25. 5. 39

Za 1

Stadt-Bibliothek Elbing

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

5. Jahrgang
1938

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Verlag:
Einkaufshaus für Büchereien GmbH., Leipzig C 1, Königstr. 8

1939: 876

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
821
Stadt-Bibliothek Elbing
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

Heinz Dähnhardt: Richtlinien für das Volksbüchereiwesen 1, 130
Walter Hoyer: Die Aufgaben des Besprechungsteiles in unserer Zeitschrift 9
Bernhard Payr: Fünfzig wesentliche Bücher des Jahres 1937 für Volksbüchereien 12
Walter Hofmann: Grundakte und Grundformen der Ausleihe 20
Emrich: Der Aufbau des Volksbüchereiwesens im Gau Saarpfalz 33
Wilhelm Klapp: Vom deutschen Musikbüchereiwesen 65
Erich Thier: Bevölkerungsentwicklung und Leserzahlen 73
Elisabeth Darge: Der deutsche Frauenroman 78
Josef Witsch: Der Umbau der ehemaligen Öffentlichen Lesehalle in Jena 91
Erwin Ackerknecht: Aus dem schwedischen Büchereiwesen 96
Karl Gladen: Volkstümliche Dichtung. Erläutert am Beispiel der humoristischen Literatur .. 139
Kurd Schulz: Hans Friedrich Blunck. Gesammelte Werke 149
Hans Löwe: Nochmals: Alte Bücher — neue Titel 151
Die Entwicklung des Danziger Volksbüchereiwesens in Stadt und Land 163
Erwin Ackerknecht: Aus dem norwegischen Büchereiwesen 165
Johannes Langfeldt: Die Stadtbücherei Mülheim an der Ruhr 168
Walter Hofmann: Das Zentralisationsproblem in der Volksbücherei der Großstadt ... 194, 425
Joachim Petzold: Die Aufgabe des nationalsozialistischen Büchereiwesens 212
Otto Engelbert: Ludwig Klages 216
Erich Lehmensick: Die Rolle der Jugendschriftenfrage in der neuen Lehrerbildung 257
Richard Kock: Die „Parole der Woche" in der Volksbücherei 271
Hans Löwe: Die Aufgaben einer Gefängnisbücherei 276
Josef Marschall: Ostmarkdeutsche Gegenwartsdichtung 321
Walter Rumpf: Bücherei und Bühne 331
Franz Schriewer: Leistungszahlen der Schülerbüchereien 340
Johannes Langfeldt: Ein Beitrag zur Wechselwirkung des deutsch-dänischen Geisteslebens 343
Karl Gladen: Das Heldische und das Abenteuerliche in der Literatur 393
Fritz Heiligenstaedt: Die Schülerbücherei im Rahmen nationalsozialistischer Erziehungsarbeit 404
Johannes Langfeldt: Kinder- und Schülerbüchereiarbeit in den skandinavischen Ländern . 409
Franz Werner: Erfahrungen mit der Freihand 414
Benno Mascher: Volksbücherei und Verlag 507
Wilhelm Schuster: Die Berliner Bibliotheksschule 511
Erich Thier: Die deutsche Volksbüchereischule zu Leipzig 522

Maria Steinhoff: Die Westdeutsche Volksbücherei-Schule 1928—1938 526
Johannes Langfeldt: Gehört die Kinderbücherei zum Aufgabenkreis der Schule oder der Bücherei? 530
Karl Kossow: Die Handbücherei des Lesesaals 541
Georg Adolf Narciß: Der Neuaufbau der Breslauer Volksbüchereien 559
Reinhold Ehrlich: Volkstümliches Rechtsschrifttum in die Volksbüchereien! 570
Arthur Herr: Zur Charakteristik des sudetendeutschen Büchereiwesens 639
Heinz Dähnhardt: Deutsche Büchereiarbeit von heute 644
Fritz Heiligenstaedt: Volksbibliothekarische Zusammenarbeit 656
Wilhelm Schuster: Zur Geschichte des lesenden Volkes und seiner Büchereien 703
Karl Schippel: Die Volksbüchereiarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark 714
Karl Taupitz: Leitsätze zur Gliederung der Buchkartenkartei in großstädtischen Büchereien 719

Amtliche Verfügungen und Bekanntmachungen

Richtlinien für das Volksbüchereiwesen 39
Bekanntmachung betr. Preußische Bibliotheksprüfungen 47
Staatliche Volksbüchereistelle in Mecklenburg 47
Staatliche Volksbüchereistelle in Oldenburg 47
Umsatzsteuer bei Museen, Büchereien und Schwimmbädern 188
Staatliche Volksbüchereistelle für Württemberg 234
Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen — Staatsprüfungen 235, 368, 741
Staatliches Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen 296, 741
Preußische Prüfungen für den Dienst an Volksbüchereien 297
Zur volksbibliothekarischen Ausbildung 367
Anweisung für den alphabetischen Katalog der Volksbüchereien 368
Sonderprüfungen für den Dienst an volkstümlichen Büchereien 470
Bekanntmachung des Staatsministers für Unterricht und Kultur vom 9. 6. 38 über die Neuordnung des Volksbüchereiwesens in Bayern 471
Geschäftsführung der Staatlichen Volksbüchereistellen in Preußen 592

Berichte

Eröffnung von 85 neuen Volksbüchereien im Lande Thüringen während der Buchwoche 1937 101
Zur Ausstellung „Buch und Gemeinde" in Essen vom 31. Oktober bis 7. November 1937 103
Grenzlandfahrt der Westdeutschen Volksbücherei-Schule vom 18.—20. Oktober 1937 105
Johannes Harms: Die neue Stadtbücherei in Kiel 224
Albert Krebs: Hamburger Öffentliche Bücherhalle 267
Muriel M. Green: Observations Arising from an Anglo-German Exchange 283
Wilhelm Schuster: Vom internationalen Verband der Bibliothekarvereine 297
Günther Tschich: Gemeinde- und Werkbücherei Spechthausen 369
Deutscher Volksbüchereitag 1938 (Bericht) 671
Ostmärkische Volksbüchereitagung in Jena 722
Rudolf Reuter: Die Volksbücherei im rheinischen Grenzland 724
Josef Witsch: Vorläufige Übersicht über den Stand des Volksbüchereiwesens in Thüringen .. 726
v. Busch: Kinder- und Jugend-Lesehallen in Warschau 729
Eröffnung einer Volksbücherei in den Unterweserstädten Bremerhaven-Wesermünde 729

Mitteilungen

Zur Neuordnung der Buchberichterstattung im deutschen Volksbüchereiwesen 8
Satzung des Arbeitsausschusses für Buchberichte und Besprechungswesen 8
Deutscher Volksbüchereitag 1938 ..... 48, 235
Deutsches Volksbücherei-Archiv 48, 302
Volksbücherei Lübeck 49
Öffentliche Bücherhallen, Hamburg 49
Zum Haushaltsplan der Gemeinden 49
Kinderhumor aus Großberliner Jugendbüchereien und Kinderlesehallen 123
Grenzbüchereitagung Pfingstwoche 1938 125
Kerber: Die Gemeinde und die Kulturpflege 126
Grenzbüchereitagung 1937 126
Anton Lampa † 127
Martin Schäfer-Solingen 127
Beauftragter für das öffentliche Büchereiwesen der Stadt Frankfurt am Main 188
Volksbüchereien und Hitlerjugend 189
Parteibüchereiwesen 189
Franz Schriewer, Das ländliche Volksbüchereiwesen 190, 303
Ein Landrat über das Volksbüchereiwesen 190
Die Volksbücherei im Rhein-Main-Gebiet 191
Jahresbericht der Preuß. Staatsbibliothek 1936 191
Kameradschaftsabend in Leipzig 191
Herderpreis für Dr. Lück-Posen 192
Büchereiwesen in der Tschechoslowakei 192
Eröffnung von 30 Volksbüchereien in einem pfälzischen Grenzbezirk 236
Volksbüchereitagung des Gaues Saarpfalz 236
Auszeichnung eines Volksbibliothekars 238
Hermann Escher † 239
Staatsprüfungen im März 1938 302
Zur zweiten Ausgabe der Reichsliste für Dorfbüchereien 372
Gemeindevolksbüchereien 373
Bücherspende der deutschen Volksbibliothekare für die deutsche Ostmark 374
Beauftragter für das Öffentliche Büchereiwesen der Stadt München 374
Staatliche Landesfachstelle für Büchereiwesen Sachsen 301, 374
Neuordnung des Werkbüchereiwesens in Sachsen 375
Grenzbüchereitagung in Schneidemühl 473
Danzig 474
Kulturetats 596
Alte Bücher — Neue Titel 477
Deutscher Volksbüchereitag 505
Zehnjahresfeier der Westdeutschen Volksbüchereischule in Köln 593
Hans Ruppe: Deutsche Vorzeit (Kataloganzeige) 594
Staatliche Prüfung für den Dienst an Volksbüchereien in Köln 474
Eine wichtige Bekanntgabe des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer an alle Verleger . 596
Adolf Hitler: Mein Kampf — 4 Millionen Auflage! 597
Nachruf für Bernhard Leyh 598
18. Jahresbericht der Schweizerischen Volksbibliothek 1937 741
Leipziger Dichterpreis 1938 742
Arnold Buchholtz † 742

Reichsliste für Musikbüchereien 743
Aus dem Fachschrifttum 228, 474, 585
Neue Verzeichnisse 126, 190, 303, 476, 745
Personalveränderungen 51, 128, 238, 303, 376, 478, 597, 685, 748

Sammelbesprechungen

Georg Adolf Narciß: Wehrschrifttum — Soldatentum 53
Neue Jugendbücher 287, 456
Josef Witsch: China, Japan und die Mongolei 345
H. Schroller: Das vorgeschichtliche Schrifttum der Jahre 1935—37 444
Gerd Wunder: Entdecker und Eroberer Amerikas 581
Irene Graebsch: Praktische Bücher für die Hausfrau 731

Buchberichte

bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Nationalsozialismus 244, 599, 687
Österreich 241
Sudetenland 305, 750
Unsere Kolonien 172
Deutsche Wirtschaft im Vierjahresplan 310, 753
Weltpolitik 119
Bolschewismus 177
Deutsche Geschichte 479
Weltkrieg 383
Deutsche Landeskunde 377
Reisen. Ferne Länder 246, 611
Aus der Natur 622
Technik 498
Gesundheit. Leben. Lebensführung 618
Lebensbilder 107, 600
Romane und Erzählungen 112, 182, 253, 312, 389, 484, 633, 690, 757
Lyrik 628
Träger des Nationalpreises 319

Register

Verfasser-Register

Abendroth, Walter 177ff., 754; Beih. 33ff., 167
Ackerknecht, Erwin 96ff., 165ff., 391f., 493, 695f., 700ff., 764f.
Aßmann, Fritz 48f., 474ff.

Bartuschek, Helmut 319, 629f., 750, 751
Becker, Horst 119f., 244ff., 310, 318, 319f., 386, 685, 687ff., 751, 752; Beih. 2ff., 32, 35f., 81ff., 97f.
Beer, Johannes 185f., 692; Beih. 30, 31, 137, 147f., 149f., 151, 137
Bock, Hans-Joachim Beih. 142f.
Buchholz, Ruth 103ff.
Busch, M. v. 729ff.

Dähnhardt, Heinz 1ff., 130ff., 644ff.
Darge, Elisabeth 78ff., 603ff., 692f.; Beih. 158f., 101f.
Demme, Rita 614
Dietrich, Olga 457
Dröscher, Gustav 172ff., 177, 246ff., 251f., 377, 378, 382f., 614ff., 689; Beih. 20ff., 96f., 173

v. Eberstein 464
Ehrlich, Reinhold 570ff.
Emrich 33ff.
Engelbert, Otto 216ff.
Engelhard, Hans 121, 482f., 625
Engler, Beih. 168, 169, 170, 171, 172
Ernst, Dorothea 318

Foerster, Ilse 295, 467f.
Franck, Eugenie 288, 463

Geppert, Klare 118
Gladen, Karl 139ff., 393ff.
Graebsch, Irene 109f., 186f., 255f., 295f., 457, 460f., 462, 691f., 698, 731ff.; Beih. 159, 98f.
Green, Muriel 283ff.
Grußendorf, Inga 290, 291, 295

Haeger, Käte Beih. 57f.
Harden-Rauch, Philipp 117f.
Harms, Anna-Sophie 104
Harms, Johannes 224ff., 637f.
Hazel, Heinrich 599f., 633f.
Hecker, Konrad 107ff., 119, 120f., 121f., 385, 387f., 484, 494f., 501, 608f.; Beih. 6f., 17ff., 49ff., 69f., 87f., 111f., 115ff.
Heiderich, Hiltraut 291, 461f.
Heidrich, Lotte 184f., 491f.; Beih. 27
Heiligenstaedt, Fritz 404ff., 656ff.
v. Helldorf, Renate 115ff.; Beih. 24f., 26f., 28, 141f. 156, 180
Herr, Arthur 640ff.
Hewig, Anneliese 291, 464, 466
Hilke, Hildegard 457
Hilsenbeck, Hermann 112f., 181f., 311, 689f.; Beih. 81, 111, 165, 166,
Hinze, Christel 467
Hoffmann, Käthe 468
Hofmann, Hans 26ff., 111, 387, 483, 606ff., 610, 762; Beih. 56f., 58f., 70f., 124ff.
Hofmann, Hans E. 311, 755; Beih. 12ff., 168, 172
Hofmann, Walter 20ff., 194ff., 425ff.
Hoyer, Walter 9ff.
Hugelmann, Hans 250, 381f.; Beih. 29, 31, 36ff., 39f., 41, 43, 74ff., 110, 131, 133f.

Jahrmann, Werner 757
Jansen, Carl 743f.
Jeglinsky, Annemarie 292
Jessen, Loa 290, 468f.
Joerden, Rudolf 482
Johannsen, Hans Peter 56, 378, 493f., 497; Beih. 85f., 102

Kahle, Felix 383f., 385f., 388, 391f.; Beih. 109f.
Kautzsch, Wolfgang 758f.; Beih. 38f., 129f., 131f., 134f., 136f., 138f., 145f., 148f., 150, 152, 154f.
Klapp, Wilhelm 65ff.
Koch, Walther 381, 600f.; Beih. 86
Kock, Richard 271ff., 695; Beih. 83f., 119
Kölle, Margarete 108, 117, 176f., 314f., 316f., 497f., 601f., 618ff., 694f., 696, 763, 764; Beih. 7ff., 45f., 62, 103, 157, 175, 176
Kosler, Hildegard 294
Kossow, Karl 380f., 484f., 541ff., 635f.; Beih. 149
Krause, Ditter 729
Krebs, Albert 63, 267ff.
Kroitzsch, Marianne 490f., 633, 696f., 753f.

Langenfeld, L. 747f.
Langfeldt, Johannes 59, 63, 168ff., 183, 187, 343ff., 409ff., 530f.; Beih. 46, 143f.
Laudi, Hedwig 105f.
Lehmensick, Erich 257ff.
Lemcke, Ingeborg 458, 459, 468
Löwe, Hans 151ff., 276ff.

Märkel, Hedwig 698f.; Beih. 179
Marschall, Josef 321ff.
Martin, Walter 753f.
Mascher, Benno 507ff.
Mau, Lotte 110f., 315, 609f.
Mibt, Hanna 475f.

Möller, Annemarie 463
Müller, Elfriede 762
Müller, Georg Beih. 40f.
Müller, Ursula 290

Narciß, Georg Adolf 53ff., 56ff., 136ff., 379f., 384f., 559ff.; Beih. 66f., 86f., 93ff.
Neumann, Heinz 248, 613f.

Otto, Hanna 288, 289, 467

Payr, Bernhard 12ff.
Peters, Josef 110, 185, 384, 388, 389, 698; Beih. 42, 67f., 70, 77f.
Petzold, Joachim 212ff.
Pfeiffer, Willy 599; Beih. 108f.
Priebe, Wilma 623f.; Beih. 110f., 158, 159f.
Propach, Hermann 622f., 626ff.

Ramin, Edith 289, 293f., 456f., 461, 464f.
Rang, Bernhard 113, 486f. 628f., 632; Beih. 11f., 79
Raschig, Lotte 294
Reuter, Rudolf 724ff.
Richter, Gerhard Beih. 78f.
Roß, Liselotte 293
Rumpf, Walter 331ff.; Beih. 29, 116f.
Ruppe, Christa 241ff., 253f., 489f., 699f.; Beih. 10f., 46ff.
Ruppe, Hans 309f., 479f., 595 594f.; Beih. 1f., 65f., 68f., 71ff., 83, 88f.

Saltzwedel, Ernst Wilhelm 610f.; Beih. 65, 99f., 157f.
Sauer, Bruno 250, 253, 292, 611ff.; Beih. 91f., 127, 138
Sauter, Hermann 389f.
Schaeffer, Else 114f., 182f., 254f., 691; Beih. 25f., 43ff.
Schalles, Helene 186, 694
Scheffen-Döring, Luise 620f.
Schenk, Clotilde v. 458, 459
Scheunemann, Elfriede 287f., 290, 461
Schippel, Karl 714ff.
Schober, Ursula Beih. 135, 151f., 156
Schrader, Willi Beih. 84f., 153f.
Schriewer, Franz 340ff.
Schroller, H. 444ff.
Schüller, Helmut 756
Schultze, Johanna 378f., 625, 634f., 760; Beih. 27f., 62f.
Schulz, Kurd 149ff., 313, 487f., 625f., 690, 763; Beih. 79f., 101, 104, 174, 177, 178
Schuster, Wilhelm 511ff., 703ff., 742f.
Seyffert, Carl 249, 617, 618, 623, 624f., 755, 757; Beih. 173
Splettstößer, Anne-Liese 293
Steinhoff, Maria 526ff.

Taupitz, Karl 719ff.
Thier, Erich 73ff., 522ff.; Beih. 162, 163
Thyssen, Reinhold 496f., 636f., Beih. 9, 11, 100f., 140f.
Triebensee, Annemarie 287
Tschich, Günter 369ff.

Ullrich, Fritz 311, 498ff.

Vietinghoff-Scheel, Egon von 305ff., 753

Welter, Ilse 462, 464, 465f., 467
Werner, Franz 414ff.
Weser, Adolf Beih. 104ff., 113f.
Wilcke, Ursula 463f.
Wilkens, Erik 55f., 62
Wissel, Hildegard Beih. 161, 163, 164, 165
Witsch, Josef 90ff., 345ff., 726ff.
Woita, Irene 466
Wünsche, Alfred 617f.; Beih. 98
Wunder, Gerd 312, 581ff., 632f.; Beih. 5, 52f., 56, 59ff., 64, 90f., 107f. Beih. 167

Zopf, Hans 61
Zweck, Lily 291, 473f., 585ff., 722ff., 741f.; Beih. 31

2. Stichwort-Register

Abenteuerliche, Das — u. das Heldische in der Literatur 393
Alphabetischer Katalog für Volksbüchereien, Anweisung 368
Alte Bücher — neue Titel 151, 477
Anglo-German Exchange 283
Anweisung für den alphabet. Katalog der Volksbüchereien 368
Arbeitsausschuß f. Buchberichte und Besprechungswesen. Satzung 8
Aufbau des Volksbüchereiwesens im Gau Saarpfalz 33
Aufgaben des Besprechungsteils unserer Zeitschrift 9
Aufgaben des nationalsozialistischen Büchereiwesens 212
Aufgaben einer Gefängnisbücherei 276
Ausbildung, Zur volksbibliothekarischen. (Erlaß) 367
Ausleihe. Grundakte und Grundformen der — 20
Ausstellung „Buch und Gemeinde" in Essen 103
Austausch, Deutsch-englischer — 283

Bayern. Bekanntmachung des Staatsministers ... über die Neuordnung des Volksbüchereiwesens in — 471
Besprechungsteil. Die Aufgaben des Besprechungsteils unserer Zeitschrift 9
Berlin. Kinderhumor aus Großberliner Jugendbüchereien ... 123
Berliner Bibliotheksschule 511
Bevölkerungsentwicklung und Leserzahlen 73
Bibliothekarische Staatsprüfungen März 1938 302, 474
Bibliothekarvereine. Internationaler Verband der — 297
Bibliotheksprüfungen, Preußische 47, 741
— Sächsische 235, 368, 741
Bibliotheksschule, Die Berliner — 511
Blunck, Hans Friedrich 149
Bremerhaven-Wesermünde. Eröffnung einer Volksbücherei in — 729
Breslau. Neuaufbau der Breslauer Volksbüchereien 559
Buchwoche 1937. Eröffnung von 85 neuen Volksbüchereien in Thüringen 101
Buchberichterstattung, Zur Neuordnung der — 8
Bücher des Jahres 1937, Fünfzig wesentliche — 12
Bücherei und Bühne 331
Büchereiarbeit, Deutsche — von heute 644
Büchereiwesen. Aufgaben des nationalsozialistischen Büchereiwesens 212
Büchereiwesen in Thüringen, vorläufige Übersicht über den Stand 726
Büchereiwesen i. d. Tschechoslowakei 192

Bücherspende ... für die deutsche Ostmark 374
Buchholtz, Dr. Arend † 742
Buchkartenkartei: Leitsätze zur Gliederung der — 719
Bühne und Bücherei 331

Charakteristik des sudetendeutschen Büchereiwesens, Zur — 639

Danzig 474
Danzig. Entwicklung des Volksbüchereiwesens in Stadt und Land 163
Deutsch-dänisches Geistesleben. Ein Beitrag zu seiner Wechselwirkung. 343
Deutsche Büchereiarbeit von heute 644
Deutsche Frauenroman, Der — 78
Deutsche Volksbüchereischule zu Leipzig 522
Deutsche Vorzeit (Katalog) 594
Deutscher Schulverein Südmark — Volksbüchereiarbeit 714
Deutscher Volksbüchereitag 1938 48, 235, 505, 671
Deutsches Musikbüchereiwesen 65
Deutsches Volksbüchereiarchiv 48, 302
Dichterpreis, Leipziger — 1938 742
Dichtung, Volkstümliche — 139
Dienst an Volksbüchereien, Sonderprüfungen für den — 470
Dorfbüchereien. Reichsliste für — 2. Ausg. 372
Dresden, Staatl. Landesfachstelle ... 301, 374
Entwicklung des Danziger Volksbüchereiwesens in Stadt und Land 165

Erfahrungen mit der Freihand 414
Eröffnung einer Volksbücherei in Bremerhaven-Wesermünde 729
Eröffnung von 30 Volksbüchereien i. e. pfälz. Grenzbezirk 236
Eröffnung von 85 neuen Volksbüchereien ... in Thüringen 101
Erziehungsarbeit, Die Schülerbücherei im Rahmen nationalsozialistischer — 404
Escher, Hermann † 239
Essen. Ausstellung „Buch u. Gemeinde" 103

Fachschrifttum 228, 474, 585
Frankfurt a. M., Beauftragter für das öffentl. Büchereiwesen der Stadt 188
Frankfurt a. M., Verzeichnis erzählenden Schrifttums der Volksbüchereien — 747
Frauenroman, Der deutsche — 78
Freihand. Erfahrungen mit der — 414

Gegenwartsdichtung. Ostmarkdeutsche — 321
Gefängnisbücherei. Aufgaben einer — 276
Gemeinde u. Kulturpflege 126
Gemeinden. Zum Haushaltsplan der — 49
Gemeindevolksbüchereien 373
Geschäftsführung der Staatl. Volksbüchereistellen in Preußen 592
Geschichte des lesenden Volkes und seiner Büchereien, Zur — 703
Gliederung der Buchkartenkartei in großstädt. Büchereien, Leitsätze zur — 719
Grenzbüchereitagungen 125, 126, 473
Grenzlandfahrt der westdt. Volksbüchereischule 105
Großstadtbücherei. Das Zentralisationsproblem in der — 194 u. 425
Grundakte und Grundformen der Ausleihe 20

Hamburg, Öffentl. Bücherhallen — 49
Hamburger Öff. Bücherhallen 267
Handbücherei, Die — des Lesesaals 541
Haushaltsplan der Gemeinden, Zum — 49
Heldische, Das — und das Abenteuerliche in der Literatur 393
Hitlerjugend u. Volksbüchereien 189
Humoristische Literatur. Volkstümliche Dichtung. Erläutert am Beispiel der humorist. Literatur 139

Internationaler Verband d. Bibliothekarvereine 297

Jahresbericht der Preuß. Staatsbibliothek 191
Jahresbericht der Schweiz. Volksbibliothek 741
Jena. Ostmärkische Volksbüchereitagung in — 722
Jena. Der Umbau der ehem. Öffentl. Lesehalle in Jena 91
Jugendlesehallen, Kinder- und — in Warschau 729
Jugendschriftenfrage, Die Rolle der — in der neuen Lehrerbildung 257

Kameradschaftsabend in Leipzig 191
Kataloge, Neue — 126, 190, 303, 476, 594, 745
Kiel. Die neue Stadtbücherei 224
Kinderbücherei. Gehört die — zum Aufgabenkreis der Schule oder der Bücherei? 530
Kinder- u. Jugendlesehallen in Warschau 729
Kinder- und Schülerbüchereiarbeit in den skandinavischen Ländern 409
Kinderhumor aus Großberliner Jugendbüchereien ... 123
Klages, Ludwig 216
Köln, Westdeutsche Volksbüchereischule 1928—1938 526, 593
Kulturetats 596
Kulturpflege, Gemeinde und — 126

Lampa, Anton † 127
Landrat, Ein — über Volksbüchereiwesen 190
Lehrerbildung. Die Rolle der Jugendschriftenfrage in der neuen — 257
Leipzig. Deutsche Volksbüchereischule zu — 522
Leipziger Dichterpreis 1938 742
Leistungszahlen der Schülerbüchereien 340
Leitsätze z. Gliederung der Buchkartenkartei in großstädtischen Büchereien 719
Leserzahlen. Bevölkerungsentwicklung und — 73
Lesesaal. Die Handbücherei im — 541
Leyh, Bernhard (Nachruf) 598

Literatur. Das Heldische und das Abenteuerliche in der — 393
Lübeck, Volksbücherei — 49
Lück-Posen. Herderpreis 192

Mecklenburg. Staatliche Volksbücherei in — 47
Mülheim-Ruhr, Die Stadtbücherei — 168
München. Beauftragter f. d. öffentl. Büchereiwesen der Stadt — 374
Musikbüchereien, Reichsliste für — 743
Musikbüchereiwesen, Vom deutschen — 65

Nationalsozialistisches Büchereiwesen 212
Nationalsozialistische Erziehungsarbeit. Die Schülerbücherei im Rahmen der — 404
Neuaufbau der Breslauer Volksbüchereien 559
Neuordnung der Buchberichterstattung ... 8
Neuordnung des Volksbüchereiwesens in Bayern 471
Norwegisches Büchereiwesen 165

Öffentl. Bücherhallen, Hamburg 49
Öffentliche Lesehalle zu Jena, Umbau der — 91
Oldenburg. Staatl. Volksbücherei in — 47
Ostmark. Bücherspende für die deutsche — 374
Ostmarkdeutsche Gegenwartsdichtung 321
Ostmärkische Volksbücherei-tagung in Jena 722

„Parole der Woche", Die — in der Volksbücherei 271
Parteibüchereiwesen 189
Personalveränderungen 51, 128, 238, 303, 376, 478, 592, 685, 748
Pfälzischer Grenzbezirk. Eröffnung von 30 Volksbüchereien 236
Preußische Bibliotheksprüfungen 47, 297
Prüfungsamt, Sächsisches — für Bibliothekswesen 235, 368
Prüfungsamt, Staatliches — für das Volksbüchereiwesen, Berlin 296, 741

Rechtsschrifttum, Volkstümliches — in die Volksbüchereien 570
Reichsliste für Dorfbüchereien. Zur 2. Ausgabe der — 372
Reichsliste für Musikbüchereien 743
Reichsschrifttumskammer. Wichtige Bekanntmachung ... an alle Verleger 596
Rhein-Main-Gebiet, Die Volksbücherei im — 191
Rheinisches Grenzland. Die Volksbücherei im Rhein. Grenzland 724
Richtlinien für das Volksbüchereiwesen 1, 39, 130

Saarpfalz. Aufbau des Volksbüchereiwesens im Gau — 33
Saarpfalz. Volksbüchereitagung. 236
Sachsen. Neuordnung des Werkbüchereiwesens in — 375
Sächsische Bibliotheksprüfungen 235, 368
Satzung des Arbeitsausschusses für Buchberichte u. Besprechungswesen 8
Schäfer, Martin 127
Schriewer, Franz: Das ländl. Volksbüchereiwesen 190, 303
Schülerbüchereiarbeit. Kinder- und Schülerbüchereiarbeit in den skandinavischen Ländern 409
Schülerbücherei, Die — im Rahmen nationalsozialist. Erziehungsarbeit 404
Schülerbüchereien. Leistungszahlen der — 340
Schule und Kinderbücherei 530
Schwedisches Büchereiwesen 96
Schweiz. Volksbibliothek, Jahresbericht 1937 741
Skandinavische Länder: Kinder- und Schülerbücherei in den skandinavischen Ländern 409
Sonderprüfungen f. d. Dienst an Volksbüchereien 470
Spechthausen, Gemeinde — und Werkbücherei 369
Staatliche Landesfachstelle ... Dresden 301, 374
Staatliche Volksbüchereistelle in Mecklenburg 47
Staatliche Volksbüchereistelle in Oldenburg 47
Staatliche Volksbüchereistellen in Preußen — Geschäftsführung 592
Staatliche Volksbüchereistelle in Württemberg 234
Staatliches Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen, Berlin 296, 741
Staatsprüfungen 1938/1939 302, 741
Stadtbücherei Mülheim-Ruhr 168
Sudetendeutsches Büchereiwesen. Zu seiner Charakteristik 639
Südmark. Volksbüchereiarbeit des Deutschen Schulvereins 714

Thüringen. Eröffnung von 85 neuen Volksbüchereien ... 101
Thüringen. Vorläufige Übersicht über den Stand des Büchereiwesens in — 726
Titel, neue — alte Bücher 151
Titel, Neue — für alte Bücher 477
Tschechoslowakei. Büchereiwesen in der — 192

Übersicht, Vorläufige — über den Stand des Büchereiwesens in Thüringen 726

Umbau der ehemaligen Öffentlichen Lesehalle zu Jena 91
Umsatzsteuer bei Museen, Büchereien u. Schwimmbädern 188

Verlag und Volksbücherei 507
Verzeichnisse, Neue — 126, 190, 303, 476, 595, 745
Volksbibliothekarische Ausbildung (Erlaß) 367
Volksbibliothekarische Zusammenarbeit 656
Volksbücherei. Die „Parole der Woche" in der — 271
Volksbücherei, Die — im rheinischen Grenzland 724
Volksbücherei, Die — im Rhein-Main-Gebiet 191

Volksbücherei Lübeck 49
Volksbücherei und Verlag 507
Volksbüchereiarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark 714
Volksbüchereiarchiv, Deutsches — 48, 302
Volksbüchereien Breslau, Neuaufbau der — 559
Volksbüchereien. Volkstümliches Rechtsschrifttum in die — 570
Volksbüchereien u. Hitlerjugend 189
Volksbüchereischule, Deutsche — zu Leipzig 522
Volksbüchereischule, Westdeutsche — 1928—38 526, 593
Volksbüchereistelle, Staatliche — siehe: Staatliche Volksbüchereistelle
Volksbüchereitag 1938, Deutscher — 48, 235, 671
Volksbüchereitagung, Ostmärkische — in Jena 722
Volksbüchereitagung des Gaues Saarpfalz 236
Volksbüchereiwesen. Ein Landrat über das — 190
Volksbüchereiwesen in Danzig 163
Volksbüchereiwesen, Richtlinien für das — 1, 39, 130
Volkstümliche Dichtung. Erläutert am Beispiel der humoristischen Literatur 139
Volkstümliches Rechtsschrifttum in die Volksbüchereien 570
Vorzeit, Deutsche — (Katalog) 594

Warschau. Kinder- u. Jugendlesehallen in — 729
Wechselwirkung des deutsch-dänischen Geisteslebens. Ein Beitrag zur — 343
Werkbüchereiwesen. Neuordnung in Sachsen 375
Westdeutsche Volksbüchereischule 1928—38 526, 593
Württemberg. Staatliche Volksbüchereistelle 234

Zehnjahresfeier der Westdeutschen Volksbüchereischule 593
Zentralisationsproblem, Das — in der Volksbücherei der Großstadt 194 u. 425
Zusammenarbeit, Volksbibliothekarische — 656

3. Besprochene Bücher

Buchberichte, Allgemeiner Teil

Adler, H.: Wie werde ich Offizier der Luftwaffe? 53
Agricola: Jugend im Chaos 178
v. Ahlfen: Dienst bei den Pionieren 53
Album der in Deutschland geschützten Pflanzen 627
Allan, J. R.: Jugend auf Dungair 698
Altrichter, F.: Offizier des Beurlaubtenstandes 54
Amann, G.: Chiang Kaishek und die Regierung der Kuomintang in China 352
Ambolt, N.: Karawanen 247
Anker-Dahl: Werdegang der Biologie 627
Apfelbaum: Sicherstellung von Frauenvermögen 577
Arendt, R., u. L. Doermer: Grundzüge der Chemie und Mineralogie 757
Arns, K.: Index der anglojüdischen Literatur 474
Artmann, H.: Kinder werden Pimpfe 456

Bach, L.: Bordbuch D 2495 501
Bälz, E.: Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan 360
Bärwinkel-Leue: Außenstände und ihre Eintreibung; Wie gründe und übernehme ich ein Geschäft; Wie zahle ich ohne Bargeld 578
— Wie vermeide ich Mietstreitigkeiten 577
Banzhaf, J.: Lustiges Volk 318
Barckhausen, J.: Das gelbe Weltreich 364
Bardolff, C. v.: Deutsch-österreichisches Soldatentum im Weltkrieg 242
Bauer, J. M.: Achtsiedel 186
Bauer, P.: Auf Kundfahrt im Himalaya 250
Bauer, W.: Die Familie Fritsche 457
Bayern links und rechts der Alpenstraße 382
Behn, F.: Germanische Stammeskulturen der Völkerwanderungszeit 446
Benary, A.: Dienst bei der Kraftfahrkampftruppe 53
Bergengruen, E.: Gelbe Gesichter 363
Berndt, A.-F.: Meilensteine des Dritten Reiches 687
Bernewitz, E.: Dorothea 117
Bessel-Gündel: Rechtskunde für den Alltag 574
Beumelburg, W.: Der König und die Kaiserin 481
— Reich und Rom 112
Bibl, V.: Die Tragödie Österreichs 243
Bischoff, F.: Der Wassermann 692
Blau, A.: Geistige Kriegführung 59
Blaufuß-Bonnemann: Bäuerlicher Schriftverkehr mit Geschäfts- und Rechtskunde 576
Blunck, H. F.: Die nordische Welt 446
— Wolter von Plettenberg 690
Blutschutzgesetz 575
Bodley, R. V. C.: Admiral Togo 362
Böer, F.: Das Schiffbuch 499
Böök, F.: Sommerspuk 493
Boesch: Der praktische Rechtsbeistand 580
Boger-Eichler, E.: Von tapferen, heiteren und gelehrten Hausfrauen 732
Boje, W.: Brand an der Wolga 181
Bolzan: Hausfrau und Hausgehilfin 578
Boruttau, G.: Die Küche von heute 736
Boßhard, W.: Kühles Grasland Mongolei 366 u. 613
Bottenberg, H.: Was essen? 735
Bouhler, Ph.: Kampf um Deutschland 599
Brandenburger, K.: Im Zeitalter der Kunststoffe 311
Brandt, R.: Dreiunddreißig Jahre Weltgeschichte 482
Brauchlin, E.: Hansrudis Geheimnis 387
— Burg Eschenbühl 387
Brebner, J. B.: Die Erforscher von Nordamerika 582
Brehm, B.: Glückliches Österreich 599
— Die Grenze mitten durch das Herz 691
— Wien 241
Briefe des Kampfes und des Glaubens 689
Britniewa, M.: Die Sonne sank im Osten 610

Bröger, K.: Licht auf Lindenfeld 633
Brosius, H.: Fernost formt seine neue Gestalt 347
Buch von der Kriegsmarine, Das 54
Buchholtz, H.: Der kleine Jorgatz 387
Bühler, J.: Deutsche Geschichte. Bd I, II und III 479
Bülow, W. v.: Durch Stacheldraht und Steppe 387
Burckhardt, W.: Dienst bei der Infanterie 53
Busch, F. O.: Kameradschaft, Kampf und Tod 463
— Kriegsmarine im Dritten Reich 54
Caesar-Weigel: Das Tagebuch der Landfrau 735
Calow, R.: Feuerprobe 313
Campbell, G.: Wir jagen deutsche U-Boote 385
Capelle, W.: Das alte Germanien 447
Carossa, H.: Gesammelte Gedichte 628
Chemie in Deutschland 755
Clark, G.: China am Ende? 352
v. Cochenhausen: Schicksalsschlachten der Völker 60
Coermann: Rechtsfragen des täglichen Lebens 579
Coolen, A.: Die drei Brüder 185
Corazza: Japan, Wunder des Schwertes 361
Cortes, F.: Die Eroberung von Mexiko 584

Daye, P.: Stanley. Die Eroberung von Zentralafrika 611
Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten 172
Deutsche Nordsee, Die 378
Dey, M.: Der unnütze Fresser 457
Diel, L.: Sieh unser neues Land mit offenen Augen 615
Dietz, C. R., u. E. Langenbucher: Erzähl', Kamerad 457
Dingelden-Settegast: Rechtsbuch für Alle 580
Dittmar, G.: Die Husaren des schwarzen Herzogs 388
Dokumente der deutschen Politik, Bd 2—4 245
Dresler/Maier-Hartmann: Dokumente der Zeitgeschichte 687
Dumrath, Ch.: Backen und Schlachten 736

Eckenbrecher, M. v.: Was Afrika mir gab und nahm 176
Eckhel, A. H. v.: Die Familie Frohmeier 497
Eckmann, H.: Der Stein im Acker 182
Ehrhardt, J.: Aufstand der Herzen 634
Ehrhart-Dachau, O.: Troll der Glücksfischer 763
Engelbrechten, J. K. v.: Eine braune Armee entsteht 244
Engelmann, E.: Germanischer Sagenborn 388
Engelke, G.: Vermächtnis 632
Erdhoff, W.: Pankrac. Herzhafte Geschichten aus Deutschböhmerland 752
Erlebnisse der Kameradschaft 245
Ernst, P.: Komödianten- und Spitzbubengeschichten 697
Ertl, E.: Werkmeister im „Paradies" 177
Euringer, R.: Die Gedichte 632

Falkberget, J.: Im Zeichen des Hammers 764
Farbath, L.: Die Neue Mongolei 366
Finckenstein, O. Graf: Die Mutter 691
Finckh, G.: Häusliche Krankenpflege 738
Flaherty, F., u. U. Leacock: Der Elefanten-Boy 458
Fleming, P.: Tataren-Nachrichten 353
— Mit mir allein 353
Fochler-Hauke, Gustav: Deutscher Volksboden und Deutsches Volkstum der Tschechoslowakei 307
— Der Ferne Osten 347
Fochs, H.: Gestaltende Hände 739
Foerster, O. G.: Abenteuer und Schicksal auf Robinsons Insel 464
Foerster, W.: Generaloberst von Seeckt 63
Fontane, Th.: Das Bild des Vaters 604
— Heiteres Darüberstehen 605
Forester, C. S.: Der Kapitän 635
Forstner, G. Frhr. v.: Krieg in der Ostsee 464

Franke, A., u. W. Demelt: Merkbuch zur deutschen Geschichte 484
Franz, W.: Im Land der Pferde. Trakehnen 625
Friederici, G.: Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer 583
Fronemann, W.: Bundschuh flieg! 464
Fuchs, H.: Als Seekadett nach Fernost 388
Führertum 57

Gablenz, C. A. Frhr. v.: D-ANOY bezwingt den Pamir 250
Gäfgen, H.: Blücher 464
— Frundsberg 464
Gebhard, B.: Das Leben der Frau 620
Gebhart, H. v.: Bettine 389
Gehl, W.: Der nationalsozialistische Staat, H. 3 245
— Die Jahre I—IV des nationalsozialistischen Staates 246
Genewinkel, H.: Der Heim-Berater 733
Gerlach, E.: Dienst bei der Artillerie 53
Gernert, K.: Kleine grüne Welt 735
Georgi: Das deutsche Eherecht 577
Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit 575
Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses 575
Giannoni, K.: Das Erbe in Denkmal und Landschaft 242
Giese, F.: Wie werde ich Offizier der Kriegsmarine 53
Gilwicki, C. v.: Die Enteignung des deutschen Kolonialbesitzes 172
Goerne, A. v.: Die Kriegsflotten der Welt 62
Goerring: Der Arbeitsrichter spricht 578
Gorny, H.: O Glück der Erde auf dem Rücken der Pferde 625
Grabenhorst, G.: Unbegreifliches Herz 316
Gradl, H.: Der schöne deutsche Süden 381
Gravenhorst, T.: Schlesien 380

Grieſe, F.: Bäume im Wind 489
Grönbech, W.: Kultur und Religion der Germanen 448
Große: Rechtsfragen des täglichen Lebens 580
Großer-Rilke, A.: Nie verwehte Klänge 609
Günther, S.: Das Zeitalter der Entdeckungen 581
Gütt-Linden-Maßfeller: Blutſchutz- und Ehegeſundheitsgeſetz 578
Gunn, N. M.: Frühflut 636

Haanen, K. Th.: Fliegerhorſt im Erlenbuſch 465
Haarer, J.: Die deutſche Mutter und ihr erſtes Kind 737
— Unſere kleinen Kinder 738
— Säuglingspflege für junge Mädchen 738
Haeberlin, E.: Einführung in die Forſchungsergebniſſe von Ludwig Klages 222
Händel, M. E.: Wirtſchaftliche Fußbodenpflege 735
Hanſen, L.: In Schnee und Nordlicht 493
Harder, H.: Das Dorf an der Wolga 181
Harlinghauſen, H.: Ein Junge geht zur Kriegsmarine 458
Hauſenberg, M.: Grundl. der Säuglinge und Kinderpflege bis zur Schule 738
Haushofer, K.: Wehrwille als Volksziel 59
— Japan und die Japaner 357
Hausmann, M.: Abſchied von der Jugend 497
Hecht, E.: Im Märchenwald 391
Hedin, S.: Der wandernde See 246
— Die Seidenſtraße 355
Heim, O. H.: Werke deutſcher Wertarbeit 755
Hein, A.: Fridericus und mein Vorfahr 389
Heinrich, G.: Von den Fronten des Krieges und der Wiſſenſchaft 111
Heinroth, O.: Aus dem Leben der Vögel 624
Heizen, Wirtſchaftliches, I. In Kachelöfen und Herden 735
Heizen, Wirtſchaftliches, II. In eiſernen Öfen und Herden 735
Helfritz, H.: Ewigkeit und Wandel im Fernen Oſten 348
Helke-Uſadel-Wiers: Der junge Reichsbürger 575
Henning: Das Reichserbhofgeſetz in der Praxis 575
Herholz: Grundbegriffe des bürgerlichen Rechts 577
Herrlich, A.: Land des Lichtes 249
Herzog, L. P.: Die Türnitzer Klauſe 695
Heſſenland, M.: Deutſchlands Kampf um ſeine Rohſtoffe 310
Heucke: Reichsſtraßenverkehrsrecht 579
Heuß: Frauen ſuchen ihr Recht 579
Hinze, G.: Biber in Deutſchland 624
Hofmeiſter, H.: Germanenkunde 448
Hohenſtein, L.: Manfred 694
Hohlmann, R.: Der Held von Kolberg 465
Holſtein, Ch.: Deutſche Frau in Südweſt 177
Holler, E.: Sagen zur deutſchen Geſchichte der Frühzeit und des Mittelalters 390
Holſt, M.: Heinos Abenteuer in Südweſt 390
Huch, R.: Humoriſtiſche Erzählungen 318
— Mein Weg 608
Hufeland, Ch. W.: Leibarzt und Volkserzieher 109
Huggenberger, A.: Die Schickſalswieſe 254
Hunke, H.: Grundzüge der deutſchen Volks- und Wehrwirtſchaft 311

Italiaander, R.: Wolf Hirth erzählt 290

Jacob, E. G.: Anſpruch und Wille 173
Jakobs, Th.: Der ewige Trommelſchlag 390
Janſſen, A.: Tauſend Jahre deutſcher Walfang 618
Jenſen, G.: Japans Seemacht 362
Jentſch, K. F. K.: Beim Jagdflug tödlich verunglückt? 386
Johann, A. E.: Generäle, Geiſhas und Gedichte 363
Jürgenſen, J.: Weiße Männer und ſchwarze Leute 635
Jung, H.: Geſchändete Jugend 180
Jung, R.: Die Tſchechen 309
Jungbauer, G.: Das Volk erzählt 752
Junge, M.: Durch Urwald und Pampa 617

Kämpfer, E.: Seltſames Aſien 251
Kampf ums Brot, Der. Hrsg. von W. Clauß 754
Kamuran Aali Bedir-Khan, Prinz, u. H. Oertel: Der Adler von Kurdiſtan 458
Karlſon, P.: Der Menſch fliegt 500
Keller, S.: Das ewige Leben 487
Ketelhut, O.: Geſchützte Pflanzen in Feld und Flur 627
Kettel, P.: Kampf um das Luftmeer 500
Kiekebuſch, A.: Germaniſche Geſchichte und Kultur der Urzeit 450
Kieſewetter, B.: Die wirtſchaftlichen Erfolge des erſten Vierjahresplanes 689
Kirkpatrick, F. A.: Die ſpaniſchen Konquiſtadoren 582
Klages, L.: Einführung in die Pſychologie der Handſchrift 222
— Menſch und Erde 221
— Der Menſch und das Leben 221
— Der Geiſt als Widerſacher der Seele 223
— Leben und Geiſt 223
— Vom Weſen des Bewußtſeins 223
— Grundlegung der Wiſſenſchaft vom Ausdruck 223
— Grundlagen der Charakterkunde 223
— Perſönlichkeit 223
— Graphologiſches Leſebuch 223
— Handſchrift und Charakter 223
— Vom kosmogoniſchen Eros 222
— Die Pſychologiſchen Errungenſchaften Nietzſches 222
— Goethe als Seelenforſcher 222
— Vom Weſen des Rhythmus 222
Klagges, D.: Geſchichtsunterricht als nationalpolitiſche Erziehung 449
Klatt, E.: Der Hund 395
Klinkenberg, H.: Frankreich 121
Kluge, K.: Das Flügelhaus 187

Knötel-Sieg: Handbuch der Uniformkunde 61
Knüpffer, P.: Die Kinder vom Buschmühlenweg 390
Kochbuch, Urgroßmutters 737
Kocher, H.: Der König der Berge 458
Koelliker, O.: Die erste Umseglung der Erde durch Fernando de Magallanes und Juan Sebastian del Cano 584
König, P.: Fahrten der U-Deutschland im Weltkrieg 385
Kohl, H.: Richthofen, der König der Lüfte 465
Kolbenheyer, E. G.: Das gottgelobte Herz 758
Kopp: Grundrezepte als Schlüssel zur Kochkunst 736
— Richtig haushalten 734
— Backe nach Grundrezepten 736
Kossinna, G.: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft 451
Kramarz, M.: Dies Mädel ist Hanna — später bis Du es 465
Krankenpflege-Lehrbuch 621, 738
Kraus, F.: Der Deutsche im Alpenraum 242
Kraut: Volkskochbuch f. d. Rheinisch-westfälische Industriegebiet 737
Krebs, A.: Rebell von Gottes Gnaden 312
Krebs, H., u. E. Lehmann: Wir Sudetendeutsche 306
Kremer, H.: Gottes Rune 389
Krieg über der Kindheit 388
Krieg auf Schienen 466
Kriegsdichter erzählen. Hrsg. v. A. F. Velmede 388
Krist, G.: Allein durchs verbotene Land 249
Kromer, H. E.: Der Ausreißer 117
Krüger, K.: Die Straßen der Welt 499
Kühn, H.: Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands 451
Kußmann: Einführung in die Rechtskunde 577
Kutzleb, H.: Das letzte Gewehr 761
— Der Raub des Heiligen Hammers 459

Landgrebe, J.: Gas im Haushalt 735
Lange, H.: Steputat und Co. 317
Langsdorff, W. v.: Deutsche Flagge über Sand und Palmen 174
Lampe, F.: Große Geographen 582
Larson, F. A.: Die Mongolei und mein Leben mit den Mongolen 365
Leder, H.: Du und deine Volksgenossen 622
Leitl, A.: Preisgekrönte Zimmer 733
Lerch, G.: Nordböhmische Dorfchronik 490
Lexikon der Hausfrau 734
Lied der Getreuen, Das 319
Lin Yutang: Mein Land und mein Volk 351
Lindenbaum, R.: Land der Acker 633
Lißner, J.: Menschen und Mächte am Pazifik 120 u. 348
Löffler, E.: Landschaft und Stadt in Pfalz und Saar 381
Löhr, O.: Deutschlands geschützte Pflanzen 627
Lorenz, A.: Ich durfte helfen 110
Ludowici, J. W.: Totale Landesverteidigung 58
Ludwig: Kampf dem säumigen Schuldner 578
Lübke, A.: Das deutsche Rohstoffwunder 753
Luserke, M.: Der eiserne Morgen 757
Lutz und Hanft: Wie verklage ich meinen Schuldner und wie vollstrecke ich das Urteil 580

Maatsch, R.: Pflanzen für Zimmer und Balkon 735
Magalhaes, F.: Die erste Weltumseglung 584
Malyschew, P.: Petja, ein Vagabundenleben 180
Mansfeld: Die Ordnung der nationalen Arbeit 576
Marquardt, E.: Deutsche Heimatküche 737
Martin, H.: Wie werde ich Offizier im Heere? 53
Marx: „Hilf Dir selbst", Deutsches Eherecht 580
Marx, W.: Die glückhafte Batterie 384
Masefield, J.: Orkan 637
— Seezigeuner Gry 763
Matthießen, W.: Die kleinen Räuber 459
Medem, W. E. v.: Kabinenjunge Werner Franz von Luftschiff „Hindenburg" 459
Meier-Lemgo, K.: Engelbert Kämpfer 251 u. 361
Menhofer, Franzef: Bauerndoktor 110
Menz, G.: Der Kampf um Nord-China 352
Merhart-Wallin, K. v.: Kampf mit Trollen 191
Mertens-Goetzen: Kreuzsticharbeit / Häkelarbeit / Weißstickerei 739
Meyer, E. H. W.: Wenn das Meer ruft 763
Michael, H.: Das Leben 619
Miegel, A.: Audhumla 625
Mikusch, D. v.: Waßmuß, der deutsche Lawrence 112
Millenkovich-Morold, M.: Cosima Wagner 107
Mitchell, M.: Vom Winde verweht 115
Mittelholzer, W.: Fliegerabenteuer 612
Mönnig: Wie bringe ich meine ausgeklagte Forderung herein? 578
Mörtzsch, F.: Elektrizität im Haushalt 735
Moltke, Graf H. v.: Erziehung zum Soldaten 63
— Leben und Werk in Selbstzeugnissen 607
Mosig, J. A.: Maria am Zaun 186
Mügge, K.-A.: Dienst bei der Nachrichtentruppe 53
Müller, W.: „Hilf Dir selbst", Verkehr mit dem Handels-, Vormundschafts- und Nachlaßregister 580
Müller-Hennig, E.: Wolga-Kinder im Baltenland 460
Mullen, P.: Die Männer von Aran 494

Nabl, F.: Der Fund 253
Naso, E. v.: Moltke 606
Neuer deutscher Geschichts- und Kulturatlas 483
Neumann, G.: Saint Germain 243
Neundörfer, K.: Haushalten 732
Niedersachsen. Hrsg. von E. Banse 377
Nikisch: Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit 578

Nohara, W. K.: Die „Gelbe Gefahr" 359
Nordenstreng, R.: Räuber und Recken 191
Nordseeinseln, Die. Hrsg. von A. Janssen u. W. Lobsien 378
Nourse, M. A.: 400 Millionen 350
Nyabongo, A.: Lebensgeschichte eines Negerhäuptlings 614

Oberkofler, H. F.: Das Stierhorn 487
Obrig, J.: Kinder, wir spielen 466
Olesen-Lökken, Th.: Niels Hald 491
Olfers, M. v.: Elisabeth v. Staegemann 601
Ostpreußen in schönen Bildern 379

Paul, G.: Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes 453
Paull, H.: Die Frau. Ein neuzeitliches Gesundheitsbuch 621
Pause, L.: Brücke und Strom 316
Pawlikowski-Cholewa, A. v.: Heer- und Völkerschicksal 60
Pekaso: Ein Seekadett fährt um die Welt 392
Penck, W.: Durch Sandwüsten auf Sechstausender 617
Pesch, R. H.: Lederarbeiten 740
Peschel, O.: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen 581
Wachtmeister Peter: Ritt ins Morgenrot 108
Petersen: Bauerntum 579
Petersen, E. R.: Die Gummisucher 615
— Kämpfer auf Schanzen und Schiffen 466
Pfadfinder des 16. Jahrhunderts in Afrika, Deutsche 584
Pfeiffer, E. A.: Technik der Stadt 498
Pfeiffer, H.-E.: Ziethen setzt sich durch 466
Pflug, H.: Deutschland. Landschaft, Volkstum ... 382
Philipp, H.: Tacitus Germania 453
Pintschovius, K.: Die seelische Widerstandskraft im modernen Krieg 59
Pleyer, W.: Der Kampf um Böhmisch-Rust 751
Pleyer, W.: Lied aus Böhmen 750
Pölnitz, G. v.: Emir. Das tapfere Leben des Freiherrn Marschall von Bieberstein 610
Poetschke, O.: Das Staatsverteidigungsgesetz im Volkstumskampf der Tschechoslowakei 308
Ponten, J.: Rheinisches Zwischenspiel 113
Popp, K. R.: Stimmen in der Nacht 496
Prestage, E.: Die portugiesischen Entdecker 582
Pries: Wie mache ich mein Testament? 577
Prion, W.: Das deutsche Finanzwunder 754
Pudelko, A.: Wir Schlesier 379
Pustau, E. v., u. Okanouye-Kurota: Japan und Deutschland, die beiden Welträtsel 359

Ramlow, G.: Ausgelaufen, Westwärts 467
Reich, O.: Vorschriften für ein abeceliches Schlagwörterverzeichnis 475
Reichardt, K.: Runenkunde 454
Reichserbhofgesetz 575
Reinhardt, E.: So ist Kochen leicht 736
Reinwaldt, J.: Japan 539
Reißenweber, A.: Florian Geyer 467
Reuter, G.: Grüne Ranken um alte Bilder 314
Rexheuser: Wie mache ich mein Testament, und wie verhalte ich mich als Erbe? 577
Richthofen, K. Frfr. v.: Mein Kriegstagebuch 389
Riefenstahl, L.: Schönheit im Olympischen Kampf 319
Rogers, St.: Wunderliche Schiffe 252
Rolshoven, H.: Seeflieger in Flandern 387
Rommel: Infanterie greift an 61
Rosenbauer, J.: Eine Welt zerbrach 63
Rosenthal: Bürgerliches Gesetzbuch 580
Rothacker, G.: Bleib stet 751
— Die Kinder von Kirwang 460 u. 485
Rothe, E.: Wirtschaftskrieg und Kriegswirtschaft 60
Rudorff, M.: Die Normung in der Hauswirtschaft 734
Rüger, L.: Die Bodenschätze Deutschlands 311
Runge, S.: Geschichte des Zeitalters der Entdeckung 581

Salminen, S.: Katrina 184
Satt werden mit wenig Geld 737
Sauer, W.: Admiral Souchon auf großer Fahrt 467
Saure: Das Reichserbhofgesetz 579
Schäfer: Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit 576
— Über das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses 576
— „Hilf Dir selbst", Das Reichserbhofrecht 580
Schäfer, E.: Unbekanntes Tibet 250
Schäfer, W.: Meine Eltern 108
Schaffner, J.: Rote Burgen und blaue Seen 378
Schauwecker, F.: Kasematte R 383
Schelcher, G.: Porini 176
Schenke, W.: Kampfplatz Ostasien 120
Schering, W. M.: Die Kriegsphilosophie von Clausewitz 56
Schieker-Ebe, S.: Kaja kennt keine Angst 461
— Im Lenz des Lebens 460
Schifferer — R. v. Endt: Gib acht! 575
Schlesien. Einleitung von H. Stehr 380
Schmid, B.: Begegnungen mit Tieren 623
— Tierkinder-Buch 623
Schmidel, U.: Abenteuer in Südamerika 1534/54 584
— Wahrhaftige Historie 584
Schmidt, A.: Die sudetendeutsche Dichtung der Gegenwart 753
Schmidtmayer, A.: Der Weg der Sudetendeutschen 305
Schmucker, Th.: Geschichte der Biologie 626
Schneefuß, W.: Deutsch-Böhmen 688
— Österreich 244
Schoenfeld, H.: Das Flandrische Jahr 384
Schönhoff, H. O.: Von Pampa, Urwald und Wasser 461
— Der Vortrupp 392

Schoenichen, W.: Die in Deutschland geschützten Pflanzen 627
Scholtz, G.: Hermann v. Boyen 56
— Clausewitz 56
Scholz-Klink, G.: Verpflichtung und Aufgabe der Frau 732
Schork, K.: Peter Donnhäuser 308
Schratz, O.: Wohnungspflege 734
Schreiber: „Hilf Dir selbst", Wie erhalte ich ein Ehestandsdarlehen? 580
— Die Verträge des täglichen Lebens 577
Schroeder, M. L.: Lehrbuben — Lausbuben 461
Schuchhardt, C.: Alteuropa 455
Schürer-Stolle, L.: So sind wir 461
Schütz-Glück, J.: Wohnen und Wirtschaft 733
Schuhmacher, E.: Unter Säbelschnäblern und Seeschwalben 624
Schultze, E.: Japan als Weltindustriemacht, Bd I u. II 358
Schulz: Das Mietrecht 577
— Wie führe ich selbst meine Klage vor dem Amtsgericht? 578
— Zwangsvollstreckung und Vollstreckungsschutz 578
Schulz-Kampfhenkel: Im afrikanischen Dschungel als Tierfänger und Urwaldjäger 616
Schurig, A.: Francisco Pizarro und der Untergang des Inkareiches 584
Schwab, G.: Der Wind über den Feldern 626
Schwerin, W. Graf v.: In den Jagdgründen der Mongolei unter Räubern, Hirten und Soldaten 366
Schwertfeger, B.: Die großen Erzieher des deutschen Heeres 57
Seeckt, H. v.: Gedanken eines Soldaten 63
Semjonow, J.: Die Eroberung Sibiriens 613
Seppänen, U.: Markku und sein Geschlecht 701
Sherriff, R. C.: Badereise im September 118
— Grüne Gartentüren 118
Silberkuhl-Schulte, M.: Der durchdachte Haushalt 735
Simpson, W. v.: Die Barrings 114
Smeth, M. de: Viva España! Arriba España! 119
Solonewitsch, T.: Hinter den Kulissen der Sowjetpropaganda 179
Solonewitsch, J.: Die Verlorenen 178
Spannagel, F.: Unsere Wohnmöbel 732
Spohr: Was meine Hinterbliebenen wissen müssen 576
Springenschmid, K.: Deutschland kämpft für Europa 119
Srbik, H. v.: Die Schicksalsstunde des alten Reiches 242
Staden, H.: Ein deutscher Landsknecht in der neuen Welt 584
Stamer, F.: Jungen werden Flieger 392
Steffens, H.: Was ich erlebte 600
Steguweit, H.: Die törichte Jungfrau 486
Steinmetz, R.: Pablo 393
Stellrecht, H.: Die Wehrerziehung der deutschen Jugend 55
Steup, E.: Wiete erlebt Afrika 462
Stickelberger, E.: Der Reiter auf dem fahlen Pferd 495
Stifter, A.: Briefe 603
— Briefe, Schriften, Bilder 603
Stöcker, A.: Deutscher Segelflug 468
Stoetzers Verkehrspläne 579
Streuvels, St.: Die große Brücke 697
Student, E.: Kameruns Kampf 174
Stürgkh, H. S.: Die Mutter und ihr krankes Kind 622
Stuhlmann, F.: Deutsche Wehrmacht 56
Stutterheim, K. v.: England heute und morgen 121
Suchenwirth, R.: Das Buch von der deutschen Ostmark 689
Sudetendeutscher Schicksalskampf 688
Süßkand, P.: Germanisches Leben im Spiegel der altnordischen Dichtung 455

Tammsaare, A. H.: Wargamäe 700
Taschenbuch der in Deutschland geschützten Pflanzen 627
Thielen, H. S.: Der Medicus Engelbert Kämpfer entdeckt das unterhimmlische Reich 361
Thielen, H. S.: Das unterhimmlische Reich 251
Thomalla, C.: Gesund sein — gesund bleiben 618
Thompson-Seton, E.: Katug, die Lebensgeschichte eines Polarfuchses 395
— Die Wölfin Wosca und andere Tier- und Urweltgeschichten 395
Tichy, H.: Zum heiligsten Berg der Welt 248
Tolten, H.: Mit uns wandert die Heimat 484
Trenker, L.: Sperrfort Rocca Alta 383
v. Trotha, A.: Großadmiral von Tirpitz 56
Trumpp, J.: Kinderkrankheiten 621

Ungewitter, C.: Verwertung des Wertlosen 756

Vesaas, T.: Eine Frau ruft heim 183
— Das große Spiel 183
Velter, J. M.: Männer im Urwald 463
Venzmer, G.: Der Mensch und und sein Leben 619
Villwock, G.: Hauswäscherei, Hausarbeit leicht gemacht 734
Vogel, H.: China ohne Maske 353
Voigt, B.: Die Farmer von Seeis-Rivier 462
Volkmann, E. O.: Strategischer Atlas zum Weltkrieg 62
— Strategie des Weltkrieges 62

Wäscha-Kwonnesin: Männer der Grenze 393
Waln, N.: Sommer in der Mongolei 365
Walpole, H.: Die Festung 698
— Herries, der Vagant 255
— Judith Paris 255
Wandrey, C.: Ludwig Klages und seine Lebensphilosophie 222
Waterboer, H.: Klaus-Peters Kampf im Busch 394
Watzlik, H.: Die Buben von der Geyerflur 463
Wegener, G.: China 352

Weichardt, H.: Sparsam, kurz u. gut 737
Weihnachts-Erzählungen deutscher Dichter der Gegenwart 394
Weinheber, J.: O Mensch gib acht! 629
— Selbstbildnis. Gedichte 629
Weinreich, H.: Physikalische Beobachtungs- und Denkaufgaben des Alltags 468
Welk, E.: Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer 692
Wentzke, P.: 1848. Die unvollendete deutsche Revolution 482
Werden unseres Volkes, Das 479
Wermeskerken, H. v.: Elefant Jojo 384
Werner, J.: Maxe von Arnim 602
Wesen und Wert der Allgemeinen Wehrpflicht, Vom 55
Widén, A.: Heim will ich wieder reiten 391
Wiese, E.: Weißes Reich im schwarzen Erdteil 614
Wille und Tat 58
Williamson, H.: Die schönen Jahre 699
Windisch, H.: Die neue Foto-Schule 501
Windthorst, M.: Die Sieben am Sandbach 488
Winnig, A.: Wunderbare Welt 760
Wisotzky, Ph.: Kochgeschirr und Zubehör 734
Wittek, E.: Bewährung der Herzen 185
Wittstock, E.: Abends Gäste 762
Witzany, R.: Die gefesselte Stadt 491
Wohlgemuth, O.: Aus der Tiefe 631
Wunder des Lebens. Hrsg. von B. Gebhard 620
Wustmann, E.: Ole Gynt der Lofotfischer 385
Zacharias, A.: Kornett in Siebenbürgen 694
Zacharias, J.: Sticken, Stricken, Flechten 739
Zatorski, W. v.: Es kämpfen Männer 175
Zaunert, P.: Der Alte Fritz 468
Zechlin, R.: Werkbuch für Mädchen 741
— Fröhliche Kinderstube 739
— Beschäftigungen für das kranke Kind 739
Zedwitz, F. Graf: Die deutsche Tierwelt 622
Zeitler, A.: Fränkischer Sommer 315
Zillich, H.: Attilas Ende 695
— Der Weizenstrauß 696
Zimmermann, H.: Haus und Hausrat 733
Zipfel, E.: Flammende Fronten 468
Zischka, A.: Japan in der Welt 358

Die in den Buchberichten für größere Büchereien besprochenen Bücher sind in einem besonderen Inhaltsverzeichnis aufgeführt.

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 — 1938 — Heft 1

Richtlinien für das Volksbüchereiwesen

Von Oberregierungsrat Dr. **Dähnhardt**

Die Neuordnung des Volksbüchereiwesens wurde im Jahre der Machtübernahme durch einen Erlaß des damals noch Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Bernhard Rust, vom 28. Dezember 1933 — U II R 750 I — eingeleitet. Durch ihn wurde als zentrale Stelle die Preußische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen errichtet. Die Aufgaben der Staatlichen Beratungsstellen für volkstümliches Büchereiwesen wurden gekennzeichnet, die neue wichtige Befugnisse erhielten, indem sie mit der Reinigung der Büchereien von ungeeignetem Schrifttum und mit der Genehmigung ihrer Neuanschaffungen beauftragt wurden. Der Erlaß wurde durch die Ausführungsanweisung vom 2. Mai 1934 — U II R 169 — ergänzt, die in das einzelne gehende Bestimmungen über die Arbeitsweise der Beratungsstellen und einen organisch gegliederten Aufbau des Volksbüchereiwesens in Preußen brachte. Die genannten Erlasse gaben der Reform- und Aufbauarbeit, die allenthalben innerhalb des Volksbüchereiwesens einsetzte, eine feste und einheitliche Struktur; auch bewirkten sie, daß in der Folgezeit andere Länder ähnliche oder gleichlautende Bestimmungen trafen.

Dieser erste Versuch, das Volksbüchereiwesen in seiner Gesamtheit zu ordnen, hatte in mancher Hinsicht notwendig noch fragmentarisch bleiben müssen. Es traten Erfahrungen hinzu, die sich erst bei der Durchführung der einzelnen Arbeiten einstellen konnten; die daraufhin vorgenommene Überprüfung und Vervollkommnung der angewandten Arbeitsweisen ebnete den Weg zu neuen Einsichten und Erkenntnissen. Am 1. Mai 1934 wurde das bisherige Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in das Reichs- und Preußische Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung umgewandelt; durch die am 30. Januar 1935 erlassene Deutsche Gemeindeordnung wurde den deutschen Gemeinden ein neues Grundgesetz verliehen. Damit wurde einmal die reichseinheitliche Regelung der Volksbüchereiangelegenheiten, allseitig herbeigewünscht und begrüßt, möglich; zum andern aber erwies es sich, wenn auch vielfach nicht sogleich mit genügender Deutlichkeit erkannt, nach dem Vorliegen der Deutschen Gemeindeordnung als notwendig, den staatlichen und den gemeindlichen Anteil an der Volksbüchereiarbeit in ihrem gegenseitigen Aufeinanderangewiesensein eingehender und sorgfältiger als bisher zu bestimmen. Allen diesen Umständen wird in den neuen „Richtlinien für das Volksbüchereiwesen" Rechnung getragen, in denen zugleich die aus den Arbeiten der ersten vier Jahre gewonnenen Erfahrungen niedergelegt

worden sind. Die Richtlinien sind von dem Reichserziehungsminister im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern erlassen worden. (Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 26. Oktober 1937 — Vb 2799/37 — R. Min. Amtsbl. dtsch. Wiss. 1937, S. 473; Runderlaß des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 16. November 1937 — Va I 653 II/37 — Min. Bl. d. R. u. Pr. Ministeriums des Innern Nr. 47/1937, zugleich als Sonderabdruck Nr. 80 erschienen.)

Die Richtlinien behandeln erstmalig das Volksbüchereiwesen innerhalb der Reichsgrenzen als eine Einheit. Sie schaffen für dieses einheitliche Reichsbestimmungen. Die starken Unterschiede in der Entwicklung und in dem tatsächlichen Leistungsstand, die das Volksbüchereiwesen heute noch in den verschiedenen Ländern und Provinzen aufweist, werden damit zwar noch nicht mit einem Schlage beseitigt sein. Aber alle an der Volksbüchereiarbeit beteiligten Verwaltungen und Stellen sind nunmehr an einheitliche Vorschriften gebunden, die unter Abwägung der jeweiligen Einzelumstände allenthalben gleichmäßig anzuwenden sind. Damit erhält die Volksbüchereiarbeit eine feste und genaue Ordnung, ohne die sie bei ihrem rasch wachsendem Umfange nicht auskommen kann.

Es ist in diesen Blättern häufig genug ausgeführt worden, daß das Volksbüchereiwesen, soweit es bereits vorhanden ist, einer gründlichen fachlichen Reform und Erneuerung bedarf, um die umfangreichen Schäden zu heilen, die ihm überstürzte Sparmaßnahmen und parteiliche Willkür in der Vergangenheit zufügten, und daß es gleichzeitig noch in zahlreichen Bezirken fest Fuß fassen muß, die an der Entwicklung der Vergangenheit gar nicht oder nur flüchtig teilnahmen. Die letzten Jahre waren daher zu einem nicht geringen Teil zunächst von Aufräumungsarbeiten ausgefüllt. Es mußten überhaupt erst einmal zuverlässige Grundlagen über das bereits Vorhandene beschafft und haltbare Maßstäbe für die gesicherte Durchführung der Arbeit ermittelt werden. Bei dieser Sachlage dürfen die Richtlinien daher keinesfalls dahin verstanden werden, als erfahre ein bereits völlig ausgebautes Einzelgebiet der Verwaltung durch sie bereits seine abschließende Darstellung. Die Richtlinien sollen vielmehr dem auf Grund der genannten umfänglichen Vorarbeiten in Angriff genommenen Gesamtaufbau des Volksbüchereiwesens diejenigen Ziele und Aufgaben weisen, die schon klar erkennbar sind und die zunächst erfüllt werden müssen. Sie sollen gleichzeitig die Gewähr dafür geben, daß die Arbeit zu gediegenen und dauerhaften Ergebnissen führt, und daß sie in rechtlicher, verwaltungsmäßiger und finanzieller Hinsicht im Einklang mit den geltenden allgemeinen Bestimmungen entwickelt wird, deren Gewicht sich ihr mitteilen soll.

Die Richtlinien stellen diese Gesamtarbeit am Volksbüchereiwesen in einen stark erweiterten Rahmen und weisen den beteiligten Stellen genau umrissene Aufgaben und Pflichten zu. Sie gehen dabei in der Festlegung und Regelung der Einzelheiten zweifellos über das Maß der bisher in dieser Hinsicht üblichen staatlichen Fürsorge hinaus. Innerhalb des so gegebenen Rahmens aber ist mit bewußter Absicht auch der gemeindlichen und verwaltungsmäßigen Einzelinitiative und der fachlichen Fortentwicklung ein

weiter Spielraum belassen worden. Die Richtlinien sollen wohl überall ein Mindestmaß an Leistung sicherstellen und die Gesamtentwicklung unter Wahrung ihrer Geschlossenheit und Einheitlichkeit auf ein einheitliches Ziel hinlenken. Auf ihrem Boden aber soll sich auch die örtliche und persönliche Einzelleistung, die das Durchschnittsmaß überragt, frei entfalten können, und die Fachkunde des Volksbüchereiwesens, die sich mit dem Fortschreiten der Arbeit mehr und mehr vervollkommen wird, soll die Möglichkeit haben, die aufgestellten allgemeinen Grundsätze zu verlebendigen, an Hand erprobter Beispiele zu belegen und weiter zu entwickeln. Im übrigen lassen es auch die starken Unterschiede, die hinsichtlich der Bevölkerungsdichte, der Siedlungsformen, Beschäftigungsarten und Lebensgewohnheiten in den einzelnen Reichsgebieten vorhanden sind, angezeigt erscheinen, die örtliche Initiative rege zu erhalten. Im ganzen sind, um einem hier und da bereits aufgetauchten Irrtum entgegenzutreten, die Richtlinien also nicht dazu geschaffen worden, um das Maß örtlicher und landschaftlicher Arbeit geringer werden zu lassen. Sie sollen gerade die Einzelarbeit durch die Festlegung bestimmter Zielpunkte, die erreicht werden müssen, in ihrer Reichweite und ihrem Leistungsvermögen steigern und sie so gegen alle flüchtige Unzulänglichkeit sichern, deren verhängnisvolle Auswirkungen aus der Vergangenheit her nur zu gut bekannt sind.

Eingangs der Richtlinien wird, wenn auch nur in wenigen Sätzen und der in einem Verwaltungserlaß gebotenen Kürze, die politische und weltanschauliche Bedeutung der Volksbücherei und ihre innere Zielsetzung gekennzeichnet. Diese Sätze genügen für die Feststellung, daß die Volksbücherei, den Theatern, Museen und anderen Anstalten vergleichbar, zu den wesentlichen, von der Volksgesamtheit getragenen und ihr dienenden Bildungseinrichtungen zählt und als solche wichtiger Gegenstand der staatlichen und kommunalen Förderung ist. In Ergänzung hierzu wird in Abschnitt I die Volksbücherei als eine selbständige und besondere Einrichtung des Büchereiwesens umschrieben, der auf gleicher Ebene andere Büchereiarten, wie etwa die wissenschaftlichen Bibliotheken und Fachbüchereien, zur Seite stehen.

An anderen Stellen gehen die Richtlinien auf die Volksbücherei und ihre Formen näher ein. In Abschnitt I der als Anlage 1 beigegebenen „Arbeitsrichtlinien für die Staatlichen Volksbüchereistellen" werden die ortsfeste Dorfbücherei (Standbücherei), die Kleinstadtbücherei (Stützpunktbücherei), die größere Stadtbücherei (Zentralbücherei) und das Wanderbüchereiwesen als besondere Büchereiformen eingehender behandelt. Ein eigener Abschnitt der Richtlinien (VI) ist dem großstädtischen Büchereiwesen vorbehalten. In Zusammenhang hiermit werden in Ziffer II, 3 als besondere Aufgaben, die mit wachsender Ortsgröße auftreten, die Schaffung eines Lesesaales und einer Jugendausleihe, der Ausbau der Bücherei zur Studienbücherei und die Gründung von Zweigstellen genannt. Die Richtlinien sind auch hier, ähnlich wie dies in Bezug auf die innere Zielsetzung der Büchereiarbeit der Fall ist, auf die Darstellung der wesentlichen Gesichtspunkte unter Absehung aller Einzelheiten beschränkt worden. Wenn aber in der vorgenannten Ziffer II, 3 ausgeführt wird, daß die Staatlichen Volksbüchereistellen vor Inangriffnahme der einzelnen Aufgaben die erforderlichen Fachgutachten zu er-

statten haben, so wird damit darauf hingewiesen, daß es Aufgabe der Praxis der nächsten Jahre sein wird, zu den hier gegebenen Stichworten Beispiel und Darstellung zu geben. Zur Zeit besteht leider noch ein bedauerlicher Mangel an solchen fachkundlichen Darstellungen, die in klarer und einfacher Sprache die Grundelemente der einzelnen Büchereiformen und Betriebszweige übersichtlich und allgemeinverständlich zur Darstellung bringen. Lediglich das ländliche Volksbüchereiwesen hat bisher dank den von Büchereidirektor Dr. Schriewer-Frankfurt/O. in den letzten Jahren durchgeführten Arbeiten eine so weitgehende Untersuchung und Darstellung erfahren, daß aus ihnen eine Reihe wertvoller Schlußfolgerungen gezogen werden konnten, und daß die Richtlinien durch sie wertvolle Anregungen erhielten. Ähnliche Darstellungen fehlen in gleicher Ausführlichkeit noch für die anderen Zweige der Volksbüchereiarbeit. Trotz einer Fülle fleißiger und beachtlicher, aber allzu sehr vereinzelter Kleinarbeit leidet insbesondere das großstädtische Büchereiwesen an dem Fehlen neuerer zusammenfassender Darstellungen seiner mannigfaltigen Aufgaben. Daher kommt dem bei der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen vor kurzem errichteten „Ausschuß für Großstadtbüchereien" besondere Bedeutung zu, der seine Arbeit unter Leitung von Büchereidirektor Dr. Taupitz-Dresden bereits aufgenommen hat. Der Ausschuß hat sich die Untersuchung und Darstellung des großstädtischen Büchereiwesens, die sich aus der Gemeinschaftsarbeit deutscher Großstadtbüchereien ergeben soll, als wichtige Aufgabe gesetzt.

In einem besonderen Abschnitt (II) werden in den Richtlinien alle die Fragen zusammenfassend behandelt, die das Verhältnis der Volksbücherei zu den Gemeinden und den Gemeindeverbänden (Kreis, Provinz) betreffen. In der Vergangenheit hat die Volksbüchereiarbeit darunter gelitten, daß sie sich am Rande des öffentlichen Bewußtseins und des öffentlichen Lebens abspielte, daß sich neben wenigen Befugten allzu viele Unbefugte ihrer annahmen, und daß die laufende Unterhaltung der einzelnen Einrichtung bei dem Fehlen fester Regeln und geordneter Verhältnisse oft dem Zufall und dem widrigen Wechselspiel der Verhältnisse ausgesetzt war. Die zahlreichen Vorschriften des Abschnitts II sind dazu bestimmt, diese Schäden zu beheben und der Volksbüchereiarbeit einen würdigen und gesicherten Platz innerhalb der gemeindlichen Selbstverwaltung zuzuweisen. In der entscheidenden Ziffer II, 1 wird die Unterhaltung einer Volksbücherei von angemessener Leistungsfähigkeit als ein wesentlicher Bestandteil der Kultur- und Bildungsaufgaben der Gemeinden bezeichnet. Die volkstümliche Büchereiarbeit wird damit als gemeindliche Angelegenheit und Aufgabe festgelegt. Dementsprechend sind nach Ziffer VI Büchereien, die noch herkömmlich von Volksbildungs- oder Büchereivereinen getragen werden, auf die Gemeinden zu übernehmen.

Zugleich werden aber auch die Verpflichtungen, die den Gemeinden aus der Übernahme dieser Aufgabe entstehen, weitaus eingehender als bisher geregelt. Die in den Ziffern 3, 5 und 7 festgelegten Einzelbestimmungen über den Umfang der Buchbestände, die räumliche Unterbringung der Bücherei und ihre Verwaltung geben feste und genaue Anhalte für die Einrichtung und Form der einzelnen Bücherei. Denn es muß im Interesse der Volksgesamtheit unter allen Umständen vermieden werden, daß Einrichtungen

entstehen, die infolge ihrer Unzulänglichkeit eher dazu beitragen, das deutsche Buch in Verruf zu bringen, als es zu fördern.

Die Richtlinien beschränken sich auch hier bewußt auf die Anführung der wesentlichen Merkmale. Es läßt sich aber schon heute voraussagen, daß aus der Auswertung der einzelnenorts gewonnenen Erfahrungen eingehende Normen sich neu gewinnen lassen werden. Dieses ist erwünscht und notwendig. Denn es ist weder unumgänglich noch vorteilhaft, daß bei jeder Neugründung die Fehler wiederholt werden, die man andernorts vorher machte und gerade mit vieler Mühe wieder ausgeglichen hat. Die in Ziffer II, 5 getroffene Bestimmung, daß die Staatlichen Volksbüchereistellen die für den Aufbau und die Verwaltung der Bücherei notwendigen fachlichen Anleitungen geben, ist daher nicht zuletzt als eine Schutzbestimmung anzusehen, die die an der Volksbüchereiarbeit beteiligten Gemeinden davor sichert, Maßnahmen einzugehen, die sich späterhin als ungeeignet und unzweckmäßig erweisen, und die kostspielige und unnötige Umdispositionen zur Folge haben.

Die von den Volksbüchereistellen ausgehende, einheitliche fachliche Weisung bewirkt aber auch, daß in allen Büchereien eines Bezirkes, darüber hinaus im Volksbüchereiwesen überhaupt, nach den gleichen technischen und praktischen Grundsätzen gearbeitet wird. Dies mag dem Laien unnötig erscheinen. Tatsächlich ist es aber so, daß nur die einheitliche Festlegung der grundlegenden Verwaltungselemente die Büchereiarbeit, die vielerorts gleichzeitig in zahlreichen kleinen Einheiten betrieben wird, zu einem geordneten Gesamtorganismus zusammenfaßt, denn nur Arbeit, die sich allenthalben in gleicher Weise vollzieht, kann miteinander in Vergleich gesetzt werden, ihre Leistungshöhe kann abgelesen, das Unvollkommene und Unzureichende erkannt werden. Die durch die Volksbüchereistelle vorgezeichnete Gesamtordnung stellt den einzelnen Büchereileiter in den Rahmen eines festen Programms, dessen Fehlen ihn richtungs- und standortslos machen würde, dessen Vorliegen aber seine Kräfte weckt und seine Selbständigkeit, Regsamkeit und Findigkeit wachhält. Nur das Vorhandensein einer festen Ordnung ermöglicht es dem Bürgermeister, die erforderlichen Geldmittel auf Heller und Pfennig zu bestimmen und sich vor Mißerfolg ebenso wie vor Übervorteilung zu bewahren, ermöglicht dem Büchereileiter innerhalb erprobter und erreichbarer Grenzen etwas Dauerhaftes und in seiner Art Vollkommenes anzustreben und zu erreichen. Man hat wohl zuweilen geglaubt, auf eine solche genaue Ordnung verzichten zu können, im Vertrauen auf die Persönlichkeit des Büchereileiters, der als rechter Volkserzieher schon wissen werde, wie er seine Sache zu machen habe. Je weiter sich das Volksbüchereiwesen ausbaut, desto weniger kann die Praxis den Idealfall voraussetzen, dessen Annahme ja zumeist nur eine Entschuldigung für die eigene Bequemlichkeit ist. Die Praxis muß damit rechnen, daß die Leitung der kleineren Volksbüchereien durch Volksgenossen im Nebenamt wahrgenommen wird, die mit einer Fülle sonstiger beruflicher und öffentlicher Aufgaben ausgefüllt sind, und die daher auf rationelle Arbeitsweisen angewiesen sind. Bürgermeister und Büchereileiter haben im Zeichen des nationalsozialistischen Aufbaus und des Vierjahresplanes ein Recht darauf, daß ihnen klipp und klar, einfach

und deutlich gesagt wird, welche Arbeit und wie diese durchzuführen ist. Das kann bei der Größe der zu bewältigenden Aufgabe nicht allein von Mund zu Mund in einem gewissermaßen immerwährenden Gespräch erfolgen, zu ihm müssen ergänzend und stützend genau festgelegte Anleitungen hinzutreten.

Dies gilt vornehmlich für die eigentliche Aufgabe aller Büchereiarbeit, nämlich den Aufbau eines Buchbestandes, der inhaltlich gediegen und wertvoll ist, und der vom Leser gern und häufig benutzt wird. Eine Hauptschwierigkeit für den Bestandsaufbau liegt darin, daß jede Volksbücherei schon aus finanziellen Gründen genötigt ist, aus der Fülle des jährlich neuerscheinenden Schrifttums eine, auf das Ganze gesehen, unendlich kleine Auswahl für sich zu treffen. Sie muß bei ihr das auf Jahre hinaus wirkende Buch von dem nur kurze Monate aktuellem, das auch durchaus wertvoll sein kann, abtrennen, das dem einfachen Leser Gemäße und das den Anspruchsvollen Befriedigende berücksichtigen. Der eine oder die zwei Hundertmarkscheine, die dem Leiter der Dorfbücherei etwa zur Verfügung stehen, wollen genau und richtig aufgeteilt sein, und Weltanschauung und Politik, das Buch der praktischen Lebenshilfe und die Erzählung für den Feierabend, nicht zuletzt das Jugendbuch, wollen genügend berücksichtigt sein — eine schwere Aufgabe.

Die zentrale Wichtigkeit des Bestandsaufbaus wird aber nicht nur durch diese betriebstechnischen Schwierigkeiten und Notwendigkeiten bestätigt. Das politisch und weltanschaulich klare Profil der Bücherei und eine volksnahe aufgelockerte Auswahl aus dem Gesamtschrifttum werden noch nicht durch den einzelnen Buchankauf als solchen, sondern erst durch einen klaren, gutgegliederten Bestandsaufbau im ganzen erzielt. Eine Summe beliebiger Bücher ist noch keine Bücherei. Gute und richtig ausgewählte Bücher können aber auch in einem belanglosen Altbestand verschwinden und sich in ihm verlieren. Die einseitige Bevorzugung belehrenden Schrifttums kann den einfachen Leser von der Bücherei fernhalten, eine solche leichten Unterhaltungsschrifttums den ernsthaften Leser. Nicht die einzelne Anschaffung für sich betrachtet also, sondern erst die auf eine Reihe von Jahren gesehene Anschaffungslinie und Anschaffungspolitik der Bücherei führt über ihren Wert und Unwert und ihre Verwurzelung in Leserschaft, Gemeinde und Volk die Entscheidung herbei.

Dem einzelnen Büchereileiter oder Bürgermeister, aber auch dem einzelnen Fachbibliothekar, ist es niemals möglich, eine solche über mehrere Jahre sich erstreckende Anschaffungsplanung selbständig aus der Überfülle der zahlreichen Verlagsankündigungen, Buchbesprechungen, Empfehlungen und Hinweise zu erarbeiten. Arbeitsmöglichkeiten und Arbeitsmittel eines Einzelnen reichen hierzu nicht aus. Überläßt man ihn dennoch seinem Schicksal, so beginnen sich erfahrungsgemäß die Fehlanschaffungen zu häufen, die der Bücherei als ungelesene Staubfänger wie ein Bleigewicht anhängen und sie oft genug einfach erdrücken. Auch entwickelt sich dann merkwürdig häufig die Neigung, dem normalen Buche, wie es über den Sortimenter zum Ladenpreise bezogen wird, aus dem Wege zu gehen und billigen Sonderangeboten aus Restauflagen und antiquarischen Beständen, oder aber auch Ankäufen kostspieliger Einzelwerke auf Raten-

zahlungen den Vorzug zu geben. Es entsteht die Gefahr, daß der wesentlichste Teil der deutschen Buchproduktion und des deutschen Schrifttums um vermeintlicher Geldvorteile willen unberücksichtigt gelassen wird, und es bildet sich ein Zustand heraus, daß jedes Buch für die Volksbücherei noch gut genug, das gute Buch in ihr aber nicht zu finden ist.

Es ist daher eine wichtige staatliche Aufgabe, in engster und unmittelbarer Zusammenarbeit mit den zuständigen Parteistellen der Anschaffungspolitik der Büchereien einen festen Kurs anzuweisen und diese planmäßig zu steuern. Dies geschieht zunächst dadurch, daß, wie in Ziffer II, 1 der schon genannten Anlage 1 angeführt ist, im Auftrage des Reichserziehungsministers von der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen Reichslisten für Dorfbüchereien und kleinere städtische Büchereien herausgegeben werden. Um der landschaftlichen Sonderart, den Bedürfnissen des Heimatschrifttums usw. Rechnung zu tragen, können diese Reichslisten von den Volksbüchereistellen durch landschaftliche Listen ergänzt werden. Diese Regelung kehrt auch beim Schülerbüchereiwesen wieder und ähnlich ist auch heute das Lesebuch der Volksschulen in einen Kernteil und einen Heimatteil aufgegliedert; es handelt sich also um eine Maßnahme, die an auch andernorts bereits bewährte Verfahren anknüpft.

Die Reichslisten werden so umfassend gehalten, daß auch hier wieder der landschaftlichen und örtlichen Initiative die Möglichkeit eigener Entscheidung und Stellungnahme in Kenntnis und Auswertung der örtlichen Gegebenheiten gewährleistet bleibt und jeder Zentralismus vermieden wird. Die Reichslisten entziehen sich damit freilich der Möglichkeit schematischer Benutzung. Sie wollen von ihren Benutzern für den Einzelfall richtig gedeutet und praktisch angewandt sein. Dies macht die Einschaltung eines Zwischengliedes notwendig. Indem die Leiter der Staatlichen Volksbüchereistellen, wie an der genannten Stelle ausgeführt ist, das Recht erhalten, die dem Gemeindeleiter vorliegenden Anschaffungsvorschläge vor Anschaffung der Bücher einzusehen und zu begutachten, werden sie als Treuhänder eingeschaltet, die dem Staate den richtigen Einzelvollzug der von ihm getroffenen Grundentscheidung zu gewährleisten, dem Gemeinde- und Büchereileiter aber die Sicherheit zu geben haben, daß ihre beabsichtigte Einzelentscheidung richtig und zweckmäßig ist, und daß die in Anschlag gebrachten Mittel nutzbringend verausgabt werden.

Dies Verfahren hat sich in einer mehrjährigen Praxis bereits auf das Beste bewährt, ohne je zu nennenswerten Schwierigkeiten Anlaß gegeben zu haben. Wenn sich bei seiner praktischen Handhabung örtliche Verschiedenheiten herausgebildet haben, so besteht bei der erwähnten befriedigenden Sachlage im ganzen kein Bedürfnis, in sie einzugreifen. Es genügt, daß der Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle heute ebensosehr von den Gemeinden und Büchereien wie von der staatlichen Hoheitsverwaltung und zahlreichen Parteistellen als der für alle Fragen des öffentlichen Büchereiwesens zuständige Vertrauens- und Mittelsmann angesehen wird. Daß dies so geworden ist, beweist besser als alles andere die Richtigkeit der Einrichtung und der angewandten Grundsätze und stellt zugleich der bisherigen Tätigkeit der Staatlichen Volksbüchereistellen das beste Zeugnis aus. (Schluß folgt.)

Zur Neuordnung der Buchberichterstattung im deutschen Volksbüchereiwesen

Vertrautheit mit dem Schrifttum ist ein wesentlicher Bestandteil jeder Volksbücherei-arbeit. Sie bildet die Voraussetzung, ohne welche die Volksbücherei ihre politische und kulturelle Aufgabe nicht erfüllen kann. Denn erst umfassende und klare Bücherkenntnisse ermöglichen eine verantwortliche Auswahl, einen organischen Aufbau der Bestände und einen zweckssicheren Einsatz des Schrifttums in der Ausleihe.

Darum ist es notwendig, daß die Büchereien in ihren Arbeitsplänen eine entsprechende Zeit für die bücherkundliche Arbeit vorsehen und daß die Gemeinden dieses Erfordernis anerkennen.

Innerhalb der einzelnen Bücherei aber kann auch dann ein Überblick über das gesamte zu betreuende Schrifttum noch nicht erlangt werden, oder es müßten ganz außergewöhnliche Mittel aufgewendet werden. Nur durch Gemeinschaftsarbeit innerhalb des gesamten Volksbüchereiwesens läßt sich also die notwendige Leistung erreichen. Jede Bücherei wird daher aufgefordert, nach Möglichkeit zu dieser Leistung beizutragen, wie auch jeder einzelne Volksbibliothekar berufen ist, sich nach seinen Kräften an der Mitarbeit zu beteiligen.

Zu einer planmäßigen Durchführung der Arbeit ist bei der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen mit Genehmigung des Reichserziehungsministeriums (Ministerialerlaß vom 22. 1. 38 — Vb 3367) ein Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen eingesetzt worden.

Satzung des Arbeitsausschusses für Buchberichte und Besprechungswesen

1. Aufgabe des Ausschusses

Die Aufgabe des Arbeitsausschusses besteht darin, das für die Volksbüchereien in Betracht kommende Schrifttum mit Ausnahme des ausgesprochenen Jugendschrifttums laufend zu prüfen und die wesentlichen Erscheinungen planmäßiger und gründlicher Besprechung zu unterziehen. Die Veröffentlichung der geeigneten Besprechungen erfolgt in der Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen „Die Bücherei" nach einem zwischen Verlag, Herausgeber und Schriftleiter dieser Zeitschrift einerseits, dem Leiter des Arbeitsausschusses andererseits getroffenen Vereinbarung.

2. Leitung des Ausschusses

Mit der Leitung des Arbeitsausschusses wird der Leiter des Institutes für Leser- und Schrifttumskunde der Stadt Leipzig beauftragt. Ihm zur Seite steht ein von ihm berufener Beirat, dem neben dem Schriftleiter Vertreter der verschiedenen Büchereiformen (Großstadt, Mittelstadt, Kleinstadt, Volksbüchereistellen u. ä.) angehören.

3. Mitarbeiter des Ausschusses

Der Ausschußleiter beruft im Einvernehmen mit dem Leiter der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen die ständigen Mitarbeiter. Die Annahme der Berufung verpflichtet zu ständiger Mitarbeit,

deren Art und Umfang der Vereinbarung zwischen dem Ausschußleiter und dem Mitarbeiter unterliegt. Darüber hinaus zieht der Ausschußleiter auch gelegentliche Mitarbeiter heran.

Der Ausschußleiter ruft die Mitarbeiter von Zeit zu Zeit zu Arbeitsbesprechungen zusammen.

4. Mitarbeit der Büchereien

Es ist erwünscht, daß innerhalb der einzelnen Büchereien oder innerhalb eines Ortes die an der Besprechungsarbeit interessierten Bibliothekare zu Arbeitsgruppen zusammengeschlossen werden, die ihrerseits mit dem Arbeitsausschuß Verbindung halten.

5. Geschäftsführung des Ausschusses

Die zur Durchführung der unter Ziffer 1 genannten Aufgabe erforderlichen Einrichtungen einschließlich der technischen Hilfskräfte stellt mit Genehmigung der Stadt Leipzig das Institut für Leser- und Schrifttumskunde zur Verfügung.

Institut für Leser- und Schrifttumskunde zu Leipzig

Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Die Aufgaben des Besprechungsteiles in unserer Zeitschrift

Die im vorliegenden Heft bekanntgegebene Neuordnung der Buchberichterstattung für die deutschen Volksbüchereien und die damit im Zusammenhang stehende Bildung des Ausschusses für Buchberichte und Besprechungswesen mag dem flüchtigen Beobachter als eine bloße organisatorische Regelung erscheinen, als eine naheliegende Erweiterung und Vereinfachung der bisher geübten Besprechungsarbeit. Er würde aber nur die äußere Seite der Neuordnung erkennen. In Wahrheit bringt sie eine für unser ganzes Volksbüchereiwesen bedeutsame Entscheidung. Die Arbeitskreise, die sich um die Städtischen Bücherhallen und das Institut für Leser- und Schrifttumskunde zu Leipzig einerseits und um die „Bücherei" andererseits gebildet haben, werden unter einer einzigen Führung zusammengefaßt und verschmolzen. Sie sind übereingekommen, die Ergebnisse der gemeinsamen Besprechungsarbeit von jetzt an ausschließlich in der Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen zu veröffentlichen, deren Besprechungsteil der neuen Aufgabe entsprechend auszubauen und zu erweitern ist. Die „Leipziger Buchberichte" erscheinen deshalb seit Beginn dieses Jahres nicht mehr gesondert. Damit wird, nachdem während der letzten Jahre mehrere Versuche von beiden Seiten unternommen wurden, die langjährige Zwieheit der Entwicklung im volksbibliothekarischen Besprechungswesen überwunden. Wir wissen dabei wohl, daß dieses Nebeneinander nicht aus einem Zufall herrührte, sondern seine Wurzeln in der Verschiedenheit der Ideen und Zielsetzungen hat, die in den letzten Jahrzehnten für die Volksbücherei aufgestellt wurden. Indes sollen die vergangenen Auseinandersetzungen selbst nicht aufs neue erörtert werden. Was sie an positiven Leistungen auf beiden Seiten erzeugt haben, bildet heute noch eine Grundlage unserer Arbeit. Der zukünftige Geschichtsschreiber der deutschen Volksbücherei aber wird jene Entwicklung einmal objektiv darzustellen haben und dabei die großen Verdienste vor allem der führenden Männer würdigen.

Die Voraussetzungen jedenfalls, auf denen jene Zwieheit beruhte, sind heute hin-

fällig. Seit der nationalsozialistischen Revolution ist die Volksbücherei in eine neue Etappe eingetreten, insofern als sie nicht mehr verschiedenen, aus ihren eigenen Reihen aufgestellten Forderungen folgt, sondern durch die Führung unseres ganzen Volkes einen einzigen vollgültigen Auftrag erhalten hat, nämlich mitzuhelfen an dem geistigen und seelischen Aufbau des Dritten Reiches. Damit steht vor ihr ein klares und für alle Mitarbeiter ausnahmslos verbindliches Ziel. Es läßt zwar Unterschiede in der Art zu, wie wir es zu erreichen versuchen, und diese Unterschiede werden sogar fruchtbar sein, aber es erlaubt nicht mehr, daß wir ihm innerhalb unseres Berufes getrennt zustreben, weil damit allzu leicht die Gefahr des unfruchtbaren, hemmenden Gegensatzes heraufbeschworen würde. Und so ergibt sich der oben erwähnte Zusammenschluß in gleicher Weise als eine geschichtliche wie innere Notwendigkeit für die Volksbücherei.

Wir stellen in diesem Augenblick, da wir uns zur Gemeinschaftsarbeit anschicken, nachdrücklich fest, daß wir auf den besten bisherigen Leistungen weiterbauen wollen und können. Wir übernehmen die Verpflichtung, von der Fülle fruchtbarer Erfahrungen und Einsichten nichts zu verlieren, sondern das Bewährte nach Kräften für die künftige Entwicklung zu nützen. Durch die neue Regelung stellen wir uns aber darüber hinaus vor allem vor zwei neue wichtige Aufgaben, nämlich einmal unser Besprechungswesen auf eine gewisse Gemeinsamkeit der methodischen Grundlagen zu stellen und ferner die Berichterstattung mit einer wohldurchdachten Planmäßigkeit durchzuführen.

An einer befriedigenden Planung ließen bisher alle unsere Besprechungsorgane mehr oder weniger zu wünschen übrig. Nicht nur, daß bei der Auswahl der zu besprechenden Werke die einzelnen Büchereitypen ungleich berücksichtigt wurden, auch innerhalb der einzelnen Schrifttumsgebiete war sie vielfach zufällig. Überdies konnte noch nie die Zahl der besprochenen Werke als ausreichend angesehen werden. Dem ersten Mangel hoffen wir dadurch abzuhelfen, daß in berechtigtem Maße Vertreter aller Büchereitypen an der Arbeit beteiligt sein und ihre Ansprüche vertreten werden. Dadurch, daß wir die Besprechungen jedes Heftes in zwei Abteilungen herausbringen, in einer Zusammenstellung für mittlere und kleine Büchereien und in einer Zusammenstellung für die großen Büchereien, hoffen wir auch zu erreichen, daß die Auswertung des Besprechungsteiles den verschiedenen Büchereien erleichtert und die Unterrichtung vielleicht sogar für den nebenamtlichen Bibliothekar nutzbringend wird. Eine ganze Reihe von Überschneidungen wird sich freilich von selbst ergeben und muß vom Benutzer ohne weiteres in Rechnung gezogen werden. Dem zweiten Mangel wollen wir dadurch begegnen, daß wir mit den vorhandenen Kräften sämtliche, vor allem auch die bisher vernachlässigten Schrifttumsgebiete fortlaufend beobachten und betreuen. Wenn es gelingt, tatsächlich die für die Büchereiarbeit bedeutsamsten Werke aus jedem Gebiet auszuwählen und in einem Jahrgang jeweils so viel Neuerscheinungen vorzustellen, als der Bedeutung des Gebietes ungefähr entsprechen, so ist schon ein begrüßenswerter Fortschritt erreicht. Bedenken wir sodann unsere meistbenutzten Literaturgruppen, besonders die politische und die schöne Literatur, jeden Monat mit einer ausreichenden Zahl von Besprechungen, und lassen wir die Nebengebiete in zweckmäßigen kleineren

oder größeren Abständen folgen, so hoffen wir zu erreichen, daß Büchereileiter und Bibliothekare sich nicht nur schnell unterrichten, sondern auch in jedem Monat eine ihrem Haushalt angemessene planmäßige Anschaffungspolitik betreiben können.

Daß die gesamte Unterrichtung bei diesem Plan gleichwohl nicht erschöpfend sein wird, versteht sich von selbst. Wenn wir auch nur eine annähernde Vollständigkeit in der Verarbeitung der Neuerscheinungen erstreben wollten, brächten wir den Bibliothekar in die Gefahr, in der Unmenge der Berichte zu ersticken und vor allem das Augenmaß für die Wertunterschiede zu verlieren. Unser Besprechungsteil will nicht mehr, als ausreichend unterrichten, und das heißt, er hat das wichtige Schrifttum zu erfassen, das den Büchereien allgemein zur Anschaffung empfohlen werden kann, und dazu noch jene Bücher zu berücksichtigen, vor deren Einstellung sie aus besonderen Gründen gewarnt sein müssen. Die Zahl der Besprechungen ist dabei mit tausend im Jahr schon hoch gegriffen. Ihre besonderen Bedürfnisse muß die einzelne Bücherei jedenfalls immer selbständig, durch eigene Prüfung oder durch Heranziehung anderer Hilfsmittel befriedigen. Im übrigen wird auch der Hauptteil der Zeitschrift mit einer Reihe von Sammelbesprechungen über einzelne Themen und Probleme für eine gewisse Ergänzung des Besprechungsteiles sorgen.

Läßt sich diese Planung noch verhältnismäßig leicht durchführen, so wird die schwierigste Aufgabe zweifellos darin bestehen, den Kreis unserer Mitarbeiter hinsichtlich Zweck und Methode der Besprechung auf eine gemeinsame Grundlage zu bringen. Man weiß ja aus Erfahrung, wie schwer bereits innerhalb einer einzigen Bücherei eine gemeinschaftliche Arbeitsauffassung zu erreichen ist. Indes darf uns die zu erwartende Mühe nicht verdrießen, denn schließlich hängt gerade von der Qualität der einzelnen Besprechung der ganze Erfolg unserer Unternehmung überhaupt ab.

Welches sind nun die Anforderungen, die wir an eine gute Buchbesprechung richten? Wenn wir wirklich fruchtbar mit dem Schrifttum arbeiten wollen, dann können wir uns auf keinen Fall mit bloßen Notizen und oberflächlichen Angaben über Bücher begnügen. Wir müssen vielmehr verlangen, daß eine Besprechung über Inhalt, Art und Wert eines Buches so viel überzeugende Aussagen macht, daß der Bibliothekar in seinem Bereich es auch geistig zu beherrschen und verwenden vermag, selbst wenn er es nicht lesen kann. Nur eine solche Besprechung setzt ihn instand, eine begründete Anschaffungspolitik zu treiben, ermöglicht ihm, den Platz des Werkes im Bestandsaufbau klar zu bestimmen und es schließlich mit genügend sachlicher und psychologischer Verantwortung auszuleihen. Es kann auch keineswegs genügen, den Bibliothekar nur zu unterrichten. Wir setzen voraus, daß er ein eigenes inneres Verhältnis zum Buche hat, anders wäre er ja ungeeignet für den Beruf. Nun muß es aber gerade ein Zweck der Zeitschrift sein, ihn auch selbst in der geistigen Verbindung mit dem Schrifttum zu halten. Darum hat ihn der Berichterstatter in seine Arbeit geistig einzuschalten, an der Auseinandersetzung über ein Buch zu beteiligen, die Gestalt des Werkes vor ihm aufzubauen und ihn schließlich zu selbständigen Urteilen zu führen. Diese lebendige, schaffende und aktivierende Art der Besprechung wird sicher nicht immer möglich sein,

aber sie muß als höchstes Ziel aufgestellt werden. Dann vermeiden wir auch das gefährliche Mißverständnis, als ob unser Besprechungswesen dem Bibliothekar die eigene geistige Verantwortung abnähme. Ein Volksbibliothekar ist kein Subalternbeamter. Er hat kulturelle Aufbauarbeit zu leisten, was ohne innere Selbständigkeit unmöglich ist. Diese Selbständigkeit darf ihm nicht genommen, sie soll ihm durch eine gediegene Besprechungsarbeit erst recht gegeben werden. Darum wird eine gewisse Ausführlichkeit der Berichte vielfach unerläßlich sein, sie wird aber auch die Lektüre selbst anregender und erquicklicher machen. Und schließlich erwarten wir, daß die Berufskameraden zu unseren Arbeiten auch Stellung nehmen und uns antworten.

Über die Grundsätze der Methoden selbst, mit denen das geforderte Ergebnis zu erreichen ist, kann hier nicht gesprochen werden. Sie müssen im Arbeitsausschuß selbst weiter entwickelt und erprobt und auf seinen Arbeitstagungen geklärt werden. Wir fordern aber hiermit die Berufskameraden, die schon seither aus eigenem starken Antrieb an der Besprechungsarbeit sich beteiligten, auf, weiterhin ihre Kraft der neuen Gemeinschaftsunternehmung zu leihen, und wir hoffen, daß auch von den übrigen mancher noch hinzukommt, der die nötige Eignung und Neigung besitzt. Gewiß wird unsere Aufgabe manches Opfer an Zeit und Anstrengungen von den Mitarbeitern fordern, aber in einem so entscheidenden Arbeitsfeld müssen immer wenige für viele stehen und sich mit dem Bewußtsein begnügen, daß es um die Leistung der deutschen Volksbücherei geht.

Walter Hoyer

Fünfzig wesentliche Bücher des Jahres 1937 für Volksbüchereien

Von **Bernhard Payr**

Eine Auswahl von fünfzig wesentlichen Büchern des abgelaufenen Jahres wird nun schon zum dritten Male in dieser Zeitschrift veröffentlicht. Die Gesichtspunkte, die uns dabei leiten, sind keine anderen als die der vergangenen Jahre. Auch diesmal wird nicht der Anspruch erhoben, mit der nachstehenden Aufstellung die fünfzig besten Bücher des Jahres schlechthin bezeichnet zu haben. Wenn aus der reichen literarischen Ernte des Jahres hier wiederum eine Auslese vorgenommen wird, die zugleich eine Überschau über die wesentlichsten Neuerscheinungen auf allen jenen Gebieten bedeutet, die das Interesse breiterer Leserschichten besitzen, so soll damit ein Maßstab gegeben werden, der für die Anschaffungspolitik der Volksbüchereien im allgemeinen Geltung hat.

Auf dem Gebiet des rein politischen Schrifttums sind auch im Jahre 1937 wieder zahlreiche Werke führender Persönlichkeiten erschienen, die in keiner Volksbücherei fehlen sollten. Im Eher-Verlag erschien eine wertvolle, drucktechnisch hervorragend ausgestattete Zusammenstellung von Worten des Führers unter dem Titel „Hitler an seine Jugend", die eine unentbehrliche Ergänzung zu allen bisher erschienenen

Sammlungen von Führerreden und -worten bildet. Unter den Bildwerken über den Führer ist auf den neuen von Heinrich Hoffmann zusammengestellten Band „Hitler abseits vom Alltag" hinzuweisen, der hundert neue Bilddokumente aus der Umgebung des Führers in Kupfertiefdruck enthält. Das Geleitwort hierzu schrieb Obergruppenführer Wilhelm Brückner. Einen aufschlußreichen Einblick in die Arbeit des Stellvertreters des Führers seit der Machtübernahme gewährt die soeben erschienene Ausgabe der „Reden" von Rudolf Heß, die durch ihre oft grundsätzliche Klärung politisch-weltanschaulicher Fragen der Zeit zu einem bedeutsamen Dokument der Geschichte der Bewegung geworden sind. „Hermann Göring. Werk und Mensch" nennt sich eine weitere Neuerscheinung der allerletzten Zeit, in der einer der engsten Mitarbeiter des preußischen Ministerpräsidenten, Ministerialdirigent Dr. Erich Gritzbach, von dem Umfang und der Rastlosigkeit der schöpferischen Tätigkeit des großen Soldaten und Staatsmannes Zeugnis ablegt. — Eine unerschöpfliche Fundgrube für die Geschichte des Kampfes der NSDAP. stellt „Kampf um die Macht", eine Sammlung von Aufsätzen und grundsätzlichen Darlegungen des Reichsleiters Alfred Rosenberg dar, die als dritter Band von „Blut und Ehre" erschien und insbesondere das geistige Ringen der Bewegung in dem harten Jahrzehnt vor der Machtübernahme offenbart. Daneben erschien Rosenbergs Kampfschrift „Protestantische Rompilger, der Verrat an Luther oder der Mythus des XX. Jahrhunderts", welche eine äußerst schlagkräftige Abrechnung mit seinen weltanschaulichen Gegnern aus dem protestantischen Lager enthält und dabei die gesunden Abwehrinstinkte in seiner eigenen bisherigen Anhängerschaft zu wecken und zu stärken vermag. — Schließlich sei noch auf die von Gunther d'Alquen herausgegebene Sammlung „Auf Hieb und Stich" hingewiesen, in der er dankenswerterweise die wichtigsten Leitartikel aus dem „Schwarzen Korps" zusammengestellt hat, aus denen nicht allein eine unbeirrbare nationalsozialistische Haltung spricht, sondern zugleich der Wille zu einer eigenen neuen Stilform für die weltanschaulichen Auseinandersetzungen innerhalb der deutschen Presse.

Zur Erinnerung an das weltgeschichtliche Ereignis des Besuches des Duce in Deutschland hat Heinrich Hoffmann einen eigenen Bildband „Mussolini erlebt Deutschland" bearbeitet und herausgegeben, der diese außenpolitischen Schicksalstage in sorgfältig ausgesuchten Aufnahmen festhält. Von der Wehrkraft des faschistischen Staates legt das Buch von Marschall Pietro Badoglio, „Der Abessinische Krieg", ein männliches Zeugnis ab und bietet dem wehrgeographisch interessierten Leser viele wertvolle Einzelbelehrungen. Ein umfassendes Bild von dem Spiel der gegenwärtig wirksamen Kräfte der Politik, Wirtschaft und Kultur in der ganzen Welt vermittelt das Werk von Walter Pahl, „Wetterzonen der Weltpolitik", das vom deutschen Standpunkt aus die innere Dynamik dieses Weltgeschehens überschaut und wertet. Über „Deutschlands koloniale Forderungen" unterrichtet die gleichnamige Schrift des Gouverneurs a. D. Dr. Heinrich Schnee, die in Form einer guten Zusammenstellung der wesentlichsten Punkte das erforderliche Rüstzeug für jeden bietet, der sich mit dem Kolonialproblem auseinanderzusetzen hat. — Unter den zahlreichen Neuer-

scheinungen auf dem Gebiet des volksdeutschen Schrifttums verweisen wir hier besonders auf die Schrift von Kurt Vorbach, „200 000 Sudetendeutsche zuviel!", die ein zuverlässiges und zugleich erschütterndes Beweismaterial über den tschechischen Vernichtungskampf gegen $3^1/_2$ Millionen Deutsche enthält. Eine auf sorgfältigste Sachkenntnis gegründete Auseinandersetzung mit überstaatlichen Kräften im Lager unserer politischen und weltanschaulichen Gegner führt Gregor Schwartz-Bostunitsch in der Neuauflage seines Buches „Die Freimaurerei", das zu den führenden Werken auf dem Gebiet der Freimaurerforschung zählt. Mit dem Weltbolschewismus setzt sich der Tatsachenbericht „Werkmeister im Paradies" von Ernst Ertl auseinander, in dem ein österreichischer Werktätiger über die furchtbarsten Erfahrungen berichtet, die er im Verlauf von vier Jahren mit Frau und Kind unter dem jüdisch-bolschewistischen System der Zwangsarbeit und staatskapitalistischen Ausbeutung machen mußte.

Von den großen Leistungen des nationalsozialistischen Volksstaates kündet das Buch „Gebt mir vier Jahre Zeit" von Ministerialrat Alfred Ingemar Berndt, das im Anschluß an die große Berliner Ausstellung entstand und noch einmal alle wesentlichen Gesichtspunkte der Schau zusammenfaßt. Einen Teilabschnitt dieser Leistungsschau behandelt das im Auftrage des Generalinspektors Dr. Todt entstandene Werk „Deutschlands Autobahnen, Adolf Hitlers Straßen", das der Bedeutung dieses gewaltigen Werkes vom künstlerischen, technischen sowie geopolitischen Standpunkt aus gerecht wird. Vom Erlebnis des Arbeitsdienstes erfahren wir Neues aus einer Reihe von frischen und unpathetischen Erzählungen, die Heinz Grothe in seinem Bändchen „Wir mit dem Spaten" zusammengestellt hat, das sich an weite Kreise wendet, denen es die Welt des Arbeitsmannes in künstlerischer Form nahebringen will. — Die gleichen Charakterwerte, denen die Erziehungsarbeit des Arbeitsdienstes wie der gesamten Bewegung gilt, liegen auch dem Dienst in der Wehrmacht zugrunde. Von der Erziehung zur inneren Wehrhaftigkeit und Notwendigkeit einer wechselseitigen Ergänzung von Heer und Volk handelt die Schrift „Die nationalpolitische Bedeutung der Wehrmacht" von Walter Kayser, die in echt soldatischem Geiste, klar und allgemeinverständlich verfaßt ist. Es ist der gleiche Geist, der aus der schönen Sammlung von Kriegsbriefen „Der deutsche Soldat" (herausgegeben von Rudolf Hoffmann, mit einem Geleitwort von Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg) zu uns spricht und die würdig neben die Sammlung der Kriegsbriefe gefallener Studenten getreten ist.

Diese Gesinnung des Frontsoldaten hat eine tiefe Verwandtschaft mit der Lebensauffassung unserer germanischen Vorfahren, der wir in der von Arthur Bonus besorgten Sammlung „Nordgermanische Balladen der Frühzeit" begegnen. Wird hier die mythische Vorzeit des Nordens wieder vor uns lebendig, so zeigt uns Kurt Pastenaci in seiner frühgeschichtlichen Erzählung „Herzog Bojo, Sieger über die Legionen und den Tod", daß den Zügen der Kimbern und Teutonen eine planvolle Anordnung zugrunde lag, und gestaltet die Zeit der ersten Auseinandersetzung zwischen dem Germanentum und der Weltmacht Rom. Über „Wikingersiedlungen in Grönland" unterrichtet uns der dänische Forscher Poul Nørlund. Er zeigt hier auf Grund von

Ausgrabungsergebnissen den heroischen Kampf und das tragische Ende der germanischen Kolonisten auf, die 500 Jahre hindurch ihren einsamen Posten in Schnee und Eis behaupteten.

Von „Glanz und Herrlichkeit des alten Reiches" erzählt Herbert Kranz in seinem Volksbuche „Die Stauferkaiser", das dem Leser die großen Persönlichkeiten Friedrichs I., Heinrichs VI. und Friedrichs II. in vielen anekdotenhaften Zügen und lebendig wiedergegebenen Einzelheiten nahebringt, wobei ihre Taten immer aus dem Geist ihrer Zeit heraus begriffen und in keiner Weise nach späteren Maßstäben zurechtgebogen werden. Das tragische Zeitalter der deutschen Reformation gestaltet Werner Beumelburg in seinem neuen Werke „Reich und Rom", in dem er zeigt, wie die Sehnsucht nach einem einigen Reich der Deutschen, die damals Männer wie Ulrich von Hutten beseelte, durch das Streben Kaiser Karls V. nach einem habsburgischen Weltreich um die Erfüllung betrogen wurde. Wie verschiedene frühere Werke Beumelburgs steht auch dieser Band wieder in der Mitte zwischen reiner Geschichtsschreibung und dichterischer Gestaltung geschichtlicher Geschehnisse.

Auf dem Gebiet der deutschen Volkskunde sind wiederum zahlreiche wichtige Einzeluntersuchungen erschienen, unter denen hier zunächst auf die Schrift von Eugen Fehrle, „Deutsche Hochzeitsbräuche", hingewiesen werden soll, die uns die volkstümlichen Grundlagen des Hochzeitsfestes aufzeigt und viele wertvolle Anregungen für die Ausgestaltung unserer Hochzeitsfeiern enthält. In dem Fragen der praktischen Feiergestaltung ist das Buch von Erna von Vacano-Bohlmann, „Jugend im Jahresring", das eine gute Übersicht über deutsches Brauchtum im Kreis des Jahres und des Lebens gibt, ein brauchbarer und nützlicher Ratgeber. In den Bereich des bäuerlichen Lebens führt uns das von Anne Marie Koeppen herausgegebene Werk „Das deutsche Landfrauenbuch", in dem eine Reihe sachverständiger Persönlichkeiten zu Wort kommen, die den Lebenskreis der deutschen Landfrau von einer neuen Haltung und Lebensordnung aus umreißen. Ein weiteres wichtiges Frauenbuch legte Dr. Johanna Harrer mit ihrer Schrift „Unsere kleinen Kinder" vor, das über viele Fragen der Kinderfürsorge sowie der Erziehung von Frauen und Müttern Rat und Aufschluß erteilt.

Über „Die seelischen Ursachen des Geburtenrückganges" unterrichtet eine Schrift von Theodor Valentiner, der damit eine wissenschaftlich sorgfältig begründete Untersuchung dieses Problems im Verlauf der Weltgeschichte und in seiner biologischen Bedeutsamkeit gibt. Volks- und rassenkundliche Fragen werden in der Veröffentlichung von Julius Schwab über „Rassenpflege im Sprichwort" aufgegriffen. Der Verfasser hat seine reizvolle Aufgabe mit großem psychologischen Geschick angefaßt, so daß die von ihm gegebene Zusammenstellung ein gutes Hilfsmittel für die Erziehung zum Rassen- und Erbgesundheitsgedanken darstellt. Der gleiche Gedanke wird von einer umfassenderen Schau aus in der Schrift von Curt Brenger, „Die Welt im Spiegel der Rassenseele", behandelt. Mit Alfred Rosenberg sieht Brenger in der „Rassenseele", die er als Einheit von Seele, Leib und Geist begreift, die kultur-

schöpferische Kraft im Leben der Völker schlechthin, die nicht zuletzt allen künstlerischen Leistungen zugrundeliegt.

Auf dem Gebiet des Schrifttums über bildende Kunst verdient eine grundsätzliche Abhandlung hervorgehoben zu werden. Robert Scholz geht in seiner Schrift „Lebensfragen der bildenden Kunst", in der er zunächst die geschichtliche Entwicklung dieses Kunstzweiges seit der Krisis im 19. Jahrhundert behandelt, auf die praktischen Fragen der künstlerischen Gestaltung und Kunsterziehung ein und erfüllt somit eine wichtige Aufgabe innerhalb der Schulungsarbeit der Bewegung. Auch ein neuer Band in der bekannten Reihe der „Blauen Bücher": „Kinderbildnisse aus fünf Jahrhunderten der deutschen und niederländischen Malerei" verdient hier lobend hervorgehoben zu werden. Die Grundzüge einer neuen Literaturwissenschaft behandelt Heinz Kindermann in seiner programmatischen Schrift „Dichtung und Volkheit", in der er nach einer eingehenden Untersuchung über die Dichtung im Lebensraum der Volkheit die Neugestaltung der Literaturwissenschaft klar umreißt. Als Spitzenleistung nationalsozialistischer Forschungsarbeit darf Franz Kochs „Geschichte deutscher Dichtung" bezeichnet werden, deren große Leistung darin besteht, daß der Verfasser es hier gewagt hat, zum ersten Male eine aus den weltanschaulichen Grunderkenntnissen unserer Zeit erwachsene Neuwertung und Deutung der großen Epochen deutscher Dichtungsgeschichte zu geben. Eine glückliche Ergänzung zu dieser gerade für die Arbeit der Volksbüchereien so entscheidend wichtigen Schrift stellt die dritte, völlig um- und neugeschriebene Auflage von Hellmuth Langenbuchers Werk „Volkhafte Dichtung der Zeit" dar, mit dem er ein wahres Volksbuch der gesamtdeutschen volkhaften Gegenwartsdichtung geschaffen hat, das Hunderte von Persönlichkeiten mit ihren Werken eingehend und sachkundig charakterisiert.

Kommen wir nun zu den wesentlichen Neuerscheinungen dieser deutschen Dichtung des Jahres 1937, so können wir zwei schöne lyrische Veröffentlichungen voranstellen: „Und weiter wachsen Gott und Welt" nennt sich ein neuer Gedichtband von Hermann Claudius, der bei aller Besinnlichkeit und Einkehr doch den unbeirrbaren Willen verrät, die Wirklichkeit zu bejahen und sich zu ihr zu bekennen. Die gleiche gläubige Verbundenheit mit dem schicksalhaften Kreislauf des Lebens läßt der Band „Sterne im Strom" von Albert Schramm erkennen, der von der „großen Wanderschaft des Lebens" kündet. — Wilhelm Schäfer hat der bisherigen Gesamtausgabe seiner Anekdoten eine neue Sammlung „Wendekreis neuer Anekdoten" an die Seite gestellt, die wiederum deutsches Wesen und geschichtliches Werden in sprachlich vollendeter Form zum Ausdruck bringen. In den Bereich der überzeitlichen Dichtung erhebt sich auch der neue Roman Friedrich Griese's, „Bäume im Wind", in dem der Dichter in den Lebensschicksalen seiner Helden die Kräfte eines unmittelbaren, ursprünglichen und damit auch sinnvoll gelebten Lebens gestaltet, dem er verschiedene Formen der ungelebten und sinnvollen Existenz gegenüberstellt. Von der Ganzheit des Lebens ausgehend, hat auch der Dichter und diesjährige Träger des „Volkspreises für deutsche Dichtung" (Raabepreis) Heinrich Eckmann in seinem Roman „Der Stein im

Acker" das Schicksal eines deutschen Bauerngeschlechtes ins Allgemeingültige und Sinnbildhafte gehoben. — Tiefe Lebensweisheit und Humor berühren einander aufs engste in dem Roman „Das Flügelhaus", mit dem Kurt Kluge die auf insgesamt sechs Bände berechnete Fortsetzung seiner „Silbernen Windfahne" in Angriff genommen hat. Wie schon der erste der Romane um Herrn Kortüm, zeigt auch dieser Band wieder eine hohe Fähigkeit zu geschickter und überraschender Verbindung widersprüchlicher Tatbestände, hinter der ein tieferes Wissen um die Kluft zwischen unerfüllter und erfüllter Wirklichkeit aufleuchtet, über die der Dichter sich heiter erhebt.

Aus dem schöpferischen Kreis der auslandsdeutschen Dichtung sind auch im Jahre 1937 wieder zahlreiche wertvolle Werke entstanden. So hat uns beispielsweise Wilhelm Pleyer mit seinem Buch „Die Brüder Tommahans" einen echten Bauernroman geschenkt, aus dessen lebendiger Darstellung der Volkstumsgedanke, der von einem verantwortungsfreudigen politischen Bewußtsein getragen wird, hervorleuchtet. Eine der stärksten dichterischen Leistungen des Jahres stellt ferner das Buch des jungen Österreichers Franz Tumler, „Der Ausführende", dar. In der Gestaltung eines Lebens, das unter dem letzten Einsatz aller Kräfte einer Aufgabe dient und gegen Widerstände, die ins Unermeßliche anwachsen, bis zur völligen Selbstvernichtung durchhält, dringt der Dichter in den Bereich des Mythischen vor. Schließlich ist hier noch auf Bruno Brehm hinzuweisen, der in seinem Buche „Die weiße Adlerfeder" persönliche Erlebnisse von allgemeinmenschlicher Bedeutung in sprachlich edler Form wiedergibt.

Vor dem Hintergrund des Krieges entfaltet Erhard Wittek in seinem Roman „Bewährung der Herzen" die Lebensgeschichte zweier Liebenden, die sich über die Schranken der kämpfenden Nationen hinweg in einer reinen Leidenschaft zueinanderfinden, in der der Titel des Buches seine Rechtfertigung findet. Daß gerade der Weltkrieg, der die Kluft zwischen den einzelnen Völkern deutlich werden ließ, auch die Kräfte barg und weckte, mit deren Hilfe eine Brücke über alles Trennende und Getrennte geschlagen werden konnte, lernen wir aus Anton Dörflers Buch „Die ewige Brücke", das dem schönen Gedanken der deutsch-französischen Verständigung in einer würdigen und allen Utopien fernen Form vertritt. Das mannhafte Ringen eines deutschen Farmers in Südwestafrika während des Krieges und in den Nachkriegsjahren behandelt das Buch von Adolf Kaempffer, „Farm Trutzberge", das um seiner geradlinigen Volkstumshaltung willen mit dem deutschen Überseepreis ausgezeichnet wurde.

Zum Abschluß dieser Buchauswahl seien drei kämpferische Erlebnisberichte genannt, die als hochstehende Leistungen auf diesem Gebiet angesehen zu werden verdienen. Es ist dies einmal das Buch „Ritt ins Morgenrot", ein wiederaufgefundener lebensnaher Bericht eines Mitkämpfers aus der Zeit der Befreiungskriege, des „Wachtmeister Peter", der als Angehöriger eines württembergischen Reiterregimentes mit der großen Armee Napoleons nach Rußland zog und in der Völkerschlacht bei Leipzig mit seiner Brigade zu den Truppen der Verbündeten überging. Otto Paust vollendete seine „Deutsche Trilogie", über deren erste beiden Bände wir in den vorangegangenen Jahresreferaten berichteten, mit dem Bande „Land im Licht", in dem das Hohelied der Kameradschaft,

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

die sich in den Nachkriegsjahren nicht weniger leuchtend über alle Not erhoben hatte als im Feuer des großen Krieges, ausklingt im Bekenntnis zu einer das ganze Volk umfassenden Arbeitskameradschaft. Und schließlich verdient Hans Zöberlein mit seinem „Befehl des Gewissens" hier genannt zu werden, jener eindrucksvollen Fortsetzung des „Glaubens an Deutschland", die unvergeßliche Schilderungen des Kampfes der Nachkriegszeit und des Ringens um die Seele des deutschen Menschen enthält. Damit glauben wir im wesentlichen wieder das umrissen zu haben, was uns als Maßstab für die Beschaffung von Neuerscheinungen an deutschen Volksbüchereien vorschwebt.

Fünfzig wesentliche Bücher des Jahres 1937 für Volksbüchereien

Hitler an seine Jugend. München: F. Eher. 42 Bl. Pp. 1.60.

Heinrich Hoffmann: Hitler abseits vom Alltag. Berlin: Zeitgeschichte. 96 S. Kart. RM. 2.85.

Rudolf Heß: Reden. München: F. Eher. 269 S. Ln. RM. 4.50.

Erich Gritzbach: Hermann Göring. Werk und Mensch. München: Eher 1938. 345 S. Ln. RM. 6.50.

Alfred Rosenberg: Kampf um die Macht. München: Eher. 795 S. Ln. RM. 6.—.

Gunter D'Alquen: Auf Hieb und Stich. Stimmen zur Zeit am Wege einer deutschen Zeitung. München: Eher. 326 S. RM. 3.60.

Heinrich Hoffmann: Mussolini erlebt Deutschland. München: H. Hoffmann. 99 S. Kart. RM. 3.—.

Marschall Pietro Badoglio: Der Abessinische Krieg. München: C. H. Beck. X, 215 S. Ln. 9.—.

Walter Pahl: Wetterzonen der Weltpolitik. Leipzig: Goldmann. 344 S. Kart. RM. 6.80.

Heinrich Schnee: Deutschlands koloniale Forderung. Berlin: Wendl. 51 S. Brosch. RM. 1.75.

Kurt Vorbach: 200000 Sudetendeutsche zuviel! München: Deutscher Volksverlag. 384 S. Ln. RM. 6.—.

Gregor Schwartz-Bostunitsch: Die Freimaurerei. Weimar: Duncker. 294 S. Ln. RM. 4.80.

Ernst Ertl: Werkmeister im Paradies. Berlin: Nibelungen Verl. 301 S. Ln. RM. 5.—.

Alfred-Ingmar Berndt: Gebt mir vier Jahre Zeit. München: Eher. 256 S. Geb. Ln. 3.60.

Todt: Deutschlands Autobahnen, Adolf Hitlers Straßen. Bayreuth: Gauverlag Bayr. Ostmark. 278 S. Ln. RM. 9.50.

Heinz Grothe: Wir mit dem Spaten. Braunschweig: Westermann. 63 S. Ln. RM. 1.80.

Walter Kayser: Die nationalpolitische Bedeutung der Wehrmacht. Hamburg: Hanseatische Verlangsanstalt. S. 41. Kart. RM. 1.—.

Der deutsche Soldat. Briefe aus dem Weltkrieg. (Hrsg. v. Rudolf Hoffmann, mit einem Geleitwort von Reichskriegsminister Generalfeldmarschall v. Blomberg.) München: Langen-Müller. 474 S. Ln. RM. 4.80.

Arthur Bonus: Nordgermanische Balladen der Frühzeit. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt. 180 S. Kart. RM. 3.60.

Kurt Pastenaci: Herzog Bojo. Sieger über die Legionen u. den Tod. Berlin: Frundsberg-Verlag. 337 S. Ln. 5.50.

Paul Norlund: Wikingersiedlungen in Grönland. Leipzig: Kabitzsch. VII, 138 S. Ln. 6.30.

Herbert Kranz: Die Stauferkaiser. Glanz u. Herrlichkeit des alten Reiches. Stuttgart: Franckh. 256 S. Ln. RM. 6.50.

Werner Beumelburg: Reich und Rom. Oldenburg: Stalling. 435 S. Ln. RM. 7.60.

Eugen Fehrle: Deutsche Hochzeitsbräuche. Jena: Diederichs. 76 S. Pp. RM. 1.80.

Erna Vacano-Bohlmann: Jugend im Jahresring. Potsdam: Voggenreiter. 328 S. Ln. RM. 4.80.

Anne-Marie Koeppen: Das deutsche Landfrauenbuch. Dresden: Reichsnährstand-Verlag. 240 S. Geb. RM. 2.50.

Johanna Haarer: Unsere kleinen Kinder. München: Lehmann. 244 S. Ln. RM. 4.50.

Theodor Valentiner: Die seelischen Ursachen des Geburtenrückganges. München: Lehmann. 81 S. Brosch. RM. 2.25.

Julius Schwab: Rassenpflege im Sprichwort. Leipzig: A. Fröhlich. 63 S. Geb. RM. 2.—.

Curt Brenger: Die Welt im Spiegel der Rassenseele. Breslau: F. Hirt. 95 S. Kart. 2.—.

Robert Scholz: Lebensfragen der bildenden Kunst. München: Eher. 96 S. RM. 1.40.

Kinderbildnisse aus fünf Jahrhunderten der deutschen und niederländischen Malerei. (Reihe Blaue Bücher.) Königstein/T.: K. R. Langewiesche. 112 S. Kart. RM. 2.40.

Heinz Kindermann: Dichtung und Volkheit. Berlin: Junker & Dünnhaupt. IX, 95 S. Brosch. RM. 3.50.

Franz Koch: Geschichte deutscher Dichtung. Hamburg: Hanseat. Verlagsanstalt. 362 S. Ln. RM. 6.50.

Hellmuth Langenbucher: Volkhafte Dichtung der Zeit. 3. Aufl. Berlin: Junker & Dünnhaupt. XVI, 499 S. Geb. RM. 12.—.

Hermann Claudius: Und weiter wachsen Gott und Welt. München: Langen-Müller (Kleine Bücherei). 64 S. RM. 0.80.

Albert Schramm: Sterne im Strom. Tübingen: Wunderlich. 92 S. Pp. RM. 2.80.

Wilhelm Schäfer: Wendekreis neuer Anekdoten. München: Langen-Müller. 264 S. Ln. RM. 4.50.

Friedrich Griese: Bäume im Wind. München: Langen-Müller. 402 S. Ln. RM. 5.80.

Heinrich Eckmann: Der Stein im Acker. Braunschweig: Westermann. 352 S. Ln. RM. 4.80.

Kurt Kluge: Das Flügelhaus. Stuttgart: Engelhorn. 189 S. Geb. RM. 4.80.

Wilhelm Pleyer: Die Brüder Tommahans. München: Langen-Müller. 331 S. Ln. RM. 5.50.

Franz Tumler: Der Ausführende. München: Langen-Müller. 294 S. Ln. RM. 5.50.

Bruno Brehm: Die weiße Adlerfeder. München: R. Piper. 246 S. Geb. RM. 4.80.

Erhard Wittek: Bewährung der Herzen. Dresden: Heyne. 213 S. Ln. RM. 4.—.

Anton Dörfler: Die ewige Brücke. Jena: Diederichs. 446 S. Ln. RM. 6.20.

Adolf Kaempffer: Farm Trutzberge. Braunschweig: Westermann. 231 S. Ln. RM. 3.80.

Wachtmeister Peter: Ritt ins Morgenrot. Stuttgart: Engelhorn. 186 S. Ln. RM. 4.80.

Otto Paust: Land im Licht. Berlin: W. Limpert. 680 S. Ln. RM. 4.80.

Hans Zöberlein: Der Befehl des Gewissens. München: Eher. 990 S. Ln. RM. 7.20.

Grundakte und Grundformen der Ausleihe

Von Dr. h. c. **Walter Hofmann**

I. Das Problem

Soll in der Volksbücherei zwischen Bücher und Leser ein Mensch eingeschaltet werden oder nicht? Das ist eine der Fragen, die die Volksbibliothekare selbst und die Freunde dieser nationalen Kulturinstitution immer wieder bewegen. Das Büchereiwesen ganzer Länder unterscheidet sich nach der Art, in der diese Frage beantwortet wird: England verneint sie, Deutschland bejaht sie in weitem Umfange. Zu einer wirklichen Klärung ist sie freilich auch in Deutschland noch nicht gediehen; weder in der Theorie, noch in der Praxis.

Wenn dem so ist, so hat das seinen Grund nicht in der Böswilligkeit der Volksbibliothekare, sondern in den großen Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen. Schon die weltanschauliche Grundhaltung des einzelnen Beurteilers spielt hier eine große Rolle. Damit hängt ohne Zweifel zusammen, daß sich ganze Nationen für oder gegen jenen persönlichen Einsatz des Volksbibliothekars entschieden haben. Es würde aber irrtümlich sein, die Entscheidung, die hier getroffen werden muß, ausschließlich von der Weltanschauung herleiten zu wollen. Dann müßte sie in Deutschland heute ja sehr schnell getroffen werden können. Aber sehr leicht kann eintreten, daß zwei weltanschaulich gleichgerichtete Beurteiler in der Beantwortung der hier gestellten Frage zu vollständig entgegengesetzten Ergebnissen kommen. Das deutet darauf hin, daß die Antwort auch noch von ganz anderen Umständen abhängt, nämlich von bestimmten „Tatbeständen der Wirklichkeit" und ihrer richtigen, realistischen Beurteilung. Sehen sich zwei weltanschaulich übereinstimmende Bibliothekare verschiedenen Tatbeständen der Wirklichkeit gegenüber, so können sie sehr leicht auch zu verschiedenen Ergebnissen kommen, wenn es gilt, die uns hier beschäftigende organisatorische Frage zu beantworten.

Es sind also sehr sorgfältige Untersuchungen notwendig, wenn geklärt werden soll, unter welchen Voraussetzungen man sich für, unter welchen man sich gegen den Bibliothekar zwischen Bücherschatz und Leserschaft entscheiden soll.

Ehe aber diese Einzeluntersuchungen beginnen, ist notwendig, zunächst einmal das Feld abzustecken, auf dem sie durchzuführen sind. Das heißt aber nichts anderes, als daß wir uns vor allem einmal auf das besinnen müssen, was der Volksbibliothekar, zwischen Bücherschatz und Leserschaft gestellt, eigentlich zu tun hat. Mit diesem Tun sind nicht die technischen und geschäftlichen Akte der Buchung und der Kontrolle gemeint, die auch von rein technischen Kräften sehr gut ausgeführt werden können, sondern die möglichen geistigen Akte im Verkehr mit der Leserschaft. Die Lage würde bedeutend einfacher sein, wenn, der Möglichkeit nach, nur ein einziger solcher Akt in Betracht käme, der dann in einer unendlichen Fülle von konkreten Anwendungsfällen auftreten würde. Dem ist aber nicht so. Von allen Grenzfällen und Mischformen abgesehen, müssen drei solcher Grundakte unterschieden werden, und wenn man zur Frage Stellung nehmen

soll, ob der Bibliothekar zwischen Bücherschatz und Leserschaft erforderlich ist, so heißt das, daß man zu jenen drei Akten Stellung nehmen muß. Denkt der eine Beurteiler nur an den einen dieser Akte, der andere Beurteiler aber an einen anderen, so müssen sie notwendigerweise aneinander vorbeireden, und auch die vorher geforderte Einzeluntersuchung kann in einem solchen Falle zu keinem sicheren und abschließenden Ergebnis führen.

Es wird daher im folgenden zunächst einmal der Versuch gemacht, die „drei Grundakte im öffentlichen Tun des Volksbibliothekars" vorzustellen. Dabei wird zwar ausgegangen von den Vorstellungen derer, die bisher den Bibliothekar zwischen Bücherschatz und Leserschaft gefordert haben, aber es kommt in diesem Augenblicke nicht darauf an, diese Akte zu empfehlen oder abzulehnen, sondern nur das ist die Aufgabe, die gemeinten Phänome so weit zu beschreiben, daß jeder Akt in seiner Wesenseigentümlichkeit vom andern klar unterschieden werden kann. Späteren Untersuchungen muß es vorbehalten bleiben, die mit jedem einzelnen Akt verbundene Problematik aufzuzeigen, das eigentliche Für und Wider zu erörtern und damit schließlich eine echte Entscheidung zu ermöglichen.

II. Die drei Grundakte

1. Die Hilfe. Für die Volksbibliothekare, die „Hilfe" für notwendig erachten, steht im Mittelpunkt ihrer Auffassung das, was sie die Undurchschaubarkeit des Bücherbestandes nennen. Es fehlt, so sagen sie, diesem Bücherbestand gegenüber dem Leser die Möglichkeit der Selbstorientierung. Der Leser, so wird hier weiter argumentiert, hat einen bestimmten Bedarf, und weil für ihn der Bücherbestand undurchschaubar ist, weil er sich nicht selbst orientieren kann, ist es ihm nicht möglich, aus dem Bestand die für ihn in Betracht kommenden Bücher herauszufinden. Also gilt es, dem Leser eine Hilfe beizugeben, die ihm dieses Herausfinden des ihm Gemäßen erleichtert. Zwischen Bücherschatz und Leserschaft wird gleichsam ein Auge eingeschaltet, das den Bücherbestand für den Laienleser wieder durchschaubar macht. Dieses Auge ist der bücher- und menschenkundige Bibliothekar, er leistet diese Hilfe.

„Hilfe" erweist sich also in dieser Auffassung als eine reine Zweckmäßigkeitsmaßnahme. Sie steht nicht im Dienste „pädagogischer" Ideen und Absichten oder privater persönlicher Führungsbedürfnisse des Bibliothekars. Sie steht ganz und gar im Dienste des Lesers. Dem entspricht, daß „Hilfe" auch von solchen Beurteilern gefordert wird, die alles ablehnen, was wie eine Diktatur des Bibliothekars aussieht. Ja, von einzelnen außerdeutschen Bibliothekaren, die die Anwendung exakter naturwissenschaftlicher Methoden im Bibliothekswesen fordern, wird das, was hier als „Hilfe" bezeichnet wird, sogar in eine ganz enge Beziehung gebracht zu der großen Bewegung der „Dokumentation"[1]).

[1]) Siehe Thyregod, Die Kulturfunktion der Bibliothek, Haag 1936, und „Diktatur oder Dokumentation", Nationaltitende vom 17. Oktober 1936. — Nähere Ausführungen über den eigentlichen Akt der „Hilfe" siehe auch in der vorhergehenden Nummer der „Bücherei". Dort siehe auch, was unter dem „bestimmten Bedarf" des Lesers zu verstehen ist. W. H.

2. Die Führung. Hier liegt folgender Gedankengang zugrunde. Den Kernbestand der Volksbücherei bildet das Schrifttum, in dem sich das politisch-weltanschauliche Wollen der Nation verkörpert, handele es sich dabei um die für die geistige, seelische, willensmäßige Ausrichtung der Nation grundlegenden Werke oder um das Tagesschrifttum, das unentbehrlich ist, wenn die augenblicklichen politischen Einzelziele erreicht werden sollen. Diejenigen, die von der Bücherei „Führung" verlangen, und zwar nicht nur Führung beim Aufbau der Bestände, sondern auch bei der Begegnung mit den Lesern, sind nun der Meinung, daß es eben nicht genüge, jenes weltanschaulich-politische Schrifttum in die Bücherei einzustellen, sondern daß der Bibliothekar jede Gelegenheit benutzen müsse, um die Leser in geeigneter Weise an dieses Schrifttum heranzuführen. „Führung" ist also das genaue Gegenteil von „Hilfe". Empfängt diese ihr Gesetz vom Leser, so empfängt Führung ihr Gesetz von der völkischen Gemeinschaft, von den Trägern, Deutern und Ausformern ihres Wesens und Willens.

3. Der Schutz. Die Volksbibliothekare, die den Gedanken des Schutzes vertreten, gehen von der Überzeugung aus, daß es im Schrifttum einer hochentwickelten Nation jederzeit Werke geben wird, die zwar ohne Zweifel in den Bestand der Volksbücherei gehören, die aber bei zahlreichen Volksgenossen der Gefahr von Mißverständnissen ausgesetzt sind, und die daher, in die Hände dieser Volksgenossen gelegt, volksauflösend wirken müssen. Der Volkskörper als Ganzes wie auch der einzelne Leser müssen also vor solchen Wirkungen geschützt werden, indem Werke dieser Art nicht in falsche Hände gelegt werden. Die so denkenden Volksbibliothekare berufen sich dabei auf das Beispiel Goethes, der einmal Riemer gegenüber äußerte: „Nicht einmal die Poesie des christlichen Gesangbuches ist für alle und jede; wie sollte die profane Poesie für einen jeden sein? Wielands Dichtungen sind nicht alten Leuten, Kindern und Weibern zu empfehlen. Das tut dem Dichter keinen Eintrag. Dieser kann sich in seinem Wesen nicht genieren. Die polizeiliche Einschränkung kommt anderen Volks- und Hausgenossen zu." Der Volksbibliothekar gehört nach der Auffassung derer, die die Forderung des Schutzes vertreten, zu denen, die die bedeutenden Dichter der Nation nicht „genieren" dürfen, die aber zugleich die Funktion solcher „Volks- und Hausvorsteher" treulich auszuüben haben.

Auch der „Schutz" erweist sich also als etwas grundlegend anderes als die „Hilfe". Wie die „Führung", erhält er sein Gesetz nicht von dem Einzelleser, sondern von den Lebensnotwendigkeiten der völkischen Gemeinschaft. Aber während dieses Gesetz bei der Führung ein positives Vorzeichen hat, steht ihm bei dem Schutz ein negatives voran.

*

Ganz gleich, ob wir diese drei Akte oder auch nur diesen oder jenen von ihnen wollen oder nicht, werden wir uns jetzt auf folgende Definition einigen können und damit bei späteren sachlichen Auseinandersetzungen im Besitze einer sicheren begrifflichen Grundlage sein.

Unter „Hilfe" verstehen wir den Grundakt, der den Leser instand setzen soll, daß ihm gemäße Buch zu erlangen.

Unter „Führung" verstehen wir den Grundakt, der dem Leser das zu seiner artgemäßen Entfaltung, zu seiner weltanschaulichen Ausrichtung und zu seiner politischen Willensbildung notwendige Schrifttum zuführt.

Unter „Schutz" verstehen wir den Grundakt, durch den verhütet werden soll, daß an sich wertvolle und notwendige Bücher in die Hände von Lesern kommen, bei denen sie nur eine volksauflösende Wirkung haben können.

III. Verpflichtungen und Aufgaben

Nunmehr sind wir in der Lage, das, was vorher nur ganz allgemein behauptet werden konnte, präziser zu bestimmen. Vor allem ist jetzt ganz deutlich: jeder einzelne dieser drei Grundakte erfordert von uns eine eigene Entscheidung. Es ist nicht damit getan, daß ein Beurteiler etwa, eine zu tantenhafte moralinsaure Haltung der Bücherei befürchtend, den „Schutz" ablehnt und damit auch schon den Bibliothekar zwischen Bücherschatz und Leserschaft glaubt ablehnen zu dürfen. Er muß zunächst noch zur Frage der „Führung" und der „Hilfe" Stellung nehmen. Und wer glaubt, daß „Hilfe" überflüssig, „Schutz" bedenklich ist, muß sich immer noch mit dem Problem der „Führung" auseinandersetzen. Wie es umgekehrt keineswegs gesagt ist, daß, wer „Führung" ablehnt, auch schon auf die Zweckmäßigkeitsmaßnahme der „Hilfe" verzichten muß; die Stellung des dänischen Bibliothekars Thyregod ist hierfür ein eindrucksvolles Beispiel.

Weiterhin ist nun erst, mit der genauen Bestimmung der einzelnen Akte, die Möglichkeit einer begründeten kritischen Stellungnahme gegeben. Aus der Beschreibung der Akte wird dem aufmerksamen Beurteiler sofort deutlich, daß jeder von ihnen an ganz bestimmte Voraussetzungen gebunden ist, und zwar jeder an andere. Diese Voraussetzungen nun gilt es zu prüfen. So ist z. B. bei dem Grundakt der „Hilfe" festzustellen: 1. Stellt der Bücherbestand der neuen deutschen Volksbücherei wirklich eine große Mannigfaltigkeit dar? Genügt es nicht, wenige „Volksbücher" in starker Staffelung zu führen, so daß sich der Leser überhaupt nicht in einer Fülle verlaufen kann? Wie steht es mit der angeblichen Mannigfaltigkeit des Bestandes in der kleinen Dorfbücherei? 2. Hat der Leser der Volksbücherei wirklich einen bestimmten Bedarf? Ist hier nicht, von seltenen Ausnahmen abgesehen, Leser gleich Leser, so daß es, besonders bei geschicktem Aufbau des Bestandes, gar nicht so sehr darauf ankommt, was er entleiht? Wird er nicht, entgegen der Meinung beschränkter „Pädagogen", aus jedem Buche Honig saugen können? 3. Wenn es aber den mannigfaltigen Bestand und den bestimmten Bedarf wirklich gibt — ist es dem Leser wirklich nicht gegeben, eine solche Mannigfaltigkeit zu durchschauen und so doch „zu dem seinen" zu kommen? Gibt es im Blick auf diese Fähigkeit oder dieses Unvermögen nicht Lesertypen? Sind diese Lesertypen berufsständisch und bildungsmäßig gebunden? 4. Selbst angenommen, daß es dem Leser nicht gegeben ist, den Bücherbestand zu durchschauen, wird es dem

Bibliothekar, dem „fremden Menschen", möglich sein, den Leser zu durchschauen, nämlich so zu durchschauen, daß er ihm eine wirkliche Hilfe geben kann? Werden die Mißverständnisse hier nicht mindestens so zahlreich und so groß sein wie dort, bei den sich selbst überlassenen Lesern?

Aber selbst wenn ein Beurteiler diese Fragen im Sinne derer beantwortet, die in der Bücherei die „Hilfe" verlangen, ist auch damit noch nicht gesagt, daß in der Bücherei Hilfe sein muß. Denn sofort schließen sich weitere kritische Fragen an, die sorgfältigste Prüfung erfordern. Nämlich 5. gibt es in der Bücherei nicht Hilfseinrichtungen — Apparaturen, Kartotheken, Verzeichnisse, Listen usw. — die dem Leser die Möglichkeit der Selbstorientierung geben, also die persönliche Hilfe des Bibliothekars überflüssig machen? Gibt es nicht auch hier Lesertypen, die diese unpersönlichen Hilfen den persönlichen weit vorziehen? 6. Sind nicht außerhalb der Bücherei Hilfen in so reichem Maße entwickelt worden — Buchbesprechungen in Zeitungen, Zeitschriften, im Rundfunk, Literarische Führer, bibliographisch-literarischer Unterricht in Schulen, Kursen usw. —, daß auch der Laienleser, der von sich aus das Schrifttum nicht durchschauen kann, als ein Wohlunterrichteter in die Bücherei kommt? Soweit diese unpersönlichen „außerbibliothekarischen" Hilfen aber nicht ausreichen, wird der Laienleser nicht durch die persönliche Beratung und Information seitens Verwandter, Bekannter, Freunde, Berufskameraden so weit informiert, daß er genau weiß, was er braucht, wenn er in die Bücherei kommt?

Ähnliche kritische Fragen, aber doch anderen Inhaltes, schließen sich an die Forderungen der beiden anderen Grundakte. Und ehe nicht alle diese Fragen zuverlässig bearbeitet worden sind, ist nicht daran zu denken, daß in der Frage des persönlichen Einsatzes des Volksbibliothekars eine Entscheidung von Gültigkeit und Dauer getroffen werden könnte.

IV. Das organisatorische Problem

Noch ist nun folgendes möglich. Zwei Beurteiler könnten sämtliche kritischen Fragen, die zu den drei Akten notwendigerweise gestellt werden müssen, so beantworten, daß zuletzt sich doch die Notwendigkeit des Bibliothekars zwischen Leserschaft und Bücherschatz ergibt. Und doch könnte nun zwischen diesen beiden Beurteilern noch einmal eine ernste berufliche Meinungsverschiedenheit entstehen, die sich eben um den persönlichen Einsatz des Volksbibliothekars drehen würde. Und zwar handelt es sich nun um die organisatorische Bedingung, unter der jene drei Grundakte ausgeführt werden sollen.

Hierbei stoßen wir auf die beiden Grundformen der Ausleihorganisation: Schalter und Theke einerseits, Freihand andererseits. Der grundlegende Unterschied zwischen beiden Formen ist bekannt. Bei der Freihand kann der Leser sich am Buchbestand selbst unterrichten, bei Schalter oder Theke nicht. Daher wird der, der an die Selbstorientierungsfähigkeit des Lesers glaubt, wenigstens im Blick auf das, was andernfalls durch „Hilfe" erreicht werden müßte, die Freihand vorziehen. Es ist klar, daß im Blick auf „Führung" und „Schutz" die Frage sehr viel schwieriger liegt, denn hier handelt es

sich ja nicht um eine Information hinsichtlich des dem Leser Gemäßen, sondern es geht um ein dem Leser aufzuerlegendes „Du sollst" oder „Du sollst nicht".

Aber wir haben jetzt ja einmal angenommen, daß die Beurteiler sich über die Notwendigkeit des persönlichen Einsatzes des Volksbibliothekars einig wären. Die noch mögliche Differenz liegt dann darin, daß der eine den Bibliothekar zwar auch vor die Regale stellt, die Leser aber frei an ihn oder auch ihn frei an die Leser herantreten läßt, während der andere zunächst einmal zwischen Bibliothekar und Leser eine Schranke zieht.

Was bedeutet dieser scheinbar geringfügige organisatorische Unterschied? Wir lassen auch hier zunächst wieder die sprechen, die die weitergehende Maßnahme, nämlich die Schranke vertreten. Sie argumentieren so. Wir geben zu, daß es eine ganze Reihe von Einzelfällen geben kann, in denen „Hilfe" nicht notwendig ist. Wir geben aber folgendes nicht zu: 1. daß der Bibliothekar von sich aus, ehe er mit dem Leser gesprochen hat, beurteilen kann, ob in diesem konkreten Fall Hilfe notwendig ist oder nicht; 2. daß der Leser von sich aus dieses Urteil mit Sicherheit fällen könnte. Umgekehrt erscheint uns folgendes sicher: 1. der Leser, vor die Möglichkeit gestellt, den Bibliothekar zu umgehen und sich direkt an den Bücherbeständen zu unterrichten, wird das in vielen Fällen tun, auch dort, wo er dazu gar nicht in der Lage ist. 2. Viele Leser, die der „Hilfe" des Bibliothekars bedürfen und sie auch gern in Anspruch nehmen möchten, sind zu schüchtern, zu diesem Zweck frei an den Bibliothekar heranzutreten, insbesondere dann, wenn der Bibliothekar vielleicht schon mit anderen Lesern beschäftigt ist; sie werden dann mit dem Strom der übrigen Leser doch an dem Bibliothekar vorbeigeführt und an die Regale, die ihnen nichts sagen, hingespült werden; 3. Im Blick aber auf „Führung" und „Schutz" ist von vornherein, bei der Beschaffenheit der menschlichen Natur, nicht zu erwarten, daß sämtliche Leser, denen gegenüber Führung und Schutz notwendig wäre, diesen freiwillig in Anspruch nehmen werden, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben ist, um den Bibliothekar herum direkt an die Regale zu gehen.

Also, so folgern diese Beurteiler, muß die Bücherei so eingerichtet sein, daß *zunächst einmal* jeder Leser „zwangsläufig" an den Bibliothekar herangeführt wird; dieser hat festzustellen, ob, in welchem Maße, in welcher Richtung „Hilfe" oder „Führung" oder „Schutz" notwendig ist. Das unverfängliche, weil dem Leser aus rein technischen Gründen einleuchtende, aus zahllosen anderen Situationen des öffentlichen und geschäftlichen Verkehrs vertraute Mittel dieser zwangsläufigen Heranführung der Leser an den Bibliothekar aber ist eben die Schranke des Schalters oder der Theke.

Es sind also ganz bestimmte menschen- und leserkundliche Einsichten, die für die Entscheidung derer, die die „Schranke" fordern, maßgebend sind. Wenn die Leser so sind, wie diese Fachgenossen annehmen, dann ergibt sich die Forderung der Schranke ganz zwangsläufig, dann ist die Freihand eine Unmöglichkeit. *Sind die Leser aber wirklich so?* Das ist zuletzt die entscheidende Frage, zu der Stellung nehmen muß, wer in Sachen der Organisation der Ausleihe zu entscheiden hat.

Beiträge zur Sachkatalogisierung

Von Hans Hofmann

1. Das ganze Katalogwesen einer Bibliothek ist eine praktische Angelegenheit und nicht Gegenstand spekulativer Betrachtungen. (S. 63.)
2. Daß jetzt unsere Sachkataloge so schlecht geworden, das liegt ja nicht zu einem unerheblichen Teil grade in dieser innerlichen Ablehnung, zum mindesten in der weitverbreiteten Gleichgültigkeit gegen den Sachkatalog begründet ... Es handelt sich ... heute für die meisten Bibliotheken weniger um die Frage, ob die alten Sachkataloge weitergeführt oder ob neue angefangen werden sollen, sondern darum, ob überhaupt noch Sachkataloge geführt werden können. (S. 21/22.)
3. Die Arbeit am systematischen Katalog ist das Rückgrat der wissenschaftlichen bibliothekarischen Arbeit. (S. 66.)
4. Der Sachkatalog als Gegenstand des täglichen Gebrauchs hat keine Wissenschaftslehre zu bieten, sondern muß in erster Linie bequem zugänglich sein. Dieser Forderung gegenüber muß aller philosophische Ehrgeiz zurücktreten. (S. 95.)
5. Das neue Verfahren „betrachtet den Katalog nicht als die verkörperte Idee eines wissenschaftlichen Systems etwa der Sachbegriffe, sondern ... in erster Linie als einen Zweckgegenstand zum praktischen Gebrauch. (S. 64.)
6. Es bleibt also dabei, daß der systematische Wissenschaftskatalog mit Systemübersicht und Sachregister die Form des Sachkataloges ist. (S. 93.)

Diese Zitate, die sämtlich dem vor kurzem erschienenen Sammelband „Beiträge zur Sachkatalogisierung", herausgegeben von Sigismund Runge[1]), entnommen sind, mögen besser als lange Ausführungen die Fragestellung deutlich machen, die diese Arbeit bestimmt. Längere Zeit schien es so, als sei in den wissenschaftlichen Bibliotheken die intensive Arbeit am systematischen Katalog aufgegeben. Durch die außergewöhnliche Ausdehnung fast aller Wissenschaftsgebiete und durch die ungeahnte Entwicklung der Technik, der Natur- und der Gesellschaftswissenschaften waren die meisten systematischen Kataloge, die in ihrer Systembildung vorwiegend auf Anfang und Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgingen, gesprengt und hatten an vielen Stellen so gewaltige „Ausbeutelungen" erfahren, daß ihr praktischer Nutzen immer fraglicher wurde. Infolge dieser Schwierigkeiten wurde die Brauchbarkeit und Durchführbarkeit des systematischen Katalogs unter den veränderten Verhältnissen überhaupt angezweifelt. Es hatte beinahe den Anschein, als würde der Schlagwortkatalog — mindestens für die neuen Bestände — an die Stelle des systematischen Katalogs treten. Dagegen wurden jedoch entscheidende grundsätzliche Bedenken erhoben: eine Stimme von besonderem Gewicht war der Aufsatz Karl Boysens, Systematischer oder Schlagwortkatalog? vom Jahre 1921[2]). Es stellten sich zudem auch bei der Arbeit am Schlagwortkatalog, besonders

[1]) Leipzig 1937, O. Harrassowitz. 124 S. (Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten. H. 45.) Preis brosch. RM. 4.—. [2]) In: Aufsätze Fritz Milkau gewidmet. Leipzig 1921. S. 19 ff.

wenn er den gesamten Bestand umfassen sollte, beträchtliche praktische Schwierigkeiten ein. So ging in vielen Bibliotheken neben der Arbeit am Schlagwortkatalog die Arbeit am systematischen Katalog weiter. Jedoch wurde seine Gliederung vielfach grundlegend verbessert, oder es wurden vollständig neue Systeme zu einem bestimmten Zeitpunkt begonnen. Auch im Fachschrifttum sind diese Fragen von den verschiedensten Seiten immer von neuem aufgegriffen, besonders nachdem vom Ausland her eine stärkere Werbung für die Dezimalklassifikation eingesetzt hatte und zur Stellungnahme zwang. — Der im Jahre 1933 neugestaltete „Ausschuß für Sachkatalogisierung" des Vereins Deutscher Bibliothekare hat nun die mannigfachen bisher geleisteten Einzelarbeiten zusammengefaßt und legt in dem genannten Sammelband einen sehr aufschlußreichen Bericht über den gegenwärtigen Stand der Frage vor. Bezeichnenderweise mit dem lebhaften Bestreben „das schon seit Jahren, ja schon seit Jahrzehnten immer wieder festgestellte ‚Realkatalogelend' der deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken durch ein mutiges Anpacken der mannigfachen Probleme einer möglichst allgemein verwertbaren Lösung entgegenzuführen". Es handelt sich dabei aber nicht nur allgemein um den systematischen Katalog, sondern vor allem um die Frage gemeinschaftlicher Sachkatalogisierung, um die Brauchbarkeit bereits bestehender bibliographischer Einheitssysteme oder die Schaffung von neuen Mustersystemen. Der Ausschuß hat ein solches Mustersystem noch nicht geschaffen, aber er will die Voraussetzungen dafür vorbereiten dadurch, daß er — wie es in den beiden einleitenden Beiträgen von S. Runge und S. von Frauendorfer geschieht — zunächst einmal die Wege und Möglichkeiten einer Gemeinschaftsarbeit auch auf diesem Gebiet untersucht. Es folgen dann genaue Darstellungen der drei großen amerikanischen Klassifikationen: der Deweyschen Dezimalklassifikation und ihres Verhältnisses zur Brüsseler DK (S. Runge), der Cutterschen Expansive Classifikation (F. Klemm) und des Systems der Kongreßbibliothek in Washington (H. Mogk). Was ist in Deutschland in den letzten Jahren an neuen praktischen Maßnahmen getroffen? Die Berichte über die neuen Fachkataloge der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden (B. Faaß), über den Mainzer Sachkatalog (Cl. Nissen) sowie über den Technikkatalog der Preußischen Staatsbibliothek (W. Schmitz) zeigen, mit welchem Nachdruck bereits praktisch gearbeitet ist und wie verschieden die unternommenen Lösungsversuche sind.

Es kann selbstverständlich nicht unseres Amtes sein, zu diesen sehr verwickelten Fragen der wissenschaftlichen Bibliotheksarbeit Stellung zu nehmen. Aber es ist unsere Pflicht, diese bedeutsamen Vorgänge auf einem so wichtigen Nachbargebiet unserer eigenen Tätigkeit aufmerksam zu verfolgen. Als die Meinung des Ausschusses darf wohl die folgende Äußerung des Herausgebers angesehen werden, die in gewissem Sinn zugleich als ein zusammenfassendes Urteil über den gegenwärtigen Stand der Frage gelten kann:

> „Wir glauben noch an die Zukunft des systematischen Katalogs, wenn wir uns auch durchaus darüber im klaren sind, daß der Weg zu einem guten Sachkatalog nicht ganz leicht sein und noch manche Anstrengung erfordern wird. Aber gerade deswegen halten wir eine gemeinschaftliche Lösung für notwendig, die allen Biblio-

theken es gestattet, ohne Beeinträchtigung ihrer Mitarbeit am deutschen Gesamtkatalog die erforderliche Erneuerung ihrer Sachkataloge in bewußter und planmäßiger Zusammenarbeit zu bewerkstelligen." (S. 22.)[1])

II.

Wie steht es mit der Sachkatalogisierung bei uns in den Volksbüchereien? Wir hätten diesen ausführlichen Bericht über die Arbeit der wissenschaftlichen Bibliothek nicht gebracht, wenn uns nicht aus der Situation in unseren eigenen Büchereien gerade für diese Frage ein besonderes Interesse erfüllte.

Selbstverständlich kann es sich dabei keinesfalls um vorschnelle, völlig abwegige Vergleiche oder Anlehnungen handeln. Die Gesamtlage der Volksbücherei, ihr Wesen und ihre Aufgabe sind grundsätzlich anders als die der wissenschaftlichen Bibliothek. Darüber bedarf es keiner Worte mehr. Dennoch ist es erlaubt, daß wir, durch Vorgänge und Maßnahmen auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Bibliothek veranlaßt, die Frage aufwerfen: „Wie ist denn nun die Entwicklung der Sachkatalogisierung bei uns selbst, in den Volksbüchereien, vor sich gegangen? Sind ähnliche Erscheinungen wie die von den wissenschaftlichen Büchereien berichteten auch bei uns festzustellen? Welche Aufgaben liegen auf diesem Gebiet in den Volksbüchereien vor? Mir scheint, es ist an der Zeit diesen Fragen heute wieder nachzugehen.

Die Sachkatalogisierung, die Arbeit an den Sachverzeichnissen ist in den letzten Jahrzehnten in den Volksbüchereien auf das entschiedenste gefördert. Die Volksbüchereien haben einen großen Teil ihrer Arbeitskraft den Sachverzeichnissen, den Katalogen für die Leser also, gewidmet. Die bedeutendsten Wandlungen sind auf diesem Gebiet erfolgt. Gerade die Sachverzeichnisse zeigen am eindrucksvollsten, wie die Volksbücherei immer mehr zur Erkenntnis ihrer eigenen Aufgabe und zur Herausbildung ihrer eigenen Formen gelangt ist.

Vergleicht man einmal die Sachverzeichnisse, die in den Jahren 1900—1915 von den damals führenden Volksbüchereien bearbeitet sind, mit den Verzeichnissen, die etwa in den Jahren 1920—1935 erschienen sind, so wird der grundlegende Wandel — von dem allgemeinen Wandel der Zeit natürlich abgesehen — sofort offenbar. Worin bestehen kurz zusammengefaßt die Hauptmerkmale dieser Entwicklung?

1. Der Bestand, der in diesen Verzeichnissen dargeboten wird, zeigt eine klare Ausrichtung auf Wesen und Aufgabe der Volksbücherei.

[1]) Aus der umfangreichen Fachliteratur zu diesen Fragen seien hier wenigstens noch die bedeutsamsten Werke genannt: Im „Handbuch der Bibliothekswissenschaft" (II. Bd. 1933. S. 271 ff. O. Harrassowitz) gibt R. Kaiser eine zusammenfassende Übersicht, die gut in das Problem einführt. — K. Löffler hat 1935 eine „Einführung in die Katalogkunde" veröffentlicht (Leipzig, Hiersemann). Hier erhält nicht nur der Bibliothekar, sondern vor allem auch der Bibliothekbenutzer eine erste Unterrichtung. H. Trebsts Studien zu einer analytischen Sachkatalogisierung (Leipzig 1931) stellen einen Versuch dar, der aber in dem Sammelband an verschiedenen Stellen eine beachtliche Kritik erfährt. — Die früheren grundlegenden Arbeiten von O. Hartwig 1888; R. Focke 1900; K. Boysen 1921 u. a. sind in den reichen Literaturangaben des Sammelwerkes zu finden.

2. Der Aufbau des Katalogwerkes im ganzen ist bestimmt nicht von dem formalen Gesichtspunkt der „Aufzeichnung aller in der Bücherei vorhandenen Bücher", sondern durch das Ziel der „aktiven Erschließung" des Bücherbestandes.

3. Die Gestaltung der Bücherverzeichnisse geht daher entscheidend „vom Leser aus", von der Leserschaft, ihren Gliederungen, Interessen, Neigungen und Fähigkeiten. Eine möglichst lebendige Zuordnung von Leserschaft und Buchbestand, eine Hinführung der Leser und Lesergruppen zu den für sie wesentlichen Büchern ist das Kennzeichen dieser Einstellung.

Es kann hier nur angedeutet werden, in welchen mannigfaltigen Formen sich diese Entwicklung vollzog, welche verschiedenartigen Wege beschritten wurden, um in immer neuen Ansätzen die Bücherverzeichnisse der Volksbücherei zu wirkungsvollen, zuverlässigen, ansprechenden Führern, zu Lesehilfen werden zu lassen.

Die großen, innerlich und äußerlich unhandlichen Gesamtkataloge, etwa von Bremen (1903), Charlottenburg (1903) oder Jena (1908) — an sich durchaus achtbare Leistungen — wurden zunächst zerschlagen: Teilverzeichnisse, übersichtlich, leicht zugänglich, schon mit besonderen Hilfen für den Benutzer versehen, entstanden. Der äußeren Zerlegung folgte die innere Auflockerung. — Der nächste entscheidende Schritt ist die Loslösung von dem traditionell-wissenschaftlichen System, die freiere Gliederung in den Hauptgruppen wie in den Unterabteilungen, die den praktischen Bedürfnissen der Leser sich anpaßte und immer mehr zu einem volksbibliothekarisch abgewandelten System führte. Ein erster Versuch, auf der Ebene der traditionellen Einteilung der wissenschaftlich belehrenden Gebiete eine volksbibliothekarische Einheitsgliederung zu schaffen, war dann im Jahre 1926 Max Wiesers „Wissenschaftliches Grundschema für Volksbüchereien". Ein Versuch, der aber in sich noch nicht genügend durchgearbeitet, auch zu jenem Zeitpunkt verfrüht, ohne Fortsetzung geblieben ist und damals nicht einmal eine weitere fachliche Erörterung hervorgerufen hat. Ob etwa heute dieses Schema für die weiter unten zu besprechenden Aufgaben den Ausgangspunkt bilden könnte, wäre zu prüfen.

Damals mußte die Entwicklung in einer ganz anderen Richtung weitergehen. Die psychologische Erforschung der Leserschaft, ihrer Leseantriebe, ihrer durch Alter, Geschlecht und soziale Herkunft bestimmten Leseinteressen führte auch zur immer stärkeren Gestaltung der Leserkataloge nach leserpsychologischen Gesichtspunkten. Lebenskreisverzeichnisse wurden geschaffen, Verzeichnisse also, die für einzelne Gruppen der Leserschaft den ihnen gemäßen Bestand in einer ihnen entsprechenden Begriffsbildung bereitstellten. Heute erscheint uns ebenso wie der allgemeinen Bucharbeit eine solche gruppenmäßige Aufgliederung (Buch des Bauern, Buch des Soldaten, Frauenbücher, Buch des Arbeiters) ganz natürlich und selbstverständlich. Damals wurde sie zum ersten Male in ihrer Tragweite erkannt und praktisch erprobt. Unmittelbarkeit, Lebensnähe, Aktualität, Übersichtlichkeit, starke Werbekraft zeichneten diese Kataloge aus. Auch da, wo es sich mehr um interne fachliche Untersuchungen und eine Art Werkstattversuche handelte, wie etwa bei den z. T. sehr weit gesponnenen leserkundlichen

Studien Walter Hofmanns oder bei den Bemühungen um ein rein nach Leseantrieben aufgebautes psychologisches Grundverzeichnis[1]) — der entscheidende Fortschritt war unverkennbar und der praktische Ertrag außerordentlich. Nicht als ob alle Erwartungen, die man vielfach an diese Versuche geknüpft hatte, in Erfüllung gegangen wären. Aber die Einstellung als solche erwies sich ungemein fruchtbar und hat zu vielen sehr bedeutsamen praktischen Ergebnissen für die Beurteilung einzelner Bücher und Buchgruppen, für ihre konkrete Verwendung in der Ausleihe und vor allem für ihre katalogmäßige Darstellung geführt.

Eine weitere Stufe in der Entwicklung der Sachkatalogisierung wurde schließlich erreicht, als thematische Verzeichnisse in größerer Zahl und in feinerer Form geschaffen wurden. Hier liegen, methodisch gesehen, eine Reihe ganz entscheidender Fortschritte der Erkenntnis und der praktischen Gestaltung vor. Einmal wieder die Durchbrechung der alten starren, weder sachlich noch psychologisch mehr sinnvollen Abgrenzung der Fachgebiete. An ihre Stelle tritt hier eine sehr lebendige Zusammenstellung von Büchern und Buchabteilungen aus verschiedenen alten Disziplinen, die bestimmt ist durch das Thema, die Fragestellung, die das Ordnungsprinzip des betreffenden Katalogs darstellt. Zum Wesen des Themas im Unterschied zum System gehört es aber, daß es ebensosehr vom Objektiven des Sachgegenstandes und des großen Bereiches, dem es zugehört, bestimmt ist wie vom Subjektiven des Leserinteresses, das entweder bereits vorhanden ist oder das es vom politisch-kulturellen Auftrag der Bücherei her zu wecken und zu verstärken gilt. Hier schließt sich also gleichsam der Ring. Gegenüber einer völligen, unbegrenzten Auflösung ins Subjektiv-Psychologische ist eine neue Bindung an die objektive Welt der Gegenstände und Aufgaben gefunden — oberhalb der mannigfaltig verschiedenen und in ein gemeinsames, einheitlich geltendes System nicht zu bringenden Interessen, Neigungen und Wünsche der Leserschaft.

Im Thema oder in der Art, wie das Thema im einzelnen durch die Hauptgliederung, durch die Charakteristiken und Einführungen, durch die Anordnung der Werke — wie vor allem auch durch die Auswahl der Bücher selbst durchgeführt wird, liegen jedoch auch eine Fülle von Möglichkeiten politischer und erzieherischer Art, die in ungeahntem Maß die Hinführung auch zu schwierigen Fragen und Büchern gestatten. Werke, die in einem traditionell gegliederten System abseits, schwer auffindbar und wirkungslos stehen und daher nur von wenigen Kennern gefunden werden, rücken nun in erste Reihe, üben eine ganz andere Anziehungskraft auf Bücher ähnlicher Art aus und führen nun auch den unvorbereiteten Leser unmittelbar an die entscheidenden Fragen heran. Man sehe sich Beispiele dazu nur einmal in thematischen Verzeichnissen wie der „Rassenkunde", dem „Weltkrieg. Zweiter Teil", der „Welt um Deutschland" (also der geopolitischen, wirtschaftlichen Literatur) an[2]). Gerade hier sind es vielfach recht verwickelte

[1]) Siehe hierzu: W. Hofmann, Das Grundverzeichnis. Hefte für Büchereiwesen. 9. Bd. 1924. S. 129 ff.; H. Becker, Lesertyp und Sachkatalog. Ebenda. 13. Bd. 1929. S. 168 ff. und zahlreiche andere Beiträge zur Frage der Sachverzeichnisse.

[2]) Sämtlich herausgegeben vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde Leipzig.

Fragen und Bücher, die hohe Anforderungen an den Leser stellen. Aber in dem thematischen Verzeichnis, das die Anwendung aller aus Erfahrung und theoretischen Erkenntnissen gewonnenen leserkundlichen Hilfen gestattet, können auch solche Werke mit Aussicht auf Erfolg dem Leser dargeboten werden. Die thematischen Verzeichnisse sind ja daher mit Recht auch weit über die Volksbücherei hinaus zu besonders wirkungsvollen Leseführern und Studienhilfen geworden, und die Volksbüchereien haben damit bewiesen, welch entscheidenden Beitrag sie zu einer aktiven, kulturpolitisch geführten Bucharbeit zu leisten haben.

III.

Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um die grundsätzlich wie methodisch sehr interessante Entwicklung wieder zu vergegenwärtigen, die die Arbeit an den Sachverzeichnissen in den letzten Jahrzehnten bei uns durchgemacht hat. Die Fülle der verschiedenen Formen, ihre vielfache Anwendung in der einzelnen Bücherei und im Büchereiwesen insgesamt machen oft die Übersicht schwer und lassen jedenfalls allzu leicht die Frage nach der methodischen Situation, in der wir uns befinden, zurücktreten.

Wie geht es auf diesem Gebiet weiter? Genügen die bisher entwickelten Typen? Zeigen sich Ansätze zu neuen Formen? Oder auch: Hat die bisherige Entwicklung zu Schwierigkeiten geführt und sind Mängel sichtbar geworden, die es zu beseitigen gilt? Ich will zu diesen Fragen nur ganz kurz noch folgendes bemerken. Vielleicht haben andere Büchereien, die sich enger an die traditionelle Gliederung gehalten und nur gelegentlich Sonderverzeichnisse bearbeitet haben, diese Fragen noch nicht so stark gespürt. Büchereien aber, wie z. B. die Leipziger Bücherhallen, die theoretisch und praktisch so unmittelbar an all den oben aufgezeigten Phasen der Sachkatalogisierung beteiligt waren und ein ungemein vielgliederiges Katalogwerk aufgebaut und erprobt haben, werden sehr lebhaft von solchen Fragen bewegt. Hier entsteht nun vor allem das Problem: Ist es nicht an der Zeit, die vielfältigen, bisher entwickelten Formen, von denen jede zweifellos auch für die Zukunft ihre Bedeutung und Berechtigung hat, von denen jede aber stets nur bestimmte Ausschnitte aus dem Gesamtbestand erfaßte, zusammenzufassen und wieder ein Verzeichnis zu schaffen, dessen Hauptfunktion darin besteht, den Gesamtbestand in einer überzeugenden, technisch brauchbaren Ordnung zu sammeln? Man sieht, wir kehren damit an den Ausgangspunkt der ganzen Entwicklung zurück. Allerdings stellt sich nun die Frage auf einer neuen Ebene dar. Die bisherigen Ergebnisse dürfen keinesfalls preisgegeben werden. Dennoch kann heute mit vollem Recht die Frage gestellt werden: „Brauchen wir nicht auch in der Volksbücherei einen fachlich-systematisch aufgebauten Sachkatalog?" Die Büchereien, die bisher schon in irgendeiner Form einen traditionell-systematischen Katalog geführt haben, werden nicht lange zögern, diese Frage zu bejahen. Ich möchte sie aber vor allem auch für die Büchereien stellen, die jetzt auf den systematischen Katalog verzichtet und dafür alle Kraft auf die neuen Katalogtypen verwandt haben. Ein solches systematisches Gesamtverzeichnis wird unabhängig von der Frage, ob es in irgendeiner Form auch der Leserschaft zugäng-

lich gemacht würde, in erster Linie eine sehr bedeutsame interne Arbeitshilfe für die Bücherei selbst sein. Für den Aufbau des Bücherbestandes, der heute sich ganz nach den konkreten Erfordernissen unseres politischen Auftrages zu richten und daher die einzelnen Fachgebiete ganz verschieden stark zu berücksichtigen hat, ist eine solche Gesamtübersicht unbedingt nötig. Dasselbe gilt für die Arbeit an den Leserkatalogen. Es ist kein Zweifel, daß die große Zahl der verschiedenartigen Katalogformen, von denen jede für sich sehr leistungsfähig ist, die Gefahr mit sich gebracht hat, die Übersicht über die Bestände zu erschweren. Viele dieser Kataloge haben, weil sie mit Recht den Aufgaben des Tages dienen, nur eine kurze Lebensdauer. Die darin verzeichneten Bücher sind aber weiter, auch wenn ein solcher Katalog wieder aufgelöst ist, in der Bücherei einzusetzen. Eine ständige feste Zusammenfassung in einem fachlich-systematischen Verzeichnis wird in solchen Fällen die Gewähr bieten, daß diese Bestände nicht zerflattern, sondern jederzeit greifbar sind und zu neuen „freien Kombinationen" — also Leserverzeichnissen mit der verschiedensten Art und Ausrichtung — zusammengestellt werden können. Die Sachkatalogisierung des Gesamtbestandes in einem fachlich-systematischen Hauptverzeichnis und die Herstellung von wechselnden sehr verschiedenartigen Einzelverzeichnissen werden dann zu zwei getrennten, voneinander unabhängigen Arbeitsvorgängen.

Die bisher entwickelten Katalogtypen haben ihre Stärke in der Fähigkeit der Erschließung, sie besitzen eine Kraft der Werbung, der aktiven Führung und Unterrichtung, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Deshalb müssen sie nicht nur beibehalten werden, sondern es muß in dieser Richtung immer weiter gearbeitet werden. Demgegenüber darf aber nicht übersehen werden, daß diesen Katalogformen zweifellos das Vermögen fehlt, einen großen vielseitigen Bestand auf längere Zeit zu sammeln, in einer einheitlichen, den gesamten Bestand zusammenfassenden sachlichen Ordnung zu bewahren. Dieser Mangel tritt uns heute, ohne daß wir die Vorzüge der bisherigen Typen deshalb geringer einschätzen, wieder ins Bewußtsein, weil sich die Folgen dieses Mangels immer mehr in der Bücherei bemerkbar machen.

Es wäre freilich nichts damit gewonnen, nun einfach wieder einen systematischen Katalog auch für die Volksbücherei zu fordern. So einfach liegen die Dinge nicht. Hier entstehen viele Fragen, die einer gründlichen Klärung bedürfen. Das aber ist mir gewiß, daß es an der Zeit ist — neben der alphabetischen Katalogisierung, die jetzt einer einheitlichen Regelung zugeführt wird —, auch auf dem Gebiet der Sachkatalogisierung die bisher so erfolgreich betriebenen Einzelarbeiten auf ihren methodischen Ertrag hin zu untersuchen und festzustellen, welche Aufgaben sich nun für die Zukunft ergeben. Dabei wird dann auch sofort die Frage sich ergeben, ob etwa auch auf diesem Gebiete gemeinschaftliche Formen der Arbeit in Gestalt von Musterverzeichnissen nicht nur, sondern von Grundgliederungen usw. möglich sind. Man sieht, daß es nun doch — wenn auch in völliger Selbständigkeit und Unabhängigkeit der beiden Büchereiformen — merkwürdig parallele Fragestellungen sind, die sich hier wie dort zeigen. Wir wissen, daß die innere Situation an beiden Stellen grundlegend verschieden ist, daß auch die Aufgaben und Lösungsversuche in ganz anderer Richtung liegen. Aber wenn dies er-

kannt und festgehalten wird, dann ist es durchaus auch gestattet, durch eine Beobachtung des Anderen zur immer klareren Erkenntnis des eigenen Wesens und der eigenen Aufgaben zu gelangen.

Die Arbeit an der Sachkatalogisierung muß in den Volksbüchereien als ein entscheidendes Gebiet volksbibliothekarischer Berufskunde auch nach der grundsätzlich-methodischen Seite hin wieder tatkräftig in Angriff genommen werden.

Der Aufbau des Volksbüchereiwesens im Gau Saarpfalz

Von Regierungsrat **Emrich**

Die Kulturarbeit in der deutschen Westmark hat eine klare Grundlage in dem starken, kämpferisch bewährten Volkstum; sie ist unverrückbar dem Vermächtnis jener leidenschaftlichen Abwehrkämpfe in der Pfalz, am Rhein und an der Saar verpflichtet, deren Wesen die Einheit von politischer Existenz und unbeirrbarem nationalen Kultur- und Sendungsbewußtsein war. Das Volk des deutschen Westens organisierte von Beginn der Besatzungszeit bis zum weltgeschichtlichen Höhepunkt der Saarabstimmung seinen Widerstand aus den Grundkräften der eigenen Bodenständigkeit; es kämpfte um Scholle und Arbeitsplatz; es kämpfte um das Erbe der Ahnen und Väter ebenso wie um die Daseinsmöglichkeit seiner Kinder und Kindeskinder; es erlebte in allen Phasen des Kampfes jene organische, deutsche Kulturüberlieferung, jene innere Bindung und Rückbindung an die tragenden Lebensmächte, durch die es sich ganz von selbst und völlig unbewußt gegen alle Versuchungen der westlichen Zivilisation wappnete.

Der Abwehrkampf hat die Scheidung der Geister herbeigeführt, die die Voraussetzung aller wirklichen Kulturarbeit ist; er hat wieder Charakter, echtes Wertgefühl sichtbar werden lassen; er hat durch die zeugende Kraft der völkischen Idee aus führerloser Masse ein selbstbewußtes, einiges Volk geschaffen; er hat dieses Volk durch seine Entscheidung bestimmend mitbeteiligt am Geschehen und ihm dadurch an Stelle bloß vegetativen Dahinlebens ein Sinngefühl und Geschichtsbewußtsein vermittelt, das in unlösbarem Zusammenhang mit dem innerdeutschen völkischen Erwachen und der Entwicklung der nationalsozialistischen Kampfbewegung steht.

Kulturarbeit von dieser neuen Erlebnisgrundlage aus steht in engster, echter Verbindung mit politischem Wollen — nicht in dem Sinne, als ob die Kultur von außen her den politischen Erfordernissen angepaßt werden müßte, sondern von innen heraus im wohlverstandenen eigenen Interesse der Kultur und ihres Wachstums. Gerade im Volkstumskampf des deutschen Westens wurde es klar, daß die Kultur nicht als selbständiger Bereich besteht; daß sie, wenn sie nicht in Spielereien und Artistik ausarten soll, aus der Wurzel des Volkstums herauswachsen, daß sie von ursprünglichen Erlebnisgehalten ihren Sinn und ihre Gültigkeit empfangen muß; daß sie entweder Aus-

druck lebendigen völkischen Geschichtsbewußtseins und damit Ausdruck des politischen Wollens des Volkes ist oder aber zu leerem Formalismus, zu kalter Virtuosität verflacht.

Diese lebendige Rückbeziehung und Verbundenheit der Kulturarbeit mit der politisch-völkischen Grundlage dauernd aufrechtzuerhalten, hat sich der nationalsozialistische Staat bewußt zur Aufgabe gemacht. Er führt damit all das fort, was sich in der Stunde der Not des westdeutschen Volkstumskampfes als echt und richtig erwiesen und bewährt hat — er führt es nicht nur fort, sondern er vollendet es, indem er es verbindlich macht und zum Gesetz erhebt.

Wenn jedoch dieses Ziel erreicht werden soll, wenn wirklich der Geist und der Erlebnisgehalt der entscheidenden völkischen Kampfseiten lebendig erhalten und stets wieder neu entfacht werden soll, dann kann dies nur durch Menschen geschehen, die selbst durch dieses Erleben mitgeformt und in ihrer inneren Haltung bestimmt worden sind. Die Kulturarbeit muß daher verantwortlich getragen werden durch das politische Soldatentum Adolf Hitlers, in dessen einzelnen Trägern sich die lebendige Verbindung zwischen dem völkischen Selbstbehauptungswillen der bedrohten Grenzmark und dem neuerwachten Reichsbewußtsein vollzog, das in seinem Kampf um die Erneuerung des deutschen Lebens und der deutschen Seele von Anfang an in neuer Unmittelbarkeit zur deutschen Kultur stand.

Der Geist der völkischen-deutschen Erneuerung kann jedoch nicht nur in seiner Allgemeinheit und Grundsätzlichkeit erhalten und bewahrt werden, sondern er muß lebendig ver„mittelt", d. h. durch das Medium der jeweils bestehenden tatsächlichen Verhältnisse überliefert werden. Diese Verhältnisse sind jedoch im Westen Deutschlands überaus mannigfaltig und vielschichtig: besonders der Gau Saarpfalz ist der in landschaftlicher und geschichtlicher Beziehung am stärksten zerklüftete und individualisierte Teil des Reiches. Zu dieser Vielfalt der natürlichen und kulturellen Bedingungen tritt der Reichtum der sozialen Schichtungen, deren Spannweite sich vom bäuerlichen Mittel- und Kleinbetrieb bis zum halbbäuerlichen Betrieb und bäuerlichen Nebenerwerb des Arbeiters und des kleinen Gewerbetreibenden, vom größten repräsentativsten Industriewerk bis zu den kleinsten handwerklichen Betriebsgrößen, von den Industrie- und Verkehrszentren der Städte und der dichtmassierten Landgemeinden bis zu der Einsamkeit und Entlegenheit der Waldarbeiterdörfer erstreckt.

Unter diesen Voraussetzungen entsteht gerade für die staatlichen Kultur- und Volksbildungsbestrebungen eine solche Fülle der Aufgaben, daß eine wirklich erfolgversprechende kulturelle Arbeit nur möglich erscheint, wenn dem politischen Soldaten der vorgebildete, mit den gegebenen Verhältnissen vertraute Sachkenner und Fachmann zur Seite tritt.

Dies gilt vor allem im Hinblick auf das Volksbüchereiwesen, in dem stärker als auf allen andern Gebieten die sozialen Differenzierungen fühlbar werden, so daß hier beispielhaft gezeigt werden kann, wie die Zusammenarbeit zwischen den politischen und fachlichen Stellen gestaltet werden muß.

Im Gau Saarpfalz ist das Volksbüchereiwesen aufs engste mit der politischen Gau-

leitung, und zwar sowohl mit dem Gauschulungsamt als auch mit dem Gaukulturamt verbunden. Bei beiden Gauämtern ist daher als besondere Stelle diejenige eines Gaufachberaters eingerichtet worden. Der Gaufachberater für Schrifttum und Volksbüchereiwesen ist verantwortlich für die weltanschauliche Schulung und Eignung der Büchereileiter.

Der fachliche Aufbau des Büchereiwesens untersteht den beiden staatlichen Volksbüchereistellen, in Kaiserslautern für die Pfalz, in Saarbrücken für das Saarland. Die getrennte und jeweils auf Teile des Gaues eingeschränkte Zuständigkeit der Büchereistellen, die ihre Ursache in der räumlichen Größe und Verschiedenheit der staatlichen Verwaltungsbereiche hat, wird durch die Zusammenarbeit von Partei und Staat weitgehend überbrückt, so daß bei den großen Gauveranstaltungen stets die beiden Büchereistellen vertreten sind und bei allen Aufbaumaßnahmen im Gau die gemeinsamen Erfahrungen zugrundegelegt werden können. Besonderen Nachdruck erhält die Zusammenarbeit von Partei und Staat durch die Tatsache, daß der Gaufachberater für Schrifttum und Volksbüchereiwesen in Personalunion zugleich der Leiter der staatlichen Volksbüchereistelle in Kaiserslautern ist.

Der fachliche Aufbau des Volksbüchereiwesens an der Saar, der hier zunächst betrachtet werden soll, konnte in größerer und systematischer Form erst nach der Errichtung der staatlichen Büchereistelle in Saarbrücken (im Mai 1935) in Angriff genommen werden. Vorbereitet war der Aufbau bereits durch die Arbeit des „Verbandes der Volksbüchereien des Saargebietes", der teils im Wege der Autobücherei, teils aber auch mittels ortsfester Büchereien betrieben wurde. Sie hatte den Boden für die Volksbüchereien weitgehend aufgelockert und vorbereitet und auch die Methoden erprobt und entwickelt, die es nun in größerem Maßstab anzuwenden galt.

Es war im Jahre 1935 klar, daß die Autobücherei trotz der unbestreitbaren nationalpolitischen Erfolge, die sie gerade im Abstimmungskampf in den Industrie- und Grenzgemeinden des Saarlandes aufzuweisen hatte, aus grundsätzlichen Erwägungen nicht beibehalten werden konnte. Abgesehen von dem hohen finanziellen Aufwand, den der Betrieb mit zwei großen Bücherautos erforderte, mußte auf die Dauer die geringe Ortsverbundenheit und die nur oberflächliche Ortskenntnis der von außen kommenden bibliothekarischen Kräfte einer Vertiefung der Arbeit hemmend im Wege stehen. Das System der Vertrauensleute, mit dem die Bücherei arbeitete, konnte in keiner Weise als Ersatz für den eingesessenen, nebenamtlichen Büchereileiter angesehen werden.

Der Volksbüchereistelle Saarbrücken war daher nach der Rückgliederung die schwierige Aufgabe eines Umbaues der Autobücherei in ein festes Ortsbüchereisystem gestellt. Diese Maßnahme mußte überall schnell durchgeführt werden, da bei dem plötzlichen Fortfall der bisherigen Mittel für die Autobücherei der Autobüchereibetrieb sofort eingestellt werden mußte. Das Problem, das es hierbei zu lösen galt, bestand darin, möglichst reibungslos und unauffällig überall dort, wo das Bücherauto hingekommen war, ortseigene Büchereien zu errichten, aber zugleich dafür Sorge zu tragen, daß diese Büchereien sich später weitmöglichst selber tragen und fortentwickeln können und jeder ungesunde

staatliche Subventionismus ausgeschaltet wird. Es mußte rasch und entschlossen gehandelt, gleichzeitig durften aber in keinem Fall die zu treffenden Maßnahmen überstürzt werden! Gerade an der Grenze galt es, Rückschlägen unter allen Umständen vorzubeugen dadurch, daß die Gemeinden selbst für die Volksbüchereiarbeit gewonnen und zu dauernden finanziellen Leistungen verpflichtet wurden.

Tatsächlich gelang dies in weitestem Ausmaß, so daß die Mittel zur Errichtung der Büchereien im Saarland durchschnittlich zur Hälfte von den Gemeinden, die damit auch in hervorragendem Maße an dem Bestand interessiert sind, aufgebracht werden. Im vergangenen Geschäftsjahre leisteten die saarländischen Büchereigemeinden durchschnittlich 25 Pfennig auf den Kopf der Bevölkerung für Aufbau und Unterhalt der Büchereien. Größere Gemeinden wie vor allem Saarbrücken, Saarlautern, Neunkirchen, Dillingen, Brebach, Homburg, Eppelborn und Dudweiler gingen entsprechend ihren größeren Aufgaben zum Teil erheblich darüber hinaus. Nur wenige Gemeinden blieben unter 10 Pfennig für den laufenden Unterhalt ihrer Bücherei. Ein weiterer Erfolg der bisherigen Aufbauarbeit liegt darin, daß es möglich war, auch die Kreise von der nationalpolitischen Wichtigkeit des Volksbüchereiwesens zu überzeugen und zu größeren, und vor allem dauernden, finanziellen Leistungen zu veranlassen, die im Jahre 1936/37 insgesamt 25551.— RM. betrugen, allerdings bei durchgehendem Sollaufwand von 5 Pfennig auf den Kopf der Kreiseinwohner 34091.— RM. betragen müßten. Es ist zu hoffen, daß alle Kreise des Saarlandes sich bemühen werden, diesen geforderten Sollbetrag mehr und mehr zu verwirklichen.

Durch die Mithilfe der Kreise ist es gelungen, der Volksbüchereiarbeit durch die Einstellung hauptamtlicher Kräfte einen festen Rückhalt zu geben, der dadurch noch verstärkt werden konnte, daß die hauptamtlich besetzten Volksbüchereien in den meisten Fällen zur Stützpunktbücherei und zur Musterbücherei der betreffenden Kreise ausgebaut werden. Bei der Neueinrichtung von Büchereien beläuft sich der Anteil der Kreise durchschnittlich auf 25 Prozent, während die restlichen 25 Prozent im allgemeinen in Form von Bücherspenden von der Volksbüchereistelle zur Verfügung gestellt werden.

Die Volksbüchereistelle selbst arbeitet in den Kreisen, in denen hauptamtliche, fachlich vorgebildete Kreisbibliothekare, wie in Saarlautern und Ottweiler, tätig sind, im wesentlichen im Sinne von Anregung, Anleitung und Aufsicht in fachlicher Beziehung: sie sieht dort ihre Hauptaufgabe darin, das im Saarland bewährte System einer gewissen Dezentralisation mit dem Fortschreiten des äußeren Ausbaues immer stärker zur Geltung zu bringen. Für alle übrigen Kreise, so für den großen Landkreis Saarbrücken sowie für die übrigen kleineren Kreise Homburg, St. Ingbert, Merzig und St. Wendel muß die Staatl. Volksbüchereistelle vorderhand selbst noch praktisch den Aufbau und Ausbau des Büchereiwesens mit Hilfe der örtlichen Kräfte durchführen. Es ist beabsichtigt, daß auch die kleineren Kreise die Staatliche Volksbüchereistelle in künftigen Jahren mehr und mehr durch Übernahme gewisser technischer Aufbauarbeiten und der Buchpflegearbeit auf Stützpunktbüchereien, die von Kreisberatern geleistet werden, entlasten.

Bei alledem gilt es, über das rein Fachlich-Verwaltungsmäßige hinaus auch wichtigste

nationalpolitische Fragen zu berücksichtigen. Vor allem muß die Arbeit weitgehend auf die geistig-seelische Erfassung des gesunden, eigenständischen Arbeitertums des Saarlandes, des Bergmanns- bzw. Arbeiterbauern, ausgerichtet und die fachliche Schulung der Büchereileiter von vornherein auf diese Aufgabe eingestellt werden. Es ist erfreulich, daß trotz dieses vorsichtigen und in jedem Einzelfall streng abwägenden, verwaltungsmäßigen und pädagogischen Vorgehens der Aufbau des Volksbüchereiwesens im Saarland nach der Rückgliederung in raschem Tempo fortgeschritten ist, so daß das Saarland an Stelle der spärlichen Ansätze vor der Abstimmung heute bereits 85 ausgebaute Büchereien besitzt. Im vergangenen Geschäftsjahr wurden allein 29 Volksbüchereien mit insgesamt 13489 Bänden mit 51677.— RM. Kosten neu gegründet. Eine größere Anzahl weiterer Büchereien ist im Entstehen, so daß man in absehbarer Zeit mit 100 Volksbüchereien im Saarland rechnen kann. Am 1. April 1937 waren bereits 480000 Einwohner, d. h. 59 Prozent der Gesamteinwohnerschaft in Höhe von 810987, von Volksbüchereien erreicht worden. Insgesamt lasen bis damals 22364 aktive Leser = 4,6 Prozent der betreffenden Einwohnerzahl und entliehen im ganzen 280292 Bände.

Es ist in den $2^1/_2$ Jahren des nationalsozialistischen Aufbaues gelungen, den gesamten saarländischen Grenzgürtel mit einem dichten, nahezu lückenlosen Netz von Volksbüchereien zu überziehen, so daß gerade der Grenzbevölkerung, die im Saarland ganz besonderen kulturellen und sozialen Spannungen ausgesetzt ist, das beste geistige Rüstzeug deutscher Volkskultur zur Verfügung steht. Der Gesamtplan der Beratungsstelle sieht vor, daß zunächst die übrigen Gemeinden und Städte des Saarlandes mit über 1000 Einwohnern mit Volksbüchereien ausgestattet werden; ein Ziel, das in spätestens 5—6 Jahren erreicht sein kann, wenn alle verfügbaren Mittel und Kräfte aufs äußerste angespannt werden.

Das Volksbüchereiwesen in der Pfalz besitzt trotz aller äußerlichen Gemeinsamkeiten doch einen völlig anderen Charakter als dasjenige des Saarlandes. Zwar wurde auch hier die Arbeit bis zur Errichtung der staatlichen Büchereistelle (im Jahre 1936) durch einen Verein, den „Volksbildungsverband Saarpfalz", der auch jetzt noch der Rechtsträger der Büchereistelle ist, getragen. Bei der wesentlich anders gearteten Siedlungsstruktur der Pfalz, die nicht die dichtmassierten und daher auch finanziell leistungsfähigen Gemeinden aufweist wie das Saarland, war es jedoch nur vereinzelt, bei den Städten, möglich, hauptamtliche Büchereileiter einzusetzen. Auf dem flachen Land können die Büchereien nur nebenamtlich verwaltet werden, was zur Folge hat, daß das gesamte Büchereiwesen in der Pfalz in viel höherem Maße als im Saarland zentral, d. h. unmittelbar von der Volksbüchereistelle aus, betreut wird. Da auch die Bezirksämter der Pfalz, im Gegensatz zu den saarländischen Kreisen, wesentlich leistungsschwächer sind, wird wohl auch in Zukunft das Volksbüchereiwesen sehr viel mehr direkte Unterstützung durch die staatliche Volksbüchereistelle benötigen als im Saarland. Die fachliche Betreuung allerdings wird in dem Maße, in dem es gelingt, die städtischen Büchereizentren personell stärker auszubauen, auch in der Pfalz langsam im Sinne des Stützpunktsystems bis zu einem gewissen Grade dezentralisiert werden können.

Bei stärkster Berücksichtigung der Grenzbezirke, von denen Germersheim in diesem Jahre mit 30 Neueinrichtungen voll ausgebaut wurde, bestehen heute in der Pfalz 188 zum Teil bereits gut entwickelte Volksbüchereien. Die im vergangenen Geschäftsjahr statistisch erfaßten Büchereien waren rund 55 Prozent Einwohnern der Pfalz von insgesamt 544007 erreichbar. Von 21618 Lesern aller Büchereiorte = 4 Prozent der Bevölkerung wurden im ganzen 276658 Bände entliehen.

Die Planung der nächsten drei Jahre sieht den systematischen Ausbau vier weiterer Grenzbezirke mit der Errichtung von insgesamt 124 Volksbüchereien vor. Nach Lösung dieser Aufgabe soll der Ausbau der übrigen Bezirke bis zum Jahre 1944 durchgeführt werden. Zur Sicherung für die künftige Entwicklung und Entfaltung der Büchereien auf dem Lande wurden ausreichende Mittel (bis zu 20 Pfennig auf den Kopf der Einwohner) zum Unterhalt für die nächsten fünf bzw. zehn Jahre nach Errichtung einer Bücherei fest zugesichert. Im abgelaufenen Geschäftsjahr betrug in der Pfalz der Aufwand der Gemeinden unter 5000 Einwohnern für Buchanschaffungen nur 7,4 Pfennig auf den Kopf der Bevölkerung, bei den Büchereiorten von 5001—10000 Einwohnern im Durchschnitt nur 8,7 Pfennig.

An Neugründungen wurden 13 Büchereien mit 3410 Bänden und 14542.— RM. Unkosten fertiggestellt, wobei die Gemeinden 7743.— RM. und die Staatliche Volksbüchereistelle den Rest in Höhe von 6809.— RM. aufbrachten.

Auch in der Pfalz wird, wie die angeführten Zahlen zeigen, mit äußerstem Nachdruck an dem Ausbau des Grenzgürtels gearbeitet. Gerade im Hinblick auf diese Grenzgürtelaufgabe muß die Zusammenarbeit zwischen Pfalz und Saar in Zukunft in noch höherem Maße vereinheitlicht werden. Hier gilt es vor allem, durch die Volksbildungs- und Büchereiarbeit der Bevölkerung der beiden Gebiete ein noch stärkeres Bewußtsein ihrer schicksalhaften Zusammengehörigkeit zu vermitteln; gilt es immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Bedrohung des Westens niemals eine nur teil- und stellenweise, sondern immer eine totale ist, der daher auch über alle innerdeutschen Verwaltungsgrenzen hinweg, eine totale Abwehr entgegengestellt werden muß.

Der westliche Imperialismus hat niemals die Saar oder die Pfalz allein bedroht; jeder seiner Vorstöße galt dem gesamten Vorfeld des Mittelrheins und der Mainlinie (und damit beiden Gebieten in gleicher Weise), und zwar nicht nur in militärisch-strategischer, sondern in genau demselben Maße auch in geistig-propagandistischer Hinsicht. Nur durch die Errichtung einer geschlossenen deutschen Front des Geistes können diese Versuche, die jenseits der Reichsgrenze immer wieder in neuer Gestalt aufleben werden, zunichte und unwirksam gemacht werden. Diesem Ziel dient das intensive, den ganzen Gaubereich umfassende Zusammenwirken der politischen und fachlichen Volksbüchereistellen, die entschlossen sind, den Gau Saarpfalz in zäher Kleinarbeit und allen Widerständen zum Trotz zu einem unüberwindlichen geistigen Eckpfeiler der deutschen Westmark auszubauen.

Amtliche Verfügungen

Der Reichs- und
Preußische Minister für Wissenschaft,
Erziehung und Volksbildung

Berlin, den 26. Oktober 1937

Vb 2799

Richtlinien für das Volksbüchereiwesen

Die zumeist von den Gemeinden und Gemeindeverbänden unterhaltenen, in der Regel als Volks- (Stadt-, Gemeinde-) Büchereien bezeichneten öffentlichen Büchereien sollen Bücher und andere Druckerzeugnisse, die für die Volksgesamtheit wichtig und wertvoll sind, der allgemeinen Benutzung erschließen. Es ist vor allem ihre Aufgabe, das Erbe der völkischen Überlieferung zu pflegen, das für die politische und weltanschauliche Schulung und die Berufsausbildung wichtige Schrifttum bereit zu halten, volkhaftes Unterhaltungsschrifttum und gutes Jugendschrifttum zu vermitteln.

Die deutsche Volksbücherei verdankt ihre Leistungsfähigkeit und Verbreitung der Regsamkeit der deutschen Gemeinden, die die volkstümliche Büchereiarbeit als eine wesentliche Aufgabe gemeindlicher Selbstverwaltung in ihre Obhut nahmen. Indessen wurde in der Vergangenheit unter dem Einfluß konfessioneller und parteipolitischer Sonderbestrebungen vielerorts noch die Errichtung von Volksbüchereien unterlassen, oder es wurden für sie in Verkennung der Aufgabe ausreichende Mittel nicht bereitgestellt. Es wird daher besonderer Anstrengungen bedürfen, um Versäumtes nachzuholen und vorhandene Lücken zu schließen. Ich rechne hierbei darauf, daß mich die Gemeinden und Gemeindeverbände in meinem Vorhaben, das deutsche Volksbüchereiwesen zu einer vorbildlichen Bildungseinrichtung zu entwickeln, nach Kräften unterstützen werden.

Die nachstehenden, im Einvernehmen mit dem Herrn Reichsminister des Innern erlassenen Richtlinien zeigen im einzelnen die Aufgaben auf, die sich auf dem Gebiete des Volksbüchereiwesens für die gemeindliche Selbstverwaltung ergeben und die von den einzelnen Gemeinden im Rahmen ihrer finanziellen und tatsächlichen Leistungsmöglichkeiten gelöst werden sollen. Sie sollen ferner einen zweckmäßigen überörtlichen Gesamtaufbau des Volksbüchereiwesens und seine notwendige innere und äußere Einheit sicherstellen sowie eine förderliche Zusammenarbeit aller an ihm Beteiligten herbeiführen.

I.

Begriffsbestimmung der Volksbücherei

(1) Volksbüchereien im Sinne dieses Erlasses sind alle, insbesondere aber die aus den Mitteln des Staates, der Gemeinden, Gemeindeverbände und öffentlich-rechtlichen Körperschaften unterhaltenen oder unterstützten Büchereien, die, ohne gewerbliche Zwecke zu verfolgen, der allgemeinen öffentlichen Benutzung zugänglich sind, sofern sie nicht, wie die wissenschaftlichen Bibliotheken, Fachbüchereien und ähnliche, ausschließlich wissenschaftlichen oder fachlichen Zwecken dienen.

(2) Sogenannte Einheitsbüchereien unterliegen — mit Ausnahme ihrer wissenschaftlichen Ausleihe — den Bestimmungen dieses Erlasses.

(3) In Zweifelsfällen ist meine Entscheidung herbeizuführen.

II.

Unterhaltung und Leitung der Volksbücherei

(1) Die Unterhaltung einer Volksbücherei von angemessener Leistungsfähigkeit ist ein wesentlicher Bestandteil der Kultur- und Bildungsaufgaben der Gemeinden.

(2) Es ist anzustreben, daß in jeder Gemeinde, die 500 und mehr Einwohner hat, eine Standbücherei vorhanden ist. Für Gemeinden mit weniger als 500 Einwohnern sind die Formen der Buchversorgung unter Anpassung an die örtlichen Voraussetzungen und Bedürfnisse zu entwickeln.

(3) Eine Standbücherei kann im allgemeinen als vollausgebaut angesehen werden, wenn für 500 Einwohner mindestens 200 Bände, für 1000 Einwohner 500 Bände, für 5000 Einwohner 1500 Bände, für 10—20000 Einwohner etwa 2—4000 Bände zur Ausleihe bereitstehen. Veraltete und unbrauchbare Bestände sind hierbei nicht zu berücksichtigen. In Gemeinden von 20—100000 Einwohnern regelt sich der Aufbau des Volksbüchereiwesens nach den örtlichen Voraussetzungen. Hier treten mit wachsender Ortsgröße als besondere Aufgaben die Schaffung eines Lesesaals und einer Jugendausleihe, der Ausbau der Bücherei zur Studienbücherei und die Gründung von Zweigstellen hinzu. Die Staatlichen Volksbüchereistellen (siehe unter III) erstatten hierzu die erforderlichen Fachgutachten. Über Büchereien in Gemeinden über 100000 Einwohner vgl. Abschnitt VI.

(4) Die Kosten, die insgesamt durch die Errichtung und durch die laufende Unterhaltung einer Bücherei verursacht werden, werden im Einzelfall so zu veranschlagen sein, daß eine nach fachlichen Erfahrungen gesicherte Grundlage für den dauerhaften Bestand und die stetige Wirksamkeit der einzelnen Bücherei geschaffen wird. Zumeist werden die hierfür erforderlichen Mittel wie schon bisher von den Gemeinden selbst bereitgestellt werden können. Diese können bei ihrer Aufbringung, vor allem soweit es sich um kleinere oder leistungsschwache Gemeinden handelt, wirksam dadurch unterstützt werden, daß die Gemeindeverbände sich im Rahmen ihrer finanziellen Leistungsmöglichkeiten mit Beihilfen beteiligen. Soweit bei bereits vorhandenen Büchereien ausreichende Mittel für die Neuanschaffung nationalpolitischen Schrifttums noch nicht zur Verfügung gestellt worden sind, ist für beschleunigte Abhilfe Sorge zu tragen.

(5) Die Staatlichen Volksbüchereistellen geben die für den Aufbau und die Verwaltung der Bücherei notwendigen fachlichen Anleitungen und leisten bei dem Aufbau fachliche Hilfe. Soweit von ihnen hierbei auch Beihilfen gewährt werden können, sollen diese möglichst nur zusätzlicher Art sein und in der Regel nur in der Form von Bücherbeihilfen gegeben werden.

(6) Büchereien, die noch herkömmlich von Volksbildungs- oder Büchereivereinen getragen werden, empfehle ich auf die Gemeinden zu übernehmen.

(7) Die Bücherei soll aus Gründen ihrer Ordnung und Erhaltung nach Möglichkeit in einem eigenen Raum untergebracht werden. In kleineren Gemeinden kann für ihre Unterbringung auch ein eigener Büchereischrank als ausreichend angesehen werden; in ihnen wird zumeist die Schule der gegebene Standort der Bücherei sein. Die Bücherei ist durch Beschriftung oder Beschilderung nach außen deutlich zu kennzeichnen, die regelmäßigen Ausleihzeiten sind durch Aushang zur Kenntnis zu bringen.

(8) In den Gemeinden unter 20000 Einwohnern wird die ehrenamtliche oder nebenberufliche Leitung der Bücherei vorwiegen. Als ehrenamtliche oder nebenberufliche Büchereileiter kommen vornehmlich jüngere, für die Aufgabe geeignete Lehrer (Lehrerinnen) in Betracht, wie ich überhaupt auf eine verständnisvolle Zusammenarbeit von Volksbücherei und Schule Wert lege. Ihre Bestellung erfolgt nach Fühlungnahme mit der Staatlichen Volksbüchereistelle.

(9) In größeren Gemeinden (nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse von etwa 30—40000 Einwohnern an) bedarf die Volksbücherei der eigenen fachkundigen, hauptamtlichen Verwaltung. Als fachkundig sind nur solche Männer und Frauen anzusehen, die den Nachweis fachlicher Eignung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nach den hierfür geltenden staatlichen Grundsätzen erbracht haben. Die Besetzung der Stellen erfolgt zweckmäßig durch Ausschreibung in der Fachzeitschrift „Die Bücherei", die im Verlag des Einkaufshauses für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1, Roßstraße 11, erscheint.

III.

Staatliche Volksbüchereistellen

(1) Um die von mir mit der Aufsicht über das öffentliche Büchereiwesen beauftragten Behörden zu unterstützen und um eine nach einheitlichen Gesichtspunkten geregelte, sachlich einwandfreie

Durchführung der Volksbüchereiarbeit sicherzustellen, sind in den einzelnen Landesteilen Staatliche Volksbüchereistellen errichtet worden. Ein Verzeichnis dieser Stellen ist in der Anlage 2 beigefügt. Soweit Umbezeichnungen erforderlich werden, sind sie bis zum 1. April 1938 vorzunehmen.

(2) Die Errichtung weiterer Volksbüchereistellen, die Neuabgrenzung ihrer Bezirke und die Übernahme neuer Aufgaben bedarf meiner vorherigen Genehmigung.

(3) Die Volksbüchereistellen unterstehen als ausgegliederte Dienststellen den Landesunterrichtsverwaltungen, soweit nicht das Vorhandensein mehrerer Volksbüchereistellen in einem Lande eine abweichende Regelung als zweckmäßig erscheinen läßt oder eine andere bereits getroffen ist; in Preußen den für ihren Errichtungsort zuständigen Regierungspräsidenten. Soweit hiervon in Preußen noch Ausnahmen bestehen, ist eine entsprechende Regelung bis zum 1. April 1938 herbeizuführen. Als Sachbearbeiter ist ein in kulturellen Angelegenheiten erfahrener Beamten zu bestellen.

(4) Die Volksbüchereistellen sollen den Ausbau des Volksbüchereiwesens fördern und es im nationalsozialistischen Sinne ausrichten. Sie stellen den Aufbauplan für das öffentliche Büchereiwesen ihres Bezirkes auf, geben die zur ordnungsmäßigen Durchführung der Büchereiarbeit erforderlichen fachlichen Anleitungen und unterstützen sie durch die Übernahme büchereitechnischer Arbeiten. Die in der Anlage 1 beigefügten Arbeitsrichtlinien sollen hierzu im einzelnen anleiten.

(5) Zur ständigen Verbindung mit den an der Volksbüchereiarbeit regelmäßig teilnehmenden Staats-, Partei- und Kommunalstellen (der Gemeinden und Gemeindeverbände) kann bei der Staatlichen Volksbüchereistelle ein beratender Ausschuß errichtet werden, dessen Mitglieder der Behördenleiter beruft. In ihm führen der Behördenleiter oder sein Vertreter den Vorsitz.

(6) Der Leiter der Volksbüchereistelle wird von mir ernannt. Er ist für die unter III Absatz 3 aufgeführten Behörden die allein zuständige Beratungsinstanz in allen das öffentliche Büchereiwesen berührenden Fragen. Er ist von diesen sowie von den ihnen nachgeordneten Behörden zu den Fragen des öffentlichen Büchereiwesens als Gutachter und Berater zu hören und in seiner Aufklärungs- und Werbearbeit sowie bei der Planung und Durchführung der Arbeitsvorhaben der Volksbüchereistellen zu unterstützen. Er ist berechtigt, ein Dienstsiegel zu führen.

(7) Der Verkehr der Volksbüchereistellen mit mir erfolgt ausschließlich über die unter III Abs. 3 aufgeführten Behörden. In fachlichen Angelegenheiten verkehrt die Volksbüchereistelle mit der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen unmittelbar. Der Volksbüchereistelle ist Gelegenheit zu geben, Mitteilungen über ihre Arbeit mit einer gewissen Regelmäßigkeit durch die amtlichen Blätter (Schulblätter u. dgl.) zu verbreiten.

(8) Die Leitung der Volksbüchereistelle kann hauptamtlich oder nebenamtlich erfolgen. Die Volksbüchereistelle ist möglichst mit einer leistungsfähigen Volks- oder Stadtbücherei zusammenzulegen, deren Leiter zugleich mit Einverständnis des Gemeindeleiters mit der Leitung der Volksbüchereistelle betraut werden kann. Hierdurch wird es möglich, die vorhandenen Büchereieinrichtungen für die Volksbüchereistelle nutzbar zu machen.

(9) Die Volksbüchereistelle bedarf, um ihre Aufgaben erfüllen zu können, der notwendigen volksbibliothekarischen und technischen Mitarbeiter, deren Zahl sich nach dem Umfange des Arbeitsbezirkes, der Notwendigkeit etwaigen weiteren Ausbaues und den verfügbaren Mitteln richtet.

(10) Der persönliche und sachliche Aufwand der Volksbüchereistellen wird aus staatlichen Mitteln und Beihilfen bestritten, soweit nicht Beiträge anderer am Volksbüchereiwesen beteiligten Stellen zur Verfügung stehen. Alle Anträge auf Beihilfen sind den in III Absatz 3 genannten Behörden vorzulegen und werden durch sie weitergeleitet. Werden Anträge, welche die Förderung des Volksbüchereiwesens betreffen, an andere hierfür in Frage kommende Zentralstellen gerichtet, so ist mir gleichzeitig eine Abschrift vorzulegen, damit ich die Anträge auch meinerseits unterstützen kann.

(11) Die Aufsicht über die Kassen- und Haushaltsführung der Staatlichen Volksbüchereistellen obliegt den unter III Absatz 3 genannten Behörden, welche die nötigen Bestimmungen erlassen.

Soweit erforderlich, behalte ich mir vor, allgemeine Bestimmungen für das Kassen- und Haushaltwesen und für die Geschäftsführung der Beratungsstellen zu erlassen.

(12) Zum 15. September jeden Jahres ist mir ein Bericht über die Arbeit des abgelaufenen Haushaltjahres, verbunden mit einer statistischen Übersicht über die Leistungen der Büchereien des Bezirkes, einzureichen.

(13) Wo Volksbüchereistellen zur Unterstützung der Buchpflege und der Büchereitechnik der Büchereien ihres Bezirks, insbesondere der nebenamtlich geleiteten, technische Hilfseinrichtungen geschaffen haben, behalte ich mir den Erlaß besonderer Bestimmungen vor. Bis auf weiteres ist dafür Sorge zu tragen, daß diese Einrichtungen den Charakter von Hilfseinrichtungen streng bewahren. Ihre Erweiterung oder die Neubegründung solcher Einrichtungen ist nur mit meiner vorherigen Genehmigung statthaft.

(14) Die Staatlichen Volksbüchereistellen haben auf die Ausbildung der nebenamtlichen Büchereileiter für ihre Aufgaben besondere Sorgfalt zu verwenden. Geplante Veranstaltungen dieser Art sind der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen so rechtzeitig anzuzeigen, daß ihre Stellungnahme und Mitwirkung möglich ist. Die zuständigen Stellen der Partei sind dabei heranzuziehen.

(15) Ist der Aufbau des Volksbüchereiwesens in einem Bezirk fortgeschritten, so können in den einzelnen Kreisen Kreisbüchereipfleger bestellt werden, um den Leiter der Volksbüchereistelle zu entlasten und die Zusammenarbeit mit den Kreiskommunalverwaltungen zu fördern. Als Kreisbüchereipfleger kommen nur Persönlichkeiten in Betracht, die sich bereits in der Volksbüchereiarbeit bewährt und an einem von mir für die Ausbildung von Kreisbüchereipflegern anerkannten Lehrgang teilgenommen haben. Die Kreisbüchereipfleger werden auf Anregung des Leiters der Volksbüchereistelle vom Leiter des Kreiskommunalverbandes bestellt unter gleichzeitiger Erteilung einer Anzeige an mich.

(16) Durch die in Abschnitt III vorgenommenen Regelungen soll eine Prüfung, ob und wieweit die Träger der landschaftlichen Selbstverwaltung (z. B. die preußischen Provinzialverbände) an den angeführten Aufgaben zu beteiligen sind, nicht ausgeschlossen werden.

IV.

Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

(1) Um die Staatlichen Volksbüchereistellen fachlich einheitlich zu führen sowie eine geschlossene Entwicklung und einen ausreichenden Leistungsstand innerhalb des gesamten Volksbüchereiwesens sicherzustellen, habe ich die Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, Berlin W 50, Regensburger Straße 25, errichtet.

(2) Die Reichsstelle ist mir unmittelbar unterstellt. Ihr wird ein Ausschuß beigegeben, dessen Vorsitzende und Mitglieder von mir ernannt werden. In ihm sollen die an der Volksbüchereiarbeit regelmäßig teilnehmenden behördlichen und Parteidienststellen vertreten sein. Ich behalte mir vor, bei der Reichsstelle zur Erfüllung ihrer Arbeitsaufgaben Arbeitsausschüsse einzusetzen und die Reichsstelle mit der Veranstaltung von Fachtagungen zu beauftragen.

(3) Der Leiter der Reichsstelle wird von mir in den Fragen des Volksbüchereiwesens gehört. Er ist berechtigt, den beteiligten Stellen Fachgutachten, insbesondere bei geplanten Neubauten und Neueinrichtungen von Büchereien, zu erstatten. Er übt im Rahmen meiner Weisungen die fachliche Aufsicht über die staatlichen Volksbüchereistellen aus. Er ist ferner ermächtigt, sich über die Verhältnisse der einzelnen Büchereien an Ort und Stelle zu unterrichten. Ich behalte mir vor, zu seiner Unterstützung gegebenenfalls weitere mit dem Volksbüchereiwesen besonders vertraute Personen hierbei heranzuziehen.

(4) Die Reichsstelle erteilt allen zuständigen im Volksbüchereiwesen tätigen Stellen Rat und Auskunft, fördert ihre Arbeit durch Austausch, Angleichung und Auswertung der einzelnenorts

gewonnenen Erfahrungen, durch Herausgabe von Arbeitshilfen u. ä. und führt zusammenfassende Untersuchungen zur volksbibliothekarischen Berufs- und Schrifttumskunde durch. Sie gibt die im Verlage des Einkaufshauses für Büchereien G. m. b. H. erscheinende Zeitschrift „Die Bücherei" heraus. Die im deutschen Reichsgebiet befindlichen Volksbüchereieinrichtungen sind verpflichtet, von sämtlichen von ihnen herausgegebenen, durch Druck oder Vervielfältigung verbreiteten Veröffentlichungen wie Katalogen, Jahresberichten, Mitteilungen usw. je zwei Stück zu Archivzwecken bei Erscheinen unaufgefordert an die Reichsstelle einzusenden.

(5) Die Geschäftsstelle regelt ihren Geschäftsgang durch eine Geschäftsordnung, die mir zur Genehmigung vorzulegen ist.

V.

Grenzbüchereiwesen

(1) Besondere Förderung und Aufmerksamkeit ist dem Aufbau eines starken Volksbüchereiwesens in den Grenzgebieten zuzuwenden, da die Volksbüchereien in hohem Maße befähigt sind, wichtige Aufgaben zu übernehmen, die sich aus den grenzpolitischen Notwendigkeiten ergeben. Die Auswahl der in den Grenzgebieten tätigen Büchereileiter muß daher besonders sorgfältig vorgenommen, ihre Ausbildung in vertieftem Umfange durchgeführt und auf die Erkenntnis der grenzpolitischen Tatsachen und Zusammenhänge hin erweitert werden.

(2) In diesem Zusammenhange weise ich auf die Bestrebungen des „Grenzbüchereidienst e. V.", Berlin W 30, Neue Bayreuther Straße 4, hin, der seit vielen Jahren für die deutschen Grenzgebiete mit Erfolg tätig ist und der sich die Aufgabe gesetzt hat, in enger Zusammenarbeit mit der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen die Arbeit der Grenzbüchereien sowohl durch geeignete Unterstützungsmaßnahmen wie auch durch die Veranstaltung von Grenzlandfahrten, grenzlandkundlichen Tagungen und Ausbildungskursen zu fördern. Auf eine verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen den Staatlichen Volksbüchereistellen und dem Grenzbüchereidienst lege ich entscheidenden Wert.

VI.

Großstädtisches Büchereiwesen

(1) Die Volksbüchereien in Orten über 100000 Einwohner werden in fachlichen Angelegenheiten von der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen unmittelbar beraten. Sie sollen sich mit ihr vor allem in Verbindung setzen, wenn sich in Angelegenheiten des Bestandsaufbaues, der pädagogischen Auswertung der Bücher und der Katalogarbeit Zweifelsfragen ergeben, damit ihre einheitliche Bearbeitung im erforderlichen Benehmen mit den amtlichen und parteiamtlichen Stellen erfolgt. Ich lege darüber hinaus, um die einheitliche Entwicklung des Volksbüchereiwesens zu fördern, Wert darauf, daß der Reichsstelle auch sonst vor der Inangriffnahme größerer Arbeiten Gelegenheit gegeben wird, sich zu ihnen gutachtlich zu äußern.

(2) In besonderen Fällen kann in Orten über 100000 Einwohner der Leiter der Volksbücherei mit Einverständnis des Oberbürgermeisters von mir damit beauftragt werden, gegenüber den sonstigen am Orte befindlichen öffentlichen Büchereien die Rechte und Pflichten wahrzunehmen, die andernfalls den Leitern der Staatlichen Volksbüchereistellen zustehen würden.

VII.

Übergangsbestimmungen

(1) Die zur Zeit im Amt befindlichen Leiter der Staatlichen Volksbüchereistellen gelten als von mir gemäß Ziff. III Absatz 6 ernannte Leiter, soweit nicht im Einzelfalle etwas anderes angeordnet ist.

(2) Sind in einem Bezirk Kreisbüchereipfleger (Kreisberater für das Volksbüchereiwesen) bereits tätig, so sind mir diese bis zum 1. Januar 1938 namhaft zu machen.

(3) Bestimmungen früherer von mir herausgegebener Erlasse, die den Vorschriften dieses Erlasses widersprechen, werden hiermit aufgehoben.

(4) In den Ländern bereits getroffene Regelungen bleiben insoweit durch diesen Erlaß bis auf weiteres unberührt, als sie den Staatlichen Volksbüchereistellen weitergehende Zuständigkeiten übertragen haben.

gez. Rust

An die Unterrichtsverwaltungen der Länder (außer Preußen), den Herrn Reichskommissar für das Saarland in Saarbrücken, die Herren Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und den Herrn Stadtpräsidenten der Reichshauptstadt Berlin. Abdruck an die Herren Leiter der Staatlichen Landes- und Beratungsstellen für volkstümliches Büchereiwesen.

Anlage 1

Arbeitsrichtlinien für die Staatlichen Volksbüchereistellen

I.

Aufbau und Gliederung des Büchereibezirks

(1) Die Volksbüchereistelle sorgt für den einheitlichen Aufbau des öffentlichen Büchereiwesens ihres Bezirkes, der nach Dorfbüchereien, Kleinstadtbüchereien, Stadtbüchereien und einer Zentralbücherei durchgegliedert ist. Sie entwirft den hierfür notwendigen Aufbauplan (vgl. III Absatz 4) und führt ein amtliches Verzeichnis über die vorhandenen öffentlichen Büchereien.

(2) Bei der Errichtung ortsfester Dorfbüchereien (Standbüchereien) ist darauf zu achten, daß für ihre Weiterführung und Fortentwicklung gesicherte Voraussetzungen vorhanden sind. Gründungen, die ohne Sicherung für die Zukunft vorgenommen werden, verfehlen ihren Zweck.

(3) Dem Bedürfnis nach einer Bücherei, die die Dorfbücherei ergänzt, wird am besten durch den Ausbau einer Stadtbücherei zur Stützpunktbücherei gedient. Im allgemeinen wird hierfür die Bücherei der Kreisstadt in Betracht kommen. Die Stützpunktbücherei leiht wichtige Bücher, die in den Beständen der Dorfbücherei nicht vorhanden sind, ergänzend aus. Rechtsträger und Eigentümer der Kreisstadtbücherei wird im allgemeinen die Kreisstadt selbst sein. Bei dem Ausbau der Stützpunktbücherei werden Kreis- und Stadtverwaltungen in geeigneter Weise zusammenarbeiten müssen, ohne daß hierunter die Hauptaufgabe des Kreises, die Förderung der Dorfbüchereien, leiden soll.

(4) Die Ablösung des Wanderbüchereiwesens durch Standbüchereien ist überall dort anzustreben, wo sich Standbüchereien mit der Gewähr dauerhaften Bestandes einrichten lassen. Unter Umständen kann die Aufgabe der Kreiswanderbüchereien darauf beschränkt werden, die kleineren Gemeinden und Streusiedlungen zu versorgen. Die Verwaltung der Kreiswanderbücherei ist, wenn sie bestehen bleibt, zweckmäßig mit der Kreisstützpunktbücherei zu verbinden.

(5) Die Volksbüchereistelle regt den Ausbau einer größeren Stadtbücherei zur Zentralbücherei an. Diese soll allen Anforderungen einer modernen Volksbücherei im Raum, Personalausstattung, Büchern und Arbeitsmethoden entsprechen und für das Büchereiwesen des Bezirks als Übungsstätte dienen.

Daher ist möglichst die Stadtbücherei, die sich am Orte der Staatlichen Volksbüchereistelle befindet und die in der Regel für sie den Leiter stellt, zur Zentralbücherei auszubauen.

Im Laufe der Entwicklung soll die Zentralbücherei auch übergeordnete und ergänzende Ausleihfunktionen für die kleinen Büchereien übernehmen, soweit diese nicht bereits von den Stützpunktbüchereien erfüllt werden.

II.

Fachliche Betreuung

(1) Die Volksbüchereistelle gibt die erforderliche fachliche Anleitung für die Einrichtung und den Betrieb der Büchereien sowie für den Aufbau der Bestände, für die Auswahl der Neuanschaffungen,

für die Anlage und Herstellung von Katalogen und verwandte Arbeiten. Sie unterstützt vor allem die ehrenamtlichen und nebenberuflichen Büchereileiter. Sie kann vor Anschaffung von Büchern die dem Gemeindeleiter vorliegenden Anschaffungsvorschläge einsehen und begutachten. Den Neuanschaffungen der Büchereien in den kleinen und mittleren Gemeinden sind hierbei die in meinem Auftrage herausgegebenen Reichslisten für Dorfbüchereien und kleinere städtische Büchereien nebst den dazu zugelassenen Ergänzungslisten zugrunde zu legen.

(2) Sie achtet darauf, daß in den Büchereien sich nicht zerlesenes und verschmutztes Schrifttum ansammelt, und regt den Ersatz veralteter Darstellungen durch geeignete Neuerscheinungen an.

(3) Sie macht durch begründete Hinweise auf das Vorhandensein sonstigen Schrifttums, das für Büchereizwecke ungeeignet ist, wie Konjunkturschriftstellerei, seichte Spannungslektüre u. a., aufmerksam und empfiehlt seine Aussonderung.

(4) Auf den Lehrgängen, die von den Volksbüchereistellen durchgeführt werden, sollen in der Regel die Angelegenheiten der dörflichen und kleinstädtischen Büchereien getrennt behandelt werden. Die Leiter von Dorfbüchereien werden mindestens einmal im Jahr bezirks- oder kreisweise zusammengerufen werden müssen, für die Leiter von Kleinstadtbüchereien werden besser mehrmals im Jahr Wochenendtagungen zu veranstalten sein. Die hauptamtlichen Fachkräfte größerer Büchereien eines Bezirks sind zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzufassen.

(5) Die fachliche Betreuung wird dadurch unterstützt, daß der Leiter der Volksbüchereistelle und die in ihr beschäftigten Bibliothekare ihre Tätigkeit an Ort und Stelle durch Bereisungen ergänzen und die Zusammenarbeit mit den Büchereileitern, Bürgermeistern, Staats- und Parteidienststellen möglichst persönlich gestalten.

III.

Durchführung von Förderungsmaßnahmen

(1) Die Volksbüchereistelle soll durch geeignete büchereitechnische Hilfsmaßnahmen die wirtschaftliche und sachgemäße Verwaltung der nicht hauptamtlich geleiteten Büchereien herbeiführen und damit ihre Leiter gleichzeitig in ihrer Arbeit entlasten.

(2) Die Volksbüchereistelle soll den nicht hauptamtlich geleiteten Büchereien die Bücher tunlichst ausleihfertig zusammen mit dem dazugehörigen ausgefertigten Karteibedarf vermitteln. Hierbei kann der Büchereinkauf von Büchereien in Orten unter 10000 Einwohnern zusammengefaßt werden. Die hierbei zu beachtenden Einzelheiten habe ich in meinem Erlaß vom 11. Juni 1936 — V d 1151/II — (RMinAmtsblDtschWiss. 1946 S. 319) über Vergünstigungen beim Bezug neuer deutscher Bücher bekanntgegeben. Auf die Einrichtungen, die von mir zur Förderung der Volksbüchereiarbeit in Zusammenarbeit mit dem deutschen Buchhandel im Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H. geschaffen worden sind, weise ich hierbei, ebenso wie auf den Grenzbüchereidienst hin. Die von der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen herausgegebenen Reichslisten für Dorfbüchereien und kleinere städtische Büchereien dienen zugleich dem Einkaufshaus als Lagerlisten.

(3) Die Volksbüchereistelle sorgt im Zusammenhang mit den vorstehend genannten Maßnahmen in ihrem Bezirk für eine Vereinheitlichung der Büchereitechnik.

(4) Sie übernimmt nach Möglichkeit die Buchpflege für die nebenamtlich geleiteten Büchereien ihres Bezirks.

(5) Eine ihrer Hauptaufgaben ist bis auf weiteres auch, bestehende veraltete Büchereien umzugestalten. Dies wird am besten so geschehen, daß diese Büchereien in der Volksbüchereistelle vollständig durchgearbeitet und mit dem Kartei- und Katalogwesen neu aufgebaut werden.

Dieser Erlaß ist auch abgedruckt im Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern 1937 Nr. 47.

Anlage 2

Verzeichnis der Staatlichen Volksbücherei-Stellen

Anhalt: Dessau, Zerbster Straße 33.
Baden: Freiburg i. Br., Münsterplatz 25.
Bayern: Bayreuth, Leopoldstraße 11 (für die Bayrische Ostmark).
Kaiserslautern, Stiftsplatz 5 (für die Pfalz).
München, Kaulbachstraße 9.
Braunschweig: Braunschweig, Hintern Brüdern 23.
Bremen: Bremen, Staatsbibliothek.
Hamburg: Hamburg, Kohlhöfen 21.
Hessen: Darmstadt, Neckarstraße 3.
Lippe: Detmold, Lippische Landesbibliothek.
Mecklenburg: Schwerin, Marienpalais, Königstraße 19.
Oldenburg: Oldenburg i. O., Damm 42.
Saarland: Saarbrücken, Roonstraße 1.
Sachsen: Dresden-A. 1, Theaterstraße 11.
Ihr sind nachgeordnet: Staatliche Kreisfachstellen in:
Dresden-A. 1, Theaterstraße 11.
Bautzen, An der Petrikirche 7.
Chemnitz, Theaterstraße 9.
Leipzig, Zschochersche Straße 14.
Schwarzenberg (Erzgeb.), Hindenburgstr. 9.
Schaumburg-Lippe: Stadthagen, Westernstraße 10.
Thüringen: Jena, Kaiser-Wilhelm-Straße 24.

Preußen:

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen: Königsberg i. Pr., Großer Domplatz 5a.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Regierungsbezirke Allenstein und Marienwerder: Allenstein (Ostpr.), Altes Rathaus.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Provinz Oberschlesien: Gleiwitz OS., Wilhelmsplatz 8—12.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Provinz Niederschlesien: Breslau 2, An den Teichäckern 1.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen: Schneidemühl, Reichsdankhaus.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirke Frankfurt: Frankfurt a. d. O., Bischofstraße 17/18.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Potsdam: Berlin W 50, Regensburger Straße 25.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Köslin: Stolp i. Pomm., Goldstraße 13.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Stettin: Stettin, Grüne Schanze 8.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Provinz Schleswig-Holstein: Kiel, Stadtbücherei.

Zentralstelle für Nordmarkbüchereien: Flensburg, Deutsches Haus.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Provinz Hannover: Hannover, Marienstraße 5.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Provinz Westfalen: Hagen i. W., Badstraße 5.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Düsseldorf: Wuppertal-Elberfeld, Kasinogartenstraße 8.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Aachen: Aachen, Peterstraße 57.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für die Regierungsbezirke Köln, Koblenz und Trier: Köln a. Rh., Klingelpütz 5.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Wiesbaden: Wiesbaden, Rheinstraße 51.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Kassel: Kassel, Karthäuserstr. 1b.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Erfurt: Erfurt, Predigerstraße 6.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Merseburg: Halle a. d. S., Salzgrafenstraße 2.

Staatliche Volksbücherei-Stelle für den Regierungsbezirk Magdeburg: Magdeburg, Große Münzgasse 12.

Staatliche Volksbüchereistelle in Oldenburg

Der Minister der Kirchen und Schulen, Nr. IV 9901. — Oldenburg (Oldb.) den 5. Oktober 1937

Betrifft Einrichtung einer staatlichen Volksbüchereistelle.

Durch Bekanntmachung vom 15. Oktober 1937 habe ich für das Land Oldenburg eine staatliche Volksbüchereistelle errichtet. Sie ist der Landesbibliothek angegliedert und wird von dem Direktor derselben geleitet. Eine Abschrift der Bekanntmachung ist mit der Bitte um Kenntnisnahme beigefügt.

Die staatliche Volksbüchereistelle hat die Anschrift: Oldenburg i. O., Damm 42 (Landesbibliothek). Unter Bezugnahme auf den dortigen Erlaß vom 26. Oktober 1937 — Vb 2799 (a) — betreffend Richtlinien für das Volksbüchereiwesen bitte ich, das dem Erlaß beigefügte Verzeichnis (Anlage 2) entsprechend zu ergänzen.

J. A.:
Unterschrift.

Staatliche Volksbüchereistelle in Mecklenburg

Laut Verfügung des Mecklenburgischen Staatsministeriums, Abt. Unterricht, vom 15. Dezember v. J. führt der bisherige Arbeitsausschuß für das mecklenburgische Volksbüchereiwesen mit sofortiger Wirkung die Bezeichnung „Staatliche Volksbüchereistelle in Mecklenburg". Seine Anschrift lautet: Schwerin i. Mecklbg., Königstraße 19.

Mitteilungen

Bekanntmachung

betr. Preußische Prüfungen für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an volkstümlichen Büchereien

Im Frühjahr 1938 finden statt: 1. eine Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, 2. eine Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien. Beide Prüfungen werden nach der Ordnung vom 24. September 1930 abgehalten.

Die Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken beginnt voraussichtlich Montag, 28. März 1938, in der Staatsbibliothek, die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien voraussichtlich Dienstag, den 22. März 1938, in den Räumen der Berliner Bibliotheksschule.

Gesuche um Zulassung nebst den erforderlichen Unterlagen sind für die Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bis zum 28. Dezember 1937, für die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien bis zum 22. Dezember 1937 an den Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin NW 7, Unter den Linden 8, einzureichen.

Für die Stenotypieprüfung hat jeder Prüfling sich die Maschine selbst und auf seine Kosten zu beschaffen.

Der Vorsitzende des Staatlichen Prüfungsausschusses
für das Bibliothekswesen

Deutscher Volksbüchereitag 1938

Auf die beim Verband und der bei der Reichsstelle eingegangenen Wünsche hin wird der Termin für den Deutschen Volksbüchereitag in Leipzig auf den Herbst verschoben, und zwar sollen die ersten Tage des Oktobers gewählt werden. Der genaue Zeitpunkt wird im nächsten Heft bekanntgegeben werden. Die Verlegung erscheint besonders aus dem Grunde wünschenswert, daß für die Leistungsschau des deutschen Volksbüchereiwesens noch die Ergebnisse der Büchereistatistik von 1937/38 mit verwendet werden können. Zugleich mit der Verbandstagung wird auch das Arbeitslager im sächsischen Grenzstreifen, das vor oder nach der Tagung stattfinden soll, verlegt.

Verband
Deutscher Volksbibliothekare
Fachverband
der Reichsschrifttumskammer

Reichsstelle
für das Volksbüchereiwesen

Deutsches Bücherei-Archiv

Das Deutsche Volksbücherei-Archiv, das bei der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, Berlin, errichtet wurde, ist teils aus den Arbeiten und Sammlungen der ehemaligen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Leipzig, teils aus Aktenbeständen der preußischen und außerpreußischen Büchereiberatungsstellen zusammengestellt worden. Es enthält einmal eine umfangreiche Fachbibliothek (zur Zeit etwa 2000 Bände), die fortlaufend ergänzt wird, zum andern archivalisches Material aus allen Gebieten des deutschen Büchereiwesens der Jahre 1920—1933: damit ist ein Grundstock für ein allgemeines, zentral zusammengefaßtes Volksbücherei-Archiv geschaffen.

Um das Archiv zu einem wirksamen Hilfsmittel sowohl für die Ausbildung des bibliothekarischen Nachwuchses als auch für den Handgebrauch der Berufskameraden ausgestalten zu können, werden alle Staatlichen Volksbüchereistellen und die öffentlichen Volksbüchereien aufgefordert, Aktenmaterial, wichtige Sitzungsberichte, Denkschriften, Jahresberichte, Bücherverzeichnisse, Anweisungen u. ä. — insbesondere aber alle nur irgendwie entbehrlichen Doppelstücke der Fachliteratur an die Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, Deutsches Volksbücherei-Archiv, einzusenden.

Von hier aus wird binnen kurzem sowohl eine Liste der vorhandenen Mehrstücke als auch eine Wunschliste der fehlenden Fachschriften an alle in Frage stehenden Stellen verschickt werden. Um ihre besondere Beachtung und Bearbeitung wird gebeten, damit ein für beide Seiten fruchtbarer Tausch durchgeführt werden kann. Sobald die Ergebnisse des Austausches vorliegen, soll die Drucklegung eines Kataloges ins Auge gefaßt

werden, um die Bestände des Archivs der fachlichen Arbeit auch außerhalb Berlins zu erschließen. Geplant ist ferner, in Verbindung mit dem Deutschen Volksbücherei-Archiv eine Auskunftsstelle über das gesamte Fachschrifttum, das bekanntlich weit verstreut liegt, einzurichten.

Über den Rahmen der Informationsmöglichkeit für Berufsanwärter und Fachgenossen hinaus soll und muß das Deutsche Volksbücherei-Archiv auch die Grundlage für die fachkundliche Forschung bilden. Das Deutsche Volksbücherei-Archiv will damit an seinem Teil helfen, allmählich ein ausreichendes, über allgemeine Forderungen und Zielsetzungen hinausgehendes Berufsgut der deutschen Volksbücherei zu erarbeiten und zu mehren. Hierbei bedarf es der Unterstützung und Mithilfe möglichst vieler Fachgenossen.

Fritz Aßmann (Berlin)

Volksbücherei Lübeck

Der Leitung der Lübecker Bibliotheken ist es nach jahrelangem Bemühen jetzt gelungen, für die Hauptstelle der Volksbücherei: die Bücher- und Lesehallen, im Zentrum der Stadt schöne neue Räume zu erhalten, die am 6. November, in der Woche des Deutschen Buches, feierlich eingeweiht wurden. Regierungsdirektor Dr. Wolff sprach einleitend über den repräsentativen Charakter des alten Patrizierhauses, das einst der Zirkelbrüdergesellschaft — bekannt durch ihre Fastnachtsspiele — gehört hat, Bibliotheksdirektor Dr. Struck anschließend über „Volk und Bibliotheken" und der leitende Bibliothekar Dr. v. Schroeders über die Entwicklung des Volksbüchereiwesens mit eingehender Erläuterung und Begründung des Freihandsystems, das mit der Umsiedlung nun auch in Lübeck eingeführt wurde, da diese Form der Ausleihe dem Wesen des norddeutschen Menschen offenbar besonders entgegenkommt.

Öffentliche Bücherhallen, Hamburg

Die Hamburger Öffentlichen Bücherhallen legen eine „Jahresstatistik 1936" vor, die zusammenstellt, was von der Arbeit der Büchereien im Jahre 1936—37 zahlenmäßig erfaßt werden konnte; zum Vergleich sind die Betriebsergebnisse früherer Jahre (teilweise bis 1932) herangezogen. — Die umfangreiche und sehr fleißige Arbeit gibt Einblicke in die besonders gelagerten Büchereiverhältnisse in Hamburg, die durch Vergleiche mit Büchereistatistiken anderer Großstädte recht aufschlußreich werden könnten.

Zum Haushaltplan der Gemeindebüchereien

Die nachstehenden Ausführungen verdienen namentlich insoweit besondere Beachtung, als in ihnen eine einheitliche Folge und Bezeichnung der Konten vorgeschlagen wird, die eine unerläßliche Voraussetzung für eine vergleichende Statistik bildet. Es erscheint also zweckmäßig, die vorgeschlagene Konteneinteilung den Haushaltsvoranschlägen tunlichst allgemein zugrundezulegen.

Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Auf Grund des a 105, Abs. 2, der Deutschen Gemeinde-Ordnung ist unter dem 4. 9. 37 die Verordnung über die Aufstellung und Ausführung des Haushaltplanes der Gemeinden ergangen,

die im Reichsgesetzblatt 1937, S. 921, veröffentlicht ist und erstmalig für das Rechnungsjahr 1938, und zwar für Gemeinden mit mehr als 3000 Einwohnern gilt. Nachstehend folgen einige für die Aufstellung der Büchereihaushaltspläne wichtige Bestimmungen.

1. „§ 12. Einnahmen dürfen auf die Verwendung für bestimmte Zwecke nur beschränkt werden, soweit dies durch Gesetz oder durch Anordnung der Aufsichtsbehörden vorgeschrieben ist oder soweit sich die Beschränkung aus der Herkunft oder Natur der Einnahme ergibt. Im Haushaltplan kann vorgesehen werden, daß Mehreinnahmen für diese Zwecke, die bei der Gemeindekasse eingegangen sind, für Mehrausgaben für den gleichen Zweck verwendet werden dürfen. a 91 DGO. findet hierbei keine Anwendung."

Das bedeutet also, daß die Einnahmen aus den Bandleihgebühren für Mehrausgaben bei Buch-, Zeitungen- oder Zeitschriftenbeschaffung verwendet werden können. Allerdings ist bei den entsprechenden Konten sowohl auf der Einnahmen- als auch auf der Ausgabenseite ein Vermerk etwa in folgender Form erforderlich: „Diese Einnahmen können zur Deckung der Mehrausgaben bei den Ausgabenkonten XY verwendet werden (Einnahmenseiten); s. Bemerkung bei dem Einnahmekonto Z (Ausgabenseite)."

2. „§ 13. Ausgaben dürfen als gegenseitig oder einseitig deckungsfähig bezeichnet werden, wenn zwischen ihnen nach ihrer Zweckbestimmung ein enger verwaltungsmäßiger und sachlicher Zusammenhang besteht . . . Bei übertragbaren Ausgaben und bei den Ausgaben, die ohne Angabe eines bestimmten Einzelzweckes im Haushaltplan veranschlagt sind, sind Deckungsvermerke unzulässig."

In Ergänzung hierzu sagt der § 34, daß, wenn mehrere Konten als gegenseitig deckungsfähig bezeichnet sind, die bei einer Ausgabe ersparten Mittel, solange sie verfügbar sind, zur Begleichung von Mehrbedürfnissen bei einer anderen dieser Ausgaben verwendet werden dürfen.

Soweit also seither die Ausgabenansätze für Bücher, Buchbinder, Zeitungen und Zeitschriften, Musikalien auf verschiedenen Konten etatisiert waren — und das wird wohl meistens der Fall gewesen sein —, können in Zukunft diese Konten als gegenseitig deckungsfähig bezeichnet werden, d. h. daß für die Beschaffung von Büchern usw. die Summe der einzelnen Kontenansätze maßgebend ist.

3. „§ 14. Fortdauernde Ausgaben dürfen als übertragbar bezeichnet werden, wenn sie für eine einheitliche Aufgabe bestimmt sind, deren Durchführung im Laufe des Rechnungsjahres nicht erwartet werden kann, oder wenn die Übertragbarkeit eine sparsame Beschaffung der Mittel fördert."

Ergänzend hierzu schreibt § 35 vor: „Übertragbare Ausgabemittel dürfen im folgenden Rechnungsjahr nur mit Zustimmung des Bürgermeisters oder des von ihm ermächtigten Beigeordneten verausgabt werden, soweit eine rechtliche Verpflichtung zur Leistung bereits besteht. Die Zustimmung darf nur erteilt werden, wenn die Verausgabung bei wirtschaftlicher und sparsamer Verwaltung erforderlich ist."

Man wird sich natürlich reiflich überlegen müssen, ob man auf die Ansätze für Bücher, Buchbinder usw. den § 13 oder 14 anwendet, da ja die Anwendung des einen Paragraphen den anderen Paragraphen ausschließt.

Zweckmäßigerweise wird man von der Möglichkeit der gegenseitigen Deckungsfähigkeit Gebrauch machen. Einmal ergibt sich ein größerer Spielraum in der Anschaffung, da keine feste Bindung an die Einzelansätze besteht, zum anderen wird die Möglichkeit der Heranziehung der Einnahmen zur Deckung der Mehrausgaben nicht nur auf ein Konto beschränkt, sondern auf die Gesamtheit der in Frage kommenden Konten ausgedehnt.

Gleichzeitig mit der eingangs erwähnten Verordnung ist ein Runderlaß des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern und des Reichsfinanzministers vom 4. 9. 37 — Va VI 7. 151. 37 und LG 2210/8/I — im Ministerialblatt für die innere Verwaltung erschienen (S. 1460), der die Gliederung der Haushaltpläne in „Abschnitte" und „Unterabschnitte" für Gemeinden über 3000 Einwohnern verbindlich vorschreibt; hierbei erhält einheitlich im ganzen Reich der Abschnitt „Volksbildung" die Kennziffer 33, während es den Gemeinden überlassen bleibt, innerhalb dieses Abschnittes die

Reihenfolge der Volksbildungseinrichtungen — also der Unterabschnitte — zu beziffern. Jedenfalls erhalten die Volksbüchereien nunmehr als Unterabschnitte ihren eigenen Haushaltplan und erscheinen nicht mehr mit anderen Einrichtungen gemeinsam.

Es erscheint zweckmäßig, in der Konteneinteilung, d. h. Einteilung der Haushaltstellen, innerhalb des Unterabschnittes „Volksbüchereien" eine gewisse Vereinheitlichung durchzuführen. Hierbei ist in erster Linie an die Haushaltstellen „Buchbeschaffung", „Zeitungen und Zeitschriften" usw. gedacht. Da diese Ausgaben unter allen Umständen bei der Gruppe der Zweckausgaben erscheinen müssen, wird es möglich sein, unbeschadet des Rechts der Gemeinde, die ziffernmäßige Haushaltstellenbezeichnung nach eigenem Ermessen vorzunehmen, folgende Reihenfolge und Bezeichnung einzuhalten:

Kennziffer der Haushaltstelle	Bezeichnung der Haushaltstelle	Haushaltsvoranschlag
in das Ermessen der Gemeinde gestellt	Bücher, Buchbinder	Betrag A
	Tageszeitungen und Zeitschriften	Betrag B
	Notenbeschaffung	Betrag C
	Herausgabe von Bücherverzeichnissen und Leserzeitungen	Betrag D
	Drucksachen für Büchereizwecke	Betrag E
	Woche des Deutschen Buches 1938	Betrag F

Bei dieser Aufteilung kann je nach Größe der Bücherei die eine oder andere Haushaltstelle wegfallen, weil kein Voranschlag vorgesehen ist, dann schließt eben die nächste an.

In den vorgeschriebenen Erläuterungen zum Haushaltplan kann eine weitere Unterteilung, die auch später im Amtshauptbuch oder Anweisungsregister erscheint, in folgender Form vorgenommen werden:

Bücher, Buchbinder ..... Betrag A
Bücheranschaffungen ..... Betrag
Buchbinderlieferungen ..... "
Summe = Betrag A

Zeitungen und Zeitschriften, Fortsetzungswerke..... Betrag B
Tageszeitungen und Zeitschriften ..... Betrag
Fortsetzungs- und Lieferungswerke ..... "
Summe = Betrag B

Diese Gliederung und Unterteilung dürfte für statistische Erhebungen der Reichsstelle und der Büchereistellen von wesentlichem Vorteil sein und ist daher allen Büchereileitern zum Vorschlag bei ihren Gemeindeverwaltungen dringend zu empfehlen. Auf die Beantragung von Sondermitteln anläßlich der Woche des Deutschen Buches 1938 — ohne daß hierdurch eine Herabsetzung der sonst vorgesehenen Mittel erfolgt — sei noch im Anschluß an die Anregung des Deutschen Gemeindetages besonders hingewiesen.

Personalveränderungen

Elfriede Anders, bisher Städtische Volksbücherei Halle a. d. Saale, seit 1. 10. 1937 Zentralbücherei der DAF. Berlin.

Elisabeth Bauer, Examen Leipzig 1937, seit 1. 12. 1937 Rheinisches Landesmuseum Trier.

Marie-Luise Brüning, Examen Leipzig 1937, seit 1. 11. 1937 Staatliche Volksbücherei-stelle Hagen i. W.

Wiltrud Bückmann, bisher Stadtbibliothek Braunschweig, seit 1. 1. 1938 Städtische Volksbücherei Schneidemühl.

Ruth v. Carlowitz, bisher Staatliche Beratungsstelle Breslau, seit 1. 1. 1938 Städtische Bücherei Dresden.

Ella Curschmann, zuletzt Volksbücherei Berlin-Zehlendorf, seit 1. 1. 1938 Bibliothek der Vereinigten Staatlichen Kunstschulen Berlin.

Ferdinand Fierlings, bisher Volksbücherei Berlin-Wilmersdorf, seit 1. 1. 1938 Leiter der Theaterbibliothek der Städtischen Bühnen Düsseldorf.

Dr. Franz Grosse, Examen Berlin 1937, seit 1. 12. 37 Leiter der Staatl. Kreisfachstelle für Büchereiwesen, Dresden.

Irene Grüner, Examen Berlin 1937, seit 1. 11. 37 Preußische Staatsbibliothek Berlin.

Charlotte Gudopp, bisher Bücherei des deutschen und österreichischen Alpenvereins München, seit 1. 1. 1938 Universitätsbibliothek Marburg (Lahn).

Irene Hanstein, bisher Werkbücherei der Siemenswerke Berlin, seit 1. 10. 37 Preußische Staatsbibliothek Berlin.

Paul Hersemeier, bisher Staatl. Büchereiberatungsstelle Stolp i. Po., seit 1. 10. 37 Staatliche Volksbücherei-stelle Freiburg i. Br.

Lilli Hütten, Bibliotheks-Inspektorin, Stadtbücherei Essen/Ruhr, ist am 1. 11. 37 in den Ruhestand getreten.

Victor von Lingen, Examen Leipzig 1937, seit 2. 11. 37 Stadtbibliothek Magdeburg.

Anneliese Mantus, bisher Volksbücherei Lüneburg, seit 1. 12. 1937 Stadtbücherei Wismar i. Mecklenburg.

Helga Möhring, bisher Deutsches Auslands-Institut Stuttgart, seit 1. 10. 37 Stadtbibliothek Königsberg i. Pr.

Elfriede Müller, Examen Leipzig 1937, seit 1. 11. 37 Staatl. Kreisfachstelle für Büchereiwesen Chemnitz.

Gerhard Müller, Examen Berlin 1937, seit 13. 10. 37 Volksbücherei Berlin-Wedding.

Herbert Otto, Examen Leipzig 1937, seit 1. 12. 37 Leiter der Städt. Bücherei Glauchau i. Sa.

Margreth Panse, bisher Volksbücherei Lüneburg, seit 1. 10. 37 Städtische Volksbücherei Nürnberg.

Marta Prast, bisher Bibliothek der Provinzialverwaltung und Pommersche Landeswanderbücherei, Stettin, seit 1. 1. 1938 Volksbücherei Berlin-Wedding.

Hellmut Rasche, bisher Städtische Bücherhallen Leipzig, seit 1. 1. 1938 Staatliche Landesfachstelle für Volksbüchereiwesen Dresden.

Dr. Anselm Schmitt, bisher Staatliche Volksbücherei-stelle Saarbrücken, seit 1. 12. 37 Hauptsachbearbeiter des Referates „Wort" beim Reichssender Saarbrücken.

Herta Schwieger, bisher Volksbücherei, Berlin-Schöneberg, seit 1. 8. 1937 Staatliche Volksbücherei-stelle Hannover.

Walther Sesterhenn, Examen Berlin 1935, seit 1. 10. 37 Preuß. Staatsbibliothek Berlin.

Elisabeth Stüssel, bisher aushilfsweise Stadtbibliothek Bielefeld, seit 1. 8. 37 Stadtbibliothek Hannover.

Hermann Wätzel, bisher Leiter der Städtischen Volksbücherei und Kreisbücherei Rastenburg (Ostpr.), seit 1. 12. 1937 Bibliothekar der Städtischen Büchereien Liegnitz.

Dr. Willi Wendling, Examen Berlin 1937, seit 1. 11. 37 Öffentliche Bücherhallen Hamburg.

Adelheid Wolferts, bisher Hilfsarbeiterin Städt. Bücherhallen Leipzig, seit 1. 11. 37 2. Bibliothekarin Städtische Bücher- und Lesehalle Bad Kreuznach.

Wolfgang Zink, bisher Städtische Volksbüchereien Halle a. d. Saale, seit 1. 11. 1937 Stadtbücherei Hagen i. W.

Ausgeschiedene Mitglieder

Marion Drescher, bis 1. 1. 1938 Stadtbücherei, Darmstadt heiratet.

Käthe Hoffmann, bis 15. 12. 1937 Volksbücherei Berlin-Tiergarten, heiratet.

Bertha Semper, bis 31. 7. 37 Stadtbücherei Bayreuth, verheiratet.

Dr. Erich Wienhenkel, bisher Büchereivorsteher der Stadtbücherei Berlin-Lichtenberg, ist zum 1. 1. 1938 aus dem Verband ausgeschieden, da er wieder in die Verwaltungslaufbahn zurücktritt.

Stadtbücherei Glauchau

Die Stadtbücherei Glauchau hat am 1. 12. 37 einen hauptamtlichen Leiter erhalten, in der Person des Volksbibliothekars Herbert Otto aus Leipzig (Examen Oktober 1937).

Bücherschau

Wehrwissenschaft — Soldatentum

Burckhardt, Walther: Dienst bei der Infanterie. 34 Bilder. 60 S.

Gerlach, E.: Dienst bei der Artillerie. 6 Bilder. 41 S.

von Ahlfen: Dienst bei den Pionieren. 12 Bilder. 54 S.

Benary, A.: Dienst bei der Kraftfahrkampftruppe. 5 Bilder. 50 S.

Mügge, Karl-Albert: Dienst bei der Nachrichtentruppe. 8 Bilder. 58 S.
(Dienst bei den Waffen, Heft 1, 3—6.) Leipzig: Detke 1937. Brosch. je RM. —.80.

Diese Hefte sind in erster Linie für die Jugendlichen bestimmt, die Näheres über die einzelnen Waffengattungen wissen wollen. Sie sind eine Ausweitung dessen, was Haid in seinem Sammelband über die verschiedenen Waffengattungen bringt oder was Burchartz in seinem Bildbuch zeigt. Es kommt den Verfassern darauf an, die besondere Aufgabe und die Bedeutung ihrer Waffe klar herauszuarbeiten, um dann erst auf die Kampfmittel, die Kampfform und die Kampfwirkungen einzugehen. Die meisten Bändchen geben auch einen kurzen Überblick über die Geschichte ihrer Waffe. Es handelt sich hier nicht etwa um Lehrfibeln, sondern eher um werbende Schriften. Die Bildbeigaben sind gut und charakteristisch. Das Heft „Dienst bei der Artillerie" ist sehr mager ausgefallen. Weitere Hefte sind in Vorbereitung. — Die Reihe wird schon in kleinstädtischen Büchereien gute Dienste leisten können.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Martin, Hans: Wie werde ich Offizier im Heere? 40 S.

Giese, F.: Wie werde ich Offizier der Kriegsmarine? 47 S.

Adler, Hermann: Wie werde ich Offizier der Luftwaffe? 30 S. Berlin: E. S. Mittler u. Sohn 1937. Kart. je RM. 1.—.

Die drei Bändchen bringen von allen mit der gleichen Absicht veröffentlichten Schriften die zuverlässigste und beste Übersicht über die Voraussetzungen, die vor Beginn der Offizierslaufbahn erfüllt

sein müssen, über die Einstellungsbedingungen, über die Bewerbung, über den Werdegang vom Fahnenjunker bis zum Offizier, über die Kosten der Ausbildung, über die Beförderungsaussichten und das Einkommen der Offiziere. Dabei werden nicht nur die Laufbahnen der Truppenoffiziere, sondern auch die Laufbahnen der Sanitäts-, der Veterinär-, der Ingenieuroffiziere und anderer Spezialisten berücksichtigt. Die Bändchen enthalten ferner Anweisungen für die Aufstellung des Lebenslaufes und Muster für die richtige Ausfüllung der Fragebogen und Erklärungen durch den Bewerber. Die Bändchen über die Luftwaffe und über die Kriegsmarine bieten schließlich noch eine kurze Übersicht über die Gliederung und den Aufbau der beiden Wehrmachtteile. — Die Bändchen gehören in die berufskundliche Abteilung jeder Bücherei, die mit künftigen Offiziersanwärtern rechnen kann. Georg Adolf Narciß (Breslau)

Altrichter, Friedrich: Der Offizier des Beurlaubtenstandes. Ein Handbuch für den Offizier und Offiziersanwärter d. B. aller Waffen. Berlin: Mittler u. Sohn 1936. 2. Auflage. 216 S. Brosch. RM. 2.25.

Dieses für den Offizier des Beurlaubtenstandes geschriebene Lehr- und Lernbuch ist zu einem unentbehrlichen Führer und Berater für den Reserveoffizier geworden. Den drei ersten Abschnitten über die Wehrverfassung, die Gliederung der Wehrmacht und die Pflichten und Rechte des Soldaten folgen die Kapitel über die besonderen Aufgaben und Pflichten des Offiziers d. B. Diesen schließt sich die Darstellung der allgemeingültigen Dienstvorschriften an, deren Beherrschung für jeden Offizier besonders wichtig ist: Disziplinarstrafordnung, Militär-Gerichtswesen, Festnahmerecht, Waffengebrauch, Wahrung der Ehre, Beschwerdeordnung, Militärisches Rang- und Vorgesetztenverhältnis, Standortdienst, Urlaub, Kommando, Erkrankung, Schriftverkehr. Diesem instruktiven Teil sind Übersicht gebende Kapitel angefügt über Wehrsysteme und Heeresstärken, über die Waffen der verschiedenen Wehrmachtteile, über die Waffengattungen und ihre Aufgaben, über die Formation der unteren Infanterieeinheiten verschiedener Staaten, über das Truppennachrichtenwesen, den Gaskrieg und die taktischen Truppenzeichen und Zeichen. Aus dieser Inhaltsangabe geht schon deutlich hervor, daß Altrichter keineswegs den Ehrgeiz hat, den „Reibert" zu ersetzen. Es kommt ihm nicht darauf an, waffenkundlichen oder taktischen Unterricht zu geben. Er will vielmehr die Kenntnis der Pflichten und Vorschriften vermitteln, ohne die kein Offizier d. B. auskommt, ganz gleich bei welcher Waffengattung er Dienst tut. Zahlreiche instruktive Beispiele erhöhen die Anschaulichkeit. Das Buch muß in jeder Bücherei bereit gehalten werden, die Offiziere d. B. unter ihren Lesern hat. Bei der Anschaffung ist darauf zu achten, daß die neueste Auflage gekauft wird. Die ständige Entwicklung und Ergänzung der militärischen Vorschriften und Bestimmungen hat inzwischen schon wieder eine neue, erweiterte Auflage notwendig gemacht. Georg Adolf Narciß (Breslau).

Busch, Fritz Otto: Kriegsmarine im Dritten Reich. Berlin: K. Siegismund 1936. 100 S. Zahlreiche Bilder. Geb. RM. 4.—.

Das Buch von der Kriegsmarine. Herausgegeben von Fritz Otto Busch. Leipzig: Deutsches Verlagshaus Bong (1937). 106 Photos, 108 Zeichnungen. 195 S. Ln. RM. 5.80.

Die beiden Bücher wollen das gleiche: sie sollen Geschichte, Organisation, Aufgaben und augenblicklichen Stand unserer Kriegsmarine zeigen. Das erste Buch ist mehr als Bildbuch angelegt. Die Bilder sind nicht so gut gewählt und reproduziert wie in dem ausgezeichneten Bildbuch von Burchartz. Der Textteil ist in dem zweiten Buch wesentlich ausgebaut und vertieft, so daß dieses Buch in aller erster Linie angeschafft werden sollte. Es enthält eine Liste und Skizzen der Schiffe, Boote und Fahrzeuge der deutschen Kriegsmarine. Admiral Gladisch bespricht die Rüstungsabkommen zur See, nachdem vorher schon die Bedeutung und der Rüstungsgrad der großen Seemächte dargestellt wurde. Es folgt ein sehr interessanter Beitrag über Schiffstypen und ihre taktische Verwendung. Schließlich

ist ausführlich die Rede vom Dienst in der Kriegsmarine und all dem, was man von den Schiffen, von Navigation und Seemannschaft wissen muß. — Das gut geschriebene, übersichtlich gegliederte und reich bebilderte Buch wendet sich an die junge Mannschaft, die es gerne und mit Begeisterung aufnehmen wird.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Vom Wesen und Wert der Allgemeinen Wehrpflicht. Herausgegeben von der Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften und in ihrem Auftrag bearbeitet und zusammengestellt von W. Müller-Loebnitz. Berlin: Dr. Hans Riegler, Verlag für vaterländische Literatur (1936). 193 S. Ln. RM. 6.50.

Der Zweck dieses Buches, an dem Soldaten der alten und der neuen Armee mitgearbeitet haben, ist, den Wehrgedanken, zu dem sich heute jeder Deutsche bekennt, zu verinnerlichen. Es geht heute längst nicht mehr um die organisatorische Seite des Problems der Allgemeinen Wehrpflicht, sondern um ihre ethischen Grundlagen. Hier wird nun versucht, die Entstehung der allgemeinen Wehrpflicht, ihre Formen, ihre Bedeutung für das Wehrwesen in seinen verschiedenen Zweigen, für die Erziehung und für die Gesundheit des einzelnen und des Volkes, für Staat und Wirtschaft klar zu legen. Das sehr gründliche, wissenschaftlich wohl unterbaute Werk setzt beim Leser starkes unmittelbares Interesse voraus. Großstädtische Büchereien sollten auf die Anschaffung trotzdem nicht verzichten.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Stellrecht, Helmut: Die Wehrerziehung der deutschen Jugend. Berlin: Mittler 1936. 154 S. Kart. RM. 2.85.

Helmut Stellrecht, Obergebietsführer der HJ., will mit seinem Buch die Lücke schließen helfen, die mit dem Satz bezeichnet ist: „Deutschland hat für die Wehrerziehung der Jugend noch nichts Entscheidendes getan."

Er gewinnt aus einer knappen, geschichtlichen Überschau über die Wandlung des deutschen Soldatentyps und aus einer Besinnung auf die soldatischen Wesenszüge des deutschen Volkes die Gestalt des neuen deutschen Soldaten. Er beschreibt sie nicht in ihren waffentechnischen Fertigkeiten, sondern nach den Tugenden, der Haltung, dem Glauben und den instinkthaften Fähigkeiten des modernen Soldaten. Damit hat er das Leitbild für die Wehrerziehung der deutschen Jugend gewonnen: die „Höchstform des Mannes". Danach prüft er die Möglichkeiten der Erziehung, wie sie durch ihren Weg über den Geist und über den Körper gegeben ist. Er stellt fest, daß die geforderte „Höchstform des Mannes", die im Wesensbild jedes deutschen Jungen mehr oder weniger deutlich angelegt ist, sehr wohl in einer systematischen vormilitärischen Erziehung ausgeformt werden kann. Doch legt er ein für allemal fest, daß dieses nicht in der Eintrichterung militärischer, exerziermäßiger oder waffentechnischer Fertigkeiten geschieht, sondern allein in einer langjährigen Gemeinschaftserziehung, die in der Geländeschulung „Waldläufereigenschaften" weckt und übt, die durch Leibesübungen Körper und Charakter stählt, und die das Schießen planmäßig lehrt. Stellrecht gibt sehr genau an, wie die Geländeschulung, die Leibesübungen und das Schießen praktisch aussehen werden.

Sodann entwirft er in großen Zügen die Organisation einer Reichsjugend, die der Wehrerziehung dient, und beschreibt Dauer und Form ihres Dienstes: Fahrt, Marsch, Lager, Heimabend, Turn- und Sportabend, Geländespiel, Schießen. Diese Organisation hat auch die Aufgaben einer langjährigen dauernden Musterung, da sie durch wiederholte Leistungsprüfungen die Auslese zum Soldaten vollzieht. Der Arbeitsdienst erscheint als wichtiges Teilstück dieser vormilitärischen Erziehung, die nach Stellrechts Schlußkapitel durch eine nachmilitärische Erziehung fortgeführt werden muß. In einem Sonderkapitel behandelt Stellrecht die Sonderausbildungen flugtechnischer, seesportlicher, kraftfahrtechnischer u. a. Art.

Das Buch, dem nicht der Charakter eines Programms, sondern der einer Denkschrift zukommt, die durch das Geleitwort des Oberbefehlshabers der Wehrmacht und durch das Vorwort des Reichsjugendführers besonderes Gewicht erhält, vereinigt in sich das sichere Wissen um die heraufkommende

geschichtlich bedingte Volksordnung, deren „Träger und Teil" der Soldat ist, die Einsicht in das Wesen der Erziehung als Erziehung zur Volksart, die sehr genaue Kenntnis der bisherigen Erfahrungen der Jugendführung und den notwendigen organisatorischen Weitblick. Verschiedene wichtige Einzelfragen sind noch offen gelassen. Das Buch ist von mittleren Büchereien an unerläßlich.

Erik Wilkens (Hannover)

Stuhlmann, Friedrich: Deutsche Wehrmacht. Mit einem Geleitwort von Reichskriegsminister von Blomberg. Band 1: Im rüstungsgebundenen Deutschland. Mit 129 Bildern und 16 Uniformtafeln. Berlin: Nationale Schriftenvertriebsstelle Kurt Möbius 1934. 284 S. Ln. RM. 27.—.

Eine sehr saubere und gut durchgearbeitete kurze Geschichte der deutschen Wehrmacht vom brandenburg-preußischen Heer bis zum Weltkrieg, der sich eine Zusammenstellung der Wehrbestimmungen des Diktates von Versailles und eine Geschichte der Reichswehr anschließt. Das Buch ist leider als Prachtwerk aufgezogen. Innerer Umfang und Reproduktionstechnik der Bilder stehen in keinem Verhältnis zum Preis. Inzwischen sind für die Büchereien geeignetere Darstellungen erschienen.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Trotha, Adolf v.: Großadmiral v. Tirpitz. Flottenbau und Reichsgedanke. Breslau: Wilh. Gottl. Korn-Verl. (1933). 181 S. Mit Taf. Geb. RM. 2.85.

Der Verfasser arbeitet in seinem Buch die tragenden Gedanken heraus, die Tirpitz bei dem unermüdlichen Schaffen um die deutsche Flotte bewegten. Als enger Mitarbeiter des großen Admirals hatte er Gelegenheit, dessen Pläne schon im Werden kennenzulernen und zu beobachten, wie die Lösung lebenswichtigster Fragen der Nation durch persönliche Quertreibereien erschwert wurden. Tirpitz wollte, so schreibt Trotha, der deutschen Entwicklung durch die Flotte die Freiheit sichern, nicht etwa durch den Aufbau der deutschen Flotte England den Rang ablaufen und ihm die Seeherrschaft entreißen. Um diese Arbeit durchführen zu können, bedurfte er der Zustimmung des Volkes und des schwerfällig arbeitenden Reichstags. Ihm war der Flottenbau und vor allem die Heranbildung und geistige Durchbildung des Marineoffizierkorps der „Schmelztiegel deutscher Einheit". Die tragische Entwicklung während des Weltkrieges, die tief gehenden Differenzen zwischen Bethmann-Hollweg und Tirpitz werden dargelegt.

Trothas Darstellung ist soldatisch und enthält wenig Persönliches. Er schreibt einen etwas eigenwilligen Stil. Durch dieses Werk hat er einen Beitrag geliefert zur deutschen Geschichte der letzten Jahrhunderte, der neben den sachlichen Angaben seinen Wert eben durch die Tatsache erhält, daß der Verfasser an führender Stelle in der Marine die Ereignisse miterlebte.

Inhalt und Form werden die Verwendungsmöglichkeit des Buches auf städtische Büchereien begrenzen.

Hans Peter Johannsen (Flensburg)

Scholtz, Gerhard: Hermann von Boyen. Der Begründer der allgemeinen Wehrpflicht. Der Mann und sein Werk. Berlin: Verlag für Kulturpolitik (1936). 395 S. Ln. RM. 5.50.

Scholtz, Gerhard: Carl von Clausewitz. Bildnis eines deutschen Soldaten. Berlin: Frundsberg Verlag 1936. 143 S. Ln. RM. 3.50.

Schering, Walter Malmsten: Die Kriegsphilosophie von Clausewitz. Eine Untersuchung über ihren systematischen Aufbau. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt (1936). 133 S. Ln. RM. 6.50.

Gerhard Scholtz versucht ein gemeinverständliches und anschauliches Lebensbild der beiden großen Soldaten von Boyen und von Clausewitz zu schreiben. Das gelingt ihm nur zum Teil: denn einmal gibt er sich streckenweise zu salopp im Stile einer historisch-belletristischen Schriftstellerei, die sehr viel

leere Worte macht; dann wird er nie ganz Herr des Stoffes, es fehlt ihm vor allem die Beherrschung der tieferen politischen Zusammenhänge, aus denen die beiden Männer wachsen und handeln. Kayser hat in seinem Marwitzbuch gezeigt, daß die militärische Entwicklung um 1800 nur im Zusammenhang mit den politischen Hintergründen voll erfaßt und dargestellt werden kann. Scholtz beginnt sein Buch über Boyen mit einer eingehenden Schilderung der geistigen Situation des preußischen Offizierskorps an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Die sehr lebendige Darstellung der Schlacht bei Auerstädt leitet dann über zu der Geschichte der preußischen Heeresorganisation, die unter der ausschließlichen Führung von Scharnhorst steht, dessen Gehilfe und Testamentsvollstrecker schließlich Boyen wird, als er nach dem Heldentod Scharnhorsts 1814 zum Kriegsminister berufen wird. Das erste preußische Wehrgesetz zur Begründung der allgemeinen Wehrpflicht ist dann Boyens persönliches Werk. Er wird damit zum Schöpfer des „größten Gesetzes des 19. Jahrhunderts", ohne das unser heutiges Volksheer nicht denkbar wäre.

Einer der ersten und besten Erzieher dieses Heeres aber war Carl von Clausewitz, den das Schicksal gleichfalls an die Seite von Scharnhost führte. Ihm hat das Schicksal die Möglichkeit versagt, auch nur einmal eine Truppe zum Siege zu führen, und doch hat er das tiefste und bedeutendste philosophische Buch vom Kriege geschrieben. Scholtz versucht einen Auszug aus diesem Werk zu geben, ohne dadurch dem unvorbereiteten Leser die Gedankenwelt des großen Soldaten wirklich aufzuschließen. — Beide Bücher eignen sich trotz aller Einwendungen zum Einsatz in die Großstadtbüchereien.

Der Leserkreis für das ausgezeichnete Buch von Schering wird leider sehr begrenzt sein. Schering geht von der Überzeugung aus, daß von außen her keine gültige Deutung und Erkenntnis der Gedanken von Clausewitz möglich ist. Er versucht deshalb, die philosophischen Grundlagen seines Denkens zu begreifen und das feste Fundament der Kriegstheorie von Clausewitz von der Basis einer systematischen Kriegsphilosophie aus zu erfassen. Damit wird sein Buch zu einer der bedeutendsten und wichtigsten Einführung in das Werk und in die Gedankenwelt des großen Soldaten.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Schwertfeger, Bernhard: Die großen Erzieher des deutschen Heeres. Aus der Geschichte der Kriegsakademie. Ill. Potsdam: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion (1936). 151 S. Geb. RM. 3.50; brosch. RM. 2.90.

Der Titel des Buches deckt sich nicht mit seinem Inhalt. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen nicht so sehr die Persönlichkeiten Scharnhorsts, Clausewitz, Boyen, Moltke, Schlieffen u. s. f., sondern der Beitrag, den sie als Erzieher und Lehrer in die Entwicklung der Kriegsakademie eingebracht haben. Die Geschichte der Kriegsakademie, die am 15. Oktober 1935, genau 125 Jahre nach ihrer Gründung wieder eröffnet werden konnte, wird zu einem getreuen Spiegel der nationalen, der militärischen und der kultur- und erziehungspolitischen Entwicklung unseres Volkes in diesen fünf Viertel Jahrhundert. Scharnhorst, dem Schöpfer der deutschen Wehrpflicht, kam es bei der Gründung der Akademie in erster Linie auf den Geist des neuen Heeres an. Die materielle Organisation war für ihn immer nur „ein totes Wesen und nur ein Mittel, durch welches die innere Kraft große Zwecke erreichen" kann „Den Geist der Armee zu erheben und zu beleben, die Armee und Nation inniger zu vereinigen und ihr die Richtung zu ihrer wesentlichen und großen Bestimmung zu geben", das war das Ziel, das es auch auf dem Weg über die Akademie zu erreichen suchte. — Das Buch wird in den Großstadtbüchereien einen kleinen Kreis von Lesern finden, der militärgeschichtlich oder auch pädagogisch interessiert ist.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Führertum. 26 Lebensbilder von Feldherren aller Zeiten. Bearbeitet von Offizieren der Wehrmacht und zusammengestellt von Generalleutnant von Cochenhausen. Berlin: Mittler & Sohn 1937. Ill. 3., vervollständigte Auflage. 417 S. Ln. RM. 9.50.

Es gibt wohl keine Sammelbiographie, in der die Person, die geschichtliche Leistung und die militärgeschichtliche Bedeutung der großen Feldherren der Weltgeschichte ebenso knapp, klar und erschöpfend

dargestellt ist. Dazu kommt, daß die enge Verbundenheit der einzelnen Mitarbeiter mit der von ihnen selbst zur Darstellung und — als Vorbild gewählten Persönlichkeit überall spürbar wird und sich zwangsläufig auf den Leser überträgt. Diese Lebensbilder zwingen zu der Erkenntnis, daß echte Führer nur in harter, entsagungsvoller Arbeit zu Männern heranwachsen, deren Größe sich nicht in Reden, sondern in Taten, deren Macht sich nicht in Herrschsucht, sondern in selbstlosem Dienst an ihrem Volk dokumentieren. Das Grundthema des Buches ist der Satz aus den „Pflichten des deutschen Soldaten": „Soldatisches Führertum beruht auf Verantwortungsfreude, überlegenem Können und unermüdlicher Fürsorge."

Die Auswahl der Führerpersönlichkeiten beschränkt sich auf die allerbedeutendsten von Epaminondas, Alexander und Cäsar bis zu Vauban, Friedrich dem Großen, Nelson und Hindenburg. Die Reihenfolge der Lebensbilder entspricht fast durchweg der geschichtlichen Folge. Jedem Beitrag wurde ein kurzes Vorwort gegeben, durch das der geschichtliche Zusammenhang hergestellt wird. Dadurch und weil der Ton natürlich auf der Darstellung der kriegerischen Leistungen der Feldherren liegt, wird das Buch zugleich zu einer eindrucksvollen Entwicklungsgeschichte der Kriegskunst zu Lande und zur See. Übersichtsskizzen und Bilder nach Skulpturen und Stichen der Zeit tragen sehr zur Anschaulichkeit bei. — Das Buch gehört in der Bücherei und im Lesesaal etwa neben die aus den Werken von Ranke zusammengestellte Wahl „Große Männer" oder das neue Sammelwerk „Die großen Deutschen". Im übrigen setzt es historische und kulturhistorische Kenntnisse voraus, die im Rahmen des Unterrichtsplanes der Volksschule nur teilweise vermittelt werden.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Wille und Tat. Ein Buch zur Nacheiferung. Hrsg. vom Reichsluftfahrtministerium und bearbeitet von Generalleutnant von Cochenhausen. Ill. Berlin: Dr. Hans Riegler Verlag für vaterländische Litertaur (1936). 277 S. Kart. RM. 2.75; Ln. RM. 3.25.

Diese Sammlung von kurzen Skizzen will an einer Reihe von kriegsgeschichtlich nachweisbaren Beispielen zeigen, daß ein einzelner Mann durch eine von einem starken Willen getragene, entschlossene Leistung wesentlich zum kriegerischen Erfolg beitragen kann. Sie will den Geist der Initiative und der Entschlußkraft in der deutschen Wehrmacht fördern. Sie will die Jugend für soldatische Taten begeistern. Die einzelnen Beiträge, deren Stoffe vor allem der neueren deutschen Kriegsgeschichte entnommen sind, erzählen einfach und schlicht von bekannten und unbekannten Heldentaten aller Dienstgrade und aller Waffengattungen. Das Buch eignet sich in erster Linie zur Ausgabe an Jugendliche. Es steht seinem inneren Gewicht nach zwischen dem Buch von Wittek „Männer" und dem Band „Flieger am Feind" von Langsdorff. Die Strichzeichnungen von Döbrich und die drucktechnische Durcharbeitung des Buches könnten besser sein.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Ludowici, J. W.: Totale Landesverteidigung. Oldenburg: G. Stalling (1936). 74 S. Kart. RM. 1.40.

Ludowici stellt sich das gleiche Thema wie Haushofer. Er geht aber mehr auf die Fragen der praktischen Durchführung ein und fragt im einzelnen nach der Wirtschafts- und Volkskraft, nach dem Stand der Wehrtechnik, nach der Einsatzfähigkeit der Verkehrsmittel, nach der richtigen Bedarfslenkung der Ernährungswirtschaft. Er entwickelt dann die Grundsätze für eine großzügige neue Raumwirtschaft und für die Organisation der Wehrwirtschaft. Ein großer Teil dessen, was Ludowici vorträgt, ist inzwischen schon mit dem Vierjahresplan praktisch in Angriff genommen, weil sich die Erkenntnis durchsetzen mußte," daß die Aufgaben der friedlichen Landesverteidigung ein ebenso wesentlicher Bestandteil der nationalen Wehrkraft sind wie die Maßnahmen der Landesverteidigung welche für den Kriegsfall vorbereitet werden müssen". — Auch dieses Heft ist in erster Linie für die Hand der Lehrenden und Schulenden bestimmt.

Georg Adolf Narciß (Breslau).

Blau, Albrecht: Geistige Kriegsführung. Potsdam: Voggenreiter (1937). 80 S. (Graue Bücherei.) Brosch. RM. 1.80; Gln. RM. 2.40.

Kriege der Zukunft werden totale Kriege sein, in denen die Völker „Waffe gegen Waffe, Wirtschaft gegen Wirtschaft und Geist gegen Geist" antreten. Das vorliegende Büchlein bringt zunächst einige grundsätzliche Besinnungen, die gerne etwas tiefer hätten führen dürfen. Man vermißt ein Eingehen auf die ganz besonderen Schwierigkeiten einer Propaganda im Kriegsfalle. Anschließend bringt der Verfasser einen geschichtlichen Überblick über das Aufkommen einer geistigen Kriegführung von Wilhelm von Schaumburg an, wobei besonders der Schweizer General Jomini mit seinem Werke „Abriß der Kriegskunst" 1837 zu Worte kommt. Im zweiten Teil zeigt Blau dann, wie der Gedanke der geistigen Kriegführung, der Propaganda, im Weltkriege erst Macht gewonnen hat durch das Aufkommen der Flugwaffe und sich erst nach dem Kriege in den Kulturstaaten ausgebreitet hat mit der Entwicklung des Rundfunks. Im ganzen eine lesenswerte Übersicht für große Büchereien.

Johannes Langfeldt (Mülheim a. d. Ruhr)

Haushofer, Karl: Wehrwille als Volksziel. Wehrkunde, Wehrgeographie und Wehrgeopolitik im Rahmen der Wehrwissenschaften. Stuttgart: Franckh (1934). 31 S. Kart. RM. —.80.

Haushofer begründet die Notwendigkeit einer Wehrkunde, die jedem einsichtigen Deutschen zeigen soll, daß es nicht genügt ein Heer zu schaffen, sondern daß hinter diesem Heer der starke und bewußte Lebenswille des ganzen Volkes stehen müsse. Er begründet und belegt seine Thesen mit geopolitischen Nachweisen, die in einer Reihe von Schemaskizzen anschaulich gemacht werden. Er führt auch den Nachweis dafür, daß eine wohldurchdachte wehrpolitische und wehrgeographische Friedensvorbereitung im Ernstfall außerordentlich viel Blut sparen kann. — Das Heft ist sehr gut verwendbar als Handwerkszeug für jeden, der in der Lehr- oder Schulungsarbeit steht.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Pintschovius, Karl: Die seelische Widerstandskraft im modernen Krieg. Oldenburg: G. Stalling (1936). 192 S. Ln. RM. 5.50.

Sieg oder Niederlage werden in einem künftigen Krieg entscheidend von der seelischen Widerstandskraft des Volkes abhängen. Pintschovius baut seine Studie auf dem sehr vielschichtigen und vielfältigen militär-psychologischen Schrifttum der Nachkriegszeit auf, ohne dabei etwa im Referieren hängen zu bleiben. Es geht ihm zunächst um die Untersuchung der Hauptwiderstandskräfte: Angst, Mißtrauen und Hunger. Er stellt dann fest, daß die Veränderung und Entwicklung des sozialen Raumes neue psychologische Kampfvoraussetzungen geschaffen hat. Der Mensch und mit ihm der Krieg seien verstädtert worden. Gegen diese für eine Auseinandersetzung sehr fruchtbaren Thesen läßt sich im einzelnen manches einwenden. Eindeutig und richtig ist jedoch das Ergebnis dieser Kapitel: die seelische Widerstandskraft muß heute mehr denn je durch eine planvolle Schulung des Denkens gestärkt werden. Die Schule des Denkens muß zu einer Schule der Tapferkeit werden. Es kommt alles darauf an, daß jeder Volksgenosse den Wert des Vaterlandes erkennt. Es gehört zu den ersten Erfordernissen einer jeden Wehrpolitik, daß die zu Führerstellen berufene Jugend zur Logik und zu sachlogischer Kritik erzogen wird. Erst dann und auf dem Grunde tief wurzelnder Kultur wachsen die echten inneren Widerstandskräfte, deren Aufbau und Entwicklung freilich Zeit erfordert. „Den Gegner geistig zu überflügeln oder wirtschaftlich zu isolieren, kann heute schon den vollgültigen Sieg bedeuten — Sieg, ohne daß ein Marschbefehl gegeben wird." Es geht hier also um eine neue Ordnung der Kräfte des Volkes, des Raumes und der Zeit und um einen erzieherischen Einsatz, der kaum zu überschätzen ist. Die Bibliothekare sollten das Buch selbst durcharbeiten und dann an Männer ausgeben, die an irgend einer Stelle verantwortliche Erziehungsarbeit leisten.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Rothe, Carl: Wirtschaftskrieg und Kriegswirtschaft. Die Rolle der Landesverteidigung in der Friedenswirtschaft. Leipzig: Goldmann 1936. 77 S. Pappe RM. 1.50.

Das Bändchen stellt eine Ergänzung zu den beiden Schriften von Haushofer und Ludowici dar, weil Rothe die wirtschaftlichen Kriegsvorbereitungen der rings um Deutschland liegenden europäischen und auch der überseeischen Mächte schildert. Er versucht außerdem die Auswirkungen dieser Vorbereitungen in der Handelspolitik und in der Produktionsordnung zu kennzeichnen. Schließlich vergißt er auch nicht auf die Frage des Wirtschaftskrieges im neuen Völkerrecht einzugehen. Das Buch ist eine recht brauchbare Zusammenstellung der wichtigsten und interessantesten Daten, wenn die grundsätzlichen Fragen einer neuen Wirtschaftspolitik auch nicht immer richtig gestellt und beantwortet werden.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Pawlikowski-Cholewa: Alfred von: Heer und Völkerschicksal. Betrachtung der Weltgeschichte vom Standpunkt des Soldaten. Mit einem Anhang von 32 Skizzen. München, Berlin: R. Oldenbourg 1936. 2., vermehrte Auflage. 488 S. Brosch. RM. 6.80; Ln. RM. 8.50.

Die Geschichtsschreibung hat zweifellos über der Erforschung der staatspolitischen, der volkspolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte, die Darstellung der Werkzeuge vernachlässigt, mit deren Hilfe „Geschichte gemacht" wurde. Auf diese Weise hat sie es im allgemeinen auch versäumt, auf die Organisation, die Aufstellung und Kampfesweise der Heere einzugehen. Von dem Aufbau der Armee, von ihrer geschickten Gliederung und geistigen Führung, von dem Kampfwert ihrer Bewaffnung, von ihren taktischen Grundsätzen und von ihren taktischen Möglichkeiten hing aber nicht nur einmal das Schicksal ganzer Völker ab. Hauptmann von Pawlikowski-Cholewa versucht nun diese Lücke dadurch zu schließen, daß er mit seinem Buch einem weit gezogenen Kreis von militärisch und historisch interessierten Lesern eine Vorstellung vermittelt von dem Heereswesen und der Heeresorganisation vom alten China bis zum modernen Japan, von der Völkerwanderungszeit bis in unsere europäische Gegenwart. Das Buch ist das Ergebnis einer fünfundzwanzigjährigen Forschertätigkeit, durch eine Fülle aufschlußreicher Einzelheiten zutage gefördert worden. Es zeigt sich immer wieder, daß die strategischen, die taktischen und technischen Grundideen der Kriegführung sich kaum geändert haben. Nur die Mittel der Kriegführung wurden weiter entwickelt. Schon die alten Inder haben vor 2000 Jahren „aus Rohren mit Donner und Blitz Bolzen" geschossen und die venezolanischen Indianer haben vor ihrer Front Paprikafeuer entzündet, um durch diesen „Gasangriff" die Spanier zu vertreiben. Der Verfasser beschränkt sich bewußt auf die äußeren Formen der Heerestechnik und der Heeresführung. Er verzichtet auf eine Darstellung der inneren Entwicklung der Heere, ihrer Erziehung und ihres Verhältnisses zu Volk und Staat.

Das ist ein entscheidender Mangel, das Buch ist deshalb nur in Büchereien verwendbar, die eine derartige Materialsammlung brauchen. Die Rezensenten historischer Romane werden es als Nachschlagewerk verwenden können.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Schicksalsschlachten der Völker. Herausgegeben von Generalleutnant von Cochenhausen unter Mitwirkung namhafter Offiziere und Historiker. Leipzig: Breitkopf & Härtel (1937). 239 S. Ln. RM. 5.80.

Cochenhausen will mit diesem Buch Beispiele dafür geben, daß der Krieg und in ihm wieder einzelne Schlachten oft die Entscheidung über das Schicksal ganzer Völker gebracht haben. Er hat darum Schlachten gewählt, die weittragende politische, wirtschaftliche oder kulturelle Folgen hatten. Dabei zeigt sich, daß keineswegs alle Schlachten, die im militärischen Sinne vollendete Entscheidungsschlachten waren, unmittelbar zu geschichtlichen Entscheidungen führten. Auf alle hier dargestellten Schlachten läßt sich der Ausspruch Goethes am Lagerfeuer von Valmy anwenden: von hier geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus. Altbekannte Namen und Vorstellungen erscheinen

in diesem Zusammenhang in einem neuen Licht: Salamis, Gaugamela, Zama regia, die Schlacht im Teutoburger Wald, Tours und Poitiers, die Ungarnschlacht von 955, die Eroberung Konstantinopels 1453, die Belagerung von Wien, Höchstädt, Leuthen, Trafalgar, Leipzig, Sedan, Tsuschima, Tannenberg, Marne 1918 und andere. Gute Kartenskizzen erleichtern dem historisch interessierten Leser das Verständnis. Methodisch läßt sich das Buch als Einführung oder Ergänzung zu den einschlägigen historischen Erzählungen gut verwenden. Im übrigen ist es müßig, darüber zu streiten, ob diese ausgezeichnete Beispielsammlung etwa noch durch die Darstellung der Mongolenschlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz, der Schlacht bei Königgrätz und ähnlicher entscheidender Kämpfe ergänzt werden könnte.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Handbuch der Uniformkunde. Die militärische Tracht in ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart. Begründet von Prof. Richard Knötel. Grundlegend überarbeitet, fortgeführt und erweitert von Herbert Knötel d. J. und Herbert Sieg. Mit 1600 Uniformdarstellungen. Hamburg: v. Diepenbroick/Grüter & Schulz. 438 S. Ln. RM. 10.—.

Dem Verlag gebührt Dank, daß er das seit vielen Jahren auch im Antiquariatsbuchhandel vergriffene kleine „Handbuch der Uniformkunde" (Leipzig 1896) des verstorbenen Professors Knötel in erweiterter und bis auf die Gegenwart fortgeführter Auflage neu herausgebracht hat. Die Neubearbeiter, Geschichtsmaler Herbert Knötel, der Sohn des Verstorbenen, und Rechtsanwalt Herbert Sieg, sind im Schrifttum der heereskundlichen Forschung wohl bekannt; sie verbürgen auf dem leider so häufig nur oberflächlich und fehlerhaft bearbeiteten, weitverzweigten Gebiete der Uniformkunde unbedingte, stets quellenmäßig belegbare Zuverlässigkeit. Es ist erstaunlich, welch eine Fülle wenig oder ganz unbekannten Materials in dem neuen Handbuch zusammengetragen ist. Knötel und Sieg haben nicht nur die Uniformierung der drei Wehrmachtsteile (Heer, Flotte, Luftwaffe) fast aller heutigen Staaten der Erde von den Anfängen bis zur Gegenwart übersichtlich zusammengestellt, sondern sie bringen auch die Heere vergangener Zeitepochen, z. B. die der deutschen und italienischen Kleinstaaten. Mit den eingestreuten Uniformdarstellungen charakteristisch gekleideter Soldatengruppen — wegen der hohen Kosten leider nicht farbig, sondern nur schwarz ausgeführt — hat Meister Knötel, dem wir ja schon eine ganze Reihe wichtiger amtlicher und privater Uniformwerke verdanken, den Text anschaulich bebildert. Neben dem uniformkundlichen Teil ist auch die Geschichte der einzelnen Armeen ausführlich berücksichtigt. — Seit dem Wiedererringen der deutschen Wehrhoheit ist das Interesse für alle Fragen der Wehrwissenschaften in den breitesten Volksschichten — besonders natürlich bei den alten und jungen Soldaten — ungemein gestiegen. Die Uniformkunde ist aber immer das volkstümlichste Teilgebiet der Kriegs- und Heeresgeschichte gewesen. Bei dem Mangel guter Uniformwerke schließt deshalb die Neuerscheinung eine empfindliche Lücke. Das Werk von Knötel-Sieg wendet sich nicht nur an die zahlreichen Liebhaber und Fachleute der militärischen Tracht, sondern auch an die wehrmachtbegeisterte Jugend und ihre Lehrer. In den Lesesälen größerer und mittlerer Volksbüchereien verspricht die Uniformkunde von Knötel-Sieg ein gern gebrauchtes Nachschlagewerk für alle heeres- und uniformkundlichen Fragen in der immer wichtiger werdenden Abteilung „Wehrwissenschaften" zu werden.

Hans Zopf (Berlin)

Rommel, Oberstleutnant: Infanterie greift an. Erlebnis und Erfahrung. Potsdam: L. Voggenreiter (1937). 357 S. 80 Abb. Ln. RM. 5.50; kart. RM. 4.80.

Rommel beschreibt die zahlreichen Gefechte des Weltkrieges 1914/18, die er als junger Infanterieoffizier mitgemacht hat an Hand der unmittelbar nach jedem Gefecht gemachten Aufzeichnungen. Den meisten Gefechtsschilderungen fügt er kurze Betrachtungen an, in denen er die Lehren aus jeder Kampfhandlung ableitet. Er will mit diesem Buch der wehrhaften deutschen Jugend zeigen, mit welch grenzenloser Hingabe und Tapferkeit der deutsche Soldat und insbesondere der Infanterist in dem $4^1/_2$ jährigen Krieg für sein Deutschland gekämpft hat . . ., zu welch ungeheuren Leistungen

vor dem Feind . . . die deutsche Infanterie befähigt und wie überlegen auch die untere Führung der unserer Gegner war.". Der Verfasser will mit seinem Buch aber auch die vielen und wesentlichen Kampferfahrungen des Krieges vor der Vergessenheit retten. Auf diese Weise ist der spannende Kriegsbericht eines Kompanieführers entstanden, der mit seinen Leuten in Belgien und Nordfrankreich, in den Argonnen und in den Hochvogesen, in Rumänien und in den Südostkarpathen, bei Tolmein, am Tagliamento und an der Piave gekämpft hat, unter den verschiedensten Voraussetzungen, im tiefsten Bergwinter und in der Materialschlacht, immer aber kühn zugreifend und wagemutig. Übersichtliche Zeichnungen und Skizzen vermitteln klare und eindeutige Vorstellungen von der jeweiligen Gefechtssituation. Das Buch ist als Erinnerungswerk wie als — mit schweren Opfern und Verlusten erarbeitete — Gefechtsfibel gleich wertvoll und wichtig. Es gehört darum schon in die Bestände der größeren Dorfbüchereien. Georg Adolf Narciß (Breslau)

Volkmann, Erich Otto: Strategie des Weltkrieges. 151 S.

Volkmann, Erich Otto: Strategischer Atlas zum Weltkrieg. 33 Karten und 69 S. Leipzig: Bibliographisches Institut 1937. Ln. je RM. 2.60.

Es ist erstaunlich, mit welcher Überlegenheit Volkmann die außerordentlich schwierige Aufgabe löst, die gewaltigen, sehr verwickelten und komplizierten strategischen Zusammenhänge des Weltkrieges knapp und übersichtlich darzustellen. Die geschickte Einführung in den Fragenbereich durch die Kapitel „Die strategischen Voraussetzungen des Weltkrieges", „die gegenseitigen Stärkeverhältnisse", die „inneren Kräfte", die „geographische Lage der Mächtegruppen" und die „Kriegsdauer" führen zur Darstellung der großen Operationspläne beider Mächtegruppen. Leider hat Volkmann auch in diesem Buch die allzu einseitige Ablehnung des Moltkeplanes von 1914 und die Erhebung des Schlieffenplanes zum einzig möglichen Dogma noch nicht aufgegeben. Hier und bei der Schilderung des Feldzuges gegen Italien im Jahre 1917 wird der Verfasser seiner Aufgabe nicht ganz gerecht. Der Hauptteil des Buches ist der jahrweisen geordneten Darstellung der militärischen Ereignisse und ihrer strategischen und operativen Begründung gewidmet. Ein Literaturverzeichnis schließt den ersten Band, während der zweite Band die notwendigen, sehr gut und klar durchgearbeiteten Karten und ein ausführliches Namenverzeichnis bringt. — Die beiden Bände gehören nicht nur in die Lesesäle, sondern auch in die Ausleihe der größeren Büchereien. Georg Adolf Narciß (Breslau)

Goerne, Adalbert von: Die Kriegsflotten der Welt und ihre Kampfkraft. Berlin: E. S. Mittler 1935. 121 S. Ln. RM. 4.50.

Das Buch gibt gründliche Auskunft über den Rüstungsstand zur See. Die in den Kriegsflotten der Welt verwandten Schiffstypen werden nach Armierung, Panzerung und Kampfzweck beschrieben, sodann die Schiffe der Staaten in ihren Besonderheiten besprochen und für einzelne genaue technische Angaben gemacht. Den deutschen Panzerschiffen und Zerstörern, Zwangstypen des Versailler Vertrages, und den neuen deutschen Kreuzern wird je ein eigener Abschnitt gewidmet. Bilder vermitteln lebendige Anschauung. Die Kampfschifftonnagen der Seemächte werden in ihrer Höhe graphisch dargestellt und der Schiffsbestand von 42 Kriegsflotten mitgeteilt. Daß die Bedingungen und Ziele der Flottenpolitik einzelner Staaten nur flüchtig gestreift werden, daß die taktische Verwendung der Schiffstypen und der militärische Wert ganzer Flotten eingehender hätten dargestellt werden können, schränkt die Verwendungsmöglichkeit des Buches auf Leser ein, die sich mit eindringendem Interesse Kenntnisse über technische Einzelheiten und zahlenmäßige Daten erarbeiten wollen und daraus militärische und politische Schlußfolgerungen ziehen können. Doch schon in mittleren Büchereien wird man mit solchen Lesern rechnen und deshalb das Buch einstellen müssen.

Erik Wilkens (Hannover)

Rosenbauer, Johannes: Eine Welt zerbrach. Der Weg nach Sarajevo. G. Schönfelds Verlagsbuchhandlung. Berlin 1937. Mit 42 Abb. 154 S.

Der Verfasser sucht die letzten Jahrzehnte der Habsburger Dynastie zu schildern, genauer gesagt, die Zeit von ungefähr 1850—1914. Wenn er dabei behauptet, daß er unbekannte Tatsachen, dargestellt nach historischen Quellen, zeitgenössischen und Erlebnisschilderungen aufdeckt, dann nimmt er den Mund ein wenig voll. Was er erzählt, ist mehr oder weniger alles bereits bekannt; es ist eine Aneinanderreihung von Skandalen und Skandälchen, die sicherlich als Verfallserscheinungen gewertet werden müssen, die aber umgekehrt auch nicht das ganze Bild zu zeigen vermögen.

Als ernsthaftes Geschichtswerk kann daher das Buch kaum betrachtet werden. Unter Umständen aber kann es als politische Kampfschrift gegen die Absichten zur Restauration der Habsburger Verwendung finden. Aber auch da ist selbstverständlich Vorsicht am Platze, denn die Restaurationsfrage ist nicht allein eine Personenfrage, genau so wenig wie der Verfall Österreich-Ungarns bloß eine persönliche Angelegenheit der Habsburger gewesen ist. Albert Krebs (Hamburg)

Generaloberst von Seeckt. Ein Erinnerungsbuch. Unter Mitwirkung von Wolfgang Foerster [u. a.] hrs. v. d. Deutschen Ges. f. Wehrpolitik u. Wehrwissenschaften. Mit 7 Abbildungen. Berlin: Mittler & Sohn. 1937. 76 S. kart. RM. 2.50.

Die vorliegende Schrift, wohl von Linnebach hrsg., der kurze Lebensdaten und Literaturangaben beisteuert, bringt in vier Beiträgen von Foerster, Volkmann, v. Schäfer und v. Metzsch ein von Verehrung getragenes Bild des Schöpfers unseres 100000-Mann-Heeres und zwar von seinen Leistungen im Weltkrieg, als Organisator der Reichswehr, als Lehrmeister des neuen Heeres und abschließend von ihm als Soldat überhaupt und als Mensch. Bei aller Bewunderung für den großen Soldaten befleißigen sich doch alle Studien der Objektivität und zurückhaltender Distanz, so daß sich ihre Autoren als rechte Schüler ihres Meisters erweisen. Das Buch ist so eine gute Quelle von dem Werden unserer Reichswehr, wie es manchem noch unbekannt sein dürfte. Es ist gut, daß es gleichzeitig von den kriegerischen Leistungen des Verewigten berichtet, die einer jüngeren Generation durch eigenes Erleben nicht mehr gegenwärtig sind und doch, wie vor allem der Durchbruch von Gorlice und der Serbienfeldzug, niemals vom deutschen Volke vergessen werden dürfen. Schon für mittlere Büchereien. Johannes Langfeldt (Mühlheim/R.)

von Moltke, Helmuth Graf: Erziehung zum Soldaten. Aus seinen Schriften. Leipzig: Bohn u. Sohn (1937). 415 S. Ln. RM. 3.75.

Eine recht gute Wahl aus den Schriften, Reden und Briefen Moltkes, die nicht nur die deutsche Militärgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts enthalten, sondern zugleich ein wesentliches Stück der deutschen politischen Entwicklungen und Bewegungen spiegeln. Die ersten beiden Hauptabschnitte des Buches bringen in chronologischer Folge die Stellen aus den Werken Moltkes, in denen die Zeit von 1841 bis 1890 wieder aufersteht. Der dritte Teil enthält dann Moltkes Gedanken und Meinungen über die Erziehung des Soldaten. Im vierten Teil steht der berühmte Lebensabriß von 1866 und einige andere Beiträge zum Leben des Feldmarschalls. — Das Buch sollte in keiner größeren Bücherei fehlen. Georg Adolf Narciß (Breslau)

Seeckt, Hans v.: Gedanken eines Soldaten. Erweiterte Aufl. Leipzig: K. F. Koehler (1936). 157 S. Ln. RM. 4.80.

General Seeckt hat als Militärschriftsteller von Clausewitz und Moltke gelernt. Die Prägnanz seines Stils, die gedankliche und sprachliche Zucht und vor allem der charakteristische Satzbau (ein Hauptsatz mit höchstens zwei Nebensätzen) beweisen diese Traditionslinie des Typus des „gelehrten Offiziers". In seinem soldatischen Denken dagegen ist Seeckt völlig unabhängig und modern. Die

„Gedanken eines Soldaten", in ihrer Originalausgabe 1928 (dem Erscheinungsjahr Remarques) ein Sammelpunkt für viele Gruppen, umfassen und berühren auch in ihrer Neuauflage zwei verschiedene Problemkreise: Der erste Teil mit dem Titel „Symbole" enthält kurze Bemerkungen über das geschichtlich beispielhafte militärische Führertum Friedrichs, Schlieffens, Hindenburgs, Clausewitz's und Mackensens. Unter diesen Skizzen tragen allein die beiden letztgenannten über Clausewitz und Mackensen, die neu hinzugetreten sind, eine persönliche Note und individuelle Anschauung. Ganz anders verhält es sich mit dem militär-wissenschaftlich ungleich wichtigeren zweiten Teil, der unter dem Kennwort „Probleme" die aktuellen Fragen von Heer und Staat, Soldat und Politik, Strategie und Masse, Berufsheer und Volksheer, Stoßarmee und Deckungsarmee, Kavallerie und Motorisierung, originell und geistvoll erörtert. Die Neuauflage hat durch die hinzugetretenen Kapitel über die Grundsätze moderner Landesverteidigung, über Offizierserziehung und Feldherrntum in Geschichte und Gegenwart an Geschlossenheit und Überzeugungskraft gewonnen. Seeckts Erkenntnisse über die Zusammenhänge von Politik, Idee und Soldatentum wurden vor Jahren geschrieben und können erst heute fruchtbar werden. Die geistige Höhenlage, der äußerst geschliffene Stil, auch die häufigen Sarkasmen in der Auseinandersetzung schränken die Verwendbarkeit des Buches auf Mittel- und Großbüchereien ein.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Besprochene Bücher

Adler, H.: Wie werde ich Offizier der Luftwaffe? 53
Ahlfen, von: Dienst bei den Pionieren 53
Altrichter, Fr.: Offizier des Beurlaubtenstandes 54
Benary, A.: Dienst bei der Kraftfahrkampftruppe 53
Blau, A.: Geistige Kriegführung 59
Buch von der Kriegsmarine, Das 54
Burckhardt, W.: Dienst bei der Infanterie 53
Busch, F. O.: Kriegsmarine im Dritten Reich 54
Cochenhausen, v.: Schicksalsschlachten der Völker 60
Foerster, Wolfg.: Generaloberst von Seeckt 63
Führertum 57
Gerlach, E.: Dienst bei der Artillerie 53
Giese, F.: Wie werde ich Offizier der Kriegsmarine? 53
Goerne, A. v.: Die Kriegsflotten der Welt 62
Haushofer, K.: Wehrwille als Volksziel 59
Knötel-Sieg, Handbuch der Uniformkunde 61
Ludowici, J. W.: Totale Landesverteidigung 58
Martin, H.: Wie werde ich Offizier im Heere? 53
Moltke, H. Graf v.: Erziehung zum Soldaten 63
Mügge, K.-A.: Dienst bei der Nachrichtentruppe 53
Pawlikowski-Cholewa, A. v.: Heer- und Völkerschicksal 60
Pintschovius: Die seelische Widerstandskraft im modernen Krieg 59
Rommel: Infanterie greift an 61
Rosenbauer, J.: Eine Welt zerbrach 63
Rothe, E.: Wirtschaftskrieg und Kriegswirtschaft 60
Seeckt, H. v.: Gedanken eines Soldaten 63
Schering, W. M.: Die Kriegsphilosophie von Clauzewitz 56
Scholtz, G.: Hermann v. Boyen 56
— Clausewitz 56
Schwertfeger: Die großen Erzieher des deutschen Heeres 57
Stellrecht, H.: Die Wehrerziehung der deutschen Jugend 55
Stuhlmann, Fr.: Deutsche Wehrmacht 56
Trotha, A. v.: Großadmiral von Tirpitz 56
Volkmann, E. O.: Strategie des Weltkrieges 62
— Strategischer Atlas zum Weltkrieg 62
Vom Wesen und Wert der Allgemeinen Wehrpflicht 55
Wille und Tat 58

Wir machen unsere Leser auf den diesem Hefte beiliegenden Prospekt der Essener Verlagsanstalt aufmerksam

Hauptschriftleitung: Lily Zweck, Berlin W 50, Regensburger Str. 25.
Anzeigen: Hans Albert Förster, Leipzig C 1. / D.A. IV. Vj. 37: 2300. / Gültig ist Anzeigen-Preisliste 2.
Druck: Radelli & Hille, Leipzig C 1. / Verlag: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1.



Phot. A. Bischoff

Jena. Ernst-Abbe-Bücherei und Lesehalle. Ausleihraum.



Stadtbücherei Jena

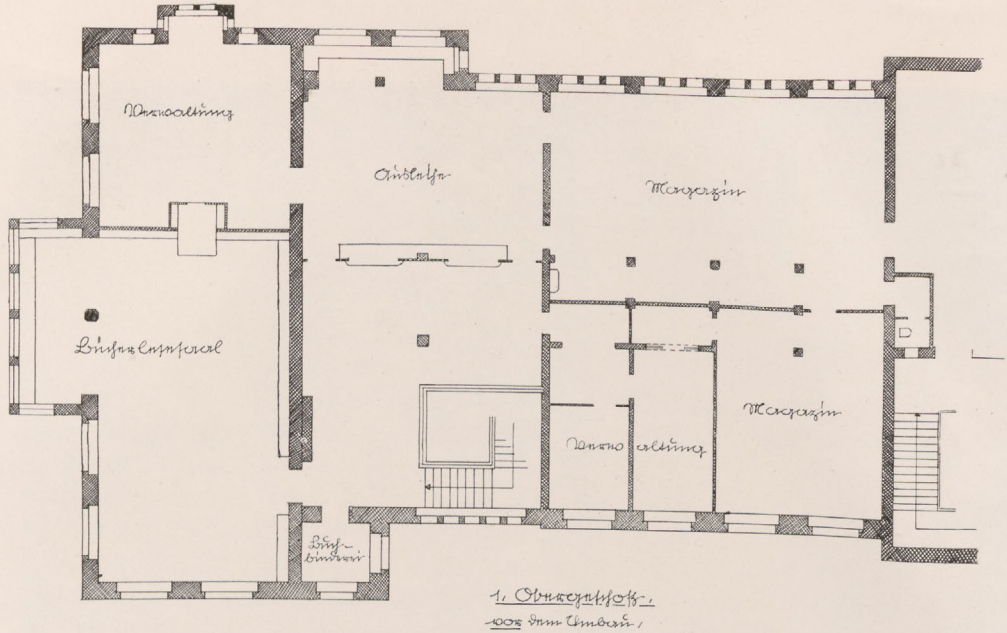
Phot. A. Bischoff

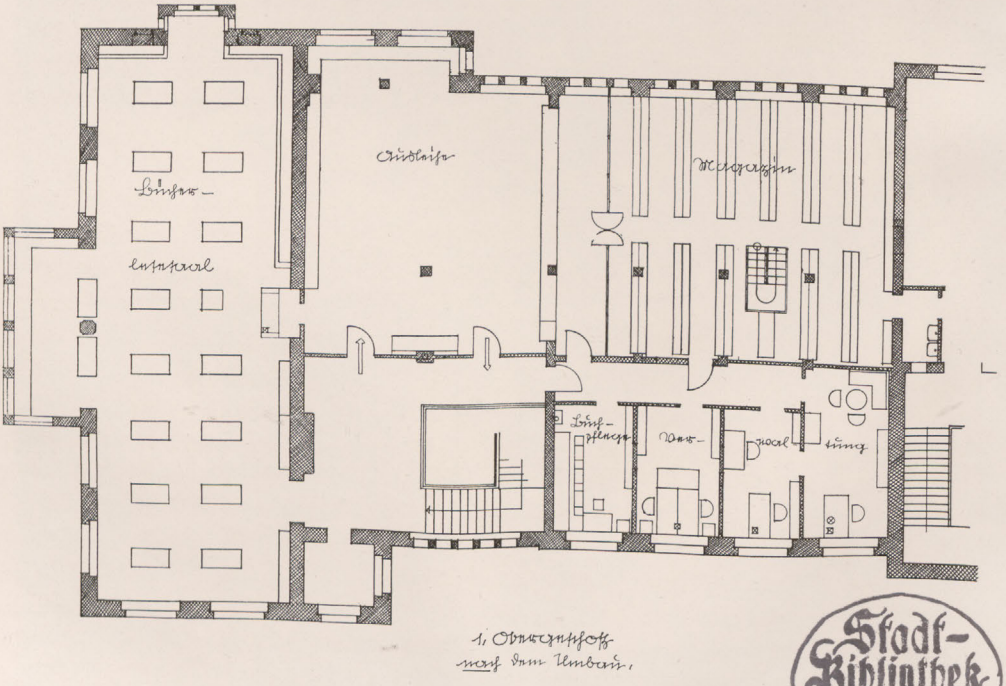
Jena. Ernst-Abbe-Bücherei und Lesehalle. Max-Fischer-Saal.



Phot. A. Bischoff

Jena. Ernst-Abbe-Bücherei und Lesehalle. Zeitungslesesaal.





Stadt-Bibliothek Elbing

Jena. Ernst-Abbe-Bücherei und Lesehalle.

Beispiel für die Einfügung eines neuen Büchereiplanes in die alten Grundrisse.

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 — 1938 — Heft 2

Vom deutschen Musikbüchereiwesen

Von **Wilhelm Klapp** (Halle)

Bis 1937 ist seit langer Zeit in der „Bücherei" bzw. in den ihr vorangehenden Zeitschriften nicht mehr über Musikbüchereien gesprochen worden. In den Jahren nach dem Umbruch nahmen begreiflicherweise schwerwiegende Umgestaltungen und ernsthafte, mit großer Energie ins Werk gesetzte Bemühungen, der Volksbücherei nun endlich den ihr gebührenden Platz zu gewinnen, alle Kräfte für diese vordringlichen Aufgaben in Anspruch. Nachdem jedoch in fast vier Jahren an dieser Aufgabe eifrig gearbeitet, manches erfüllt und anderes wenigstens in Angriff genommen worden ist, dürfte auch für ein Arbeitsgebiet, wie es die Musikbücherei ist, eine Zeit neuer Besinnung über ihren Zustand und ihre Möglichkeiten gekommen sein, ohne daß dies als eine Kräftezersplitterung am großen gemeinsamen und geeinten Büchereiwerk erscheint. Vor kurzem meldete sich Angermann mit einer grundlegenden Abhandlung über die Musikbücherei, dem Ausschnitt aus einer umfassenden, auf langjährige Erfahrung gestützten Arbeit, zum Wort (Bücherei Jg. 4, S. 301ff. u. 387ff.), und es folgte Jansens besonders zeitgemäßer Aufsatz über die Charlottenburger „Musikantenbörse" (ebenda S. 398ff.). Eine neue Beschäftigung mit der Musikbücherei kündigte sich damit an, nachdem Angermann zum letzten Male 1930 über dieses Arbeitsgebiet geschrieben (Hefte für Büchereiwesen Bd. 14, S. 65ff.) und 1931 auf dem Braunschweiger Volksbüchereitag hierüber gesprochen hatte.

Bei einer Behandlung musikbüchereikundlicher Fragen, die als Auftakt eines verstärkten Einsatzes für die Musikbücherei in Erscheinung tritt, können wir Musikbibliothekare uns auf eine durch die Zeit besonders begünstigte Kulturströmung, auf die Zeugnisse der gegenwärtigen Erneuerung unserer völkischen Musikkultur berufen.

Die Schriften und Mahnrufe Peter Raabes und die vielgestaltige Tätigkeit der Reichsmusikkammer haben dem musikalischen Leben einen neuen Auftrieb gegeben, für eine wahrhafte Volksmusikpflege wird heute mehr denn je getan: die Hinführung zur Musik und die Entwicklung musikalischer Begabungen von Jugend auf werden in der Schule eifrig gefördert, die Volksmusik, seitens der Reichsmusikkammer mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht, wird in den zahlreichen Volksmusikgruppen mit Hingebung gepflegt, die Musikschulung in der HJ. gewinnt der Musik neue Freunde und in den Musikschulen der NSG. „KdF." mit ihren zahlreichen Kursen wird emsig daran gearbeitet, die Musik wieder zum vertrautesten Kultur- und Gebrauchsgut in unserem

von altersher musikempfänglichen Volke zu machen. In Zeitschriften wie der „Kulturverwaltung", der insbesondere über die Tätigkeit der Musikbeauftragten mancherlei zu entnehmen ist, oder in „Musik in Jugend und Volk", läßt sich jedenfalls manches Erfreuliche und Zukunftversprechende lesen. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß auch die Musikbücherei in einer entscheidenden Stunde für ihre verbreiterte Wirksamkeit und besondere Ausrichtung auf die gegenwärtigen Aufgaben steht.

Vor aller Arbeitsplanung muß jedoch Umschau gehalten und die Frage gestellt werden: Wie sieht es im deutschen Musikbüchereiwesen heute aus, wieviel Musikbüchereien gibt es überhaupt, wo befinden sie sich, wie sind sie beschaffen und welche Aussichten eröffnen sich bei ihrer Betrachtung?

Wenn ich hier vom deutschen Musikbüchereiwesen sprach, so wurde damit ein Name angewandt für eine Anzahl einzelner Einrichtungen, die noch keineswegs zusammengeschlossen und die von dem Zustand eines Organismus, wie man bei dieser Bezeichnung denken sollte, noch weit entfernt sind. Einzelne Einrichtungen und einzelne Leistungen der sie betreuenden Fachgenossen — meist in langer Berufsarbeit geformt — das ist das Bild, das die Wirklichkeit bietet. Fast zu kühn erscheint angesichts dieser Tatsache die soeben geäußerte Absicht, trotz dieser Ergebnisse bei der Förderung der Hausmusik, des jugend- und volksgemäßen deutschen Musikgutes schon kräftig mitwirken zu wollen. Doch lassen wir nun die nüchternen Tatsachen sprechen.

Die folgenden Angaben (vgl. die gedrängte Übersicht am Schluß) sind auf Grund einer im Sommer bei den wichtigsten Städten und bei den Volksbüchereistellen gehaltenen Umfrage gesammelt, welche die hauptsächlichsten Punkte der Organisation, des Aufwandes und Bestandes, der Benutzer- und Entleihungszahlen sowie der über die Ausleihe hinausgehenden Maßnahmen zur Hausmusikpflege zum Gegenstand hatte.

Viele Fragebogen kamen nicht in allen Teilen ausgefüllt zurück. Das lag an mancherlei Schwierigkeiten, die einer genauen Auskunftserteilung im Wege standen, und es lag ferner an der Neuartigkeit mancher Fragen und insbesondere an dem Fehlen einer allgemein gebräuchlichen Terminologie. Von 38 Musikbüchereien hatten nur 11 ihre Mittel angegeben, und es ist nicht immer klar, ob nicht teilweise auch die Kosten für die Musikbücher (geschichtliche und theoretische im weitesten Sinne), die sonst meist besonders genannt sind, darin einbegriffen sind. Vielfach wurde mitgeteilt, daß die Mittel im Buchetat mit enthalten seien, so daß sogar Schätzungen des Aufwandes ausblieben. Desgleichen sind einige Male die Bindekosten und Reparaturen einbezogen, die sonst ausgelassen wurden. Wurden von 33 Büchereien Angaben über die Bestände gemacht, so ist in 12 Fällen doch nicht klar ersichtlich, ob die Musikbücher in der Musik- oder in der Volksbücherei enthalten sind. Nur 15mal konnten Benutzerzahlen nachgewiesen werden, während die Entleihungen fast in allen Fällen genannt wurden. Bei den Entleihzahlen dürften manchmal ebenfalls Musikbücher mit einbegriffen sein, und bei den Großbeständen einzelner Musikbüchereien wird man sich fragen müssen, ob denn hier schon eine Überholung des Notenmaterials nicht nur nach der Seite der „unerwünschten" Musikalien hin, sondern auch durch Ausscheidung wirklich nicht mehr lebendigen Musik-

gutes stattgefunden hat. Unklarheiten über die Begriffe Band und Stimmheft scheinen ebenfalls teilweise bestanden zu haben; auch über die bibliothekarischen haupt- bzw. nebenamtlichen Kräfte konnte nicht überall eine befriedigende Auskunft erreicht werden. Wenn demnach auch damit zu rechnen ist, daß noch verschiedene Mißverständnisse vorliegen, so ist dieser Umstand für eine erste, zunächst einmal die Umrisse des Arbeitsfeldes abtastende Untersuchung nicht allzu hinderlich; für eine spätere gründliche Befragung wird man nunmehr besser ausgerüstet sein. Vor einer neuen Erhebung und der Einführung der notwendigen einheitlichen Fachausdrücke wird die Klärung und Festigung der zugrundeliegenden Begriffe stehen; insbesondere werden die Maßstäbe der Wertung und Vergleichung eine ausreichende Begründung zu erfahren haben. Hier, wie auf dem Felde organisatorischer, betrieblicher und bestandsmethodischer Fragen, bleibt noch sehr viel zu erarbeiten und allgemein verbindlich zu machen.

Die Zahl der heute in der Arbeit stehenden Musikbüchereien kann also, wie schon erwähnt, mit 38 angegeben werden. (Aschaffenburg, Augsburg, Bayreuth, Berlin, Charlottenburg, Köpenick, Steglitz, Bielefeld, Bochum, Dresden, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Frankfurt a. M., Hagen, Halle, Hamburg, Hannover, Hildesheim, Hindenburg, Kaiserslautern, Köln, Krefeld, Ludwigshafen, Lübeck, Mülheim, München, Neumünster, Nürnberg, Remscheid, Solingen, Stettin, Stuttgart, Weimar, Wiesbaden, Worms, Wuppertal.) Dabei sind nicht herangezogen die wissenschaftlichen und Studienbüchereien der Musikhochschulen (Konservatorien) sowie wissenschaftliche Musiksammlungen, die nur einem beschränkten Kreis von Musikforschern oder Fachmusikern zugänglich sind. Es gibt unter der genannten Zahl allerdings vier Musikbüchereien, die man als Mischfälle bezeichnen kann oder die wenigstens in sehr naher Beziehung zu einer solchen Anstalt stehen, jedoch öffentlich zugänglich sind. (Aschaffenburg, Stuttgart, Augsburg und — in gewissem Sinne — auch Köln). Hiermit wird gleich eine Besonderheit des Kapitels „Musikbücherei" berührt. Ist schon die Benutzerschaft einer Musikbücherei nicht in dem Sinne als Laienschaft anzusprechen, wie man das in der Volksbücherei mit einiger Berechtigung tun kann — vielmehr wissen Musizierende von einem Komponisten, seinen Bearbeitern und der Bedeutung des Verlags mancherlei, was auch für die Kataloggestaltung nicht unwichtig ist! — so kann man auch die genannten 38 Musikbüchereien nicht ohne weiteres als rein wissenschaftliche oder volkstümliche Büchereien bezeichnen. Die Erfahrung insbesondere bezeugt, daß diese Formen in reiner Ausprägung hier sehr selten zu belegen sind, es wird viel eher von einer dominierenden Wirksamkeit nach dieser oder jener Richtung gesprochen werden können. Auch überwiegend volkstümliche Musikbüchereien ragen mit Beständen und Benutzerschaft in die fachwissenschaftliche Sphäre oft nicht wenig hinein, und mehr wissenschaftlichen Gebilden ist nicht selten auch eine Wirkung in die Volks- und Hausmusik hinein möglich. Als vorwiegend „wissenschaftlich" kann ohne weiteres bezeichnet werden die Musikabteilung der Stadtbibliothek Berlin (zur Zeit in Umorganisation begriffen), ferner die Lübecker und Hannoversche Stadtbibliothek (nähere Angaben fehlen für beide Einrichtungen) sowie — nicht ohne Einschränkung — die Musikbücherei Dresden. Zahl-

reicher sind die der Einheitsbücherei ähnlichen Typen, zu denen Düsseldorf, Duisburg, Essen, Köln, Hamburg, München, Nürnberg und schließlich Charlottenburg zu zählen sind. Die Neumünsterer Musikbücherei ist ein besonders bemerkenswerter und einmaliger Büchereityp, sie wäre hier ebenfalls zu nennen. Ihre Eigenart besteht darin, daß sie in einer Sonderabteilung die Meister der heimatlichen Tonkunst mit ihren Werken möglichst vollständig sammelt und betreut.

Es ist also zu beobachten, daß meist bei den bedeutendsten Großstädten diese Musikbüchereien mit mehr oder weniger wissenschaftlichem Einschlag den Stadtbüchereien (mit wissenschaftlicher und volkstümlicher Abteilung) sozusagen als gleichberechtigtes drittes Glied angeschlossen sind, selbst wenn sie sich nur Musikabteilung nennen. Ganz für sich bestehend sind eigentlich nur die Groß-Musikbüchereien München (städtisch) und Hamburg (staatlich). Bei den übrigen Musikbüchereien kann man von einer überwiegend volkstümlichen Richtung sprechen. Nicht mitgezählt wurden Musikbestände in Freiburg, Göttingen, Rostock, Halberstadt sowie in Emmerich, weil sie sich teils in unbenutztem, teils in noch nicht ausgebautem Zustande befinden. Auch von Bielefeld, Aschaffenburg und Bayreuth liegen wenig besagende Zahlen vor. Dagegen sind zur Zeit mancherlei Ansätze zu erkennen. Die Einrichtung einer Musikbücherei in Allenstein soll erwogen werden; festere Planungen liegen schon vor für Aachen, Plauen, Bremen, Breslau, Hannover, Rheinhausen; in Solingen ist ein weiterer Ausbau ins Auge gefaßt worden. Bochum hat Musikbestände vereinigt und sie in einer Freihandbücherei zugänglich gemacht, und aus Würzburg hört man von Ausbau einer Musikbücherei.

Als Hilfseinrichtung wird das Vorhandensein eines Übungszimmers mit Klavier oder Instrumenten zum Anspielen von 8 Musikbüchereien gemeldet. Eine Schallplattenausleihe ist in Köln seit längerer Zeit in Betrieb, in München wurde vor kurzem ein Schallplattenarchiv mit dazugehörigem Spielraum der Öffentlichkeit übergeben. Über den Rahmen der eigentlichen Musikbüchereiarbeit hinaus wirken im musikalischen Leben der Städte 9 Musikbüchereien durch Musikpartnervermittlung; über die Veranstaltung von Hausmusiken zwecks Zusammenschlusses musizierfreudiger Kreise und zur Werbung wurde von 6 Stellen berichtet. Verbindungen zu Musikorganisationen, insbesondere zu den örtlichen Organen der Reichsmusikkammer oder ihren Fachschaften bestehen bisher in 8 Fällen — eine besonders enge Zusammenarbeit mit der Schulmusik durch Ausleihe für den Gruppenunterricht an den Volksschulen ist in Halle hergestellt worden. Mit parteiamtlichen Stellen (HJ., KdF. usw.) war bisher an 7 Orten engeres Zusammenwirken feststellbar — es ist sicher anzunehmen, daß im letzten halben Jahr diese Beziehungen erheblich verfestigt worden sind. Druckkataloge wurden in 4 Städten herausgebracht, maschinenschriftliche Verzeichnisse sind an 7 Orten zugänglich. Die Leihfristen werden meist mit 3—4 Wochen, die Leihgebühren mit 4—20 Pfennig, soweit nicht eine Zeitkarte üblich ist, angegeben.

Nach all diesen Einzelfeststellungen bzw. summarischen Überblicken entsteht nun die wichtige Frage, wieweit auf diesem nicht sehr umfangreichen Arbeitsfelde im Büchereiwesen von wirklich leistungsfähigen bzw. aktiven und passiven Büchereien gesprochen

werden kann. Dabei stößt man dann auf dieselben Schwierigkeiten, die schon einmal im Laufe dieser Schilderung aufgezeigt werden mußten: auf das Fehlen hinreichend gesicherter Bewertungsmaßstäbe und dem Mangel an erprobten Vergleichsmethoden. Die Volksbücherei hat jetzt Ergebnisse langjähriger systematischer Forschungen und ein breiteres, leichter für Vergleiche zugängliches Betätigungsfeld unserem kleineren Arbeitsabschnitt voraus. Diese Einschränkung vorangesetzt kann man wohl 25 Musikbüchereien von den zur Zeit arbeitenden 38 als voll leistungsfähig bezeichnen, während bei den übrigen besondere Umstände, irgendwelche Umstellungen, der Mangel an Mitteln für die Ergänzung der Bestände oder andere Gründe die Schlagkraft wenigstens zeitweise lähmen. Bestandsrevisionen, neue Aufwendungen, personelle Maßnahmen oder auch neue Werbung dürfte diesen Musikbüchereien in absehbarer Zeit wieder zu einer Eingliederung in die aktive Front verhelfen.

Genau so schwierig wie diese Feststellung ist eine Beurteilung, bei welchen Zahlen auf einen normalen Betrieb zu schließen sei. Auch hier können zunächst nur ungefähre Aussagen gemacht werden. Die geringe Zahl der bei einem Vergleich auf einen Nenner zu bringenden Betriebe erschwert die Erarbeitung solcher Grundsätze ungemein. Beginnen wir mit einer Vergleichung der Einwohnerzahl und Musikbüchereigröße — ein in der Volksbücherei durchaus anwendbares Verfahren — so ergeben sich sogleich sehr auseinandergehende Ergebnisse. Augsburg z. B. liegt mit der Größe seiner Bestände (vielleicht noch nicht sehr gesichtet!) über vielen anderen weit größeren Städten; Stettin übertrifft ebenfalls die kulturpolitisch bedeutenderen Orte Düsseldorf, Frankfurt, Köln; Mannheim liegt vor Frankfurt, Duisburg und Köln, Nürnberg vor Köln; München hat Groß-Berlin weit überflügelt.

Wie unterschiedlich sind erst die Verhältniszahlen für den Umsatz der Bestände durch die jährlichen Entleihungen: 0,14mal (Augsburg) — 2,48mal (Köln!). Die Lesebändezahlen 2,3—56 (von dem besonders gelagerten Fall Neumünster mit 121 [!] abgesehen) und Leserentleihungszahlen 1,3—23 weisen ähnliche außerordentlich große Spannungsbögen auf — von dem Aufwand, der wie erwähnt besonders unvollkommen mitgeteilt wurde, mit von 250—34000 RM. ganz zu schweigen! Gewiß sind hierbei die jährlichen Schwankungen und besondere Bedürfnisse zu Zeiten der Reorganisation usw. nicht berücksichtigt. Andererseits ist es nicht unbekannt, daß die Musikbücherei eher den Grad der Sättigung erreicht und dann geringere jährliche Mittel braucht als die Volksbücherei — und das trifft hier auf nicht wenige Fälle zu. Die Eigenart der Bestandszusammensetzung und die besonderen Verhältnisse bei ihrem Wachstum erfordern einen von der Volksbücherei abweichenden Blickwinkel. Immerhin kann man auch von diesem einmaligen und nicht lückenlosen Bild, wie es die Übersicht zeigt, zu einer Beurteilung der Sachlage gelangen. Bei der Frage der Bestandsumsetzung im Laufe eines Jahres könnten vielleicht Zahlen von 0,5—1,5mal als befriedigend bzw. als normal angenommen werden; dem entsprechen etwa Charlottenburg, Cöpenick, Dresden, Düsseldorf, Duisburg, Hagen, Halle, Hamburg, Kaiserslautern, Nürnberg und Stettin. Auch München würde, obwohl unter diesem Satz, bei seinem besonders umfangreichen Stadtgebiet

noch dazu gezählt werden können. Nach den Leser-Entleihungszahlen würde man in etwas geringerem Maße befriedigende Ergebnisse feststellen können, nämlich soweit sie sich in den Richtzahlen 10—18 bewegen, z. B. bei Hagen, Köln, Steglitz, Charlottenburg, Frankfurt und Dresden. Was die für den Kopf der Benutzerzahl zur Verfügung stehende Bändezahl anbetrifft, so wird man meist auf eine recht geringe Benutzung schließen müssen, wenn die Zahlen unter 8—25 Bänden für den Benutzer liegen, das träfe nicht zu bei Charlottenburg, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt, Hagen, Halle und Stettin. Die Bestände in Kaiserslautern, Mannheim, Duisburg, Köln und Hamburg würden unter diesem Gesichtspunkt betrachtet einer Bestandsvermehrung am ehesten bedürfen.

Welchen Eindruck wird man nun nach diesem Umgang durch die nicht sehr zahlreichen, im Reiche verstreuten Musikbüchereien erwarten können? Von den noch unzulänglichen Berichten und noch im Versuchsstadium befindlichen Bewertungen über sie abgesehen wohl dieses: Noch ist im ganzen bisher wenig getan worden, besondere Leistungen sind meist mit einsatzfreudigen Männern bzw. mit ausreichenden gemeindlichen oder staatlichen Aufwendungen verknüpft, und zu tun bleibt also noch außerordentlich viel.

Über diese künftigen Arbeiten wäre etwa folgendes zu sagen: Fachkundliche Ermittlungen und Untersuchungen werden noch erhebliches Material zum Problem Musikbücherei, insbesondere in statistischer Hinsicht, zu erbringen haben. Für den Bestandsaufbau, eine der zentralen Fragen, für Einrichtung und laufende Ergänzung des einsatzfähigen Notenmaterials werden inzwischen bereits Vorarbeiten geleistet, welche an das Beispiel der Vorschlagsliste des „Amtes für Chorwesen und Volksmusik" anknüpfend, über diese hinaus die Herausgabe einer Reichsliste zum Ziele haben. Diese sollen in Zusammenarbeit mit jener Fachschaft unter Zugrundelegung bibliothekarischer Erfahrungen sehr ausführliche und weitaus verbindlichere Festlegungen bringen. Die Reichsliste würde weniger den Dorf- bzw. Kleinstadtlisten ähnlich sein als den Hundert-Bände-Listen der Volksbüchereistellen! Das ist angesichts der besonderen Struktur einer Musikbücherei durchaus zu vertreten, zumal die Reichsliste zugleich für verschiedene Größentypen unter Festlegung des Wachstums für spätere Jahre ausgearbeitet werden soll. Die Reichsliste soll ferner mit kostenmäßigen und fachlich beratenden Anmerkungen versehen ihren Weg in die Öffentlichkeit nehmen, damit für die Bewilligung einer Musikbücherei und für den in jedem Falle notwendigen Aufwand wohlberechnete Unterlagen vorhanden sind, die sich dem Leiter einer Gemeinde oder einem Musikbeauftragten als nützlich erweisen können. Es werden damit ferner einmal die sonst an solchen Stellen so leicht übersehenen und nicht sehr wichtig genommenen bibliothekstechnischen Notwendigkeiten bei Neugründungen oder Umorganisationen vor Augen gestellt. Dieser Umstand ist um so mehr zu begreifen, als gerade bei Musikbüchereien die Anregungen oder der entscheidende Vorstoß zu ihrer Einrichtung oft von anderer Seite (KdF., Musikorganisationen oder Fachschaften, Volksmusikgruppen und Musiziergemeinschaften) ausgehen und es zuweilen in der Tat nicht möglich sein wird, daß die Bücherei der Gemeinde Standort und Verwaltungsstelle für diese Einrichtung wird. Wo also nicht die

Volksbücherei als die berufene Stelle alles durchführen und in ihrer Hand behalten kann, soll wenigstens mit dieser Liste einer Vernachlässigung bibliothekarischer Einsichten und Grundsätze vorgebeugt werden. Das widerspricht nicht dem bei der Musikbücherei mehr als anderswo anzuwendenden Grundsatz, daß stets mit den Fachleuten — d. h. hier den Fachmusikern — bzw. den entsprechenden Organisationen — aufs engste zusammengearbeitet werden muß. Es wird sich ferner die Frage erheben, ob nicht bei jeder Volksbüchereistelle ein in Musikbüchereifragen erfahrener Bibliothekar für eine Beratungstätigkeit auf diesem Gebiete benannt werden könnte. Sicher darf schließlich von der Reichsliste auch eine nicht unbedeutende Werbewirkung für den Musikbüchereigedanken erhofft werden.

Daß sich jedenfalls auf dem Abschnitt „Musikbücherei" neues Leben regt und die Erkenntnis von der Gunst und dem Gebot der Stunde in weitere Kreise einzudringen beginnt, dafür sprechen viele Zeichen: Es wird nicht nur deutlich in den gerade in letzter Zeit häufigeren gemeindlichen Musikbüchereivorhaben bzw. in dem Arbeitsbeginn der neuen Musikbüchereien (Wiesbaden, Krefeld und Bochum), sondern auch in der Bereitschaft zur Reorganisation und zum Ausbau älterer Einrichtungen (Charlottenburg, Köpenick, Berlin, Freiburg). Auf der anderen Seite bezeugt die schon aus den Leistungszahlen erkennbare Aktivität eines diesjährigen Jubilars — der Musikbücherei Stettin (1913 von Dr. Angermann eingerichtet, jetzt von Dr. Eggebrecht betreut) — daß auch ältere Musikbüchereien nicht minder frisch am Werk sein können. In diesem Zusammenhang wäre auch auf die sehr fruchtbare und weit ausgreifende Tätigkeit der Musikbücherei München, über die Dr. Mayerhofer in der „Kulturverwaltung" Nr. 12 (1937) ausführlich berichtet, hinzuweisen.

Mit der oben vorgenommenen Skizzierung der zahlreichen künftigen Aufgaben zur Schaffung eines deutschen Musikbüchereiwesens, die nicht nur Hoffnungen bleiben sollen, ist wenigstens in den Umrissen ein Tätigkeitsgebiet geschildert worden, das einem Musikbüchereiausschuß zufällt, der inzwischen auf Anordnung der Reichsstelle an die Arbeit gegangen ist. Über dessen Wirkungskreis wird noch einmal gesondert zu berichten sein; hier soll seiner nur Erwähnung getan und darauf hingewiesen werden, daß in Zukunft bei der Reichsstelle in jeder Frage, die Musikbüchereien anbetrifft, Rat und Auskunft zu finden ist. Es steht zu hoffen, daß die Gewißheit, nicht auf völlig ungerodetem Boden bauen zu brauchen, die Bereitschaft immer mehr stärken wird, Musikbüchereien ins Leben zu rufen bzw. den noch etwas lahm gehenden Gestalten wieder auf die Beine zu helfen. Dann könnten wir unbedenklich behaupten, daß sich ein deutsches Musikbüchereiwesen in einer erfolgversprechenden Entwicklung befindet.

Einige Zahlen von mehreren Musikbüchereien

		Bestand	Umgesetzter Bestand ... mal	Benutzer	Leser-Bände-zahl	Entleihungen	Leser-entleihungs-zahl	Mittel	Bemerkungen
1 München	(735)[1]	66741 (4000)[2]	0,43	1220	56	28536	23	34000	
2 Dresden	(642)	25000	0,87	1366	18,3	21757	16		
3 Augsburg	(177)	23920 (634)	0,14			3444		3940	
4 Hamburg	(1129)	19221 (3936)	0,50	5429	3,5	9669	1,8	600	
5 Nürnberg	(410)	14567	1,17			17038			
6 Berlin-Charlottenburg		11453	1,50	1226	9,3	17315	14	6500	
7 Essen	(655)	10500 (2000)							
8 Stettin	(270)	9182	0,90	365	25	8121	22		
9 Düsseldorf	(499)	8668	0,77	460	19	6813	15		
10 Neumünster	(40)	8367 (913)		69	121	2339		300	
11 Mannheim	(275)	8200 (1800)	0,48	3000	2,7	3954	1,3	7500	
12 Duisburg	(440)	7000	0,64	3000	2,3	4500	1,5		
13 Frankfurt	(556)	6059	1,32	557	10,9	7971	14		
14 Köln	(757)	5000 (1236)	2,48	933	5,4	12385	13		
15 Berlin-Steglitz		4275 (641)	0,32	110	38,9	1552	14		
Berlin		4000 (8000)							Reorg.
16 Hagen	(148)	3944	0,60	200	19,7	2354	12	250	
17 E.-Wuppertal	(408)	3300	0,15			582		250	
18 Ludwigshafen	(107)	3159 (569)							
19 Halle	(209)	3000	0,51	200	15	1518	7,6	900	
20 Bielefeld	(121)	2510							
Krefeld	(165)	2500	0,20	150					seit 1937
21 Mülheim	(133)	1811 (655)	0,78	300		1400	4,7	500	
Wiesbaden	(160)	1500						800	seit 1937
Berlin-Köpenick		1375 (1218)	0,79			1089			Reorg. 1937
22 Worms	(51)	1000 (500)							
23 Kaiserslautern	(63)	877 (220)	0,77	150	5,9	680	4,5		

[1] In Klammern Einwohner in Tausendern. [2] In Klammern Musikbücher.

Bevölkerungsentwicklung und Leserzahlen

Von **Erich Thier**

Im Jahre 1932 erschien in den „Heften für Büchereiwesen" ein Aufsatz über „Zahlenmäßige Schwankungen innerhalb der Leserschaft", in dem u. a. darüber geklagt wurde, daß trotz aller Werbemaßnahmen in der Darmstädter Bücherei die Zahl der Jugendlichen dauernd und bedenklich abnehme. Der Verfasser des vorliegenden Berichtes verband dies damals mit entsprechenden Leipziger Beobachtungen und einigen ihm zugänglich gemachten süddeutschen und norddeutschen und schloß aus deren Übereinstimmung auf eine allgemeine Erscheinung, die wohl — diese Fragestellung ergab sich ihm nach der gerade vollendeten Lektüre von Burgdörfer „Volk ohne Jugend" — biologisch begründet, mindestens auch biologisch, in Veränderungen der Bevölkerungsstruktur begründet sein müsse. Ein Blick in das „Statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches" schien die Vermutung zu bestätigen, denn dort war (im 50. Band) eine Tabelle über den durch die Bevölkerungszählung von 1925 erschlossenen Altersaufbau des deutschen Volkes zu finden, die schlagend erwies, daß die inzwischen zur „Büchereireife" herangewachsenen Jahrgänge der Kriegsgeborenen zahlenmäßig mächtig von den vorhergehenden und den folgenden Jahrgängen abwichen. Rund 623407 1913/14 geborenen „Männlichen" standen z. B. 1917/18 nur 310585 männliche Geburten gegenüber, während deren Zahl 1919/20 erneut anstieg auf 642633[1]! Der Kriegsjahrgang ist also dem Vorkriegs- und dem Nachkriegsjahrgang gegenüber halbiert und dies mußte ja 14 Jahre später die Zahl jugendlicher Leser mindern!

Beiher ergab sich noch der immerhin tröstliche Schluß, daß mit der Erreichung der „Büchereireife" durch die Nachkriegsgeborenen der Schwund jugendlicher Leser auch einmal aufhören müsse. Das ist ja auch prompt geschehen, und in manchem sorgenvollen Gegenwartsbericht über den Gesamtschwund an Leserzahlen steht nun verheißungsvoll, daß man immerhin die Zahl der jugendlichen Leser steigern konnte. Leider ist zu sagen, daß die tückische Bevölkerungsentwicklung uns schon in den nächsten Jahren erneut den bösen Streich des (zunächst allmählichen, dann sogar ruckartigen) Schwundes an jugendlichen Lesern spielen kann, wenn wir ihr nicht vermittels der verheißungsvoll begonnenen Zusammenarbeit mit der HJ. beizeiten und wirksam dadurch begegnen, daß wir aus den bedrohten Jahrgängen einen größeren Leserprozentsatz als früher gewinnen. Erst um die Jahrhundertmitte wird es auch biologisch besser werden, dann freilich mit höchster Wahrscheinlichkeit „für immer". —

Solch kühne Voraussagen gilt es zu begründen. Dabei muß kurz auf eine Arbeit des Verfassers eingegangen werden, die er einst im Rahmen des „Institutes für Leser- und Schrifttumskunde", anschließend an den so aufschlußreichen Blick in das statistische Jahrbuch unternahm. In Leipzig war 1931 eine Alterszählung der Leser durchgeführt

[1] Hier und im folgenden wird nur von der männlichen Bevölkerungshälfte gesprochen. Die Einbeziehung der „Weiblichen" konnte unterbleiben, weil auf das Ganze gesehen die Verhältnisse bei ihnen gleich gelagert sind.

worden. Durch Anwendung der von Burgdörfer und seinen Mitarbeitern entwickelten Methoden der Vorausberechnung künftiger Bevölkerungsstrukturen auf die Ergebnisse der Leipziger Bevölkerungszählung von 1925 gelang es den wahrscheinlichen Altersaufbau der Leipziger Bevölkerung ebenfalls für das Jahr 1931 zu berechnen[1]. Die Bilder vom Altersaufbau der Bevölkerung und der Leserschaft ließen sich — auf vergleichbare Maße gebracht — gegenüberstellen und die Beziehungen der jeweilig vergleichbaren Jahrgänge errechnen. Dann konnte wiederum mit Hilfe der Burgdörferschen Methoden der künftige wahrscheinliche Bevölkerungsaufbau Leipzigs bis 1960 berechnet und die ihm jeweils entsprechende Leserschaft konstruiert werden. Das Gleiche ließ sich für eine Bevölkerung vornehmen, die in ihrer Zusammensetzung mehr mittelstädtischen Verhältnissen entsprach. Alles dies und manches andere geschah und es erbrachte sehr nachdenklich machende Resultate. Eine künftige Abschwächung der Leserzahlen schien jedenfalls unvermeidlich zu sein, auch wenn noch soviel Bedenken über die Tragfähigkeit der Voraussetzungen des Verfahrens nicht unterdrückt, sondern nachdrücklich hervorgehoben und immer erneut betont wurden.

Dann blieb die Arbeit liegen. Sie war selbst von ihrem Bearbeiter schon fast vergessen, als er durch mehrere und wiederum nahezu übereinstimmende Berichte aus verschiedenen deutschen Gegenden und verschieden aufgebauten Büchereien über Leserschwund bei gleichzeitiger (schon erwähnter) Steigerung der Zahlen jugendlicher Leser an die Arbeit und an die Tatsache erinnert wurde, daß dies ja in ihr vorhergesagt war. Eine Stichprobenerhebung belehrte außerdem darüber, daß wenigstens über 6 Jahre hin vorhergesagte und tatsächlich eingetretene Verhältnisse in einer bestimmtem Lesergruppe durchaus vergleichbar sind. Dies gab den Anlaß, die alte Arbeit einigen interessierten Berufskameraden zugänglich zu machen. Damit sollte es ein Bewenden haben. Nun wird aber wenigstens von einer großstädtischen Büchereiorganisation berichtet, daß dort die Verhältnisse anders, erfreulicher, positiver beschaffen sind. Dresden ist dem Schicksal der Überaltung genau so stark wie jede andere deutsche Großstadt ausgesetzt. Dort aber nehmen bei gleichbleibendem Büchereiumfang die Leserzahlen noch immer zu. Vielleicht sind dort mit glücklichem Griff andere Faktoren (Optimale Betriebsgröße? Günstige Standortsgebung?) zur Wirksamkeit gebracht worden, welche die Wirkung des biologischen Faktors „überkompensieren"? Eine Untersuchung dieser Fragen kann zweifellos erheblich zur Förderung realistischer Büchereipolitik beitragen.

[1] Burgdörfers Buch wird als bekannt vorausgesetzt. Über seine Methode vergleiche Band 401, Teil II (1930) der „Statistik des Deutsches Reiches". Lehrreich auch die Kontroverse Burgdörfer v. Mises in „Naturwissenschaften" (Jg. 1932) und „Allgemeines statistisches Archiv" (Jg. 1932). Methodologisch Bedeutsames bei Hage „Vorausberechnungen über Bevölkerungsentwicklung" (Deutsches statistisches Zentralblatt 1931). Die weitere Entwicklung der Diskussion vermochte ich nicht zu verfolgen. — Wer eigene Versuche anstellen will, kann von mir Unterlagen erhalten. Das Technische ist bald erlernt. Im übrigen bedarf es (auch bald erreichbarer) Übung im Gebrauch des Rechenschiebers und — vieler Geduld! Leider kann Raummangels wegen im folgenden nicht jeder methodische Schritt, nicht jede statistische Frage, nicht jede mögliche Fehlerquelle so nachdrücklich benannt werden, wie dies eigentlich nötig wäre. E. Th.

Und deshalb ist die Veröffentlichung einiger der Ergebnisse der einstmals unternommenen Arbeit, welche dem biologischen Faktor gilt, jetzt doch vielleicht am Platze.

Die mitzuteilenden Einsichten sind dem beigefügten graphischen Blatt zu entnehmen. Sie werden so knapp als möglich erläutert.

1. Leserschaft und Bevölkerung sind altersmäßig insofern verschieden aufgebaut, als die Jugendjahrgänge in der Leserschaft noch viel stärker hervortreten als in der Bevölkerung. Es finden im Verhältnis mehr Jugendliche als Ältere den Weg zur Volksbücherei; diese ist mehr die Stätte der in vollem Saft Stehenden als der Alternden. Anders — paradox, aber bezeichnend ausgedrückt: Der Mensch stirbt als Leser gleichsam zeitiger denn als Glied der Bevölkerung. (Vergleiche die Skizze links oben.)[1].

2. Bleibt das Verhältnis von Leserschaft und Bevölkerung konstant — auch nur einigermaßen konstant —, so müssen bestimmte Veränderungen der Bevölkerungsstruktur bestimmbare Veränderungen im Gefüge der Leserschaft nach sich ziehen. Die deutsche Bevölkerungslage läßt wenigstens bis zur Jahrhundertmitte erwarten, daß in der Bevölkerung stark besetzte Jahrgänge, die noch 1931 als Jahrgänge intensiver Büchereibenutzung anzusprechen waren, künftig in das Alter geringerer Büchereibeanspruchung geraten. Von unten her rücken in die Sphäre starker Büchereibeanspruchung aber nur schwächer besetzte Bevölkerungsjahrgänge nach. Dies muß notwendigerweise in den jüngeren Jahrgängen erhebliche Leserverluste und in den älteren relativ geringe Lesergewinne mit sich führen. Den errechneten Befund zeigen die beiden mittleren Skizzen. Sie erweisen, daß bis zur Jahrhundertmitte die über 14jährige Bevölkerung (durch Auffüllung der älteren Jahrgänge) noch eine beträchtliche Zunahme, die Leserschaft aber derweilen eine recht spürbare Abnahme erfahren dürfte. Die Leserschaftsentwicklung läuft der bei den älteren Jahrgängen (gemäß Burgdörfer) düster verlaufenden Bevölkerungsentwicklung voraus[2].

3. Besonders zu beachten sind die Wirkungen des Kriegsgeburtenausfalls, die wie ein Wirbel durch die jeweils betroffenen Altersschichten hindurchgehen und die gerade gegenwärtig die Leserzahlen reduzieren. Die Skizze links unten mit dem Vergleich des Altersaufbaus der Leserschaft von 1931 (beobachtet!) mit der von 1939 (errechnet!) zeigt das sinnenfällig. An Stelle der erfreulichen Ausbuchtung der Alterskurve 1931 bei den 20—25jährigen steht jetzt eine böse Einbuchtung[3].

[1] Vergleiche auch die sehr ähnliche Gleiwitzer Altersstaffelung der Leser bei Horstmann, „Altersaufbau und Lesestetigkeit in einer Volksbücherei". (In: Aus dem Volksbüchereiwesen der Gegenwart. Stettin 1930.)

[2] Wie schon gesagt, wird ab Jahrhundertmitte das Bild erfreulicher — und dann für die Bücherei gleich beträchtlich erfreulicher. Dann rücken nämlich die im Verfolg der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik verstärkten Jahrgänge der nach 1933 Geborenen in das Leserschaftsalter! — Eine weitere Ausdeutung gerade der mittleren Skizzen, hier nicht möglich, ergibt fruchtbare Fragestellungen. Nur ein kleiner Hinweis: Ein Leseranteil von etwa 3—4 Prozent der Bevölkerung muß der verschiedenen Altersschichtung wegen in der Mittelstadt etwas ganz anderes besagen als in der Großstadt; er wäre etwa 1940 von ganz anderer und schwerwiegenderer Bedeutung als noch 1930 usw.

[3] Leider ist noch ein zweiter „Wirbel" zu erwarten, wenn die Krisenausfall-Jahrgänge „büchereireif" werden.

4. Wie sehr die Wirkungen des Kriegsgeburtenausfalls als „Wirbel" zu bezeichnen sind, mag das Beispiel der Lesergruppe der 14—18jährigen zeigen. (Vergleiche die Skizzen rechts und beachte zunächst die schwarz ausgefüllten Säulen bzw. die schwarz durchgezogene Kurve.) Die Gesamtgruppe schmilzt in dem Maße zusammen, in dem der „Wirbel" sie erreicht. Die Gruppe nimmt an Umfang wieder in dem Maße zu, in dem der „Wirbel" sie verläßt.

5. Innerhalb der Gruppe schichtet der „Wirbel" nochmals um. (Skizze rechts unten, in der die Größe der Gesamtgruppe Jahr für Jahr gleich 100 gesetzt ist.) Er verringert erst die Zahl der 14—16jährigen, steigert sie dann rasch, um sie dann erneut zu senken. In reziproker Weise verhält sich die Gruppe der 16—18jährigen. Späterhin wird sich das Spiel bei den 18—22jährigen usw. wiederholen, bis der Wirbel endlich in den oberen Jahrgängen gleichsam verebbt.

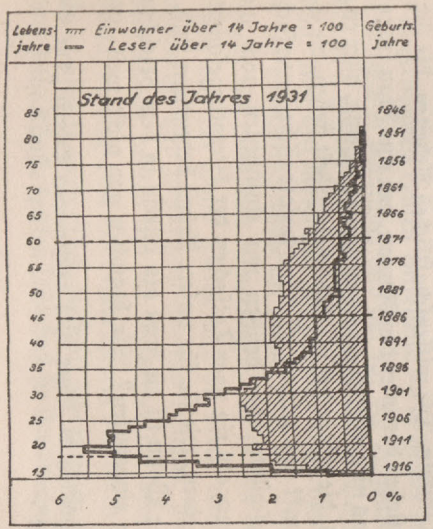
6. Die Skizzen rechts erweisen die schon erwähnte recht beachtliche „Ähnlichkeit" der errechneten (schwarz!) und der nachträglich beobachteten Verhältnisse (schraffiert und punktiert!). Der Verfasser meint, daß die Wirklichkeitsbezogenheit der Burgdörferschen Überlegungen — auf denen ja seine gesamte Untersuchung beruht — auch von hier aus gestützt werden kann.

7. Daß menschlichem Bemühen, bibliothekarischen Anstrengungen gleichwohl Betätigungsraum bleibt, zeigt die erfreuliche Übersteigerung des zu erwartenden Befundes durch den tatsächlichen in der jüngsten Gegenwart. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß hier erste Auswirkungen der inzwischen begonnenen engen Zusammenarbeit mit der HJ. vorliegen. (Skizze rechts oben, Säulen 1935/36 und 1936. Der verschiedene Ansatz der Säulen kann gleich manch anderer statistisch-technischer Einzelheit im Rahmen dieses Berichtes nicht erörtert werden.) Außerdem sollte der früher gegebene Hinweis auf die anders verlaufene Dresdener Entwicklung — wo gibt es zu ihr Vergleichsfälle? — bezwecken, daß die weiteren für den zahlenmäßigen Aufbau der Leserschaft bedeutsamen Faktoren (Standort, optimale Betriebsgröße und Betriebsform, Werbung, Bestandsaufbau) erneut und energisch bedacht werden.

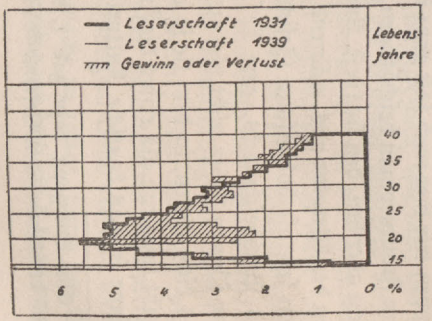
Selbst dann, wenn der biologische Faktor sich auf die Dauer gesehen als besonders nachdrücklich wirksam erweisen sollte, läßt sich die Lage unverzagt als zukunftsvoll betrachten, ja muß sie so betrachtet werden. Nach einem reichlichen Jahrzehnt des Stagnierens der Leserzahlen ist als Resultat der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik schon jetzt mit Sicherheit eine anfangs wohl ruckartige, dann stetige Leserzunahme zu erwarten.

Nichts wäre in der Zwischenzeit weniger am Platze, als vorübergehend sinkender Leserzahlen wegen den Ausbau des Volksbüchereiwesens zu hemmen. Das Gegenteil ist richtig. Verbreitern wir jetzt, gerade jetzt, unsere Basis, so überwinden wir nicht allein den toten Punkt schneller, sondern rüsten uns zugleich zur rechten Zeit, um dem künftig verstärkten Leserdruck und der zu erwartenden Vergrößerung der Leserzahlen in angemessener und notwendiger Weise zu begegnen.

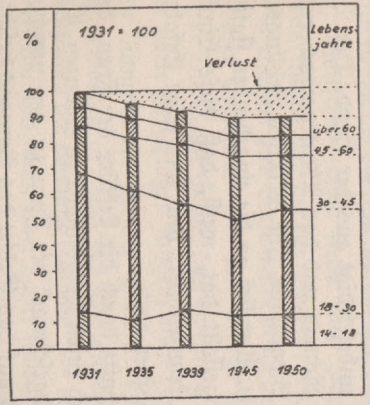
Bevölkerungsentwicklung und Leserzahlen



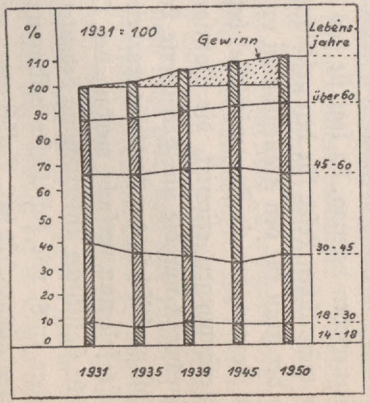
Wirkung des Kriegsgeburtenausfalls



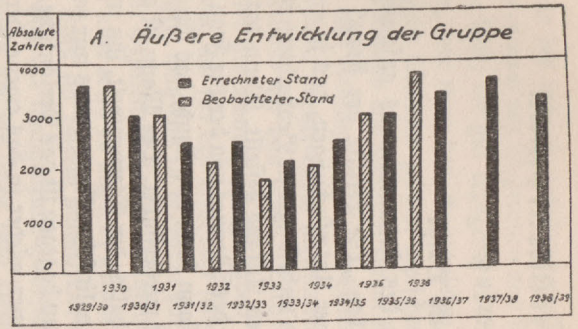
Voraussichtliche Entwicklung d. Leserschaft

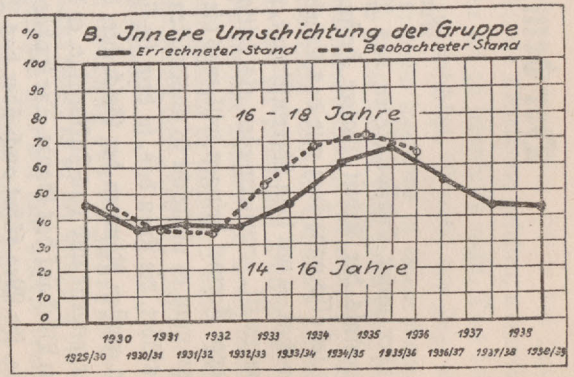


Voraussichtl. Entwicklg. der Bevölkerung



Die 14 – 18 jährigen





Der Berechnung liegen Leipziger Bevölkerungszahlen zugrunde. Berücksichtigt wurde nur der „Männer-Anteil" an Bevölkerungs- und Leserzahlen.

Von Erich Tyler

Der deutsche Frauenroman

Ein Versuch

Von **Elisabeth Darge**

Wer unter Bibliothekaren das Problem des Frauenromans anschneidet, darf die Kenntnis der Arbeit Walter Hofmanns über „Die Lektüre der Frau" voraussetzen. Es sei also ganz kurz nur das Ergebnis seiner Untersuchungen, das ja — wie er selbst erwähnt — mit dem übereinstimmt, was von unbefangenen Beobachtern immer gesehen worden ist, gewissermaßen als Leitsatz an den Anfang gestellt. Wenn man es auf eine knappe Formel bringen will, was die Lektüre des Mannes von der der Frau unterscheidet, kann man es vielleicht so ausdrücken: der Mann sucht das Buch, das ihn über sich hinausführt, die Frau das, in dem sie sich selbst wiederfindet. Der Mann ist aufgeschlossen den großen Räumen der Geschichte, des Erdballs, der Sternenwelt, ihn interessiert das Vergangene und das Zukünftige, er lebt im politischen Raum, was nur möglich ist mit dem Blick auf das Ganze. Die Sphäre der Frau dagegen ist das Persönliche, das Menschliche, ihr Weg führt auch über das Buch immer wieder in das eigene Herz zurück. Wo sie nicht persönlich beteiligt sein kann, wo sie nicht mitzufühlen, ein Menschenschicksal mitzuerleben vermag, da legt sie das Buch unbefriedigt aus der Hand. Der Vorliebe der männlichen Leser für den geschichtlichen Roman und das Abenteuerbuch entspricht die der Frau für den Frauenroman und die Biographie. Ihr erklärtes Lieblingsbuch ist der Roman, der ein Frauenschicksal behandelt. Wer sich an die eingehenden statistischen Untersuchungen erinnert, die Hofmann angestellt hat, weiß, daß diese Einstellung keineswegs nur die undifferenzierte Leserin kennzeichnet. Und wer seine Erfahrungen selbst praktisch in der Ausleihe erarbeitet, weiß es auch.

Es soll nun versucht werden, den Querschnitt durch die Lektüre der Frau, den eine solche statistische Untersuchung bedeutet, durch einen Längsschnitt zu ergänzen, d. h. wir fragen uns, wie sich dieser bestimmte Buchgeschmack der Frau zu den verschiedenen Zeiten ausgewirkt hat. Selbst wenn wir uns auf das Gebiet des Romans beschränken, tappen wir hier noch fast ganz im Dunkeln. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit dem Frauenroman beschäftigen, verstehen darunter den Roman, den eine Frau *schreibt*, nicht aber den, den sie *liest*. Auch das ist natürlich ein interessantes Thema, aber es geht von der Literatur aus, während uns, die wir in der Volksbüchereiarbeit stehen, die Sache vom leserpsychologischen Gesichtspunkt aus wichtig ist. Eine soziologische Untersuchung des Buchgeschmacks, eine *Lesergeschichte* aber besitzen wir einstweilen noch nicht[1]. Wir können daher nicht viel mehr tun, als ein paar Tatsachen der Literaturgeschichte in das Licht rücken, in dem sie so erscheinen, wie sie für unsere Arbeit bedeutsam sind. Da ergibt sich denn als erstes die Frage: Wann ist die Frau als Leserin in dem bezeichneten Sinne in das deutsche Kulturleben eingetreten? Wir brauchen gar nicht weit zurück-

[1] Eine Anregung dazu gab L. L. Schücking in seiner 1923 erschienenen Schrift „Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung".

zugehen — nur bis ins 18. Jahrhundert. Fast in der ganzen ersten Hälfte des Jahrhunderts wird es noch mit Mißtrauen und unverhohlener Abneigung gesehen, wenn eine Frau Romane liest; die gut erzogene, tüchtige Frau tut es jedenfalls nicht. Das beste Beispiel dafür, wie man das Romanlesen der Frau einschätzt, ist wohl der Zug, der in der damaligen Literatur zu den typischen gehört: wenn irgendwo in einem Roman oder in einem Drama ein Mädchen einem Verführer in die Hände fällt (und der „Verführer" ist ja eine Lieblingsgestalt der Literatur jenes moralischen Jahrhunderts), dann hat er es jedesmal vorher durch Romanlektüre verdorben. Noch in Schillers „Kabale und Liebe" können wir das lesen. „Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben", sagt die ehrliche Millerin zu ihrem Manne in der Meinung, ihn für den Liebhaber seiner Tochter günstig zu stimmen. Vater Miller aber weiß besser, was das zu bedeuten hat, und verdammt das „Teufels Gezeug" aus der „höllischen Pestilenzküche der Bellatristen" ins Feuer.

Allmählich aber wird es anders; gerade die Aufklärung des 18. Jahrhunderts ist es, die die Frau zur Leserin macht. Der Grund liegt nahe: es ist der Gedanke der Erziehung, der hier der maßgebende gewesen ist. Gottsched und mit ihm andere deutsche Aufklärer fangen an, die Frau zum Lesen zu ermuntern. Man solle sie Bücher lesen lassen, in denen ihr die gute Hausfrau, die gute Gattin, die gute Nachbarin vorgeführt werden, Gottsched selbst stellt eine „teutsche Frauenzimmerbibliothek" zusammen. Aber was finden wir da für Bücher! Es ist eine „Anweisung zu teutschen Briefen" da, die Vernunft- und Sittenlehre des Thomasius, ein Buch über „Die letzten Stunden verstorbener Personen" und eine Menge pietistischer Erbauungsbücher. Wo bleiben die Romane? Die Sache ist die, daß es solche, wie sie Gottsched zur Erziehung der Frauenzimmer hätte vorschlagen mögen, eben damals noch nicht gibt. Und nun kommen wir zu dem Namen, der für die Entwicklung des deutschen Frauenromans so ungemein wichtig geworden ist: dem des Engländers Samuel Richardson. Sein erster Roman „Pamela oder die belohnte Tugend" — der Untertitel sagt alles! —, der 1740 in England erschien und schon zwei Jahre später in deutscher Übersetzung, der in England wie in Deutschland eine Flut von Rührungstränen bei Männern und Frauen, berühmten und unberühmten Leuten entfesselte — er ist der erste Frauenroman, wie man ihn sich in Deutschland wünschte, und hat für die Entwicklung der Gattung ungefähr dieselbe Bedeutung gehabt wie zwanzig Jahre früher Defoes „Robinson" für den Abenteurerroman. Von den Romanen Richardsons kann man nun wahrhaftig nicht mehr sagen, was ein deutscher Kritiker im Jahre 1703 den „Liebes- oder besser Diebesgeschichten" — wie er sich ausdrückt — vorwirft: daß sie den Lesern das Geld aus dem Beutel und die Zeit aus der Hand spielen und an deren Stelle nur Vermehrung der Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigen Wesens bringen. Im Gegenteil! Man kann sich nichts Moralischeres denken als die Geschichte der armen, aber tugendhaften Kammerzofe Pamela, die nach dem Tode ihrer Herrin von deren leichtsinnigem Sohn verführt werden soll, es aber so vortrefflich versteht, jedesmal in Ohnmacht zu fallen, wenn der Verführer seine Künste spielen läßt, daß sie ihn durch so viel Tugend schließlich dazu bringt,

sie zu heiraten. Auch die späteren Romane Richardsons, etwa „Clarissa Harlowe", die nicht mehr die grobe Psychologie und das unmotivierte happy end der „Pamela" haben, sind immer noch hochmoralisch und könnten ohne Bedenken von allen, die damals so etwas wie Volkserzieher sein wollen, der Frau als Lektüre empfohlen werden.

Von da an greift das Leseinteresse der Frau schnell um sich. Und wir fragen uns: sollte daran wirklich einzig und allein die moralische Gesinnung der Aufklärungsromane schuld sein? Wir können es uns kaum denken, daß die Frau ein Buch nur aus dem Grunde schön findet, daß der Mann es ihr zu ihrer Belehrung und Erziehung auf den Tisch gelegt hat. Hätten Richardsons Romane keine anderen Qualitäten gehabt als die der Moral, so wäre er wohl doch nicht der Schriftsteller geworden, der die Frau zur Leserin machte. Er hat aber noch andere Qualitäten, und das führt uns zu unserem Ausgangspunkt zurück. Mögen seine Romane und die seiner deutschen Nachfolger uns heute noch so naiv erscheinen in ihrer unbekümmerten Schwarz-Weiß-Manier, mag uns ihre Sentimentalität noch so lächerlich anmuten: sie sind doch ein erster Versuch zur Zeichnung des Frauenbildes, das die Frau immer wieder im Buche sucht. Zum ersten Male werden Menschen der bürgerlichen Sphäre, Menschen aus der wahren Umwelt der Frau geschildert, und nicht mehr „Helden und hohe Standespersonen", wie es eine Definition des Romans noch 1715 forderte; sie werden auch nicht, wie es in derselben Definition heißt, „mit allerhand heimlichen und wunderungswürdigen Liebes-Intriguen" durcheinandergejagt, sondern in den einfachen, unkomplizierten Gefühlen dargestellt, die die Frau nachempfinden kann. Hier findet sie, wie wir es am Anfang ausdrückten, sich selbst wieder. Der Roman Richardsons und der Frauenroman der Aufklärung überhaupt entspricht in seiner Anlage genau dem, was die Frau noch heute von dem Buche, das sie liest, erwartet. Es ist gewiß kein Zufall, daß der kleine Buchdruckerlehrling Richardson den Dienstmädchen seines Heimatortes ihre Liebesbriefe verfaßte, und daß sein erstes Buch ein Briefsteller war! Hier, in der Berührung mit dem Gefühlsleben der Frau in seiner primitivsten Form, ist die Quelle des gefühlshaften und zugleich des psychologischen Elements zu finden, das mit ihm in die Romanliteratur kommt, und das seine Bücher für die Frauen des 18. Jahrhunderts so anziehend macht.

Auf alle die Frauenromane einzugehen, die das Beispiel Richardsons in Deutschland hervorrief, ist natürlich an dieser Stelle unmöglich. Ein Beispiel sei herausgegriffen: der sechsbändige Wälzer des Breslauer Pastors Johann Timotheus Hermes „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen". Nimmt man ihn heute zur Hand, so muß man lächeln, wenn man sieht, mit welcher Grobschlächtigkeit einerseits, welcher tränenreichen Gefühlsseligkeit andererseits zu Werke gegangen wird; schon die Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel sind bezeichnend, wenn es etwa von einer Familienszene heißt „Sehr rührend" und von der nächsten „Noch rührender". Übrigens ist der Roman eine seltsame Verbindung von Frauen- und Abenteuerroman. Sophie gelangt keineswegs nach Sachsen, wie es der Titel verspricht, sondern nur bis Königsberg; dann wird sie von Räubern auf ein Schiff geschleppt und ihre Tugend schauerlich geprüft, kurz, es ist ein gewaltiges

und eigentlich unvorstellbares Durcheinander, das noch dazu unendlich breit erzählt wird. Trotzdem fühlt man sich von dem Buche eigenartig gefesselt, wenn man bedenkt, daß es überhaupt einer der ersten deutschen Versuche war, die Frauenpsyche zu ergründen, und daß gerade dieses Buch von den Frauen so heiß geliebt wurde. Nach jedem Bande schrieben die Leserinnen an den Autor und baten ihn flehentlich, weiter von Sophiens Schicksalen zu erzählen, worauf der gute Pastor nicht anders konnte, als die Geschichte immer weiter zu verlängern, bis es ihm endlich glückte, Sophie in Königsberg unter die Haube zu bringen. Das Buch wurde ins Französische, Holländische und Dänische übersetzt. Wer einmal eine „Leser"-Geschichte schriebe, würde sich eingehend damit befassen müssen.

Wie die Frau beim Lesen persönlich beteiligt ist, das hat Goethe in einem Gespräch mit seiner Schwiegertochter, das uns Eckermann berichtet, mit anmutiger Ironie zum Ausdruck gebracht. „Ihr lest gewöhnlich", sagt er, „ein Buch, um darin Nahrung für euer Herz zu finden, einen Helden, den Ihr lieben könnt! So soll man aber eigentlich nicht lesen, und es kommt gar nicht darauf an, daß Euch dieser oder jener Charakter gefalle, sondern daß Euch das Buch gefalle." „Wir Frauen sind nun einmal so", erwidert Ottilie, und schließlich kann auch Goethe nicht anders als ihr zustimmen, indem er sagt: „Man muß Euch schon in Eurer Liebenswürdigkeit gewähren lassen." An dieses Goethewort muß man denken, wenn man sich vergegenwärtigt, welcher Roman nun weiterhin das Lieblingsbuch der Frau (in diesem Falle freilich ebensowohl des Mannes) wird: es ist der „Werther". Hier ist der Held, den man lieben kann; es ist aber trotzdem auch die Frau da, in der man sich wiederfindet, die, feinsinnig, aufgeschlossen, empfindsam genug, das überquellende Gefühl des Mannes versteht, ohne doch selbst die Grenzen, die ihr gesteckt sind, zu überschreiten. Von der Gestalt Lottes her gesehen, ist der Weg vom empfindsamen Roman zum klassischen gar nicht einmal so weit; ist sie nicht der Charlotte der „Wahlverwandtschaften" verwandt und diese ihr? In anderer Hinsicht bringen nun aber die „Wahlverwandtschaften" etwas völlig Neues. Zum ersten Male wird die Ehe zum Problem gestellt, ein Vorgehen, das bezeichnenderweise vom gutbürgerlichen Lesepublikum mit Befremden aufgenommen und höchstens in den Kreisen der Romantik mit Verständnis betrachtet wird, die ihrerseits wiederum die sittliche Forderung ablehnt, in welche die Betrachtung der Eheproblematik bei Goethe mündet. Hat es denn vorher keine Eheromane gegeben? Gewiß, schon der unter Richardsons Einfluß stehende, viel gelesene Roman Gellerts „Das Leben der schwedischen Gräfin G." war einer. Gerade ein Blick auf das fünfzig Jahre zurückliegende Buch aber zeigt, wie weltenweit verschieden die Auffassung der Ehe hier und dort ist. Die schwedische Gräfin bekommt die Nachricht, daß ihr gräflicher Gemahl tot ist. Daraufhin heiratet sie seinen Freund. Dann aber kommt der Totgeglaubte zurück; was wird sie tun? Sehr einfach: sie ist wieder die Frau des ersten. Nachher ist er wirklich tot, und sie folgt wieder dem zweiten. Alles ganz selbstverständlich, gewissermaßen ohne mit der Wimper zu zucken. Das ist pietistisch-rationalistisches Gelassenheitsideal, das ist aber vor allem doch auch die bürgerlich-enge Auffassung von der Undiskutierbarkeit der Ehe. Dagegen halte man

Goethes „Wahlverwandtschaften"! Wie hier die Ehe in ihrer tiefen inneren Problemhaftigkeit erkannt, die festeste Bindung zwischen zwei Menschen in ihrer Ungesichertheit und Schicksalhaftigkeit gesehen wird, das war für die damalige Zeit etwas Unerhörtes. Und sind wir heute weiter? Immer noch sind die „Wahlverwandtschaften" der größte und tiefste Eheroman, den wir haben, und wir tun sehr unrecht, wenn wir ihn unter den „Klassikern" respektvoll vermodern lassen, anstatt uns in der Ausleihe lebendig dafür einzusetzen. Ernsthafte Leser müssen ohne erhebliche Schwierigkeiten auch über die Klippe der gewissen Weitschweifigkeit, die der Roman gegenüber dem gewohnten Typus hat, hinwegzubringen sein.

In der Romantik ist man nun endgültig über die Auffassung von der Undiskutierbarkeit der Ehe hinaus. Freilich — der Roman diskutiert sie nicht. Es gibt keinen Frauenroman in dem Sinne, in dem wir hier davon sprechen; der Roman, der — nach romantischem Bekenntnis — „durch und durch Poesie" sein soll, hat keinen Raum für die Zeichnung eines Frauenbildes, das der Wirklichkeit entspricht oder doch wenigstens den Versuch dazu macht. Friedrich Schlegels seltsame „Lucinde" geht eigene Wege, Arnims „Gräfin Dolores" berührt sich gerade mit dem Zug der „Wahlverwandtschaften", der antiromantisch ist; der eigentliche romantische Roman aber, wie der „Heinrich von Ofterdingen" des Novalis oder Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart", läßt traumhaft unwirkliche, fast körperlose Mädchengestalten am Leser vorüberschweben, die im Grunde nichts anderes sind als Verkörperungen der romantischen Sehnsucht nach dem Überwirklichen, dem Unendlichen, dem Göttlichen. Die einzige greifbare romantische Frauengestalt findet sich bezeichnenderweise in dem klassischen Eheroman Goethes, und es gehört zu der Weisheit des unerschöpflichen Buches, daß sie, die ganz Zartheit und Hingebung ist, dem Lebenskampf nicht gewachsen ist. Wir werden einem ähnlichen Frauentyp in der Neuromantik wiederbegegnen. Er steht in stärkstem Gegensatz zu dem der Emanzipierten, der in der Gegenströmung des „Jungen Deutschland" aufkommt, wie der Roman der Jungdeutschen überhaupt im Gegensatz zum romantischen Roman steht. Und doch darf man nicht vergessen, daß Romane wie die der Hahn-Hahn, die die „unverstandene Frau" zeichnen, der Jüdin Fanny Lewald, die die Ehescheidung fordern, nicht möglich gewesen wären ohne die Auflockerung der Normen des Liebes- und Ehelebens, wie sie die Romantik mit sich brachte. Wie sich das Frauenbild geändert hat, das zeigt in besonders interessanter Weise der Roman Gutzkows „Wally die Zweiflerin". Diese „Emanzipierte" zweifelt nicht nur die überkommenen religiösen Wahrheiten an, sondern sie fordert — fast schon, wie es später im Naturalismus geschieht — auch die Liebe ohne Illusion, ohne Gefühl, rein als Naturtrieb.

Aber wir wissen, daß es unterhalb der literarischen Modeströmungen fast immer noch einen Unterstrom gibt, der viel gleichmäßiger verläuft, und daß das gesunde Empfinden auch in Zeiten der Zersetzung bei einem gesunden Volke niemals ganz verlorengeht. Damals ist es das Biedermeier, das diesen Unterstrom darstellt, das Biedermeier, dessen Schattenseiten wir kennen, das aber doch für die Bewahrung und Pflege des Familiensinns eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat. Kann die deutsche Frau,

die deutsche Mutter sich in den Romanen, von denen oben die Rede war, wiederfinden? Was wird sie lesen, um das Menschenschicksal, das Frauenschicksal nacherleben zu können, nach dem sie immer wieder ausschaut? Sie wird — um ein Beispiel zu nennen — vielleicht nach den Stifterschen Novellen greifen, die tatsächlich in der Frauenwelt ihr stärkstes Echo fanden. Aber die Frauengestalten, die ihr dort begegnen, sind, wie Ina Seidel es einmal ausgedrückt hat, doch mehr „himmlische Verwandtschaft" als irdische und lassen ihr manche Wünsche offen. Es ist eine Lücke da. Und in diese Lücke tritt nun der Lesestoff, der für die nächsten fünfzig Jahre dem Buch ein ganz gewaltiger Konkurrent wird: die Familienzeitschrift. 1840 trägt zum ersten Male eine Zeitschrift den Titel Familienblatt: „Familienblätter der vaterländischen Töchterstiftung, eine Monatsschrift für treue Mütter, sorgsame Gattinnen und fromme Töchter". 1853 wird die „Gartenlaube" gegründet, die phantastische Auflagen erlebt. Und damit kommen wir zu der Schriftstellerin, die in einer geschichtlichen Betrachtung über den Frauenroman eine ganz besondere Stelle einnehmen muß, weil sie einen Romantyp geschaffen hat, gegen den wir zwar in der Volksbücherei kämpfen, der aber dennoch immer noch der Wunschtraum vieler unserer Leserinnen ist: es ist die Marlitt. Seit ihre „Goldelse" erschien und die Abonnentenzahl der Gartenlaube in ungeahnter Weise emporschnellen ließ, bedeutet sie einen Faktor im Buchgeschmack des Publikums, vor allem aber in der Lektüre der Frau, der gar nicht mehr wegzudenken ist. Noch heute werden ihre Bücher immer wieder neu aufgelegt und spielen ihre Rolle nicht nur in den Leihbüchereien, sondern auch im Sortiment.

Es ist natürlich leicht, mit einem Achselzucken an dem Problem Marlitt vorüberzugehen. Aber haben nicht Männer ihrer Zeit, die selbst Bücher von einem ganz anderen Niveau schrieben, ihr ihre Anerkennung ausgesprochen? Nicht nur Pückler-Muskau, der rasch Entflammte, sondern auch Gottfried Keller ist unter ihnen, der sie — das ist bedeutsam — gegen einen Angriff aus dem jungdeutschen Lager verteidigt. Dies, scheint es, ist der eine Punkt, von dem ihre Anziehungskraft ausgeht: ihre bewußte Ablehnung des Typs der „Emanzipierten", überhaupt der Frau, die den Sinn für Natürlichkeit, wozu auch der für die natürlichen Bindungen gehört, verloren hat. Das liegt ganz im Sinne Gottfried Kellers; man denke an seine Schilderung der „drei Parzen", die die arme Regine des „Sinngedichts" ins Unglück stürzen! Dieser „Emanzipierten" stellt die Marlitt nun den Frauentyp gegenüber, der nicht nur einen Gottfried Keller, sondern alle gesund Denkenden erfreuen mußte. Die Frau, die im Mittelpunkt ihrer Romane steht, ist zwar immer tadellos erzogen und in jedem Augenblick „Dame", aber das Wichtigste ist doch, daß sie dabei fraulich und natürlich geblieben ist, daß sie keine Angst vor dem Kochtopf hat und überall mit angreift, und daß sie vor allem ihr warmes Herz bewahrt hat. Es ist vielleicht ganz aufschlußreich, wenn wir an dieser Stelle die Marlitt selbst sprechen lassen, wobei sie uns dann freilich gleichzeitig eine Stilprobe liefern wird, die sie uns von ihrer anderen Seite zeigt. Wir greifen den Roman „Im Hause des Kommerzienrats" heraus und lesen da die folgende Schilderung der emanzipierten Dame:

„Als der Kommerzienrat auf die Schwelle trat, blieb die Dame, die offenbar da auf und ab gegangen war, inmitten des Zimmers stehen. Man hätte meinen mögen, sie sei eben von draußen hereingekommen, direkt aus dem Schneegestöber mit überschneitem Gewande, so blendend weiß stand sie auf dem roten Teppich. Es ließ sich schwer bestimmen, ob die weichen Falten des langen Kaschmirkleides lediglich aus Bequemlichkeit so lässig um Hüften und Taille geschürzt waren, oder ob dieser außergewöhnlichen Anordnung ein sorgfältiges Kleiderstudium zugrunde lag — jedenfalls hob sich die Gestalt von dem dunkelpurpurnen Hintergrunde edel in jeder Linie und taubenhaft weiß ab wie eine Iphigenie. Die Dame war sehr schön, wenn auch nicht mehr in der ersten Jugend. Sie hatte ein feines Römerprofil und zartgefügte, jugendlich biegsame Glieder; nur das aschblonde Haar entbehrte der Fülle; es war kurz verschnitten und bauschte sich, von der Stirn zurückgestrichen, in kleinen durchsichtigen Locken um Kopf und Hals."

Das ist die Frau, die durchaus etwas Besonderes sein will. Wir hören weiter von ihr, daß sie schriftstellert, die Küche verabscheut und eigentlich auf gar nichts anderes bedacht ist, als durch eine raffinierte Schaustellung ihrer Person und exzentrische Manieren den Mann an sich zu fesseln, den ihr Ehrgeiz — nicht ihre Liebe — für sich zu gewinnen sucht. Und wie sieht nun wohl die Frau aus, die ihr als der Idealtyp entgegengestellt wird? Es ist sehr interessant, wie hier ein völlig abweichender Frauentypus auftaucht. „Es war durchaus keine Elfe oder Sylphide, das Menschenkind, das so kräftig und sicher dahergeschritten kam; weit eher eine Gestalt, wie man sich ein schönes Schweizermädchen denkt, dem die kräuterwürzige Alpenmilch und der reine Atem der Bergluft das Blut mischen und Adern und Sehnen vor Gesundheit strotzen machen." „Ich bin von derbem Schrot und Korn", sagt dieses Mädchen, an dessen Damenhaftigkeit im übrigen kein Zweifel erlaubt ist, „ich bin nach meiner Großmutter geartet, die war ein Bauernkind oder vielmehr ein Holzhackerstöchterlein." In unserer literarischen Sprache: hier hat die Lisbeth aus dem „Oberhof" Pate gestanden oder die Heiterethei oder auch die Frauengestalten Kellers, kurz, es hat sich das Frauenbild des Realismus durchgesetzt, wenn es auch in der Sprache der Marlitt noch so romantisch verbrämt ist. Die romantische Verbrämung aber, die Pseudo-Romantik, mit der die Marlitt ihre Gestalten umkleidet, sie ist der zweite, der gefährliche Punkt, der ihren Büchern ihre Anziehungskraft verschaffte und noch heute bei Leserinnen, die dazu neigen, verschafft. In Wirklichkeit ist ihr Schweizermädchen eher denen des berüchtigten Clauren verwandt, der ein paar Jahrzehnte früher einmal ein Modeerfolg war, als den schlicht-natürlichen Kellerschen Frauen. Wie die Purpurteppiche, die funkelnden Kronleuchter, die feenhaften Draperien, all das verschwenderische Drum und Dran in ihren Romanen, so sind auch die Gestalten, die sich in diesem Kulissenzauber bewegen, theatralisch aufgemacht, künstlich überhöht. Und es ist nur selbstverständlich, daß so „interessante" Menschen auch interessantere, effektvollere Schicksale haben, als die Wirklichkeit sie schreibt. Welche Verführung für die Frau, die sich mit ihnen identifiziert! Sie merkt nicht, daß diese interessante Welt im Grunde unerhört vereinfacht ist und in ihrer Vereinfachung verfälscht. Was sie regiert, ist Liebe; alles andere ist zweitrangig. Und wie herrlich einfach ist das: die Frau, mit

der wir um den Mann kämpfen, ist, wenn man die Tünche entfernt, ein solcher Ausbund von Bosheit und Selbstsucht, daß das Schicksal ja gar nichts anderes wollen kann als unseren Sieg. Wir siegen, weil das Gute siegen muß, weil nur wir den Mann, der sich vielleicht am Anfang verblenden ließ, aber in der Tiefe seiner schönen Seele doch von edlem Charakter ist, glücklich machen können. Trugbild einer Welt, die es niemals gab und niemals geben wird!

Wenn die Volksbücherei die Marlitt ablehnt (und damit erst recht ihre Nachfolgerinnen, die nicht einmal das ethische Ziel mehr haben, das wir ihr, wie dargetan, zubilligen müssen), dann geschieht es nicht nur ihres Stils wegen, sondern auch, weil sie ein seelisches Schlaraffenland zeichnet, in dem nicht jeder ungestraft wandelt, weil es verweichlicht und den Geschmack an der Wirklichkeit verdirbt. Ein besonders verführerisches Gericht, das in diesem Schlaraffenland gereicht wird, ist natürlich die Schilderung der „Gesellschaft". Es nützt nichts, daß die Marlitt auch hierbei die besten Absichten hat und, je weiter es in die Gründerzeit mit ihren verschärften Klassengegensätzen hineingeht, ihre Heldinnen für die Überbrückung der sozialen Unterschiede eintreten läßt: die unkritische Leserin wird doch kaum etwas anderes heraushören können, als den verlockenden Sirenengesang einer Welt, die auch heute noch als Wunschtraum in manchen Köpfen spukt. Hier können wir ihr nun zwei andere schreibende Frauen ihrer Zeit entgegenstellen. Louise von François und Marie von Ebner-Eschenbach, beide warmherzig, schlicht und charaktervoll, zeigen den Weg der Güte von Mensch zu Mensch als denjenigen, der die Gegensätze überbrückt, wenn auch nicht aus der Welt schafft. Das beste Gegengift aber ist doch wohl Fontane, bei dem auch den weniger Hellsichtigen die Augen aufgehen müssen. Eine Gestalt wie Effi Briest, die an der starren Ordnung jener Wunschtraum-Gesellschaft zugrundegeht, wirkt heute so erschütternd wie je; wer ihr Schicksal liest und begreift, dem stürzt sein romantisches Kartenhaus ohne weiteres zusammen.

Mit Fontane sind wir an die Schwelle des Naturalismus herangekommen. Was bedeutet er für den Frauenroman? Ein entscheidender Schritt wird getan: von der zwischen den Zeilen spürbaren Kritik an der unhaltbar gewordenen Gesellschaftsordnung zu ihrer bewußten Bekämpfung. Die Frauenbewegung tritt auf den Plan als Teilerscheinung des großen Umbruchs, der sich damals zu vollziehen beginnt. Der Frauenroman wird zum Kampfroman der Frauenbewegung, die, wenn sie das Wort „Emanzipation" gebraucht, etwas ganz anderes meint, als es seinerzeit die Jungdeutschen taten. Am besten hat vielleicht Helene Böhlau formuliert, was die Frau damals — über alle verstiegenen Einzelforderungen hinweg — verlangt: „Gebt ihnen Arbeit, bei der ihnen die Seele weit wird, und ein Kind, das ihnen das Herz froh macht!" In diesem Sinne schreibt sie ihren Roman „Halbtier" und Gabriele Reuter ihr Buch „Aus guter Familie", beide zu ihrer Zeit bedeutsame, ernstzunehmende Bücher, die charakteristisch sind für den Anteil der Frau an den Kämpfen, die die Krise der bürgerlichen Welt damals heraufbeschwor. Wenn wir uns aber diese Bücher genauer ansehen, dann fällt uns auf, daß der Frauentyp, der in ihnen wie in der Flut der anderen Kampf-

romane auftritt, sich doch in einem wesentlichen Zug von dem Fontanes unterscheidet. Effi Briest ist, obwohl wehrlos gegen die erstarrten Gesetze der Welt, in die sie hineingeboren wurde, ein gesunder, natürlich empfindender Mensch und bleibt es bis zuletzt. Das Frauenbild der Kampfromane dagegen ist nicht mehr eins, in dem sich — um auf unseren Leitsatz zurückzukommen — die Frau in ihrem wahren Wesen wiedererkennen kann. Der Kampf hat es *verbogen*, verzerrt, es ist mehr oder weniger ins Pathologische abgeglitten. Darum wirken, wie die Dichtung des Naturalismus überhaupt, die Frauenromane jener Zeit heute so quälend auf uns. Sie können nur von denen verstanden werden, die sie als Spiegel der damaligen Zeit begreifen, zumal keiner von ihnen ein überragendes künstlerisches Niveau erreicht hat. Das gilt selbstverständlich erst recht von den Büchern, über die die Literaturgeschichten schweigen, weil sie in die Niederungen gehören, die sie nicht mehr interessieren. Es mag aber gerade an dieser Stelle ganz aufschlußreich sein, wenn wir uns klar machen, daß die großen Bucherfolge jener Jahre nicht die Bücher sind, die das zweifellos vorhandene, sehr ernsthafte Frauenproblem ernsthaft behandeln, sondern diejenigen, die eine kleine Sensation daraus zu machen verstehen. Der parodistische Frauenroman Wolzogens „Das dritte Geschlecht", dessen Witz uns heute recht bescheiden anmutet, erreichte in kürzester Zeit sein 80. Tausend. Und was will das besagen neben dem „*Tagebuch einer Verlorenen*" von Margarete Böhme, das die phantastische Auflagenziffer von 1200 *Tausenden* aufzuweisen hat und in fast alle Weltsprachen übersetzt wurde? Heute weiß man kaum noch etwas von diesem Reißer, der damals das deutsche Lesepublikum so beschäftigte, daß die Nachahmungen nur so aus dem Boden schossen: „Das Tagebuch einer anderen Verlorenen", „Die Beichte einer Gefallenen", „Die Beichte einer weißen Afrikanerin", „Die Memoiren einer Kellnerin" usf. Schließlich schreibt die Verfasserin selbst ein Nachwort, um die Tausende von Lesern zu befriedigen, die ihr den Wunsch geäußert haben, zum Grabe der „Verlorenen" zu wallfahrten. So lächerlich uns das nun anmuten mag, es ist keineswegs so unwichtig, wie es scheint. Denn die „Verlorene", die durch die falsche Gesellschaftsmoral Zerstörte ist der Frauentyp des Naturalismus, so oder so, nur daß ihn der Sensationsroman noch gröber, noch unkomplizierter zeichnet als das Buch, das literarischen Ansprüchen genügen will.

Aus der Zerstörten wird in der *neuromantischen Dekadenz* das Frauenbild, das auf den ersten Blick ganz anders aussieht: die blumenzarte, ätherische Frau, die ihren romantischen Schwestern aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts verwandt erscheint. Das „junge Mädchen", das der „Tor" Hofmannsthals fallen läßt wie ein Kind, des Spielens müde, die „Konfirmanden" und viele andere Frauengestalten Rilkes, sie sind das „fremde, schöne und rätselhafte Geschlecht", als welches Peter Camenzind, der ja nicht nur das Urbild der Helden Hermann Hesses, sondern ein typischer Vertreter des neuromantischen Menschen überhaupt ist, die Frauen verehrt. So licht und schön wie eine weiße Wolke erscheint ihm die schlanke Elisabeth, von der er nicht begreift, wie man sie heiraten könne. Er hat recht — man kann sie eigentlich nicht heiraten, die neuromantische Frau. Sie ist die geborene *Vestalin* — eine Tempeldienerin der Liebe,

der die Ehe im wahren Sinne und vollends die Mutterschaft versagt ist. Es ließe sich an einer Fülle von Beispielen erhärten, daß das liebliche, jeder dichterischen Verklärung offene Frauenbild der Neuromantik im Grunde dem des Naturalismus nicht unverwandt und eine wenn auch unendlich sanfte Maske des Todes ist. Man mag etwa an die so außerordentlich verschiedene Beurteilung denken, die der Roman „Vanadis" von Isolde Kurz bei unseren heutigen Leserinnen erfährt; zwar erst 1931 erschienen, stellt er uns doch den neuromantischen Frauentyp in Reinkultur vor Augen, weil seine Verfasserin der neuromantischen Generation angehört, und kann nur richtig beurteilt werden, wenn man ihn historisch sieht. Vanadis, die von der Natur auf geheimnisvolle Weise ausgezeichnete Frau von wunderbarer Schönheit und anmutigem Geist, lernt wohl die Liebe in ihrer Tiefe und Tragik kennen, kommt aber zu keiner wirklichen Ehe, geschweige denn Mutterschaft. Bei aller Liebe, die sie gibt und empfängt, bleibt sie in ihrem Wesen immer die Vestalin, zu der das Schicksal sie bestimmt hat. Ja, sogar wo in der neuromantischen Dichtung der Frauentyp bewußt aus der Passivität herausgehoben wird, wie es bei Ricarda Huch geschieht, die — vor allem in der Malerin Rose in „Michael Unger" — die Frau als das unversehrte, ungebrochene, lebensvolle Geschöpf schildert, gibt es keine Ehe im wahren Sinne und keine Erfüllung in der Mutterschaft, weil in diesem Falle der Mann versagt. Es ist ein für die neuromantische Dichtung besonders charakteristischer Zug, daß die naturhafte Frau für den romantisch-dekadenten Mann nicht selten etwas Elbisches bekommt, wie etwa Galeide, die Heldin von Ricarda Huchs „Ludolf Ursleu", die ihr Bruder mit einer Undine vergleicht. So sehr hat sich der Mann von der Natur entfernt, daß die Frau, die ihr noch verbunden ist, ihm als etwas Untermenschliches, zwar Lockendes, aber zugleich ein wenig Unheimliches erscheint.

Wenn wir bei den Romanen der Neuromantik heute achtsam zu prüfen haben, ob ihnen überzeitliche Werte innewohnen, die uns darüber hinwegsehen lassen, daß das Frauenbild, das sie zeichnen, dem unseren nicht mehr entspricht, so wird bei denen des Expressionismus wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß sie mit den Zielen, denen wir dienen, nichts zu tun haben. Was wird der Expressionismus, seinem Wesen nach Übersteigerung, Griff ins Unendliche, letzlich ins Leere, aus der neuromantischen Vestalin machen? Es bleibt ihm nur eins übrig: ihr den letzten Rest des Bodens zu entziehen, auf dem sie ihrer natürlichen Bestimmung folgen kann, die Begrenzung, die in ihrem Wesen liegt, aufzuheben. Wir können auf Beispiele verzichten, weil die Bücher, denen sie zu entnehmen wären, heute verschollen sind und keine Spur hinterlassen haben, aber wer damals schon die Entwicklung der Literatur mit einiger Aufmerksamkeit beobachtete, wird sich besinnen, wie krampfhaft sie den Typ des „absoluten" Weibes herauszukonstruieren suchte. Das „absolute" Weib aber kann nur ein Extrem sein: die Heilige oder die Dirne. Ja, die Dirne ist die eigentliche Heilige, und so finden wir hier wieder, wie im Naturalismus, den Dirnenroman, nur daß seine „Heldin" nicht die Verlorene, die Zerstörte ist, sondern das Ideal. Es ist dies die letzte Übersteigerung einer durchaus geradlinigen, konsequenten Entwicklung. Was danach kommen kann, ist nur das Nichts, und in der Tat kommt nichts bis zu dem Buche, aus

dem zum ersten Male der Geist einer neuen Zeit spricht, die gebieterisch ein neues Frauenbild fordert: dem „Wunschkind" der Ina Seidel.

Ein kurzes Zwischenspiel bilden die Berufsromane, Erzeugnis einer Zeit, die in dem Bemühen, aus dem leeren Raum, in den sie der Expressionismus geschleudert hat, wieder auf den Boden der Wirklichkeit zurückzufinden, nach „neuer Sachlichkeit" ruft. Der expressionistische Roman hat der Frau nichts gegeben. Man sagt wohl nicht zu viel, wenn man behauptet, daß er gar nicht an sie herangekommen ist; die ganze Angelegenheit spielte sich ja viel mehr in den Köpfen der Literaten ab als in denen des Lesepublikums. Nun fängt plötzlich die Frau selbst an zu sprechen, ihre Not herauszusagen, wie sie es im Naturalismus tat. Die Lehrerin, die Studentin, die Stenotypistin: sie alle fühlen sich gedrängt, ihr Schicksal zu erzählen, nicht aus schöpferischem Drang (kein einziges dieser Bücher ist von künstlerischem Wert gewesen, kein einziges ist übriggeblieben), sondern weil die Klarheit sie überfällt, daß es so nicht weitergeht. Die Frau will wieder im Zentrum ihres Wesens erfaßt werden, im Quellpunkt ihres Seins. Mag sie im Beruf stehen oder nicht, verheiratet oder unverheiratet sein: sie ist sich dessen bewußt, daß hinter dem Äußerlich-Tatsächlichen ihre unverrückbare Wesenheit steht, daß sie in erster Linie Frau ist und erst in zweiter das, was die äußeren Bedingungen ihres Daseins aus ihr machen. Als 1930 Ina Seidels „Wunschkind" erscheint, ist es mit einem Schlage das Lieblingsbuch der deutschen Frau, heute hat es sein 210. Tausend erreicht. Diese spontane Entscheidung sagt mehr, als es noch so eingehende theoretische Auseinandersetzungen vermöchten. Hätten wir keinen anderen Frauenroman, in dem sich der Frauentyp unserer Zeit verkörperte, und von diesem nur das Vorspiel, das die Idee des Ganzen in intensivster dichterischer Schau vorwegnimmt: es wäre Beweis genug dafür, daß wir ein völlig anderes Frauenbild haben, als es in all den schnell wechselnden Strömungen der letzten Jahrzehnte der Fall war. Die Frau, die ihr Kind sterben sehen kann, wie Cornelie von Echter, und die dann trotzdem „den Engel des Lebens noch einmal herabzwingt", weil sie „leer von allen Wünschen ist bis auf den einen zur Fruchtbarkeit" — diese Frau ist die tiefste und schönste Verkörperung des neuen Frauenbildes. Wir alle fühlen uns in ihr im Innersten getroffen, ob wir verheiratet sind oder nicht; denn es geht ja nicht um das Tatsächliche, sondern um den Wesenskern: die seelische Bereitschaft zum Kinde. Und es ist bezeichnend, daß das Buch, obwohl es durchaus nicht leicht zu lesen ist, doch auch unter den einfachen Leserinnen viele ganz stark anspricht. Sie kämpfen sich durch die Schwierigkeiten der Lektüre hindurch, weil sie spüren, daß das Buch sie angeht, wie selten eins.

Wenn wir auch bis heute noch kein Frauenbuch haben, das sich an Qualität mit dem „Wunschkind" vergleichen ließe, so ist doch das Frauenbild, das es der deutschen Dichtung vorzeichnete, das typische unserer Zeit geworden. Sehen wir uns die Frauengestalten an, wie sie durch die Dichtung der letzten Jahre wandern, vor allem natürlich seit 1933, dann ist die Verwandtschaft unverkennbar. Die sterbende Bauernmagd in Carossas „Arzt Gion", die Magd des Jürgen Doskocil in Ernst Wiecherts gleichnamigem Roman, sie erleben unbewußter, auf dumpfer naturgebundener Stufe das gleiche wie Cornelie

von Echter. „Ein Kind wollte sie nun haben", heißt es von Marte Doskocil, die zwischen irdisch-natürlicher Liebe und religiösem Fanatismus hin- und hergezogen wird, „ein lebendiges Wesen, das sie festhalten würde an dieser Erde. Die goldene Stadt . . ., es hätte noch Zeit . . ., aber zuerst das Kind . . ." So geht es weiter, bis zu Waggerls „Mütter"-Roman. Wie auch ältere Bücher, die in der Zeit ihrer Entstehung vom Üblichen abwichen, dabei jetzt zu ihren Recht kommen, zeigt etwa die Freude, mit der unsere Leserinnen heute den Roman „Dreiviertel Stund vor Tag" von Helene Voigt-Diederichs lesen (1905). Ein Beispiel dafür, daß auch die unverheiratete Frau in dieses Frauenbild einbezogen wird, ist Peter Dörflers „Apollonia"-Trilogie („Die Lampe der törichten Jungfrau" und ihre Fortsetzungen), die von der Müllerstochter erzählt, die mit mütterlichem Herzen und kraftvoller Hand drei Generationen hindurch die Geschicke der Mühle und ihrer Bewohner lenkt. Ja, auch da, wo das ursprüngliche Verhältnis von Mutter und Kind fehlt, ist das Frauenbild mit den Kräften ausgestattet, die aus der Mütterlichkeit fließen. Denken wir zurück an die Mädchengestalten der Neuromantik und stellen neben sie das Mädchen Ursula aus Mechows „Vorsommer", so wird uns der ganze Unterschied offenbar. Die kindhafte Ursula, die in ihrer Herzensreinheit und Herzensfülle dem Manne, der aus dem Kriege heimgekehrt ist und sich noch nicht zurechtfinden konnte, Leben und Heimat erschließt, sie tut es ebenso aus unbewußter Mütterlichkeit wie die „Majorin" Wiecherts und manche andere Frauengestalt aus der Literatur der letzten Jahre.

So zeigt der Frauenroman unserer Zeit, daß sie gewillt ist, die Forderung zu erfüllen, die einst der Kampfroman des Naturalismus stellte: „Gebt ihnen ein Kind!" (Helene Böhlau.) Daß auch die andere Forderung zu ihrem Recht gekommen ist, die nach der Arbeit, wird besonders deutlich in der Fülle der Bauern- und Gutsromane. Wenn die Bauernromane in unseren Büchereien besonders gern von Frauen gelesen werden, hat dies daneben wohl den tiefer liegenden Grund, daß die Frau ihrem Wesen nach eine Zuneigung zur Wurzelhaftigkeit der bäuerlichen Welt hat. Freilich — gerade, wenn wir an den Bauernroman denken, wird uns klar, daß der Frauentyp der Gegenwartsdichtung, den wir mit soviel Freude begrüßten, bereits wieder in Gefahr ist, zu verflachen, zur Schablone herabzusinken. Wir können es unseren Leserinnen nicht verdenken, daß ein Teil von ihnen den Bauernroman satt bekommen hat und nach etwas anderem ausschaut; übrigens zeigt ja auch ein Blick auf die Weihnachtsproduktion 1937, daß die Gattung im Zurückgehen begriffen ist. Dafür scheint der Frauenroman sich eben jetzt neue Wege zu suchen. Schon im vorigen Jahre erschienen ein paar Bücher, in denen sich eine Fortbildung des „Mutter"-Romans bemerkbar machte, etwa „Die goldenen Spiele" von Ludwig Friedrich Barthel, oder auch — wenngleich das Buch natürlich sehr viel mehr ist als nur ein Frauenroman — Carossas „Geheimnisse des reifen Lebens". Es sind Bücher, in denen erneut die Ehe zum Problem gestellt wird, und bei denen dennoch die Lösung des Problems die unserer Zeit ist: vor dem Geheimnis der Mutterschaft müssen alle Fragen verstummen. Die Frauenromane dieses Jahres bieten ein noch vielfältigeres Bild. Neben Familienromanen wie „Die Barrings" von William von Simpson oder „Die Geschichte der

Tilmanföhne" von M. B. Kennicott steht die Darstellung eines Ehekonflikts, wie sie J. v. Bodmershof in dem Roman „Der zweite Sommer" versucht, und die sehr lebensechte Gegenüberstellung des „Mutter"-Typs und der berufstätigen Frau in Gertrud Hörlins „Verena". Schon der starke Prozentsatz, den der Frauen- und Familienroman innerhalb der diesjährigen Weihnachtsproduktion einnimmt, ist beachtenswert. Es sieht aus, als hätten wir auf diesem Gebiet noch allerlei Interessantes zu erwarten. Etwas Grundsätzliches dazu zu sagen, ist in diesem Augenblick noch nicht möglich, wie überhaupt diese Ausführungen keinen Anspruch auf eine erschöpfende Auseinandersetzung mit dem in Frage stehenden Problem erheben dürfen. Sie wollen nichts weiter sein als eine Anregung, ein Versuch, ein gewiß nicht unwichtiges Einzelgebiet unserer Arbeit in seinen geschichtlichen Zusammenhängen zu sehen.

Der Umbau der ehemaligen Öffentlichen Lesehalle in Jena

Von Dr. Josef Witsch

Am 1. Januar des vorigen Jahres wurde die Öffentliche Lesehalle zu Jena in ihrer alten Form endgültig geschlossen. Die längst erkannte Notwendigkeit eines räumlichen Umbaus und einer umfassenden bibliothekarischen Erneuerung wurde in die Tat umgesetzt. Nach fast einem Jahr intensivster Arbeit konnte dann die neue Bücherei — jetzt unter der Bezeichnung „Ernst-Abbe-Bücherei und Lesehalle" in einer schlichten Feier wiedereröffnet werden. Am 29. November 1937 nahm die Bücherei mit Ausleihe, Bücher- und Zeitschriften-Lesesaal und Zeitungs-Lesesaal ihren vollen Betrieb wieder auf.

Die Öffentliche Lesehalle zu Jena wurde im Jahre 1896 durch Ernst Abbe gegründet. Sie war zunächst in dem alten Wiegandschen Haus am Löbdergraben auf der ersten Etage untergebracht und enthielt neben einer Bücherausleihe ein Zeitschriften- und ein Bücher-Lesezimmer, wovon jedes für etwa 10 Personen Platz hatte, einen Zeitungs-Lesesaal, der 30 Personen faßte, auch ein besonderes „Damenzimmer", ein Jugendzimmer und ein Rauchzimmer; auch diese 3 Räume boten jeder etwa 10 Personen Platz. Ein Jahr später wurde dann die zweite Etage des gleichen Hauses noch für Büchereizwecke verfügbar gemacht. Dadurch ließen sich das Jugendzimmer, das Bücher- und das Zeitschriften-Lesezimmer wie auch der Zeitungs-Lesesaal vergrößern. 1900 wurde dann der Bau des Volkshauses begonnen, und im September des Jahres 1902 wurde die Bücherei aus dem Wiegandschen Haus in den eigens dafür gebauten Teil des Volkshauses verlegt. In der Raumanordnung und in der büchereitechnischen Einrichtung der Lesehalle drückte sich die damalige starke Bindung an das amerikanische Vorbild der Public Library, wie in Charlottenburg und anderen Städten, hundertprozentig aus. Der Ausleihe selbst war verhältnismäßig wenig Raum gegeben, während die Lesesäle

sehr groß angelegt waren. Es ist interessant, daß ein Jugend-Lesezimmer schon damals für sehr wichtig erachtet und auch im Volkshaus beibehalten wurde. Leider ließ man es einige Jahre später infolge mangelnder Beaufsichtigung wieder eingehen. Ebenfalls wurde auch im Zeitungs-Lesesaal ein besonderes Rauchzimmer für nötig gehalten; das „Damenzimmer" fiel weg. Die Einrichtung der Öffentlichen Lesehalle im Volkshaus war für die damaligen deutschen Verhältnisse außerordentlich reich und hat mit Recht großes Aufsehen erregt. Im Lauf der Jahre haben eine Reihe von Städten bei der Einrichtung ihrer Büchereien sich auf das Jenaer Vorbild bezogen.

Es lag im Zug der damaligen Zeit, die Büchereiarbeit in einer freien, vom Staat unabhängigen sozial-humanitären Gesinnung zu basieren. Aus dieser Haltung ergab sich zwangsmäßig die vereinsmäßige Verfassung der Lesehalle mit dem ganzen dazugehörigen umständlichen Apparat von Vorstandsmitgliedern, Satzungen usw. Die deutschen Städte besannen sich ja erst langsam auf ihre Verpflichtung zur Gründung und Unterhaltung von öffentlichen Volksbüchereien. Die alte Öffentliche Lesehalle stand somit an der Spitze einer Entwicklung, die sich sehr langsam und mit einem großen Verschleiß an Ideen und Menschen durchsetzte. Diese Entwicklung ging langsam vor sich im Verhältnis zu Anspruch und Forderung der führenden Büchereileute und zum Bedürfnis. Zeitlich hingegen zeigt sich in einem heutigen Rückblick die Entwicklung, in der Ideen, Vorstellungen und praktische Verfahrensweisen einander rasch ablösten, sehr zusammengedrängt. Es hat, im ganzen gesehen, eines nicht geringen Aufwandes bedurft, um zu dem heutigen klaren Bild von der Aufgabe, von der Verfassung und von der technischen Einrichtung einer Bücherei zu gelangen.

In der festen Verankerung ihres Gründungsstatutes hatte sich die Lesehalle eine gewisse Unabhängigkeit von den büchereimäßigen Zeitströmungen bewahrt, und war so eigentlich bis zu dem jetzigen Umbau in ihrer alten Form erstarrt. Das bedeutet, daß sie auch büchereipraktisch und büchereitechnisch, von einigen räumlichen Verschiebungen und geringen, kaum in die Erscheinung tretenden Verbesserungen abgesehen, ganz in dem ursprünglichen Zustand verblieben war. Die alte Lesehalle war bestandsmäßig, technisch, büchereiverwaltungsmäßig und räumlich mit den Jahren ziemlich ins Hintertreffen geraten, und aus der zuerst so idealen Einrichtung war, dem üblichen Gesetz der Entwicklung folgend, eine rückständige Bücherei geworden, die nicht mehr recht zu ihrer Wirkung kommen konnte. Es war keineswegs so, daß die Bücherei keine Leser mehr gehabt hätte, daß die Lesesäle nicht mehr benutzt worden wären, im Gegenteil, die Benutzerziffern in allen Abteilungen der Bücherei waren auch vor dem Umbau noch verhältnismäßig hoch. Raumverhältnisse, Bestandsaufbau, Ausleihtechnik und personelle Besetzung der Bücherei waren jedoch so, daß die rein zahlenmäßig noch sehr ansehnliche Leistung innerlich weitgehend leer blieb. Das, was ausgeliehen wurde, wie es ausgeliehen wurde und das, was in den Lesesälen eingesehen werden konnte, entsprach nicht mehr den Zielsetzungen der neuen deutschen Volksbücherei. Nun hatte man zwar seit 1933 dies alles schon erkannt und viele Versuche zur Verbesserung der alten Statuten unternommen. Die Bücherei war bestandsmäßig durchgekämmt worden usw.,

aber im Ergebnis zeigte sich dann, daß alle diese Versuche immer an der Peripherie geblieben waren und den Charakter der Bücherei selbst nicht verändert hatten. Im Zusammenwirken zwischen der Thüringischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen, die im Jahre 1934 nach Jena verlegt wurde, dem Vorstand des Lesehallenvereins und der Carl-Zeiß-Stiftung sind dann immer wieder Pläne zu einer grundlegenden Umgestaltung erwogen worden, die zunächst im Jahre 1935/36 zur Neugestaltung des Bücher-Lesesaales führten. Wie zu erwarten war, zeigte dieser erste Neuanfang, mehr als alle Denkschriften und Argumentationen, die Hinfälligkeit und Überalterung des Ganzen und führte im letzten Ergebnis zu dem Beschluß eines vollständigen äußeren und inneren Umbaues der Bücherei. Mit der Inangriffnahme des Umbaus wurde dann auch der ehemalige Lesehallenverein, der sich in der Vergangenheit keine geringen Verdienste um die Jenaer Büchereiarbeit erworben hatte, aufgelöst und die Bücherei selbst an die Carl-Zeiß-Stiftung als rechtlichen und finanziellen Träger gebunden. Um die Bücherei jedoch ganz aus dem privaten Bereich herauszuheben und die Übereinstimmung mit der staatlich geführten Büchereiarbeit für immer zu garantieren, wurde auf Grund einer Vereinbarung zwischen der Carl-Zeiß-Stiftung und dem Thüringischen Volksbildungsministerium die Leitung der Ernst-Abbe-Bücherei mit der Leitung der Thüringischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Personalunion verbunden. Darin liegt nun auch die Möglichkeit, das in Jena neu Geschaffene und die in Jena mit Hilfe der vorbildlichen Einrichtungen möglichen optimalen Erfahrungen für ganz Thüringen nutzbar und verbindlich zu machen. Der Carl-Zeiß-Stiftung und insbesondere ihrem Geschäftsleiter Henrichs kann nicht genug dafür gedankt werden, daß sie in so großzügiger Weise Umbau, Neuausstattung und Verfassungsänderung ermöglichte. In der Bindung an die Carl-Zeiß-Stiftung liegt auch zukünftig die beste Gewähr dafür, daß die Bücherei auf dem jetzigen Niveau gehalten und weitergeführt werden kann.

Zur Reorganisation selbst ist folgendes zu sagen: Mit der Arbeit wurde am 1. Januar begonnen, die, wie schon gesagt, trotz vieler Schwierigkeiten im November beendigt werden konnte. Die Hauptschwierigkeit lag dabei in dem verhältnismäßig zu geringen Personal; obwohl mit dem 1. Januar 1937 3 jüngere bibliothekarische Hilfskräfte eingestellt werden konnten, war die damit insgesamt zur Verfügung stehende Zahl von 5 bibliothekarischen Mitarbeitern im Verhältnis zu dem Übermaß an Arbeit sehr gering. Jeder Fachmann weiß ja, was es bedeutet, eine alte Bücherei von rund 50000 Bänden durchzuarbeiten, die ganze Ordnung der Bücherei umzustellen und den verbleibenden aktiven Bestand von etwa 12000 Bänden bibliothekarisch ganz und gar neu zu bearbeiten. Man muß sich vorstellen, daß diese 12000 Bände, da von den alten Verzeichnissen usw. nichts mehr brauchbar war, behandelt werden mußten wie neue Bücher. Neben dem zahlenmäßig nicht geringen Bestandteil, der passiv gemacht wurde, mußte ein verhältnismäßig großer Prozentsatz des alten Bestandes ausgeschieden werden.

Die Ausscheidungen gingen zu einem großen Teil auf Abnutzung an sich geeigneter

Bücher, jedoch war auch ein nicht geringer Teil des Bestandes entsprechend der üblichen Erfahrung total veraltet. Allein die unbrauchbar gewordenen populär-naturwissenschaftlichen Schriften waren kaum zu zählen. Bei der im ganzen mit diesen Arbeiten verbundenen Durchkämmung des Gesamtbestandes zeigten sich dann erst die vorher verdeckten Lücken, zeigte sich auch der in mancher Richtung falsch angelegte Bestandsaufbau. Mit dem für Neuanschaffungen verfügbar gemachten Betrage von insgesamt RM. 24000 konnten die wesentlichen Lücken mit etwa 5000 neuen Bänden ergänzt werden.

Verwaltungs- und büchereitechnisch ist bei der ganzen Reorganisation sozusagen auf dem höchsten Niveau gearbeitet worden. Ein komplizierterer Arbeitsgang wurde nicht gescheut, wenn es darum ging, die klarste und eindeutigste Form für die verschiedenen Verzeichnisse zu finden. Neben dem üblichen alphabetischen Verfasserkatalog, dem Standortskatalog und den Bücherverzeichnissen, die für die Hand des Lesers bestimmt sind, wurde noch ein ausgebauter systematischer Katalog angelegt, mit einem besonderen Formular im Format des üblichen alphabetischen Zettels. Dieser systematische Katalog bietet die Unterlage für einen planmäßigen Bestandsausbau; er ist in der Grundordnung nach dem Buchkartenapparat eingerichtet, hat aber, in sich festgelegt, die Ordnung der verschiedenen Bücherverzeichnisse und kann jederzeit für die Anlage neuer Bücherverzeichnisse, Auswahlverzeichnisse usw. benutzt werden. Mit Ausnahme des Buchkartenapparates ist bei jedem Verzeichnis an Stelle der Büchereihandschrift Maschinenschrift getreten. Insgesamt mußten etwa 100000 Titel geschrieben werden; es sind rund 17000 Bände bearbeitet, mit Signaturaufdruck versehen, eingeschlagen, gebunden oder gespritzt worden. In der systematischen Gruppierung des Bestandes ist nicht jeder einzelnen Abteilung eine Gruppe Nationalsozialismus angehangen worden; es ist auch nicht die nationalsozialistische Literatur in einer besonderen Abteilung zusammengefaßt, sondern es wurde versucht, den gesamten Bestand so zu ordnen, daß sein eigentliches Ordnungsgefüge in dem Begriff Nationalsozialismus gefunden werden kann.

Neben der Ausleihe wurden selbstverständlich Bücher- und Zeitschriften-Lesesaal umgebaut und neu eingerichtet. Einzelheiten der Ordnung, z. B. des Bücher-Lesesaales, jetzt anzugeben, würde zu weit führen, zumal ja über all diese Dinge in einer besonderen Schrift berichtet werden soll. Die Handbücherei des Lesesaales enthält ungefähr 1000 Bände, die in 11 großen Gruppen geordnet sind. Es liegen etwa 100 Zeitschriften aus. Im Zeitungs-Lesesaal stehen rund 100 Zeitungen zur Verfügung. Auch der Zeitungs-Lesesaal enthält eine kleine Handbücherei. Jeder Saal hat ungefähr 80 Sitzplätze.

In dem Organismus der Bücherei fehlt nun noch die neue Jugend-Ausleihbücherei. Es laufen Verhandlungen, nach deren positivem Ausgang im April dieses Jahres mit dem Aufbau einer neuen Jugendbücherei zu rechnen ist. Die Räume für die Jugendbücherei sind vorgesehen.

Bei der ganzen Reorganisation ging es darum, das alte Erbe Ernst Abbes zeitentsprechend zu erneuern. In der Umbenennung der Bücherei aus der nicht mehr zeit-

gemäßen Bezeichnung „Öffentliche Lesehalle" in „Ernst-Abbe-Bücherei" lag zuerst eine Pflicht der Dankbarkeit dem Manne gegenüber, ohne den auch die Neugestaltung der Bücherei nicht möglich gewesen wäre; es sollte sich jedoch darin auch eine Identifizierung mit den besten Absichten dieses Mannes ausdrücken, von dem das schöne Wort stammt, daß eine öffentliche Bücherei durch das Buch und mit dem Buch der Volksgemeinschaft dienen muß.

Bei der zur Eröffnung der Bücherei veranstalteten Feier waren neben sehr vielen Thüringer und Jenaer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Leiter der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen, gleichzeitig auch als Vertreter des Reichserziehungsministeriums erschienen; Vertreter des Thüringischen Volksbildungsministeriums, der Oberbürgermeister der Stadt Jena, der Rektor der Friedrich-Schiller-Universität, Staatsrat Professor Dr. Esau, ein Vertreter des Reichspropagandaamtes Thüringen und des Gaukulturamtes in Thüringen, der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer und eine Reihe anderer Vertreter der Partei, ihrer Organisationen und mehrere Leiter benachbarter Volksbüchereien waren anwesend. In seiner Ansprache begründete Herr Henrichs von der Carl-Zeiß-Stiftung, der eigentliche Förderer des Büchereiumbaues, dessen Notwendigkeit unter Hinweis auf die alte Jenaer Büchereitradition und unter besonderem Hinweis auf Ernst Abbe, dessen Name für die Bücherei, wie Herr Henrichs ausführte, eine Ehre und gleichzeitig eine hohe Verpflichtung bedeuten möchte. In einem längeren Bericht gab der Leiter der Bücherei Rechenschaft über den Zweck des Umbaus, über die durchgeführten Arbeiten und über den Sinn und die Aufgabe der neuen Ernst-Abbe-Bücherei im Kulturleben der Stadt Jena. Der Leiter der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen überbrachte die Grüße des Reichserziehungsministeriums und wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die großen Zeitwenden der Stadt Jena merkwürdigerweise immer von Büchereigründungen begleitet gewesen seien. Die Bücherei sollte nach seinen Worten in den neuen wunderschönen Räumen zu allererst und immer eine Hochburg nationalsozialistischer Weltanschauung, aber auch der geistigen Arbeit und dem Bildungswillen eine stille Stelle der Betätigung sein. Insbesondere gab der Leiter der Reichsstelle auch der Hoffnung Ausdruck, daß die geplante Jugendbücherei möglichst bald verwirklicht werden könnte. Herr Ministerialrat Stier überbrachte die Grüße der Thüringischen Regierung und begrüßte insbesondere, daß durch die Zusammenlegung von Bücherei und Landesstelle, durch die Ermöglichung der Neugestaltung der ehemaligen Lesehalle ein mustergültiges Instrument für den Aufbau anderer Volksbüchereien in Thüringen entstanden sei. Danach sprach dann noch der Oberbürgermeister der Stadt Jena den Dank der ganzen Bevölkerung für die schöne neue Bücherei aus. Es sprachen dann noch mit besonderen Wünschen und Glückwünschen der Rektor der Universität, Staatsrat Professor Dr. Esau, der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer in Weimar, der Verleger Fritz Fink und Dr. Studentkowski vom Reichspropagandaamt und vom Gaukulturamt Thüringen. Mit den folgenden Worten schloß dann Geschäftsleiter Henrichs die schöne Feier, die im Führergruß und im Absingen der Nationallieder ihren würdigen Abschluß fand:

„Ich danke allen, die uns eben ihre Glückwünsche überbracht haben und bin fest davon überzeugt, daß die guten Wünsche, die Sie der Ernst-Abbe-Bücherei mit auf den Weg gegeben haben, Wirklichkeit werden.

Ich möchte besonders auch noch am Schlusse unserer kleinen Feier allen denen danken, die bei der Gestaltung der Bücherei mitgeholfen haben, dem Architekten, den Künstlern, den vielen Handwerkern, die hier in ihrem jeweiligen Auftrage das Bestmögliche geleistet haben.

Ich möchte auch meinen Mitarbeitern im Werk, den Herren Kochalski und Opitz, und vor allem aber dem Leiter der Bücherei, Herrn Dr. Witsch, für seine sachkundige und unermüdliche Arbeit danken und mich auch dem Danke anschließen, den er seinen Mitarbeitern innerhalb der Organisation der Bücherei ausgesprochen hat.

Es ist in den vergangenen 10 Monaten sehr viel in diesem Hause gearbeitet worden. Mögen sich alle Beteiligten in dieser Stunde und vor allen Dingen in der zukünftigen Betätigung für ihre Mühe und Arbeit belohnt werden. Mir selbst bleibt dann nur noch übrig, nunmehr die neue Ernst-Abbe-Bücherei und Lesehalle dem Leiter dieser Bücherei mit den besten Wünschen zu übergeben, in der Hoffnung, daß die zukünftige Wirksamkeit unserer Bücherei sich der vergangenen würdig anschließt.

Es hat sich schön gefügt, daß diese Eröffnung noch in die Buchwoche 1937 gelegt werden konnte. Auch diese Bücherei beweist zu ihrem Teil die Wahrheit der Worte, die der Herr Reichsminister Goebbels der diesjährigen Buchwoche mit auf den Weg gegeben hat: Die Zeit lebt im Buch. Und nur diese Zeit lebt in der Volksbücherei, in der Ernst-Abbe-Bücherei zu Jena.

Ich bitte Sie nun zum Schlusse unserer kleinen Feier, mit mir den Führer zu grüßen und im Führer den Mann, der diese neue Zeit heraufgeführt und gestaltet hat."

Die Bücherei wurde am 29. November für den vollen Betrieb geöffnet. Über die Bekanntgabe der Öffnungszeiten hinaus wurde von jeder besonderen Werbung zunächst abgesehen. Wie immer in solchen Fällen, hängen auch nach der Eröffnung noch eine Reihe notwendiger, mit der Reorganisation noch zusammenhängender innerer Arbeiten nach, zu deren Beendigung für die ersten Monate nach der Eröffnung eine ruhige Ausleihe erwünscht gewesen wäre. Trotzdem zählte die Bücherei Ende Januar nach 2 Monaten schon 1700 Leser. Im Monat Dezember wurden bereits 4153 Bände, im Monat Januar 4785 Bände ausgeliehen. An der Ausleihe ist die sogenannte schöne Literatur mit 55 Prozent und die belehrende Literatur mit 45 Prozent beteiligt. Der Zeitungs-Lesesaal wurde bis zum 1. Februar von insgesamt 15966 Personen besucht, der Bücher- und Zeitschriften-Lesesaal hatten bis zum 31. Januar 9643 Benutzer. Aus diesen Zahlen läßt sich erkennen, in welchem Maße sich die Bücherei schon ohne jede Werbung hat durchsetzen können (Einwohnerzahl der Stadt Jena rund 70000). Im Februar soll dann mit Beendigung der letzten reorganisatorischen Arbeiten eine großzügige Werbung einsetzen, verbunden mit der Herausgabe eines bebilderten Auswahlkataloges.

Aus dem schwedischen Büchereiwesen

Auf dem Gebiet der räumlichen Entwicklung seiner Provinzbüchereien hat Schweden in letzter Zeit viel geleistet. Im 4. Heft des Jg. 1937 von „Biblioteksbladet" finden sich nicht weniger als neun ausführliche Berichte über neue oder erweiterte und neu hergerichtete Büchereien (bzw. Jugendabteilungen von Büchereien), namentlich aus kleinen Städten unter Beifügung von Grundrissen und Photographien, und außerdem sechs Raumbilder aus Dorfbüchereien mit kurzen Angaben über deren Größe und Leistungsfähigkeit. Besonders wichtig aber ist der das Heft einleitende Aufsatz von Knut Tynell, der einen zahlenmäßigen Überblick über die derzeitige Gesamtlage der Büchereiraumverhältnisse in Schweden gibt. Tynell gliedert nach dem Größentyp der Gemeinden. Bezüglich der 5 Städte mit mehr als 50000 Einwohnern begnügt er sich, da sie für eine zahlenmäßige Vergleichung nicht viel aufschlußreiches Material bieten, mit einem summarischen Hinweis auf frühere Berichte in „Biblioteksbladet". Am ergiebigsten ist der dann folgende Abschnitt über Städte mit 20—50000 Einwohnern. Von den 20 Städten dieser Größe, die Schweden aufweist, sind 7 mit vollentwickeltem Büchereiwesen in der Reihenfolge ihrer Einwohnerzahl durch eine Tabelle herausgehoben, aus welcher zu ersehen ist, wieviel Quadratmeter Ausleiheraum für Erwachsene (Freihand), Leseraum für Erwachsene, Jugendabteilung, Bücherspeicher, Arbeitsraum für das Personal und Studienzirkelraum vorhanden sind. Anschließend werden diese Zahlen daraufhin durchgesprochen, in welcher Weise die bibliothekarische Auswertung der Räume in den einzelnen Büchereien geschieht. Dann werden zusammenfassend die typischen, noch unbefriedigenden und daher provisorischen baulichen Lösungen in den übrigen 13 Städten erörtert und von 6 mitgeteilt, welche räumliche Neuordnung so gut wie sicher in allernächster Zeit zu erwarten ist. Weniger günstig erscheint die Sachlage bei der nächsten Gruppe, den 22 Städten zwischen 10 und 20000 Einwohnern. Das geht schon aus der Tabelle hervor, in welcher die Raumgrößen von 14 dieser Büchereien zusammengestellt sind: Sie haben zwar alle einen Leseraum für Erwachsene, aber 9 haben keinen Raum für eine Jugendabteilung, 5 keinen Bücherspeicher, 1 keinen Arbeitsraum für das Personal und 8 keinen Studienzirkelraum. Immerhin sind jedoch 2 von ihnen unlängst in Neubauten eingezogen. Die dann noch folgenden Tabellen für Städte von 6000—10000 (9 von 24) und für Städte unter 6000 Einwohner (12 von 43) bieten ein ähnliches Bild. Für den nichtskandinavischen Betrachter ist überraschend, daß von jenen 6, von diesen 5 eine eigene Jugendabteilung, von jenen 4, von diesen 5 einen Bücherspeicher, von jenen 1, von diesen sogar 4 einen Studienzirkelraum und alle außer je einer einen besonderen Arbeitsraum für das Personal haben. Zum Schluß wird noch auf zwei Aufsätze von dem Malmöer Zentralbibliothekar Nosslin über die Raumfrage der Dorfbücherei („Biblioteksbladet" 1935, S. 102 ff. und S. 197 ff.) verwiesen.

Mit welcher Entschiedenheit die Raumfrage neuerdings der schwedischen Fachdiskussion unterbreitet wird, geht auch aus einem kleinen Heft hervor, das Knut Tynell soeben als Nr. 4 der neuen Reihe „Sverges Allmänna Biblioteksverenings Småskrifter" unter dem Titel „Büchereiräume[1]" herausgegeben hat. Nach einer systematischen Einleitung über die Lage der Bücherei, die Einraumbücherei, die Bücherei mit mehreren Räumen, die Frage des eigenen Gebäudes, die Planung neuer Büchereiräume (gutachtliche Mitwirkung der staatlichen Büchereioberbehörde) wird eine tabellenmäßige Aufstellung (mit Hinweis auf weitere Sonderliteratur) über 11 Büchereien gegeben, von denen Grundrisse und Photos mit kurzen Beschreibungen folgen. Es sind 5 Stadtbüchereien vom Größentyp 25—45000 Einwohner, 3 von 10—15000, 3 von 4—6000 und eine Dorfbücherei. Wie

[1] „Bibliotekens lokaler. Bilder från moderna folkbibliotek." 16 S. 20 Öre.

schön wäre es, wenn wir solch ein billiges und lehrreiches Heftchen auch für deutsche Volksbüchereien hätten!

In diesem Zusammenhang soll auch gleich auf Henning Wieslanders, des neuen Zentralbibliothekars von Örebro, ausführliche Beschreibung der dortigen Stadtbücherei („Biblioteksbladet", Jg. 1937, S. 101ff.) und auf seinen Beitrag zu ihrer vornehm ausgestatteten Festschrift („100 Jahre Büchereichronik von Örebro") hingewiesen werden. Obwohl Örebro nicht ganz 40000 Einwohner hat, ist seine Stadtbücherei sowohl durch ihr Gebäude als durch die einzigartigen Sammlungen von Büchern, Manuskripten und Bildern, die sie aus dem Besitz des Grafen Birger Mörner, eines Freundes von Strindberg und von Heidenstam, übernommen hat, eine der bemerkenswertesten schwedischen Provinzbüchereien.

Nach einem durch die Wirtschaftslage bedingten Stillstand im Ausbau des schwedischen Zentralbüchereiwesens während der Jahre 1933—1935 sind nunmehr zwei neue Büchereien hinzugekommen, und die „Landes- und Stiftsbücherei" in Linköping ist zu einer vollen Zentralbücherei ausgebaut worden. So konnte man am Schluß des Jahres 1936 bereits die Tätigkeit von insgesamt 8 Zentralbüchereien übersehen. Die Ergebnisse des Zuwachses und der Ausleihe wurden in „Biblioteksbladet", Jg. 1937, S. 53ff. in Gestalt von Tabellen (mit Erläuterungen) mitgeteilt. Danach ist der Hauptbücherbestand der 8 Zentralbüchereien im Berichtsjahre um nahezu 31000 Bände vermehrt worden, von denen fast 18000 auf belehrende Literatur, 7000 auf schwedische Schönliteratur, 1600 auf fremdsprachliche Schönliteratur und 4400 auf Jugendbücher entfielen. Dazu kamen 6000 Bände Zuwachs für die Wanderbestände dieser Büchereien. Erläuternd wird bemerkt, daß hierbei von den einzelnen Zentralbüchereien inhaltlich sehr verschieden verfahren werde, je nachdem das Volksbüchereiwesen des betreffenden „Läns" bereits entwickelt sei: ob es gelte, das Interesse am bildungspflegelich wertvollen Lesen überhaupt erst zu wecken, oder ob es sich nur noch darum handle, die Teilnehmer an Studienzirkeln oder die Hörer von Vorträgen mit besonderer Literatur zu versorgen. Aus den Hauptbeständen wurden an 3200 auswärtige Leser in Gestalt von Einzelentleihungen direkt im ganzen 35000 Bände und durch Vermittlung der kleinen Ortsbüchereien 1600 Bände verliehen, aus den Wanderbeständen an 12500 Leser im ganzen 50000 Bände in 695 Sendungen, wobei zu bemerken ist, daß darin die Zahlen der Wanderbestände von 2 Zentralbüchereien noch nicht enthalten sind.

Im Zuge der durch die Aufnahme der Krankenhausbüchereien in das Büchereigesetz angebahnten Entwicklung (vgl. auch Jg. 1937 dieser Zeitschrift S. 410) hat die Stockholmer städtische Krankenhausverwaltung mit der Verwirklichung eines großzügigen Planes begonnen, den Fredrik Hjelmqvist in einem von der städtischen Büchereiverwaltung veranlaßten Gutachten vorgelegt hat. (Man findet einen Auszug daraus unter dem Titel: „Stockholm bekommt moderne Krankenhausbüchereien", in „Biblioteksbladet", Jg. 1937, S. 60ff.) Er geht davon aus, daß man bei größeren Krankenhäusern wesentlich mehr als 600 Patienten (bisheriger dänischer Richtsatz) durch eine hauptamtliche bibliothekarische Hilfskraft bei wöchentlich zweimaliger Ausleihe an jedem Krankenbett versorgen könne, auch wenn dieser obliegen die psychologisch und technisch zweckentsprechende Auswahl des Bücherbestandes, sein Einkauf, seine Katalogisierung (unter Verwendung der Katalogkarten der Stadtbücherei), seine Verleihung und die Anleitung solchen Krankenpflegepersonales, das die Bücherversorgung von ansteckenden Kranken und von Geisteskranken zu vermitteln hat. (Wo eine medizinische Handbücherei vorhanden ist, soll sie auch diese betreuen.) Sie hat ihre Arbeitsstätte in der Stadtbücherei, soweit sie sich nicht in den Krankenhäusern dienstlich aufhält. Für den Grundstock ist jeweils eine Bücherzahl ins Auge gefaßt, die ungefähr der Höchstzahl der Patienten, also der Krankenbetten, entspricht, und die Ergänzung bzw. Erneuerung soll jeweils nach je drei Jahren

stattfinden. Der Fünfjahresplan, der den Aufbau des ganzen Stockholmer Krankenhausbücherei-wesens umfaßt und dessen erstes Jahr bereits im Haushalt 1937 in Gestalt der nötigen Mittel für die Patientenbücherei von St. Eriks-Krankenhaus lief, sieht zahlenmäßig so aus:

1. Jahr (Krankenhaus mit etwa 860 Betten): Für einen Ersten Assistenten (in Wirklichkeit wohl Assistentin) 4600 Kr., für Bücher 5000 Kr., für andere sächliche Ausgaben (u. a. 1 Bücherwagen, 1 Schreibmaschine) 1200 Kr., also Gesamtkosten des 1. Jahres 10800 Kr.
2. Jahr (weitere 1300 Betten): Für einen Zweiten Assistenten 3750 Kr. (zusammen mit dem Ersten Assistenten also 8350 Kr.), für Bücher (da der erste Bestand noch keiner Ergänzung und Erneuerung bedarf) 7000 Kr., für andere sächliche Ausgaben (u. a. 3 Bücherwagen) 1730 Kr., also Gesamtkosten des 2. Jahres 17080 Kr.
3. Jahr: Für einen weiteren Zweiten Assistenten 3750 Kr. (gesamte Personalkosten jetzt also 12100 Kr.), für Bücher 7500 Kr., für andere sächliche Ausgaben (u. a. 1 Bücherwagen) 1260 Kr., also Gesamtkosten des 3. Jahres 20860 Kr.
4. Jahr (weitere 1040 Betten): Für Bücher 9000 Kr., für andere sächliche Ausgaben (u. a. 3 Bücherwagen) 1500 Kr., dazu die bereits laufenden Personalkosten von 12100 Kr., also Gesamtkosten des 4. Jahres 22600 Kr.
5. Jahr (weitere 1500 Betten): Für Bücher 11000 Kr., für andere sächliche Ausgaben 1510 Kr., dazu die bereits laufenden Personalkosten von 12100 Kr., also Gesamtkosten des 5. Jahres 24610 Kr.

Von dort an würde für das gesamte Stockholmer Krankenhausbüchereiwesen ein jährlicher Personalaufwand von 12100 Kr. (nebst etwaigen Zulagen) und ein Anschaffungsetat von 11500 Kr. (entsprechend einer Beschaffung von 2000 Bänden zur Ergänzung und zum Ersatz) nötig sein.

Ebenfalls bezeichnend für die eifrige Arbeit auf diesem Sondergebiet des schwedischen Büchereiwesens ist es, daß unlängst als Nr. 3 der oben erwähnten neuen Kleinschriftenreihe von „Schwedens Allgemeinem Büchereiverein" ein Heft aus der Feder der Büchereikonsulentin Greta Linder und der Mörbyer Krankenhausbibliothekarin Maja-Lina Söderbergh über „Krankenhausbüchereien"[1] erschienen ist. Es beginnt mit einem Photo, auf dem die Ausleihe am Krankenbett, dabei namentlich auch ein schwedischer Krankenhausbücherwagen, zu sehen ist. Dann wird nach einem einleitenden Hinweis auf die Rolle, die der Weltkrieg für die Einsicht in die Wichtigkeit rationeller Lesestoffversorgung von Kranken gespielt hat, über den heutigen Stand der Krankenhausbüchereiarbeit in Schweden berichtet. Außer den Großstädten Stockholm, Malmö und Gotenburg haben eine ganze Reihe kleinerer Städte mit Hilfe ihrer städtischen Büchereien die Arbeit im Sinne des Gesetzes in Gang gebracht. Dabei haben sich Benutzungsziffern wie diese ergeben: Bei einem Krankenhaus von 139 Betten 3100 Bände, bei einem Krankenhaus von 240 Betten 6500 Bände, bei einem Krankenhaus von 389 Betten 9700 Bände, bei einem Krankenhaus von 70 Betten 2100 Bände; also Durchschnittsziffern von 22—30 Bänden je Bett. (Vielleicht ist es bezeichnend, daß der Höchstsatz vom kleinsten Krankenhaus erreicht wurde und daß dieses in Luleå, also im dünnbesiedelten und verkehrsarmen Norden liegt.) Insgesamt verliehen im Jahre 1936 77 Krankenhausbüchereien mit 12000 Betten 205000 Bände. (Schweden hat aber insgesamt etwa 700 Krankenhäuser mit 70000 Betten.) Als Durchschnittskosten für eine vollwertige Versorgung im Sinne des Gesetzes werden 4 Kr. je Bett und Jahr genannt. Da der Staat davon 1 Kr. Zuschuß gibt, bleiben 3 Kr. als örtliche Leistung übrig. (1936 standen der Staatsunterstützung von 12000 Kr. in Wirklichkeit örtliche Gesamtleistungen für Krankenhausbüchereien von 19000 Kr. gegenüber.) Die staatliche Büchereioberbehörde hat 1936

[1] „Sjukhusbibliotek". 16 S. 20 Öre.

bereits vorgeschlagen, daß der Staat seine gesetzliche Beteiligung auf 2 Kr. erhöhe, so daß dann die Leistung auf Staat und Gemeinden hälftig verteilt wäre. Wenn auch der Reichstag vorerst noch nicht zugestimmt hat, so ist doch zu hoffen, daß die nunmehr angeordneten weiteren Ermittlungen bald zum Ziele führen. — Es wird dann darauf hingewiesen, daß in Anbetracht der wechselnden Belegung und des Rückhaltes an Volksbüchereien, insbesondere Zentralbüchereien, die Krankenhäuser mit einem verhältnismäßig kleinen Eigenbestand auskommen können, in welchem übrigens die Jugendbücher, namentlich auch für einfache erwachsene Patientinnen, eine nicht unbeträchtliche Rolle zu spielen pflegen. Vor einer zu weitgehenden Bevorzugung „leichter" Lektüre wird gewarnt. — Hierauf werden anschaulich geschildert die Ausleihepraxis, die selbstverständlich nicht nur die Kranken, sondern auch das Personal umfaßt, und die typischen Erfahrungen, welche die „Büchertante" dabei macht. Beigegeben ist eine genaue Beschreibung erprobter Bücherwagentypen[1], deren Preis sich zwischen 250 und 275 Kr. bewegt. Äußerungen von Chefärzten über den Nutzen der Krankenhausbüchereien, die einschlägigen Paragraphen des Büchereigesetzes, eine Aufzählung der wichtigsten schwedischen und dänischen Literatur über Krankenhausbüchereien, ein Verzeichnis der Zentralbüchereien, an die sich die Krankenhäuser des betreffenden Läns zunächst wegen Mitarbeit zu wenden haben, und ein Hinweis auf die Einkaufsstelle für Büchereimaterial, die „Schwedens Allgemeiner Büchereiverein" 1936 eingerichtet hat, schließen das sehr praktische und werbekräftige kleine Heft.

Im Jahrgang 1937 von „Biblioteksbladet", S. 8 ff., beschreibt Elisabeth Berggren: „Einige amerikanische Büchereieindrücke 1936". Da es sich hier um neuestes Material handelt, und da die Verfasserin sich mit einem sicheren und kritischen Blick für das Wesentliche umgesehen hat und anschaulich zu berichten versteht, ist ihr Aufsatz auch für deutsche Volksbibliothekare lehrreich. Gleich zu Beginn sagt sie, das sei vielleicht der stärkste Eindruck von dem Unterschied zwischen den schwedischen und amerikanischen Büchereiverhältnissen, daß in Amerika die Bücherei ihre auch in Krisenzeiten gesicherte Stellung im öffentlichen Leben und Haushalt habe, während in Schweden noch immer jeder Ausbau des Büchereiwesens über das alte Herkommen hinaus leicht Kritik und Mißbilligung hervorrufe, jedenfalls aber ständig verteidigt werden müsse. Zu dieser Sicherung der amerikanischen Public Library habe nun zweifellos beigetragen die an sich fragwürdige Prachtentfaltung der amerikanischen Büchereibauten. Ihre Marmorpaläste schmeicheln nicht nur dem Lokalpatriotismus (jeder Einwohner wisse, wo die Hauptbücherei liegt, auch wenn er sie nie betreten habe), sondern reizen erfahrungsgemäß auch die Stiftereitelkeit. Dabei sei es erstaunlich, wie zäh die Amerikaner, übrigens bei allen ihren öffentlichen Gebäuden, an dem „alten Stil" festhalten, während der „modernistic style" bisher meist nur bei Restaurants und Lichtspieltheatern Eingang gefunden habe. Als Beispiel erwähnt die Verfasserin vor allem die vor 25 Jahren erbaute New York Public Library. Über dieser Planung mit ihren großen Marmorhallen, ihren öden Monumentaltreppen und ihren leeren Korridoren liege etwas Starres, und es sei bezeichnend, daß sie sich neuen Aufgaben nicht anpassen lasse. Zweifellos sei da eine Kluft zwischen Form und Inhalt, die auch dadurch nicht überbrückt werde, daß der Marmorglanz allmählich im Dienste der Volksbildung etwas verblichen und schmutzig geworden sei. Sogar in Detroit, das doch die Geburtsstätte des smartesten neuen Ausleihesystems ist, habe man ihr mit Stolz eine Zweigstelle gezeigt, die „so römisch ist, wie ein modernes Gebäude überhaupt sein kann". Nur da und dort beginnt sich in Neubauten (z. B. der Columbia Universitätsbibliothek in New York, dem Anbau an die Kongreßbibliothek in Washington) das Ideal des schlichten Zweckbaues durchzusetzen. — Als die modernste Public Library wurde Elisabeth Berggren die Enoch Pratt Free Library in Baltimore zu genauerem Studium empfohlen. Aus dem, was sie darüber be-

[1] Entsprechende Abbildungen finden sich neuerdings in „Biblioteksbladet" Jg. 1937, S. 246.

richtet, ist bemerkenswert: Besonderen Wert legt man dort auf Werbung und „Aktualisierung" der Bestände durch Ausstellung verschiedener Art. Ihr dienen nicht nur Ausstellungsräume und Schaukästen (in Gängen und Galerien), sondern auch 12 große Schaufenster an der Langseite und eines an einer Schmalseite des Gebäudes, die spätestens alle 3 Wochen neu gefüllt werden, selbstverständlich unter Heranziehung der Errungenschaften neuzeitlicher Reklametechnik. Ein besonderer „director of exhibitions" mit eigenem Büro ist dafür verantwortlich. Die Carnegie-Stiftung gewährt Zuschüsse für diese „Anwendung von Museumsmethoden auf Büchereien". Auch der große Reichtum von gedruckten Bücherlisten und Broschüren, den die Verfasserin hervorhebt, sei in diesem Zusammenhang erwähnt. — Ein zweiter interessanter Punkt ist die Verwendung von „clerical workers" (ungelerntem Personal) am Ausleihetisch. Da an diesem nur noch mechanisch „expediert" wird, braucht man dort keine bibliothekarisch geschulten Kräfte mehr. Dafür ist die Leserberatung in folgender Weise spezialisiert: Im Mittelpunkt ist vor dem „großen Katalog" eine Referenz-Bücherei mit Referenz-Bibliothekaren, die nun entweder selbst gleich die gewünschten Auskünfte geben und Bücherlisten, ja sogar Studienpläne für einzelne Leser oder für Studienzirkel zusammenstellen usw. oder den Leser in einen der Fachsäle weiterleiten. Jeder Fachsaal hat seinen eigenen aufsichtführenden und beratenden Assistenten, der überdies jederzeit aus dem angrenzenden Arbeitsraum der Fachabteilung Verstärkung heranholen kann. Die Fachsäle enthalten nicht nur einen Freihandbestand von Büchern und Zeitschriften des betreffenden Wissensgebietes, sondern jeder hat auch einen direkten Zugang zu dem darunter gelegenen, entsprechenden Teil des Magazines. Die Verfasserin hatte den Eindruck, daß die individuelle Leserberatung in letzter Zeit stark ausgebaut worden sei, so daß die amerikanische Public Library ihr neugestecktes Ziel, Zentrale für die gesamte Volksbildungsarbeit zu werden (vgl. Helen Wilds Aufsatz „Die nächsten 50 Jahre" in „Bücherei und Bildungspflege", Jg. 1927, S. 388 ff.), bald erreicht haben werde. — Der Heimatgeschichte und Heimatkunde ist eine besondere Abteilung gewidmet, deren Schmuckstück der nach Art einer Privatbücherei eingerichtete Edgar Allan Poe-Raum ist, der aber nur beschränkte Öffnungszeiten hat und dessen Bücher, Bilder und Handschriften selbstverständlich nur an Ort und Stelle benutzt werden dürfen. — Besonders bemerkenswert ist, daß sich offenbar innerhalb der großen Hauptbücherei der amerikanischen Public Libraries immer deutlicher eine eigentliche Volksbüchereiabteilung herausbildet. In Baltimore heißt sie auch geradezu Popular Library. Sie enthält außer englischer und fremdsprachlicher Schönliteratur eine große Sammlung volkstümlich belehrender Werke (in mehreren Exemplaren) für „the general reader", also für den Lesertyp, der nicht mit ausgesprochenen Studienabsichten zur Bücherei kommt. Natürlich ist auch eine „pay duplicate collection" vorhanden, d. h. eine Abteilung mit solchen Neuerwerbungen, die nicht leihgebührenfrei sind, sondern nur von Lesern benutzt werden können, die für Schönliteratur eine Bandgebühr von 2 Cent, für belehrende Bücher von 3 Cent täglich bezahlen wollen und können. — Interessant ist auch, daß man in Baltimore immer mehr vom uniformierten Büchereieinband abgekommen ist und möglichst viele Originalbände einstellt. — Übrigens enthält das Hauptgebäude alles in allem 120000 Bände Freihandbestand mit 1100 Leserplätzen und gegen 300000 Bände Magazinbestand (angelegt ist der Bücherspeicher auf anderthalb Millionen Bände). Die Hauptbücherei verleiht jährlich etwa 800000 Bände, die 27 Zweigstellen und Schülerbüchereien verleihen 1,9 Millionen Bände. Da Baltimore 800000 Einwohner hat, bedeutet das eine jährliche Durchschnittsausleihe von 3,3 Bänden je Einwohner. — Zum Schluß bezeichnet die Verfasserin als „das große Problem des amerikanischen Büchereiwesens" die County Library-Bewegung (das ländliche Zentralbüchereiwesen, das von der Union getragen wird) und bedauert, mit ihr nicht in unmittelbare Berührung gekommen zu sein, da ihre Zentren fern von den Hauptstraßen liegen, deren von den Stadtgemeinden und Einzelstaaten der Union getragenes Büchereiwesen sie vor allem studierte. Je-

denfalls aber dürfe man nicht vergessen, daß dieses nur den kleineren Teil der Bevölkerung von USA versorge.

Die schwedische Wanderbücherei fremdsprachlicher Schönliteratur, über deren Begründung und erste Arbeitsjahre ich im Jahrgang 1935 dieser Zeitschrift, S. 285, berichtet habe, ist inzwischen erfreulich weitergediehen. Es sind jetzt 36 Büchereien an ihr beteiligt, 20 (größere) mit einem Jahresumsatz von nicht ganz 300 Kr. und 16 (kleine) mit nicht ganz 175 Kr. Infolge der Übersiedlung Wieslanders nach Örebro erfolgt die Auswahl der englischen Literatur nunmehr dort. Mit dem Beginn des Jahres 1938 kamen zu den Wanderbeständen in englischer, deutscher und französischer Sprache nach solche in dänischer und norwegischer. Wahrscheinlich werden sich 20 Büchereien beteiligen, so daß gleich 5 Bestände ihre Wanderung antreten können. Dagegen hat eine kleine Diskussion in „Biblioteksbladet" (1937, S. 22f., 62f. und 112ff.) über verschiedene Gesichtspunkte (eingeschränkte Beteiligung kleinerer Büchereien durch Übergang zu einem zweijährigen Turnus, Heranziehung der deutschen Emigrantenliteratur usw.) bisher keinen Anlaß zu Änderungen gegeben.

Erwin Ackerknecht

Berichte

Eröffnung von 85 neuen Volksbüchereien im Lande Thüringen während der Buchwoche 1937

Von den für 1937 in Arbeit genommenen 125 Büchereineugründungen und Büchereierneuerungen, die einer Neugründung gleichkommen, konnten 85 Büchereien am 3. November während der Buchwoche 1937 eröffnet werden. Aus Anlaß dieser Eröffnung hielt der Herr Thüringische Ministerpräsident eine Rundfunkansprache, die durch eine kurze Meldung des Leiters der Landesstelle eingeleitet wurde.

Die beiden Ansprachen wurden in den 85 Büchereiorten in Gemeinschaftsempfang gehört. Vorhergehend oder daran anschließend fanden dann noch überall besondere örtliche Feiern statt, die durch den Bürgermeister der Büchereigemeinde geleitet wurden und an der die Vertreter der Partei, die einzelnen Organisationen und die Bevölkerung teilnahmen. In jeweils einem Ort der einzelnen Kreise wurde die Eröffnungsfeier unter Teilnahme der Kreisbehörden besonders feierlich gestaltet; Landrat und Schulrat sprachen bei dieser Gelegenheit für den ganzen Kreis. Bei der Feier in Lippersdorf im Kreis Stadtroda hielten nach der Rundfunkübertragung neben den Vertretern der Kreisbehörde ein Vertreter des Landesbauernführers und Dr. Studentkowski vom Reichspropagandaamt Thüringen und gleichzeitig auch als Vertreter des Gaukulturamtes kurze Ansprachen.

Bei den Büchereieröffnungen wurden überall die gedruckten Bücherverzeichnisse „Unsere Bücherei", in denen die wesentlichen Bücher der neuen Büchereien gruppenmäßig aufgeteilt und im einzelnen kurz besprochen sind, zur Verteilung gebracht. Jede neu eingerichtete Bücherei hat so viel Exemplare dieses Verzeichnisses erhalten, daß jede Haushaltung einen solchen Katalog bekommen konnte.

Die beiden Rundfunkansprachen hatten folgenden Wortlaut:

Meldung des Leiters der Thüringischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen zur Eröffnung der neuen Volksbüchereien des Landes Thüringen am 3. November 1937:

Herr Ministerpräsident! Deutsche Volksgenossen!

Es muß uns alle, die wir hier versammelt sind, mit tiefer Befriedigung erfüllen, daß es gelungen ist, für die Buchwoche 1937 nahezu 100 Büchereien einzurichten und zur Eröffnung vorzubereiten.

So melde ich Ihnen, Herr Ministerpräsident, daß in dieser Stunde in vielen thüringischen Orten, in Dörfern und Städten von 200—12000 Einwohnern, Partei- und Stadtbehörden, viele Volksgenossen und Volksgenossinnen zur Eröffnung ihrer Bücherei versammelt sind. Damit, glaube ich, Herr Ministerpräsident, die beste Antwort auf Ihren Aufruf vom 1. Januar 1937 geben zu können. Sie sagten in diesem Aufruf: „Die deutsche Volksbücherei als eine wirklich sozialistische Einrichtung muß der Ort sein, an dem sich Menschen aller Schichten und aller Altersklassen, aus der kleinsten und aus der größten, aus der dörflichen oder städtischen Gemeinde beim Buch begegnen. Ohne Hinderung durch geldliche Schranken verwirklicht sich in der Volksbücherei die Parole, die bei Eröffnung der ersten deutschen Buchwoche von Weimar aus in die deutschen Gaue ging, „Das Buch dem ganzen Volke" und „Das Volk lebt im Buch".

Als Leiter der Thüringischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen darf ich die Hoffnung haben, daß ich Ihnen heute den Beweis dafür erbringen kann, daß Ihre Bitten und Ermahnungen an die thüringischen Gemeinden und Kreise, Ihr Auftrag an die Thüringische Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen, soweit es in unseren Kräften lag, erfüllt worden sind.

Ich darf Sie deshalb bitten, sehr verehrter Herr Ministerpräsident, die neuen Volksbüchereien im Lande Thüringen zu eröffnen.

Ansprache des Herrn Thüringischen Ministerpräsidenten zur Eröffnung der neuen Volksbüchereien

Im Namen der thüringischen Staatsregierung begrüße ich alle Partei- und Volksgenossen, die in dieser Stunde in nahezu 100 Dörfern und Städten Thüringens um ihre neueingerichteten Volksbüchereien versammelt sind. Die Möglichkeit, diese Stunde zu erleben, verdanken wir zunächst und im allgemeinen der besonderen Pflege, die das Dritte Reich dem Buch als einem wesentlichen Erziehungsmittel angedeihen läßt. In diesem Bestreben begnügen wir uns nicht mit bloßen Proklamationen und Empfehlungen, sondern wir schaffen mit der Einrichtung von möglichst vielen leistungsfähigen, nationalsozialistischen Volksbüchereien auch tatsächlich die Stätten, in denen das Buch jedem Volksgenossen zugänglich gemacht wird. Dabei bleiben wir nicht bei den großen Städten stehen, sondern unser Bestreben ist es, mit der Einrichtung von Volksbüchereien bis ins kleinste Dorf vorzudringen und damit auch dem Volksgenossen das gute Buch zugänglich zu machen, dem es bisher nicht erreichbar war.

Daß ich heute auf einmal eine so große Zahl von Volksbüchereien der Benutzung übergeben kann, ist neben der wesentlichen Unterstützung durch die thüringische Regierung den verständnisvollen Beihilfen der mit Büchereien bedachten Gemeinden, der zuständigen Kreisämter und der unermüdlichen Arbeit der Thüringischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Jena zu verdanken. Diesen Dank namens der thüringischen Regierung auszusprechen, ist mir ein lebhaftes Bedürfnis.

Das, was wir Ihnen heute im einfachen, aber schönen Rahmen mit praktischen Verwaltungsanweisungen und in gediegenen und schönen Einbänden als Bücherei hinstellen, ist eine kleine, aber zunächst ausreichende Auswahl aus dem besten deutschen Schrifttum. Dieser Anfangsbestand soll Sie anregen zu einem weiteren Ausbau der Büchereien im Rahmen Ihrer finanziellen Möglichkeiten und auch im Rahmen der örtlichen Bedürfnisse. Allerdings müssen die Kosten für den weiteren Ausbau der Büchereien den kommunalen Behörden, d. h. den Kreisen und Gemeinden selbst überlassen werden. Selbstverständlich wird der weitere Ausbau der Büchereien nach Kräften durch die der Thüringischen Landesstelle für volkstümliches Büchereiwesen zur Verfügung stehenden Hilfsmittel gefördert. Die Landesstelle wird Ihnen jederzeit in allen Bestandsfragen und in allen Verwaltungs-

fragen mit Rat und Tat zur Seite stehen. So hoffe ich, daß alle Gemeinden, die heute, und die 35 Gemeinden, die in den folgenden Wochen ihre Volksbücherei eröffnen, sich mit dem jetzigen nicht begnügen, sondern diesem jungen und so wichtigen Unternehmen auch weiterhin ihre Fürsorge widmen und Landesstelle und Büchereileiter bei ihrer Ausbauarbeit in ausreichendem Maße unterstützen. Denn, das müssen wir uns in dieser Stunde besonders vor Augen halten: Wenn die Bücherei lebendig bleiben soll, muß sie dauernd ergänzt werden, sie muß in allen Dingen, die zu ihrer weiteren Ausbauarbeit dienen, gefördert und in ihrem jetzigen schönen Stand gehalten werden.

Mit dieser Hoffnung verbinde ich nun den herzlichen Wunsch, daß alle Volksgenossen und vor allen Dingen die Jugend der Gemeinden die neue Volksbücherei lebhaft benutzen und sich damit der ihnen zuteil gewordenen Kulturgabe wert erweisen und so mit der neuen Volksbücherei nicht nur veranstaltungsmäßig, sondern in der Wirklichkeit und in der praktischen Arbeit dafür sorgen, daß das deutsche Buch im deutschen Volk lebt und wirkt.

Damit eröffne ich mit aufrichtigen und guten Wünschen für ihr Gedeihen, ihre Arbeit und ihre Zukunft die neuen volkstümlichen Büchereien des Landes Thüringen.

Weitere 40 Volksbüchereien sind bzw. werden in der Zeit vom 1. Dezember 1937 bis zum 31. Januar 1938 ihrer Bestimmung übergeben.

Zur Ausstellung „Buch und Gemeinde" in Essen vom 31. Oktober bis 7. November 1937

Als erste Gaustadt im Reiche wurde die Stadt Essen von Reichsminister Dr. Goebbels mit der Durchführung der Abschlußkundgebung zur „Woche des Deutsches Buches" beauftragt. Durch sein Leitwort „Buch und Schwert" und durch die Übertragung der Abschlußkundgebung der in Weimar eröffneten „Woche des Deutschen Buches" nach Essen hatte er symbolisch die Einheit aller schaffenden Deutschen „der Stirn und der Faust" dokumentiert. Damit rückte die Stadt Essen, sonst nur bekannt als Stadt der Arbeit und Waffenschmiede des deutschen Volkes, als Kulturzentrum des Ruhrgebietes für kurze Zeit in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, und hatte mit der Leistungsschau „Buch und Gemeinde" die enge Verbindung des deutschen Schrifttums mit dem schaffenden deutschen Menschen in ganz besonderem Maße herauszustellen.

Entsprechend ihrer Bedeutung als größtes kulturpolitisches Institut Essens erhielten die Stadtbüchereien bei der Planung und Vorbereitung die geistige Führung gegenüber den übrigen ausstellenden Instituten: Kruppsche Bücherhalle, Bibliothek des Bergbauvereins, Kulturstelle des Standortes der HJ. Essen, NS.-Frauenschaft, Essener Buchhandel, Essener Verlagsanstalt, Essener Buchbinder ... u. a.

In der besonderen Form des Essener Büchereiwesens, Wissensch. Stadtbibliothek und Volksbüchereien als gleichwertige Hauptabteilungen getrennt betrieben, aber unter einheitlicher Leitung zusammengefaßt, war eine außerordentliche Reichhaltigkeit der Arbeitsverteilung begründet. Während die Wissensch. Stadtbibliothek großen Wert auf eine Herausstellung ihres besonderen Aufgabengebietes im ganzen Gau legen mußte, unterstellte die Volksbücherei ihre Gesamtarbeit den Richtlinien der Reichsstelle für das das Volksbüchereiwesen:

„Zum Ausdruck zu bringen ist die allgemeine, die Volksgemeinschaft umfassende und durchdringende Wirksamkeit der Volksbücherei, ihre sichtende und praktisch fördernde Schrifttumspflege, ihre Breitenwirkung bei verhältnismäßiger Billigkeit gegenüber anderen Kultureinrichtungen, ihr Charakter als

von der Partei weltanschaulich bestimmte, vom Staate geregelte, von den Gemeinden eingerichtete und unterhaltene Kultureinrichtung."

Demzufolge wurden folgende Maßnahmen getroffen:

Ein großer farbiger Stadtplan wurde angefertigt, auf dem alle vorhandenen und die geplanten Zweigstellen in ihrer Verzweigung über das ganze Stadtgebiet hervorstechend eingezeichnet waren.

Außerdem wurden, teils in graphischer Darstellung, teils in übersichtlicher Tabellenform künstlerische Plakate hergestellt, auf denen zu sehen war:

1. Die Entwicklung der Stadtbüchereien. Dieses Plakat enthielt die stetig wachsende Zahl der Zweigstellen, der Bändezahl und der Anzahl der Entleihungen bis 1937, ergänzt durch ein zweites, das die „Gesundung nach 4 Jahren Aufbau durch Rückgang der Vielleserei im Krisenjahr 1932" zeigte.
2. Der Aufbau der Stadtbüchereien nebst der statistisch erfaßten Leistung einer der Zweigstellen im Verlauf des Betriebsjahres 1936/37.
3. Eine Übersicht über die Leserschaft der Stadtbüchereien (Haupt- und Zweigstellen, und Wiss. Stadtbibliothek.)
4. Eine Gliederung der Gesamtleserschaft nach Berufs- und Lebensschichten.

Hiermit konnte die „umfassende und durchdringende Wirksamkeit" unserer Stadtbüchereien ausreichend zur Geltung gebracht werden. Um gleichzeitig propagandistisch auf den Besucher der Ausstellung zu wirken, wurden die Plakate mit wirkungsvollen Überschriften bzw. Nebentexten versehen, beispielsweise der Stadtplan mit der Überschrift: „Welche Bücherei liegt meiner Wohnung am nächsten?", andere Plakate mit den Schlagzeilen „Die Essener Volksbücherei bleibt jung" und „Bist Du auch dabei?" Ein weiteres Plakat enthielt in übersichtlicher Ordnung die Lage und Öffnungszeiten der Haupt- und Zweigstellen.

Die Abteilung Volksbücherei bot in graphischen und bildlichen Darstellungen einen Überblick über die Ziele ihrer Arbeit und über ihre Leistung seit 1933. Um die politische Aufgabe der Volksbücherei sichtbar zu machen, wurden Plakate angefertigt, die aufwiesen, welche Bücher von ihr besonders gefördert und in wieviel Exemplaren sie an die Leserschaft herangebracht werden.

Da das Buch selbst in seiner Vielgestaltigkeit für Buch und Bücherei am lebendigsten wirbt, er gänzten und praktisch fördernde Schrifttumspflege" kam in der Anordnung der ausgestellten Bücher unter mannigfache kleine Buchausstellungen die graphischen und bildlichen Darstellungen. Die „sichtende bestimmte Themen zum Ausdruck, der Charakter der Bücherei als „von der Partei weltanschaulich bestimmte Kultureinrichtung" in der Wahl der Themen:

Rund um den Führer,
Kampf den Fremdmächten Judentum, Bolschewismus, Freimaurerei,
Unsere Brüder jenseits der Grenzen,
Bücher für die deutsche Frau,
Das gute Abenteuerbuch.

Die Aussteller mußten sich über die Verteilung der Buchgruppen verständigen. Daher konnte die Volksbücherei nur die obengenannten 5 Gruppen besetzen. Im Vordergrund steht die nationalpolitische Erziehungsaufgabe, der die Volksbücherei mit ihrer Arbeit dient.

Dieses Ziel wurde auch durch die Herausstellung der gesamten, in Zusammenarbeit mit der HJ. neuerrichteten Schulungsbücherei „Bücherei der Jungen Mannschaft" betont. Die Plakate: „Standardwerke des Nationalsozialismus in den Stadtbüchereien seit 1933", und „Völkische Dichtung in der Volksbücherei seit 1933" unterstützten diese Schau durch ihre wirkungsvollen Resultate. So ergab

sich beispielsweise, daß Hitler: „Mein Kampf" bei 120 Exemplaren an rund 4000 Familien ausgeliehen worden war, dieselbe Ziffer erreichte übrigens unter den Werken der erzählenden Literatur Berens-Totenohl: „Femhof" bei 126 Exemplaren. Eine große Tabelle gab Auskunft über die „Kulturwerte der Volksbücherei". Sie enthielt, in sich aufgegliedert, die „Dichtungen" und die „Wissensgebiete" zu einem Gesamtüberblick zusammengestellt. — Auch das „Kinder- und Jugendbuch" wurde der Bedeutung wegen, die der gesamten Erziehungsarbeit an unserer Jugend zukommt, weitgehend herangezogen. Die Jugendbücherei gab neben einer gutgegliederten Auswahl ihres Bestandes auch einen Einblick in ihre Hauptarbeit, den scharfen Kampf gegen Schmutz und Schund, gegen die verlogene Schmökerliteratur einerseits, und in ihre Werbetätigkeit für das wirklich wertvolle Jugendbuch andrerseits. Hierzu war gute und schlechte Jugendliteratur in einer Vitrine gegenübergestellt, wobei ein entsprechender Text und kreuzweise über das ganze Titelblatt geklebte rote Streifen das schlechte Buch jeweils kennzeichneten. Neben ansprechend bebilderten Plakaten und Photos der Jugendbücherei und Jugendausleihe wurde auch ein Ausschnitt aus dem Kinderlesesaal gezeigt. Diese reichhaltige, sich nicht in Einzelheiten verlierende Schau gab ein eindrucksvolles Bild von der Vielseitigkeit der Volksbüchereiarbeit.

Für die Ausstellung der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek ergaben sich gemäß ihrer besonderen Aufgabe z. T. neue Richtlinien. Sie mußte, ebenso wie die Volksbücherei, ihre nationalsozialistische Geisteshaltung und ihren Willen, dem Volksganzen zu dienen, erweisen. Sie mußte aber gleichzeitig der Eigenart ihrer besonderen Funktion als wissenschaftlicher Bibliothek gerecht werden und sie zum Ausdruck bringen. In dem Programm, das die Leitung der Stadtbücherei den Besprechungen des Ausstellungsausschusses zugrunde legte, hieß es:

„Die Wissenschaftliche Stadtbibliothek wird in einer eigenen Schau auf ihre besonderen Aufgaben hinweisen. Eine Zusammenstellung der ältesten wertvollen Werke und der Curiosa wird diese Schau ergänzen. Die in Essen so glücklich gelöste Zusammenarbeit der wissenschaftlichen Abteilung mit der Volksbücherei hat die wissenschaftliche Abteilung vor gelehrter Isolierung bewahrt und sie für die Erfüllung der heute so wichtigen politischen Aufgaben mobilisiert. Ausgewählte Literatur aus Fachgebieten wie Rassenkunde, Vererbungslehre, Vorgeschichte u. ä. wird daher in Schaukästen zusammengestellt. Die besondere wissenschaftliche Aufgabe der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek neben der Volksbücherei wird bildmäßig veranschaulicht werden. Unsere statistischen Erhebungen zeigen bereits jetzt, daß die wissenschaftliche Stadtbibliothek unter den wissenschaftlichen Büchereien im Industrie- und Niederrheingebiet die stärkste Entleihung und einen Wirkungskreis hat, der weit über das Gaugebiet hinausreicht. Auch die Verflechtung der Wissenschaftlichen Stadtbibliothek mit den übrigen Kulturzentren Essens und des Reiches durch den Leihverkehr wird graphisch aufgezeigt werden. In ähnlicher Weise sollen die Musikbücherei und die Blindenbücherei ihre Arbeit erläutern."

Auch diese Pläne fanden in den einzelnen Abteilungen der Schau eine wirksame Gestaltung.

Am 7. November 1937 fand die „Woche des Deutschen Buches" in einer Großkundgebung der Reichskulturkammer, verbunden mit einer letzten Führung durch die Ausstellung, ihren Abschluß.

Ruth Buchholz

Grenzlandfahrt der Westdeutschen Volksbüchereischule vom 18. bis 20. Oktober 1937

Es waren drei große Eindrücke, die uns die Grenzlandfahrt vermittelt hat und die man unter den Schlagworten: Erstes Reich, Kampf und Verfall und Drittes Reich zu einer großen Linie vereinigen kann.

Aachen, der Mittelpunkt des karolingischen Reiches, ein Kraft- und Kulturzentrum während vieler Jahrhunderte deutscher Geschichte, tat sich vor uns auf.

Voll Ehrfurcht und Staunen betraten wir die Pfalzkirche Karls des Großen, die Zeugnis ablegt für die Größe und Geschlossenheit seiner Zeit. Wie kaum in einem anderen Bauwerk offenbaren sich in dem ebenmäßigen Oktogon mit den ruhigen, harmonischen Bögen und Säulen die tragenden Kräfte jener Epoche in ihrer maßvollen Schönheit, Ausgeglichenheit und Beherrschung der Bauformen. Der ganze Bau ist durchgeistigt und geprägt durch die beherrschende Persönlichkeit des Kaisers. So stellt der Thron Karls als geistiger Mittelpunkt des Raumes ein Sinnbild dar für die formende Kraft des Königs in seinem Reich.

Das Aachener Rathaus ist ein lebendiger Zeuge der verschiedenartigen Schicksale des deutschen Reiches; es sah die glanzvollen Zeiten deutschen Königstums und seinen Verfall. In den Schatzkammern des Rathauses und des Münsters sahen wir die heiligen Insignien des Reiches oder deren Nachbildungen nebst unermeßlichen Reichtümern und Kunstwerken kirchlicher Geräte, die sich in Aachen in besonderem Maße angesammelt haben, Beweise des vielseitigsten Kunstschaffens.

Im Laufe vieler Jahrhunderte wurde Aachen aus einem Mittelpunkt des Reiches zur Grenzstadt, von außen und zeitweise von innen bedroht: um das Rathaus spielten sich die blutigen Separatistenkämpfe ab, und die belgische Besatzung überschwemmte die Stadt. Heute hat Aachen durch den Verlust der Wirtschaftsgebiete Eupen und Malmedy schwer zu kämpfen.

Die Gebiete Eupen und Malmedy haben den schwersten Kampf der Auslandsdeutschen zu führen, wider ihren Willen aus dem organischen Staatsgebiet herausgerissen, kulturell und wirtschaftlich vom Stammland abgetrennt. Wir fuhren auf der belgischen Bahn, die mitten durch deutsches Gebiet führt, nach Monschau und auf einer deutschen Straße durch belgisches Gebiet. Ländereien im Besitz deutscher Gemeinden liegen jenseits der deutschen Grenze. Zu solchen abwegigen Mitteln mußte gegriffen werden, um den künstlichen, erzwungenen Zustand für beide Seiten ertragbar zu machen.

Über die weiten Flächen des hohen Venns, durch flammende Herbstwälder und frische Wiesen ging unsere Fahrt, unter der kundigen Führung des Monschauer Heimatdichters Mathar, nach Eupen, einer rein deutschen Stadt, in der außer belgischen Polizisten nichts an die fremde Staatszugehörigkeit erinnert. Deutsch in Aussehen, Sprache, Sitten und Bewußtsein sind diese Menschen. Einen anderen Eindruck macht Malmedy: französische Schilder, französische Sprache, temperamentvolles Gehaben der Menschen dort fallen auf. Und doch fühlen sich diese Wallonen als Deutsche, wie die letzte Landtagswahl bewiesen hat.

Den Beschluß des zweiten Tages bildete ein Kameradschaftsabend, in dem Herr Direktor Scheffen, der Leiter des Grenzbüchereidienstes, uns in kleinen Bildern einen Einblick in seine Arbeit gewährte.

Der letzte Tag führt uns durch die strahlende Herbstlandschaft der Eifel an den Urftsee und zur Ordensburg Vogelsang. Hier in dem staatlich und kulturell gefährdeten Grenzland baut das neue Deutschland sich ein gewaltiges Symbol seines Kampf- und Aufbauwillens. Es ist noch alles im Werden, aber die einfachen, wuchtigen, aus mächtigen grauen Steinen gefügten Bauten inmitten einer weiten Landschaft lassen schon die Richtung erkennen, in der diese Keimstätte des neuen Geistes auf das deutsche Schicksal Einfluß gewinnen wird. Mit besonderem Interesse ließen wir uns von der Arbeit des Bibliotheksleiters erzählen, der dort eine große wissenschaftliche Bibliothek aufzubauen hat.

Die vielseitigen Eindrücke der Fahrt wurden umrahmt und gesteigert durch das Erlebnis der Eifellandschaft, die sich in strahlendem Sonnenschein und leuchtenden Herbstfarben vor uns ausbreitete.

Hedwig Laudi

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Mein Rat ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zusammenraffe und nur an die Menge denke. Ich wollte die Wahl darunter haben und mit rechtschaffenen Büchern meine Librerei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rate ziehen.

Martin Luther

Lebensbilder

Max Millenkovich-Morold: Cosima Wagner. Ein Lebensbild. Mit zahlreichen Abbildungen. Leipzig: Ph. Reclam jun. 1937. 489 Seiten. br. 6.50, Lw. 8.50

Ein schön ausgereiftes Buch wird uns hier vorgelegt. Inhaltlich ist es um manches Wissen bereichert gegenüber den älteren Darstellungen von Du Moulin Eckart und v. Glasenapp; der Verfasser besitzt weitgehende persönliche Kenntnis der Menschen und Verhältnisse, er hat in zahlreiche unveröffentlichte Aufzeichnungen Einsicht nehmen dürfen und kann daher das bisherige Bild dieser bedeutenden Frau und ihres wechselvollen Lebens ergänzen und gelegentlich auch berichtigen. Darstellerisch ist das Buch von Millenkovich sehr gründlich, aber durchaus nicht trocken; es ist geschrieben mit Sinn für die Leidenschaftlichkeit des Herzens, mit Blick für Größe und Art der Menschen, mit Bewußtsein von der Bedeutung der Kunst, um die es hier geht; dabei ist der Ton gelassen, und die Proportionen der Darstellung sind den Verhältnissen der verschiedenen Menschen zueinander und zu der neuen Kunst ihres Meisters fein angepaßt.

Das Geniale, das der zweiten Tochter Liszts innewohnt, hat einen dämonischen Zug; Wirrnis, Kämpfe und tiefe Schmerzen bringt sie unter die Menschen, die ihr nahe stehen. Das Schicksal, das Franz Liszt und Marie d'Agoult zueinandertrieb, die Frau aus einer unerfüllten Ehe reißend, scheint an Cosima das Spiel einer Wiederholung versuchen zu wollen; aber sie meistert das Spiel, und während es die Eltern übermächtig wieder auseinandertrieb, hält sie siegreich fest, was sie nach der ersten Trennung gewann, wird sie Frau, Freundin, Bundesgenossin eines Großen, begründet und festigt sie nach dem Tode des Mannes sein Werk abermals in der Welt. Als Cosima Liszt war sie noch einer Welt zugeordnet, die das besaß, was ein Wagner erst später gewinnen sollte: Geld und Ruhm, und der das fehlte, was auch einem Wagner noch nicht geschenkt war: dauernde Kraft der persönlichsten Beziehungen. Als Cosima von Bülow erlebt sie die Tragik eines selbstgewählten Verhältnisses zu einem Mann, der sich ihr nicht gewachsen fühlt; Hans von Bülow, der reproduzierende Musiker, berühmt, nervös, immer anständig, weiß um den starken Geist seiner Frau, die so wenig seiner Beschützung bedarf, daß sie vielmehr ihm sie bietet. Unvermeidlich kommt die Schicksalswende; die Lösung vom Gatten und das neue Finden zu Wagner sind aber kein einfaches Hinübergleiten,

sie sind schmerzvoll durch die Verschränkung von offizieller Ehe und bereits neuer Familiengründung, sie sind obendrein stürmisch durch die Kämpfe, die der geliebte Meister um seine Kunst und damit um seine innere wie äußere Existenz führen muß. Die persönlichen Konflikte lösen sich, wenn sie auch achtungsvoll niemals vergessen werden, und der Wagnerschen Kunst wird die Hilfe Ludwigs II., des königlichen Freundes, immer wieder gewonnen — Cosimas kluge Briefe sind es vor allem, die den Fürsten und seinen Künstler verbinden. Als Cosima Wagner hat sie endlich freie Hand, am Leben und Lebenswerk des Meisters mitzubauen. Der Sohn wird geboren, sein Name Siegfried spricht symbolisch die Einheit von Leben und Werk aus. Bedeutende Menschen scharen sich um das Paar, es seien nur Gobineau, Nietzsche, Chamberlain genannt. Bayreuth entsteht, eine Mahnung an die Deutschen, daß sie, wonach ihre Rufen doch geht, eine Kunst haben können, wenn sie nur wollen, Wagner stirbt, Cosima scheint im Schmerz ihm folgen zu sollen, aber das Leben siegt in ihr auf erstaunliche Weise. Als Meisterin wirkt sie nun, den Meister ersetzend; sie macht Bayreuth zu jener Weihestätte, von der der Meister träumte. Sie stirbt in hohem Alter, das letzte Jahrzehnt im Geiste mehr der Vergangenheit als der Gegenwart zugewandt, das Werk dem geliebten Sohn überlassend.

Zwei Einzeldinge seien hier angemerkt, die die Haltung, aus der Millenkovich sein Buch geschrieben hat, erfreulich bezeichnen. Er stellt, im Gegensatz zu manchen Liszt-Biographien, nachdrücklich klar, daß Liszt rein deutscher Abstammung ist. Er weist ferner die Behauptung zurück, Cosima sei nicht rein arischer Abkunft, und zeigt im Verlauf der Darstellung die klare Stellungnahme Cosimas gegen das Judentum, die einzelnen Menschen gegenüber zu schweren inneren Konflikten führte.

Das Werk wird unter den Lebensbildern Cosimas die breiteste Einsatzmöglichkeit haben.

Konrad Hecker (Leipzig)

Wilhelm Schäfer: Meine Eltern. München: Langen/Müller 1937. 139 Seiten. Lw. 3.20

Wilhelm Schäfers Eltern stammen aus der Schwalm. Jahrhundertelang war der schöne Hof im Besitz der Familie, bis ihn der Großvater verschleuderte und seine Familie der Unruhe und Heimatlosigkeit preisgab. Sein Sohn, Wilhelm Schäfers Vater, war angesichts der verlorenen Heimat aufgewachsen. Sie wiederzugewinnen ist die heimliche Triebfeder seines Lebens. Dieser Gedanke hilft ihm, die bittere Jugend als Schusterlehrling zu überstehen und gibt ihm zu jeder seiner vielen Unternehmungen die Kräfte, mit denen er sich zäh emporarbeitet. Aber als er endlich die Mittel besitzt, ist der Hof unverkäuflich geworden. Die stille und demütige Mutter hat die unruhige und von außen gesehen oft sinnlos scheinende Lebensfahrt ihres Mannes unverzagt begleitet; aber die Triebfedern seines Lebens waren nicht auch die ihren, ihr Leben ist nur in der Hingabe gelebt worden.

Die Lebenswege der Eltern sind von Wilhelm Schäfer ganz schlicht erzählt, nur am Schluß gibt er dazu, was ihm der vollendete Lauf der Mutter und des Vaters zu denken gegeben hat. Es gehört zu der besonderen Kunst Wilhelm Schäfers, gerade in dieser einfachen, zunächst nüchtern erscheinenden Darstellung etwas vom Sinn dieser Lebenswege ahnen zu lassen. Für den, der darauf hören will, weitet sich damit das kleine Lebensbild zu einem Beispiel des menschlichen Lebens und Wanderns überhaupt. Das schöne Büchlein ist als Lebensbild für jede Bücherei geeignet.

Margarete Kölle (Leipzig)

Wachtmeister Peter: Ritt ins Morgenrot. Ein Reiterleben in den Freiheitskriegen. Herausgegeben von Wilhelm Kohlhaas. Mit 8 Bildern von C. W. von Faber du Faur. 1.—5. Tsd. Stuttgart: J. Engelhorn 1937. 186 Seiten. Lw. 4.80

Benedikt Peter, ein schwäbischer Reiter, muß mit Napoleon zu Felde ziehen. Im Krieg gegen Österreich zeigt er zum ersten Male, wieviel Ungestüm, Angriffslust und Entschlossenheit in ihm steckt. Bald

geht es nach Rußland, Peter reitet in der Vorhut, unerschrocken vor den „Kindern der Wüste", den Kosaken. Als die blutige Schlacht von Borodino überstanden und Moskau erreicht ist, glaubt auch Peter Überfluß und Ruhe zu finden, aber mit Entsetzen sieht er Stadt und Menschen in Hölle und Teufel verwandelt, sieht er Brand und Plünderung wüten. Der Rückzug beginnt, Peter fühlt sich glücklich auf seinem Pferd, aber als die Bespannung für die Kanonen fehlt, müssen die württembergischen Reiter ihre Pferde hergeben, der Fußmarsch durch das Schneemeer beginnt. Furchtbar sind die Erlebnisse des Beresinaübergangs, bis aufs letzte verzehren sich die Kräfte bei dem Weitermarsch über Wilna, aber Peter rettet nicht nur sich selber, er tut auch manches Heldenstück treuer Kameradschaft, und als er endlich deutschen Boden erreicht, macht er seinem Herzen Luft, indem er ein Vaterunser betet und dann die Hosen herunterreißt, um Rußland auf die Kirbe zu laden. Als die Schwaben wieder daheim sind, finden sie bei ihrem König nicht den erwarteten Dank, immerhin wird Peter nun Wachtmeister. Im Krieg gegen die Preußen erlebt er mehrere Affairen, bis die Württemberger, entgegen dem Willen ihres Königs, bei Leipzig zu den Alliierten übergehen. Peter macht noch die Feldzüge nach Frankreich mit und zeichnet sich durch Kriegserfahrenheit, Umsicht und Kühnheit aus. Er steckt manches Lob ein, aber eine Bitternis kommt nun auf: Hat er mit seinem Kriegs- und Reiterleben wirklich einem Vaterlande gedient oder nur der Herrschsucht eines Tyrannen und dynastischen Interessen?

Die Darstellung dieses Lebens kommt aus der eigenen Feder des alten Soldaten, nach den Angaben des Verfassers sind die Aufzeichnungen nur wenig ergänzt; dann ist allerdings, trotz gelegentlicher Trockenheit, die schriftstellerische Geschicklichkeit des Wachtmeisters erstaunlich. Der frische Reitergeist, der aus dem Buche spricht, wird diesem Lebensbild, über das geschichtliche Interesse hinaus, Freunde erwerben. Die beigegebenen Bilder des zeitgenössischen Malers tragen dazu bei, die Atmosphäre jener Tage lebendig werden zu lassen. Konrad Hecker (Leipzig)

Christoph Wilhelm Hufeland: Leibarzt und Volkserzieher. Selbstbiographie. Neu herausgegeben und eingeleitet von Walter v. Brunn. Mit 17 Bildern und 8 Ahnentafeln. Stuttgart: R. Lutz Nachf. 1937. 159 Seiten. (Memoirenbibliothek) Lw. 4.—

Die Erinnerungen, die Hufeland in seinen letzten Lebensjahren schrieb, hat Walter von Brunn neu herausgegeben und in einer kurzen Einleitung Werk und Persönlichkeit Hufelands gewürdigt. Die Persönlichkeit Hufelands wird aber aus seinen eigenen Aufzeichnungen so deutlich, daß es kaum einer Einführung bedurft hätte. Aus ihnen lernen wir einen Mann kennen, der Großes geleistet hat, der körperlich und seelisch Schweres zu bestehen hatte, und der mit Bescheidenheit erzählt, wie ihn das Leben, er selbst würde gewiß sagen, wie Gott ihn geführt hat.

Hufelands Vater war Arzt am Hofe in Weimar. Er selbst wächst heran in der Zeit, als der junge Goethe dem Weimarer Hof neues Leben gibt, er hört Herders Predigten und ist mit Wieland befreundet. Später übernimmt er die Stellung und Praxis seines Vaters, bis Karl August ihm eine Professur für Medizin in Jena einräumt. 1801 wird er als Leibarzt der preußischen Königsfamilie nach Berlin berufen. Die schweren Jahre der Erniedrigung Preußens erlebt er in unmittelbarem Umgang mit der königlichen Familie, macht die Flucht der Königin Luise nach Ostpreußen als ihr persönlicher Begleiter mit, ist jahrelang dadurch von seiner Familie getrennt und erfährt als schwersten Schicksalsschlag, daß seine Frau, die Mutter seiner sieben Kinder, ihm durch den Tod entrissen wird. Als er nach Berlin zurückkehrt, ist seine Gesundheit geschwächt, die Sehkraft seiner Augen fast erloschen. Trotzdem setzt er sich stark für den Ausbau der Berliner Universität ein und wirkt in vielen Schriften für die Verbreitung medizinischer Erkenntnisse.

Das Leben dieses Mannes, das aus einer Unsumme von Arbeit und treuester Pflichterfüllung

bestand, hat in seinem schlichten Bericht etwas Erschütterndes; ein Mann echt preußischer Prägung spricht aus diesen Blättern.

Wenn auch an einigen Stellen medizinische Dinge das Verständnis erschweren, so steht doch im Vordergrund das menschliche Bild Hufelands, das zudem durch die Zeit, in der er lebte, und die Persönlichkeiten, denen er begegnete, von besonderem Interesse ist.

Diese Biographie sollte zum Grundbestand aller städtischen Büchereien gehören.

Irene Graebsch (Breslau)

Adolf Lorenz: Ich durfte helfen. Mein Leben und Wirken. Vom Verfasser besorgte deutsche Ausgabe seines Werkes „My Life and Work". Leipzig: L. Staackmann 1937. 347 Seiten. Lw. 7.50

Adolf Lorenz, heute schon weit über achtzig und ansässig in der Nähe von Wien, ist der Begründer der modernen Orthopädie. Geboren in kleinen Verhältnissen in einem sudetendeutschen Landstädtchen, das seinem großen Sohn vor einigen Jahren hohe Ehren zuteil werden ließ, erhielt er seine erste Bildung auf einem Kärntner Klostergymnasium, wohin ihn der geistliche Pate als Freischüler brachte. Der hochbegabte Mediziner sah bereits an der Wiener Universität eine aussichtsreiche Laufbahn vor sich, als er die Chirurgie aufgeben mußte, da seine Hände die damals übliche Desinfektionsweise nicht vertragen konnten. Das wurde die große Wende seines Lebens. Er wurde Orthopäde und erarbeitete neue Behandlungsmethoden, die bahnbrechend wurden und ihm zu Weltruf verhalfen. Aus allen Erdteilen strömten ihm die Patienten zu. Lange weilte er vor und nach dem Kriege in Nordamerika, wo er besonders beliebt wurde.

Die Erinnerungen aus diesem inhaltsreichen Leben, die ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren und zuerst 1935 in englischer Sprache erschienen, fesseln in ihrer Schlichtheit und Abgeklärtheit. Hier erzählt einer von denen, die von ganz unten zu großen Leistungen und zur Berühmtheit aufgestiegen sind, von seinem Werden, von dem Kampf um Verwirklichung seiner neuen Gedanken und von seinem persönlichen Geschick. Mit gutem Humor werden insbesondere die amerikanischen Eindrücke und die Erlebnisse mit den Großen aus der ganzen Welt, die Lorenz' Patienten waren, wiedergegeben. Recht interessant sind die Erinnerungen an die Größen der Wiener medizinischen Fakultät aus der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Im ganzen gibt das Buch einen Querschnitt durch die von den 70er Jahren bis heute reichende Zeitenwende, die dieser Mann bewußt durchleben konnte, um in dem Alter, da andere ihr Lebenswerk beschließen, in Krieg und Nachkrieg noch einmal bitterste Not zu erleiden und alles zu verlieren, aber auch noch einmal zu tätigem Schaffen aufgerufen zu werden. Bei der Durchführung des großen amerikanischen Hilfswerkes zugunsten des notleidenden Österreich wirkte Lorenz in Amerika an hervorragender Stelle mit.

Hier spricht also nicht nur der Mediziner vom Fach, hier erzählt und plaudert vor allem der helfende Arzt und der mitfühlende Mensch, der nach einem bis an den Rand ausgefüllten Leben dem Leser aus der Überschau des Alters ein Stück von seinem Wissen um die Wechselfälle des Daseins mitgibt. Also ein Erinnerungsbuch, das wegen seines menschlichen Gehaltes schon breiteren Leserkreisen nahegebracht werden kann.

Josef Peters (Düsseldorf)

Menhofers Franzef: Bauerndoktor. 2. Auflage. München: Verlag der Ärztlichen Rundschau O. Gmelin 1937. 184 Seiten. br. 3.75, Lw. 4.80

„Einst war mit diesem Wort so etwas von herablassendem Lächeln verbunden. Der Herr Kollege vom Lande war zwar bei Ärzteversammlungen in der Großstadt freundlich aufgenommen, aber wenn

er wieder gegangen war und die Herren Großstadtärzte wieder unter sich waren, dann fiel irgendwo in einer Ecke das Wort vom ‚besseren Bader' oder vom ‚Bauernlaxierer'."

Mit diesem Begriff räumt der Verfasser auf. In seinem Buch wird einer jener Bauerndoktoren lebendig, unter denen es zu allen Zeiten gute Mediziner und noch bessere Ärzte gegeben hat. Man erfährt von der Einstellung des Bauern zu Alter und Krankheit, zu Leben und Sterben ebensoviel wie über das Leben des zu jeder Stunde hilfsbereiten Bauerndoktors. In einzelnen Kapiteln: Praxisfahrten / Geburtshilfe auf dem Lande einst und jetzt / Um Wagenlänge dem Tod voraus / Eros auf dem Dorfe / Arzt und Priester zugleich / Von alten Leuten und ihrem Sterben u. a. läßt der Verfasser einzelne Episoden aus seinem ehemaligen landärztlichen Berufsleben erstehen. Wir begleiten sein Gefährt bei Tag und bei Nacht. Der Kampf gegen den Aberglauben erschwert ihm oft das Arbeiten ebenso wie die sehr relativen Begriffe von Sauberkeit. Aber allen auf der Universität gelernten Begriffen darüber kann er bald die eigene Erfahrung hinzufügen: „Wer den Dreck gewohnt ist, dem schadet er nichts."

Kein bedeutendes Buch, kein bedeutendes Leben — aber ein Lebensbild, wie wir es gut gebrauchen können, weil der Verfasser weder der naheliegenden Gefahr, den Beruf durch eine romantische Brille zu sehen, erliegt, noch das eigene Verdienst und die eigene Leistung zu stark in den Vordergrund rückt. Der Humor, der hier als Lebenshaltung hinter dem oft mühseligen Tagewerk steht, gibt auch der Darstellung ihren Glanz und macht das Buch zu einer erquickenden Lektüre. Lotte Mau (Leipzg)

Gerd Heinrich: Von den Fronten des Krieges und der Wissenschaft. Ein Erlebnisbuch. Berlin: D. Reimer 1937. 176 Seiten. Lw. 4.—

Gerd Heinrich ist uns als Verfasser des von unsern Lesern geschätzten Reisebuches „Der Vogel Schnarch. Zwei Jahre Rallenfang und Urwaldforschung in Celebes" bekannt. In diesem neuen Buch erfahren wir nun mehr von seinem Forscherleben. Schon als Schuljungen hielten ihn naturwissenschaftliche Interessen in Bann. Mit genau derselben Sorgfalt, mit der er später seine Expeditionen vorbereitete, wußte er ihnen schon damals die Richtung auf Gebiete zu geben, die wissenschaftlich noch ergiebig waren. „Er hat es mit den Schlupfwespen", hieß es, halb bewundernd, halb mitleidig bei seinen Kameraden. Doch dauerte es lange, ehe Heinrich sich seinen naturkundlichen Forschungen ganz widmen konnte. Die Front rief. Als Kriegsfreiwilliger eines Thorner Ulanenregiments zog er ins Feld, in die unermeßlichen Weiten Rußlands. Später wird er Flieger — an der italienischen Front und im Westen. Nach dem Kriege gilt es, den Familienbesitz im deutschen, nun polnisch gewordenen Osten in zähem Ringen zu erhalten. Als das Schicksal des Hofes gesichert ist, da hält es ihn nicht mehr. Allzulange sind seine zoologischen Interessen zurückgedrängt worden: nun brechen sie mit um so stärkerer Kraft hervor. Auf Forscherfahrten zunächst in Südosteuropa, dann im Urwald von Celebes, in Persien und schließlich wieder im Balkan erfüllt sich seine wissenschaftliche Sehnsucht und sein Verlangen, in einem tätigen, an Abenteuern reichen Leben immer von neuem den ganzen Menschen einzusetzen.

Von diesen Fronten des Krieges und der Wissenschaft erzählt Heinrich in seinem neuen Buch, das er mit Recht ein „Erlebnisbuch" nennt. Es ist keine Biographie im üblichen Sinn. Nur spärlich und zurückhaltend spricht er von den persönlichen Dingen. Auch schildert er seinen Lebensgang nicht im Zusammenhang. Es sind nur einzelne Erlebnisse und Begegnungen herausgegriffen — gut und packend erzählt, sehr geschlossen und wirkungsvoll im Aufbau. Sie lassen aber Sinn und Haltung dieses Lebens unmittelbar und stark spüren. Ein Buch, das in allen Kreisen unserer Leserschaft, auch unter den jungen Menschen Freunde finden wird. Vielleicht müssen wir aber wegen des ungeschickten Titels unsere Leser auf das Buch erst einmal aufmerksam machen. Hans Hofmann (Leipzig)

Dagobert von Mikusch: Waßmuß, der deutsche Lawrence. Auf Grund der Tagebücher und Aufzeichnungen des verstorbenen Konsuls, deutscher und englischer Quellen und des unter dem gleichen Titel erschienenen Buches von Christopher Sykes. Leipzig: P. List 1937. 332 Seiten. br. 6.—, Lw. 8.20

Der deutsche Konsul Waßmuß weilte während des Krieges in Südpersien, um die dortigen Stämme gegen die Ententemächte aufzuwiegeln, feindliche Truppenteile zu binden und die türkische Position in Mesopotamien zu stärken. Er hatte dabei mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen und verfügte im Gegensatz zu Lawrence nur über sehr geringe Hilfsmittel. Trotzdem erzielte er große Erfolge und hielt bis zum Waffenstillstand aus. Erst dann verließ er das Land. Um 1923 fuhr Waßmuß wieder nach Persien, er hatte den dortigen Scheichs Geld zu überbringen, das ihnen das Reich schuldete. Da er das Land liebte und die Scheichs kannte, zahlte er die Summe nicht aus, sondern gründete mit den 100000 Reichsmark eine Versuchsfarm, an der die einzelnen Stämme gewinnbeteiligt sein sollten. Er glaubte dadurch, dem Lande am besten dienen zu können. Doch der Versuch schlug fehl, die Scheichs waren zu kurzsichtig und ruinierten Waßmuß, der als armer, enttäuschter Mann nach Deutschland zurückkehrte, um dort zu sterben.

All diese mannigfachen Ereignisse und Begebenheiten werden uns auf Grund eingehender Studien sachlich, klar und nüchtern erzählt, dabei lernen wir Land und Leute kennen. Da die Vorgänge nicht aus der Zeit des Erlebnisses heraus geschildert werden, ist die Arbeit ihrem ganzen Charakter nach nicht so zugänglich wie der „Aufstand in der Wüste", dafür aber zuverlässiger und weitschauender.

Als Denkmal des Mannes, der selbstlos und treu Deutschland während des Weltkrieges in Südpersien diente, als wesentliche Bereicherung unseres Kriegsschrifttums sei das Buch zur Anschaffung warm empfohlen.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Romane

Werner Beumelburg: Reich und Rom. Aus dem Zeitalter der Reformation. Oldenburg: G. Stalling 1937. 436 Seiten. Lw. 7.60

Die Handlung des Buches setzt im Jahre 1496 ein. Die Macht und das Ansehen des Reiches sind im Schwinden, die letzten Vertreter einer konservativen Reichsordnung müssen dem Glanze der kaiserlich-habsburgischen Weltpolitik weichen. Diese Ohnmacht des Reiches, das ein Spielball der großen Mächte, ein leerer Begriff ohne Inhalt geworden ist, erweckt in vielen die Sehnsucht nach einem großen starken Deutschland; überall erheben sich Männer, die zum Kampfe gegen Kaiser und Kurie aufrufen, die am Untergang des Reiches schuld sind. Doch diese Streiter für ein neues Deutschland finden nicht zueinander und zersplittern sich. Auch Luther, auf den alle mit Verehrung und Erwartung blicken, hält sich abseits, denn er will nur die Reformation des Glaubens. Er, Hutten, Sickingen, Hippler und die vielen anderen verstehen es nicht, die Stunde zu nützen, es fehlt ihnen der nötige Blick für die Notwendigkeiten des Lebens. So wird es dem Kaiser und der Kurie leichtgemacht, die Freiheitsregungen im Volke blutig niederzuschlagen. Das Jahrhundert, das so hoffnungsvoll begann, führt nicht zu einer totalen deutschen Reformation, sondern zu einem Sieg von Rom und Habsburg. Mit dem Reichstag zu Speyer, der mit einem faulen Kompromiß abschließt, endet das Buch.

Beumelburg stellt nicht diese oder jene Persönlichkeit, sondern das Schicksal des Reiches in den Mittelpunkt seines überaus gestalten- und handlungsreichen Buches. Das Werk ist somit kein geschichtlicher Roman im üblichen Sinne des Wortes, sondern eine verdichtete, in dichterische Form gebrachte Geschichte Deutschlands im Zeitalter der Reformation, wobei die politischen Ereignisse in den

Vordergrund gestellt sind. Beumelburg verliert sich dabei nie in Erörterungen darüber, wie es hätte kommen können, wenn dieses oder jenes Ereignis nicht eingetreten wäre. Stil und Sprache des Buches sind vorzüglich. Wir begrüßen die Arbeit, die uns in ansprechender Form das Deutschland im Zeitalter der Reformation heraufbeschwört und mit politischem Instinkt geschrieben ist, wärmstens. Auch für reifere Jugendliche ist sie zu verwenden. Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Josef Ponten: Rheinisches Zwischenspiel. („Volk auf dem Wege, Band 3") Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1937. 452 Seiten. br. 4.30, Lw. 5.80

Ponten vereinigt aufs glücklichste dichterisch-darstellerische Begabung mit dem klaren Blick des weltgereisten Forschers und Betrachters. Diese Mischung fast wissenschaftlicher Beobachtung und erzählerischer Beschreibung zeigt sich auch wieder — durchaus positiv — in dem 3. Band des großen Romanwerkes, in dem das Auswandererschicksal des deutschen Volkes geschildert wird.

Zeitlich schließt sich das Buch an das Ende des ersten „Im Wolgaland" an. Erzählt wird von einer Urlaubs- und Bildungsreise des wolgadeutschen Schulmeisters Christian Heinsberg aus dem Dorfe Bellmann, die über Petersburg zu Schiff nach Deutschland, an den Rhein führt. Es ist das Jahr 1911 — ein berühmtes Weinjahr! Der schlichte Schulmeister ist überglücklich, daß nun endlich sein Lebenswunsch erfüllt wird, das eigentliche Vaterland, das Land der Väter zu sehen, wirklich zu sehen und zu erleben. Freilich, dieses wilhelminische Deutschland, das er nun kennenlernt, entspricht nicht ganz dem Idealbild, das er sich im fernen Wolgaland von dieser Heimat gemacht hat. Aber am Rhein, im eigentlichen Heimatland seines Blutes, in dieser so fruchtbaren und gesegneten Landschaft des Rheingaues und der Rheinpfalz, aus der einst seine Väter aufgebrochen waren, um ein lebender Wall europäischen Menschentums und abendländischer Gesittung gegen Asien und seine nomadisierenden Volksstämme zu werden, hier am Rhein erfährt Christian Heinsberg, der Wolgadeutsche, ein beglückendes köstliches Idyll, erlebt er ein Sommermärchen herzlicher Freundschaft mit einem kleinen Kreis echter rheinischer Menschen.

So heißt das Buch mit Fug und Recht: „Rheinisches Zwischenspiel". In Gesprächen, eingestreuten Betrachtungen und Bemerkungen, in oft humorvoller, manchmal freilich ermüdender Situationsschilderung (an „Handlung" spielt sich nicht eben viel ab), locker und luftig komponiert, baut sich das Schicksal dieser rheinischen Menschen, dieser gesegneten Strom- und Weinlandschaft vor uns auf, Heimat, engste innigste Heimat, wie sie sich in ihrer Einmaligkeit darstellt und abhebt vom Gesamtschicksal des deutschen Volkes, vom Auswandererschicksal der Vorfahren, vom Grenzschicksal im Westen Deutschlands.

Von der falschen und verkitschten „Rheinromantik" hält sich die Darstellung fern. „Wir leben am schönen Rhein wie neben einem Abgrund", heißt es einmal. Und die dunkle Bedrohung, die Schattenwolken, die seit Jahrhunderten über diesem Grenzgau liegen, auch in den fröhlichsten Gesprächen in warmen Sommernächten unter der Linde hoch über dem leis rauschenden Rheinstrom werden sie verspürt und ernst und bestimmt ins Bewußtsein gehoben.

Eine eingeschobene geschichtliche Erzählung „Die Stunde Heidelbergs" beschwört meisterlich den französischen Hof Ludwigs, „des Sonnenkönigs", auf dessen Geheiß die deutsche Rheinpfalz so furchtbar verwüstet und gebrandschatzt wurde, das Heidelberger Schloß in Flammen aufging. So wurde das rheinische Schicksal in deutsche Herzen wahrhaft eingebrannt — mögen sie nie diese Wunden vergessen!

Alle deutschen Volksbüchereien werden das volkspolitisch wertvolle Werk Pontens einstellen können. Besonders auch im deutschen Norden und Osten sollte man es zur Aufklärung über das wirkliche Schicksal und Wesen der Rheinlande einsetzen. Bernhard Rang (Köln)

William von Simpson: Die Barrings. Roman. Potsdam: Rütten und Loening 1937. 794 Seiten. Lw. 10.80

Es ist anzunehmen, daß der bisher unbekannte Verfasser der „Barrings" jener Familie Simpson entstammt, die im 17. Jahrhundert aus Schottland nach Ostpreußen einwanderte und seither dort ansässig ist. Daraus würde sich erklären, daß ein so angelsächsisch klingender Verfassername für einen deutschen Gesellschaftsroman zeichnet, der in mehr als einer Beziehung an Fontane erinnert. Ähnlich dem „Stechlin" erschöpft sich auch dieser Roman nicht in der Abwicklung einer Handlung auf zeitgeschichtlichem Hintergrund, sondern vermag in einem tieferen und wesentlicheren Sinn Zeitroman zu sein. In der ganzen Behandlung seines Stoffes, in den Einzelheiten der Schilderung, der Gespräche, der Charakterisierung der Personen, ja in seiner ganzen Atmosphäre vermittelt er das Erlebnis einer Zeit und das Bild eines Standes, wie es nur einer zu geben vermag, der dieser geschilderten Welt irgendwie zugehörig ist und sie darum gleichsam von innen, aus der tiefen Kenntnis ihres Wesens heraus, zu sehen und darzustellen vermag.

Innerhalb des preußischen Großgrundbesitzes, also jenes Standes, der an der Gestaltung der deutschen Politik des ausgehenden 19. Jahrhunderts einen nicht unwesentlichen Anteil hatte, standen die Barrings in hohem Ansehen. Sie hatten sich infolge einer gesunden Blutmischung und durch zähen und zielbewußten Einsatz ihrer unverbrauchten Kräfte aus verhältnismäßig bescheidenem Stande — die Vorfahren waren Handelsherren und Reeder in Memel gewesen — zu tonangebender Stellung heraufgearbeitet. Das Ansehen Archibald von Barrings, des Herrn auf Wiesenburg, Gottesfelde und Bladupönen reichte bis weit hinein in die politischen Geheimkammern Berlins. Der Wiesenburger gehörte seiner ganzen Überzeugung nach führend zu jenem Flügel der Konservativen Partei, der dem alten Bismarck in den letzten schweren Jahren seiner Kanzlerschaft die Treue hielt und sich in der Neugründung der „Deutschen Konservativen Partei" von dem alten Stamme der Konservativen schied.

Die Handlung des Romans setzt in dem Augenblick ein, wo in dem scheinbar so gesicherten Gefüge der Barringschen Familie jener Riß sichtbar wird, der die abwärtsgleitende Entwicklung einleitet. Der Weitblick des Wiesenburgers sieht die Gefahr, die seiner Familie und seinem Besitz durch eine Heirat seines Sohnes Fried mit Gerda von Eyff droht, mit fast hellsichtiger Schärfe. Im Gegensatz zu den Barrings gehören die Eyffs zum alten ostpreußischen Adel. Vor 30—40 Jahren besaßen sie noch bedeutenden Grundbesitz, später aber war dieser ihnen zum größten Teil verloren gegangen. Sie hatten ihren Landbesitz und die damit verbundenen Verpflichtungen nie sehr ernst genommen und damit im Laufe der Zeit gleichsam den Ast langsam abgesägt, auf dem sie saßen. Vom Standpunkte Barrings aus gesehen gehörten sie zu jenen Dilettanten der Landwirtschaft, denen das Verständnis dafür völlig abging, daß der Staat eine gesunde Bewirtschaftung seines Bodens dringend brauchte. — Aber selbst im Rahmen dieser Familie, die von jeher auf größerem Fuße gelebt hatte, als sie es sich eigentlich leisten konnte, fiel die älteste Tochter, Gerda, durch besondere Verschwendungssucht auf. Sie war eine jener Frauen, die gar nicht imstande sind, anders als in den Bezirken des eigenen Wohlergehens und des zur Geltung Kommens zu denken und zu handeln. Der alte Barring versuchte der ehrlichen, aber völlig blinden Verliebtheit seines Sohnes alle Vernunftsgründe und das ganze Gewicht seiner väterlichen Autorität entgegenzusetzen, und doch wußte er von Anfang an, daß das Schicksal all diesen Bemühungen zum Trotz seinen Lauf nehmen werde. Fried von Barring, dem die bedeutenden Eigenschaften seines Vaters fehlen, setzt seinen Willen durch, und nun vollziehen sich die einzelnen Stationen des Untergangs der Familie mit furchtbarer Zwangsläufigkeit. Ein Schlaganfall rafft den alten Wiesenburger kurz vor der endgültigen Katastrophe und dem Verkauf der Güter dahin. „Vögel im Nebel — so schwinden die Jahre dahin und unsere Hoffnungen . . .", das waren

die damals unverständlichen und doch nie vergessenen Worte, die der Großvater dem ihm wesensverwandten Enkel auf einem ihrer letzten gemeinsamen Gänge gesagt hatte und die dem jungen Archibald nun, da er die Heimat und mit ihr alles verliert, zu einem eigenen, bitteren Erlebnis werden. Ob er an dieser Not zerbrechen oder ob sie ihn stählen wird für eine neue Zukunft und neue Aufgaben, das läßt der Schluß des Buches als Frage offen.

Dieser Roman liest sich trotz der Breite, mit der er erzählt wird, außerordentlich spannend. Seine Dynamik liegt in dem geheimen Spiel der sich widerstrebenden Kräfte, verkörpert in dem zähen und verantwortungsbewußten Aufbauwillen der Barrings und dem großzügig-naiven Leichtsinn, der skrupellosen Eigensucht der Eyffs. Die Zeichnung der Personen ist mit Liebe und Sorgfalt durchgeführt. Sie stehen in großer Lebendigkeit vor dem Leser. Die Art und Weise, wie Simpson es versteht, Menschen in der Gegenüberstellung und im Gespräch in ihren charakteristischen Zügen zu zeichnen, ist von großem Reiz. Man denke nur an das erste und das letzte Gespräch, das Barring mit seinem Diener Karl führt (S. 13 und 629) und in denen die ganze Prägung des Verhältnisses der beiden beschlossen liegt, oder man erinnere sich an jene dramatische Unterhaltung zwischen Eyff und seiner Schwester, der Gräfin Lindtheim, während dem Anrichten eines Gemüsesalates! (S. 70ff.). Die Handlung umfaßt die Jahre 1875 bis zur Jahrhundertwende und führt nicht nur auf die ostpreußischen Güter, deren Arbeit und Geselligkeit, Freuden und Nöte man miterlebt, sondern auch in das Leben der großen Welt am Hofe und in der Politik bis hinein in das Arbeitszimmer des alten Kanzlers.

Die „Barrings" werden bei uns viele Leser — auch unter den Frauen — finden. Sie können in der Ausleihe als Gesellschafts- und Zeitbild einer vergangenen Epoche weitgehend eingesetzt werden, obgleich sie sich natürlich in erster Linie an Leser wenden, die schon eine Vorstellung haben von der Welt des preußischen Junkertums und dessen Bedeutung für die deutsche Politik der Vergangenheit.

Auch schon mittlere Büchereien sollten sich dort, wo eine dafür interessierte Leserschaft vorhanden ist, nicht durch den Preis von einer Anschaffung dieses bedeutenden Buches abhalten lassen.

Else Schaeffer (Leipzig)

Margaret Mitchell: Vom Winde verweht. (Gone with the Wind.) Hamburg: H. Goverts Verlag 1937. 1008 Seiten. Lw. 12.50

Der Roman spielt während und nach dem Kriege zwischen den Nord- und Südstaaten der Amerikanischen Union, der im Jahre 1861 seinen Anfang nahm und vier Jahre dauerte. Dieser Krieg war der Austrag eines Gegensatzes, der schon immer bestand und der sich im Lauf der Zeit mehr und mehr verschärft hatte. In den Nordstaaten gab es eine mächtig aufstrebende Industrie und ein schon damals weitverzweigtes Eisenbahnnetz. Ihre Menschen lebten in dem pionierhaft-fortschrittlichen Geist, den wir gewohnt sind als den amerikanischen überhaupt zu betrachten. Dieser Daseinsform stand in den Südstaaten eine völlig andere Welt gegenüber; es gab hier wenig Städte, kaum Industrie, das Bild des Landes war wesentlich gekennzeichnet durch die riesigen Baumwollplantagen, auf denen die Pflanzer im Besitz von oft hundert und mehr Negersklaven wie kleine Könige saßen. Meist stammten sie aus alten, schon lange ansässigen Familien, und ihr Leben war durch eine ganz bestimmte aristokratische Haltung und Kultur geprägt. Der äußere Anlaß dieses von den Nordstaaten entfesselten blutigen Bruderkampfes war die Sklavenfrage, in der wirtschaftliche Belange die entscheidende Rolle spielten, denen durch das moralische Moment der gehörige Nachdruck verliehen worden war.

Margaret Mitchell, will nun mit ihrem Buch, dessen Schauplatz der Staat Georgia ist, der versunkenen Welt des Südens und ihrem Kampf um ihr Bestehen ein Denkmal setzen. Die noch junge

Verfasserin stammt selber aus Georgia und hat, nachdem sie durch einen Autounfall gelähmt wurde, sieben Jahre in aller Zurückgezogenheit an diesem Roman gearbeitet, der sich nach seinem Erscheinen in kurzer Zeit Welterfolg errang. Die Handlung setzt kurz vor Beginn des Krieges ein, und wir erleben noch das beschwingte, fröhliche und doch in ganz bestimmten patriarchalischen Formen festgelegte Leben auf den reichen Plantagen des Südens, über dem ein unbeschreiblicher Zauber liegt. Mit großer Eindringlichkeit schildert die Verfasserin nun, wie in dies umfriedete und rein äußerlich so gesicherte Leben der Krieg einbricht. Ein Krieg, der trotz verzweifelten und erbitterten Abwehrkampfes mit dem Untergang des Südens endet — einfach, weil es eine schon der Vergangenheit angehörigen Daseinsform ist, die hier um ihre Existenz ringt, während der Geist des kommenden, neuen Zeitalters sich im Gegner verkörpert. Wir erleben diesen Krieg in allen seinen Phasen, von der Begeisterung des Anfangs bis zu seinem bitteren und hoffnungslosen Ende, wir erleben danach einen Frieden, der dem gequälten Land noch viel größere Leiden bringt als der Krieg selber, und der in seinen Konsequenzen die bisherige politische und soziale Struktur des Südens völlig vernichtet. Wir erleben dann schließlich, wie sich langsam eine neue Ordnung zu bilden anfängt, der rastlose, fortschrittliche, industrielle Geist des Zeitalters auch von den Südstaaten Besitz ergreift. Amerika hat das Stück „alte Welt", das noch in ihm steckte, für immer besiegt, und es ist wie „vom Winde verweht".

In den Mittelpunkt dieses außerordentlich interessanten Zeitbildes stellt die Verfasserin die Gestalt der Scarlett O'Hara, deren Schicksal zu verfolgen einen eigentümlichen Reiz hat, der schwer begründet werden kann; denn dieses Mädchen ist keineswegs eine sympathische Romanheldin im herkömmlichen Sinn. Es kam der Verfasserin wohl darauf an, zu zeigen, welche Art Mensch in solchen Zeiten des Zusammenbruchs und Neubaus rein äußerlich am besten durchkommt, während so viel Edleres, aber weniger Lebenskräftiges zerbrechen muß. Vieles kann man dieser Scarlett vorwerfen, sie ist von rücksichtslosem Egoismus erfüllt, berechnend und gewissenlos, wenn es hart auf hart geht, und doch haben ihr Lebensmut und ihre Lebensenergie immer wieder etwas Bezwingendes. Wenn diese Frau aber auch den Kampf um die äußere Existenz skrupellos zu meistern versteht, das eigentliche Glück des Herzens hat sie sich nicht erringen können. Wir verlassen sie an einem Wendepunkt ihres Daseins und wissen nicht, ob sich ihr Lebensweg zum Guten oder zum Schlimmen wenden wird. Das Buch bringt keinen endgültigen Abschluß ihrer Geschichte, wie es ja auch im Leben nie einen endgültigen Abschluß gibt — bis zum Tode.

Es ist nicht leicht zu sagen, worin der außerordentliche Reiz dieses Buches liegt. Daß die Verfasserin nicht vermieden hat, um der stärkeren Wirkung willen hier und da mit sensationellen Szenen zu arbeiten und bei der Schilderung und Formung der einzelnen Charaktere manchmal zu grelle Lichter aufzusetzen, soll nicht verschwiegen werden. Der Roman hat ganz entschieden in manchen Zügen etwas von einem Reißer an sich. Aber in dieser Schwäche liegt auch eine Stärke; er ist mit so viel echter Leidenschaft geschrieben, daß er uns völlig in seinen Bann zu ziehen vermag. Margaret Mitchell steht eine ganz ursprüngliche, natürliche und unreflektierte Darstellungsgabe zur Verfügung. Trotz der ungeheuren Länge von über tausend Seiten ist ihr Buch mit seiner Fülle an Menschen und Typen, seinem Reichtum an dramatischen Geschehnissen auf keiner Seite langweilig. Immer wieder fühlen wir in dem hier entworfenen Bilde vergangenen Kampfes, vergangener Not ganz starke Parellelen zu alledem, was die Welt des heutigen Mitteleuropa in den letzten zwanzig Jahren durchlebt hat, und während wir einem Geschehen folgen, das unserer Zeit an sich sehr ferne liegt, spüren wir die ewigen Gesetze, in denen sich Leben und Tod, Krieg und Frieden, Untergang und Aufbau immer bewegt haben und immer bewegen werden. So bleibt — trotz der oben angeführten Einschränkungen — der starke Eindruck einer außerordentlichen Leistung.

Die Verwendbarkeit des Buches in der Ausleihe scheint mir sehr vielseitig zu sein. Die einen werden es als fesselndes Zeit- und Kulturbild lesen, die anderen werden an ihm mehr die spannende, abenteuerlich bewegte Handlung schätzen, während Frauen vor allem die mit großer Kenntnis des menschlichen Herzens gestaltete Liebes- und Ehegeschichte der Scarlett O'Hara anziehen wird.

Renate v. Helldorf (Leipzig)

Elsa Bernewitz: Dorothea. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1937. 235 Seiten. Lw. 4.50

Ein Frauenleben wird in vier Stationen geschildert. Erste Kindheitseindrücke im Haus des Onkels, zu dem Dorothea in die Ferien kommt, werden bestimmend für ihr Gefühlsleben. In diesem Hause fühlt sie die innere Heimat, aber dort auch begegnet ihr ihr Schicksal in Gestalt des Vetters Georg, der, selbst noch ein Knabe, das Kind zu lieben beginnt. Als Vierzehnjährige kommt Dorothea wieder in das ländliche Doktorhaus im Baltikum. Und jetzt wird das Mädchen durch Georgs ungestüme Liebe jäh aus seinem Kinderdasein gerissen. Seine Wildheit, die Zerrissenheit seiner Seele zerstören Dorotheas bisherige Welt, aber sie liebt Georg und wartet im geheimen auf ihn. Er aber geht nach einer wilden Jugend als Arzt nach Japan. Nach Jahren heiratet Dorothea Matthias, den ruhigeren und nicht so glänzend begabten Bruder Georgs, mit dem sie eine glückliche Ehe führen würde, bliebe nicht die geheime, tiefere Verbundenheit mit Georg. Aber als wieder nach vielen Jahren Matthias tot ist und Georg krank das Vaterhaus aufsucht, um in der einst geschmähten Heimat zu sterben, da denkt er nicht mehr an sie, die er einst für sich beansprucht hatte. Dies stürzt Dorothea in neue Wirrnis, bis sich unter des gütigweisen Onkels Beistand alles löst und die Schicksale aller in Frieden erfüllt werden.

Wie ein eigener Lebensbericht mutet dieser Roman an, so von innen heraus ist er geschrieben. Vom Erleben eines Menschen, einer Frau aus, ist alles gesehen und gestaltet, das gibt dem Buch die eigenartig-persönliche Note. Die Mittelgestalt Dorothea ist erlebt und erlebbar und spiegelt auf eine feine Weise das wieder, was die Schriftstellerin vom Leben und vom Frauenleben im besonderen zu sagen weiß. Die baltische Umwelt allerdings wird kaum geschildert, die Familie und ihr Haus erhalten wenig Umriß, aber durch Dorotheas Erleben hindurch bekommt alles Atmosphäre und wird mit Leben und Wärme erfüllt. Dies bedeutet für die Beurteilung des Romans eine Einschränkung und doch auch hebt es die Einheitlichkeit des Eindrucks, der durch eine gute und harmonische Erzählweise noch verstärkt wird.

Das Buch ist als Frauenroman gut zu brauchen.

Margarete Kölle (Leipzig)

Heinrich E. Kromer: Der Ausreißer. Roman. Leipzig: Staackmann 1937. 242 Seiten. Lw. 3.50

„Der Ausreißer" schildert die Zigeunerfahrt eines künstlerisch veranlagten Jungen von der Schulbank hinweg ins ferne „schöne Land Spanien". Die Walz, am Hochrhein begonnen, endet auf dem Weg über die Schweiz in München. Schnell weicht die Romantik des Landstreicherlebens dem nüchternen Alltag, und nun läßt es der Ehrgeiz des jungen Menschen nicht zu, eher heimzukehren, als bis er auf eigenen Füßen zu stehen vermag. Er schlägt sich mühselig durchs Dasein, erlebt abenteuerliche und andere Schicksale, bis er endlich als Koch eines närrischen Adligen so weit kommt, daß er in Ehren heimkehren kann. Aus dem unreifen Jungen ist in der Fremde ein Mann geworden.

H. E. Kromer, ein bildender Künstler am Oberrhein, hat in die Geschichte des Ausreißers wohl Züge der eigenen Entwicklung verwoben. Ihn lockt die blaue Ferne immer wieder, wie seinen Vater Dorus Kromer, dessen vom Sohn bearbeitete Erinnerungen „Die Amerikafahrt. Aus den Goldgräberjahren eines Schwarzwälders Bauernsohnes" uns schon bekannt sind. Kromer schildert einfach und

farbig, mit einem spöttisch-gütigen Humor. Auch der „Ausreißer" ist erfüllt von der inneren Heiterkeit seiner Anekdoten „Von Schelmen und braven Leuten". Seine eigenwüchsige Art zu schreiben stimmt nachdenklich und man kann sich aus seinen Büchern allerlei Weisheit „hinter die Ohren schreiben". Der „Ausreißer" kommt ebenso wie die „Amerikafahrt" für Leser aller Büchereien in Frage.

Philipp Harden-Rauch (Freiburg i. B.)

R. C. Sherriff: Badereise im September. Roman. Aus dem Englischen. Berlin: S. Fischer 1933. 341 Seiten. br. 4.80, Lw. 5.80

R. C. Sherriff: Grüne Gartentüren. Aus dem Englischen. Berlin: S. Fischer 1936. 398 Seiten. br. 4.80, Lw. 6.—

Von R. C. Sheriff kannten wir bisher nur den Kriegsroman und das Theaterstück „Die andere Seite". In den vorliegenden Büchern lernen wir den Verfasser selbst „von anderer Seite" kennen. Nicht, daß er uns so neu käme, daß man ihn gar nicht wiedererkennte; aber die Stoffwahl ist ganz entgegengesetzt; und haben zum Teil auch die Wirkungen der Kriegswerke schon ihren Ursprung in der gütigen Art, womit Sheriff Menschliches-Allzumenschliches darstellt, so erhellt das Licht, das davon ausstrahlt, doch nur einen kleinen Umkreis und muß sich mühsam behaupten in der Düsternis und dem Grauen der Kriegsvorgänge. Hier aber breiten Güte und Menschenfreundlichkeit mit Behagen sich aus, und wenn es Kampf gibt, dann nur mit den kleinen Nöten des Alltags oder mit den Wirrnissen des eigenen Innern. Die können freilich, wie man in „Grüne Gartentüren" sieht, ernst genug sein, sie bleiben aber Angelegenheit des Einzelnen und seiner näheren Umgebung; gemessen am Inhalte der Kriegsbücher muß man diese beiden neueren Bücher fast als Idyllen bezeichnen.

Man liest am besten die „Badereise" zuerst. Hier werden die vierzehn Tage Urlaub eines kleinen englischen Buchhalters geschildert, die er mit seiner Frau und seinen Kindern an der See verbringt. Der Sturm im Wasserglase, den dieses große Ereignis auslöst, schlägt ernsthafte Wellen. Die Schilderung des Packens, Abschiednehmens, Ankommens, die großen Freuden und die kleinen Sensationen des Badelebens, die Art, wie jeder „seinen" Urlaub genießt und doch die Einheit des Familienerlebnisses zu wahren bemüht bleibt — das ist reizend zu lesen.

In „Grüne Gartentüren" geht es um die Pensionierung eines Hauptkassierers und um die Gestaltung seines ferneren Lebens, das erst nach verzweifelt erfühlter Leere wieder Form und Inhalt bekommt. Es ist zugleich der Kampf des kinderlosen Ehepaares um Glück und Frieden seines Lebensabends, der zu einem schönen, freundlichen Abschluß gebracht wird.

Sheriff ist groß im Erfassen und Gestalten des bürgerlich-kleinbürgerlichen Alltags, und er hat ein tiefes Verständnis für seelische Regungen und Werte schlichter Menschen, die in ihrer Durchschnittshaltung als Charaktere doch deutlich unterschieden werden. Seine breite Kleinmalerei wirkt darum nie langweilig, sondern immer echt und lebendig. Es kommt hinzu, daß Sheriff nach diesen Lebensausschnitten nicht nur selbst gütig und liebevoll erscheint, sondern daß auch die von ihm geschilderten Menschen in all ihrer Durchschnittlichkeit angenehme, innerlich feine Menschen sind. So entstanden zwei Bücher, die man mit Freuden liest und die — trotz des Fehlens jeglicher Spannungsmomente — dennoch von A bis Z fesseln. Die hübschen Bücher eignen sich ganz besonders als behagliche Ferienlektüre.

Klara Geppert (Dresden)

Weltpolitik

Karl Springenschmid: Deutschland kämpft für Europa. Geopolitische Bildreihe mit 64 Zeichnungen. 1.—6. Tsd. Leipzig: E. Wunderlich 1937. 64 Seiten. kart. 2.80

Im „Schulungsbrief" der Partei unterrichtet Springenschmid seit längerem in regelmäßiger Folge über die räumlichen Voraussetzungen, die geschichtlichen Erfahrungen und die politischen Grundsätze, die für das Zusammenleben der Völker Europas entscheidend sind. Er hat dazu die einprägsame Form geopolitischer Zeichnungen gewählt, denen er kurze Erläuterungen beigibt. Es ist sehr erfreulich, daß Springenschmid diese anschauliche Darstellung jetzt zusammenfassend und erweiternd in einem besonderen „Bilderbuch" herausbringt.

Die Zeichnungen sind in einem größeren Maßstab gehalten als im Schulungsbrief; sie sind ergänzt und eingehender durchgearbeitet, dabei sehr einfach und klar. Jede Buchseite trägt nur ein Bild, dazu in Sperrdruck eine kurze Inhaltsangabe und im nachfolgenden Text eine knappe Erklärung. Im Gesamtaufbau ist das Thema des Buches ebenso lebendig wie folgerichtig durchgeführt. Deutschland wird erst als die räumliche, dann als die geschichtliche Mitte Europas gezeigt, nachdem so die Struktur Europas und seine wiederholte Rettung, Verteidigung und Ordnung durch Deutschland dargestellt worden ist, werden die exzentrisch liegenden Mächte, England, Italien, Frankreich, ins Blickfeld gerückt, die für sich genommen niemals eine Einigung Europas bewirken können. Der Blick wendet sich dann nach Osten auf die große Kluft: Sowjetrußland ist nicht Europa, sondern bereits Asien! Hier wird recht anschaulich, wie gefährlich das Hereingreifen der bolschewistischen Macht in den europäischen Bereich ist; Genf und Spanien sind die Punkte, von denen aus die Machthaber des Kreml die Linien ihrer verbrecherischen Aktivität weiter vorzutreiben suchen. Springenschmid zeigt auch die Gegenkraft: Deutschland, das von 26 europäischen Nationen 18 zu Nachbarn hat, beweist heute durch die Tat, daß ein freies Zusammenleben möglich ist, wenn nicht mehr einer dem andern sein Recht auf Eigenleben neidet. Durch Raum und Geschichte ist Deutschland dazu berufen, im Kampf gegen die bolschewistische Gefahr die Führung zu haben; bei ihm liegt daher, wie das Schlußbild zeigt, die Zukunft Europas.

Springenschmid ist sich bewußt, daß die vereinfachende Zeichnung nur anregen, nicht letzthin ausdeuten kann. Aber mit diesem Beitrag zur Bildung des politischen Urteils erfüllt sein Buch eine eindeutige Aufgabe. Da der Sinn dieses Buches in seiner bildhaften Wirkung liegt, wäre es zunächst dort einzusetzen, wo diese unmittelbar zur Geltung kommt, also im Lesesaal.

Konrad Hecker (Leipzig)

Maria de Smeth: Viva España! Arriba España! Eine Frau erlebt den spanischen Krieg. Berlin: Nibelungen-Verlag 1937. 224 Seiten. Lw. 4.50

Der Bericht der Maria de Smeth ist vielleicht die beste Reportage, die uns bisher über den spanischen Bürgerkrieg geschrieben worden ist. Die Verfasserin ist Holländerin von Nationalität, Deutsche von Abstammung, und ihr Bericht ist aus einer deutschen Haltung heraus geschrieben.

Im Auto fährt Maria de Smeth alle Fronten ab, sie stößt bis in die vordersten Linien vor, und das Sausen der Kugeln wird ihr eine gewohnte Musik. Sie erlebt die Einnahme von Malaga, die Greuel der Verwüstung, das Elend der Flüchtlinge, Kämpfe in den baskischen Provinzen, vergebliche Angriffe vor Guadalajara. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit bietet sie den Gefahren die Stirn, nimmt sie die Entbehrungen des Feldlagers auf sich, hält gute Kameradschaft mit den Männern der Front. Aber bei alledem bleibt sie doch ganz Frau; und dies ist es, was ihren klugen Bericht so besonders sympathisch macht. Gegenüber anderen Berichterstattern, etwa Dwinger und Silex, hat sie den Vorzug des längeren Aufenthalts, damit der größeren Kenntnis. Sie erlebt nicht nur alle Fron-

ten, die hohe Etappe (von der sie keine günstige Meinung hat), sie erlebt auch das Land, die Bauern, die in mittelalterlicher Abhängigkeit von Grundadel und Kirche leben. Sie weiß, daß nach dem Siege soziale Reformen notwendig sind; ihr Herz ist darum bei der Falange, die diese Reformen anstrebt. Sie weiß auch, daß im nationalen Lager in diesen innerpolitischen Fragen zwischen Falangisten und Royalisten Spannungen bestehen, die nur für die Zeit des Kampfes gegen den gemeinsamen Gegner zurückgestellt sind, aber sie ist klug genug, diese Spannungen nicht zu übertreiben. Ihre Gesinnung ist eindeutig, aber sie kehrt sie nicht lehrhaft hervor, sondern sie läßt die Geschehnisse ihre eindringliche Sprache sprechen. So wird ihr Buch, klug, spannend, humorvoll geschrieben, seine Wirkung tun: nicht nur über den spanischen Bürgerkrieg zu informieren, sondern auch politische Lehren daraus erwachsen zu lassen. Horst Becker (Leipzig)

Wolf Schenke: Kampfplatz Ostasien. Berlin: O. Stollberg 1937. 112 Seiten. (Bücherei Länder und Völker) kart. 2.50

Schenke unterrichtet in dieser Schrift knapp und übersichtlich über die Gründe und Vorgänge, die zu der gegenwärtigen bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Japan und China geführt haben. Er erinnert an den Einbruch Europas in die fernöstliche Welt und die Aufgliederung des riesigen Komplexes China in wirtschaftliche und politische Interessensphären und zeigt dann den überraschenden Aufstieg des japanischen Inselreiches und die Etappen seiner Expansion. Er schildert weiter die Anstrengungen der wiederum unter sich rivalisierenden westlichen Mächte, das Vordringen Japans auf dem Kontinent zu hemmen. Das Hauptgewicht legt er aber auf die Darstellung des wirklichen Gegenspielers: Chinas selber, das heute wieder aktiv geworden ist. Nach Schenke wünschte Japan, nachdem es die Mandschurei gewonnen hatte und nun die nordchinesischen Provinzen in kaum vorstellbarem Ausmaß wirtschaftlich durchdrang, eine politische Atempause und bot darum wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit an; China aber, unter der Führung Chiang Kai-sheks sich moralisch, organisatorisch und militärisch kräftigend, wagte ein größeres Spiel und bemühte sich, nicht ohne Erfolg, den Norden auch politisch wieder an die Zentralregierung zu binden. Damit waren neue Spannungen geschaffen, und ein Zwischenfall im Juli 1937 leitete dann das militärische Vorgehen der japanischen Armee ein.

Die Schrift bringt noch manche Einzelheiten insbesondere zur Verkehrspolitik, die ja strategisch wie wirtschaftlich für den Osten besondere Bedeutung hat. Sie ist auch reich bebildert, z. B. mit aufschlußreichen Aufnahmen von Nanking. Als aktuelles Werk zu den Kämpfen in China wird das Heft in der Bücherei gut zu verwenden sein. Konrad Hecker (Leipzig)

Ivar Lißner: Menschen und Mächte am Pazifik. Mit 5 Kartenskizzen. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937. 382 Seiten. Lw. 6.50

Lißners Buch „Völker und Kontinente", das vor einem Jahr herauskam, gab eine außergewöhnlich reizvolle Darstellung der Menschen verschiedener Erdteile, insbesondere der angelsächsischen Welt diesseits und jenseits des Atlantik; es schildert ihre kulturellen Leistungen, ihre Lebensformen, ihre Denkweisen und gab einen tiefen Einblick in die Bewegung, in die heute fast alle Rassen geraten sind. Lißner läßt jetzt eine Beschreibung der Welt um den Pazifik folgen, und zwar ihres westlichen Bogens, der sich von den Alëuten über Japan, Mandschukuo, China, die Malayischen Inseln bis hinüber nach Australien spannt. Auch dieser Bereich wurde schon in dem früheren Buch beleuchtet, freilich etwas blaß im Verhältnis zu den übrigen Teilen; diesmal hat die Schilderung der pazifischen Welt volle Leuchtkraft, und die Beschränkung auf diesen Weltteil macht das vorliegende Buch noch geschlossener als das erste.

Lißners besondere Liebe gehört Japan, denn in seinen Menschen findet er am reinsten den Geist des Ozeans verkörpert. Er erzählt uns die Geschichte von Maya-san, ein Frauenschicksal — „ein Nichts für die Welt, aber wahr und japanisch und ewig" —, zeigt uns neben den charakteristischen Gestalten Nippons die ewigen Typen Chinas, Männer aus Dörfern, Mädchen von Flußbooten, Kulis und Soldaten. Weitere eigenartige Figuren läßt er sich dieser Reihe anschließen: Goldgräber auf den Philippinen, Hahnenkämpfer von Manila, die Lepröſen von Culion, Perlentaucher auf Thursday Island, schwarze Eingeborene Australiens, weiße Missionare, eisenharte Farmer und verspielte Stadtjugend. Die einen haben schöpferischen Willen und Kraft, die andern sind schwach, die einen haben Raum genug auf der Erde, die andern müssen ihn entbehren, die einen ballen ihre Kraft zu politischer Aktion, die andern lassen Macht und Glück der Gemeinschaft fahren — eine seltsame, vielfarbige, vielgestaltige Welt. Lißner schildert sie mit besonderen Mitteln der Darstellung. Dem Stoff nach bringt er sowohl Reiseerlebnis wie landschafts- und völkerkundlichen Bericht, Historie nebst geschichtsphilosophischen Thesen und politische Erörterungen wie Lebensbilder. Aber mit dichterischem Blick und dichterischer Sprache schmilzt er das alles um und verdichtet es zu einem zaubervollen Bild voll Klang und Farbe. Er zeigt das Sichtbare, aber er läßt auch das Unsichtbare spüren, sein Buch ist daher im guten Sinne romantisch. Er erfaßt diese Menschen und Mächte in der Eigentümlichkeit ihres uns Europäern oft so rätselhaften Wesens und macht ihre schicksalhafte Bedeutung fühlbar, seine Schilderung hat daher einen über die gegenwärtige Aktualität hinausragenden Wert.

Konrad Hecker (Leipzig)

Kurt von Stutterheim: England heute und morgen. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin: F. A. Herbig 1937. 315 Seiten. Lw. 6.80

In einer Zeit, die erkannt hat, daß das Verhältnis zwischen England und Deutschland von entscheidender Bedeutung für die politische Zukunft Europas ist, kann uns jeder Beitrag zur Kenntnis und richtigen Beurteilung Englands nur willkommen sein. Der Verfasser, langjähriger deutscher Pressevertreter und guter Kenner des Landes und seiner führenden Persönlichkeiten, legt uns hier ein vorzüglich geschriebenes Buch vor, das sowohl Staatsverwaltung, Politik und Presse wie auch das soziale, kulturelle und gesellige Leben Großbritanniens in anschaulicher und anregender Weise schildert. Es ist schwer zu sagen, ob man den mehr allgemeinen, psychologischen Einleitungskapiteln „Der Engländer", „Die Engländerin" u. ä. oder anderen mehr sachlich berichtenden wie „Staat, Politik und Presse" oder „Kirche und Gesetze" den Vorzug geben soll. Aufschlußreich und wissenswert ist alles in diesem Buch, das übrigens gewisse Schattenseiten englischen Lebens nicht verschweigt. Englische Haltung und Lebensauffassung und die ihr ähnliche in den skandinavischen Ländern ist die Haltung des Nordens Europas, und wir Deutschen haben allen Anlaß, uns damit bekannt zu machen. Im Schlußkapitel geht Stutterheim auf das Kolonialproblem ein, worüber die Erörterung ja neuerdings in England in Fluß gekommen ist, und auf die Stellung Englands zu Rußland, bei welcher Britannien bisher der traditionellen Linie seiner Politik der „Nichteinmischung" gefolgt ist. Das Buch führt weiter in die Gegenwart als das Werk von Dibelius, ist besser und vielseitiger als etwa Siler, „John Bull zu Hause". Schon für die mittlere Bücherei geeignet.

Hans Engelhard (Harburg-Wilhelmsburg)

Heinrich Klinkenberg: Frankreich. Raum — Volk — Staat. 1.—3. Tausend. Reichenau i. S.: R. Schneider 1937. 109 Seiten. (Völker und Staaten, Band 2.) kart. 1.50

Klinkenberg, der Herausgeber der Reihe „Völker und Staaten", bringt jetzt ein Bändchen aus eigener Feder. Seine Darstellung ergänzt das Schrifttum über Frankreich nach einer für die Volksbücherei wichtigen Seite. Sie gibt nämlich einen gemeinverständlichen Überblick über den Lebensraum,

den rassischen Aufbau, die geschichtliche Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand unseres westlichen Nachbarvolkes. Ihre Hauptabsicht ist, die Entscheidung deutlich zu machen, vor der das heutige Frankreicht steht: Besinnung auf echte Werte und fruchtbare Zusammenarbeit mit den europäischen Mächten, zumal mit Deutschland, oder Absinken in Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, Sichpreisgeben an die dem eigenen Leben innewohnenden Kräfte der Zerstörung. Unter diesem Gesichtspunkt zeigt sie, eine leere Schematik durch kluge Auswahl der wichtigsten Entwicklungslinien vermeidend, die Elemente, aus denen sich die französische Nation gebildet hat. Sie führt den innerfranzösischen Raum vor Augen, der dem Atlantik zugekehrt ist und von dem sich die so oft beanspruchten rheinischen Landschaften deutlich unterscheiden; sie macht mit der gebotenen Vorsicht Angaben über die rassische Herkunft der französischen Mischbevölkerung und weist darauf hin, daß die ausgeprägte staatliche und kulturelle Einheitsform nicht vom Volk ihren Ausgang nahm, sondern dessen Entstehung voranging. Der geschichtliche Abriß wird bis zu der nach dem Weltkrieg erreichten „Sättigung" der Nation fortgeführt; es wird dann ein Bild von der gegenwärtigen Bevölkerungsverteilung und Bevölkerungskraft, insbesondere beim Bauerntum, und von der Fremdeinwanderung gegeben; abschließend wird die politische Gleichschaltung der verschiedenen Bevölkerungsschichten in der kapitalistisch-freimaurerischen Demokratie gezeigt.

Das Büchlein eignet sich, den Bestand an Frankreich-Literatur zu ergänzen; gegenüber Schriften wie Tögels „Das wirkliche Frankreich", die ein Bild von der Lebens- und Denkweise des Franzosen geben, bringt es Unterrichtung über die geographischen, rassischen und geschichtlichen Gegebenheiten des französischen Volkes; gegenüber bisher vorhandenen größeren Darstellungen des gleichen Sachgebietes, etwa dem Handbuch der Frankreichkunde, bedeutet es eine zwar kürzere, aber in manchem neuere Einführung. Die Anschaffung wird daher empfohlen. Konrad Hecker (Leipzig)

Besprochene Bücher

Bernewitz: Dorothea 117
Beumelburg: Reich und Rom 112
Heinrich: Von den Fronten des Krieges und der Wissenschaft 111
Hufeland: Leibarzt und Volkserzieher 109
Klinkenberg: Frankreich 121
Kromer: Der Ausreißer 117
Lißner: Menschen und Mächte am Pazifik 120
Lorenz: Ich durfte helfen 110
Menhofer: Bauerndoktor 110
Mikusch: Waßmuß, der deutsche Lawrence 112
Millenkovich-Morold: Cosima Wagner 107
Mitchell: Vom Winde verweht 115
Peter: Ritt ins Morgenrot 108
Ponten: Rheinisches Zwischenspiel 113
Schäfer: Meine Eltern 108
Schenke: Kampfplatz Ostasien 120
Sherriff: Badereise im September 118
— Grüne Gartentüren 118
Simpson: Die Barrings 114
de Smeth: Viva España! Arriba España! 119
Springenschmid: Deutschland kämpft für Europa 119
Stutterheim: England heute und morgen 121

Kinderhumor

aus den Groß-Berliner Jugendbüchereien und Kinderlesehallen

Zwei Jungen gehen an der Bücherei vorbei und sehen, was es da gibt: „Is det 'ne Schmökerbude? Kiek doch mal!"

*

Große Schwierigkeiten bereitet oft das Ausfüllen der Leserkarten. Da findet man Angaben wie:

„Geburtsort: Klinik."

Beruf des Vaters: „Briefumschlag" — „Bäumeausreißer" — „Omnibuze" — „Freidenka-Kaziera" — „Speralvederwickler."

Häufig ist der Beruf des Vaters auch gesprächsweise nicht in Erfahrung zu bringen. Es bleibt bei Angaben wie: „Mein Vater schmeißt de Kisten uf'n Wagen."

*

Auch die Geburtsdaten sind oft nicht herauszukriegen. Ein Kleiner weiß weder sein Alter noch seinen Geburtstag, aber er erklärt:

„Ick wees et nich, meine Mama hat mir det ja nich jesagt. Aber da is mein Freund, der wees et."

Und der wußte es denn auch alles.

*

Beim Einlaß in die Kinderlesehalle sind saubere Hände Vorbedingung. Da hat sich ein Junge draußen im Vorraum die Hände gewaschen und steht ratlos vor dem Handtuch. Die Kleiderhüterin fordert ihn auf, sich doch die Hände abzutrocknen. Aber er lehnt es energisch ab: „Nee, da jeh' ick nich ran. Zu Haus gehe ick ooch nich ans reine."

*

Ein neunjähriger Junge kommt in die Lesehalle. Er geht geradewegs auf die Bibliothekarin zu und fragt prompt:

„Haben Se wat von Joethe?"

Erstaunte Gegenfrage:

„Du willst schon Goethe lesen, wer hat Dir denn das geraten?"

Antwort:

„Nu, mein Vater hat jesagt, ik sollte ooch mal wat von Joethe lesen!"

*

Ein Schüler:

„Ich möchte ‚Schillers Werke'."

Bibliothekarin:

„Das sind so viele Bände, die kannst du nicht nach Hause tragen."

Schüler:

„Nee, dann den Band, wo die wichtigsten drin sind, die ‚Glocke' nämlich."

*

Gespräch zwischen zwei Jungen:

A.: „Mensch, Pipo, kannste denn schon lesen? Nimm doch den ‚Faust'."

B.: „Den hat ja mein Vater zu Hause."

A.: „Wir haben Schiller. Wer ist größer, Schiller oder Goethe?"

B.: „Goethe!"

A.: „Nee, Schiller! Wetten? Wetten, daß?"

Ein achtjähriger Junge kommt in die Lesehalle:

„Ick möchte wieder das blaue, viereckige Buch ‚Deutsche Rouladen'."

Gemeint war: Deutsche Balladen.

*

Ein kleiner Junge verlangt: „Krümels Rachen."

Gemeint war „Kriemhilds Rache", auf das er nach näherer Inhaltsangabe dann verzichtete.

*

Ein achtjähriger Junge verlangt um 3 Uhr ein Lesebuch:

„Geben Se mir irjentwat, wo ick bis fünfe dran zu sitzen habe."

*

In der Kinderlesehalle bekommt auf besonderen Wunsch ein neunjähriger Junge ein Eisenbahn-Bilderbuch (Fuhlberg-Horst, Unglücksfälle usw.). Er sieht es sich sehr lange an und sagt dann beim Abgeben des Buches: „Ach, das war aber mal 'ne Qual!"

*

Ein zwölfjähriger Junge bringt das Buch „Die Hosen des Herrn von Bredow" von Alexis, zurück und wird gefragt, wie es ihm denn gefallen habe.

„Ach danke," sagt er, „die Hosen waren mir zu ausschweifend."

*

Ein elfjähriges Mädchen verlangt in der Kinderlesehalle „Mein Kampf". Die Bibliothekarin erklärt, daß das ganze Buch noch zu schwer für ihr Alter sei und sie es doch noch nicht verstehen würde. Darauf das Kind:

„Doch, mein Vati hat's gerade zu Hause, und da lese ich immer mit."

Bibliothekarin:

„So? Dann erzähle mir doch mal ein bißchen, was du schon gelesen hast."

Kurzes Schweigen, dann, um keine Ausrede verlegen, strahlend:

„Nein, erzählen kann ich's heute noch nicht. Ich hab' nämlich den Schluß davon noch nicht gelesen!"

*

Ein neunjähriger Junge verlangt das kleine Schaffstein-Bändchen „Samoa, die Perlen der Südsee."

Die Bibliothekarin fragt:

„Du willst das schon lesen? Weißt du denn auch, was Samoa ist?"

Worauf der Junge strahlend antwortet:

„Ja, det is 'n schönet Mächen!"

*

Die Bibliothekarin schlägt einem Vierzehnjährigen das Buch vor: „Die Firma, von Fritz Müller-Partenkirchen."

Da der Schüler es abgelehnt hat, sagt ein Lehrling, der gleich danach abgefertigt wird:

„Frollein, denn jeben Se mir doch den Jarmisch."

*

Die Bibliothekarin schlägt vor:

„Stanley, im dunkelsten Afrika."

Das lehnt der dreizehnjährige Leser ab mit den Worten:

„Nee, nee, det handelt sich bestimmt von schwarzen Weiber. Und mit die will ick nischt zu tun haben."

Zur Weihnachtszeit verteilen die Bibliothekarinnen nach einem Märchennachmittag Schokoladenherzen und -brezeln. Das spricht sich schnell herum, und ganz zuletzt kommt noch ein Knirps von der Straße herauf angestürzt und fragt atemlos:

„Is det hier richtig mit die Pretzeln?"

*

Ein neunjähriger Junge hat etwa eine halbe Stunde in der Lesehalle gelesen und kommt zur Bibliothekarin:

„Kann ick mal eben vor de Haustür gehen, uf de Straße? Ich komm gleich wieder."

Bibliothekarin:

„Was willst du denn da draußen?"

Junge:

„Ick will bloß mal gucken, ob meine kleine Schwester noch nich überfahren ist. Ick soll nämlich ufpassen."

Er hatte die kaum Vierjährige einfach draußen allein gelassen.

*

Bibliothekarin:

„Aber Ernst, du sollst doch nicht immer lecken beim Umblättern!"

Da ruft Ernsts ältere Schwester:

„Sehen Se, Frollein, und so wat lernt er nun alles bei meine Mutti!"

*

Als eine Bibliothekarin mal lacht, ruft ein kleines Mädchen:

„Frollein, Se haben ja 'nen Goldzahn. Warum haben Se sich den denn nich lieber vorne hinmachen lassen?"

*

Ein Mädchen fragt:

„Frollein, warum sind Se denn bloß nichts anderes geworden? Beim Lesen langweile ick mir immer. Schneider wäre doch viel besser."

Mitteilungen

Grenzbüchereitagung Pfingstwoche 1938

Die vom „Grenzbüchereidienst" bereits für das vorige Jahr in Aussicht genommene Tagung in der Grenzmark Posen-Westpreußen soll in diesem Jahre vom 7. bis 11. Juni in Schneidemühl stattfinden. Sie wird veranstaltet vom „Grenzbüchereidienst" in Verbindung mit der Staatlichen Volksbüchereistelle Schneidemühl und beginnt am 3. Pfingstfeiertag, dem 7. Juni, abends mit dem Treffen der Teilnehmer im engeren Kreise. Am Vormittag des 8. Juni ist die Eröffnung der Tagung mit Vertretern der Behörden und einem grenzpolitischen Vortrage. Der weitere Verlauf wird sich ähnlich wie bei der Tagung in Aachen-Monschau gestalten. Folgende Gebiete werden in mehreren Vorträgen behandelt:

Politik und Volkstum im Osten — Kultur- und Volkstumsarbeit — Die ostdeutsche Grenzbüchereiarbeit — Schrifttumsaufgaben der Grenzbücherei — 4 Berichte nebenamtlicher Büchereileiter aus der praktischen Büchereiarbeit in den einzelnen Grenzgebieten.

Die mit der Tagung verbundene Grenzlandfahrt wird die Teilnehmer in den in grenzpolitischer Hinsicht besonders aufschlußreichen Kreis Flatow führen.

Außer Leitern der Staatlichen Volksbüchereistellen werden auch diesmal etwa 40—50 nebenamtliche Büchereileiter eingeladen, und zwar aus dem gesamten östlichen Grenzgebiet.

Die Einladungen ergehen für die nebenamtlichen Büchereileiter durch den „Grenzbüchereidienst" in Verbindung mit der zuständigen Staatlichen Volksbüchereistelle. Der „Grenzbüchereidienst" trägt die Kosten für Reise und Aufenthalt. Näheres wird über die Staatlichen Volksbüchereistellen bekanngegeben werden.

Grenzbüchereitagung 1937

Als Nr. 15 der „Mitteilungen" des Grenzbüchereidienstes erschien ein Bericht über die Grenzbüchereitagung Aachen-Monschau vom 23. bis 28. August 1937. Das Heft (Umfang 135 S.) enthält auch die auf der Tagung gehaltenen Ansprachen und Referate. Spezialkarten des Grenzgebietes sind beigefügt. Zw.

Die Gemeinde und die Kulturpflege

ist ein Aufsatz von Dr. Kerber in „Die Kulturverwaltung", Jg. 2, Nr. 1 vom 25. 1. 1938 betitelt. Über die Volksbücherei heißt es dort:

„Das wichtigste aber ist, daß die Gemeinde selbst über eine gute Volksbücherei verfügt, die der Erneuerung und Vertiefung des Gemeinschaftslebens nützlich ist. Die Volksbücherei der Gemeinde ist die gemeinnützige Bildungsstätte, auf deren Ausbau der größte Wert gelegt werden muß. Das Bildungs- und Erziehungswesen ist im Nationalstaat der Deutschen keine Domäne privater und konfessioneller Gruppen mehr, sondern sie ist eine öffentliche nationalsozialistische Aufgabe, die in den Dörfern und Städten der Gemeindeverwaltung obliegt. Nur in der Hand der Gemeinde bietet die Volksbücherei die Gewähr wahrer Gemeinnützigkeit und der Stetigkeit in ihrer Entwicklung zu einem vollendeten Volksbildungswerk, welches den nationalsozialistischen Ansprüchen genügt."

Neue Verzeichnisse

Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde wird künftig regelmäßig über den Fortgang seiner Katalogarbeiten berichten, damit interessierte Büchereien sich immer rechtzeitig mit ihm in Verbindung setzen können. Drei Verzeichnisse stehen vor dem Abschluß, eine Reihe anderer sind in Vorbereitung.

Die Deutschen Kolonien, bearbeitet von Dr. Gustav Dröscher, Leipzig. Die politische Notwendigkeit und Bedeutung eines solchen Verzeichnisses braucht nicht erst begründet zu werden. Es verzeichnet aus dem neueren Kolonialschrifttum das für Volksbüchereien wertvolle und brauchbare und, auf Grund einer eingehenden Sichtung, aus dem älteren das heute noch unentbehrliche. Die große Ausgabe enthält rund dreihundert, die kleine rund einhundert Titel in einer sehr aktuellen Gliederung. Als Hilfsmittel zum Bestandsausbau in großen und mittleren Büchereien kann das Verzeichnis zweifellos gute Dienste leisten. Bei dem starken öffentlichen Interesse an allen Kolonialfragen ist zu erwarten, daß die Leserschaft den Katalog auch zu kaufen verlangt.

Wir fotografieren, bearbeitet von Dipl.-Ing. H. E. Hofmann in der Volksbücherei Stuttgart. Rundfunk, bearbeitet von demselben. Die beiden kleinen Verzeichnisse wenden sich in erster Linie an den ernsthaft interessierten Liebhaber und stellen ihm in übersichtlicher Ordnung die wichtigsten theoretischen Darstellungen und praktischen Anleitungen vor. Aus der sehr umfangreichen Photo- und Radioliteratur wurden rund 90 und 80 Werke ausgewählt.

Alle Verzeichnisse können voraussichtlich zu sehr niedrigem Preise abgegeben werden. Büchereien,

die sich an Teilauflagen mit eigener Titelei beteiligen wollen, wenden sich an das Institut, Leipzig N 22, Richterstr. 8.

In Vorbereitung sind ferner die Verzeichnisse Deutsche Vor- und Frühgeschichte (Bearbeiter Dr. H. Ruppe), Wehrkunde (Bearbeiter H. Hofmann). Mit der Drucklegung Anfang Sommer wird gerechnet. An den umfangreichen Verzeichnissen Bücher für die Jugend und Frauenbücher wird seit längerer Zeit gearbeitet.

Martin Schäfer-Solingen

Nachdem der „Literarische Kreis Wuppertal" das Nibelungenstück von Martin Schäfer „Der Schatten" am 4. Dezember 1937 zur Uraufführung gebracht hatte (wie stark der Erfolg war, beweist, daß der Kreis daraufhin zur Studiobühne des Gaues Düsseldorf ernannt wurde), fand am Dienstag, dem 1. Februar 1938, die Uraufführung seiner Shakespeare-Komödie „Florinde und Florizel" durch das Rheinische Städtebund-Theater in Neuß statt. Das Stück fand beim Publikum eine sehr freundliche Aufnahme und starken Widerhall in der rheinischen Presse.

Anton Lampa †

Am 28. Januar, kurz nach Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres, starb in Hadersdorf-Weidlingau bei Wien der Physiker, Univ.-Prof. Hofrat Anton Lampa. Ein Gelehrter von Rang, gehörte er zu jenem Kreise deutscher Universitätsprofessoren, die schon frühzeitig die soziale Verpflichtung erkannten, wie sie aus der Industrialisierung des deutschen Volkes sich auch für die Männer der Wissenschaft ergab. Er stand in der vordersten Reihe derer, die um die Jahrhundertwende in Österreich die Bewegung der sog. Universitätsausdehnung, die dann bald zu einer engen österreichisch-deutschen Gemeinschaftsarbeit führte, ins Leben riefen, und er hat, zuerst als junger Privatdozent in Wien, später als Ordinarius an der deutschen Universität in Prag, eine Zeitlang auch als Volksbildungsreferent im deutsch-österreichischen Bundesministerium für Unterricht, zuletzt, bis 1934, als Präsident der Wiener Urania, für die Weiterentwicklung dieser Bestrebungen und für die Vertiefung deutscher Volksbildungsarbeit gewirkt. Ein besonderes Anliegen war ihm, dem in der Substanz deutschen Menschen, der nach dem Zusammenbruch des alten Österreich seiner nationalen Gesinnung das schwere Opfer der Niederlegung seiner Prager Professur brachte und der nie aufgehört hat, an die gesamtdeutsche Schicksalsgemeinschaft zu glauben, die Verbindung mit den Volksbildungsbestrebungen im Reiche, insbesondere und in steigendem Maße mit der deutschen Volksbücherei-sache, wie sie ihm im sog. Leipziger Büchereiwerk entgegentrat. Zahlreiche Begegnungen zwischen reichsdeutschen und österreichischen Volksbildungs- und Volksbücherei-leuten hat er herbeigeführt, bei anderen solchen Begegnungen auf österreichischem und auf Reichsboden mitgewirkt, immer das betonend, was den Volksbildnern diesseits und jenseits der trennenden Grenzpfähle gemeinsam ist und gemeinsam sein sollte. Die tiefen Wirkungen, die bei all diesen Bemühungen von ihm ausgingen, waren ebenso begründet in der Reinheit und Strenge seiner wissenschaftlich-geistigen Haltung, wie in der tiefen Güte und ausstrahlenden Lauterkeit seines Menschentums. Er gehörte zu den adeligen Naturen, die nach Schillers Wort mehr noch mit dem wirken was sie sind, als mit dem was sie tun. So war er seinen Freunden in der Volksbildungsbewegung Mitte und Maß, und wenn von den Einrichtungen und Leistungen der deutschen Volksbildungsarbeit zwischen 1900 und 1933 einmal nichts mehr übrig sein wird, wird die Erinnerung an diesen seltenen Menschen sich noch als lebendig fortwirkende Kraft erweisen. W. H.

Flensburg. Am 5. Januar d. Js. hat die Stadt Flensburg eine weitere Zweigstelle der Städtischen Öffentlichen Bücherei in dem Vorort Flensburg-Weiche errichtet. Die Bücherei verfügt bisher über 276 Bände und wird in Kürze erheblich vergrößert werden.

Personalveränderungen

Hans Brinkmann, bisher Städtische Volksbücherei Hindenburg, seit 1. 1. 1938 Staatl. Volksbücherei-Stelle Saarbrücken.

Dr. Hans Engelhard, bisher Städtische Volksbüchereien Königsberg i. Pr., seit 1. 1. 1938 Leiter der Stadtbücherei Harburg-Wilhelmsburg.

Anny Kunze, bisher Städtische Volksbücherei Würzburg, seit 1. 12. 1937 Städtische Volksbücherei Ludwigshafen am Rhein.

Christa Lietz, bisher Statistisches Reichsamt Berlin, seit 1. 1. 1938 Eisenbahn-Verkehrsmittel-A.G. Berlin.

Ursula Michel, Examen Leipzig 1937, seit 1. 12. 1937 Institut für Heimatforschung der Universität Berlin Amtssitz Schneidemühl.

Jutta Preußer, bisher Stadtbibliothek Hannover, seit 1. 1. 1938 Universitätsbibliothek Berlin.

Charlotte Rehberg, bisher Universitätsbibliothek Göttingen, seit 1. 7. 1937 Preußische Staatsbibliothek Berlin.

Dr. Willy Salewski, bisher Stadtbibliothekar Stendal, seit 1. 1. 1938 Stadtbibliotheksrat Berlin-Lichtenberg.

Waldtraut Sange, bisher Deutscher Verein für Versicherungswissenschaft Berlin, seit 1. 2. 1938 Bezirks-Verwaltungsbücherei Berlin-Wilmersdorf.

Charlotte Selig, bisher vertretungsweise tätig, seit 15. 9. 1937 Städtische Volksbücherei Stettin.

Anni Stein, bisher Öffentliche Bücherei Braunschweig, seit 1. 1. 1938 Stadtbücherei Dessau.

Lilly Winkler, bisher Angestellte beim Arbeitsamt Torgau, seit 1. 11. 1937 Volksbücherei Berlin-Prenzlauer Berg.

Ausgeschiedene Mitglieder

Maria Brose, bis 1. 2. 1938 Leiterin der Abteilung Presse und Propaganda im BdM., Obergau Thüringen, heiratet.

Gertrud Gerhardt, geb. Spiegel, bis 30. 9. 1937 Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, verheiratet.

Margot Thiem, bis 31. 1. 1938 Bibliothek der Reichsrundfunkgesellschaft Berlin, heiratet.

Ilse Kölle, geb. Zahl, bis 30. 6. 1937 Städtische Bücherhallen Leipzig, verheiratet.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 | 1938 | Heft 3

„Der elementare Aufschrei des deutschösterreichischen Volkes in den Tagen des Zusammenbruches des Habsburgerstaates nach Vereinigung mit dem deutschen Mutterland war ja nur das Ergebnis eines tief im Herzen des gesamten Volkes schlummernden Gefühls der Sehnsucht nach dieser Rückkehr in das nie vergessene Vaterhaus. Niemals aber würde dies erklärlich sein, wenn nicht die geschichtliche Erziehung des einzelnen Deutschösterreichers Ursache einer solchen allgemeinen Sehnsucht gewesen wäre. In ihr liegt ein Brunnen, der nie versiegt; der besonders in Zeiten des Vergessens als stiller Mahner, über augenblickliches Wohlleben hinweg, immer wieder durch die Erinnerung an die Vergangenheit von neuer Zukunft raunen wird."

Adolf Hitler in: Mein Kampf

Richtlinien für das Volksbüchereiwesen

Von Oberregierungsrat Dr. **Dähnhardt**

(Schluß)

Ziffer II, 4 der Richtlinien bestimmt: „Die Kosten, die insgesamt durch die Errichtung und durch die laufende Unterhaltung einer Bücherei verursacht werden, werden im Einzelfall so zu veranschlagen sein, daß eine nach fachlichen Erfahrungen gesicherte Grundlage für den dauerhaften Bestand und die stetige Weiterentwicklung der einzelnen Bücherei geschaffen wird." Büchereigründungen sollen also nicht mit unzulänglichen Mitteln, vor allem nicht mit einem zu kleinen Anfangsbestand vorgenommen werden. Aus 20 oder 30 Büchern läßt sich keine Bücherei bilden. Die zur Verfügung gestellte Bändezahl muß vielmehr in einem ausreichenden und gesunden Verhältnis zur erwarteten Zahl der Leser und Entleihungen stehen. Die Nichteinhaltung dieser Regel bringt die Bücherei nach einiger Zeit zum Erliegen.

Neben den einmaligen Einrichtungskosten, die also nicht unzureichend angesetzt werden dürfen, sich aber wohl auf etwa 2 bis 3 Jahre verteilen lassen, sind von vornherein auch die laufenden Unterhaltungskosten mit zu berechnen. Beide müssen aufeinander abgestimmt werden, denn das Buch der Volksbücherei hat aus verschiedenen Gründen nur eine beschränkte innere und äußere Lebensdauer. Der natürliche Bestandsabgang muß also durch entsprechende Neuanschaffungen ausgeglichen werden. Eine Bücherei, die in Unkenntnis ihrer Betriebsgesetze nicht laufend mit den notwendigen Anschaffungs-, Ergänzungs- und Unterhaltungsmitteln bedacht wird, überaltert nach kurzer Zeit, wird zerlesen und sinkt schließlich zu einem Makulaturhaufen herab. Vorausschauende Planung und Sicherung wird daher auch an anderer Stelle der Richtlinien ausdrücklich gefordert. Gemäß Ziffer 1,2 der Anlage 1 ist bei der Errichtung ortsfester Dorfbüchereien (Standbüchereien) darauf zu achten, daß gesicherte Voraussetzungen für ihre Weiterführung und Fortentwicklung vorhanden sind. Von Gründungen, die ohne Sicherung für die Zukunft vorgenommen werden, heißt es, daß sie ihren Zweck verfehlen. Diese Grundsätze gelten selbstverständlich entsprechend auch für städtische Büchereien.

In Ziffer II, 4 der Richtlinien wird den Gemeinden und Gemeindeverbänden (Kreiskommunal- und Provinzialverbänden) die Aufgabe zuerteilt, die durch die Volksbüchereiarbeit entstehenden Kosten aufzubringen. Die Sorge um die Unterhaltung, die Verpflichtung, den Bestand zu wahren und zu mehren, und nicht zuletzt die Freude an

dem aus eigener Kraft zustandegekommenen Werke verbinden Volksbücherei und Gemeinde in gemeinsamer Arbeit. Ihr Ergebnis ist die Volksbücherei als gemeindliche Kultureinrichtung, nicht aber, wie es noch die Anschauung der Vergangenheit war, als Wohlfahrtseinrichtung, die mit Hilfe milder Gaben ihr Dasein fristen muß. Wenn hier und da Nachwirkungen dieser Anschauung noch spürbar sind, so hilft nur der entschlossene Sprung über den eigenen Schatten. Als erstes muß bei den Leitern der Staatlichen Volksbüchereistellen und den Büchereileitern selbst vorausschauendes, planendes Denken seinen Einzug halten. Die Haushaltsplanung der Bücherei wird verschieden ausfallen, je nachdem es sich um kleine, mittlere oder große Büchereien handelt. Bei dem Aufbau und der Unterhaltung des ländlichen Volksbüchereiwesens wird dem Kreisverband die führende Rolle zuzusprechen sein und hier auch am ehesten ein erprobtes Grundschema zu allgemeiner Anwendung gebracht werden können. Bei den Mittel- und Großbüchereien wird mehr die Behandlung des Einzelfalles im Vordergrund stehen müssen.

Im allgemeinen darf gesagt werden, daß dem Volksbüchereiwesen in den Gemeindehaushalten in zunehmendem Maße Beachtung geschenkt wird. Die erzielten zahlenmäßigen Fortschritte reichten allerdings zumeist noch nicht an die tatsächlichen Erfordernisse heran, da die eingetretenen Verbesserungen sich nicht auf einem geordneten Ausgangszustand aufbauen. Defizitwirtschaft führte bis zum Jahre 1933 bei vielen Gemeinden dahin, daß die Volksbüchereiarbeit in ihren Haushalten nur noch in Nenn- und Erinnerungsziffern erwähnt wurden. Oft waren auch diese in Fortfall gekommen. In den einleitenden Sätzen der Richtlinien wird daher mit Recht darauf hingewiesen, daß es besonderer Anstrengungen bedarf, um Versäumtes nachzuholen und vorhandene Lücken zu schließen.

Die geordnete Berücksichtigung der Büchereiarbeit in den Gemeindehaushalten ist der natürliche und auf die Dauer erstrebenswerte Zustand. Der Grundsatz, daß die Volksbüchereiarbeit aus den Eigenmitteln der Gemeinden und Gemeindeverbände zu bestreiten ist, wird daher immer klarer und ausschließlicher anzuwenden sein. Bereits heute wird durch eine Reihe von ausgezeichneten Beispielen belegt, daß er sich ohne irgendwelche Schwierigkeiten durchführen läßt, wenn nur die Staatliche Volksbücherei-stelle sich genügend regt und ihre Aufgabe richtig und umsichtig wahrzunehmen versteht.

Wenn den Gemeinden, den Kreiskommunal- und nicht zuletzt den Provinzialverbänden, die sich neuerdings in dankenswerter Weise der Förderung des Volksbüchereiwesens anzunehmen beginnen, im wesentlichen also die Aufgabe zufällt, die Mittel für die örtliche Büchereiarbeit aufzubringen, so macht andrerseits auch die staatliche Verwaltung sehr erhebliche Aufwendungen für das Volksbüchereiwesen. Die Kosten der Staatlichen Volksbüchereistellen werden fast ausschließlich aus staatlichen Mitteln aufgebracht. Diese Leistung kommt aber ebenfalls unmittelbar dem gemeindlichen Volksbüchereiwesen zu gute. Denn die Volksbüchereistellen nehmen, ganz abgesehen von ihrer umfänglichen planenden und anleitenden Tätigkeit, den kleinen, häufig auch den mittleren Büchereien, mannigfache Arbeiten ab, die mit der Buchbeschaffung, Buchherrichtung und Buchpflege verknüpft sind. Sie würden andernfalls die gemeindlichen

Haushalte belasten. Die eigentlichen Verwaltungskosten der gemeindlichen Bücherei auf dem Dorfe und in der kleinen Stadt sind nur deshalb so gering, und die für sie von den Gemeinden laufend aufgewandten Gelder können der Vermehrung und Erneuerung der Buchbestände und damit den Gemeindebürgern unmittelbar zugute kommen, weil die Staatliche Volksbüchereistelle der Bücherei die Arbeit am Buch, die Herstellung der Kataloge, die Fertigung der Karteikarten u. a. m. abnimmt. Das ländliche und kleinstädtische Volksbüchereiwesen hat auch aus diesem Grunde die Arbeit der Staatlichen Volksbüchereistellen zur unerläßlichen Voraussetzung.

Die staatliche Verwaltung ist an dem Aufbau des Volksbüchereiwesens darüber hinaus aber auch durch die beträchtlichen Beihilfen beteiligt, die gemäß Ziffer II, 5 der Richtlinien an die Büchereien über die Staatlichen Volksbüchereistellen in der Form von Bücherbeihilfen zur Verteilung gelangen. Es liegt im wohlverstandenen Interesse der Volksbüchereiarbeit, daß diese Mittel nicht schematisch verteilt werden. Aus dem Aufbau des Volksbüchereiwesens werden sich aber immer wieder einzelne hervorragende Arbeitsvorhaben ergeben, bei denen eine fördernde Beteiligung des Staates aus diesem und jenem Grunde wünschenswert ist. Dies wird besonders dort der Fall sein, wo es nach sorgfältiger Prüfung als erwiesen gelten muß, daß für sie ausreichende Aufbaumittel von den Gemeinden und Gemeindeverbänden selbst nicht bereitgestellt werden können. Die umgekehrte Auffassung, daß erst die Bewilligung staatlicher Mittel die Voraussetzung für die Hergabe gemeindlicher Eigenmittel zu schaffen vermöge, ist mit Sinn und Wortlaut der Richtlinien unvereinbar und abzulehnen.

Die Aufgabe des Fachbibliothekars (der Fachbibliothekarin) wird im Volksbüchereiwesen durch drei Hauptzüge bestimmt. In größeren Büchereien stehen der Umgang mit dem Leser in der Ausleihe und seine Beratung, daneben die selbständige Erledigung von Buchbesprechungs- und Katalogarbeiten im Vordergrund; unselbständige Arbeiten treten nicht in dem Umfange wie in anderen Zweigen des Büchereiwesens auf. Zahlreiche Einheiten — Zweigstellen in den Groß- und Mittelstädten, Volksbüchereien in Kleinstädten — werden von einem fachlich vorgebildeten Leiter (Leiterin) selbständig verwaltet. Die fachbibliothekarische Arbeit der Staatlichen Volksbüchereistellen und der mit ihnen verbundenen Büchereien sowie zahlreicher Mittel- und Kleinstadtbüchereien ist mittelbar und unmittelbar das Rückgrat der nebenamtlichen Büchereiverwaltung, mit der auf dem Lande und in kleinen Gemeinden der Lehrer beauftragt ist. Die bibliothekarische Tätigkeit in der Volksbücherei wird also durch ein hohes Maß verantwortlicher Selbständigkeit gekennzeichnet, der menschliche Eignung und fachliche Ausbildung der mit ihr Beauftragten entsprechen müssen. Die Volksbücherei wurde einst in ihren Anfängen auch in dem Sinne als bürgerliche Wohlfahrtseinrichtung behandelt, daß Personen, die in anderen Berufen gescheitert waren oder die sich für sie als ungeeignet erwiesen hatten, an die Bücherei wegempfohlen wurden. Der Nationalsozialismus hat hier grundsätzlich Wandel geschaffen, er wendet auf die Volksbücherei, wie auch überall sonst, nicht das Versorgungsprinzip, sondern das Leistungsprinzip an. Die allgemeine Festlegung und Sicherung dieses Prinzips wird durch Ziffer II, 8 und 9 der Richtlinien

vollzogen, während die Regelung der Einzelheiten der Ausbildung und Prüfung wie bisher besonderen Vorschriften überlassen bleibt. Daher sei an dieser Stelle nur noch soviel gesagt, daß heute der volksbibliothekarische Beruf wieder eine ständig wachsende Zahl von Bewerbern und Bewerberinnen aufzunehmen imstande ist und zu den aussichtsreichen zählt. Er besitzt in besonderem Maße als Frauenberuf Bedeutung, denn das Volksbüchereiwesen bietet eine große Reihe von selbständigen Aufgaben, für die vornehmlich Frauen in Betracht kommen.

Die Richtlinien vermeiden es, eine starre Grenze zwischen der neben- und hauptamtlichen Tätigkeit im Volksbüchereiwesen zu ziehen. Eine Gemeinde von 25000 Einwohnern etwa wird im Osten ein anderes Gesicht tragen als in Mittel- und in Süddeutschland, obwohl die Einwohnerzahl die gleiche ist. In den Richtlinien ist daher der örtlichen Initiative und Entscheidung auch an dieser Stelle Spielraum belassen worden.

Mit besonderer Ausführlichkeit werden in Abschnitt III und in den Anlagen 1 und 2 der Richtlinien die Verhältnisse der Staatlichen Volksbüchereistellen entsprechend ihrer Bedeutung für den Gesamtaufbau des Volksbüchereiwesens geregelt und dargelegt. Es muß einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben, die zahlreichen damit zusammenhängenden Fragen eingehender zu erläutern. Im folgenden sollen lediglich einige Hauptgesichtspunkte herausgestellt werden:

Die deutsche Volksbüchereiarbeit erhält ihren politischen Auftrag durch den Nationalsozialismus. Sie steht ausschließlich im Dienste seiner weltanschaulichen und politischen Zielsetzung. Dies findet seinen Ausdruck darin, daß in allen Fragen der Schrifttumswertung und Schrifttumsförderung, eine enge Zusammenarbeit mit den hierfür zuständigen Parteidienststellen stattfindet (Ziffer III, 14 und VI, 1). Die ständige Verbindung mit der Partei und ihren Gliederungen ist weiterhin dadurch sichergestellt, daß ihre Vertreter in die bei der Reichsstelle und den Staatlichen Volksbüchereistellen errichteten beratenden Ausschüsse berufen werden (III, 5 und IV, 2).

Die organisatorische Durchführung der Maßnahmen, die notwendig sind, um den in der Volksbüchereiarbeit verkörperten weltanschaulichen und politischen Auftrag im vollen Umfange praktisch zu verwirklichen, ist staatliche Aufgabe, die sich im Zusammenwirken der staatlichen Verwaltung im engeren Sinne und der gemeindlichen Selbstverwaltung vollzieht. Beide werden in ihrer Erfüllung durch die Staatlichen Volksbüchereistellen unterstützt, denen die Richtlinien einen entscheidenden Einfluß auf die Planung und Gestaltung der Arbeit und ihre einzelnen Vorhaben einräumen.

Die Staatliche Volksbüchereistelle ist nach der neuen Ordnung als ausgegliederte Dienststelle den Mittelinstanzen der staatlichen Verwaltung unterstellt. Es hat sich damit auf einer zweiten Ebene der gleiche Vorgang vollzogen, der bereits in dem veränderten Verhältnis zwischen Bücherei und Gemeinde sichtbar wurde — festerer Einbau, größere Arbeitssicherheit und damit erhöhte Arbeitsmöglichkeit. Die neue Stellung der Volksbüchereistelle kommt unter anderem darin zum Ausdruck, daß ihr Leiter, der vom Reichserziehungsminister ernannt wird, berechtigt ist, ein Dienstsiegel zu führen, daß ihr persönlicher und sachlicher Aufwand aus staatlichen Mitteln sichergestellt wird

und daß sich ihre Geschäftsführung, insbesondere die Kassen- und Haushaltsführung, nach den hierzu erlassenen Bestimmungen ihrer vorgesetzten staatlichen Behörde regelt. Andrerseits ist vermieden worden, den Volksbüchereistellen den bisherigen Charakter von Fach- und Arbeitsstellen zu nehmen und ihre bisherige innere Arbeitsstruktur zu verändern. Im Hinblick hierauf ist davon abgesehen worden, ihnen über gewisse Ordnungsbefugnisse hinaus in größerem Umfange Verwaltungsbefugnisse und Verwaltungspflichten aufzuerlegen.

Die Richtlinien setzen an ihre Stelle in der wichtigen Ziffer III, 6 die enge Zusammenarbeit zwischen Staatlicher Volksbüchereistelle und vorgesetzter Verwaltungsbehörde. Der Leiter der Volksbüchereistelle ist für letztere und die ihr nachgeordneten Behörden die allein zuständige Beratungsinstanz und in allen das öffentliche Büchereiwesen berührenden Fragen und als Gutachter und Berater zu hören. Er ist andrerseits von den Verwaltungsbehörden in seiner Aufklärungs- und Werbearbeit sowie bei der Planung und Durchführung seiner Arbeitsvorhaben zu unterstützen. Der innere Sinn dieser Regelung liegt im folgenden: Sie soll den Verwaltungsbeamten mit den Aufgaben der Volksbüchereiarbeit vertraut machen, den Leiter der Volksbüchereistelle aber den notwendigen Einblick in die verwaltungsmäßigen Zusammenhänge gewinnen lassen. Das Gleiche gilt sinnentsprechend für die Zusammenarbeit zwischen der Staatlichen Volksbüchereistelle und den Organen der gemeindlichen Selbstverwaltung.

Sind unter Mitwirkung des Leiters der Volksbüchereistelle als Fachgutachter die Bahnen des Vorgehens festgelegt und die einzelnen Arbeitsvorhaben beschlossen, dann soll diese deren Durchführung durch ihre gestaltende praktische Arbeit unterstützen, wenn nicht überhaupt erst ermöglichen. Die Richtlinien sehen hierin mit Recht eine wichtige Aufgabe der Volksbüchereistelle. Für ihre Ausführung werden zahlreiche Einzelanweisungen, insbesondere in der Anlage 1 gegeben, in der erprobte Arbeitsweisen ihre Festlegung erfahren. Auf der gleichen Linie der Betonung der praktischen fachlichen Arbeit liegt Ziffer III, 8 der Richtlinien. Sie bestimmt, daß die Volksbüchereistelle möglichst mit einer leistungsfähigen Volks- oder Stadtbücherei zusammenzulegen ist, deren Leiter mit der Leitung der Volksbüchereistelle betraut werden kann, und daß die Einrichtungen der Bücherei für die Volksbüchereistelle nutzbar gemacht werden sollen. Die Staatliche Volksbüchereistelle soll sich nicht auf ein Schreibstubendasein beschränken, sondern an der Praxis und ihren Erfordernissen ausrichten und mit dieser sich verbinden. Diesem Wunsch zuliebe ist eine gewisse Unregelmäßigkeit im Aufbau der Staatlichen Volksbüchereistellen und ihrer Bezirke in Kauf genommen worden ist. Wo in einem Bezirk eine leistungsfähige Volks- oder Stadtbücherei noch nicht vorhanden ist, fehlt zumeist auch noch eine Staatliche Volksbüchereistelle. Mit dem fortschreitenden Ausbau des Volksbüchereiwesens in seiner Gesamtheit wird der Ausbau der Staatlichen Volksbüchereistellen Hand in Hand gehen können.

Da die Leitung der Staatlichen Volksbüchereistelle also in der Regel im Nebenamte erfolgen soll, war dafür Sorge zu tragen, daß ihre Arbeit nicht das Maß überschreitet, das nebenamtlicher Arbeit zugänglich ist. Die Richtlinien sehen daher die Möglichkeit vor,

daß der Leiter der Staatlichen Volksbücherei-stelle sich durch Kreisbücherei-pfleger, die vom Leiter des Kreiskommunalverbandes zu bestellen sind, in seiner Arbeit entlastet. Wenn von dieser Möglichkeit bisher auch nur ein beschränkter Gebrauch gemacht worden ist, so steht doch außer Zweifel, daß die innere Durch- und Untergliederung der Volksbücherei-bezirke in Verbindung mit dem Ausbau der sogenannten Stützpunktbüchereien eine wichtige zukünftige Frage der deutschen Volksbücherei-entwicklung ist. Eine Entlastung ist den Staatlichen Volksbücherei-stellen auch hinsichtlich der Großstädte über 100000 Einwohnern gewährt worden, indem ihre Volksbüchereien in fachlichen Angelegenheiten von der Reichsstelle für das Volksbücherei-wesen unmittelbar beraten werden. Zugleich können für ihren Bereich mit Einverständnis des Oberbürgermeisters geeignete Volksbücherei-leiter vom Reichserziehungsminister zu Beauftragten für das öffentliche Büchereiwesen bestellt werden. Diese Beauftragten haben gegenüber den am Orte befindlichen öffentlichen Büchereien die Rechte und Pflichten wahrzunehmen, die andernfalls den Leitern der Staatlichen Volksbücherei-stellen zustehen würden.

Den Staatlichen Volksbücherei-stellen, in gewissem Umfange auch den Volksbüchereien der Großstädte, ist die Reichsstelle für das Volksbücherei-wesen als leitende Fachstelle übergeordnet. Sie ist eine dem Reichserziehungsministerium unmittelbar unterstellte Dienststelle, deren Leiter vom Reichserziehungsminister ernannt wird, und deren Tätigkeit sich nach einer von ihm genehmigten Geschäftsordnung regelt. Sie hat die Aufgabe, die Staatlichen Volksbücherei-stellen einheitlich zu führen, sowie eine geschlossene Entwicklung und einen ausreichenden Leistungsstand innerhalb des gesamten Volksbücherei-wesens sicherzustellen. Dem Leiter der Reichsstelle steht, um ihn zur Erfüllung seiner Aufgaben zu befähigen, das Recht der fachlichen Aufsicht und die unmittelbare Anordnungsbefugnis in fachlichen Angelegenheiten gegenüber den Staatlichen Volksbücherei-stellen zu. Letztere ist, um ein einheitliches Vorgehen sicherzustellen, an die in dieser Hinsicht erteilten Weisungen des Ministers gebunden. Der Leiter der Reichsstelle ist ferner ermächtigt, sich über die Verhältnisse der einzelnen Büchereien an Ort und Stelle, gegebenenfalls mit Unterstützung weiterer besonders benannter Personen, zu unterrichten. Schließlich sind der Reichsstelle wichtige Aufgaben übertragen, die in die schrifttumspolitische Seite der Volksbücherei-arbeit fallen. Sie gibt die Reichsliste für Dorf- und kleinere städtische Büchereien heraus und sie hat im erforderlichen Benehmen mit den amtlichen und parteiamtlichen Stellen einheitlich alle Zweifelsfragen zu bearbeiten, die sich in schrifttumspolitischer Hinsicht bei dem Bestandsaufbau der Büchereien und ihrer Ausleihtätigkeit ergeben. Die Reichsstelle ist also im Vergleich zu den Staatlichen Volksbücherei-stellen stärker auch als eigentliche Verwaltungsstelle ausgebildet. Sie ist wesentlich dazu mitbestimmt, die Zentralbehörde arbeitsmäßig durch die Einzelbearbeitung vorwiegend fachlicher Angelegenheiten, durch die Erstattung von Fachgutachten, Aufarbeitung statistischen Materials u. ä. Arbeiten zu entlasten. Im Verein hiermit soll die Reichsstelle ihre Tätigkeit als zentrale Facharbeitsstelle für das deutsche Volksbücherei-wesen ausüben. Beide Aufgaben bedingen sich gegenseitig und gehen vielfach ineinander über. Als Facharbeitsstelle erteilt die Reichsstelle allen im

Volksbüchereiwesen tätigen Stellen Rat und Auskunft und fördert ihre Arbeit durch Austausch, Angleichung und Auswertung der einzelnenorts gewonnenen Erfahrungen, durch Herausgabe von Arbeitshilfen und durch zusammenfassende Untersuchungen zur volksbibliothekarischen Berufs- und Schrifttumskunde. Sie gibt gleichzeitig die Fachzeitschrift des deutschen Volksbüchereiwesens „Die Bücherei" heraus und sammelt in dem „Deutschen Volksbücherei-Archiv" alle Druckveröffentlichungen des Volksbüchereiwesens, wie Kataloge, Jahresberichte, Mitteilungen, die in zwei Stücken ihr unaufgefordert einzusenden sind. Ihrer zusammenfassenden Arbeitstendenz entsprechend, soll die Reichsstelle die Facharbeit durch die Bestellung von Arbeitsausschüssen und die Veranstaltung von Fachtagungen fördern und vertiefen. Zur Zeit sind zu diesem Zwecke mit Genehmigung des Reichserziehungsministers bei der Reichsstelle Arbeitsausschüsse für Großstadtbüchereien sowie Musikbüchereien und in Verbindung mit der wertvollen Arbeit des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde in Leipzig ein Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen tätig. In ähnlicher Weise steht mit ihr der Grenzbüchereidienst e. V. in enger Arbeitsverbindung. Entsprechend der in Ziffer V der Richtlinien aufgestellten Forderung des Aufbaus eines starken Büchereiwesens in den Grenzgebieten, hat es der Verein Grenzbüchereidienst e. V., der bereits auf eine langjährige Tätigkeit zurückblicken kann, übernommen, die Grenzbüchereiarbeit sowohl durch geeignete Unterstützungsmaßnahmen, wie auch durch die Veranstaltung von Grenzlandfahrten, grenzlandkundlichen Tagungen und Ausbildungskursen zu fördern.

Der Reichsstelle ist genau so wie den Staatlichen Volksbüchereistellen ein beratender Ausschuß beigegeben, in dem die an der Volksbüchereiarbeit regelmäßig teilnehmenden behördlichen und Parteidienststellen vertreten sind.

Franz Schriewer / Das ländliche Büchereiwesen

Von G. A. Narciß

Die „Richtlinien für das Volksbüchereiwesen" geben die notwendigen Grundlagen für den planmäßigen Ausbau des deutschen Büchereiwesens. Sie setzen der Büchereiarbeit Ziel und Grenzen. Die Verwirklichung des großen Planes ist aber nicht denkbar, solange die Werkzeuge zu einem werkgerechten Bau fehlen. Alle Praktiker werden darum das Buch von Dr. Schriewer „Das ländliche Büchereiwesen. Einführung in Grundfragen und Praxis der Dorf- und Kleinstadtbüchereien (Jena, Diederichs 1937, 194 S., kart. RM. 5.—)" dankbar als wesentliche Arbeitshilfe begrüßen. Die vielseitige Zielsetzung des Verfassers, der mit seinem Buch dem Verwaltungsfachmann, dem nebenamtlichen Büchereileiter und dem hauptamtlichen Büchereimann dienen will, macht zunächst skeptisch. Es zeigt sich jedoch bei näherem Zusehen, daß Dr. Schriewer die große Überschau gelungen ist, in der die Einzelheiten als konsequente Auswirkungen der nationalsozialistischen Grundansicht unserer Büchereiarbeit erscheinen. Der Nichtfachmann wird durch Kritik und durch begründete

Forderungen zur Auseinandersetzung mit dem Fragenkreis um die Bücherei gezwungen. Der Fachmann freut sich über die Geschlossenheit und Lückenlosigkeit der Darstellung, über die klare Formulierung der Arbeitsgrundsätze und über die Konsequenz, mit der aus ihnen die notwendigen Folgerungen für die Einzelarbeit gezogen werden.

Diese Arbeitsgrundsätze sind nicht die Ergebnisse theoretischer Überlegungen, sondern Früchte einer langjährigen und vielseitigen Arbeitserfahrung. Diese Feststellung ist methodisch wichtig: Schriewer polemisiert nicht über mögliche und unmögliche Arbeitstheorien. Er geht vielmehr von den Forderungen aus, die der Staat und die wir selbst an unsere Arbeit stellen. Er liefert uns mit seinem Buch ein geeignetes Werkzeug zur Verwirklichung dieser Forderungen. Es ist müßig, darüber zu streiten, ob er uns das einzig mögliche Werkzeug geliefert hat. Wichtig ist nur, daß man mit diesem Werkzeug gut und auf lange Sicht arbeiten kann und daß seine Vorschläge voll und ganz den oben genannten „Richtlinien" entsprechen.

Schriewer beschäftigt sich zunächst mit den Formen des ländlichen Büchereiwesens, dann mit Inhalt und Wirkung des ländlichen Büchereiwesens und schließlich in zwei großen Abschnitten mit der Praxis der Dorf- und dann der Kleinstadtbücherei. Im Vordergrund des ersten Hauptabschnittes steht eine klare Definition und eine eindeutige gegenseitige Absetzung der drei ländlichen Büchereiformen: Standbücherei, Wanderbücherei, Schülerbücherei. Schriewer geht von der Feststellung aus, daß hinter der Standbücherei ein anderer Leistungsgedanke steht als hinter der Wanderbücherei, d. h. daß der Aufwand, die Leser- und Umsatzzahlen aufs engste mit der besonderen Büchereiform zusammenhängen. Für alle Formen aber gilt: „Die Wirkung einer Bücherei steht im Verhältnis zu ihrem Aufwand". Der Sicherung dieses laufenden Aufwandes durch den verwaltungsrechtlichen Einbau der Bücherei in die Selbstverwaltung der Gemeinde und des Kreises ist darum ein besonderes Kapitel gewidmet. Dieser verwaltungsrechtliche Einbau soll aber keineswegs nur die finanzielle und rechtliche Sicherung herbeiführen. Er soll vielmehr in gleicher Weise erst das Zusammenwirken der verschiedenen Büchereiformen in einem geschlossenen und lebendigen Organismus ermöglichen, weil „nur auf diesem Wege eine Durchdringung des Landes mit dem Buch und die Haltbarkeit der Einrichtungen erreicht werden kann". Auf den Seiten 15 f. geht Schriewer auf die Leistungsstufen der Büchereien ein, deren Entstehung er in seiner großen Statistikarbeit für die Reichsstelle begründet hat. Diese Arbeit ist verhältnismäßig schwer zugänglich. Deshalb wäre an dieser Stelle eine eingehendere, einfache Begründung erwünscht.

Im zweiten Hauptabschnitt sind die wichtigsten Kapitel der Frage gewidmet, inwieweit Wesen und Eigenart des Dorfes und der Kleinstadt den geistigen Lebensraum der Bevölkerung und damit Aufgabe und Inhalt der Bücherei bestimmen. Es zeigt sich — davon ist dann auch in dem sehr aufschlußreichen Abschnitt „Leser und Lesen" die Rede —, daß die Verschiedenheit der Stämme, der Gegensatz zwischen dem reinen Bauerndorf und dem Industriedorf, der Unterschied zwischen Dorf und Kleinstadt nicht so

sehr ausschlaggebend sind für die inhaltliche Zusammensetzung der Büchereien, wie man das von außen gesehen gerne annimmt. Dagegen zeigt sich, daß sich mit dem Wachsen der Einwohnerzahl zwangsläufig nicht nur der Umfang, sondern auch die Betriebsform der Bücherei ändern muß. — Gerade in diesen Kapiteln hat Schriewer eine Reihe von sehr treffenden und anschaulichen Formulierungen für unsere Arbeitsgrundsätze gefunden, die wir in unserer Schulungsarbeit und bei den notwendigen Auseinandersetzungen mit nachgeordneten und vorgesetzten Verwaltungsstellen gerne verwenden werden. Einige wenige Sätze freilich könnten noch umfassender und tiefer gefaßt werden. So der Satz auf Seite 67: „Die Erfüllung der unbewußten Forderung ist — Führung" oder die These Seite 85, daß „das Lesen ein receptiver Kulturvorgang ist, kein schöpferischer". Vergleiche von Leser- und Ausleihezahlen dürfen nicht zu dieser These führen, weil sie ja nichts über das Wie des Lesens aussagen. Ähnlich ist es mit der These: „Die Eindrucksfähigkeit reicht weiter als die Ausdrucksfähigkeit". Umfang und Tiefe der Eindrucksfähigkeit hängen aber wesentlich mit der Ausdrucksfähigkeit zusammen. Echte Eindrücke steigern zweifellos die Ausdrucksfähigkeit, machen eine im Menschen vorhandene Substanz lebendig. Es ist dabei unwichtig, ob der Ausdruck durch das Wort oder in einer anderen Form geschieht.

Diese beiden Hauptabschnitte bilden zusammen eine ganz ausgezeichnete Einführung in das Wesen und den Aufbau des ländlichen Büchereiwesens. Es hat sich jetzt schon in der Praxis gezeigt, daß die Landräte und die Bürgermeister der kleinen Städte durchaus bereit sind, diese Kapitel zu lesen, wenn sie vom Leiter der Volksbüchereistelle in den Zusammenhang mit der augenblicklichen Lage und den Aufgaben des Büchereiwesens im betreffenden Kreis oder in der Kleinstadt gebracht werden. Die in den Einzelverhandlungen mit den Verwaltungsstellen immer wieder neu zu erarbeitenden Grundsätze erfahren durch die Lektüre eine Ausrundung und Vertiefung, für die in den meist kurzen Verhandlungszeiten keine Zeit bleibt, die aber notwendig ist, wenn jeder, der am Büchereiaufbau mit beteiligt ist, einsehen soll, daß es uns nicht um eine äußere Organisation geht, sondern um eine Büchereibewegung aus der Kraft des Gedankens.

Die zweite Hälfte des Buches wendet sich mehr an den schulenden und an den lernenden Praktiker. Ich kann hier nur in großen Zügen den Inhalt andeuten: Organisationsfragen, Technik, Ordnungsmittel und Nachweisungen der Standbücherei. Schriewer will in diesen Kapiteln „an einer vom Lande her gesehenen und entwickelten (Arbeits-)Form die Bedingtheiten und Voraussetzungen eben dieser Form mit gelegentlichen Ausblicken auf eine andere ... im Sinne einer Grundauffassung" entwickeln. Es kommt hier auf die Einheitlichkeit und Geschlossenheit dieser Form an, nicht auf mögliche kleine Unterschiede. Schriewer geht ganz von den Lebensformen der Dorfgemeinschaft aus. Wer vom büchereitechnischen und büchereipädagogischen Formdenken kommt, wird darum grundsätzliche Einwendungen machen können. Die lebenskräftigere Form ist auf die Dauer immer die, die vom Leben, nicht von der Theorie her kommt. für die Praxis draußen ist wichtig, daß Schriewer nicht nur von den Dingen redet, sondern

für alles Muster und Werkzeichnungen gibt: für den Büchereischrank, die Buchstütze, die Benutzungsordnung, die verschiedenen Karteiformulare, für Arbeitskataloge und Statistik usw. Diese sehr praktische Handreichung wiederholt sich in dem Abschnitt über die Praxis der Kleinstadtbücherei, dem Werkzeichnungen für die wichtigsten Einrichtungsgegenstände mitgegeben sind. Zwischen diesen großen Kapiteln steht ein etwas kurz geratenes über die Verwaltung der Schulbücherei. Hier möchte der Volksbücherei-stellenleiter noch etwas mehr über die Geheimnisse der Organisation und der — Finanzierung des Schülereibüchereiwesens erfahren.

Besonders zu erwähnen sind die sehr instruktiven 31 Skizzen, Pläne und Abbildungen und die in den Text eingefügten zahlreichen statistischen Maßzahlen, etwa über das Verhältnis von Einwohnerzahl zu Bändezahl, Leserzahl und Zahl der Ausleihungen u. a.

Das Buch wird in den drei Leserkreisen, für die es bestimmt ist voll und ganz seinen Dienst tun. Es gehört in die Hand der vom Leiter der Volksbüchereistelle wohl vorbereiteten und interessierten Verwaltungsmannes, in die Hand jedes nebenamtlichen Büchereileiters und jedes hauptamtlichen Bibliothekars, auch des Großstadtbibliothekars; denn wir Großstädter müssen immer neu versuchen, den Zusammenhang des Büchereiwesens zu erkennen und unsere Arbeit entsprechend einzurichten.

Das soll uns aber nicht daran hindern, zu wünschen, daß wir bald für unsere Großstadtarbeit ein ebenso brauchbares Handwerkszeug erhalten, wie denn überhaupt dieses Buch dazu anregen möge, stärker als dies in den letzten Jahren möglich war, praktische Hilfen für unsere Zwecke zu erarbeiten und zu schaffen.

Volkstümliche Dichtung

Erläutert am Beispiel der humoristischen Literatur

Von **Karl Gladen** (Köln)

Eine besonders schöne und wichtige Aufgabe der Schrifttumspflege ist es, aus der unübersehbaren Fülle der Gesamtliteratur diejenige Schicht von Büchern besonders ins Auge zu fassen und herauszustellen, die nicht nur dem einen oder andern, sondern möglichst vielen, ja womöglich allen deutschen Volksgenossen aus dem Herzen und auf den Leib geschrieben sind und die deshalb auch von allen verstanden und ergriffen werden können. Wir meinen das Schrifttum, das man in besonderer Weise als *volkstümliche Literatur und Dichtung* bezeichnet und das alle jene Bücher umfaßt, die als echte und rechte *Volksbücher* angesprochen werden können und die deshalb auch in erster Linie in einem *Haus des Buches für das Volk*, also in einer öffentlichen Volksbücherei, Aufstellung finden müßten. Diesem Schrifttum wollen wir in folgendem unsere besondere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken widmen.

Es führen *viele* Wege zum Wesen volkstümlicher Literatur. Der vorliegende Aufsatz, der lediglich ein Versuch sein will, geht nur *einen* dieser Wege, diesen aber konsequent

bis zu Ende. Die Ausführungen gliedern sich zwanglos in zwei Teile. Der erste Teil will grundsätzlich einiges Allgemeines zur Eigenart volkstümlicher Dichtung sagen, der zweite Teil erläutert und erprobt das Allgemeine am besondern Beispiel der humoristischen Literatur.

I.

Wenn wir lebendige volkstümliche Dichtung von heute in ihrem Wesen näher ergründen wollen, so glauben wir ihrem Geheimnis am besten auf die Spur zu kommen, wenn wir einen kleinen Umweg machen. Einen Umweg nämlich über die sogenannte volkseigene Dichtung, in der das Volk am unmittelbarsten und natürlichsten seine Seele offenbart. Zwar sind die Wurzeln der volkseigenen Dichtung — wir verstehen darunter mit Severin Rüttgers die am Anfang der Dichtung überhaupt stehenden Formen des Märchens, der Sage, des Liedes, des Schwankes — oft in Dunkel gehüllt, in das Dunkel der Vorzeit wie in das Dunkel der Seelen. Aber dort, wo sich diese Wurzeln und Ursprünge des Dichtens in etwa dem forschenden Auge entschleiern, mag vielleicht das eigentliche Wesen aller und besonders auch volkstümlicher Dichtung deutlicher und unverhüllter zutage treten als in der ungeheuren Ausbreitung alles dessen, was man heute Literatur nennt.

Liegt nicht der Gedanke nahe, daß die wirklich volkstümliche Literatur von heute irgendwie verwandt sein muß mit jener volkseigenen Dichtung, die aus dem Schoße des Volkes selbst herauswuchs und ihre urwüchsige Lebenskraft dadurch beweist, daß sie zu einem großen Teil immer noch im Volke umgeht? Darf man nicht von vornherein vermuten, daß etwas vom Wesen und von der Kraft volkseigener Dichtung auch in jenen neueren und neuesten Büchern lebendig und wirksam ist, die heute vom Volk begierig aufgenommen und dadurch als wahrhaft volkstümlich anerkannt werden? Ist es nicht so, daß die Traum- und Wunderwelt des Märchens, die Kühnheit und Größe der Heldensage, das Rührende und Erschütternde des Volksliedes, das Lachen-Erregende des Schwankes auch immer wieder durchbricht und durchbrechen muß in der heutigen und in aller Dichtung, die diesen Namen wirklich verdienen will?

Es ist in der Tat so, und je mehr diese ursprünglichen und ewigen Triebkräfte dichterischen Schaffens im heutigen Schrifttum zum Durchbruch kommen, desto begieriger wird das Volk in allen seinen Schichten danach greifen, desto volkstümlicher also wird dieses Schrifttum sein. Wahrhaft volkstümlich — das dürfen wir jetzt schon als These aufstellen und festhalten — ist auf dem Gebiete der Literatur alles dasjenige, was sich noch von den Wurzeln und den Ursprüngen volklichen Dichtens nährt, was etwas vom Atem volkseigener Dichtung in sich trägt, was noch verwandt ist mit deren Hauptformen: dem Märchen und der Sage, mit dem Lied oder dem Schwank. Von der Leyen sagt einmal: „Für die Wirkung und für die Lebensdauer der großen Dichtung wird immer entscheidend sein, wie tief sie im Mutterboden der alten, volkstümlichen, ewigen Dichtung wurzelt. Gerade die großen und größten Dichter haben das anerkannt und betont, sei es indem sie aus dieser Welt, aus Volksbüchern,

aus Ritter- und Räubergeschichten ihre Themen holten, sei es, indem sie etwas von ihren starken, bunten, abwechselnden, aufrüttelnden Wirkungen nachbildeten." (Volkstum und Dichtung. Jena, Diederichs, 1933, S. 85). Das trifft den Kern der Sache, und wir brauchen nur noch hinzuzufügen, daß nicht nur für die Wirkung und Lebensdauer aller, auch der höchsten Kunstdichtung die Verbindung mit dem Mutterboden von entscheidender Bedeutung ist, sondern auch für die wahre Volkstümlichkeit dieser Dichtung, so haben wir unsere These.

Aber widerspricht dem nicht — und das ist ein beachtlicher Einwand — widerspricht dem nicht, daß der moderne Mensch eigentlich gar keine rechte Beziehung mehr zur volkseigenen Dichtung hat? Die Erfahrung zeigt doch immer wieder, daß der Mensch von heute wenig mehr anzufangen weiß mit den Ursprüngen der Dichtung. Er bekommt diese Dinge ja nicht mehr erzählt; als literarische Dinge, als Bücher zum Lesen sind ihm volkseigene Dichtungen aber meist zu uninteressant. Das Märchen ist ihm etwas für Kinder, die Sage ist ihm zu fern und zu groß, des liedhaften und echten Gefühls schämt er sich oft. Um es mit einem Wort zu sagen — er ist zu realistisch, um sich noch mit Märchen, Sage und Lied abzugeben. Und doch sucht er hinter der realistischen Oberfläche seiner Interessen noch etwas anderes, er sucht das Außerordentliche, er will sich befreien vom Zwange der äußeren Wirklichkeit, will staunen, weinen und lachen, sich rühren und erschüttern lassen. Um es auf eine Formel zu bringen: Der Mensch sucht heute die Wirklichkeit und das Wunder, oder besser noch: Er sucht das Wunder in der Wirklichkeit. Der realistische Drang und der Wille zum Wunder und zur Freiheit von den Sachen vermählen sich in ihm, und während er noch glaubt, fest auf dem Boden der Tatsachen zu stehen, hat seine Seele schon die Flügel ausgebreitet und sich aufgeschwungen zu Dingen, die nicht mehr das Auge, sondern nur noch der Glaube erfaßt.

Wenn also nach dem Gesagten nicht eigentlich die überkommene Sage, das Märchen, das Lied oder der Schwank den heutigen Menschen in erster Linie fesselt und deshalb als lebendig-volkstümlich angesprochen werden könnte, so ist es doch das Märchenhafte, das Sagenhafte, das Liedhafte, das Schwankhafte in einem weiteren Sinne und in verwandelter, realistisch gefärbter Gestalt und Einkleidung, was die breiten Schichten der „Volksleser" besonders anspricht und deshalb auch wirklich volkstümlich genannt werden kann. Und wenn wir nunmehr die Hauptzüge aller volkstümlichen Dichtung, die zugleich als Hauptleseantriebe zu gelten haben, herausstellen wollen, so können wir das zwanglos im Anschluß an die oben bezeichneten Momente tun und diese als Hauptelemente volkstümlicher Dichtung schlechthin bezeichnen. Dabei ist darauf aufmerksam zu machen, daß diese Elemente nicht einfach als bloße Inhalte oder Stoffe oder auch Motive genommen werden dürfen, aber auch nicht als formale Gestaltungsmomente irgendwelcher Art, sondern vielmehr als etwas zwischen Stoff und Form, zwischen Gehalt und Gestalt. Die genannten Momente könnte man fast als eine Art dichterischer Grundtriebkräfte, allerdings nicht psychologischer Art, bezeichnen, als diejenigen schöpferischen Kräfte, die recht eigentlich

das volkstümliche Werk hervortreiben und deshalb auch den Hauptreiz beim Lesen ausmachen und so recht zum Lesen verführen. Solche Grundkräfte oder Grundelemente volkstümlicher Dichtung — man denke an die Chemie und ihre Lehre von den chemischen Elementen und ihren Verbindungen — unterscheiden wir zwanglos vier und nennen sie:

a) Das Märchenhafte oder Wunderbare mit den Nebenformen des Romantischen, Glückhaften und Legendären. Auch das wunderbare Geschehen in der Natur, das Naturwunder gehört hierher sowie alles aus Traum und spielerischer Phantasie primär Geborene.

b) Das Sagenhafte oder Heldische, mit andern Worten das Wunderbare des Menschen, das Begeisternde und Mitreißende großer Vorbilder. Eine Nebenform ist das Abenteuerlich-Spannende, wo es weniger um die Gestalt des Helden geht als vielmehr um einzelne zu bestehende Fährnisse und Fahrten, weniger um das „Gefährdetleben" an sich als um die Überwindung einzelner Gefahren.

c) Das Liedhafte mit den beiden Formen des Rührenden und Erschütternden (Tragischen).

d) Das Schwankhafte oder Lustige.

Diesen vier positiven Grundzügen volkstümlicher Dichtung aber stehen gegenüber ebensoviele negative Züge, welche die Kehrseite von jenen bilden. Und wenn wir die positiven Elemente als Kennzeichen echter und wahrer Volkstümlichkeit ansehen dürfen, müssen wir die negativen als Kriterien falscher und bloß scheinbarer Volkstümlichkeit ansprechen.

a) Dem Märchenhaften entspricht im Negativen und widerspricht also das Unglaubhafte, Verlogene.

b) Dem Sagenhaft-Heldischen widerspricht das protzende Kraftmeiertum und der Nebenform des echt Abenteuerlichen steht entgegen das bloß Nervenspannende und Sensationelle.

c) Dem Liedhaften in seinen beiden Formen des Rührenden und Erschütternden widerspricht das Rührselige, Sentimentale und Wehleidige; das Schwelgen im bloßen Gefühl, losgelöst vom Gegenstand des Gefühls.

d) Dem Lustig-Schwankhaften entspricht im Negativen das Zotig-Gemeine.

Wir verzichten darauf das Gesagte noch mehr auszuführen und bis ins Einzelne auszuschöpfen, so wichtig und reizvoll die Beschäftigung mit einer Kategorienlehre der volkstümlichen Dichtung an sich auch wäre. Wir wollen auch nicht aus dem reichen Schatze gern gelesener und also volkstümlicher Dichtung eine Reihe von Beispielen heranziehen, um unsere These näher zu erläutern und zu verlebendigen, obwohl sich ja schon beim oberflächlichen Zusehen eine Fülle von Beweismaterial anbietet. Es ist allerdings zu sagen, daß nur verhältnismäßig wenig Werke diesen oder jenen der auf-

gestellten Grundzüge ganz rein und für sich ausprägen, etwa das Märchenhafte oder das Liedhafte, aber das ist auch nicht notwendig. Vielmehr sind in den meisten Fällen die genannten Momente und Elemente zusammen und vermischt oder auch konkret abgewandelt, eben als Momente und Elemente eines Ganzen gegenwärtig. Trotzdem gibt es aber auch eine Anzahl „reiner" Fälle. Man denke für das Märchenhafte an die Schöpfungen mancher Romantiker oder auch an einige Werke der Selma Lagerlöf, so z. B. das „Mädchen vom Moorhof" und „Herrn Arnes Schatz". Märchenhaft ist auch Eichendorffs: „Aus dem Leben eines Taugenichts", ein Werk, das außerdem stark liedhafte Züge hat in wundervoller Durchdringung mit dem Romantischen und Märchenhaften. Ein gutes Beispiel für das Rührende wäre Dickens, überhaupt mancher Humorist. „David Copperfield" schildert ergreifend den Zarten, Schwachen und Hilflosen in der Gewalt des Harten, Rohen, Gefühllosen, Brutalen und erinnert in der rührenden Wirkung direkt an Motive der Volksbücher, z. B. an Genofeva, Die schöne Magelone usw. Heldische Züge stecken in den meisten volkstümlichen Werken, und lustige Dinge und Episoden wird man immer wieder finden, selbst wenn man absieht von den humoristischen und erheiternden Büchern als Gattung.

Doch wir wollen darauf verzichten, aus dem Reichtum deutscher Dichtung einzelne Werke wahllos und unsystematisch herauszugreifen. Es müßte versucht werden an einer ganzen literarischen Gattung, über deren Volkstümlichkeit kein Zweifel besteht, das Gesagte zu verdeutlichen und zu erproben. So würde z. B. die humoristische Literatur gute Gelegenheit geben, wenigstens eins der vier Hauptelemente, das Schwankhafte, einigermaßen auszuschöpfen, gleichzeitig aber auch die drei andern Elemente im Vorübergehen zu streifen.

II

Was könnte von vornherein auf größere Volkstümlichkeit rechnen als das Lachen-Erregende und den menschlichen Übermut Herausfordernde, wie es schon in der literarischen Urform des Lächerlichen, dem Schwank, verkörpert ist.

Voraussetzung für alle komische Wirkung ist eine elastische Seele. Im Lachen löst sich der Mensch. Er lockert sich geistig und körperlich, läßt sich wohltätig erschüttern und durcheinanderrütteln. Das Lachen, an sich sinnloser Laut, erfüllt — nur dem Menschen eigen — eine lebensnotwendige Funktion und erhält durch diese seinen Sinn. Im Lachen befreit sich der Mensch vom Zwange bestimmter Wirklichkeiten, deren er sonst nicht so leicht oder überhaupt nicht Herr werden kann. Er faßt die Dinge ins Auge, die ihn bedrängen, hebt sie ins Bewußtsein, benennt sie, indem er sie oft noch ins Groteske steigert, schwingt sich dann mit der Kraft des Herzens über sie auf und stößt sie lachend ins Nichts. Denn er selbst ist im Grunde ja mehr als die umdrängenden Dinge. Das gilt für die innerhalb einer hart marschierenden Kolonne aufsteigenden Witze ebensogut wie für den hohen Humor. Im Lachen nimmt der Mensch des Augenblicks Abstand von dem, was er gerade ist und sein muß, und schwingt sich auf zu dem, was er im Tiefsten ist. Der lachende Mensch wird so zum eigentlichen „Wunder

in der Wirklichkeit", wenn wir dies unser Leitwort für Volkstümlichkeit überhaupt hier wieder einführen wollen, und alle humoristische Literatur beschäftigt sich ausschließlich mit diesem Wunder, stellt es in immer neuen Variationen dar und ist deshalb volkstümlich.

Allen literarischen Arten des Lächerlichen, ob es sich um den Schwank, den Witz, den Humor, die Komödie usw. handelt, ist zunächst gemeinsam, daß sie sich aus der Sphäre des Ernstes, der unverrückbaren Wirklichkeit erheben in eine freiere Schicht des Spielerischen, Ungebundenen und oft Willkürlichen. Die Wirklichkeit wird übertrieben oder verkleinert, verschoben oder aufgehoben, zersprengt oder zerschlagen und dafür schöpferisch Anderes an die Stelle gesetzt. Man kann fast von einem Einbruch des *märchenhaften* Elementes, des Wunderbaren in den Bereich des Komischen sprechen, und zeigt nicht schon die primitive Form des Schwankes deutlich, daß dies in der Tat der Fall ist? Gewiß kommt das Schwankhafte und alles, was mit ihm zusammenhängt, aus einer urwüchsigen Freude an der *Wirklichkeit* des Lebens, und je saftiger und derber diese ist, um so lieber ist es ihm. Aber der tolle Übermut und der Überschwang der Laune treiben doch anderseits weit über die Grenzen der Wirklichkeit und des tatsächlichen Geschehens hinaus ins Reich der schöpferischen *Phantasie*. Wer möchte sich dafür verbürgen, daß alle jene mit dröhnendem Gelächter aufgenommenen Stammtischgeschichten wirklich wahr sind und mögen sie sich an die Namen noch so bekannter Personen und Stadtbürger hängen? Wer glaubt daran, daß die Streiche und Schelmenstücke *Till Eulenspiegels* wirklich alle in der überlieferten Weise geschehen sind; und selbst wenn sie alle oder doch einige so geschehen sind, so sind sie nichtsdestoweniger Ausgeburten einer sich überschlagenden Phantasie, die ein Schalk in die Welt der Taten und Dinge umgesetzt hat. Oder man denke an die haarsträubenden Jagdgeschichten des unübertrefflichen Lügenmeisters *Münchhausen* und seiner Nachfahren auf dem weiten Felde des Jägerlateins. Es sind Märchen, die einer überschäumenden Lust am Leben und Fabulieren ihr Entstehen verdanken und uns daneben allerdings auch noch etwas sagen wollen — darin ebenfalls den Märchen vergleichbar.

Alle die aus dem unerschöpflichen Schoße des Volkstums hervorgegangenen Schnurren, Späße und Schwänke vom bestraften Hochmut, überlisteter Dummheit, betrogenem Geiz, entlarvter Heuchelei bis zu den feineren ebenso schalkhaften wie weisen Geschichten J. P. *Hebels* aus dem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes" haben, wenn man einmal absieht von gewissen Grenzfällen des physischen und moralischen Austoben- und über alle Stränge Schlagenwollens, — alle diese Geschichten haben einen *sittlichen* Kern, der zwar nicht immer mit der Hand zu greifen ist, aber trotzdem irgendwie innerlich ausrichtend wirkt. Die scheinbare Schadenfreude ist oft nichts anderes als ehrliche und gerechte Freude über die Bestrafung des Bösen und der Bösewichter. Und selbst dort, wo der bare Unsinn triumphiert, ist noch ein *letzter Sinn* vorhanden, nämlich das Wissen darum, daß ja doch manches auf der Welt nicht so wichtig ist und daß der geregelte und normale Alltagsverlauf auch einmal eine Umkehrung vertragen könnte. So wird Eulenspiegel der Narr zum Weisen, d. h. viel-

leicht nur zu einem halben, weil er das Narrentum zum System und Prinzip macht; die Schildbürger erscheinen trotz aller Einfalt nicht viel schlimmer als richtige Bürger und Philister, und der in der Tat verrückte Don Quichote, auf den wir später noch zu sprechen kommen, ist uns nicht mehr und weniger denn ein wirklicher Mensch; denn dieser besteht ja auch aus Einbildung und Idealismus, vorausgesetzt, daß er ein guter Mensch ist.

Doch es sollte vorerst nur darauf hingewiesen werden, daß im Schwankhaften und Humoristischen ein gut Teil vom Märchen, von schöpferischer Freiheit und spielerischer Phantasie steckt. Wenn man will, kann man an dieser Stelle und zum Beweis dafür noch auf den Witz hinweisen, auf jene zugespitzte Abart des Schwankes, die eigentlich schon nicht mehr zur Literatur, sondern mehr zum unmittelbaren Leben gehört und deshalb hier nur gestreift werden soll. Der Witz kann aufgefaßt werden einmal als verkürzte Form des Schwankes, insofern eine lustige Tat oder Begebenheit in zusammengedrängter, pointierter Weise wiedererzählt wird, oder aber er kann eine lustige Begebenheit der Sprache selbst sein, also gleichsam ein Sprachschwank, ein Wortwitz, der nur möglich ist auf der Ebene der Sprache, nicht des Seins allein, der sich z. B. — ein nie versagender Quell von Witzen aller Art — der Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit der Sprache bedient, indem er den eigentlichen Sinn eines Wortes streiten läßt wider den übertragenen und umgekehrt. So Eulenspiegel, die Schildbürger und die Hebelschen Schelme in zahlreichen ihrer Streiche. So wenn einer etwas Gutes zu essen fordert „für sein Geld", wenn er nur einen Heller in der Tasche hat, während die Wirtin natürlich anderes annehmen muß und ihm reichlich auftischt „für sein Geld".

Nirgends wird der ungebundene Zustand des Geistes, den wir für das Humoristische als Voraussetzung ansahen, mehr offenbar als gerade bei den sogenannten Wortwitzen und ähnlichem. Hier verfährt der Verstand anscheinend ganz nach Lust und Laune, zieht die unmöglichsten und entferntesten Vergleiche, respektiert keinerlei Grenzen, muß aber dennoch in allem Unsinn noch den Sinn suchen, irgendeinen letzten Schimmer von Sinn, auf den er nun einmal von Natur aus angelegt ist.

Wenn auch das Leichte, Gelöste und Ungebundene aller humoristischen Literatur eignet, so braucht dieser Zug doch nicht immer in der intellektuell zugespitzten Form des Witzes oder in der thematisch immerhin beschränkten Form des Schwankes aufzutreten, er kann vielmehr aus seiner verstandesmäßigen oder motivischen Isoliertheit erlöst und hereingezogen werden in das Ganze der Person. So wird er zum Humor.

Je tiefer der Humor im ganzen Menschen verankert ist und je breiter er auf dem Grunde des Gefühls- und Gemütslebens aufruht, um so größer und bezwingender wirkt er. Man kann hier geradezu vom Einbruch auch des Gefühlsmäßigen, des liedhaften Elementes in den Bereich des Lustigen sprechen, wie wir vorhin vom Einbruch des Märchenhaften sprachen. Und in der Tat, das Gefühl, sowohl im Sinne des Erschütternden wie des Rührenden, spielt eine große Rolle in aller humoristischen Literatur; es ist um so stärker da, je mehr es sich um Humor im vollen Sinne des Wortes handelt, der im „Lachen unter Tränen" seine höchste Steigerung erfährt. Aber bei aller Stärke des

Gefühls schwingt doch immer jene innere Gelöstheit und Freiheit mit, die eine Überwältigung durch das Gefühl hindert und den Menschen nicht untergehen läßt in erschütterndem Ernst oder haltloser Rührung, sondern die ihn zutiefst zu sich selber bringt. — Bevor wir etwas Weiteres über den Humor selbst aussagen, wollen wir an einem Beispiel den Übergang von den niederen oder doch kleineren Arten humoristischer Literatur, also vom Schwank und Witz, zum eigentlichen Humor deutlich machen.

J. P. Hebels Geschichte „Kannitverstan" ist eigentlich nicht mehr als ein Witz, ein gewöhnlicher Wortwitz, ja eigentlich nicht einmal dies, sondern ein bloßes Mißverständnis sprachlicher Art. Ein Mißverständnis, das vielleicht hätte zum Witz werden können, wenn es eine bessere und drastischere Pointe im Gefolge hätte. Ein Wanderbursche erhält auf seine Frage nach dem Eigentümer eines schönen Hauses, eines großen Schiffes und nach dem Namen eines zur letzten Ruhe Geleiteten immer dieselbe Antwort: Kannitverstan, hält dies Wort infolgedessen für den Namen einunddesselben Menschen und macht sich darüber seine Gedanken. Man lächelt über die Einfalt dieses Burschen; man ist vielleicht im Anfang versucht, laut herauszulachen über die Dummheit dieses Menschen, der gar nicht merkt, daß er einem ganz gewöhnlichen Irrtum zum Opfer fällt, sondern geradlinig und treuherzig seine dummen und verkehrten Gedanken weiterspinnt, bis, ja bis einem das Lachen im Hals stecken bleibt und nur noch ein ganz kleines und leises Lächeln übrig ist auf dem Grunde einer tiefen und wehmütigen Rührung. Denn diese dummen und objektiv falschen Gedanken des braven Gesellen werden auf einmal so wahr und bekommen einen so tiefen Sinn, daß ein Bild des Menschenlebens überhaupt vor der Seele steht, nämlich die Wahrheit von der Vergänglichkeit des Lebens. Und zu dieser Erkenntnis braucht es keiner großen Predigt, keines erschütternden Unglücks, keines langen Romans, sondern bloß eines kleinen Irrtums und eines sparsamen Geschichtleins von Hebel. —

An diesem Beispiel sehen wir, wie Witz zum Humor wird. Das Mißverständnis wäre Witz geworden, wenn bei der irrtümlichen Auffassung des Wortes: Kann nicht verstehen irgendeine Eulenspiegelei, gewollt oder nicht gewollt, herausgekommen wäre. Das ist ja die Methode Eulenspiegels, daß er die Leute absichtlich mißversteht, daß er sie wörtlich auffaßt, wo sie bildlich sprechen und umgekehrt. Er nimmt die Mitmenschen „beim Wort". So macht er, wenn ihm der Meister befiehlt Wölfe, (d. h. Wolfspelze) zu machen, wirklich Wolfgestalten aus den Fellen und verdirbt auf diese Weise dem Meister das ganze Material. Eine ähnliche Eulenspiegelei hätte auch aus dem Hebelschen Kannitverstan werden können, wenn der Doppelsinn beschränkter, die Zweideutigkeit enger beieinander geblieben wäre und nicht nach und nach so weit gespannt und mit so tiefem Sinn angefüllt, daß der ursprüngliche Irrtum fast ganz in Vergessenheit geriet und damit auch das Lachen, und statt dessen nur noch ein leises wehmütiges und nachdenkliches Lächeln übrig blieb. Das eben ist Humor. Er geht aufs Ganze und erfüllt deshalb auch die ganze Seele. Er geht aus von Kleinigkeiten, Irrtümern, Sonderbarkeiten und setzt all dies in Beziehung zu etwas anderem.

Aber er beschränkt sich nicht in seinen Beziehungen wie der Witz und der Schwank, sondern er setzt alles in Beziehung zum Ganzen, ja zum Universum, und wird dadurch selbst universal. Er begnügt sich nicht allein mit dem Lachen, sondern er bezieht auch das Weinen ein, er kennt auch das Leid und muß hindurch. Der Humor kommt nicht einfach aus Lieben und Glauben, sondern aus Trotzdem-Glauben und Trotzdem-Lieben. Das Zeichen aber der sieghaften Überwindung und zugleich echt menschlicher Selbstbescheidung ist das Lachen und Lächeln, wenn auch unter Tränen.

Was wir bei Hebel im Kleinen sehen können, ist in den größeren Werken humoristischer Literatur im Großen da, so bei W. Raabes: Chronik der Sperlingsgasse, um ein beispielhaftes Buch zu nennen. Auch hier kann man, wenn man will, von Einzelheiten ausgehen, die im Ganzen des humoristischen Weltgebäudes nur winzige Bausteine sind, aber trotzdem in das Wesentliche einführen können. Ist es z. B. nicht ein gelungener Witz, wenn die beiden Schlingel des Herrn Dompredigers ausgerechnet Petrus und Paulus heißen oder wenn der prächtige Journalist Dr. Wimmer seinen Pudel „Rezensent" nennt! Oder ist es vielleicht schon Humor, der ja im einzelnen aufs Ganze geht, wenn die beiden Rangen so heißen wie die Apostelfürsten und deshalb zum Vergleich mit diesen herausfordern, oder wenn der Hund eines Rezensenten in wahrer Freiheit des Herzens nach der Tätigkeit seines Herrn benannt wird, ein lebendiger Witz, der immer neue Witze gebären könnte, je nach den Situationen, in die der Hund und sein Herr hineingeraten. Welch eine Fülle von lustigen Beziehungen und Irrlichtern hätte sich schon aus diesen paar Namen ergeben, wenn Raabe seiner Phantasie hätte die Zügel schießen lassen. Aber er hat ja noch hunderterlei andere Dinge mitzuteilen. So gestaltet er seine Welt, die Chronik nur einer Gasse, luftig und verschlungen wie ein Spinngewebe, aber dennoch real und wahr wie das Leben. Alles ist verschieden und doch wohnt alles nah beieinander und ist miteinander verwandt. Die Kraft des menschlichen Herzens aber verbindet das Ganze, durchleuchtet es mit Güte und macht offenbar, daß im größten das Kleinste wohnt und im kleinen das Größte. Alles zusammen aber wiegt nicht soviel wie ein Menschenherz und wird leicht vor der Liebe, diesem Symbol und Bild des Eigentlichen und Absoluten in aller Vergänglichkeit. —

Wir haben im Vorhergehenden versucht, das Wesen des Humoristischen dadurch zu erschließen, daß wir beim Schwank und Witz vom Märchenhaften her eine Hilfslinie zogen und beim Humor den Grundzug des Gefühlsbetonten zur Erläuterung heranzogen. Beides, sowohl das Märchenhafte wie das Gefühlsstarke gehört nach unserer These zu den vier Hauptelementen der Volkstümlichkeit. Die von uns angewandte Methode der Erhellung eines an sich selbständigen und elementaren Grundmoments, des Lachens, durch andere von diesem verschiedene und unterschiedene Grundelemente mag vielleicht anfangs als ziemlich gewagt erschienen sein. Da wir aber auf dem einmal und nicht ohne Grund eingeschlagenen Wege schon so weit vorangeschritten sind, wollen wir in konsequenter Fortführung unserer Methode auch noch das heldisch-abenteuerliche Moment hier einführen und sehen, ob auch dies nutzbar gemacht werden kann für die weitere Erschließung des Komischen und Humoristischen.

Das scheint allerdings auf den ersten Blick völlig abwegig zu sein. Denn wo gäbe es weniger Helden als gerade in der humoristischen Literatur? Gewiß, Don Quichote ist ein Ritter, ein richtiger Junker, wenn auch vom Lande, aber man kann ihn doch nicht ernst nehmen; er ist und bleibt ein Ritter von der traurigen Gestalt. Einer der durch Stockschläge zum Ritter geschlagen wird und gegen Windmühlen kämpft, hat keinen Anspruch auf unsere Bewunderung und Heldenverehrung, sondern eher auf unser Mitleid. Und der Lügenmeister Münchhausen? Auch er ist zwar ein Herr und von Adel, aber wir bewundern ihn nicht wegen seiner hohen Geburt, sondern wegen seiner unglaublichen Aufschneidereien. Und gar erst Eulenspiegel? Dieser Narr, der sich zum Gespött der Leute macht und seinen Beruf darin sieht, nicht etwa wie ein echter Held und Ritter die Unschuldigen zu schützen und die Schuldigen zu strafen, sondern alle Welt durch seine törichten Streiche zu schädigen. Und dennoch ragt diese Ahnengalerie der Schelmen und Narren über die breite und dumpfe Masse irgendwie hinaus ins Ungewöhnliche und Außerordentliche. Wenn der Held durch unbedingtes Ernstnehmen eines hohen Zieles die Menge hinter sich läßt, so Eulenspiegel durch unbedingtes Unwichtignehmen der konventionellen und gewohnten Dinge; beides sind außerordentliche Menschen, da sie aufs Absolute gehen. Und wenn ferner der Held seine ganze Existenz einsetzt zur Erreichung seines Hochzieles, so tut Don Quichote genau dasselbe. Mit einer herrlichen Kühnheit und unbeirrbaren Geradlinigkeit nimmt er den Kampf gegen das Böse und das Unrecht auf, wo immer er es trifft; daß die vermeintlichen Feinde und Übeltäter Windmühlenflügel sind, und die aus Räuberhand befreiten Jungfrauen harmlose alte Damen, das ist allerdings sein ganz persönliches Pech, ficht ihn aber weiter nicht an. Aber wenn er stolz und kühn auf seiner Rosinante sitzend bei jedem Atemzug hohe Abenteuer wittert wie ein edler Jagdhund das Wild, so fühlt er sich als Held und er wäre wirklich einer, wenn nicht seine Einbildung und die daraus entspringenden Taten ihn immer wieder lächerlich machten. Doch auch so noch ist er trotz seiner tatsächlichen Verrücktheit ein außerordentlicher Mensch und, ähnlich wie Eulenspiegel, der bewußte Narr, eine hohe und gültige Verkörperung des Menschentums überhaupt. Er sagt uns vielleicht deutlicher als sonstiges Heldentum, daß es im Grunde weniger auf die zufälligen Taten ankommt als auf den Menschen selbst, auf seinen reinen Willen und glühenden Einsatz. Und vielleicht hat sein Dichter Cervantes uns außerdem noch sagen wollen, daß unserm menschlichen Tun und vermeintlichem Heldentum immer etwas Einbildung und Eitelkeit beigemischt ist und daß wir deshalb nicht gar so laut über Don Quichote lachen sollen; denn sonst könnte es sein, daß etwas von diesem voreiligen Lachen auf uns selbst zurückfällt. So wird deutlich, daß der eigentliche Held des Humoristen der demütige Mensch ist, der sich selbst und die Dinge um sich herum nur so wichtig nimmt, wie sie es verdienen, der aber trotz seines Wissens um die Relativität der Dinge die Tapferkeit des Herzens sich bewahrt und den Glauben an das Absolute.

Wir haben versucht, das Wesen der humoristischen Literatur in ihren wichtigsten und zugleich volkstümlichsten Arten zu verdeutlichen. Wenn wir dabei von drei verschiedenen

Seiten: vom Märchenhaften, Liedhaften und Heldischen her Licht in das Lächerliche zu bringen versuchten, so darf das nicht in der Weise mißverstanden werden, daß sich das Urelement des Schwankhaften und Humoristischen nun zusammensetze aus jenen drei anderen Elementen, sondern unsere Methode ist lediglich eine Methode der Hilfslinien und Tangenten, und das eigentliche Wesen des Lächerlichen liegt innerhalb dieser Linien, im umschlossenen Raum und kaum nur angedeutet, nicht aber ausgeschöpft werden. Daß aber eine solche Methode überhaupt möglich ist, zeugt dafür, daß alles Volkstümliche trotz der Verschiedenheit der von uns herausgestellten vier Hauptelemente auf eine große Wurzel zurückgeht, die allerdings zu tief liegt, um aus der umgebenden mütterlichen Erde herausgelöst werden zu können. Wenn wir schon das Gemeinsame der vier Elemente auf irgendeinen von vielen möglichen Nennern bringen wollen, so können wir an unsern alten Leitsatz erinnern: volkstümlich sei letztlich „das Wunder in der Wirklichkeit". Dieser Nenner gilt für das Märchen ebenso wie für die Heldentat, für das Lied wie für das Lachen. Das größte „Wunder in der Wirklichkeit" aber ist der Mensch selbst, der gläubig Einfältige inmitten einer berechnenden Umwelt, der heldisch Tätige mitten unter Trägen und Lauen, der warmherzig Fühlende in einer kalten und fühllosen Umgebung, und nicht zuletzt auch der tapfer Lachende inmitten einer tragischen und übermächtigen Wirklichkeit.

Hans Friedrich Blunck / Gesammelte Werke[1])

Von **Kurd Schulz**, Bremen

In einer zehnbändigen, schön ausgestatteten Ausgabe legt Hans Friedrich Blunck sein Gesammeltes Werk vor. Drei führende Verlage: Langen-Müller, Diederichs und Hanseatische Verlagsanstalt haben seine Romane und Erzählungen seit langem betreut, manches, vor allem die Gedichte und Balladen, aber auch eine Reihe von Erzählungen, war in anderen Verlagen verstreut, so wird es dem Dichter Bedürfnis gewesen sein, den ersten Ertrag seiner dichterischen Arbeit in eine Scheuer zusammenzufassen. Wir beglückwünschen ihn dazu; denn ein Mann, der mit solchem Ernste im Wort der Dichtung sein deutsches Wollen zu verwirklichen suchte, hat ein Recht darauf sein Werk als Ganzes zu sehen und als Ganzes fruchtbar werden zu lassen.

Wie dieses Werk gewachsen ist, das hat Blunck selber in einer „Rechtfertigung vor Freunden" erzählt, die er dieser Sammlung voranschickt. Und ich möchte wünschen, daß jeder Volksbibliothekar diese „Rechtfertigung" einmal läse: sie ist das Musterbeispiel der Selbstdarstellung eines Dichters. Blunck zeichnet den Mutterboden, aus dem er gewachsen ist: die Landschaft am Elbstrom, die schon seine Jugend mit der Gesichten ihres geheimnisvollen Lebens füllt, und die Blutlinie der dithmarsichschen Vorfahren, von denen er den Ernst der Lebensführung und die Kraft zu ehrlicher Männerfreude und die Begeisterung für die Kunst nahm. Er gibt in weiser Rückschau ein Bild seines Wer-

[1]) Hans Friedrich Blunck: Gesammelte Werke. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937. 10 Bände. Lw. 58.—

dens: die Schulzeit mit dem großen Antrieb der Jugendbewegung nach der Jahrhundertwende, die Militär- und Studentenzeit, den großen Einschnitt des Krieges, in dem der junge Dichter schon zu einer ersten Aufgabe im Sinne seiner niederdeutsch-völkischen Ideale berufen wird, als er für die flämische Bewegung im besetzten Belgien arbeiten darf, die Hamburger Tätigkeit als Jurist in der Verwaltung der Stadt und Universität, die ihm nicht bloß ein Broterwerb ist, sondern ein Mittel, um für sein Volk zu wirken, weil er meint, daß nach dem Niederbruch die Kraft der Landschaft und der alte hansische Wille neue Wege für Deutschland bahnen müssen. Er läßt schließlich auch die letzte Periode seines Lebens in gerechter Selbstwürdigung erstehen als der Bogen seines Lebens gespannt ist zwischen dem Mölenhoffhuus bei Plön, wie er als Erbbauer die täglichen bäuerlichen Notwendigkeiten zu bedenken hat, und der Reichsschrifttumskammer in Berlin, deren ständischen Aufbau er leitete und die ihm jetzt eine fast noch ehrenvollere Aufgabe zugewiesen hat: als ein „Botschafter" deutschen Schrifttums im Auslande zu wirken. So sieht ein Dichter sein Lebenswerk und tut damit dar, wie eng Werk und Wirken zusammengehören. Denn ein Dichter von Bluncks Art schreibt nicht, um seine Gedanken frei spielen zu lassen, sondern weil er weiß, daß er mit seinem Wort dem Volke, das ihn trug, eine Schuld abträgt und ihm zurückgeben muß, was er von ihm empfangen.

Im Zusammenhang mit diesem Leben muß man also Bluncks dichterisches Werk sehen, will man es recht würdigen und — als Volksbibliothekar — recht erschließen.

Mit der „Urväterſaga", die die drei Romane „Gewalt über das Feuer", „Kampf der Gestirne", „Streit mit den Göttern", zusammenfaßt, leitet Blunck sein dichterisches Werk ein. Denn über der Besinnung auf die Aufgabe des Volkes steht die Erinnerung an seine Herkunft. Es ist kein Zufall, daß das neue Deutschland mit seinen weitgesteckten Zukunftszielen mit gleicher Leidenschaft nach den fernen Quellen seiner Herkunft forscht, wie es der Dichter schon lange in dieser Romantrilogie tat. Von jenem ersten Mann, der den Dämon Feuer bezwang und ihn dem Menschen dienstbar machte, bis zu Weland, dem Flieger, der die Grenzen des Menschen ausweitete bis in das Reich der Götter, geht diese Vorgeschichte des germanischen Werdens. Sie ist, wie man weiß, nicht ganz leicht zu lesen, weil Blunck dieses Werden in die dunklen Gesichte des Mythos kleidet und so diese Vergangenheit nicht bloß abmalt, sondern in ihrem zukunfttragenden Kräftespiel verlebendigt. Für den Einsatz gerade dieses Werks ist aber der Volksbibliothekar besonders verpflichtet.

Die Geschichte des Wandalenkönigs Geiserich (2. Band) aber ist schon weithin Gemeinbesitz der Büchereien. Es kam dem Dichter darauf an, diese vergessene Gestalt deutscher Geschichte dem Gedächtnis des Volkes zurückzugeben. Ist doch dieser Wandale der erste große Seefahrer deutschen Blutes gewesen, der sein ganzes Volk nach Afrika übersetzte, und der erste Kolonisator zugleich, der ein Reich germanischer Nation auf dem schicksalsschweren Boden Afrikas schuf.

Das Gleiche gilt für die „Große Fahrt", die Geschichte des Vorentdeckers von Amerika Diedrich Pining, der ein Seemann aus niedersächsischem Blut war und dessen Be-

deutung inzwischen auch die Wissenschaft bestätigt hat. Der Roman ist hier zusammengefaßt (in Band 6 und 7 der Werke) mit den drei Romanen „Berend Fock", Stelling Rotkinnsohn" und „Hein Hoyer". Denn auch in dieser Trilogie wollte Blunck deutsches Werden zeichnen im Ringen niedersächsischer Menschen um ihr völkisches Sein in der Zeit der großen deutschen Schicksalswende des frühen Mittelalters.

Die Romane „Land der Vulkane" und „Die Weibsmühle" sind mit der prächtigen Novelle „Frauen im Garten" und dem kleinen Roman „Peter Ohles Schatten" in Band 3 und 4 der „Gesammelten Werke" erschienen. Die Beschäftigung mit dem Überseeschicksal der Deutschen erwuchs dem Dichter aus zwei Reisen nach Mexiko und Brasilien, und wir sind ihm dankbar, daß er uns dies Stück unseres gemeinsamen deutschen Weges ins Gedächtnis rief; denn wenn wir an Deutschland denken; wie dürften wir die „deutschen Züge im Antlitz der Erde" vergessen?

Nur kurz erwähnen wir die in Band 5 zum ersten Male zusammengefaßten „Novellen und Geschichten", um mit besonderem Nachdruck hinzuweisen auf die in Band 8 und 9 gesammelten „Sagen und Mären", deren wichtigsten Teil die bekannte Volksausgabe des Diederichs-Verlages enthält. Denn diese Märchen und Sagen und Lügengeschichten sind das dichterisch Schönste, was Blunck gegeben hat Sie sind ganz aus der norddeutschen Landschaft erwachsen, sind zwar „Kunstmärchen", aber so erfüllt von dem geheimnisvollen Weben der Natur und des Landes, daß sie von echten Märchen kaum zu unterscheiden sind. Ein ganz ähnlich geartetes Werk, Löns Rosengartenlieder, ist — ein Wunder in unserer Zeit! — wieder Volksgut geworden, die Bluncksschen Geschichten sind wert, es zu werden!

Die das Werk beschließenden „Balladen und Gedichte" sind gleichzeitig in einer Einzelausgabe der Hanseatischen Verlagsanstalt erschienen. Wir freuen uns, das reiche lyrische Werk Bluncks derart zum ersten Male gesammelt zu besitzen.

Nochmals: Alte Bücher — neue Titel

Von **Hans Löwe**, Leipzig

Unter der Überschrift „Alte Bücher — neue Titel" hat Walter Rumpf im Dezember-Heft 1937 der „Bücherei" in dankenswerter Weise ein Thema angeschnitten, das tatsächlich von großer Wichtigkeit für den Bibliothekar wie für den Buchhändler, ja für jeden Buchliebhaber überhaupt sein dürfte. Der gerügte Übelstand, daß ein Buch seinen Titel wechselt, wird sich wohl nie ganz vermeiden lassen — z. B. bei Übergang des Werkes in einen anderen Verlag —, ja man könnte über die Geschichte des Buchtitels von „Luise Millerin" alias „Kabale und Liebe" bis zum „Baedeker" bzw. der „Badekur des Herzens" ein recht umfängliches Buch schreiben (hat doch der Titel das glückliche oder unglückliche Schicksal so manchen Buches entscheidend beeinflußt!); nur eine einzige Gegenforderung muß Autor und Verlag gegenüber zugunsten des Buchabnehmers erhoben werden: Man muß wissen, ob es sich bei einer Neuerscheinung um ein tatsächlich neues oder nur um ein unter neuem Titel herausgegebenes altes Werk handelt!

Wie Walter Rumpf bereits in seinem Aufsatze festgestellt hat, fehlt in den meisten Fällen ein entsprechender Hinweis. Ich habe deshalb im folgenden annähernd 200 Büchertitel zusammengestellt, die sich infolge von Neuauflagen, Verlagswechsel, Umarbeitungen durch den Verfasser usw. geändert haben.

Meine Zusammenstellung erstrebt eine gewisse Systematik. Ich bin mir dabei bewußt, daß Vollständigkeit vorläufig nicht zu erreichen war. Grundsätzlich habe ich mich auf die Schöne Literatur beschränkt. Dabei sind mir drei immer wiederkehrende Grundtypen von Titeländerungen aufgefallen. Häufig werden ursprünglich getrennt erschienene Einzelbände nachträglich zu einer ein- oder mehrbändigen Gesamtausgabe zusammengefaßt; das wäre etwa der Fall, der von Walter Rumpf mit „Ammers-Küller: Jenny Heysten" oder „Seldte: Fronterlebnis" berührt wird. Ist dann die Gesamtausgabe im Buchhandel durchgedrungen, so entsteht die Gefahr, daß ein Teilwerk daraus für eine Bibliothek nochmals angeschafft wird, weil die Einzeltitel an sich in Vergessenheit geraten sind.

Der zweite Typ ist die tatsächliche Titeländerung desselben Werkes. Es gibt aber noch einen dritten Typ, der von Walter Rumpf nicht mit berücksichtigt worden ist, der mir aber gleichwohl sehr wichtig zu sein scheint. Das sind die Fälle, in denen eine Neuerscheinung unter eigenem Titel in Wahrheit nur den Auszug aus einem umfangreicheren Werke desselben Verfassers darstellt. Dies ist vor allem sehr häufig der Fall bei den wohlfeilen volkstümlichen Reihenbändchen, wie sie heute von vielen Verlagen in sehr ansprechender Weise herausgebracht werden. Ich denke dabei an die „Deutsche Reihe" des Diederichs Verlages, an die „Insel-Bücherei", an die „Kleine Bücherei" von Langen-Müller, an die Reihe „Lebendiges Wort" bei Paul List, an „Reclams Universal-Bibliothek", an Stallings „Schriften an die Nation", an die „Volksdeutsche Reihe" des Adam Kraft Verlags in Karlsbad, an die Grotesche „Aussaat-Bücherei" und manches ähnliche Unternehmen. Alle diese Reihen enthalten aber auch sehr wertvolle Originalbeiträge. Leider fehlt auch hier meist ein entsprechender Hinweis. In der dritten Gruppe von „geänderten Titeln" sind daher alle Bändchen der genannten Reihen mit erfaßt, die Auszüge aus größeren Werken, keine Originalbeiträge darstellen. Es ergibt sich daraus, daß jene Bändchen, die im folgenden *nicht* genannt werden, Originalbeiträge enthalten — wenigstens soweit ich das bisher feststellen konnte. Ich will an dem Beispiel von Otto Gmelin zeigen, wie dies gemeint ist. Von diesem Dichter sind in den genannten Reihen erschienen: „Konradin reitet" (Reclam 1933), „Prohn kämpft für sein Volk" (Diederichs 1933), „Frühling in Deutschland" (Stalling 1933), „Germanenzug" (Diederichs 1934), „Die Gralsburg" (List 1935), „Die junge Königin (Diederichs 1936) und „Das Reich im Süden" (Diederichs 1937). Dabei habe ich nur vom „Germanenzug" feststellen können, daß er einen Auszug aus dem „Neuen Reich" bedeutet, und habe deshalb dieses Werk allein in die nachfolgende Zusammenstellung aufgenommen. Bei allen übrigen Bändchen von Gmelin handelt es sich also nach meinen Feststellungen um Originalbeiträge.

Nicht berücksichtigt sind alle jene Ausgaben, die als Auswahlbände aus einem

größeren Werke ohne weiteres kenntlich sind, wie z. B. die zahllosen Sonderausgaben der Lönsschen Tiergeschichten und der Blunckschen Märchen. Dabei ist übrigens gerade für Blunck zu beachten, daß in fast jedem der kleinen Einzelbände („Spuk und Lügen" [Kleine Bücherei, Langen, Bd. 14], „Der Trost der Wittenfru" [Insel-Bücherei, Nr. 110], „Eulenspiegel verliert sein Gebetbuch" [Volksdeutsche Reihe Nr. 14]) auch ein oder mehrere Märchen enthalten sind, die ich in den größeren Ausgaben („Märchen von der Niederelbe", 3 Bde., Diederichs, „Gesammelte Werke", Bd. 8—9, Hanseatische Verlags-Anstalt) nicht aufzufinden vermochte. Deshalb wurden in die folgende Zusammenstellung auch nur die beiden Bändchen „Erstaunliche Geschichten" (Insel-Bücherei Nr 497) und „Die Wiedewitte" (Diederichs 1936) mit aufgenommen.

Grundsätzlich unbeachtet blieben alle ausgesprochenen Schulausgaben und ähnliche Veröffentlichungen in Heftform, die schon ihrem Preis und ihrer Aufmachung nach nicht erwarten lassen, daß sie Originalbeiträge enthalten (z. B. Schaffsteins Blaue Bändchen, Hilgers Deutsche Bücherei, die Wiesbadener Volksbücher u. ä.).

Ich hoffe, daß die hier folgende Liste manchem Leser dieser Zeitschrift Nutzen bringt, vor allem aber, daß sie auch weiterhin durch tatkräftige Mitarbeit ergänzt, verbessert und — wenn möglich — vervollständigt werde.

1. Zusammenfassung mehrerer Einzelwerke unter einem Sammeltitel

Ursprüngliche Einzeltitel:	Sammeltitel:
H. Fr. Blunck, Gewalt über das Feuer.	Urväterſaga (Diederichs 1934).
H. Fr. Blunck, Kampf der Gestirne.	
H. Fr. Blunck, Streit mit den Göttern (Diederichs 1926—1928).	
H. Fr. Blunck, Stelling Rotkinnsohn.	Werdendes Volk (Langen-Müller 1934).
H. Fr. Blunck, Hein Hoyer.	
H. Fr. Blunck, Berend Fock (G. Müller, München 1922—1924).	
H. E. Busse, Das schlafende Feuer.	Bauernadel (P. List 1933).
H. E. Busse, Markus und Sixta.	
H. E. Busse, Der letzte Bauer (Horen-Verlag 1929 bis 1930).	
J. Galsworthy, Der reiche Mann.	Die Forsyte-Saga (Zsolnay).
J. Galsworthy, Nachsommer.	
J. Galsworthy, In Fesseln.	
J. Galsworthy, Erwachen.	
J. Galsworthy, Zu vermieten.	
J. Galsworthy, Der weiße Affe.	Moderne Komödie (Zsolnay 1929).
J. Galsworthy, Stilles Werben.	
J. Galsworthy, Der silberne Löffel.	
J. Galsworthy, Aneinander vorbei.	
J. Galsworthy, Schwanengesang.	

Ursprüngliche Einzeltitel:	Sammeltitel:
J. Galsworthy, Ein Mädchen wartet.	Die Cherrell-Chronik (Zsolnay).
J. Galsworthy, Blühende Wildnis.	
J. Galsworthy, Über den Strom.	
K. Hamsun, Kinder ihrer Zeit.	Kämpfende Kräfte (Langen-Müller 1933).
K. Hamsun, Die Stadt Segelfoß (Langen 1914 bis 1916).	
K. Hamsun, Unter Herbststernen.	Der Wanderer (Langen-Müller 1933).
K. Hamsun, Gedämpftes Saitenspiel.	
K. Hamsun, Die letzte Freude.	
C. Hauptmann, Aus Hütten am Hang.	Hütten am Hang (P. List 1934).
C. Hauptmann, Nächte.	
H. Hesse, Nachbarn (1908).	Kleine Welt (S. Fischer 1933). [3 Erzählungen fehlen: „In der alten Sonne" im Bande „Diesseits" s. u.]
H. Hesse, Umwege (1912).	
H. Hesse, Aus Indien (1913).	
H. Hesse, Diesseits (1907).	Diesseits (S. Fischer 1930).
H. Hesse, Schön ist die Jugend (1916).	
H. Hesse, In der alten Sonne (1908). (Aus dem Bde „Nachbarn").	
H. Hesse, Siddhartha (1922).	Weg nach innen (S. Fischer 1931).
H. Hesse, Klingsors letzter Sommer (1920).	
Friedrich Huch, Geschwister (1912).	Romane der Jugend (S. Fischer 1934).
Friedrich Huch, Wandlungen (1904).	
Friedrich Huch, Mao (1911).	
Ricarda Huch, Lebenslauf des heiligen Wonnebald Pück.	Seifenblasen. Drei scherzhafte Erzählungen (Insel).
Ricarda Huch, Das Judengrab. Aus Bimbos Seelenwanderungen.	
Ricarda Huch, Liebesgedichte (1910).	Gesammelte Gedichte (Haessel & Insel 1929).
Ricarda Huch, Alte und neue Gedichte (1910).	
Ricarda Huch, Gedichte.	
M. Kyber, Unter Tieren (1922).	Gesammelte Tiergeschichten (Grethlein 1934).
M. Kyber, Neue Tiergeschichten (1926).	
M. Kyber, Märchen (1922).	Gesammelte Märchen (Hesse & Becker 1935).
M. Kyber, Puppenspiel (1924).	
M. Kyber, Der Königsgaukler (1928).	
H. Lersch, Mensch im Eisen (1925).	Das dichterische Werk (Deutsche Verl.-Anst. 1937).
H. Lersch, Mit brüderlicher Stimme (1934).	
M. Mell, Das Apostelspiel (Insel 1926).	Schauspiele (Angelsachsen-Verlag 1927).
M. Mell, Das Schutzengelspiel (Moser, Graz, 1933).	
M. Mell, Das Nachfolge Christi-Spiel (Insel 1936).	
W. von Molo, Fridericus.	Der Roman meines Volkes (Holle & Co.).
W. von Molo, Luise.	
W. von Molo, Das Volk (wacht auf).	

Ursprüngliche Einzeltitel:	Sammeltitel:
W. von Molo, Ums Menschentum.	Der Schiller-Roman (Holle & Co.).
W. von Molo, Im Titanenkampf.	
W. von Molo, Die Freiheit.	
W. von Molo, Den Sternen zu.	
J. Ponten, Der Gletscher.	Bergreisegeschichten (Insel, Band 427, 1932).
J. Ponten, Die letzte Reise.	
Fr. Schnack, Beatus und Sabine (1927).	Die brennende Liebe (Insel 1935).
Fr. Schnack, Sebastian im Wald (1926).	
Fr. Schnack, Die Orgel des Himmels (1927).	
Ina Seidel, Gedichte (1914).	Gesammelte Gedichte (Deutsche Verl.-Anst. 1937) [einige Gedichte ausgeschieden].
Ina Seidel, Neben der Trommel her (1915).	
Ina Seidel, Weltinnigkeit (1918).	
Ina Seidel, Neue Gedichte (1927).	
Ina Seidel, Die tröstliche Begegnung (1933).	
W. Vesper, Traumgewalten (Beck 1920).	Geschichten von Liebe, Traum und Tod (Langen-Müller 1937).
W. Vesper, Porzellan (Haessel) 1922).	
W. Vesper, Die ewige Wiederkehr (Haessel 1922).	

2. Tatsächliche Titeländerungen bei Neuauflagen

Früherer Titel:	Jetziger Titel:
P. Alverdes, Novellen (Berlin: Der weiße Ritter 1923).	Die Flucht (Voggenreiter 1935).
W. Bergengruen, Baedeker des Herzens (Berlin: Verlag Tradition 1932).	Badekur des Herzens (Breitkopf & Härtel 1933).
W. Bergengruen, Das große Alkahest (Volksverband der Bücherfreunde 1925).	Der Starost (Hanseat. Verl.-Anst. 1938).
W. Beumelburg, Sperrfeuer um Deutschland (Stalling 1929).	Die stählernen Jahre (ebda 1930) [illustr. Ausg.].
H. Fr. Blunck, Neue Balladen (Diederichs 1931).	Der Flammenbaum (Kleine Bücherei, Band 46, Langen 1935) [stark veränderte Ausg.].
H. Carossa, Rumänisches Tagebuch (Insel 1924).	Tagebuch im Kriege (Insel 1934).
P. Dörfler, Am Eichentisch (Kösel & Pustet 1927).	Des Vaters Hände (ebda 2., verm. Aufl., 1931).
P. Dörfler, La Perniziosa (Kösel & Pustet 1914).	Die Verderberin (ebda 1919).
E. E. Dwinger, Die Gefangenen (Diederichs).	Die Namenlosen (Neufassung ebda 1934).
Paul Ernst, Der Zusammenbruch des Marxismus (G. Müller 1919).	Grundlagen der neuen Gesellschaft (ebda 1930).
R. Euringer, Die Arbeitslosen (Hanseat. Verl.-Anst. 1930).	Metallarbeiter Vonholt (Hamburger Hausbücherei 1932).
R. Euringer, Die Fürsten fallen (Grethlein 1935).	Ludwigslegende aus 100 Jahren Anarchie (Hamburger Hausbücherei 1935) [gekürzt].

Früherer Titel:	Jetziger Titel:
Hans Franck, Thieß und Peter (1911).	Tor der Freundschaft (Haessel 1929) [Neufassung].
G. Frenssen, Die Chronik von Barlete (Grote 1928).	Eine Keimzelle des deutschen Volkes (Aussaat-Bücher. 2.) (ebda 1935) [gekürzt].
O. Gmelin, Temudschin, der Herr der Erde (Diederichs 1925).	Dschinghis Khan, der Herr der Erde (ebda 1930).
O. Gmelin, Der Ruf zum Reich (Bruckmann 1936).	Die Krone im Süden (ebda 1937).
H. Hesse, Ausgewählte Gedichte (S. Fischer 1921).	Vom Baum des Lebens (Insel-Bücherei 454, 1934) [verändert].
Ricarda Huch, Natur und Geist als die Wurzeln des Lebens und der Kunst (München 1914).	Vom Wesen des Menschen (Kampmann & Schnabel 1922).
W. Jansen, Gudrun (Westermann 1918).	Das Buch Liebe (ebda 1920).
W. Jansen, Die irdische Unsterblichkeit (Westermann 1924).	Robert der Teufel (ebda 1929).
J. Kneip, Hunsrückweihnacht (Staufen-Verlag 1934).	Bergweihnacht (P. List 1937).
E. G. Kolbenheyer, Ahalibama (G. Müller 1925) (hierin noch 2 weitere Novellen).	Wenzel Tiegel (Reclam 1929).
Isolde Kurz, Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte.	Das Leben meines Vaters (Wunderlich 1929).
M. Luserke, Die sieben Geschichten von Tanil und Tak (Zeltgeschichten, Band 1, 1925).	Tanil und Tak (Voggenreiter 1936).
M. Luserke, Die zwölf Geschichten von dem Helden Sar Ubo mit der silbernen Hand (Zeltgeschichten, Band 2, 1926).	Sar Ubos Weltfahrt (Voggenreiter 1936).
M. Luserke, Sivard Einauge (Spurbücherei, Band 14, 1930), und Seegeschichten (Spurbücherei, Band 18, 1932).	Der erzwungene Bruder, Das Schiff Satans, Windvögel in der Nacht (sämtlich Voggenreiter 1936) [die um 1 Band vermehrte Neuausg. enthält einige neue Geschichten; dafür fehlt „Die Legende von Kabirah ...", die zu finden ist in Schaffsteins Blauen Bändchen 222].
A. Miegel, Balladen und Lieder (Diederichs 1919).	Gesammelte Gedichte (ebda 1927).
A. Miegel, Dorothee. — Heimgekehrt (Gräfe & Unzer 1931).	Noras Schicksal (ebda 1936) [um die Titelnovelle vermehrte Neuauflage].
A. Miegel, Die Auferstehung des Cyriakus (Eichblatt 1928).	Das Osterwunder (ebda 1936).
F. Nabl, Das Grab des Lebendigen (Berlin 1917).	Die Ortliebschen Frauen (Schünemann 1936).
A. Paquet, Städte, Landschaften und ewige Bewegung (Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg 1927).	Weltreise eines Deutschen (Buchmeister-Verlag, Berlin 1934) [Neufassung].
J. Fr. Perkonig, Bergsegen (Volksverband der Bücherfreunde 1928).	Auf dem Berge leben (A. Kraft, Karlsbad 1938).

Früherer Titel:	Jetziger Titel:
J. Ponten, Wolga — Wolga (Deutsche Verl.-Anst. 1930).	Im Wolgaland bzw. Die Väter zogen aus (ebda 1933—1934) [Neufassung].
J. Ponten, Rhein und Wolga (Deutsche Verl.-Anst. 1931).	Rheinisches Zwischenspiel (ebda 1937) [Neufassung].
J. Ponten, Landschaft, Liebe, Leben (Deutsche Buchgemeinschaft 1934).	Novellen (Deutsche Verl.-Anst. 1937) [nicht aufgenommen: „Von des eigenen Lebens Unter- und Hintergründen" und „Aus meiner Kindheit im Eupener Lande"; dafür um 5 Novellen erweitert].
W. Schäfer, Lebensabriß (G. Müller 1918).	Mein Leben (Junker & Dünnhaupt 1934) (erweitert].
W. Schäfer, Lebenstag eines Menschenfreundes (G. Müller 1916).	Pestalozzi (ebda 1927).
J. Schaffner, Der Kreiselspieler (Propyläen-Verlag 1925).	Der Luftballon (Schünemann 1936) [z. T. verändert].
W. Schmidtbonn, Im Schlaraffenland (Fleischel, Berlin 1916).	Hinter den sieben Bergen (Reclam 1920).
W. Schmidtbonn, Die Flucht zu den Hilflosen (Untertitel: Die Geschichte dreier Hunde) (Tal 1919, Kiepenheuer 1927).	Die Geschichte dreier Hunde (Kiepenheuer 1936).
W. Schmidtbonn, Der Pelzhändler. Seltsame Geschichte eines Verzauberten (Deutsche Buchgemeinschaft 1926).	Der Verzauberte. Seltsame Geschichte eines Pelzhändlers (ebda).
L. von Strauß und Torney, Judas (Deutsche Verl.-Anst. 1922).	Der Judashof (Diederichs 1937).
W. Weigand, Michael Schönherrs Liebesfrühling (G. Müller).	Weinland (G. Müller 1915) [verändert].
J. Winckler, Eiserne Sonette (Insel-Bücherei 134, 1914) [anonym erschienen].	Eiserne Welt (Deutsche Verl.-Anst. 1929) [erweiterte und veränderte Ausgabe].
J. Winckler, Pumpernickel (Deutsche Verl.-Anst. 1926).	Im Banne des zweiten Gesichts (Deutsche Buchgemeinschaft 1930).

3. Teilausgaben aus größeren Werken unter eigenem Titel

Titel der Teilausgabe:	Titel des Gesamtwerkes:
P. Alverdes, Reinhold im Dienst (Langen-Müller 1936).	Reinhold oder Die Verwandelten (ebda 1931).
W. Beumelburg, Der Soldat von 1917 (Schriften an die Nation 34. Stalling 1932).	Sperrfeuer um Deutschland (ebda 1929).
W. Beumelburg, Bismarck greift zum Steuer. (Schriften an die Nation. Band 15. Stalling 1932).	Bismarck gründet das Reich (ebda 1932).
H. Fr. Blunck, Der Feuerberg (Deutsche Reihe, Band 15, Diederichs 1934).	Land der Vulkane (ebda 1929).

Titel der Teilausgabe:	Titel des Gesamtwerkes:
H. Fr. Blunck, Die Wiedewitte (Deutsche Reihe, Band 37, Diederichs 1936).	Der Sprung über die Schwelle (ebda 1931).
H. Fr. Blunck, Erstaunliche Geschichten (Insel-Bücherei 497).	Gesammelte Werke, Band 8—9 (Hanseat. Verl.-Anst. 1937).
H. Fr. Blunck, Das Feuerhorn (Schriften an die Nation. Band 5. Stalling 1933).	Gesammelte Werke, Band 5 (Hanseat. Verl.-Anst. 1937).
H. Fr. Blunck, Bruder und Schwester (Reclam 1928).	Gesammelte Werke, Band 5 (Hanseat. Verl.-Anst. 1937).
H. Fr. Blunck, Mein Leben (Junker & Dünnhaupt 1934).	Rechtfertigung vor Freunden. In: Gesammelte Werke, Band 1 (Hanseat. Verl.-Anst.).
Br. Brehm, Die größere Heimat (Volksdeutsche Reihe, Band 5), und Das wunderschöne Spiel (Volksdeutsche Reihe, Band 11) (A. Kraft, Karlsbad 1934/36).	Das gelbe Ahornblatt (ebda 1931), und Heimat ist Arbeit (ebda 1934).
H. E. Busse, Der Vogt von Schildebach (Bertelsmann 1934).	Bauernadel (P. List 1933).
Ch. de Coster, Smetse der Schmied (Deutsche Reihe, Band 25).	Vlämische Mären (Insel).
P. Dörfler, Regine und Mang (Der Falke, Band 3, Deutsche Verl.-Anst.).	Jakobäas Sühne (Insel-Bücherei 431.
E. E. Dwinger, Zug durch Sibirien (Deutsche Reihe, Band 2, Diederichs 1933).	Zwischen Weiß und Rot (ebda 1930).
E. E. Dwinger, Das namenlose Heer (Deutsche Reihe, Band 35, Diederichs 1936).	Die Armee hinter Stacheldraht (ebda 1929).
Paul Ernst, Der Schatz im Morgenbrotstal (Horen-Verlag 1926).	Drei kleine Romane (Langen-Müller 1933).
Paul Ernst, Nach dem großen Kriege (Lebendiges Wort, Band 2, List 1935).	Der Schatz im Morgenbrotstal (Horen-Verlag 1926).
M. Eyth, Dunkle Blätter (Insel-Bücherei 392, 1927).	Hinter Pflug und Schraubstock (Deutsche Verl.-Anst.).
H. Federer, Das deutscheste Abc (Salzer, Heilbronn 1926).	Zwischen grünen Hügeln und Träumen (Grote 1931).
H. Federer, In Franzens Poetenstube (Herder 1918).	Umbrische Reisegeschichtlein (Grote 1932).
H. Federer, Der Fürchtemacher (Herder 1919).	Geschichten aus der Urschweiz (Grote 1932).
H. Federer, Gebt mir meine Wildnis wieder (Herder 1917).	Umbrische Reisegeschichtlein (Grote 1932).
H. Federer, Mala die Buchbinderin (Aussaat-Bücherei, Band 8, Grote 1936).	Unter südlichen Sonnen und Menschen (Grote 1929).
H. Federer, Eine Nacht in den Abruzzen (Herder 1917).	Umbrische Reisegeschichtlein (Grote 1932).
H. Federer, Sisto e Sesto (Salzer, Heilbronn 1913).	Umbrische Reisegeschichtlein (Grote 1932).
H. Federer, Spitzbube über Spitzbube (Grote 1921).	Geschichten aus der Urschweiz (Grote 1932).
H. Federer, Das letzte Stündlein des Papstes (Salzer, Heilbronn 1914).	Umbrische Reisegeschichtlein (Grote 1932).

Titel der Teilausgabe:	Titel des Gesamtwerkes:
H. Federer, Das Wunder in Holzschuhen (Herder 1919).	Geschichten aus der Urschweiz (Grote 1932).
O. Graf Finckenstein, Männer am Brunnen (Deutsche Reihe, Band 36, Diederichs 1936).	Das harte Frühjahr (Diederichs 1937).
Hans Franck, Die einsame Kerze (Bühnenvolksbund-Verlag 1929).	Hol über! (Deutsche Hausbücherei, Hamburg 1932).
Hans Franck, Der Glockenfranzl (Konstanz 1916).	Hol über! (Deutsche Hausbücherei, Hamburg 1932).
Hans Franck, Gerichtet (Breslau 1936).	Recht ist Unrecht (G. Müller 1928).
Hans Franck, Die Südseeinsel (Der Falke, Band 1, Deutsche Verl.-Anst. 1923, und Holle & Co. 1935).	Septakkord (G. Müller 1926).
G. Frenssen, Die Seeschlacht vorm Skagerrak (Aussaat-Bücherei, Band 9, Grote 1936).	Die Brüder (ebda 1928).
O. Gmelin, Germanenzug (Deutsche Reihe, Band 19, Diederichs 1934).	Das Neue Reich (ebda 1930).
J. von der Goltz, Einst auf der Lorettohöhe (Kleine Bücherei, Band 76, Langen 1937).	Der Baum von Cléry (ebda 1934).
G. Grabenhorst, Regimentstag (Kleine Bücherei, Band 77, Langen 1937).	Der ferne Ruf (Schriften an die Nation 37/37a, Stalling 1933).
Fr. Griese, Der Ruf des Schicksals (Meißner, Hamburg 1934).	Das Korn rauscht (Schünemann 1934) [bis auf die Titelnovelle fast vollständig darin enthalten].
H. Grimm, Des Elefanten Wiederkehr (Kleine Bücherei, Band 69, Langen 1936).	Der Richter in der Karu (Langen 1930).
H. Grimm, Die Geschichte vom alten Blut und von der ungeheuren Verlassenheit (Deutsche Buchgemeinde 1931).	Lüderitzland (Langen-Müller 1934).
H. Grimm, Der Zug des Hauptmanns von Erckert (Kleine Bücherei, Band 2, Langen 1932).	Volk ohne Raum (ebda 1926).
K. Hamsun, Frauensieg (Reclam 1928).	Gesammelte Novellen (Langen 1925).
K. Hamsun, Ein Gespenst und andere Erlebnisse (Kleine Bücherei, Band 42, Langen 1934).	Gesammelte Novellen (ebda 1925).
K. Hamsun, Vagabundentage (Langen-Müller 1937).	Gesammelte Novellen (ebda 1925).
E. von Handel-Mazzetti, Der Richter von Steyr (Reclam 1924).	Stephana Schwertner (Kösel & Pustet 1921).
Carl Hauptmann, Briefe mit Modersohn (Lebendiges Wort, Band 9, List 1935).	Leben mit Freunden (ebda 1928).
Ricarda Huch, Fra Celeste (Insel-Bücherei, Band 405, 1929).	Erzählungen (Haessel 1922).
Ricarda Huch, Quellen des Lebens (Insel-Bücherei, Band 469, 1937).	Luthers Glaube (ebda 1916), Der Sinn der Heiligen Schrift (ebda) und Entpersönlichung (ebda 1921).

Titel der Teilausgabe:	Titel des Gesamtwerkes:
Fr. Kayssler, Besinnungen (Lebendiges Wort, Band 10, List 1935).	Hintergrund (ebda 1929).
R. Kipling, Der Waldgott (Lebendiges Wort, Band 12, List 1935).	Das neue Dschungelbuch (ebda 1925) [hierin betitelt: „Im Rukh"]
E. G. Kolbenheyer, Karlsbader Novelle (Kleine Bücherei, Band 32, Langen 1934).	Kämpfender Quell (G. Müller 1929).
E. G. Kolbenheyer, Klein Rega (Schatzgräberheft 92, Callwey 1914).	Klaas Y, der große Neutrale (Kleine Bücherei, Band 71, Langen 1936).
Isolde Kurz, Unsere Carlotta (Wunderlich 1934).	Italienische Erzählungen (Deutsche Verl.-Anst.).
Isolde Kurz, Nachbars Werner (Reclam 1928).	Von dazumal (Wunderlich).
Isolde Kurz, Die Vermählung der Toten (Insel-Bücherei, Band 395, 1927).	Florentiner Novellen (Deutsche Verl.-Anst.).
D. H. Lawrence, Der Fuchs (Insel-Bücherei, Band 384, 1926), Die Frau, die davonritt (ebda, Band 419, 1931), Frohe Geister (ebda, Band 428, 1932).	Die Frau, die davonritt (Insel 1928).
T. E. Lawrence, Faisals Aufgebot (Lebendiges Wort, Band 11, List 1935).	Aufstand in der Wüste (ebda 1927).
M. Luserke, Das betrunkene Boot (Voggenreiter 1937).	Obadjah und die ZK 14 (ebda 1936).
M. Luserke, Die Fahrt nach Letztesand (Aussaat-Bücherei, Band 7, Grote 1936).	Windvögel in der Nacht (Voggenreiter 1936).
M. Luserke, Geheimnis der See (Lebendiges Wort, Band 7, List 1935).	Das Schiff Satans (Voggenreiter 1936).
M. Luserke, Das schnellere Schiff (Kleine Bücherei, Band 33, Langen 1934).	Der erzwungene Bruder (Voggenreiter 1936).
M. Luserke, Der kleine Schühß (Leipzig, Gustav Weise 1935).	Windvögel in der Nacht, und Obadjah und die ZK 14 (Voggenreiter 1936).
M. Luserke, Das Wrack des Raubschiffes. 3 Erzählungen (Reclam 1937).	Windvögel in der Nacht, Das Schiff Satans, Der erzwungene Bruder (Voggenreiter 1936).
M. Mell, Barbara Naderer (Insel-Bücherei, Nr. 261, 1933).	Das Donauweibchen (ebda 1938).
M. Mell, Mein Bruder und ich (Kleine Bücherei, Band 40, Langen 1935).	Das Donauweibchen (Insel 1938).
M. Mell, Morgenwege (Reclam 1924).	Das Donauweibchen (Insel 1938) [nicht mitenthalten: Erste Begegnungen].
A. Miegel, Die Fahrt der sieben Ordensbrüder (Deutsche Reihe, Band 3, Diederichs 1933).	Geschichten aus Alt-Preußen (ebda 1926).
A. Munthe, Unter dem Nordstern (Lebendiges Wort, Band 15, List 1935).	Das Buch von San Michele (ebda 1931).
J. Ponten, Aus dem Eupener Land (Lebendiges Wort, Band 19, List 1936).	Siebenquellen (Deutsche Buchgemeinschaft 1926).

Titel der Teilausgabe:	Titel des Gesamtwerkes:
J. Ponten, Aus griechischer Landschaft (Landschaftsbilder II. Reclam 1933).	Griechische Landschaften (Deutsche Verl.-Anst. 1914).
J. Ponten, Der Auszug nach Wiesenbellmann (Volksdeutsche Reihe, Band 3, Kraft 1935).	Im Wolgaland (Deutsche Verl.-Anst. 1933).
J. Ponten, Heilige Berge Griechenlands (Styria, Graz 1936).	Griechische Landschaften (Deutsche Verl.-Anst. 1914).
J. Ponten, Die Stunde Heidelbergs (Kleine Bücherei, Band 49, Langen 1935).	Rhein und Wolga bzw. Rheinisches Zwischenspiel (Deutsche Verl.-Anst. 1931/37).
J. Ponten, Unterredung im Grase (Saaleck-Verlag, Köln 1924).	Der Jüngling in Masken (Kiepenheuer 1922).
J. Ponten, Zwischen Rhône und Wolga (Landschaftsbilder I., Reclam 1931).	Europäisches Reisebuch (Schünemann 1928) [es fehlen darin: „Deutsche Landschaft", und „Die deutsche Landschaft und der deutsche Mensch"].

Außerdem sind sämtliche einzeln erschienenen Erzählungen J. Pontens bis auf die Novelle „Jungfräulichkeit" vereinigt in dem Bande „Novellen" (Deutsche Verl.-Anst. 1937).

K. Röttger, Die Berufung des Joh. Seb. Bach (Lebendiges Wort, Band 3, List 1935).	Das Buch der Gestirne (ebda 1933).
J. Rüderer, Hochzeiter und Hochzeiterin (G. Müllers 2-Mark-Bücher 1927).	Tragikomödien (Süddeutsche Monatshefte 1908).
W. Schäfer, Das fremde Fräulein (Insel-Bücherei, Band 414, 1931).	Die Anekdoten (G. Müller 1929).
W. Schäfer, Die Halsbandgeschichte (G. Müller 1909).	Novellen (G. Müller 1929).
W. Schäfer, Die Mißgeschickten (G. Müller 1909, und Kleine Bücherei, Band 6, 1932).	Novellen (G. Müller 1929).

Die „Novellen" W. Schäfers enthalten außer den beiden genannten noch „Jakob Imgrund" 1924, „Winckelmanns Ende" 1924, „Hölderlins Einkehr" 1925 und „Das Fräulein von Rincken" 1926, dagegen nicht „Die unterbrochene Rheinfahrt" 1913, „Die Fahrt in den heiligen Abend" (Kleine Bücherei, Band 56, Langen 1935), und „Ein Mann namens Schmitz" (Kleine Bücherei, Band 28, Langen 1933).

W. Schäfer, Rheinische Novellen (Reclam 1921).	Die Anekdoten (G. Müller 1929).
J. Schaffner, Der lachende Hauptmann (Reclam 1931).	Liebe und Schicksal (Zsolnay 1932).
J. Schaffner, Die Mutter (Reclam 1924).	Verhängnisse (Deutsche Verl.-Anst. 1927).
R. Schaumann, Ave von Rebenhagen (Reclam 1933).	Der singende Fisch (Grote 1934).
R. Schaumann, Der Petersiliengarten (Insel-Bücherei, Nr. 510, 1937).	Der singende Fisch (Grote 1934).
M. Schiestl-Bentlage, Gert Ruwe (Lebendiges Wort, Band 5, List 1935).	Unter den Eichen (ebda 1933).
W. von Scholz, Die Beichte (Insel-Bücherei, Band 467, 1935).	Erzählungen (Haedecke 1924, Paul List 1934).

Titel der Teilausgabe:	Titel des Gesamtwerkes:
W. von Scholz, Das Gerücht (Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung Hamburg 1929).	Erzählungen (Hädecke 1924, und Paul List 1934).
W. von Scholz, Der Kopf im Fenster (Reclam 1922).	Erzählungen, Gedichte (Hädecke 1924, List 1934).
W. von Scholz, Die Pflicht (Lebendiges Wort, Band 16, List 1932).	Die Gefährten (ebda 1937).
W. von Scholz, Untergang eines Heldenvolkes (Schriften an die Nation, Band 69/70, Stalling 1935).	Die Gefährten (P. List 1937).
W. von Scholz, Vincenzo Trappola (Insel-Bücherei, Nr. 344, 1922).	Erzählungen (Hädecke 1924, und P. List 1934).
K. Schönherr, Die erste Beichte (Reclam 1924).	Aus meinem Merkbuch (Staackmann).
R. A. Schröder, Deutsche Oden (Insel-Bücherei, Band 66, 1913).	Gedichte (ebda 1935).
G. Schumann, Heldische Feier (Langen-Müller 1936).	Wir aber sind das Korn (ebda 1936).
N. Schwarzkopf, Maria vom Rhein (Holle & Co., 1935).	Mein erstes Geschichtenbuch (E. Kuner Leipzig und Köln 1925).
H. Stehr, Der Geigenmacher (Horen-Verlag 1926).	Geschichten aus dem Mandelhause. Horen-Verlag 1930).
H. Stehr, Der Graveur (Deutsche Buchgemeinschaft 1928: Die Schatulle).	Auf Leben und Tod (Horen-Verlag 1927).
H. Stehr, Gudnatz (Insel-Bücherei, Band 62, 1934).	Das Abendrot (Horen-Verlag 1928).
H. Stehr, Das Haus zu den Wasserjungfern (Lebendiges Wort, Band 1, List 1935).	Mythen und Mären (Horen-Verlag 1929) [hierin unter dem Titel: „Das entlaufene Herz"].
H. Stehr, Das Märchen vom deutschen Herzen (Lebendiges Wort, Band 17, List 1936).	Mythen und Mären (Horen-Verlag 1929).
H. Stehr, Die Krähen (S. Fischer 1921).	Das Abendrot (Horen-Verlag 1928).
H. Stehr, Der Schindelmacher (Reclam 1925).	Auf Leben und Tod (Horen-Verlag 1927).
H. Stehr, An der Tür des Jenseits (Kleine Bücherei, Band 7, Langen 1932).	Das Abendrot (Horen-Verlag 1928).
E. Strauß, Der Laufen (Kleine Bücherei, Band 44, Langen 1934).	Hans und Grete (ebda 1934).
L. von Strauß und Torney, Auge um Auge (Deutsche Reihe, Band 5, Diederichs 1933).	Sieger und Besiegte (Deutsche Verl.-Anst. 1922).
St. Streuvels, Das Christkind (Langen-Müller 1933).	Weihnachtsgeschichten (Engelhorn 1937).
H. Sudermann, Die Reise nach Tilsit (Hirts Deutsche Sammlung).	Litauische Geschichten (Cotta und Deutsche Buchgemeinschaft).
F. Timmermans, Timmermans erzählt (Insel 1935).	Das Licht in der Laterne, und Die bunte Schüssel (ebda 1926, 1933).
F. Timmermans, Kleine Leute in Flandern (Reclam 1935).	Das Licht in der Laterne, und Die bunte Schüssel (Insel 1926, 1933) [nur „Die Maske" ist Originalbeitrag im Reclam-Band].

Titel der Teilausgabe:	Titel des Gesamtwerkes:
F. Timmermans, Beim Krabbenkocher (Insel-Bücherei, Band 508, 1937).	Timmermans erzählt (ebda 1935) [dagegen fehlt diese Erzählung im „Licht in der Laterne" bzw. der „Bunten Schüssel"!].
F. Timmermans, St. Nikolaus in Not (Insel-Bücherei, Band 420, 1931).	Das Licht in der Laterne bzw. Timmermans erzählt (ebda 1926, 1935).
F. Timmermans, Das Triptychon von den heiligen drei Königen (Insel-Bücherei, Band 362, 1924).	Das Licht in der Laterne bzw. Timmermans erzählt (ebda 1926, 1935).
W. Vesper, Die Weltenuhr (Schriften an die Nation, Band 40, Stalling 1932).	Gute Geister (ebda 1921).
H. Voigt-Diederichs, „Nur ein Gleichnis" und „Leben ohne Lärmen" (Diederichs).	Schleswig-Holsteiner Landleute und Schleswig-Holsteiner Blut (ebda 1926).
H. Voigt-Diederichs, Vom alten Schlag (Deutsche Reihe, Band 50, Diederichs 1937).	Schleswig-Holsteiner Landleute (ebda 1926).
M. Waser, Das Gespenst im Antistitium (Reclam 1923).	Von der Liebe und vom Tode (Deutsche Verl.-Anst. 1920), und Scala Santa (Rascher 1918) [nur „Im Spiegel" ist Originalbeitrag im Reclam-Band].
J. M. Wehner, Das Hasenmaul (München 1930).	Schicksal und Schuld (Fuldaer Aktiendruckerei 1937).
J. M. Wehner, Langemarck (Kleine Bücherei, Band 62, Langen 1936).	Das unsterbliche Reich (ebda 1933).
W. Weigand, Der graue Bote (G. Müllers 2-Mark-Bändchen 1924).	Die Nacht der Sieben (ebda).
E. Wiechert, Geschichte eines Knaben (Wunderlich 1930).	Der silberne Wagen (Grote 1928).
E. Wiechert, Der Kinderkreuzzug (Aussaat-Bücherei, Band 3, Grote 1935).	Der silberne Wagen (ebda 1928).

Berichte

Die Entwicklung des Danziger Volksbüchereiwesens in Stadt und Land

Am 1. 4. 1937 war in Danzig eine gut ausgebaute Jugendbücherei vorhanden, die bei einem Bestand von 2500 Bänden und 1500 Lesern in einem Jahr 36000 Bände auslieh, und eine Volksbüchereizweigstelle in dem Arbeitervorort Schidlitz, 1936 aus Spenden des Reiches aufgebaut. In der Stadt bestanden außerdem 11 Büchereien in einem veralteten und unwürdigen Zustand. Von den 3 Landkreisen waren nur im Danziger Höhenkreis 21 gut ausgebaute Dorfbüchereien vorhanden. So sah das Büchereiwesen zu Beginn des Jahres 1937 aus.

Aus der Erkenntnis heraus, daß für den weiteren planmäßigen Ausbau des Volksbüchereiwesens sowohl auf dem Lande als auch in der Stadt eine Hauptbücherei notwendig ist, wurde die alte Volksbücherei I am Jakobstor während der Sommermonate geschlossen und einer vollkommenen Reorganisation unterzogen. In dreimonatlicher Arbeit wurde mit wenigen Hilfskräften die Reorganisation durchgeführt.

Die Ausleihe wurde durch einen neuen Stabfußboden, eine Theke nach Frankfurter Muster, neue Katalogtische für die Leser und einen Ausstellungstisch für 14tägig wechselnde Buchausstellungen

völlig umgewandelt. Ein Durchgang verbindet jetzt Ausleihe und Magazin. Auch das Magazin mußte vollkommen umgebaut und erneuert werden. Es entstanden weiterhin 3 helle, zweckmäßig und schön ausgestattete Arbeitsräume.

Aus dem Bestand von 12000 Bänden mußten — unter Vorbehalt einer späteren genaueren Prüfung — zunächst 4—5000 überalterte, zerlesene und unzeitgemäße Bände entfernt werden. Die verbleibenden 7000 Bände mußten umsigniert werden. Durch die starke Beanspruchung der Bücher war es notwendig, fast alle in Dermatoid einzuschlagen, was von der Volksbücherei I selbst ausgeführt wurde. Der gesamte Bestand wurde neu verzettelt. Es wurden also geschrieben: der alphabetische-, der systematische und der Standortskatalog sowie der Manuskriptzettelkasten. Alle Buchkarten wurden mit Büchereihandschrift geschrieben. Nach völlig neuen Gesichtspunkten sind 12 Kataloge für die Leser angelegt worden. Mit der Reorganisation dieser Bücherei dürfte Danzig den Stand der meisten Volksbüchereien im Reiche erreicht haben. Daß die Volksbücherei I nach der Reorganisation zu einer Hauptstelle für das gesamte Volksbüchereiwesen geworden ist, beweisen folgende Zahlen:

	Jahr	Leser	Bände
November	1936	1992	4309
November	1937	3056	6348

Das nächste Ziel in der Stadt mußte sein, die 10 alten Büchereien, die an der Peripherie der Stadt liegen, bestandsmäßig zu prüfen und zu reorganisieren. Zunächst wurden die 3 wichtigsten Zweigstellen dieser Arbeit unterzogen. Bei gelinder Prüfung mußte über die Hälfte des Bestandes herausgezogen werden. Es wurde bei dieser Arbeit nach dem alten Grundsatz verfahren: Wenn man etwas beseitigt, muß man gleichzeitig etwas Neues an die Stelle setzen. Die Mittel, die für die 10 Büchereien zur Verfügung standen, wurden gesperrt, um sie in der Hauptsache in diesem Jahr 2 Zweigstellen zuzuführen. Es hat wohl keinen Zweck, allen Büchereien 2—300 G für Buchanschaffungen bereitzustellen, dann das bedeutet für jede Bücherei nur einen Tropfen auf den heißen Stein. Während der Epoche des Ausbaues des Volksbüchereiwesens ist es notwendig, die zur Verfügung stehenden Mittel restlos auf den planmäßigen Ausbau zu konzentrieren.

Aus diesem Grunde wurde zunächst mit der Durchführung der Reorganisation zweier Zweigstellen begonnen. Die Reorganisation einer Zweigstelle konnte vor kurzer Zeit abgeschlossen werden. Sie ist in büchereitechnischer Hinsicht genau nach dem Muster der Hauptstelle durchgeführt worden. An der Reorganisation der zweiten Zweigstelle wird noch gearbeitet. Durch Verhandlungen mit der Arbeitsfront ist es gelungen, die Bücherei der Arbeitsfront in die Volksbücherei zu überführen. Der Bestand der Arbeitsfrontbücherei und der vorhandene Bestand der Bücherei in einem Arbeitervorort werden hier als „Bücherei des schaffenden Menschen" aufgestellt werden. In diesem Etatsjahr ist es also möglich gewesen, 3 Volksbücherei-Zweigstellen neu aufzubauen.

Um den planmäßigen Ausbau des Volksbüchereiwesens auf dem Lande zu gewährleisten, gründete der Senat im Mai 1937 eine Bücherei-Beratungsstelle. Die Aufgaben und Befugnisse der Beratungsstelle sind nach dem Muster des Reiches vom Senat festgelegt. Um einen Überblick über die vorhandenen Büchereien und deren Bestand zu erhalten, legte die Beratungsstelle eine Zentralkartei für die bestehenden Dorfbüchereien an. Zunächst wurde mit der Aufbauarbeit im Höhenkreis begonnen. Die vom „Grenzbüchereidienst" gelieferten Bücher wurden in der Beratungsstelle büchereimäßig bearbeitet. Die Büchereileiter erhielten für die in diesem Jahr zu beschaffenden Ergänzungen Vorschlagslisten zur Auswahl von 15—20 Büchern; 11 Büchereien sind bereits durch die Beratungsstelle mit den notwendigen Ergänzungen und dem dazugehörigen Karteimaterial beliefert worden. Noch vorhandene alte Bestände aus den früheren Jahren wurden gesichtet und in die neuen Bestände

eingearbeitet. Um die Büchereien im Danziger Höhenkreis auf einen einheitlichen Stand zu bringen, wurden die früher von Allenstein aus gegründeten Büchereien überholt. Alle Büchereien erhielten einheitliche Zugangsbücher, Karteikästen und Karteimaterial. 8 Büchereien wurden im Höhenkreis neu aufgestellt. Mit diesen Neugründungen hat die Büchereiarbeit im Höhenkreis ihren Abschluß gefunden. d. h. es brauchen vorerst keine neuen Büchereien gegründet zu werden. Die Aufgabe der Beratungsstelle ist es nun, diese Büchereien mit den Mitteln des Kreises laufend zu ergänzen, sie zu beraten und büchereitechnisch zu bearbeiten.

Mit dem planmäßigen Aufbau im Kreis Niederung konnte zu Anfang des Jahres 1938 begonnen werden. Die einzige bestehende Bücherei in Vogelsang wurde in der Beratungsstelle ergänzt und büchereitechnisch überholt, die vorhandene Wanderbücherei aufgelöst. Mit Mitteln der Beratungsstelle, den Beständen aus der Wanderbücherei und 9 Wanderbüchereien vom Volksbildungswerk „Kraft durch Freude" aus Berlin werden bis zum 1. April zehn neue Büchereien eingerichtet werden. Der Kreis wird im nächsten Etatsjahr wahrscheinlich Mittel einsetzen, um die vorhandenen Büchereien zu ergänzen und weitere neue zu gründen.

Die im Kreis Werder vorhandenen 4 alten Büchereien wurden nach Danzig in die Beratungsstelle geschafft und dort vollkommen überholt und ergänzt. Durch Bereitstellung von Mitteln seitens des Kreises konnten 5 weitere Büchereien errichtet werden.

Durch Verhandlungen mit der Partei ist es gelungen, die vorhandenen Parteiwanderbüchereien in die Volksbüchereien zu überführen. Mit den Beständen derselben werden auch noch 6—8 Standortbüchereien gegründet werden können.

In einem Etatsjahr war es unter den Danziger schwierigen Verhältnissen immerhin möglich, 27 neue Büchereien aufzustellen.

Um die Arbeit mit der Partei enger zu gestalten, wurde nach dem Muster des Reiches ein Abkommen zwischen der Leitung der Volksbücherei, der Hitlerjugend und dem BdM. getroffen. In der Hitlerjugend beteiligt sich die Bücherei an der Zusammenstellung von Vorleseabenden, die in der Bücherei monatlich abgehalten werden. Während der Buchwoche sind die Volksbüchereien mit der Aufstellung einer Kleinstadtmusterbücherei an die Öffentlichkeit getreten. Der Erfolg war, daß während der Buchwoche fast 100 Neuanmeldungen in einer Bücherei zu verzeichnen waren.

Am 26. und 27. November 1937 fand in der Volksbücherei I eine Tagung statt, an der rund 50 nebenamtliche Büchereileiter teilnahmen.

Aus dem norwegischen Büchereiwesen

Von Erwin Ackerknecht

Das norwegische Büchereigesetz sah von vornherein die Errichtung von Zentralbüchereien vor (vgl. Jg. 1935 dieser Zeitschrift, S. 493), aber ihre Einrichtung hat sich doch noch bis ins vergangene Jahr hinein verzögert: Im März 1937 hat dann die erste norwegische Zentralbücherei ihre Arbeit begonnen, nämlich die „Öffentliche Bücherei" in Bergen, und zwar umfaßt ihr Wirkungsbereich zwei Fylke, während das im Gesetz genannte organisatorische Ziel ist, daß jedes Fylke seine eigene Zentralbücherei habe. Im Herbst folgte die Volksbücherei von Kristiansand als zweite Zentralbücherei, so daß jetzt West- und Südland einigermaßen versorgt sind, während der Osten und Norden erst im Lauf der nächsten Zeit an die Reihe kommen sollen. Es wird interessant sein, zu beobachten, welche Arbeitsformen sich hier im Vergleich zu den unter ganz anderen verkehrsgeographischen Voraussetzungen arbeitenden dänischen Zentralbüchereien herausbilden.

Auch in einem andern Hauptpunkt ist das norwegische Büchereiwesen nun im Begriff, seine Organisation nach dem Vorbild seiner Nachbarn vollends auszubauen: Das „Kirchendepartement" (Kultus-

ministerium) hat im Frühjahr 1937 eine Kommission von sieben führenden Büchereileuten (mit Arne Kildal als Vorsitzenden) eingesetzt und sie mit der Ausarbeitung des Planes für eine Büchereischule beauftragt. In „Bok og Bibliothek", Jg. 1938, S. 20ff. ist der Vorschlag der Kommission abgedruckt. Die Lehrgänge sollen vorläufig nur jedes zweite Jahr stattfinden und sich über fünf Monate — mit insgesamt 400 Lehrstunden, darunter 70 wahlfreien[1] — erstrecken. Etwa 20 Schüler sollen nach Ableistung eines Volksbücherei-Praktikums von mindestens 9 Monaten und nach Bestehen einer Vorprüfung jeweils zugelassen sein und „grundlegende büchereitechnische Unterweisung sowohl für den Dienst an wissenschaftlichen und Fachbüchereien wie für den Dienst an größeren Volksbüchereien" empfangen. Damit ist erfreulicherweise eine langwierige Diskussion über die geistige Überfremdung des volksbibliothekarischen Nachwuchses durch den Besuch amerikanischer Büchereischulen (vgl. mein Skandinavienbuch, S. 105 f.) zu einem guten praktischen Ende gebracht.

Eine hübsche Einrichtung des norwegischen Buchwesens ist das von „Aftenposten" und „Norsk Trykk" eingesetzte Preisrichterkollegium von Osloer Bibliothekaren, Buchhändlern und Presseleuten, die unter dem Vorsitz von Arne Arnesen, dem Direktor der Deichmanschen Bücherei, alljährlich auf Grund des Weihnachtskataloges des norwegischen Buchhandels (in Norwegen drängen sich fast alle Neuerscheinungen jeweils auf die Weihnachtszeit zusammen) die schönsten Bücher — nämlich, die am schönsten gedruckten und ausgestatteten — des Jahres auswählen und das Ergebnis im zweiten Heft des neuen Jahrgangs von „Bok og Bibliothek" mit eingehender Begründung bei jedem einzelnen Buch bekanntgeben. Aus der Jahresernte 1936 wurden 12 Bücher gewählt, unter denen sich auch ein Buch aus bibliothekarischer Feder befand, nämlich eine illustrierte Sammlung von Kinderreimen der bekannten Osloer Kinderbibliothekarin Rikka Bjölgerud Deinboll. Es werden jeweils begutachtet Format, Papier, Einband, Umschlag, Vorsatz, Titelblatt, Drucktype, Satzspiegel und etwaige Illustrationen. („Deichmanbladet", wo das Gutachten auch abgedruckt ist, gibt sogar eine Abbildung der preisgekrönten Bände bei, was zweifellos für die Leser ein weiterer Anreiz ist, sich die Bücher selbst einmal auszuleihen.) Die Kommission erwähnt dann anhangsweise noch eine Anzahl (meist illustrierter) Neuerscheinungen des Jahres, „von denen sie findet, daß sie verdienen, in diesem Zusammenhang besprochen zu werden". Zusammenfassend gab die Kommission diesmal bezüglich der Einbände ihrer Befriedigung darüber Ausdruck, daß die Verlage offenbar den Gebrauch von gespaltenem Leder wesentlich eingeschränkt haben. Nun sei es aber doppelt wichtig, auf eine schöne und materialgerechte Gestaltung der Leinenbände zu achten und die „mancherlei Mißverständnisse, die sich bei der Ausstattung dieser Bände geltend machen, zu vermeiden". (Beispielhafte und gegenbeispielhafte Einzelheiten werden angeführt.) Schließlich ruft die Kommission die Verlage und Druckereien auf, künftig mehr Sorgfalt in der Wahl des Papieres zu üben.

Interessieren dürfte manchen deutschen Kollegen der Bericht der norwegischen Büchereiassistentin Torborg Arelsen über eine Londoner Büchereiausstellung in „Bok og Bibliothek" 1937, S. 42ff., nämlich über die Ausstellung, welche „Sunday Times" seit 1933 vierzehn Tage lang im November mit großem, immer noch wachsendem Erfolg veranstaltet. Offenbar handelt es sich hier um eine sehr reiche, methodisch gut durchgearbeitete Schau („The National Book Council" wirkt planmäßig mit), die in drei Stockwerken die Papier- und Buchherstellung (einschließlich aller Bildreproduktionstechniken) veranschaulicht durch literaturgeschichtliches Material und Zusammenstellung der Produktion einzelner Verlage und die ein aus allen Verlagen zusammengestellte „Library of Living Book" bietet, die von einer Kommission von Buchhändlern und Bibliothekaren ausgewählt

[1] Die dänische Büchereischule hatte zuletzt 6 monatliche Lehrgänge mit insgesamt 412 Lehrstunden (sie soll von diesem Jahre an ganzjährig werden), die schwedische 5 monatl. Lehrgänge mit 365 Lehrstunden.

und gegliedert worden ist und das größte Interesse findet. Die Bücher können ohne weiteres durchgeblättert und angelesen und Kaufbestellungen können gleich beim Aufsichtspersonal gemacht werden. Auch eine kleine Kinderlesehalle mit Kinderbücherei und ein Vortragssaal, in dem bekannte englische Schriftsteller zu Worte kommen, fehlen nicht. Der einzige Einwand, den die Berichterstatterin hat, ist der, daß die Ausstellung zu groß sei. Es sollen übrigens künftig parallele Ausstellungen in Edinburg und Bristol stattfinden, da der Verlag ihre Werbekraft auf Grund der bisherigen Erfahrungen hoch veranschlagt.

Die Leserzeitschrift der Deichmanschen Bücherei in Oslo, „Deichmanbladet" (vgl. Jg. 1935 dieser Zeitschrift, S. 191), die es besonders gut versteht, die Leserschaft zur Teilnahme an ihren Veranstaltungen und zu Äußerungen über ihre Lesererfahrungen anzuregen, hat den netten Einfall einer schwedischen Zeitung, ihre Leser zur schriftlichen Zusammenstellung bekannter Romanfiguren durch ein Preisausschreiben zu veranlassen, für ihre Leserschaft ausgewertet. Unter der Überschrift „Haben wir bekannte norwegische Romangestalten?" wird im 1. Heft des Jahrgangs 1937 zunächst daran erinnert, daß es Gestalten wie die Kristin Lavranstochter gebe, die allgemein bekannt seien und die einem als bezeichnende Typen oder Individuen erschienen, „ganz wie lebendige Menschen, die wir kennen". (Eine Anzahl Beispiele aus der Weltliteratur — wie David Copperfield, Rakolnikow, Gösta Berling — werden hinzugefügt.) Und nun werden die Leser „auf eine kleine Probe gestellt": „Ist Ihre Belesenheit so umfassend, sitzt die Literatur, die Sie gelesen haben, so fest in Ihrem Gedächtnis und sind die Personen der norwegischen Romane so lebendig in Ihrem Bewußtsein, daß Sie die Frage der Überschrift beantworten können? Wir bitten Sie, es zu versuchen. Senden Sie an ‚Deichmanbladet' eine Liste von zehn Gestalten aus vor 1930 erschienenen norwegischen Romanen, von denen Sie meinen, daß man sie als allgemein bekannt unter der lesenden Bevölkerung bezeichnen könne. Wenn Sie Lust dazu haben, können Sie die Gründe für Ihre Wahl der zehn angeben. Die beste Beantwortung erhält einen Buchpreis." Im übernächsten Heft wurde dann über das Ergebnis berichtet und die preisgekrönte Antwort veröffentlicht. Da die Beteiligung nicht sehr rege gewesen war, versuchte es die Schriftleitung jetzt anders herum und zählte 20 Gestalten aus norwegischen Romanen und Dramen auf, die nun von den Lesern „lokalisiert" werden sollten. Diesmal scheint die Beteiligung besser gewesen zu sein. Wieder im übernächsten Heft wurde die preisgekrönte Antwort abgedruckt.

Von einer „kleinen Razzia" unter den „festen Lesern der Zweigstelle Torhov", wird im Jahrgang 1937, S. 62 f. berichtet. Mit Hilfe folgender Fragen wurde ihnen „ein wenig auf den Zahn gefühlt":

1. Lesen Sie am liebsten belehrende Bücher oder Romane?
2. Ärgert Sie irgend etwas in unserer Zweigstelle?
3. Legen Sie auf irgend etwas in unserer Zweigstelle besonderen Wert?
4. Wie oft tauschen Sie am allgemeinen Bücher?
5. Wieviele Bücher lesen Sie ungefähr im Lauf eines Monats?
6. Auf welche Bücher warten Sie am meisten?
7. Gibt es sonst noch etwas, über das Sie sich gerne äußern möchten?

Abgedruckt werden dann die recht verständigen Antworten einer jungen Friseurin, eines Typographen und eines 16jährigen Jungen, und es wird den Lesern von „Deichmanbladet" anheimgestellt, sich nun auch zu äußern.

Methodisch interessant ist schließlich noch der kleine Artikel mit Karte im Jahrgang 1937, S. 90 f., in welchem ein Überblick über die geographische Verteilung der erwachsenen und der jugendlichen Leser der Filiale Torhov gegeben wird. Es ist zweifellos erwünscht, daß auch die Leserschaft einer großstädtischen Bücherei an solchen Betrachtungen Anteil nimmt.

Die Stadtbücherei Mülheim an der Ruhr

Im Jahre 1927 wurde über die damals kurz vorher einer fachlichen Leitung unterstellte Stadtbücherei in der „Bücherei und Bildungspflege" berichtet. Da sich das Büchereiwesen inzwischen hier weiter entwickelt hat, dürfte es von Interesse sein, einiges darüber zu lesen.

Die Bücherei wurde als Einheitsbücherei nach gründlicher Säuberung des Bestandes mit etwa 10000 Bänden eröffnet. Im Erdgeschoß des Stadtbadflügels, im Mittelpunkt der Stadt, war die Ausleihe untergebracht, im 1. Stock der große, überaus freundliche Lesesaal mit Terrassen zur Ruhr hin, ferner die Musikbücherei, die wohl als erste Deutschlands ein Musikzimmer mit Instrumenten einschloß, und Arbeitsräume. Was damals geräumig und für viele Jahre ausreichend erschien, ist unterdes bis zum letzten Winkel ausgefüllt, und die Frage nach einem neuen Büchereigebäude wird seit einigen Jahren mit steigender Dringlichkeit gestellt. Sie dürfte einer endgültigen Beantwortung nicht fern sein.

Verfolgen wir zunächst das Wachstum der ursprünglich vorhandenen Abteilungen. Der Bestand der Musikbücherei ist langsam von noch nicht 500 Bänden auf etwa 2500 Bände gewachsen. Hierzu wäre zu sagen, daß die Angabe der Bändezahl bei einer Musikbücherei nicht sehr aufschlußreich ist. Die eine Musikbücherei hat vielleicht Mozarts Sonaten in einem Bande, die andere hat sie in Einzelausgaben in 18 Heften oder beide Ausgaben nebeneinander. Es hat deshalb ebensowenig Wert, die Ausleihezahlen der Musikbüchereien zu vergleichen, da naturgemäß eine Einzelausgabe schneller zurückkommt als ein ganzer Band. Entsprechend ihrem Einheitscharakter hat die Mülheimer Musikbücherei recht viele Bandausgaben, z. B. von Gesamtausgaben etwa der Denkmäler deutscher Tonkunst, der Werke von Praetorius, Brahms, Schubert u. a. Daneben ist in der obigen Zahl auch die musiktheoretische Literatur eingeschlossen. Von Anfang an war es das Bestreben, die Musikbücherei über die reine Noten- und Buchausleihe zu entwickeln. So vermittelte sie von Anfang an zwischen Partnern zu kammermusikalischen Zusammenschlüssen und veranstaltete vom zweiten Winter an Einführungen in die städtischen Symphoniekonzerte, bei denen ein Musiker analysierenden Vortrag und Spiel am Flügel oder an andern Instrumenten verband. Zum Schluß wurden Teile des Konzerts mit Schallplatten vorgeführt. Es mußten dann aber vom Winter 1930 an diese Unternehmungen infolge der Wirtschaftskrise aufgegeben werden. Wegen der beengteren Raumverhältnisse konnten sie später auch noch nicht wieder aufgenommen werden. Der Raum der Musikbücherei dient aber auch heute noch kleinen musikalischen Zirkeln zum Zusammenspiel, besonders in den Abendstunden.

In ganz ähnlichem Maße wie die Musikbücherei entwickelte sich der Lesesaal. Der Bestand wuchs von 450 Bänden auf 2600 Bände. Die Zahl der gehaltenen Zeitschriften und Zeitungen, die ursprünglich etwa 30 betrug, wuchs bis 1930 auf etwa 250. Heute sind es etwa 170. Während ursprünglich im Lesesaal alle Neuerwerbungen zum Vormerken eine Woche vor der Einstellung ausgelegt waren, ist dieser Brauch später aufgegeben worden. Es zeigte sich nämlich, daß immer die gleichen Leser — die viel Zeit haben — zu den begehrtesten Büchern gelangten. Auch jetzt werden Neuerwerbungen ausgestellt, aber ohne Beziehung zur Ausleihe und ohne das Recht für den Betrachter, die erste Vormerkung für sich zu buchen. Neben dem starken Ausbau des Lesesaalbestandes und der gehaltenen Zeitschriften hat noch ein anderer Umstand sehr dazu beigetragen, wirklich arbeitende Leser in den Lesesaal zu ziehen. Das sind einmal die vorhandenen Arbeitsnischen, zum andern aber die Verlegung des auswärtigen Leihverkehrs hierher. Während diese Einrichtung vor 1926 kaum benutzt wurde, waren es 1928 bereits 500 Bände. Im letzten Jahre waren 3830 Bestellungen zu erledigen. Die große Zunahme erklärt sich z. T. daher, daß die großen Industriewerke, die früher alles, dessen sie bedurften,

selber anschafften, sich heute sehr oft Werke und Zeitschriften technischer Art durch den Leihverkehr besorgen lassen.

In den letzten Jahren stellen eine starkes Kontingent sowohl der Lesesaalbesucher wie der Benutzer des Leihverkehrs die Familienforscher. Um das Buchinteresse dieser Leute restlos für die Bücherei einzufangen, wurde auf Anregung der Stadtbücherei eine „Gesellschaft für Familienkunde und Erbpflege" gegründet, deren Geschäftsstelle die Bücherei ist. Die Gesellschaft kommt regelmäßig an einem Abend im Monat in der Bücherei zusammen, wo eine recht umfangreiche familienkundliche Bücherei als Präsenzbücherei aufgestellt ist.

Mit der Familienkunde berührt sich eng und überschneidet sich mannigfach die Heimatforschung. Da die Mülheimer Bevölkerung im Unterschied zu den meisten Städten des Industriegebiets verhältnismäßig wenig überfremdet ist, findet man bei ihr ein ausgeprägtes Heimatgefühl. Soll in einem Orte ein Büchereiwesen neu aufgebaut werden, so dürfte eine der ersten Fragen, die man sich zu stellen hat, sein, an welche Eigentümlichkeit des Ortes am besten angeknüpft werden kann, um mit der neuen Einrichtung Widerhall bei der Bevölkerung zu finden. Hier in Mülheim mußte an die Heimatliebe des Mülheimers angeknüpft werden. So ist denn unsere Heimatabteilung, von der ein großer Teil als Freihand im Lesesaal steht, besonders entwickelt und zählt nicht viel weniger als 2000 Bände. Gleichzeitig muß ein solcher Heimatbestand so aufgebaut werden, daß er dazu dienen kann, ein etwa zu enges „Kirchturmsheimatgefühl" zu entwickeln und zu weiten.

Zu unserem Heimatbestand gehört ein kleiner Archivbestand von etwa 300 Urkunden zur Geschichte der Stadt vom Jahre 1260 bis etwa 1780 und einige hundert Akten aus der Folgezeit. Diese Akten und Urkunden sind in Regestenform verzeichnet, sämtliche Personennamen sind in alphabetischen Registern zusammengestellt, was von der Mülheimer Familienforschung selbstverständlich viel benutzt wird.

Ein Teil des Heimatbestandes hat nicht im Lesesaal als Freihand Platz gefunden, sondern ist in der Ausleihe vertreten. Und zwar ist der echt volkstümliche Teil dabei von Einzeluntersuchungen, älteren und seltenen Arbeiten getrennt, die einen besonderen Studienbestand ausmachen. Auf dem Gebiet der Heimatforschung, die ja in größter Vollständigkeit vertreten sein muß, setzte sich eine Abtrennung eines Teilbestandes von der täglichen Ausleihe frühzeitig durch. Später mußte man mit den andern Abteilungen folgen. Der Bestand wuchs nämlich von 10000 Bänden auf etwa 40000. Er erhielt damit einen Umfang, der es unmöglich machte, ihn als handliches Arbeitsgerät des Volksbibliothekars zu erhalten. So setzte schon nach einigen Jahren eine Aussonderung älterer Werke ein, die in sich zu gehaltvoll und auch noch zu wenig zerlesen waren, als daß man sie hätte vernichten können. Diese Arbeit wurde dann durch den Umbruch 1933 beschleunigt, der zu einer „Säuberung nach der Säuberung" drängte. Im Jahre 1937 wurde die Trennung völlig abgeschlossen. Es ist sehr schwer, ein Teilungsprinzip für diese Arbeit zu finden, da man aus dem Für und Wider bei jedem einzelnen Buch fast nicht herauskommt. Daher wurde die Trennung zunächst so vorgenommen, daß alle Bücher, die während zweier Jahre nicht ausgeliehen waren, in den wissenschaftlichen Oberbau genommen worden sind. Erst in der weiteren Entwicklung der Ausleihe werden sich notwendige Korrekturen von Fall zu Fall ergeben.

In der Volksbücherei ausleihe haben wir auf verschiedene Weise die Ausleihe zu lenken versucht. Einmal durch Teilkataloge, dann durch ständige Ausstellungen in einem Schaufenster und endlich sehr erfolgreich durch täglich erneuerte Listen von nicht ausgeliehenen Büchern, die nach den verschiedensten Gesichtspunkten zusammengestellt werden. Wenn hier die belehrende Ausleihe auch durchaus nicht überschätzt werden soll, so dürfte doch die Prozentzahl unserer belehrenden Ausleihe einiges Licht auf diese Bemühungen werfen. Vor 1926 betrug diese etwa 8—9 Prozent der Gesamtausleihe,

im letzten Jahr belief sie sich auf 41,4 Prozent, ein Beweis, wie sehr es möglich ist, ohne Zwang weniger benutzte Literatur dem Leser zuzuführen. Was sich hier an der Zahl der belehrenden Literatur ablesen läßt, gilt natürlich in ähnlicher Weise für weniger benutzte Schöne Literatur. Hierfür lassen sich nicht so einfache Prozentzahlen anführen. Die Ausleihezahlen selber stiegen von 52042 Bänden 1925/26 auf 95412 Bände 1931/32 und stehen für 1936/37 bei 77378 Bänden. Die Einrichtung der Zweigstellen wird sie erneut steigen lassen.

Bis jetzt ist über die Entwicklung der Abteilungen berichtet, die bereits bei der Neuordnung der Bücherei im Jahre 1926 vorhanden war. Es schließen sich nunmehr die Abteilungen an, die neu hinzugekommen sind.

Ebenso wie es gilt, den gesamten Bestand auf die mannigfaltigste Weise an die Leserschaft heranzubringen, ist es die Aufgabe, durch die Bücherei die gesamte Einwohnerschaft zu erreichen. Ein besonders wichtiger Teil der Bevölkerung ist für jede vorwärtsschauende Büchereipolitik die Jugend. Bereits im ersten Winter 1927 wurde die Berührung mit ihr durch eine große Buchausstellung im Verein mit dem Stadtamt für Jugendpflege und andern Instanzen gesucht. Um den hierfür angekauften Bestand weiter zu verwerten, wurden an jedem Mittwoch Märchennachmittage im Lesesaal abgehalten, der dann für Erwachsene geschlossen war. Diese Nachmittage erfreuten sich eines sehr starken Besuchs. Im Jahre 1930 wurden dann geeignete Räumlichkeiten gefunden, in denen eine Kinderlesehalle mit einer Präsenzbücherei aufgemacht werden konnte. Eine Ausleihe konnte noch nicht gewagt werden, da der Bestand zu klein war. Erst nach dem Umbruch, als es gleichzeitig neue Räume gab, wurde es hiermit anders. Doch besteht auch jetzt noch die Regel, um die Ausleihe in zu bewältigendem Ausmaß zu halten, daß ein Kind zunächst die Kinderlesehalle dreimal besucht haben muß, ehe ihm Bücher mit nach Hause gegeben werden. Die Kinderlesehalle hat jetzt einen Bestand von 1400 Bänden, der nur so lange reicht, wie die Ausleihe auf zwei Nachmittage beschränkt ist. Leider reichen die Räume auch jetzt nicht im entferntesten aus, um den Andrang der Kinder — namentlich von Herbst bis Frühjahr — begegnen zu können. Es sind etwa 80 Plätze vorhanden, denen ein Nachmittagsbesuch von 150 bis 250 Kindern im Winter gegenübersteht.

Um 1928 herum richtete das Stadtamt für Jugendpflege — unter Mitwirkung der Stadtbücherei bei der Bestandsauswahl — eine Bücherei für Jugendliche ein. Nach dem Umbruch wurde diese Bücherei dann immer mehr in die Verwaltung der Stadtbücherei genommen. Ihr Ausbau und ihre Betreuung wird in möglichst enger Fühlung mit der HJ. durchgeführt. Bei der Ausleihe, die von einer Bibliothekarin geleitet wird, wirken zwei Jg. mit. Vorschläge der HJ. bei der Bücherbeschaffung werden gerne berücksichtigt. Gruppenausleihe findet ebenfalls an Gliederungen der HJ. statt.

Auf einen Antrag, die Bestände der Rathausbücherei durch eine von der Stadtbücherei vorgenommene Katalogisierung der Allgemeinheit zu erschließen, wurde die Rathausbücherei der Stadtbüchereileitung völlig unterstellt. Es wurde zunächst jene Katalogisierung durchgeführt. Gleichzeitig wurde aller historische Stoff abgetrennt, wodurch die Rathausbücherei zu einer reinen Gebrauchsbücherei wurde. Das Wichtigste aus dem abgetrennten Bestand wurde sofort in die Stadtbücherei eingegliedert. Ein großer Teil, der vorläufig gestapelt ist, harrt dieser Eingliederung bis zur Erlangung ausreichender Räume.

Auf eines nur mußte die Mülheimer Stadtbücherei lange verzichten, etwas, das für sie das Wichtigste sein mußte — auf Zweigstellen. Mülheim hat im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl ein besonders großes Stadtgebiet, das rein ländliche Bezirke einschließt. Die Wirkung der Bücherei war daher auf einen Kern der Stadt von etwa 60000 Einwohnern beschränkt, während die übrige Stadt nicht erfaßt wurde. Das wiegt um so schwerer, als in den Außenbezirken großenteils die Arbeiter-

bevölkerung wohnt. Für eine Stadt des Industriebezirks kann es aber keine wichtigere Kulturarbeit geben, als an diese Kreise die kulturellen Güter heranzutragen. Es wurde deshalb von Anfang an versucht, Zweigstellen der Bücherei einzugliedern. Aber erst dem großen Verständnis des seit 1936 amtierenden Oberbürgermeisters Hasenjaeger und der Ratsherren der Stadt ist es zu verdanken, daß die Einrichtung von Zweigstellen endlich vorangekommen ist. Zur Buchwoche 1937 konnte in Styrum die erste eingerichtet werden. Hier war die Einrichtung besonders dringlich, da die Bevölkerung sehr weit vom Zentrum der Stadt wohnt und als fast reine Arbeiterbevölkerung besonders wenig Zeit zu weiten Wegen hat. Die Benutzung der ansprechend eingerichteten Bücherei war von Anfang an so stark, daß der Bestand für Erwachsene noch im gleichen Winter verdoppelt werden mußte, während die Benutzung durch Kinder so groß war, daß selbst eine Verdreifachung des Kinderbestandes bis heute noch nicht eine merkbare Erleichterung geschaffen hat. An diese Zweigstelle wird sich im kommenden Jahre eine weitere im Vorort Dümpten anschließen, wo ebenfalls die Arbeiterbevölkerung stark vertreten ist. In den weiteren Jahren wird dann regelmäßig das Netz der Zweigstellen erweitert werden.

Während des letzten Jahres ist zu den bisherigen Aufgaben der Stadtbücherei noch eine neue getreten: die Betreuung der Schülerbüchereien an den Volksschulen. Zuerst wurden die Bestände dort geprüft. Dabei ergab sich, daß das Schülerbüchereiwesen sehr im argen lag. Es wurde ein ins einzelne gehender Plan für eine Neuordnung aufgestellt. Hiernach sind bisher die Schulen, die weniger als acht Klassen haben, nur noch von Wanderbüchereien zu erfassen, die bei der Stadtbücherei zentralisiert sind. Es handelt sich dabei im allgemeinen um Schulen, die in den Außenbezirken der Stadt liegen. Die Wanderbestände gehen den Schulen zweimal jährlich zu. Zur Schaffung eines Zentralbestandes diente eine Sonderbewilligung; außerdem gaben die betreffenden Schulen ihren brauchbaren Bestand ab. Die Wanderbestände gehen in Kisten, die wie ein kleiner Bücherschrank gebaut sind, zweimal jährlich an die Schulen. Sie fassen 50 Bände und haben ein Fach für das notwendige Karteimaterial. Die Lehrer und einige Kinder der Schulen werden in der Bücherei in der Buchpflege unterwiesen, zu der den Schulen überdies das notwendige Material geliefert wird. Bisher sind 13 Wanderbüchereien ausgeschickt. Die größeren Schulen haben ihre eigene Bücherei behalten. Es wird darauf hingearbeitet, daß die Schulen den freien Lesestoff in Schul-, nicht in Klassenbüchereien zusammenfassen, damit den Kindern hinreichende Mengen von Büchern zur Verfügung stehen. Die Anschaffungen für diese Schulbüchereien gehen durch die Stadtbücherei. Überdies ist mit der Lehrerschaft gemeinsam eine Grundliste ausgearbeitet, die für diese Anschaffungen verbindlich ist. Damit nicht nur die Bücheranschaffungen gesunden, sondern auch die Büchereiverwaltung an den Schulen, ist mit dem NSLB. eine offizielle Arbeitsgemeinschaft vereinbart, die für je einen Lehrer der größeren Schulen Pflicht ist. In dieser Arbeitsgemeinschaft, die monatlich einmal zusammenkommt, und an der auch Bibliothekarinnen teilnehmen, werden alle Fragen des Schülerbüchereiwesens erörtert. Der weitere Ausbau der größeren Schülerbüchereien wird noch zur Zeit erwogen. Wahrscheinlich wird hierbei der Gedanke der Betreuung durch, in diesem Falle zusätzliche Wanderbestände ausgeführt werden.

So bietet also die Entwicklung der Mülheimer Büchereien in den letzten Jahren ein durchaus erfreuliches Bild, wenn auch die gestellte Aufgabe noch lange nicht erfüllt ist und nach den verschiedensten Richtungen der weiteren Entwicklung harrt. Dr. Johannes Langfeldt

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Ein Volk, das ein wahres volkstümliches Bücherwesen
besitzt, ist Herr von einem unermeßlichen Schatze. Es
kann aus der Asche des Vaterlandes wieder aufleben,
wenn seine heiligen Bücher gerettet wurden.
Friedrich Ludwig Jahn

Unsere Kolonien

Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. Gedanken und Gestalten aus den letzten fünfzig Jahren. Herausgegeben und eingeleitet von Ernst Gerhard Jacob. Geleitwort von Heinrich Schnee. Mit 34 Abbildungen, 6 Karten und zahlreichen Tabellen. Leipzig: Dieterich 1938. 608 Seiten. (Sammlung Dieterich Bd 8.) Lw. 5.50

In diesen Zeitdokumenten sprechen zu uns berufene Vertreter der deutschen Kolonialpolitik und Kolonialbewegung, Forscher, Missionare, Soldaten, Kaufleute, Schiffsreeder und Kolonialbeamte bis hinauf zum Minister über Entstehung, Aufstieg, Blütezeit und Niedergang unserer Kolonialmacht sowie über die berechtigten Forderungen für ihre Wiederherstellung. Da sich Jacob die Auswahl aus den Schriften unserer kolonialen Klassiker nicht leicht gemacht und sie geschickt ergänzt und verbunden hat durch historische Einführungen, sachliche Erläuterungen, behördliche und diplomatische Dokumente verschiedener Art, durch Tabellen, Statistiken und kurze Lebensabrisse von zwölf der bedeutendsten Kolonialpioniere, so entsteht ein klar gegliedertes Gesamtbild der Grundgedanken und Wesenszüge deutscher Kolonialpolitik mit ihren unvermeidlichen Schwierigkeiten und Gegensätzen, mit ihren unleugbar großen Erfolgen.

Von diesen Dokumenten unserer kolonialen Leistungsfähigkeit, von diesen unmittelbar an uns herantretenden Willensäußerungen unserer führenden Kolonialmänner, von dieser hier wieder lebendig gewordenen Tradition geht eine starke, werbende Kraft aus. Wenn uns etwas zum Glauben an unsere koloniale Zukunft berechtigt, dann ist es unsere koloniale Vergangenheit. Es ist das besondere Verdienst der Schriften von Jacob, auf diese Verbindung zwischen Einst und Jetzt immer wieder hingewiesen zu haben.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Constantin von Gilwicki: Die Enteignung des deutschen Kolonialbesitzes. Aus dem Polnischen. Hamburg: Broschek 1937. 101 Seiten. kart. 1.80

Durch den Roman „Volk ohne Raum" angeregt, vertiefte sich Gilwicki in die deutsche Kolonialfrage, sah er sie ganz von der ethischen Seite. Dabei wurde sie für ihn zu einer Weltfrage, die Europa

aufs stärkste berührt. Das gewaltige Arbeitsfeld Afrika kann vielleicht noch einmal Europa retten, wenn es vernünftig organisiert wird. Deutsche Opferfreudigkeit, Organisationsgabe und wissenschaftliche Leistungsfähigkeit sind dafür unentbehrlich. Die Deutschen haben als Kulturvolk ein Recht auf koloniale Mitarbeit, und die Enteignung ihres überseeischen Besitzes war ein welthistorischer Justizmord.

Um diese Auffassung zu begründen, zeigt Gilwicki zunächst, wie das Urteil von Versailles zustande kam, wie aus der Kriegsschuldlüge die Kolonialschuldlüge erwuchs, wie mit ihrer Hilfe Wilsons ursprüngliche Pläne durchkreuzt, wie die Gründung des Völkerbundes mit der Verteilung der Beute und dem Mandatssystem verquickt wurde. Das Urteil der Geschichte spricht jedoch gegen eine deutsche Kolonialschuld; die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen Deutschlands sind zu offenkundig. Ein Vergleich des deutschen Systems der Negererziehung mit dem anderer Staaten fällt zugunsten Deutschlands aus, das auf dem Wege war, „den wertvollsten Negertyp des schwarzen Kontinents zu schaffen". Seine Methoden bewährten sich in der Feuerprobe des Krieges; die Gegner wagten daher auch keine Volksabstimmung in den Kolonien zu veranstalten. Man diffamierte Deutschland im Versailler Vertrag, obwohl man sich leicht der eigenen kolonialen Sünden hätte erinnern können.

Man hat die tatkräftigsten und unabhängigsten deutschen Menschen verhindert, sich überseeisch zu betätigen, man hat den deutschen Arbeitsgeist eingedämmt, der gleich weit entfernt ist vom westlichen Rentnerideal wie vom östlichen Kommunismus. Der Bolschewismus, der in den französischen Kolonien schon weit verbreitet ist, bedeutet aber das Ende des europäischen Kolonialbesitzes. Das deutsche Volk, das den Kampf gegen den Bolschewismus aufgenommen hat und für koloniale Arbeit im höchsten Maße befähigt ist, darf von den Kolonien nicht ausgeschlossen bleiben. Verstand und Gewissen Europas fordern die Rückgabe der Kolonien. Die Vorherrschaft Europas kann nicht allein mit Luftgeschwadern aufrechterhalten werden; „sie verlangt in erster Linie die Mitarbeit lebendiger, für die Arbeit begeisterter Menschen, die Deutschland in großer Zahl zu stellen mehr als jede andere europäische Nation fähig ist".

Die kleine Schrift enthält demnach in der Kolonialfrage wichtige Erkenntnisse, die wir seit langem im Auslande vorbereitet und erwartet haben. Sie wird von Gilwicki auf Grund umfangreichen Wissens mit überraschender Wärme, lebhaftem Temperament und sehr gewandtem Ausdruck dargestellt. Er bewundert die Leistungsfähigkeit Deutschlands, er fürchtet aber auch die „souveräne Kraft", die es aus der Zurücksetzung gegenüber anderen Völkern „gewinnen muß und zum Teil bereits gewonnen hat". Seine Schrift sollte häufig eingesetzt werden; sie stärkt unser Selbstvertrauen und die Hoffnung, daß wir unsere Kolonien auf friedlichem Wege zurückerlangen können.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Ernst Gerhard Jacob: Anspruch und Wille. Gesammelte Reden und Aufsätze aus dem kolonialen Kampfe. Geleitwort von Gouverneur Dr. Schnee. Leipzig: Dieterich 1937. 90 Seiten. br. 1.50

Diese Schrift unterscheidet sich wesentlich von den übrigen kolonialpolitischen Auseinandersetzungen. Jacob befaßt sich ausschließlich mit den Voraussetzungen und Möglichkeiten der kolonialen Propaganda auf Grund zwölfjähriger eigener Erfahrungen als Redner und Schriftsteller.

Wer sich für die koloniale Sache einsetzen möchte, muß über starken Willen und sicheres Wissen verfügen. Er muß genau wissen, was er will, und muß daran festhalten, daß die Kolonialpolitik nur ein Teil unseres gesamten politischen Wollens ist. Er muß davon überzeugt sein, daß die Fortnahme unserer Kolonien rechtswidrig war und es notwendig für uns ist, wieder in die Reihe der Kolonialmächte einzutreten. Er muß sprachliche Selbstzucht üben. Er hat die Erfahrung der alten

Kolonialkämpfer zu achten und der Jugend einen Ausblick in die Zukunft zu verschaffen, indem er den in unserer Rasse verkörperten Urtrieb nach kämpferischer Lebensgestaltung und zäher Aufbauarbeit Wege weist, auf denen sich „Wissenschaft und Praxis, idealer Schwung und nüchterne Arbeit, sicheres Weltgefühl und innige Heimatliebe" vereinigen lassen. In diesem kolonialen Kampfe werden die Eigenschaften des Mannes wie die der Frau gebraucht. Den allgemeinen Grundsätzen folgen Beispiele aus der Rednerpraxis und Hinweise auf die verschiedenen Arten und Mittel der Propaganda. Den Abschluß bildet eine Auswahl klassischer Proben aus fremden Literaturen, in denen sich der Kolonialstolz großer Kolonialvölker ausdrückt.

Diese kleine, schwungvoll geschriebene und praktisch eingestellte Schrift wird jeder mit Nutzen lesen, der für den kolonialen Gedanken in unserem Volke werben will. Das notwendige koloniale Wissen muß sich der Leser allerdings aus anderen Werken dazu heranholen.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Werner von Langsdorff: Deutsche Flagge über Sand und Palmen. 53 Kolonialkrieger erzählen. Geleitworte von Lettow-Vorbeck und v. Epp. Mit Bildern. Gütersloh: C. Bertelsmann 1936. 380 Seiten. Lw. 4.40

Dieses Buch gibt nur in der Einleitung eine knappe Zusammenfassung über Erwerb und Verlust unserer Kolonien. Im übrigen erzählen die Kolonialkämpfer selber, und zwar nicht nur die Kämpfer des Weltkrieges, sondern auch die der vorhergehenden Zeit, angefangen mit Otto Friedrich v. d. Gröben, der 1683 die kurfürstlich-brandenburgische Flagge an der Goldküste aufzog. Es sprechen dann Wißmann, Peters, Leutwein, v. Estorff, Dominik, v. Epp und andere aus der Zeit der Erforschung und Besitzergreifung und der großen Kämpfe gegen aufständische Eingeborene, schließlich die Kämpfer des Weltkriegs, bekannte und weniger bekannte Namen. v. Langsdorff ist nicht bestrebt gewesen, vollständig zu sein, aber der Geist aller dieser Männer vereinigt sich in seinem Buche zu einem erhebenden Denkmal deutscher Treue und Opferbereitschaft in schwierigsten Verhältnissen. Nicht vergessen sind erstaunliche Zeugnisse der Anhänglichkeit unserer eingeborenen Soldaten. Sehr zu begrüßen ist eine größere Anzahl von Bildnissen der deutschen Männer, die hier zu uns sprechen, und kurze Daten über ihren Lebenslauf.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Erich Student: Kameruns Kampf 1914—16. Unter Benutzung von bisher unveröffentlichten Kriegstagebüchern, Tätigkeits- und Gefechtsberichten und Beigabe von 108 größtenteils bisher noch nicht veröffentlichten Bildern und 5 Kartenskizzen. Mit Geleitworten des letzten Gouverneurs von Kamerun Dr. Ebermaier u. a. Berlin: Bernard & Gräfe 1937. 344 Seiten. (Deutsche Tat im Weltkrieg.) Lw. 6.50

Aus den Kämpfen um Kamerun haben wir bereits einige breitere Darstellungen der Erlebnisse einzelner Mitkämpfer in den Büchern von Surén, Koch und Herbst. Student legt uns die erste zusammenfassende, ausführliche Schilderung des Ringens um unser großes westafrikanisches Schutzgebiet vor. Sie beruht auf der Kenntnis einer umfangreichen Sammlung deutscher und fremder Berichte, die vom Verfasser mit starkem Einfühlungsvermögen lebhaft und packend verarbeitet sind.

Auf sieben weit auseinanderliegenden Kampfgebieten mußte sich die für einen Krieg gegen europäische Mächte unvorbereitete Truppe gegen englische, französische und belgische Übermacht wehren. Student schildert den Einsatz der Kriegswirtschaft in der Kolonie, spannende Einzelheiten von den Kämpfen im Busch, von Sieg und Tod deutscher Männer, von der Treue der Eingeborenen, von Mühsal und Entbehrung, von Krankheit und Not, die namentlich in den Regenzeiten auf die Stimmung drückten. Doch erst als die Munition knapp wurde, beschloß der Kommandeur Kamerun auf-

zugeben. Er überschritt — einer Völkerwanderung gleich — mit 95 Offizieren, 450 europäischen Dienstgraden, 5000 farbigen Soldaten, 400 weißen Zivilpersonen und 40000 Eingeborenen im Februar 1916 die Grenze von Spanisch-Muni. Währenddessen wehte im Norden noch die deutsche Flagge über der unbezwungenen Stellung von Mora. Erst nach der Kunde vom Grenzübertritt der Schutztruppe erfolgte hier die feierliche und ehrenvolle Übergabe.

Kamerun wie auch die Kämpfe um Kamerun stehen innerhalb des kolonialen Schrifttums etwas im Schatten. Das Buch von Student trägt dazu bei, daß wir der Männer, die an ihnen beteiligt waren, mit höchster Achtung gedenken. Seine klare, anziehende Darstellung ermöglicht breiten Einsatz.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Walter von Zatorski: Es kämpfen Männer und nicht Schiffe. Südseeabenteuer mit Luckner. Mit 16 Federzeichnungen und 15 Photos. Bremen: Dünen-Verlag 1936. 269 Seiten. Lw. 4.80

Zatorski war auf einem Schulschiff des Norddeutschen Lloyd ausgebildet worden und befand sich mit mehreren anderen Kameraden als Offiziersanwärter auf dem Frachtdampfer „Elsaß" vor Sidney, als der Krieg ausbrach. Es gelang der „Elsaß" noch, den Hafen Pago-Pago auf einer amerikanischen Insel der Samoa-Gruppe zu erreichen, doch behagte den unternehmungslustigen Seeleuten die Sicherheit nicht, die sich ihnen dort bot. Als sie hörten, daß das Speesche Geschwader vor Apia auf Deutsch-Samoa lag, verließen sie bei Nacht und hohem Seegang ihr Schiff und legten die 80 Seemeilen nach Apia im offenen Boot zurück. Leider war das Geschwader fort, Apia von Neuseeländern besetzt. Durch eine deutsche Fahne am Ufer irregeführt, fielen die jungen Männer dem Gegner sofort in die Hände und wanderten ins Gefängnis. Dann kamen sie nach Neuseeland in das Internierungslager auf einer kleinen felsigen Insel, wo sie auf engem Raum furchtbare Qualen auszustehen hatten.

Die Zivilgefangenen, zu denen sie gehörten, genossen jedoch bald den Vorzug, nach einer Insel bei Auckland gebracht zu werden. Dort waren die Verhältnisse erheblich besser, doch erzeugte die erzwungene Untätigkeit Niedergeschlagenheit und quälende Unrast. Die Lebensgeister erwachten jedoch, als Zatorski eines Tages am Strand ein angetriebenes Boot fand. Es gelang ihm, das Boot in eine Höhle zu zerren, es mit einigen Kameraden auszubauen, mit Proviant zu versehen und zur Flucht vorzubereiten. Denken und Handeln hatte von nun an ein Ziel, ein und ein halbes Jahr lang. Anfänglich schien der Plan zu glücken, da kam das Unglück. Nach einem Regen brach die Decke der Höhle ein und das Boot ging in Trümmer. Als sich bald der Kantinenverwalter ein Motorboot zulegte, verstanden es Zatorski und Kameraden sich dabei unentbehrlich zu machen, doch zerrann diese Hoffnung wieder. Das Boot wurde verkauft und verschwand von der Insel. Nun erwarb der Lagerkommandant selber ein Boot. Wie es Zatorski und seine Kameraden nun fertig brachten, dieses Boot für die Flucht auszurüsten, wie ihnen die Flucht am hellen Tage unter Führung des Grafen Luckner gelang, der inzwischen auch als Gefangener eingeliefert war, wie sie mit dem Boot den zahlreichen Verfolgern entwischen konnten, das Boot in einen „Hilfskreuzer" umwandelten, dann einen Segler kaperten und mit diesem ihre Fahrt fortsetzten, bis sie von einem Kriegsschiff überrascht und wieder gefangen wurden, das gehört zu den erstaunlichsten Ereignissen des Krieges.

Die Sprache Zatorskis, der jetzt Kapitän auf dem Schulschiff „Bremen" ist, mag uns hier und da, namentlich im Anfang, etwas ungelenk vorkommen. Das tut jedoch nichts, denn unsere Aufmerksamkeit wird bald in wachsendem Maße auf den unverwüstlichen Lebenswillen, die humorige Art des Verfassers und die spannenden Erlebnisse gerichtet. Der Mann wird unseren Jungen rasch ein Freund sein.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Gerhard Schelcher: Porini. Wie ich Deutsch-Ostafrika wiedersah. 12 Jahre mit Boys und Trägern durch Busch und Steppe. Mit Abbildungen und mit einem Geleitwort von Lettow-Vorbeck. Minden: W. Köhler 1938. 156 Seiten. Lw. 3.85

Schelcher war vor dem Kriege am Bahnbau in Deutsch-Ostafrika tätig gewesen und hatte den Krieg im Stabe Lettow-Vorbecks mitgemacht. Vor einiger Zeit — genaue Angaben fehlen — war es ihm vergönnt, die Stätten seiner ehemaligen Wirksamkeit, die Heimat seiner Kinder wiederzusehen. Er hat sich nun nicht vorgenommen, in seinem Buche all die Veränderungen festzustellen, die inzwischen in Ostafrika eingetreten sind. Ihm lag vielmehr daran, zu zeigen, daß die Spuren deutscher Kolonialarbeit dem Lande unverwischbar eingeprägt sind, und daß darüber hinaus das alte Afrika seine starke, formende Kraft beibehalten hat.

Schelchers Wiedersehen mit Ostafrika trägt die Züge oft erlebten wilden Heimwehs nach der großen unberührten afrikanischen Landschaft, nach der tiefen Harmonie, die der Europäer vor unbezwungener Natur empfindet. Gegenwärtige und vergangene Erlebnisse miteinander verbindend, zeigt er Daressalam, schildert er die Bahnfahrt nach Morogoro, wo er ausgedehnte Plantagen und stattliche Landhäuser vorfindet. Von hier ab gibt er sich dem alten Zauber einer Safari durch Berg und Steppe hin. Mit empfindsamem Gemüt schaut er die Schönheit des Gebirges, die Schwermut der herbstlichen Savanne, welche die Unendlichkeit ahnen läßt. Freundliche Erinnerungen helfen ihm, selbst die menschenleeren Räume der grauen Dornensteppe liebzugewinnen. Nach einem Vorstoß in das Stromgebiet des Ruaha-Rufigi, das auf deutsche Arbeit wartet, wendet er sich wieder nach Norden in die Hochsteppe und nach Tabora, dem Zentrum des innerafrikanischen Handels und eines bunten Völkergemisches. Bei den vertrauten Klängen der Safarimusik erinnert er sich der guten Eigenschaften der Farbigen und ihres guten Verhältnisses zu den Deutschen, in deren Diensten sie als Boy, Träger oder Askari standen. Daneben findet er immer wieder bestätigt, daß in Afrika nicht mit europäischen Maßstäben zu rechnen ist; die weltanschaulichen Gegensätze zwischen Weißen und Farbigen machen sich besonders stark bei den Gerichtsverhandlungen bemerkbar. Schelcher gibt auch ein Bild vom weißen Mann und den Gefahren, die ihm durch Malaria und Alkohol drohen. Er vergißt nicht die völkischen Aufgaben der deutschen Frau in Afrika.

Den farbigen Schilderungen Schelchers, die hier und da poetische Formen annehmen, liegt ein jahrelanger, naher Umgang mit Natur und Menschen zugrunde. Sie sind geeignet, bei uns das Verlangen zu stärken nach einem deutschen Raum in Übersee, nach einem deutschen Ostafrika.

Gustav Drösch er (Leipzig)

Margarethe von Eckenbrecher: Was Afrika mir gab und nahm. Erlebnisse einer deutschen Frau in Südwestafrika 1902—1936. Mit Abbildungen. Berlin: Mittler 1937. 325 Seiten. br. 5.80, Lw. 6.80.

Dies lange vergriffen gewesene Buch ist in erweiterter Auflage wieder erschienen. Es ist nun bis zum Jahre 1936 fortgeführt, berichtet also nicht nur vom Farmerleben vor dem Kriege und dem Hottentottenaufstand, sondern auch vom Leben der Kolonie im Kriege und unter der Mandatsherrschaft.

Margarethe von Eckenbrecher hat ein wechselvolles und schweres Leben in diesem Lande gelebt, sie hat dabei Südwest gründlich kennengelernt als Farmerfrau, als Mutter und als Lehrerin an einer Windhuker Schule. Sie hat sich mit ihren Kindern dort draußen ein Lebensalter hindurch allein behauptet und ihren „Außenposten" für Deutschland tapfer gehalten. Der Leser bekommt Achtung vor dieser mutigen, lebenstüchtigen Frau, die hier klar, zuverlässig und unromantisch aus dem Alltagsleben in Südwest berichtet.

Wir haben immer noch wenig Bücher, die mit Liebe und Sachkenntnis vom alten oder neuen Südwest berichten können. Die neue Auflage dieses Buches ist uns daher willkommen.

Margarete Kölle (Leipzig)

Christine Holstein: Deutsche Frau in Südwest. Den Erlebnissen einer Farmersfrau im heutigen Afrika nacherzählt. Mit Abbildungen. Leipzig: Koehler & Amelang 1937. 165 Seiten. Lw. 2.85

Auch während der schlimmsten Jahre der Verzweiflung und des Verzichts haben unsere Jungens durch ihre Nachfrage nach kolonialem Schrifttum ein waches Verhältnis zu unserem verlorenen afrikanischen Besitz bekundet. Die unbedingt notwendige Anteilnahme der Frauen und Mädchen muß vielfach erst wieder geweckt werden. Die neue Auflage des Buches der Margarethe v. Eckenbrecher leistet in dieser Hinsicht gute Dienste, und das vorliegende neue Werk von Christine Holstein ist besonders geeignet, jungen Mädchen zu sagen, welche harten und welche beglückenden Formen das Leben einer Farmersfrau in Afrika annehmen kann.

Unmittelbare Erlebnisse sind uns zwar die liebsten, aber Christine Holstein zeigt uns doch, daß auch fremde Aufzeichnungen die Unterlagen für einen durchaus lebenswahr wirkenden Bericht abgeben können. Ein Mädchen heiratet ihren Jugendfreund, der als Offizier den Krieg hinter sich hat, verläßt mit ihm das abstoßende Berlin der Inflationszeit und wandert nach Südwest aus. Dort betreibt er auftragsweise Schafzucht, während sie sich bemüht, ihm mit einfachsten Mitteln ein wohnliches Heim herzurichten. Unwetter, wilde Tiere schädigen die Herden. Oft fällt es schwer, mit den Eingeborenen fertig zu werden. Aber zwei tüchtige Menschen setzen sich durch und kommen voran. Wenn nur die Kriegsverletzung, der Lungenschuß, nicht wäre; wiederholt stellen sich Fieber bei dem Manne ein. Besuche bei den Nachbarn und Zusammenkünfte des Deutschen Bundes bringen Abwechselung in das schwere, eintönige Leben, stärken das Gemeinschaftsgefühl. Als sich wirtschaftliche Erfolge einstellen, muß die Schafzucht aufgegeben werden, weil der Besitzer verkaufen will. Doch schmerzt dieser Schlag nicht lange. Ein Junge wird geboren und eine Großviehfarm gepachtet. Gute und schlechte Jahre folgen einander; die deutsche Erhebung wird in Südwest begeistert aufgenommen. Wir erfahren, was deutsche Filme, deutsche Bücher unseren Volksgenossen in Übersee bedeuten. Da trifft ein schweres Unglück die Familie. Der Mann überarbeitet sich bei einem Steppenbrand und bricht zusammen.

Die Frau steht mit dem Jungen allein. Mit nachbarlicher Hilfe beißt sie sich durch. Günstige wirtschaftliche Verhältnisse gestatten ihr bald vorteilhafte Viehverkäufe. Der lange gehegte Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren, könnte erfüllt werden. Aber nun sind auch Widerstände dagegengewachsen. Ihr Junge möchte gern Deutschland sehen, aber Afrika ganz aufgeben und alle Tiere verkaufen, das will ihm nicht in den Kopf. Schließlich spürt es auch die Frau, daß in ihrem Herzen die neue Heimat neben der alten Raum gefunden hat.

Das sind die einfachen Linien dieses schlicht und ordentlich erzählten Lebens, das in der Einsamkeit, in steter Pflichterfüllung und mancherlei Kämpfen stark und groß wurde.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Bolschewismus

Ernst Ertl: Werkmeister im „Paradies". Vier Jahre Traktorenwerk Charkow. Bearbeitet von Peter Nikolajew. Leipzig: Nibelungen-Verlag 1937. 301 Seiten. Lw. 5.—

Der österreichische Werkmeister Peter Unreich wird 1930 arbeitslos, nachdem er 18 Jahre in einem Betrieb tätig gewesen ist. Als alle Bemühungen, eine andere Stelle zu finden, erfolglos bleiben,

läßt er sich, von großen Versprechungen angelockt, als Spezialist nach Sowjetrußland anwerben. Er verkauft Hab und Gut und siedelt mit seiner Familie in das „Paradies der Werktätigen" über. Dort wird er Werkmeister im Traktorenwerk Charkow, einem der Renommierstücke des bolschewistischen Wirtschaftsaufbaus. Das Werk und die Siedlung sind in wenigen Jahren — allerdings meist mit fremden Kräften und fremden Maschinen — aufgebaut worden. Aber schon nach kurzer Zeit ist ein Teil der Maschinen und Apparate durch unsachgemäße Behandlung unbrauchbar geworden. Die Wohnungen sind meist nur dürftig eingerichtet und zum größten Teil völlig verwahrlost. Trotz aller Organisation, an deren Spitzen meist Juden stehen, klappt es weder im Betrieb noch in der Siedlung. Überall fehlt es am Nötigsten. Die lebensnotwendigen Dinge sind knapp und oft gar nicht zu beschaffen. Die Preise steigen ständig. Korruption ist an der Tagesordnung.

Von dem aufreibenden Kampf um die kleinen aber notwendigen Dinge des Alltags, den Peter Unreich und seine Frau führen müssen, berichtet das Buch. Zweimal kommt Unreich über seinen engeren Lebensbereich in Charkow hinaus; einmal für einige Tage nach Moskau, dann für einige Wochen zum Erholungsurlaub nach Süden, ans Schwarze Meer. Überall macht er die gleichen trüben Erfahrungen wie in Charkow. Nach vier Jahren verläßt er bitter enttäuscht und ärmer als er ankam das „Paradies der Werktätigen".

Ertl gibt hier einen einfachen Bericht, der auf alle grundsätzlichen Erörterungen und auf dichterische Gestaltung verzichtet. In seiner schlichten, aber eindrucksvollen Form ist das Buch jedoch sehr gut einzusetzen. Walter Abendroth (Leipzig)

Iwan Solonewitsch: Die Verlorenen. Eine Chronik namenlosen Leidens. Aus dem Russischen. Essen: Essener Verlagsanstalt 1937. 2 Bände.

Teil 1: Rußland im Zwangsarbeitslager 1933. 415 Seiten. br. 4.50, Lw. 5.80

Teil 2: Flucht aus dem Sowjetparadies 1934. 416 Seiten. br. 4.50, Lw. 5.80

Iwan Solonewitsch, ein bedeutender Journalist und Sportsmann im zaristischen Rußland, stellt sich 1918 der Sowjetregierung zur Verfügung und wirkt dort achtzehn Jahre als Propagandist und stellvertretender Leiter der obersten sowjetrussischen Sportbehörde. Obgleich seine Lebenshaltung auf Grund seiner privilegierten Stellung weit über der der großen Masse des russischen Volkes liegt, entschließt er sich am Ende der achtzehn Jahre doch, Rußland zu verlassen, weil er einsehen muß, daß es unmöglich ist, dort an irgendeiner Stelle sinnvolle Arbeit zu leisten. Der Fluchtversuch, den er gemeinsam mit seinem Sohn und seinem Bruder unternimmt, mißlingt. Sie werden von der GPU gefaßt und zu zehn Jahren Zwangsarbeitslager verurteilt.

In den vorliegenden Bänden erzählt Solonewitsch von dem ersten Fluchtversuch, von dem Leben im Gefängnis, von der Verurteilung und der qualvollen Fahrt in das Zwangsarbeitslager. Den weitaus größten Teil der beiden Bände nimmt dann die Erzählung ihrer Erlebnisse und die Schilderung der Zustände im Lager ein. Sie bereiten einen neuen Fluchtversuch vor. Diesmal gelingt es ihnen, nach Finnland zu entkommen. Mit dem Bericht über die Flucht, der etwa die letzten hundert Seiten des zweiten Bandes füllt, schließt das Werk.

Solonewitsch beschränkt sich nicht auf die Beschreibung der äußeren Verhältnisse; er hat tiefer in das Getriebe des Sowjetstaates hineingesehen. Aus seinen reichen Erfahrungen heraus kann er uns das Verständnis vermitteln für die uns oft unbegreiflichen Verhältnisse und Vorgänge, die wir in den Berichten über Rußland lesen. Von der Tatsache aus, daß in ganz Rußland dauernd ein erbitterter Kampf geführt wird, in dem eine kleine, stark verjudete Gruppe von Machthabern dem russischen 150 Millionenvolk gegenübersteht, wird uns das oft unbegreifliche Geschehen verständlich ge-

macht. In den der GPU unterstellten Zwangsarbeitslagern, in denen Millionen von Menschen schlimmer als Sklaven leben und bis zum Letzten ausgenutzt werden, werden die aufbegehrenden Massen niedergehalten und „umgeschmiedet" und, wo das nicht gelingt, nach der wohlüberlegten „Technik des Untergangs der Massen" zugrunde gerichtet. Zugleich sind die Zwangsarbeitslager gewaltige wirtschaftliche Unternehmungen, in denen mit der billigen Arbeitskraft der Insassen die großen Bauvorhaben, wie etwa der Bau des Weißmeer-Ostseekanals, durchgeführt werden.

Im Hinblick auf dieses auf Haß und Mißtrauen gegründete Verhältnis zwischen „Regierung" und Volk wird — um ein weiteres Beispiel zu nennen — auch die dem Außenstehenden meist unsichtbare Wirksamkeit der Aktivisten verständlich. Diese Aktivisten rekrutieren sich aus den Angehörigen der kommunistischen Jugend und der unteren Parteistellen, die mit allen Mitteln nach einer höheren Stelle in der Partei oder der GPU streben. Sie bespitzeln das Volk und sich gegenseitig, sie sind die „Treibriemen zu den Massen". Hat ein Aktivist seine Laufbahn begonnen, gibt es kein Zurück mehr; läßt seine Wachsamkeit nach, droht auch ihm das Zwangsarbeitslager. Und das macht die Aktivisten zu einem gefügigen Werkzeug in der Hand der Machthaber. Neben der GPU sind sie eine der stärksten Stützen ihrer Macht.

Solonewitsch flicht diese Schilderungen und Deutungen der russischen Zustände teils in die Erzählung seiner Erlebnisse ein, teils faßt er sie in besonderen Kapiteln zusammen. Er zeigt uns nicht nur die Verhältnisse im Lager, sondern auch die in der Freiheit. Beide hat Solonewitsch während seines langen Aufenthaltes in Rußland gründlich kennen gelernt. Zwischen Lager und Freiheit besteht nach seiner Erfahrung nur ein gradueller, kein grundsätzlicher Unterschied.

Das spannend geschriebene Werk ist im Abwehrkampf gegen den Bolschewismus eine ausgezeichnete Waffe.

Walter Abendroth (Leipzig)

Tamara Solonewitsch: Hinter den Kulissen der Sowjetpropaganda. Erlebnisse einer Sowjetdolmetscherin. Essen: Essener Verlagsanstalt 1937. 254 Seiten. Lw. 4.20

Tamara Solonewitsch ist die Frau des russischen Journalisten Iwan Solonewitsch, des Verfassers der „Verlorenen". Auch sie hat sich — wie ihr Mann — der Sowjetregierung zur Verfügung gestellt und an verschiedenen Stellen mitgearbeitet. Einige Jahre lang hat sie als Dolmetscherin ausländische Arbeiterdelegationen auf ihren Reisen durch Rußland begleitet. Von dieser Arbeit berichtet sie im vorliegenden Buch.

So gründlich die Revolution die russischen Verhältnisse gewandelt hat, die „Potjemkinschen Dörfer" gibt es auch heute noch. Und die Sowjetregierung ist sehr darauf bedacht, mit allen Mitteln zu verhindern, daß die Besucher etwa einmal hinter die Kulissen sehen. Trotzdem gelingt es gelegentlich doch einem Reisenden, durch die nicht dicht genug gestellten Kulissen einen Blick in das tiefe Elend zu tun, das überall im Lande herrscht. — In Moskau werden die Gäste in vornehmen, eigens für sie bestimmten Hotels untergebracht und ausgezeichnet verpflegt. Alle Ausländer, die in Rußland reisen, werden den gleichen Weg geführt. Von Moskau geht es nach Süden über Charkow, Rostow und Tiflis nach Baku: Überall erwartet sie das gleiche: große Empfänge mit langen Reden und die Besichtigung der „Renomierbetriebe".

Die Verfasserin hat das falsche Spiel durchschaut. Sie weiß, daß die scheinbar harmlosen Begleiter der Delegationen bolschewistische Spitzel sind, die die Reisenden und die Dolmetscher überwachen. Sie weiß, daß der Gefangene, mit dem ein Reisender bei der Führung durch ein „Schaugefängnis" scheinbar zufällig ins Gespräch kommt, in Wirklichkeit nur den Gefangenen spielt, um durch seine Aussagen den Fremden über die unmenschlichen Verhältnisse, die auch in diesem Muster-

gefängnis herrschen, hinwegzutäuschen. Sie weiß, daß die Resolutionen, in denen die aus Rußland zurückgekehrten Delegationen in ihrem Heimatland von den Segnungen des Bolschewismus künden, von Bolschewisten diktiert und die Delegationen gründlich „bearbeitet" worden sind, bevor sie diese Resolutionen unterschrieben haben.

Von all diesen Erfahrungen und ihren Erlebnissen als Dolmetscherin gibt die Verfasserin einen gut lesbaren Bericht und damit zugleich eine Ergänzung zu den aufschlußreichen Büchern ihres Mannes.

Walter Abendroth (Leipzig)

Peter Malyschew: Petja, ein Vagabundenleben. 8 Jahre „Besprisonik" in der UdSSR. Berechtigte Übersetzung und Bearbeitung von Peter Nikolajew. Berlin: Nibelungen-Verlag 1938. 414 Seiten. br. 5.—, Lw. 6.—

Hermann Jung: Geschändete Jugend. Besprisornje. Die Geschichte eines Vagabundenkindes aus dem Wolgalande. Mit 16 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. Borna: Holzwarth 1936. 204 Seiten. Lw. 2.85

Agricola: Jugend im Chaos. Die Geschichte einer Heimatlosenbande. Dresden: Zwinger-Verlag 1937. 241 Seiten. br. 3.20, Lw. 4.—

Der Stoff dieser drei Bücher ist der gleiche: Das Leben der Besprisornje, der heimatlosen Kinder, deren Eltern in den russischen Revolutionswirren ermordet oder verbannt worden sind und die zu Hunderttausenden, zu Banden zusammengeschlossen, Sowjetrußland durchziehen.

Malyschew ist selbst acht Jahre Besprisornik gewesen. Er erzählt, wie er dazu kam und was er mit seinen Leidensgenossen erlebt hat. Das Nötigste, was sie zum Leben brauchten, jedes Stück Brot, müssen sie sich erbetteln oder stehlen, ja selbst vor Plünderung und Mord scheuen sie nicht zurück. Unterkunft finden sie in alten Schuppen, in Erdhöhlen und ähnlichen Orten. Auf den Dächern der Züge oder in den Bunkern der Schiffe fahren sie als blinde Passagiere durchs Land. Wo sie sich sehen lassen, werden sie von der Bevölkerung gefürchtet; die GPU verfolgt sie und sperrt sie in die Gefängnisse oder in die nicht minder gefürchteten Kinderheime. Von dort brechen sie aus und vagabundieren von neuem durchs Land. Die Banden bekämpfen sich gegenseitig und jagen sich die Beute ab. Jede Bande hat ihren Führer; das harte und gefährliche Leben, das viele Opfer fordert, schweißt sie zur Kameradschaft zusammen.

Nachdem er jahrelang mit vagabundiert ist, sehnt sich Malyschew nach Arbeit und Ordnung. Nach wiederholten Versuchen findet er sich in ein geregeltes Leben zurück. Schließlich gelingt es ihm, aus Rußland zu fliehen. Von der Flucht wird im vorliegenden Bande nicht mehr berichtet.

Die Tatsache, daß Hunderttausende von Kindern, die der Erziehung und Obhut ihrer Eltern noch dringend bedürfen, plötzlich ganz sich selbst überlassen werden, ist so beispiellos in der Geschichte, daß es uns nicht möglich ist, einen Maßstab zur Beurteilung des hier geschilderten Geschehens zu finden. Wir müssen den Bericht hinnehmen, ohne das uns unbegreifliche Geschehen selbst fassen zu können. Wenn der Übersetzer und Bearbeiter des Buches im Vorwort darauf hinweist, daß er „die größten Scheußlichkeiten des verrohten und entsittlichten Sowjetlebens nur hat andeuten können oder ganz streichen müssen", so wird doch noch genug von Grausamkeiten und vor allem sittlicher Verwahrlosung berichtet. Dennoch kann die Volksbücherei auf die Schilderung dieser Verhältnisse, die so untrennbar mit der Bolschewistenherrschaft in Rußland zusammenhängen, nicht verzichten. Der Titel des Buches und die Tatsache, daß es spannend erzählt ist, wird viele unserer Leser danach greifen lassen. Für Jugendliche ist das Buch nicht geeignet.

Jung, ein Deutscher, der in Sowjetrußland gereist ist, erzählt von einem Kulakenjungen, dessen Eltern von den Bolschewisten ermordet worden sind und der Besprisornik wird. Die Erlebnisse sind

im Grunde die gleichen, wie sie Malyschew erzählt. Schließlich gelingt es Stefan — so heißt dieser Kulakenjunge — in einer Ladung erfrorener Hammel als blinder Passagier die Grenze nach Polen zu überschreiten. Mit seiner Ankunft in Polen beginnt der Bericht. Stefan wird von polnischen Arbeitern, die sich als russische Emigranten entpuppen, beim Ausladen des Zuges gefunden. Sie nehmen sich seiner an; ihnen erzählt er nun rückblickend seine schrecklichen Erlebnisse, und der Leser wird Zeuge dieses Berichts.

Im übrigen gilt für dieses Buch, was die Gesamtbeurteilung, das Formale und die Verwendungsmöglichkeiten angeht, das gleiche, was oben über Malyschews Bericht gesagt worden ist. In der Schilderung der sittlichen Verwahrlosung der Besprisornje ist Jung zurückhaltender.

Agricola erzählt von der Besprisornik-Bande „die rote Hand", die in den Jahren nach der Revolution in Petersburg ihr Unwesen treibt. Die Bande hat sich unter ihrem Führer Iwan, dem Syphilitiker, in dem Keller eines halbfertigen Neubaues eingenistet. Hier lebt die Bande, hier hält sie große Gelage ab, hier häuft sie die Beute ihrer Raubzüge an. Von den Diebstählen und Räubereien selbst ist nicht die Rede. Ganze Kapitel schildern die Intrigen der Tscheka und die geheime Arbeit der nationalen Opposition; auf beiden Seiten sind Mitglieder der Bande tätig.

Wenn der Verfasser auch beteuert, daß die Bande tatsächlich bestanden habe, so kann man sich bei der Lektüre doch nicht des Eindrucks erwehren, daß er mit dem Stoff sehr frei umgesprungen ist. Das Ganze ähnelt sehr einem schlechten Kriminal- und Liebesroman.

Nachdem uns die beiden Bücher von Malyschew und Jung zur Verfügung stehen, kann die Bücherei auf dieses Buch verzichten. Walter Abendroth (Leipzig)

Walter Boje: Brand an der Wolga. Historisch-politischer Roman aus Rußlands jüngster Vergangenheit. Mit einer Kartenskizze der deutschen Kolonie im Wolgagebiet. Berlin-Schöneberg: Oestergaard 1936. 303 Seiten. Lw. 3.60

Der „in Romanform gebrachte Tatsachenbericht" erzählt von dem Schicksal der Wolgadeutschen während der ersten Jahre der bolschewistischen Herrschaft. Wir erleben die Schrecken der Bürgerkriegszeit, den Einmarsch der roten Truppen und den blutigen bolschewistischen Terror. Raub, Mord und Brandschatzungen waren an der Tagesordnung. Rücksichtslos nahm man den Bauern das letzte Korn, das letzte Stück Vieh. Hungersnot herrschte in den einst so reichen deutschen Dörfern und verheerende Seuchen rafften die Menschen hinweg. Dieses qualvolle Leben und Sterben, diese unvorstellbaren Grausamkeiten der roten Horden schildert uns Boje, der lange Zeit Schriftführer des Vereins der Wolgadeutschen in Berlin war, schlicht und einfach. Nur einige romanhafte Züge und Unwahrscheinlichkeiten stören etwas.

Löbsacks Bericht „Einsam kämpft das Wolgaland" ist tiefgründiger, doch „Brand an der Wolga" ist dem einfachen Leser leichter zugänglich, weil es anschaulicher, lebendiger ist. Darum kann die vorliegende Arbeit — schon für mittlere Büchereien geeignet — auch dann eingestellt werden, wenn Löbsack vorhanden ist. Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Hans Harder: Das Dorf an der Wolga. Ein deutsches Leben in Rußland. Stuttgart: Steinkopf o. J. 307 Seiten. Lw. 4.80

Harder erzählt uns wohl auf Grund eigener Erlebnisse von dem Schicksal eines in Südrußland gelegenen Dorfes mennonitischer Friesen. Die Handlung setzt in der Vorkriegszeit ein. Wir lernen das Leben und Treiben, Werken und Schaffen der Kolonisten kennen. Wir erleben den Krieg, gesehen mit den Augen dieser Menschen, die Gewissensqualen der Männer, die entweder mit der Waffe in der Hand oder als Sanitäter gegen Deutschland kämpfen müssen. Wir erleben den Zusammenbruch,

die Bürgerkriegszeit und den roten Terror. Die Bolschewisten halten ihren Einzug, sie quälen die Bauern bis aufs Blut. Man nimmt den Deutschen ihre letzten Vorräte. Die Folge dieser sinnlosen, aber doch so planvollen Plünderungen ist eine furchtbare Hungersnot. Mit der Flucht des Haupthelden ins Reich und seiner Weiterfahrt nach Amerika, da Deutschland — die Geschichte spielt während der Systemzeit — nichts von ihm wissen will, schließt das volksdeutsch eingestellte Buch. Der Verfasser schildert nicht nur das äußere Geschehen, sondern erzählt uns auch — wie Löbsack — von dem Denken und Fühlen dieser Volksgruppe, von dem Widerstreit zwischen deutschem Volksempfinden und Liebe zur russischen Heimat. Der aufschlußreiche Tatsachenbericht weist im Gegensatz zu Boje „Brand an der Wolga" keine romanhaften Züge auf. Wir können die einfach und schlicht gestaltete Arbeit schon mittleren Büchereien zur Anschaffung empfehlen.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Romane

Heinrich Eckmann: Der Stein im Acker. Roman. Braunschweig: Westermann 1937. 325 Seiten. br. 3.80, Lw. 4.80.

Heinrich Eckmann, dessen Vorfahren Bauern waren und der als Gärtner selber eine unmittelbare und natürliche Beziehung zum Boden seiner schleswig-holsteinischen Heimat besitzt, hat für diesen Roman den Volkspreis für deutsche Dichtung (Wilhelm-Raabe-Preis) des Jahres 1937 erhalten. Inmitten der Flut der vorweihnachtlichen Neuerscheinungen hebt sich die klare Haltung, die wohltuende Einfachheit und Geschlossenheit dieser Darstellung aus dem bäuerlichen Leben der Nachkriegszeit erfreulich von so manchem Andersartigen ab. Auch für unsere Arbeit bedeutet sie einen willkommenen und weitgehend einsetzbaren Zuwachs.

Henn Sweet, der alte Bauer, steht davor, ohne eigenes Verschulden seinen Hof zu verlieren. Das Unglück fing damit an, daß sein einziger Sohn Johann aus dem Kriege nicht wiederkam. Mit diesem unfaßbaren Geschehen, durch das ein unersetzbares Glied in der Folge bäuerlicher Geschlechter einfach ausgelöscht wurde, kann Henn Sweet nicht fertig werden. Weiß er doch noch nicht, daß Maria Groth, die Braut seines Johann, einen Sohn geboren hat. — So erlebt Henn den Taumel der Revolutions- und Inflationsjahre als ein aus der Bahn Geworfener. Er hat dieser Verwirrung nichts anderes entgegenzusetzen, als die einfachen, nun altmodisch und unbrauchbar gewordenen Grundbegriffe von Arbeit und Ehre, Pflicht und Recht seiner bäuerlichen Welt. Aber er kommt nicht weit damit, sondern wird berannt von Leuten, die das Geldverdienen besser verstehen als er und die nun auf seinem Hof die großen Herren spielen. Die frühere Lebensgemeinschaft des Dorfes hat sich in Gruppen aufgelöst, die nun in erbittertem Kampf gegeneinander stehen. In immer stärkerem Maße findet marxistische Agitation von den Großstädten her ihren Weg auch auf das Land, eine neue soziale Ordnung verkündend. Aber in dieser Zeit der Unordnung und Auflösung erwacht der erbitterte Widerstand derer, die sich ihre bisherige Welt nicht in dieser Weise zertrümmern lassen wollen. Dem entschlossenen Selbstschutz einiger Bauern unter Führung des Schulzen gelingt es, den in das Dorf eingedrungenen volksfremden Elementen und ihren Mitläufern Widerpart zu halten, bis das Jahr 1933 den Schlußstrich unter diese Zeit des Chaos und des Kampfes aller gegen alle setzt. Auch Henn Sweets Hof kann für den inzwischen herangewachsenen Enkel zurückgewonnen werden und der alte Henn darf sterben in dem Glauben, daß alle Not und Enttäuschung dieser bösen Jahre nur ein Spuk gewesen und sein Johann nun endlich aus dem Krieg heimgekehrt sei.

Man spürt diesem Buch ohne weiteres an, daß ihm eigenes Erleben und wirkliche Überzeugung des

Verfassers seine Gestalt gegeben haben. Dadurch wird es uns wertvoll. Auch ist es geschlossener und in seiner Wirkung einheitlicher als Eckmanns früheres Werk „Eira und der Gefangene". Am besten gelungen scheint mir die liebevolle und sorgfältige Zeichnung der Hauptgestalten, während die Durchführung der Handlung besonders im 2. Teil manchmal etwas schleppend wirkt und der zeitgeschichtliche Hintergrund, soweit er über das Dorfleben hinausgreift, schattenhaft bleibt. Gut gelungen ist die Durchführung des Themas vom „Stein im Acker". Ob dieser Stein konkret im Acker eines Bauern liegt — wie zu Beginn der Handlung — und zu einem Prüfstein wird für Bauernart und -ordnung oder ob er im weiteren Verlauf sich zum Sinnbild wandelt für ein Stück Zeitgeschehen, immer bedeutet er Störung der gewohnten und notwendigen Lebensordnung. Wie in dem kleinen Bezirk eines Dorfes die Jahre dieser Störung und Unordnung vor sich gegangen und wie sie überwunden worden sind, das will Eckmann rückschauend in seinem Roman lebendig werden lassen.

Else Schaeffer (Leipzig)

Tarjei Vesaas: Das große Spiel. Roman. Aus dem Norwegischen. Berlin: Universitas 1937. 302 Seiten. kart. 5.20, Lw. 6.—

Tarjei Vesaas: Eine Frau ruft heim. Roman. Aus dem Norwegischen. Berlin: Universitas 1937. 350 Seiten. kart. 5.80, Lw. 6.80

Es ist sehr zu begrüßen, daß der Verlag diese beiden Bände schnell hintereinander herausgegeben hat; denn sie bilden eine Einheit, und nur in dieser Einheit sind sie das große Denkmal norwegischen Bauerntums, das mit Ehren seinen Platz unter den Darstellungen des Landlebens anderer Völker und nicht zuletzt des eigenen Volkes behauptet. Die beiden Bücher enthalten die Lebensgeschichte des Bauern Peer Ingjerdsohn Bufast, von dem ersten Aufblitzen des Bewußtseins bis zur Geburt des ersten Enkelkindes. Durch den Hof ist dieses Leben einbezogen in das „große Spiel zwischen vielen Dingen und Kräften", in den Wechsel der Jahreszeiten, in die Folge von Zeugung, Geburt, Wachsum, Blüte, Tod, in den Wechsel von Arbeit und Ruhe, in dieses Spiel, das sich ständig wandelt und doch ewigen Gesetzen und ehrwürdigen Bräuchen folgt, wo immer wieder, nach der Arbeit des Morgens, und nach der Arbeit des Nachmittags der beglückende Ruf der Hausfrau übers Feld schallt „Heimkommen". Von diesen Dingen handeln die beiden Bücher, von einem ganz einfachen Bauernleben, dessen Kindheit das Hirtendasein und die Schule ausfüllt, wobei es langsam mit der Natur verwächst, dessen Jugendlichkeit mit Gott und den Fragen des Geschlechts ringt, wobei sie langsam in die Arbeit wächst, dessen gesegnetes volles Mannesdasein an der Seite einer tüchtigen Hausfrau und Hausmutter sich mit schwerer Arbeit im Feld, Herrentum über Mensch, Tier und Pflanze, Verantwortlichkeit der Vaterschaft erfüllt, bis es in der rückschauenden Befreitheit des Alters als ein köstliches Leben der Mühe und Arbeit endet. Das Ganze ist mit einer oft ergreifenden Intensität und Liebe selbst zum Kleinen und Unbedeutenden dargestellt, die mitunter an Streuvels erinnert. Besonders wertvoll an diesem Buch eines germanischen Bauernlebens dürfte die Darstellung sein, wie der schwerblütige junge Mann nur langsam und oft widerstrebend mit seinem Boden und seiner Aufgabe verwächst. Der Leser begreift hier nachdrücklich, daß das Einwachsen in die Aufgaben, die aus Blut und Boden zu uns dringen, die innere Aneignung von Blut und Boden nicht Seelenregungen im primitiven Menschen sind, sondern zu den feinsten Wachstumsvorgängen der Seele gehören. Das sei im Gegensatz zu den vielen Blut- und Boden-Büchern konjunkturellen Gepräges besonders hervorgehoben. Wir haben es hier mit einem Werk zu tun, das nachdrückliche Förderung der Büchereien verdient, wenn auch nicht alle Leser die Energie aufbringen werden, diese beiden Bände mit gesammelter Ruhe zu lesen.

Johannes Langfeldt (Mülheim)

S. Salminen: Katrina. Roman. Aus dem Schwedischen. Übertragen von Edzard Schaper. Leipzig: Insel-Verlag o. J. 564 Seiten. Lw. 6.50

Wie verzaubert ist Katrina durch die Erzählungen des fröhlichen, fremdartigen Seemanns Johan von seiner Heimat auf einer der südlicheren Inseln Finnlands, wo es viel wärmer ist, so fruchtbar und sonnig, daß sogar Äpfel reifen, die morgens lockend im Gras liegen. Sie hört nur auf Johan, sein schelmisches Lachen, seine farbigen Schilderungen der üppigen Verhältnisse zu Hause, und so verläßt sie ohne zurückzuschauen ihr wohlhabendes, arbeitsfrohes Elternhaus und folgt dem fremden Mann. Nicht einmal eine Aussteuer nimmt sie mit, es kam so rasch, und in der Heimat ihres Mannes ist ja alles viel besser schon da. Und nun bringt er sie in sein Dörfchen Västerby, führt sie in seine elende, verkommene Schifferkate und läßt sie allein, da das Schiff, auf dem er Matrose ist, noch in derselben Nacht fährt. Katrina steht vor dem Nichts, auch innerlich, denn nur zu bald erfährt sie, daß ihr lustiger Johan im ganzen Dorf als der tollste Lügner und Aufschneider, als lächerlicher und liederlicher Phantast gilt. Ein Zurück gibt es für den Stolz Katrinas nicht. Der Roman schildert nun, wie sie dies Leben anpackt, mit Würde und Kraft meistert; sie hat körperlich und seelisch ein besseres Erbe mitbekommen als die entnervten, elenden Schifferfrauen im Ort; sie ist eine Herrennatur auch im Dulden und Dienen, denn viel mehr als Sklaven der wenigen reichen Kapitäne und Bauern sind diese mittellosen Schifferfrauen nicht. Katrina bleibt ihr ganzes Leben in diesem Ort als Johans Frau, der Sommers auf See, im Winter zu Hause ist. Kinder kommen, sie wachsen heran, Schweres und Frohes, mehr Schweres aber füllt die Tage, sie arbeitet als Tagelöhnerin, versorgt den Haushalt; sie erreicht es, durch ihr kluges, aufrechtes Urteil, durch ihre selbstverleugnende Liebe zu Mann und Kindern, geachtet und geliebt zu werden von allen im Dorf und die Atmosphäre des hoffnungslosen Proletarierdaseins zu überwinden. Nach den ersten schweren Enttäuschungen, denen sie stolz und tapfer die Stirn bot, merkt sie, daß ihr Mann sie braucht, das läßt sie zunächst alles ertragen. Dann sieht sie, daß dieser prahlerische Aufschneider noch nie zu seinem Vorteil gelogen hat, ja, daß er sich durch seine Art gerade um die reiche Aussteuer, die ihr zustand, gebracht hat. Und dann spürt sie immer mehr, wie ihr Mann sie, auf seine Art eben, doch grenzenlos liebt, und das Schönste an dem Buch ist, nun mitzuerleben, wie die tüchtige, tapfere und in allem überlegene Katrina Liebe und damit Achtung und ein tiefes Verständnis für das Wesen ihres Mannes bekommt. Viel Schweres erlebt sie, die das Leben ihrer drei Söhne mit immer derselben Unmittelbarkeit und Wärme mitlebt, als ob es ihr eigenes sei. Schwer leidet sie auch, als sie in der Erziehung, in ihrem Verhältnis zu den Kindern irrt, Unrecht tut, das sich nicht gutmachen läßt, aber immer ist ihre Ehrlichkeit, ihre Liebe das Stärkste, und selbst die feine, gebildete städtische Enkelin ist ihr nach Jahren des Fernseins noch ursprünglich verbunden. Aber das Schicksal will es, daß sie allein im Dorf, in ihrer Kate bleibt; der Mann ist schon lange tot; bis auf einen Sohn, der nach einer entsagungsvollen Jugend nun wohlhabender Kapitän in der Stadt ist, sind auch die Kinder tot. Herb und traurig, trotz des Aufstiegs ringsum, scheint das einsame Leben zu Ende zu gehen und die Erinnerung an viel Qualen und viel Leid, an Arbeit, aber auch an Festtage und Stunden reinsten menschlichen Glücks mit sich zu nehmen. Aber das Wissen darum, daß in den fernen Enkeln und so immer fort etwas von ihr und eine Frucht der Kämpfe des langen Lebens weitergegeben wird, gibt den Gedanken der alten Frau einen köstlichen Glanz. Der Tod ist ihrer Sehnsucht nach ihrem Lebensgefährten, nach der verdienten Ruhe Erfüllung.

Ohne eine ganz große Dichtung zu sein, ist der Roman lebendig und gekonnt aufgebaut; die Übersetzung Schapers trägt mit ihrer schlichten, schönen Sprache wesentlich zu dem unmittelbaren Eindruck bei, den man von der Landschaft und den Menschen dieser finnischen Insel bekommt. Die politischen Kämpfe und Entwicklungen des Weltkrieges stehen ganz im Hintergrund; aber auch dieses am Rande stehende Geschehen ist sauber und eindrucksvoll gestaltet.

Als spannende, bei aller Breite immer handlungsreichen Darstellung alles dessen, was ein Menschenleben zu erfüllen oder zu zerstören vermag, wird dies Buch sicher sehr bald einen großen Leserkreis vor allem — aber durchaus nicht nur — unter Frauen finden. Für Jugendliche ist es nicht geeignet.

Lotte Heidrich (Leipzig)

Anton Coolen: Die drei Brüder. Roman. Aus dem Niederländischen. Leipzig: Insel-Verlag 1937. 283 Seiten. Lw. 5.—

Das dritte Werk Coolens, das uns in deutscher Sprache bekannt wird, hängt mit dem zuletzt erschienenen zusammen. Einer der drei Brüder ist der Arzt Tjerk van Taeke, der im Mittelpunkt der Geschehnisse im „Dorf am Fluß" steht. Im übrigen aber ist das neue Buch ganz selbständig. Die Schicksale der auftretenden Familienmitglieder sind nicht allzu eng miteinander verwoben. Im Strom der behaglich dahinfließenden Erzählung wird jeder Gestalt ihr Raum und ihr Recht: dem Vater und urwüchsig-originellen Landarzt Friso, der im Guten wie im Bösen das Urbild seines schon bekannten Sohnes Tjerk ist, seiner männlich-herben Schwester, der Tante Frode, die sich die Erfüllung ihrer Mutterssehnsucht erzwingt und unter großem Schmerz ihr Kind wieder verliert, dann vor allem den drei Brüdern. Die Erzählung von Tjerks Jugend, Alter und Tod vervollständigt sein schon bekanntes Lebensbild, ohne unbedingt die Ergänzung durch das andere Buch zu fordern. Der zweite Sohn ist, wie Vater und Bruder, Arzt von ausgezeichneter Tüchtigkeit. Im dritten, der als Stromer in die weite Welt fährt, verkörpert sich die Unruhe, die alle Taekes in sich tragen. Auch den zweiten hält es nicht, als er sich von seiner Frau betrogen sieht. Er verschwindet auf immer, schmerzlich gesucht von seiner Tochter, die durch die Schuld der Mutter und die Eifersucht der Tante um den Vater betrogen wird, sich aber als echte van Taeke erfolgreich im Leben durchkämpft.

Coolen bestätigt in diesem Roman erneut seine erzählerischen Qualitäten und seine persönliche Eigenart. Seine dichterische Welt ist der unserer bekannten flämischen Erzähler ähnlich. Ihnen ist er als Mensch gleichen Blutes auch nahe in der Farbigkeit und Lebendigkeit des dichterischen Bildes und in der realistisch ungeschminkten Art, die Wirklichkeit zu sehen. Doch begegnen wir in seinen Büchern weniger dem Volk in seiner Ursprünglichkeit. Zum mindesten die tragenden Gestalten sind Nordholländer, Friesen von eigenem, mehr heidnischem Charakter, und Menschen einer gehobenen, aufgeklärten Bildungsschicht, die dem Leben mit überlegener Ironie begegnen. Mit ihren Augen sieht auch der Dichter selbst die Welt. Aber er bleibt doch dem Volke und der Schicht, aus der etwa ein Streuvels spricht, nahe.

So können wir das jüngste Buch Coolens wie seine anderen neben den bekannten flämischen Erzählern einsetzen.

Josef Peters (Düsseldorf)

Erhard Wittek: Bewährung der Herzen. Novelle. Dresden: W. Heyne o. J. 213 Seiten. br. 3.—, Lw. 4.—

Das neue Buch Witteks hat für die Fülle der seelischen Ereignisse, die es in sich birgt, eine knappe und strenge Form; so scheint es zunächst, und insofern wird in gewissem Sinne innerhalb des Wittekschen dichterischen Werkes der innere Zusammenhang gewahrt. Was die Kriegsanekdoten „Männer" auszeichnet, das wird hier nicht verleugnet. Aber: bedeuteten schon die Anekdoten einen Schritt hinaus über das in großen Teilen berichtende Fronterlebnis „Durchbruch anno achtzehn", in dieser Novelle wird wieder eine höhere Ebene gewonnen. Denn nun ist die Magie des dichterischen Wortes erreicht, die den feinen Schwingungen der Seele Ausdruck gibt, ohne auch nur an einer Stelle ins

Psychologisieren zu geraten. Jedes Wort trifft, und die Sparsamkeit der Erzählweise ist voll innerer Glut, weil vieles zwischen den Zeilen steht. — Es ist die Geschichte einer großen, echten, überwindenden Liebe, die sich hier erfüllt. Das ist das eigentliche Thema. Die ungewöhnlichen Schicksale der Liebenden — ein deutscher Kriegsgefangener trifft auf der Flucht eine junge Flämin, die durch Heirat in einen französischen Bergbauernhof verschlagen wurde und ihren Mann im Kriege verlor — sind nicht das Entscheidende. Aber sie sind auch nicht nebensächlich; denn Wittek zeichnet nicht etwa äußerlich das „Milieu", sondern seinem Wirklichkeitssinn ist auch das Kleinste lebendig geworden, und so steht alles Sein und Geschehen dieser Novelle in einer innigen Verbindung zum Hauptthema. Der Ursprünglichkeit aller Liebes- und Leidenskraft wird in der Darstellung nichts geraubt, sondern sie wirkt als wahres Geheimnis des Lebens. So besitzt die Darstellung die gleiche gläubige Treue wie die Gestalten der Liebenden selbst, die nicht aus Konvention, aus Zwang, aus Zufall oder unreifer Leidenschaft zueinander finden, sondern die das Gesetz ihres Lebens erfüllen, als sie sich begegnen, und daraus den Mut zur Überwindung aller Hindernisse gewinnen. — Das Buch gehört in jede Bücherei, und es mag wohl dort seine stärkste Wirkung tun, wo es in die Hände junger Menschen kommt, die in die größten Wunder des Lebens erst hineinwachsen.

Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Ines A. Mosig: Maria am Zaun. Novelle. Dresden: W. Heyne 1937. 80 Seiten. Lw. 1.80

In der kleinen Geschichte wird erzählt, wie eine Frau und Mutter aus dem Tiroler Land, die ihren Liebsten an die Ferne verloren hat, allein mit dem Leben fertig werden muß und wie sie tapfer ihr Schicksal meistert. Ihr Leben ist schwere Arbeit, sorgende und opfernde Liebe für ihre Kinder und ein nie gestilltes Sehnen nach dem Geliebten, der nicht zurückkehrt und später nach dem Sohn, der ihr nun das Liebste auf der Welt ist. Aber all ihre Liebe hat es nicht verhindern können, daß er gleich dem Vater eines Tages in die Welt wandert. Alt und grau geworden verlischt ihr Leben still. Ein verklärtes Lächeln auf dem toten Antlitz läßt uns glauben, daß ihrer Sehnsucht im Tode Erfüllung wurde.

Ein auf dem Umschlag wiedergegebenes Madonnenbild Dürers gab den Impuls zu der kleinen Geschichte, die nicht nur ihrem Gehalt nach, sondern auch durch ihre einfache und innige Art in der Darstellung anspricht. Immer sich opfernde, immer glaubende und hoffende Mutterliebe findet darin in schöner Weise einen Ausdruck.

Das Büchlein kann auch schon jugendlichen Leserinnen gegeben werden und wird gut als Vorlesestoff für den Muttertag etwa oder in Frauenschaftsabenden zu verwenden sein.

Helene Schalles (Leipzig)

Josef Martin Bauer: Achtsiedel. Roman. Berlin: Propyläen-Verlag 1937. 294 Seiten. br. RM. 3.50, Lw. 5.—

Der 1930 mit dem Jugendpreis deutscher Erzähler ausgezeichnete Roman war bisher nur durch die deutsche Buchgemeinschaft zu beziehen. Die Neuausgabe macht das gewiß in Büchereien nicht unbekannte Werk weiteren Kreisen zugänglich.

Es erzählt, wie acht Männer, eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft der Nachkriegszeit, ein früheres Gefangenenlager im Moor beziehen, das Moor entwässern und in harter Arbeit sich Haus mund Heiat schaffen. Die Arbeit selbst, die vielen prosaischen Einzelheiten werden hier zum spannenden Erlebnis, so daß man trotz der Breite der Schilderung bis zuletzt gefesselt ist.

Bei seinem Erscheinen war dies Buch einer der ersten Siedlungsromane. Wenn auch das Thema

inzwischen häufiger behandelt worden ist, behält das Buch doch schon für mittlere Büchereien seine Wichtigkeit, weil es überzeugend und echt von der Aufbauarbeit deutscher Männer in schweren Zeiten berichtet.

Irene Graebsch (Breslau)

Kurt Kluge: Das Flügelhaus. Roman. Stuttgart: Engelhorn 1937. 188 Seiten. br. 3.50, Lw. 4.80

Auf der Titelrückseite heißt es: „Dieser Roman, der völlig in sich abgeschlossen ist, setzt das mit dem Roman ‚Die silberne Windfahne' begonnene Romanwerk ‚Der Herr Kortüm' fort." Diese Bemerkung dürfte nicht ganz zutreffend sein, es wird einem Neuling nicht ganz leicht sein, sich in den Gestalten des Buches zurechtzufinden, und er wird ihnen auch nicht genügend Interesse entgegenbringen, wenn er sie nicht schon aus dem ersten Bande kennt. Denn, wie aus der Ankündigung hervorgeht, kann man noch auf eine ganze Reihe von Fortsetzungen rechnen, und so ist denn auch erzählt, mit so viel Ruhe und Gelassenheit, daß die Kortümbände, einzeln betrachtet, das Lockere und Unverbindliche von Episoden haben. Es gilt hier etwa, was Holdermann dem jungen Dichter Klaus Schart sagt: „Sie müssen noch Ordnung machen in ihrer Geschichte. Der Schluß fehlt."

Wie im ersten Bande steht im Mittelpunkt des Buches ein Fest: das Richtfest für den Anbau an Kortüms Schottenhaus im Thüringer Wald, durch den es zu einem Flügelhaus wird. Dieses Richtfest wird, wie kann es bei Herrn Kortüm anders sein, gleich zweimal gefeiert. Um dieses Fest wieder ein Gewimmel von bemerkenswerten Gestalten und Originalen, vom Kunstmaler Holdermann zu den „lieben Anverwandten", vom Pförtner der Kunstakademie zum Modell Kitty, das seinen künstlich durch Herrn Kortüm begründeten guten Ruf gar nicht will, und vom Amtsschösser Stichling zum Erdbebenforscher Dr. Windhebel. Daneben finden wir fast alle alten Bekannten wieder. Es gibt köstliche Ereignisse, neben dem doppelten Richtfest ein künstliches Erdbeben, einen Schatz im Acker, der sich aus einer „Branntweinblase" zu einem Kortümbrunnen umwandelt und vieles andere, Fröhliches und Trauriges, das liebende Herz nicht zu vergessen.

So kann dieser zweite Band besinnlichen Lesern einige vergnügliche Stunden bereiten.

Johannes Langfeldt (Mülheim)

Besprochene Bücher

Agricola: Jugend im Chaos 178
Bauer: Achtsiedel 186
Boje: Brand an der Wolga 181
Coolen: Die drei Brüder 185
Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten 172
Eckenbrecher: Was Afrika mir gab und nahm 176
Eckmann: Der Stein im Acker 182
Ertl: Werkmeister im „Paradies" 177
Gilwicki: Die Enteignung des deutschen Kolonialbesitzes 172
Harder: Das Dorf an der Wolga 181
Holstein: Deutsche Frau in Südwest 177
Jacob: Anspruch und Wille 173
Jung: Geschändete Jugend 180
Kluge: Das Flügelhaus 187
Langsdorff: Deutsche Flagge über Sand und Palmen 174
Malyschew: Petja, ein Vagabundenleben 180
Mosig: Maria am Zaun 186
Salminen: Katrina 184
Schelcher: Porini 176
Solonewitsch: Hinter den Kulissen der Sowjetpropaganda 179
Solonewitsch: Die Verlorenen 178
Student: Kameruns Kampf 174
Vesaas: Eine Frau ruft heim 183
— Das große Spiel 183
Wittek: Bewährung der Herzen 185
Zatorski: Es kämpfen Männer 175

Amtliche Verfügungen

Umsatzsteuer bei Museen, Büchereien und Schwimmbädern

Der Reichsminister der Finanzen hat zu dieser Frage in einem Erlaß vom 4. 1. 1938 dahin Stellung genommen, daß er sich damit einverstanden erklärt, daß bis auf weiteres bei den Museen die Umsatzsteuer insoweit nicht erhoben wird, als das Eintrittsgeld den Betrag von 10 Pfennig nicht übersteigt. Diese Regelung gilt nicht nur für die staatlichen und gemeindlichen Museen, sondern auch für die im öffentlichen Interesse geführten Museen von Heimatvereinen, Altertumsvereinen u. a. Organisationen. Hinsichtlich der Einnahme aus der Benutzung der gemeindlichen Volksbüchereien besteht Umsatzsteuerfreiheit. Die gleiche Regelung gilt für die öffentlichen wissenschaftlichen Büchereien (z. B. Staatsbibliothek), die vom Reich, den Ländern, Gemeinden oder Gemeindeverbänden unterhalten werden. Die Büchereien der NSDAP. und ihrer Gliederungen sind ebenso zu behandeln. Auch für die von Reich, Ländern, Gemeinden und Gemeindeverbänden betriebenen Schwimmbäder (Hallenbäder und Freibäder) wird eine Umsatzsteuer von den Benutzungsgebühren nicht erhoben.

Aus „Der Gemeindetag", 32. Jg., Nr. 4 von 15. 2. 38.

Beauftragter für das öffentliche Büchereiwesen der Stadt Frankfurt a. Main.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat den Leiter der Städtischen Volksbücherei in Frankfurt a. M. Direktor Dr. Beer im Einvernehmen mit dem Oberbürgermeister dortselbst zum Beauftragten für das öffentliche Büchereiwesen der Stadt Frankfurt a. M. gemäß Ziffer VI, 2 der Richtlinien für das Volksbüchereiwesen vom 26. Oktober vorigen Jahres bestellt.

Mitteilungen

Volksbüchereien und Hitlerjugend

Auf Grund der zwischen der Reichsjugendführung und der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen am 28. Oktober 1937 getroffenen Vereinbarung, die sich bereits günstig ausgewirkt und zu einer erheblichen Steigerung der Leserzahlen in den Volksbüchereien beigetragen hat, wird die Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, um die rechtzeitige Bereitstellung des erforderlichen Schulungsmaterials zu sichern, die bisher den Staatlichen Volksbüchereistellen und größeren Büchereien im Umdruck zugestellten Nachweisungen des monatlichen Schulungsmaterials künftig in einer dem Bedarf der vorgenannten Stellen entsprechenden Stückzahl gedruckt herausgegeben. Der Titel der laufenden Veröffentlichung wird lauten:

Bücher für den Heimabend

Herausgegeben von der Reichsstelle für
das Volksbüchereiwesen
in Zusammenarbeit mit der Reichsjugendführung.

In diesem Mitteilungsblatt sollen für einen Zeitraum eines Vierteljahres die für sämtliche Themen der Heimabende für HJ., DJ., BdM. wichtigen und empfohlenen Bücher genannt werden. Die Überarbeitung erfolgt wie bisher durch die Reichsjugendführung. Volksbüchereien, die

regelmäßige Übersendung des Mitteilungsblattes wünschen, wollen ihren Bedarf möglichst umgehend bei der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen anmelden. Im Sommer wird eine Sonderausgabe dieser Mitteilungen der Lagerschulung und der Fahrtenschulung vorbehalten. Diese Sonderausgabe wird darüber hinaus den gesamten Jahrgangsschulungsplan der Hitlerjugend enthalten.

Die Neuregelung tritt zum 1. Mai bzw. 1. Oktober dieses Jahres in Kraft.

Um die für die vorgenannten Gliederungen besonders wichtigen, für die Jugendlichen allgemein empfehlenswerten Bücher herauszustellen, wird den Volksbüchereien hiermit allgemein nahegelegt, zu diesem Zweck die vorhandenen Schaukästen zu benutzen. Anzustreben ist, daß möglichst in jeder Bücherei entsprechender Größe ein besonderer Schaukasten für die HJ. vorhanden ist.

Die Heimabend-Mappen der Reichsjugendführung bieten nicht nur für die Jugendleseräume eine Bereicherung des Zeitschriftenbestandes, sondern sind darüber hinaus auch zur persönlichen Unterrichtung des Büchereileiters über die laufenden Schulungsmaßnahmen von Nutzen. Der Bezug der Heimabend-Mappen wird demzufolge hiermit empfohlen. Bei Bezug durch die Post beträgt die Gebühr je Heimabend-Mappe (Kameradschaft, Jugendschaft, Mädelschaft, Jungmädelschaft) vierteljährlich einschließlich Zustellbetrag RM. 1.02.

Die Reichsjugendführung, Amt WS, hat durch Reichsbefehl vom 9. März 1938 die neuen gemeinsam getroffenen Maßnahmen bekanntgegeben.

Der Leiter der
Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen
gez. Heiligenstaedt

Parteibüchereiwesen

Auf Grund eines Arbeitsabkommens zwischen dem Hauptschulungsamt beim Reichsorganisationsleiter und dem Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP. ist im Hauptschulungsamt die Hauptstelle Büchereiwesen geschaffen worden, der die Betreuung des gesamten Büchereiwesens der Partei in den Ortsgruppen, Kreisen, Gauen, Schulungs- und Ordensburgen obliegt. Mit der Leitung der neuen Hauptstelle ist Dr. Joachim Petzold beauftragt worden (Anschrift: München, Barerstr. 15, Hauptschulungsamt). Der Regelung im Reich entsprechend sind die Gau- bzw. Kreisschrifttumsbeauftragten des Amtes Schrifttumspflege der NSDAP. die neuen Gau- bzw. Kreishauptstellenleiter für Büchereiwesen.

In einem Referat, das der Leiter der Hauptstelle Büchereiwesen auf der Tagung der Gau- und Kreisschulleiter in Sonthofen (Januar 1938) hielt, führte er über das Volksbüchereiwesen etwa folgendes aus:

„Wir denken nicht daran, dem Volksbüchereiwesen auch nur das geringste Wasser abzugraben. Es wäre unverantwortlich, wollten wir dem staatlichen Büchereiwesen, dessen Leitung nach den Grundsätzen des nationalsozialistischen Staates zu handeln gewillt ist, allerorts neue Parteibüchereien gegenüberstellen. Im Gegenteil: Wir bedienen uns dieses staatlichen Apparates, um unsere Ziele auf dem Gebiete des Schrifttums zu erreichen. Wir werden dieses Büchereiwesen fördern, zusammen mit den staatlichen Stellen und nicht eher ruhen, bis auch die letzte Gemeinde, die bisher eine konfessionelle Bücherei hatte, ihre eigene deutsche Volksbücherei besitzt. Es wäre nicht nur sinnlos, zahllose kleine und kleinste Büchereien mit Geldern der Partei plötzlich einzurichten, sondern es wäre vor allem auch im höchsten Grade unwirtschaftlich. Denn Büchereien werden in ganz wenigen Jahren nicht nur veraltete, sondern völlig unbrauchbare Gebilde, wenn sie nicht von der umsichtigen

Hand eines Fachmannes oder zumindest fachlich geschulten Laien stetig betreut werden. Im Büchereiwesen geht es nun einmal nicht ohne die Karteikarte. Bücher, die nicht in einer gewissenhaft geführten Kartei erfaßt sind, existieren praktisch nicht, sobald eine Bücherei einen gewissen Umfang angenommen hat. Es ist darum unsere Pflicht, für Nachwuchs an Bibliothekaren zu sorgen, um dem Büchereiwesen der Partei und des Staates die Männer zur Verfügung zu stellen, die hier notwendig sind ..."

Im nächsten Heft unserer Zeitschrift wird Dr. Petzold ausführlicher über Ziel und Aufgaben der Hauptstelle Schrifttum berichten.

Ein Landrat über das Volksbüchereiwesen[1])

„Die Ausstattung jeder Gemeinde mit einer Volksbücherei sollte das Ziel eines jeden Kreises sein. Die Volksbücherei ist für die ländlichen Gemeinden besonders wertvoll und wichtig. Sie soll der Bevölkerung in den ländlichen Gemeinden deutsches Kulturgut vermitteln, was um so wichtiger ist, als die ländliche Bevölkerung ohnehin schon an den Kulturgütern des deutschen Volkes weniger teilnimmt als in den Städten. Die Volksbücherei hat aber auch eine große Aufgabe im Rahmen der Erziehungsbewegung des Nationalsozialismus zu erfüllen. Der Aufbau des Volksbüchereiwesens ist durch den Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 26. Oktober 1937 eingehend geregelt: es ist daher nicht notwendig, auf ihn näher einzugehen. Bei den vielfältigen Aufgaben, die an die Gemeinden von den verschiedensten Stellen herangetragen werden, ist es nach meinen Erfahrungen nicht möglich, daß die kleineren ländlichen Gemeinden aus eigenem Vermögen die Kosten für eine Volksbücherei allein aufbringen. Der Aufbau des Volksbüchereiwesens in den ländlichen Gemeinden muß daher mit wesentlicher Unterstützung des Kreises durchgeführt werden, denn eine gut ausgebaute Volksbücherei erfordert nicht unerhebliche Mittel, über die oft wenig leistungsfähige Gemeinden nicht verfügen. Es wäre aber verfehlt, leistungsschwache Gemeinden auszuschließen, von einer kulturellen Einrichtung, weil ihr die Mittel für die Schaffung einer solchen Einrichtung fehlen. Es ist deshalb eine vornehme Aufgabe der Kreise, planvoll den Aufbau des Volksbüchereiwesens durchzuführen."

[1]) Landrat von Calben, Stendal in: „Die Landgemeinde" 47 Jg., Nr. 4 vom 25. Februar 1938. S. 95.

Franz Schriewer: Ländliches Volksbüchereiwesen

Die „Kulturverwaltung" bringt in Jg. 2, Nr. 2 eine eingehende Würdigung des Schriewerschen Buches von Dr. Wilhelm Schuster, Berlin.

Neue Verzeichnisse

Die Breslauer Volksbüchereien brachten im Rahmen ihrer Leserzeitschrift: „Wir lesen" in kurzer Aufeinanderfolge drei Bücherverzeichnisse heraus:

Lebendige Vergangenheit (Geschichtliche Romane und Erzählungen), ein Verzeichnis, das in chronologischer Gliederung von den ältesten germanischen Zeiten bis zur Gegenwart eine Auswahl der besten und wichtigsten historischen Bücher gibt; praktisch sind die seitlich ausgeworfenen Jahreszahlen, die eine ausgezeichnete Lese- und Erinnerungshilfe für jeden Leser bieten.

Frau und Familie (Romane und Erzählungen), das rund 250 Titel von solchen Büchern benennt, die in erster Linie für die Hand der Frau bestimmt sind und hauptsächlich den Lebenskreis der Frau — „Kindheit", „Liebe", „Ehe", „Familie" — behandeln;

Tiere begegnen uns, das Bücher von Jägern und Tieren, vom Tierleben und von Freundschaft mit Tieren enthält.

Als eine hervorragende soziale und pädagogische Maßnahme sei hervorgehoben, daß diese Bücherverzeichnisse während des Monats ihres Erscheinens an jeden Leser der Breslauer Volksbüchereien kostenlos abgegeben werden.

Ein Verzeichnis „Deutsch-Österreich"

Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde Leipzig bearbeitet derzeit ein Verzeichnis „Deutsch-Österreich", das rund 120 Titel enthält, die in folgenden Abschnitten zusammengefaßt sind:

Landschaft, Volkstum, Kultur / Geschichte Deutsch-Österreichs / Deutsch-Österreich im Weltkrieg / Deutsch-Österreich nach 1918 / Dichter aus Deutsch-Österreich.

Es besteht die Absicht, das Verzeichnis auch drucken zu lassen, wobei mit einem Preis von rund 10 Pf. gerechnet wird. Interessenten wollen unverzüglich mit dem Institut (Leipzig N 22, Richterstr. 8) in Verbindung treten.

„Die Volksbücherei im Rhein-Main-Gebiet",

Mitteilungsblätter der Staatlichen Landesstelle für das Büchereiwesen in Hessen und der Staatlichen Volksbüchereistelle für den Regierungsbezirk Wiesbaden, ist eine neue Zeitschrift (Nummer 1 im Januar 1938 erschienen), die über die Fortschritte der Aufbauarbeit in den beiden genannten Gebieten fortlaufend berichtet. Sie wird neben besonders wichtigen Fragen, die teils Grundsätzliches behandeln, teils aus der praktischen Büchereiarbeit erwachsen, auch zusammenfassende Besprechungen über wesentliche Bücher bringen. Zunächst ist vorgesehen, sie in Abständen von zwei Monaten erscheinen zu lassen.

Jahresbericht der Preußischen Staatsbibliothek 1936

Die Preußische Staatsbibliothek legt ihren Jahresbericht 1936 (erschienen bei Gruyter & Co. 1937) vor, der in der gleichen Form und Gliederung wie in den vergangenen Jahren Aufschluß und Rechenschaft gibt über die Entwicklung der einzelnen Abteilungen, des Gesamtkatalogs, des Buchtausches und über die Veränderungen des Personalstandes.

Nicht mehr enthalten ist der erste Teil der früheren Jahresberichte, der die gemeinsamen Angelegenheiten der preußischen Bibliotheken behandelte, nachdem der für alle deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken zuständige Reichsbeirat durch Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers vom 7. Dezember 1936 begründet worden ist.

Kameradschaftsabend in Leipzig

Anläßlich einer Lehrfahrt der Berliner Volksbüchereischule fand in Leipzig am Abend des 10. 2. im stimmungsvollen „Steinsaal" des Gohliser Schlößchens, des Leipziger „Hauses der Kultur" ein gemeinsamer Kameradschaftsabend der Berliner und der Leipziger Volksbüchereischule statt. An dem Abend nahm auch der Hausherr des Schlößchens und Dezernent der Leipziger Schule, Herr Stadtrat F. A. Hauptmann, teil. Der Abend begann mit einem bescheidenen gemeinsamen Essen und endete mit einer Besichtigung der gastlichen und würdigen Stätte des Beisammenseins. Die schönste Deutung dieses Abends gab einer der Berliner. Er wies darauf hin, daß es um die Einheit und Geschlossenheit unseres Berufes gut bestellt sein werde, wenn alle Anwesenden auch in zehn Jahren wieder so kameradschaftlich verbunden zusammen sein könnten wie jetzt.

Büchereiwesen in der Tschechoslowakei

In einem Bericht aus der Tschechoslowakei, betitelt: „Lehrerschaft und Büchereiwesen" von Ernst Swoboda (Freie Schulzeitung, Reichenberg, 1937/39) heißt es: „Der Bericht des Schulministeriums über den Stand und die Tätigkeit der deutschen öffentlichen Gemeindebüchereien liefert erstaunliche Daten über diese kulturellen Einrichtungen. Es sei hier nur das Büchereiwesen in Orten mit weniger als 2000 Einwohnern (Größenklasse C) einer kurzen Betrachtung unterzogen. In 3445 Büchereien sind für 1,660000 Deutsche (56 Prozent des Deutschtums im Staate) 1009000 Bände vorhanden. Mehr als eine Million Tschechenkronen wurde von den Dorfgemeinden für diesen Zweck aus eigenen Mitteln ausgegeben. Gewiß ein herrlicher Erfolg, den das Büchereigesetz in dem kurzen Zeitraume von 18 Jahren gezeitigt hat. Für uns Lehrer ist dieser Aufstieg um so erfreulicher, als wir mit Genugtuung feststellen dürfen, daß sich die Lehrerschaft, besonders die auf dem Lande, von allem Anbeginn als eifrige Förderer des kleinen Büchereiwesens erwiesen hat. Aus dem amtlichen Berichte ist weiter zu entnehmen, daß 44 Prozent der Buchwarte in diesen Orten Lehrer sind. Berücksichtigt man noch die beratende und beaufsichtigende Tätigkeit, welche die Lehrerschaft ohne jedwede Erleichterung in ihrem Hauptamte außerdem als öffentliche Bildungsfunktionäre, wie Büchereireferenten der Bezirksbildungsausschüsse, Büchereiaufseher, Büchereiratsvorsitzende usw., entfaltet, so ergibt sich die Tatsache, daß das Büchereiwesen auf dem Lande in seiner Gesamtheit unter der Obhut der Lehrerschaft steht."

Herderpreis für Dr. Lück-Posen

Am 18. Dezember erhielt der Leiter des Deutschen Büchereivereins für Posen und Pommerellen, Dr. Kurt Lück-Posen, den Herderpreis der Johann Wolfgang Goethe-Stiftung von der Universität Königsberg verliehen. Dr. Lück promovierte 1924 an der Breslauer Universität zum Dr. phil. mit einer Arbeit über das Thema „Der Bauer im polnischen Roman des 19. Jahrhunderts". Dr. Lück interessierte sich frühzeitig für das Deutschtum im Osten Polens, über das er verschiedene Bücher schrieb. 1934 erschienen seine „Deutschen Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens. Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ost-mittel-europäischen Raum", ein Werk, das allseits größte Beachtung fand. In den nächsten Monaten erscheint das seit langem vorbereitete Werk „Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur".

Druck von Radelli & Hille in Leipzig



Photo Urbahns, Kiel.

Stadtbücherei Kiel. Ausleihe.



Stadtbibliothek Elbing

Photo Urbahns, Kiel.

Stadtbücherei Kiel. Lesesaal (Handbücherei)



Photo Urbahns, Kiel

Stadtbücherei Kiel. Kinderleseraum.



Photo Urbahns, Kiel.

Stadtbücherei Kiel. Jugendausleihe und HJ-Bücherei.

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 | 1938 | Heft 4

Deutsche Wende

„Was Sie empfinden, habe ich selbst in diesen fünf Tagen auf das tiefste miterlebt. Es ist eine große geschichtliche Wende, die unserem deutschen Volk zuteil wurde. Was wir aber in diesem Augenblick erleben, erlebt mit Ihnen auch das ganze andere deutsche Volk. Nicht die zwei Millionen Menschen in dieser Stadt sind es, sondern 75 Millionen unseres Volkes in einem Reich sind ergriffen und bewegt von dieser geschichtlichen Wende.

Und wir alle leben in einem Gelöbnis, was immer auch kommen mag, das Deutsche Reich, so wie es heute steht, wird niemand mehr zerbrechen und niemand mehr zerreißen. Keine Drohung und keine Not und keine Gewalt kann diesen Schwur brechen. Ihn sprechen heute gläubig aus die deutschen Menschen von Königsberg bis nach Köln und vom Hamburg bis nach Wien."

Der Führer in Wien am 14. März 1938

*

„Wir wissen genau, daß es eine alle befriedigende Grenzführung in Europa kaum gibt, allein, um so wichtiger wäre es, unnötige Quälereien von nationalen Minoritäten zu vermeiden, um nicht zum Leid des politischen Getrenntseins auch noch das Leid der Verfolgung wegen der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum hinzuzufügen. Daß es möglich ist, bei einem guten Willen hier Wege des Ausgleichs bzw. der Entspannung zu finden, ist erwiesen worden.

Wer aber eine solche Entspannung durch einen Ausgleich in Europa mit Gewalt zu verhindern versucht, der wird eines Tages die Gewalt zwangsläufig unter die Völker rufen! Denn es soll nicht bestritten werden, daß, solange Deutschland selbst ohnmächtig und wehrlos war, es viele dieser fortgesetzten Verfolgungen der deutschen Menschen an unseren Grenzen einfach hinnehmen mußte. Allein so wie England seine Interessen über einen ganzen Erdkreis hin vertritt, wird auch das heutige Deutschland seine, wenn auch um so vieles begrenzteren Interessen zu vertreten und zu wahren wissen.

Und zu diesen Interessen des Deutschen Reiches gehört auch der Schutz jener Volksgenossen, die aus eigenem nicht in der Lage sind, sich an unseren Grenzen das Recht einer allgemeinen, menschlichen, politischen und weltanschaulichen Freiheit zu sichern!"

Der Führer vor dem Reichstag am 20. Februar 1938

Das Zentralisationsproblem in der Volksbücherei der Großstadt

Von Dr. e. h. Walter Hofmann

Erster Teil: Die Zentralisation

I. Übersicht über den Gegenstand

Wird von Zentralisation und Dezentralisation in der Volksbücherei der Großstadt gesprochen, so ist die erste, für alles weitere entscheidende Frage: sollen die Bestände der Bücherei an einem Orte aufgestellt oder aber auf die einzelnen Arbeits- und Wohnviertel der Stadt verteilt werden, dergestalt, daß eine Reihe von Einzelbüchereien entsteht, jede unter einem eigenen Betriebsleiter, alle unterstellt dem Leiter der Gesamtorganisation? — Von dieser Seite des Zentralisationsproblems spreche ich heute nicht. Was ich dazu zu sagen habe, habe ich auf der Frankfurter Reichstagung vom Jahre 1935 ausgeführt und im Anschluß daran in den Leitsätzen „Zentralisation und Dezentralisation im großstädtischen Volksbüchereiwesen" niedergelegt, die bei dem Institut für Leser- und Schrifttumskunde erschienen sind.

Wird für absolute Zentralisation der Bestände entschieden, dann gibt es, auch im Volksbüchereiwesen der größten Großstadt, ein weiteres Zentralisationsproblem nicht; denn es ist zwingend, daß dann auch alle übrigen Maßnahmen und Vorgänge zentral durchgeführt werden müssen. Anders bei der Verteilung der Bestände auf eine Reihe von Einzelbüchereien. Hier erhebt sich sofort die Frage: wie gestaltet sich nun in den einzelnen, einer gemeinsamen Oberleitung unterstellten Büchereien die eigentliche bibliothekarische Arbeit? Welches Maß von Freiheit und Selbständigkeit hat die einzelne Bücherei? Wie weit gehen die Befugnisse der Oberleitung, des Direktors? Kurz: wie weit soll nun, auf der so gegebenen organisatorischen Grundlage, zentralisiert werden, wie weit soll Dezentralisation Platz greifen?

In diesem Sinne möchte ich heute das Zentralisationsproblem erörtern. Freilich kann es sich dabei nur um einen ersten Schritt handeln. Die nachstehenden Darlegungen mögen das erweisen.

*

Auch das Zentralisationsproblem, so wie es hier gestellt ist, kann nur im Zusammenhang mit dem Ganzen eines organischen Büchereidenkens gelöst werden. Es kommt nicht darauf an, daß doktrinär für Zentralisation oder Dezentralisation entschieden wird, sondern daß die Bücherei ein Höchstmaß an innerer Lebenskraft und echter Wirkung erreicht. Zentralisation oder Dezentralisation steht hierzu nur im Verhältnis des Mittels zum übergeordneten Zweck. Das ist unser fester Ausgangspunkt.

Aber Lebenskraft und echte Wirkung der Bücherei werden nur erreicht, wenn bestimmten Grundforderungen und Lebensnotwendigkeiten Rechnung getragen wird. Das ist hier nicht anders als in anderen Bezirken des Lebens und Gestaltens auch.

Und die meisten der für die Bücherei gültigen Forderungen und Notwendigkeiten reichen weit über den Bezirk der Institution Bücherei hinaus, sie sind mit den Notwendigkeiten und Forderungen echter völkischer Lebensordnung gesetzt.

Für das Zentralisationsproblem ist nun aber das entscheidend: bestimmte jener unabdingbaren Forderungen und Lebensnotwendigkeiten kommen besser bei Zentralisation zu ihrem Rechte, während andere gebieterisch die Dezentralisation fordern. Die Gesamtheit jener Forderungen läßt sich demnach in zwei Gruppen einteilen: in die zenralisationsgünstigen und in die zentralisationsfeindlichen. Wird der einen Gruppe von Forderungen und Lebensnotwendigkeiten Rechnung getragen, wird also zentralisiert, dann müssen die anderen, für Lebenskraft und Wirkung der Volksbücherei gleich wichtigen Forderungen und Notwendigkeiten vernachlässigt werden. Die Bücherei aber verlangt, daß keine vernachlässigt wird, sondern daß jede zur vollen Auswirkung kommt.

In diesem eigentümlichen, in der Spannungsfülle des Lebens begründeten Widerstreit liegt das eigentlich Problematische des Zentralisationsproblems.

Das Problem würde unlösbar sein, wenn die volksbibliothekarische Arbeit nur einen einzigen unteilbaren Akt darstellen würde, auf den dann jene Grundforderungen anzuwenden wären. Dann könnte es nur ein starres Entweder-Oder geben: entweder Berücksichtigung der Forderungen, die zur Zentralisation drängen, oder Berücksichtigung derer, die nur bei Dezentralisation zu ihrem Rechte kommen. Aber wir wissen, daß volksbibliothekarische Arbeit keineswegs einen solchen unteilbaren Akt darstellt, sondern eine Fülle von einzelnen, deutlich zu unterscheidenden Aufgaben und Akten umschließt. Die Zentralisationsfrage aber ist auf jeden dieser Akte selbständig anzuwenden. Und dabei wird sich zeigen, daß einzelne Arbeitsgebiete und Akte im engen Zusammenhange mit *jenen* Grundforderungen und Lebensnotwendigkeiten stehen, die nach Zentralisation drängen, während andere *den* Forderungen und Notwendigkeiten entsprechen, die nach Dezentralisation rufen. Das heißt aber nichts anderes, als daß an Stelle des starren Entweder-Oder ein elastisches Sowohl-als-auch tritt. An der einen Stelle, bei dem einen Arbeitsakt muß zentralisiert werden, bei dem anderen muß Dezentralisation Platz greifen. Nur so ist das Zentralisationsproblem zu lösen, nur so können alle jene Grundforderungen und Lebensnotwendigkeiten der Bücherei zu ihrem Rechte kommen, nur so wird der Bücherei Lebenskraft und echte Wirkung gesichert.

Daraus ergibt sich die Aufgabe für eine Erörterung des Zentralisationsproblems im Volksbüchereiwesen: Es muß Klarheit geschaffen werden über die unabdingbaren Grundforderungen und Lebensnotwendigkeiten der Volksbücherei, es müssen die Arbeitsgebiete und Akte unterschieden werden, auf die die Zentralisationsfrage anzuwenden ist, es muß bei jedem Akt festgestellt werden, welchen jener Grundforderungen und Lebensnotwendigkeiten er am meisten entgegenkommt, und darnach ist dann Akt für Akt die Entscheidung Zentralisation oder Dezentralisation zu treffen. Alles das heißt aber: Die Erörterung des Zentralisationsproblems erfordert einmal

eine eindringende und umfassende Kenntnis der Arbeitsbedingungen, unter denen sich all jene einzelnen Akte vollziehen; zum anderen aber erfordert eine solche Gesamterörterung sehr viel Zeit und sehr viel Raum!

Diese umfassende Durcharbeitung des Zentralisationsproblems wird im Zuge der voranschreitenden volksbibliothekarischen Berufskunde einmal geleistet werden müssen; im Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes ist das nicht möglich. Hier ist es unerläßlich, das Thema zu beschränken. Eine Beschränkung freilich ergibt sich von vornherein. Wenn, wie hier angenommen, für Dezentralisation in der Aufstellung der Bestände entschieden worden ist, dann ist zwangsläufig, daß dann auch der eigentliche „laufende Betrieb" nur in den einzelnen Büchereien durchgeführt werden kann. Ein Zentralisationsproblem gibt es dann für dieses große Feld bibliothekarischer Arbeit nicht mehr.

Offen aber bleibt das Zentralisationsproblem auch nach dieser Entscheidung noch für alle übrigen Hauptgebiete unserer Berufsarbeit. Nämlich erstens für das Gebiet der sog. „allgemeinen Verwaltung"; zweitens für das Gebiet der „Herstellung" und drittens endlich für das Gebiet der „Gestaltung".

Was unter allgemeiner Verwaltung zu verstehen ist, bedarf an dieser Stelle einer näheren Erläuterung wohl kaum; es handelt sich dabei vor allem um die Aufgaben, die mit dem Behördencharakter der großstädtischen Volksbücherei gegeben sind. Bei dem zweiten dieser drei Gebiete handelt es sich um die Herstellung der für Ordnung und Betrieb jeder Einzelbücherei notwendigen Apparaturen. Der alphabetische Verfasserkatalog z. B. gehört mit Selbstverständlichkeit in die Einzelbücherei, deren Bestände er verzeichnet — sollte das Verzeichnis aber nicht besser zentral hergestellt werden, zusammen mit denen für alle übrigen Einzelbüchereien desselben örtlichen Büchereisystems? Oder: aus der Bestandspflege ergeben sich täglich Reparaturarbeiten an den Büchern; diese Arbeiten stehen wiederum im Dienste der Einzelbüchereien, zu deren Beständen die Bücher gehören. Aber würde es nicht zweckmäßig sein, diese technischen Spezialarbeiten für sämtliche Einzelbüchereien in einer zentralen Reparaturwerkstätte ausführen zu lassen? Diese Beispiele ließen sich, wie jeder Fachgenosse weiß, leicht vermehren. Und wir wissen ja auch, daß im Büchereiwesen des flachen Landes für Arbeiten dieser Art in weitem Umfange dahin entschieden worden ist, sie zentral, nämlich in der Geschäftsstelle der zuständigen Landes- oder Provinzial-Büchereistelle, auszuführen. — Bei der Gestaltung endlich denken wir an alle die Maßnahmen, Handlungen und Entscheidungen, mit denen der Bücherei ihr dauerndes Gesicht gegeben wird. Das kann gleich wieder am Beispiel des alphabetischen Verfasserverzeichnisses verdeutlicht werden. Seine Benutzung und Handhabung erfolgt in der Einzelbücherei; es sei angenommen (und Verfasser hat sich in seiner Praxis für diese Regelung entschieden), daß auch die „Herstellung" dieser Apparatur dezentralisiert wird, — vollkommen offen aber bleibt danach noch, ob auch die Instruktionen für den „Bau" dieses Verzeichnisses verantwortlich vom Leiter der jeweiligen Einzelbücherei aufgestellt oder ob hierbei zentral vorgegangen werden soll, dergestalt, daß der Leiter der Gesamt-

organisation die eine gültige Instruktion für sämtliche Büchereien aufsetzt. Also: Zentralisation oder Dezentralisation der Gestaltung.

In unserer Untersuchung beschränken wir uns aus den angegebenen Gründen auf das Gebiet der Gestaltung. Aber auch dieses selbst ist in sich wieder so umfangreich, daß seine vollständige Behandlung unter dem Gesichtspunkte von Zentralisation oder Dezentralisation weit über den verfügbaren Raum hinausführen würde. Hier muß es genügen, an einem Beispiel, das in gegenständlicher Hinsicht von besonderer Bedeutung und in methodischer Hinsicht lehrreich ist, einmal jene spezifische Problematik des Zentralisationsproblems aufzuzeigen, von der oben gesprochen wurde. Im Einverständnis mit der Schriftleitung der Bücherei wähle ich hierzu das Beispiel des Bestandsaufbaues.

Schon die Durchführung dieser „Modelluntersuchung" wird uns weit über den üblichen Umfang eines Zeitschriftenaufsatzes hinausführen.

*

Wie notwendig es ist, die Frage Zentralisation oder Dezentralisation grade für das Gebiet des Bestandsaufbaues einmal gründlich zu erörtern, lehrt ein Blick auf die bisherige widerspruchsvolle Praxis. Wir haben deutsche Großstädte gehabt, in denen in dieser Hinsicht radikal dezentralisiert wurde. Der Leiter der Gesamtorganisation schied bei den hier zu treffenden Entscheidungen als mitbestimmender Faktor gänzlich aus. Die Leiter der einzelnen Büchereien schafften nach eigenem Gutdünken an. Das ging soweit, daß in der einen Bücherei desselben örtlichen Systems Bücher angeschafft, gestaffelt und dementsprechend propagiert wurden, die von der anderen Bücherei als Kitsch abgelehnt und bekämpft wurden!

Den äußersten Gegensatz hierzu bildeten die Büchereien, deren Direktor am Beginn des Geschäftsjahres, nachdem der Etat bewilligt war, mit dem großen Geldbeutel unterm Arm die Reise durch die Antiquariatsbuchhandlungen der Stadt antrat und auf einen Schlag das gesamte verfügbare Geld für günstige „Gelegenheitskäufe" ausgab. Hier waren die einzelnen Büchereien nicht einmal am Aufbau der Staffelbestände beteiligt. Über die für Bestandsaufbau bewilligten Mittel wurde nicht nur von einer Person, sondern nahezu auch zu einem Zeitpunkt verfügt.

Derart extremen Ausprägungen in der Lösung des Zentralisationsproblems im Bestandsaufbau werden wir heute wohl kaum noch begegnen. Aber zwischen diesen Extremen gab es und gibt es auch zur Zeit noch eine ganze Fülle von Übergängen und Stufen. Eine auch nur annähernd einheitliche Regelung gab es nicht und gibt es nicht. Aber ohne Zweifel wird Mangel an Einheitlichkeit grade auf diesem Gebiete der großen öffentlichen Wirkung der deutschen Volksbücherei abträglich sein. Ehe es aber zu einer Einheitlichkeit kommt, die von allen Berufsgenossen freudig vertreten werden kann, müssen, wie es oben gefordert wurde, die hier vorliegenden Einzelprobleme Schritt für Schritt untersucht werden.

II. Die einzelnen Stufen im Bestandsaufbau

Dieses Kapitel könnten wir uns schenken, wenn wir schon über eine durchgebildete Berufskunde, mit einer sicheren, allen Berufsgenossen geläufigen Terminologie verfügen würden. Dann könnte sogleich das Zentralisationsproblem, wie es sich bei den einzelnen Stufen oder Akten des Bestandsaufbaues ergibt, behandelt werden. Bei jeder Stufe würde es genügen, sie mit dem feststehenden Terminus zu benennen; jeder Fachgenosse wüßte dann, worum es sich handelt. So weit sind wir noch nicht. Sollen also die Ausführungen über das vielfach gestufte Zentralisationsproblem des Bestandsaufbaues nicht in der Luft hängen und der Gefahr gröblicher Mißverständnisse ausgesetzt sein, dann ist notwendig, zunächst einmal jene verschiedenen Akte zu beschreiben. Die Beschreibung kann für den volksbibliothekarischen Praktiker begreiflicherweise nichts Neues bringen, aber sie schafft die unerläßliche gemeinsame begriffliche Grundlage für die nachfolgende Erörterung. Selbstverständlich kann die Beschreibung hier nur so weit gehen, als zum Verständnis der dem eigentlichen Thema gewidmeten Ausführungen erforderlich ist.

Bestandsaufbau, so könnte man paradox formulieren, beginnt nicht mit dem Bestandsaufbau. Das will sagen: dem Bestandsaufbau im engeren Sinne geht eine Vorstufe voraus: die Besinnung auf den geistigen Charakter, von dem das Werk der Bücherei getragen werden soll. Wenn, wie im Beispiel dargelegt, die eine Bücherei sich für den Kitsch einsetzt, die andere aber für das echtbürtige Buch, dann können beide im übrigen bis aufs Tipfelchen genau dieselben Gebiete pflegen, können ihre Bestände in der gleichen Systematik darbieten, und sie sind doch zwei wesenhaft verschiedene Welten. Sie sind innerlich verschieden ausgerichtet. Dasselbe gilt, wenn die eine Bücherei ihre Arbeit aus den Kräften des Volkstums heraus vollzieht und dementsprechend ihre Bücher auswählt, während die andere von den Vorstellungen und Wünschen von Literaten und Ästheten geleitet wird. Es ist aber klar, daß das Urteil über das Daseinsrecht der Volksbücherei zu allererst nach der Art dieser ihrer Ausrichtung gefällt werden wird. Und weil dem so ist, muß die Entscheidung über die „Ausrichtung" die erste Vorstufe in der Arbeit des Bestandsaufbaues bilden.

Um die Ausrichtung der deutschen Volksbücherei ist in früheren Jahren viel gekämpft worden; zu einer Entscheidung für die Institution als Ganzes ist es dabei nie gekommen. Schulen und Richtungen standen sich einander gegenüber: das große Durcheinander, das wir — auch dort, wo diese Dinge heilig ernst genommen wurden — auf dem Felde der Sinngebung unseres völkischen Lebens hatten, dasselbe Durcheinander hatten wir auch auf dem Felde der Volksbücherei. Und unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, entsprach vielmehr dem politischen Stil der Zeit, wenn dieses Durcheinander und Gegeneinander sich dann auch innerhalb der Büchereiorganisation der einzelnen Großstadt fortsetzte. Wenn, wie schon bemerkt, innerhalb desselben örtlichen Büchereisystems die eine Bücherei für eben den Kitsch eintrat, den die andre Bücherei bekämpfte, dann war das der sinnfälligste Ausdruck der An-

archie auf dem Felde innerer Ausrichtung. Hier also ist heute für uns zunächst die Frage Zentralisation oder Dezentralisation gestellt.

*

Zu den Vorstufen in der Arbeit des Bestandsaufbaues gehört weiterhin die Festlegung der Aufgabe, der die Volksbücherei dienen soll: ihre Abgrenzung gegenüber anderen Kulturinstitutionen, gegenüber Schule, Buchhandel, wissenschaftlichen Bibliotheken. Es ist klar, daß diese Festsetzung der institutionellen Aufgabe nicht schon mit der Ausrichtung gegeben ist. Die Frage der Ausrichtung geht sämtliche Institutionen des kulturellen Lebens an; sie alle können gleich ausgerichtet sein, aber es kann dabei vollkommen Unklarheit über die gegenseitige Abgrenzung ihrer Aufgaben bestehen.

Auch hier war es jahrzehntelang so, daß es dem einzelnen Büchereidirektor — wenn er nur seine Stadtverwaltung von der Richtigkeit seiner Auffassung überzeugen konnte — freistand, ob er aus der städtischen Volksbücherei eine pseudo-wissenschaftliche Einrichtung, oder einen Lesezirkel für das „gehobene Bürgertum" oder eine „literarische Volksküche" für die „kleinen Leute" oder auch eine volksuniversale Bildungsanstalt machen wollte. In diesen verschiedenen Richtungen, der dazwischen liegenden Übergangsformen nicht zu gedenken, ging dann auch die Praxis der deutschen Volksbüchereien auseinander. Was wunder, wenn sie bei schlapper oder grundsätzlich „liberaler" Führung dann gelegentlich auch innerhalb des örtlichen Büchereisystems auseinanderging?

Also auch hinsichtlich der Aufgabe oder der Zwecksetzung ist die Frage Zentralisation oder Dezentralisation gestellt.

*

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob nun mit der Auswahl der Bücher begonnen werden könne. Aber auch nur auf den ersten Blick. Denn eine Bücherei, die in den Dienst der Volkwerdung gestellt ist, kann nicht aus einer atomistischen Aneinanderreihung von einzelnen Büchern bestehen. Sie muß ein geistiger „Bau" sein, mit mannigfachen, zusammenhängenden, um einen Mittelpunkt geordneten geistigen Räumen. Weil sich diese Einsicht immer mehr durchgesetzt hat, hat sich ja auch im Sprachgebrauch der Volksbibliothekare der bezeichnende Terminus „Bestandsaufbau" immer mehr Heimatrecht erworben.

Wenn dem aber so ist, dann muß auch hier, wie überall dort, wo ernsthaft gebaut wird, vor Beginn der ausführenden Bauarbeiten ein „Bauplan" da sein.

So ist es freilich im deutschen Volksbüchereiwesen nicht immer gewesen. Der „bücherliebende" Volksbibliothekar begann den Bestandsaufbau nicht mit der Ausarbeitung des Bauplanes, sondern mit der Auswahl der Bücher. Daraus ergaben sich die schwersten Mißstände. Es wurde eben schließlich doch atomistisch angeschafft: persönliche Neigung, privater Geschmack, Gelegenheit zu billigen Käufen, das Trommelfeuer der Verlegerreklame — alles das bestimmte den Bestandsaufbau, der so

aber kein wirklicher wetterbeständiger, zweckentsprechender, eindrucksvoller Bau wurde und auch nicht werden konnte[1]).

Heute dürfte die Einsicht allgemein sein, daß der Bestand der Volksbücherei wirklich aufgebaut werden muß, und daß ein solches Bauen ohne einen vorherigen Bauplan schlechterdings unmöglich ist. Ja, man kann geradezu sagen: Der Bauplan erweist sich immer mehr als das eigentliche Kernstück der gesamten aufbauenden und gestaltenden Arbeit des Volksbibliothekars.

Der Bauplan darf nicht etwa mit der Ordnung des Sachverzeichnisses verwechselt werden. Zwischen beiden besteht zwar ein enger Zusammenhang, aber sie sind nicht dasselbe. Die Ordnung des Sachverzeichnisses hat es nur mit den tatsächlich im Bestand vorhandenen Büchern zu tun; der Bauplan sieht auch die Komplexe vor, für die Bücher entweder überhaupt noch nicht da sind oder aber zur Zeit nicht beschafft werden können. Der Bauplan ordnet die Komplexe um einen Mittelpunkt, um eine geistige Achse; die Ordnung des Sachverzeichnisses kann die Komplexe nur hintereinander aufreihen. Der Bauplan arbeitet alle Gliederungen durch, die im Interesse eines organischen Bestandsaufbaues notwendig sind; das Sachverzeichnis muß bei seiner Gliederung Rücksicht auf die Fassungskraft des Katalogbenutzers nehmen. Wichtiger aber noch ist das: die Ordnung des Sachverzeichnisses bewegt sich nur in einer, der Bauplan aber in zwei Dimensionen. Er ordnet einmal die geistigen Komplexe im Sinne einer Wertordnung. Von hier aus ergibt sich das Zentrum, die Achse. Das Verzeichnis kann, wie schon gesagt, diese Ordnung nur höchst unvollkommen nachbilden. Aber der Bauplan geht zugleich auch auf den Funktionswert der verschiedenen Komplexe: Komplexen, auf die sich die Neigung der Leserschaft außerordentlich heftig richtet, stehen solche gegenüber, die von den Lesern weitgehend vernachlässigt werden. Die Komplexe mit hohem Funktionswert sind die, die stark gestaffelt werden müssen. Also muß der Bauplan nicht nur in „horizontaler" Richtung angeben, welche Komplexe überhaupt zu pflegen sind, sondern er muß auch den „vertikalen" Aufbau vordenken, der mit der Staffelung gegeben ist. Anders ausgedrückt: Der Bauplan besteht aus einem Grundriß (Bedeutungsordnung der Komplexe) und aus einem Aufriß (Staffelungsstärke der Komplexe). Das Sachverzeichnis aber hat es nur mit dem Grundriß zu tun, den es aber außerdem aus der Dimension der Fläche in die der Linie übersetzen muß.

Die Problematik des Bauplanes aber besteht darin, daß Bedeutungswert und Funktionswert nicht zusammenfallen: Komplexe mit hohem Bedeutungswert werden von den Lesern u. U. außerordentlich vernachlässigt, haben also nur einen geringen Funktionswert; umgekehrt liegt ein außerordentlich starker Funktionswert oft bei Komplexen, die der Bedeutung nach nicht in der Mitte, sondern am Rande des horizontalen Bauplanes liegen. Hieraus ergeben sich ständig Spannungen, die zu lösen und zu meistern zu den großartigsten Aufgaben gehört, die im Bereiche praktischer

[1]) Siehe hierzu: W. Hofmann, Der geistige Plan in der volkstümlichen Bücherei. Hefte für Büchereiwesen. 1923.

Kulturpolitik überhaupt gestellt sein können. Diese Spannung selbst ist zwar jeder auf praktische Wirkung angewiesenen kulturellen Institution bekannt, aber da das Schrifttum die ganze Welt der Erfahrung und des Geistes umspannt, und da die echte Volksbücherei es mit dem vielgegliederten Gesamtvolk zu tun hat, ist bei dieser die Fülle dieser Spannungen unendlich viel größer als bei Theater, Schule, Museum oder sonst einer Institution unseres kulturellen Lebens.

Es ist einleuchtend, daß hier für die gesamte Mitarbeiterschaft der Volksbücherei die Frage nach Zentralisation oder Dezentralisation besonders brennend ist.

*

Alle bisher beschriebenen Akte im Bestandsaufbau können als die Akte der „Grundlegung" zusammengefaßt werden. Die Grundlegung vollzieht sich also in verschiedenen Stufen: Von den Akten der Vorbereitung, also der allgemeinen kulturpolitischen Ausrichtung und der institutionellen Zwecksetzung, geht sie bis zu dem sehr viel konkreteren Akte der Bauplanung. Immer aber ist es nur Grundlegung, nicht Durchführung. Diese selbst geschieht in dem Augenblicke, in dem entschieden wird, welche Bücher denn nun eigentlich angeschafft werden sollen.

Hier geht es um folgende Fragen: 1. Entspricht das Buch in seinem geistigen Charakter der Gesamtausrichtung der deutschen Kulturpolitik? 2. Füllt es in dem Bauplan eine Lücke aus? Ist vielleicht an der in Betracht kommenden Stelle des Bauplanes ein vollwertiges Werk schon vorhanden, so, daß das neue, „an sich" geeignete Buch eine überflüssige Dublette darstellen würde? Oder ist das an dieser Stelle schon vorhandene Werk veraltet, so daß es durch die Neuerscheinung ersetzt werden kann? 3. Ist das neue Werk, wenn es überhaupt eingestellt werden soll, zu staffeln? Ist die Staffellung auf die Staffelungs-Normzahl des Komplexes, in die das Werk fällt, abzustellen, oder empfiehlt der Eigencharakter des Werkes verstärkte oder verringerte Staffelung? 4. Sind, wenn sich das Werk als anschaffungs- und vielleicht sogar als staffelungswürdig erweist, die erforderlichen Mittel vorhanden, oder ist, im Blick auf die Mittel, die Anschaffung, unter Umständen auch nur die Staffelung, zugunsten anderer, dringenderer Fälle zurückzustellen?

Sind alle Tatbestände gründlich geprüft und daraufhin die Fragen besonnen beantwortet, dann bleibt noch übrig, die Antworten gegeneinander abzuwägen und die „Entscheidung" zu treffen. Auf die innere Problematik dieses Aktes letzter Verantwortung braucht an dieser Stelle nicht eingegangen zu werden. Unsere Frage ist wieder, soll dieses ganze bedeutungsvolle Geschäft draußen, in den Einzelbüchereien für die Einzelbüchereien erfolgen, oder soll es in der Hauptverwaltung der Gesamtorganisation, also zentral, geschehen?

III. Das Zentralisationsproblem auf den einzelnen Stufen des Bestandsaufbaues

1. Auf den Vorstufen

So wie die einzelne Bücherei des mehrgliedrigen Büchereisystems der Großstadt nicht für sich steht, so auch dieses System selbst. Ganz abgesehen von seinem Einbau in die örtliche Verwaltung, der uns in diesem Zusammenhang nicht interessiert, ist es eingegliedert in die Kulturpolitik und in die Büchereipolitik des Reiches. Es gibt also für das großstädtische Büchereisystem nicht nur ein Zentralisationsproblem „nach unten", sondern auch „nach oben".

Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, das Zentralisationsproblem im Sinne des „nach oben" systematisch zu erörtern. Aber es ist einleuchtend, daß das „Zentralisationsproblem nach unten" im engsten Zusammenhang steht mit dem „Zentralisationsproblem nach oben". Ist in irgendeiner Angelegenheit der Büchereigestaltung und Büchereiführung eine Entscheidung von Reichs wegen gefallen, dann ist es für den Leiter des örtlichen Systems schlechterdings unmöglich, in derselben Sache den Leitern seiner Einzelbüchereien freie Hand zu lassen. Die „reichszentrale Vorentscheidung" gilt schlechthin, auch für die kleinste Peripheriebücherei eines jeden großstädtischen Systems.

Dort also, wo eine solche Vorentscheidung gefallen ist, besteht für das örtliche Büchereisystem das Zentralisationsproblem überhaupt nicht mehr.

Das heißt aber: das Problem der Zentralisation im großstädtischen Volksbüchereiwesen kann sachgemäß gar nicht erörtert werden ohne ständige Bezugnahme auf die Reichsregelung der Zentralisationsfrage. Wenigstens ist das dort nicht möglich, wo die Erörterung eine praktische Tendenz hat, wo sie von den Büchereidingen eines bestimmten Landes zu einer bestimmten Zeit spricht. Eine „rein theoretische" Erörterung könnte „so tun, als ob", d. h. als ob das Büchereisystem der einzelnen Gemeinde für sich, gleichsam im luftleeren Raum, bestünde. Aber an einer solchen „Als-ob-Theorie" ist uns ja nichts gelegen.

*

Reichszentraler Vorentscheidung begegnen wir zunächst auf den „Vorstufen" des Bestandsaufbaues und hier zuerst wieder auf der Stufe der Ausrichtung. Wie sehr es in all den vergangenen Jahrzehnten deutscher Volksbüchereientwicklung an der gemeinsamen Ausrichtung gefehlt hat, wurde oben in Erinnerung gebracht. Mit diesem Durcheinander und Gegeneinander ist es jetzt vorbei. Wir haben für die gesamte deutsche Kulturpolitik eine innere, eine weltanschaulich-politische Ausrichtung; also haben wir sie, wie für jede einzelne kulturelle Institution, auch für die Institution Volksbücherei; also haben wir sie auch für das Volksbüchereisystem der einzelnen Großstadt; also haben wir sie auch für die Einzelbücherei eines solchen örtlichen Büchereisystems; also haben wir sie hier auch für das Gebiet des Bestandsaufbaues. Welche Aufgaben auch der Volksbücherei zugewiesen werden mögen, welche Gebiete

auch im Bestand vertreten sein sollen, in welchem Geiste sie zu führen ist, welchen Charakter der Bestand aufzuweisen hat, das ist durch Vorentscheidung ein für allemal festgelegt, hier gibt es ein Zentralisationsproblem nicht mehr! Die Dorfbücherei, wie die Großstadtbücherei, in der Großstadtbücherei der Leiter des Gesamtsystems, wie auch der der kleinsten Peripheriebücherei, sie alle unterstehen hier von vornherein dem gleichen Gebot.

*

Nicht ganz so eindeutig aber doch ähnlich liegen die Dinge auf der Vorstufe der Zweckbestimmung. Wir haben zwar kein Gesetz, das den einzelnen Gemeinden zwingend vorschreibt, welche Aufgaben sie mit ihren Volksbüchereien zu erfüllen haben und welche von anderen Institutionen zu erfüllen sind. Aber wir haben die „Reichsrichtlinien", an deren Spitze die Aufgabe der Volksbüchereien klargestellt wird, und in denen weiterhin diese Aufgabe gegenüber den Aufgaben der wissenschaftlichen Bibliotheken, der Fachbüchereien und ähnlicher Anstalten abgegrenzt wird. Läßt diese Abgrenzung auch dem Urteil und damit auch der Initiative der Bibliothekare einen gewissen Spielraum, so ist doch die Marschrichtung im großen festgelegt.

Also ist auch hier für das einzelne örtliche Büchereisystem das Zentralisationsproblem durch „Vorentscheidung" gegenstandslos geworden. So wie die einzelne Gemeinde an das gebunden ist, was in den Reichsrichtlinien über die Aufgabe der Volksbücherei gesagt ist, so ganz selbstverständlich auch die einzelne Bücherei innerhalb der Gemeinde.

Allerdings: da die Reichsrichtlinien nur von dem Großen und Ganzen der Aufgabe sprechen, werden sich, zum mindesten im großstädtischen Volksbüchereiwesen, immer noch eine Reihe von Einzelentscheidungen notwendig machen. Soll z. B. von der in den Reichsrichtlinien vorgesehenen Möglichkeit, die Bücherei zur „Studienbücherei" auszubauen, Gebrauch gemacht werden oder nicht? Soll der Buchbestand durch eine Musikvolksbücherei Ergänzung finden, oder soll hierauf — bei begrenzten Mitteln — zugunsten des stärkeren Ausbaues von Kinderlesezimmern verzichtet werden? Sollen in den Lesesälen Tageszeitungen ausgelegt werden, oder soll man es bei den Büchern bewenden lassen? Diese Fragen ließen sich noch leicht vermehren. Aber auch darüber hinaus ergeben sich im großstädtischen Büchereisystem Entscheidungsnotwendigkeiten hinsichtlich der „Aufgabe", also auch hinsichtlich des Bestandaufbaues. Soll jede Einzelbücherei alle Aufgaben gleichmäßig erfüllen, oder soll je nach dem Stadtteil, in dem sie liegen, die allgemeine Aufgabe von Bücherei zu Bücherei abgewandelt werden? In welcher Richtung soll diese Abwandlung gehen? Soll dabei von den vorher aufgeführten Sonderaufgaben ausgegangen werden? Usw.

Es ist unmittelbar einleuchtend und bedarf keiner weiteren Begründung, daß diese Einzel- und Sonderentscheidungen nicht reichszentral getroffen werden können. Nichts desto trotz liegt auch für diese Fragen eine „Vorentscheidung" vor. Zwar nicht hinsichtlich des Inhaltes, wohl aber hinsichtlich des Zentralisationsprinzipes selbst. In-

dem in den Reichsrichtlinien, so weit es möglich war, die Aufgabe der Volksbücherei festgesetzt wurde, ist unmißverständlich ausgedrückt worden, daß in dieser Hinsicht eben „so weit als möglich" zentral entschieden werden soll. Soweit also eine reichszentrale Entscheidung nicht möglich war, muß wenigstens die mögliche ortszentrale Regelung Platz greifen. Und daß für alle die soeben aufgeworfenen Sonderfragen ortszentrale Regelung möglich ist, bedarf ja wiederum keines Beweises.

*

Für die beiden grundlegenden Akte der „Ausrichtung" und der „Aufgabenbestimmung" ist also eine besondere Untersuchung des Zentralisationsproblems mit seinem gesamten schwierigen Für und Wider nicht erforderlich. Dadurch, daß die Volksbücherei eingeordnet ist in das Ganze der deutschen Kultur- und Büchereipolitik, hat sie für diese Akte keine Entscheidungsfreiheit mehr; sie sind unmittelbar reichszentral geregelt; so weit das nicht der Fall ist, schreibt die ganze Tendenz der Reichsrichtlinien ortszentrale Regelung vor. Und das ist gut so. Denn nur aus dieser Einheitlichkeit kann der Sache der deutschen Volksbücherei die Durchschlagskraft erwachsen, um die ihre Führer immer wieder gerungen haben, und die ihr bisher doch versagt blieb.

2. Das Zentralisationsproblem im Bestandsaufbau selbst

Wie oben dargelegt, vollzieht sich der eigentliche Bestandsaufbau auf den beiden Stufen der Planung und der Durchführung. Weiter unten wird sich zeigen, daß diese für die Beurteilung der gesamten Aufgabe des Bestandsaufbaues wichtige Unterscheidung auch für das Zentralisationsproblem von Bedeutung ist. Vorläufig unterscheiden wir aber Plan und Durchführung nicht, behandeln vielmehr den Bestandsaufbau fürs erste als ein Ganzes.

Auch hier tritt uns zunächst die Frage der reichszentralen Vorentscheidung entgegen. In einem später folgenden Aufsatz wird sich zeigen, daß eine reichszentrale Beteiligung am Bestandsaufbau, über die beiden „Vorstufen" hinaus, möglich ist, daß ohne sie die deutsche Volksbücherei niemals zu einem wirklich befriedigenden Aufbau ihres Bestandes kommen wird und daß eine solche reichszentrale Beteiligung auch schon im Gange ist. An dieser Stelle genügt es, festzustellen, daß bindende Entscheidungen, die dem Leiter des örtlichen Büchereisystems beim Aufbau seines Bestandes die Freiheit der Gestaltung nähmen, von Reichs wegen nicht ergangen sind, weder für die Großstadtbüchereien noch für die Büchereien der kleinen Gemeinden; weder für den Akt der Planung, noch für den der Durchführung. Nach der persönlichen Auffassung des Verfassers ist mit einer solchen reichszentralen Vorentscheidung auch nicht zu rechnen, zum mindesten nicht für die Großstadtbüchereien.

Auf jeden Fall: die letztverantwortliche Entscheidung darüber, wie der Bestand der Bücherei aussehen soll, liegt heute bei den einzelnen Großstadtbüchereien selbst. Und in das Ermessen des Leiters der Gesamtorganisation ist es ge-

stellt, ob er den Bestandsaufbau für die einzelnen Büchereien selbst durchführen will, oder ob er ihn als Angelegenheit der Leiter der Einzelbüchereien betrachtet.

Grundsätzlich ist es nun freilich nicht so, daß jeder Büchereidirektor diese wichtige Entscheidung einfach nach Willkür, Laune, persönlicher Bequemlichkeit oder persönlichem Herrschbedürfnis treffen dürfte. Es muß auch hier, wie bei allen organisatorischen Aufgaben, möglich sein, zu der für den normalen Fall richtigen Lösung zu kommen, die dann überall dort, wo der normale Fall vorliegt, die verpflichtende Lösung ist. Sie zu finden ist Aufgabe der volksbibliothekarischen Fachkunde. Hier ist nun im Rahmen unserer Untersuchung der Ort, wo jene „Grundforderungen und Lebensnotwendigkeiten", von denen in der Einleitung zunächst nur ganz allgemein gesprochen wurde, genauer bestimmt und ins Treffen geführt werden müssen.

*

Für Zentralisation des Bestandsaufbaues spricht zunächst die Forderung der Ökonomie. Schon bei der Planung, noch mehr bei der Durchführung ist eine außerordentlich umfangreiche Arbeit zu leisten. Wird sie jeder Einzelbücherei aufgebürdet, dann entsteht ein bedeutender Zeit-, Kraft- und Geldaufwand, der wesentlich verringert werden kann, wenn alle diese Arbeiten nur einmal, dann aber für alle vier, sechs oder mehr Einzelbüchereien zugleich durchgeführt werden.

Aber es hieße sich die Sache zu leicht machen und wesentliche Notwendigkeiten volksbibliothekarischer Berufsarbeit übersehen, wollte man nun einfach für Zentralisation des Bestandsaufbaues stimmen. Zunächst ist notwendig, daran zu erinnern, daß der ökonomische Grundsatz, so ernst er auch von den Volksbibliothekaren genommen werden muß, ja nicht um seiner selbst willen da ist. Vor allem darf er nicht mit dem schäbigen Prinzip der „Billigkeit" verwechselt werden. Erste Voraussetzung ist stets, daß das sachliche Ziel erreicht, die Aufgabe erfüllt wird, um derentwillen eine Unternehmung oder eine Einrichtung überhaupt da ist. Innerhalb dieses Rahmens hat dann die ökonomische Forderung mit aller Strenge zu walten. Aber niemals darf von falsch verstandener Ökonomie her die volle Erreichung jenes sachlichen Zieles gefährdet werden. Flinten und Luftschiffe sollen so billig als möglich hergestellt werden; aber eben nur so billig *als möglich*! Die Grenze des Möglichen liegt dort, wo die billige Flinte nicht mehr sicher schießen, das billige Luftschiff nicht mehr sicher fliegen würde. Gewiß, das sind Binsenwahrheiten. Aber noch ist es notwendig, sie auszusprechen! Denn viele Mängel der deutschen Volksbüchereien beruhten von je darauf, daß die Bibliothekare gezwungen waren, „billig" zu arbeiten, wo sie nur hätten gezwungen werden sollen, höchste Ökonomie walten zu lassen.

Die Nutzanwendung dieser allgemeinen Betrachtung für unseren besonderen Fall lautet nun: um der Ökonomie willen zentralisiert darf nur werden, wenn dadurch nicht Forderungen verletzt werden, von deren Befolgung der wahre Erfolg der Volksbücherei abhängt.

*

So ist also zunächst die Frage zu beantworten, ob es derartige Forderungen gibt. In der Tat, es gibt sie! Und zwar sind es Forderungen von wahrhaft fundamentaler Bedeutung. Zunächst die Forderung, die sich auf die Struktur der Bücherei selbst bezieht. Wenn für irgendeine Institution unseres kulturellen Lebens der Grundsatz der Boden- und Lebensnähe, der lokalen Verwurzelung von Bedeutung ist, so für die Volksbücherei. Und so wie die Großstadtbücherei im ganzen bodenverwurzelt sein soll, so auch die einzelne Bücherei. Was dort, bei dem Gesamtsystem, die Gemeinde als Ganzes, das ist hier, bei der Einzelbücherei, der einzelne Stadtteil. Und jeder, der offenen Auges durch unsere Großstädte wandert, weiß ja, wie sehr und wie charakteristisch in vielen deutschen Großstädten sich die einzelnen Stadtteile voneinander unterscheiden.

Weil dem so ist, muß sich innerhalb des großstädtischen Büchereisystems der Bestand von Einzelbücherei zu Einzelbücherei unterscheiden. Diese Abweichungen werden sich sowohl auf Grundriß wie auf Aufriß des Bauplanes, also sowohl auf Erststücke wie auf Staffelbestand beziehen.

Unter diesen Umständen liegt es aber sehr nahe, dann auch den Leitern der Einzelbüchereien den Aufbau ihres Bestandes zu überlassen. Denn diese Leiter der Einzelbüchereien verfügen ja über die spezielle örtliche Volks- und Leserkunde, die dem speziellen Bestandsaufbau einer jeden dieser Büchereien zugrundeliegen muß, gleichsam aus erster Hand. Der Leiter der Gesamtorganisation kann sich diese Kenntnisse nur mühsam und wahrscheinlich nicht mit der gleichen Bestimmtheit und eindringlichen Frische verschaffen. Er wird also der Forderung der Bodenverwurzelung nicht in ausreichendem Maße gerecht werden können.

In noch stärkerem Maße für Dezentralisierung des Bestandsaufbaues spricht die Notwendigkeit, die Mitarbeiter, vor allem aber die Leiter der Einzelbüchereien geistig-beruflich frisch und produktiv zu erhalten. Wenn alle entscheidenden Aufgaben zentral durchgeführt werden, dann wird den Mitarbeitern eine bedeutende Gelegenheit, ihre Kräfte zu üben, produktiv zu bleiben, genommen. Es muß eine Verkümmerung der Mitarbeiter eintreten. Eine solche Verkümmerung aber würde die volksbibliothekarische Arbeit an der Wurzel treffen. Das braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Nur das soll schon bei dieser Gelegenheit angemerkt werden, daß der Leiter eines regional begrenzten Büchereisystems diese große Gefahr, die mit jeder Zentralisierung verbunden ist, jederzeit klar im Auge behalten muß. Das ist auch im Interesse des Ganzen des Volksbüchereiwesens zu fordern. Denn wo sollen die künftigen Leiter größerer Büchereisysteme herkommen, wenn sie nicht in der, an die volksbibliothekarischen Schuljahre anschließenden Praxis die Möglichkeit erhalten, sich an den Aufgaben der Gestaltung der Bücherei zu beteiligen?

Es darf also gesagt werden: für die Dezentralisierung des Bestandsaufbaues sprechen Gründe, die aufs engste mit den eigentlichen Lebensnotwendigkeiten einer deutschen Volksbücherei zusammenhängen. Und diesen Gründen gegenüber kann vom öko-

nomischen Motiv her unter keinen Umständen die Zentralisation des Bestandsaufbaues erzwungen werden.

*

Trotzalledem hat sich Verfasser in seiner eigenen Verwaltungspraxis für Zentralisation im Bestandsaufbau entschieden. Das ist, nach Würdigung alles soeben Vorgebrachten, freilich nur verständlich, wenn den starken Motiven, die für Dezentralisation sprechen, noch stärkere zugunsten der Zentralisation entgegenstehen, und wenn es möglich ist, den Grundsätzen der Bodenverwurzelung und der Erhaltung der produktiven Kraft gleichsam auf einer anderen Ebene zu ihrem Rechte zu verhelfen. Der Beantwortung dieser beiden Fragen dienen die weiteren Ausführungen.

Zunächst zur Frage der stärkeren Motive. Es sind diese:

Erstens: Die verpflichtende Kraft der politischen Grundform des Landes. Diese Grundform ist nicht nur maßgebend für die obersten und allgemeinsten Angelegenheiten der Staatsführung, sondern in ihrem Geiste müssen alle öffentlichen Aufgaben durchgeführt werden. In einem Lande, in dem das Führerprinzip herrscht, muß es innerhalb jeder geschlossenen Verwaltungseinheit, also auch innerhalb der Gemeinde herrschen, und hier wieder auf jedem einzelnen Verwaltungsgebiet. Auf keinem dieser Gebiete ist möglich, daß auf ihm ein liberales Verfahren Platz greift, nach dem jeder sein eigener Führer ist. So wie dieser Grundsatz überhaupt gilt, so gilt er auch für das Volksbüchereiwesen der geschlossenen Verwaltungseinheit der einzelnen Großstadt, und hier wiederum gilt er, der Natur der Sache, vor allem für den Aufbau des Bestandes.

Zweitens: Der Büchereileiter ist seiner vorgesetzten Behörde gegenüber nicht nur für die Bücherei als Amtsstelle, sondern auch für die Bücherei als Fachstelle verantwortlich. Und zwar ist diese Verantwortung total, das heißt, er ist für jede Maßnahme verantwortlich, die dauernd das Gesicht, die Haltung der Bücherei bestimmt. Bewährt sich die Maßnahme nicht, wird er verantwortlich gemacht, wird er zur Rechenschaft gezogen. Es ist vollkommen unmöglich, daß er sich in solchen Fällen hinter Auffassungen, Wünsche, Entscheidungen seiner Mitarbeiter zurückzieht, seien diese auch die Leiter der dem Direktor unterstellten Einzelbüchereien. — Wer aber die Verantwortung hat, muß auch Recht und Möglichkeit der Entscheidung haben. Und weil die Verantwortung eine totale ist, muß auch Recht und Möglichkeit zur Entscheidung eine totale sein. In diesem Sinne hat also keine der einzelnen Büchereien des geschlossenen örtlichen Systems Recht auf ein Eigenleben, auf Selbstgestaltung. Was im Gesamtbüchereiwesen der Nation heute noch unvermeidlicher und vielleicht sogar fruchtbarer Zustand ist, nämlich, daß verschiedene Systeme sich frei bilden und nebeneinander stehen können, daß der Individualität des Leiters der einzelnen großstädtischen Büchereiorganisation nicht nur im Betrieb, sondern eben auch in der Gestaltung ein weiter Spielraum gelassen ist, das alles scheidet, eben schon von der Rechtslage her, im Blick auf die dienstliche Verantwortung, innerhalb des geschlossenen Systems

der einzelnen Großstadt aus. — Dieser Grundsatz, so wie er für die Gestaltgebung der Volksbücherei überhaupt gilt, gilt selbstverständlich zuerst für den Aufbau des Bestandes.

Drittens: Die Gemeinde ist im staatlichen Aufbau des volklichen Lebens die geschlossenste Lebenseinheit. Es ist ihr daher auch das Recht der Selbstverwaltung verliehen. In dieser geschlossenen Lebenseinheit muß jede einzelne Einrichtung, jedes einzelne Amt selbst wieder eine geschlossene Einheit darstellen. Es würde dem tiefsten Sinn der gemeindlichen Selbstverwaltung widersprechen, wenn auf irgendeinem ihrer großen Aufgaben- und Arbeitsgebiete ein liberalistisches Ungefähr und Durcheinander herrschen wollte. Nein, jedes dieser Arbeitsgebiete muß zu einer vollendeten Gestalt durchgebildet werden, im Größten wie im Kleinsten. Und das gilt dann auch für die Volksbüchereiorganisation der Gemeinde. Und hier wiederum gilt es vor allem für den Aufbau des Bestandes.

Viertens: Die Forderung der geschlossenen Gestalt ergibt sich nicht nur aus dem Wesen des Gebildes Gemeinde, dem die Bücherei angehört, sondern auch aus den Forderungen der Selbsterhaltung der Bücherei. Das, was die Menschen zwingt, was bei Auftraggebern und in der Bevölkerung Achtung erweckt, Sympathie erwirbt, was die Phantasie fesselt, das liegt nicht in dieser oder jener trefflichen Einzelheit, sondern es liegt in der Einheit, der Ganzheit, dem durchgehenden Stil, der durchgehenden Haltung. Aber alles das ist nur dort, wo eine gestaltende Mitte ist und wo das Einzelne von dieser Mitte aus erfaßt und geformt wird; im großstädtischen Volksbüchereiwesen also auch die einzelne Büchereien des räumlich dezentralisierten Systems.

*

Alle diese Grundsätze drängen mit Macht auf straffste Zentralisation innerhalb der Volksbüchereiorganisation der Großstadt, also auch auf Zentralisation im Bestandsaufbau. Sie sind mindestens von gleichem Gewicht, wie jene Motive, von denen aus Dezentralisation des Bestandsaufbaues unvermeidlich erscheint. Und mit ihnen verbindet sich dann noch, gleichfalls auf Zentralisation hindrängend, die Forderung der Ökonomie.

Scheinbar also eine ausweglose Situation! Aber doch nur scheinbar. Zunächst ist notwendig, sich folgendes zu vergegenwärtigen.

Gewiß ist der Grundsatz der Einheit unabdingbar, ebenso unabdingbar wie der Grundsatz der Bodenverwurzelung. Aber Einheit der Gestalt und Einheit des Bestandsaufbaues heißt ja nicht Einerleiheit, dergestalt, daß jede Einzelbücherei bis ins Detail hinab eine Wiederholung eines zentral hergestellten Modelles sein müsse. Allen Einzelbüchereien muß zwar so etwas wie ein ideales Modell des Bestandsaufbaues zugrundeliegen, das aber bei den Einzelbüchereien nach den Bedingungen des Ortes, an dem sie jeweils stehen, abzuwandeln ist. Auf keinem anderen Wege ist möglich, Einheit und Bodenverwurzelung zugleich zu erreichen. Auch wenn der Bestand für sämtliche Einzelbüchereien des geschlossenen örtlichen Systems zentral,

also durch den Leiter der Gesamtorganisation aufgebaut würde, könnte dieser doch gar nicht anders verfahren: auf der Grundlage des idealen Modelles müßte er jeder Einzelbücherei ihr eigenes Gesicht geben.

Wenn dem aber so ist, so scheint damit auch die Lösung des Zentralisationsproblems gegeben zu sein. Der Leiter der Gesamtorganisation arbeitet das ideale Modell aus, das jeder Einzelbücherei Halt und Richtung gibt, bei den Leitern der Einzelbüchereien aber liegt es, dieses Modell entsprechend den Bedürfnissen ihrer örtlichen Arbeit zu übersetzen. Damit ist dann auch möglich, der Forderung auf Erhaltung der produktiven Kraft der Mitarbeiter gerecht zu werden. Und auch die, bei dem Leiter der Gesamtorganisation liegende Verantwortung kann so von ihm getragen werden, denn kein vernünftiger Dezernent wird dem Büchereidirektor daraus einen Vorwurf machen, daß in einer Einzelbücherei einmal dieses oder jenes Detail nicht so geglückt ist, wie es vielleicht geglückt sein könnte.

Aber noch in einer anderen Richtung scheint sich die Möglichkeit zu eröffnen. sowohl der ersten wie der zweiten Gruppe von Grundsätzen und Forderungen gerecht zu werden.

Diese Lösung knüpft an die Unterscheidung von Bauplan und Durchführung an: Im Gegensatz zu der soeben vorgetragenen Lösung wird der Plan in jedem Falle zentral hergestellt, also sowohl der ideale Grundplan wie auch die Übersetzungen für die einzelnen Büchereien. Für die Durchführung, also für die Auswahl der Bücher werden bindende Richtlinien aufgestellt, es kann sogar ein Durchführungsmodell ausgearbeitet und von Zeit zu Zeit überarbeitet werden, aber die tatsächliche Entscheidung, welche Bücher schließlich in die Einzelbücherei einzustellen sind, bleibt deren Leiter überlassen. Auf diese Weise ist die Einheit in noch höherem Maße gewährleistet, die Verantwortung für das, was in den Einzelbüchereien für den Bestandsaufbau geschieht, kann vom Leiter der Gesamtorganisation noch leichter getragen werden, und der Forderung der Bodennähe sowohl wie auch dem Grundsatz der Erhaltung der produktiven Kraft wird immer noch in ausreichendem Maße Rechnung getragen.

Das eine ist sicher: indem einmal zwischen abstraktem Modell und konkreter Übersetzung, zum anderen zwischen Plan und seiner Durchführung unterschieden wird, lockert sich die starre Situation beträchtlich, die eine sachgerechte Lösung des Zentralisationsproblems fast aussichtslos erscheinen ließ. Und es wird sich auch zeigen, daß das Problem nur gelöst werden kann, wenn im Arbeitsgang des Bestandsaufbaues derartige Unterscheidungen gemacht werden.

*

Vorerst aber ist festzustellen, daß die beiden soeben vorgetragenen Lösungen noch keine echten Lösungen sind. Sehr bald würde eine derartig aufgebaute Organisation auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, wenigstens wenn sie von den vorher aufgestellten Forderungen und Grundsätzen nicht doch die eine oder die andere Gruppe preisgeben wollte.

Die Schwierigkeiten sind in der Eigenart des geistigen Produktes begründet, das hier, in Analogie zum Bauen des Architekten, als der „Bauplan" bezeichnet wurde. Wenn der Bauplan für den Bestandsaufbau in allen Stücken dem Plane des Architekten entspräche, würden die Schwierigkeiten nicht entstehen. Aber eben diese Entsprechung findet nicht statt. Der Bauplan für den Bestandsaufbau zeigt Eigentümlichkeiten, die dem Bauplan des Architekten vollständig fremd sind. Und eben in diesen Eigentümlichkeiten liegen die unüberwindlichen Schwierigkeiten für die Durchführung jener beiden Lösungsvorschläge.

Es ist daher unerläßlich, in Ergänzung dessen, was vorher über den „Bauplan" gesagt wurde, noch das Notwendigste über diese Eigentümlichkeiten nachzutragen.

Dieses ist's, was wir uns vor allem vergegenwärtigen müssen: die „Komplexe", die den Bauplan bilden, sind nicht nur — obwohl sie auch das sind — Spiegelbild von Bezirken einer unveränderlichen gegenständlichen Wirklichkeit, sondern sie sind zugleich Ausdruck geistiger Kräfte der Zeit, seelischer Bedürfnisse des lebendigen Volkes. Da sich diese Kräfte und Bedürfnisse in der Zeit wandeln, müssen sich auch die Komplexe wandeln, gegeneinander verschieben, schrumpfen oder ausweiten. Und weil dem so ist, kann auch der Bauplan nichts Starres sein, sondern notwendigerweise ist er ein sich Wandelndes. — Diese Feststellung gilt grundsätzlich für alle Zeiten. In Zeiten politischer und kultureller Gleichgewichtslage hat sie freilich nur geringe praktische Bedeutung: Die Bücherei kommt dann für lange Zeit mit demselben Bauplan aus. Versäumt sie es allerdings, geistig wach zu bleiben, dann wird sich eines Tages doch herausstellen, daß der erstarrte Plan hinter dem wirklichen Leben von Volk, Zeit und Leserschaft zurückgeblieben ist. In Zeiten revolutionärer Entwicklung aber ist der starre Bauplan von vornherein eine Unmöglichkeit. So lange die Revolution — im Sinne eines geistig-seelischen Prozesses — nicht abgeschlossen ist, kann auch der Bauplan der Bücherei nicht abgeschlossen sein.

Und dazu kommt dann die formende und fordernde Eigenkraft der Bücher im Verhältnis zu dem Plan, in den sie eingeordnet werden sollen. Ständig tauchen Bücher auf, deren Bedeutung für die Volksbücherei nicht bezweifelt werden kann, die aber in den Bauplan nicht „passen". Entweder sprechen sich darin Mängel, Lücken des Bauplanes aus, oder aber es kündigen sich zunächst nur auf diesem Wege geistig-seelische Wandlungen an, die zur Bildung neuer, zur Umbildung der ursprünglich im Plan vorgesehenen Komplexe führen. In dem einen wie in dem anderen Falle ist Korrektur des Bauplanes erforderlich. Indem ich also den Bauplan „durchführe", wandelt sich auch schon der Plan selbst.

Diese Umstände sind es, die verhindern, daß der Bauplan der Volksbücherei in der gleichen Weise — bis ins letzte durchgebildet und bis ins letzte verbindlich niedergelegt — gehandhabt werden könnte, wie der Plan des Baumeisters der Gebäude aus Holz und Stein, aus Eisen und Beton. Verbindlich niedergelegt werden können nur bestimmte Grundverhältnisse, von denen angenommen werden kann, daß sie für längere, ja vielleicht sogar für lange Zeit dem Wandel nicht unterworfen sein werden.

Im übrigen besteht der Bauplan nur in Form von Ideenskizzen, vorläufigen Entwürfen, ja z. T. sogar nur in der Vorstellung seines Urhebers, und in dieser Schicht des Vorläufigen, nur Gedachten und Geschauten vollzieht sich der ständige Prozeß der Wandlung und Umbildung.

Weil dem so ist, ist es unmöglich, die Übersetzung des idealen Grundplanes in konkrete Einzelpläne den Leitern der Einzelbüchereien zu überlassen, wie es auch unmöglich ist, die örtliche Durchführung des zentral festgelegten Planes in die Hände dieser Mitarbeiter zu legen. Diese könnten ja in soundsovielen Fällen gar nicht wissen, wie das aussieht, was übersetzt und was durchgeführt werden soll. Es müßte sich dann doch jeder einzelne Leiter *seinen* Bauplan machen und ihn durchführen. Dann könnte aber auch den Leitern der Einzelbüchereien von vornherein die Aufstellung des Bauplanes überlassen bleiben. Es braucht hier nicht noch einmal aufgeführt zu werden, was alles gegen eine solche Lösung spricht.

*

Wir befinden uns zunächst also in einem peinlichen Zwiespalt: Die Forderung der Bodennähe sowohl wie auch die der Erhaltung der beruflich-geistigen Aktivität der Mitarbeiterschaft drängen auf Dezentralisation des Bestandsaufbaues. Damit würden aber andere Forderungen verletzt, die ebenso unaufhebbar sind wie jene. Geben wir ihnen den Vorrang, dann müssen wir sowohl Plan wie Durchführung zentralisieren. Aber eben damit stellen wir die Bodennähe der Büchereien in Frage und bedrohen jene Aktivität, von der auf die Dauer das Gelingen jeder volksbibliothekarischen Arbeit abhängt.

Die Lösung des Problems, das bis zu diesem Punkt der Betrachtung schier unlösbar erscheint, liegt auf dem vorhin schon angedeuteten Wege: im Arbeitsgang des Bestandsaufbaues müssen noch einmal zwei Akte unterschieden werden. Diese erneute Analyse und die Beschreibung der organisatorischen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, erfordern aber ein besonderes Kapitel. Es soll einem der nächsten Hefte der Bücherei vorbehalten bleiben.

Die Aufgaben des nationalsozialistischen Büchereiwesens

Von Dr. **Joachim Petzold**

Es bedarf keiner Erörterung, daß die Nationalsozialistische Partei als umfassende weltanschauliche und revolutionäre Bewegung an allen geistigen und erzieherischen Fragen nicht nur regsten Anteil nimmt, sondern alle diese Gebiete auch klar und folgerichtig zu bestimmen und zu lenken gewillt ist. Daß Schrifttums- und Büchereiarbeit hier durchaus nicht am Rande des Geschehens und der Erziehung und Schulung liegen, braucht ebenfalls nicht besonders betont zu werden. Bei aller schöpferischen Gestaltung und Einflußnahme auf die gesamte Erziehungsarbeit in unserem Volke kommt aber im Hinblick auf das Büchereiwesen, von dem hier die Rede sein soll, noch folgender Gesichtspunkt hinzu: So wenig die Nationalsozialistische Partei aus einem Selbstzweck heraus entstanden ist, so sehr hat sie doch fein gegliederte und gut durchorganisierte, selbständige Gestalt angenommen. Ihre Form, ihr Inhalt haben infolgedessen bei der sich auf alle Gebiete des Lebens erstreckenden Parteiarbeit auch ein eigenes, eben den Zwecken und besonderen Aufgaben der Partei dienendes Büchereiwesen entwickelt.

Mit dem Werden und Wachsen der Partei sind zahlreiche große und kleine Büchereien entstanden. Nicht nur die großen Schulungsstätten der Bewegung oder die besonderen Institute, die die Partei zur Lösung wichtiger Aufgaben ins Leben gerufen hat, haben allmählich beachtliche, allgemein umfassende oder Spezialbibliotheken aufgebaut, sondern die einzelnen Organisationen, die Gliederungen der Partei und die ihr angeschlossenen Verbände sind seit Jahr und Tag an die Gründung mittlerer und kleinerer Büchereien herangegangen, die bis in die untersten Einheiten verbreitet sind. Sie dienen der politischen Tagesarbeit der Politischen Leiter, der propagandistischen Aufklärungstätigkeit der gesamten Bewegung, vor allem aber den politischen Soldaten Adolf Hitlers für ihre umfassende weltanschauliche Schulungs- und Erziehungsarbeit.

Es ist nun klar, daß mit dieser Entwicklung, die erst am Anfang steht, allerlei neue Fragen auftauchen: Wird die Partei ein eigenes, selbständiges Büchereiwesen aufbauen und in welchem Umfange? Wie wird sich dieses Parteibüchereiwesen zum Volksbüchereiwesen und zum wissenschaftlichen Bibliothekswesen verhalten? Wird die Partei eine neue Büchereiform entwickeln? Welche Schritte wird sie unternehmen zur Regelung und Heranbildung geeigneten Nachwuchses an Fachbibliothekaren usw. usw.?

Einige dieser Fragen zu beantworten, soll der Sinn der folgenden Ausführungen sein. Im besonderen soll hier das Verhältnis der Partei zum Volksbüchereiwesen klar und eindeutig festgelegt werden. Wenn die Nationalsozialistische Partei eigene Büchereiarbeit treibt, so kann und darf das niemals den Sinn haben, die leider nur allzu große Zersplitterung auf dem Gebiet des Büchereiwesens noch zu vermehren.

Die Schäden dieser Zersplitterung sind nur zu bekannt, um sie hier im einzelnen aufzählen zu müssen; ihre Gefahren, namentlich in wirtschaftlicher Hinsicht, erkennen, heißt sie in Zukunft vermeiden. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich aber die eindeutige Stellungnahme der Partei zum Büchereiwesen des Staates.

Wie schon im Märzheft der „Bücherei" kurz angeführt, denkt die Partei nicht daran, mit dem Volksbüchereiwesen in eine Art Wettbewerb zu treten oder ihm gar das Wasser abzugraben, um das Schwergewicht der Büchereiarbeit auf die Partei zu verlagern. Es wäre unverantwortlich, wollte man dem staatlichen Büchereiwesen, dessen Leitung nach den Grundsätzen des nationalsozialistischen Staates zu handeln gewillt ist, allerorts neue Parteibüchereien gegenüberstellen. Im Gegenteil: Wir bedienen uns dieses staatlichen Apparates, um unsere Ziele auf dem Gebiete des Schrifttums zu erreichen. Wir werden dieses Büchereiwesen fördern zusammen mit den staatlichen Stellen und nicht eher ruhen, bis möglichst alle deutschen Gemeinden ihre eigene Volksbücherei besitzen. Es wäre nicht nur sinnlos, zahllose kleine und kleinste Büchereien innerhalb der Partei neben den Volksbüchereien plötzlich einzurichten, sondern es wäre vor allem auch im höchsten Grade unwirtschaftlich; denn abgesehen von einer solchen Zersplitterung werden derartige Büchereien in ganz wenigen Jahren nicht nur veraltete, sondern völlig unbrauchbare Gebilde, wenn sie nicht von der umsichtigen Hand eines Fachmannes oder zumindest fachlich geschulten Laien stetig betreut werden. Im Büchereiwesen geht es nun einmal nicht ohne die Karteikarte. Bücher, die nicht in einer gewissenhaft geführten Kartei erfaßt sind, existieren praktisch nicht, sobald eine Bücherei einen gewissen Umfang angenommen hat.

Es ist also nicht beabsichtigt, in jeder Ortsgruppe oder jedem Stützpunkt parteieigene Büchereien zu errichten und mit Gewalt aufzuziehen mit Aufgaben, die den Volksbüchereien zukommen. Derartige Gedanken entspringen zwar dem Wunsch nach Selbsthilfe, nach der aktive Organisationen zu greifen pflegen, haben aber weiter nichts als Zersplitterung und völlige Unübersichtlichkeit auf dem Gebiet des Büchereiwesens zur Folge. Unbedingt erforderlich ist eben die Zusammenarbeit mit dem staatlichen Büchereiwesen, auch da und erst recht da, wo heute noch Lücken und Unverständnis vorhanden sind. Namentlich gilt es, einigen Bürgermeistern und Landräten die Scheu vor Ausgaben für Büchereizwecke abzugewöhnen; ist es doch vorgekommen, daß geschenkte Bibliotheken wegen damit verbundener Verwaltungs- und Erweiterungsunkosten ungern angenommen oder gar abgelehnt wurden.

Die Partei nun hat lediglich die Aufgabe, Büchereien für die politischen Stäbe und für die Schulungsstätten der Bewegung einzurichten. Diese Büchereien stellen Arbeitsmittel im eigentlichen Sinne dar, aber keine Unterhaltungs-, Lese- und Bildungsinstitute. Ein Parteigenosse, der sich unterhalten und fortbilden will, hat wie jeder andere Volksgenosse die Volks- oder Stadtbücherei seiner Gemeinde zu benutzen. Dabei haben es alle Stellen gemeinsam als ihre Aufgabe zu betrachten, in den allernächsten Jahren dort staatliche Büchereien einzurichten, wo zur Zeit noch keine vorhanden sind. — Der Politische Leiter hingegen, der für seinen Dienst das wichtigste

politische Schrifttum stets griffbereit zum Nachschlagen braucht bei der Erledigung seiner großen und kleinen Tagesaufgaben, muß einen Handapparat zur ständigen Verfügung haben. Hier handelt es sich also um Handbüchereien für den Ortsgruppenleiter und seinen Stab, für den Kreisleiter und die Kreisleitung und für den Gauleiter und die Gauleitung oder aber um die Büchereien der Kreis- und Gauschulen sowie der Schulungs- und Ordensburgen. Die Schulungs- und Ordensburgen haben auf diesem Gebiet große und in die Zukunft weisende Aufgaben zu erfüllen, die vielleicht später einmal an dieser Stelle behandelt werden können.

In diesem Zusammenhang wird die Frage des Nachwuchses an Fachbibliothekaren besonders dringlich. Während kleine und mittlere Büchereien von Laien verwaltet werden können, die gegebenenfalls in kurzfristigen Kursen geschult werden, sind für alle größeren Bibliotheken grundsätzlich Fachbibliothekare heranzuziehen. Es ist darum erforderlich, in größerem Umfange als bislang geschehen, für Nachwuchs zu sorgen, um dem Büchereiwesen der Partei und des Staates die Fachkräfte zur Verfügung zu stellen, die hier gebraucht werden. Erst in einem fachlich geregelten und vor allem politisch geleiteten Büchereiwesen wird das nationalsozialistische Schrifttum und das volkserzieherische gute Buch zum vollen Einsatz gelangen und eine höchstmögliche Wirkung erzielen können bei der politischen Willensbildung, der deutschen Menschenführung und bei der weltanschaulichen Schulungs- und Erziehungsarbeit überhaupt. Erst dann werden wir auch eine entscheidende Waffe haben gegen die Gefahren innerer Zersetzung und gegen alle Angriffe von außen. Der Deutsche hat schon immer viel und gern gelesen und Hunger nach geistiger Nahrung verspürt. Es fragt sich nur, was für Kost ihm geboten und von wem sie ihm vorgesetzt wird. Nur zu bekannt ist, daß die Konfessionen und Sekten alle möglichen Mittel und Wege gefunden haben und ständig ausfindig machen, sich über die ihnen zustehende religiöse Betätigung hinaus auf das Gebiet der Politik zu begeben, nachdem die alte Art des Politisierens durch Beseitigung ihrer Parteien unterbunden ist. Predigt und Beichte auf der einen, Bücher und Kirchenblätter auf der anderen Seite sind häufig die neue Betätigungsart. Wenn man einmal das konfessionelle Büchereiwesen betrachtet, so fällt einem zweierlei auf: Diese Büchereien sind erstens völlig unpolitisch, soweit man den Begriff des Politischen mit dem Nationalsozialismus in Verbindung bringt; zweitens enthalten sie einen Höchstbestand an Kitsch, Schund und minderwertiger Lektüre aller Art. Namentlich diesem zweiten Umstand haben noch hier und da die Borromäus- und Pfarrbüchereien ihren Zuspruch zu verdanken. Darüber hinaus muß es natürlich jeden Nationalsozialisten ganz besonders empören, sehen zu müssen, wie zahllosen Volksgenossen in zahllosen Gemeinden grundsätzlich und systematisch jegliches nationalsozialistische Schrifttum entzogen bzw. vorenthalten wird. Denn anders sieht es in der Praxis nicht aus, selbst wenn gelegentlich auf dem Papier und in Karteien einige nationalsozialistische Titel aufgeführt sind. Und schließlich kommt es nicht auf auch vorhandene Bücher an, sondern auf die Erziehung und Gewöhnung der Leserschaft an dieses oder jenes Schrifttum, also auf die Handhabung der Ausleihe.

Zu erinnern wäre hier an Erfahrungen, die in Krankenhäusern, Fürsorgeanstalten und Gefängnissen gemacht worden sind. Es gibt immer noch Krankenstuben, Vorzimmer von Ärzten usw., wo alles mögliche vorhanden ist, nur kein nationalsozialistisches Buch und keine nationalsozialistische Zeitschrift. Während der nationalsozialistische Staat also durch seine Maßnahmen auf dem Gebiet der Volksgesundheit und der öffentlichen Fürsorge für das leibliche Wohl seiner Volksgenossen sorgt, machen sich jene bekannten Kreise noch anheischig, diesen Volksgenossen „geistige" Nahrung zu verschaffen.

Auch hier gilt es, den Totalitätsanspruch der nationalsozialistischen Partei geltend zu machen und auf alle Zweige und Gebiete des Büchereiwesens und Buch- und Zeitschrifteneinsatzes auszudehnen. Die wirksamste Bekämpfung dieses weltanschaulichen Gefahrenherdes liegt nun zweifellos in der Gründung von Büchereien mit ausgesprochen nationalsozialistischer Haltung, die so gut und so schlagkräftig sind, daß unsere Volksgenossen nicht mehr konfessionelle Büchereien zu beanspruchen brauchen. Den konfessionellen Büchereien aber, die nicht bereit sind aufzugehen in den allen Volksgenossen ohne Ansehen des Bekenntnisses zur Verfügung stehenden Volksbüchereien, sei im eigenen Interesse dringend geraten, sich an die staatlichen Bestimmungen zu halten und auf die rein religiöse und konfessionelle Erbauungsliteratur zu beschränken.

Die Frage: wie die Anschaffung von Büchern gelenkt werden soll, kann für die Volks- wie auch für die Parteibüchereien in gleicher Weise beantwortet werden. Der Weg positiver Vorschläge erscheint hier immer noch der richtigste und zweckmäßigste. Die Bücherei- oder Listenkontrolle hinkt immer nach und lenkt unnötig auf das unerwünschte oder minderwertige Buch hin. Positive Vorschläge, Grundlisten usw. sind daher immer noch das praktischste, eine Erkenntnis, die sich die Partei längst zunutze gemacht hat und die sie in Zukunft noch mehr beherzigen wird.

Aus demselben Grunde ist es auch durchaus unangebracht, Büchereieinkäufe auf Grund von Vertreterbesuchen zu tätigen. Der Büchereileiter kann diese meist sehr geschickt und beharrlich angebotenen Werke in der Regel nicht gleich beurteilen und der jeweilige Verlagsvertreter geht im allgemeinen und in erster Linie von geschäftlichen Erwägungen aus. Besondere Vorsicht ist daher reisenden Verlagsvertretern gegenüber am Platze. Dem Vertreterunwesen haben wir es nicht am wenigsten zu verdanken, daß unsere kleinen Büchereien, namentlich auf dem Lande und in kleinen Städten, vollgepfropft sind mit sinnlosen Prachtschinken, kostspieligem Konjunkturschrifttum und teuren sogenannten „Ehrenbüchern". Die Folge davon war und ist stets: erstens wirtschaftlicher Ruin und zweitens eine Bücherei, die nicht zum Lesen da ist (denn Prachtschinken werden nicht gelesen, höchstens „bewundert"). Der Geldgier dieser modernen Art Raubritter fielen und fallen darüber hinaus ständig zahlreiche gutgläubige Partei- und Volksgenossen zum Opfer. Die Schamlosigkeit dieser Handlungsweise wird dabei am besten klar, wenn man sich nur einen Augenblick vergegenwärtigt, wer heute noch nach gestern erschienenen, wer morgen noch nach heute heraus-

gekommenen Büchern und Konjunkturschinken der bezeichneten Art fragt. — Es wäre auch mit eine Aufgabe des Vierjahresplanes, dieser Papierverschwendung Einhalt zu gebieten.

Alle diese Andeutungen und Beispiele zeigen die Notwendigkeit einer einheitlichen und planvollen Arbeit, die auf dem Gebiet des Büchereiwesens zu leisten ist. Partei und Staat müssen und werden hier gemeinsam ans Werk gehen. Denn nur in der Zusammenfassung aller Kräfte werden die gestellten Aufgaben richtig gelöst werden können, wenn es dabei gelingt, den Blick auf das Große zu richten und im Kleinen die Treue zum Nationalsozialismus und zu seinem Führer zu halten.

Ludwig Klages[1]

Von **Otto Engelbert**

Denkerische, „philosophische" Beschäftigung mit den menschlichen Daseins- und Sinnfragen hat im neuen Deutschland eine neue, bedeutende Aufgabe bekommen. Es heißt, die Wirklichkeit wachsender Gemeinschaft im Geistigen zu begründen. Es heißt, die großen Ideen herauszustellen, welche gestaltende Macht über das Leben des Volkes gewinnen sollen. Wir brauchen immer neues, immer tieferes Erschauen jener Wirklichkeit; wir brauchen die Sicherheit einer unverbrüchlichen Haltung, die das Erreichte wahrt und immer wieder den Vorstoß in neue Tat wagt. Einer großen, politischen Tat entstammt unsere Lage. In Tat mündet auch unser Denken. Der deutsche Volksbibliothekar, der mitten im politischen und kulturellen Leben steht, muß sich auch mit den Denkern unserer Zeit beschäftigen. In einer Aufsatzreihe sollen daher hier einige Denker unserer Zeit vorgestellt werden, deren Werke solchen Dienst am Neuen leisten können: Wirklichkeit zu erschließen, Haltung zu schaffen. Einige, die in Nachfolge Nietzsches vor allem falsche Götzen stürzen und Raum schaffen für wachsendes Leben. Andere, die in Versenkung und stiller Selbstbesinnung auf die ewige Werdekraft des Volkes den frei gewordenen Kräften neue Bahnen weisen. Diese Darstellungen mögen die Denker für die deutsche Volksbücherei erschließen und dazu beitragen, daß sie ihre Mitarbeit an der deutschen Volkwerdung immer mehr von der Tiefe aus treibt.

Die kurze Darstellung dieser Philosophen geschieht ganz von unserer Gegenwart aus. Wir haben das Recht dazu. Denn wenn ihr Denken auch nicht bei jenem entscheidenden Umbruch begann, den der Nationalsozialismus dem deutschen Volke brachte, so wuchs es doch aus dem Gefühl der Notwendigkeit solch eines Umsturzes,

---

1) Geb. 10. 12. 1872. Studiert in Leipzig, Hannover, München: Chemie, Physik und Philosophie. — Wendet sich von den Naturwissenschaften ab und Philosophie und Psychologie zu. Gründet um 1905 das „Seminar für Ausdruckskunde", heutiger Sitz Kilchberg bei Zürich. — Erhält 1932 die Goethe-Medaille. 1933 Senator der deutschen Akademie. — Lebt in München und Kilchberg bei Zürich.

zielte darauf hin. Dann ging ihre Stimme im allgemeinen Drunter und Drüber verloren, und nun erst tönt sie uns klar und vernehmlich.

*

Nach der vorstehenden Einleitung scheint es etwas gewagt, gerade mit Ludwig Klages zu beginnen. Wer sich jemals mit ihm beschäftigte, kennt seinen Ausspruch, der eben die „Tat" zu verneinen scheint: „Was nicht Wunder sein konnte, wollte Werk werden; was nicht Werk sein konnte, wird Tat." Die Reihe Wunder — Werk — Tat aber soll als eine absteigende verstanden werden. Nehmen wir eine Erläuterung hierzu gleich zum Anlaß für einen kleinen Ausflug in die Klagesische Philosophie.

Das „Wunder" fordert vom Menschen ehrfürchtige Hinnahme und entspanntes Schauen. Sein Ursprung ist eine höhere Macht, die alles umfaßt und einbegreift, auch den Schauenden. „Werk" setzt eigene Aktivität voraus, doch solche, die Versammlung um den innersten Kern des eigenen Wesens und Ehrfurcht vor der äußeren Wirklichkeit verlangt. „Tat" im hier gemeinten Sinne aber schaut nicht mehr und nimmt nichts entgegen. Sie bemächtigt sich der Wirklichkeit, will in sie eingreifen, sie zersprengen, macht vor keinem organischen Zusammenhang Halt. — Die Zeiten, in denen die Menschen der Wunderwirkung tieferlebter und erschauter Wirklichkeit teilhaftig wurden und deren verwandelnde Macht erfuhren, sind vorbei. Heute steht die Welt im Zeichen einer täterischen Menschheitskultur, die wie eine Krankheit die Erde und alles Leben anfällt, Pflanze und Tier ausrottet und dafür Kulturwüsten schafft: endlose Städte und Industriegebiete, von Rauch geschwärzt. Noch steht als Bindeglied zur Vorvergangenheit der schöpferische, künstlerische, werkschaffende Mensch in der Gegenwart. In Werken beschwört er wirkende Bilder, die aus tiefer Schau stammen und seelenverwandelnde Kraft ausstrahlen. Doch ahnt Klages bereits das Ende dieses Vermögens voraus. Es wird schwinden im mechanischen Leerlauf einer entfesselten Zivilisation, deren Kommen sich im „Amerikanismus" ankündigt und dem die Schau und jedes Empfinden für tiefere Mächte des Lebens abgeht.

Vielleicht kam der Denker Klages von hier her, von der Betrachtung des äußeren „Kulturfortschritts", als er auf sein bewegendes Problem stieß: woher im Menschen dieser zerstörerische und zugleich selbstzerstörerische Trieb? Das scheint wenigstens sehr naheliegend, wenn man seine Rede „Mensch und Erde" nachliest, die ein erschütterndes Bild von allen menschlichen Zerstörungstaten auf dem Erdball entrollt. Klages stieß auf diesen Sachverhalt aber aufgerüttelt und geweckt durch Nietzsche, den Streiter wider entartetes und intellektuell gewordenes Leben in Geschichte und Gegenwart. Nietzsche verharrt dabei im Psychologischen — weit gefaßt. Er geht immer wieder den Weg vom psychologischen Einzelzug zur Auswirkung im menschlichen Gesamtverband, in seinen Einrichtungen und kulturellen Erscheinungen. Durch Klages weitet sich diese scharfe Psychologie zur wahrhaften „Weltanschauung". Er sieht hinzu das Bild der fortschreitenden Naturzerstörung, und hierbei geht ihm auf, daß sie nur die andere Seite eines seelischen Zerfalls darstellen könnte. Nietzsche kreist um das gleiche Grund-

problem. Seine große Nähe, fast möchte man sagen: Abstandslosigkeit bringt fruchtbare psychologische Erkenntnisse (Klages, „Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches". S. Anhang), aber auch eine folgenschwere Verwechslung. Als höchste Steigerung des Lebens, um die er sich mit solcher Inbrunst bemüht, sieht er das vollkommen entfesselte, individuelle Machtstreben an, den „Willen zur Macht". Eben jenen, der sich enthüllt, wenn man den Blick auf seine vernichtenden Auswirkungen im Lebensraum des Menschen richtet. Nicht eine Art Selbstentzweiung des Lebens. ein Stagnieren und Richtungsloswerden ist die Krankheit der Zeit, schließt Klages, sondern eine Fremdmacht griff störend in das Lebenssystem des Menschen ein. Sie verleitet ihn, den Lebensgeschwächten, zum Wüten gegen alles Leben, das er um sich findet.

Klages sieht die Angriffsstelle der fremden Macht im menschlichen Bewußtsein, das in der gesamten belebten Welt einzig dasteht. Allenthalben gibt es Lebendiges, das sich seiner nicht bewußt wird, doch nirgends Bewußtsein ohne organisches Leben. „Geist" nennt Klages die Fremdmacht, und demgegenüber den Inbegriff des Lebens die „Seele". — An dieser Stelle soll von alledem nur so viel gezeigt werden, daß die ungeheure Erlebnisnähe der Problemstellung für jeden einzelnen sichtbar wird und zum eigenen Eindringen in die Gedankenwelt Klages' anregt.

Jede Stelle im riesigen Gesamtwerk des Denkers erhält von hier aus ihr Licht, ist unschwer auf das Hauptproblem zurückzuführen. Das Werk selbst könnte man danach einteilen in Partien mehr „geistkritischer" Art und solche, die der „Seelenfindung" dienen wollen, ohne daß sich jedoch die Scheidelinie exakt ausziehen ließe. Auch die so bekannt gewordenen charakterologischen, ausdruckskundlichen und graphologischen Schriften lassen sich so unschwer einbeziehen. Sie stehen vorwiegend auf der Seite der „Seelenfindung". Um nun die Bedeutung dieses Vorhabens — Seele zu finden — sichtbar zu machen, sei noch ein Abstecher in die Klagesische Philosophie gemacht.

Was versteht Klages unter „Seele"? Ein kurzer Blick auf unser Dasein lehrt uns, daß wir auf zweierlei Weise leben. Einmal sind wir lebendiger Organismus, aus Zellen aufgebaut wie Pflanzen und Tiere. Als solcher leben wir bis zu unserem Tode stetig und ununterbrochen, sind Einwirkungen der übrigen Welt ausgesetzt und haben fortwährend Erlebnisse und Erleidnisse, von denen wir uns freilich nicht immer bewußt Rechenschaft ablegen und ablegen können. Ja, es scheint, als geschähe das nur zum allergeringsten Teil. Ist doch allein ein gutes Drittel unseres Daseins Schlaf, und auch im Wachzustand setzt, wie durch Selbstbeobachtung leicht festzustellen, das Hellbewußtsein immer wieder aus. Es „intermittiert", wie Klages sagt. Zum andern bezeichnet man als „Leben" oft nur das, was uns von ihm bewußt wird, das Bewußtsein selbst und seine Inhalte. Diese Inhalte sind jedoch im Verhältnis zu den elementaren Erlebnissen nur Spiegelungen: man kann etwas schmecken und hinterher erst dieses Schmecken auch „bemerken", es damit ins Bewußtsein hinaufholen. Die eigentlichen Erlebnisse liegen in der Tiefe, lediglich das Notiznehmen davon ist Bewußtseinsvorgang. Neigt schon der naive Mensch dazu, beides zu verwechseln, so war es besonders verhängnisvoll, daß gerade auch philosophisch Denkende und Weltanschauung

Formende es taten, nur den Bewußtseinsvorgang in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellten und den Blick für den Lebensuntergrund verloren. So in epochemachender Weise Descartes mit seinem „cogito ergo sum".

Ergibt sich im Gegensatz zu solcher Denkweise schon bei einigem Nachdenken fast eine Geringfügigkeit alles bewußten Lebens, so schrumpft dieses beinahe zur völligen Unbedeutendheit zusammen, wenn man es am breiten Strom des Lebens in seiner Gesamtheit mißt. Richten wir den Blick auf alles organische Leben rundum: es wurde jahrtausendealt, ohne Bewußtsein gekannt zu haben. (Auch der Mensch kennt es erst seit dem Eintritt in seine „geschichtliche" Epoche.) Nun ist aber, meint Klages, die Entstehung auch nur einer einzigen belebten Zelle unmöglich in einer toten Welt. Somit seien die Erde, ja der gesamte Kosmos belebt, stellen sich dar als inniges Wirksal ineinander verknüpfter Lebensvorgänge. Alles Lebendige aber erscheint, besitzt Gestalt, und von seinem Bild geht wunderbare Wirkung auf anderes Leben aus. Dies Ausstrahlen und Empfangen, in dem sich der tiefste Sinn des Lebens vollzieht, geschieht in seinem innersten Kern: der Seele. Leib (Erscheinung) und Seele gehören untrennbar zusammen. „Der Leib ist die Erscheinung der Seele, die Seele ist der Sinn des lebendigen Leibes." Damit ist sie einem unaufhörlichen Werden und Wandel des Lebens, nicht aber einem, wie auch immer beschaffenen, beharrenden Sein zugeordnet.

Seele offenbart sich im Körper und dessen Eigenart. Nicht nur im Bilde seiner Gestalt, vielmehr noch, da Leben ständige Bewegtheit bedeutet, im Bewegungsausdruck. Hierauf fußt die Charakterkunde Klages', und vor allem bot sich ihm in Schriftzügen als „fixierten Bewegungsabläufen" die Grundlage zu systematischer Forschung.

Gänzlich verschieden von diesem eigentlichen Leben ist nun alles, was Inhalt und Gegenstand des Bewußtseins ausmacht und verhängnisvollerweise so oft mit jenem verwechselt wird und wurde. Es ist kein „Leben" mehr, obwohl es einmal daraus geschöpft wurde und überhaupt nicht existieren könnte ohne den tragenden Strom lebendiger Wirklichkeit: Bewußtsein ohne organisches Leben als Träger ist nirgends anzutreffen. Es existiert allenfalls als Denkgebilde, doch nicht in der Wirklichkeit. Im Bewußtsein erscheint die nur als stetiger Fluß erlebbare Wirklichkeit wieder, zerlegt in Dinge und Denkgegenstände. Die Wirklichkeit „gerinnt" durch eine erste Willenstat des Bewußtseins. Weitere Willenstaten setzen ein und verwandeln diese Bruchstücke zu furchtbaren Waffen in einem Kampf gegen das Leben selbst. Ihre Auswahl und ihr Gebrauch sind von vornherein bestimmt durch Herrschaftsansprüche einer dem Leben entgegengesetzten Macht. Diese, von Klages „Geist" genannt, hätte keine Wirkungsmöglichkeit im lebendigen Kosmos, wenn sie nicht in die Spaltstelle des menschlichen Bewußtseins eingedrungen wäre und von dorther ihre Herrschaft immer mehr befestigt hätte. Während der Mensch — betrogener Betrüger — sich selbst groß zu machen glaubt! Aber jede Schwächung des Lebens um ihn, jedes Vernichtungswerk im „Fortschrittssinne", nach Art des stolzen Amerikanismus, erkauft er durch Entleerung seines eigenen Lebensmarkes, mit Seelenabstumpfung und Automatisierung, wie sie Klages immer wieder unerbittlich vor Augen führt.

Auf diesen wenigen Ausflügen in Klagessches Gebiet, die den Blick gewiß besser schärfen als eine langatmige, systematische Darlegung, wurden Anwendung und Nutzen seiner Gedanken für unsere Zeit noch nicht erörtert. Zwar wird man sie nach dem Gesagten bereits ahnen können, doch sei immerhin eine Kernbeziehung kurz herausgestellt.

Die nationalsozialistische Revolution bedeutet auch einen Bruch mit geistigen Welten, die einst die Wirklichkeit des Volkes überlagerten und seinem gesunden Eigenwachstum wehrten. — Abgesehen von gewissen, auswuchsartigen Theorien oder „Weltanschauungen", wie Liberalismus und Marxismus, verwarf nationalsozialistisches Empfinden den tiefsten Grund jener Erscheinungen in jeglichem „Intellektualismus". Es setzte vor jedes Denken und Handeln: Verbundenheit mit dem völkischen Urgrund, Offenheit für die Erscheinungen volkhaften Lebens und als Voraussetzung wiederum dieser beiden: rassische und blutsmäßige Zugehörigkeit. Wo jemand glaubt, diese Erfordernisse übergehen zu können und irgendwelchen abstrakten, „universalen", damit wesenlosen Ideen anhängt, wird er zum Fremdkörper im Neuwerden des Volkes. — Die Widerlegung seines Irrtums ist nicht immer möglich durch praktische Überführung, durch Berührung mit den mannigfaltigen Kräften im Volkstum. Mancher kennt sie sehr gut und folgt doch als „Geistgetriebener", ohne den Zwiespalt zu empfinden, Theorien, deren Züge nicht ins Gesicht des Volkstums passen wollen. — Hier mag eine gedankliche Überführung am Platze sein, und die Möglichkeit dazu gab wie kein andrer der Philosoph Klages. Er legte grundsätzlich und chirurgisch-exakt Gedankenschein und Lebenswirklichkeit auseinander. Wer diese Scheidung innerlich einmal erlebt hat, bekommt einen neuen Blick. Und wenn seine „Umwertung der Werte", seine innere Heilung beginnt, so verschmäht er nicht etwa sein Denkvermögen, versucht sein Bewußtsein auszuschalten und „geistlos"zu leben, was nebenbei auch gar nicht im Vermögen des einzelnen liegt, sondern er läßt seinem Denkvermögen vorwalten die innige Lebensnähe, findet zurück, wie Klages es ausdrückt, in einen Zustand der „Lebensabhängigkeit des Geistes" und achtet beglückt auf Zeichen, die ihm die gleiche Wandlung im Leben seines Volkes ankünden. Drei der wichtigsten davon nennt Klages selbst „Eros, Ahnenkult und Feier".

Diese eine Beziehung mag genügen. Es sei aber hingewiesen auf die Bemühungen von Klagesschülern, wie Hans Kern und Werner Deubel, Klages in die Zeit zu tragen. Weitere Zeichen für wachsende Anerkennung von Problemstellung und Gegenwartsbedeutung des Denkers sind das Thema der Deutschen Philosophischen Gesellschaft auf ihrer Jahrestagung im September 1936, „Geist und Seele", und eine im Widukind-Verlag erscheinende Buchreihe „Das deutsche Leben", die sich mit Einzelveröffentlichungen auf den verschiedensten Gebieten in den Dienst des „biozentrischen" Denkens stellt.

Die Wirkung vor 1933 veranschaulicht eine Festschrift zu Klages' 60. Geburtstag, 1932: „Die Wissenschaft am Scheidewege von Geist und Leben" mit Beiträgen u. a. von den Obengenannten, von Hans Prinzhorn und Erwin Ackerknecht.

Es muß nun aber auch auf zwei Gefahren aufmerksam gemacht werden, die unter

Umständen mit dem Studium der Klageſiſchen Philoſophie verbunden ſind. Sie liegen in dem, was ſie einerſeits ſo beſonders wertvoll macht: ihrer vorausſetzungsloſen, unerbittlichen Konſequenz. Sie ſetzt immer wieder an bei dem Zwieſpalt Seele — Geiſt, den ſie zur Unverſöhnlichkeit verſchärft, da ſie den „Geiſt" als außerlebendig und abſolut lebensfeindlich anſieht. Es iſt dies durchaus nicht die einzige Möglichkeit einer Lebensphiloſophie, wie ſich noch zeigen wird. Dies gibt ihr einmal eine ſtark peſſimiſtiſche Note und läßt ſie zum andern vorbeiſehen an der Lebenswirklichkeit „Volk", während ſie es faſt immer mit deren tiefſten Vorausſetzungen zu tun hat. — Eine andere Lebensphiloſophie, die Kolbenheyerſche, geht hier andere Wege. Es ſei nur erwähnt, daß ſie dem Geiſt eine gewiſſe Lebens-Funktion ſtatt ſchroffſter Lebens-Gegenſätzlichkeit zuſpricht, auch tritt das Gemeinſchafts- und Volksproblem bei Kolbenheyer entſcheidend in den Mittelpunkt. So iſt es zu begrüßen, daß in der kleinen und leichtverſtändlichen Schrift von Wandrey über Klages eine gewiſſe Kritik vom Boden der Kolbenheyerſchen Philoſophie aus enthalten iſt, die dem vorbeugt.

Schließen wir den Kreis unſerer allgemeinen Betrachtung. Wir ſprachen zum Eingang von einer ſcheinbar abſchätzigen Beurteilung der „Tat", die in Klages' Denkweiſe liege. Wenn die Tat des Nationalſozialismus iſt: die Schaffung eines blutsbewußten, organiſch ausgegliederten und in ſeinem Leben den Kräften der Natur und den Ahnen neu zugewandten Volkes, dann bedeutet das keine Tat in jenem Sinne. — Es iſt dann ein vollendetes Werk, mit Klages geſprochen: als wirkendes Bild in die Seelen vieler Millionen geſenkt.

*

Die nachfolgende Aufſtellung von Schrifttum iſt in drei Gruppen aufgeteilt:

1. einfache, allgemein zugängliche Schriften, die in jeder mittleren und auch ſchon in der kleineren Bücherei am Platze ſind;
2. Schriften, die eine Erweiterung und Fortſetzung der Gedanken ſind. Je nach Bedarf zur Ergänzung des Beſtandes;
3. ausgeſprochen ſchwierige Werke, die vorwiegend gedanklich Geſchulten zugänglich ſind. Für größere Büchereien.

I.

Der Menſch und das Leben. Jena: Diederichs 1936. geb. —.80

Enthält die packende Rede „Menſch und Erde", über die lebenzerſtörenden Eingriffe des Menſchen in die Natur, ergänzt durch einen Anhang bis auf neueſte Zeit und durch die Abhandlung „Bewußtſein und Leben". Auf knappſtem Raum und ohne große Schwierigkeiten weſentliche Einblicke in Klageſiſche Denkart. Die zwei Hauptbeiträge wurden genommen aus dem früher erſchienenen Sammelband.

Menſch und Erde. Jena: Diederichs 1933. geb. 5.80

Enthält außer den vorgenannten fünf weitere Beiträge wechſelnder Schwierigkeit: Über den Begriff der Perſönlichkeit — Bemerkungen über die Schranken des Goetheſchen Menſchen — Brief

über Ethik — Wilhelm Jordan — Über Conrad Ferdinand Meyers Gedichte. Das Grundproblem von Klages erscheint in verschiedenster Beleuchtung und daher besonders plastisch.

Einführung in die Psychologie der Handschrift. Kampen: Kampmann 1928. geb. 4.80

Gibt in knapper Zusammenfassung die Vor- und Hauptfragen der Wesenserschließung durch den Ausdruck, mit einigen treffenden graphologischen Beispielen.

Über Klages:

Carl Haeberlin. Einführung in die Forschungsergebnisse von Ludwig Klages. Kampen: Kampmann 1934. br. 2.—

Eine sachliche, voraussetzungslos verständliche Heranführung an das Werk des Philosophen. Sie enthält sich kritischer Stellungnahme, stellt die Hauptgebiete knapp referierend dar und möchte nur einem selbständigen Eindringen in das Werk selbst die Wege ebnen.

Conrad Wandrey. Ludwig Klages und seine Lebensphilosophie. Leipzig: Barth 1933. br. —.90

Eine Überschau über Werk und Gegenwartsbedeutung, zugleich mit einer kritischen Stellungnahme vom Boden Kolbenheyerscher Lebensphilosophie aus. Eine Kritik, die den unbefangenen Leser schon zu Beginn seiner Beschäftigung mit Klages zu fruchtbarer Auseinandersetzung bringen kann.

2.

Vom Wesen des Rhythmus. Kampen: Kampmann 1933. br. 2.20

Eine der interessantesten und fruchtbarsten Untersuchungen des Denkers zur Bestätigung seiner Grundanschauung. Rhythmus als natürliche Entwicklungsform des Lebendigen ist „Wiederkehr des Ähnlichen in ähnlichen Fristen". Takt als Schematisierung durch Gedankliches aber bedeutet „Wiederholung des Gleichen in gleichen Fristen". Das anschaulich geschriebene Werk wird vor allem künstlerisch Interessierten wertvoll sein.

Goethe als Seelenforscher. Leipzig: Barth 1932. kart. 3.60

Goethe als Mensch einer beispielhaften Haltung: Intuitiv erschaute Wirklichkeit, bewältigt von einer stets ordnenden, ehrfürchtigen Geistigkeit, die dem Leben nahe ist, letztes Aufgehen der Persönlichkeit aber zur Haltung der Weisheit wandelt.

Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches. Leipzig: Barth 1930. br. 7.20

Eine Deutung von Person und Werk des Philosophen. Das Bleibende sieht Klages in Nietzsches Analyse der Menschennatur, hinter der eine tiefe, sehnsüchtige Schau des ungebrochenen Lebens steht. Die Theorie vom „Willen zur Macht" deckt Klages dagegen als Selbstwiderspruch auf.

Vom kosmogonischen Eros. Jena: Diederichs 1930. geb. 8.50

„Eros" ausgedeutet als die Macht, die den ursprünglichen Zusammenhang der Wesen dieser Welt wirkt. Hingabe an ihn bedeutet nicht das, was im Sprachgebrauch heute darunter verstanden wird, sondern Versinken in einen Zustand der Ekstase, in dem alle Normen des Geistes untergehen, aber die Welt im Tiefsten neu ersteht.

Handschrift und Charakter. Gemeinverständlicher Abriß der graphologischen Technik. Leipzig: Barth 1932. br. 8.—

Die Grundfragen zusammen mit allen praktischen Anwendungen. Die wichtige Zusammenfassung einer wissenschaftlich einwandfreien Methode graphologischer Untersuchung. Die charakterkundlichen und graphologisch-technischen Befunde stellen sich immer wieder übersichtlich in Tabellenform dar. Trotzdem mit seinen mannigfachen Verzweigungen nur ernsthaftem Studium zugänglich.

Graphologisches Lesebuch. 100 Gutachten aus der Praxis, unter Mitwirkung von Fachgenossen. Leipzig: Barth 1933. br. 8.80

In einer inhaltsreichen Einleitung sind noch einmal die Hauptergebnisse der graphologischen Methode zusammengefaßt. Die anschauliche Wirkung des dargebotenen Materials wird auch den Leser fesseln, der nicht wissenschaftlich-exakt vorgehen mag.

Persönlichkeit. Einführung in die Charakterkunde. Potsdam: Müller & Kiepenheuer 1927. br. 3.30

Knappe Zusammenfassung der durch Klages herausgearbeiteten Grundbegriffe, die ausführlich dargestellt sind in den „Grundlagen der Charakterkunde". Erleichtert mit jenen zusammengenommen das Eindringen in dieses Gebiet, auch als Vorlektüre, allerdings schon von ziemlicher Schwierigkeit.

3.

Grundlagen der Charakterkunde. Leipzig: Barth 1928. br. 7.20

Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck. 5., völlig umgearb. Auflage von „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft". Leipzig: Barth 1936. geb. 11.60

Zwei umfassende wissenschaftliche Begründungen, die in ihrer Fülle und Formulierung hauptsächlich philosophisch Vorgebildeten zugänglich sind. Das zweitgenannte Werk entwickelt ein System aller möglichen Bewegungs- und Ausdrucksformen von ihrem Ursprung her.

Vom Wesen des Bewußtseins. Leipzig: Barth 1933. geb. 4.20

Eine knappe Zusammenfassung der Bewußtseinstheorie, die, wie dargelegt, das Kernstück des Klagesischen Denkens ist. Hier wird eine Umrißzeichnung dessen gegeben, was im „Geist als Widersacher der Seele" um ein riesiges Beweismaterial erweitert dargeboten wird. Ist es so zwar übersichtlich, so anderseits durch gedankliche Konzentratation umso schwieriger. Sehr gut mit dem Widersacherwerk zusammen verwendbar.

Leben und Geist. Berlin: Juncker & Dünnhaupt 1934.

Eine Selbstdarstellung, erschienen in der Reihe „Deutsche Systematische Philosophie in Selbstdarstellungen" (herausgegeben von Hermann Schwarz). Gedrängt und schwierig, zu späterer Ergänzung empfohlen.

Der Geist als Widersacher der Seele. Leipzig: Barth 1929 und 1933.

1. Leben und Denkvermögen. br. 19.50
2. Die Lehre vom Willen. br. 12.60
3. Die Wirklichkeit der Bilder.
   1) Die Lehre von der Wirklichkeit der Bilder.
   2) Das Weltbild des Pelasgertums. 2 Bde, br. 26.—

In den beiden ersten Bänden die große Geist- und Bewußtseinskritik der geschichtlichen Menschheit. Im dritten, zweiteiligen Band die Beschwörung der Lebensmächte in Auslegung urmächtiger Symbole. Das Werk ist die große, systematische Darstellung der Klagesischen Gedankenwelt, die bei großer Breite und gedanklicher Konzentration kein Randproblem ungelöst liegenläßt.

*

„Das logozentrische Denken hat seit Platon den Plan beherrscht, das biozentrische wirkte mehr unterirdisch und will deshalb erst wieder aufgefunden sein. Seiner Wirksamkeit im Bereiche des deutschen Lebens nachzuspüren, ist das Ziel dieser Schriftenreihe". Entnommen der Vorbemerkung zur Schriftenreihe.

Das deutsche Leben. Erschienen im Widukind-Verlag. Alexander Boß, Berlin-Lichterfelde.

Für großstädtische Lesesäle sei außerdem hingewiesen auf:

Zeitschrift für Menschenkunde. Blätter für Charakterologie und angewandte Psychologie, verbunden mit dem „Zentralblatt für Graphologie". — Hrsg.: Hans von Hattingberg und Niels Kampmann. Wissenschaftliche Beiräte: Ludwig Klages — R. Wieser — E. de Rougemont.

Erscheint seit 1925 vierteljährlich im Verlag Kampmann-Kampen. Bezugspreis jährlich 6.50

Rhythmus. Monatsschrift für deutsche Kultur. Herausgeber: Rudolf Bode. Schriftleiter: Hans Frucht. Berlin: Widukind-Verlag. Vierteljährlich 1.50

Die neue Stadtbücherei in Kiel

Von **Johannes Harms**

Als die alte „Stadtbücherei und Lesehalle" in Kiel am 1. Oktober 1936 wegen Umzuges und Umbaues geschlossen wurde, hatte sie 23 Jahre am Alten Markt gelegen: 1913 war sie dort in das Alte Rathaus eingezogen, als die 1. Volksbibliothek (eröffnet 1874; seit 1889/90 Schumacherstraße) mit der 2. (eröffnet 1892; Gerhardstraße) und 3. Volksbibliothek (eröffnet 1901; Wik) zusammengelegt wurde.

Nach elfmonatiger Schließung wurde die neue „Stadtbücherei" am 1. September 1937 am Kleinen Kiel (Lorentzendamm) eröffnet. Den Mittelpunkt der Eröffnungsfeier bildete — nach Ansprachen des Oberbürgermeisters Behrens und des Dezernenten Dr. Ziegenbein, denen der Umbau der Stadtbücherei zu danken ist, des Leiters der Reichsstelle Dr. Heiligenstaedt und des Unterzeichneten — eine Lesung Ulrich Sanders als eines Mannes, in dessen Werk die erzieherisch sinnbildliche Einheit von Schrifttum und Politik vorzüglich zum Ausdruck kommt.

In dem neuen Gebäude befinden sich jetzt die Bücherei mit Lesesaal (9), eine Jugendbücherei mit Kinderlesestube und HJ.-Führerbücherei (3), eine Patentschriftenauslage (1) und die Staatliche Volksbüchereistelle für Schleswig-Holstein (2) mit insgesamt 7 bibliothekarischen und 8 technischen Kräften, dazu 2 nebenamtliche Zweig-

stellenleiter, Bücherjungen, Hausmeister, Garderobe- und Reinemachefrauen. Die Gauhauptstelle „Büchereiwesen" und die Dienststelle des Gauschrifttumsbeauftragten befinden sich gleichfalls im Hause.

Die Umordnung, deren Betriebsplan mit entgegenkommender Unterstützung Dr. Schriewers durchgerechnet und aufgestellt wurde, bezog sich auf den gesamten technischen und Buchbereich[1]. Das Katalogwerk (Alphabetischer, systematischer und Standortkatalog, Buchkartenapparat, maschinenschriftliches Verzeichnis für den Leser), sämtliche Vordrucke und die gesamte Inneneinrichtung wurden erneuert. Mit Hilfe der Zentrale für Nordmarkbüchereien wurden alle Bücher umsigniert und großenteils gespritzt.

In der Bücherei wurden von rund 22000 Bänden Altbestand als verschmutzt, überaltert oder unerwünscht rund 11000 Bände entfernt (davon 2500[2] Bände passiv). 4000 Bände wurden neu angeschafft, so daß der aktive Buchbestand zur Zeit 15000 Bände umfaßt. Sichtung und Neuanschaffung erfolgten für jedes Sachgebiet in Zusammenarbeit mit zwei bis drei Sachverständigen. Um einen vorläufigen Bestand von 25000 Bänden zu erreichen, ist ein Vierjahresplan mit 2500 Neuanschaffungen je Jahr zuzüglich 10 Prozent Ersatzanschaffungen festgesetzt; gleichzeitig sind weitere Zweigstellen geplant. Ausgeliehen wurden im Januar 9956 Bände (täglicher Durchschnitt 397) und im Februar 9475 Bände (täglicher Durchschnitt 396).

Im Lesesaal wurden von 600 Bänden Altbestand 300 Bände ausgeschieden. Hinzu kamen 300 Bände aus der Bücherei und 700 Bände Neuanschaffungen, so daß der Gesamtbestand zur Zeit 1300 Bände beträgt, zuzüglich 40 Zeitungen und 110 Zeitschriften. Besucht wurde der Lesesaal im Januar von 5302 Lesern (täglicher Durchschnitt 212) und im Februar von 5098 Lesern (täglicher Durchschnitt 212). Überraschend ist der Anteil der Jugendlichen.

In der Jugendbücherei wurden aus 2500 Bänden Altbestand 1500 Bände ausgeschieden. Der jetzige Bestand beträgt in der Jugendbücherei 6000 Bände, in der HJ.-Führerbücherei 750 Bände und in der Kinderlesestube 450 Bände, zuzüglich 15 Zeitschriften und 400 Wanderkarten. Ausgeliehen wurden in der Jugendbücherei im Januar 5551 Bände (täglicher Durchschnitt 264) und im Februar 4849 (täglicher Durchschnitt 242). Besucht wurde die Kinderlesestube im Januar von 365 Kindern (täglicher Durchschnitt 30) und im Februar von 235 (täglicher Durchschnitt 20). Kinderlesestube und Jugendbücherei sind vom 1. 1. bis 30. 3. 1938 wegen Überfüllung und entsprechender Aufarbeiten gesperrt. Geplant sind 2 Zweigstellen.

An bibliothekarischen Einrichtungen sind u. a. zu nennen:

1. Neue Ordnung des Buchbestandes (Systematik), die von dem Unterzeichneten unabhängig von dem vorhandenen Bestand aufgestellt wurde, so daß die Grund-

[1] Zur Mitteilung einzelner Haushaltszahlen aus dem Umbau und zur Abgabe von Druckschriften (Systematik, Vordrucke, Sonderverzeichnisse) und Bau- und Inventarzeichnungen ist der Berichterstatter gern bereit.

[2] Die runden Zahlen sind vereinfacht.

sätze des nationalsozialistischen Weltdenkens als Ordnungsprinzipien zugrundegelegt wurden.

2. Nach Sachgebieten gegliederter Mitarbeiterkreis in Kiel für Beurteilung und Vorschläge von Neuanschaffungen.
3. Buchverzeichnisse zu einzelnen Vortragsreihen der Nationalpolitischen Volksbildungsstätte und für Lehrgänge der DAF., die in Zusammenarbeit mit den Vortragenden aufgestellt und an die Hörer verteilt werden. „Leseabende der Stadtbücherei und der Nationalpolitischen Volksbildungsstätte" mit einem besonderen Sprecher im Lesesaal.
4. Zwei vierzehntägig wechselnde Schaukästen mit je 10—12 Büchern zu 2 bestimmten Themen in der Ausleihe.
5. Monatlich wechselnder Schaukasten „Buch und Bild" mit je 2—3 Reichsdrucken oder Albertina-Faksimiles und 2—3 entsprechenden Büchern (z. B. Dürer: Der Baumeister vom Rosenkranzbild, Ponten: Der Meister, March: Bauwerk Reichssportfeld, Schmitthenner: Die Baukunst im neuen Reich, Brueghel: Seestück, van Goyen: Kanallandschaft, Luserke: Das schnellere Schiff, derselbe: Hasko). Ein Kunstgeschäft in der Stadt stellt die Drucke gleichzeitig mit Hinweis auf die Stadtbücherei aus.
6. Schwarzes Brett für Zeitschriftenaufsätze im Lesesaal, das unter bestimmten Schlagworten einen Querschnitt durch die ausliegenden Zeitschriften gibt. Die Hinweise bieten die Unterlage zu einem geplanten Schlagwortkatalog für Zeitschriftenaufsätze.
7. In der Handbücherei ist das Schrifttum über die außerdeutschen Staaten so aufgestellt, daß sämtliche Bücher zu den betreffenden Ländern (vom Wörterbuch bis zum Roman) zusammenstehen. Die Aufstellung bildet die Vorarbeit zu einem geplanten Austausch mit außerdeutschen Büchereien.
8. Die Lesesaalregale wurden nach dem Vorbild des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel mit einem Schild versehen, das in eine durchlaufende Nute des Bortes eingehängt wird.
9. Die Zeitschriftenkontrolle wird mit einer aus dem gleichen Institut übernommenen Kardexkarteneinteilung durchgeführt.
10. Die an einer Längswand freihängenden Zeitungen sind durch Beschilderung mit den Originalköpfen kenntlich gemacht. Das Gleiche ist für die Zeitschriften vorgesehen. Zwischen den Zeitungen befindet sich eine großgezeichnete Karte von Deutschland, in der die landschaftlich eindeutigen Zeitungen mit benummerten Leichtmetallschildern eingetragen sind, die sich in gleicher Aufmachung an den Zeitungshaltern befinden.

An baulichen Einrichtungen sind u. a. zu nennen eine neue Anordnung der Aufsicht im Lesesaal (mit entsprechender Raumaufteilung), der dem Schriewer-Kossowschen Grundriß entspricht, eine großräumige Waschgelegenheit in der Jugend-

bücherei und eine neue Spritzanlage. Infolge Einbaues eines halben Zwischengeschosses in die Ausleihe konnte der Plan einer Freihandbücherei in doppelter Hufeisenform leider nicht verwirklicht werden.

An Einrichtungen und Maßnahmen zur Werbung sind u. a. zu nennen:

1. Werktägliche Öffnungszeiten.
2. Querschnittverzeichnisse (Der zweite Vierjahresplan, See und Seefahrt, Deutsche Weltanschauung [geplant]) und Sonderverzeichnisse (Nordländische Dichtung [geplant]) in Zusammenarbeit mit entsprechenden Fachstellen in Kiel.
3. Ausstellungen im Lesesaal (z. B. Leistungsschau des deutschen Buches und Das Deutsche Fachbuch; Bildausstellung Wilhelm Petersen, Ulrich Sander [geplant]; Keramikausstellung [geplant]) und außerhalb (z. B. bei einem Lehrgang des Gauschulungsamtes und einer Arbeitstagung des Oberpräsidenten mit je 1 Schrifttumsverzeichnis).
4. Regelmäßige Führungen von Verbänden, Berufsschul- und anderen Schulklassen.
5. Die Leseräume werden jederzeit für Lehrgänge, Tagungen und Zusammenkünfte zur Verfügung gestellt (z. B. Ortsgruppenschulungsabende, Führungsschulungswerk HJ., Jungbuchhändler).
6. Kartenvorverkauf für besondere Veranstaltungen in der Stadt an der Garderobe.
7. Zusammenarbeit mit der Volksbildungsstätte (s. o.) und KdF., Abteilung Volksbildungswerk, durch Führungen, Leseabende (bislang 3), Buchverzeichnisse (bislang 8) und Buchberatung. Besonderen Wert legt der Unterzeichnete als Gauschrifttumsbeauftragter und Leiter der Gauhauptstelle „Büchereiwesen", der Staatlichen Volksbüchereistelle und der Stadtbücherei auf persönliche Beziehung zu ortsansässigen Fachstellen (laufende Prüfung und Erweiterung des Buchbestandes) und auf unmittelbare Fühlung mit den Beauftragten sämtlicher Dienststellen für Schrifttum und Schulung (Auswertung des Buchbestandes).
8. Übernahme der Städtischen Wiedergabensammlung (sämtliche Reichsdrucke, Albertina-Faksimiles, Amslerdrucke u. a.) in die Stadtbücherei, wo sie durch monatlich wechselnde Ausstellungen in Doppelschaukästen (2mal 5 Meter), Entleihungen in Mappenform in den Lesesaal und eine besondere Bildberatung (Dr. Carla Schneider) erschlossen wird.

Aus dem Vorstehenden mag erhellen, daß die neue Stadtbücherei in Kiel nicht nur ein bibliothekarisches Institut sein soll, sondern eine kulturpolitische Mittelstelle werden will, deren erzieherische Einsatzbreite von der Eigengesetzlichkeit des Buches bestimmt ist.

Aus dem Fachschrifttum

I. Büchereiwesen

Busse: Eine Werkbücherei von 150 Bänden. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 105. Jg., Nr. 4, S. 19.

Anknüpfend an die Ausstellung „Buch und Gemeinde" in Essen, wo eine Musterwerkbücherei gezeigt wurde, entwickelt der Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft einige Gedanken über Aufbau und Bestand einer Werkbücherei.

Die Einrichtung einer Musikbücherei. In: Die Kulturverwaltung. 1. Jg., Nr. 10, S. 252.

Hinweis auf den Aufsatz von Carl Jansen in „Die Bücherei" vom September 1937.

Lehr- und Leistungsschau der badischen Gemeinden. In: „Die Kulturverwaltung." Jg. 2, Nr. 2, S. 51ff.

In dem Bericht über die Ausstellung in Karlsruhe Oktober/November 1937 heißt es: „Die Schrifttumspflege wurde eingeleitet durch das wichtige Kapitel der Volksbücherei. Tabellen weisen das seitherige Mißverhältnis zwischen den Büchereien der Gemeinden und der einzelnen Konfessionen nach und verleihen den Forderungen nach systematischer Ausgestaltung des Volksbüchereiwesens, die durch eine Musterbücherei im Original erläutert wurden, den erforderlichen Nachdruck."

Mayrhofer: Schallplatten der Städtischen Musikbücherei. In: Die Kulturverwaltung. Jg. 1, Nr. 12, S. 314.

Verf. nimmt die Eröffnung eines Schallplattenarchivs und eines Spielraumes in der Städt. Musikbücherei München zum Anlaß, um einige Ausführungen über die Bedeutung der Schallplattenausleihe und die Aufgaben einer Musikbücherei zu machen.

Rudolf Reuter: Das Grenzlandbüchereiwesen der Rheinprovinz. In „Die Rheinprovinz." Amtliches Organ des Landeshauptmanns. 14. Jg., Nr. 2, S. 85ff.

Auf Grund der Reichsrichtlinien für das Volksbüchereiwesen werden Planung und Aufbau des rheinischen Volksbüchereiwesens umrissen. Verf. geht besonders auf die Büchereiverhältnisse in den eigentlichen Grenzzonen der Rheinprovinz ein.

Siewert, Kurt: Soldaten-Bücherei. In: „Volk und Wehr." Januar 1938.

Ein Stimmungsbild von der Soldatenbücherei des Wachregiments Berlin und eine kurze Darstellung des Heeresbüchereiwesens.

Das Volksbüchereiwesen in der Bayrischen Ostmark. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 105. Jg., Nr. 2, S. 10.

Bericht über die Entwicklung der Büchereiarbeit in der Ostmark, über Neugründungen anläßlich der Buchwoche und über Büchereilehrgänge der Staatlichen Grenzbüchereistelle Bayreuth.

Volksbüchereien-Werkbüchereien. In: „Die Sächsische Wirtschaft." 27. Jg., Heft 1, S. 4.

Unter Zugrundelegung der Reichsrichtlinien ist in Sachsen eine planmäßige Zusammenarbeit zwischen Volks- und Werkbüchereien in die Wege geleitet worden. „Die planmäßige Förderung des Volksbüchereiwesens durch die aufgestellten Richtlinien und Organisationen legt die Frage nahe, inwieweit Werkbüchereien durch sie berührt werden bzw. von ihnen Nutzen ziehen können. Hierzu ist zunächst zu betonen, daß die Daseinsberechtigung der Werkbüchereien grundsätzlich nicht angetastet wird, daß jedoch, das ergibt sich aus der Wichtigkeit der Aufgabe, eine Zusammenarbeit im Sinne gegenseitiger Ergänzung und Förderung selbstverständlich und nutzbringend ist. Vermeidung jeder überflüssigen Zersplitterung und vertrauensvolles Hand-in-Hand-Arbeiten werden den Gesamtaufbau unseres Büchereiwesens in vielfacher Hinsicht befruchten und damit seinen Wert für die Gesamtheit wesentlich steigern können.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die staatlichen Volksbüchereistellen den Werkleitungen auf Anfordern für die Beratung bei Einrichtung und Ausbau ihrer Werkbüchereien in jeder Weise mit ihrer Fachkunde und Erfahrung zur Verfügung stehen.

Die Bedeutung der Werkbüchereien für die fachliche Schulung und Pflege des Kameradschaftsgeistes schließt ihre Zusammenarbeit mit benachbarten Gemeindebüchereien nicht aus. Abgesehen davon, daß die Werkbüchereien ohnehin in erster Linie unter fachlichen Gesichtspunkten aufgebaut sein dürften, läßt sich durch gegenseitiges Einvernehmen eine sinnvolle Ergänzung der Bestände, aber auch die Vermeidung von Doppelanschaffungen erzielen. Damit ist aber erreicht, daß der Einsatz verfügbarer Mittel mit dem denkbar größten Nutzen für alle Beteiligten erfolgt. Namentlich in mittleren und kleineren Gemeinden, wo für das Büchereiwesen zumeist keine besonders großen Mittel zur Verfügung stehen, wird eine solche Verständigung nutzbringend sein ..." Der Artikel weist zum Schluß auch auf die Reichslisten für Kleinstadt und Dorf und auf das Einkaufshaus für Büchereien in Leipzig hin.

Die Wiener Volksbüchereien im Jahr 1936. In: „Österreichische Rundschau" Jg. 3, Heft 11, S. 547.

Durch das Wiener Volksbildungsgesetz 35/36 wurde die Reglung des Wiener Volksbüchereiwesens angebahnt. Es gibt heute im Sinne dieses Gesetzes 9 Büchereien in Wien, die sich „Volksbücherei" oder „Arbeiterbücherei" nennen. Der Bericht gibt statistische Zahlen über Bestand, Leserschaft, Ausleihe u. a.

Witsch, Josef: Der Aufbau des thüringischen Volksbüchereiwesens als Aufgabe und Leistung der thüringischen Kreise und Gemeinden. In: Der Thüringische Gemeindetag. 5. Jg., Nr. 11, S. 163.

Bericht über den Stand der Büchereiarbeit anläßlich der Buchwoche.

Witsch, Josef: Die thüringische Volksbücherei — eine Leistung der thüringischen Lehrer. In: Der Thüringer Erzieher. 5. Jg., Heft 17, S. 477.

Über Stand und Ziel der Büchereiarbeit in Thüringen anläßlich der Buchwoche.

Ausländisches Büchereiwesen

Library Exhibits in three dimensions. Aus: The Library Journal. Vol. 63, Nr. 3, Febr. 1, 1938.

An Hand einer Ausstellung „Die amerikanische Bücherei, gestern und heute" werden Vorschläge für die wirksame Gestaltung von Büchereiausstellungen gemacht. „Alles muß so dargeboten werden, daß jeder Besucher stehenbleibt, schaut und nachdenkt. Keine langweiligen Tafeln! ... Drei Dimensionen, viel Farbe und etwas Humor machen sogar Statistik interessant."

Springfield's Bookmobile. Aus: The Library Journal. Vol. 63, Nr. 3, Febr. 1, 1938.

Beschreibung eines Bücherautos der Wander-Public-Library of Springfield-Ohio, mit einem Querschnitt und Innenansichten des Autos. Die Ausleihe findet im Innern an einer Theke statt. Das Buchauto versorgt ländliche Siedlungen, in denen noch keine Büchereien eingerichtet werden können.

II. Kulturpflege — Volksbildungswesen

von Calben, Landrat, Stendal: Die kulturelle Zusammenarbeit zwischen Landrat und Bürgermeister. In: „Die Landgemeinde." 47. Jg., Nr. 4, S. 93ff.

Wir verweisen auf den in Heft 3 unserer Zeitschrift abgedruckten Abschnitt über das Volksbüchereiwesen. Weiter sind Zahlen über den Aufbau des Volksbüchereiwesens im Kreise Stendal angefügt.

Ebel, Horst: Neuzeitliche Werbung für gemeindliche Kultureinrichtungen. In: Die Kulturverwaltung. Jg. 1, Nr. 10, S. 243.

Gedanken über Möglichkeiten und Grenzen der Werbung für Theater, Musikpflege, Volksbüchereien, Museen u. a. m.

Gemeindekulturtagung im Gau Köln-Aachen. In: „Die Kulturverwaltung." Jg. 2, Nr. 2, S. 49ff.

Der Bericht führt aus der Rede des Oberbürgermeisters Rickert-Bonn über die Praxis der städtischen Kulturpflege folgenden Abschnitt über das Volksbüchereiwesen an: „Die Volksbüchereien sind angesichts der Tatsache, daß die Gemeinden hier im Westen, darunter auch die meisten Städte, die Volksbüchereipflege privater Initiative oder gar weltanschaulich einseitig gerichteten korporativen Gemeinschaften überließen, für die Pflege und Verbreitung des nationalsozialistischen Gedankengutes so wichtig, daß sie in der Kulturpflege der Städte die erforderliche Berücksichtigung finden müssen, wenn die Volksbücherei auch nicht zu den gesetzlich geforderten, sondern nur zu dringend gewünschten Kultureinrichtungen haushaltsmäßig gezählt wird."

Kerber-Freiburg i. Br., Oberbürgermeister, Dr.: Die Gemeinde und die Kulturpflege. In: „Die Kulturverwaltung." Jg. 2, Nr. 1, 25. 1. 1938, S. 2ff.

„Die Pflege der Kultur ist für die Gemeinde eine unabdingliche Ehrenpflicht ... die Verantwortung bei der Durchführung gemeindlicher Kulturaufgaben ist von der Großstadt bis zum kleinsten Dorf dieselbe ... Das wichtigste aber ist, daß die Gemeinde selbst über eine gute Volksbücherei verfügt, die der Erneuerung und Vertiefung des Gemeinschaftslebens nützlich ist."

Kulturtagung der Landkreise. In: „Die Landgemeinde." 47. Jg., Nr. 2, S. 35ff.

Bericht über die erste Kulturtagung der Landkreise in Berlin mit Wiedergabe eines Referates von Dr. Etienne (Grimma) über „Ziele der ländlichen Kulturpflege". Über die Volksbücherei heißt es dort: „Eine kleine Kulturzelle soll die Dorfbücherei sein. Schon der Raum, in dem sie sich befindet, soll ansprechend und einladend wie eine kleine Bauernstube wirken. Ausgewählt sollen freilich Bücher werden, die man auch wirklich auf dem Lande liest und die doch, ohne lehrhaft zu sein, kulturpflegerisch wirken."

III. Schrifttumsfragen

Willy Beer: Prags heutiges Gesicht. In: „Die Tat." 1. Februarheft 1938, S. 749ff.

Darin ein Kapitel: Die Bücher, die man liest. Von der Überschwemmung des Büchermarktes in der Tschechoslowakei mit Schriften gegen das Reich, Emigrantenliteratur und Sowjetpropaganda-Schrifttum, über Zeitungen und Zeitschriften und die Pressegläubigkeit der Leser.

Blome, Hermann: Der Anteil des deutschen Arbeiters an der Neugestaltung volkhafter Dichtung. Ein Beitrag zu dem Begriff „Arbeiterdichtung". In: Nationalsozialist. Monatshefte. 8. Jg., Heft 93, S. 1083.

Eine Übersicht über die Entwicklung der Arbeiterdichtung von Zola und dem deutschen Naturalismus bis zur jüngsten Gegenwart. „In Zukunft wird der werkschaffende Dichter nicht mehr als ‚Arbeiterdichter' in einer Sonderstellung empfunden werden. Die innere Schranke, die einst selbstgefällig ‚Klassen' schied und darüber hinaus noch wieder den einzelnen von der Arbeit selbst, ist gefallen. Dem großen Anruf der Arbeitsschlacht und Erzeugungspläne kann sich heute kein Deutscher mehr entziehen: Das Volk ist, nachdem es den einen Gedanken von der Notwendigkeit deutscher Volkwerdung begriff, wieder ‚Mannschaft' geworden. Und aus dieser Mannschaft heraus dichtet bereits die Volksseele mit einer jungen Generation."

Will Decker: Wir mit dem Spaten. Wie der Arbeitsdienst das Schrifttum und das Geistesleben befruchtet. Im Völk. Beobachter" vom 6. 2. 1938 Nr. 37, S. 7.

Eine kritische Würdigung des neuen Schrifttums vom Reichsarbeitsdienst im Jahre 1937.

Rudolf Erckmann: Die Buchausstellung als Mittel nationalsozialistischer Schrifttumspropaganda. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 105. Jg., Nr. 34, vom 10. 2. 38.

Über neue Methoden, Buchausstellungen wirksam zu machen, in Verbindung mit Vorlesungen und ähnlichen Veranstaltungen.

Hagemeyer, Hans: Buchhilfe? So und so! Nochmals: Der Weg zum Eigenbuch. In: Bücherkunde. 5. Jg., Heft 3, S. 117ff.

Anknüpfend an den Beitrag von Walter Hofmann im Dezemberheft der „Bücherkunde" erläutert der Verf. die Möglichkeiten und Methoden echter Buchhilfe und stellt besonders die Bedeutung der Volks- und Werkbücherei für die Schrifttumsbetreuung heraus.

Herman Hanſſon: Einige Hauptzüge der neueren ſchwediſchen Literatur. In: „Geiſt der Zeit." 16. Jg., Jan. 1938, S. 17ff.

Keine ſyſtematiſche Überſicht über die ſchwediſche Literatur, ſondern nur einige Grundlinien der Entwicklung ſeit 1890 und Hervorhebung der Dichter, die bei uns durch gute Überſetzungen bekannt geworden ſind.

Jaſſer, Manfred: Wilhelm Pleyer. In: „Die Neue Literatur." Jg. 38, Heft 12, S. 604.

Eine Würdigung des auslandsdeutſchen Dichters mit biographiſchen Hinweiſen und genauer Bibliographie ſeiner Werke.

Koeſter, Hans: Standort und Wirkung der Buchbeſprechung. In: Die Buchbeſprechung. Oktober 1937, S. 275.

Die Stellungnahme eines deutſchen Verlegers zur Frage der Buchkritik.

Kriener, Adolf: Das Primat der Politik. In: „Die Buchbeſprechung." 2. Jg., Heft 2, S. 33ff.

Alle Vorgänge unſeres Lebens, ſeine Äußerungen und ſeine Funktionen ſind in die nationalſozialiſtiſche Geſamtſchau einzuordnen und dürfen nur ſo geſehen und gewertet werden. Dieſe ſelbſtverſtändliche Forderung wird in dem vorliegenden Aufſatz angewandt auf das Schrifttum und beiſpielhaft erläutert an einem Teilbezirk: der Geſchichtsliteratur.

Langenbucher, Hellmuth: Nachwuchsförderung. In: „Die Buchbeſprechung." Dezember 1937, S. 337.

„Die hohe Verantwortung des Mittlertums wird an dieſer Frage beſonders deutlich ſichtbar: denn an dieſem Mittlertum liegt es, die Echtheit der Berufung zu erkennen und dann die Förderung der einmal erkannten Begabung ſo zu lenken, daß deren Weg zwiſchen der notwendigen Wirkungsmöglichkeit und der Entwicklung zu gefährlicher Frühreife geſichert iſt." Verf. äußert ſich über die Frage: „Wer iſt Nachwuchs, d. h. wirklich berufen?" und „Wie kann der Nachwuchs gefördert werden."

Pabſt, Wilh.: Die Aufgaben der Buchbeſprechung. In: „Unſer Wille und Weg", Monatsblätter der Reichspropagandaleitung der NSDAP. Heft 12, Dezember 1937.

Kritiſche Auseinanderſetzung mit der Frage der Buchwürdigung; Forderung eines ſachkundigen Beſprechungsteils der Zeitungen und Zeitſchriften, der ſich vor allem an den in Frage kommenden Leſerkreis wendet, alſo nicht allgemeine Phraſen in einen luftleeren Raum hineinredet.

Schönfelder, Gerhard: Der deutſche Buchhandel und ſein eigenes Fachſchrifttum. In: Börſenblatt für den deutſchen Buchhandel. 105. Jg., Nr. 38, vom 15. 2. 38.

Vom planmäßigen Einſatz des Fachbuches zum Zwecke der Leiſtungsſteigerung des ganzen Berufes und von der politiſchen Funktion des buchhändleriſchen Fachſchrifttums.

Österreichisches Schrifttum von heute. Sonderhefte der „Wiener Bücherbriefe", Weihnachten 1937. Verlag: Wiener Volksbildungswerk. 71 S.

Ein Auswahlkatalog mit eingehenden Besprechungen. Als Anhang zwei Sammelreferate über österreichische Kriegsromane und österreichische Lyrik.

Vogl, Heinz: Heiteres Schrifttum. Ein Behelf für Vortrags- und Vorleseabende. In: „Werk und Wille", Zeitschrift zur Bücherei- und Kulturarbeit des Deutschen Schulvereins Südmark. 1937, Heft 8/9, S. 217.

Anregungen für die Gestaltung heiterer Vorleseabende. Ein Auswahlverzeichnis geeigneter Literatur mit ausführlichen Erläuterungen ist angefügt.

IV. Jugend als Leser

Beer, Johannes: Was liest die Jugend wirklich? In: „Der Jungbuchhändler im neuen Reich." Januar 1938, S. 21—24.

Eine Erläuterung der statistischen Ergebnisse der Jugendausleihe an den Stadt-Volksbüchereien in Frankfurt a. Main und die Nutzanwendung für den Buchhandel.

Dittmann v. Aaichberger, Rose: Kinderurteile über Bücher. In: „Kindergarten", Zeitschrift für die nationalpädagogischen Aufgaben in Familie und Volksgemeinschaft, unter besonderer Berücksichtigung der Kleinkinder- und Schulkinderpflege. Jg. 79, Nr. 2, S. 26ff.

Erfahrungen fünfjähriger Arbeit in einer Kinderlesehalle Münchens. Die Kinderurteile sind größtenteils schriftlich im Leseheft abgegeben und durch mündliche Berichte ergänzt worden. Untersucht werden Urteile über Umfang des Buches, Abbildungen (Bilderbücher besonders), Sprach- und Darstellungsform sowie Inhalt der Bücher.

Helke, Fritz: Die Schrifttumsarbeit der Hitler-Jugend. In: „Volk und Reich." 1937, Heft 11, S. 705ff.

Helke umreißt hier die Erziehungsaufgaben der Hitlerjugend auf dem Gebiet des Schrifttums: Die Prüfung und Auswahl echten Jugendschrifttums, Förderung des jungen Dichternachwuchses, Führung der Jungen und Mädels zum wertvollen Buch.

Kreßner, Rudolf: Weihnachtsbilderbücher. In: „Die Jugendschriftenwarte." Jg. 42, Nr. 11, S. 76ff. und Nr. 12, S. 81.

Eine Sichtung und Würdigung der vielen Bilderbücher weihnachtlichen Inhalts, von denen nur wenige heute gefördert werden können.

Linke, Karl: Eine Wendung in der Jugendschriftenfrage. In: „Österreichische Rundschau." 3. Jg., Heft 11, S. 583.

Das Wiener Volksbildungsamt hat neun „Grundsätze zur Jugendschriftenkritik" aufgestellt, die vor allem auf den Gedanken der erzieherischen Funktion des Jugendbuches Wert legen. „Und hier, in der Besinnung auf das Jugendbuch als ein Erziehungsmittel, liegt der entscheidende Wendepunkt in der Jugendschriftenfrage."

Schneider, Harriet: Kindliche Lesewünsche. In: „Kindergarten." Zeitschrift für die nationalpädagogischen Aufgaben in Familie und Volksgemeinschaft, unter besonderer Berücksichtigung der Kleinkinder- und Schulpflege. Jg. 79, Nr. 2, S. 26ff.

Untersuchungen über 100 Lesenachmittage in einer Kinderlesestube des Sozialpädagogischen Frauenseminars der Stadt Leipzig für 6—14jährige Kinder.

Zander: Die Kulturarbeit der Hitlerjugend. In: „Die Kulturverwaltung." Jg. 1, Nr. 1/2, S. 14ff.

„Die Erfassung und Führung der deutschen Jugend auf seelischem und sittlichem Gebiet, also vom Erleben, vom Glauben, vom Herzen her, ist Aufgabe der Kulturarbeit." Verf. gibt eine eingehende Darstellung der Aufgaben und Arbeitsgebiete des Kulturamtes der HJ., schildert die organisatorische Gliederung in verschiedene Hauptreferate und die praktische Arbeit in den Abteilungen.

Amtliche Verfügungen

Staatliche Volksbüchereistelle für Württemberg

Verordnung des Kultministers vom 10. März 1938 Nr. 728

Auf Grund des Erlasses des Herrn Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung über das volkstümliche Büchereiwesen vom 19. Dezember 1935 und in Verfolg seiner Richtlinien für das Volksbüchereiwesen vom 26. Oktober 1937 errichte ich für Württemberg eine staatliche Volksbüchereistelle. Über ihre Einrichtung bestimme ich mit Genehmigung des Staatsministeriums folgendes:

§ 1. Aufgabe

Die staatliche Volksbüchereistelle hat die Aufgabe, das Volksbüchereiwesen im Lande zu fördern und in nationalsozialistischem Sinne auszurichten.

§ 2. Rechtsstellung

Die Volksbüchereistelle untersteht dem Kultminister.

In fachlicher Hinsicht ist sie an die Weisungen und Richtlinien der Reichsstelle für Volksbüchereiwesen gebunden (Erlasse des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 7. Mai und 7. August 1935, ReichsminABl. DtschWiss. S. 205 und 356).

§ 3. Leiter

Den Leiter der Volksbüchereistelle ernennt der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Der Stellvertreter des Leiters und der Geschäftsführer werden vom Kultminister bestellt und abberufen.

Der Kultminister erläßt die Dienstanweisungen.

§ 4. Beratender Ausschuß

Bei der Volksbüchereistelle wird ein beratender Ausschuß gebildet.

Der Kultminister beruft in den Ausschuß je einen Vertreter des Innenministers, des Reichspropagandaamts Stuttgart, des Gauschulungsleiters der NSDAP., des Gauwarts der NS-

Gemeinschaft „Kraft durch Freude", des NSLB., der Landesbauernschaft, des Deutschen Gemeindetags Landesdienststelle Württemberg und des Oberbürgermeisters der Stadt der Auslandsdeutschen Stuttgart.

Der Kultminister kann weitere Mitglieder berufen.

Den Mitgliedern des Ausschusses liegt es ob, den Leiter der Volksbüchereistelle zu beraten und die ständige Verbindung zwischen den von ihnen vertretenen Stellen und der Volksbüchereistelle zu erhalten. Soweit die Mitglieder zu gemeinsamer Beratung berufen werden, führt der Leiter der Volksbüchereistelle den Vorsitz.

Der Berichterstatter des Kultministeriums ist zu Beratungen des Ausschusses einzuladen.

gez. Mergenthaler

*

Bekanntmachung des Kultministers vom 10. März 1938 Nr. 728

Zum Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle ist Stadtrat Dr. Cuhorst in Stuttgart ernannt worden. Zum Geschäftsführer habe ich den Büchereidirektor Jennewein bestellt.

Die Staatliche Volksbüchereistelle hat ihre Geschäftsräume Neckarstr. 57 (Fernsprecher 25039).

gez. Mergenthaler

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen-Staatsprüfungen März 1938

Im Laufe des vergangenen März fanden bei dem Sächs. Prüfungsamt für Bibliothekswesen Prüfungen statt. Es hatten sich gemeldet in der Abteilung A für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken 12 Prüflinge, in der Abteilung B für den Dienst an volkstümlichen Büchereien 5 Prüflinge, in der Abteilung C für den höheren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken 1 Prüfling. Davon stammen aus Sachsen in der Abteilung A 5, in der Abteilung B 2. In der Abteilung A erhielt 1 Prüfling die Note I, 6 Prüflinge erhielten die Notte II und 2 Prüflinge die Note 3; 2 Prüflinge haben die Prüfung nicht bestanden und 1 Prüfling ist von der Prüfung zurückgetreten. In der Abteilung B erhielten 4 Prüflinge die Note II, 1 Prüfling erhielt die Note 3. In der Abteilung C erhielt der Prüfling die Note III.

Mitteilungen

Deutscher Volksbüchereitag 1938

Der Deutsche Volksbüchereitag 1938 in Leipzig ist nun auf die Zeit vom 24. bis 27. September festgesetzt worden. Am 24. September wird auch die damit verbundene Ausstellung im Grassimuseum eröffnet werden.

Anschließend an die Tagung wird, wie vor zwei Jahren in Würzburg, ein Freizeitlager sein. Dieses Lager, das in der Grenzlandschule Schloß Ruppersdorf in Sachsen abgehalten werden wird, beginnt am Mittwoch, dem 27. September, und dauert bis einschließlich Montag, den 3. Oktober. Der Anreisetag ist also Dienstag, der 26. September, und der Abreisetag Dienstag, der 4. Oktober. Die Leitung des Lagers, das Herr Dr. Taupitz-Dresden als Gauobmann vorbereitet, hat Herr Dr. Ruppe-Leipzig übernommen. Das Thema des Lagers lautet: Das Südostdeutschtum.

Einschließlich des Lagerleiters werden 25 Berufskameraden teilnehmen können, von denen mindestens 10 Männer sein müssen. Eine Altersgrenze ist nicht gesetzt. Der Verband übernimmt die Hälfte der Aufenthaltskosten, die einschließlich der Verpflegung 10—12 RM. für die genannte

Zeit betragen. Dazu zahlt der Verband den Teilnehmern Reisegeldzuschüsse, und zwar je nach der Reiseentfernung bis zu 30 RM. bei den weitesten Entfernungen.

Meldungen zur Teilnahme beim Verbande bis 15. Mai spätestens. Die Teilnehmer verpflichten sich, die ihnen vom Lagerleiter genannte Literatur durchzuarbeiten und darüber die ihnen zugeteilten Referate zu übernehmen.

Verband Deutscher Volksbibliothekare
Fachverband der Reichsschrifttumskammer

Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Eröffnung von 30 Volksbüchereien in einem pfälzischen Grenzbezirk

Die für die Buchwoche 1937 vorgesehene und wegen der damals herrschenden Viehseuche verschobene Eröffnungsfeier der im Grenzbezirk Germersheim neu errichteten 30 Volksbüchereien konnte am 6. März 1938 nunmehr durchgeführt werden. Die Feier fand in einem eindrucksvollen Rahmen bei Anwesenheit des Vertreters der Reichsregierung, Oberregierungsrat Dr. Dähnhardt, des Leiters der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, Oberstudiendirektor Dr. Heiligenstaedt, sämtlicher Bürgermeister des Bezirks, der Büchereileiter, des Vertreters des Staates, der Partei und ihrer Gliederungen, unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung in Rülzheim, einem Großdorf des Bezirks, statt.

Der Kreisleiter als Beauftragter der NSDAP. wies bei seiner Begrüßung auf die dunklen Tage vor 1933 hin, in der undeutsches Denken das Volk zerriß. Als Wegweiser zur Einheit sei das deutsche Buch heute einer der stärksten Bürgen für die Gemeinschaft des Volkes. Gaukulturwart Kölsch führte in seiner kurzen Ansprache aus, daß heute das deutsche Volk im Aufbruch einer neuen Zeit seine Vollendung finde. Das Buch als das unentbehrliche geistige Brot der Nation trage seinen Teil hierzu bei.

Oberregierungsrat Dr. Dähnhardt gab seiner Freude Ausdruck, in einem Dorf der Grenzmark des Westens bei einer Gelegenheit sprechen zu dürfen, die so stark vom Willen getragen sei, am seelischen Aufbau des Volkes mitzuhelfen. Er entwarf ein Bild von der Sendung des Buches als Künder stolzer deutscher Überlieferung, als Mittler zwischen deutschen Landschaften und Stämmen, als Berater und Helfer, als stiller Freund am Feierabend und in der Erholung. Das Buch, dieses große Kulturgut, sei Besitz des ganzen Volkes und deshalb könne es auch nur in der Volksbücherei diesem als geistiges Eigentum übermittelt werden.

Zum Schluß las der Banater Dichter Karl von Möller aus seinen beiden Büchern „Die Werschetzer Tat" und „Grenzen wandern".

Die eindrucksvolle Feier wurde von einem Quartett der Germersheimer Pionierkapelle musikalisch umrahmt.

Mit der Neueröffnung dieser 30 Volksbüchereien besitzt der Grenzbezirk Germersheim jetzt insgesamt 37 Volksbüchereien und ist damit restlos ausgebaut.

Volksbüchereitagung des Gaues Saarpfalz

Die Bürgermeister und Landräte bzw. Bezirksvorstände, sowie die Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen des Gaues Saarpfalz wurden am 5. März 1938 im Lesesaal der Städtischen Volksbücherei Kaiserslautern von der Gaukulturhauptstelle unter Mitwirkung der beiden Volksbücherei-

stellen des Gaues zu einer Volksbüchereitagung zusammengerufen. Rund 300 Teilnehmer gestalteten die Tagung zu einer überzeugenden Kulturkundgebung, die der Ausdruck eines einmütigen Willens prägte, die formenden Kräfte des wesentlichsten Teiles aller Kulturarbeit, des deutschen Schrifttums in der Volksbücherei zum stärksten Einsatz zu bringen. Durch die Anwesenheit des Vertreters des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Oberregierungsrat Pg. Dr. Dähnhardt, des Leiters der Reichsstelle Pg. Dr. Heiligenstaedt und des Vertreters der Regierung der Pfalz, Oberregierungsrat Born, sowie des Vertreters des Reichskommissariats für das Saarland, Regierungsrat Pg. Dr. Emrich, wurde die Bedeutung der Zusammenkunft unterstrichen.

Die kulturpolitische Aufbauarbeit der ersten 5 Jahre nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wurde von Gaukulturwart Pg. Kölsch eingangs in großen Umrissen dargelegt. Der Gaufachberater für das Büchereiwesen und Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle Kaiserslautern schilderte danach die Lage des saarpfälzischen Volksbüchereiwesens. Seine Ausführungen mündeten in die Forderung, daß der Wille zur Volksbücherei bei den verantwortlichen Männern der Partei, des Staates und der Behörden wachgehalten und zur Tat werden müsse.

Im Mittelpunkt der Tagung standen die tiefgehenden Ausführungen des Vertreters des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Oberregierungsrat Pg. Dr. Dähnhardt, über den Aufbau des deutschen Volksbüchereiwesens. Der Redner ging davon aus, daß der Aufbau des Volksbüchereiwesens durch die vom Reichserziehungsministerium mit dem Reichsinnenministerium erlassenen Richtlinien eine Gesamtregelung erfahren habe, die eine Einheitlichkeit des Aufbaues im ganzen Reich gewährleistet. Die Volksbücherei als gemeindliche Einrichtung hat die Freiwilligkeit der Leistung zur Voraussetzung. Hierin liegt mehr als eine gesetzliche Verankerung, weil sich diese Freiwilligkeit auf die Verantwortung und innere Verpflichtung der für das Gemeinwohl bestellten Persönlichkeiten stützt. Nach einer kurzen Erläuterung der Richtlinien selbst umriß der Redner Wesen und Aufgabe der Volksbücherei im neuen Reich, die er bewußt von der falschen Vorstellung der Büchereiarbeit vor 1933 absetzte. Indem er das deutsche Buch als kulturpolitisches Mittel ersten Ranges herausstellte, betonte er gleichzeitig die Einsatzfähigkeit des guten Buches in der Volksbücherei und die ihr gegenüberstehende überraschend große Aufnahmebereitschaft durch das Volk, die die aller anderen kulturellen Mittel übertreffe. Sei so durch den Inhalt die Möglichkeit einer wirksamen und fruchtbaren Volksbüchereiarbeit gegeben, hänge doch entscheidend viel von der Form und ihrer künftigen Erhaltung und stetig sich erneuernden Durchdringung ab. Das führt zu der Parole aller lebendigen Volksbüchereiarbeit: Gründen und sichern! Ohne Beherzigung dieser Parole bleibt alle Arbeit fruchtlos. Das bedingt für die kleineren Volksbüchereieinheiten auf dem Lande einen dauernden jährlichen Zuschuß von 20 Pf. auf den Kopf der Gemeindeeinwohner. — Der Redner ging darauf auf den Ausbau der Schülerbüchereien ein, die als Jugendabteilung der Volksbücherei auf dem Dorfe ein wichtiges Bindeglied für die heranwachsende Jugend an das kulturelle Gesamtleben der Nation darstellt. Abschließend forderte der Redner den lebendigen Mittler, der beratend und helfend zwischen Volk und Buch steht.

Regierungsrat Dr. Emrich betonte in seinem Schlußwort, daß auch im Volksbüchereiwesen Grundvoraussetzung eine persönliche Verantwortungsfreudigkeit, Bereitschaft und Aufgeschlossenheit sei. Im persönlichen Einsatz für die Volksbüchereiarbeit liegt heute eine wirkliche weltanschauliche Bekundung zum Nationalsozialismus.

Die Tagung war ein voller Erfolg für den Volksbüchereigedanken und wird sich für die künftige Ausgestaltung der Volksbüchereiarbeit im Gau Saarpfalz fruchtbringend auswirken.

Auszeichnung eines Volksbibliothekars

In dem vom „Heimatwerk Sachsen" ausgeschriebenen wissenschaftlichen Wettbewerb für eine Darstellung vom Werden und Wesen der sächsischen Mundarten hat der Reichsstatthalter in Sachsen auf einstimmigen Vorschlag des Preisgerichts der Arbeit von Dr. Horst Becker in Leipzig den ersten Preis zuerkannt. Dr. Becker ist Mitarbeiter der Städtischen Bücherhallen und des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde zu Leipzig.

Personalveränderungen

Dr. Carl Jansen, bisher Leiter der Stadtbücherei Berlin-Charlottenburg, ist zum 1. 5. 1938 zum Direktor der Stadtbücherei Essen ernannt worden.

Gretl Amedick, seit 15. 1. 1938 Bibliothek der Staatlichen Museen Berlin.

Harry Bauer, bisher Deutsche Heeresbücherei Berlin, seit 26. 2. 38 Wehrkreisbücherei VIII, Nürnberg.

Gerhard Birkner, bisher Universitätsbibliothek Münster (Westf.), seit 15. 10. 1937 Landesbibliothek Kassel.

Käthe Brückler, bisher Städt. Bücherei Dresden, seit 1. 1. 1938 Volksbücherei Berlin-Mitte.

Helga Dießner, bisher Bücherei der Kreisleitung Leipzig der NSDAP., seit 15. 2. 1938 Bücherei der Ordensburg Krössinsee.

Max Erich Hermsdorf, bisher Stadtbücherei Pirna, seit 9. 3. 1938 Städt. Volksbüchereien Halle (Saale).

Hedwig Jacobsen, bisher Stadtbücherei Insterburg, seit 1. 1. 1938 Städt. Volksbüchereien Königsberg i. Pr.

Heinz Kösling, Examen Berlin 1937, seit 1. 1. 38 Volksbücherei Berlin-Spandau.

Irma Merseburg, bisher Deutsches Jugendarchiv Berlin, seit 15. 2. 1938 Stadtbücherei Dessau.

Dr. Herbert Reier, Examen Berlin 1937, seit 18. 10. 1937 Stadtbibliothekar Berlin-Tempelhof.

Emma Schaefer, bisher Stadtbücherei Dessau, seit 16. 1. 1938 Öffentliche Bücherhallen Hamburg.

Erna Schlia, bisher Rheinisches Landesmuseum Trier, seit 1. 9. 1937 Universitätsbibliothek Göttingen.

Hildegard Schulze, bisher Volksbüchereien der Stadt Stuttgart, seit 1. 2. 1938 Städt. Volksbüchereien Halle (Saale).

Grete Thier, bisher nicht im Beruf tätig, seit 15. 10. 1937 Stadtbücherei Greiz.

Verstorbene Mitglieder

Karl Henker, Leiter der Bibliothek der Bergschule Bochum, ist am 23. 2. 1938 verstorben.

Annemarie Triebensee, Bibliothekarin an der Volksbücherei Berlin-Tempelhof, ist am 22. 2. 1938 verstorben.

Verband Deutscher Volksbibliothekare

Fachverband der Reichsschrifttumskammer

Hermann Escher †

In den ersten Morgenstunden des 3. April ist Dr. Hermann Escher, der frühere Direktor der Zürcher Zentralbibliothek, 80 Jahre alt, nach schwerem, mit bewunderungswürdiger Geduld und Freundlichkeit getragenem Leiden gestorben. Mit ihm ist ein Vertreter des bibliothekarischen Berufes dahingegangen, der bis in seine letzte Lebenszeit hinein nicht nur für das wissenschaftliche Bibliothekswesen seiner Heimat, sondern auch für ihr Volksbüchereiwesen durch organisatorische wie durch literarische Leistungen Bahnbrecher und Führer war. Seine Verdienste als wissenschaftlicher Bibliothekar — ich nenne nur die Schaffung des Schlagwortkataloges der Stadtbibliothek Zürich (um die Jahrhundertwende) — die Gründung der Zentralbibliothek (in den ersten Kriegsjahren), die Betreuung der Nachlässe von Zwingli und Pestalozzi, Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer und eine Reihe ausgezeichneter bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten[1]) — zu würdigen, ist hier nicht die Stelle. Dagegen sei in gebotener Kürze dessen gedacht, was Escher für das Volksbüchereiwesen seiner Heimatstadt, seines Heimatlandes, ja des ganzen deutschen Sprachgebietes bedeutet hat. Wer sich eingehender darüber unterrichten will, dem sei der Aufsatz von Dr. Helen Wild „Hermann Escher und die schweizerischen Volksbibliotheken" in der zu seinem 70. Geburtstag (1927) erschienenen Festschrift aufs beste empfohlen.

Am weitesten über die Grenzen der Schweiz hinaus ist Eschers Name als der eines verständnisvollen Vorkämpfers für das Volksbüchereiwesen gedrungen durch seine 1923 bei J. C. B. Mohr in Tübingen erschienene Schrift „Aus dem amerikanischen Bibliothekwesen". (Sie ist sogar von der dänischen Büchereiaufsichtsbehörde in die Reihe ihrer amtlichen Veröffentlichungen aufgenommen worden!) Wie sie auf einen deutschen Volksbibliothekar jener Zeit nicht nur ungemein belehrend, sondern auch ermutigend und — zum mindesten mittelbar — bestätigend wirken mußte, davon gibt mein Referat im Jahrgang 1924 der „Bücherei und Bildungspflege", S. 281—293, eine Anschauung. Wie bei allen Schriften Eschers wirkte das mit größter Sachkenntnis und Sorgfalt dargestellte Tatsachenmaterial, so interessant es an sich schon war, vor allem dadurch, daß man überall die herzhafte und aufrichtige Persönlichkeit des Verfassers durchspürte. Die Schrift wird daher, neben Nörrenbergs „Die Volksbibliothek, ihre Aufgabe und Reform", auch immer ihren Wert behalten, und jeder deutsche Volksbibliothekar, der sich nicht mit der bloßen Ausübung seines Handwerkes begnügen, sondern tiefere Einsichten in dessen geistige und organisatorische Voraussetzungen gewinnen will, wird sie mit Gewinn lesen.

Eschers Bedeutung für das Volksbüchereiwesen der Zeit beruht vor allem darauf, daß er sich 1915 von der „Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare", deren Vorsitzender er war, beauftragen ließ, Pläne für eine zentrale Volksbüchereieinrichtung auf eidgenössischer (also überkantonaler) Grundlage auszuarbeiten und daß dann, dank seiner Unermüdlichkeit und Überzeugungskraft, als Endergebnis dieser Arbeit 1919 die „Schweizerische Volksbibliothek" in der Form einer selbständigen öffentlichen Stiftung, „die den Ausbau des Bildungsbibliothekswesens der Schweiz zur geistigen, sittlichen und beruflichen Hebung aller Volksklassen bezweckt", gegründet wurde. Es handelt sich bei ihr um eine unter bildungspflegliche Gesichtspunkten zusammengestellte Wanderbücherei (den Grundstock bildeten in erster Linie eine während des Weltkrieges für die Grenzbesatzung geschaffene, 30000 Bände starke Soldatenbücherei), die in 7 Kreisstellen (Bern, Zürich, Luzern, Freiburg, Chur, Lausanne,

[1]) Sie sind von der Zentralbibliothek Zürich und der „Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare" 1937 in einem schönen Sammelband zu Eschers 80. Geburtstag herausgegeben worden unter dem Titel „Ausgewählte bibliothekswissenschaftliche Aufsätze". (Kommissionsverlag von Hans Rohr, RM 3.90.)

Bellinzona) gegliedert ist. Die Hauptverwaltung befindet sich in Bern, und ihr ist die Versendung von eigentlicher Fachliteratur an Einzelentleiher vorbehalten. Die Kreisstellen verleihen langfristig teils feste, teils eigens zusammengestellte Wanderbestände (je 20—100 Bände in einer Wanderkiste) von unterhaltender und allgemeinbildender Literatur gegen eine Gebühr von 5—8 Fr., an „Stationen" (kleine Volksbüchereien, Vereine, Fabriken, alkoholfreie Gastwirtschaften, Erholungshäuser, Pfarrämter usw.). Eschers Plan war, sie immer mehr zu Volksbüchereiberatungsstellen für den betreffenden Landesteil auszubauen. Die Finanzierung ist dadurch gesichert, daß der Bund jährlich 60000 Fr. gibt, unter der Bedingung, daß mindestens dieselbe Summe von anderer Seite (von Kantonen, Gemeinden und Privaten) zur Verfügung gestellt werde. Die „Schweizerische Volksbibliothek" hat sich sehr gut entwickelt. Ihre Bestände sind vortrefflich ausgewählt, und von den Kreisstellen werden jährlich etwa 2000 Wanderkisten versandt.

Zuletzt und nicht zumindest sind Eschers Verdienste um das Volksbüchereiwesen Zürich hervorgehoben. Hier stand er am längsten, nämlich weit über ein Menschenalter, in der praktischen Volksbüchereiarbeit: Als 1896, zum 150. Geburtstag Pestalozzis, die Pestalozzi-Gesellschaft in Zürich begründet wurde, trat Escher an die Spitze ihrer Bibliothekskommission (er hat sie bis zu seinem Tode geleitet) und begann mit der Zusammenfassung und Hebung der ganz ungleichen und unzureichenden 15 „Quartier-Volksbibliotheken" Zürichs, die nun von der Pestalozzi-Gesellschaft übernommen wurden. Wenn Zürich heute in Gestalt der Hauptstelle der Pestalozzi-Bibliothek[1]) mit eigenem, ganz modernem Gebäude und ihrer 6 ausgebauten Zweigstellen (außerdem sind noch ein Dutzend Lesesäle mit Wanderbeständen vorhanden) ein Volksbüchereisystem besitzt, das nicht nur als das fortschrittlichste der Schweiz gelten darf, sondern sich auch neben den Volksbücherei-leistungen reichsdeutscher, skandinavischer und angelsächsischer Großstädte sehen lassen kann, so verdankt es das in erster Linie Hermann Escher. Seine nächste Mitarbeiterin, Dr. Helen Wild, hat es schon zu seinen Lebzeiten bezeugt, daß „seine persönliche Mitarbeit bis zu den kleinsten Verrichtungen für das Gelingen ausschlaggebend war". Aber über dem „Betrieb" hat er nie die Menschen aus dem Auge verloren. Vielmehr war, seinem pädagogischen Grundtrieb entsprechend, gerade die Heranbildung des Nachwuchses ein Hauptanliegen seiner letzten Lebensjahre[2]), für dessen Besprechung auf den Jahrestagungen der „Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare" er immer wieder gesorgt hat.

Es ist für Hermann Eschers gemeinnütziges und fürsorgliches Wesen bezeichnend, daß er drei Tage vor seinem Tode, gerade noch ehe der Schatten der Bewußtlosigkeit über ihn fiel, mit seinen Mitarbeitern eine berufliche Besprechung hielt, die der Vorbereitung einer in zwei Jahren fällig werdenden Veröffentlichung gewidmet war: Nie dachte der Unermüdliche und Selbstlose an die Schonung der eigenen Kräfte, immer ging er ganz auf in dem, was er für seine Aufgabe hielt. Wahrhaftig ein erfülltes Leben und ein bewährter vorbildlicher Mann, dessen alle, die ihm nahestehen durften, mit Liebe und Dankbarkeit gedenken und dessen Wesen und Werk ihnen zeitlebens Herzensstärkung und Mahnung zugleich bleiben werden! A.

---

[1]) Vergleiche den Aufsatz von G. von Waldkirch „Das Pestalozzihaus in Zürich" im Jahrgang 1932 der „Bücherei und Bildungspflege" (S. 311 ff.), dem Grundrisse und Abbildungen beigegeben sind.

[2]) Vergl. Helen Wilds Aufsatz „Volksbücherei und Volksbüchereinachwuchs in der Schweiz" (in der Festschrift „Aus dem Volksbüchereiwesen der Gegenwart", Stettin 1930, S. 145 ff.).

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Dasjenige Volk, welches bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit; unbesiegbar für seine Nachbarn, beneidet von seinen Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie.

Johann Gottlieb Fichte

Deutsch-Österreich

Der Anschluß hat Österreich in den Vordergrund des Interesses gerückt, und die Nachfrage nach Büchern über dieses Land und seine deutsche Geschichte hat einen erheblichen Umfang angenommen. Es ist erfreulich, daß wir diesem Ansturm nicht nur mit bewährten älteren Werken begegnen können, sondern auch eine Reihe von Neuerscheinungen wirkungsvoll einzusetzen vermögen.

Seit vorigem Jahre erscheint bei Diederichs eine Reihe „Österreichdeutsche Schriften", jetzt „Ostmark-Schriften" genannt, die es sich zur Aufgabe stellt, in einzelnen Heften Deutschösterreich in seiner gesamtdeutschen, politischen und kulturellen Bedeutung darzustellen. Die Mitarbeiter an dieser Reihe sind namhafte volksverbundene Deutschösterreicher, die hier bemüht sind, uns das wirklich deutsche Österreich, das gerade in den letzten Jahren durch die Pseudokultur des jüdischen Wiener Literatentums in den Hintergrund gedrängt wurde, zu zeigen. In allen bisherigen Heften der Reihe ist ein ganz bestimmter politischer, durch ein starkes Reichs-, aber auch österreichisches Selbstbewußtsein gekennzeichneter Ansatz zu spüren, der bedeutungsvoll genug ist, ihm gegenüber die Frage, ob zu den Themen der einzelnen Hefte in den Beständen unserer Büchereien schon etwas vorhanden ist, zurücktreten zu lassen.

Bruno Brehm: Wien. Die Grenzstadt im deutschen Osten. Jena: Diederichs 1937. 48 Seiten. (Österreichdeutsche Schriften.) kart. —.90

Brehm erzählt, dem Gang der Geschichte folgend, vom Land an der Grenze zwischen Alpen und Karpathen, von den römischen Städten Carnuntum und Vindobona, von der bayrischen Kolonisation und dem allmählichen Werden der alten Kaiserstadt an der Donau. Sie ist heute die Grenzstadt im Osten, 50 km nord- und ostwärts ist das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet zu Ende, und hier beginnt jene weiträumige Landschaft, mit der der Binnendeutsche den Begriff des Balkans verbindet. Als politisches und geistiges Zentrum des Südostdeutschtums hatte Wien eine gewaltige geschichtliche Aufgabe, die auch für alle Zukunft bleiben wird. Der Blick von so hoher Warte führt Brehm dabei zu Fragen der gesamtdeutschen Geschichte, und auch hier wird so wie in seinen geschichtlich-

politischen Romanen die Spannung zwischen einer völkischen, den Blick auf das staatlich geeinte Binnendeutschtum gerichteten Haltung und der alten universalen Reichsidee deutlich.

Die Schrift ist weniger eine städtekundliche Monographie als vielmehr eine feinsinnige, aber gleichzeitig auch politische Schrift, mit der der Leser an die gesamtdeutsche Frage herangeführt werden kann.

Heinrich von Srbik: Die Schicksalsstunde des alten Reiches. Österreichs Weg 1804 bis 1806. Jena: Diederichs 1937. 59 Seiten. (Österreichdeutsche Schriften.) kart. —.90

Srbik zeigt uns hier eine der schicksalsschwersten Stunden gesamtdeutscher Geschichte, als nämlich das alte Reich aufgelöst wurde. Durch den dynastischen Egoismus nicht nur des habsburgischen Kaisers, sondern auch der deutschen Fürsten wurde das Reich zerbrochen. Srbik begnügt sich dabei nicht nur mit der Darstellung der politischen Vorgänge, sondern zeigt auch, welche Bedeutung die Idee des alten universalistischen Reiches gehabt hat und wie sie nach 1804 noch in den besten Deutschen weiter lebte. Die Schrift ist ein Ausschnitt aus dem großen Werk „Deutsche Einheit" und läßt deutlich die geistige Haltung dieses hervorragenden Vertreters einer gesamtdeutschen Geschichtsauffassung erkennen.

Felix Kraus: Der Deutsche im Alpenraum. Jena: Diederichs 1937. 45 Seiten. (Österreichdeutsche Schriften.) kart. —.90

Wir erinnern uns noch an die Erfindung des österreichischen Menschen, dessen historischer Ausgangspunkt der geistige Raum der römischen Provinz Noricum gewesen sein sollte. Die Schrift von Kraus ist eine, wenn auch nicht beabsichtigte, vorzügliche Widerlegung dieser volksfeindlichen These. Mag die Deutung, die Kraus vom Wesen des alpenländischen Menschen gibt, auch etwas literarisch erscheinen, so ist doch seine Darstellung von der germanischen, kulturschaffenden Besiedlung des alpenländischen Raumes sehr beachtlich. Der Beweis, daß es sich um ein mehr als 1000 Jahre altes deutsches Land handelt, wird überzeugend geführt. Als Gesamtschau ist die Schrift trotz ihrer Knappheit ein wichtiger Beitrag zur österreichischen Geschichte des frühen Mittelalters.

Karl Giannoni: Das Erbe in Denkmal und Landschaft. Jena: Diederichs 1938. 51 Seiten. (Österreichdeutsche Schriften.) kart. 1.20

„Die vorliegende Arbeit versucht, das Erscheinungsbild Österreichs in Natur und Kunst in seinen Wesenszügen zu kennzeichnen und sein Werden geschichtlich zu verstehen. Anhangsweise sollen kurz auch die Grundsätze, die sich für die Erhaltung dieses Erbes durch Denkmalschutz, Heimatschutz und Naturschutz entwickelt haben, dargestellt werden." Kunst und Landschaft Österreichs zu beschreiben, ist eine Bände füllende Arbeit. Um so dankbarer müssen wir die vorliegende Schrift begrüßen, die einen immer nur auf das Wesentliche zielenden Überblick über die österreichischen Landschaften und vor allem ihre Kunstdenkmäler gibt. Der Leser, der Österreich noch nicht kennt, erhält eine vorzügliche Einführung in die österreichische Kunst und ihre geschichtlichen Grundlagen.

Carl von Bardolff: Deutsch-österreichisches Soldatentum im Weltkrieg. Jena: Diederichs 1937. 42 Seiten. (Österreichdeutsche Schriften.) kart. —.90

Der ehemalige Chef der Militärkanzlei des Thronfolgers Franz Ferdinand, ein typischer Vertreter altösterreichischen Offiziersgeistes, aber auch ein ebenso begeisterter Freund des Reiches, stellt hier die Leistung des deutschösterreichischen Soldatentums in der Geschichte und vor allem im Welt-

krieg heraus. Er leitet seine Darstellung mit dem k. u. k. Dienstreglement ein, das in seinem Entwurf noch von Erzherzog Karl stammt und Zeugnis bester deutscher Soldatentugend ist. Im folgenden wird dann der Einsatz der deutschösterreichischen Truppen bei verschiedenen Kämpfen geschildert, wobei Bardolff auch auf die Heldentaten einzelner Regimenter eingeht. Die Schrift wird neben der wohl in den meisten Büchereien vorhandenen Darstellung von Gallian, mit der sie sich in manchem berührt, gut zu verwenden sein.

Gerhard Neumann: Saint Germain. Jena: Diederichs 1938. 41 Seiten. (Österreich-deutsche Schriften.) kart. —.90

Eine in ihrer Knappheit vorzügliche, lebendig geschriebene Schrift, in der der Zusammenbruch der alten Monarchie, das Diktat von St. Germain und seine verheerenden Auswirkungen auf die politische und wirtschaftliche Entwicklung des „Reststaates" Österreich dargestellt wird. Neben der von Trampler herausgegebenen Dokumentensammlung „Deutschösterreich 1918/19" ist diese Schrift wichtig, weil sie eine glänzende Rechtfertigung des nunmehr vollzogenen Anschlusses ist.

Hans Ruppe (Leipzig)

Viktor Bibl: Die Tragödie Österreichs. Leipzig: Günther 1937. 587 Seiten. Lw. 8.—

Viktor Bibl, ein Historiker der Wiener Universität, hat bereits 1924 ein Werk „Der Zerfall Österreichs" geschrieben, das im vergangenen Jahr in einer wesentlich überarbeiteten und zeitlich auch weitergeführten Auflage neu erschienen ist. Bibl beginnt seine Darstellung mit Maria Theresia, unter deren Regierung Österreich zu einem machtvollen, absolutistischen Staat zusammengefaßt wird. Über Josef II., Franz II., Metternich, die Revolution von 1848, die Epoche Franz Josefs werden wir bis zum Weltkrieg, dem Zusammenbruch der Monarchie geführt und erhalten abschließend noch einen Überblick über die Entwicklung des republikanischen Österreichs bis zur Dollfuß-Verfassung von 1934.

Bibl folgt bei seiner Darstellung einem Bismarckwort, wonach erst die Ausschüttung der Archive 50—60 Jahre später die öffentliche Meinung in den Stand setze, für die einzelnen Mißgriffe die Gabelung auf den unrichtigen Weg zu erkennen. Und wie Bibl selbst sagt, will er mit seinem Buch sozusagen den „amtlichen Obduktionsbefund" an der Leiche des habsburgischen Völkerstaates darstellen. Diese Grundhaltung unterscheidet sein Werk ganz wesentlich von Srbiks „Deutscher Einheit", dessen Stoff auch zeitlich begrenzter ist. Diesem ist es darum zu tun, auch in der neueren österreichischen Geschichte mit ihrer habsburgischen Sonderstaatlichkeit dem Reichsgedanken und dem Willen Österreichs zu einer gesamtdeutschen Verantwortung nachzuspüren. Bibl hingegen stellt jene entscheidenden Fehler heraus, mit denen Österreich in den letzten 150 Jahren zur Reichsentfremdung beigetragen und damit auch seine deutsche Aufgabe mißachtet hat. Allerdings kommt dabei nicht genügend zum Ausdruck, daß der österreichischen Politik im 19. Jahrhundert die Zeittendenz, nämlich die unaufhaltsam vordringende nationalstaatliche Entwicklung entgegenstand, die auch durch eine überlegenere Staatskunst als die der habsburgischen Regierungen nicht mehr aufgehalten werden konnte. Auch in Franz Josef war diese Erkenntnis vorhanden. Er kam zu keinem neuen politischen Programm mehr, sondern begnügte sich in verzweifelter Resignation, mit unzulänglichen Improvisationen seinem Reich das Leben zu verlängern.

Aus Bibls Buch erhalten wir aber einen ausgezeichneten Überblick über die neuere Geschichte Österreichs, und seine Darstellung ist um so bedeutungsvoller, als er das Ostmark-Deutschtum, dessen Lage immer hoffnungsloser wurde, besonders berücksichtigt. Das Buch zeigt große Sachkenntnis, ist aber bei aller Wissenschaftlichkeit so lebendig geschrieben, daß es gerade heute vielseitig einzusetzen sein wird.

Hans Ruppe (Leipzig)

Walter Schneefuß: Österreich. Zerfall und Werden eines Staates. Mit Kartenskizzen. Leipzig: Goldmann 1937. 173 Seiten. Pp. 2.85

Der Verfasser behandelt den Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Entstehung des „Reststaates" Österreich und seine weitere Entwicklung über St. Germain bis zur Befreiung Kärntens und der Angliederung des Burgenlandes. Die Darstellung bezieht aber auch die Kriegspolitik Österreich-Ungarns ein, und im Zusammenhang damit auch jene Maßnahmen der einzelnen Völker der Monarchie, mit denen diese schon während des Krieges ihre Loslösung aus dem Verband des Reiches vorbereiteten. Von hier aus weist der Verfasser auch auf die Kriegsschuldfrage hin und zeigt an der Gegenüberstellung der planvollen Kriegsziele der Entente und der Völker der Donaumonarchie einerseits und der Unklarheit der Mittelmächte andererseits, daß es diesen, vor allem aber Österreich-Ungarn, allein darauf ankam, den bisherigen Besitzstand wenigstens einigermaßen zu erhalten.

Die Darstellung ist aus einwandfreien Quellen zusammengetragen und gibt uns in ihrer nüchternen Sachlichkeit ein anschauliches Bild vom Ende der k. u. k. Monarchie, jenes Staates, der gegenüber den nationalstaatlichen Tendenzen der Zeit immer mehr zum Anachronismus wurde und dessen Zerfall den slawischen Völkern des Donauraumes die „Freiheit" brachte, seine deutsche Bevölkerung aber in die Versklavung von St. Germain führte.

Einschränkend muß zu dem Buch noch gesagt werden, daß die Rolle Kaiser Karls, die dieser in der Sixtusaffäre spielt, zu milde beurteilt wird und nicht genügend auf die ausgesprochen deutschfeindliche Haltung des letzten habsburgischen Kaisers und seines Familienanhanges hingewiesen wird. Im übrigen ist das Buch aber sehr brauchbar und allen denen zu empfehlen, die eine gedrängte Übersicht über die Veränderungen Mitteleuropas, wie sie das Diktat von St. Germain bewirkt hat, wünschen.

Hans Ruppe (Leipzig)

Zur Geschichte der Bewegung

J. K. von Engelbrechten: Eine braune Armee entsteht. Die Geschichte der Berlin-Brandenburger SA. München: Eher 1937. 428 Seiten. Lw. 7.80

Dieses Buch gibt eine Geschichte der Berlin-Brandenburger SA. von den Anfängen bis zum Jahre 1936, hineingestellt in die deutsche Geschichte vom Zusammenbruch des alten bis zum vierten Jahre des nationalsozialistischen Reiches. In Art einer Chronik trägt es zusammen, was aus Akten, Erlebnisberichten, Zeitungsaufsätzen und aus mündlicher Überlieferung über die Geschichte der SA. in Brandenburg und Berlin zu erfahren und der Aufzeichnung wert ist. So stehen nüchterne Angaben über den wechselnden organisatorischen Aufbau, über Aufmärsche und Übungen neben lebendigen Erlebnisberichten vom Einsatz der Männer in den Kämpfen gegen Rotmord. Zahlreiche Abbildungen zeigen die Etappen des Kampfes: Aufrufe zum Eintritt in den „Frontbann", den Vorläufer der SA., Bilder vom Vorbeimarsch Berliner SA. auf dem Parteitag in Weimar, vom ersten Märkertag in Potsdam, vom Kältemarsch im Februar 1929, von Versammlungen im Sportpalast, von der Mansardenstube und vom Grab Horst Wessels, vom ersten nationalsozialistischen Arbeitsdienst, vom Marsch durch das Brandenburger Tor am 30. Januar 1933 und vom Wirken der SA. im Dritten Reich.

Es ist gewiß, daß ein solches Buch, das ein möglichst getreues und umfassendes Bild von dem Werden der SA. in der Reichshauptstadt geben will, seiner ganzen Anlage nach nicht so lebendig zu lesen ist wie etwa Goebbels „Kampf um Berlin", wie die Erinnerungsbücher von Stelzner oder

die Geschichte der Bewegung in Hamburg, die Okraß geschrieben hat. Aber das so einfach berichtete Geschehen hat in seiner kunstlosen Reihung — Versammlung, Saalschlacht, Verhaftung, Verbot, Tarnung, Wahlkampf, Sieg, Ermordung und wieder Versammlung, Propaganda, neue Anstrengung — so viel überzeugende Wucht, daß auch seine nüchterne Darstellung nicht nur den Mitkämpfer anspricht. So wird das Buch, dessen Anschaffung für die Büchereien Berlins und Brandenburgs selbstverständlich ist, auch für ausgebaute Büchereien des übrigen Reiches Bedeutung haben.

Horst Becker (Leipzig)

Erlebnisse der Kameradschaft. Herausgegeben von W. Körbel. München: Eher 1937. 212 Seiten. (Bücher der jungen Nation, Bd 6.) Lw. 2.80

Ein lebendiges Dokument des unsterblichen SA.-Geistes, das in allen Büchereien einzusetzen ist, sind die von Körbel zusammengestellten „Erlebnisse der Kameradschaft". In diesen kurzen Berichten von wenigen Seiten spricht der SA.-Mann selbst, der Arbeiter und der Student, der Führer und der einfache Mann, von Erlebnissen und Augenblicken, in denen der Sinn der Kameradschaft in opferbereiter Tat offenbar wurde: im Dienst der Kampfzeit, vor dem Gericht des Systems, beim sportlichen Wettkampf, in der Arbeitshilfe des täglichen Lebens. Der Name des Erzählers bleibt ungenannt.

Die Stücke dieses Buches sind zum Vorlesen in den Einheiten der Bewegung besonders geeignet.

Horst Becker (Leipzig)

Dokumente der Deutschen Politik. Herausgegeben von Paul Meier-Benneckenstein. Bearbeitet von Axel Friedrichs. Berlin: Junker & Dünnhaupt.

Band 2: Der Aufbau des deutschen Führerstaates. Das Jahr 1934. 2. Auflage. 1937. X, 353 Seiten. Lw. 13.—

Band 3: Deutschlands Weg zur Freiheit 1935. 1937. 338 Seiten. Lw. 13.—

Band 4: Deutschlands Aufstieg zur Großmacht. 1937. X, 378 Seiten. Lw. 13.—

Von der großen Dokumentensammlung, deren erster Band bereits eine ausführliche Würdigung erfahren hat (Die Bücherei, Jg. 3, S. 668 f.), sind in rascher Folge drei weitere Bände erschienen. Schon die Titelgestaltung dieser Bände, die jedem Jahre einen bestimmten Sinn in dem Gesamtgeschehen zuspricht, zeigt, daß hier nicht nur Tatsachen aneinandergereiht werden, sondern daß, wie schon die erste Besprechung hervorhob, die einzelnen, durch keinen Text miteinander verbundenen Dokumente — Gesetze, Auszüge aus Reden und Noten — durch eine kluge Auswahl zur sinnvollen Einheit gefügt sind. Innerhalb der einzelnen Bände ist die Anordnung im wesentlichen die gleiche wie die des ersten Bandes, so daß Staatsaufbau und Außenpolitik vorangestellt sind, Neuordnung des Volkes, der Wirtschaft, Neubau der Kultur und des Rechts folgen. Jedem Abschnitt ist eine kurze Zusammenfassung der wesentlichsten Ereignisse vorangestellt.

Es wäre verfehlt, den Inhalt der einzelnen Bände ausführlicher wiederzugeben; das hieße die Geschichte der letzten Jahre noch einmal aufrollen. Die innere Konsequenz dieses deutschen Weges der letzten Jahre wird aber dem rückschauenden Betrachter gerade aus dieser nüchternen Zusammenstellung der Dokumente überraschend deutlich.

Horst Becker (Leipzig)

Walter Gehl: Der nationalsozialistische Staat. 3. Heft. Vom 11. September 1934 bis 31. Januar 1937. Mit 44 Bildern und 5 Skizzen. Breslau: Hirt 1937. 220 Seiten. (Hirts Deutsche Sammlung, Sachkundliche Abteilung, Geschichte und Staatsbürgerkunde, Gruppe III, Bd 5.) br. 1.40, Lw. 1.80

Walter Gehl: Die Jahre I—IV des nationalsozialistischen Staates. Grundlagen und Gestaltung — Urkunden des Aufbaus — Reden und Vorträge. Breslau: Hirt o. J. (Hirts Deutsche Sammlung, Abteilung Geschichte und Staatsbürgerkunde.) XL, 152, 228, 236, 220 Seiten. Lw. 6.50

Die von Walther Gehl herausgegebene Quellensammlung über Aufbau und Geschichte des nationalsozialistischen Staates, die sich durch Preiswürdigkeit und Handlichkeit auch in kleinen Büchereien eingeführt hat, ist jetzt ebenfalls durch einen weiteren Band ergänzt worden, der die Ereignisse bis zum 31. Januar 1937 umfaßt. Verglichen mit den großangelegten „Dokumenten der Deutschen Politik" ist der Umfang des Gebotenen naturgemäß geringer, dafür die Zugänglichkeit für den einfachen Leser größer. In der Auswahl treten die außenpolitischen Vorgänge zurück, dafür wird der innere Auf- und Ausbau des deutschen Staates und Volkes ausführlicher verfolgt.

Die nunmehr vorliegenden 3 Hefte „Der nationalsozialistische Staat" sind, zusammen mit dem vorangehenden Heft „Die nationalsozialistische Revolution" (bis zum Mai 1933), vom Verlag zu einem Bande „Die Jahre I—IV des nationalsozialistischen Staates" vereinigt worden. Die einzelnen Hefte selbst sind unverändert gelassen, nur ein umfangreiches Personen- und Sachregister ist vorangestellt, das die Benutzung der Hefte erleichtert. In dieser neuen Form dürfte sich das Werk vor allem auch für die Aufstellung im Lesesaal eignen. Horst Becker (Leipzig)

Reisebeschreibungen

Sven Hedin: Der wandernde See. Mit 151 Abbildungen und 10 Karten. Leipzig: Brockhaus 1938. 295 Seiten. Lw. 8.—

Mit diesem Buch schließt Hedin sein dreibändiges Werk über die Reise durch Zentralasien ab, die er in den Jahren 1933—35 im Auftrage der chinesischen Regierung unternommen hatte. „Die Flucht des Großen Pferdes" (siehe Leipziger Buchberichte, Nr. 342 und Die Bücherei 1936) schildert hauptsächlich den ersten Teil der Fahrt, die Unruhen in Sinkiang und Hedins Gefangenschaft in Korla. Der zweite Band „Die Seidenstraße" (siehe Leipziger Buchberichte, 2. Folge, Nr. 394) überschaut die ganze Reise, verweilt bei der Hauptaufgabe des Unternehmens und berichtet über die Gefangenschaft in Urumtschi. Als Nebenauftrag hatte Hedin die Wasserverhältnisse des Tarimbeckens zu untersuchen, die für den geplanten Autoverkehr wichtig sind. Damit gewann er die Möglichkeit, sich einem Problem erneut zuzuwenden, das ihm bereits seit 40 Jahren am Herzen lag. „Der wandernde See" spiegelt das Glück eines Forschers wider, dem es in hohem Alter vergönnt war, den Beweis für die Richtigkeit seiner in jungen Jahren ausgesprochene Voraussage mit eigenen Augen zu schauen.

Der wandernde See ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Erde. Die Quellwasser der innerasiatischen Hochgebirge vereinigen sich im Tarim, der auf seinem Weg nach Osten in der Wüste versickert. Nach alten Karten endete der Tarim im nördlichen Teil der Lop-Wüste in den Lop-nor, an dessen westlichem Ufer die Stadt Lou-lan lag. Im Jahre 330 n. Chr. bog der Unterlauf des Tarim nach Süden ab, sein bisheriges Bett und der Lop-nor vertrockneten, Lou-lan versank im Wüstensand. Prschewalskij, über dessen Reisen uns Hedin ein Buch geschrieben hat (General Prschewalskij in Innerasien), entdeckte 1876/77, daß der Tarim nicht nach Osten strömte, sondern nach Süden abbog und im Süden der Wüste einen Doppelsee bildete. Ferdinand von Richthofen wies darauf hin, daß Prschewalskij nicht den historischen Lop-nor, sondern einen neu gebildeten See entdeckt hätte und die alten Karten doch richtig sein könnten.

Hedin wurde von diesem Problem stark gepackt. Er kreuzte 1896 den vertrockneten Flußlauf und

bezeichnete den Lop-nor als einen wandernden See, der seine Lage in gewissen Zwischenräumen um 100 Kilometer verschiebt (Durch Asiens Wüsten. Band 2). 1900 folgte er dem trockenen Flußlauf, entdeckte die Ruinen von Lou-lan und erklärte die Wanderungen des Sees durch eine Theorie (Im Herzen von Asien. Band 2). Seine Voraussage, daß der See wieder in seine alte Lage zurückkehren würde, traf 1921 ein. Auf seiner Expedition 1927/28 (Auf großer Fahrt) erfuhr er zufällig als erster davon, doch konnte er damals aus politischen Gründen nicht an den See gelangen, wohl aber Mitglieder seiner Expedition. Erst auf der Reise 1933/35 gelang es ihm, nach Überwindung ungeheurer Schwierigkeiten, auf primitivem Fahrzeug, voll Abenteuerlust sein Glück versuchend, den wieder Wasser führenden Fluß und den neu erstandenen Lop-nor zu befahren. Vielleicht kostet es uns nicht allzuviel Mühe, seine Empfindungen während der Fahrt zu verstehen: „Hier fühle ich mich vollkommen wie zu Hause."

Der Versuch Hedins, auf der Rückreise mit Autos von Osten her zum Lop-nor vorzustoßen, scheiterte kurz vor dem Ziel an Geländeschwierigkeiten. Er führte durch eine der ödesten und einsamsten Berg- und Sandwüsten der Erde, Rückzugsgebiete von Räubern und wilden Kamelen. Nur die Farbenpracht des Himmels oder das feierliche Schweigen ringsum vermochten das Gemüt der Reisenden zu befriedigen.

Der Reiz dieses Buches liegt in der Schilderung eines einzigartigen Naturgeschehens, das weite Zeiträume umfaßt und auf seltsame Weise in die innerasiatische Geschichte eingreift, eines Geschehens, dessen Rätsel zu lösen einem Forscher gelang, der mit hervorragenden menschlichen Eigenschaften noch Hemmnisse überwindet, um die sich Verstand und körperliche Rüstigkeit allein vergeblich bemüht haben würden.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Nils Ambolt: Karawanen. Im Auftrag Sven Hedins durch Innerasien. Mit einem Geleitwort von Sven Hedin, 100 bunten und einfarbigen Abbildungen und einer Karte. Leipzig: Brockhaus 1937. 191 Seiten. br. 7.30, Lw. 8.—

Von den Begleitern Hedins auf seiner großen Expedition (1927—32) haben wir in einem eigenen Werk bereits den Dänen Haslund-Christensen kennengelernt, der durch seine abenteuerlichen Fahrten und sein sprühend heiteres Wesen überall Freunde gewann. Zu ihm gesellt sich nun der Schwede Ambolt, ein stiller Gelehrter, aber ebenso erfolgreich im Umgang mit Menschen wie das verehrungswürdige Haupt der Expedition, dazu ausgestattet mit einem feinen Humor und einer tiefen Naturliebe.

Ambolt stieß 1928 zur großen Expedition, kehrte aber erst 1933 aus Asien zurück. Er arbeitete als Astronom, Geodät, Meteorologe und Kartograph, nur locker mit der Hauptexpedition verbunden, zeitweise gemeinsam mit dem Geologen Norin, und zwar in den Gebirgen nördlich und südlich des Tarim-Beckens, dessen Wüste er in nordsüdlicher Richtung durchquerte. Gute Kameradschaft überwand die Schwierigkeiten und verdoppelte die Freuden. So waren diese Jahre in Asien „überaus glücklich". Nur zu Anfang hatte er einen schweren Ruhranfall zu überstehen. Hedin half ihm dabei, indem er Nacht für Nacht an seinem Lager wachte.

Ambolt gewährt uns wiederholt Einblick in die Methoden seiner Arbeit, erzählt aber hauptsächlich seine persönlichen Erlebnisse in einem Lande mit starken Gegensätzen. Er durchzog ein kahles Gebirgsland, das von den Türken als „Trockenes Gebirge", von den Mongolen aber als „Regengebirge" bezeichnet wird. Von Freunden Hedins wurde er in einfacher Jurte mit einem türkischen Festmahl bewirtet, oder mit Musik und Tanz erfreut. In Urumtschi fügte er sich bei großen Einladungen mit Humor chinesischen Tischsitten. Sein Lager wurde in der Ebene vom schwarzen Orkan zerzaust. Auf den Matten und in den Wäldern der Bogdo-Berge konnte er sich im Anblick schnee-

und eisbedeckter Gipfel einem friedlichen Idyll unter gastfreundlichen Kirgisen hingeben. Der Weg nach Chotan durch die Wüste wurde ihm anfänglich verwehrt, doch setzte er bald seinen Willen durch, da er gelernt hatte, vor Behörden in „erlesensten Blumen" zu sprechen. Leider kostete ihm der Marsch durch die Takla-makan, die einst Hedin beinahe zum Verhängnis geworden wäre, eine große Anzahl Kamele. Ein anschauliches Bild entwirft er vom Leben in Chotan, der kulturgeschichtlich bedeutsamen Stadt der Teppiche.

Mit neuer Karawane überschritt er unter schwierigen Verhältnissen den Karakorum-Paß. Nachdem er beim Durchwaten eines großen flachen Sees vom Unwetter überrascht worden war, hatte er in den öden Gebirgen ein entzückendes Erlebnis mit Wildpferden. Tierverluste, Mangel an Wasser und Weide zwangen ihn, Tibet aufzugeben und über zahlreiche Bergketten hinweg in teilweise halsbrecherischem Gelände an den Südrand der Wüste zurückzukehren. Die beginnenden Unruhen, die das „Große Pferd" angezettelt hatte, machten sich auch für Ambolt unangenehm bemerkbar, doch gelang es ihm, wohlbehalten am Südrande der Wüste nach Chotan zu marschieren und von dort über Indien heimzukehren.

Aus dem schönen Buch spricht nordischer Geist, der mit der Heimat immer verbunden bleibt, auch wenn er in weltfernen Einsamkeiten, einem inneren Gebot seiner Rasse folgend, an der Lösung erdumfassender Aufgaben beiträgt.

Zum Vorlesen eignet sich besonders das 23. Kapitel „Ein Schauspiel" (Tiererlebnis).

Gustav Drösscher (Leipzig)

Herbert Tichy: Zum heiligsten Berg der Welt. Auf Landstraßen und Pilgerfahrten in Afghanistan, Indien und Tibet. Geleitwort von Sven Hedin. Mit 133 Abbildungen und 2 Karten. Wien: Seidel & Sohn 1937. 192 Seiten. Lw. 6.50

Mit dreiundzwanzig Jahren hat der Verfasser, ein junger österreichischer Geologe, eine Motorradfahrt durch Indien und Afghanistan unternommen. Dieser Teil der Reise, so interessant und ungewöhnlich er sein mag, bildet aber gleichsam nur den Rahmen zu jener kühnen Pilgerfahrt, die diesem Buch den Titel gegeben hat und die wohl ausschlaggebend dafür war, daß Sven Hedin diesem „Erstling" ein herzliches Vorwort widmete. Führte doch diese Fahrt in jene „geliebten Gegenden" Hedins, die er als die „harmonischste Landschaft der Welt" bezeichnet hat: an die Ufer des heiligen Sees Mansarowar mit dem heiligen Berg Kailas in Tibet, ein Gebiet, dem ein großer Abschnitt seines „Transhimalaja" gewidmet ist. Tichy gehört mithin zu jenen wenigen Europäern, denen „auf verbotenen Wegen" in die geheiligten tibetischen Bezirke einzudringen geglückt ist. Als indischer Kuli verkleidet, ist er dabei zweimal dem Entdecktwerden haarscharf entgangen. Überdies aber hat Tichy mit nur einem Begleiter einen „rush" auf einen der höchsten Gipfel des Himalaja unternommen, auf den 7730 m hohen Gurla Mandata, von dessen Bezwingung ihn nur etwa 500 m trennten.

Sehr sympathisch macht das Buch die bescheidene Selbstironie des Verfassers, die einem seine Leistung kaum recht zum Bewußtsein kommen läßt. Von der Größe der tibetischen Landschaft erhält man einen ebenso frischen und unmittelbaren Eindruck wie von den Bräuchen und dem Charakter der Afghanen, von dem „Alltag zwischen Indien und Burma". Die nun schon bekanntermaßen gute photographische Bildausstattung der Seidelschen Verlagswerke ist auch bei diesem Buch eine reine Freude. — Ein schönes und übrigens oft recht humorvolles Reisebuch, im Wesen und in der Verwendbarkeit sehr ähnlich dem von Sledzinski („Bücherei", Jg. 4, H. 9/10, S. 452), also für mittlere und größere Büchereien.

Heinz Neumann (Breslau)

Gustav Krist: Allein durchs verbotene Land. Fahrten in Zentralasien. Mit 118 Abbildungen und 2 Karten. Wien: Seidel & Sohn 1937. 208 Seiten. kart. 4.—, Lw. 5.50

Der Verfasser war als österreichischer Soldat in russische Kriegsgefangenschaft geraten und hatte mehrere Jahre in Turkestan zugebracht. Da er nach seiner Rückkehr 1922 in Österreich keine Existenzmöglichkeit fand, ging er in den Orient zurück und trat in den Dienst eines persischen Teppichhändlers, den er auf seinen Karawanenreisen begleitete. Von hier aus fand der wander- und abenteuerlustige Verfasser die Möglichkeit, auf große Fahrt zu gehen und wieder in das streng abgeschlossene Turkestan zu gelangen. Er schildert die mannigfachen Erlebnisse und Gefahren, die ihm drohten, da er seinerzeit als Kriegsgefangener in Buchara zum Tode verurteilt worden, aber entflohen war. Er berichtet über seine Erfahrungen mit den Eingeborenen und über ihre Lebensweise. Später durchwandert er das Alai-Tal, das durch Hedin, Filchner und andere bekannt geworden ist, übersteigt mit den Kara-Kirgisen den Trans-Alai und begleitet diese Nomaden in ihre Sommerlager auf dem Pamir, dem Dach der Welt. Unter ungeheuren Schwierigkeiten und Entbehrungen gelingt es ihm, unversehrt die persische Grenze zu überschreiten und von da aus wieder in die Heimat zu gelangen. Der Verfasser weist ausdrücklich darauf hin, daß er kein Forschungsreisender ist, sondern nur aus Abenteuerlust reist, aber doch findet der aufmerksame Leser in dem Buche eine Menge gute Beobachtungen von allgemeinem Wert. Es ist ein recht abenteuerliches, mit schönen Bildern ausgestattetes Buch, das auch manches zu berichten weiß über die Verhältnisse in den innerasiatischen Sowjetstaaten. Seyffert (Dresden)

Albert Herrlich: Land des Lichtes. Deutsche Kundfahrt zu unbekannten Völkern im Hindukusch. Mit 88 Abbildungen und 4 Kartenskizzen. München: Knorr & Hirth 1938. 177 Seiten. br. 4.—, Lw. 5.50

Die deutsche Hindukusch-Expedition hatte wirtschaftlich-botanische Ziele. Ihre Aufgabe bestand darin, in Westasiens Hochsteppen und Gebirgen Kulturpflanzen zu sammeln, Getreidesamen aller Art und in erster Linie Weizen und Gerste, um vielleicht eine Aufbesserung der bei uns gezüchteten Getreidearten durch Kreuzungen erreichen zu können. Die Expedition führte auch in das ganz unbekannte Land der Kafiren, das heute unter afghanischer Herrschaft stehende Gebiet Nuristan. Von diesem Abschnitt der Expedition handelt das Buch aus der Feder des Expeditionsarztes, der damals Arzt an der deutschen Gesandtschaft in Kabul war. Wir erhalten ein recht gutes Bild der bisher so gut wie unbekannten Bergwelt, ihrer Vegetation, ihrer Tierwelt und vor allen Dingen der eingeborenen Menschen. Herrlich hat eine Menge wertvolles Material über dieses merkwürdige Volk, das von Ethnologen seit langem in hohem Maße beachtet wurde, zu sammeln vermocht; doch ist das Kafiren-Problem damit noch nicht gelöst. Herrlich hat drei verschiedene Typen gefunden, von denen uns am meisten diejenigen auffallen, die beinahe an Tiroler oder Oberbayern erinnern. Ob es sich dabei um Angehörige der nordischen oder dinarischen Rasse handelt, wissen wir noch nicht, doch ist diese Annahme wahrscheinlich berechtigt.

Bedauerlich ist, daß das Buch über die eigentliche Aufgabe der Expedition und ihre Ergebnisse überhaupt nichts verlauten läßt. Der Leser würde gewiß gern davon gehört haben. Hoffentlich wird einer der Botaniker der Expedition darüber noch etwas für weitere Kreise veröffentlichen.

Das sonst sehr anregende Buch, das durch seine schönen Bilder einen Einblick in ein unbekanntes wildes Bergland gibt, zeigt, was deutsche Forscher mit festem Willen zu erreichen vermögen.

Seyffert (Dresden)

Ernst Schäfer: Unbekanntes Tibet. Durch die Wildnisse Ostibets zum Dach der Erde. Mit 64 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers und zwei Karten. 2. Auflage. Berlin: Parey 1937. 295 Seiten. Lw. 6.50

Der nur aus drei Weißen, darunter dem Deutschen Schäfer, und im übrigen aus Eingeborenen bestehende Zug des Amerikaners Dolan führte im Sommer 1934 von China aus in die östlichen Randgebirge Tibets, in das Gebiet des oberen Jangtsekiang, um insbesondere die Säugetier- und Vogelwelt zu erforschen. Unter der reichen Ausbeute waren ganz seltene oder unbekannte Stücke wie das „goldene Rind", der Takin, und das Zwergblauschaf. Außerordentliche Anstrengungen waren Voraussetzung für den Erfolg. Schon der Zug der Karawane durch das Hochgebirge, dessen an sich mühselige Pfade z. T. durch Wolkenbrüche weggespült oder verschlammt waren, sowie die ständige Sicherung gegen Räuberbanden stellte schwerste Anforderungen, darüber hinaus erforderte die Jagd in 3500—5000 m Höhe außer weidmännischem und hochtouristischem Können besondere Einsatzbereitschaft und Zähigkeit. Dieser Jagd gilt vor allem Schäfers fesselnder, gut erzählter Bericht. Völkerkundlich bietet er verhältnismäßig wenig. Das ausgeprägte Herrentum hindert den Verfasser offenbar am tieferen Verstehen der Eingeborenen. Vielleicht ist das auch der Grund, daß wir von den anderen Reisegefährten nur sehr wenig erfahren, von dem zweiten Amerikaner fast gar nichts. Der vorliegende Band, der nur die erste Hälfte des Zuges bringt, ist größeren Büchereien zu empfehlen.

Bruno Sauer (Plauen)

Paul Bauer: Auf Kundfahrt im Himalaya. Siniolchu und Nanga Parbat — Tat und Schicksal deutscher Bergsteiger. Mit 94 Bildern und Skizzen. München: Knorr & Hirth 1937. 170 Seiten. Lw. 7.50

Die großen deutschen Versuche im Himalaya sind aus zwei wichtigen Werken wohl in jeder Bücherei nachzulesen: Paul Bauer, Kampf um den Himalaya (Die Bücherei, Jg. 2, 1936, S. 386), und Fritz Bechtold, Deutsche am Nanga Parbat (Die Bücherei, Jg. 2, 1936, S. 387, und Leipziger Buchberichte Nr. 166). Die Bemühungen nach der Katastrophe von 1934 finden im neuen Himalaya-Buch ihren Niederschlag. Über zwei Unternehmungen wird hier berichtet: Über die Kundfahrt 1936 unter Paul Bauer und das Nanga-Parbat-Unternehmen 1937. Die Kundfahrt von 1936 galt der Vorbereitung fürs folgende Jahr. Eine kleine Gruppe von vier Bergsteigern begab sich nach Sikkim. Sie bestiegen im Bereiche des Kangchendzönga (= Kantsch) den „schönsten Eisberg der Erde", den 6891 m hohen Siniolchu und eine Anzahl anderer Gipfel und erledigten außerdem wissenschaftliche Nebenaufgaben. — Das Jahr 1937 brachte dann den wohlvorbereiteten Großangriff auf den Nanga Parbat. Ein unglückliches Verhängnis verhinderte wieder den Erfolg. Sieben der bedeutendsten deutschen Bergsteiger wurden noch vor dem Gipfelangriff mit ihren neun Trägern von einer Lawine begraben. Paul Bauer, Bechtold und Kraus eilten im Flugzeug nach Indien und führten die Bergung der Toten durch. — Der Herausgeber verbindet eigenes Erleben und Schilderungen verschiedener Teilnehmer (unter Benutzung der gefundenen Tagebücher) zu einem überschauenden Bericht, der Landschaftseindrücke, Erleben und Kämpfen lebendig und klar herausstellt. Die Bilder des Buches sind von großer Schönheit und vermitteln gute Anschauung von der phantastischen Bergwelt des Himalaya. Schon für die mittlere Bücherei, auch an Jugendliche auszuleihen.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Carl August Freiherr v. Gablenz: D-ANOY bezwingt den Pamir. Ein abenteuerlicher deutscher Forschungsflug. Mit 8 Tafeln, 3 Lageplänen und 4 Streckenkarten. Oldenburg: Stalling 1937. 240 Seiten. Lw. 4.80

Bereits 1926 hatte die Deutsche Lufthansa unter Knauß und v. Winterfeld einen Flugweg nach dem fernen Osten erkundet, der jedoch über Moskau führte und daher später nicht praktisch aus-

gewertet werden konnte. (Siehe Knauß, Im Großflugzeug nach Peking.) Der Weg über Indien bot ebenfalls politische Schwierigkeiten. Es blieb die Linie über Afghanistan noch frei, der sich jedoch hohe Gebirge in den Weg legen. 1936 hatte Drechsel den Flug über den Hindukusch und den 5400 m hohen Wakhan-Paß erkundet. Ihm folgte auf dieser Strecke 1937 v. Gablenz in einem Verkehrsflugzeug und stieß bis nach Ansi und Sian vor, wodurch der Anschluß an das chinesische Luftverkehrsnetz vollzogen war.

Dieser Flug hätte trotz der großen fliegerischen Leistung ebenso wie der von Drechsel im Jahre 1936 kein erhebliches Aufsehen erregt, wenn D-ANOY nicht auf der Heimreise bei Chotan infolge eines geringfügigen Motorschadens hätte landen müssen. Beim Start wurde das Flugzeug von Soldaten beschossen und seine Insassen als Gefangene in die Zitadelle von Chotan abgeführt. Der Kommandant hoffte das Flugzeug als Bomber in den Kriegswirren Sinkiangs einsetzen zu können. Erst nachdem er durch einen Gegner vertrieben worden war, erst nach vierwöchiger Gefangenschaft, bekamen unsere Flieger die Starterlaubnis. Es gelang ihnen trotz eines kranken Motors zum zweiten Male den Pamir zu überfliegen und glücklich in Kabul zu landen, wo sie von drei deutschen Flugzeugen erwartet wurden, die bereits Suchflüge nach ihnen unternommen hatten.

Das lebendig und doch bescheiden geschriebene Buch vermittelt einen guten Eindruck von den landschaftlichen und kulturellen Gegensätzen, die ein Flugzeug in erstaunlich kurzer Zeit erleben läßt. Es macht aber auch begreiflich, daß die spannenden Flüge über das Hochgebirge bei Nacht und Nebel, über den Sandsturm der Wüste, die zermürbende Gefangenschaft nur durchgehalten werden konnte, weil die Besatzung eine Einheit mit nur einem Willen bildete. Gustav Dröscher (Leipzig)

Engelbert Kämpfer. 1651—1716: Seltsames Asien (Amoenitates exoticae). **In Auswahl übersetzt von Karl Meier-Lemgo. Mit 18 Abbildungen nach alten Stichen und einer Karte. Detmold: Meyer 1933. 172 Seiten. Pp. 4.85**

Karl Meier-Lemgo: Engelbert Kämpfer, der erste deutsche Forschungsreisende 1651—1716. Leben, Reisen, Forschungen nach den bisher unveröffentlichten Handschriften Kämpfers im Britischen Museum. Mit 28 Abbildungen. Stuttgart: Strecker & Schröder 1937. 211 Seiten. Lw. 5.—, br. 3.50

H. S. Thielen: Das unterhimmlische Reich. Mit 8 Tafeln nach Originalzeichnungen von Engelbert Kämpfer und einer Karte. Leipzig: P. List 1935. 331 Seiten. br. 3.80, Lw. 5.80

Meier-Lemgo bemüht sich seit 10 Jahren, seinen Landsmann Engelbert Kämpfer, der bisher nur von Fachgelehrten geschätzt wurde, volkstümlich zu machen. 1928 gab er einen Auszug aus dem Japanwerk heraus, betitelt „Engelbert Kämpfers erste Erforschung Japans" (Schaffsteins grüne Bändchen Nr. 79). 1933 und 1937 folgten die beiden oben angeführten Werke. Der Druck des letzten wurde unterstützt vom Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

Was hat Kämpfer Rühmliches getan, und warum ist uns sein Name nicht so geläufig wie etwa der des Marco Polo?

Kämpfer nahm vielerlei Gelehrsamkeit in sich auf und gab dem Hang zur Universalität, der seiner Zeit eigentümlich war, eine ungewöhnlich sichere Grundlage. Als sprachenkundiger Arzt plante er, Forschungsreisender zu werden. Da das im Dreißigjährigen Krieg verwüstete Deutschland ihm hierzu keine Möglichkeit bot, wandte er sich nach Schweden. Dort wurde er Sekretär bei einer Gesandtschaft, deren Ziel Persien war. Er reiste über Finnland, Rußland, das Kaspische Meer nach Isfahan, wo er vier Jahre lang Gast Solymans war, von dessen Schwächen und Tugenden er ein überzeugendes Bild entwarf. Er arbeitete überall fleißig als Historiker, Botaniker, Kartograph und Zeichner. Indien

lockte ihn in den Dienst der Holländisch-Ostindischen Kompanie. Diese hielt ihn jedoch zweieinhalb Jahre am Persischen Golf fest, wo er beinahe dem Klima erlegen wäre. Indien enttäuschte ihn, da er nicht ins Innere kam und an der Küste hauptsächlich nur Krankheiten studieren konnte. Auf Java fand er ein Paradies für Botaniker, auch gute Freunde, aber nicht die Anstellung, die er erhoffte. Schließlich wurde er Kompaniearzt für die Faktorei auf einer Insel vor Nagasaki. Damit eröffnete sich für ihn die große Gelegenheit seines Lebens. Japan war unbekannt, nur die Holländer hatten ein Niederlassungsrecht auf der kleinen Insel Deshima, die einem Gefangenenlager glich. Hier sammelte Kämpfer selbst von den verbotensten Dingen Nachrichten über ganz Japan. Von hier aus unternahm er zwei Reisen an den kaiserlichen Hof, deren stärkstes Erlebnis war: Japan als abgeschlossener, sich selbst genügender Inselstaat.

Als Kämpfer nach 14jähriger Abwesenheit in die Heimat zurückkehrte, wurde er Besitzer des Steinhofes und Hofmedikus beim Landesfürsten. Der Versuch, den damit verbundenen Verpflichtungen zugunsten seiner wissenschaftlichen Arbeiten durch eine reiche Heirat zu entgehen, schlug fehl; er hat ihn mit Unfrieden, Jammer und Schmach büßen müssen. Erst 18 Jahre nach der Reise konnte er die „Amoenitates" veröffentlichen. Die deutsch geschriebene, zweibändige „Geschichte und Beschreibung Japans" erschien 12 Jahre nach seinem Tode in englischer und erst 50 Jahre danach in deutscher Sprache. Sein wissenschaftlicher Nachlaß wanderte ins Britische Museum.

Kämpfer war vielseitig und gründlich, findig und zäh, aber kein Draufgänger und Abenteurer. Es ging ihm um Klarheit, nicht um phantasievoll ausgemalte Kuriositäten. Darauf gründete sich sein wissenschaftlicher Ruhm, darauf und auf die obenerwähnten äußeren Umstände ist es zurückzuführen, daß uns sein Name nicht mehr geläufig ist. Da wir uns heute gern großer deutscher Leistungen erinnern, so sind uns die Arbeiten Meiers über Kämpfer willkommen. Meier hat ihn menschlich und sachlich anziehend gestaltet. Wir gewinnen aus beiden Werken ein vielgestaltiges Zeitgemälde eines großen Teiles der alten Welt.

In beiden Werken verbindet Meier Leben und Werk des Forschungsreisenden, indem er, zusammenfassend, bewertend und aus unveröffentlichtem Stoff ergänzend, Kämpfer nach Möglichkeit selber sprechen läßt. Der Hauptteil der „Amoenitates" ist Persien und Indien gewidmet. Im Lebensbild Kämpfers sind die Berichte über diese Länder gekürzt, dafür treten hier Japan und der Mensch Kämpfer stärker hervor. Da die zwei Werke weitgehend übereinstimmen, so ist die Anschaffung beider nicht notwendig. Es genügt, wenn man sich auf Meier-Lemgo, Engelbert Kämpfer beschränkt.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß H. S. Thielen versucht hat, einen Ausschnitt aus dem Leben Kämpfers, nämlich den Aufenthalt in Japan, in erzählender Form wiederzugeben (Das unterhimmlische Reich). Da er jedoch über den Stoff nicht in dem Umfange verfügte wie Meier-Lemgo, gelingt es ihm zwar, im Anschluß an Kämpfers „Geschichte und Beschreibung Japans" ein Bild vom alten Japan zu geben, aber nicht eine den Quellen entsprechende Darstellung Kämpfers. Thielen schreibt wortreich und flüssig, aber seine dichterische Kraft ist nicht so stark, daß sie an sich beachtlich wäre oder gar den ihr zugänglichen Stoff aus einer inneren Schau heraus ganz in die Richtung getrieben hätte, wo die Gestalt Kämpfers nachweislich steht. Gustav Dröscher (Leipzig)

Stanley Rogers: Wunderliche Schiffe. Irrungen und Wirrungen des Schiffbaus. Aus dem Englischen. Mit 140 Abbildungen. Leipzig: Brockhaus 1937. 359 Seiten Lw. 5.—

Der Verfasser, der sich mit seinen „Kleinseglern des Weltmeeres" (s. Die Bücherei, Jg. 4, Seite 70 und Leipziger Buchberichte, 2. Folge Nr. 286) auch bei uns rasch einen Namen gemacht hat, führt uns in seinem neuen Buche einen verschlungenen, äußerst reizvollen Weg durch die „Irrungen

und Wirrungen", aber auch Besonderheiten des Schiffbaus im 19. und 20. Jahrhundert. Wenn wir rückschauend so manche Merkwürdigkeiten wie das kreisrunde russische Panzerschiff „Vizeadmiral Popov", das in drei selbständige Teile zerlegbare englische Segeldampfschiff „Connector", den amerikanischen „Schwimmenden Propeller" u. a. betrachten, glauben wir uns in ein Panoptikum versetzt. Und doch liegt selbst bei den ausgefallenen und untauglichen Schiffen fast immer mehr dahinter als irgendwelche Verrücktheit, auch sie sind Zeugnisse für das unermüdliche und furchtlose Planen und Wagen des menschlichen Geistes und Mutes, die Grenzen von Raum und Zeit im Kampf gegen Wind und Wellen immer mehr auszuweiten. Daß Rogers sich nicht damit begnügt, alle diese Schiffe, unter denen wir ebenso Nansens „Fram" wie Flettners Rotorschiff, den einzigen Siebenmaster der Welt, den Amerikaner „Thomas W. Lawson" wie den Flugzeugstützpunkt „Schwabenland" und Dutzende anderer kleiner und großer Segler und Dampfer finden, nur in ihrer technischen Anlage darzustellen, sondern äußerst lebendig auch ihre Entstehung und ihre und ihrer Erbauer und Kapitäne oft dramatischen Schicksale erzählt, macht sein Buch über die schiffsbautechnischen Kreise hinaus auch allen denen zu einer fesselnden und lehrreichen Unterhaltung, die überhaupt an technischen und nautischen Fragen irgendwie Anteil nehmen. Schon älteren Jungen kann man es fast wie ein Abenteuerbuch in die Hand geben. Die Übersetzung liest sich gut. Die Zeichnungen erhöhen noch die Anschaulichkeit der Darstellung, die schon in mittleren Büchereien zahlreiche Leser finden wird.

Bruno Sauer (Plauen)

Romane

Franz Nabl: Der Fund. Eine Erzählung. Bremen: Schünemann 1937. 176 Seiten. br. 2.60, Lw. 3.60

Ein früherer Offizier, der in der Nachkriegszeit in bitterer Armut lebte, fand eines Tages die Brieftasche des Bürgermeisters einer großen Stadt. Er gab die Tasche zurück, nachdem er den Eigentümer festgestellt hatte. Seine innere Anständigkeit verbot ihm jedoch, den Inhalt näher zu untersuchen. Er erhielt reichen Finderlohn vom Bürgermeister. Trotzdem wähnte sich dieser in den Händen des arbeitslosen Offiziers, denn die Tasche enthielt Briefe und Schriftstücke, die nur allzudeutlich bewiesen, daß er in seinem Amt als Bürgermeister manches Geschäft zu seinem persönlichen Vorteil betrieb. Die Systemzeit hatte ihn, als Vertreter einer Gruppe, die in dem politischen Spiel der Kräfte von Einfluß war, in raschem Anstieg emporgehoben. Seine Natur war dieser Entwicklung jedoch nicht gewachsen. Er mißbrauchte sein Amt für eigennützige und unsaubere Zwecke. Darum vermochte er auch nicht an die Ehrlichkeit und Anständigkeit eines anderen zu glauben, sondern vermutete vielmehr, der Offizier würde sein Wissen politisch ausnutzen und ihn zugrunde richten. Er versuchte ihn deshalb an sich zu binden, indem er ihn zu seinem Sekretär machte und den völlig Ahnungslosen häufig zu sich in sein Haus einlud. So lernte der Sekretär die Tochter des Bürgermeisters kennen, und zwischen ihnen wuchs langsam eine tiefe Neigung und Liebe, die eine schwere Belastung erfuhr, als der Vater in feiger Angst dem Mädchen von dem vermeintlich drohenden Verhängnis durch den Sekretär erzählte. Hilflos und unsicher in seinen Gefühlen, vertraute sich das Mädchen seinem Verlobten, einem rücksichtslosen und brutalen Egoisten, an. Zu spät erfuhr der ahnungslose Sekretär von den Vermutungen des Bürgermeisters. Der Verlobte hatte dem Mädchen gemeine Bedingungen gestellt, wenn er so lange Schweigen bewahren sollte, bis das Vergehen des Vaters heimlich wieder gutgemacht worden wäre. Es gab nur noch einen Ausweg, und der Sekretär ging diesen einen Weg tapfer und in männlicher Haltung zu Ende. Bevor es zur Erfüllung der Forderungen des früheren Verlobten kam, erschoß der

Sekretär den gemeinen Mann und rettete so die Ehre des Mädchens und seine eigene. Das Mädchen sühnte die Schuld des Vaters und mußte mit ihm, der in geistige Umnachtung gefallen war, kümmerlich bis zu seinem Tod leben. Dann folgte sie dem Sekretär, der nach einigen Jahren begnadigt wurde, für immer auf seinem Lebensweg.

Die Erzählung ist von großer Spannung und Dynamik erfüllt. Sie nimmt den Leser vom ersten Satz an in ihren Bann. Durch die dichterisch vollendet gestaltete Einheit von äußerem und innerem Geschehen hinterläßt diese knappe, klare und realistische Geschichte einen tiefen und nachhaltigen Eindruck. Sie ist in einem fast klassisch zu nennenden Stil geschrieben, dem jede Ausschmückung fehlt und in der jedes Wort seinen rechten Platz hat. Der Leser spürt die Macht des Schicksals, das die Menschen zwingt, den eingeschlagenen Weg zu Ende zu gehen. Überzeugend und eindrucksvoll ist die Wandlung des verwöhnten, oberflächlichen und selbstsicheren Mädchens zur reifen, durch das schwere Erlebnis geläuterten Gefährtin des geliebten Mannes dargestellt.

Diese Erzählung, die nur von vier Menschen getragen wird, von denen wir nicht einmal die Namen erfahren, ist nicht nur das Bild einer hinter uns liegenden, innerlich verdorbenen Zeit und Lebensform, das im Dichter aus vielen persönlichen, vermutlich in Österreich gewonnenen Eindrücken und Erlebnissen entstanden ist, sondern darüber hinaus das Sinnbild einer großen menschlichen Haltung und Bewährung. Ein phrasenloser Glaube an die göttliche Ordnung steht hinter diesem Buch und bewirkt beim Leser eine innere Stärkung und Klärung.

Die Anschaffung ist sehr zu empfehlen. Das Buch wird nicht nur im Kreise einer differenzierten Leserschaft einzusetzen sein, sondern wird auch bei mehr stofflich gebundenen Lesern Anklang finden, wenngleich diese den inneren Wert der Erzählung nicht ganz erfassen werden.

Christa Ruppe (Leipzig)

Alfred Huggenberger: Die Schicksalswiese. Roman. Leipzig: Staackmann 1937. 172 Seiten. br. 2.50, Lw. 3.50

„Warum sollte denn nicht auch ein Bauer einmal Gesichte haben und das tiefe Verlangen, von seinem heimlichen Erleben andern etwas mitzuteilen? Hat er doch derart innige Beziehungen zur Natur, ist er doch von ihr so stark umwirkt und umgeben, daß das Schwere und oft Eintönige des Tagewerkes ihn unmöglich stumpf und tot machen kann. Die Jahreszeiten treten sieghaft und gewalttätig an ihn heran, jede bringt ihre Wunder mit. Sie sprießen als keimende Saat aus der Erdkrume, sie fallen als goldene Äpfel in kleine Kinderschürzen. Die körperliche Arbeit, insbesondere das naturbefohlene Schaffen unter Gottes freiem Himmel, ist für den Ertüchtigten keine Last. Wir sind an unser Werk verloren und durch geheimnisvollen Zwang mit ihm verbündet. Wir erheben uns über das bloß Nützliche und Notwendige der Arbeit, ja wir können mit ihr aus Kleinheit und Enge in einen freudigen Mut hineinwachsen."

Diese Worte aus seinem eigenen Lebensbericht zeigen die treibenden Kräfte auf, die hinter dem Sein und Schaffen Huggenbergers stehen. Ein großer Teil seiner Gedichte und Erzählungen ist in den knappen Freistunden von Sonntag und Feierabend nach schwerer körperlicher Arbeit niedergeschrieben. Der Erfolg, den sie brachten, hat nichts an der Einfachheit und Bodenständigkeit ihres Schöpfers geändert. Er war ein Bauer und ist es bis heute geblieben, weil er nie etwas anderes sein wollte. Innerhalb der seinem Wesen und seiner Begabung gesteckten Grenzen ist Huggenberger seinen eigenen Weg gegangen, ohne den Ehrgeiz zu haben, ein zweiter Gotthelf oder Hebel zu werden! Seine Heimat ist der Thurgau, jenes Hügelland zwischen dem Bodensee und den Ausläufern des Alpstein, das von einem schaffigen, kleinbäuerlichen Alemannengeschlecht bewohnt wird. Und wie

dieses Bauernvolk ist auch Huggenberger selber: nicht große Worte liebend, trocken im Humor und verschwiegen in den Dingen, die die Seele angehen. Alle seine Geschichten tragen diese Wesenszüge an sich. Sie berichten von dem Alltag des bäuerlichen Lebens, dem Lieben der Jungen, dem Sorgen und Streiten der Alten und von mancherlei guten Gedanken, die dem Bauern aus seiner Arbeit und seiner Verbundenheit mit der Natur zuwachsen. So ist auch die „Schicksalswiese", dieser neue mit dem Hebelpreis ausgezeichnete Roman Huggenbergers, ein ganz einfaches Buch: Der Kampf zwischen zwei Bauerngeschlechtern um eine Wiese, das Hassen, Lieben und Leiden, das daran aufbricht, gibt den Stoff zu dieser dörflichen Geschichte, die wir in unsere Bücherei gern einstellen werden. Nicht zuletzt auch darum, weil der Schweizer Huggenberger um seine Verbundenheit mit dem deutschen Volk und seiner Kultur nicht nur weiß, sondern ihr auch in der jüngsten Gegenwart tätigen Ausdruck gegeben hat.

Else Schaeffer (Leipzig)

Hugh Walpole: Herries, der Vagant. Roman. Aus dem Englischen. Berlin: Holle 1937. 597 Seiten. br. 6.—, Lw. 8.50

Hugh Walpole: Judith Paris. Roman. Aus dem Englischen. Berlin: Holle 1937. 599 Seiten. br. 6.—, Lw. 8.50

Mit diesen zwei Romanen liegen die ersten Bände der „Herries-Saga" vor, die im Englischen vier Bände umfaßt. Die Herries sind eine alte, weitverzweigte Adelsfamilie Englands. Die meisten Mitglieder dieser Familie sind im bürgerlichen Sinne tüchtige Leute, aber es taucht immer wieder unter ihnen ein Herries auf, der anders geartet ist, verträumt, sehnsüchtig oder rebellisch.

Der Roman beginnt, als zu Anfang des 18. Jahrhunderts Francis Herries mit seiner Familie sich auf der Reise nach dem alten Familienbesitz in den Bergen an der schottischen Grenze befindet. Francis Herries ist einer von den aus der Art geschlagenen Herries, elegant, leichtsinnig, spöttisch, ja grausam, abenteuerlustig aus einer unbestimmbaren Sehnsucht heraus. Seine ganze Liebe aber gehört bald dem verwahrlosten, romantisch gelegenen Hof in Cumberland. Als er seine Geliebte in einer tollen Laune auf dem Jahrmarkt versteigert hat, als seine Frau gestorben ist, als man die alte Dienerin des Hauses ertränkt hat, weil man sie für eine Hexe hielt, als alle diese Taten, ob sie nun Schuld oder Schicksal von Herries sind, seinen Ruf in der Gegend immer schlechter gemacht haben, wird er in großer Einsamkeit zum Menschenfeind und Sonderling. Bei einem Weihnachtsfest sieht Herries ein Kind, das ihm durch seine Zartheit und Besonderheit starken Eindruck macht. Nach Jahren findet er das Mädchen Mirabell wieder und entbrennt in leidenschaftlicher Liebe zu ihr. Er erfährt, daß das Mädchen ihn nicht liebt, aber die Liebe zu Mirabell ist der große Läuterungsprozeß, der aus Herries, dem Vaganten, dem Selbstsüchtigen, Gewalttätigen, einen Gütigen, Verzeihenden und Weisen macht. Er lernt verzichten und geben, wo er nichts zu erwarten hat, bis Mirabell schließlich, als er ein einsamer Greis ist, freiwillig zu ihm kommt und für ein kurzes Jahr das Glück auf Herries einzieht.

Die bei ihrer Geburt verwaiste Tochter von Herries und Mirabell, Judith, ist die Trägerin der Handlung in der Fortsetzung des Romans. Sie verkörpert, ins Weibliche übersetzt, das Prinzip des Vaganten und Outsiders, dieses Erbgutes, das die Familie Herries aus der Reihe anderer englischer Familien heraushebt. Sie hat am meisten Ähnlichkeit mit ihrem Vater: voll sprühender Lebenskraft, herrschsüchtig und eigenwillig, zugleich mütterlich und hilfsbereit, ist sie eine Gestalt, an der wir stärksten Anteil nehmen. Ihr wechselvolles Schicksal bleibt immer mit dem der Familie Herries verknüpft, obgleich sie selbst danach strebt, ein von der Familie unabhängiges Leben zu führen.

Um die überragenden Gestalten von Herries und Judith stehen, meisterhaft charakterisiert, die Menschen ihrer Umwelt: die Mitglieder der Familie, Landedelleute, reiche Kaufherren, Bauern und

Diener, die Menschen der aufblühenden Großstadt London und die Menschen der stillen Täler Cumberlands. Mit welcher Sicherheit weiß Walpole die leisen Verschiebungen im Wesen seiner Gestalten, wie sie durch die Wandlungen der Jahrhunderte bedingt sind, auszudrücken, wie behutsam weiß er anzudeuten, wie das verschiedenartige Erbgut der Familie in ihren neuen Zweigen abgewandelt wiederkehrt, wie leuchtend malt er die Landschaft Cumberlands mit ihren Bergen und Mooren und Seen. Die historischen Ereignisse, die den Hintergrund der Erzählung bilden, werden mit knappen Umrissen gezeichnet. Der Roman verkörpert ein Stück der englischen Kulturgeschichte und zeigt die Quellen auf, aus denen das englische Volk zu seiner Größe erwuchs. Er greift weiter in die Vergangenheit zurück, umspannt einen größeren Lebenskreis (er umfaßt auch die ländliche und bäuerliche Welt Englands) als die „Forsyte-Saga" und ist von einem Dichter gestaltet, der über sein Jahrhundert hinwegsehen kann zu den Quellen seines Volkstums. Zugleich ein männlich herbes Buch und ein ausgesprochen romantisches, von tiefem Ernst erfüllt und in einzelnen Szenen von einer bezaubernden Heiterkeit. Trotz seiner Weiträumigkeit liest man den Roman mit größtem Interesse.

Wenn auch bisher nur zwei Bände der „Herries-Saga" vorliegen, so läßt sich wohl schon jetzt sagen, daß es sich hier um ein überragendes Werk der englischen Literatur handelt, um einen großangelegten kulturgeschichtlichen Familienroman, der allen größeren Büchereien empfohlen werden kann.

Irene Graebsch (Breslau)

Besprochene Bücher

Ambolt: Karawanen 247
Bauer: Auf Kundfahrt im Himalaja 250
Bardolff: Deutsch-österreichisches Soldatentum im Weltkrieg 242
Bibl: Die Tragödie Österreichs 243
Brehm: Wien 241
Dokumente der deutschen Politik, Band 2—4 245
Engelbrechten: Eine braune Armee entsteht 244
Erlebnisse der Kameradschaft 245
Gablenz: D-ANOY bezwingt den Pamir 250
Gehl: Die Jahre I—IV des nationalsozialistischen Staates 246
— Der nationalsozialistische Staat, Heft 3 245
Giannoni: Das Erbe in Denkmal und Landschaft 242
Hedin: Der wandernde See 246
Herrlich: Land des Lichtes 249
Huggenberger: Die Schicksalswiese 254
Kämpfer: Seltsames Asien 251
Kraus: Der Deutsche im Alpenraum 242
Krist: Allein durchs verbotene Land 249
Meier-Lemgo: Engelbert Kämpfer 251
Nabl: Der Fund 253
Neumann: Saint Germain 243
Rogers: Wunderliche Schiffe 252
Schäfer: Unbekanntes Tibet 250
Schneefuß: Österreich 244
Srbik: Die Schicksalsstunde des alten Reiches 242
Thielen: Das unterhimmlische Reich 251
Tichy: Zum heiligsten Berg der Welt 248
Walpole: Herries, der Vagant. — Judith Paris 255

Wir machen unsere Leser auf den diesem Heft beiliegenden Prospekt „Dichter der Gegenwart" des Eugen Diederichs Verlags Jena aufmerksam

Hauptschriftleitung: Lily Zweck, Berlin W 50, Regensburger Str. 25.
Anzeigen: Hans Albert Förster, Leipzig C 1. / D.A. I. Vj. 38: 2300. / Gültig ist Anzeigen-Preisliste 2.
Druck: Radelli & Hille, Leipzig C 1. / Verlag: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1.

Neue Raumgestaltung

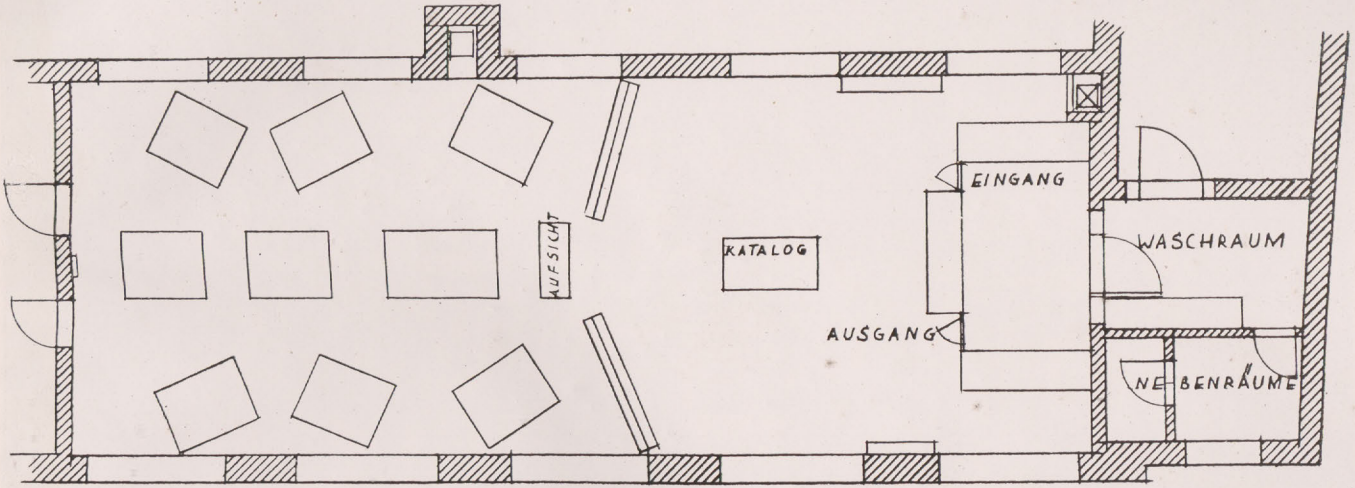
in der

Hamburger

Öffentlichen Bücherhalle



Privatdruck der Öffentlichen Bücherhalle, Hamburg.
Verantwortlich: Dr. Krebs, Hamburg.
Druck: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H. Leipzig.
Auflage 2400



Hamburg. Bücherhalle Neustadt (Kohlhöfen). Kinderlesesaal und Jugendausleihe. Grundriß.



Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Neustadt. Kinderlesesaal.

Stadt-Bibliothek Elbing



Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Neustadt. Kinderlesesaal. Aufsicht und Blick in die Jugendausleihe.



Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Neustadt. Jugendausleihe. Blick in den Kinderlesesaal.

Schulbibliothek Elbing



Phot. Th. Umlauff

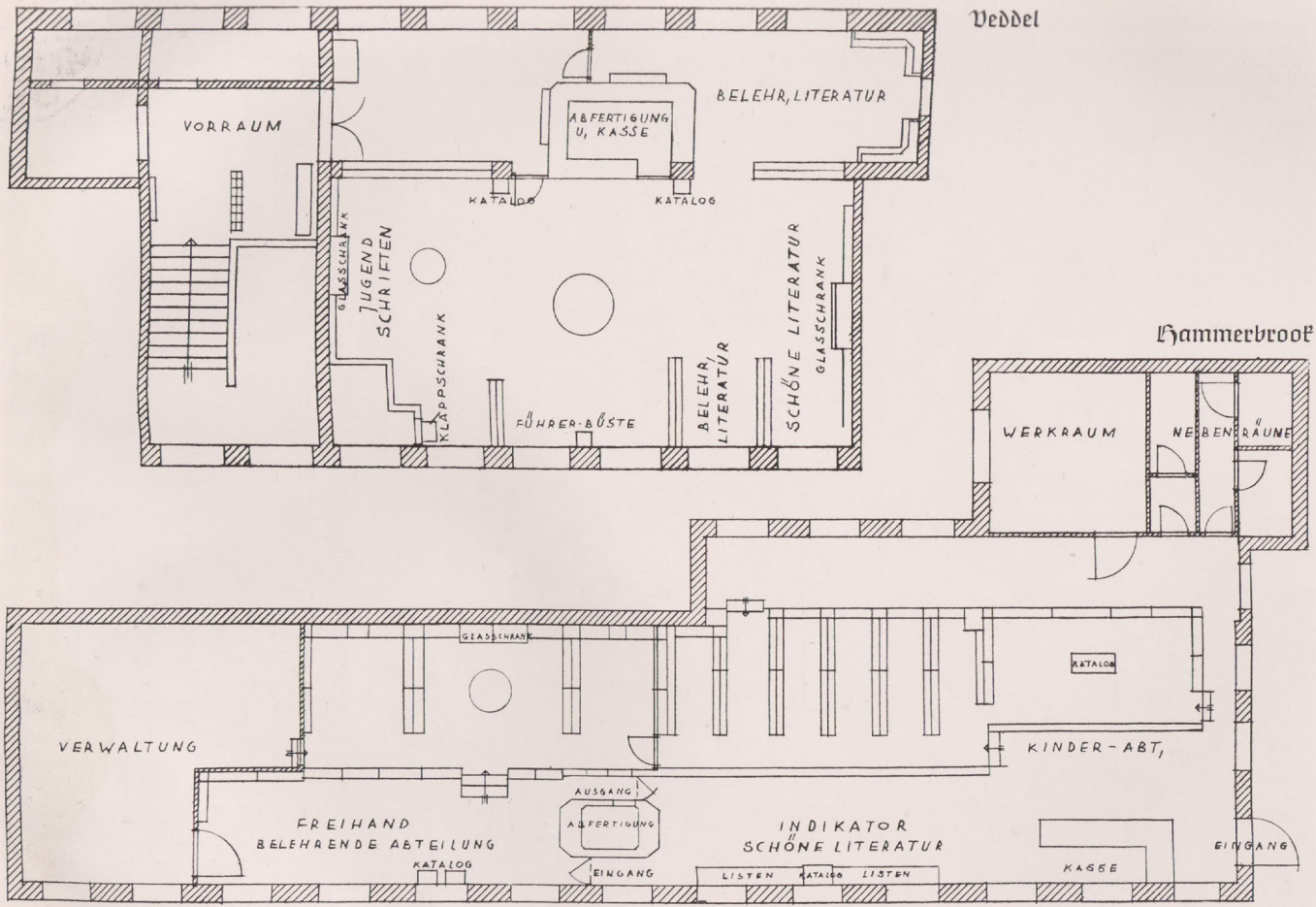
Hamburg. Bücherhalle Hammerbrook. Freihand und Indikator.



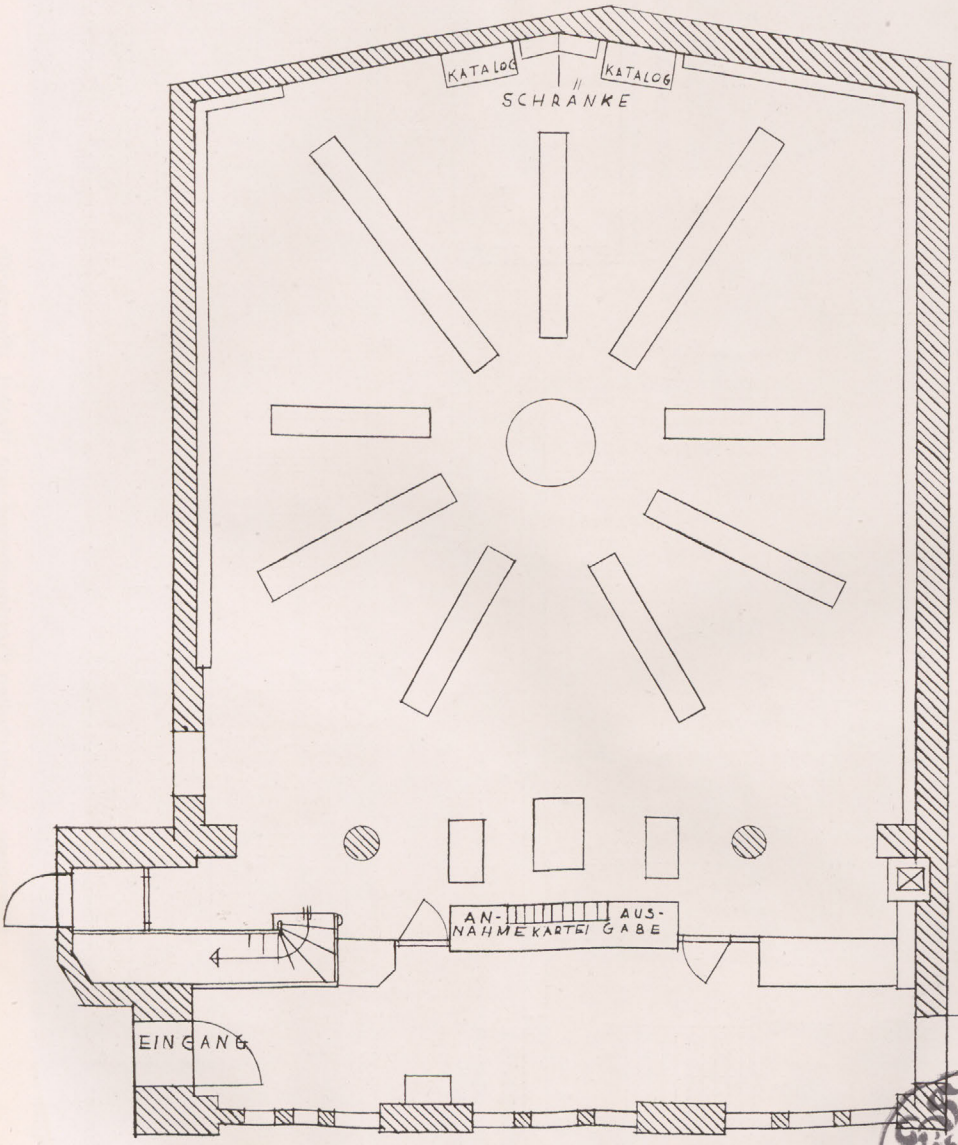
Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Hammerbrook. Freihand. Teilausschnitt.

Adolf-Reichwein-Bibliothek



Hamburg. Bücherhallen Hammerbrook und Veddel. Grundrisse.



Stadt-
Bibliothek
Elbing

Hamburg. Bücherhalle Neustadt. (Kohlhöfen)
Grundriß der Freihand (bel. Abt.)



Phot. Th Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Neustadt. Freihand. Gesamtbild.



Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Neustadt. Freihand. Blick von der Box aus.

Stadt-Bibliothek Elbing



Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Neustadt. Freihand. Ausschnitt.



Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Veddel. Blick vom Vorraum aus.

Stadt-
Bibliothek
Elbing



Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Veddel. Freihand für die Erwachsenen.



Phot. Th. Umlauff

Hamburg. Bücherhalle Veddel. Freihand für Kinder.

Städt. Bibliothek Ebing

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 | 1938 | Heft 5

Die Rolle der Jugendschriftenfrage in der neuen Lehrerbildung

(Kinderlesestube, Erzählstunde, Jugendbücherei und Kinderwanderbücherei)

Von Prof. Dr. **Erich Lehmensick**

Die folgenden Ausführungen wollen zeigen, in welcher Weise auch die neue Lehrerbildung um Sicherung eines gesunden Verhältnisses der heranwachsenden Jugend zu Buch und Schrifttum bemüht ist — oder besser gesagt —, bemüht sein kann oder sollte; denn zunächst soll hier nur der Ansatz geschildert sein, wie er von uns in Kiel seit einigen Jahren aus praktischen Versuchen und Erfahrungen heraus entwickelt wurde. Die Darlegungen wollen also auf ein Aufgabengebiet und Arbeitsfeld innerhalb der Lehrerbildung hinweisen, das in engster Weise in Beziehung zu der heute sich immer mehr durchgestaltenden und ausweitenden volkserzieherischen Bemühung von seiten des Volksbüchereiwesens steht. Wir berichten hier über unsere Aufgabe, weil u. E. aus zwei Gründen denen, die hauptamtlich in Volksbüchereien oder auch sonst in irgendeiner Weise am Buch oder mit dem Buch für vertiefte Volksbildung arbeiten, ein Einblick in unsere Arbeit willkommen sein kann: erstens, damit einmal auch hier klar wird, daß die Hochschule für Lehrerbildung nicht in Enge nur eine unterrichtstechnische Ausbildung den künftigen Lehrern vermittelt. Sie hat eine tiefere und breitere Auffassung von ihrer Aufgabe. Und so unterschätzt sie auch nicht die Bedeutung der formenden Kraft des Buches und die durch die Volksbüchereien geleistete wertvolle Arbeit. Ferner wird ein Einblick in diesen Teil des Ausbildungsganges des Lehrers den Büchereileitern willkommen sein, da ja bekanntlich — besonders für die ländlichen Bezirke — die Lehrer stets die entscheidenden Mitarbeiter der Büchereien waren und auch nach wie vor noch sind überall dort, wo ein ausgebildetes, weit über das Land verzweigtes Büchereiwesen vorhanden ist.

I.

Verschiedene Gründe waren es, die uns vor nunmehr sechs Jahren veranlaßten, die hier zu schildernde Arbeit in Gang zu bringen[1]). Die Gründe hängen mit dem

[1]) Wir berichten hier nur von dem, was von uns neben dem normalen Gang des Studiums zusätzlich geschaffen wurde, um die Studenten während ihres Studiums auf die Bedeutung der Jugendschrift und auf die erzieherische Kraft des Buches hinzuweisen. Beachtung findet dieser

Wesen des Studiums überhaupt zusammen, aber auch mit dem Wesen der hier vertretenen Sache. Wir führen sie der Reihe nach zu Beginn mit auf, um gleich eingangs die besondere Art unseres Einsatzes verglichen mit anderen ähnlichen Einrichtungen hervorzuheben. Vier Gründe sind es gewesen, die unsere noch zu beschreibende Arbeit zur Entwicklung brachten, zwei Gründe mehr formaler Art und zwei Gründe rein inhaltlicher Art.

1. Der erste Grund hängt mit dem bekannten Spannungsverhältnis zusammen, das zwischen Theorie und Praxis besteht und im Grunde immer wieder auf eine gegenseitige Bemißtrauung hinauszulaufen pflegt. Praxis ist aber ohne klare gedankliche Durchleuchtung immer in Gefahr, blind und zufällig zu werden, und Theorie ohne Praxis immer in Gefahr, blaß und lebensfremd zu sein. Nur in einem engen Miteinander ist beiden die Sicherheit zu einer gesunden Fortentwicklung gegeben. Dieses vorliegende Verhältnis zwischen Theorie und Praxis stellt aber besondere Aufgaben für den Aufbau all der Studiengänge, die sich um eine höhere Ausbildung in solchen Disziplinen bemühen, die ihre Einsichten im wesentlichen aus Besinnungen über im Leben selbst enthaltene Erfahrungszusammenhänge beziehen und in ihren Ergebnissen zu Handlung und praktischen Einsatz führen sollen. Das Studium muß in all diesen Fällen neben der Lehre immer zugleich mit dafür sorgen, daß der Studierende auf dem betreffenden Gebiete lebendige Erfahrungen machen kann. Diese Erfahrungen haben aber, von hier aus gesehen, weniger die Funktion, Routine zu geben, also bereits praktischer „Lehrgang" zu sein, als die Bedeutung, erste geistige Voraussetzungen für ein sinnvolles Begreifen der Lehre überhaupt erst einmal zu schaffen, so daß dem Studierenden die Lehre nicht mehr als ein Gefüge theoretischer Thesen begegnet, die später einmal mit Inhalt zu füllen sind bzw. in ihrer „Brauchbarkeit" in der Praxis „zu erproben" sind (also Theorie in jenem schiefen Sinne). Eine gleich von Beginn an erlebte Praxis mit ihren Erfolgen, Fehlschlägen, Widersprüchen und Nöten weckt ganz von sich aus bereits das Bedürfnis nach Besinnung, setzt den Studenten in ganz natürlicher Weise in Marsch, so daß sich ihm das Studium in doppelter Weise richtig in seinen Entwicklungsgang einfügt: Der Entstehungsgrund der Besinnung als dringliche echte Frage nach Klarheit im einzelnen und nach Überschau im ganzen ist von ihm selbst erlebt worden, und der Blickpunkt auf die künftige Verantwortung in der Praxis, der immer einmal leicht verlorengehen kann, ist ihm von Anfang an mitgegeben.

An einer Hochschule für Lehrerbildung muß also, von hier aus gesehen, im Rahmen des Studiums der Erziehungswissenschaften und der Charakter- und Jugendkunde

ganze Fragenzusammenhang natürlich außerdem immer an verschiedenen Stellen des Studienganges überhaupt, so innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Vorlesungen, der allgemeinen Unterrichtslehre, innerhalb der Vorlesungen über Didaktik und Methodik des Deutschunterrichts, die alle Studenten hören, und innerhalb der Deutschseminare. Jeder Studiengang besucht außerdem regelmäßig einmal eine größere Volksbücherei und hört darüber hinaus auch stets von einem berufenen Vertreter durch einen Vortrag Näheres über den Aufgabenkreis und den jetzigen Stand des Grenzlandbüchereiwesens und der ländlichen Volksbüchereien.

dafür gesorgt werden, daß der Student in irgendeiner Weise mit dem erzieherischen Leben in Berührung gestanden hat bzw. jedenfalls während des Studiums laufend in Beziehung steht. Verschiedene Wege wurden beschritten, dem Studenten eine solche Praxis, noch unbelastet von jeder Theorie, zu ermöglichen. Diese Wege führten nicht nur in die Schulstube; denn Erziehung, d. h. lebendiger pädagogisch verantwortlicher Umgang mit Menschen — und darauf kommt es im Grunde an — ist ja auch überall anderswo noch vorhanden. Die von uns in die Wege geleitete vielfältige praktische erzieherische Arbeit der Studenten in Kindererzählstunde, Kinderlesestube, Jugendbücherei usw. gehört als wertvoller Ansatz mit in diesen Zusammenhang.

2. Ein zweiter Ansatz für unsere Arbeit ergab sich aus der vorhandenen Spannung, die wesensmäßig immer zwischen Studium und Jugend bestehen muß. Sie ist bis heute in den meisten Studiengängen im Grunde noch immer zu wenig beachtet worden. Während unsere Jugend heute in einem Alter auf die Hochschulen kommt, das in besonderem Maße nach praktischem Einsatz drängt, muß das Studium von dieser Altersstufe aber erst einmal Zurückhaltung, Besinnung, Fleiß im kleinen und einzelnen fordern. Dem gesunden wertvollen Tatendrang dieser Reifestufe steht somit als Hemmschuh die theoretische Lehre gegenüber, die erst noch einmal zwischengeschaltet wird, bevor auch diese Generation voll verantwortlich mitarbeiten darf. Das ist eine Bürde, eine Anforderung, die in allen reifen Kulturen der jungen Generation auferlegt ist. Es ist also wichtig, Vorkehrungen zu treffen, damit Idealismus und Einsatzwille über die Zeit des Studiums hinaus erhalten bleiben. Es gibt dafür verschiedene Möglichkeiten. Studenten, die sich später einem erzieherischen Berufe zuwenden wollen, können bei uns neben manch anderen Möglichkeiten praktischer Arbeit auch in Jugendlesestube und Erzählstunden ein solches Feld echter volkserzieherisch wertvoller Betätigungsmöglichkeit finden. Voraussetzung aber ist dabei, daß diese Arbeit immer wieder neu aus den Kräften und Antrieben derer, die sie jeweils übernehmen, herauswächst. Und das ist auch der Grund, warum wir diese Arbeit bei uns stets in voller Freiwilligkeit von seiten der Studenten durchführen lassen, und auch warum wir dafür sorgen, daß diese Arbeit immer gestaltungsfähig bleibt, also nicht zu sehr in starrer Organisation und pedantischer Sitte sich verfestigt. Es wird noch zu zeigen sein, wie gerade auf diesem Gebiete immer wieder neu und vielgestaltig eingesetzt werden kann.

3. Ein weiterer Grund — und damit kommen wir zu den auf das Inhaltliche bezogenen Gründen — ergab sich uns aus der Bedeutung, die der guten Jugendschrift und dem Erzählgut für die Erziehung der jungen Generation im Volke zukommt, und aus den Verfallserscheinungen, die heute hier anzutreffen sind. Sie mahnen nicht nur zu besonderer Beachtung, sondern auch zu einem Eingriff.

Bekanntlich hat ja die geistige Regsamkeit und auch Schreibfreudigkeit unseres Volkes dem Bestand unserer Jugendliteratur nicht nur genutzt. Es ist auch ein Schaden in zweifacher Hinsicht entstanden: Die allzu große Zahl an Jugendschriften drängt den relativ kleinen Bestand an Jugendschriften, denen im Rahmen unseres heutigen

Erziehungswillens eine ganz besondere Bedeutung zukommt, nur zu leicht in den Hintergrund. Hier gilt es, dem Studenten früh genug den Blick zu öffnen für das, was uns heute echter „klassischer Gehalt" sein könnte innerhalb der Fülle des Guten. Der andere Schaden aber ist dadurch entstanden, daß durch die Schreibfreudigkeit der vielen Unberufenen eine Unzahl wertloser Jugendschriften vorhanden ist und auch immer wieder neu auf dem Markte erscheint. Wie sehr auch heute durch Maßnahmen der Reichsschrifttumskammer und durch großzügige Organisationen des NSLB. dieser Gefahr begegnet wird, die aufgewiesene Tatsache besteht doch immer noch in mancher Hinsicht und zwingt gerade dem angehenden Lehrer klare Einblicke zu geben, damit er vorgeschult ist für die spätere Aufgabe des Schulbüchereiaufbaues, für die Auswahl eines guten Klassenlesestoffes innerhalb seines Unterrichts, für die Beratung der Kinder und Eltern bei Bücherbeschaffungen usw.

Ganz anders liegen demgegenüber die Dinge beim Erzählgut und bei der Erzählsitte im Volk. Hier besteht die Gefahr, daß immer mehr einschläft und in Vergessenheit gerät, was von altersher in unserem Volk in Haus und Familie gute Sitte war. Vielleicht, daß diesem Verfall etwas begegnet werden kann, wenn heute immer mehr Menschen sehen, was hier vorgeht, und wenn in ihnen wieder Lust und Liebe geweckt wird zu dieser echten und schönen Urform einer volkstümlichen Vermittlung altüberlieferter volkhafter Gehalte durch die Erzählkunst. Was Kino und Radio in neuerer und auch neuester Zeit in dieser Beziehung unternehmen, bedeutet eher eine weitere Gefährdung und weniger eine Förderung und Pflege dessen, was hier in Verfall gerät.

4. Und schließlich fordert die räumliche Lage unserer Hochschule selbst, die am Rande der Stadt von Siedlungshäusern umbaut gelegen ist, zur Entfaltung unserer Arbeit heraus. Blindheit und Vertheoretisierung des Blicks und der Gesinnung müßte es ja geradezu bedeuten, wenn eine Hochschule für Lehrerbildung nicht die praktische volkserzieherische Aufgabe sehen und anpacken würde, die ihr tagtäglich begegnet. Bereicherung und Gestaltung der Freizeit der Kinder ist aber wohl eine der naheliegendsten Möglichkeiten, besonders da, wo an die 500 künftige Volkserzieher dauernd vorhanden sind. Hatte auch dieses Motiv 1931, also vor dem Auf- und Ausbau der Hitlerjugend und des BDM. noch seine ganz besondere Bedeutung, und gab dieser Arbeit infolge der durch mangelhafte Jugendführung und wirtschaftliche Notlage vieler Familien entstehenden Verwahrlosungsgefahr einen gewissen sozialpädagogischen Einschlag, so gilt es doch auch heute nach wie vor, nur daß eben jetzt der erzieherische Erfolg dieser Arbeit viel mehr gesichert ist. Daß nach wie vor ein Bedürfnis für die von der Hochschule den Kindern gebotene Anregung und geistige Führung vorhanden ist, beweist der in jedem Jahre immer wieder neu einsetzende starke Zulauf.

II.

Die nachfolgenden Ausführungen sollen nun in Kürze einen Überblick über das ganze hier in Frage stehende Arbeitsfeld geben, ohne aber im einzelnen näher auf

Entstehung und Auswertungsformen innerhalb unserer Gesamtarbeit einzugehen[1]). Es sind zur Zeit im wesentlichen 5 verschiedene Hauptgebiete, über die zu berichten ist: Die Arbeit in der Kinderlesestube, die Durchführung der Erzählstunde, der Auf- und Ausbau der Jugendbücherei, der Versuch mit einer Wanderbücherei besonderer Art, und schließlich die Übungen und Besprechungen des engeren Kreises derer, die in jedem Semester jeweils die ganze Arbeit tragen.

1. Die Kinderlesestube. Die Kieler Hochschule für Lehrerbildung hat in ihrem Gebäude einen Raum, der als Kinderlesestube eingerichtet ist. Die Jugendschriften sind in diesem Raume, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet, frei aufgestellt, so daß jeder jugendliche Leser zur selbständigen Benutzung an die Bücher heran kann. Der jetzige Raum kann etwa 40 Kinder aufnehmen. Mehrere Tische, getrennt voneinander aufgestellt, um sie herum Stühle, alles in freundlichem Tone gestrichen, das gibt diesem Raume einen wohnlichen Anstrich.

Die Lesestube ist während des ganzen Wintersemesters an 4 oder 5 Nachmittagen in der Woche geöffnet (von 4—6 Uhr, also jedesmal nur 2 Stunden). Der große Andrang erfordert in jedem Jahre erneut Maßnahmen, die die Besucherzahl verringern und die Benutzungsweise regeln, damit ein sinnvolles Lesen und eine Erziehung zum Buch und guten deutschen Schrifttum jedenfalls für einen Teil der Kinder sichergestellt ist. Die dafür richtigen Maßnahmen zu treffen ist Sorge der hier sich einsetzenden Studenten. Die in diesem Jahre eine Woche vor Beginne anberaumte Anmeldung der Kinder zur Lesestube (auch das schon eine Maßnahme, die Besucherzahl herabzudrücken — sie wurde im vorigen Jahre zum ersten Male eingesetzt), ergab bereits eine Meldung von über 140 Kindern. So mußten Zuweisungen zu bestimmten Wochentagen vorgenommen werden. Auch wurden, wie schon in den Jahren vorher, den alten treuen Lesern (wir nennen sie die „Stammleser") bevorzugte Möglichkeiten gewährt (sie bekommen die „Stammleserkarte"). Doch wir wollen uns nicht in Einzelheiten verlieren. Die Bemerkungen allein schon an dieser Stelle zeigen ja bereits zur Genüge dreierlei: erstens, wie begehrt diese Einrichtung ist, zweitens, was für eine selbständige Gestaltungsmöglichkeit den Studenten hier gewährt ist, und drittens, wie ausbaufähig das Ganze noch ist; doch davon vielleicht später noch einmal ein Wort.

Die Leitung der Kinderlesestube haben stets zwei Studenten. Ihnen zur Seite stehen an den verschiedenen Nachmittagen außerdem eine ganze Anzahl Studenten, die sich zu Beginn des Wintersemesters zu dieser Arbeit freiwillig meldeten. Die Werbung innerhalb der Studentenschaft geschieht immer möglichst nur von den Studenten selbst aus, also bei unserem nur viersemestrigen Studium von denen, die im Jahre vorher bereits einmal die Arbeit leiteten. Die neugewonnenen Studenten werden von den zwei Leitern eingewiesen, so daß sie bei der Durchführung und dem weiteren Aufbau des Kinderlesebetriebs bald gut mithelfen können, durch Erziehung der Kinder

[1]) Über die Entstehung der Kinderlesestube und Erzählstunde und über Entwicklung und Durchgestaltung dieser Arbeit im einzelnen bis 1935 vgl. den Bericht von Steinert und Lehmensick: Jugendbücherei und Erzählstunde in: Die Volksschule, 31. Jg., 1935, S. 65 ff.

zur Sauberkeit, zu Leserruhe, durch Beratung der Kinder bei der Wahl geeigneter Bücher und gegebenenfalls auch durch Anregungen, weitere erzieherisch wertvolle Formen der Arbeit einmal versuchsweise anzusetzen. Im Laufe der Zeit sind eigentlich mit jedem Jahre immer wieder neue Ansätze und Versuche aufgetaucht. So führte das eine Jahr, in dem des öfteren von den größeren Kindern auch Sechs- bis Siebenjährige mit in die Lesestube gebracht wurden, dazu, diese Kleinen noch Lesestubenunreifen gesondert zu Zeichenübungen zusammenzufassen. In einem anderen Jahre wurde versucht, das Urteil der Kinder über gelesene Bücher durch Gespräche, aber auch einmal durch schriftliche Beurteilung in ein ausgelegtes Buch (was sich übrigens nicht bewährte) usw. zu erfassen. Ein anderes Mal sorgte man dafür, daß bestimmte neue aber sehr umstrittene Bücher besonders viel von Kindern gelesen wurden, um auch einmal durch die Urteile der Kinder Anhaltspunkte zu bekommen. (Gerade in diesem Jahre werden wir wieder einmal damit einsetzen, und zwar mit einer Anzahl von Kinderschriften, die sich bemühen, aus der Lebenswelt des Jungvolks, der HJ. und des BdM. brauchbare Stoffe zu finden und zu gestalten.) Auch wurde in einem Jahre einmal versucht, dem Ende der abendlichen Lesestunde durch eine allgemeine Unterhaltung in verschiedenster Weise eine besondere Form zu geben.

Auf Grund unserer Erfahrungen können wir abschließend sagen, daß sich die Einrichtung einer Kinderlesestube sehr bewährt hat. Sie bietet unseren einsatzfreudigen Studenten bereits während der Studienzeit ein Feld selbständiger und immer neu gestaltungsfähiger Arbeit; sie führt die Studenten an das Jugendschrifttum heran (die hier vorliegenden volkserzieherischen Fragen werden ihnen deutlich, sie lernen eine große Anzahl von guten Jugendschriften während ihres Studiums kennen); die Studenten haben Gelegenheit zum Umgang mit Kindern verschiedenster Altersstufen (und auch gelegentlich einmal zu systematischen jugendkundlichen Beobachtungen, Untersuchungen, Erhebungen — in allen Jahren wurde auch von dieser Seite diese Einrichtung genutzt); und sie bekommen nicht zuletzt auch eine praktische Anregung für ihr späteres Amt: sich als Lehrer in einem Dorfe auch über die Unterrichtsarbeit hinaus volkserzieherisch einzusetzen, so eben z. B. durch Werbung für das gute Jugendbuch. — Auch für die Kinder ist unsere Einrichtung wertvoll. Sie werden an das gute und wertvolle Jugendschrifttum herangeführt. Sie werden zum Lesen erzogen: zu einem persönlichen Verhältnis zum Buch und zu einem gepflegten Umgang mit dem Buch.

2. Die Erzählstunden. Während des ganzen Wintersemesters wird bei uns alljährlich regelmäßig einmal in der Woche an einem Nachmittag von den Studenten den Kindern erzählt. Der Zulauf zu diesen Erzählstunden ist sehr groß. Aber nicht nur die große Zahl, sondern auch die Tatsache, daß immer Kinder der verschiedensten Altersstufen kommen, zwang uns zu einer Aufteilung der Kinder in verschiedene Gruppen. So gibt es fast jedes Jahr ein oder zwei Erzählgruppen für die Kleinen (etwa vom vierten bis siebenten Lebensjahr), wo vornehmlich die deutschen Märchen erzählt werden; ferner eine Gruppe für die sieben- bis zehnjährigen Knaben und Mädchen, eine für die Zehn- bis Vierzehnjährigen und seit einiger Zeit auch eine eigen-

tümliche Gruppe halbwüchsiger Jugend der Vorpubertätszeit (Zehn- bis Zwölfjährige), die sich jedesmal wieder als die Seeräubergruppe einfindet und auch sonst recht kameradschaftlich zusammenhält. Und schließlich besteht noch eine Gruppe, in der nur plattdeutsch erzählt wird.

Gerade die letzten zwei Formen, die im Anschluß an den freien pädagogischen Einsatzwillen einzelner Studenten vor einigen Jahren entstanden und dann im Anschluß an die gemachten Erfahrungen von Jahr zu Jahr immer wieder neu mit aufgegriffen wurden, zeigt, daß auch auf diesem Arbeitsfelde vielerlei Möglichkeiten zu freier selbständiger Gestaltung und zu Versuchen vorliegen. Aber auch bei der Durchführung selbst hat jeder neu die Arbeit übernehmende Jahrgang *seine* Möglichkeiten der Gestaltung. So wurden in dem einen Jahre vor allem einmal bewußt die Unterschiede des Vorlesens und des freien Erzählens beachtet und kultiviert, in einem anderen Jahre versuchte man an irgendeiner Stelle auch die Kinder selbst mit zum Erzählen zu bringen, was z. T. recht erfolgreich war. Ein anderer Winter brachte vor allem die Herausarbeitung einer besonderen Form der Durchführung der Erzählstunden: die besinnlich stimmende Dämmerbeleuchtung, die Sitzanordnung in der Runde (einen ganzen Winter lang hat man auch einmal die Matten der Turnhalle, auf die sich die Kinder setzen konnten, mit verwandt), den Abschluß durch ein Lied oder durch einen heiteren Teil (der, wie die hiermit einsetzenden Studenten meinten, wieder aus der Märchenstimmung in die Wirklichkeit zurückführen soll) usw. Der Möglichkeiten sind hier natürlich noch viele, bis hin zur Heranziehung von Müttern der Kinder, was wir in einem der nächsten Jahre auch noch einmal tun werden; und das wird dann einen ersten Anfang schaffen für eine Zusammenfassung von Eltern, die Aufklärungen oder Anregungen haben möchten über erzieherische Fragen.

Genau wie bei der Führung der Kinderlesestube, liegt auch die Durchführung der Erzählstunde in den Händen von einem oder zwei Studenten. Sie erfassen die interessierten Kameraden und organisierten vor allem die ersten Nachmittage. Die Studenten, die sich zur Mitarbeit zur Verfügung stellen, bekommen gruppenweise eine bestimmte Altersstufe zugewiesen und haben dann die Möglichkeit, ganz von sich aus die Arbeit aufzubauen. Sonst interessierte Studenten haben stets die Möglichkeit zuzuhören. Am Schluß einer solchen Erzählstunde besprechen die Studenten die gemachten Erfahrungen, und in jeder zweiten Woche kommen alle Mitarbeiter zur Besprechung zusammen.

Die Bedeutung dieser winterlichen Erzählstunden für die Studenten besteht einmal darin, daß sie sich im Erzählen und Vorlesen üben können und in der verständnisvollen Einstellung auf die verschiedenen kindlichen Altersstufen. Wichtig aber sind sie auch schon deshalb, weil sie die Studenten gleich zu Beginn ihres Berufs auf eine wichtige Form der Mitteilung und der Geselligkeit hinweisen, die gerade durch Schule und Schulung, durch Lehre und Unterricht immer wieder verschüttet zu werden droht[1]). Den Kindern aber, die immer wieder alljährlich in großer Zahl an diesen

[1]) Vergleiche hierzu die treffenden Bemerkungen von Jannasch: Vom Erzählen. In: Die Volksschule, 33. Jg., 1937, S. 163 f.

Nachmittagen in die Hochschule kommen, wird durch diese Stunden in schöner Form altes wertvolles Volksgut zum Erlebnis gebracht.

3. Die Jugendbücherei. Kinderlesestube und Erzählstunde erfordern eine ausgebaute Jugendbücherei, in der das alte und neue wertvolle Jugendschrifttum für alle stets greifbar ist. Aber auch ganz allgemein gesehen muß für alle Studenten einer Hochschule für Lehrerbildung stets das entscheidende und neue Jugendschrifttum immer leicht zugänglich sein. Das war der Grund für den Aufbau unserer Jugendbücherei, die natürlich infolge der mangelnden Mittel und auch der mangelnden Arbeitskräfte noch immer im Stadium des Aufbaus sich befindet.

Auch hier sind es Studenten, die die Arbeit, vor allem die büchereitechnische, leisten. Die Jugendbücherei steht in dem Kinderlesezimmer. Sie ist aber so aufgestellt, daß diejenigen Schriften, die für die Benutzung der Kinderlesestube nicht in Frage kommen, für die Kinder nicht greifbar sind: die Jugendschriften für die Vierzehn- bis Achtzehnjährigen stehen auf den obersten Borden und die Schriften, die zu den Gruppen der Schund- und Schmutzschriften der politisch nicht einwandfreien Bücher und des Kitsches gehören, stehen verschlossen in einem Schrank. Diese negativen Grenzfälle gehören aber deshalb bei uns mit zum Bestand der Jugendbücherei, da unsere Bücherei eben nicht nur zur Benutzung durch die Kinder, sondern auch zur Forschung für die Studenten da sein soll.

Für die Jugendbücherei ist ein Sachkatalog geschaffen, der die Möglichkeit bietet, organisch mit der Fortentwicklung der Jugendschriften sich jeweils weiter aufzugliedern. Ferner ist für jedes Buch eine Karteikarte angelegt, die knapp Auskunft über Inhalt, Wert und Eignung der Schrift für die Altersstufe gibt. Diese ganze bibliothektechnische Arbeit macht natürlich viel Arbeit und wird eigentlich nie voll bewältigt, so wichtig das für eine Benutzung der Bücherei und für eine Ausnutzung des ganzen Bestandes wäre.

Dem Charakter der Forschungsbücherei — wenn wir bei unseren kleinen Ansätzen diesen Ausdruck überhaupt anwenden dürfen — entsprach es, daß wir auch angefangen haben mit einer Sammlung der verschiedenen Jugendzeitschriften bis hin zu den auch recht fragwürdigen Reklamezeitschriften für die Kinderwelt (ein interessantes Kapitel!), und auch mit der Sammlung der Bilderbücher, wie sie zu Reklamezwecken von den verschiedensten Firmen heute mit mehr oder weniger Geschick herausgebracht werden. Wir führen hier gerade diese Ansätze mit an, um wieder mit aufzuweisen, wie auch im Rahmen dieser Arbeit, genau wie in Kinderlesestube und Erzählstunde, immer weitere neue Wendungen der Arbeit zu finden sind. Und das führt uns zu einer weiteren neu im Entstehen begriffenen Arbeitsweise.

4. Die Kinderwanderbüchereien. Unsere Werbung für das gute Jugendbuch erstreckt sich nicht nur auf die Studenten und die in unserer Nähe wohnenden Kinder. Sie hat sich seit zwei Jahren auch noch außerhalb ein Aufgabenfeld erschlossen, an einer Stelle, wo eine Hilfe besonders not tat. Es ist ja bekannt, wie wenig gerade unsere

Landjugend in den Besitz guter Jugendbücher kommt und wie selten gar in den Besitz auch der neuesten Jugendschriften. Eingehendere Untersuchungen meiner Studenten haben das, was jeder Kundige hier schon immer wußte, in den letzten Jahren nun auch zahlenmäßig genau deutlich gemacht. Uns wurde das Anlaß zu der Frage: Könnte da nicht helfend eingegriffen werden?

Wir stellten etwa 150 gute und neue Jugendschriften (angefangen mit den Bilderbüchern für die Vorschulpflichtigen bis hin zu Büchern für die 15- bis 16jährigen) zusammen und versandten sie in einer Kiste gleichsam als Ableger unserer Jugendbücherei an eine Dorfschule, die sie ohne jedes Entgelt etwa 6 Wochen behalten durfte; nur war von ihr das Porto für die Weitersendung dieser Leihgabe in eine nächste von uns zu bestimmende Schule zu tragen. Verglichen mit den sonst innerhalb des Büchereiwesens bekannten „Wanderbüchereien" hat unsere „Kinderwandbücherei" doch eine andere Aufgabe, und es treffen so auch die üblichen Einwände gegen das Wanderbüchereiwesen hier nicht zu, die immer wieder ganz mit Recht die Bedeutung der dorfeigenen bodenständigen Bücherei hervorheben: 1. Unsere Kinderbücherei kommt in Schulen, die alle schon selbst eine Schulbücherei haben — nur leider bisweilen etwas verstaubt im Aufbau und etwa schläfrig in der Benutzung! Eine solche kurze Leihgabe von 150 spannenden, schönen neuen Jugendschriften bewirkt dann zumeist einen großen Auftrieb des Leseinteresses der Kinder, und schließlich — wenn die Kiste nach nicht zu langer Zeit weiterwandert — auch eine neue Hinwendung zur eigenen Bücherei, und außerdem noch, wenn der Lehrer nur danach ist, eine Überholung des Bestandes der eigenen Schulbücherei, die doch so manche gute Anregung von der Leihgabe haben konnte. In vielen Fällen wurden auch die Eltern zum fleißigen Mitlesen angeregt und schließlich — wenn es um die Weihnachtszeit war — auch zu Büchergeschenken veranlaßt und damit auch einmal zum Kauf von anderen Büchern als solchen, wie sie der Krämer oder das Papiergeschäft in den ländlichen Bezirken zur Weihnachtszeit zum Verkaufe anzubieten pflegt. 2. Die Kinder kommen einmal mit einer großen Anzahl neuer Jugendschriften zusammen, was ja bis heute leider auf dem Lande immer noch zu wenig geschieht. 3. Unsere Wanderbücherei gibt die Möglichkeit, den Schulalltag und die Arbeitsweise der Schule immer wieder einmal etwas zu beleben. So kommen durch unsere Kiste auch Kinderbilderbücher für die Vorschulpflichtigen in die Schule und regen an, die Kleinen auch einmal in die Schule einzuladen. Den großen Kindern aber können sie Anregungen geben, auch einmal selbst ihren kleineren Geschwistern ein schönes Bilderbuch zu malen. Es können Erzählstunden eingelegt werden, in denen die Kinder ihren Kameraden von schönen Geschichten, die sie gelesen haben, berichten. Es ergeben sich des weiteren Beziehungen der Schule zu HJ., zu den Eltern oder zu Nachbarschulen, um nur noch einige weitere Möglichkeiten der Auflockerung und Anregung zu nennen, an die hier mit gedacht ist. 4. Unsere Wandbücherei hat aber noch eine weitere Aufgabe. Wir haben ihr einen Satz Blockflöten beigefügt, der überall dort, wo noch kein eigenes Musizieren der Kinder vorhanden ist, zum Lernen dieses Instrumentes auffordern soll; d. h. genau so, wie das Vorhanden-

sein des Buches zur Benutzung anregt, so also sollen auch die Instrumente ganz von sich aus wirken (also eine Art Pädagogik von der Sache aus).

Wir haben mit unserer ersten Wanderbücherei im ganzen sehr gute Erfahrungen gemacht, so daß wir bald noch eine zweite solche Kiste zusammenstellten, diesmal mit einer Beigabe von Werkzeugen, die einen Werkunterricht vom Handwerksgerät aus anregen sollen. Und schließlich haben wir im Dienste des ostpommerschen Grenzlandkampfes am Ende des letzten Sommersemesters eine dritte solche Wanderbücherei zusammengestellt und als Geschenk an die gesandt, die den Volkstumskampf an der ostpommerschen Grenze tragen[1]).

5. Die diese ganze Arbeit zusammenfassenden Übungen. Sommer- und Wintersemester hindurch werden die auf den eben beschriebenen Gebieten sich Einsetzenden durch regelmäßig, meist 14tägig, stattfindende Übungen zusammengefaßt. Die Übungen haben mehrere Aufgaben: 1. Sie sorgen durch laufende gegenseitige Berichterstattung dafür, daß die verschiedenen Arbeitsansätze immer ein einheitliches Ganzes mit einer gleichen Gesamtausrichtung bleiben. 2. Sie bemühen sich darum, daß, soweit es für die Sache tunlich ist, die hier aufgebaute Arbeit auch über die Jahre hin einen einheitlichen Charakter behält, d. h. also, daß eine gewisse Tradition und Sitte geschaffen wird, soweit das bei einem dauernden Wechsel der Mitarbeitenden (unsere Studenten studieren ja nur 4 Semester) überhaupt möglich ist. 3. Sie geben Anregungen, damit die Arbeit über die bereits entwickelten Ansätze hinaus immer mit jedem Jahre frisch und neuartig einzusetzen vermag und den hier Arbeitenden nicht nur das Gefühl, sondern auch die tatsächliche Möglichkeit erhalten bleibt, aus eigener Initiative etwas Neues schaffen zu können. 4. Sie schaffen in der Form einer Arbeitsgemeinschaft Gelegenheit zu einer gründlicheren Einarbeit in jeweils besondere Fragen des Büchereiwesens, der Jugendschriftenbewertung, der Erzählsitte usw. Wird die hier geschilderte Gesamtarbeit von nur zwei Dozenten aufgebaut und betreut (von der Erziehungswissenschaft und dem Deutschen her — doch ist das vertretene Fach im Grunde natürlich immer dort belanglos, wo es sich zunächst einmal um die innere Einstellung zur Sache handelt), so nehmen, besonders neuerdings, an diesen Besprechungen immer mehrere Dozenten mit teil, was natürlich diesen Übungen, verglichen mit dem sonstigen Seminarbetrieb, eine besondere Note schon allein dadurch gibt, daß hier in vielen Fällen Begegnungen und Auseinandersetzungen der Dozenten im Beisein und in Mitarbeit von Studenten vonstatten gehen. 5. Und schließlich sorgen diese Übungen dafür, daß immer einmal, wo es sich sinnvoll machen läßt, größere Kreise, vor allem aber die gesamte Studentenschaft von unserer Arbeit mit erfaßt wird. Es gibt dafür verschiedene Möglichkeiten: Zum Zwecke der Neueinstellung neuer Jugendschriften wird einmal die gesamte Studentenschaft zur Mitarbeit verwandt, indem ein jeder ein oder zwei Bücher zu lesen und zu beurteilen hat. Empfehlenswerte Jugendschriftenreihen, Jugendschriftenverlage usw. werden zusammengestellt

[1]) Vgl. hierzu: Lehmensick: Die Kinderwanderbüchereien der Kieler Hochschule für Lehrerbildung, in Schleswig-Holsteinische Schulzeitung 1937 (Dez.).

und vervielfältigt allen Studenten vor Abschluß ihres Studiums von dieser Arbeitsgemeinschaft in die Hand gegeben. Kürzlich wurden bei der Aufstellung eines Merkheftes für die Praxis gerade auch wieder aus diesem Bezirk heraus besonders wertvolle Beiträge gegeben in Form von verschiedenen Listen über empfehlenswerte Jugendschriften. Eine Ausstellung über gute Jugendschriften wurde auch ein- oder zweimal im Laufe der Jahre um die Weihnachtszeit zusammengestellt, um die Eltern der bei uns an den Nachmittagen weilenden Kinder zu guten Büchergeschenken anzuregen, aber zugleich auch, um wieder einmal der ganzen Studentenschaft die in der Hochschule aufgebaute Arbeit und die Bedeutung des Buches für die Jugenderziehung in Erinnerung zu bringen.

Hamburger Öffentliche Bücherhalle

Der Leser einer Volksbücherei soll zum Wiederkommen eingeladen werden. Dazu bedarf es freundlicher, sauberer Räume genau so wie guter und sauberer Bücher. Leider hat man in der Vergangenheit nur wenig auf diese Notwendigkeit geachtet, und in den Krisenjahren sind dann infolge der Geldknappheit die an sich schon unzulänglichen Räumlichkeiten völlig verwahrlost. Seit 1933 waren daher wohl überall gründliche Erneuerungsarbeiten notwendig. In Hamburg galt es darüber hinaus, die Freihand-Ausleihe weiter und besser zu entwickeln.

Da die Gestaltung des Freihandraumes eine für Freunde und Gegner sehr wichtige Frage ist, soll über die von uns gefundenen Lösungen kurz berichtet werden.

Die erste Aufgabe war die Einrichtung eines Kinderlesesaales, verbunden mit einer Jugendausleihe. Einen Leseraum für Kinder hatten die Öffentlichen Bücherhallen vorher überhaupt nicht besessen. Die Ausleihe für Jugendliche konnte im besten Fall zeitlich, jedoch nicht räumlich von jener der Erwachsenen getrennt werden. Die Notwendigkeit der Einrichtung war demnach nicht zu leugnen, so daß auch die teilweise Bewilligung der Mittel — allerdings erst nachträglich — von der Behörde zu erreichen war. Als Raum kam nur ein bisher der Winterhilfe zur Verfügung gestellter Lesesaal für Erwerbslose im 1. Obergeschoß unseres Zentralgebäudes an den Kohlhöfen in Betracht.

Es handelt sich um einen langgestreckten Saal, der von beiden Seiten durch hohe Fenster genügend Licht erhält. Der Saal war vom Treppenhaus unmittelbar zu erreichen, eine Hintertreppe verband ihn mit den Büroräumen. In dieser Hinsicht gab es keine Schwierigkeiten. Dagegen machte die Aufteilung des Saales und der Einbau der notwendigen Waschgelegenheiten und der Garderobe einiges Kopfzerbrechen. Die Verkleinerung bereits vorhandener Toiletten und die Errichtung eines großen Wandschrankes mit Schiebetüren und vielen kleinen Kleiderbügeln löste die Wasch- und Garderobenfrage. Der Saal selbst aber wurde ungefähr nach dem Verhältnis des Goldenen Schnittes durch doppelseitige Buchregale in einen Lese- und einen Ausleiheraum auf-

beteilt. Der Zutritt erfolgt durch eine hufeisenförmige bewegliche Theke, an der sich die Anmeldung und die Ausgabe und Annahme der Bücher abwickelt. Besucher des Leseraumes werden dort am Tisch der Aufsichtsbibliothekarin abgefertigt.

Alle Möbel, mit Ausnahme der Tische und Stühle, sind nach unseren Wünschen und Zwecken angefertigt, die Regale haben nur 5 Fächer, damit sie ohne Klettern zugänglich sind. Natürlich fehlt es weder an der nötigen Beschriftung noch an Listen und Katalogen, die dem Leser das Zurechtfinden ermöglichen.

Größten Wert haben wir auf die Farbengebung des Raumes gelegt. Der Anstrich der Wände, der Decke, der Tische und Stühle und Muster und Farbe der Vorhänge sind sorgfältig ausgewählt und aufeinander abgestimmt. Es hat darüber einige Auseinandersetzungen untereinander und vor allem mit dem kopfschüttelnden Maler gegeben, am Ende sind jedoch nicht nur wir selbst, sondern auch die Besucher und Besichtiger mit dem Ergebnis recht zufrieden gewesen.

Weit schwieriger von der Raumgestaltung her gesehen war der Umbau in Hammerbrook. Dort bestand für das belehrende wie das unterhaltende Schrifttum der Indikator. Das Ergebnis war eine weit unterdurchschnittliche Ausleihe in der belehrenden Abteilung. Abgesehen von einigen Kriegsbüchern und Reisewerken war die belehrende Abteilung tot. Aus volkspädagogischen und volkspolitischen Gründen mußte hier eine Abhilfe geschaffen werden, gerade weil die Leserschaft in dieser Bücherhalle sich zur Hauptsache aus ehemals marxistischen Arbeitern zusammensetzte.

Zunächst dachten wir an die Schaffung einer Gesamtfreihand. Der Saal mit seinem Licht von beiden Seiten hätte sich dafür geeignet, die Mittel für den notwendigen Umbau aber fehlten. Der Indikator ist ja nicht nur ein System, sondern auch ein aus schweren Brettern und Balken gezimmertes Gebäude, dessen Beseitigung an sich schon viel Geld gekostet hätte. Gleichzeitig wäre aber auch der nackte Steinboden freigelegt worden und hätte teuren Dielen- oder Linoleumbelag verlangt.

Da aber, wie bereits angedeutet, uns an anderen Haushaltkonten eingesparte Gelder zur Verfügung standen, beschlossen wir, die Freihand in den Indikator einzubauen, und zwar im wörtlichsten Sinn. Vor der belehrenden Abteilung wurde die Schildwand des Indikators durch eine breite Tür, zu der ein paar Stufen führen, geöffnet und rechts und links erniedrigt. Durch das Herausnehmen von Zwischenregalen wurden geräumige und leicht übersehbare Nischen geschaffen, deren Wände die verbliebenen Regale bilden. Ein Tisch mit Stühlen sorgt dafür, daß die Leser nicht mehr an den Wänden herumlehnen und auf den Trittböcken herumhocken müssen. Eine im Seitengang eingebaute Box trennt die belehrende von der „schönen" Abteilung; der in ihr sitzende Bibliotheksgehilfe erledigt die Annahme und Ausgabe (Stempelung) der Bücher.

Die gefundene Lösung hat für den theoretischen Betrachter sicher mancherlei Mängel; in der Praxis kann jedoch an ihr bewiesen werden, daß zur Errichtung einer Freihand keineswegs der „Idealraum" — rund oder quadratisch — vorhanden sein muß.

Angemerkt sei noch, obwohl es nicht zum Thema gehört, daß nach der Umwandlung die Ausleihe der belehrenden Bücher um 200 Prozent stieg. Das ist um so beacht-

licher, als bei dem Nebeneinander von Freihand und Indikator die Ausleihe in der belehrenden Abteilung völlig freiwillig ist.

Im Sommer 1937 haben wir uns dann an die Erneuerung der Bücherhalle in der Neustadt gemacht. Es war für uns immer recht peinlich gewesen, daß wir auswärtigen Besuchern diese Bücherhalle, die sich im Erdgeschoß des Zentralgebäudes befindet, ihres schlechten Zustandes wegen kaum zeigen konnten. Die Räume waren seit acht Jahren nicht mehr gestrichen worden, eine Wandmalerei schluckte das spärliche Licht, die Beleuchtungsanlage war beinahe vorsintflutlich, eine gewaltige Ausleihebox fraß Platz und war scheußlich.

Es interessiert hier weniger, wie eine helle und moderne Farbgebung den Freihandraum gleichzeitig auflichtete und architektonisch zusammenschloß; dagegen ist wichtig, daß es mit der Beseitigung der Box möglich wurde, die Buchregale in radialer Aufstellung neu zu ordnen. Mittelpunkt wurde ein runder Tisch mit Stühlen für den Leser. Von diesem Tisch aus kann er die ganze Freihand übersehen. Die an der Stirnseite der Regale angebrachten Aufschriften zeigen ihm die Systematik des Buchbestandes. Die Theke dient nur noch zur technischen Erledigung der Buchannahme und -ausgabe; damit ist der Bibliothekar gezwungen, sich ständig im Freihandraum aufzuhalten, zumal auch die Kataloge an die Rückwand genommen wurden.

Die Regale haben wir überall auf sechs Fächer beschränkt, um die Benutzung zu erleichtern. Außerdem schafft solche Beschränkung bessere Lichtverhältnisse, die ja in einer Freihand nie gut genug sein können.

Der Umbau hat zwei Wirkungen gehabt. Aus einem neuen Wohnviertel sind neue Leser zu uns gekommen, die von dem früheren Zustand abgeschreckt worden waren. Dagegen sind ein paar alte Dreckfinken weggeblieben; es war ihnen nach eigenem Geständnis zu sauber und hell geworden.

Als unser Prunk- und Paradestück betrachten wir die neue Bücherhalle auf der Veddel. Hier konnten wir endlich ohne Rücksicht auf alte Einrichtungen planen und arbeiten. Gegeben war nur der Raum, dessen Zweck von Anfang an die Einrichtung einer Bücherei gewesen ist. Allerdings mußte dieser Zweck fünf Jahre hindurch unerfüllt bleiben, da die notwendigen Mittel fehlten.

Im Frühjahr 1937 gelang es, den Raum, der sehr günstig in einer neuen großen Volksschule gelegen ist, für uns freizubekommen. Im Frühsommer begannen wir mit der Arbeit.

Die Aufgabe war, eine Gesamtfreihand für Jugendliche und Erwachsene mit einem Bestand von rund 2500—3000 Büchern einzurichten. Da der verfügbare Raum groß genug war, ließen sich die Abteilungen für Erwachsene und Kinder klar trennen, indem wir rechts und links von einem beherrschenden Rundtisch und der dahinterstehenden Führerbüste die beiden Flügel aufbauten. Nach vorn schließen Ausleihebox und halbhohe Regale, deren Vorderwände zu Schaukästen ausgestaltet sind, den Gesamtraum gegen den leider seitlich gelegenen Eingang hin ab.

Die Arbeitsräume sind hinter bzw. unter dem Ausleiheraum gelegen. Dabei wurde

der Eingang zu der nach unten führenden Wendeltreppe durch ein auf Rollen fahrbares Regal verkleidet.

Auch hier haben wir für die Kinder und die Erwachsenen Tische und Stühle in den Ausleiheraum gestellt. Der Ausschmückung dienen neben der freundlichen Farbengebung viele Bilder im Wechselrahmen und viele Blumen. Auch bei der Verwendung und Verarbeitung des Holzes wurde, soweit es möglich war, auf ästhetische Gesichtspunkte Rücksicht genommen; ebenso ist die lichtfangende und -wiederspiegelnde Wirkung von Glastüren und Glaswänden weitgehend ausgenutzt worden.

Bei der Bezeichnung der Buchgruppen wurden bunte Täfelchen verwendet, die zwar etwas mehr Platz beanspruchen als die üblichen Aufschriften, da sie zwischen den Büchern stehen, die aber auch weit eindrucksvoller sind.

Die Systematik und Aufstellung der Buchgruppen wurde nach volkspolitischen Gesichtspunkten vorgenommen. Nationalsozialismus, deutsche Geschichte, Wehrpolitik, Rassenkunde stehen an bevorzugter Stelle, so daß kein Leser, mag er wollen oder nicht, an ihnen vorübergehen kann.

Die Freihand fordert eben die Überordnung der pädagogischen Aufstellung der Bücher über die logische Systematisierung. Der Leser ist wichtiger als der Bearbeiter des Kataloges, der sich mit der Schaffung immer neuer Buchgruppen und mit dem Auseinanderfallen von System und Aufstellung abfinden muß.

Auch in den Bücherhallen Hammerbrook und Neustadt wurde die Neuordnung der Buchgruppen durchgeführt; in den übrigen Bücherhallen ist sie angeordnet oder bereits begonnen.

Gewiß sind mit den geschilderten Arbeiten viele Unzulänglichkeiten des Hamburger Volksbüchereiwesens noch lange nicht beseitigt; nach wie vor besteht die betrübliche Tatsache, daß ganze Stadtteile mit Hunderttausenden von Bewohnern überhaupt keine Volksbücherei besitzen. Wer jedoch die bescheidenen Mittel kennt, auf die wir bei der Durchführung angewiesen waren, wer weiß, daß alle Pläne im Betrieb ausgedacht und gezeichnet worden sind — als Privat-Stiftung unterstützte uns keine Baubehörde, einen Architekten aber konnten wir nicht bezahlen — wird uns unser Tätigsein gern bestätigen.

Dr. Albert Krebs

„Die Parole der Woche" in der Volksbücherei

Von Dr. **Richard Kock**, Schneidemühl

Eine nicht unwesentliche Aufgabe der Volksbüchereien ist es, Helferin in der Durchführung der weltanschaulichen Schulung zu sein. Durch Zusammenarbeit mit der Partei und ihren Gliederungen haben sich bereits mannigfaltige Formen des Bucheinsatzes in der Durchführung dieser wichtigen Erziehungsaufgabe herausgebildet. Erwähnt sei besonders die enge Zusammenarbeit vieler Büchereien mit der HJ. in der Bereitstellung von Büchern zu den von der RJF. gestellten Heimabend-Themen.

Eine Form, die diesen von der RJF. gestellten Heimabendthemen in etwas vergleichbar ist, ist die von der Reichspropagandaleitung herausgegebene parteiamtliche Wandzeitung der NSDAP. „Die Parole der Woche", die man überall am Schwarzen Brett, in Aushängekästen usw. angeschlagen trifft. Sie hat die Aufgabe, die gesamte Bevölkerung über wichtige aktuelle innen- und außenpolitische, wirtschaftliche und kulturelle Ereignisse im Sinne des Nationalsozialismus aufzuklären und zu unterrichten. Sie tut dies durch zugkräftige, schlagwortartige Überschriften und durch einen kurzen einprägsamen und wirksam angeordneten Text, der vielfach die Grund- und Leitgedanken der Parole durch Druckanordnung oder sonstige Mittel einer suggestiven Reklame und Werbung heraushebt und im allgemeinen durch eine bildliche Darstellung noch unterstützt wird.

„Die Parole der Woche" gibt den Büchereien eine beachtenswerte Möglichkeit, ihrerseits an der Durchführung dieser von höchster parteiamtlicher Stelle gewünschten weltanschaulich-politischen Aufklärung und Schulung mitzuhelfen, und zwar mitzuhelfen durch die Bereitstellung und den Einsatz derjenigen Bücher, die dem Inhalte der jeweiligen Parole entsprechen und in dem gleichen Sinn und nach der gleichen Richtung hin wirken, wie der Text der Parole.

Erstrebenswertes Ziel dieser Mithilfe bei der Verwirklichung dieser weltanschaulichen Schulung und Aufklärung muß es sein, für die Dauer der Geltung der Parole (eine Woche) an möglichst viele Leser eine möglichst große Zahl der Parole entsprechender Bücher heranzubringen. Die Erreichung dieses Zieles setzt neben großem Einsatz des Büchereipersonals zweierlei voraus:

1. eine zugkräftige, auffallende Werbung für „Die Parole der Woche" und für die zu ihr empfohlenen Bücher,
2. die Bereitstellung einer möglichst großen Anzahl empfohlener Bücher.

„Die Parole der Woche", die wöchentlich im Eher-Verlag erscheint und laufend durch die Post (monatlich 0,80 RM.) zu beziehen ist, wird am besten an einer besonderen Tafel angebracht, die so groß sein muß, daß sie noch Raum bietet für die Bekanntmachung der zur ausgegebenen Parole empfohlenen Bücher. Die Parole selbst hat ein Format von 84 cm (hoch) zu 120 cm (breit), die von der Schneidemühler Volksbücherei benutzte Tafel ein Format von 122 cm zu 132 cm. Es bleibt also ein Raum von 48 cm zu 122 cm zur Bekanntgabe der empfohlenen Bücher.

Zur Auswahl selbst der zur Parole bekanntzugebenden Bücher ist zunächst ganz allgemein zu sagen, daß sie besonderer Vorsicht bedarf. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß nur solche Bücher zu empfehlen sind, die von den amtlichen Prüfungsstellen ihrem Inhalte nach als zuverlässig und ihrer Haltung nach als einwandfrei bezeichnet sind.

Die Buchauswahl für die einzelne Parole ergibt sich aus ihrem Inhalt. Die Überschriften, unter denen die Parolen stehen, werden im allgemeinen für die zu treffende Buchauswahl nur geringe Hinweise geben. Dazu sind sie zu allgemein gehalten. Sie sind formuliert im Hinblick auf eine möglichst zugkräftige, propagandistische und aufrüttelnde Wirkung. Die Überschriften der letzten Parolen lauten z. B.:

„Es wird Todesurteile regnen." Parole vom 10. bis 16. März 1938.

„Wendepunkt in der Geschichte." Parole vom 3. bis 9. März 1938.

„Sowjetrussische Diplomatie entlarvt." Parole vom 24. Februar bis 2. März 1938.

„Ewige Wache." Parole vom 4. bis 10. November 1937.

Es würde sehr schwierig, ja geradezu verfehlt sein, lediglich auf Grundlage dieser Überschriften die Zusammenstellung der zu empfehlenden Bücher vorzunehmen. Sie geschieht am besten auf Grund des Textes, der im allgemeinen so gestaltet ist, daß er durch die Druckanordnung gewisse Grundgedanken hervorhebt, die sich dann ganz von selbst und ganz zwanglos als Leitmotive für die zu treffende Buchauswahl anbieten.

So lautet z. B. der Text der Parole vom 4. bis 10. November 1937, „Ewige Wache", folgendermaßen:

Ewige Wache!

Ernst und ehern steht die Ewige Wache als Symbol eines nie endenwollenden Kampfes vor dem deutschen Volke. So wie die Männer des 9. November mit offener Brust dem mörderischen Kugelregen einer blindverhetzten Reaktion mit wehenden Fahnen entgegenmarschierten und ihr Leben als erste Blutzeugen der Bewegung zum Opfer brachten, so haben sie nach dem Willen des Führers die Ewige Wache bezogen, das Heer derer symbolisierend, die nach ihnen in den Jahren des Kampfes gefallen sind für das Deutschland Adolf Hitlers.

Für uns sind diese Männer nicht tot

Ihre Gräber im weiten deutschen Vaterlande sind die geheiligten Stätten eines Opfertums, aus dem den Lebenden die Verpflichtung erwächst, dieses hehre Vermächtnis zu erfüllen. Diese Helden haben eine Wiederauferstehung gefeiert, die weltgeschichtlich einzigartig ist. Über alle Zeiten, über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg, wird die nationalsozialistische Partei und damit Deutschland am

9. November

dieses gewaltigen Opfers gedenken.

Die Gefallenen von der Feldherrnhalle sind bis zum Sieg des Jahres 1933 und darüber hinaus der unversiegbare Kraftquell der Nation.

Es gibt viele Tage in der Geschichte unserer Bewegung, die es verdienen, der Erinnerung erhalten zu werden. Aber es gibt kaum einen Tag dieser Geschichte, der es mehr verdient, für immer

ein Feiertag der Bewegung

zu sein, als dieser Novembertag von damals.

Ein Tag der Trauer, aber trotzdem ein Tag der größten Hoffnung, heute und für alle Zukunft ein Tag der Erinnerung an dieses heroische Geschehen.

Aus dem Deutschland der Ohnmacht und Schwäche, der Hilflosigkeit und Verachtung ist wieder ein kraftvoller, starker, selbstbewußter und in aller Welt geachteter Staat geworden. Schritt für Schritt haben wir uns diese Achtung wiedererkämpft. Wir haben gehalten, was wir versprochen haben.

Dafür sind diese Männer gefallen, dafür haben sie gekämpft und dafür sind sie angetreten zur Ewigen Wache.

Die Ewige Wache wird ihre fortwirkende Kraft auch für die Zukunft erweisen und jene innere Sicherheit und jenen Glauben schaffen, die die Voraussetzung sind für die endgültige Gestaltung des deutschen Volkes inmitten einer der größten Epochen der deutschen Geschichte.

Getreu erfüllend das Wort, das der Führer über die Walstatt der Helden setzte:

Und ihr habt doch gesiegt!

Als Richtlinien für die Buchauswahl bieten sich dem Gestalter der Tafel ganz zwanglos die drei durch den Druck schon gehobenen Grundgedanken des Textes an:

Für uns sind diese Männer nicht tot.
Der 9. November.
Und ihr habt doch gesiegt!

Es ist nicht schwierig, zu diesen drei Grundgedanken eine entsprechende empfehlende Buchauswahl zusammenzustellen. Sie würde etwa folgende Bücher umfassen:

1. Zu dem Grundgedanken „Für uns sind diese Männer nicht tot":

   Waldemar Glaser: Stahlkreuz an der Ruhr. Albert Leo Schlageters Leben und Sterben.
   Josef Magnus Wehner: Albert Leo Schlageter.
   Rolf Brandt: Albert Leo Schlageter. Leben und Sterben eines deutschen Helden.
   Hans Henning Grote: Ein Ruf erging. Der Roman Albert Leo Schlageters.
   Erwin Reitmann: Horst Wessel. Leben und Sterben.
   Ingeborg Wessel: Mein Bruder Horst. Ein Vermächtnis.
   Ingeborg Wessel: Horst Wessel. Sein Lebensweg in Bildern zusammengestellt.
   Sturm 33. Hans Maikowski. Geschrieben von seinen Kameraden.
   Arnold Littmann: Herbert Norkus und die Hitlerjungen vom Beußelkietz.
   Rudolf Ramlow: Herbert Norkus? — Hier! Opfer und Sieg der Hitlerjugend.

2. Zu dem Grundgedanken „Der 9. November":

   Adolf Hitler: Reden. Die wichtigsten Kundgebungen zwischen 1922 und 1924.
   Karl Richard Ganzer: Der 9. November. Tag der ersten Entscheidung.
   Albert Reich: Vom 9. November 1918 zum 9. November 1923. Die Entstehung der deutschen Freiheitsbewegung.
   Erich Ludendorff: Auf dem Weg zur Feldherrnhalle. Lebenserinnerungen an die Zeit des 9. 11. 1923.

3. Zu dem Grundgedanken „Und ihr habt doch gesiegt!":

Otto Paust: Nation in Not. Roman.

Hans Zöberlein: Der Befehl des Gewissens. Ein Roman von den Wirren der Nachkriegszeit und der ersten Erhebung.

Aus der Parole vom 20. bis 26. Januar 1938 „Mord — Mord" wurde als Grundgedanke für die Buchauswahl der im Text herausgehobene Satz genommen:

„Immer deutlicher zeigt sich das wahre Gesicht Moskaus."

Es ist nicht schwer, aus den vielen amtlich empfohlenen Büchern über das Sowjet-„Paradies" eine diesem Satz entsprechende Auswahl zu treffen.

Nicht immer wird es möglich sein, eine genügend große Anzahl von Büchern zu einzelnen Parolen zusammenzustellen. Das wird besonders dann der Fall sein, wenn das Thema der Parole sehr eng gefaßt ist oder wenn es sich um ein Thema handelt, das buchmäßig noch nicht oder doch nur wenig erschlossen ist. Es würde nicht richtig sein, wollte man dann nur einige wenige Bücher bekanntgeben oder gar auf eine Buchbegleitung der Parole verzichten. In diesem Falle wird man für die Auswahl der zu empfehlenden Bücher eine sinngemäße Ausweitung des Themas vornehmen, etwa in der Art wie nachstehende Beispiele zeigen:

Die für den 3. bis 9. März 1938 geltende Parole

„Wendepunkt in der Geschichte",

welche von der „Front der Demokratien" eine klare Entscheidung verlangte, „entweder mit Deutschland den Weltfrieden zu sichern oder mit Sowjetrußland dem Chaos zuzusteuern", wurde so ausgeweitet, daß unter dem Leitgedanken „Führer und Völker" die Front der autoritär regierten Staaten der Front der Demokratien gegenübergestellt wurde.

Die Parole für den 3. bis 9. Februar 1938:

„Wo er anklopft, findet er verschlossene Türen"

wurde im Sinne des Textes ausgeweitet auf die beiden Grundgedanken

„Die deutsche Erkenntnis vom Juden" und
„Das russische und spanische Beispiel vom Juden".

Beide Grundgedanken können unschwer von den Büchereien durch entsprechende Bücher begleitet werden.

In der für die Zeit vom 10. bis 16. Februar 1938 geltenden Parole

„Vogel-Strauß-Politik ist keine Politik"

wurde der abschließende Satz des Textes, „Deutschland eine Insel der Ruhe in der Welt", als Ausgang für die Buchbegleitung genommen und dieser Gedanke im Sinne des Textes ausgeweitet: Deutschland ist eine Insel der Ruhe in der Welt, „Im Schutze der Wehrmacht" und durch seinen „Aufbau im Innern".

Wesentlich für den Erfolg dieser Buchbegleitung der Parolen durch die Volksbücherei ist die Art der Bekanntgabe, denn eine möglichst werbekräftige Aufmachung der Tafel ist auf Grund der gemachten Erfahrungen für den Erfolg von ausschlaggebender Bedeutung. Man muß sowohl auf die klare und übersichtliche textliche Anordnung der empfohlenen Bücher Wert legen, wie auf eine Verlebendigung des Textes durch begleitende zugkräftige Umschlagbilder, vor allem solcher Bücher, deren Herausstellung besonders wichtig und wesentlich ist.

Die Bekanntgabe der empfohlenen Bücher erfolgt am besten auf einer Tafel unter der „Parole der Woche". Der Schneidemühler Volksbücherei ist es allein auf Grund zugkräftiger Gestaltung der Parolen-Tafeln gelungen, in wenigen Wochen bei der Leserschaft den Begriff „Parolen-Buch" zu prägen, ähnlich wie seinerzeit innerhalb erstaunlich kurzer Zeit aus der HJ.-Leserschaft heraus der Begriff „Heimabend-Buch" aufkam. Die Wirkung der Parole ist um so größer, je mehr Leser angehalten werden können, ein Parolen-Buch mitzunehmen. Die Zahl der an sich zu einem Parolen-Thema zu empfehlenden Bücher wird natürlich immer beschränkt sein. Die Wirkung des Buchein satzes zu einer Parole wird, wenn von den empfohlenen Büchern jeweils nur 1 Exemplar zur Verfügung steht, verhältnismäßig gering sein. Wenn die Mithilfe der Bücherei wirklich eine politische Bedeutung von Gewicht haben soll, dann muß sie eine möglichst große Breitenwirkung haben, muß also einen möglichst großen Anteil der Leser erfassen, die für die Dauer der Geltung der Parole die Bücherei besuchen. Das setzt voraus, daß die einzelnen zur Parole empfohlenen Bücher in Mehrstücken, ja in großen Büchereien und bei besonders wesentlichen und allgemein zugänglichen Büchern in Vielstücken eingesetzt werden.

Der Städtischen Volksbücherei Schneidemühl gelang es, für die Folgen I—II der „Parole der Woche" (6. Januar bis 23. März 1938) 594 Parolenbücher zusätzlich auszugeben. Das bedeutet also, daß Woche um Woche durchschnittlich fast 55 Leser durch die Volksbücherei ein Buch entliehen haben, welches auf die von der Reichspropagandaleitung ausgegebene Parole ausgerichtet ist.

Das Ergebnis würde sehr viel günstiger sein, wenn es der Bücherei gelungen wäre, eine noch größere Anzahl von Parolen-Büchern bereitzustellen und der Leserschaft anzubieten.

Abschließend sei noch erwähnt, daß diese Parolen-Bücher der Leserschaft ohne Leihgebühr mitgegeben werden. Dadurch wird erreicht, daß die angebotenen Bücher, soweit es sich nicht um abstrakte Darstellungen oder schwer zugängliche Werke handelt, auch immer vollständig ausgeliehen werden, ja im allgemeinen schon in den ersten Tagen ausgeliehen sind. Es ist nicht zu verkennen, daß die verhältnismäßig große Zahl der ausgegebenen Parolen-Bücher im wesentlichen auf diese Maßnahme der unentgeltlichen Ausgabe zurückzuführen ist.

Die Aufgaben einer Gefängnisbücherei

Von **Hans Löwe**

Die Verwaltung der Bücherei eines Strafgefängnisses mag ein Randgebiet bibliothekarischer Arbeit bedeuten, und die Insassen einer solchen Anstalt mögen nicht gerade als die idealen Vertreter einer zu betreuenden Leserschaft erscheinen; trotzdem glaube ich, daß gerade die sehr eigenartigen Bedingungen, unter denen hier gearbeitet werden muß, recht bezeichnende Streiflichter auf die Aufgaben der Volksbücherei im weitesten Sinne zu werfen vermögen.

Das unterscheidendste Merkmal einer Gefängnisbücherei im Gegensatz zu anderen Volksbibliotheken besteht darin, daß jede Freiwilligkeit fehlt. Der Benutzer einer Gemeinde-, Werk- oder NS.-Bücherei kommt aus eigenem Antriebe, wählt nach eigenem Geschmack, ja selbst wenn er ausbleibt, geschieht es nach eigenem Gutdünken. Der Insasse einer Strafanstalt erhält sein Buch genau so zwangsmäßig wie alles übrige, was ihm während seiner Strafverbüßung zuteil wird, er muß dem Büchereileiter die Auswahl seines Lesestoffes überlassen, ja er kann nicht einmal auf die Benutzung der Bücherei von sich aus verzichten. Gewiß ist auch ihm die Möglichkeit geboten, Wünsche zu äußern — wie man aus dem Folgenden ersehen kann —, aber diese Wünsche brauchen ihm nicht erfüllt zu werden; gewiß kann er nicht zum Lesen des zugeteilten Buches unmittelbar gezwungen werden, aber es liegt für ihn doch ein starker mittelbarer Zwang darin, daß er kaum die einzige geistige Anregung und Abwechslung, die ihm während seiner langen Woche geboten wird, ungenutzt vorübergehen läßt, selbst wenn er innerlich den ihm vorgelegten Lesestoff ablehnt. Wenn man dazu noch bedenkt, daß die sämtlichen Benutzer einer Strafanstaltsbücherei ständig „im Hause" sind und ihrer Charakteranlage, ihrem äußeren Verhalten wie ihrem inneren Entwicklungsgange nach andauernd beobachtet werden können, ja beurteilt werden müssen, so ergeben sich aus diesem allen Möglichkeiten der Leserforschung und gleichzeitig erzieherischer Beeinflussung, wie sie wohl keine andere Volksbibliothek — abgesehen etwa von der Bücherei einer Internatsschule — aufzuweisen vermag. Ich werde im folgenden zunächst einen kurzen Bericht über den tatsächlichen Vorgang der Buchausgabe an einer solchen Anstalt erstatten, darauf einige Beobachtungen aus der Leserforschung mitteilen und daran einige Beispiele weltanschaulicher, charakterlicher oder auch rein geschmacklicher Weiterbildung anschließen.

Der Strafgefangene hat im allgemeinen zum Lesen nur Sonnabendnachmittag und den Sonntag über Zeit (wobei zu bemerken ist, daß hier wie im folgenden von der Form der Gemeinschaftshaft die Rede ist, nicht von einem Zellengefängnis). Bisweilen wird in den Gemeinschaftssälen, den sogenannten Belegschaften, auch nach dem Mittag- oder Abendessen vorgelesen — meist aus der Tageszeitung; diese Sonderfälle können jedoch für unsere Betrachtung ausscheiden. An Lesestoff erhält jeder Strafgefangene alle 14 Tage durchschnittlich zwei Bücher von zusammen 5—600 Seiten Umfang, ein belehrendes und ein unterhaltendes. Dieser Maßstab ist natürlich nicht

starr gemeint. Wichtige und umfangreiche Bücher der Bewegung — wie vor allem der „Kampf", Gritzbachs Göring-Buch, „Volk ohne Raum" oder „Der Glaube an Deutschland" — werden grundsätzlich ohne Begleitband ausgegeben. Umgekehrt kann ein Gefangener auch einmal vier bis fünf Bände geringeren Umfanges zugeteilt erhalten. Als „belehrend" gelten im engeren Sinne alle jene Bücher, die der beruflichen Fortbildung dienen (handwerkliche, landwirtschaftliche, kaufmännische und technische Fachbücher, Sprach- und Kurzschriftlehrgänge u. a.), im weiteren Sinne auch historische, naturwissenschaftliche und philosophische Werke sowie ernsthafte Reisebeschreibungen, nicht aber das „Abenteuerbuch", das deshalb auch katalogmäßig von der Reisebeschreibung streng geschieden ist.

Die Zuteilung der Bücher an die Strafgefangenen geschieht unter Aufsicht des Büchereileiters durch einige besonders ausgewählte intelligente und charakterlich zuverlässige Anstaltsinsassen. Die Auswahl der Bücher für den einzelnen Strafgefangenen erfolgt auf Grund eines Wunschzettels, den jeder bald nach seiner Aufnahme in die Anstalt auszufüllen hat, vor allem aber auf Grund der Anordnungen des Büchereileiters. Der Wunschzettel entsteht anhand von zwei Büchereiverzeichnissen, die, in Maschinenschrift vervielfältigt, als Sachkatalog und alphabetischer Verfasserkatalog auf jeder Belegschaft zur Einsichtnahme ausliegen. Die Eingabe der Wünsche wird nicht beeinflußt und kann von Zeit zu Zeit ergänzt werden. Dem Büchereileiter wird jeder neu hinzugekommene Strafgefangene vorgestellt; anhand der hierbei gewonnenen Eindrücke trifft er seine Anordnungen. Diese ergänzen einmal den eingegebenen Wunschzettel vor allem nach der belehrenden Seite hin (was braucht der Mann zu seiner beruflichen Fortbildung? — zu seiner weltanschaulichen Schulung?), außerdem dienen sie zu einer ersten ganz allgemeinen Einteilung der neuen Leser in Gruppen, die nach Begabungsgrad und Fassungsvermögen gestaffelt sind. Diese Gruppen werden durch Ringe in drei verschiedenen Farben gekennzeichnet, und zwar als einfache, wenig geübte Leser, denen man keine allzu schwere Kost zumuten darf, als durchschnittliche und im allgemeinen interessierte Leser, deren Lesehunger schon mit anspruchsvolleren Büchern befriedigt werden kann, und endlich als ausgesprochen regsame, vielbelesene, intelligente Büchereibenutzer, die an gewichtigere, nachdenklichere Werke herangeführt werden können. Dieselbe Einteilung nach drei verschiedenfarbigen Ringen kehrt auf den Buchkarten wieder zur Kennzeichnung leichten, mittleren und schwierigen Lesestoffs. So schematisch diese Einteilung zu sein scheint, so erfolgreich hat sie sich doch bei der Buchausgabe durchgesetzt, vor allem bei der Vorbereitung des Buchtausches durch ungeschulte Kräfte, wie sie die dazu herangezogenen Gefangenen darstellen. Selbstverständlich kann der Büchereileiter für die Hunderte von Gefangenen, die allwöchentlich zu betreuen sind, nicht jedes Buch eigenhändig heraussuchen; für seinen Helfer aber ist die Parole: „Dem Leser mit dem blauen Ring das Buch mit dem blauen Ring!" ein schätzbarer Hinweis. Natürlich darf dieses nützliche Arbeitsschema nicht zu einem Wertmaßstab von Buch und Leser gemacht werden, sonst würde die Gefahr bestehen, daß unfruchtbare Geistesakrobatik über

kräftige und gesunde Volkskost triumphierte. Genau wie der blaue Ring des „einfachen Lesers" nichts aussagt über charakterliche Qualitäten, in denen dieser dem „intelligenten (roten) Leser" vielfach weit überlegen ist, genau so wenig bedeutet der blaue Ring auf dem Rosegger- oder Löns-Band ein Werturteil über diese ausgezeichneten Bücher, genau so wenig beweist der rote Ring, den etwa „Das Herz ist wach" — wenn vorhanden — tragen würde, die hervorragende Qualität dieses bildungsgesättigten Briefbandes.

Die von dem Gefangenen auf seinem Wunschzettel geäußerten Wünsche werden im allgemeinen befriedigt, soweit sie nicht den Anordnungen des Büchereileiters zuwiderlaufen, was insbesondere bei Anstaltsinsassen der Fall sein kann, die wegen bestimmter Straftaten (Sittlichkeitsverletzungen und politische Vergehen) verurteilt sind. Im übrigen erhält jeder Strafgefangene zumindest bei jedem vierten Büchertausch ein Werk aus dem nationalsozialistischen Schrifttum, die politisch Bestraften entsprechend häufiger.

Nachdem ich nun in aller Kürze den rein technischen Vorgang der Buchausgabe an einer Strafanstalt und die dabei obwaltenden Grundsätze gekennzeichnet habe, möchte ich einige Beobachtungen aus der Psychologie des Lesers mitteilen. Abgesehen von der oben erwähnten, durch dreifache Färbung gekennzeichneten Einteilung der Büchereibenutzer kann man noch eine andere Gruppierung vornehmen: Man kann den strebsamen vom zwar büchergierigen, aber geistig bequemen Leser unterscheiden. Die Gefahr des ersteren besteht darin, daß er sich seinem Begabungsgrade nach zuviel, die des letzteren darin, daß er sich zuwenig zumutet. Es fällt mir auf, wie oft etwa Kants „Kritik der reinen Vernunft" von ganz einfachen Menschen verlangt wird, die den intellektuellen Anforderungen des Werkes in keiner Weise gewachsen sind. Um hier einer aus angelesenen Brocken bestehenden Halbbildung vorzubeugen, gebe ich diesen Leuten gern sachliche Schriften aus ihrem eigentlichen Berufsgebiet oder aber — denn ihr übersteigerter Bildungstrieb stammt aus einer falschen Wertschätzung des bloßen Intellekts — ein Werk, das diese Einseitigkeit verstandesmäßigen Urteilens bekämpft, z. B. Klages' „Mensch und Erde". Man sieht, der Übergang von der Leserforschung zur Erziehungsarbeit am Leser geschieht ganz unmittelbar.

Bei weitem häufiger ist der Typ des Lesers, der sich — oft bei recht guten geistigen Voraussetzungen — auf eine bestimmte seichte, geistig nicht anstrengende Ware von Zeitungs- und Unterhaltungsromanen eingeschworen hat. Bezeichnend dafür ist — dies gilt zumindest für Sachsen — die ungeheuer verbreitete Vorliebe für Ganghofer. Wer 20 Ganghoferbände gelesen hat, will gewiß auch noch den 21. lesen. Ich habe mir nur dadurch zu helfen gewußt, daß ich grundsätzlich keinen Ganghoferband in die von mir betreute Bücherei eingestellt habe, dafür aber bereitwilligst allen denen, die „Bergromane" wünschten, Thoma, Federer, Rosegger, Perkonig u. a. gegeben habe.

Nun gibt es aber auch einen Typ von Lesern, der wahrscheinlich am Strafgefängnis mit seiner „zwangsmäßigen" Buchzuteilung viel häufiger ist als in jeder anderen

Volksbibliothek, nämlich den Typ des Lesers, dem noch etwas von der natürlichen Angst des unverbildeten Landkindes vor den geheimnisreichen und gefahrdrohenden Zaubergebilden der Buchstaben innewohnt, meist nur deshalb — weil sie in der Schule nicht richtig Lesen gelernt haben. Ihre Wunschzettel weisen in der Regel Jahrgänge von illustrierten Zeitschriften auf, in denen sie gemächlich herumblättern zu können hoffen. Dieser Wunsch wird ihnen grundsätzlich nicht erfüllt. Es gilt vielmehr, diesen Menschen — meist jungen Burschen vom Lande — überhaupt einmal die Angst vor dem Buche zu nehmen. Das geschieht nach meinen Erfahrungen am besten mit einem im äußerlichsten Sinne des Wortes möglichst „spannenden" Abenteuerbuch; ich denke dabei etwa an Steuben, Louis Trenker, die „Schatzinsel" von Stevenson. Gute Dienste hat mir auch Karl May geleistet. Ich weiß jedoch, daß man, von den besonderen Verhältnissen einer Strafanstalt ausgehend, diese Erfahrungen nicht auf die Volksbücherei anwenden darf: Wir vermögen Karl May heilsam dosiert auszugeben und dadurch einem sinnlosen „Schwarten" vorzubeugen, wozu eine öffentliche Lesehalle bei ihrem freieren Ausleihverkehr nicht in der Lage sein dürfte. Karl May soll für uns nur das Mittel sein, um eine bestimmte Leserschicht überhaupt erst einmal für das Buch zu gewinnen; ist dies geschehen, so muß er hinter einem anderen Schrifttum zurücktreten.

Zu diesem Zwecke habe ich eine Art „Buchreihen" zusammengestellt, deren Einzelbände in planmäßiger Steigerung immer höhere Anforderungen an den Leser stellen. Selbstverständlich ist auch hierfür unbedingte Voraussetzung, daß der Leser sein Buch zwangmäßig zugeteilt bekommt, daß der in dem Aufbau der „Buchreihe" sich aussprechende Erziehungsgedanke ungestört zur Auswirkung kommen kann. Eine solche „Buchreihe" würde z. B. von dem einst berühmten Jugendbuch „Der alte Derfflinger und sein Dragoner" (von G. Hiltl) zum „Kampf um Rom", zum „Lichtenstein", zu den „Ahnen" führen, von hier etwa zu „Soll und Haben", zum „Hungerpastor", zur „Urväter-Saga" und schließlich zu „Volk ohne Raum", dem „Wunschkind" und „Paracelsus". Eine andere Buchreihe, die der genannten durchaus parallel geschaltet werden kann, würde, etwa von den „Fahrten der Emden" und dem „Flieger von Tsingtau" ausgehend, den „Seeteufel", „Heia Safari", „Peter Moors Fahrt nach Südwest", „Seefahrt ist not!", den „Wanderer zwischen beiden Welten", die „Gruppe Bosemüller", die „Sieben vor Verdun" bis zu „Apis und Este" und dem „Sperrfeuer um Deutschland" aufweisen. Eine dritte Reihe führt vom „Winnetou" zur „Schatzinsel", von da zu „Manitus Welt versinkt" (Hoffmann-Harnisch), zum „Südafrikanischen Lederstrumpf", zu Tolten, den vier Bänden der südafrikanischen Novellen von Hans Grimm, zum „Marterpfahl" und „Grenzerbuch" von Gagerns und zu Pontens „Volk auf dem Wege". Endlich sei noch neben der Reihe der historischen, der Kriegs- und der Abenteuerromane einer Buchreihe von Bauernromanen gedacht, die, etwa mit Emil Strauß' „Engelwirt" beginnend, zu Timm Kröger, von da zu Frenssens „Jörn Uhl", zu Busses „Bauernadel", zu Jeremias Gotthelf und schließlich zu Hamsuns „Segen der Erde", Emil Strauß' „Riesenspielzeug" und Mechows

„Vorsommer" hinleiten könnte. Selbstverständlich wird es nicht möglich sein, jeden Leser bis zum Gipfelpunkt der betreffenden Buchreihe zu führen, man wird in der Regel nur bis in die Mitte des Weges gelangen, aber ich glaube, es ist schon viel gewonnen, wenn ein einfacher Mensch, der vielleicht noch gar nichts gelesen hat, sich in allmählicher Steigerung bis zu Timm Kröger oder Gustav Frenssen heraufgearbeitet hat, mehr zumindest, als wenn man ihn durch vorzeitig gereichten zu schweren Lesestoff vom Buche nur abschreckt. Es braucht wohl nicht besonders gesagt zu werden, daß der Gedanke der „Buchreihe" nicht unbedingt vom Abenteuerbuch auszugehen braucht, sondern daß er auch für den geübteren Leser seine Gültigkeit hat, nur daß man hier eben mit entsprechend höheren Anforderungen, etwa mit Timm Kröger und Frenssen, beginnen wird.

In dem angeführten Beispiel handelte es sich im wesentlichen um eine geschmackliche Förderung des Lesers; die genannten „Buchreihen" bestanden ausschließlich aus Werken des „unterhaltenden" Schrifttums, d. h. der Dichtung. Es entsteht die Frage, ob sich gleiches auch auf dem Gebiete des belehrenden Schrifttums erzielen läßt. Da wir, wie gesagt, in der Regel je ein belehrendes und ein unterhaltendes Buch ausgeben, so besteht die Gefahr, daß der Empfänger jeweils das unterhaltende Buch liest und das belehrende Buch unbenutzt zurückgibt. Diese Gefahr sprach sich auch in den großenteils recht einseitig ausgefüllten Wunschzetteln aus, in denen häufig nur das erzählende Schrifttum berücksichtigt war. Dieser Zustand hat sich verhältnismäßig rasch und weitgehend gebessert. Dies geschah durch besondere Berücksichtigung des aktuellen Schrifttums. Im Anschluß an den Abessinienkrieg und die Kämpfe im Fernen Osten, an den Vierjahresplan und die damit verbundene Rohstofffrage wurde eine ganz neue Abteilung der Bücherei angegliedert, die geopolitische und weltwirtschaftliche Werke umfaßt. Obgleich diese Abteilung, unseren verhältnismäßig geringen Etatmitteln entsprechend, bisher nur aus einigen zwanzig Bänden besteht (die freilich zumeist in mehreren Exemplaren vorhanden sind), darunter den bekannten Zischka-Bänden, Werken über Japan, Italien, Abessinien, Schenzingers „Anilin", Dominiks „Vistra", Brunngrabers „Radium" u. a., gehört sie doch zu den meist gefragten und meist gelesenen Abteilungen unserer Bücherei. Merkwürdigerweise habe ich dabei die Beobachtung gemacht, daß manche der genannten Bücher erst dann verlangt wurden, als ich sie in dieser eigenen Abteilung zusammengefaßt hatte. Das liegt wohl daran, daß die betreffenden Werke bis dahin — eingeordnet unter die Stichworte: Geschichte, Geographie oder Chemie — gleichsam ein verborgenes Dasein geführt hatten. Einem Buch zu dem gewünschten Erfolge zu verhelfen, scheint insofern auch eine Frage der Bibliotheksorganisation. Daß der verstärkte Umlauf der genannten Bücher auf geopolitischem und weltwirtschaftlichem Gebiete im besten Sinne aufklärend wirkt, braucht kaum gesagt zu werden; gleichzeitig dient er dazu, die allzu ausgeprägte Vorliebe für den „Unterhaltungsroman" einzudämmen. Dies aber ist eine der erfreulichsten Erfahrungstatsachen, die man immer wieder aus der Büchereiarbeit erkennt: Wer sich einmal an das bessere, d. h. schwerere Buch

gewöhnt hat oder wer zu diesem erzogen worden ist, dem gefällt das leichtere nicht mehr!

Ich sprach davon, daß mehrere der genannten Bände nicht nur in einem Exemplar vorhanden seien, denn der Grundsatz der Staffelung gilt für die Gefängnisbücherei ebenso wie für die Volksbücherei. Man darf sich hierbei freilich nicht von der Häufigkeit der Wünsche führen lassen. Sonst müßte vielleicht jeder Ganghoferband zehnmal vorhanden sein! Es gibt auch Bücherwünsche, die zu irgendeiner Zeit plötzlich immer wieder geäußert werden, um dann ebenso plötzlich gänzlich zu verstummen. Man würde hier nur bereuen, diesem Wunsche zu früh nachgegeben zu haben. Nachdenklich hat mich hingegen der immer wiederholte Wunsch nach Gulbranssens „Und ewig singen die Wälder" gemacht, der den großen buchhändlerischen Erfolg dieses Werkes auch in einer Umgebung bestätigt, wo er durch keine Reklame oder unsachliche Werbearbeit gefördert werden konnte. Nur da, wo ich von der anhaltenden Beliebtheit eines Buches überzeugt war oder wo ich einem Buche aus erzieherischen Gründen eine besonders starke Wirksamkeit wünschte, habe ich es doppelt eingestellt, ja dann bisweilen auch drei- und vierfach (z. B. von Gagerns „Grenzerbuch", Ina Seidels „Wunschkind", Gritzbachs „Hermann Göring" und Frenssens „Glaube der Nordmark", das letztere aus Gründen, die im folgenden erörtert werden).

Zum Schlusse soll nun endlich die Frage gestellt werden: Kann mit Hilfe des Buches planmäßig an der weltanschaulichen Schulung eines Strafgefangenen gearbeitet werden? Ich greife als Beispiel hierfür einen bestimmten Sonderfall des politisch Straffälligen heraus: den Bibelforscher.

Zunächst muß freilich einschränkend festgestellt werden: es gibt keinen einheitlichen Typ „des" Bibelforschers, sondern die wegen ihrer Betätigung als „Zeugen Jehovas" Bestraften lassen sich in vier stark voneinander unterschiedene Hauptgruppen einteilen, von denen drei von vornherein eine besondere Erziehungsarbeit durch das Buch überflüssig erscheinen lassen. Das sind einmal die sturen Dogmatiker. Triebkraft ist bei ihnen eine intellektuelle Beschränktheit, die ihnen nur einen sehr kleinen geistigen Horizont erlaubt. Einmal auf ein bestimmtes Dogma eingeschworen, können sie dann nichts anderes mehr anerkennen, aus Angst, den glücklich erlangten festen Standpunkt wieder zu verlieren, hinter dem sie ihre wahre innere Unfähigkeit des Urteilens verbergen. Da sie meist über ein ihrer Dummheit entsprechendes Geltungsbedürfnis verfügen, wollen sie alle anderen Menschen von ihrer „allein richtigen" Meinung überzeugen, ohne selbst irgendwie belehrbar zu sein. Diese Fälle erweisen sich gegenüber jedem Versuch der Beeinflussung als völlig hoffnungslos. Es gibt sodann die getarnten Politiker. Es handelt sich hier im allgemeinen um religiös völlig gleichgültige Menschen, die nur im Dritten Reich ein Deckmäntelchen für ihre überlebten marxistischen Gedankengänge brauchen. Für sie ist das „Reich Gottes" die Internationale, die Friedensbotschaft des Neuen Testamentes der Antimilitarismus und die „Hinwendung zu den Mühseligen und Beladenen" die Diktatur des Proletariats. Sie erhalten wie die übrigen politisch Bestraften nationalsozialistisches

Schrifttum; auf eine „Bekehrung" im religiösen Sinne kann verzichtet werden. Wieder anders liegt der Fall bei den bloßen Mitläufern, die zwar an verbotenen Versammlungen teilgenommen oder verbotene Broschüren gelesen haben, innerlich aber in ihrem neuen „Glauben" noch gar nicht festgewurzelt waren. Meist sind sie durch die bloße Tatsache ihrer Bestrafung für alle Zeiten vom Bibelforschertum geheilt worden.

So bleibt eigentlich nur eine einzige Gruppe von Bibelforschern übrig, an die sich eine planmäßige Erziehungsarbeit richten müßte, eine Gruppe, die freilich die wichtigste, wenn auch nicht zahlenmäßig stärkste darstellt: die religiösen Fanatiker. Triebkraft ist bei ihnen nicht eine verborgene politische Tendenz — sie sind politisch ausgesprochen uninteressiert —, sondern ein religiöser Fanatismus, der die im Christentum vorhandene Neigung zur Weltflucht, zum Pazifismus, zur Selbstkasteiung ungeheuerlich übersteigert. Dabei sind es oft Menschen von hohem sittlichem Wollen, die sich nur weltanschaulich völlig verrannt haben. Sie fühlen sich als Märtyrer ihrer Idee und scheinen in ihrer Überzeugung kaum wankend zu machen. Ihnen hat die erzieherische Arbeit in erster Linie zu gelten. Nur muß man sich von vornherein darüber klar sein, daß ein Erfolg nur dann möglich ist, wenn es gelingt, die ganze religiöse Grundlage zu erschüttern, auf der ein solcher Mann bisher gestanden hat. Mit Teilarbeit, etwa einer Rückgewinnung für eine anerkannte christliche Konfession, ist hier nichts zu wollen. Für den Bibelforscher ist das kirchlich gelehrte Christentum nun eben einmal im besten Falle eine Abschwächung und Verwässerung seiner Überzeugung. Eine ganz andersartige, neue und innerlich starke religiöse Einstellung muß den Kampf gegen die einseitige Verbohrtheit des Bibelforschers aufnehmen, eine ganz „unorientalische", deutsche Religiosität. Für diesen Zweck sind mir einige Bücher aus dem Kreise der Deutschen Glaubensbewegung besonders wertvoll: Frenssens „Glaube der Nordmark" und Graberts „Protestantischer Auftrag des deutschen Volkes". Dazu treten Bücher, die Klarheit schaffen über die wahre Religion unserer Vorfahren: „Midgards Untergang" von B. Kummer, „Götter und Jenseitsglauben der Germanen" von Ninck, „Wider die Lüge von der germanischen Götterlehre" von A. Schmieder, dazu die „Edda", „Thule" und „Germanische Welt vor tausend Jahren" aus dem Diederichs-Verlage. Vom nationalsozialistischen Schrifttum stehen auch hier natürlich der „Kampf" und der „Mythus" an erster Stelle. Ergänzt werden die Glaubensbekenntnisse deutscher Menschen durch Goethes „Faust" und Nietzsches „Zarathustra". Alle diese Werke setzen jedoch beim Leser einen ziemlich hohen Grad von geistiger Spannkraft zu ihrer Bewältigung voraus. Deshalb tritt neben sie noch eine besonders ausgewählte Sammlung heldischer Erzählungskunst, insbesondere von Kriegsdichtungen. Ich nenne vor allem die Bücher von Jünger („Der Kampf als inneres Erlebnis", „In Stahlgewittern", „Feuer und Blut"), von Beumelburg („Sperrfeuer" und die „Gruppe Bosemüller"), Zöberleins „Glaube an Deutschland", Witteks „Männer, ein Buch des Stolzes", U. Sanders „Feldgraues Herz", Dwingers „Letzte Reiter", Kortwichs „Friesennot", von Scholz' „Pflicht", Löns' „Wehrwolf"

(Motto: „Hilf dir selber, so hilft dir unser Herrgott!"), Grieses „Letzte Garbe", von Gagerns „Grenzerbuch" und „Marterpfahl" sowie die sämtlichen Novellenbände von Hans Grimm. Das ist Lesestoff, der für einige Monate ausreicht. Man darf dabei nicht vergessen, daß dem Strafgefangenen ja sein Buch — und nur dieses! — zwangsmäßig zugeteilt wird, daß ihn kein anderer Lesestoff — selbst die Bibel nicht! — ohne besondere Genehmigung erreicht, so daß er schließlich, wenn auch widerwillig, zu lesen beginnt. Mit der Zeit wird dann der von einem einheitlichen weltanschaulichen Standpunkt aus gewählte Lesestoff zu wirken anfangen. Diese Wirkung kann oft noch durch persönliche Aussprache zwischen dem Büchereileiter und dem Leser gefördert werden. Trotzdem behaupte ich nicht, daß sehr viele Bibelforscher „bekehrt" entlassen worden seien; nur in verhältnismäßig wenigen Fällen habe ich den Eindruck gehabt, daß der Boden etwas aufgelockert worden war. Aber um dieser seltenen Ausnahmen willen halte ich doch die Mühe nicht für verloren, die die Buchauswahl mir bereitet hat, ja ich glaube, daß zu dieser inneren Wandlung gerade das immer wieder in bestimmter weltanschaulicher Richtung wirkende Buch das Wesentliche beigetragen hat.

Dies aber muß das Ziel jeder Büchereiarbeit an einem Strafgefängnis wie in der Volksgemeinschaft überhaupt sein: Erziehungsarbeit zu leisten. Ob man bloß den Geschmack eines Menschen läutert, ob man ihn innerlich aufwühlt und erhebt, ob man ihn gar weltanschaulich wandelt — Erziehungsarbeit ist in jedem Falle geleistet worden. An einem Strafgefängnis wird man sich dabei — trotz der günstigeren Beeinflussungsmöglichkeiten — die Ziele nicht allzu hoch stecken dürfen, da ja auf der anderen Seite die zu betreuende Leserschaft eine sehr negative Auslese bedeutet. Wenn es hier und da einmal gelingt, einen Menschen durch ein Buch beruflich tüchtiger, charakterlich widerstandsfähiger, weltanschaulich klarer zu machen, so hat man doch etwas zu dem Ziele beigetragen, das aller — wenn auch oft so vergeblichen — Erziehungsarbeit an Strafgefangenen vorschwebt: sie nach Verbüßung ihrer Strafzeit der Volksgemeinschaft wieder einzugliedern.

Observations Arising from an Anglo-German Exchange

By **Muriel M. Green**, F. L. A.

Fräulein Charlotte Gerber's interesting article in „Die Bücherei" on her exchange with a librarian in Wales has caused me to reflect on some of the differences in the German and English library systems. Although my own exchange with Fräulein Tappert in Hanover now seems far distant (it was in July 1936), I should like to make a few comments, based on my observations during that exchange. As I have already described my experiences in the Hanover Public Libraries (in "The Library Association

Record" and "The Municipal Journal") I shall simply make general comments in this article.

In Hanover I was delighted with the excellent collection of English books at the Public Library; all the best modern writers were represented and there were no worthless ones. This, I found, was mainly due to the fact that several members of the staff spoke English fluently, and read English books without difficulty. In England, owing to the fact that French is the first language taught in our schools, and that we are not a race of linguists, a library staff is lucky if it has one assistant who knows a little German. The second language taught in our schools is usually Latin, and in only a minority of secondary schools is German taught; no foreign languages are taught in elementary schools. Thus it will be understood that it is about as difficult for an English librarian to keep his German collection up-to-date, as it is for a German one to choose books in Icelandic or Japanese. Nor can we get much help from reviews, as there are few periodicals which give reviews (in English) of books written in German. Then the British are notoriously insular in their tastes, and German books are in less demand in England than are English books in Germany. Among lists of novels in German there are always more translations from the English, Swedish, Norwegian and other foreign literatures than one finds in an English list.

Fräulein Gerber commented on the absence of guiding or influencing readers in their choice of books in our libraries. I believe the early German public libraries were also run on these lines until the Leipzig system was introduced, whereby readers are advised by the librarians, and the latter establish contact with each reader and "by talk or dicussion . . . get at the soul of the reader, and ascertain what kind of man he is, and how we can help him to achieve enjoyment of life or professional satisfaction" (Dr. Eduard Hallier, in his extremly interesting article, "Public Library Work in Germany" in "The Library Association Record" 1930). It may be differences in the English character which make this system unpopular in England; the English are reserved and perhaps do not wish to reveal themselves to their librarians. Also we believe there is a great educational value in teaching readers to find their way about in a library, to refer to a book here and a book there, to select books by personal examination instead of from annotations in catalogues, and generally to become acquainted with the books. This we consider an education in itself, and in many town the foundations are laid whilst the readers are young. The higher classes in the elementary schools are brought to the library and are there given a library lesson, either by the librarian or by their teacher; this also serves as an introduction to the library if the children do not already use the Children's Library. It is true there will always be readers who, through lack of education, or for other reasons, are

unable to choose their books satisfactorily, but these readers can always approach the librarians on duty, and ask for help. The problem seems to have been satisfactorily solved by those libraries in England which have instituted an "Inquiry Desk" where a "Readers' Adviser" is in readiness to answer all inquiries and help anyone who may be in need of advice.

Another guide for English readers is the publication which most public libraries issue monthly. "The Halifax Readers' Guide" is a typical example: it contains brief notes on the books added to the library each month (and their usefulness is proved by the large number of books which readers reserve after having read the Guide); short articles on books and reading (often drawing attention to the older books, lest they should be forgotten); monthly statistics of the books issued at the Central and branch libraries, library notices, etc. No charge is made for the Readers' Guide as the advertisements of booksellers, printers, etc., contained therein defray the cost of publication.

In 1928 there was a difference of opinion in Germany on the question of book-selection; some librarians wanted to promote intensive adult education (ie. to deepen the culture of their readers), whilst others thought it more important to extend adult education, and by providing a larger quantity of popular books to attract a greater proportion of the population.

Fräulein Gertrud E. Kallmann in her informative article "German Public Libraries and their Principles of Book Selections", ("Library Association Record" 1934), explains this, and states that a middle course was taken, but from my experience German public libraries still do not provide as large a proportion of popular books as English libraries do. Perhaps this is due partly to the difference in our clientele caused by the fact that in Germany borrowers have to pay a subscription (usually one Mark a quarter), whilst in England the charge is only one penny (10 Pfennig) a year; as a result German borrowers are from the more educated section of the population and consequently are the type who prefer non-fiction to fiction, and better reading generally. In England where libraries are virtually free (though of course everyone pays towards their upkeep in the taxes) the least educated of the community are also library users, and if a good proportion of light reading is not provided, these people will cease to come, and will fall back on newspaper and magazine reading, and the cheap subscription libraries, where a great percentage of the stock consists of worthless fiction.

A question librarians must ask themselves is whether they think it preferable for a citizen to read something (however light), rather than to read nothing. Undoubtedly it is better to read nothing than to read rubbish, but English librarians are careful to exclude worthless, or harmful books, or such ephemeral authors as E. M. Dell, Ruby M. Ayres, etc. There seems to be a larger selection of harmless low brow writers in England from which

to choose, than in Germany, and by stocking some of these writers, as well as all the best fiction available, all tastes are catered for and the less intellectually developed can yet find something to suit their mentality.

Unfortunately English statistics do not give the percentage of non-fiction stock or of non-fiction issues and the only figures which ca be quoted for England relate to the percentage of non-fiction in the lending departments of public libraries; if the figures included the reference departments they would, of course, be much higher. The average percentage of non-fiction stock in large city lending libraries is 64, and the non-fiction issue is 23%. In Hanover the non-fiction issue is as high as 50%, in Berlin about 50%, in Düsseldorf and Essen 25%; probably the average in Germany is 33⅓%.

After considering the main causes for this great difference in the non-fiction issue in the two countries, it is interesting to compare statistics of readers, book-stock and library expenditure, as these all have a bearing on the subject. The figures are taken from the "Report on Public Libraries in England and Wales" (1927), and "Statistics of Urban Public Libraries in England and Wales (1931—32)", and "Die deutschen Volksbüchereien nach Ländern, Provinzen und Gemeinden. 1933/34".

In Germany, among the large towns (over 100,000 population), the average number of readers per one hundred inhabitants is 2,69, in England 17. To quote the highest figures, Düsseldorf has 5,78 readers, Ludwigshafen a. Rhein 4,99, whilst Bolton (Lancashire) has 29,1 per hundred of population.

Germany issues 59 volumes per 100 of population, England 581. Düsseldorf (to quote the town with the highest circulation) issues 119 books per 100 inhabitants, whilst Leeds (Yorkshire) which is approximately the same size, issues 730, an Leeds has not the highest circulation—Croydon issues 830, and Cardiff 1100 books per 100 of population.

The average number of books per 100 of population in Germany is 24, and in England 64. Wuppertal has 46 per 100, Hanover 42, whilst Bristol (about the size of Wuppertal) has 67. Of course these figures are only for public libraries.

The average expenditure per head in Germany is threepence halfpenny (taking the old echange rate of one Mark equalling 12 pence), Essen and Dresden spending as much as sixpence halfpenny and sixpence respectively. In England the average expenditure per head is sixteen pence, whilst Westminster spends as much as 44 pence and Cardiff 34 pence; on the other hand St. Pancras and Portsmouth spend as little as sevenpence and eightpence per head of population.

Neue Jugendbücher

Bearbeitet vom Berliner Jugendschriftenausschuß

Ernst Brauchlin: Burg Eschenbühl. Eine Bubengeschichte aus unsern Tagen. Zürich: Füßli 1936. 249 Seiten. 4.80

Lebendig gestalteter Geschichtsunterricht für die Jungen eines kleinen Städtchens führt zur Beschäftigung mit dem ritterlichen Leben des Mittelalters. Ritterspiele werden beliebt und verdrängen für einige Zeit den Fußball. Drei Jungen aber sind von diesem Erlebnis besonders erfaßt. Sie fassen den kühnen Plan, eine vermutlich auf dem Eschenbühl gestandene Burg zu entdecken und ihre Reste freizulegen. Im geheimen wird mit großer Mühe und echtem Eifer an dem überwachsenen Felsen gearbeitet. Freuden und Enttäuschungen wechseln. Das gute Ende bringt den Buben den verdienten Ruhm, tatsächlich Entdecker einer verschütteten Burgruine zu sein. Die Erwachsenen nehmen sich der Sache an. Die Burg wird freigelegt und ausgebaut und mit einem richtigen Ritterspiel, in dem die Jungen mitwirken dürfen, wird sie als historisches Denkmal eingeweiht.

Gut und fesselnd erzählt, manchmal etwas moralisierend, doch für Knaben von 11—14 Jahren gut brauchbar. Annemarie Triebensee

Ernst Brauchlin: Hansrudis Geheimnis. Erzählung. Mit 27 Zeichnungen von Hans Schaad. Zürich: Füßli 1937. 206 Seiten. Hlw. 3.60

Eine anspruchslose, einfach und klar geschriebene Bubengeschichte aus der Schweiz, die auch unsere Jungen trotz der gelegentlichen Schweizer Ausdrücke gern lesen werden. Eine große Rolle spielt in diesem Buch das Radfahren: eine Schulklasse, aus Buben und Mädeln bestehend, schließt sich zu einem Bunde zusammen, dem VVV., d. h. „Verein vorsichtiger Velofahrer". Entstanden ist dieser Bund auf Anregung eines prächtigen Klassenlehrers, der seine Buben vor zu unvernünftigem Tempo in belebten Großstadtstraßen bewahren möchte. Die Jungen sind Feuer und Flamme, nur Hansrudi scheint abseits zu stehen; er hat große Sorgen, seit sein Vater arbeitslos geworden ist, und sein ganzes Sinnen geht darauf, etwas Geld zu verdienen. Sehr hübsch ist erzählt, wie es ihm nach vielen Versuchen endlich glückt, als Austräger in einer Bäckerei anzukommen — natürlich nur auf Grund seiner neu erlernten Radfahrkunst —, und wie er diese Tätigkeit als großes Geheimnis bis zu Vaters Geburtstag hütet. Es fehlt auch nicht an aufregenden Zwischenfällen in dieser einfachen Erzählung, aber zum Schluß löst sich alles aufs beste.

Mitunter empfindet man die pädagogische Einstellung des Verfassers etwas aufdringlich, aber im ganzen ist das Buch frisch und natürlich und wird unseren Kindern, besonders wohl den Jungen, schon vom 9. Jahre ab Freude machen. Elfriede Scheunemann

Hansgeorg Buchholtz: Der kleine Jorgatz. Geschichte eines ostpreußischen Jungen aus dem Jahre 1410. Mit Zeichnung von Edmund Schaefer. Köln: Schaffstein 1937. 96 Seiten. Hlw. 2.20

In den Erlebnissen des 14jährigen Ostpreußenjungen spiegelt sich das Schicksal Ostpreußens im Jahr der Tannenbergschlacht 1410. Vom ersten furchtbaren Tatarensturm an, dem auch das Vaterhaus des kleinen Jorgatz zum Opfer fällt, bis zum Widerstand Heinrichs von Plauen, der die Marienburg rettete, erleben wir ein Stück deutscher Ostgeschichte mit.

Die Gestalt des kleinen Jorgatz ist glaubwürdig gezeichnet. Er ist ein echter Junge, wenn auch die

Zeit oft die Taten eines Mannes von ihm fordert, und wir glauben dem Verfasser seinen Schlußsatz, daß der kleine Jorgatz einem Geschlecht angehörte, „welches noch heute in den deutschen Bauern fortlebt und pflügt und sät und erntet im ostpreußischen Land".

Die Ausstattung des Buches ist gut. Empfohlen vom 12. Jahre an. Elfriede Scheunemann

Gustav Dittmar: Die Husaren des schwarzen Herzogs. Erzählung aus der Zeit der Befreiungskriege. Textzeichnungen von A. v. Volborth. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft o. J. 225 Seiten. 1 Karte. 4.80

Das Buch versetzt in jene Epoche, in der Napoleon nach seinen Siegen bei Austerlitz und bei Jena und Auerstädt den Höhepunkt seiner Macht erreicht hat. Während Kleinmut und Verzagtheit bereits beginnen, sich mit Deutschlands nationaler Erniedrigung abzufinden, versuchen einzelne beherzte Männer den Kampf gegen den korsischen Eroberer fortzuführen. Zu ihnen gehört der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, der berühmte „Schwarze Herzog", der ein Freiwilligenkorps sammelt, das zunächst an der Seite der Österreicher gegen Napoleon zu Felde zieht und sich dann von der böhmischen Grenze bis zur Nordsee durchschlägt, wo es unbesiegt von englischen Schiffen aufgenommen wird. Zu den Fahnen des Schwarzen Herzogs haben einige junge norddeutsche Männer gefunden, deren abenteuerliche Erlebnisse und persönliche Schicksale erzählt werden, und die einige Jahre später der Befreiungskampf auf dem Schlachtfeld von Leipzig wieder zusammenführt. Neben ihnen steht die Gestalt eines anderen jungen Deutschen, den Napoleonbewunderung auf die Seite des großen Korsen geführt hat. Seine strenge Auffassung von der Unverbrüchlichkeit der im Fahneneid geschworenen Treue hindert ihn, dem später erwachten nationalen Fühlen nachzugeben; erst durch den Tod sühnt er die Schuld wider sein Vaterland.

Kameradschaftliche Treue und Liebe zu Deutschland sind Leitmotive der Erzählung, deren Wert erhöht wird durch ein anschauliches Bild der damaligen dynastischen Kleinstaaterei und Zerrissenheit.

Die lebendige Darstellung und der klare Stil, verbunden mit der Betonung nationaler Werte, paßt sich dem Verständnis jugendlicher Leser von 13 Jahren und darüber an. Eugenie Franck

Emil Engelmann: Germanischer Sagenborn. Ill. von Karl Mühlmeister. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1936. 288 Seiten. Lw. 3.—

Die Auswahl guter Sagensammlungen ist durch die vorliegende Ausgabe um einen preiswerten, schön ausgestatteten Band vermehrt. Er enthält: Die Walküre oder die Sage von Sigurd und Brünnhild — Walter und Hildegund — Der hörnene Siegfried — Die Nibelungen — Roland — Halias, der Schwanenritter. Jeder Sage ist ein Abschnitt über ihren Ursprung und ihre Geschichte vorausgeschickt, und am Schluß des Buches sind Erklärungen angefügt, die bei der vielfachen Verwendung von Worten aus der überlieferten Dichtung auch notwendig sind. Die Sagen selbst sind einfach und lebendig erzählt, im guten Sinne modern, obgleich der Sagenstil nicht aufgegeben wird. Die Bilder, besonders die schwarz-weißen, sind gut.

Für Jungen und Mädchen von 12 Jahren ab zu empfehlen. Hanna Otto

Hans Fuchs: Als Seekadett nach Fernost. Ein Buch für Jungen, das von Kriegsschiffen, Seefahrt und Ausland erzählt. Mit Buntbild und Zeichn. von Heinz Schubel und photogr. Aufnahmen. 2. Auflage. Stuttgart: Loewe 1937. 134 Seiten. Hlw. 2.30

Im Rahmen einer Erzählung wird die ein Jahr währende Auslandsfahrt eines Schulkreuzers der jungen deutschen Kriegsmarine nach Spanien, Ägypten, Indien, Australien, den Südseeinseln und

Tsingtau geschildert. Leben, Arbeit, Manöver auf dem Schiff werden dargestellt, besonders ausführlich die Linientaufe, die im modernen Seemannsleben dieselbe große Rolle spielt wie auf den alten Segelschiffen. Wir bekommen einen Eindruck von den Ländern, deren Häfen angelaufen werden, besonders von den ehemaligen deutschen Kolonien im Südseegebiet und von Tsingtau. Auf Arbeit und Leistungen der Deutschen in den von ihnen verwalteten Gebieten wird hingewiesen und die Bedeutung der Kolonien für Deutschland hervorgehoben. Die persönliche Erzählung um den Kadetten Holm betont insbesondere sowohl die Kameradschaft und das treue Zusammenhalten der Kadetten untereinander als auch das gute Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen.

Im ganzen ein anspruchsloses, doch eindrucksvolles und leicht verständliches Bild aus dem Leben der jungen deutschen Marine, das eine recht glückliche Ergänzung zu den Erlebnisbüchern aus der Vorkriegsmarine bildet. Ausstattung und Einband sind ansprechend. Edith Ramin

Hertha von Gebhardt: Bettine. Eine Mädchengeschichte. Zeichn. und Einband von Fritz Loehr. Köln: Schaffstein 1937. 179 Seiten. Hlw. 3.20

Das Berliner Großstadtkind Bettine kommt durch Versetzung ihres Vaters in eine süddeutsche Kleinstadt und muß in der neuen Umgebung vieles lernen, was ihrem bisherigen Leben fremd war. Als ihr ein lange ersehnter Bruder geboren wird, ist ihre Freude über ihn zunächst sehr groß. Wie glücklich ist sie, nicht mehr allein zu sein. Doch bald wird sie von Eifersucht gequält, denn die Mutter, bisher nur für Bettine da, muß jetzt viel Sorgfalt für Brüderchen aufwenden. In der Schule hat Bettine an dem tüchtigen Annele ein gutes Beispiel, die ihrer Mutter bei sechs kleineren Geschwistern tüchtig zur Hand geht. Wie gern möchte Bettine ihr ähnlich werden! Aber es bedarf doch einer guten Zeit und manchen schmerzlichen Erlebnisses, bis sie so weit ist, zu begreifen, daß die Mutter ihr kleines Mädchen noch ebenso lieb hat wie früher, auch wenn sie dem Brüderchen mehr Mühe angedeihen lassen muß als ihr, dem schon selbständigen Schulkind.

Die kleinen Begebenheiten, die diese Geschichte ausmachen, sind mit feinem Verständnis für die Kleinmädchenwelt Bettines erzählt. Vielleicht kann der in gewissem Grade zeitlose Rahmen der Geschichte als Mangel empfunden werden, doch sind die in der heutigen Jugend besonders lebendig wirkenden Kräfte der Kameradschaft, Natürlichkeit, Fürsorge, Natur- und Heimatliebe mit erzieherlicher Feinheit dargestellt.

Ausstattung und Druck des Buches sowie die hübschen Zeichnungen zum Text sind zu loben. Für Mädchen von 10—12 Jahren zu empfehlen. Hanna Otto

Alfred Hein: Fridericus und mein Vorfahr. Erzählung. Langensalza: Beltz o. J. 133 Seiten. Hlw. 2.50

Ein Vorfahr des Verfassers war ungarischer Reiter und ist mit seinem Freunde Paul Werner, der tatsächlich in der Geschichte bekannt geworden ist, aus Begeisterung für die Taten Friedrichs des Großen zu dessen Armee übergegangen. Aus den Aufzeichnungen dieses Vorfahren hat Hein ein lebendiges und sehr persönliches Lebensbild Friedrichs zusammengestellt. Der Vorfahr, der preußischer Infanterieoffizier geworden war, konnte aus nächster Nähe Friedrichs Einfachheit, Kameradschaft und persönliche Tapferkeit bewundern und betont besonders des Königs leidvolle Verfassung, seine Einsamkeit, Bitterkeit gegen das Leben, seinen Haß gegen die Herrscher und Herrscherinnen Europas.

Das Buch ist einfach und ergreifend geschrieben; mit Geschick sind die Kriegstaten und die wichtigsten Ereignisse der Friedensregierung geschildert (Abschaffung der Folter, Reform, Kolonisation, Einfuhrverbot, Sorge für die Heeresverwaltung). Der Titel ist schlecht gewählt, ebenso fällt auch die

Erzählung der Familienverhältnisse des Vorfahren gegen den großen Stoff etwas ab, ferner sind die Bilder schlecht. Aber trotz dieser geringen Mängel kann das Buch unbedenklich schon für 10 bis 11jährige empfohlen werden. Ursula Müller

Ernst Holler: Sagen zur Deutschen Geschichte der Frühzeit und des Mittelalters. Ausgewählt und herausgegeben von Ernst Holler. Mit 15 Bildern von Willy Planck. Stuttgart: Loewe 1937. 99 Seiten. 1.60

Mit vielem Fleiß und Geschick ist hier eine kleine Auswahl von Sagen zusammengestellt, welche einen Zeitraum von 3000 Jahren Geschichte umspannt: Von der Frühzeit bis kurz vor Beginn der Reformation. Ausgenommen sind die Heldensagen im engeren Sinne. Der Verfasser hat es verstanden, aus der Fülle des aus den verschiedensten Quellen stammenden Stoffes das Wesentliche herauszuholen. Manche Texte sind neu bearbeitet, andere wieder, wie die Sagen der Brüder Grimm, wortgetreu wiedergegeben. Oft wird durch eine manchmal nur eine halbe Seite umfassende geschichtliche Sage die typische Wesensart eines sächsischen, fränkischen oder staufischen Kaisers oder Herzogs treffend schlagartig beleuchtet und prägt sich der Jugend so vielleicht mehr ein als eine langatmige Darstellung in einem Geschichtsbuch. Die Zeichnungen sind recht lebendig. Empfohlen von 13 Jahren ab. Inga Großendorf

Meno Holst: Heinos Abenteuer in Südwest. Buchschmuck von Heiner Rotfuchs. Berlin: Schneider 1937. 128 Seiten. Hlw. 2.—

Heino, ein 13jähriger ostfriesischer Junge wird von seinem Vater für ein halbes Jahr nach Lüderitzbucht geschickt, er lebt hier bei einem Onkel, der eine verantwortungsvolle und interessante Stellung bei der letzten deutschen Diamantgesellschaft in Südwest innehat. Nach einigen Wochen wird der Diamantgesellschaft ein wertvoller Plan gestohlen, der ihr das Schürfrecht sichern sollte. Bei der Suche nach den Dieben des Planes nimmt Heinos Onkel den Jungen mit, so daß dieser in der Wüste Namib und dem Klinkhardtgebirge ein Stück echtestes Afrika kennen lernt und ein spannendes Abenteuer erlebt, um das jeder Junge ihn beneiden wird. Daß es dabei auf Heinos Scharfsinn und Gewandtheit ankommt, ist selbstverständlich; gelegentlich erscheint seine Tüchtigkeit etwas unwahrscheinlich, doch bewegt sich das Diamantenabenteuer im ganzen in den Grenzen des Möglichen.

Größere Jugendbüchereien werden das Buch, das die übliche Ausstattung der Schneider-Bände hat, für Jungen von 10 Jahren ab einstellen können. Elfriede Scheunemann

Rolf Italiaander: Wolf Hirth erzählt. Die Erlebnisse unseres erfolgreichen Meister-Fliegers, Ill. Leipzig: Weise 1935. 156 Seiten. 2.50

Der Verfasser berichtet uns von Hirths Werdegang und vielen seiner Flugerlebnisse, so wie Hirth sie ihm selbst erzählt habe und er es aus vorhandenen Aufzeichnungen des Fliegers entnehmen konnte. So gewinnt man den Eindruck der sachlichen Zuverlässigkeit in allen einzelnen Angaben der Berichte. Die tapferen und mutigen fliegerischen Leistungen sind so einfach dargestellt, daß das Buch schon manchem 10jährigen verständlich sein wird.

Druck, Ausstattung und Photos sind gut. Vorwiegend für 12 bis 14jährige geeignet.

Loa Jessen

Paula Knüpffer: Die Kinder vom Buschmühlenweg. Geschichten für solche, die schon lesen können. Mit Zeichn. von Johannes Grüger. Stuttgart: Union o. J. 64 Seiten. Hlw. 1.80

Die kleinen täglichen Erlebnisse der vier Kinder aus dem schönen, hellen Kinderhaus am Buschmühlenweg werden hier in kurzen Abschnitten in einer anspruchslosen, frischen und natürlichen Art

erzählt. Die Schwarz-Weiß-Zeichnungen sind nett und dem kindlichen Verständnis angepaßt; doch würden schöne, lebhafte Buntzeichnungen das Kind weit mehr erfreuen und anregen. In Sütterlinschrift. Für unsere 7—8jährigen Kindelesehallenbesucher gut zu verwenden. Hiltraut Heiderich

Karin Merhart-Wallin: Kampf mit Trollen. Nordische Volksmärchen. Mit Zeichn. von J. H. Höhl. Ravensburg: Maier 1937. 127 Seiten. Lw. 3.—

Das Buch enthält fünf längere schwedische Volksmärchen, die den Kampf edler und heldenhafter Menschen mit den Geistern der Unterwelt — Meerfrauen, Trollen, Hexen — zum Gegenstand haben. Die Motive sind zum Teil nicht unbekannt. Trotzdem sind die Märchen für uns neu, fesselnd und eigenartig in ihrer Gesamtgestaltung. Es sind offenbar unverfälschte schwedische Volksmärchen, die von der Herausgeberin in gutem, leichtverständlichen Stil ins Deutsche übertragen wurden. Auch die Zeichnungen sind gut, allerdings sehr zart. Das Buch kann neben anderen Sammlungen nordischer Märchen seinen Platz behaupten, zumal es besonders leicht zugänglich ist. Empfohlen von 9 bis 12 Jahren. Anneliese Hewig

Else Hecht: Im Märchenwald. Mit Bildern von Elisabeth von Rummel. München: H. Hugendubel 1938. 130 S. Hlw. 3.80

Der deutsche Wald mit all seinen Pflanzen, Tieren und zauberhaften Gestalten lebt in diesen Märchen, die uns vom Frühling bis in des Winters Reich führen. Die Geschichten sind schlicht und natürlich, mit echter Märchenstimmung erzählt. Die hübschen Buntbilder und Zeichnungen von Elisabeth Rummel sind originell und sehr lebendig; sie werden Kindern und Erwachsenen Freude machen.

Das Märchenbuch kann für die Kinderlesehalle warm empfohlen werden. Lily Zweck

Rolf Nordenstreng: Räuber und Recken. Aus dem Schwed. übers. von Ilse Meyer-Lüne. Zeichn. von Paula Jordan. Köln: Schaffstein 1937. 143 Seiten. 2.80

In diesem Buche sind drei Erzählungen vereint: „Im Nebeltal und Schwarzensaal", „Torvid Raunsvaein und die Räuber", „Der Brisingenschmuck". Die Handlungen spielen zur Wikingerzeit im „Svea-Reiche", dem jetzigen Schweden, und in Finnland und kreisen um tapfere Recken, die sich nicht nur durch Kühnheit und Mut auszeichnen, sondern auch durch scharfen Verstand und Überlegenheit des Geistes. Durch diese echt nordischen Eigenschaften gelingt es den Helden, die vielfachen Gefahren und Abenteuer siegreich zu bestehen. Der Verfasser, der sich auf dem Gebiete der Germanenkunde schon einige Verdienste erworben hat, läßt Sagen- und Märchenhaftes aus der Götter- und Fabelwelt geschickt in die Handlung hineinspielen. In der ersten Geschichte rollt er die Riesen- und Trollwelt des nordischen Bergreiches mit allen ihren dämonisch-schreckhaften Gestalten vor uns auf. In der zweiten Erzählung gerät der aus einem Jarlsgeschlecht stammende Torvid unter Waldgänger und Räuber. Im Kampfe, an dem er mit den Räubern gegen die Kvänen teilnimmt, zeigt er seine große Tapferkeit und geistige Überlegenheit und rettet unbewußt seinen Heimatgau vor dem verderbenbringenden Überfall der Kvänen. In der letzten Erzählung ist es eine Frau, die, um ihre Kinder zu retten, dem wilden Bären den Speer in die Brust stößt.

Der Verfasser besitzt eine bewegliche Phantasie und weiß durch lebendige Darstellungsgabe, anschaulichen Sprachstil und Schilderung von spannenden, rasch sich abwickelnden Handlungen zu fesseln. Paula Jordan hat es verstanden, besonders das Groteske der Riesen- und Trollwelt in ihren Zeichnungen lebendig und anschaulich darzustellen. Für Knaben ab 13 Jahren zu empfehlen.

Inga Großendorf

Pekaso [Deckname]: Ein Seekadett fährt um die Welt. Eine Weltreise des Kreuzers „Karlsruhe" unter der Hakenkreuzflagge. (Mit Textbild, 30 Phot. u. 1 Karte.) Stuttgart: Franckh 1937. 175 Seiten. Lw. 4.80

Der ungenannte Seekadett gibt hier eine schlichte, aber jugendlich begeisterte, auch von Stolz und Verantwortungsbewußtsein des draußen sein Vaterland würdig vertretenden künftigen Offiziers durchzogene Schilderung seiner Eindrücke und Erlebnisse von einer neunmonatigen Reise um die Erde, die ihn um Afrika herum nach Batavia, Hongkong, Kobe, Kalifornien, Panama, Spanien und wieder in die Heimat führte. Ernst und Scherz (Äquatortaufe u. a.) wechseln ab, wie es der Dienst, das Leben an Bord bei gutem und schlechtem Wetter, die Besuche in den einzelnen Häfen mit sich brachten. Höhepunkte des Erlebens sind jedesmal die Zusammenkünfte mit den oft von weit herbeieilenden auslandsdeutschen Volksgenossen. Wie freuen sie sich, im Kriegsschiff ein Stück deutschen Bodens betreten, in seiner Besatzung eine Gesandtschaft ihres wieder erstarkten Volkes und Reiches begrüßen zu können! Wie prägt sich dem jungen Seemann solcherart Wesen und Wert des Auslandsdeutschtums in Aufgabe und Forderung an die Heimat unauslöschlich ins Herz. Diese Bedeutung der Auslandsreisen unserer Kriegsschiffe tritt uns neben den andern, dem jungen Seemann den Blick zu weiten und freundschaftliche Beziehungen zu fremden Völkern zu unterhalten, besonders nachdrücklich aus dem Buche hervor. Gerade um dieses politisch-erzieherischen Wertes willen ist ihm weite Verbreitung zu wünschen. Schon Elfjährige werden es gern lesen, wenngleich es seine volle Wirkung erst bei etwa Vierzehnjährigen entfalten wird.

Bruno Sauer (Plauen)

Heinz-Oskar Schönhoff: Der Vortrupp. Mit Zeichn. von H. J. Blisch. Berlin: Junge Generation. 155 Seiten. 2.80

Der junge Kaufmannsgeselle Henrik Holzer fährt über die Ostsee. Seeräuber überfallen sein Schiff; er strandet und gelangt endlich nach mannigfaltigen Abenteuern in Rige-Bach an, wo er die Bekanntschaft des Handelsherrn Willekin-Bay macht. Mit ihm unternimmt Henrik als Kaufmannsgeselle Handelsreisen in das Innere des Landes, erlebt den Osten mit den Kämpfen und dem Wirken der Ritter, Priester und Kaufleute um neuen Heimatboden.

Landschaft und Menschen im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts will diese lebendig und spannend geschriebene Erzählung vor Augen führen. Es geht hier nicht allein um das Schicksal des jungen Helden Henrik, sondern um den Kampf unseres Volkes im Osten, nach den Worten des Kaufmanns Willekin Baye zu seinem jungen Gesellen: „Arbeit, der Heimat zu frommen, der alten Heimat da drüben und hier der neuen — deiner Heimat — das ist eines rechten Kaufherrn Art."

Für Jugendliche ab 13 Jahren. Annemarie Jeglinsky

Fritz Stamer: Jungen werden Flieger. Mit Abbildungen. Stuttgart: Franckh 1937. 195 Seiten. Lw. 4.80

Eine kleine Gruppe von Jungens aus Tertia und Sekunda findet sich vor Beginn des Krieges unter Leitung des frischen, aufgeweckten Steffens zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, um Flugzeugmodelle zu bauen. Eifrig und trotz Widerstands der Eltern wird mit recht primitiven Hilfsmitteln gebaut. Die Krönung der Arbeit wird ein Hängegleiter, mit dem die Jungen zu sekundenlangen Gleitflügen starten. Die gemeinsame Arbeit und das große Ziel überwinden alle persönlichen Schwierigkeiten, die hier und da auftauchen. Der Krieg 1914 reißt die schöne Gemeinschaft auseinander. Bei Zweien der Jungen findet der größte Wunsch, Kriegsflieger zu werden, Erfüllung. Nach den harten Kriegsjahren kehren sie in ein fremdes zerrissenes Deutschland zurück. Die Arbeitsgemeinschaft findet

sich zwar nicht mehr zusammen, aber Steffens zieht es zur Wasserkuppe, wo die Segelfliegerei begründet wird. Noch ein zweiter der Gruppe, der im Ausland weilt, stattet der Röhn einen Besuch ab und bleibt schließlich als Fluglehrer dort. Aus den primitiven Baracken der Wasserkuppe wird bald ein großes zeitgemäßes Fliegerlager, das begeisterten Zuspruch findet. Nicht nur im Fliegen werden die jungen Menschen geschult, sondern Geist und Körper werden gebildet.

Der erste Teil der sonst so frischen Erzählung ist nicht ganz gelungen, die Dialoge zwischen den Jungen sind etwas gewollt. Sehr natürlich und selbstverständlich ist dagegen der Bericht vom Leben auf der Wasserkuppe, das der Verfasser selbst miterlebt hat. Trotz der Einschränkung ist das Buch für alle flugbegeisterten Jungen ab 10 Jahren zu empfehlen. Liselotte Roß

Rudolf Steinmetz: Pablo. Eine Erzählung aus dem mittelalterlichen Spanien. Erdacht und geschrieben von einer Schulklasse. Stuttgart: Franckh 1937. 77 Seiten. Hlw. 1.85

Kurz vor seinem Tode bestellt der Burgherr von Guadaira den „Cid" als Vormund für seinen unmündigen Sohn Carlos. Dessen Onkel Don Pedro bestimmt ihn aber für ein Kloster, damit er selbst das reiche Erbe antreten kann. Von diesen Vorgängen auf der Burg erfährt der leibeigene Hütejunge Pablo, der den Edelknaben verehrt und liebt. Er verhilft Carlos zur Flucht, auf der beide viele Gefahren zu bestehen haben. Pablo gelingt es schließlich, Cid aus dem fernen Süden zur Hilfe zu holen, der mit seinem Heer die Burg Guadaira erobert, so daß Don Pedro und sein geistlicher Helfershelfer fliehen.

Diese Erzählung entstand in der Gemeinschaftsarbeit der Sexta eines Landschulheims unter der Leitung des Lehrers. Sie ist flott und sehr spannend geschrieben und trifft auch das historische Kolorit jener Zeit ganz gut. Ihre Schwäche liegt in der Unwahrscheinlichkeit mancher Episoden, die zwar der Phantasie der Jungen alle Ehre machen, aber dem Scharfsinn des 15jährigen Pablo reichlich viel zumuten. Auch die Bilder von Hans Sauerbruch sind nicht sehr geglückt. Das Büchlein ist recht gut für Kinder von 10 Jahren ab geeignet. Anne-Lise Splettstößer

Wäscha-kwonnesin. Männer der Grenze. Grau-Eule erzählt. (Berecht. Übertr. aus dem Engl. von Paula Schiedeck und Käte Freinthal.) Mit photograph. Aufn. 3. Auflage. Stuttgart: Franckh o. J. 227 Seiten. Lw. 6.—

Der Indianer Wäscha-kwonnesin, der beim deutschen Leser durch seine Bücher „Kleiner Bruder" und „Sajo und ihre Biber" schon seit längerem bekannt und beliebt ist, wird hier mit seinem ersten, 1930 geschriebenen Buch vorgestellt. Es erzählt von den Männern, die hinter der Grenze der Zivilisation im nördlichsten Kanada leben, von Indianern, Trappern, Jägern, Fallenstellern und Waldläufern, von ihrer Art und ihren Gebräuchen, ihrem Schicksal und ihrem Glauben. Überaus schwer sind Leben und Arbeit dieser Männer der Grenze, zu denen auch Wäscha-kwonnesin gehört; aber dennoch ziehen sie ihr hartes Schicksal jeder Bequemlichkeit der Zivilisation vor und fliehen vor ihr immer weiter nach Norden, in immer unwegsamere Wildnis. Doch gerade durch ihr Weiterziehen bahnen sie erst den Pfad für die, vor denen sie fliehen. Und während die „Männer der Grenze" den Urwald Kanadas als ihre selbstgewählte Heimat lieben, obgleich sie ständig einen unerbittlichen Kampf führen müssen gegen Wildwasser und Winterstürme, Schnee, Eis, Sumpf und Dickicht, kommen die Angehörigen einer höheren „Kulturstufe" und beuten ihn aus, zerstören Wald- und Tierbestand in ihrer Gier nach Geld, ohne daran zu denken, welchen ungeheuren Verlust sie ihrem Lande bereiten. — Viele Gedanken widmet Wäscha-kwonnesin den Indianern als den letzten Vertretern einer edlen und tüchtigen Rasse, die ihrem endgültigen Untergang in stoischer, von der Unabänderlichkeit wissender Ruhe entgegensieht. Wie der Verfasser die Menschen und Tiere seiner Heimat achtet

und liebt — besonders von den Bibern weiß er auch hier wieder zu erzählen —, so liebt er auch den Wald selbst und schildert seine Schönheit mit glühenden Worten. Immer ist der Wald gleich schön, im Herbst, wenn die Farben leuchtend wetteifern, im Winter, wenn das Holz vor Frost klingt und tönt und eine dicke Schneedecke alles zudeckt, und im Sommer, wenn der Wald steht wie eine undurchdringliche grüne Mauer und der Wind ganz leise in den Wipfeln singt. Schön trotz ihrer Furchtbarkeit sind auch die machtvollen Stürme und die ungeheuren Waldbrände, die vernichten und zerstören, was sich ihnen entgegenstellt.

Wäscha-kwonnesin erzählt sein Buch mit der ihm eigentümlichen Schlichtheit, die wir auch aus seinen anderen Werken kennen, und trotzdem in einer wirklich schönen und ausgefeilten Sprache. Seine Darstellung packt den Leser unbedingt und reißt ihn mit. Wenn auch das Abenteuerliche zu überwiegen scheint — wo sollte das Leben abenteuerlich sein, wenn nicht dort oben —, so geht das Buch doch über den Rahmen eines abenteuerlichen Erlebnisbuches hinaus, weil aus jedem Wort die starke Liebe eines Mannes zu seiner Heimat spricht und jede Zeile von dem Kampf erzählt, den er um die Erhaltung der Schönheit dieser Heimat führt. Das Buch wird erwachsenen Lesern wie auch jugendlichen ab 14 oder auch schon 13 Jahren sehr viel zu geben haben.

Die Ausstattung des Buches ist sehr ansprechend. Die beigefügten, zum Teil vom Verfasser selbst aufgenommenen Photos tragen noch zur Bereicherung des Dargestellten bei. Für alle Büchereien entschieden zu empfehlen. Edith Ramin

Heinz Waterboer: Klaus-Peters Kampf im Busch von Neu-Guinea. Ill. von Fritz Busse. Stuttgart: Franckh 1937. 174 Seiten. 4.80

Klaus-Peter Jaspers, der 14jährige Sohn eines deutschen Pflanzers von Neu-Guineas Nordküste, gerät auf der Suche nach seinem Vater in vielerlei Gefahren und Abenteuer mit Tieren, Eingeborenen und gesuchten Verbrechern. Er begreift, daß die natürliche Überlegenheit des weißen Mannes, seine Zähigkeit und Ausdauer, ständig unter Beweis gestellt werden müssen, um den Lebensbedingungen und Anforderungen im fremden Lande gewachsen zu sein. Erfahrungen und Anstrengungen jeglicher Art lassen ihn seine knabenhafte Unbekümmertheit vergessen und zwingen ihn zu männlich-tapferer Haltung.

Abgesehen von mancherlei Unglaubwürdigkeiten in Abenteuern und Zufällen, ist das Buch dieses Verfassers, der sich in seinen Romanen bereits als Kenner fremder Länder und Völker erwiesen hat, im Hinblick auf ehemalige Kolonien und ihre Wiedergewinnung besonders gut zu verwenden. Die klaren Farbtafeln ergänzen die sachlichen Schilderungen ausgezeichnet; die Zeichnungen sind primitiv. Für 13—15jährige. Hildegard Kosler

Weihnachtserzählungen deutscher Dichter der Gegenwart. Hrsg. Joh. Langfeldt. Köln: Schaffstein. Lw. —.85 (blaue Bändchen. 2.34)

Eine zwar kleine, aber schöne Bereicherung des Bestandes, meist wenig bekannte Erzählungen, Erinnerungen und Legenden, die sich auch zum Vorlesen eignen. Autoren sind: Watzlik, Claudius, Kneip, H. W. Seidel, Hunnius, Rothacker, Linke, Schnack, Billinger und Wiechert.

Für Erwachsene und Kinder von 12 Jahren ab. Lotte Raschig

Henri van Wermeskerken: Elefant Jojo. Deutsch von Albrecht Otto. Potsdam: Voggenreiter 1937. —.90 (Zeltbücher. 35)

Mit warmherzigem Verständnis für die Tierseele und tiefem Einfühlungsvermögen in die besondere Wesensart des Elefanten wird hier in fesselnder Weise das Leben und Schicksal eines Su-

matra-Elefanten erzählt von seiner Geburt im Urwald an bis zu seinem Auftreten im Zirkus und seiner tapferen Rettungstat, als er seinen kleinen Freund Pablo, das Söhnchen des Zirkusdirektors, aus dem brennenden Zirkusgebäude herausholt.

Für Kinder von 9 Jahren an zu empfehlen. Inga Grußendorf

Erich Wustmann: Ole Gynt, der Lofotfischer. Ill. von Werner Chomton. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1936. 80 Seiten. Hlw. 1.— (Enßlin-Buch Reihe 27.)

Zwölf Jahre alt ist Ole Gynt, als sein Vater, ein norwegischer Fischer, stirbt. Nun muß er für Mutter und Geschwister sorgen. Zuerst scheint alles trotz harter Arbeit vergeblich. Doch der tapfere kleine Ole läßt sich nicht unterkriegen. Auf einem geliehenen alten Schiff geht er zusammen mit seinem Freund auf den Lofotfischfang, wo es die beiden durch ihre Tüchtigkeit, die nun auch vom Glück begünstigt wird, zu Ansehen und Gewinn bringen. So sieht Ole seinen größten Wunsch erfüllt, das werden zu können, was alle seine Vorfahren waren: ein selbständiger Fischer.

Ein Buch, das bereits 10—11jährigen das harte, unsichere und entbehrungsreiche Leben der Lofotfischer, das der Verfasser wohl aus eigener Anschauung kennt, in einer dem kindlichen Verständnis angepaßten Handlung nahezubringen vermag. Ilse Foerster

*

Ernest Thompson Seton: Die Wölfin Wosca und andere Tier- und Urweltgeschichten. (Übertragen von Ottomar Starke.) Leipzig: Goldmann 1937. 299 Seiten. Lw. 4.50

Dieser Band enthält eine Art Nachlese verschiedener kürzerer Geschichten des berühmten Tiergeschichtenerzählers Thompson. Besondere Erlebnisse mit Hunden, Wölfen, Schlangen, Rindern, Vögeln und anderem Getier, die Thompson selbst hatte oder von denen ihm berichtet wurde, werden hier wiedergegeben und immer wieder sind wir gefesselt von der lebendigen Wirklichkeit, die von diesen Erzählungen ausgeht.

Deshalb eignet sich auch dieser Band, neben die mancherlei Tiergeschichten Thompsons in größere Büchereien gestellt zu werden. Irene Graebsch (Breslau)

Ernest Thompson Seton: Katug. Die Lebensgeschichte eines Polarfuchses. 4. Aufl. Mit 4 Vollbildern u. zahlr. Zeichnungen d. Verf. Stuttgart: Franckh o. J. 93 Seiten. Lw. 2.80

Thompson erzählt von dem kleinen wackeren Polarfuchs, von seiner Ehe und seinen Jungen, von seinen Feinden, den Wölfen und dem harten, nahrungsarmen Winter. Der Verf. weiß, wie immer, durch seine sichere Beobachtung zu fesseln und durch viele Zeichnungen das Erzählte zu veranschaulichen. Einige dieser Zeichnungen sind allerdings deutlich karikiert, wodurch die Erzählung menschliche Züge erhält, die unnötig erscheinen.

Ein Abschnitt „Wie Forscher und Reisende den Polarfuchs sehen" rundet die Geschichte nach der zoologischen Seite hin ab. Das Bändchen gehört nicht zu den wichtigsten Büchern von Thompson, doch werden größere Büchereien es zur Ergänzung einstellen können.

Irene Graebsch (Breslau)

Edith Klatt: Der Hund. Eine Erzählung. Mit Zeichn. v. Doris Böer-Puhonny. Baden-Baden, Berlin: Stuffer 1937. 86 Seiten. 1.50 (Die kleinen Tierbücher Bd. 2).

In einem Walde findet man immer wieder die Spuren eines wildernden Hundes. Den Preis, der für die Auffindung des Übeltäters ausgesetzt ist, gewinnt ein kleines Mädchen, das mit seinem

Vater allein am Waldrand lebt, den Hund beobachtet hat und ihm eines Morgens folgt bis zu seinem Heimathof. Die fünfzig Mark aber sind ein großes Glück, denn nun kann für den Vater die Tischlerwerkstatt eingerichtet werden, die dem lange Arbeitslosen so sehr gefehlt hat.

So ist hier die Tiergeschichte nur Rahmen für eine einfache Mädchenerzählung, die wir gern in Jugendbüchereien einsetzen werden. Für Mädchen und Jungen von etwa 10 Jahren an.

Irene Graebsch (Breslau)

*

Besprochene Bücher

Brauchlin, E.: Burg Eschenbühl 387
— Hansrudis Geheimnis 387
Buchholtz, H.: Der kleine Jorgatz 387
Dittmar, G.: Die Husaren des schwarzen Herzogs 388
Engelmann, E.: Germanischer Sagenborn 388
Fuchs, H.: Als Seekadett nach Fernost 388
Gebhart, H. v.: Bettine 389
Hecht, E.: Im Märchenwald 391
Hein, A.: Fridericus und mein Vorfahr 389
Holler, E.: Sagen zur deutschen Geschichte der Frühzeit und des Mittelalters 390
Holst, M.: Heinos Abenteuer in Südwest 390
Italiaander, R.: Wolf Hirth erzählt 390
Klatt, E.: Der Hund 395
Knüpffer, P.: Die Kinder vom Buschmühlenweg 390
Merhart-Wallin, K. v.: Kampf mit Trollen 191
Nordenstreng, R.: Räuber und Recken 191
Pekaso: Ein Seekadett fährt um die Welt 392
Schönhoff, H. O.: Der Vortrupp 392
Stamer, F.: Jungen werden Flieger 392
Steinmetz, R.: Pablo 393
Thompson-Seton, E.: Die Wölfin Wosca und andere Tier- und Urweltgeschichten 395
— Katug, die Lebensgeschichte eines Polarfuchses 395
Wäscha-Kwonnesin: Männer der Grenze 393
Waterboer, H.: Klaus-Peters Kampf im Busch 394
Weihnachts-Erzählungen deutscher Dichter der Gegenwart 394
Wermeskerken, H. v.: Elefant Jojo 384
Wustmann, E.: Oele Gynt der Lofotfischer 385

Amtliche Verfügungen und Bekanntmachungen

Staatliches Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen

Der Reichs- und
Preußische Minister für Wissenschaft,
Erziehung und Volksbildung
Vb 1057(b)

Berlin W 8, den 7. Mai 1938
Unter den Linden 69

Die bevorstehende Neuordnung der Ausbildung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien und für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken macht es auch erforderlich, die bisher von der Abteilung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien des Staatlichen Prüfungsausschusses für das Bibliothekswesen in Berlin versehenen Geschäfte neu zu regeln. Ich habe mich daher veranlaßt gesehen, die vorgenannte Abteilung zunächst in unveränderter Weiterführung der ihr durch die Preußische Bibliotheks-Prüfungsordnung vom 24. September 1930 übertragenen Befugnisse, mit Wirkung vom 15. Mai d. J. unter der Bezeichnung „Staatliches Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen" aus ihrer bisherigen Unterstellung unter den

Staatlichen Prüfungsausschuß für das Bibliothekswesen in Berlin herauszulösen und zu verselbständigen. Die Geschäftsführung der Abteilung wird zum gleichen Zeitpunkt mit der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen in Berlin W 50, Regensburger Str. 25, vereinigt werden.

In Vertretung: gez. Zschintzsch

Preußische Prüfungen für den Dienst an Volksbüchereien

Im Laufe des Sommers 1938 finden folgende Prüfungen für den Dienst an Volksbüchereien statt:

1. in Köln eine Prüfung der an der Westdeutschen Volksbüchereischule in Köln-Deutz ausgebildeten Schüler. Die Prüfung beginnt voraussichtlich Mittwoch, den 22. Juni.
2. in Berlin eine Prüfung der an der Berliner Bibliotheksschule ausgebildeten Schüler. Die Prüfung beginnt voraussichtlich Dienstag, den 2. August.

Staatliches Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen
gez. Dähnhardt

Berichte und Mitteilungen

Vom Internationalen Verband der Bibliothekarvereine

Auf der letzten Tagung des Ausschusses des Internationalen Verbandes der Bibliothekarvereine in Paris im Spätsommer 1937 stellte der unterzeichnete Vertreter des Verbandes deutscher Volksbibliothekare den Antrag, eine Untersuchung der Leserinteressen der verschiedenen Völker, wie sie sich in den Büchereien zeigen, in einer Weise anzustellem, die ohne einen besonderen statistischen Aufwand einen Einblick in die Wirkungsweise der Büchereien der verschiedenen Länder gestattet.

Bevor ich näher auf die damit verknüpften Schwierigkeiten eingehe, gebe ich den Bericht über diesen Teil der Verhandlungen in der Unterkommission für Volksbibliothekare wieder, wie er in dem offiziellen Bericht des Internationalen Verbandes erscheint, und zwar in möglichst wortgetreuer Übersetzung:

„Der Präsident, Herr Godet, Bern, eröffnet die Sitzung mit der Feststellung, daß die Unterkommission in diesem Jahr keinen Bericht vorgelegt hat, dagegen das Internationale Institut für geistige Zusammenarbeit ein Werk „Mission sociale et intellectuelle des bibliothèques populaires" veröffentlicht habe, dessen Bedeutung er unterstrich.

Herr Schuster stellt fest, daß die Frage der internationalen Zusammenarbeit der Bibliotheken sich für die Volksbibliotheken anders als für die wissenschaftlichen Bibliotheken darstellt. Es gibt aber auch für die Volksbibliotheken Fragen, welche mit großem Nutzen von dem Internationalen Verbande behandelt werden könnten. Dazu gehören insbesondere die Fragen des Interessenwandels der Leserschaft in den verschiedenen Ländern, ferner die Frage, wie fremde Sprachen in den Volksbibliotheken der verschiedenen Länder gepflegt werden und wie die diesbezügliche Organisation ist.

Der Präsident, Herr Godet, würde es interessant finden, zu wissen, auf welche Gegenstände sich das Interesse der Leser vorzugsweise richtet und schlägt vor, die Umfrage in diesem Sinne zu erweitern.

Herr Lemaître, Paris, schlägt vor, von jedem Mitglied der Unterkommission die Aufstellung eines Berichts nach festgesetzten Fragen zu erbitten und ihn an Herrn Milam, Chikago, zu schicken.

Herr Schuster bemerkt, daß es sich um keine große Enquete handeln solle. Gut überlegte Angaben von einigen bedeutenden Bibliotheken wären am nützlichsten.

Herr Welsford, London, bemerkt, daß in England keine Beziehungen zwischen dem verlangten Buch und der beruflichen Tätigkeit des Lesers bestehen.

Herr Cashmore, Birmingham, glaubt, daß diese Tatsache darauf zurückzuführen ist, daß die Engländer so wenig Geschmack an der Uniformierung haben.

Der Präsident, Herr Godet, unterstreicht, daß es das einzige Ziel dieser Umfrage sei, zu erfahren, was in den einzelnen Ländern vorgehe, und schlägt mehr zusammenfassende Berichte (des rapports plutôt sommaires) vor. Er glaubt, daß es gleicherweise interessant sein würde, durch die geplante Umfrage zu erfahren, ob die Zahl der Leser die Tendenz zur Vermehrung oder zur Verminderung hat, da die Frage nach der „Krisis des Buches" eifrig besprochen wird.

Herr Lelièvre glaubt, daß es auch notwendig sein würde, gewisse Antworten zu erläutern. Wenn z. B. erwähnt würde, daß geschichtliche Bücher unter den meist gelesenen seien, so würde es interessant sein zu wissen, ob es sich um einfache Werke oder um solche eines höheren Ranges handelt.

Der Präsident, Herr Godet, findet diesen Vorschlag sehr gut, er fragt sich jedoch, wo die Grenze zwischen einfachen Büchern und solchen eines höheren Ranges zu finden sei. Er würde gern Herrn Schusters Meinung darüber hören.

Herr Schuster meint, daß durch die Einführung zu vieler Unterscheidungen die Rundfrage zu schwierig wird. Die Grenzen zwischen einzelnen Literaturgattungen sind, wenn man in Einzelheiten geht, in vielen Ländern sehr verschieden.

Der Präsident, Herr Godet, hält es für notwendig, zu betonen, daß die Umfrage nicht zu begrenzt sein dürfe und daß alle zusätzlichen Erläuterungen willkommen sein müssen.

Herr Lelièvre schlägt vor, hinzuzufügen, daß die Angaben mit einem kurzen Kommentar versehen sein können.

Der Präsident, Herr Godet, bittet Herrn Schuster, seine Vorschläge zu formulieren.

Herr Schuster macht folgenden Vorschlag: Die Unterkommission für Volksbüchereien wird beauftragt, Untersuchungen über die Richtung des Leseinteresses und seinen Wandel in den Büchereien der Welt anzustellen, soweit statistische Unterlagen dafür zu beschaffen sind. Die Untersuchungen sollen namentlich auf folgende Fragen Antwort geben:

1. Welche Abteilung (Geschichte, Sozialwissenschaft, Naturwissenschaft, Technik usw.) wurde im vergangenen Jahre am meisten benutzt? In welcher Reihenfolge folgen die übrigen Abteilungen?
2. Wie war das Verhältnis zwischen der schönen Literatur (fiction) und der belehrenden (wissenschaftlichen) Literatur in der Ausleihe?
3. In welchen fremden Sprachen wurden Bücher gelesen? Welche fremde Sprache erzielte die meisten Entleihungen und in welcher Reihenfolge folgten die übrigen?
4. Welches waren die fünf meistgelesenen Bücher des Jahres? Diese Aufzählung schließt weitere Angaben nicht aus. Die Angaben sind, wenn nötig, mit Erklärungen zu versehen.

Es genügt, wenn diese Fragen von wenigen (3—5) Volksbüchereien (public libraries) eines Landes beantwortet werden, welche eine differenziertere Statistik führen und als repräsentativ für die Büchereien ihres Landes gelten können. Da die Untersuchung jährlich wiederholt werden soll, werden solche Länder, in denen die notwendigen statitstischen Unterlagen zur Zeit noch nicht vorhanden sind, gebeten, geeignete und interessierte Büchereien für die Teilnahme daran zu gewinnen.

Für die technische Durchführung dieser Enquete stellt sich das ‚Institut für Leser- und Schrifttumskunde' in Leipzig zur Verfügung." Die Resolution wird angenommen.

Die Unterhaltung über den Beschluß setzt sich nun zunächst fort in einem Briefwechsel mit dem Vorsitzenden der Unterkommission, Herrn Milam, Chikago. Dieser, der in Paris leider nicht anwesend war, hat zunächst ein Gutachten bei den Professoren Waples und Carnovsky an der Graduate Library School der Universität Chikago angefordert, welche bekanntlich ausgedehnte Untersuchungen über das Leseinteresse angestellt haben.

Das sehr interessante Gutachten, daß Herr Milam mir freundlicherweise übersandte, lautet in deutscher Sprache:

„1. Das Problem der Feststellung des Leseinteresses und seiner Wandlungen in der Welt ist offenbar zu umfassend, um von einer Person, einer Gruppe oder einer Organisation behandelt zu werden. Wenn die Untersuchung einiges besagen soll, so müßte große Sorgfalt auf die Festlegung des Vorgehens für besondere Länder und Einrichtungen verwandt werden, um die Ergebnisse einer vergleichenden Behandlung unterziehen zu können. Es sollte fernerhin bedacht werden, daß die Lage des Büchereiwesens sich so grundlegend von Land zu Land unterscheidet, daß jeder Versuch, allein auf die Angaben der Büchereien Schlüsse zu gründen, wahrscheinlich in einem weiten Umfange ungenau ausfallen muß. Selbst in den Vereinigten Staaten ist es einigermaßen fraglich, ob die Zahlen der Büchereien allein ein genaues Bild davon geben, welche Bücher relativ bevorzugt werden, und in Ländern wie Deutschland, England, Frankreich und Italien (um nichts von anderen Plätzen zu sagen) ist die Zuverlässigkeit der Büchereieizahlen als ein Index der nationalen Lektüre in hohem Maße zweifelhaft.

2. Die Begrenzung der Frage auf den Vergleich des Lesers in dem Ausschnitt der Volksbüchereien der Welt vereinfacht das Problem in etwas, und ich vermute, es kommt dem nahe, was die Unterkommission im Sinne hat. Aber selbst so sollte bedacht werden, daß das Problem voller Schwierigkeiten steckt. Ausländische Büchereien erfassen einen viel geringeren Teil der Bevölkerung als die unserigen, und die Grundsätze der Bücherauswahl unterscheiden sich ebenso scharf. Diese Tatsache wird ohne Frage die Ergebnisse jeder Untersuchung beherrschen und wird die zu den Fragen 1, 2 und 4 der Resolution gegebenen Antworten unmittelbar beeinflussen. Die 3. Frage (das Lesen fremder Sprachen) kann allein in den Grenzen beantwortet werden, als diese Literatur (in den Büchereien) erhältlich ist.

Ich würde vorschlagen, ein Programm etwa in folgender Weise zu erwägen:

1. Bezeichnung von größeren Büchereien in jedem Lande für die Teilnahme an der Untersuchung (wahrscheinlich begrenzt auf in der Internationalen Bibliothekarvereinigung vertretene Länder).
2. Die Führung vollständiger Ausleihstatistiken (wie es nach meiner Vermutung schon geschieht) geteilt in schöne Literatur (imaginative literatur) und andere Gruppen (sorgfältig definiert).
3. Eine Zentrale wird in jedem Lande bestimmt, um das Erfragte für dieses Land zusammenzustellen und die Ergebnisse im Rahmen der zeitgenössischen Buchproduktion und der Bedingungen der Büchereien zu erläutern."

Dem fügt nun Herr Milam in seinem Schreiben noch folgende Bedenken hinzu:

„a) Würde die geplante Untersuchung nicht von zu allgemeinem Charakter sein, um wertvolle Ergebnisse zu zeitigen?

b) Ist genügend Einheitlichkeit im Büchereidienst der betreffenden Länder vorhanden, um die Ergebnisse vergleichbar zu machen?

c) Sind in anderen Ländern Untersuchungen angestellt, vergleichbar denen in den Vereinigten Staaten durch Waples, Carnovsky u. a.?"

Die durch die Herren Milam und Carnovsky geäußerten Einwände sind nun sämtlich richtig, treffen jedoch nicht ganz die Absicht der Resolution. Es kann — und soll — nicht das Leseinteresse in den Ländern selbst untersucht werden, welches eine ungeheuer schwierige und weitschweifige Aufgabe sein würde, sondern es soll allein der Teil eine Untersuchung erfahren, der durch die Büchereien seine Befriedigung findet. Es ist selbstverständlich, daß die Formen und Bedingungen der einzelnen Büchereien in den verschiedenen Ländern sehr verschieden sind, und daß sie auch einen sehr verschieden großen Hundertsatz der Bevölkerung erfassen, dennoch haben sie gemeinsame Züge und Ziele. Fehlten solche Gemeinsamkeiten (wie sie bei den wissenschaftlichen Büchereien offenbar vorhanden sind) bei den volkstümlichen Büchereien der verschiedenen Länder gänzlich, so wäre es unnötig, eine besondere Abteilung für die volkstümlichen Büchereien (public libraries) in einem Internationalen Bibliothekarverbande zu haben. Gemeinsam aber ist allen volkstümlichen Büchereien heute, daß sie nicht einer einzigen Schicht des Volkes, sondern dem gesamten Volke in allen seinen Schichten dienen wollen. Dabei ist es natürlich so, daß je nach Zahl und Größe der vorhandenen Büchereien und nach ihrem Auswahlprinzip, ein verschieden hoher Hundertsatz der Bevölkerung als Leser gewonnen wird. Dennoch wird das gemeinsame Ziel überall dort erreicht, wo der Anteil der handarbeitenden und kopfarbeitenden Schichten aus der Leserschaft der Verteilung dieser Gruppen auf die örtliche Bevölkerung im großen entspricht. Es wird gut sein, eine entsprechende Frage mit aufzunehmen.

Weil nun die Verhältnisse in den einzelnen Ländern nach Art, Größe und Zahl der Büchereien wie nach den Grundsätzen ihrer Buchauswahl so verschieden sind, kann man nur nach allgemeinen Dingen fragen. Je mehr man die Fragen spezialisiert und differenziert, um so weniger werden die Antworten zueinander in Beziehung gesetzt werden können und um so umfassenderer Erläuterungen werden sie bedürfen.

Auch bin ich nicht der Ansicht, daß die Ergebnisse richtiger werden, wenn wir versuchen würden, die Fragen von sämtlichen Büchereien der betreffenden Länder beantworten zu lassen, ganz abgesehen davon, daß eine solche Untersuchung einfach undurchführbar wäre. Es treten im Gegenteil zahlreiche neue Fehlerquellen auf.

Wenn man in Deutschland die geplante Untersuchung etwa für Berlin-Charlottenburg, Breslau, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln und Leipzig durchführt und in ähnlicher Weise in einigen anderen Ländern, so wird sich ergeben:

In allen befragten Büchereien wird eine und dieselbe Abteilung (Geschichte, Naturwissenschaft, Technik usw.) die größte Ausleiheziffer haben, in ihnen wird das Verhältnis der Ausleihe von schöner Literatur (fiction) und belehrender (wissenschaftlicher) Literatur sich sehr ähnlich sein, sie werden von den fünf meistgelesenen Büchern des Jahres wahrscheinlich mindestens drei gemeinsam haben. Alle zu dieser letzten Frage genannten Bücher aber werden interessant für alle Bibliothekare aller Länder sein.

Am meisten werden die Antworten zu der 3. Frage in einem Lande voneinander abweichen. Gewiß werden z. B. in Köln, wie im ganzen Westen Deutschlands, mehr französische Bücher gelesen als im Norden und Osten, während in Hamburg sicher die Bücher in englischer Sprache die erste Stelle unter den fremdsprachlichen einnehmen werden.

Anders wird es in den Vereinigten Staaten von Amerika sein, anders in Frankreich, anders in den skandinavischen Ländern. Jedesmal aber werden die Angaben mit zusätzlichen Erläuterungen der Länder für die Bibliothekare aller Länder aufschlußreich sein.

Was wollen wir nun über ein solches allgemeines Interesse hinaus erreichen?

Wenn etwa in einem Lande das Verhältnis von schöner Literatur (fiction) zu belehrender Literatur

60 : 40, in einem andern Lande 65 : 35, in einem anderen Lande 75 : 25, in einem vierten Lande 80 : 20 ist, so werden wir sehen können, welche Länder einer Auffassung der Büchereiarbeit zuneigen, nach der die Auszahl der schönen Literatur (fiction) enger oder weiter zu halten ist, d. h. aber, wir sehen, an welcher Stelle diese Büchereien sich in den kulturellen Haushalt ihres Landes eingliedern. Wir werden ferner sehen, welche Länder etwa unter den belehrenden (wissenschaftlichen) Fächern in den Büchereien die naturwissenschaftlichen Fächer bevorzugen (wie es früher in Deutschland war) und welche etwa die geschichtlichen Fächer (wie es heute in Deutschland ist). Sind die Untersuchungen mehrere Jahre hindurch fortgesetzt, so werden wir sehen, ob sich ein Wandel vollzieht und nach welcher Richtung hin er geht.

Vor allem aber ist es die Absicht der Resolution, die Blicke der volkstümlichen Büchereien der verschiedenen Länder einander zuzuwenden. Auf der Weltausstellung in Paris hatten zwei französische Büchereien die Frage beantwortet und graphisch dargestellt, die in Punkt 1 unserer Resolution gestellt wird. Leider war bei ihnen die Einteilung der wissenschaftlichen Fächer nicht ganz übereinstimmend. Viele Kollegen, welche die Ausstellung besuchen konnten, werden gleich mir diese Angaben mit großem Interesse gelesen haben. Um wieviel mehr muß das Interesse an solchen Angaben steigen, wenn sie für einige ausgewählte Büchereien mehrerer Länder nebeneinandergestellt werden können. Im Jahre 1928 hatte Dr. Schriewer in Flensburg einen Vergleich zwischen deutschen und skandinavischen Ländern durchgeführt und die Ergebnisse in einer Ausstellung dargeboten, die für die sie besuchenden deutschen und nordischen Kollegen gleicherweise interessant waren. Sie waren sehr viel eingehender und spezialisierter, als die in der Resolution vorgeschlagenen; aber werden die Ergebnisse unserer Resolution nicht zu weiteren Untersuchungen Anregung geben können?

Die in der Resolution gestellten Fragen wollen in einigen wesentlichen Punkten einen Einblick in die kulturelle Wirksamkeit der Büchereien und die Richtung des Leseinteresses ihrer Besucher geben, denn kulturelle Wirksamkeit und das durch die Bücherei befriedigte Lesebedürfnis gehören zusammen. Unterschiede in den Ergebnissen bei den einzelnen Ländern werden zu den weiteren Fragen nach den Gründen dieser Verschiedenheiten und den technischen und methodischen Hilfsmitteln dieser kulturellen Wirksamkeit führen. Von hier aus werden sich Möglichkeiten einer fruchtbaren Zusammenarbeit in der internationalen Vereinigung zeigen, an denen es bisher gegenüber der Zusammenarbeit der wissenschaftlichen Büchereien allzusehr gemangelt hat.

Wilhelm Schuster

Staatliche Landesfachstelle für Büchereiwesen Sachsen

Bei der Staatlichen Landesfachstelle für Büchereiwesen Sachsen wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1938 eine Stelle für Jugendschrifttum eingerichtet, deren besondere Aufgabe es ist, das Schülerbüchereiwesen an den Volksschulen des Landes Sachsen zu überholen und nach nationalsozialistischen Arbeitsgrundsätzen neu aufzubauen. Die Leitung dieser Abteilung wurde dem Volksbibliothekar Hellmuth Rasche übertragen.

Mit gleicher Verordnung hat der Herr Leiter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung verfügt, daß künftighin die Landesfachstelle wie die Kreisfachstellen für Volksbüchereiwesen die Benennung Staatliche Landesfachstelle für Büchereiwesen bzw. Staatliche Kreisfachstelle für Büchereiwesen führen.

Zu Beginn des neuen Arbeitsjahres hat die Staatliche Landesfachstelle für Büchereiwesen in gedruckter Form Anweisungen für die Verwaltung und den Betrieb von Dorf-

büchereien und getrennt davon Anweisungen für die Verwaltung und den Betrieb von kleinstädtischen Büchereien herausgegeben. Sie werden jedem Büchereileiter von neu errichteten oder umgebauten Büchereien als Hilfsmittel für die praktische Arbeit zur Verfügung gestellt. Es ist selbstverständlich nicht daran gedacht worden, daß diese Anweisungen die fachliche Schulung in irgendeiner Weise ersetzen sollen, die Aufgabe dieses Hilfsmittels ist es vielmehr, dem fachlich geschulten Büchereileiter für Zweifelsfälle eine sichere Unterlage an die Hand zu geben. Außerdem sollen diese Anweisungen eine erste Arbeitshilfe für die Fälle sein, in denen der Büchereileiter durch Beurlaubung oder Versetzung einen Vertreter bestellen muß, dem erfahrungsgemäß die fachlichen Kenntnisse zur Führung der Bücherei noch fehlen. T.

Staatsprüfungen im März 1938

An den drei Büchereischulen Berlin, Köln und Leipzig haben insgesamt 21 Berufsanwärter das Staatliche Diplomexamen für das Volksbüchereiwesen bestanden. Soweit sie bereits angestellt wurden, sind die betr. Büchereien bzw. Büchereistellen vermerkt.

I. Berliner Bibliotheksschule:

Lotte Balkau, Stadtbibliothek Königsberg/Pr.,
Irmgard Becker, Stadtbücherei Kottbus,
Gertrud Chill, Öffentliche Bücherhallen Hamburg,
Dr. Rudolf Dähne, Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, Berlin,
Gerhard Friedrich, zurzeit in England,
Sibylle Kroeber, Reichsleitung der NSDAP., Berlin,
Elfriede von Tiedemann, Volksbücherei Danzig,
Ina Westermann (Lettland).

II. Westdeutsche Volksbüchereischule Köln:

Magdalene Broecker, Volksbücherei Stuttgart,
Ilse Dapper, Stadtbücherei Würzburg,
Otto Eckert, Städtische Volksbücherei Freiburg i. Br.,
Georg Gebauer, zurzeit noch unentschieden,
Liselotte Kunze, Öffentliche Bücherhallen Hamburg,
Anneliese Bauer, Stadtbücherei Harburg-Wilhelmsburg,
Gertrud Tröbst, Staatliche Volksbüchereistelle Hagen i. W.

III. Deutsche Volksbüchereischule Leipzig:

Dr. Konrad Hecker, Städtische Bücherhallen zu Leipzig,
Dr. Wolfgang Kautzsch, Städtische Bücherhallen zu Leipzig,
Dr. Adolf Weser, Städtische Bücherhallen zu Leipzig,
Dr. Hans Münster, Staatliche Volksbüchereistelle Mecklenburg,
Fritz Steffens, Staatliche Volksbüchereistelle Hagen/Westf.

Deutsches Volksbücherei-Archiv

Die Bestände des bei der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen errichteten „Deutschen Volksbücherei-Archivs" konnten in der letzten Zeit durch Übernahme derjenigen Teile des ehemaligen „Archivs für Volksbildung im Reichsministerium des Innern", die das Büchereiwesen angehen, eine wesentliche Vermehrung erfahren.

Hierdurch und durch anderweitige Erwerbungen wurde die Fachbibliothek auf einen Bestand von 3600 Bänden gebracht.

Das Archiv enthält nunmehr eine umfängliche Materialsammlung aus allen Gebieten des deutschen Büchereiwesens seit etwa 1890.

Ergänzt werden Bibliothek und Archiv durch eine Katalogsammlung, die 1500 Verzeichnisse enthält und fortlaufend vermehrt wird. Durch einen Schlagwortkatalog sind bereits über 4000 Fachaufsätze der verschiedensten Zeitschriften erschlossen.

Franz Schriewer: Das ländliche Volksbüchereiwesen

Die in dem Buch enthaltenen Abbildungen vom Dorfbüchereischrank, Theke und Katalogtisch (hinter Seite 64 und 144) können von den Volksbüchereistellen unmittelbar durch den Verlag Eugen Diederichs, Jena, in kleineren Mengen bezogen werden.

Neue Bücherverzeichnisse

Mitteilungen des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde

Österreich. Das Verzeichnis „Österreich" ist soeben in zweiter, verbesserter Auflage erschienen. Es wird den Büchereien zu einem Vorzugspreis von RM. —.25 (statt RM. —.35) geliefert. Büchereien, die eigene Ausgaben herstellen wollen, setzen sich mit dem Institut in Verbindung (Leipzig N 22, Richterstraße 9).

Deutsche Vorzeit. In Verbindung mit dem Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP., der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums und dem Reichsbund für deutsche Vorgeschichte hat das Institut für Leser- und Schrifttumskunde ein Verzeichnis „Deutsche Vorzeit" bearbeitet. Aus der heute beinahe unübersehbaren Fülle der Vorgeschichtsliteratur, deren Wert z. T. sehr anfechtbar ist, ist hier eine strenge Auswahl getroffen. Nur für die Büchereiarbeit wertvolle und gut einsetzbare Werke sind aufgenommen. Das Verzeichnis ist mit einführenden Vorbemerkungen zu den einzelnen Kapiteln und mit Charakteristiken der Bücher versehen. Es enthält im Hauptteil etwas über 100 Werke. In einem Anhang ist eine knappe titelmäßige Übersicht über die Vorgeschichtsliteratur der einzelnen deutschen Landschaften aufgeführt. Die Drucklegung dieses Verzeichnisses ist soeben begonnen. Büchereien, die sich an dem gemeinsamen Katalogdruck beteiligen wollen, erhalten auf Wunsch nähere Mitteilungen.

Personalveränderungen

Lotte Balkau, Examen Berlin 1938, seit 20. 4. 38 Stadtbibliothek, Abt. Volksbüchereien, Königsberg/Pr.

Irmgard Becker, Examen Berlin 1938, seit 1. 4. 38 Stadtbücherei Kottbus.

Hildegard Beyer, bisher Staatliche Volksbücherei-Stelle Stolp i. P., seit 15. 4. 38 Städtische Volksbüchereien Stettin.

Ingeborg Bruns, bisher Bibliothek der Freien und Hansestadt Hamburg, seit 1. 4. 38 Volksbücherei Berlin-Tiergarten.

Gertrud Chill, Examen Berlin 1938, seit 16. 4. 38 Öffentliche Bücherhallen Hamburg.

Ilse Dapper, Examen Berlin 1938, seit 1. 4. 38 Städtische Volksbücherei Würzburg.

Rita Demme, bisher Königsberg/Pr., seit 1. 1. 38 Reichsleitung der NSDAP., Berlin.

Dora Fischer, bisher Volksbücherei Berlin-Mitte, seit 1. 4. 38 Deutsche Hochschule für Politik Berlin.

Elfriede Fischer, bisher Staatliche Volksbüchereistelle Erfurt, seit 1. 5. 38 Städtische Volksbücherei Erfurt.

Ruth Führ, bisher Stadtbücherei Harburg-Wilhelmsburg, seit 1. 4. 38 Stadtbücherei Krefeld.

Gertrud Gleisberg, bisher Städtische Volksbücherei Hindenburg/O.-S., seit 1. 4. 38 Stadtbücherei Darmstadt.

Rosel Häuser, bisher Volksbücherei Berlin-Reinickendorf, seit 1. 4. 38 Gemeindebücherei Dudweiler/Saar.

Eveliese Hartte, bisher Volksbücherei Berlin-Neukölln, seit 15. 3. 38 Reichsfrauenführung: Hauptabteilung Kultur/Erziehung/Schulung — Schrifttumsstelle Berlin.

Dr. Konrad Hecker, Examen Leipzig 1938, seit 1. 4. 38 Städtische Bücherhallen Leipzig.

Elisabeth Keune, bisher Nassauische Landesbibliothek Wiesbaden, seit 1. 4. 38 Stadtbibliothek Trier.

Waldtraut Kirchner, bisher Institut für Verkehrswissenschaft Leipzig, seit 1. 4. 38 Nassauische Landesbibliothek Wiesbaden.

Dr. Werner Leffler, bisher Öff. Bücherhallen Hamburg, seit 1. 5. 38 Leiter der Stadtbücherei Stendal.

Annegert Martini, bisher Beratungsstelle für Leihbüchereiwesen in der Reichsschrifttumskammer, seit 1. 4. 38 Volksbücherei Berlin-Reinickendorf.

Barbara-Maria Marwan, bisher Stadtbücherei Beuthen/O.-S., seit 15. 4. 38 Staats- und Universitätsbibliothek Breslau.

Dr. Hans Münster, Examen Leipzig 1938, seit 1. 4. 38 Staatliche Volksbüchereistelle Schwerin i. Mecklbg.

Gertrud Schlegel, bisher Registratur der Buchhandlung G. Fock, Leipzig, seit 15. 2. 38 Bücherei der Kreisleitung der NSDAP. Leipzig.

Gertrud Schmidt, bisher aushilfsweise Stadtbibliothek Stettin, seit 1. 4. 38 Öffentliche Bücherei und Lesehalle Braunschweig.

Gertrud Schulz, Examen Berlin 1938, seit 1. 4. 38 Staatliche Volksbüchereistelle Frankfurt/Oder.

Heinz Steffen, bisher Staatsbibliothek Berlin, seit 1. 4. 38 Universitätsbibliothek Greifswald.

Fritz Steffens, Examen Leipzig 1938, seit 1. 4. 38 Staatliche Volksbüchereistelle Hagen i. W.

Elfriede Trott, Examen Berlin 1937, seit 1. 4. 38 Senckenbergische Bibliothek Frankfurt a. M.

Ilse Ventzki, bisher Stadtbibliothek Stettin, seit 1. 4. 38 Zentralbücherei der DAF. Berlin.

Liselotte Vierhuß, bisher Volksbibliothek Brandenburg a. d. Havel, seit 1. 4. 38 Staatliche Volksbüchereistelle Frankfurt/Oder.

Dr. Adolf Weser, Examen Leipzig 1938, seit 1. 4. 38 Städtische Bücherhallen Leipzig.

Rita Wülfing, bisher Gemeindebücherei Dudweiler/Saar, seit 1. 4. 38 Stadtbücherei Mannheim.

Annemarie Wuttke, seit 1. 5. 38 Staatliche Volksbüchereistelle Erfurt.

Ausgeschiedene Mitglieder

Dorothea Baseler, Volksbücherei Berlin-Charlottenburg, ausgeschieden zum 1. 4. 38, heiratet.

Maria Klose, Städtische Volksbücherei Hindenburg/O.-S., ausgeschieden zum 1. 4. 38, heiratet.

Gertrud Rosenberg, Öffentliche Bücher- und Lesehallen Lübeck, ausgeschieden zum 1. 4. 38, heiratet.

Dr. Anselm Schmitt, ist am 1. 4. 38 als Mitglied der Reichsrundfunkkammer übernommen worden.

Anneliese Sebe, Stadtbücherei Plauen i. V., ausgeschieden zum 1. 4. 38, heiratet.

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Ein Volk, das keine Kultur und Kunst hat, hat auch keine Zukunft, denn in der Kultur liegt die Ewigkeit verankert.

Hans Schemm

Sudetendeutschtum

Alfred Schmidtmayer: Der Weg der Sudetendeutschen. Ein Volksbuch. Leipzig: A. Kraft 1938. 302 Seiten. Lw. 3.75

Die Eingliederung Deutschösterreichs in das Reich und die Rede Konrad Henleins in Karlsbad, der britisch-italienische Ausgleich und die Erfolge Francos haben das politische Kraftfeld Europas verlagert. Zur Zeit steht der böhmisch-mährische Raum im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen, die von Frankreich — England über das Reich, die Tschechei und ihre Nachbarn bis Sowjetrußland reichen. Das Ringen zwischen den Sudetendeutschen und Tschechen ist in sein entscheidendes Stadium eingetreten. Mindestens seit Geltung des tschechischen Staatsverteidigungsgesetzes ist dieses Ringen kein ausschließlich innerpolitisches mehr. Die Antwort auf die damit legalisierte Parole: „Jagt die Deutschen!" hat Prag in der denkwürdigen Reichstagsrede des Führers und Reichskanzlers am 20. Februar und nunmehr auch durch Henlein erhalten. Die letzten Tarnungen sind gefallen, die Positionen abgesteckt, der Prozeß ist unaufhaltsam im Gange. Grund genug, den Kräften dieses Schicksalsraumes, ihrer Entstehung, Wirksamkeit und Ziele die besondere Aufmerksamkeit der Deutschen zuzuführen. Tua res agitur!

Die nachfolgende Auswahl ist das Ergebnis einer eingehenden Beschäftigung mit dem einschlägigen Schrifttum des letzten Jahres. Sie dürfte in Thema und Eignung das für unsere Arbeit Wesentlichste, soweit in Buchform erschienen, umfassen. Auf die laufende, ausgezeichnete Berichterstattung in der Zeitschrift „Volk und Reich" wird ergänzend besonders hingewiesen.

Alfred Schmidtmayer, mit dessen Werk wir unsere Reihe beginnen, ist uns kein Unbekannter. Seine „Geschichte der Sudetendeutschen" hat sich als die Geschichte dieser Volksgruppe am Schalter und Schrank immer wieder bewährt. Nun hinterläßt er uns im vorliegenden Werk die notwendige und erwartete Ergänzung des ersten. Dabei ist er bei der Konzeption des Gesamtwerkes vom üblichen Schema des zeitlichen Einschnitts zwischen den beiden Bänden abgewichen und hat gewissermaßen zwei parallele Längeschnitte verschiedener Ausdehnung durch den Ablauf der böhmischen Geschichte gelegt. Es beginnt der 1. Band mit der keltisch-germanischen Geschichte dieses Landes (Bojer, Markomannen, Quaden), führt aber nur bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts, wohingegen der 2. Band erst mit der Entstehung des Sudetendeutschtums selbst im 10. Jahrhundert anhebt und dann seine wechselvolle Geschichte bis in die jüngste Vergangenheit verfolgt. Indessen wäre diese Methode der Längsschnitte wenig fruchtbar ohne eine kräftige Verzahnung beider Bände. So findet man denn

auch beispielsweise die Schilderung der sehr bedeutungsvollen Hussitenzeit vornehmlich im 1. Bande, während sie im 2. nur so weit behandelt wird, als es die Wahrung des Zusammenhanges gebietet. Dagegen ist die Zeit der Glaubenskämpfe (Reformation — 30jähriger Krieg) ausführlich im 2. Bande untersucht, im 1. wesentlich kürzer gestreift. Die Darstellung der gesellschaftlichen Probleme des 19. Jahrhunderts im Zeichen des Liberalismus und Föderalismus hat fast ausschließlich im 2. Bande Aufnahme gefunden, im 1. erscheint sie nur in Umrissen. Man sieht, fruchtbar wird die Lektüre eigentlich erst, wenn beide Bände nebeneinander benutzt werden. Deshalb sollten sie auch stets gemeinsam ausgeliehen und der Leser auf den etwas verzwickten inneren Aufbau des Ganzen hingewiesen werden.

Im übrigen gilt für das neue Werk wie für das erste: gründliche Quellenkenntnis paart sich mit Vorsicht des Urteils; strenge Sachlichkeit, die dem völkischen Gegner läßt, was sein ist, mit einer tiefen Liebe zu Stamm und Heimat; wissenschaftliche Genauigkeit mit einer ungewöhnlichen Gabe zu anschaulicher Darstellung. Seinen eigentlichen Zauber — so muß man es schon bezeichnen — gewinnt dieses Buch aber erst und fast noch stärker als das erste durch den lebensklugen, trockenen Humor, dem man allenthalben begegnet und der wie nichts anderes das Werk Schmidtmayers zum Volksbuch im besten Sinne macht. Es gibt zahlreiche und vorzügliche Einzeldarstellungen der völkischen und geschichtlichen Probleme des sudetendeutschen Raumes. Keine reicht an die echte Volkstümlichkeit und die Kraft der Zusammenschau des Schmidtmayer'schen Werkes heran. Diese Bücher werden als Mittel im Ringen um den deutsch-tschechischen Ausgleich von unschätzbarem Wert sein. Sie werden dem Deutschen seine Leistung und seine Opfer um Böhmens Gestaltung, damit aber auch seinen gerechten Anspruch auf die Heimaterde und die Wahrung seines Volkstums durch den Ablauf seiner Geschichte ins Bewußtsein rufen. Und sie werden den falschen und gefährlichen „Geschichtsmythos" der Tschechen abtragen helfen, der immer nur von der deutschen „Kolonisation" (als räuberischer Eroberung) spricht und die überragende Bedeutung des deutschen Elements im Böhmerland, des einstigen Mittelpunktes im Reiche deutscher Nation, verkennt. — Für alle Büchereien.

von Vietinghoff-Scheel (Chemnitz)

Hans Krebs und Emil Lehmann: Wir Sudetendeutsche! Berlin: Runge 1937. 168 Seiten. (Deutsches Volk, Bd 16.) kart. 3.20

In der bekannten, von A. Hillen-Ziegfeld herausgegebenen Reihe „Deutsches Volk" des Runge-Verlages, Berlin ist nun als erster, einen außendeutschen Stamm behandelnder Band der vorliegende erschienen. Daß der Verlag Hans Krebs, den letzten Landesleiter der NSDAP., und Emil Lehmann, den namhaften sudetendeutschen Volkskundeforscher, als Verfasser gewählt hat, ist verdienstvoll; damit war die Gewähr für eine gediegene und bei aller Knappheit umfassende Darstellung gegeben. Das Prüfungsergebnis rechtfertigt diese Erwartung. Der große Stoff ist übersichtlich in die 6 Hauptabschnitte: Schicksal und Haltung, Raum und Volk, Geschichte, Art und Wesen, Kultur, Not und Kampf gegliedert, deren Inhalt durch ein kluges, zusammenfassendes Vorwort des Herausgebers der Reihe, zahlreiche Kartenskizzen und erläuternde Bilder im Text, sowie durch eine Geschichtstafel und Schrifttumsübersicht ergänzt wird. Die Darstellung ist sachlich, sie anerkennt die große völkische Leistung des Gegners; der meisterhaft von den Tschechen geübten Geschichtsklitterung aber tritt sie mit souveränem Wissen und bündigen Argumenten entgegen. Besonders lesenswert sind die Unterabschnitte über die Eingliederung der Sudetendeutschen in den tschechischen Staat (Zitat des berüchtigten Memoire I von Dr. Benesch, das bei der Versailler Konferenz eine so unheilvolle Rolle gespielt hat); über die stammlich-landschaftliche Entfaltung (Mannigfaltigkeit als Hemmschuh der Einigung); über Not und Kampf der Gegenwart (Verfasser: Hans Krebs) und nicht zuletzt das Kapitel über den Beitrag des Sudetendeutschtums zur gesamtdeutschen Kultur. Obwohl hier bewußt

unter Hinweis auf das umfassende Werk von Erich Gierach „Sudetendeutsche Lebensbilder" (Verlag Stiepel, Reichenberg, 3 Bde) nur eine kleine Auswahl genannt wird, so muß doch auch hier wieder mit Bewunderung festgestellt werden, welche Fülle bedeutender Persönlichkeiten dieser Volksstamm dem Gesamtdeutschtum geschenkt hat. Es ist gut, daran erinnert zu werden, daß unter anderen Wallenstein, Gluck, Stifter, die Ebner-Eschenbach, Schubert, Mendel, der Maler Führich, der Bildhauer Metzner (Mitgestalter des Völkerschlachtdenkmals), der Polarforscher von Payer, Kolbenheyer und natürlich auch Konrad Henlein Sudetendeutsche sind.

Diese Schrift wird als Fibel zur sudetendeutschen Frage, als Einführungs- und Aufklärungsschrift in der volksdeutschen Schulungsarbeit der Partei und ihrer Gliederungen, des BDO, VDA und ähnlicher Verbände breit verwendet werden können. Dafür sollte sie in jeder Bücherei bereitgestellt werden.

von Vietinghoff-Scheel (Chemnitz)

Gustav Fochler-Hauke: Deutscher Volksboden und Deutsches Volkstum der Tschechoslowakei. Eine geographisch-politische Zusammenschau. Mit 6 Karten. Heidelberg: Vowinckel 1937. 325 Seiten. (Bücher der Grenzlande, Bd 2.) Lw. 7.50

Der junge Verfasser, Dozent für Grenz- und Auslanddeutschtum an der Universität München, ist selbst Sudetendeutscher. Seine Lehrzeit als Buchhändler verbringt er in Troppau, einem Zentrum des Volkstumskampfes. Die Zugehörigkeit zum völkischen Turnverband und weite Wanderungen durch die Heimat, Mähren und die Karpathen schärfen frühzeitig den Blick. Den Gegner lernt er als Arbeiter einer Zuckerfabrik im überwiegend tschechischen Katharein kennen. Die Jahre zwischen dem 17. und 25. Lebensjahr sind durch Weltreisen bestimmt, die Fochler-Hauke durch halb Europa, Vorderasien, Indien, China, die Mongolei, Sibirien, später auch durch Japan, Kanada und die Vereinigten Staaten führen. So darf das Vorwort seines akademischen Lehrers Karl Haushofer wohl mit Recht von ihm als einem der „Berufensten aus dem Kreise der jungen Land- und Volksforscher" sprechen.

Der Verfasser rechtfertigt diese Feststellung. Ohne im einzelnen neue Gedanken oder Forschungsergebnisse zu bringen, bleibt diese Zusammenfassung des erdkundlichen, geschichtlich-politischen, volks- und rassenkundlichen, wirtschaftlichen und kulturpolitischen Materials eine überzeugende Leistung. Dem Hauptteil des Buches, der die Beschreibung des böhmischen, mährischen, slowakischen und karpathischen Deutschtums und seines Lebensraumes, sowie der deutschen Sprachinseln enthält, ist ein einleitender Abriß der böhmischen Geschichte vorangestellt. Einige weitere Kapitel sind der Darstellung der wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen der Sudetendeutschen gewidmet. Besonders lesenswert die im Abschnitt über „Die geistige Berührung zwischen Deutschen und Tschechen" (S. 259-269) zitierten Bekenntnisse führender Tschechen über die Überlegenheit der deutschen Kultur und die Abhängigkeit der tschechischen von ihr. Das Hauptgewicht des Werkes liegt jedoch — wie schon der Titel andeutet — in der Beschreibung des deutschen Volksbodens und Volkstums. Das ist sehr wesentlich, denn eine solche neueren Datums fehlte bislang. Daß sie von einem Manne geboten wird, der seine engere und weitere Heimat wirklich „erwandert" hat und darüber noch ein gut Teil der Welt aus eigener Anschauung kennt, kommt ihr spürbar zugute. Es ist erfreulich festzustellen, mit welcher Sicherheit Fochler-Hauke zahlreiche typische, oft kleinste Merkmale der Landschaft oder des Volkstums erfaßt hat und mit Geschick seiner Darstellung einzufügen weiß, ohne indessen je den großen Zusammenhang aus den Augen zu verlieren. — Das in flüssiger Sprache geschriebene Buch erhält seine Ergänzung durch einige Spezialkarten und ein umfangreiches, brauchbares Schrifttumsverzeichnis. — Als gute Gesamtdarstellung mittleren und großen Büchereien empfohlen.

von Vietinghoff-Scheel (Chemnitz)

Oswin Poetschke: Das Staatsverteidigungs-Gesetz im Volkstumskampf der Tschechoslowakei. Dresden: Grenzlandverlag Krueger & Horn o. J. 55 Seiten. br. —.50

„... Wenn wir das im Vorjahre in Wirksamkeit getretene Gesetz zur Verteidigung der tschechoslowakischen Republik nachstehend vom volkspolitischen Standpunkt betrachten, so liegt die Berechtigung hierfür allein in der Tatsache, daß die tschechische Volkstumsarbeit Wege einschlägt, die zu gehen uns das Bekenntnis zur völkischen Weltanschauung verbietet. Gerade wir haben ein Recht, zu fragen, ob nicht auch dieses Gesetzeswerk Handhaben bietet, den Aufbau der geschlossenen deutschen Bevölkerung im Grenzgürtel der tschechoslowakischen Republik entscheidend zu verändern ..."

Die Beantwortung dieser im Vorwort der Schrift aufgeworfenen Frage führt zu der Feststellung, daß mit Inkrafttreten des Gesetzes am 23. 5. 36 das Ringen der Völker im böhmischen Raum zum mindesten eine außerordentliche Verschärfung erfahren hat. Zweifellos bildet das Gesetz das Kernstück der gegenwärtigen Auseinandersetzungen. Damit gewinnt aber die vorliegende Schrift den Anspruch auf besondere Beachtung.

Der erste Abschnitt enthält einen knappen Überblick über die geistige und politische Vorgeschichte des Gesetzes. Noch einmal wird die unheilvolle Rolle beleuchtet, die Männer wie Benesch, Kramarsch, Klofatsch und Hanusch Kuffner vor und während des Krieges und vor allem auf der Versailler Konferenz gespielt haben. Es folgt der amtliche Wortlaut der Präambel des Gesetzes und in den weiteren Kapiteln eine eingehende Erläuterung der volkspolitischen Auswirkungen. Der Abschnitt über die „Entstehung des SVG" bringt auszugsweise die Verhandlungen des Parlaments und die klare Stellungnahme der Sudetendeutschen Partei; den Schluß der Schrift bildet eine Gegenüberstellung deutscher und tschechischer Volkstumspolitik in ihren Grundanschauungen. Mit aller Deutlichkeit stellt Poetschke folgende Tatsachen heraus:

Das Gesetz ist von langer Hand in mehr als siebenjähriger (!) Tätigkeit vorbereitet worden. Der Wortlaut des Gesetzes ist von verhängnisvoller Vieldeutigkeit, die dem Ermessen der Militärbehörden weitesten Spielraum läßt. Die durch das Gesetz geschaffene Grenzzone liefert über die Hälfte der Gesamtbevölkerung, 85 Prozent der Sudetendeutschen, über 20 Prozent der Rusinen und Ruthenen, 49 Prozent der Slowaken, 80—100 Prozent der Polen und Ungarn der Kontrolle der tschechischen Militärbehörden und — ihrer Feldgerichte aus. Der Begriff der staatlichen Unzuverlässigkeit ist nicht festgelegt. Die Entscheidung trifft die Polizeibehörde. Eine Verpflichtung zur Anführung der Gründe besteht nicht. Berufung ist praktisch ausgeschlossen. Der Ausnahmezustand kann durch einfache Verfügung des Präsidenten der Republik verhängt werden. „Dann hat die Regierung der Grenzzone das Recht, die Betriebe der Grenzzone zu enteignen und Bevölkerungsumsiedlungen vorzunehmen". Den schwerwiegendsten Folgen aber öffnet der § 140 und 142 des Gesetzes Tür und Tor. Danach kann die Regierung durch Verwaltungsanordnung Bestimmungen des Ausnahmezustandes auch dann erlassen, „wenn es zur Erfüllung *zwischenstaatlicher*, von der Nationalversammlung genehmigter Verbindlichkeiten notwendig ist". Das bedeutet aber nichts anderes als die jederzeit mögliche Intervention der Roten Armee, die ohnehin durch ein Geheimabkommen zum Eingreifen auch im Falle einer *inneren Krise* in der Tschechoslowakei ermächtigt ist.

Für die Schulungsarbeit in großen und mittleren Büchereien bereithalten.

von Bietinghoff-Scheel (Chemnitz)

Kurt Schork: Peter Donnhäuser. Ein sudetendeutsches Schicksal. München: Deutscher Volksverlag o. J. 40 Seiten. br. —.80

Es sind jetzt genau 5 Jahre her, da wurde das sudetendeutsche Volk durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines ehemaligen Landesführers des „Nationalsozialistischen Jugendverbandes",

Peter Donnhäuser, im Karlsbader Polizeigefängnis in tiefe Erregung versetzt. Der amtlichen Mitteilung, Donnhäuser habe sich erhängt, glaubte niemand; dazu kannte man ihn zu gut, und noch war sein mannhaftes Eintreten für Volk und Heimat in dem berüchtigten Brünner „Volkssport-Prozeß" (September 1932) in aller Erinnerung. Es ist nicht bekannt geworden, auf welche Weise Donnhäuser ums Leben kam; fest steht, daß er keines natürlichen Todes gestorben ist. Die Sudetendeutschen aber nennen ihn, der, kaum 33jährig, sein Leben für die Heimat ließ, ihren „Horst Wessel".

Das vorliegende, schlichte Büchlein ist geeignet, das Gedächtnis an ihn wachzuhalten. Nach einer kurzen Darstellung der schweren Jugendzeit Donnhäusers — er entstammte ärmlichsten Verhältnissen — und seines ersten Einsatzes als blutjunger Kriegsfreiwilliger ist der größte Teil der Schrift der politischen Arbeit Donnhäusers gewidmet. Bereits 1921 tritt der junge Lehrer in die DNSAP. ein. Seit 1923 ist er im „Nationalsozialistischen Jugendverband" tätig. Seine Erfahrungen in der Jugenderziehung, ein starkes Redner- und Organisationstalent bringen ihn rasch in die Führung des Jugendverbandes. 1926 wird er als gefährlicher „Hakenkreuzler" aus dem Staatsdienst entlassen, die Bewegung springt für ihn ein. 1928 ist er Kreisführer für Westböhmen, 1931 bereits Landesführer. Als solcher wird er, obwohl dem „Volkssport-Verband" nicht zugehörig, im März 1932 verhaftet und nach monatelanger Haft mit 6 Kameraden des „Volkssport-Verbandes" unter die Anklage gestellt, sich „zu Anschlägen gegen die Republik vereinigt, bewaffnete Kräfte gesammelt, organisiert und ausgebildet zu haben und in unmittelbare Verbindung mit fremden Mächten getreten zu sein". Die Schrift schildert dann den Verlauf des Brünner Prozesses an Hand von Auszügen aus dem amtlichen Protokoll. Donnhäuser wird trotz des völligen Mangels stichhaltiger Beweise zu 2 Jahren Kerker und einer hohen Geldstrafe verurteilt. Den Bemühungen der Verteidigung gelingt Ende März ein bedingter Strafaufschub, am 21. April ist Donnhäuser frei. Aber noch auf der Fahrt nach Asch wird er wegen angeblichen Fluchtverdachts aus dem Zuge verhaftet und in der Nacht darauf hat dieses unermüdliche Kämpferleben im Karlsbader Gefängnis sein einsames Ende gefunden. — Der anspruchslose Bericht wird durch einige Bilder (erschütternd vor allem das seiner alten Mutter) ergänzt. —

Für Büchereien mit größeren Beständen über das Sudetendeutschtum zur Ergänzung empfohlen, für die Grenzbüchereien in Schlesien, Sachsen, der Bayerischen Ostmark und Österreichs erwünscht.

von Vietinghoff-Scheel (Chemnitz)

Rudolf Jung: Die Tschechen. Tausend Jahre deutsch-tschechischer Kampf. 2., vermehrte Auflage. Berlin: Volk und Reich-Verlag 1937. 246 Seiten.

Das bisherige Schrifttum zur sudetendeutschen Frage geht meistens von den geschichtlichen und politischen Grundlagen des Sudetendeutschtums aus. Es ist deshalb besonders interessant, wenn diese Frage auch einmal vom Tschechentum her gesehen wird, wie es in der vorliegenden Schrift geschieht. Jung ist neben Knirsch und Krebs ein Führer der DNSAP. gewesen und hat im Prager Parlament als Abgeordneter seine Partei bis zu deren Auflösung vertreten.

Im ersten Teil seiner Schrift gibt uns Jung eine Charakteristik des Tschechentums und seiner politischen und geistigen Grundlagen. Er behandelt den falschen, zum Teil bewußt gefälschten tschechischen Geschichtsmythos, die Bedeutung der Hussitenbewegung, Judentum, Sokol, Wirtschaft, Presse, Parteien, die alle auf die tschechische Politik entscheidend einwirken. Dann gibt Jung sehr gute Charakterbilder der führenden tschechischen Politiker und einiger slowakischer Autonomisten, von denen wir nur Masaryk, Benesch, Kramarsch, Hodza nennen. Das Ganze rundet sich zum Bild eines Volkes, das bisher noch wenig staatsbildende Kraft gezeigt hat.

Im zweiten Teil behandelt Jung nun das deutsch-tschechische Problem, das auf tschechischer Seite

erstens vom Gedanken, daß die Staatsgrenze auch Volksgrenze werden müsse, zweitens vom Kampf um die Errichtung bzw. Behauptung eines im Herzen Mitteleuropas gelegenen Slawenstaates — dem Bollwerk gegen den deutschen Drang nach dem Osten — beherrscht wird. Die beiden eng ineinander verschlungenen Fragen haben auch außenpolitische Bedeutung, auf die Jung im Zusammenhang mit der panslawistischen Idee, wie sie seit dem vorigen Jahrhundert getrieben wird, eingeht. Mit der Darstellung des deutsch-tschechischen Problems als eines Teils der tschechischen Innenpolitik begibt sich Jung auf ein Gebiet, das wir aus vielen anderen Büchern über das Sudetendeutschtum kennen. Aber auch hier vermag Jung neue Einblicke zu geben, wenn er zum Beispiel über den Prager Zentralismus, die tschechische Gemeindepolitik, die Zermürbungstaktik in den politischen Prozessen auf Grund des Staatsverteidigungsgesetzes usw. spricht. In einem Anhang sind wichtige Dokumente, vor allem tschechische Denkschriften für die Verhandlungen in St. Germain, Auszüge aus der Schrift des tschechischen Chauvinisten Kuffner u. a. enthalten.

Die Art der Darstellung, auch der knappe, präzise Stil zeigt, daß der Verfasser ein echter Politiker ist, der in seiner Tätigkeit tschechisches Wesen in seinen tiefsten Wurzeln kennengelernt hat. Jung wirkt dabei in keiner Weise einseitig, und sein Buch läßt erkennen, daß er um eine beiden Teilen gerecht werdende Lösung der deutsch-tschechischen Frage bemüht ist. Innerhalb des Schrifttums über das Sudetendeutschtum kommt dieser Darstellung besondere Bedeutung zu. Sie ist für jeden unerläßlich, der tiefer in das sudetendeutsche Problem eindringen will. Darüber hinaus ist sie aber auch als ein wichtiger Beitrag zur Psychologie der tschechischen Politik im allgemeinen zu betrachten.

Hans Ruppe (Leipzig)

Deutsche Wirtschaft und Vierjahresplan

Max Hessenland: Deutschlands Kampf um seine Rohstoffe. Mit 12 Abbildungen. München: Lehmann 1938. 139 Seiten. br. 3.20, Lw. 4.20

Das vorliegende Buch behandelt in gedrängter Kürze alle Fragen der deutschen Rohstoffversorgung und Rohstoffsynthese. Es spricht über den Ernährungshaushalt des deutschen Volkes, seine Versorgung durch Eigenerzeugung und durch Einfuhr, die Möglichkeit einer Beschränkung dieser Einfuhr durch neue Futtermittel, Trangewinnung, Kunstdüngung u. a., es prüft den Stand unserer Versorgung mit Textilrohstoffen, Holz, Metallen, schildert die Maßnahmen zur Kohleveredelung, die Gewinnung von Farben, künstlichem Kautschuk u. a. In der Weite des Themas läßt es sich mit dem bekannten Werk von Zischka vergleichen. Es unterscheidet sich von diesem dadurch, daß es die gesamte Rohstofffrage (nicht nur die Rohstoffsynthese) einbezieht, z. B. ausführlicher die Frage der Nahrungsmittelversorgung (die ja nur zum kleinen Teil mit neuen Rohstoffen und Verfahren zu tun hat). Es ist im ganzen sehr viel knapper gehalten und auf das rein Sachliche eingestellt, es bringt sehr viel Statistiken und Tabellen (z. B. über die Eisenerzförderung der einzelnen deutschen Erzeugungsgebiete, die Befriedigung unseres Kupferbedarfs aus Eigenerzeugung und Einfuhr); es fehlen in ihm die romanhaft spannenden Schilderungen der Forschungswege; auch über den Herstellungsgang der neuen Rohstoffe erfahren wir weniger. Wertvoll ist Hessenlands Schrift durch die entschiedene Ausrichtung auf die im besonderen deutschen Lebensnotwendigkeiten, durch die weitspannende, wenn auch im einzelnen knappe Behandlung des ganzen Fragengebietes, durch ihre sachliche Zuverlässigkeit und Allgemeinverständlichkeit. Sie kann allen Büchereien empfohlen werden.

Horst Becker (Leipzig)

Ludwig Rüger: Die Bodenschätze Deutschlands. Mit 65 Abbildungen. München: Beck 1937. IX, 240 Seiten. (Deutsche Landschaftskunde, Bd 5.) Lw. 4.80

Eine ausgezeichnete Darstellung geologischer Art, unter den Gesichtspunkt der technischen Verwertbarkeit der Bodenschätze gestellt. Sie gibt, knapp und streng sachlich gehalten, eine treffliche Überschau. Von dem Ausgangspunkt einer „Inventur der irdischen Stoffe" aus wird klar, was wir im Deutschland von heute noch haben und was wir nicht haben. „Wir sind gezwungen, in beispiellosem Ausmaß unseren Boden in das Ringen um die wirtschaftliche Freiheit einzusetzen. Alle Ausgangsmaterialien der Industrie sind letzten Endes Produkte des Bodens, seien es mineralische Rohstoffe, seien es organische Nutzstoffe des pflanzlichen und tierischen Reiches. Wie nie in einer Epoche menschlicher Geschichte vollzieht sich jetzt bei uns die schicksalhafte Bindung zwischen Mensch und Boden ... Das Ziel des Büchleins soll sein, etwas von den mannigfaltigen Entstehungsbedingungen unserer Bodenschätze, die Art ihrer Vorkommen und ihre Bedeutung für unser Land zu zeigen."

Ein Teil des Buches behandelt die Erze, der andere die Nichterze, also Kohlen, Erdöl u. ä. Die einzelnen Vorkommen werden in mustergültiger Gliederung nach Landschaften und Arten — stets im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Ausnutzungsmöglichkeit — betrachtet. Schrifttums-, Orts- und Sachverzeichnis sind beigegeben.

Das Buch gehört in jede mittlere und größere Volksbücherei. Es ist von grundlegender Wichtigkeit für die Literatur zum Vierjahresplan. Fritz Ullrich (Berlin)

Kurt Brandenburger: Im Zeitalter der Kunststoffe. Allgemeinverständliche Schilderung der Entstehung und Verwendung der Kunststoffe in Wirtschaft, Industrie und im täglichen Leben. Mit 72 Abbildungen. München: Lehmann 1938. 100 Seiten. kart. 3.60

Zu den kürzlich in den Beiheften besprochenen Werken über Kunststoffe kommt jetzt eine weitere Neuerscheinung von dem Kunststoffspezialisten Brandenburger. Diesmal wendet er sich weder an den Spezialtechniker noch an den direkten Verbraucher, sondern an „den unserem Gebiet fernstehenden Techniker" und den interessierten Laien. Sie sollen einen Einblick in diese junge Industrie bekommen.

Aus dem Inhalt, der vor allem Angaben über die vielseitige Verwendung der verschiedenen Kunststoffe bringt, seien nur kurz folgende Beispiele erwähnt. Wer weiß z. B., daß nach dem Weltkrieg große Mengen Nitrozellulose zur Verfügung standen, die einem friedlichen Verwendungszweck zugeführt werden sollten? Durch Gipszusatz war es möglich, der Nitrozellulose ihre Explosionsneigung zu nehmen und sie zu vielerlei Spritzgut (Radiozubehörteile, Verpackungen, Federhalterhülsen, Brillengestelle) zu verarbeiten. Ein weiter Weg war es auch von den Ausgangsstoffen Kalk und Kohle zum „Plexiglas", das viel härter und kratzfester als Zelluloid und weicher und nur halb so schwer als Silitglas ist. Als unzerbrechliches Glas ist es im Flugzeug- und Autobau, für optische Gläser und im Kunstgewerbe schon vielfach angewandt worden.

Der flüssige Stil und die gute Bebilderung des Buches lassen es für jeden geeignet erscheinen, der wissen will, „was Kunststoffe sind, was sie für unser Wirtschaftsleben bedeuten. Ein erfahrener Fachmann erklärt es Ihnen". Das Buch sollte daher schon in kleineren Büchereien Eingang finden.

Hans E. Hofmann (Stuttgart)

Heinrich Hunke: Grundzüge der deutschen Volks- und Wehrwirtschaft. Berlin: Haude & Spener 1938. 96 Seiten. (Politik und Wirtschaft, Bd 1.) kart. 2.80

In der vorliegenden Arbeit behandelt Hunke — der Herausgeber der „Deutschen Volkswirtschaft" — die weltanschaulichen Grundlagen, die „obersten Prinzipien" der nationalsozialistischen Wirt-

schaftsauffassung und -politik, wobei er klar die grundlegenden Unterschiede zwischen der nationalsozialistischen und liberalistisch-marxistischen Wirtschaftslehre herausarbeitet. Alle einschlägigen wesentlichen Fragen wie „das Recht auf Arbeit", der „Leistungswettbewerb", „Leistung und Eigentum" und „die Wehrhaftmachung der deutschen Wirtschaft" werden erläutert, wobei der Verfasser die Mittel und Methoden der Wirtschaftsführung nur insoweit beschreibt, als sie „zur Klarstellung der Prinzipien notwendig" sind. Hunke verliert sich niemals in theoretischen Haarspaltereien oder unnötigen Einzelheiten. Das Buch zeichnet sich durch eine einfache, klare Schreibweise aus und dürfte auch dem Ungeübten keinerlei Schwierigkeiten bereiten. Da uns bisher ein allgemeinverständlicher Grundriß dieser Art fehlte — Gottl-Ottlilienfeld und Nonnenbruch kommen ja nur für Geübtere in Frage — begrüßen wir die Arbeit wärmstens. Die Schrift sei als erste Einführung in die Volkswirtschaftslehre, in das Wesen der neuen Wirtschaftsordnung bzw. des Vierjahresplans, als Leitfaden zur wirtschaftspolitischen Schulung, als grundlegende Vorbereitung für das Studium der Werke von Klagges, Gottl-Ottlilienfeld, Nonnenbruch u. a. zur Einstellung empfohlen. Schon für kleinere Büchereien.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Romane

Albert Krebs: Rebell von Gottes Gnaden. Reichsfreiherr vom Stein. Hamburg: Köhler 1938. 430 Seiten. kart 3.50, Lw. 4.80

Der junge Stein fährt auf der Donau nach Wien und sucht, ohne es noch genau zu wissen, das Reich. Er wird preußischer Beamter, Oberpräsident, Minister und arbeitet für das Reich. Aber eingewurzelte Gewohnheiten, Dynastien, Landesstaaten stehen dem Reichsgedanken entgegen. Auch der Sieg des Feindes vermag die Regierungen nicht wachzurütteln; doch im Volke regt sich immer stärker der Wille zu Deutschland. Stein wird von Napoleon geächtet, er fährt durch die Länder, er wird politischer Beauftragter des Zaren und kann als solcher endlich zur deutschen Erhebung beitragen; er ruft Ostpreußen auf, er setzt sich ohne andere Vollmacht als den unsicheren Auftrag des Zaren mit ganzer Persönlichkeit ein und setzt es durch, daß der Krieg gegen Napoleon bis zum Endsieg durchgehalten und daß der zurückgekehrte Napoleon als Friedensbrecher geächtet und vernichtet wird. Doch bleibt ihm der Aufbau versagt; noch behalten die Dynastien das Feld, die elementare Kraft des großen deutschen Staatsmannes ist ihnen unheimlich. Der alte Stein will kein Schwätzer werden und zieht sich in den kleinsten Kreis zurück. Er weiß, daß der Freiheitskrieg das deutsche Nationalgefühl und den Willen zum Reich im Volke und in der Jugend übermächtig gemacht hat. Das Reich wird kommen.

Das Buch, das man kaum einen „Roman" nennen möchte, wenn es die Leser auch als solchen nehmen werden, ist erfüllt vom politischen Atem unserer Zeit. In steigender Spannung und Dramatik schildert er Steins Kampf um das Reich und seine Persönlichkeit. Die Ideenführung und die Handlung wird immer stärker und zugleich innerlicher bis zu den packenden Schlußszenen vom Reich. Am Anfang steht die Erkenntnis von Preußen: „Preußen, das ist die Form, in der sich die deutsche Maßlosigkeit der Sehnsucht und des Zieles selbst in Zucht und erdhafte Begrenzung genommen hat. Preußen, das ist der Befehl an Enge und Selbstgenügen, maßlos im Träumen und Wollen alles zu wagen." Und am Schluß steht dieses Wort von dem Reich, das einst dem Abendlande das Gesetz gegeben: „Das Reich ist in euch und über euch. Es ist von den Menschen und ist von Gott. Das Reich wird nie fertig sein, solange der Deutsche deutsch und Jugend jung bleiben wird. Unser Glück ist das Bauen, unser Gesetz heißt Vorwärtsschreiten und das Bestehende kleiner zu achten als das Zukünf-

tige. Alles ist Anfang und Ende. Doch dem Menschen ist befohlen, über die Grenzen des Endlichen ins Unendliche die Fahne seiner Träume zu tragen. Das Reich komme!"

Die Persönlichkeit Steins und die Idee des Reichs, um die es dem Verfasser geht, sind in strenger Klarheit herausgearbeitet; das Buch ist erfüllt von der Dynamik seiner Grundidee, aber es ist geschrieben in der unpathetischen, wirklichkeitsnahen Sprache unserer Zeit. Die gewissenhafte Vertiefung in den Stoff und in seine Zeit, die so manchem historischen Romanschreiber fehlt, führt doch nirgends zu trockener Gelehrsamkeit oder ermüdender Länge. Dazu ist der politische Grundton und die Echtheit der Darstellung zu stark, aber auch der Geist des Nationalsozialismus, der in diesem Stoff und in dieser Art der Gestaltung selbstverständlich und ungesucht enthalten ist. Das Buch verdient starken Einsatz in allen Büchereien und kann als das nationalsozialistische Steinbuch bezeichnet werden.

Gerd Wunder (Düsseldorf)

Richard Calow: Feuerprobe. Roman. Berlin: Holle 1937. 651 Seiten. Lw. 7.80

Die deutsche Literatur hat in den letzten zwei Jahren eine der merkwürdigsten Inflationserscheinungen erlebt: in seltener Einmütigkeit hatten die Schriftsteller das Gebiet des historisch-biographischen Romanes besetzt und bescherten uns romantische Deutungen sämtlicher verfügbaren historischen Größen — bis zu Namen hinab, deren sich auch der historisch Geschulte nur dunkel zu entsinnen vermag —, daß man von einer neuen Blüte deutscher Geschichtsschreibung reden könnte, wäre man nicht längst zu der Erkenntnis vorgedrungen, daß zur Geschichtsschreibung mehr gehört als ein historisches Nachschlagewerk, ein wenig Phantasie und — eine Klein-Erika. Sondern es gehört dazu zum ersten, daß Einer über das Zeitalter und über die Menschen, von denen er erzählt, so viel wisse, als habe er unter ihnen gelebt. Ob wohl einer der geschichteklitternden Skribenten sich eine Vorstellung davon gemacht hat, wie lange Kolbenheyer die Schriften des Reformationszeitalters studiert hat, ehe er seinen „Paracelsus" schreiben konnte, wieviel Jahre Ina Seidel sich mit der französischen Revolution in Westdeutschland befassen mußte, ehe das „Wunschkind" ausgetragen war? Zum zweiten gehört zur historischen Dichtung eben, daß einer ein Dichter sei. Und es wäre nichts so zu bedauern, als wenn wirkliche historische Dichtungen untergingen in diesem Wust aus den Schreibmaschinen der „Historioskribifaxe".

Es sind im letzten Herbst zwei historische Romane von höchster Prägung erschienen: der eine, die „Barrings", hat den verdienten großen Erfolg gefunden, der andere, scheint mir, ist bisher fast völlig übersehen: Richard Calows „Feuerprobe". Man möchte, um seinen Reichtum zu erschöpfen, dies Buch in Beziehung setzen zu den andern großen Darstellungen des Zeitalters, zu Fontanes „Vor dem Sturm" und Ina Seidels „Wunschkind" (vgl. darüber „Bücherei und Bildungspflege", 1931, S. 312), denn es verdient, in der ersten Reihe deutscher Erzählungskunst genannt zu werden. Die Jahre zwischen 1793 und 1807 umgreift dieser Roman, und die Atmosphäre dieser Zeit in Preußen ist mit einer staunenswerten Kunst heraufbeschworen. In einem pommerschen Adelshaus, das nicht ganz unähnlich der Welt des alten Tracht im „Wunschkind" ist, beginnt der Roman: die Jugendgeschichte der beiden Junker von Wefelow, von denen der eine, Wilhelm, den vorbestimmten Weg in ein Reiterregiment ohne Bedenken geht, während Lorenz, von der Mutter mit ein wenig „bel-esprit" verzärtelt — nicht ganz standesgemäß! — in die preußische Diplomatie tritt. Beide erleben den Untergang des alten Preußens, der eine im sturen und unlebendigen Gamaschendrill des nachfriderizianischen Heeres, der andere in der Wilhelmstraße, die in der ränkevollen Zeit des Reichsdeputations-Hauptschlusses in kleinlichem Länderschacher Politik zu machen glaubt, indessen der große Politiker und Feldherr jenseits des Rheines seine Aufmarschpläne vorbereitet. Den Zusammenbruch erlebt

Wilhelm als kämpfender Offizier bei Auerstädt, indes Lorenz mit französischen Kommissaren um die Existenz des Vaterhauses Alt-Warrin ringen muß. Aber auch das Morgenrot eines künftigen Preußens geht über ihnen auf: als Offizier in einem Schillschen Trupp kämpft Wilhelm in der Feste Kolberg, und zu ihm schlägt sich der von Franzosen verfolgte Bruder durch, um dort als Preuße und Soldat seine Pflicht zu tun. Bei dem letzten Sturm, aus dem Kolberg unbesiegt hervorgeht, fällt Wilhelm, während Lorenz nun in doppelter Weise seine Feuerprobe bestanden hat: für seines Bruders Glauben, für die Heimat und für das Vaterland wird der künftige Herr von Alt-Warrin Panier aufwerfen. —

Wenn man die Sicherheit bewundert, mit der Ina Seidel die sterbende Welt des ancien régime und das Pathos der Revolution zeichnet, so muß man Calow nachrühmen, daß er mit gleicher Kenntnis und Kunst das alte Preußen abbildet, in das der erste Hauch einer bedrohenden westlichen Idee hineinweht: er kennt das Exerzierreglement der preußischen Dragoner so gut wie den Ton in den Berliner Salons, und in der Kunst, die Menschen durch die Art ihres Redens und Plauderns sich charakterisieren zu lassen, steht er seinem Meister Fontane nicht nach. Aber, anders als Fontanes „Vor dem Sturm", ist dieses Erstlingswerk straff um die Schicksale der beiden Helden zusammengerafft, und der Figurenreichtum des Romans hat nur eine dienende Rolle im Gefüge des Ganzen. Und wie in Fontanes Werk die Mark, lebt hier Pommern und ist bis in die feinsten Züge hinein wahrhaftig und sicher abgebildet. Ein tragisches Geschick will es, daß dieser reife Erstling eines pommerschen Dichters sein einziges Werk bleibe: der Verfasser ist bald nach Erscheinen des Buches gestorben. Um so mehr Verpflichtung sollten die Büchereien haben, diesem Buche die Leser zu schaffen, die es, wie wenig andere, verdient.

Kurd Schulz (Bremen)

Gabriele Reuter: Grüne Ranken um alte Bilder. Familienroman. Berlin: Grote 1937. 235 Seiten. Lw. 6.50

Gabriele Reuter, die hier aus dem Leben ihrer Vorfahren erzählt, läßt ihre Geschichte mit dem Jahre 1736 beginnen. Damals hat die Mutter Gatterer durchgesetzt, daß ihr kleiner Sohn einmal studieren sollte. Aus Johann Christoph Gatterer ist denn auch eine Leuchte der Wissenschaft geworden, ja mehr noch, ein feiner, edler Mensch und gütiger Vater einer großen Kinderschar. Als Professor in Göttingen hält er ein gastliches Haus, und die genialischen Jünglinge jener Zeit, die Hainbündler, sind oft darin eingekehrt. Allerdings war der allseits verehrte Lehrer doch nicht der einzige Anziehungspunkt in diesem Kreise. Die jungen Geister versammelten sich mindestens ebenso gerne um die reizenden Töchter, besonders um Philippine, der, wie Georg Forster bemerkte, „das Maul nie still stand" — und die Leier auch nicht. Über Philippinens Muse urteilt Bürger 1779, „daß sie sich bald des besten Dichters würdig erhebt, bald tiefer als der ärmlichste Leiermatz sinkt". Um diese lebenssprühende, schöne Philippine, die Urgroßmutter der Erzählerin, rankt sich nun weiter die Geschichte, die Gabriele Reuter in diesem Buch zu erzählen weiß. Zehn tüchtige, begabte Kinder wurden der rede- und dichte-seligen Philippine und ihrem wackeren Gatten, dem Kriegsrat Engelhardt geschenkt, der mit seinem temperamentvollen Frauchen eine glückliche Ehe geführt hat. Ging es bei Philippine manchmal auch recht genialisch zu, sie hat ihren Haushalt doch durch schwere Zeiten hindurchgeführt, und ihre große Güte und Hilfsbereitschaft versöhnen mit manchen ein wenig grotesken Zügen im Bilde dieses ungewöhnlichen Wesens. Als sie 1831 starb, wurde sie von Kindern, Enkeln und Freunden aufrichtig betrauert.

Ein ganzes Jahrhundert begleiten wir die Geschicke einer deutschen Familie, und es ist nicht ohne Reiz, zu sehen, wie sich auch in ihnen ein Stück deutscher Kulturgeschichte spiegelt. Wir begegnen

manchem bedeutenden Manne von Hölty bis zu den Brüdern Grimm, wenn auch das Hauptgewicht auf der liebenswürdig-drolligen Gestalt Philippinens liegt. Die Göttinger Professorentöchter müssen es in sich gehabt haben, Caroline Michaelis, Therese Heyne, Dorothea Schlözer und nun noch die schelmische kleine Philippine!

Das Buch ist kein eigentlicher Roman und soll als solcher auch nicht gewertet werden. Es ist ein Lebensbild, das ohne große Kunst geschrieben ist, aber eben doch so hüblich, daß die würdigen Urgroßväter und die reizenden Urgroßmütter darin Leben und Gestalt gewinnen, so daß ihren Spuren zu folgen auch für den heutigen Leser eine Freude sein kann. Margarete Kölle (Leipzig)

Andreas Zeitler: Fränkischer Sommer. Eine Erzählung. Leipzig: Insel-Verlag 1937. 221 Seiten. Lw. 4.—

Der Kaufmann Florian Zigast betreibt in einer fränkischen Kleinstadt einen gutgehenden Krämerladen. Die Handlung des Romans setzt in dem Augenblick ein, wo Zigast seinen Sohn Ludwig, der in einer großen Exportfirma einer norddeutschen Stadt sein kaufmännisches Wissen erweitert hat, zurückerwartet, um ihm das Geschäft zu übergeben. Ludwig findet sich leicht wieder in die kleineren Verhältnisse, die ihm heimatlich sind und in denen er sich wohlfühlt, während ihm über den beruflichen Alltag der Großstadt, aus dem er kam, beständig der Schatten einer gewissen Unlust und Herzensträgheit ausgebreitet schien.

Bei einer Fahrt auf das Land lernt Ludwig Regine kennen, und die Begegnung mit diesem anmutigen Menschenkind wird ihm zum Schicksal. Durch die große Scheu, mit der sich beide begegnen, lebt lange unausgesprochen zwischen ihnen, was beide erfüllt, bis eines Tages die Innigkeit ihrer Beziehung nicht mehr verborgen bleiben kann und Ludwig ihr seine Liebe gesteht. Beseligt von der Gewißheit ihres Zusammengehörens fährt er heim, mitten in ein heraufziehendes Gewitter hinein. Lange kann er diesem seine Furchtlosigkeit nicht entgegenstellen — ein tödlicher Blitzstrahl macht seinem Leben ein plötzliches Ende.

Für Regine erscheint ein Weiterleben sinnlos zu sein. Nur durch ihre reichen inneren Möglichkeiten, aufgeschlossen zu sein für die Schönheiten ihrer Umwelt, findet sie sich zu einem Leben und zu Aufgaben, in die sie den Reichtum ihrer fraulichen Art verströmen lassen kann. „Aus einer tiefen Trübsal werde manchmal eine tiefe Freude" hört man ihren Vater, den alten Hauptmann, zum Schluß sagen. „Das sei eine jener wunderbaren Verknüpfungen, auf denen das Leben beruhe; kein Wort dürfe daran rühren ..."

Diese schmale Handlung ist ganz eingebaut in die Landschaft Oberfrankens, und die „Lande um den Main" werden einem beim Lesen in ihrer Lieblichkeit und Anmut so lebendig, wie man sie aus sommerlichen Tagen kennt. In liebevoller Kleinmalerei verweilt der Verfasser bei Einzelheiten — etwa bei der Schilderung des beginnenden Lebens der kleinen Stadt am Morgen oder der Einführung des Sohnes in den Krämerladen mit all seinen Schätzen. Wie die Bäume, die Vögel und das Korn haben die Menschen einfache Geschicke, und über dem ganzen Geschehen liegt eine Ruhe und Besinnlichkeit ausgebreitet, in die der Leser wohltuend mit einbezogen wird. Unwillkürlich denkt man an große Vorbilder wie Stifter oder auch Storm, die man auch nicht deshalb wieder aus der Hand legt, weil sie einen vielleicht hier oder da ein wenig alt„fränkisch" anmuten möchten.

Man wird in der Ausleihe, abgesehen von der kleinsten Bücherei, gut mit dem Buch arbeiten können. Lotte Mau (Leipzig)

Georg Grabenhorst: Unbegreifliches Herz. Erzählung. München: Langen/Müller 1937. 235 Seiten. br. 3.40, Lw. 4.50

Diese Erzählung spielt während einiger Sommerwochen in einem kleinen Bad des Weserberglandes. Es ist Nachkriegszeit. Der einstige Frontkämpfer Andreas Arendt, nun Gerichtsassessor einer kleinen Stadt, hat ein Jahr vorher in eben diesem Bad Brambeck die große Schauspielerin Constanze Roggentau kennengelernt und im Überschwang seiner Gefühle vermeint, die ältere und reifere Frau zu einer dauernden Bindung gewinnen zu können. Er hat inzwischen Constanzes Bemühen gefühlt, die Liebe, die sie beide verband, in die Bahn einer geschwisterlichen Zuneigung zu lenken. Andreas, dem diese Liebe eine tiefe Erschütterung und innere Umwandlung gebracht hat, ist durch Constanzes unverständliche Zurückhaltung verletzt und fährt nun, mit der immer stärker sich befestigenden Absicht, die Widerstrebende zu erobern, in das neue, lang ersehnte Zusammensein mit der geliebten Frau.

Constanze, die nicht weniger als der junge Andreas von dieser Liebe erschüttert wurde, weiß gleichwohl ihre Gefühle zu beherrschen. Ihre überlegene Klugheit und die tiefere Einsicht der Leidgeprüften lassen sie sehen, daß auf Andreas Arendt Aufgaben warten, die an ihrer Seite nicht zu erfüllen wären. Auch sie selbst, die große Schauspielerin, darf nicht dem Glück des Tages leben, soll ihre Kunst groß und lebendig bleiben. Constanze weiß es nun so zu lenken, daß sie selbst für Andreas in diesen Wochen ganz in den Hintergrund tritt und dafür zwei junge Mädchen die Gefährtinnen dieses Ferienlebens werden. Andreas Arendt wird auch sofort von einer neuen Liebe erfaßt, und da er noch jung und unverbogen genug ist, so ist auch das eine echte Liebe. Aber nach dem ersten Ansturm der Leidenschaft löst sich auch das Mädchen Johanna wieder von ihm um einer älteren Bindung willen. Am Schluß wird Arendt als Regierungsrat in das Kultusministerium versetzt, eine Stellung, die seinen Wünschen keineswegs entspricht, in der nun aber seine Lebenseinsicht und die Geradheit des Frontkämpfers sich bewähren werden.

Unbeständig und wandelbar ist des Menschen Herz von altersher gewesen, aber hier ist es wirklich ein unbegreiflich Ding. Nur eine sehr gepflegte Kunst der Darstellung kann einen Roman sicher zu Ende führen, dessen Handlung an sich so wenig zu überzeugen vermag. Vielleicht aber ist hier gar nicht der folgerichtige Ablauf wichtig als vielmehr das Strömen des Gefühls selbst und der Widerhall davon in der Menschenseele und in der neubelebten Natur, in Glanz und Stille sommerlicher Tage und Nächte. Der Leser wird schließlich eingefangen von der gelösten und ein wenig wirklichkeitsfernen Stimmung, die über der Erzählung liegt und sie mit einer eigenen Atmosphäre umhüllt, in der die allzu edlen Gestalten dieses Romans erst zu gedeihen vermögen. Scheinen sie uns doch nah und fern zugleich, wehmütig und schön in dieser idealisierenden Art des Erzählens, die manchmal von einer gewissen Künstlichkeit der Sätze, ja auch des Gefühls, nicht bewahrt bleibt. Und doch auch wieder hat diese Erzählung Raum und Ausdruck für schöne Gedanken und echte Empfindungen.

Das Buch ist zur Einstellung auch in mittleren Büchereien geeignet, obwohl es in der Ausleihe nur mit Einschränkung zu verwenden ist. Margarete Kölle (Leipzig)

Lenelies Pause: Brücke und Strom. Roman. Bremen: Schünemann 1937. 440 Seiten. Lw. 6.50

Dies ist die Geschichte einer Dresdner Arztfamilie über drei Generationen, von den 80er Jahren bis in die Nachkriegszeit hinein, in der sich die Wandlungen und Erschütterungen, die das deutsche Bürgertum seit dieser Zeit erlebt hat, widerspiegeln. Da ist die ehrwürdige Gestalt des alten Geheimrat Eckhardi, der sein ärztliches Wissen und Können mit großer Lebenserfahrung und tiefer Demut vor den Kräften der Natur verbindet, da ist seine feine, zierliche Frau, die eigentliche Erhalterin und

Bewahrerin des Hauses, die, streng und gütig zugleich, über einem wohlgeordneten Hauswesen waltet. Niemand kennt die Lasten, die das Leben auch auf diese glückliche Frau gelegt hat. In keinem der Kinder scheinen sich die Eltern wiedergefunden zu haben. Nicht in Paul, dem Ältesten, dem früh ergrauten Beamten, mit seinem Ehrgeiz und seiner kargen Rechtlichkeit, nicht in Moritz, dem Ingenieur, der als Fabrikherr zu Reichtum und Macht gelangt, um dann mit seinem jähen Sturz auch den Wohlstand des elterlichen Hauses zu vernichten. Auch nicht in der edlen Gestalt der Tochter, die dem Leben nicht ganz gewachsen zu sein scheint und nach einem Ehejahr an der Geburt eines Kindes stirbt. Erst in den Enkeln bricht neben Hohlheit und Verwirrung auch wieder etwas auf von der Kraft des Heilens und Tragens, von der unsentimentalen Liebe, von der Verpflichtung dem Andern gegenüber, die die Großeltern so stark und sicher gemacht hatte.

Die Schwäche des Buches liegt nicht nur in der Häufung romanhafter Züge zur Erhöhung der Spannung, sondern auch in dem noch viel unangenehmeren Mangel an wirklicher Charakterisierung und der manchmal naiven Art der Darstellung. Nach den ersten Kapiteln scheint es, als müßte man das Buch mit seinen sprachlichen Schwächen und kleinen Geschmacklosigkeiten als einen teilweise hart an Kitsch grenzenden Unterhaltungsroman ablehnen. Damit würde ihm aber doch sehr Unrecht geschehen. Denn im Verlauf der Handlung heben sich die Gestalten klarer und lebensvoller heraus, und der Ernst und die Tüchtigkeit der Verfasserin tritt bei der Durchführung der Lebensschicksale deutlich hervor. Diese Erzählerin ist von menschlich sympathischer Art, eine Frau von tapferer und gerader Haltung und wirklicher Lebenserfahrung. Dies zeigen viele Einzelheiten des Buches, das sich damit dennoch aus der Masse reiner Unterhaltungsromane heraushebt.

Auch die gut fundierte Umweltschilderung spricht für diesen Roman. Sind doch alle die verschiedenen Menschenschicksale, die darin an uns vorüberziehen, auf irgendeine Weise verwoben in das deutsche Leben jener Zeit. Es ist freilich nicht das politische Schicksal Deutschlands, dem wir hier begegnen, sondern es werden seine geistigen und kulturellen Auswirkungen in der bürgerlichen Welt geschildert. Werden auch die Menschen als Persönlichkeiten nicht ganz lebendig, die Lebensstimmung jener Zeit scheint mir sehr gut getroffen. Sie ist in den Menschen um jene Familie, den Offizieren und Beamten, den verschiedenen Frauengestalten, auch in dem Künstler, dem Industriellen und dem Arbeiter recht anschaulich geworden.

Dazu kommt, daß der Roman in Dresden spielt. Die Lebensfroheit und Lebenstüchtigkeit der schönen alten Stadt und ihres Volksschlages werden in vielen kleinen Zügen gezeigt und besungen. Die Lebendigkeit und Buntheit dieser Bilder steht in wirkungsvollem Gegensatz zu der düsteren Leere manch anderer Seiten des kulturellen Lebens jener Jahre. Auch in diesem Gegensatz klingt das Motiv von Brücke und Strom, von festgegründeter Volksart und der flutenden Erscheinungen Fülle und Wandelbarkeit an, wie es auch in der Familiengeschichte angedeutet wird. So möchte ich mich trotz seiner Mängel für diesen Roman, der, auch außerhalb Sachsens, bis in die kleinere städtische Bücherei Verwendung finden kann, nachdrücklich einsetzen. Margarete Kölle (Leipzig)

Hellmuth Lange: Steputat & Co. Humoristischer Roman. Berlin: Kiepenheuer 1937. 258 Seiten. Lw. 4.50

Die Geschichte fängt mit einem Handwagen an, der zu Bruch geht und mit der Hose des Markthelfers Masur, die dabei ein großes Loch bekommt. Das sind die Ursachen vieler Verwicklungen im Umkreis der Firma Steputat & Co., Fouragehandlung. Schließlich kommt es so weit, daß der arme Masur von Steputat, seinem Prinzipal, des Betruges bezichtigt wird. Es geht also am Ende um so ernsthafte Angelegenheiten, wie die Selbstbehauptung eines ehrlichen Kerls und um den endlichen Sieg der Gerechtigkeit! Ein hübscher Einfall ist es, daß das Kampfobjekt zwischen Masur und dem

rücksichtslosen Steputat in einem Paket Lotterielosen besteht, in dessen Besitz der Markthelfer ganz gegen seinen Willen geraten ist. Und ganz witzig ist die Wendung, den endlichen Sieg der guten Sache Masurs doch zu einem Teil auch einem aufgelegten kleinen Schwindel verdanken zu lassen, den so ein Kleinstadtlausbub aus purem Vergnügen inszeniert hat.

Dieser kleine Roman ist gewiß sehr harmlos, ganz ohne besondere Geistesblitze, tieferen Humor und höheren Anspruch. Aber er ist doch auch wieder recht geschickt gemacht, mit einer spannenden Handlung, die mit ganz einfachen Mitteln durchgeführt ist. Richtig nett ist dieses Buch und wohl geeignet, dem Leser eine vergnügliche Stunde zu bereiten. Es wird nirgends das Maß des Wahrscheinlichen überschritten, die Alltäglichkeit der kleinen ostpreußischen Stadt ist frisch und natürlich geschildert, die guten und bösen, forschen und zagen Menschen haben immerhin mehr als nur schematischen Umriß, und aus dem Ganzen spricht Tapferkeit und Lebensglaube.

Ein Vergleich mit anderen humoristischen Romanen, die mir in letzter Zeit durch die Hände gegangen sind, fällt durchaus zugunsten des vorliegenden Erstlingswerkes aus. Bei der großen Nachfrage nach heiteren Büchern wird das Buch in der Bücherei gut zu gebrauchen sein.

Margarete Kölle (Leipzig)

Rudolf Huch: Humoristische Erzählungen. Ein Menschenfreund. Der Herr Kammerrat und seine Söhne. Zeulenroda: Sporn 1936. 144 Seiten.

Rudolf Huchs 1936 erschienenes Buch gehört mit dem „Altmännersommer" zu seinen ausgeprägt humorvollen Büchern. Es enthält zwei Geschichten aus der Zeit um die Jahrhundertwende und erzählt von dem Herrn Ökonomierat Haberfeld und dem Herrn Kammerrat Buchsbaum. Huch in seiner niedersächsischen, still lächelnden, im Grunde wohlwollenden Art erzählt von der edelsten Eigenschaft des Herrn Ökonomierat, die ihm beinahe zum Verhängnis wurde. Er war nicht nur ein Menschenfreund — er war ein Philanthrop. Und diese Philanthroperie galt entlassenen Sträflingen. Es wurde kein Dienstbote im Hause angestellt, der nicht auf geradem Wege aus der Strafanstalt kam. Sein Berater in der Philanthroperie hieß Meyer — von dem niemand außer ihm selbst wußte, wovon er sich ernährte. Seinen edlen Reden von dem Eigentum, das Diebstahl sei, folgte der Ökonomierat „aus Respekt vor dem Geistigen" willig und bewundernd. So gelang es diesem Meyer, zusammen mit den von ihm empfohlenen Dienstboten, den Ökonomierat zu betrügen und zu bestehlen. Aber mit der Hilfe von Frau und Schwiegertochter siegte die gesunde Natur des Ökonomierats, und die Zeit der Verirrungen ging bei ihm vorüber — freilich ergibt sich damit auch das Ende der humoristischen Ereignisse, das Ende der Geschichte.

In der zweiten Erzählung bringt der „kategorische Imperativ" in die Familie eines Domänenpächters und seines Schwiegersohnes, des Herrn Kammerrat, die humoristische Verkettung.

Rudolf Huchs Gestalten sind Kinder der goldenen Zuckerrüberzeit. Es ist die saubere und solide, sich in den Formen des Ritterlichen bewegende Welt vom Ende des Jahrhunderts. Huch berichtet von dieser Zeit als gütiger, alter Herr, der lustige Geschichten für stille Leser erzählt.

Dorothea Ernst (Dresden)

Johannes Banzhaf: Lustiges Volk. Ein heiteres Geschichtenbuch. Gütersloh: Bertelsmann 1937. 286 Seiten. br. 2.30, Lw. 2.85

Das heitere Geschichtenbuch von Banzhaf bringt eine Zusammenstellung von Stücken verstorbener und lebender Schriftsteller, von Fritz Reuter über Peter Rosegger bis Heinz Steguweit. Wir finden in ihm Prachtstücke wie Thomas „Das Volkslied", wo der Doctor juris Anton Habergais aus dem Borne der Volksseele Volkslieder zu sammeln unternimmt und zu höchst merkwürdigen Ergebnissen

gelangt; wir finden in ihm vertraute Stücke wie Bräsigs Bericht von der Waterkunst, die Predigt von den Schlottern und Zangen aus „Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer". Darunter mischen sich z. T. weniger bedeutende Proben von Paul Keller, Agnes Sapper, Otto Ernst und anderen. Die einzelnen Geschichten sind zu Kapiteln lose gerafft, in denen „Von Kindern und Käuzen", „Von Schelmen und Spitzbuben" die Rede ist; „Von Fürsten und Soldaten" steuert neben anderen Peter Purzelbaum Anekdoten bei; von dem „Was da kreucht und fleugt" erzählt das letzte Kapitel, das mit der fragwürdigen Gattung der menschlichen Satire im tierischen Gewande einen nicht sehr geschickten Abschluß bietet.

Die Auswahl ist auf eine friedliche, unbefangene Heiterkeit gestimmt. Durch die Mischung der verschiedenen Humoristen und Humore wird eine gewisse Abwechslung erreicht, die auch den bescheideneren Stücken zum Erfolge hilft. Da man das Buch auch Jugendlichen unbedenklich in die Hand geben kann, wird die Sammlung bei dem Mangel brauchbaren heiteren Schrifttums in der Bücherei gut Verwendung finden können.

Horst Becker (Leipzig)

Träger des Nationalpreises

Das Lied der Getreuen. Verse ungenannter österreichischer Hitler-Jugend aus den Jahren der Verfolgung 1933—1937, herausgegeben und eingeleitet von Baldur von Schirach. Leipzig: Reclam 1938. 29 Seiten. Lw. 1.80

Die kleine Sammlung namenloser Bekenntnis- und Erlebnisdichtung österreichischer Hitlerjugend aus den schwersten Not- und Verfolgungsjahren spiegelt — als echte Gemeinschaftsleistung — in ihrer chorischen Form, im „Wir" der Aussage Not und Kampf, Sehnsucht und Glauben, Kraft und Willen der auf sich gestellten, hart bedrängten jungen Kameradschaft und Mannschaft der Ostmark des Volksreiches, „der fernsten Grenze Knecht".

Jedes der Lieder und Gedichte wird zum phrasenlosen, ausdrucksstarken Zeugnis eines in der härtesten Unterdrückung sich behauptenden Lebens- und Zukunftsglaubens an die Herrlichkeit des Reichs in der Geduld und Gefolgschaftstreue zu seinem Gestalter.

Neben dem immer wieder beschworenen männlich großen Vorbild des Führers und dem Hochziel des geeinten Volks ist es vor allem die Gestalt der Mutter — so in dem herben, gefühlsstarken, schlichten Gedicht „Österreichs Mütter" —, die ihrem jungen Sehnen, Dulden und Kämpfen Kraft gegeben hat.

Manche dieser, in ihrer Namenlosigkeit besonders stark und unmittelbar ansprechenden, in ihrer schlichten Form als gültige Prägungen großen, volkhaften Erlebens überzeugenden Leistungen reihen sich, will uns scheinen, ebenbürtig und lebendig in die große Linie der alten sprachkräftigen und immer lebensträchtigen, dichterischen Zeugnisse des Volksgeistes in seinen bewegtesten und bedeutendsten Zeiten ein: der Lieder und Balladen der fliegenden Blätter, der Kampflieder der deutschen Burschenschaften der Wartburgzeit.

Das mit dem Nationalen Buchpreis 1938 ausgezeichnete, dichterische Lebens- und Kampfdokument deutscher Jugend hat einen ersten Platz im Bestand jeder deutschen Volksbücherei.

Helmut Bartuschek (Leipzig)

Leni Riefenstahl: Schönheit im Olympischen Kampf. Mit zahlreichen Aufnahmen von den Olympischen Spielen 1936. Berlin: Deutscher Verlag 1938. 281 Seiten. Lw. 15.—

Leni Riefenstahl zeigt in diesem Prachtwerk ausgewählte Bilder aus ihrem Film von den olympischen Sommerspielen in Berlin. Wir sehen die klassischen Stätten Griechenlands, werden Zeuge der

Entzündung des olympischen Feuers, verfolgen den olympischen Staffellauf durch die griechischen Gebirge und erleben die Ankunft der Läufer in Berlin und den Einmarsch der Nationen im Olympia-Stadion. Dann zeigen uns ausgesuchte Aufnahmen packende Szenen aus den einzelnen Kämpfen: Phasen aus dem dramatischen 10000 m-Lauf, bei dem die drei Finnen den Japaner Murakoso zermürbten, Augenblicke vom Hürdenlauf der Frauen, die Springer und Stabhochspringer in ihren charakteristischen Haltungen, die Athleten des Zehnkampfes, die wundervollen Bilder der Reiterkämpfe, dazu auch die Kämpfer in der Ruhe, beim Training, in der Sauna usf.

Wir kennen ähnliche Bilder schon aus den Olympiabüchern, die wir in den Büchereien bereits besitzen: aus Miller / Le Fort / Harsters „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt", aus dem persönlicher gehaltenen Bilderwerk des Lichtbildners Paul Wolff. Was das Buch Leni Riefenstahls von solchen Werken abhebt, ist die Absicht, wie der Titel sagt, die Schönheit im Olympischen Kampf zu zeigen, nicht also ein möglichst vollständiges Bild der Kämpfe und der Sieger zu geben, sondern ein möglichst schönes. Daß diese Absicht gelingen konnte, dafür war die Gewähr gegeben dadurch, daß die Filmleute an die Kämpfenden überall so dicht herankonnten, wie es nur wenigen vergönnt war, dafür sorgt schließlich auch die Wiedergabe der Bilder im Großformat. Welche Anstrengungen bei der Filmarbeit nötig waren, beweist ein angehängter Bilderteil, der die Kameraleute, nicht zuletzt auch Leni Riefenstahl selbst, bei der Arbeit zeigt.

Es ist gewiß, daß jede größere Bücherei, die sich die Ausgabe leisten kann, das Werk der Filmpreisträgerin neben den anderen Olympiabüchern einstellen wird. Horst Becker (Leipzig)

Besprochene Bücher

Banzhaf: Lustiges Volk 318
Brandenburger: Im Zeitalter der Kunststoffe 311
Calow: Feuerprobe 313
Fochler-Hauke: Deutscher Volksboden und deutsches Volkstum der Tschechoslowakei 307
Grabenhorst: Unbegreifliches Herz 316
Hessenland: Deutschlands Kampf um seine Rohstoffe 310
Huch: Humoristische Erzählungen 318
Hunke: Grundzüge der deutschen Volks- und Wehrwirtschaft 311
Jung: Die Tschechen 309
Krebs: Rebell von Gottes Gnaden 312
Krebs/Lehmann: Wir Sudetendeutsche 306
Lange: Steputat & Co. 317
Das Lied der Getreuen 319
Pause: Brücke und Strom 316
Poetschke: Das Staatsverteidigungsgesetz im Volkstumskampf der Tschechoslowakei 308
Reuter: Grüne Ranken um alte Bilder 314
Riefenstahl: Schönheit im Olympischen Kampf 319
Rüger: Die Bodenschätze Deutschlands 311
Schmidtmayer: Der Weg der Sudetendeutschen 305
Schork: Peter Donnhäuser 308
Zeitler: Fränkischer Sommer 315

Hauptschriftleitung: Lily Zweck, Berlin W 50, Regensburger Str. 25.
Anzeigen: Hans Albert Förster, Leipzig C 1. / D.A. I. Vj. 38: 2300. / Gültig ist Anzeigen-Preisliste 2.
Druck: Radelli & Hille, Leipzig C 1, / Verlag: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1.

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 | 1938 | Heft 6

Ostmarkdeutsche Gegenwartsdichtung

Von Josef Marschall

Wenn das Antlitz des ostmarkdeutschen Schrifttums durch artfremde literarische Macher so oft entstellt worden ist, dann trifft das für Wien besonders zu. In vielen Köpfen lebte von dieser Stadt eine Vorstellung, die durch den pikant-sentimentalen Kitsch jüdischer Operettenlibrettisten und durch die Hervorbringungen gewisser „schöngeistiger" Autoren leider wesentlich beeinflußt war. Aber das wahre Wien ist anders. Wie gut sich sein weltberühmter Humor mit tragisch-heroischem Ernste verträgt, ja daß er mit diesem eigentlich aus der gleichen Wurzel stammt, das hat in den letzten Jahren das längst im ganzen deutschen Raume anerkannte Werk Josef Weinhebers bewiesen. Nur auf den ersten Blick mag es befremdlich und wie ein Bruch erscheinen, daß neben der hohen, wahrhaft klassischen Lyrik von „Adel und Untergang" und der „Späten Krone" ein so „weanerisches" Gedichtbändchen wie „Wien wörtlich" steht. Aber bei tieferer Betrachtung offenbart sich hier wie dort der gleiche künstlerische Nährgrund: das musische, ja musikalische Lebensgefühl der Donaustadt, ihre bei allem Räsonnieren starke Daseinsbejahung. Fast schon Altmeisterbehagen spricht aus Weinhebers reizvollen Kalendergedichten „O Mensch, gib acht", Kleinodien volkhafter Kunst. Immer wieder hatte der Dichter betont und bewiesen, daß seine geliebte Vaterstadt Wien genau so bodenecht sei wie die „Provinz", aus dieser Bodenständigkeit heraus gibt er nun, in jedem Punkte „siegreich" und „versöhnt", seine prächtigen Hausverse für „Stadt- und Landleut" heraus.

Stärkste Erd- und Landschaftsverbundenheit spricht auch sonst immer wieder aus der Wiener Gegenwartsdichtung, sei es, daß im Bezirk der Stadt selbst die Kräfte des Bodens gefühlt werden, sei es, daß die Welt der Bauern, Berge, Äcker als brüderlich verwandt empfunden wird, wozu der ganze Charakter der Donaustadt Berechtigung gibt, sei es, daß die beiden Einstellungen zusammenklingen. Zu ganz großer Lyrik wird das Landschaftserlebnis in dem Versband „Die blauen Hügel" Hermann Stuppäcks (geboren 1903), „Freundschaft mit der Stille" der Natur schließt der hochbegabte junge Lyriker Ernst Scheibelreither, der, bezeichnenderweise, auch Dorfdramen geschrieben hat; die wahre, allem Lärm des Asphalts ferne „Melodie der Stadt", ihre reinen, schönen „Akkorde" tönen aus dem Versschaffen Max Stebichs, dessen Ahnen im Riesengebirge beheimatet waren; seine „Oden" sind ein Beitrag zu dem klassizistischen Formwillen der jungen Wiener Generation. In dem Epos „Paulusmarkt Nr. 17" von Erich August

Mayer, einem Heldenlied auf das lächelnd leidstarke Nachkriegswien, lebt der unverwüstliche Humor dieses Bodens; auf die gesinnungstüchtigen, erzieherisch wertvollen Romane „Gottfried sucht seinen Weg" und „Werk und Seele" des eben genannten Dichters sei gleichfalls verwiesen. Ein beachtenswerter Autor ist auch der sehr begabte, in jeder Zeile den frischen Zug des jungen Geschlechtes verratende Erich Landgrebe, der sich mit seiner liebenswürdigen Vagantengeschichte „Adam geht durch die Stadt" und seinem Entwicklungsroman „Peter Halandt" stilistisch in die Nähe der „Hamsunianer" begibt. Da nun schon einmal von der Jugend die Rede ist, werden wir hier auch Walter Hjalmar Kotas nennen, der uns, neben seinem eigenen Schaffen her, wertvolles Geistesgut anderer Länder, insonderheit seiner skandinavischen Väterheimat, vermittelt hat, und wir werden Juliane Kay nennen, die den seltenen Fall des erfolgreichen weiblichen Bühnenautors vertritt.

Vorzugsweise historischen Themen haben sich zwei Dichter der älteren Generation zugewandt: Hermann Grädener und Ludwig Huna. Grädeners genialisch-eigenartiger Bauernkriegs-Roman „Utz Urbach" wird viel zu wenig gewürdigt, vielleicht, weil er sich nicht so bequem liest wie Dutzende bekannter gewordener, aber weitaus schwächerer Romane. Beste völkische Prosa ist des Dichters „Traum von Blücher, York, Stein". Grädener gehörte zu den glühendsten Bekennern und Vorkämpfern jenes Ideals, das uns die Märzwende von 1938 verwirklicht hat: anläßlich seines 60. Geburtstages, der in den schönsten deutschen Frühling fiel, verlieh ihm der Führer die Goethe-Medaille. — Auf farbensatte Freskomalerei geht Ludwig Huna aus.

Selbstverständlich haben auch die letzten Jahrzehnte Schilderer gefunden. Der einstige k. k. Major Bodo Kaltenböck hat mit seiner „Armee im Schatten" (1932) den Reigen der österreichischen Weltkriegsbücher eröffnet, Fritz Weber beschwört in zahlreichen vielgelesenen Darstellungen die Helden und Höllen des Isonzokrieges, an die russische Front führt uns Bruno Wolfgang, der aber vorzugsweise die humoristische Kurzgeschichte pflegt und so etwas wie ein österreichischer Fritz Müller-Partenkirchen ist, und jüngste Geschichte, auch ein Stück deutschen Kampfes, aber gegen die Feinde im eignen Land, gestaltet als nationalsozialistischer Kämpfer Sepp Dobiasch („Volk auf dem Amboß"), der nach seinem Volk noch ein zweites großes Erlebnis hat: die Berge.

Von der ganzen Gruppe ist nur Fritz Weber gebürtiger Wiener, Bruno Wolfgang und Sepp Dobiasch entstammen dem Sudetenraum, der noch viele andere Begabungen ins Alpen- und Donauland, vor allem aber in die Großstadt am Nibelungenstrom entsandt hat. Bei der Besprechung des literarischen Schaffens in den österreichischen Provinzen wird uns mancher sudetendeutsche Name begegnen; die führenden Künstlerpersönlichkeiten hat naturgemäß Wien selbst an sich gezogen: Bruno Brehm, Robert Hohlbaum — jetzt in Duisburg, Mirko Jelusich und Karl Hans Strobl. Es ist kein Zufall, daß gerade diese Männer, die das nationale Problem der k. k. Monarchie besonders eindringlich erlebten, völkische Programmautoren Deutschösterreichs geworden sind. Strobl darf wohlden Ruhm für sich in Anspruch nehmen, der Begründer des grenzdeutschen Romanes und ebenso des völkischen Studentenromanes zu sein — zweier

Gattungen, in denen er eine kaum übersehbare Nachfolge erhalten hat. Aber auch die phantastische Erzählung im Geiste eines E. T. A. Hoffmann hat er neu belebt. Ein leiser Schatten vor Vorläufertragik liegt schon über der Erscheinung unseres Dichters, wenn ihm auch sehr viel Liebe und Verehrung zuteilgeworden ist. Daß der Dichter der „Vaclavbude", der „Fackel des Hus" und vieler anderer sudetendeutscher Kampfdichtungen für die Tschechen ein rotes Tuch bedeutet, versteht sich am Rande. Für seine schon immerdar großdeutsch gewesene Einstellung zeugt besonders schön die während des Weltkrieges entstandene Bismarck-Romandreiheit, ein dichterisches Denkmal des eisernen Kanzlers, das sich sehen lassen darf. Ganz natürlich ist Strobl ein glühender Verehrer unseres Führers, und daß dieser ihm zum Sechziger die Goethe-Medaille verlieh, sein höchster Stolz.

Entstammt Strobl der Sprachinsel Iglau, so kommt Robert Hohlbaum aus Schlesien. Sein Geburtsort Jägerndorf liegt eine halbe Stunde von der preußischen Grenze entfernt — geradezu ein Symbol für das Schaffen dieses Dichters, der immer wieder, mit seinem ganzen Temperament, „predigte und sprach vom heiligen deutschen Reich". Hohlbaums Werke hier aufzuzählen, dürfte sich erübrigen, sie sind, gipfelnd im Stein-Roman, allbekannte nationale Programmwerke. Gerade in seinen zwei letzten, der Märzwende unmittelbar vorangegangenen Dichtungen, dem „Zweikampf um Deutschland" und der Benedek-Moltke-Novelle „Getrennt marschieren", hat er Österreichs deutsche Sehnsucht brennpunktartig zusammengefaßt. Man braucht es gar nicht erst zu sagen, daß auch er die „innigste" Aufmerksamkeit des Systems erregt hat, dessen Schikanen ihn 1937 zur Übersiedlung ins Reich veranlaßt haben.

Als nationaler Programmautor ist auch Mirko Jelusich vielgefeiert. Seine heroischen Bildnisse, voran der wahrhaft meisterliche Cäsar-Roman, waren nicht nur künstlerische Taten, sie waren auch ungemein wirksame Beiträge zur politischen Willensbildung, ihr Einfluß gerade auf das junge Geschlecht kann nicht überschätzt werden. In Jelusichs Prosadichtungen ist der eherne Lebensstil einer neuen Epoche auch künstlerischer Stil geworden. Man begreift es, daß auch das Ausland aufhorchte, man begreift es insbesondere, daß der Duce des faschistischen Italien für den Dichter das lebhafteste Interesse empfand. Heute verwaltet Jelusich das Burgtheater, Deutschlands älteste Nationalbühne, in wahrhaft nationalem Geiste.

Nicht erst umständlich vorzustellen braucht man auch einen Bruno Brehm, dessen Weltkriegstrilogie gewiß in keiner Bücherei fehlen wird, dessen Roman „Zu früh und zu spät" mit dem großen Thema „1809" wieder eine epische Leistung von Rang ist. Vielleicht wäre nur darauf hinzuweisen, daß dieser politische Dichter auch eine ganze Reihe stiller, ja idyllischer Geschichten geschrieben hat, in denen sich seine prächtige Fabulierbegabung restlos auslebt. Brehm wurde in Laibach (Krain) geboren, doch sein Vater, Berufsoffizier gleich ihm selbst, stammt aus dem Egerland, des Dichters Mutter aus dem böhmischen Erzgebirge.

Im Bezirke einer stilleren Heimatkunst haben auch der südmährische Mundartdichter Karl Bacher, der feinsinnige Erzähler Robert Michel (Hauptwerk: der Roman „Jesus

im Böhmerwald" und die gleichfalls aus Südmähren stammende Lyrikerin Ilse Ringler-Kellner ihres Sudetenlandes liebevoll gedacht.

Auch aus dem Süden der alten Monarchie hat deren deutscher Kernraum manche starke Begabung empfangen. Da ist der aus Görz stammende Wladimir Freiherr v. Hartlieb, feinsinniger Lyriker und glänzender Beherrscher der Satire, da ist der aus Karlstadt in Kroatien gekommene Otto Emmerich Groh, der sich in seinem Lustspiel „Baron Trenck der Pandur", in seinem Offiziersstück „Die Fahne" und anderen Bühnenwerken als das vielleicht stärkste dramatische Talent unter den Jüngsten offenbart hat, da ist aber vor allem der auf Schloß Mokritz in Krain geborene Friedrich Freiherr v. Gagern, in dem wir einen unseren besten Erzähler verehren. Selten hat sich ein Dichter derart in die Seele einer fremden Nation eingelebt wie Gagern in seinem großen Prosaepos „Ein Volk", in dem er rund um den tapferen Rebellen Ubranitsch das Fühlen und Leiden armer, braver kroatischer Bauern unvergeßlich eindrucksvoll darstellt. Ein Lied auf das wilde, schöne, grausame Leben selber wird der Roman „Die Straße"; der Bau dieser Straße setzt eine Fülle von Schicksalen in Szene, die der Dichter in einer meisterlichen Komposition zusammenwebt. Großartig ist die Sprachgewalt, die Gagern hier und sonst entfaltet; sie erinnert schon an die Wort- und Metaphernleidenschaft eines Rabelais, aber dieser brausende Strom bleibt immer innerhalb der Ufer, die ihm des Meisters scharfer Kunstverstand gezogen. Gagern ist ein Erzähler ganz großen Stiles.

Es ergibt sich hier die würdige Gelegenheit, der Tatsache Erwähnung zu tun, daß auch der größte lebende Meister deutscher Prosa, Erwin Guido Kolbenheyer, aus dem Grenzdeutschtum der einstigen Monarchie stammt: väterlicherseits von ungarländischen Deutschen, mütterlicherseits aus dem Sudetenraum. Er ist aber in Lebensgang und Schaffen längst aus dem österreichischen Bezirk zu einer Erscheinung des großen Altreichs emporgewachsen.

Wie Kolbenheyer ist auch Ernst Kratzmann, Sproß einer karpathendeutschen Familie, in Budapest geboren, er gleicht, bei allem Abstand selbstverständlich, dem Großen auch in seinen stark philosophischen Neigungen; sein Roman „Faust, ein Buch vom deutschen Geist" (1932) verdiente noch mehr bekannt zu sein; Kratzmann zu übersehen, sollten wir uns auch bei einem so reichen Schrifttum, wie dem unseren, nicht leisten; er gehört zu den stärksten Talenten nicht nur des Wiener Kreises.

Die Donaustadt blieb, obwohl sie verwaltungstechnisch zu einem eigenen „Land" gemacht worden war, immer das Herz des niederösterreichischen Raumes; von dessen Wäldern und Weinbergen liegt noch ein freundliches Stückchen innerhalb ihrer Gemarkungen, und bis in die brausende Symphonie des dichtesten Großstadtgewühls dringt der Klang einer bezaubernden Erde.

Niederdonau, das ist das Land, wo das unendliche Ährenmeer des Ostens an den Wall der Alpen schlägt, das ist das Land des Nibelungengaues, das Land sanfter, sonnenfröhlicher Weinrieden, aber auch der rauhen, wälder- und schattenreichen Hochfläche des Waldviertels, in dem des Führers bäuerliche Ahnen saßen.

Dichterisch repräsentiert wird dieses Niederdonau durch einen — Sudetendeutschen,

der aber eigentlich wiederum schwäbischen Blutes ist: durch Franz Nabl (geboren 1883 zu Luschau in Böhmen). Die Verleihung des Mozartpreises 1938 dürfte den langverkannten großen Erzähler, einen der besten, die die deutsche Gegenwartsdichtung überhaupt besitzt, nun denn doch in das Blickfeld der breitesten Öffentlichkeit gerückt haben. Von seiner Studentenzeit an bis in die letzten Jahre (er wohnt jetzt in Graz) lebte Nabl auf niederösterreichischem Boden, hier, inmitten der wäldergrünen Voralpenlandschaft, lag seines Vaters Gut. Diese Landschaft schaut uns entgegen aus Nabls berühmtestem Erzählungswerk, dem Roman „Ödhof", der, drei Jahre vor Kriegsausbruch zuerst veröffentlicht, jüngst in einer wohlfeilen Neuausgabe erschienen ist. Mit fast grausamer Folgerichtigkeit schildert der Dichter den Untergang eines bäuerlichen Hauses; etwas von der düsteren Strenge der großen Russen durchwaltet dieses eigenartige Meisterwerk deutscher Prosa. Man hat wohl früher den Vergleich mit Thomas Manns „Buddenbrooks" gezogen; aber demgegenüber ist deutlich auszusprechen, daß dem geschmeidigen Zivilisationsliteraten Mann das Ethos des Deutschösterreichers fehlt. Ein Kabinettstück deutschen Erzählens, in dem uns Nabl wieder seine ganze Meisterschaft der Seelenzeichnung, die ganze plastische Kraft seines vornehm gebändigten Stiles offenbart, ist die „Kindernovelle" (1932). Als letzte Prosaschöpfung beglückte uns jüngst der „Fund", ein Fund auch für den Leser, der nach wahrhaft guten Büchern sucht.

Aus Niederdonau stammt auch Hans Sterneder, der nicht sehr glücklich die schlichte Linie seines liebenswürdigen, vielgelesenen Romanes „Der Bauernstudent" zugunsten erzählerisch eingekleideter Grübeleien mehr oder minder okkulten Charakters verlassen hat. Da bewährt sich der aus derselben Gegend, der dörferreichen Ebene vor dem Semmering stammende Ernst Wurm schon als ein Erzähler von festerer Struktur; in seinen Romanen „Solange die Erde steht" (1932) und „Der Held von Nedea" (1937) führt er uns in die ihm wohlvertraute patriarchalische Welt der rumänischen Hirten und Bauern, mit historischen Stoffen kommt er in dem Händel-Roman „Seine Kraft war in ihm mächtig" und der „Adlerin", einem dichterisch farbenreichen Bildnis der Johanna von Navarra.

Marie Grengg stammt aus der donaudurchrauschten Wachau, deren Bild und Duft sie in der liebenswürdigen Geschichte von dem Knaben „Peterl" eingefangen hat, das reizvoll altertümelnde Weinhauernest Perchtoldsdorf bei Wien aber, wo sie nun schon seit langen Jahren wohnt, inspirierte sie zu dem volkstümlichen Roman „Das Feuermandl". Am bekanntesten freilich ist der Dichterin großes Landschaftsepos „Die Flucht zum grünen Herrgott", ein Buch, in dessen Titel schon sich die tiefe germanische Naturfrömmigkeit dieser prächtigen deutschen Frau und Künstlerin offenbart. Marie Grengg ist auch eine Zeichnerin von starker Begabung, manches eigene wie fremde Werk hat sie mit der anheimelnden Kleinkunst ihres Stiftes oder Pinsels ausgeziert. Es versteht sich, daß der scharfe Blick der bildenden Künstlerin der Dichterin nicht eben schadet.

Beim jungen Dichtergeschlechte Niederdonaus nimmt die Lyrik eine bevorzugte Stellung ein. Ich nenne hier den jungen Lehrer Walter Sachs, der sein wesentliches lyrisches Erlebnis aus dem Zusammenstoß von Industrielandschaft und unberührter

Alpennatur empfängt („Zwischen Wäldern und Schloten"). Und noch ein Lehrer ist hier zu nennen, der 1885 zu Waidhofen an der Ybbs geborene, in Wien wirkende Karl Pschorn, aus dessen feinen mundartlichen Versen Gemüt und Humor eines prachtvollen Menschen sprechen. Die jüngste lyrische Begabung des Landes unter der Enns, Franz Schlögel, ist zugleich eine der stärksten. In seinem Versband „Heimkehr zum Volk" meistert der aus dem Schöpflgebiet stammende Dichter den schlichten Herzton des Volksliedes und die hohe Form der Ode mit der nämlichen sicheren, überzeugenden Meisterschaft.

Und nun Oberösterreich: die Landschaft, die dem deutschen Volk seinen Führer gab! Nur mehr der gletschergenährte Inn trennt sie vom altbajuwarischen Raume. In Anton Bruckners Symphonien hat sie eine musikalische Apotheose sondergleichen erfahren. Die urwüchsige, breite Fröhlichkeit des hier seßhaften Menschenschlages leuchtet und lacht aus den Scherzi des Unsterblichen, aus seinen Finali aber steigt der überirdische Dom einer gotischen Sehnsucht, der mit der Pracht der Barocke gebaut ist. Die ganze Spannung zwischen Irdisch-Lustvollem und Metaphysisch-Transzendentalem, der Aufwand barocker Kunstmittel, diese Spannung auszudrücken, wird auch im Wortwerk eines Richard Billinger erlebt. Bei ihm tritt die Gegensätzlichkeit der beiden Welten noch stärker hervor; vom Reich der Engel wölbt er den Bogen bis zum Reiche der Dämonen; uralte Schichten heidnischer Vorstellungswelt steigen an die Oberfläche einer christlich-barocken Brauch- und Formensphäre. Vielleicht hat Billinger die Dämonie seiner Bauern zugunsten seiner literarischen Eigennote ein wenig überschätzt; es bleibt auf alle Fälle sein Verdienst, Kräfte aufgespürt und spürbar gemacht zu haben, die der poetische Realismus älteren Stiles nicht gefaßt hat. Er stilisiert in der Lyrik auf das Monumentale hin, einfachstes, bäuerliches Geschehen erhält, als der Urrhythmus dieses Lebens, mythische Hintergründigkeit. Mit Recht wurde seit je Billingers Sprachgewalt bewundert; mit guter Absicht opfert er hier und dort die Glätte des Ausdruckes einer knorrigen Sprödigkeit. Dafür hat er den gewaltigen Reichtum seiner Metaphorik. Viele seiner Wortschöpfungen wirken erstmalig, unerhört. Auch im Roman, dem er sich seit dem „Schutzengelhaus" mit Hingabe widmet, läßt Billinger die barocke Pracht und Bildkraft seiner Verse nicht missen. Sein dramatisches Werk aber geht mit der Lyrik sichtbarlich zusammen in der Mythisierung des bäuerlichen Lebenskreises, in der Erweckung und Gestaltung dämonischer Untergründigkeiten.

Schon des Dichters erste Stücke, bisweilen noch von expressionistischem Klang durchsetzt, haben ihn zum Führer einer ganzen Richtung erhoben.

Eine eigenartige Schau erfährt die Landschaft in der Lyrik Julius Zerzers, der, ein gebürtiger Steirer, in Oberösterreich seine Wahlheimat gefunden hat. „Das Drama der Landschaft" heißt sein erster Gedichtband; der Titel ist programmatisch. Immer wieder denkt Zerzer in das ruhige Bild der Natur stärkste Bewegung hinein. Die Sammlung „Vor den Bergen" (1932) zeigt den Dichter auf der Höhe seiner Eigenart und Kunst. Auch seiner Erzählung „Stifter in Kirchschlag" eignet eindringlichste, liebevollste Naturbeachtung, ganz im Geiste des verherrlichten Meisters. Eine zweite größere Prosaschöp-

fung hat Zerzer mit seiner klassisch zuchtvollen Wallenstein-Novelle „Das Bild des Geharnischten" gegeben.

Karl Itzinger hat in seinem vom Schuschnigg-Regime lange verboten gewesenen Roman „Das Blutgericht am Haushamerfeld" die von der Gegenreformation niedergeworfenen Erhebungsversuche der protestantischen Bauern Oberösterreichs gestaltet. Fred A. Angermayer, ein gebürtiger Linzer, der schon lange in Berlin lebt und schafft, hat sich als Dramatiker den ihm gebührenden Rang erobert. Auch sein Hauptwerk „Flieg, roter Adler!" war im Schuschnigg-Österreich verboten ...

Zum jüngsten Dichtergeschlecht des Landes ob der Enns zählen zwei ganz starke Begabungen: der Lyriker Linus Kefer und der Erzähler und Dramatiker Carlhans Watzinger, dessen Roman „Spiel in St. Agathen" (1937), eine unerhört packende Saga von den Mächten des Blutes und der Erde, mit Recht die Aufmerksamkeit der Kritiker erregt hat. Billingers Dämonen ziehen auch durch dieses Buch. Im Helden des Romans, dem stiernackigen Knecht Nikolaus, und dessen Gegenspielerin, der jungen Bäuerin Anna Leitner, hat Watzinger ein erdgebundenes Menschenpaar gezeichnet, das zu den einprägsamsten Gestalten neuester Erzählkunst gehört.

Ein Überblick über das Schaffen in Oberösterreich wäre unvollständig, ohne die Dichtungen der Handel-Mazzetti wenigstens zu streifen. Über die klassische Prosakunst der Baronin noch zu reden ist überflüssig. Ihr Können hat nicht nachgelassen, das beweist ihr Roman „Die Waxenbergerin", ein farbenvolles Bild des Türkenjahres 1683. Gewiß ist sie eine Dichterin bewußt katholischer Prägung, aber auch in ihrem deutschen Fühlen und Wollen hat sie niemals nachgelassen.

Stattlich ist auch der Beitrag, den die kampferprobte Steiermark zur werthältigen Gegenwartsdichtung der Deutschen geleistet hat. Die große Erscheinung eines Peter Rosegger ist unvergessen; er ist der gute Genius der grünen Mark geblieben. Sein Erbe hat ein in der gesamtdeutschen Leserwelt vielleicht noch zu wenig bekannter Poet am sichtbarsten angetreten: der im weststeirischen Köflach lebende Dichterarzt Hans Klöpfer, der die von Rosegger sich herleitende Überlieferung durch Schöpfungen von wunderbarer Echtheit der menschlichen und künstlerischen Gesinnung bereichert hat. Mitten unter seinen Bauern sitzend, ihr Helfer, Freund und Berater, erinnert er auch im Ethos seines praktischen Wirkens an den geliebten und verehrten Meister. Es verlohnte sich, in die steirische Mundart tiefer einzudringen, nur um Klöpfers Dialektverse vollends würdigen und genießen zu können. Doch nicht minder zeigt seine schriftdeutsche Lyrik einen Künstler, der Gehalt und Form in ruhig-reifer Meisterschaft verbündet. Klöpfer hat seiner Heimat mehrere wertvolle, aus tiefstem Verstehen kommende Darstellungen gewidmet, immer aber hat dabei sein Blick über den engeren Ahnenraum auf das Ganze seines von ihm so geliebten Volkes hinausgereicht.

Das Gleiche gilt für Paula Grogger, deren Roman „Das Grimmingtor" man auch bei ruhigster Einschätzung den ganz großen Leistungen zurechnen wird. Nur eine Dichterin wie diese, die durch eine lange Vorfahrenkette dem Boden ihrer Bergheimat zutiefst verbunden ist, die mit organischer Selbstverständlichkeit im geistigen Raume ihrer Land-

schaft wurzelt, konnte ein Buch schreiben, das uns elementar wie das Leben selber entgegentritt. Manches Jahr hat die Grogger als kleine Lehrerin in der Einschicht ihres Bergnestes gewirkt, abseits vom literarischen Betriebe und Getriebe; abseits, genährt von der Stille einer heroischen Landschaft, hat sie ihr großes Epos von der Erde und von den Vätern empfangen. Die ganze Breite und Tiefe volkhafter Lebensäußerung war hier in wunderbar einmaliger Verdichtung eingefangen, und die Natur schien selber ihre Stimme zu erheben. Natur, das war nicht nur die Landschaft mit ihren Felsen, Wäldern und Äckern, war nicht nur der ewige Kreis des Jahres, sondern auch die Menschen, die darinnen lebten, Natur ihr Werken und ihr Brauchtum. In der wurzelechten Sprachkraft ist die Dichterin des „Grimmingtors" jener von „Jesse und Maria" ebenbürtig; aber auch eine katholische Haltung, die sich allem militanten Klerikalismus abhold zeigt, eignet der einen wie der anderen.

Gleicherweise trägt die Gläubigkeit eines Max Mell die Züge deutscher Wesenheit. Man muß bei einer Erscheinung, wie der seinigen, immer wieder an die wundervolle religiöse Volkskunst unserer Älpler denken, die in Krippenschnitzereien und Krippenspielen die ferne Welt des Evangeliums voll treuherziger Unbekümmertheit in ihre eigene, ihnen vertraute wandeln. Mells Weg als Dramatiker bis herauf zu den „Sieben gegen Theben" und dem „Spiel von den deutschen Ahnen" ist bekannt. Als Lyriker hat er ganz feine Gebilde von septemberlich klarer Schönheit geschaffen, die sich dem Besten der Gattung unscheuen Schrittes gesellen dürfen. Die nämliche Zucht des Wortes, die nämliche Angst vor allem Wendunghaften, Abgebrauchten spricht auch aus Mells — an lateinischer Strenge geschulter — Prosa. Die Erzählung „Barbara Naderers Viehstand" ist eine Perle schlechthin. Sie wird der Bibliothekar dem Leser, den er mit Mell vertraut machen will, wohl als erstes in die Hand geben, ebenso wie er mit dem „Lobenstock" und der „Räuberlegende" der Grogger nach dem „Grimmingtor" kommen wird. Seine Liebe und sein Verständnis für alles wurzelhaft Echte hat Mell auch als Herausgeber wertvollen poetischen Volks- und Hausgutes bewährt. Die Bücherei kann ihn hier als Volkserzieher gut unterstützen.

Der Dichter entstammt — ebenso wie der schon seit langem im Kernreich ansässige Alfred Maderno — dem freundlichen Marburg an der Drau, das einst Vorort der Südsteier war.

In die härtere Welt der Berge und Firne, in die Welt der Grogger kehren wir zurück in dem Roman „Das ewige Leben", einer ungewöhnlich kraftvoll und lebfrisch erzählten Chronik bäuerlichen Geschehens, mit der der blutjunge Ennstaler Sepp Keller im Vorjahr in die deutsche Dichtung eintrat. Sein Erstling, erwachsen aus Heimweh eines politischen Flüchtlinges von 1934, erweckt die stärksten Hoffnungen auf eine neue große Dichterkraft aus der Steiermark.

Sepp Keller begibt sich mit seinem kühnen Wurf in die höchst ehrende Nähe eines Karl Heinrich Waggerl, der überragenden Dichtererscheinung des Landes Salzburg. Als Waggerls Roman „Brot" im Jahre 1930 erschienen war, da eroberte er sich die Herzen der deutschen Leser in einem Siegeszug, der an die Erfolge und an die Volkstümlichkeit

Peter Roseggers erinnerte. Das ländliche Thema, die aufbauende Gesinnung, der wunderbar anheimelnde Ton des Vortrages, das alles wirkte so ungemein erquickend und beglückend; man fand in Waggerls Buche etwas vom „Segen der Erde". Wir haben auf Knut Hamsun angespielt. Der Salzburger Dichter ist in seinen Anfängen der Kunst des großen Skandinaviers stark verpflichtet. In seinen späteren Büchern aber („Schweres Blut", „Das Jahr des Herrn", „Mütter", „Wagrainer Tagebuch") hat Waggerl die Eigenständigkeit seines Stiles ebenso gefestigt, wie seine Beliebtheit beim deutschen Leser. Längst horcht ganz Deutschland auf seine Stimme und hört aus ihr seinen Alpengau.

Alle übrigen Dichter, die heut in Salzburg schaffen, sind „Ausländer". Sudetendeutscher ist der aus dem Egerland stammende Hans Deißinger, der in seinem Gedichtband „Erde, wir lassen dich nicht", in das große Naturbekenntnis des jungen Geschlechtes einstimmt, Franz Löser, der Volksschriftsteller, ist aus Niederdonau zugewandert, die feinsinnige Lyrikerin Erna Blaas aus Oberdonau.

Unsere Darstellung wendet sich weiter nach Westen. Tirol war seit je eine Pflegestätte volkhafter Kunst; seine urgewaltige Landschaft und sein knorriger Menschenschlag widerstrebten literarischer Verniedlichung.

Ein Dramatiker von so eigenem Gepräge wie Josef Wenter vermochte sich mit seinem Bühnenschaffen erst auf der Höhe seiner Lebensbahn durchzusetzen, da aber um so gründlicher. Seine Bühnenstoffe liegen alle auf dem Gebiet der Historie, einer sehr farbig gesehenen und gestalteten Historie, wobei er aber dank seinem sicheren künstlerischen Takte niemals jenem Bilderbogenstil verfiel, der bei uns so stark grassierte. Vom „Kanzler von Tirol" bis zur „Schönen Welserin" hat der Tiroler Dichter dem Theater manches wirksame Stück gegeben, der deutschen Leserwelt aber seinen Führeroman (dessen Thema allerdings auch dramatisiert vorliegt), sein historisches Prosaepos „Salier und Staufer" und eine Reihe reizvoller Tierbücher, die der Volksbibliothekar besonders wird empfehlen können. — Zur alten Garde gehört auch, ja ihr Nestor ist Rudolf Greinz; daß er in den Unterhaltungsroman echte Heimattöne hineingetragen hat, wird ihm auch der strengste Kritiker zugestehen.

Eine stattliche Verehrergemeinde hat sich in den letzten Jahren auch der aus einem alten tirolischen Geschlechte stammende Erwin H. Rainalter zu schaffen gewußt, der als völkischer — und daher von der System-Journaille besonders „geliebter" — Pressemann schon seit langen Jahren bestens bekannt ist. Sein „Sturm überm Land" (1932) war die erschütternde Anklage eines Dichters gegen ein Regime, das den Nährstand der Heimat, mit der Maske der Bauernfreundlichkeit vorm Gesichte, in Elend und Verzweiflung trieb. Weitesten Kreisen ward Rainalters Andreas-Hofer-Roman „Der Sandwirt" zum Erlebnis. Auch des Dichters jüngstes Buch, „In Gottes Hand", zeugt von unversiegter Fabulier- und Gestaltungskraft einer verschwenderisch schaffenden Begabung.

An Alter steht mit dem Dichter des „Sandwirts" Josef Georg Oberkofler beisammen, der erst wieder in seinem jüngst erschienenen Gedichtband „Nie stirbt das Land" und in

dem Roman „Das Stierhorn" die harte Bauernwelt seiner Heimat gestaltungsmächtig beschworen hat.

Der Innsbrucker Karl Springenschmid, dessen heldische und fröhliche Geschichten aus dem „Landl" dankbare Leser gefunden haben, ist mit dem trefflichen völkischen Geopolitiker wesensgleich. „Helden in Tirol", betitelt sich eines seiner Bücher, „Helden in Tirol" könnte auch Anton Graf Bossi-Fedrigotti (geb. 1901) seinen prachtvollen Frontroman „Standschütze Bruggler" betitelt haben, der aus einer künstlerischen Verfilmung weitesten Kreisen bekannt geworden ist. Der Jüngste vom Tiroler Dichternachwuchs, der stark begabte Lyriker und Erzähler Franz Tumler, hat sich auf der letzten Deutschen Dichterwoche vorgestellt: er hat in den Volksbüchereien des Altreichs seinen großen und treuen Leserkreis längst gefunden.

Scharf gegenüber steht der hellen, lebenzugewandten, kraftvoll in der Scholle wurzelnden Kunst all der Genannten die traumseltsam schwebende Phantasiewelt der eigenartigen jungen Paula Ludwig, die schon vor dem Arlberg beheimatet ist (geboren 1900 zu Altenstadt).

Eine Reihe von Kärntner Romanen hat Gustav Renker geschrieben; er ist zwar gebürtiger Schweizer, doch wenn er sich nicht schon dadurch, daß er seine Jugend in diesem Land verlebte, das literarische Heimatrecht erworben hätte, dann auf alle Fälle, weil er, der Eidgenosse, als Freiwilliger mit an Kärntens Weltkriegsfront stand. Im „See" verdichtet sich ihm das Erlebnis des Landes zu visionärer Form, aus der harten Wirklichkeit der Kärtner Gegenreformation holt er die Stoffe zu seinen Romanen „Volk ohne Heimat" und „Der sterbende Hof".

Eine ganz starke Begabung des Nachwuchses ist Ines Widmann, auf deren Romane „Die Schwabenmargret", „Die gekreuzigte Magd" und „Christine Burgstaller" nachdrücklich verwiesen sei, in die unverkennbare Nachfolge Mirko Jelusich hat sich die unter dem Decknamen Gerhart Ellert schreibende Gertrud Schmirger begeben.

Schicksalsreiche Grenzmark ist gleich Kärnten das Burgenland, das in seinem einstigen Landeshauptmann Alfred Walheim einen Lyriker von frischer, an Liliencron gemahnender Singweise hervorgebracht hat. Seine „Burgenländischen Balladen" formen manches farbig eindrucksvolle Bild aus Geschichte, Sage und Landschaft des einst deutsch-ungarländischen Heinzengaus, im „Sachsenkürassier" malt er mit flottem Pinselstrich Szenen und Gestalten aus der k. k. Armee, deren tragendes Element ja allzeit der deutsche Volksteil der Doppelmonarchie gewesen ist.

Deutsch — greifen wir das stolze Wort noch einmal auf. Deutsch, bewußt deutsch sind die Gegenwartsdichter der nun mit dem Kernreich wiedervereinten Ostmark allezeit gewesen; sie konnten sich immer schon der 99,75 Prozent berühmen. Unsern Tyrannen war das weniger lieb; so mancher von uns bekam die Separatisten zu spüren. Aber die Dichter Deutschösterreichs blieben treu, und das ist heut ihr Stolz!

Besprochene Autoren

Angermayer, Alfred
Bacher, Karl
Billinger, Richard
Blaas, Erna
Graf Bossi-Fedrigotti, Anton
Brehm, Bruno
Deißinger, Hans
Dobiasch, Sepp
Ellert, Gerhard (Das ist Gertrud Schmirger)
Gagern, Friedrich Frh. v.
Grädener, Hermann
Greinz, Rudolf
Grengg, Marie
Grogger, Paula
Groh, Otto Emmerich
Handel-Mazzetti, E. v.
Hartlieb, Wladimir Frh. v.
Hohlbaum, Robert
Huna, Ludwig
Jelusich, Mirko
Kaltenböck, Bodo
Kay, Juliane
Kefer, Linus
Keller, Sepp
Klöpfer, Hans
Kolbenheyer, Erwin Guido
Kotas, Walter Hjalmar
Kratzmann, Ernst
Landgrebe, Erich
Löser, Franz
Ludwig, Paula
Maderno, Alfred
Mayer, Erich August
Mell, Max
Michel, Robert
Nabl, Franz
Oberkofler, Josef Georg
Pschorn, Karl
Rainalter, Erwin H.
Renker, Gustav
Ringler-Keller, Ilse
Rosegger, Peter
Scheibelreither, Ernst
Schlögel, Franz
Sachs, Walter
Springenschmid, Karl
Stebich, Max
Sterneder, Hans
Strobl, Karl Hans
Stuppäck, Hermann
Tumler, Franz
Waggerl, Karl Heinrich
Walheim, Alfred
Watzinger, Carlhans
Weber, Fritz
Weinheber, Josef
Wenter, Josef
Widmann, Ines
Wolfgang, Bruno
Wurm, Ernst
Zerzer, Julius

Bücherei und Bühne

Von **Walter Rumpf**

Wenn wir heute eine Beziehung zwischen der Volksbücherei und dem Theater sehen und mancherorts sich sogar praktisch auszuwirken verspüren, dann kommt auch darin die völlige Änderung der Voraussetzungen unseres kulturellen Lebens als einer solchen vom individualistischen zum völkischen Erleben zum Ausdruck. Erst seitdem und weil Bücherei und Bühne wieder Glieder einer Wirklichkeit sind, ist es überhaupt möglich, von einer inneren Beziehung gegenüber allenfalls rein äußerlichen Berührungen zu sprechen. Freilich stehen wir gerade im Hinblick auf diese beiden Partner noch sehr in den Anfängen, und wir müssen uns auch von vornherein darüber klar sein, daß die Zusammenarbeit oder noch besser die Ineinanderarbeit von Bücherei und Bühne ebensosehr ideelle wie sachliche und personelle Schwierigkeiten hat und auch immer haben wird. Insbesondere das Theater hat heute zwischen Kino und Stadion — um es einmal schlagwortartig zu umreißen — einen schweren Stand, und wer die soziologische Struktur des Theaters in seinem Verhältnis zum „Publikum" kennt, der weiß, wie gerade hierin für die Bühne der Vergangenheit vielfach eine unüberwindliche Kluft zwischen dem Theater und dem Volke bestand. Das Stände- bzw. Gesell-

schaftstheater der Ränge und Foyers konnte natürlich nicht mehr das Volkstheater des neuen Deutschlands sein, d. h. vom Spielplan bis zum letzten Besucher mußte eine Wandlung eintreten, und diese ist auch im Verhältnis von der Bühne zur Bücherei von größter Bedeutung, weil sich die Pforten des Theaters nunmehr auch der Mehrzahl der ihm bisher beinahe ganz fernstehenden Benutzer unserer Büchereien geöffnet haben. Und noch ein zweites kommt hinzu: Die schon beinahe an dem Theater irre gewordene und ihm größtenteils ablehnend gegenüberstehende Jugend ist ihm heute neu gewonnen, ja aus ihr wächst bereits die neue Generation der Bühnendichter, Schauspieler und Theaterbesucher heran, aber nicht mehr in der Sonderung irgendwelcher geschmacklicher, gesellschaftlicher oder sonstiger Parteiungen, sondern als eine Gemeinschaft des sich in seinem Theater selbst erlebenden Volkes. Gerade darum hat die Reichsjugendführung die nunmehr alljährlich stattfindenden Reichstheaterwochen der HJ. zu einem wesentlichen Bestandteil ihres Arbeitsbereiches gemacht, darum hat sich die DAF. so bewußt und auch erfolgreich der Wanderbühnen angenommen und neuerdings die Reichstheaterkammer Gastspiele führender Bühnen im ganzen Reiche, insbesondere aber in den Grenzgebieten, veranlaßt. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, diesen Fragen näher nachzugehen[1]), sie sind für uns nur insoweit wichtig, als sie auch die Zusammenarbeit mit der Bücherei betreffen. Ich verweise hierbei ausdrücklich auf meinen Bericht: „Woche der Dramatiker der HJ. in Bochum", in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1937, S. 266ff. Dort habe ich auch bereits ausgesprochen, daß der Bücherei in diesem Kulturzusammenhang in erster Linie eine Vermittlerrolle zufällt, worauf nun etwas näher einzugehen ist.

Direkte und indirekte Vermittlung.

Es kann natürlich niemals Aufgabe und Ziel der Bücherei sein, das Theater in irgendeiner Weise vom Buche her ersetzen zu wollen, ebensowenig wie irgend ein anderer Zweig des werktätigen Lebens durch das Buch als solches ersetzt werden kann. Im Gegenteil, gerade gegenüber der Bühne wird das Amt des Vermittlers ganz besonders deutlich, denn alle auf das Theater ausgerichteten bzw. von ihm angeregten Bemühungen wollen ja nichts anderes, als das Erlebnis des Theaters zu vertiefen und zu bereichern. Dies kann natürlich auf mancherlei Weise geschehen, worauf ebenfalls bereits bei der Bochumer Theaterwoche hingewiesen wurde. Wir unterscheiden am besten den direkten und indirekten Weg, wobei natürlich von vornherein die gerade bei dem Theater ausschlaggebenden jeweiligen örtlichen Verhältnisse alle Möglichkeiten im positiven wie im negativen Sinne bestimmen.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die direkten Beziehungen. Die allerfeinste

[1]) Vom Theater her gesehen hat soeben der Bochumer Chefdramaturg W. Thomas in einem kurzen Versuch „Vom Drama unserer Zeit" (Leipzig, Max Beck Verlag 1938, 60 S., RM. 0,80) die Entwicklung des Dramas von 1933 bis heute aufgezeigt und darin auch viele für unsere Arbeit beachtliche Gedanken entwickelt. Für alle weiteren Ausführungen sei auf diese Schrift nachdrücklich verwiesen.

Form besteht hier in der Vermittlung der Texte für die zur Aufführung gelangenden Werke, wobei wir nicht nur an das Schauspiel, sondern auch an die Oper denken. Vielfach werden diese Stücke auch häufig schon vorher in den Schulen gelesen und durchgesprochen, so daß erfahrungsgemäß die Nachfrage nach einem bestimmten Werke zwar im Augenblick, aber darum auch nur vorübergehend sehr stark ist. Es muß daher jeder Bücherei überlassen bleiben, wie weit sie gewillt und in der Lage ist, einer solchen Nachfrage durch Mehrstücke zu entsprechen. Denn darüber müssen wir uns ganz klar sein, daß eine solche Massennachfrage oft nicht einmal so lange andauert wie das Stück auf dem Spielplan bleibt, so daß in den meisten Fällen ein Exemplar genügen wird. Anders freilich würde es werden, wenn in Zukunft — was zwar in der Bochumer Woche erörtert, aber m. W. bisher noch nirgends durchgeführt wurde — auch im Rahmen der Heimabende durch gemeinsames Lesen die Bühnendichtungen stärker berücksichtigt würden. In diesem Falle wäre dann natürlich eine Einstellung von mehreren Exemplaren wichtigerer Stücke zu erwägen. Im allgemeinen aber wird sich die direkte Mitarbeit der Bücherei zunächst auf die Bereitstellung der Texte und bei älteren Werken (Klassiker, Stücke der Weltliteratur u. a.) der Erläuterungen, Biographien oder sonstwie zugehörigen Literatur beschränken. Wirksam unterstützen kann man dies natürlich durch entsprechende Hinweise in Theaterprogrammen[1]) oder, wie dies m. W. in Leipzig geschieht, durch Hinweise auf die jeweils gespielten Stücke an irgendeiner Stelle des Lesesaales, der gerade in dieser Hinsicht vielleicht noch nicht genügend ausgenutzte Möglichkeiten bietet. So könnte man etwa an einer bestimmten Stelle jede Woche den Spielplan aushängen und auf diesem direkt vermerken, welche Texte in der Bücherei vorhanden bzw. bei der Lesesaalaufsicht zu haben sind. Außerdem sollte in jedem Lesesaal ein Exemplar eines Sonderkataloges der auch die Operntexte mitumfassenden Bühnenliteratur vorhanden sein. Neben dieser ohne besondere Schwierigkeiten überall durchzuführenden direkten Hinführung zur Bühne hat sich eine, wie auf Grund der Bochumer Erfahrungen gesagt werden kann, ganz besonders wirksame Form in der Veranstaltung von Ausstellungen gezeigt. Diese müssen allerdings dann in dem Theater selbst stattfinden, und zwar am besten in den während der Pausen benutzten Aufenthaltsräumen bzw. Wandelgängen. Gerade hierbei läßt sich der Rahmen recht weit spannen und durch Hinzunahme von Bühnenbildern, Festschriften, Programmheften u. a. sowohl für die betreffende Bühne als auch für das Schaffen des aufgeführten Dichters oder das einer Landschaft oder eines bestimmten Gedankenkreises sehr wirksam werben. Freilich muß man hierfür besondere Anlässe wählen, wie die Reichstheaterwoche, Uraufführungen, Festveranstaltungen usw., denn Dauerausstellungen etwa in fest angebrachten Glaskästen fänden bald als Gewohnheitseinrichtungen keine Beachtung mehr. Es muß auch hier der Gesichtspunkt des Besonderen in seiner werbenden Kraft ausgenutzt werden. Notwendig für die erfolgreiche Durchführung einer solchen

[1]) Vgl. „Die Stadtbücherei", Mitteilungen für Solinger Bücherfreunde, bisher Heft 1 u. 2.

Veranstaltung ist ferner die enge Zusammenarbeit mit dem Theater selbst, mit der Presse und möglichst auch den Kulturstellen der einzelnen Formationen, die ja auch ihrerseits wieder eifrige Benutzer und Förderer der Bücherei werden sollen und sicherlich leicht für einen entsprechenden Einsatz gewonnen werden können. Soviel hierzu.

Weit vielseitiger für die meisten Büchereien auch leichter und erfolgversprechender sind natürlich die indirekten Möglichkeiten, denn erfahrungsgemäß ist ja — wenigstens vorerst — nur ein verhältnismäßig kleiner Teil unserer Leser auch schon regelmäßiger Theaterbesucher, und ihn gerade hierfür zu gewinnen, sollte für uns eine besonders wichtige und dankenswerte Aufgabe sein, weil wir mit dem Buche Menschen erreichen, an die das Theater direkt überhaupt nicht herankommt und die dadurch erst über das Buch zu ihm hingeführt werden müssen, wie natürlich andererseits die Rückwirkung des Theaters auf die Welt des Buches keine geringeren und für uns zumindest genau so wichtig sind. So dürfen wir wohl sagen, daß die Wechselbeziehung

Bühne und Buch

das Kernproblem unserer ganzen Fragestellung ist. Wenn einmal ein Herausgeber der Werke Chr. D. Grabbes bemerkte: ein Dramatiker ohne Bühne gleiche einem „König ohne Land", so gilt dies schlechthin von jeder echten dramatischen Dichtung von Aischylos bis heute. Gerade an dem im vergangenen Jahre gefeierten Grabbe haben wir dies ja erlebt, als seine großen Menschheitstragödien voller Pathos, Leidenschaft und weltenweitem Ausgreifen vielfach als posthume Uraufführungen vor uns abrollten. Und aus diesem beliebig zu vermehrenden Beispiel ersehen wir, daß das Bekenntnis unseres neuen Deutschland zur „Schaubühne" keines einer mehr oder minder verbindlichen „kulturellen Verpflichtung" ist, als einer aus dem völkischen Erleben sich nicht zuletzt auf dem Theater verwirklichenden Gegenwart. Wenn der Ruf des Dichters wirklich „Stimme des Volkes" ist, dann muß auch allen schöpferischen und gestaltenden Kräften das Tor zum Volke offenstehen, vor allem da, wo Dichter, Darsteller und Volksgenosse sich zu einem Gemeinschaftserleben zusammenfinden — im Theater. Es kommt darum auch weit weniger darauf an, ja eigentlich gar nicht, daß möglichst viele Schillers, Hebbels, Grillparzers u. a. Aufsätze oder sonstigen Äußerungen über die Schaubühne kennen und immer wieder lesen, als daß die darin ausgesprochenen Gedanken in ihnen leben und sich auf der Bühne verwirklichen. (Statt irgendeiner Ästhetik gebe man dann schon lieber Hebbels unerschöpfliche Tagebücher aus.) Alle Theorie und Dramaturgie ist letztlich nur Dienst am Werke, dessen höchste und wesenhafte Bestimmung es ist, in Wort und Spiel gehört und geschaut zu werden. Darum bleiben auch alle sogenannten „Lesedramen" trotz aller gegenteiligen Einwände und Bemühungen unechte Dramen, deren Verfasser im Grunde ja doch an die mimische Darstellung durch den Schauspieler gedacht haben, wenn sie überhaupt echte Dramatiker sind. Ich halte es darum für grundsätzlich verfehlt, wenn wir eine unserer Hauptaufgaben in der Förde-

rung derartiger „Lesedramen" sähen, sozusagen als Verlängerung des Theaters von der Bühne in die Bücherei. Wie aber, wird man nun fragen, rechtfertigt sich dann die so widerspruchsvolle Verbindung: Bühne und Buch? Hier erhebt sich für uns weniger ein Problem als gerade ein fruchtbarer Ansatz. Von der Bühne her gesehen denken wir natürlich wieder zuerst an das Textbuch, dessen Ort in der Bücherei wir jedoch bereits oben bestimmt haben. Vergessen wir aber nicht, daß es eigentlich nur einen Teil des Gesamtkunstwerkes „Drama" — freilich nicht den unwesentlichsten — ausmacht. Um sein Wesen aber zu erfüllen und aus der Eindimensionalität des geschriebenen bzw. gedruckten Wortes in die Vieldimensionalität der Darstellung in Raum und Zeit und Mimus überzugehen, bedarf es der Umsetzung von Handlungen, Reden, Lokalitäten in die Aktion der Bühne. Soll also ein „Lesen" solcher Texte sinnvoll sein, dann bedarf es der „erregbaren Einbildungskraft", wie Grillparzer einmal sagt, und unseres Miterlebens, wenn wir über das uns vorgegebene Wort in den eigentlichen Schicksalsraum vordringen wollen. Praktisch gesprochen heißt dies aber, daß neben dem vorbereitenden Lesen vor der Aufführung das nochmalige lesende Nacherleben uns erst in den wirklichen geistigen Besitz eines Stückes bringt. Und um diesen zu vermitteln, hat die Bücherei natürlich weit mehr einzusetzen als nur das Textbuch, nämlich „jenes ganze Gebiet des menschlichen Wissens", das die Schaubühne nach einem Worte Schillers „durchwandert", wodurch sie die von ihr gestalteten Ausschnitte und Schicksale hineinstellt in den weiteren Raum des Weltgeschehens. Dieser aber wird sich allemal um uns auftun, wenn wir die Schicksalstragödien eines Hannibal, Cäsar, Hamlet, Wallenstein erleben, wenn wir, wie Schiller einmal sagt, „Wahrheit hören" und „den Menschen sehen". Unwillkürlich erwacht dann der Wunsch, mehr zu erfahren über die Spieler und Gegenspieler auf der großen Schaubühne des Lebens und tiefer einzudringen in die geheimnisvollen Wege und Zusammenhänge der Geschichte. Da aber führt der Weg unmittelbar von der Bühne zum Buch, als dem ewigen Gedächtnis der Menschheit, darin sie von Geschlecht zu Geschlecht Kunde gibt, von dem, was geschehen. Allerdings hieße es ein solches Verlangen mißverstehen, hätte es kein anderes Ziel, als an Hand der Darstellungen der Geschichtsschreiber und anderer Berichterstatter etwa dem Dichter „Irrtümer" nachzuweisen! Wir wissen heute alle, mit welcher Freiheit etwa Schiller in seinen Geschichtsdramen verfuhr und doch bleiben sie Höhepunkte der Geschichtsdichtung. Dichter und Forscher sind darum immer scharf zu trennen, dann aber schließt auch keiner den anderen aus, wie wiederum das Beispiel Schillers beweist. Wuchsen ihm erst die Stoffe und damit seine Dichtungen aus dem Studium der Geschichte zu, so öffnen uns umgekehrt seine Dramen wiederum den Weg zu ihr, und das gilt für alle Dramatik vor und nach ihm, denn Dichter und Geschichtsschreiber tun ja beide denselben Griff „hinein ins volle Menschenleben", wovon es im Faust einmal heißt: Ein jeder hat's, nicht vielen ist's bekannt/Und wo ihr's packt, das ist's interessant. Dieser Vorgang muß darum immer der Begegnung zwischen Buch und Bühne bzw. zwischen unserem Leser und dem Theater einerseits und den ihm von

uns vermittelten Büchern andererseits bestehen, wenn wir unsere Vermittlerrolle wirklich ernst nehmen.

Zu diesen vorangegangenen Betrachtungen tritt nun aber sozusagen als innere Entsprechung, das vom Bibliothekar aus gesehen nicht weniger wichtige Problem

Leser und Theaterbesucher.

Wie bereits oben angedeutet, decken sich diese beiden Kreise ja keineswegs, sondern setzen sich sogar zu erheblichem Teil aus ganz verschiedenen Menschentypen zusammen. Wollen wir daher eine in dem dargelegten Sinne wirklich fruchtbare Arbeit leisten, dann müssen wir auch diesen Tatsachen noch etwas näher nachgehen. Es handelt sich hierbei durchaus nicht um eine zufällige Erscheinung, denn dieselbe Beobachtung wird man allenthalben machen. Ich glaube zur Klärung dieser Frage bieten uns die leserkundlichen Erfahrungen der Volksbücherei wertvolle Hilfe. Wir sprechen hierbei bekanntlich von den verschiedenen, in der jeweiligen seelischen Struktur des Lesers begründeten Leseantrieben und dementsprechenden Lesertypen. Sollten diese Beobachtungen nicht auch im Hinblick auf das Verhältnis zum Theater manchen Aufschluß geben können? Was sagt die Praxis dazu? Ein großer Teil unserer Theaterbesucher, ja vielleicht der überwiegende, d. h. aber der mehr für die Realitäten des Lebens aufgeschlossene Mensch hat ein so unmittelbares und direktes Verhältnis zur Bühne, daß ihm ein vorheriges oder auch nachläufiges Lesen der Texte eher eine Beeinträchtigung als Vertiefung und Steigerung seines Erlebens bedeuten würde. Ähnlich wie bei dem Abenteuerleser handelt es sich auch bei ihm um ganz ursprüngliche, in Handlung, Mimus, Geste umgesetzte emotionale Regungen, die keines weiteren „Mittels" in ihrer „Un-mittelbarkeit" mehr bedürfen. Trotzdem wird auch dieser Typ, wenn seine Theaterleidenschaft eine echte ist, und das dürfen wir ja bei diesem „Theatermenschen" voraussetzen, niemals ganz auf das Buch verzichten können, denn selten nur hat er die Möglichkeit, gleich sämtliche Bühnenstücke solcher Erzdramatiker wie Shakespeare, Schiller, Kleist, Hebbel, Ibsen in einem Zuge oder kurz hintereinander zu sehen, hat ihn aber ein Stück wirklich gepackt, dann zieht es ihn notwendig zu den anderen hin, auch wenn er sie zunächst nur lesen und in seiner Phantasie nacherleben kann. Das wird vor allem bei den „Erzdramatikern" der Fall sein, deren Stücke ja schon durch die Gewalt des Wortes und des Rythmus und der Bilder zur Plastik drängen. Andere Dramatiker wiederum, die so stark ins Gedankliche hineinsteigen, wie Paul Ernst, Kolbenheyer, Emil Strauß und von den jüngeren etwa Ernst Bacmeister können daher eigentlich nur durch die zugegebenermaßen nicht leichte Aneignung dieses gedanklichen Gehaltes (Kolbenheyer: Heroische Leidenschaften) ganz miterlebt und ausgeschöpft werden, weil sie sozusagen auf einer zweiten höheren Spielebene sich vollziehen. Auf solche „Epochendramatik", wie Walter Thomas sie nennt, mit stark epischem Grundzug trifft ein Wort Diltheys über Ranke zu, von dem er einmal treffend sagt, er brauche „den Glanz der weit ausschreitenden Persönlichkeiten" (W. W. XI, 218). Solcher „Glanz" oder hier besser

Atem, eignet auch der Epochendramatik — wozu wir auch gar nicht oder selten gespielte Werke, wie z. B. die von Aischylos, Sophokles, Aristophanes, Racine, Corneille, aber auch Kalidasas „Sakontala" oder Cudrakas „Wasantzsena" zählen — im Gegenüber etwa zu Schillers „Räubern", Lenzens „Soldaten", Grabbes „Napoleon". Es muß hier aber mit aller Entschiedenheit betont werden, daß auch diese Bühnendichtungen durchaus Theater sind, also Spiel- und keine Lesedramen, so daß der Dramaturg Thomas mit Recht sagt: „Mit diesem einen dramatischen Wurf aber ‚Gregor und Heinrich' steht der Dichter E. G. Kolbenheyer heute nicht nur als Epiker und Lyriker, sondern auch als Dramatiker in der ersten Reihe des zeitgenössischen Schrifttums[1])." Solche Urteile des Bühnenfachmannes sind für uns von besonderer Bedeutung, weil sie uns zeigen, daß eben auch das dramatische Schaffen eines Dichters nicht aus seinem Gesamtwerk zu lösen ist, weshalb z. B. auch die in Literaturgeschichten anzutreffende Trennung nach Gattungen für das dramatische Schaffen oft ein falsches Bild gibt, man denke nur an Paul Ernst, Emil Strauß und Hermann Stehr. Leserkundlich nähern wir uns an diesem Punkte zugleich jenem anderen Typ, des, wie Heiligenstaedt einmal sagte, „Buchmenschen", der mehr vom epischen Schaffen eines Dichters herkommend die Darstellung auf der Bühne eher als eine Veräußerlichung als Verwirklichung im künstlerischen Sinne empfindet. Jedenfalls bedarf er weniger des Theaters als der andere. Trotzdem sollten wir gerade ihn durch das Ausleihgespräch und entsprechenden Gedankenaustausch der Bühne zuführen, denn keine Lesung, auch die laute nicht, kann ihm das Bewegungsspiel und das Totalerleben der Bühne ersetzen. Es ließe sich noch viel hierüber sagen, worauf es uns aber ankommt ist, zu einer Anwendung der Leserkunde in dieser Richtung anzuregen. Wie überall sind die Grenzen durchaus fließende, denn „ein echtes Drama ist einem jener großen Gebäude zu vergleichen, die fast ebensoviel Gänge und Zimmer unter als über der Erde haben. Gewöhnliche Menschen kennen nur diese, der Baumeister auch jene" (Hebbel).

Die Brücke des gesprochenen Wortes.

Im Anschluß an Hebbels Satz: „Das erste Stadium der Form ist das Wort, in dem der Gedanke sich verkörpern muß, um nur selbst zu werden", betont Thomas die außerordentliche Wichtigkeit der Pflege des gesprochenen Wortes, die ja bekanntlich im Expressionismus in Sprachzerfetzung und Schreidramatik ihren Tiefstand erreicht hatte. Aber auch heute noch fehlt vielfach in Schauspielerkreisen und natürlich auch bei den Theaterbesuchern das rechte Verständnis für die „Macht des Wortes in ihrer schöpferischen Bedeutung ..., denn es will uns manchmal anmuten, als sei diese Macht vor allen Dingen in der Beziehung zur Bühnenkunst, nicht mehr in ihrer letzten Ausstrahlung unserer Zeit bewußt, obwohl sie im politischen Leben ihre revo-

[1]) Thomas weist S. 26 ausdrücklich auf den „großen Erzähler" und „großen Epiker" der Paracelsus-Trilogie hin.

lutionäre Kraft in einmaliger Stärke erfahren konnte" (Thomas). In demselben Zusammenhang ist dann auch die Rede von dem neuen Drama „Durch die Wiedererweckung der Sprache". Darin liegt für die Büchereiarbeit ein wertvoller Hinweis. Wir erinnern hier nur im Vorübergehen an das vorbildliche Wirken des kürzlich verstorbenen Sprechkünstlers Ludwig Wüllner, in dessen Bahnen neuerdings Heinrich George das Vortragspult neben der Bühne zu erneuter Bedeutung gebracht hat. Auch die Volksbücherei hat auf diesem Wege viele und schöne Möglichkeiten, sich durch Vorlesestunden an solchen Bemühungen zu beteiligen. Vorzüglich der jüngere Schauspielernachwuchs wird sich gern in den Dienst dieser Sache stellen, zumal ihm dadurch zugleich Gelegenheit geboten wird, stärker und persönlicher in die Öffentlichkeit zu treten, wie unlängst das Beispiel Halles erwiesen hat. Wir denken dabei jedoch nicht an das ganze oder stückweise Vorlesen von Theaterstücken, die schon wegen der Rollenverteilung Schwierigkeiten bieten und, wie Hebbel einmal treffend bemerkt, im Vortrag „lyrisch" werden. Wir meinen vielmehr die echte Sprechdichtung wie die Ballade, Anekdote, Parabel usw., die im Klangkörper des Wortes sich verwirklichen und jenes echte Sprachempfinden wieder erwecken, das gleicherweise zum Bühnen- wie zum Buchkunstwerk gehört und sich im stummen Lesen niemals entwickeln kann. In diesem Falle ist also die Wechselwirkung zwischen Bühne und Buch wiederum eine doppelte und zweifellos wird der „Theatermensch" ebenso wie der „Buchmensch" vom gesprochenen Wort sowohl im Vortragssaal als auf der Bühne eine Verfeinerung des Sprachsinnes erfahren, der seinem wortkünstlerischem Erleben, in welcher Form auch immer es geschieht, zugute kommt. Wo also die Möglichkeiten zu einer solchen direkten Zusammenarbeit mit dem Theater bestehen, sollte man sie soweit als möglich ausschöpfen. Nur ganz kurz sei hier hingewiesen auf

die Rolle der Musikbücherei.

Es versteht sich, daß ihr in diesem Zusammenhange eine ganz besondere, allerdings auch wesentlich einfachere und leichtere Aufgabe zufällt, als die Musikfreunde kaum einer besonderen Werbung und Hinführung bedürfen. Wir wissen ja aus der Praxis, wie stark gerade die Nachfrage nach Klavierauszügen aufgeführter Opern und Operetten ist, so daß in diesem Falle die Erschließung und Zugänglichmachung der Bestände wichtiger ist. Auch hier könnte man eine Verbindung mit dem Lesesaal in dem oben ausgeführten Sinne suchen, wobei weniger daran gedacht ist, daß auch die Klavierauszüge sowie die Textbücher direkt im Lesesaal zu haben sind, als daß die Besucher desselben sozusagen über das Theater auch für die Musikbücherei gewonnen werden können. Natürlich wird man auf den Theaterplakaten, die möglichst in einem den Besuchern aller Abteilungen der Bücherei zugänglichen Vorraum aufgehängt werden sollten, auch auf das Vorhandensein von Klavierauszügen usw. hinweisen. Mehr braucht wohl kaum gesagt zu werden, zumal ja erfahrungsgemäß gerade in den Musikbüchereien eine besonders enge persönliche Beziehung zwischen dem Leser und Bibliothekar besteht.

Schließlich noch ein Blick in

die Werkstatt hinter den Kulissen.

Hier handelt es sich um die ganz besondere und darum auch kaum zu verallgemeinernde handwerkliche Zusammenarbeit zwischen Bücherei und Bühne, wie sie vor allem von Stadtbüchereien geleistet werden muß. Wir denken hierbei an die Vermittlung aller Hilfen vom Textbuch (z. B. Originalausgaben und Bearbeitungen, verschiedene Übersetzungen) bis zum Bühnenbild und der Kostümfrage. Aber auch der Schauspieler selbst hat oft den Wunsch, sich über das Wesen und die Lebensumstände einer von ihm dargestellten Person genauer zu unterrichten, der Kapellmeister braucht Material für eine zu schreibende Bühnenmusik und der Friseur sucht Vorlagen für die Mode in der Haar- und Barttracht u. v. a. Die großen Bühnen besitzen für alle diese Fragen natürlich eigene Büchereien. Die kleineren aber sind hier auf die engste Zusammenarbeit mit den örtlichen Büchereien angewiesen und oft muß auch der auswärtige Leihverkehr eingeschaltet werden. Mit einem Worte, die Bücherei hat auch hier eine zuweilen nicht unwesentliche Vermittlerrolle zu spielen, die zwar für die Öffentlichkeit unsichtbar bleibt, aber im Hinblick auf Bühne und Bücherei als Teile der größten Einheit „völkische Kultur" in diesem Zusammenhange nicht ganz übergangen werden durfte.

Vieles hier Gesagte konnte nur Andeutung bleiben, das meiste ist auch weder ganz neu noch unverwirklicht. Trotzdem bleibt noch viel zu tun, und wenn wir darum unsere Arbeit, soweit sich dazu die Möglichkeiten bieten, im Hinblick auf das Theater ausbauen wollen (die Voraussetzungen dafür sind sicher überall verschieden und werden vielerorts noch ganz fehlen), dann dürfen wir diese natürlich immer nur mehr oder weniger am Rande liegende Vermittlerrolle nicht unterschätzen, denn gerade das Hineinwachsen der Jugend in das deutsche Volkstheater, die zunehmende Bedeutung der Freilichtbühnen und Thingstätten, ferner die Arbeit der DAF., der Theaterringe u. v. a., all das wird in Zukunft die Stellung des Theaters im Volke festigen und die Bühnendichtung weiteren Kreisen erschließen. Da diese aber in dem gesprochenen und gestalteten Worte lebt, muß es in der Beziehung zwischen Bücherei und Bühne unser ganz besonderes Ziel sein, die „Macht des Wortes" wieder zur Geltung zu bringen zu Nutz und Gewinn von Bühne nnd Buch und Volk.

Leistungszahlen der Schülerbüchereien

Von **Franz Schriewer**

Die Staatliche Volksbücherei-Stelle Frankfurt (Oder) hat im Jahre 1934, als sie sich vor der Notwendigkeit sah, an die Neuordnung des gesamten Volksbüchereiwesens im Regierungsbezirk heranzugehen, sofort das Schülerbüchereiwesen in den Umkreis ihrer Bemühungen einbezogen. Maßgebend für diese Bemühungen war die von dem Leiter der Volksbücherei-Stelle in langer praktischer Erfahrung gewonnene Erkenntnis, daß das gesamte ländliche Büchereiwesen, also das landschaftlich bedingte, außerhalb der größeren Städte gelegene, ohne eine gleichzeitige Inangriffnahme des Schülerbüchereiwesens einer Lösung von Dauer nicht zugeführt werden könnte. Dabei war nicht so sehr die allgemeine Erwägung maßgebend, daß, wer die Jugend hat, auch die Zukunft hat, wer also die Jugend buchfreundlich und buchgewöhnt macht, später den buchgewohnten Leser hat, als die ganz unmittelbare Beziehung, die zwischen beiden Büchereiformen besteht, oder die, wo sie noch nicht besteht, hergestellt werden muß, damit beide miteinander groß werden.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, der bereits in seinen anderen, dem Aufbau des landschaftlichen Büchereiwesens gewidmeten Arbeiten die Fragen dieser Zusammenhänge, die praktischen und auch pädagogischen, allgemein dargestellt hat, legt nunmehr eine Sonderuntersuchung über die Leistungen der Schülerbüchereien im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) vor. Es ist die erste derartige Untersuchung auf diesem Gebiet, die auf Grund eines sehr umfangreichen Materials und nach gleichartiger Feststellungsmethode durchgeführt worden ist. Die Größe und verschiedenartige Struktur des Frankfurter Bezirks gestattete dabei grundsätzliche Fragestellungen nach den Unterschieden der Schülerbücherei-benutzung in den einklassigen und mehrklassigen Schulen, also auch nach den Unterschieden zwischen Dorf und Stadt, zwischen Knaben und Mädchen u. a. m. Die große Fülle des Untersuchungsmaterials ermöglichte die Beobachtung gewisser gesetzmäßiger Zahlenverhältnisse, die nicht nur die Rolle der Schülerbücherei und ihre bislang ziemlich verkannte Wirkung klar beleuchten, sondern auch zu wesentlichen Schlußfolgerungen für ihren Aufbau gelangen. Es wurden die Ergebnisse von nicht weniger als 1362 Schulen zugrundegelegt, ja, wenn man die Klassenbüchereien einzeln rechnet, von 1910 Schülerbüchereien. Außer den so ermittelten Leistungszahlen enthält die Darstellung dann auch eine über vier Jahre geführte Einkaufsstatistik, die sehr lehrreiche Aufschlüsse über unverkennbar hervortretende Zugrichtungen vermittelt. Im folgenden soll nun ein knapper Auszug aus dieser Untersuchung gegeben werden, wobei es freilich nicht möglich ist, den Gang der Darstellung vollinhaltlich wiederzugeben. Dafür sei auf die Schrift selbst verwiesen[1]).

Die Durcharbeitung des Materials geht von zwei Grundbegriffen aus. Der erste ist die

[1]) Franz Schriewer: Das Schülerbüchereiwesen der Volksschulen in Leistungszahlen. Eine buchpolitische Untersuchung über seine Lage und Möglichkeit auf Grund von Ermittelungen im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) für das Jahr 1936/37. Leipzig: Einkaufshaus für Büchereien 1938. 0.60 RM.

Reichweite der Bücherei. Es wird also gefragt, welcher Hundertsatz der Gesamtschülerzahl von der Schülerbücherei erfaßt wurde. Der zweite ist die Lesestärke. Dabei geht es um die Feststellung, wieviel Entleihungen im Jahr auf den einzelnen Leser im Durchschnitt entfallen. Die hierbei gewonnenen Gesetzmäßigkeiten sind jeweils in kurzen Leitsätzen festgehalten. Es muß genügen, die wichtigsten derselben in diesem Aufsatz mitzuteilen.

Im allgemeinen erstreckt sich die Reichweite auf die halbe Schule, die Wirkung der Schülerbücherei ist also im großen und ganzen auf die Oberstufe beschränkt. Dabei zeigen sich aber doch zwischen den Schulen, je nachdem wieviel Klassen sie haben, nicht unwesentliche Unterschiede. Die Reichweite der Schülerbücherei steigt nämlich von der städtischen Vollschule bis zur einklassigen Dorfschule an. Die Stadtschule erfaßt etwa 40 Prozent der Gesamtschüler als Leser, die einklassige Dorfschule 60 Prozent. Auf die Reichweite gesehen leisten die Stadtschulen zur Zeit mit der Schülerbücherei weniger als die Dorfschulen. Es ist also keineswegs so, daß die Schülerbücherei auf dem Dorfe eine geringere Rolle spielt. Das Umgekehrte ist richtig — eine sehr wesentliche Erkenntnis, die auch bei künftigen theoretischen Arbeiten über die Schülerbüchereien mehr berücksichtigt werden muß.

Was nun das Verhältnis des Lesens von Knaben und Mädchen anlangt, so bringt die Untersuchung hierfür geradezu Überraschungen, die für die Frage öffentliche Jugendbüchereien (bei den Volksbüchereien) und Schülerbüchereien grundlegende Bedeutung haben. Nämlich die Reichweite der Schülerbücherei ist bei Knaben und Mädchen gleich. Das ist anders als in den öffentlichen Jugendbüchereien. Daher hat die Schülerbücherei hinsichtlich der Reichweite bei den Mädchen den Vorrang gegenüber der öffentlichen Jugendbücherei in der Volksbücherei. Wenn man auch hier die Frage stellt, wie diese Dinge in Stadt und Land liegen, so heißt die klare Antwort, daß Knaben und Mädchen den gleichen Willen zum Buch haben. Ja, die Feststellung geht noch weiter: Die Reichweite der Schülerbücherei ist bei Knaben und Mädchen in allen Schulsystemen gleich.

Die Feststellungen der Reichweite erhalten nun durch diejenigen der Lesestärke eine wichtige Ergänzung. Ja, beide zusammen ergeben erst das plastische Bild. Es ist erstaunlich, wie die Gesetze der Reichweite in denjenigen der Lesestärke einen gleichlaufenden Beweis finden. Es ergibt sich nämlich, daß diese Lesestärke in Stadt und Land nur um ein Geringes verschieden ist, so daß es berechtigt ist, sie praktisch als gleich anzusehen. Das Verhältnis der Reichweite bei Knaben und Mädchen war gleich, genau so ist die Lesestärke bei Knaben und Mädchen gleich. Man kann also zusammenfassend folgendes aussagen: Da sich in der Reichweite das Wollen offenbart, in der Lesestärke das Können, ergibt sich dies Gesetz: Lesenwollen und Lesenkönnen sind in Stadt und Land bei Knaben und Mädchen grundsätzlich gleich.

Die Lesestärke kann normal mit 15 Entleihungen im Jahr und Durchschnitt angesetzt werden. Sie ist in den einzelnen Klassen selbstverständlich verschieden. Eine Sonderuntersuchung ergibt für die 1. Klasse die Lesestärke 18,3, für die 2. 13, für die 3. 11, für die 4. 10,6. Bei der Zahl 15, die oben genannt wurde, handelt es sich also um einen Durchschnittswert für die Gesamtschule.

Aus den allgemeinen Leistungszahlen läßt sich nun unschwer der Bedarf der Schülerbüchereien errechnen. Es ergeben sich als Normalsatz 75 Pf. je Schüler. In der Darstellung ist zur Berechnung eine einfache Formel gebildet, die sich mühelos je nach der Schulgröße anwenden läßt.

Aus den gewonnenen Erkenntnissen läßt sich jetzt das Neben- und Miteinander der Schüler- und Volksbüchereien zweckmäßig regeln. Auch bei fortschreitender Volksbüchereiorganisation kann die Schülerbücherei niemals durch eine andere Einrichtung ersetzt werden. Sie ist namentlich auf dem Lande in den Kleingemeinden die Bücherei. Bei richtiger Handhabung gewinnt sie hier eine Bedeutung, die weit über die Schule hinauswächst. Sie darf daher nicht vom Unterricht her allein gesehen werden, sondern von ihrer allgemeinen volkspolitischen Aufgabe her. Auf dem flachen Lande darf es künftighin keine Büchereiorganisation mehr geben ohne klare Regelung des Verhältnisses zur Schülerbücherei. In den Städten heißt die Fragestellung ebenfalls nicht Schülerbüchereien oder Jugendbüchereien, sondern beide zusammen und miteinander.

Die Staatliche Volksbüchereistelle Frankfurt (Oder) hat als erste die Zusammenfassung und Lenkung der Bestellungen für die Schülerbüchereien in die Hand genommen. Sie ist daher in der Lage, die Wirkung dieser Maßnahmen über 4 Jahre zu verfolgen. Die mitgeteilten Ergebnisse beweisen im ganzen die geschlossene Haltung der neuen Schülerbüchereien, sie beweisen aber auch die Notwendigkeit der Lenkung in kleineren Orten. Denn es ist eigentümlich, zu sehen, wie der Hauptanteil der Bestellungen auf die guten alten Bekannten entfällt. Ohne die Herausstellung neuer wichtiger Bücher in einer engen und krassen Auswahl würde besonders die ländliche Schülerbücherei in einer Unbeweglichkeit gegenüber dem Zeitschrifttum verharren. So ist die enggehaltene, immer wieder auf das Wichtige unter den Neuerscheinungen durchgearbeitete Auswahl die einzige Möglichkeit, die Schülerbücherei gegenwartsnah zu halten, ohne sie in Abhängigkeit von Konjunkturerscheinungen zu bringen. Die Liste allein täte es aber nicht, wenn nicht der Theorie der Auswahl die Praxis der Zusammenfassung sich zugesellte. Allein durch diese Bindung erreicht die Schülerbücherei ihre Freiheit, nämlich ihre freie Wirkung, die nicht dadurch entsteht, daß sie sich in ein Vielerlei des Zufalls und der Personen zersplittert, sondern daß das Wesentliche und Wirkungsvolle zur Geltung kommt. Denn gerade die Einkaufsstatistik zeigt, wieviel Äußerlichkeiten dabei mitspielen. So vor allem der Preis. Aber es ist nicht das Buch das billigste, das den billigsten Preis hat, sondern dasjenige, das im Verhältnis zum Preis durch seinen Inhalt und seine Ausstattung die höchste und beste Wirkung erzielt. Die Einkaufsstatistik läßt auch sehr deutlich gewisse Zugrichtungen hervortreten, die wesentliche Fingerzeige geben für eine Bearbeitung der Schülerbüchereigrundliste. Darauf kann hier im einzelnen nicht eingegangen werden.

Es sei nur noch abschließend bemerkt, daß die Untersuchung einen wahrhaft überzeugenden Beweis von der Leistung und Möglichkeit der Schülerbücherei bringt und daß sie daher viel mehr ist als eine Statistik. Hier wird Statistik zu einem Stück Buchpolitik, an dem die Schule ihren berechtigten Anteil hat und verlangen darf.

Ein Beitrag zur Wechselwirkung des deutsch-dänischen Geisteslebens

Unser Flensburger Berufskamerad Dr. Hans Peter Johannsen bietet in einer Broschüre[1]) einen beachtlichen Beitrag zur Schleswigschen Frage. Da wir Bibliothekare durch das von der Flensburger Zentrale ins Leben gerufene Grenzlandbüchereiwesen ein wesentlicher Faktor in der Auseinandersetzung zwischen dänischem und deutschem Geiste geworden sind, dürfte es angebracht sein, die Aufmerksamkeit der Berufskameraden auf diese Broschüre zu lenken.

Johannsen fragt, ob das Schleswig-Problem (die durch die en bloc-Abstimmung in der ersten Zone 1920 geschaffene Grenze und ihre Folgeerscheinungen) ein Hindernis zum besseren gegenseitigen Verständnis der Völker sein müsse. Er möchte, daß es nicht der Fall sei, daß „das Problem mit geistigen Waffen und in Brüderlichkeit verständig gelöst werde", weil „die Natur die beiden Völker verbunden hat". Jeder, der echter Nordschleswiger ist, den also Bande des Blutes und der Freundschaft hinüber und herüber verbinden, wird seinem Bemühen herzlichen Beifall zollen. Johannsen sucht die tiefere Schicht des Gemeinsamen im Geistesleben der beiden Nachbarn ans Tageslicht zu ziehen und stellt eine Reihe von Gestalten des literarischen Lebens der Vergangenheit vor uns, die sowohl auf uns als auf Dänemark gewirkt haben: Holberg (wobei die neueren Versuche, Holberg bei uns einzuführen, gestreift werden), Klopstock, Ewald, Öhlenschläger. Dann widmet er eine Betrachtung der Gestalt Grundtvigs, die beiden Völkern bedeutend sein könnte, und nennt nach einer Abrechnung mit Brandes in kürzeren Absätzen die Namen von J. P. Jacobsen, Skytte, Bauditz, Pontoppidan, Karl Larsen, K. Gjellerup, Jacob Knudsen und Paludan, die entweder in beiden Ländern gewirkt haben oder die gerne wirksam sein sollten.

Es ist ein Verdienst, daß in den Abschnitten über Holberg, Klopstock, Ewald, Öhlenschläger (vielleicht hätte auch Baggesen genannt werden können) das Verbindende zwischen Deutsch und Dänisch so klar herausgestellt wird, und es wäre schon viel gewonnen, wenn man dies Gemeinsame in beiden Ländern verehren würde.

Für die Gegenwart aber bedarf es stärkerer Beschwörungsformeln. Es ist schade, daß Johannsen die Verschiebung des Problems mit Grundtvig nicht deutlicher formuliert hat. „In ihm geschah, worum Öhlenschläger vergeblich rang; der Norden zog erstmalig, durch Besinnung auf seine tiefsten Wesenskräfte, seine Grenze gegen Süden[2])." Erst hiermit beginnt ja eigentlich die Möglichkeit einer Wechselwirkung zwischen Dänemark und Deutschland. Wir sind in einer ganz anderen Situation als vorher. Wenn Johannsen dies Problem schärfer gesehen hätte, wäre auch Gjellerup in andern Zusammenhang gestellt. Er begann ja eigentlich in Deutschland zu wirken, als er sein spezifisch Dänisches

[1]) Johannsen, Hans Peter: Das Schleswig-Problem — ein Hindernis? Streiflichter aus der Wechselwirkung des deutsch-dänischen Geisteslebens. Flensburg: Heimat und Erbe 1938. 52 S.

[2]) C. Petersen im Handwörterbuch des Grenz- und Ausland-Deutschtums. Artikel: Dänemark.

zugunsten einer philosophisch getünchten Mystik aufgab. So liebenswert uns Gjellerup ist, so wenig hat er in Dänemark gewirkt. Seit Grundtvig heißt das Problem: wie wird es möglich sein, daß wir das spezifisch Dänische, daß die Dänen das spezifische Deutsche doch nur als ein Abgewandeltes von einem tieferen gemeinsamen Germanischen verstehen lernen. Die Schwierigkeiten des Verstehens sind größer als zu Klopstocks Zeit. Wenn die Rassengrundlage und selbst die Geschichte bei den beiden Nachbarn weithin gemeinsam ist, wie in diesem Fall, dann muß die Sonderung wesentlich in der Geschichte der neueren Zeit begründet liegen. Diese heißt für Dänemark: Verlust der Großmachtstellung, Anlehnung an Frankreich, Anlehnung an England, Flucht in die romantische oder ironische oder religiöse oder rein wirtschaftliche Haltung, staatliche Unbedrohtheit, Aufgeben nationaler Aspirationen, politische Saturiertheit, ausgeprägter Nationalstolz bis zum Herabsehen auf Deutschland als Überkompensation der Machtlosigkeit. Für uns heißt sie: Weltkrieg, verbunden mit unvergleichlicher nationaler (militärischer und wirtschaftlicher) Leistung und gleichzeitig politischem Versagen, Zusammenbruch mit unerhörter Behandlung durch den Gegner, ungeschützte Grenzen auf fast allen Seiten, Nationalsozialismus. Wenn wir wirkliche geistige Wechselwirkung wollen, so müssen wir Autoren vermitteln, in denen diese Elemente lebendig wirken. Johannsen nennt von neueren Dichtern mit Recht J. P. Jacobsen, Pontoppidan, Jacob Knudsen, Paludan, J. V. Jensen. Man kann diese Liste sehr erweitern. Ich nenne nur Skjoldborg, Aakjaer, Bregendahl, Olesen-Løkken, Kidde, Söiberg, Fleuron, Jürgensen, Kn. Andersen, Kn. Rasmussen. Überhaupt ist die Bereitwilligkeit auf unserer Seite groß genug. Wo aber ist sie auf dänischer Seite? Sind unsere H. Grimm, Kolbenheyer, Schäfer, Mechow, Nabl, Carossa, Binding, Seidel, von den jungen Autoren des Nationalsozialismus ganz zu schweigen, auch nur in geringfügiger Auswahl übersetzt? Nein. Woher kommt das?

Hier ergibt sich nun, daß die Ursache gar nicht beim Schleswig-Problem zu suchen ist. In der Nummer 124 des Völkischen Beobachters vom 4. Mai d. J. berichtet Blunck über seinen Besuch in Kopenhagen. Er beginnt mit folgendem „Bekenntnis": „Die Stimmung in Kopenhagen gegenüber dem deutschen Gast ist allgemein besser als die in Stockholm und Oslo." Das kann kaum daran liegen, daß das Schleswig-Problem zwischen uns und Dänemark steht. Blunck stellt dann fest, daß trotzdem die Kenntnis deutscher Literatur erstaunlich gering sei und schiebt das auf die englische Werbung. Ich fürchte, daß Bl. den englischen Einfluß unterschätzt, wenn er ihn auf Propaganda zurückführen will. Dagegen muß schon ein Autor wie J. V. Jensen bedenklich stimmen, der ganz zum Angelsachsentum neigt. Wer in Dänemark häufiger geweilt hat, weiß, daß diese Hinneigung nach England viel tiefer steckt, als daß sie etwa nur wirtschaftlich oder gar propagandistisch zu erklären sei, obwohl diese Dinge natürlich mitwirken. Es ist vielmehr ein Gefühl der Charakterähnlichkeit, die sich z. B. auch in den religiösen Beziehungen zu England äußert — ich erinnere nur an die Oxford-Bewegung. Es ist ein gewisser, die Ruhe liebender, konservativer Geist, der den unruhigen, im Tiefsten revolutionären deutschen Geist gerne fernhalten möchte.

Warum ich diese Einwendungen mache? Damit man sich nicht vorschnellen Hoff-

nungen hingebe, daß unsere auf eine nordische Haltung hinzielenden Bemühungen leichten Erfolg bei den Nordländern haben werden. Halten wir uns die Schwierigkeiten nur immer recht vor Augen, betrachten wir sorgfältig unsere Geschichte und die unserer Nachbarn, dann wird es möglich sein, die Verschiedenheiten und in ihnen das achtenswerte beim andern zu sehen und durch seine Anerkennung auch beim Nachbarn die gleiche Haltung zu erreichen. Mögen solche Schriften wie die unseres Berufskameraden Johannsen, die von tadelloser Haltung und voll des guten Willens sind, viele Nachfolger auf beiden Seiten finden, dann wird es langsam tagen. Vielleicht tragen diese Zeilen dazu bei, daß — wenigstens in allen norddeutschen Büchereien — im Lesesaal die Zeitschrift der nordischen Gesellschaft „Der Norden" gehalten und ausgelegt wird, die sich die Pflege der Beziehungen zu allen nordischen Ländern sehr angelegen sein läßt.

Johannes Langfeldt (Mülheim-Ruhr)

China, Japan und die Mongolei

Bericht über neuere Fernost-Literatur

Von **Josef Witsch**

Durch die letzten Ereignisse rückt Ostasien mit seinen vielen ungelösten Problemen wieder sehr nachdrücklich in das Interessenfeld des europäischen Beobachters. Damit ist nun nichts sonderlich Neues festgestellt, denn es hat in den letzten Jahrzehnten, von Epochen scheinbarer Beruhigung abgesehen, in keinem Jahr an aufregenden Ereignissen, vor allem in Japan und China, und insbesondere in dem Verhältnis dieser beiden Mächte zueinander gefehlt.

Angesichts der heutigen Lage muß das Vorhergegangene doch wohl als eine Art kontinuierlichen Vorgeplänkels angesehen werden, nachdem sich die beiden im Vordergrund kämpfenden Parteien jetzt erst in dem Stadium endgültiger und entscheidender — wenigstens für absehbare Zeit entscheidender — Auseinandersetzung befinden.

Einem bezeichnenderweise dem Völkerbundsdenken entwachsenen Brauch gemäß befinden sich China und Japan in keinem erklärten Kriegszustand, es findet vielmehr ein „bewaffneter Konflikt" statt, dessen Ziel auf Seiten Chinas die Erhaltung der nationalen Souveränität und auf seiten Japans die Erzwingung der Vorherrschaft in Asien ist. Der japanischen Auffassung nach ist dies der einzige Weg, dem übervölkerten, auf innerasiatischen Export angewiesenen japanischen Industrieland die notwendigen Lebensmöglichkeiten zu sichern. Trotz formaler Neutralität sind drei Mächte — England, Amerika und Sowjetrußland — an der Entwicklung aller Machtverschiebungen im Fernen Osten auf das heftigste interessiert und versuchen dementsprechend auf alle mögliche Weise die chinesische Stellung zu stützen. Die Gründe dafür sind bekannt. Ebenso bekannt ist, daß der Nachdruck dieser Interventionen von der weltpolitischen Gesamtlage abhängt. In dieser Sache lassen sich Hoffnungen, Wünsche und tatsächliche Bereitschaft

zu einer wirksamen Intervention wie auch die machtpolitische Möglichkeit einer solchen kaum auseinanderhalten und sind auch zu sehr an die sich dauernd ändernden Konstellationen allgemeinpolitischer Art gebunden, als daß sich darüber etwas aussagen ließe.

Nach den Worten des Führers hat Deutschland keine machtpolitischen Interessen in Ostasien und hält in dem ostasiatischen Konflikt eine strikte Neutralität inne. Diese neutrale Haltung wird nicht berührt durch das deutsch-italienisch-japanische Abkommen zu einer gemeinsamen Abwehr des Bolschewismus. Es bedarf jedoch keiner Frage, daß jeder politisch interessierte Deutsche den asiatischen Vorgängen, allein schon wegen ihrer Auswirkung auf die europäischen Verhältnisse, aufmerksam folgt und sich sowohl über die entscheidend beteiligten Völker und Staaten, die Ursache ihrer Konflikte, als auch über den Fortgang dieser Angelegenheit zu unterrichten wünscht. Die Flut der in den letzten Jahren erschienenen Asien-Literatur trägt diesem Bedürfnis ja auch zur Genüge Rechnung. Wie immer bei solchen Anlässen sind darunter nicht wenige Bücher, die um der vermuteten Konjunktur willen sehr eilfertig dahergeschrieben wurden und die für die Volksbücherei entbehrlich sind.

Erfreulicherweise gibt es aber auch eine ganze Reihe sorgfältig gearbeiteter Bücher, die über die asiatischen Vorgänge informieren. Besonders bemerkenswert an der Asien-Literatur der letzten Jahre ist die Tatsache, daß mehr und mehr Chinesen und Japaner selbst das Wort zu den Angelegenheiten ihrer Länder ergreifen. Verständlicherweise ist ein Teil der vorliegenden Bücher keineswegs objektiv, sie sind, soweit sie nicht ausgesprochen volkskundlicher, kulturgeschichtlicher oder geographischer Art sind, entweder vom Standpunkt der unmittelbar kämpfenden Partei aus geschrieben oder sie enthalten Stellungnahme und Anschauung der mittelbar interessierten Mächte. Im allgemeinen läßt sich von der deutschen Asien-Literatur sagen, daß sie sich um eine objektive und neutrale Information bemüht.

Bei der Beurteilung der Bücher selbst ist es also wichtig, den Standort des jeweiligen Verfassers genau festzulegen. Von diesem Standort aus kann infolgedessen auch nur das Urteil über das betreffende Buch erfolgen, abgesehen von der allgemein informierenden Literatur wird sich also die größere Bücherei schon mit der Anschaffung mehrerer Bücher zu den einzelnen Problemkreisen abfinden müssen. Auf eine genaue und eingehende Wiedergabe des Inhaltes wurde im allgemeinen verzichtet, da dieses ja in einer Weise in die Problematik der asiatischen Vorgänge hineingeführt hätte, die sich allein schon aus Raumgründen verbietet. Es wird also lediglich zu prüfen sein, inwieweit das einzelne Buch von seinem Standpunkt aus für uns wesentlich und informierend ist. Im ganzen gesehen wird leider zu häufig das Wort gebraucht von den „riesigen Umwälzungen im Fernen Osten", von der „neuen Gestalt des Fernen Ostens" usw. Die asiatische Geschichte läuft im Vergleich zu der unsrigen sozusagen im Zeitlupentempo. Je länger und intensiver die Kenntnis eines Schriftstellers von den asiatischen Vorgängen ist, desto vorsichtiger und sparsamer spricht er von den „riesigen Umwälzungen am Stillen Ozean". Der bloße und oft sehr kurze Augenschein trügt sehr leicht über die

Bewegung der asiatischen Völkermassive. Bei der Betrachtung und bei der Beurteilung der asiatischen Vorgänge sollte man sich häufiger des Hegelwortes erinnern von der Weltgeschichte, die ungeheurer Veranstaltungen bedarf, um in ihrem Ziel auch nur einen kleinen Schritt voran zu kommen.

Die büchereimäßige Verwendbarkeit der im folgenden besprochenen Bücher ist so gekennzeichnet: * = nur für großstädtische Büchereien; ** = für groß- und mittelstädtische Büchereien; *** = auch für Dorfbüchereien geeignet.

Allgemeine Asien-Literatur

**Gustav Fochler-Hauke: Der Ferne Osten. Macht und Wirtschaftskampf in Ostasien. Leipzig: Teubner 1936. 70 Seiten, 6 Karten. kart. 1.40. (Macht und Erde. Hefte zum Weltgeschehen. Heft 3.)

Das kleine Heft, vor dem Ausbruch des jetzigen Konfliktes geschrieben, informiert ausgezeichnet über die asiatischen Grundprobleme. Nach einer kurzen Einführung in die Entwicklung der asiatisch-europäischen Beziehungen gibt der Verfasser in ebenso kurzem Bericht die Geschichte Japans und Chinas, um dann die gegenwärtige Lage dieser beiden Länder und die natürliche Wurzel ihrer Konflikte ausführlich darzustellen. Ein besonderes Kapitel ist dem „Bolschewismus als Zerstörer arteigener Kultur in Ostasien" gewidmet. Die Schrift verliert sich nicht in Einzelheiten, sie beschränkt sich auf das Wesentliche und ist auch mit zeitlichen Festlegungen und Prognosen in bezug auf die Entwicklung des japanisch-chinesischen Verhältnisses sehr sparsam. Deshalb ist das keiner schnellen Veraltung unterworfene Heft sehr zu empfehlen und auch heute noch, zwei Jahre nach Erscheinen, wert, angeschafft zu werden.

**Hans Brosius: Fernost formt seine neue Gestalt. Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft o. J. 238 Seiten, 55 Abbildungen, 11 Karten. kart. 4.50, Lw. 5.80

Brosius hat auf einer Reise von sechs Monaten, die ihn in alle Länder des Fernen Ostens führte, sein Material zusammengetragen. Sein Weg führte ihn über das europäische Rußland durch Sibirien, zunächst nach Japan, von dort nach Mandschukuo, in die Gebiete der Äußeren Mongolei und dann über die Innere Mongolei nach China. Überall ist es ihm gelungen, Audienzen mit den führenden Politikern, Militärs und Wirtschaftsleuten zu erlangen und dadurch wurde er in den Stand gesetzt, den bloßen und relativ kurzen Augenschein durch Äußerungen der maßgebenden nationalen Führer zu ergänzen und manchmal auch zu korrigieren. Nach seinen Worten sind es der Lebenswille und die Lebenskraft der japanischen Nation, die dem Fernen Osten seine neue Gestalt geben und die Machtverhältnisse im pazifischen Raum von Grund auf umgestalten. Abgesehen von kleinen Flüchtigkeitsfehlern in Daten und kulturgeschichtlichen Angaben, von mehreren störenden Druckfehlern, orientiert das journalistisch flüssig geschriebene Buch im Umriß objektiv über die Hauptprobleme Asiens. Diese Objektivität äußert sich besonders in der Darstellung Mandschukuos, der Doppeldeutigkeit der chinesischen Stellung in diesem jüngsten Kaisertum der Welt, dessen Selbständigkeit einstweilen noch sehr enge Grenzen in der diesem Staat durch Japan zugedachten Rolle hat. Bei der Darstellung Japans sind die Hauptprobleme, Regierungsform, Stellung der Armee, Industrie und Bauerntum, kurz und treffend dargestellt. Das Buch schließt mit streiflichtartigen Berichten über China. Die Ausblicke, die der Verfasser in die zukünftige Entwicklung des Verhältnisses zwischen Japan und China gibt, sind durch die Ereignisse des letzten Jahres widerlegt. Ein entscheidender Krieg, der ihm noch mit

gutem Grunde unmöglich schien, ist mittlerweile ausgebrochen. Eine friedliche Regelung, die den Erneuerer Chinas, Schiang-Kaischek, so lange bis an die äußerste Grenze eines möglichen Entgegenkommens geführt hat, scheint mehr als je unmöglich zu sein.

Von dieser Einschränkung abgesehen, stellt das Buch eine leicht verständliche Einführung in die komplizierten asiatischen Verhältnisse dar. Eine Reihe von Photographien, insbesondere aber ausgezeichnete Karten, erhöhen den Wert des Buches.

*Hans Helfritz: Ewigkeit und Wandel im Fernen Osten. Mit einer Einleitung von Dagobert von Mikusch. Berlin: Deutsche Verlagsgesellschaft 1936. 111 Seiten. 96 Photos. Lw. 3.80

Außer der kurzen Einführung von Mikusch ist das Buch ein reines Bilderwerk. Die Bilder sind vorwiegend dem japanischen und chinesischen Volksleben entnommen und bieten insgesamt eine gute Illustration zu den andern Ostasien-Büchern.

**Ivar Lißner: Menschen und Mächte am Pazifik. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937. 379 Seiten, 5 Karten. Lw. 6.50

Die Neigung, „Menschen und Mächte am Pazifik" in ein Buch zusammenzuholen, geht auf Haushofers grundlegendes Werk: „Geopolitik des Pazifischen Ozeans" — auf dessen neubearbeitete und ergänzte dritte Auflage bei dieser Gelegenheit besonders hingewiesen sei — zurück. Geopolitische Bücher, auch wenn sie so fesselnd und erregend geschrieben sind wie die Haushofers, zu lesen und durchzuarbeiten ist nicht Sache jeden Lesers. Bei Lißner ist alles sprühender Impressionismus, ein rein farbiges Erzählen der spannenden Verhältnisse in den riesigen, teils übervölkerten, teils leeren Räumen um den Stillen Ozean. Bezeichnend für die Methode des Verfassers, dem es nicht um eine systematische Darstellung ging, ist seine Bemerkung, daß man die Weltgeschichte kommender Jahrhunderte nur am täglichen Leben der Kontinente ablesen kann, und daß man die Kühnheit haben müsse, ins Kleinste zu gehen, um darin das Größte erkennen zu können.

Dieser Art ist das vorliegende Buch, eine höchst eindringliche, gedrängte, auch kleinste Züge des chinesischen und japanischen Volkslebens oder des australischen Buschlebens fassende, wirklichkeits- und wesensgetreue Darstellung eines riesigen Gegenstandes — der Welt um den Pazifik; in seiner Weise zweifellos das im Augenblick beste Buch dieser Art, das vielen Lesern die Lektüre umfangreicher Einzeldarstellungen ersetzen kann und sie sowohl weltpolitisch als auch vom deutschen Standpunkt aus richtig und in der wünschenswerten Weise informiert.

Bemerkenswert ist die Annahme des Autors von der Herkunft des japanischen Volkes aus der ozeanischen Inselwelt und die daraus abgeleitete, mit der Strukturauffassung Haushofers (Ratzel) übereinstimmende Warnung an ein Inselvolk, sich nicht allzutief in Festlandsabenteuer einzulassen.

Meisterhaft ist auf Seite 134/35 das eigentliche Problem Chinas, Möglichkeit und Unmöglichkeit einer chinesischen Erneuerung, in wenigen Sätzen umrissen, besser, als man es in manchen ganzen Büchern gewichtigen Umfanges finden kann. Überdies ist bei allen Einzelschilderungen soviel geschichtliche Darstellung gegeben, als zum Verständnis gegenwärtiger Ereignisse und Zustände notwendig ist.

Die letzte Entwicklung im China-Japan-Konflikt hat manche Einzelheiten des Buches korrigiert: So irrte sich der Verfasser auch in der Philippinen-Frage; von der im Anfang des vorigen Jahres noch viel beredeten Aufgabe der Philippinen durch die Amerikaner spricht heute niemand mehr. Die Philippinen werden nach wie vor, ja mehr als jemals in der Vergangenheit, einen amerikanischen

Flottenstützpunkt abgeben. Diesem Interesse entsprechend ist auch die Freigabe der Philippinen in der Erinnerungslosigkeit parlamentarischer Debatten versunken. Trotz aller Entwicklungen in der einen oder anderen Richtung wird das Buch jedoch immer seinen Wert behalten. Die beigegebenen Kartenskizzen sind ausgezeichnet und erleichtern das Verständnis der behandelten Gegenstände.

China

Schon im Jahre 1842, in der Auswirkung des sogenannten Opiumkrieges, also 12 Jahre eher als Japan, hatte China Gelegenheit, die Macht der „Barbaren" kennenzulernen und sich bei genügender Einsicht und Bereitschaft auf die neuen Tatbestände umzustellen. Seit dem Vertrag von Nanking 1842 ist die Souveränität Chinas immer mehr eingeschränkt worden. Die durch Sun Yatsen geistig inspirierte und materiell durchgeführte Revolution von 1911 war der erste Akt chinesischer Selbstbesinnung. Die Verfangenheit Sun Yatsens in westlich-liberale Vorstellungen hat ihn nicht immer die richtigen „arteigenen" Wege zum Wiederaufbau Chinas finden lassen. Im Gegensatz zu Japan ist es China bis heute kaum gelungen, aus der Familienverfassung zu einer wirklichen Staatsverfassung und zu einer wirklichen staatlichen Einheit zu kommen. Der erzwungene Eintritt Chinas in den Weltkrieg und die bekannten Forderungen, die Japan während des Weltkrieges an China stellte, bedeuten zweifellos den Tiefstand seiner nationalen Souveränität. Nach dem Tode Sun Yatsens, der Chiang Kaishek kein erfreuliches Erbe hinterließ, hat dieser Mann, auf dem heute die ganze Hoffnung Chinas beruht, in mühsamster Aufbauarbeit und in richtiger Erkenntnis des Weges den Neuaufbau Chinas begonnen. Zunächst hatte er sich der höchst gefährlichen Freundschaft Sowjetrußlands zu entledigen und hat mit allen ihm zur Verfügung stehenden Machtmitteln versucht, den immer mehr Einfluß gewinnenden Kommunismus in China zu bekämpfen. Noch am 1. Oktober 1936 in seiner Botschaft zum 25. Jahrestag der chinesischen Revolution erklärte der Marschall: „China ist fähig, aus eigenen Kräften große Taten zu vollbringen, es ist fähig, die zerstörenden Kräfte des Kommunismus und des Militarismus zu vernichten, es ist fähig, aufbauende Arbeit zum Wohle des Volkes zu leisten, mit einem Wort, es ist fähig, sein eigenes Haus in Ordnung zu bringen, vorausgesetzt, daß es die Möglichkeit hat, ohne Unterbrechung und ohne Behinderung sich sein Schicksal zu gestalten ... Wer China diese Möglichkeit zu seinem Aufbau gibt, hilft nicht nur China, sondern fördert den Frieden der Welt."

Der Marschall Chiang Kaishek hat mittlerweile erkennen müssen, daß diese Möglichkeit von niemand China gegeben werden kann, wenn es sie sich nicht selber gibt. Er hat sich zu lange auf andere verlassen und ist zu wenig darauf bedacht gewesen, seine eigenen Kräfte zu organisieren. Im Zeitalter des Völkerbundes sind Demokratie, Pazifismus und friedlicher Aufbau, soweit diese idealen Vorstellungen mit Hilfe des Völkerbundes verwirklicht werden sollen, nur Phrase. Die idealsten Wünsche und Bestrebungen, die richtigsten Erkenntnisse bleiben politisch unwirksam, solange nicht dahinter eine Macht steht, sie zu verteidigen und durchzusetzen. Soldat zu sein, für sein Land zu kämpfen und für sein Land sein Leben einzusetzen, ist in Japan die größte Ehre. Die Chinesen haben

ein Sprichwort: „Aus gutem Eisen macht man keine Nägel. Ein guter Sohn wird nicht Soldat." In diesem Satz liegt ein bezeichnender Unterschied zwischen Staatsdenken und Familiendenken und die ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen Chiang Kaishek zu kämpfen hat, lassen sich daraus ablesen.

Mandschukuo ist an Japan verloren, die Innere Mongolei ebenfalls zum größten Teil, die Äußere Mongolei ist russisch, die Provinz Sinkiang ist eher sowjetrussisch als chinesisch zu nennen. Die Nordprovinzen unterstehen bereits Japan. Die Städte Peking, Nanking und Schanghai sind in japanischem Besitz. Das ist, in nackten Tatsachen ausgedrückt, das Ergebnis einer ungeheuren Anstrengung um die chinesische Wiedergeburt. Man hat dem Marschall die Zeit nicht gelassen, die er brauchte, um sein riesiges, desorganisiertes Land stark und verteidigungsbereit zu machen. Nach dem Motto „In der Not frißt der Teufel Fliegen", sah er sich gezwungen, mit Sowjetrußland neue Abmachungen einzugehen, deren Konsequenzen sich leicht voraussehen lassen. Nach einer bekannten englischen Definition verfällt ein vielleicht ehemals mächtiger Nationalstaat der Kolonisierung in dem Augenblick, in dem er unfähig ist, seine Hilfsquellen zu entwickeln und in dem er sich als unfähig erweist, die Ordnung zu erhalten. Es gibt nicht wenig Tatsachen, die die Anwendung dieser Definition auf China rechtfertigen können. Die Zukunft wird zu entscheiden haben, wie weit es Chiang Kaishek in diesem Augenblick noch gelingt, die ungeheuren Kräfte seines Landes zusammenzureißen, zu organisieren, aus Zwietracht und Selbstzerfleischung angesichts der äußeren Bedrohung endlich ein Volk zu machen, in dem nicht jeder an sich selbst, an seine Familienbünde, sondern an den Staat denkt und gewillt ist, alles einzusetzen, um diesen Staat und dieses ungeheure Volk wieder mächtig und stark zu machen.

**Mary A. Nourse: 400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen. Mit einem Schlußkapitel über letzte Zeit und Gegenwart von Lin Tsiu-sen. Berlin: Metzner 1936. 405 Seiten. Lw. 6.50

Das im amerikanischen Schrifttum berühmte Buch bietet in verhältnismäßig geringem Umfang eine ausgezeichnete Geschichte Chinas. Es hält sich mehr oder weniger an die geschichtliche Arbeitsweise und berücksichtigt weniger die Volksgeschichte und ebensowenig die volkskundlichen Dinge. Es schildert die Hauptetappen der so langen chinesischen Geschichte, die ja in der Aufeinanderfolge der einzelnen Dynastien eine natürliche Gliederung hat. Die Verfasserin beschränkt sich auf das wirklich Wissenswerte und vermag dies sehr anschaulich und leichtverständlich wiederzugeben. Aus ihrer warmen Sympathie für China macht sie kein Hehl, wie ja bemerkenswerterweise überhaupt mehrere amerikanische Schriftstellerinnen — Pearl S. Buck, Nora Waln und Alice T. Hobart — eifrige Propagandisten Chinas in der Welt bedeuten. Das vorliegende Buch selbst geht bis etwa 1928, bis zu dem Zeitpunkt, an dem Chiang Kaishek zum ersten Male ohne Einschränkung die Leitung von Regierung und Armee übertragen worden war und er sich eben anschickte, die aufsässigen Nordprovinzen dem Machtbereich der nationalen Regierung in Nanking wieder einzuverleiben.

In der deutschen Ausgabe ist das Schlußkapitel, das bis in die Gegenwart — 1936 — führt, von Lin Tsiu-Sen angefügt. Lin Tsiu-Sen, wissenschaftlicher Mitarbeiter am sinologischen Seminar der Universität Berlin, ist als kluger und eifriger Vorkämpfer Chinas bekannt. Er ist unerschütterlichen

Glaubens an die Erneuerungskraft seines Volkes. Sein Beitrag zur Geschichte Chinas orientiert in wenigen Seiten über die sehr ereignisreiche Entwicklung von 1928—1936 vom chinesischen Standpunkt aus und erhöht den Wert des Buches dadurch beträchtlich.

**Lin Yutang: Mein Land und mein Volk. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt o. J. 437 Seiten. Lw. 8.50

Die bekannte China-Kennerin Pearl S. Buck sagt in ihrem Vorwort von diesem Buch: „Ich halte es für das echteste, tiefste, umfassendste und bedeutendste Buch, das bis jetzt über China geschrieben worden ist. Und — was das Beste ist — es stammt von einem Chinesen." Von einem Chinesen, der durch die britische Schule gegangen ist und der in Stil, Ausdrucksweise und Wortsetzung oft mehr an einen Engländer als an einen Chinesen erinnern könnte. Das darf jedoch nicht darüber wegtäuschen, daß dieses Buch die bisher glänzendste Apologie Chinas ist, geschrieben aus einer tiefen Kenntnis seiner Geschichte, seines Landes, seines Volkes, unbestechlich im Urteilen und im Verurteilen und voll tiefster und wahrhaftiger Vaterlandsliebe. Lin Yutang hat einen sehr starken Affekt gegen die großen Patrioten seines Landes; er sagt nicht, wen er mit diesen Patrioten meint. Es ist zweifellos der Teil der Kuo Mintang, der zwischen Wollen und Können nicht zu unterscheiden weiß und der auch in seinem wilden und unbedachten Patriotismus für die Haltung Chiang Kaisheks im gegenwärtigen Konflikt antreibend war.

Lin Yutang ist von jeder Absicht frei, Fehler nicht zuzugeben und Schäden zu beschönigen. Er sagt selbst: „Auch von den Sorgen und Nöten meines Landes kann ich unverhüllt sprechen, weil ich die Hoffnung nicht aufgegeben habe. China ist größer als seine Patrioten und hat es nicht nötig, von ihnen reingewaschen zu werden. Wie es ihm immer gelungen ist, wird es auch jetzt zu sich zurückfinden." Er ist skeptisch gegen alle Versuche einer gewaltsamen Erneuerung, gegen die Übertragung europäischer Methoden in den Kampf um Chinas Selbstbehauptung und er ist infolgedessen auch skeptisch gegen Chiang Kaishek. Er weiß, daß man dieses Volk nicht durch die Übertragung ihm fremder Begriffe und Gesinnungen zusammenfügen kann. Wenn er sagt, daß die Familiengesinnung der Chinesen zu einer Gemeinschaftsgesinnung werden muß, so drückt er in seiner Haltung, im Grunde genommen, ja doch nichts anderes aus als die Forderung nach einem Staat statt eines Familienverbandes.

Für uns liegt der große Wert dieses Buches, das in seinem ersten Hauptteil sozusagen die Charakterkunde der Chinesen und des chinesischen Volkes gibt und in seinem zweiten Teil eine Volks- und Kulturkunde bietet, darin, daß es eine Reihe fest eingewurzelter abendländischer Vorstellungen von China und abendländischer Vorurteile über China überzeugend, sorgfältig und klug belegt, zu zerstören vermag. Jeder europäische Beurteiler und Betrachter des chinesischen Volkslebens, chinesischer Sitten und Gebräuche bringt die moralischen Wertungen Europas, d. h. seiner eigenen Haltung, mit, und kommt infolgedessen zu den bekannten Schlagworten von der Versklavung der chinesischen Frau, von der Brutalität des chinesischen Mannes usw. Besonders verzerrt spiegeln und verfärben sich chinesische Kultur-Eigentümlichkeiten, die diesem Lande aus seinen eigenen Bedingungen eingeboren sind, von einigen Ausnahmen abgesehen in der Auffassung der China-Missionare aller Konfessionen.

In diesem Buch stellt China sich selbst dar, seine Kultur, die den Vergleich mit keiner andern zu scheuen braucht, seine Lebensbedingungen, seine Verhaltensweise und Reaktionen auf diese Lebensbedingungen und im ganzen als ein ungeheuer reiches, starkes, und, im Grunde genommen, sehr junges Volk, an dessen Wiederaufstieg zu zweifeln unverständig wäre.

Daß man dem Buch selbst auch zur Beurteilung uns manchmal unverständlicher Handlungs- und Haltungsweisen viel Grundsätzliches zu dem gegenwärtigen Konflikt entnehmen kann, sei nur noch

nebenbei bemerkt. Manche aus der abendländischen Perspektive unverständlichen Haltungen und Ereignisse enthüllen sich nach der Lektüre dieses Buches als in der Geschichte bewährte chinesische Reaktionsformen. Jedem Leser wird sich das Vorwort von Pearl S. Buck bestätigen.

***Gustav Amann: Chiang Kaishek und die Regierung der Kuomintang in China. Heidelberg: Vowinckel 1936. 240 Seiten. Mit 17 Karten und 29 Abbildungen. Lw. 7.50**

Gustav Amann, ein guter Chinakenner, von dem schon verschiedene Bücher über China vorliegen, unter anderem eine sorgfältig zusammengestellte und kommentierte Auswahl der Reden des Marschalls, gibt in diesem Buch keine persönliche Biographie Chiang Kaisheks, was man dem Titel leicht entnehmen könnte, sondern eine politische Geschichte Chinas vom Jahre 1927—1933. Der Band ist eine geschlossene Fortsetzung von „Sun Yatsens Vermächtnis". Amann hat aus seiner Bewunderung Chiang Kaisheks nie ein Hehl gemacht und zeichnet hier in einer bestimmten Etappe die schwierige Aufbauarbeit des Marschalls. Auch dieses Buch ist in Einzelheiten durch die letzten Ereignisse überholt. Im Augenblick hat China weitaus brennendere Sorgen als nur den Verlust Mandschukuos. Das Buch behält aber seinen Wert als sorgfältige politisch-geschichtliche Darstellung eines Zeitabschnittes in der jüngsten Epoche Chinas.

***Grover Clark: China am Ende? Fünf Jahrtausende chinesische Kultur, Gesellschaft, Religion, Politik und Wirtschaft. Leipzig: Goldmann 1936. 336 Seiten. Lw. 7.80**

Im Gegensatz zu dem oben besprochenen Buch von Mary A. Nourse versucht Clark neben der Vermittlung der großen geschichtlichen Abläufe im Volks- und Staatsleben Chinas auch deren geschichtliche, politische und wirtschaftliche Einzelheiten zu geben. Das Buch ist sorgfältig gearbeitet und klar in seiner Grundtendenz der Verteidigung Chinas. Die angefügte Zeittafel erleichtert das Verständnis. Nach der bewährten Methode des Goldmann-Verlages ist das Buch reich ausgestattet mit Photographien und älteren Stichen, Karten und Tafeln; als wesentliche Ergänzung ist seine Anschaffung großen Büchereien neben der chinesischen Geschichte von Nourse zu empfehlen.

****Georg Wegener: China. Eine Landes- und Volkskunde. Leipzig: Teubner 1936. 233 Seiten. Mit 30 Abbildungen und 22 Textskizzen. Lw. 10.80**

Das neu aufgelegte Buch ist schon 1930 erschienen. Es hat vorwiegend Lehrbuchcharakter und gibt als einziges der hier angezeigten Werke eine lehrbuchartige Geographie, Geologie und Volkskunde Chinas. Die sorgfältige Arbeit ist ganz objektiv gehalten und infolgedessen vor einer Veraltung lange bewahrt. Im Zusammenhang mit der anderen China-Literatur sei auf dies Buch auch noch einmal empfehlend hingewiesen.

***Gerhard Menz: Der Kampf um Nord-China. (Bücherreihe „Weltgeschehen".) Leipzig: Goldmann 1936. 91 Seiten. Lw. 1.50**

Die kleine Schrift informiert ausführlich über den nach der zunächst verblüffenden Aussage des Verfassers bereits über 2000 Jahre währenden Kampf um Nordchina. Die Nordprovinzen von China, immer sehr mühsam gehalten, sind gleichermaßen Gegenstand höchsten Interesses für Sowjetrußland und Japan. Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung, einer Darstellung der natürlichen Grundlagen der Nordprovinzen, beschäftigt sich der Verfasser ausführlich mit der Entwicklung dieser Frage etwa von 1914 ab, und schildert die im einzelnen sehr verwickelten Stellungen Japans, Sowjetrußlands, Englands und Amerikas in diesem Kampf. Für große Büchereien ist die kleine Schrift eine gute Darstellung einer Spezialfrage innerhalb der sonst so weitgreifenden Asien-Literatur.

**Hans Vogel: China ohne Maske. 20000 km mit der schweizerischen Filmexpedition. Mit 120 photographischen Aufnahmen auf 80 Kunstdrucktafeln. Zürich: Albert Müller 1937. 178 Seiten. br. 4.50, Lw. 5.70

Hans Vogel gibt mit dem angezeigten Buche im Range einer guten Reisebeschreibung die Schilderung einer Filmexpedition, die zunächst von einem italienischen Hafen mit dem Flugzeug nach Siam geht und von dort aus zu Lande durch Indochina in die chinesische Provinz Yünnan führt. Die Reise geht dann weiter durch Südchina, durch die Provinz Szetschuan über Schanghai, quer durch Mandschukuo und über die Mongolei und Sibirien wieder nach Europa zurück. Mit der Aufgabe, einen ungeschminkten Film aus dem chinesischen Volksleben herzustellen, ergeben sich mannigfaltige und zum Teil ungewöhnliche Einblicke in die durch Europäer noch nicht berührten Teile Südchinas. Besonders hervorzuheben ist der Teil des Buches, der die Kämpfe zwischen der nationalen Armee und aufständischen kommunistischen Heerhaufen in der Provinz Yünnan schildert, zumal über die dortigen Verhältnisse sehr große Unklarheit herrschte. Von politischen Festlegungen hält sich der Verfasser frei und gibt in seiner Schilderung, unterstützt durch sehr viele gute Photographien, bemerkenswerte Ausschnitte aus dem großen und fesselnden Bereich „Chinesisches Volksleben".

**Peter Fleming: Mit mir allein. Eine Reise nach China. Berlin: Rowohlt o. J. 324 Seiten. kart. 6.50, Lw. 7.50

**Ders.: Tataren-Nachrichten. Eine Reise von Peking nach Kaschmir. Berlin: Rowohlt o. J. 418 Seiten. kart. 6.50, Lw. 7.50

Ganz anderer Art, sich leichter gebend, und doch viel gewichtiger, sind die beiden Chinabücher des jungen englischen Schriftstellers Peter Fleming.

Im groben Umriß beschreibt „Mit mir allein" den gleichen Weg durch China, den die schweizerische Expedition genommen hat, nur in umgekehrter Richtung, über Sibirien kommend, in Mandschukuo beginnend und sich über Peking durch die Provinz Schantung und durch ganz Südchina, in dem sich zu dieser Zeit zwischen den Soldaten der Nanking-Regierung und kommunistischen Truppen die heftigsten Kämpfe abspielten, weiterführend. Die Reise geht dann über Kanton und Hongkong zu Schiff weiter über Tokio nach New York. Für Japan bleibt nicht mehr viel Zeit, immerhin genug, um die bekannten englischen Affekte gegen Japan zu äußern. Die ganze Route, mit ihren vielen Abstechern in eine Art chinesischer „terra incognita", ist kaum einmal von einem europäischen Reisenden gemacht worden, und brachte als Ergebnis nach langer Zeit die ersten authentischen Nachrichten aus dem südchinesischen Kampfgebiet. Schon die Schilderungen aus Mandschukuo sind sehr aufschlußreich und in einer selbstverständlichen Weise wie das ganze Buch englisch, das heißt, wenn auch mit einigen zurückhaltenden Anerkenntnissen, japan-kritisch.

Die „Tataren-Nachrichten" sind wesentlich gewichtiger. Mit einer Schweizer Schriftstellerin als Reisegefährtin gelingt Fleming unter vielen Schwierigkeiten der Versuch, von Peking über Land nach Kaschmir in Indien zu gelangen. Die Reise dauerte 7 Monate und war zuletzt 8 Jahre vor dem Flemingschen Aufbruch unternommen worden. Sie galt der Erkundung der politischen Verhältnisse in Chinesisch-Turkestan, der formell noch chinesischer Oberhoheit unterstehenden Provinz Sinkiang. Von der Außeren Mongolei abgesehen, ist die Provinz Sinkiang die wichtigste sowjetrussische Einbruchsstelle in das Land der Mitte. Sinkiang grenzt im Süden an Tibet und Indien. Mit den festgestellten Machtverschiebungen in Sinkiang ist nicht mehr China, sondern Sowjetrußland der Nachbar des britisch-indischen Reiches geworden; wenn auch eine solche Nachbarschaft durch die wenigen über die schwindelnden Höhen des Himalaja-Gebirges führenden Pässe nie sehr gefährlich werden kann,

so wird dennoch „jede beträchtliche Verletzung der Hoheitsrechte Chinas in Sinkiang durch eine andere Macht in Whitehall und Delhi als etwas die wirtschaftlichen und strategischen Interessen Großbritanniens Berührendes betrachtet". Sowjetrußland in Genf als gleichberechtigten Vertreter neben sich zu haben, und Sowjetrußland als faktischen Beherrscher Chinesisch-Turkestans, als Angrenzer Indiens feststellen zu müssen, sind zwei ganz verschiedene Verhältnisse. Das erste scheint England nach wie vor in mancher Hinsicht erwünscht, das andere ist jedoch in jeder Hinsicht unerwünscht. Der britisch-indische Handel über die Pässe des Himalaja nach Sinkiang ist zwar mengenmäßig nie sehr bedeutend gewesen, aber doch kontinuierlich weitergeführt worden und von erheblichem politischen Gewicht für das „Gesicht" Großbritanniens in diesem ganzen Teil Asiens. Dieser britische Handel ist seit 1933 vollkommen erledigt und in sowjetrussische Hände übergegangen. Ein Zustand, an dem sich wahrscheinlich, wie Fleming selbst feststellen muß, nicht mehr viel ändern läßt, denn verkehrspolitisch ist die Lage Rußlands zu Chinesisch-Turkestan so ungleich viel günstiger, daß eine Konkurrenz von vornherein aussichtslos ist. Die Frage ist nur, ob es zu der Möglichkeit einer solchen Konkurrenz kommen durfte.

Fleming weist die faktische Beherrschung Sinkiangs durch Sowjetrußland unter Beibehaltung einer chinesischen Scheinsouveränität nach. Er glaubt, daß China auf dem Wege gewesen sei, eine echte Souveränität über diese sehr am Rande des chinesischen Reiches liegende Provinz, die immer eine Art innerchinesischer Unruheherd gewesen ist — bedingt durch das Völkergemisch und die vielen angrenzenden mongolischen Stämme — wiederzugewinnen, wenn Chiang Kaishek in diesen Bemühungen durch den erneuten Ausbruch des Japan-China-Konfliktes nicht gehindert worden sei.

Der Flemingschen Reise sind ununterbrochen Schwierigkeiten gemacht worden, und es hat mehr als einmal nur an merkwürdigen glücklichen Zufällen gehangen, daß die Reise durchgeführt werden konnte. Die Provinz war seit vielen Jahren hermetisch gegen die Außenwelt abgeschlossen. Reisende wurden entweder zurückgewiesen oder kurzerhand festgehalten. Sven Hedin hat ja in diesem Teil seiner Reise, die der Vorbereitung einer verkehrsmäßigen Erschließung der Provinz dienen sollte, ebenfalls keine sehr schönen Erfahrungen gemacht. Bei all diesen Schwierigkeiten ist zwar immer eine gewisse unbekannte Macht zitiert worden, über die sich jedoch jeder vollkommen klar war. Und diese gewisse unbekannte Macht hatte ein großes Interesse daran, daß die Vorgänge in der Provinz nicht bekannt wurden. Infolge der angewendeten Methoden hatte sie, wie Fleming feststellt, „keine Schwierigkeiten, die Illusionen, die Europa hinsichtlich der Ideale der Sowjetunion hegt, ungetrübt zu erhalten".

Das Buch unterrichtet sehr gründlich über das Niemandsland Chinesisch-Turkestan. Fleming sucht den Grund des russischen Machtstrebens in dieser Provinz in dem Verhältnis Sowjetrußlands zu Japan wegen der besonderen Bedeutung Sinkiangs als sowjetrussischen Zugangs zu den nordwestlichen Provinzen Chinas. Daß auf diese Weise Japan für das sowjetrussische Spiel in Sinkiang verantwortlich gemacht wird, ist nicht verwunderlich. Die beiden Reisen Flemings lassen in der Zusammenlegung der Routen ganz deutlich den damit verbundenen Zweck erkennen, der auch durch den ironisierenden und unbekümmerten Ton des Verfassers nicht verdeckt werden kann. Beide Reisen sind für England in der Erkenntnis seiner Machtstellung in Asien, für die richtige Einschätzung des russisch-japanischen Kräftespiels in China keineswegs unwichtig gewesen. Die beiden Bücher sind auch in Wahrheit wichtige politische Informationsschriften und in sehr vieler Hinsicht für die Erkenntnis der asiatischen Verhältnisse fast unentbehrlich zu nennen. Lediglich als Anmerkung sei gesagt, daß China selbst in beiden Büchern sozusagen keine Rolle spielt, wenigstens nicht als souveränes Land, durch das doch die beiden Reisen führen. China wird unversehens zu einem Felde russisch-englisch-japanischen Machtstrebens. Immerhin ist eine sich so äußernde Freundschaft sehr bemerkenswert.

Aber abgesehen von all dem stellen die beiden Bücher Flemings fesselnde Reiseberichte einer bisher nicht gewöhnlichen Form dar. Neben der erstaunlichen Leistung, die sich hinter einer Art Pathetik des Mühelosen und Spielerischen verbirgt, zeigen sie die sehr offenen Augen eines jungen Reisenden, der es glänzend versteht, monatelange einförmige Reisen durch die unwegsamsten Gebiete der Erde durch die Genauigkeit der Beobachtung, durch die blendende Spiegelung kleiner Details, in einen fesselnden, abenteuerlich spannenden Bericht zu verwandeln.

**Sven Hedin: Die Seidenstraße. Leipzig: Brockhaus 1936. 264 Seiten, 91 Abbildungen. br. 6.50, Lw. 8.—

Die „Seidenstraße" ist die uralte Karawanenstraße durch Zentral- und Vorderasien, auf der schon vor 2000 Jahren Seide aus dem Reich der Mitte nach Rom gebracht wurde. Sven Hedin erhielt von der chinesischen Nationalregierung Anfang 1933 den Auftrag, im Zuge dieser alten Karawanenstraße die Möglichkeiten einer modernen Autostraße aus dem eigentlichen China nach und durch die Provinz Sinkiang bis an die Grenzen dieser Provinz zu erkunden. Dem Auftraggeber, der chinesischen Nationalregierung, und dem Forscher selbst war bewußt, daß in einer schnelleren Verbindung die einzige Möglichkeit lag, die Außenprovinz Sinkiang dem chinesischen Reich zu erhalten. Die Expedition wurde mit jedem möglichen Schutz der Nationalregierung ausgestattet, mußte aber bald erkennen, wie wenig weit der Arm der Nationalregierung tatsächlich reicht. Denn die Fahrt wurde zu einer abenteuerlichen Odyssee durch Zentralasien, aus 8 Monaten vorgesehener Reisezeit wurden 2 Jahre. Mehr als einmal in Lebensgefahr, mitten hineingeworfen in die ersten undurchsichtigen Kämpfe in und um Chinesisch-Turkestan, lange durch den sagenhaften General Ma, „Das große Pferd", festgehalten, Zeuge des ganzen unermeßlichen Leides und der unmenschlichen Greuel im Gefolge asiatischer Bürgerkriege, kehrte die Expedition doch noch mit dem erfüllten Auftrag zurück. Mehr erkundend als die Möglichkeiten einer Autostraße, hat Sven Hedin der Nationalregierung sehr wichtige Dienste getan. Seine Reise liegt vor derjenigen Flemings und Teichmanns und vieles war zu dieser Zeit noch erst sich andeutend vorhanden oder noch völlig undurchsichtig, was Fleming später als feste, fast unabänderliche Tatsachen vorfand. Andere Sorgen haben die chinesische Nationalregierung daran gehindert, das Hedinsche Projekt zur Ausführung zu bringen. Wie weit es überhaupt zu einer solchen Ausführung zu spät ist, wird die Zukunft erst entscheiden.

Der Bericht selbst hat die typische Form aller Hedinschen Reisebeschreibungen, sachlich bis zur Trockenheit, aber mit dem ganzen Reiz der Unmittelbarkeit von Tagebuchaufzeichnungen. Dieses Buch, das vorhergegangene „Die Flucht des Großen Pferdes" und das später erschienene „Der wandernde See" sind für die geographische, aber nicht weniger für die politische Erkenntnis Zentralasiens unentbehrlich.

Japan

Japan brauchte nicht mehr als rund 80 Jahre, um aus einem mittelalterlichen Feudalstaat zu einer Weltmacht modernster Prägung zu werden. Am 14. Juli 1853, nachdem eine Samurai-Abordnung dem amerikanischen Admiral Perry die Mitteilung von der Verhandlungsbereitschaft Japans gebracht hatte, schrieb ein Mitglied dieser Expedition in sein Tagebuch: „Ein denkwürdiger Tag in der Geschichte Japans, denn heute gelang es endlich, den Schlüssel ins Schloß zu zwingen und die Tür aufzustoßen. Der erste Schritt, der die Isolierung Japans brechen wird, ist getan." Dieser Tag ist in der Tat sehr denkwürdig gewesen. Mit ihm hat eine Entwicklung begonnen, die den Urhebern

schon wenige Jahrzehnte später sehr viel zu schaffen gemacht hat. Für Japan begann damit eine Zeit innerer Krisen. Im Gegensatz zu China ging es jedoch aus jeder Krise stärker hervor, als es hineingegangen war. Der Marsch Japans aus dem Mittelalter in die Neuzeit vollzog sich in einem ungeahnten Tempo; mit ungeheuren Anstrengungen schaltete es sich in das industrielle Zeitalter ein. Schon 50 Jahre nach Perrys Vorstoß zeigte Japan und zeigte die gewaltsam erzwungene Eröffnung Japans ein ganz anderes Gesicht. Zwar war der europäisch-amerikanischen Industrie ein neuer Markt erobert worden, aber unterdessen war eine Weltindustriemacht entstanden, die zum gefährlichsten Konkurrenten der wirtschaftenden weißen Mächte geworden ist.

Der russisch-japanische Krieg war dann in seinem Ausgang für die Japaner selbst die eigentliche Geburtsstunde der Weltmacht Japan. Durch den Zusammenschluß der weißen Mächte um die Frucht seines Sieges gebracht, lernte es in den folgenden Jahrzehnten, vor allen Dingen aus dem Weltkrieg, so zu operieren, daß man seine Erfolge zwar ignorieren, „durch Nichtanerkennung krampfhaft übersehen" konnte, aber die Früchte blieben ihm selbst zu ernten.

In der Gegenwart ist Japan die Großmacht Asiens. Seine Ziele sind weit gesteckt, die Verkündigung einer Art von asiatischer Monroe-Doktrin durch den Ministerpräsidenten Hirota im Jahre 1934 hat nur ausdrücklich gemacht, was schon lange Leitgedanke der japanischen Außenpolitik gewesen war. Die heutigen heftigsten Gegner eines politisch und industriell expansiven Japan haben alles getan, ihren jetzigen Konkurrenten um die Märkte der Welt stark und groß zu machen. Der Gefahrenpunkt für die Weiterentwicklung Japans liegt in seiner Überindustrialisierung, darin, daß es auf expansiven Export angewiesen ist. Sein Bauerntum hat im eigentlichen Kernkörper Japans kaum noch eine Existenzmöglichkeit, wie ja überhaupt die Fehler des europäischen Frühkapitalismus nur wirtschaftstheoretisch und wirtschaftspraktisch, jedoch nicht in Beziehung der Wirtschaft auf das Volksganze, vermieden worden sind. Der chinesische Markt und die chinesischen Rohstofflager sind für Japan lebensnotwendig geworden, darin liegt die natürliche Wurzel des China-Japan-Konfliktes. Daß ein Volk, von 26 Millionen im Jahre 1854 auf 69 Millionen im Jahre 1935 angewachsen, Siedlungsland braucht, ist die zweite Wurzel der weltproblematischen Stellung Japans in der Gegenwart. Mandschukuo, Sibirien und die Mongolei sind klimatisch als japanisches Auswanderungsgebiet nicht geeignet. Der japanische Bevölkerungsdruck wird immer nach Süden ausweichen wollen, in die malayische Inselwelt, in die Philippinen, nach Australien. In allen Punkten berühren die japanischen Auswandererströme damit die Interessen europäischer und amerikanischer Kolonisatoren, aus all dem ergeben sich die Konflikte um den Stillen Ozean. Das gespannte Verhältnis zwischen Japan und der Sowjetunion ist einmal durch den nicht zu überbrückenden weltanschaulichen Gegensatz, dann aber auch im besonderen Maße durch die Stellung und Tendenzen beider Mächte in China naturgegeben. Das sowjetistische Rußland verfolgt im Fernen Osten die alte zaristische Politik und versucht unter Ausnutzung aller Möglichkeiten seines revolutionären Apparates China zu durchdringen und seine Grenze gegen das chinesische Reich und gegen die

japanischen Einflußbereiche immer mehr vorzuschieben. Es ist für Japan lebenswichtig, in China gegen Sowjetrußland eine zweite, diesmal chinesisch-japanische Mauer zu errichten. Auch im Interesse Chinas läßt sich nur wünschen, daß Japan im Kampf gegen den Bolschewismus im Fernen Osten das Feld behauptet.

Recht oder Unrecht wird in all diesen Konflikten ausschließlich zu einer Frage der Perspektive. Völkerbundsmäßiges Denken, moralische Betrachtungsweisen jeder Art verfärben nur die wirklichen Verhältnisse. Japan selbst muß immer zugebilligt werden, daß es mit dem letzten Einsatz und in fast gigantischer Weise um seine Existenz ringt und zu ringen hat. Auch bei Beurteilung der Japan-Literatur ist diesen Umständen Rechnung zu tragen.

**Karl Haushofer: Japan und die Japaner. Eine Landes- und Volkskunde. Mit 28 Karten im Text und 29 Abbildungen auf 15 Tafeln. Leipzig: Teubner 1933. 240 Seiten. Lw. 9.60

Das Japanbuch Haushofers bietet im Augenblick trotz der vielen jüngeren Darstellungen desselben Themas auf knappstem Raum die beste Unterrichtung über Geschichte, Land und Volk des japanischen Inselreiches. Es ist ein streng sachliches Buch und in seiner Zusammendrängung nicht einfach zu lesen. Leider sind auch die schwerverständlichen geopolitischen Terminologien, die ja in den theoretischen Hauptwerken Haushofers beinahe einen geheimwissenschaftlichen Charakter annehmen, nicht vermieden. Das allgemeine Verständnis des sehr wichtigen Buches wird dadurch bedauerlicherweise erheblich eingeschränkt. Dem sachlich interessierten Leser wird sich jedoch die Mühe einer Durcharbeitung dieses Buches lohnen, zumal er nicht nur über das engere Japan, sondern auch über den gesamten Umfang der japanischen Außenpolitik und der Konfliktsbereiche Japans, über sein Verhältnis zu China, zu Rußland, zu den weißen Mächten sehr viel gründlich Erarbeitetes zu wissen bekommt.

In dem Schlußteil seines Buches versucht Haushofer in 24 Punkten als Ergebnis seiner Japanforschung eine Art Voraussage der zukünftigen Entwicklung des Inselreiches zu geben. Er sieht dabei die Gefahren für Japan nicht in der an sich sehr gefährlichen Marktverengerung, weil in wirtschaftspolitischer Beziehung die Interessen der Kolonialmächte allzusehr mit denen Japans verflochten sind, als daß sie an einer industriellen Vernichtung Japans ernsthaft interessiert sein könnten. Gegen eine mögliche Abschnürung von den Rohstoffmärkten hat Japan sich selbst durch die Sicherung Mandschukuos, eines der reichsten Rohstoffherde der Erde, geschützt. Allein vom Wirtschaftlichen her ist Japan durch diese und andere Voraussetzungen kaum angreifbar. Die einzige Gefahr sieht Haushofer in dem Bevölkerungsüberdruck, der durch die Beherrschung Mandschukuos und durch andere Vorstöße in den innerasiatischen Raum nicht gemildert werden kann. Diese Gebiete sind als Siedlungsland aus klimatischen Gründen für den japanischen Bauern ungeeignet. Volkspolitisch gesehen ist und bleibt Mandschukuo ein chinesischer Staat, und wird infolge der Anziehungskraft eines befriedeten Raumes — für Innerasien ein ungewöhnliches Verhältnis — immer mehr den fleißigen, sich überall anpassenden und bodennahen chinesischen Siedler anziehen. Für Haushofer liegt in diesem Umstand die Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung einer japanischen Vorherrschaft in Mandschukuo beschlossen; nach ihm bedarf es dessen aber auch nicht. Mandschukuo ist für Japan die für absehbare Zeit notwendige Rückendeckung etwaiger japanischer Expansionen nach Süden. Den Festlandszug Japans nach China hält der Verfasser für ein Unternehmen auf Leben und Tod, in dem für ein großes Ziel alles in die Wagschale geworfen wird. Es handelt sich dabei um einen Krieg, der militärisch nicht entschieden werden kann, dessen Partner sich wahrscheinlich auch als militärisch unterlegen erweisen

wird, dessen Partner in vielen anderen Beziehungen durch die Grenzenlosigkeit seines Landes und in seiner biologischen Kraft aber überlegen ist. Allerdings würde auch hier ein bloß zeitweiliger Sieg Japan Trümpfe in die Hand geben, die es in den Stand setzen könnten, seinen Bevölkerungsüberschuß in eine Richtung zu lenken, die gegenwärtig verschlossen ist.

**Anton Zischka: Japan in der Welt. Die japanische Expansion seit 1854. Leipzig: Goldmann 1936. 388 Seiten. Lw. 8.50

Der Verfasser, durch eine Reihe weltpolitischer Werke bekanntgeworden, widmet seine Untersuchung der japanischen Expansion seit 1854. Nach einer kurzen geschichtlichen Einführung zeichnet er ein genaues, statistisch belegtes Bild der japanischen Entwicklung. Mehr als jedes andere der vorliegenden Werke beschäftigt sich dieses auch mit den innerpolitischen Gegensätzen, mit den Spannungen zwischen Militär und kapitalistischen Industriegruppen. Das Buch ist eine Geschichte der japanischen Innen- und Außenpolitik von dem Zeitpunkt ab, mit dem das Inselreich gewaltsam aus seinem jahrhundertelangen Schlaf geweckt wurde. Die Stellung Japans zu den einzelnen Mächten, mit besonderer Ausführlichkeit das Verhältnis Japan-Amerika, wird des längeren untersucht und dargestellt. Zischka schließt mit einer Warnung an Europa und Japan: Japan möge sich hüten vor einer Übersteigerung seiner industriellen Expansion, die den Umfang seiner Konfliktsbereiche über das Erträgliche hinaus vergrößern würde, es wird ermahnt zu einer Rückbesinnung auf die Kräfte des bis jetzt schon beherrschten und noch beherrschbaren, aber auch noch zu erschließenden Bodens und zu einer Erschließung seines inneren Marktes, die allein den verderblichen Gegensatz zwischen Fleisch- und Reisstandard beseitigen könnte. Europa möge dann einsichtig genug sein, den berechtigten japanischen Siedlungswünschen Rechnung zu tragen und den hermetisch verschlossenen Ring um Japan lockern. Aber wann hätten je Ratschläge, aus Vernunft und interesseloser Einsicht geboren, politische Entwicklungen aufhalten können? In dieser Hinsicht macht sich auch der Verfasser keine Illusionen. Sein Buch ist in der Fülle der Tatsachen und durch manche ungewohnte Kombinationen äußerst lehrreich. Sehr störend ist der stellenweise fast apokalyptische Ton, in den der europäische Betrachter asiatischer Verhältnisse allzuleicht verfällt. In der Ausdeutung des zusammengetragenen riesigen Materials fehlt es auch keineswegs an Verzeichnungen, die aber erst durch die letzten Entwicklungen sichtbar gemacht worden sind. Trotzdem ist das Buch in seinem grundsätzlichen Charakter vor einer zu schnellen Veraltung gesichert.

Ausgezeichnete Bilder, Karten und ein sorgfältig zusammengestellter statistischer Anhang ergänzen das Buch vorzüglich.

*Ernst Schultze: Japan als Weltindustriemacht. Band I: Die weiße und die gelbe Gefahr. Japans gewaltsame Erschließung und wirtschaftliche Entwicklung. Mit graphischen Darstellungen. 553 Seiten. Band II: Japan als Exportindustrie-Staat. 530 Seiten. Stuttgart: Kohlhammer 1935. Band I 13.—, Band II 13.—

In den beiden Bänden des Leipziger Nationalökonomen Ernst Schultze finden wir die fleißigste und theoretisch gründlichste Arbeit über Japan. In beiden Bänden ist ein ungeheures Material zusammengetragen; das Studium des Werkes ist besonders Wirtschaftskreisen unentbehrlich. Die Tendenz Schultzes ist offenbar japan-kritisch. Leider sind eine Reihe seiner wirtschaftspolitischen Schlüsselzahlen den ziemlich einseitigen englischen und amerikanischen Statistiken und Berichten entnommen. In der sehr eingehenden Kritik der japanischen Sozialverfassung wird allzusehr aus europäischer Perspektive geurteilt. Es kommt daher unvermeidlicherweise zu Verzeichnungen, die die wirklichen Verhältnisse nicht mehr treffen.

In der vorliegenden Form ist das Buch nur für größte Büchereien zu empfehlen und wird auch bei diesen nur von wenigen ganz besonders interessierten Lesern benutzt werden. Im ganzen gesehen ist das sehr bedauerlich, besonders deshalb, weil damit das Ergebnis jahrelangen wissenschaftlichen Arbeitens, eines unermüdlichen Gelehrtenfleißes, in zu engem Kreise ausgewertet werden kann. Man möchte wünschen, daß sich der Verlag eine überarbeitete zusammengedrängte einbändige Neuausgabe des Werkes überlegte.

***Johannes Reinwaldt: Japan. Berlin: Kurt Wolff 1935. 160 Seiten. Lw. 2.85**

In vier Abschnitten behandelt Reinwaldt Kunst, Geschichte, Landschaft und Wirtschaft Japans, in einem fünften Mandschukuo. Dieser und der Abschnitt über die Wirtschaft Japans sind unzulänglich und flüchtig. Über Geschichte, Kunst und Landschaft läßt sich auch aus zweiter Hand eine gute Übersicht geben. Sobald man aber in die gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Probleme kommt, ist es mit ausgezogenen Übersichten nicht mehr getan. Man sollte sich auch in einem Sachbuch nicht auf so fragwürdige Quellen wie die Bücher Binder-Krieglsteins beziehen. Die angeführten Daten dieser beiden Kapitel sind auch längst überholt. Gerade in Büchern dieser Art finden sich gern Sätze wie der folgende: „So ist wohl zu denken, daß von den Inseln der aufgehenden Sonne aus Umwälzungen ihren Anfang nehmen, welche das Aussehen der Landkarte auch in Europa verändern könnten." Zu denken ist alles, bloß Gedachtes zu belegen ist dagegen schon wesentlich schwieriger.

Im allgemeinen kann die Volksbücherei auf dieses Buch verzichten. Große Büchereien mögen es der ersten drei Abschnitte wegen, die in sehr leicht lesbarer Form einen Überblick über ihr Thema geben, einstellen.

***Ed. v. Pustau und Okanouye-Kurota: Japan und Deutschland, die beiden Welträtsel. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung. Deutsche Ausgabe. Berlin: Deutscher Verlag für Politik und Wirtschaft 1936. 223 Seiten. Hlw. 5.—**

Das Buch behandelt in der Form eines Nachschlagewerkes in kleinen geschlossenen Abschnitten mit jeweils besonderen Überschriften Geschichte, Volkskunde, Wirtschaft und Politik Japans, insbesondere das Verhältnis Deutschlands zu Japan.

Es bleibt nicht bei der bloßen Darstellung eines etwa wünschenswerten Verhältnisses zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem aufstrebenden Japan, sondern es führt zu direkten vergleichenden Wertungen, die insgesamt doch über das Maß des Belegbaren hinausgehen. Es ist immer gefährlich, Kulturideale und politische Bestrebungen zweier Völker so verschiedener Anlage und geschichtlicher Bestimmung wie das deutsche und das japanische Volk in Übereinstimmung bringen zu wollen. So wird die sehr begrüßenswerte Tendenz des Buches, zu einem besseren Verständnis und einer gegenseitigen Verständigung Japans und Deutschlands beizutragen, durch die vielen Übersteigerungen nicht gefördert, um so weniger, als zu solchen Übersteigerungen keinerlei Anlaß besteht. Die Beziehungen zwischen Japan und Deutschland sind längst von allen Vorkriegsbelastungen befreit und nicht mehr so labil, daß zu ihrer Verfestigung derartige Anstrengungen notwendig wären.

***W. K. Nohara: Die „Gelbe Gefahr". Japan und die Erhebung der farbigen Völker. Stuttgart: Union deutsche Verlagsgesellschaft o. J. 214 Seiten. Lw. 4.80**

Nohara, der Sohn eines japanischen Vaters und einer deutschen Mutter, gibt eine glänzend geschriebene Apologie der japanischen Politik seit 1854; nicht nur das, er versucht auch eine Geschichte der Beziehungen Japans zu den weißen Mächten, und mit besonderem Nachdruck charakterisiert er

Wege und Irrwege im Verhältnis Deutschlands zu Japan. Beide Länder scheinen ihm in einer ganz besonderen Weise zu einer Freundschaft prädestiniert — verständlich, daß die Vorkriegszeit mit ihrem zeitweise sehr gespannten Verhältnis zwischen den beiden Kaiserreichen nicht sehr gut wegkommt. Der Verfasser macht sich seine Sache auch keineswegs leicht; mit dem Nibelungenliede beginnt er der Legende von der „Gelben Gefahr" nachzugehen und versteht es mit größtem Geschick, den europäischen und insbesondere den deutschen Leser zu überzeugen. Mit all dem erhält man einen guten Überblick und viele Einzelkenntnisse aus der japanischen Geschichte und Kulturgeschichte, von der japanischen Innen- und Außenpolitik der letzten Jahrzehnte. Es liegt in der Natur solcher Bücher, sich in vielem harmloser, naiver und sozusagen natürlich berechtigter zu geben, als man vielleicht in der Tat ist bzw. gewesen ist. Man wird bei der Lektüre nicht vergessen dürfen, daß es sich um eine sehr geschickte und kluge japanische Propagandaschrift handelt, die sich in manchem so verhält wie Herr Amau vom japanischen Außenministerium, der, von europäischen Journalisten nach der Wahrheit der Gerüchte einer beabsichtigten japanischen Annexion der chinesischen Nordprovinzen gefragt, antwortete: „Ich habe die Morgenzeitungen noch nicht gelesen und weiß daher nicht Bescheid." Das gilt jedoch keineswegs für alle Auskünfte, die Nohara erteilt. In bezug auf das japanische Programm in China geht er weiter, als es eigentlich klug ist, weiter, als auch vielleicht im Augenblick die militärische Kraft Japans reicht, so weit, daß einem das durch ihn selbst zitierte japanische Sprichwort in den Sinn kommt: „Man soll einen Krieg nur um etwas führen, das man durch Kriege bekommen kann." Das Lob, das Nohara dem „braven" Amerika wegen seiner Zurückziehung aus den Philippinen spendet, ist mittlerweile gegenstandslos geworden, und dürfte auch unter Berücksichtigung der Vorgänge auf den Midway-Inseln gegenwärtig schon nicht mehr aufrechterhalten werden können. Auch finden die Vorgänge um den Abessinien-Krieg eine nicht entsprechende Darstellung.

Trotz dieser und mancher andern möglichen Einschränkung ist das Buch Noharas in der zugegebenen Absicht der Verteidigung und Erklärung japanischer Haltungen und Handlungen ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis Japans und seiner Außenpolitik.

****Erwin Bälz: Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan. Tagebücher, Briefe, Berichte, herausgegeben von Toku Bälz. Mit 22 Bildern. Dritte Auflage. Stuttgart: Engelhorn 1937. 284 Seiten. kart. 6.—, Lw. 7.50**

Einer der besten deutschen Japankenner und einer der eifrigsten Förderer einer deutsch-japanischen Verständigung und Freundschaft war der schwäbische Arzt Erwin Bälz. 1876 folgte er einem Ruf der japanischen Regierung auf den Lehrstuhl für Physiologie an der kaiserlichen medizinischen Akademie in Tokio. 1905 verließ Bälz, als Mensch und als Wissenschaftler hoch geehrt, das Land, dessen Aufstieg er mit innerer Anteilnahme miterlebte. Er war zuletzt Leibarzt des Kaisers und hat sich um den Ausbau und die Förderung der medizinischen Wissenschaft in Japan große Verdienste erworben. Mit Besorgnis verfolgte er die Fehlentwicklung des japanisch-deutschen Verhältnisses in der Vorkriegszeit und ist dem deutschen Gesandten in Tokio und den amtlichen außenpolitischen Stellen in Deutschland durch seine Zeitungsaufsätze oft ein unbequemer Mahner gewesen. Der heutige Stand der deutsch-japanischen Beziehungen würde von ihm als eine glückliche Bestätigung seiner Lebensarbeit empfunden werden.

Das angezeigte Buch umfaßt neben einer kurzen biographischen Einleitung die Tagebuchaufzeichnungen von Erwin Bälz, die mit zeitweiligen Unterbrechungen während der 30 Jahre seines Aufenthaltes in Japan regelmäßig fortgeführt worden sind; sie begleiten sozusagen die wichtigste Epoche im Aufstieg des neuen Japan. In seine Zeit fielen der russisch-chinesische und der russisch-japanische Krieg.

Neben sehr viel Medizinischem und Biographisch-Persönlichem enthalten die Aufzeichnungen jedoch eine Fülle wichtiger politischer Details aus dieser Zeit. Bälz hatte infolge seiner Stellung in der japanischen Wissenschaft und am kaiserlichen Hof als ärztlicher Betreuer vieler bedeutender Männer und Familien immer unmittelbare Verbindung mit den entscheidenden Führern des neuen Japan. Mit großer Besorgnis verfolgte er auch in seinem Tagebuch die damaligen deutsch-japanischen Spannungen. Trotz seiner hohen Bewunderung der japanischen Kultur, trotz seiner vielen Freundschaften mit ausgezeichneten Männern Japans bewahrt er immer seinen kritischen Blick und weist als guter Deutscher übertriebene Vorwürfe und falsche Darstellungen in den konfliktreichen Zeiten mit Entschiedenheit zurück. Als persönliche Ergänzung, insbesondere zu den beiden zuletzt besprochenen Büchern, sind die Aufzeichnungen sehr wesentlich.

**Karl Meier-Lemgo: Engelbert Kämpfer, der erste deutsche Forschungsreisende 1651—1716. Leben, Reisen, Forschungen nach den bisher unveröffentlichten Handschriften Kämpfers im Britischen Museum bearb. von Dr. Karl Meier-Lemgo. Mit 28 Abbildungen. Stuttgart: Strecker & Schröder 1937. 211 Seiten. Lw. 5.—

**H. S. Thielen: Der Medicus Engelbert Kämpfer entdeckt das unterhimmlische Reich. Leipzig: List 1934. 330 Seiten. Lw. 5.80

Über Engelbert Kämpfer, den ältesten deutschen Japanforscher, lag bis vor kurzem keine Darstellung in deutscher Sprache vor. Im Gegensatz dazu war die Gestalt Kämpfers im französischen und besonders im englischen Schrifttum verschiedentlich zum Gegenstand von Berichten und biographischen Darstellungen gemacht worden. Noch vor einigen Jahren sind die Berichte Kämpfers über seine Asienreisen in englischer Sprache vollständig neu herausgegeben worden. Meier-Lemgo hat das große Verdienst, Kämpfer auch wieder in seiner eigentlichen Heimat mit dem nötigen Nachdruck bekannt gemacht zu haben. Es ist allerdings nicht so, daß das Meiersche Buch die erste deutsche Darstellung Kämpfers ist, wie es im Vorwort behauptet wird. Im Jahre 1934 ist aus dem gleichen Bedürfnis und aus der gleichen Absicht, auch auf dem gleichen Quellenmaterial basierend, von Thielen ein Buch über Engelbert Kämpfer unter dem Titel „Das unterhimmlische Reich" erschienen. Das Buch Thielens, das sich zwar auch in seinen konkreten Abgaben an die Quellen hält, ist handlungsmäßig flüssiger geschrieben; in der Tendenz, den relativ trockenen Stoff lesbarer zu machen, hält es sich jedoch nicht frei von romanhaften Übertreibungen, Einstreuungen und Ausdeutungen, die sich quellenmäßig nicht ganz belegen lassen. Das Buch von Meier-Lemgo hat dagegen den Vorzug, ohne wesentliche Einschiebungen, außer bloßen Vermittlungen, die Texte Kämpfers für sich selbst sprechen zu lassen.

Beide Bücher sind mit schönen zeitgenössischen Stichen aus den ersten Berichten von Kämpfer, die seinerzeit unter dem Titel „Seltsames Asien" erschienen sind, ausgestattet. Beide werden dazu beitragen können, die Gestalt Kämpfers, die im biographischen Bewußtsein der Deutschen kaum existiert, wieder lebendig zu machen.

**Corazza: Japan, Wunder des Schwertes. Mit 100 Abbildungen auf Tafeln. Berlin: Klinkhardt & Biermann 1935. 154 Seiten. Lw. 4.80

Schwert, Spiegel und Edelstein sind dem Japaner die Symbole der drei nationalen Leittugenden Macht, Gerechtigkeit und Milde. Corazza zeichnet in seiner Geschichte und Kulturgeschichte Japans den Weg seines Volkes aus dem Dunkel des Mythos in das helle Licht gegenwärtigen geschichtlichen

und politischen Geschehens als die Entfaltung dieser drei Eigenschaften. Im Zusammenhang mit den andern Japanbüchern ist das Buch wichtig durch die ausführliche Behandlung der japanischen Kulturgeschichte, die sonst immer nur ausschnittweise berührt wird.

**R. V. C. Bodley: Admiral Togo. Leben eines Helden, Aufstieg einer Nation. Berlin: Herbig 1936. 327 Seiten. Lw. 8.—

Leben und Taten des japanischen Admirals Togo sind mit dem Aufstieg Japans aus einer mehrhundertjährigen Ruhe zur modernen Weltmacht nicht zu trennen. Er ist der Vater der japanischen Marine und der Sieger von Port Arthur. Bei dem unmittelbaren Einfluß japanischer Militärs auf die Politik des Landes wird eine Biographie Togos auch zu einer Geschichte des japanischen Aufstiegs, die mehr als jede bloß sachliche Darstellung die ungeheuren Anstrengungen der verantwortlichen Führer Japans und ihr Verhältnis zum Kaiserhaus und zum japanischen Volk deutlich macht.

Togo, von seinem englischen Biographen für die asiatische Geschichte auf die Rangstufe Kublai Khans gerückt, gehört heute, erst wenige Jahre nach seinem Tode, schon zu den mythischen Gestalten der japanischen Geschichte. Sein Leben war die Verwirklichung des alten Samurai-Ideals. Er ist zeitlebens nichts anderes gewesen als der Vollstrecker des Willens und des Befehls seiner Nation. Schon vor Port Arthur, das der von ihm geführten japanischen Flotte den Sieg über einen dreifach überlegenen Gegner brachte, erkannte er die Notwendigkeit einer starken japanischen Seemacht, die nicht nur die stärkste Offensiv-Flotte Asiens, sondern auch im Verhältnis zur stärksten Flotte der Welt verteidigungsfähig sein müßte. Nach dem Sieg von Port Arthur bei Auflösung der vereinigten japanischen Geschwader legte er sein Kriegskommando mit dem Geschwaderbefehl nieder: „Nach dem Sieg schnallt die Helme fester."

In bemerkenswerter Objektivität und kaum verhehlter Bewunderung gibt der englische Biograph die Geschichte dieses Mannes und spiegelt in dieser Biographie die letzten Jahrzehnte japanischer Geschichte. Er vermag dabei die Gefühle und Haltungen des japanischen Volkes deutlich zu machen, aus denen allein der steile und beinah mystische Aufstieg Japans zu erklären ist.

*Gustav Jensen: Japans Seemacht. Der schnelle Aufstieg im Kampf um Selbstbehauptung und Gleichberechtigung in den Jahren 1853—1937. Berlin: Verlag K. Siegismund. 1938. 379 Seiten. Lw. 10.—

Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte Japans unter besonderer Berücksichtigung der Jahre vor der gewaltsamen Erschließung des Inselreiches schildert der Verfasser den Aufstieg der japanischen Seemacht. Er geht dabei sehr in die Einzelheiten und berücksichtigt auch alle für den Rüstungsauftrag Japans wichtigen innerpolitischen Verhältnisse. Mit besonderer Ausführlichkeit ist in der Darstellung des japanischen Kampfes um Gleichberechtigung zur See die Flottenkonferenz von 1935/36 behandelt. Dem Buche ist eine Aufstellung der japanischen Kabinette von 1891—1937 beigefügt. In einem besonderen Teil ist als statistischer Anhang Entwicklung, Gliederung und Qualität der japanischen Flotte aufgeführt. In einem weiteren Anhang sind die neusten Typen der japanischen Kriegsschiffe photographiert und in Schattenrissen abgebildet. Ein sehr genaues und umfangreiches Schriftenverzeichnis weist die gesamte in Frage kommende japanische und internationale Literatur nach.

Das Buch zeichnet den imponierenden Aufstieg der japanischen Seemacht und bietet u. a. auch eine sachliche Unterlage zu der vorher besprochenen Biographie Admirals Togos, dem Entwicklung und gegenwärtiger Zustand der japanischen Flotte nicht zuletzt zu danken ist.

***A. E. Johann: Generäle, Geishas und Gedichte. Von A. E. Johann. Mit 2 Karten und 46 Aufnahmen. Verlag Ullstein. Berlin. 264 Seiten. Lw. 6.—

Der bekannte Reiseschriftsteller Johann behandelt in diesem Buche den Abschnitt einer Weltreise, der ihn kreuz und quer durch Japan bis nach Sachalin hinauf, dann nach Peking und über Mukden nach Mandschukuo geführt hat. In kleinen Ausschnitten behandelt er Geschichte, kulturelle Eigentümlichkeiten und alltägliche Lebensverhältnisse der Japaner. Er nimmt gerne in Europa bekannte Begriffe der japanischen Kultur, des kulturellen und alltäglichen japanischen Lebens auf, um darüber zu berichten, etwaige falsche Vorstellungen zu korrigieren usw. Aus einer guten Japankenntnis heraus ist so ein flüssig geschriebenes und fesselndes Buch aus dem japanischen Volksleben entstanden, das auch nicht unterläßt, die wichtigsten politischen Verhältnisse mit zu behandeln. Der Verfasser ist immer gerecht und beurteilt auch die schwierigen politischen Dinge mit größtem Verständnis. Leider haben wir sehr wenige Bücher, die sachlich so sauber gearbeitet sind und dabei so lesbar bleiben, das sie, wie dieses, auch in den kleinsten Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden können.

Ähnlich angelegt ist das Buch von

Erik Bergengren: Gelbe Gesichter. Sibirische Nächte und japanische Tage. München: Hugendubel 1938. 261 Seiten. 31 Abbildungen. kart. 5.40

Hier handelt es sich jedoch um ein sehr dürftiges und flaches journalistisches Machwerk, auf dessen Anschaffung die Volksbücherei verzichten kann. Es gibt allzu viele Bücher dieser Art, die zwar flott geschrieben, aber so wenig gründlich sind, da sie nur falsche Vorstellungen über ein Land erzeugen, das es verdient, genau gekannt und gerecht gewürdigt zu werden.

Die Mongolei

Um die weiten Steppen der Mongolei, die Banner der mongolischen Reitervölker, die heute hier und morgen da ihre Jurten aufschlagen und wieder abbrechen, ein Leben führend aus der Erinnerung an ihre vergangene Macht und unbekümmert festhaltend an ihrer Nomadenkultur, weht für uns immer ein Schimmer von Romantik. Wir lassen uns nur schwer bewegen, dieses Land, im Westen, Süden und Osten gegen das alte Reich der Mitte jenseits der Großen Mauer, ethnologisch, geographisch und politisch mit verfließenden Grenzen, im Norden im Ring der Äußeren Mongolei an Sowjetrußland stoßend, realpolitisch bzw. als politisch und weltpolitisch bedeutungsvoll anzusehen. In dem neuen Kaiserreich der Mandschurei, das ein großes Gebiet der Mongolei einbeschließt, hat das Land einen japanisch beeinflußten östlichen Nachbar erhalten.

Die Äußere Mongolei, durch den breiten Wüstengürtel der Gobi von der Inneren Mongolei getrennt, bildet den Verband der Mongolischen Volksrepubliken. Diese unterstehen zwar ebenso wie Sinkiang formell nach wie vor chinesischer Souveränität, sind aber mehr noch als diese Provinz fast zu einem Bestandteil der sowjetistischen Union geworden. Die Innere Mongolei untersteht ebenfalls nach wie vor formell der Souveränität Chinas, ist aber in der Nachbarschaft Mandschukuos und durch den japanischen Vormarsch heute mehr oder weniger japanisches Einflußgebiet geworden, und hat unter japanischer Förderung einen „Staatsbund der Innenmongolei" gebildet.

Doch ebenso wie sich Innere und Äußere Mongolei nach dem verklungenen Traum

der Weltherrschaft in wechselnden Machtverhältnissen China gegenüber behaupten konnten, bilden die in drei Staaten bzw. Staatenbünde getrennten mongolischen Stämme auch heute noch eine durch Rasse, Geschichte und Kultur bedingte innere Einheit zumindest mit der Bereitschaft zu einer neuen nationalen Vereinigung. Im Widerstreit der konkurrierenden Großmächte genießen die Mongolen zwar eine außerordentlich wohlwollende Behandlung. Ein guter Kenner dieser Völker sagt jedoch, der Mongole, der auf die Dauer auf seine gänzliche Freiheit verzichte, müsse erst noch geboren werden. So ist denn auch die Erinnerung an die große Vergangenheit keineswegs tot und kann jederzeit zu einem neuen machtvollen Anruf einer nationalen Einheitsbewegung werden.

Rein geographisch ist Europa eine kleine Halbinsel am großen Leibe Asiens. Mehr ist es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts auch politisch nicht gewesen; erst das Zeitalter der Entdeckungen begründete die Vorherrschaft der weißen Rasse. Nun, bis zu einem neuen Mongolensturm durch die Welt ist es im Zeitalter des technisierten Krieges noch weit! Aber allein schon die zentrale Lage der Mongolei in Asien, mitten im Brennpunkt der dortigen Auseinandersetzungen, von vielen Seiten umworben, sollte uns immer vor Augen halten, daß hier nicht nur ein Feld romantischer Träume, sondern ganz realer weltpolitischer Bestrebungen liegt, auf dem das bisherige Objekt großer Mächte, zumindest im asiatischen Bereich, noch einmal zu einem neuen, aktiven Handlungsträger werden kann.

**Joachim Barckhausen: Das gelbe Weltreich. Lebensgeschichte einer Macht. Berlin: Buch- und Tiefdruckgesellschaft. 1935. 292 Seiten. Lw. 4.50

Den vielen romanhaften Darstellungen Dschingis Khans und des mongolischen Weltreiches setzt Barckhausen eine geschichtsgetreue Darstellung dieses Reiches — das im 13. Jahrhundert vier Fünftel der damals bekannten Welt umschloß — und seiner großen Führer entgegen. Um Dschingis Khan hat sich, damit auch für seine Mächtigkeit zeugend, eine Legende gebildet ähnlich der von den Vandalen, die der großen Gestalt dieses asiatischen Staatenschöpfers nicht gerecht wird.

Barckhausen beschränkt sich in seiner Geschichte des gelben Weltreiches auf die eigentliche Hochzeit dieses Reiches, auf das Zeitalter Dschingis Khans und der Dschingis-Khaniden bis zu Kublai Khan. Mit diesem, dessen Reich vier Fünftel der Erde umspannt, steht der Traum Dschingis Khans kurz vor seiner Vollendung. Kublai Khan verlegt seine Residenz nach Peking. Aus der Organisationskraft des Mongolen und der kulturschöpferischen Intelligenz der Chinesen bildet sich eine in Asien nie mehr möglich gewesene Hochkultur, von der Marco Polo dem erstaunten und ungläubigen Europa berichtet.

Die alte Geschichte der Mongolen und ihrer großen Führer ist wie eine Mythe, würdig der, die das Reitervolk um seinen Ursprung gedichtet hat. Dem machtvollen Griff nach der Weltherrschaft, dem Jahrhundert ihrer Behauptung, folgt der Zusammenbruch des großen Reiches und die Beschränkung der mongolischen Macht auf Asien in wechselnder Stellung zu China, um dann langsam in die heutige Pufferrolle der Mongolei und ihrer Völker zu versinken.

Das Buch Barckhausens ist einfach und verständlich geschrieben. In seiner Beschränkung auf das Wesentliche vermag es das verwirrende Geflecht der frühen mongolischen Geschichte übersichtlich zu machen und gibt so den Büchern über die heutige Mongolei den geschichtlichen Hintergrund.

***F. A. Larson: Die Mongolei und mein Leben mit den Mongolen. Berlin: G. Kiepenheuer o. J. 232 Seiten. Mit 14 Abbildungen. Lw. 6.—

Seit dem Jahre 1893 lebt der Schwede Larson mit geringen Unterbrechungen ständig in der Mongolei und mit den Mongolen. Er hat diesem Volk und seinen Fürsten verschiedentlich in diesen kritischen Jahren gute Dienste getan und auch mehrere offizielle Missionen innegehabt. Zum Dank dafür wurde er als einziger Europäer zum Herzog der Mongolei gemacht. Aus seiner intimen Berührung mit diesem Volk, dessen Kultur er bewundert, dem er jedoch, wenn es notwendig ist, auch kritisch gegenüberstehen kann, ist ein fesselndes Buch entstanden, das, abgesehen vom Volkskundlichen, auch eingehend über die politischen Vorgänge der letzten Jahrzehnte authentisch berichtet. In einem geschichtlichen Abschnitt geht Larson besonders dem Verhältnis der Mongolei zu China nach. Mehr als dadurch ist das Buch jedoch wichtig und einzigartig durch die Beschreibung des Lebens in der Steppe, die gründliche Schilderung von Religion, Kultur und Wirtschaft dieser Reitervölker, die in Larson einen Bewunderer und interesselosen Freund gefunden haben.

Das Buch eignet sich auch schon für Kleinstadtbüchereien und für ausgebaute Dorfbüchereien.

***Nora Waln: Sommer in der Mongolei. Berlin: Krüger 1936. 278 Seiten mit 21 Abbildungen. Lw. 6.80

Die amerikanische Schriftstellerin Nora Waln ist bereits durch ein ungewöhnliches Chinabuch bekannt geworden. Aus den darin beschriebenen Beziehungen zur chinesischen Lin-Familie ergibt sich auch die Möglichkeit, einen Sommer in der Mongolei zu verbringen. Eine entfernte Verwandte dieser Familie ist als junges Mädchen, dem Brauch und Befehl der Mandschudynastie folgend, die ihre guten Beziehungen zur Mongolei durch Heiraten chinesischer Mädchen aus den alten Mandschu-Familien mit mongolischen Fürsten sozusagen familienpolitisch zu befestigen versuchte, nach der Mongolei verheiratet worden.

Nora Waln erhält eine Einladung dieser Mandschu-Prinzessin und verlebt in ihrer Jurte einen Sommer. Hier hat sie nun Gelegenheit, mongolisches Leben und mongolische Sitten zu studieren. Sie geht der Geschichte ihrer Gastgeberin nach und ist so imstande, einen besonders fesselnden Beitrag zu den Beziehungen der Mongolei zu China unter der ursprünglich mongolischen Mandschu-Dynastie zu geben. Sie berichtet über Adel und Volk und voller Bewunderung über die Pferde — Stolz und Reichtum, aber auch Existenzgrundlage aller Reitervölker. Ein besonderes Kapitel widmet sie dem Lama- und Klosterwesen. Der Lamaismus liegt heute wie eine Plage über dem harten Steppenvolk, das, fromm bis zum Aberglauben, in gefährlicher Weise dem Einfluß der Mönche und Klöster unterliegt. Der Brauch, den erstgeborenen Sohn dem Klosterdienst zu weihen, wird langsam zu einer biologischen Gefahr. Bei der an sich schon beschränkten Kinderzahl bedeutet das Ehelosigkeit eines großen Teiles mongolischer Männer aus den besten Familien des Landes. In einem Kapitel über die jüngste Geschichte der Mongolei unterrichtet die Verfasserin auch über die politischen Verhältnisse.

Das Buch Nora Walns hat wieder den besonderen und intimen Reiz ihres Chinabuches und es ist ebenso leicht einzusetzen. Unter den Büchern über die Mongolei wird es sich immer als ungewöhnlich fesselnd behaupten. Die Bildbeigaben sind sorgfältig ausgewählt und ganz besonders typisch.

(Auffällig ist die große Ähnlichkeit, die das Buch Nora Walns mit dem Larsons hat. In einzelnen Kapiteln, besonders in dem über die Rolle der Pferdeherden und das Leben der Mongolen mit ihren Pferden läßt sich beinah eine wörtliche Übereinstimmung nachweisen.

Um diesen auffallenden Umstand hat sich bereits vor längerer Zeit eine Polemik entsponnen, die von seiten des Verlages mit der Mitteilung beendet wurde, daß Nora Waln die Aufzeichnungen

Larsons für dessen Buch bearbeitet hat. Es liegt nahe, anzunehmen, daß die dabei erworbenen Kenntnisse, die ja den Erlebnissen eines einzigen „Sommers in der Mongolei" überlegen sein müssen, in ihrem eigenen Buch mit verwandt sind. Was hier recht oder unrecht ist, müssen die beteiligten Verleger und Autoren unter sich ausmachen. Für den unbefangenen Leser schränkt sich der Wert des einen oder andern Buches dadurch nicht ein.)

***Ladislaus Forbath: Die Neue Mongolei. Nach Joseph Galetas Tagebuch. Berlin: Schützenverlag o. J. 326 Seiten. Mit 54 Abbildungen. Lw. 5.50**

Man wird sich nicht ganz klar über dieses Buch. Es ist offenbar um das Tagebuch eines ungarischen, russischen Kriegsgefangenen herumgeschrieben, der die Absicht hatte, über die Mongolei und China nach Ungarn zurückzukehren. Diese Reise dauerte vom Frühjahr 1920 bis zum Sommer 1929. Nach mancherlei abenteuerlichen Verwicklungen, die den Tagebuchschreiber durch die Steppen der Mongolei treiben, heiratet er dort, findet als Ingenieur eine lohnende Anstellung durch die Regierung in Urga und löst sich erst nach fast 10 Jahren aus seiner zweiten Heimat. Der Verfasser hält sich in den kritischsten Jahren in der Mongolei auf; er erlebt die Durchdringung der Äußeren Mongolei durch Sowjetrußland, das Zwischenspiel des Barons Ungern-Sternberg in Urga und viele andere Episoden im Werden der neuen Mongolei. Er bemüht sich auch, seiner Darstellung einen geschichtlichen Hintergrund zu geben; seine Erlebnisse zeigen viele Streiflichter aus dem Leben, der Kultur und den politischen Bewegungen in der Mongolei.

Das Buch ist mit vielen guten Photographien ausgestattet.

****Walter Boßhard: Kühles Grasland Mongolei. Zauber und Schönheit der Steppe. Berlin: Deutscher Verlag. 1938. 217 Seiten. Mit vielen Abbildungen und 2 Karten. Lw. 6.80**

Walter Boßhard hat die Innere und Äußere Mongolei mehrfach durchreist und hat seine Erinnerungen und Eindrücke in diesem Buch zusammengefaßt. Die Reisen liegen zwischen den Jahren 1928 und 1936 und sind ganz erfüllt von der Schönheit des Steppenlebens, dessen Härte in der Schilderung des Winters, offenbar 1934/35, der den Mongolen einen großen Teil ihrer Herden vernichtete, deutlich wird. Der Verfasser und Herzog Larson organisieren eine schwedische Hilfsaktion, die manche Not lindert.

Aus einer Fülle von Einzelerlebnissen, von der Begegnung mit mongolischen Fürsten, einfachen Männern und Frauen, mit Mönchen und Priestern, ist so ein sehr vielseitiges und schönes Buch entstanden, das durch viele ausgezeichnete Bildbeigaben Reiz, Schönheit und Härte des mongolischen Lebens sichtbar macht.

*****Schwerin, Woldemar Graf von: In den Jagdgründen der Mongolei unter Räubern, Hirten und Soldaten. Neudamm: Neumann. 1937. 140 Seiten mit 48 Abbildungen. Lw. 5.50**

Der bekannte Jagdschriftsteller Graf von Schwerin schildert in diesem Buch seine Jagderlebnisse in der Mongolei. Vor allem geht es ihm um die Jagd auf Wildschafe, die denn auch mehr oder weniger den Weg der kleinen Jagdexpedition bestimmen. Mancherlei abenteuerliche Verwicklungen ernster und auch mehr komischer Natur blieben der Jagdgesellschaft in den verfließenden Souveränitäts-Verhältnissen und in den kriegerischen Verwicklungen dieser Zeit nicht erspart. Das Buch ist sehr anschaulich und spannend, enthält auch verschiedene Berichte über die Verhältnisse in der Steppe, ist aber im ganzen mehr als Jagderlebnisbuch denn als ein Buch über die Mongolei einzusetzen. Als Jagdbericht kann es auch in der kleinsten Bücherei schon verwandt werden.

Besprochene Bücher

Amann, G.: Chiang Kaishek und die Regierung der Kuomintang in China 351
Bälz, E.: Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan 360
Barckhausen, J.: Das gelbe Weltreich 364
Bergengreen, Gelbe Gesichter 363
Bodley, R. V. C.: Admiral Togo. Leben eines Helden, Aufstieg einer Nation 362
Boßhard, W.: Kühles Grasland Mongolei 366
Brosius, H.: Fernost formt seine neue Gestalt 347
Clark, G.: China am Ende? 352
Corazza: Japan, Wunder des Schwertes 361
Fleming, P.: Mit mir allein. Eine Reise nach China 353
Ders.: Tataren-Nachrichten 353
Fochler-Hauke, G.: Der Ferne Osten 347
Forbath, L.: Die neue Mongolei 366
Haushofer, K.: Japan und die Japaner 357
Hedin, S.: Die Seidenstraße 355
Helfritz, H.: Ewigkeit und Wandel im Fernen Osten 348
Jensen, G.: Japans Seemacht 362
Johann, A. E.: Generäle, Geishas und Gedichte 363
Larson, F. A.: Die Mongolei und mein Leben mit den Mongolen 355
Liu Yutang: Mein Land und mein Volk 351
Lißner, J.: Menschen und Mächte am Pazifik 348
Meier-Lemgo, K.: Engelbert Kämpfer, der erste deutsche Forschungsreisende 1651—1716 361
Menz, G.: Der Kampf um Nord-China 352
Nohara, W. K.: Die „Gelbe Gefahr". Japan und die Erhebung der farbigen Völker 359
Nourse, M. A.: 400 Millionen. Die Geschichte der Chinesen 350
v. Paustau, Ed., u. Okanouye-Kurota: Japan und Deutschland, die beiden Welträtsel 359
Reinwaldt, J.: Japan 359
Schultze, E.: Japan als Weltindustriemacht. Band I: Die weiße und die gelbe Gefahr. Band II: Japan als Exportindustrie-Staat 359
Schwerin, W. Graf v.: In den Jagdgründen der Mongolei unter Räubern, Hirten und Soldaten 366
Thielen, H. S.: Der Medicus Engelbert Kämpfer entdeckt das unterhimmlische Reich 361
Vogel, H.: China ohne Maske 353
Waln, N.: Sommer in der Mongolei 365
Wegener, G.: China. Eine Landes- und Volkskunde 352
Zischka, A.: Japan in der Welt 358

Amtliche Bekanntmachungen

Zur volksbibliothekarischen Ausbildung

Der Reichs- und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Vb 1141 (b)

Berlin W 8, den 11. Mai 1938.
— Postfach —

Betr. Bedarf an Volksbibliothekaren und Volksbibliothekarinnen

Die von mir mit meinem Runderlaß vom 18. Januar dieses Jahres — Vb 3426/37 — durchgeführte Umfrage hat ergeben, daß der fortschreitende Ausbau des Volksbüchereiwesens einen erheblichen Mehrbedarf an diplomgeprüften Volksbibliothekaren (-innen) hervorruft, der sich in den kommenden Jahren noch verstärken wird. Um diesem neu auftretenden Personalbedarf nach Möglichkeit entsprechen zu können, habe ich mich veranlaßt gesehen, die Ausbildungszeit der Anwärter

und Anwärterinnen für den Dienst an volkstümlichen Büchereien zunächst bis auf weiteres einheitlich auf 2 Jahre festzusetzen. Durch diese Maßnahme wird es möglich sein, rund 35 Anwärter und 70 Anwärterinnen bereits bis Ostern 1939 zur staatlichen Abschlußprüfung zuzulassen und damit den inzwischen entstandenen Fehlbedarf schon in Kürze erheblich zu verkleinern.

Um ihn mit der Zeit völlig zu beheben, habe ich ferner veranlaßt, daß bis zum Herbst dieses Jahres insgesamt mindestens 175 Anwärter und Anwärterinnen mit zweijähriger Ausbildungszeit in die Ausbildung neu aufgenommen werden. Neueintretende Anwärter und Anwärterinnen können bei der derzeitigen Lage damit rechnen, daß sie nach bestandener Abschlußprüfung sofort eine Anstellung finden. Gesuche um Aufnahme in die Ausbildung sind entweder an die Herren Leiter der Büchereischulen in Berlin, Köln und Leipzig oder unmittelbar an das Staatliche Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen, Berlin W 50, Regensburger Str. 25, zu richten.

Die geregelte Besetzung freiwerdender Stellen kann im übrigen von allen Beteiligten wesentlich dadurch gefördert werden, daß diese Stellen ausnahmslos in der Zeitschrift „Die Bücherei" ausgeschrieben werden. Auf Ziffer II, 9 der Richtlinien für das Volksbüchereiwesen vom 26. Oktober vorigen Jahres weise ich in diesem Zusammenhang hin.

Ich ersuche, von Vorstehendem auch die Leiter der Staatlichen Volksbüchereistellen zu unterrichten. Eine Durchschrift des Erlasses ist zu diesem Zwecke beigefügt.

I. V.: gez. Zschintzsch

Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken Sachsens

Vorbehaltlich einer etwaigen reichsrechtlichen Regelung findet in Leipzig die Prüfung für den mittleren Dienst Montag, den 5. September 1938, und die folgenden Tage statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Nachweisen (Bekanntmachung vom 24. September 1917 im „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken" 14, 1920, S. 193) bis spätestens Montag, den 11. Juli dieses Jahres, an das Sächsische Prüfungsamt für Bibliothekswesen, Leipzig C 1, Universitäts-Bibliothek, Beethovenstr. 6, einzureichen.

Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen

Anweisung für den alphabetischen Katalog der Volksbüchereien

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.
V b 1263.

Berlin, den 23. Mai 1938.

Die im Einkaufshaus für Büchereien G.m.b.H. in Leipzig 1938 erschienene, von Büchereidirektor Dr. Schuster-Berlin herausgegebene „Anweisung für den alphabetischen Katalog der Volksbüchereien, Ausgabe für große Büchereien und Büchereischulen" ist ab 1. Oktober d. J. dem Unterricht der Anwärter und Anwärterinnen für den volksbibliothekarischen Dienst im Katalogisieren und in der Titelaufnahme auf Zetteln einheitlich zugrunde zu legen.

Ich ersuche, das hierfür Erforderliche zu veranlassen.

I. A.: gez. Kunisch

An das Staatliche Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen, Berlin W 50, Regenburger Straße 25.

(RMinAmtsblDtschWiss. 1938 S. 282.)

Berichte und Mitteilungen

Gemeinde- und Werkbücherei Spechthausen

Von Günther Tschich

Durch einen Erlaß vom 27. Juni 1781 bestimmte Friedrich der Große, daß in dem Ort Spechthausen bei Eberswalde eine Papiermanufaktur nach holländischem und französischem Muster errichtet werden sollte. Damit erfüllte der König seinen langgehegten Wunsch, in der Mark Brandenburg eine Papiermühle zu besitzen zur Anfertigung der „feinen Post Schreib Druck und Royal und Median Pappier". Als „Entrepreneur" wurde der französische Papiermacher Jean Dubois verpflichtet, mit der Maßgabe, das Unternehmen in der Weise zu betreiben, daß darin „64 Ouvriers und Lehrlinge, 120 Hammer, 3 Cilinder, 6 Butten, 40 Formen, 18 Pressen und andere Machinen occupiert und jährlich 14400 Ries feine Pappiere nach holländ. und franz. Art fabricirt werden können".

Mit Jean Dubois machte aber der König schlechte Erfahrungen. Der Franzose wurde bereits nach 2 Jahren unter Hinterlassung eines Defizit von 50000 Talern flüchtig. Die Manufaktur ging nunmehr in den Besitz eines Einheimischen, des Berliner Papierhändlers Eisenhardt, über und nach dessen Tode in den der Familie Ebart, deren Nachkommen auch jetzt noch Inhaber des Werkes sind. Mit diesen beiden Namen ist der Aufschwung und die noch heute einzigartige Stellung dieses Unternehmens verknüpft. Denn durch die Erfindung einer Papierzusammensetzung, deren Nachahmung ausgeschlossen war, erhielt die Spechthausener Papierfabrik Aufträge für die Anfertigung von Wertpapieren aller Art. Noch heute wird das Papier für sämtliche Reichsbanknoten unter Aufsicht der Reichsbank und der Reichsdruckerei ausschließlich in Spechthausen hergestellt.

Es war für die Staatliche Volksbüchereistelle für den Regierungsbezirk Potsdam eine reizvolle Aufgabe, an diesem geschichtlich bemerkenswerten und heute noch wichtigen Ort eine Volksbücherei einrichten zu können, zumal alle Voraussetzungen hier besonders günstig lagen.

In der Bereitschaft zur Gründung einer Gemeindebücherei, die gleichzeitig die Funktion einer Werkbücherei erfüllen sollte, trafen sich Bürgermeister und Fabrikleitung. Die notwendigen Gründungs- und die laufenden Mittel wurden von beiden Seiten in ausreichendem Maße zur Verfügung gestellt und auch weiterhin garantiert. In der Person des Lehrers fand sich ein Büchereileiter, der sowohl durch seine lebendige Beziehung zum Buch wie durch sein enges persönliches Verhältnis zur Bevölkerung von vornherein die Gewähr dafür bot, daß hier gute Büchereiarbeit und echte Volkstumsarbeit geleistet werden würde. Unterbringung und Aufstellung wurden zufriedenstellend geregelt, und zwar erhielt die Bücherei ihren Standort nicht in der Fabrik, sondern in dem allen Einwohnern zugänglichen Gemeindesaal, wodurch sie schon rein äußerlich als öffentliche Einrichtung in das Bewußtsein der Gesamtbevölkerung gestellt wurde, die sich aus 400 Ortseingesessenen und 188 auswärtigen, in der Fabrik beschäftigten Personen zusammensetzt. Aus dem Bestand einer früheren Werkbücherei der Papierfabrik von 600 Bänden wurden 190 übernommen; 213 Bände wurden neubeschafft, so daß die Bücherei bereits im ersten Jahre einen Bestand von 403 Bänden bieten konnte. Die übernommenen Bände wurden durch das Einkaufshaus für Büchereien überholt, gespritzt und signiert. Die neubeschafften Bände wurden im Büchereieinband, zum großen Teil in der gefälligen Dermabildform, eingestellt. Sämtliches büchereitechnische Material wurde von der Volksbüchereistelle gespendet. In der Benutzungsordnung wurde zum Ausdruck gebracht, daß die neugegründete Volksbücherei von jedem Einwohner von Spechthausen und von jedem Gefolgschaftsmitglied der Papierfabrik Spechthausen unentgeltlich in Anspruch genommen werden könne.

Die Ausleihestunden wurden mit Rücksicht auf die Arbeitsschlußzeiten festgelegt, und zwar im Winter auf Freitag von 16—18 Uhr, im Sommer auf Freitag von 14—16 Uhr. Im März 1937 wurde die Bücherei eröffnet.

Interessant sind die Arbeitsergebnisse, die dieser Verbindungstyp von Volksbücherei und Werkbücherei nach dem ersten Jahre aufweist. Der sorgfältigen Statistikführung des Büchereileiters sind hierbei aufschlußreiche Resultate zu verdanken. Benutzt wurde die Bücherei von 126 eingetragenen Lesern, das sind rund 21 Prozent der Bevölkerung einschließlich der auswärtig Wohnenden. Die Altersgruppen und die Geschlechter verteilen sich wie folgt:

	Männliche	Weibliche	Hundertsatz
Schulpflichtige	7	12	15,1
Jugendliche.....	9	11	16,0
20—30jährige	11	14	19,8
30—40jährige	15	13	22,2
40—50jährige	8	9	13,5
50—60jährige	7	1	6,3
über 60jährige	3	6	7,1
	60	66	100,0

Die Altersgruppen von 14—40 Jahren machen 58 Prozent aus, die über 40 Jahren 26,9 Prozent. Die verhältnismäßig große Zahl weiblicher Leser erklärt sich, abgesehen von den Ehefrauen, durch die zahlreichen im Werk beschäftigten weiblichen Gefolgschaftsmitglieder.

Von allgemeinerem Interesse dürften innerhalb dieses kleinen, mit Arbeitsenergie erfüllten Gemeinwesens die Angaben über die Berufe bzw. näheren Funktionen der Benutzer der Bücherei sein. Hierbei wollen wir zwar zwischen den Lesern, die in erster Linie die Fabrik stellt, und den Lesern, die unmittelbar aus der dörflichen Gemeinschaft kommen, unterscheiden, bemerken jedoch, daß Werkangehörige und Dorfbewohner sich in vielen Fällen, besonders bei den männlichen Benutzern der Bücherei, überschneiden, da sie zwar in der Fabrik tätig sind, aber im Dorf wohnen. Unter „Dorf" führen wir daher nur die Leser auf, die unmittelbar mit dem Werk nichts zu tun haben. (Vergl. Aufstellung auf S. 371.)

Nebenstehende Aufstellung bedarf wohl keines Kommentars. Sie zeigt, zu welcher Rolle auch eine kleine Bücherei als kultureller Mittelpunkt eines aufgeschlossenen Gemeinwesens berufen sein kann und welche Breiten- und Tiefenwirkung ihr in diesem Rahmen möglich ist.

Ortsansässig waren 96 Leser, von außerhalb 30, darunter allein 17 aus einer benachbarten Industriestadt von 37000 Einwohnern mit einer — allerdings veralteten — städtischen Bücherei und mehreren gewerblichen Leihbüchereien.

Der Reichweite der Bücherei entsprach die Lesestärke. Entliehen wurde 1946 Bände. Auf den Kopf des Lesers kamen also rund 15 Bände, auf den Band 4,8 Entleihungen.

Interessante Aufschlüsse vermitteln die statistischen Erhebungen über die Benutzung der Buchgruppen und über die meistgelesenen Bücher. Die Abteilung Romane und Erzählungen verzeichnet 1128, die Gruppe Geschichte und Politik 494, die Gruppe Natur und Länder 115 Entleihungen; Bücher des praktischen Lebens wurden in 3, Jugendbücher in 206 Fällen entliehen. Bemerkenswert ist die starke Benutzung der Gruppe Geschichte und Politik (25 Prozent), ein Beweis für die Aufgeschlossenheit der Leserschaft und ihre starke Anteilnahme am Zeitgeschehen.

Bei den männlichen Lesern stand das Kriegsbuch im Vordergrund des Interesses; es wurde in

Fabrik:

12 Papiersortiererinnen
8 Hadernsortiererinnen
4 Papiermaschinenführer
4 Schlosser
4 Lehrlinge
3 Kalanderarbeiter
3 Papiersaalarbeiter
3 Arbeiter (ohne besondere Angabe)
2 Maschinisten
2 Kupferschmiede
2 Elektriker
2 Pressensteher
2 Leimer
2 Nadlerinnen
2 Aufwärterinnen
1 Betriebsleiter
1 Prokurist
1 Kassierer
1 Werkführer
1 Werkmeister
1 Buchbinder
1 Papierschneider
1 Holländermüller
1 Holländerzuträger
1 Tischler
1 Klempner
1 Töpfer
1 Maler
1 Lackierer
1 Packer
1 Pförtner
1 Kraftwagenführer
1 Gärtner

73 Leser

Dorf:

24 Ehefrauen
19 Schüler und Schülerinnen
3 Rentenempfängerinnen
1 Lehrer
1 Gendarmerie-Hauptwachtmeister
1 Buchdrucker
1 Gärtner
1 Hausangestellte
1 Rentenempfänger
1 ohne Beruf

53 Leser

jeder Form, auch als Tatsachenbericht und Erinnerungsbuch, am weitaus stärksten gelesen. Auch der geschichtliche Roman wurde viel verlangt. Besonders gefragt waren Vesper: Das harte Geschlecht[1]), Schmückle: Engel Hiltensperger und Löns: Der Wehrwolf. Bei den politischen Büchern wurden in erster Linie Erlebnisbücher und politische Romane gefordert. Die Buchkarte von Karrasch: Parteigenosse Schmiedecke weist allein 18 Entleihungen auf. Viel verlangt wurden auch die Bücher von Zöberlein und Winnig. Einen beachtenswert starken Zuspruch fanden sämtliche Bücher, die das Grenz- und Auslandsdeutschtum in erlebnismäßiger Darstellung behandeln. Grimm: Volk ohne

[1]) Die Ausleiheziffern sämtlicher hier genannter Bücher liegen über 10.

Raum wurde 10mal ausgeliehen, während die Ausleihezíffern für Rothacker: Das Dorf an der Grenze, Kraze: Land im Schatten, Menzel: Umstrittene Erde und für die Bücher von Müller-Guttenbrunn z. T. wesentlich höher liegen. Sämtliche Bauern- und Heimatromane wurden viel und gern gelesen, ein Beweis dafür, wie sehr sich die am Ort angesiedelte Belegschaft die natürliche Bodennähe bewahrt hat. Stark gefragt waren die Bücher der Behrens-Totenohl, auch die von Huggenberger, ferner Busse: Bauernadel, Waggerl: Brot, Beste: Das heidnische Dorf, Strauß und Torney: Judas. Auch Griese („Winter" und „Das letzte Gesicht") hatte zahlreiche Leser. Dagegen waren Bücher aus dem eigentlichen Lebensraum des Industriearbeiters wie Lersch: Hammerschläge und Ehrhardt: Hammerschläge schwer anzubringen. Die Reisebeschreibungen und Fahrtenbücher von Faber, Tolten, Bertram und Graf Luckner fanden viel Anklang. Von den heiteren Büchern erzielten Winckler: Der tolle Bomberg, Fechter: Die Rückkehr zur Natur und Beste: Das vergnügliche Leben der Doktorin Löhnefink erhebliche Ausleihezíffern. An Frauenbüchern, die besonders gern gelesen wurden, nennen wir Waggerl: Mütter, Raithel: Annamaig, Tremel-Eggert: Barb sowie die Bücher der Voigt-Diederichs.

Der bei der Buchauswahl befolgte Grundsatz einer gesunden Mittellage ohne Einengung nach oben und unten hat sich als richtig erwiesen. Die Leserkarten zeigen zum großen Teil eine erfreuliche Vielfalt der Neigungen und Interessen, ohne daß ein wirres Herumlesen festgestellt werden konnte. Natürlich hat hier öfters die ordnende Hand des Büchereileiters eingegriffen. Auch schwierigere, gehaltvolle Werke, wie die Bücher von Hamsun und Stehr oder, wie bereits erwähnt, auch die von Griese, der Berens-Totenohl u. a. sind oft verlangt und, wie der Büchereileiter bestätigt, gründlich gelesen worden. Andererseits gehören z. B. die aus dem Bestand der früheren Werkbücherei übernommenen geschichtlichen und Hochlandromane von Ganghofer durchaus nicht zu den meist gelesenen Büchern.

Die Mehrzahl der Leser bat um Beratung durch den Büchereileiter oder äußerte allgemeine Wünsche. Eine ganze Anzahl einfacher Leser jedoch erwies sich als überraschend selbständig, klar ausgerichtet und vielseitig interessiert. Als Beispiel nennen wir in der Reihenfolge der Entleihungen die Buchtitel, die die Leserkarte einer 18jährigen Papiersortiererin verzeichnet, die der Büchereileiter als durchaus selbständig in ihren Bücherwünschen schildert: Kurz: Schillers Heimatjahre, Hitler: Mein Kampf, Loof: Tufani, Rosegger: Die Schriften des Waldschulmeisters, Voigt-Diederichs: Auf Marienhoff, Kurpiun: Der Mutter Blut, Blunck: Urvätersaga, Voigt-Diederichs: Regine, Hamsun: Viktoria, Waggerl: Brot, Zillich: Zwischen Grenzen und Zeiten, Tremel-Eggert: Barb.

Für die günstige Weiterentwicklung der Gemeinde- und Werkbücherei Spechthausen ist gesorgt. Die Höhe der laufenden Mittel läßt es zu, daß der Bestand der Lebhaftigkeit des Umlaufes der Bücher entsprechend jährlich gründlich überholt und ergänzt wird. Bereits in diesem Jahre kann der passivere Teil des übernommenen Werkbüchereibestandes ausgeschieden und durch ein lebendiges, gegenwartsnahes Schrifttum ersetzt werden, wodurch sich die Auswirkung der Bücherei wahrscheinlich noch wesentlich steigern wird.

Zur zweiten Ausgabe der Reichsliste für Dorfbüchereien

Die nunmehr vorliegende zweite Ausgabe der Dorfliste, der diejenige für kleine städtische Büchereien demnächst folgen soll, ist, wie die erste, aus der volksbibliothekarischen Praxis heraus als Gemeinschaftsarbeit entstanden, wobei die mit jener gemachten Erfahrungen den Ausgangspunkt bildeten. Gegenüber 413 Titeln dererſten Ausgabe weist die vorliegende 467 auf, wobei 140 Werke aus jener nicht übernommen sind, so daß zu 273 Büchern der ersten Liste 194 neu hinzugetreten sind.

Unter den ausgeschiedenen Titeln befinden sich neben einer Anzahl veralteter, überständiger und vergriffener Bücher überwiegend neuere, die meistenteils dem Tagesbedürfnis oder Zeitströmungen ihr Dasein verdankten und durch wesentlichere und wertvollere Werke ersetzt werden konnten. Mit der Erweiterung des Verzeichnisses um rund 50 Titel aber, die schon aus sachlichen Gründen, namentlich wegen des allmählichen Wachstums mancher Dorfbüchereien, mehrfach angeregt worden war, soll vor allem dem vordringlichen Bedürfnis nach einer klaren und umfassenden Herausarbeitung der politischen Schulungs- und Erziehungsaufgabe der Volksbücherei Rechnung getragen werden, wie sie ohnehin dem fortschreitenden Ausbau des nationalsozialistischen Staates und seiner Einrichtungen entspricht. Daß Österreichs Eingliederung ins Reich zu einer Verstärkung des süddeutschen Anteils am Bestand geführt hat, sei in diesem Zusammenhange angemerkt.

Nach wie vor gilt aber auch für diese Liste, daß sie nicht als starre Grundliste gedacht ist, sondern rahmenmäßig die Richtung des Bestandsaufbaues angeben soll. In einer solchen Rahmenliste läßt sich wohl neben den allgemeinen nationalpolitischen Stoffkreisen deutsches Land und Volk in Geschichte und Gegenwart weitgehend erfassen, nicht aber jede heimatliche Besonderheit, wie sie auch in der Volksbücherei zu pflegen ist, einbeziehen. Die landschaftliche Ergänzung bleibt auch weiterhin Aufgabe der Staatlichen Volksbüchereistellen.

Wenn in der Vorbemerkung zur ersten Auflage zum Ausdruck gebracht wurde, daß durch die Reichsliste die örtliche Arbeit nicht ersetzt werden, daß es vielmehr Aufgabe der Staatlichen Volksbüchereistellen bleiben sollte, die Reichslisten in Zusammenarbeit mit den Ortsbüchereien in rechter Weise auszunutzen, so ist aus der Art, wie die Listen im Laufe der letzten zwei Jahre für den Auf- und Ausbau der Volksbüchereien zum Einsatz gebracht worden sind, zu ersehen, daß dieser Grundsatz richtig aufgefaßt worden ist. Aus den Reichslisten, ergänzt durch Verzeichnisse des heimatgebundenen Schrifttums, sind von den Volksbüchereistellen Kernlisten für die Grundbestände ihres Bezirks entwickelt worden. Bei aller Übereinstimmung in der Auswahl des volkhaft und politisch wertvollen Bestandes ist so eine schematische Uniformierung vermieden und damit der zweifellos richtige Weg für die künftige Gestaltung betreten worden. Immerhin aber ließ die Absicht, die vorliegende Liste möglichst jedem Büchereiverwalter in die Hand zu geben, es zweckmäßig erscheinen, den wichtigsten Büchergruppen Einleitungen voranzuschicken, aus denen dieser einen gegliederten, besondere Eigenheiten einzelner Werke kennzeichnenden Überblick gewinnen kann. Auf diese Weise soll der Sinn für den organischen, ausgewogenen Aufbau, soll auch die Begründung und Befestigung der Bücherkunde, auf deren Bedeutung für das verständnisvolle Zusammenwirken zwischen den Volksbüchereien und Volksbüchereistellen mit Recht immer wieder hingewiesen worden ist, gefördert werden. Doch wird der Leiter einer kleinen Bücherei nur dann diese Liste richtig ausnutzen, wenn er die danach getroffene Auswahl noch einmal von der zuständigen Staatlichen Volksbüchereistelle überprüfen läßt. Denn diese erst kann ihm angeben, was nach Inhalt und Schwierigkeit für seine besonderen örtlichen Verhältnisse in Frage kommt.

Gemeindevolksbüchereien

In einigen Gauen war die Ansicht geäußert worden, daß die Errichtung und Führung von Volksbüchereien von dem Deutschen Volksbildungswerk beansprucht würde. Zwar hat der RuPrMfWEuV. in seinen Richtlinien vom 26. 10. 37 die Volksbüchereien ausdrücklich als Gemeindeeinrichtungen bezeichnet (RMinAmtsblDtWiss. S. 473 ff.), doch hat es unter diesen Umständen der Deutsche Gemeindetag für angezeigt gehalten, in nochmalige Verhandlungen über die Trägerschaft und Führung der Volksbüchereien mit dem Reichserziehungsministerium und dem Deutschen Volksbildungs-

werk einzutreten. Das Deutsche Volksbildungswerk hat mit Zustimmung des Reichserziehungsministeriums erklärt, daß Errichtung und Führung der Volksbüchereien ausschließlich eine Angelegenheit der Gemeinden und Gemeindeverbände sei. Die Volksbildungsstätten des Deutschen Volksbildungswerkes seien angewiesen worden, keine Volksbüchereien zu errichten und sogar Anregungen von Stadtverwaltungen auf Übernahme der Gemeindevolksbücherei auf die Volksbildungsstätte abzulehnen. Das Deutsche Volksbildungswerk wird sich auf die Betreuung der Werkbüchereien und auf den Einsatz zusätzlicher und vorbereitender Schrankbüchereien beschränken. (Aus die Landgemeinde, 47. Jg., Nr. 11.)

Bücherspende der deutschen Volksbibliothekare für die deutsche Ostmark

Das Hilfswerk für die österreichischen Büchereien, zu dem die Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen und der Verband Deutscher Volksbibliothekare gemeinsam aufgerufen hatten, brachte bisher einen schönen Erfolg. Insgesamt wurden rund 4500 Bände besten deutschen Schrifttums gespendet. Noch beabsichtigte Spenden bitten wir dem Einkaufshaus für Büchereien mit tunlichster Beschleunigung zuzuleiten. Das endgültige Ergebnis im einzelnen wird im nächsten Heft bekanntgegeben werden.

Beauftragter für das Öffentliche Büchereiwesen der Stadt München

Dr. Hermann Sauter, Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle und der Städtischen Büchereien München, ist durch Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Vb Nr. 1111 zum Beauftragten für das Öffentliche Büchereiwesen der Stadt München ernannt worden.

Staatliche Landesfachstelle für Büchereiwesen Sachsen

Grundliste für Schülerbüchereien

Um den Mittelverbrauch für das neue Haushaltjahr in zweckmäßige Bahnen zu lenken, ist von der Staatlichen Landesfachstelle auf dem Verordnungsweg den Schülerbüchereien an den sächsischen Volksschulen eine Grundliste bekanntgegeben und als verbindlich erklärt worden. Sie enthält insgesamt 166 Bände, die sich auf die einzelnen Untergruppen in folgender Weise verteilen:

1. Volksgut, Sagen, Märchen, Schwänke	18
2. Im Dämmer der Urzeit. Nordisch-germanische Helden aus Sage und Geschichte	17
3. Deutsche Kämpfe	15
4. Dem Gedächtnis des Weltkrieges	17
5. Der Kampf um das Reich	7
6. Jugend in Kampf und Dienst	13
7. Geschichten von Jungen und Mädeln	19
8. Fahrten und Abenteuer	26
9. Deutsche in den Kolonien — Deutsche in aller Welt	14
10. Flieger mit und ohne Motor	4
11. Tier- und Jagdgeschichten	6
12. Sächsische Heimat	10

Einige dieser Listen hat die Landesfachstelle noch vorrätig. Sie können auf Anfordern unentgeltlich abgegeben werden. Außerdem wurde eine Liste zusammengestellt, die eine Auswahl veraltetes und unbrauchbares Schrifttum in Schülerbüchereien an Volksschulen benennt. Die Liste liegt ebenfalls in gedruckter Form vor, ist jedoch nur für den Dienstgebrauch bestimmt.

Neuordnung des Werkbüchereiwesens in Sachsen

Die Frage einer Regelung des Werkbüchereiwesens ist schon seit langem als sehr notwendig empfunden worden. Es war nicht nur die Zuständigkeit zu klären, sondern ebenso dringlich war die Frage, unter welchen Voraussetzungen und mit welchen besonderen Aufgaben Werkbüchereien zu gründen und zu führen sind. Die Zuständigkeit für das Werkbüchereiwesen ist durch eine Anordnung des Reichsleiters Dr. Ley geklärt worden. Das Werkbüchereiwesen ist darnach künftig eine Angelegenheit des Volksbildungswerk in KdF. Auf Grund dieser Anordnung hat die Abteilung Deutsches Volksbildungswerk in der NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude, Gau Sachsen, die ersten Ausführungsbestimmungen erlassen, die die Grundlage einmal für die Sichtung der Bestände abgeben, zum anderen die besondere Aufgabe der Werkbücherei festhalten. Werkbüchereien dürfen demnach nur in Betrieben über 300 Gefolgschaftsmitgliedern geführt werden. Ihre Aufgabe wird darin gesehen, mit den Mitteln des Buches den beruflichen und fachlichen Leistungsgrad der Gefolgschaft zu sichern und zu steigern. Die Einrichtung einer allgemeinen Unterhaltungsbücherei in den Werken wird damit abgelehnt. Durch enge Verbindung mit dem örtlichen Gemeindebüchereiwesen soll erreicht werden, daß deren sehr viel größere Lesemöglichkeiten auch den Werksangehörigen in leichter Weise zugänglich gemacht werden.

Die Anordnung lautet wie folgt:

Deutsche Arbeitsfront Dresden, 1. 8. 1938
KdF. Abt. Deutsches Volksbildungswerk, Gau Sachsen

Betrifft: Neuordnung des Werkbüchereiwesens.

Nachstehend geben wir Ihnen die Arbeitsanweisung über die Neuordnung des Werkbüchereiwesens:

1. Die Betreuung der Werkbüchereien unterliegt auf Grund der Anordnung 51/37 (Einsetzung von Volksbildungswarten betr.) des Reichsleiters Dr. Ley dem Volksbildungswerk der NSG. Kraft durch Freude, d. h. in Sachsen dem Gauvolksbildungswart für Betriebe in der Landesstelle Deutsches Volksbildungswerk.

Der Gauvolksbildungswart bearbeitet alle mit dem Werkbüchereiwesen zusammenhängenden Fragen organisatorisch-verwaltungsmäßiger Art. Fachlich inhaltliche Fragen werden von ihm in Zusammenarbeit mit dem Leiter der Staatlichen Landesfachstelle für Büchereiwesen, Pg. Dr. Taupitz, geregelt.

2. Alle die Werkbüchereien betr. Angelegenheiten sind dem Gauvolksbildungswart in der Landesstelle Deutsches Volksbildungswerk zu unterbreiten.

So weit darüber hinaus eine besondere fachliche Beratung in den Kreisen notwendig ist, wird sie von dem Kreishauptstellenleiter für Schrifttum und Büchereiwesen in den Kreisschulungsämtern der NSDAP. durchgeführt.

3. Die Betreuung der Werkbücherei im Betrieb obliegt dem Betriebsvolksbildungswart. Der Verwalter der Werkbücherei wird auf Vorschlag des Betriebsvolksbildungswartes und mit Zustimmung des Kreisvolksbildungswartes vom Betriebsobmann ernannt.

4. Werkbüchereien sollen im allgemeinen nur in Betrieben über 300 Gefolgschaftsmitglieder geführt werden.

5. Die Aufgabe der Werkbücherei besteht darin, mit dem Mittel des Buches den beruflichen und fachlichen Leistungsgrad der Gefolgschaft zu sichern und zu steigern. Enge Verbindung mit dem örtlichen Gemeindebüchereiwesen ist aufzunehmen.

6. Die Zustimmung zur Errichtung und Führung einer Werkbücherei wird vom Gauvolksbildungswart in der Landesstelle Deutsches Volksbildungswerk erteilt.

7. Werkbüchereiverzeichnisse bitten wir bis 31. Januar 1938 an uns einzusenden.

Vorstehende Neuordnung wird abgedruckt im Rundbrief Nr. 74 Mitte Januar 1938. Wir bitten die KGB-Walter, die Betriebe in geeigneter Weise darauf aufmerksam zu machen.

Personalveränderungen

Richard Ahrens, bisher Staatliche Volksbüchereistelle Königsberg/Pr., seit 21. 4. 1938 Stadtbücherei Insterburg.

Magdalene Broeker, Prüfung Berlin 1938, seit 5. 4. 1938 Volksbüchereien Stuttgart.

Dr. Rudolf Dähne, Prüfung Berlin 1938, seit 1. 4. 1938 Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen Berlin.

Otto Eckert, Prüfung Berlin 1938, seit 15. 4. 1938 Staatliche Volksbüchereistelle Freiburg i. Br.

Ruth Führ, bisher Stadtbücherei Harburg-Wilhelmsburg, seit 1. 4. 1938 Stadtbücherei Krefeld.

Heinrich Jung, bisher Bücherei der Artillerieschule Jüterbog, seit 16. 5. 1938 Preußische Staatsbibliothek Berlin.

Lisgreth Kasch, bisher Öffentl. Bücherhallen Hamburg, seit 1. 4. 1938 Reichsfrauenführung: Hauptabteilung Kultur/Erziehung/Schulung — Schrifttumsstelle Berlin.

Erna Kipp, bisher Bücherei der Stadt Stuttgart, seit 16. 5. 1938 Bücherei der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft Württemberg, Stuttgart.

Sitta Krause, bisher Stadtbücherei Zwickau, seit 1. 4. 1938 Stadtbücherei Bremerhaven.

Gisela Peters, bisher vertretungsweise Stadtbibliothek Berlin, seit 1. 5. 1938 Bibliothek der Technischen Hochschule Berlin.

Maria Pfeifer, bisher Deutsche Hochschule für Politik Berlin, seit 1. 4. 1938 Universitätsbibliothek Greifswald.

Margot Sammesreuther, bisher Städt. Volks- und Kreisbücherei Gumbinnen, seit 1. 5. 1938 Staatliche Volksbüchereistelle Jena.

Maria Teschner, bisher Bibliothek der Technischen Hochschule Berlin, seit 1. 5. 1938 Volksbücherei Berlin-Reinickendorf.

Ursula Voß, bisher Städt. Volksbücherei Danzig, seit 1. 1. 1938 Städt. Bücherei Wilhelmshaven.

Elise Windus, bisher Städt. Volksbücherei Stettin, seit 1. 4. 1938 Stadtbibliothek, Abt. Volksbüchereien Königsberg/Pr.

Annemarie Wuttke, zuletzt Städt. Volksbüchereien Halle a. d. Saale, seit 1. 5. 1938 Staatliche Volksbüchereistelle Erfurt.

Ausgeschiedene Mitglieder

Frau Klara Geppert, zuletzt 2. Bibliothekarin der III. Städt. Bücherhalle Leipzig, ist am 1. 10. 1937 aus dem Beruf ausgeschieden.

Franziska Grzimek, zuletzt Städt. Volksbücherei Neiße/O.-S., ausgeschieden zum 1. 4. 1938, heiratet.

Käthe Heintze, zuletzt Volksbücherei Berlin-Tiergarten, ausgeschieden zum 1. 4. 1938, heiratet.

Gerda Volland, zuletzt Kreisbibliothekarin in Rosenberg/Westpr., ausgeschieden zum 15. 5. 1938, heiratet.

Verstorbene Mitglieder

Bernhard Leyh — Schneidemühl ist am 21. 5. 1938 verstorben.

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Nur diejenigen Kunstwerke haben Anspruch auf Dauer, in denen die Nation sich wiederfindet
Wilhelm Raabe

Deutsche Landeskunde

Niedersachsen. Mensch, Landschaft, Kultur und Wirtschaft. Herausgegeben von Ewald Banse. Mit 7 Kartenskizzen und 35 Abbildungen auf Tafeln. Leipzig: Brandstetter 1937. 363 Seiten. (Bücher der Deutschen Scholle, Bd 1.) br. 4.75, Lw. 5.75

Der erste Band der „Bücher der Deutschen Scholle", durch die nach und nach die „Heimatbücher" ersetzt werden sollen, ist vom Herausgeber der neuen Reihe, von Ewald Banse, selber bearbeitet worden. Banse kennzeichnet die Methode, nach der hier allgemein gearbeitet werden soll, mit folgenden Worten: „Wir untersuchen jeweilen das Leben des deutschen Menschen in seiner stammlichen Sonderart und betrachten von da aus den von ihm besiedelten und bearbeiteten Raum sowie das, was er in ihm hervorgebracht hat an seelischen Werten, geistigen Gestaltungen und dinglichen Gütern". Und weiter fügt er hinzu: „daß wir in einer ganzen Anzahl größerer Aufsätze die Hauptprobleme des jeweiligen Gebietes in Stammestum und Landschaft, in Kultur und Geschehen einigermaßen erschöpfend behandeln und dann durch eine Reihe sorgsam ausgewählter Beispiele aus anderen Werken zu erläutern suchen".

Die Aufsätze, die das Gesamtbild Niedersachsens aufbauen, stammen von Banse und sind betitelt: „Raum und Idee von Niedersachsen", „Rasse, Stamm und Charakter", „Stammesseele und schöpferische Leistung", „Die landesherrliche Entwicklung Niedersachsens", „Raum und Form", „Die Landschaft", „Die Besiedlung", „Die niedersächsische Kultur". Sie enthalten manche Erkenntnisse, die hier erstmalig ausgesprochen werden und sich einem Manne erschlossen haben, der mit Volkstum und Landschaft Niedersachsens eng verwachsen ist und beides weder zu preisen noch zu beschönigen braucht. Allerdings unterlaufen ihm auch hier wieder Sätze wie der folgende: „Die realistische Wesenheit, so wie sie in Niedersachsen vertreten ist, besteht aus wirklichkeitsnaher Tatsachenhaftigkeit, deren Kenntnisnahme und Erklärung vielen vollauf genügt, doch zeigen sich auch romantische Züge, welche die realistische Kenntnis zur tieferen Erkenntnis der Ideelichkeit fortzuführen suchen".

Die Einzelbilder aus dem Volksleben, aus Dorf und Stadt, welche die Gesamtbilder jeweils ergänzen, sind aus dem niedersächsischen Schrifttum mit sicherem Griff herausgezogen und von Banse gut ergänzt. In ihnen hat sich, wesentlich verbessert, der Charakter der „Heimatbücher" erhalten. Die grundlegenden Abschnitte Banses sind jedoch teilweise mit Wendungen durchsetzt, die wenig volkstümlich sind. Da es noch keine Landeskunde Niedersachsens gibt, wird das Buch trotz dieses Mangels innerhalb Niedersachsens auch in mittleren Büchereien und außerhalb in größeren Büchereien geführt werden müssen.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Die Deutsche Nordsee. Berichte und Bilder. Mit einer Einleitung von Manfred Hausmann. Berlin: Atlantis 1937. 283 Seiten. 82 Abbildungen. Lw. 3.50

Aus den verschiedensten Berichten, die durch gute Photographien in lebendiger Weise ergänzt werden, ersteht vor uns ein Bild der deutschen Nordsee und ihrer Küste. Manfred Hausmann hat in seiner Einleitung etwas von dem wechselvollen, gewaltigen und geheimnisvollen Gesicht der Nordsee eingefangen; er lehrt uns dieses Meer lieben. Wir werden dann mit einigen auffallenden Erscheinungen der Nordsee und ihrer Küste vertraut gemacht, hören von den Landgewinnungsarbeiten, den neuen Kögen (Adolf-Hitler-Koog und Hermann-Göring-Koog), wir sehen Bilder von Land und Leuten, lernen Trachten kennen, werden zu den Nordfriesen und Dithmarschern auf die Halligen und die großen nordfriesischen Inseln geführt. Von hier geht es nach Helgoland und den ostfriesischen Inseln, nach Hamburg, Bremen und Emden. Überall sind die wesentlichen Züge aus Geschichte und Gegenwart zusammengetragen, so daß aus dem Mosaik ein eindrucksvolles Gesamtbild entsteht.

Hans Peter Johannsen (Flensburg)

Die Nordseeinseln. Ein Heimatbuch, herausgegeben von Albrecht Janssen und Wilhelm Lobsien. Buchschmuck von Ernst Petrich. Mit 5 Kunstbeilagen und Werken friesischer Meister und 2 Karten. Dritte, neubearbeitete Auflage. Leipzig: Brandstetter 1938. 298 Seiten. br. 4.—, Lw. 5.—

Die „Heimatbücher deutscher Landschaften" können nur langsam durch die „Bücher der Deutschen Scholle" ersetzt werden. Einstweilen erscheinen daher noch zum Teil die Heimatbücher in etwas veränderter neuer Auflage. Der Band über „Die Nordseeinseln", der schon 1925 von Janssen und Lobsien bearbeitet wurde, kommt jetzt um 60 Seiten verkürzt neu heraus. 28 Beiträge sind gestrichen, ebenfalls alle Lichtbilder, 10 Beiträge sind hinzugekommen, die übrigen sind unverändert geblieben, was man ihnen teilweise sofort anmerkt. Die neuen Beiträge sind gewidmet der Neulandgewinnung, dem Hindenburgdamm, der Vor- und Frühgeschichte, der Herkunft der Inselbewohner, dem Lotsendienst und der Austernfischerei.

Schaut man sich das Buch noch einmal als Ganzes an, so muß man es in diesem Rahmen als gelungen bezeichnen. Schlicht, anregend und unterhaltsam, dabei sachkundig, werden die Natur der Nordsee und der Inseln, Art und Schicksal der Bewohner, friesische Sprache und Kunst, das Badeleben, Ereignisse der Kriegs- und Nachkriegszeit erzählt. Die Worte der Schriftsteller verbinden sich mit den frisch hingesetzten Zeichnungen, den farbig wiedergegebenen Bildern friesischer Maler. Beides spricht den einfachen Leser rasch an und kann auch dem anspruchsvollen etwas bieten.

Noch ein Vergleich: Das vom Atlantis-Verlag herausgegebene Buch „Die deutsche Nordsee" zeichnet sich durch viele hervorragende Lichtbilder aus, behandelt aber mehr das Küstenland als die Inseln und ist in seinen literarischen Beiträgen überwiegend ein „Griff in die Raritätenkiste der Vergangenheit".

Zur Anschaffung empfohlen, wo die alte Auflage verbraucht ist oder Mehrstücke notwendig sind.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Jakob Schaffner: Rote Burgen und blaue Seen. Eine Ostpreußenfahrt. Mit Abbildungen. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937. 152 Seiten. Pp. 3.50

Das Eigenartige an diesem Ostpreußenbuch, wodurch es sich von anderen Fahrtenbüchern unterscheidet, ist seine Bezogenheit auf das Gesamtdeutsche. Schaffner erlebt auf seiner Reise Ostpreußen als das östliche Außenwerk des Deutschtums. Seiner Lebenslage, seiner Geschichte und seinen Gegenwartsaufgaben fühlt er sich als Schweizer vom südwestlichen Außenposten des großdeutschen Raumes wahlverwandt verbunden. Schaffners Beobachtungen und Deutungen sind reizvoll, beschwingt und

eröffnen neue Sichten. Dabei findet er auch in diesem Buch wieder eine klare Stellung zum Nationalsozialismus, dem er die mitteleuropäische Sendung zuerkennt. Allerdings spürt man manchmal einen leisen Widerspruch gegen die Schaffnersche Ausdeutung von ostpreußischem Wesen und Land. Es ist, als ob seine Behendigkeit und der Schwung seiner Gedanken nicht ganz zum ostpreußischen Charakter passen. Doch tut das der Bedeutung des Buches keine wesentliche Einbuße. Man sollte es als einen Beitrag über die Bedeutung Ostpreußens im gesamtdeutschen Raum, also unter volksdeutschem Gesichtspunkt, überall in städtischen Büchereien einsetzen und nicht als Heimatbuch auf Ostpreußen beschränken. Johanna Schultze (Königsberg)

Ostpreußen in schönen Bildern. Mit einführendem Text. Königstein i. T.: Der eiserne Hammer 1937. 48 Seiten mit Abbildungen. kart. 1.20

Das Eigenartige des ostpreußischen Landes ist die Vielseitigkeit seiner Landschaft, die im Bereich der norddeutschen Tiefebene ganz unerwartet wirkt. Durch geschickte Auswahl ist es in dem Ostpreußenheft der Reihe des Eisernen Hammers gelungen, mit wenigen Blättern die Eigenart einer jeden Landschaft zu erfassen. Das Büchlein eignet sich daher vorzüglich schon für die kleinste Bücherei. Andererseits überraschen die Bilder durch die Besonderheit der gewählten Ausschnitte und die Schönheit der bildtechnischen Wiedergabe, so daß das Heft auch neben den großen Schaubüchern über Ostpreußen viel Anziehendes bietet. Johanna Schultze (Königsberg)

Alfred Pudelko: Wir Schlesier! Mit 105 Bildern und Karten. Berlin: Runge 1937. 240 Seiten. („Deutsches Volk", Bd 15.) kart. 3.85, Lw. 5.—

Mit dem Namen des schlesischen Stammes verbindet sich gemeinhin die Vorstellung einer langen Reihe geistig-schöpferischer Männer, durch die dieser Neustamm immer wieder im Leben unseres Volkes wirksam wurde. „Schlesisches Seelenleben hieß immer mächtiger Aufbruch des religiösen Gedankens und Gefühls in allen seinen gegensätzlichen Möglichkeiten. Das ist die große innere Linie des schlesischen Volkes von Kaspar Schwenkfeld, Jakob Böhme, Johannes Scheffler, Ludwig Zinzendorf, Friedrich Schleiermacher zu den Brüdern Hauptmann und Hermann Stehr" (J. Nadler). Die einseitige Hinwendung zu dieser geistigen Äußerung des schlesischen Wesens hat die Verdunkelung der politischen Leistung und Bedeutung des Landes zur Folge gehabt, zumal ja der schlesische Neustamm im Gegensatz zu den meisten anderen deutschen Stämmen nie zu einer eigenen, geschlossenen Staatsbildung gekommen ist, in der die politische Bedeutung des schlesischen Volkes und Raumes sichtbar zum Ausdruck gekommen wäre. Schlesien, das von norddeutschen, mitteldeutschen und südostdeutschen Staaten umworbene Kronland, ist immer Objekt, nie Subjekt der Politik gewesen. Um so erstaunlicher ist es, daß dieser schlesische Neustamm, ohne die Hilfe einer festen Staatsform, schon sehr früh zu einem Kraftfeld wurde, in dem und von dem aus wesentliche deutsche Entscheidungen im Osten vorbereitet und herbeigeführt wurden. Die Bewährungszeit dieses Landes liegt nicht in den Jahrhunderten, in denen sich das schlesische Wesen unter dem Druck politischer und wirtschaftlicher Nöte der Verinnerlichung ergab, sie liegt in jenen Zeiten, „in denen im täglichen Kampf gegen Waldwildnis und fremde Volkheit der Schlesier seine Heimat erst schaffen mußte und dennoch in seinen jungen Dörfern und Städten, Klöstern und Burgen ein gesittetes Mannestum erzog, das dem Schlesiertum seine Führungsrolle im europäischen Mitteloften sichert" (Hillen Ziegfeld).

Es ist darum selbstverständlich, daß Pudelko in seinem schönen Buch der Volksgeschichte und der Geschichte des politischen Kampfplatzes Schlesien den größten Raum gibt. Aus einer großen Gesamtschau entwickelt er aus Geschichte, Rassenkunde, Siedlungsgeschichte, Wirtschaft, Politik und Kultur ein lebendiges Bild von den Grundzügen des schlesischen Wesens. Das Generalthema seiner Dar-

stellung aber ist, daß Schlesien immer das Schnittfeld nördlicher und südlicher, westlicher und ostwärtiger Kräfte war. Dieses Thema gibt den Grundton ab, wenn Pudelko den gesamtschlesischen Raum abschreitet, der größer ist als das reichsschlesische Gebiet, wenn er dem geschichtlichen Schicksal des Landes von der vorgeschichtlichen Zeit bis zu der Grenzziehung in Versailles nachgeht, wenn er nach den rassischen Grundlagen, der Herkunft der Bauformen, des Brauchtums und der Mundart forscht und schließlich auch, wenn er wirtschaftspolitische und verkehrspolitische Fragen stellt. Die Ausrüstung des Buches mit Karten und Bildern ist ausgezeichnet und trägt wesentlich zur Veranschaulichung des Textes bei.

Das Buch ist nicht nur für den Schlesier geschrieben und bestimmt. Es soll vielmehr auch in die Hand möglichst vieler Nichtschlesier kommen; denn „wir Deutsche stehen heute wieder vor der Entscheidung, ob unser Osten ein Rückzugsgebiet bleiben oder ob es ein starkes Bollwerk unseres Volksraumes werden wird" (Hillen Ziegfeld). Georg Adolf Narciß (Breslau)

Traud Gravenhorst: Schlesien. Erlebnisse eines Landes. Mit 96 Bildern. Breslau: Korn 1938. 268 Seiten. br. 3.50, Lw. 4.80

Gegenüber der geschlossenen, sorgsam fundierten Darstellung von Pudelko fällt das Buch von Traud Gravenhorst ab. Die Verfasserin will ihren Lesern in einer lockeren Form die geschichtlichen, künstlerischen und menschlichen Kräfte zeigen, die für die schlesische Entwicklung wesentlich waren. Sie schreibt kurze Texte, mit denen sie recht interessante und aufschlußreiche Auszüge aus den Werken deutscher Forscher und Erzähler verbindet. Dabei kommen eine Menge hübsche Einzelzüge zutage. Das Gesamtbild aber, das sich von Schlesien ergibt, ist das traditionelle Bild einer wertvollen geistigen Provinz des Deutschen Reiches, deren reale politische, wirtschaftliche und gegenwärtige Bedeutung allzu beiläufig betrachtet wird. Die Herausgeberin hat in der Freude an den schönen Textproben vergessen, daß diese Proben fast ausnahmslos Darstellungen aus zweiter Hand, daß sie nicht den eigentlichen Quellen entnommen sind. Diese enge Bindung an einen Kreis sehr bedeutender, aber in einer vergangenen Zeit lebender und urteilender Mitarbeiter mußte zu einer Fehldarstellung des schlesischen Wesens führen, solange auf diese Weise völlig verschiedenwertige Einzelbilder einfach aneinandergereiht werden. Dazu kommt, daß die Epochen bis zu den Schlesischen Kriegen nur sehr kurz und sprunghaft, spätere Zeiten aber sehr eingehend betrachtet werden. Bis zu einem gewissen Grade ist schon das Vorwort der Verfasserin für die Gesamtanlage des Buches bezeichnend; denn sie spricht in ihm von der geographischen Lage Schlesiens „am Ende des Reiches", die dem Land zum Schicksal geworden sei. Es geht hier nicht um Worte, sondern um tiefere Zusammenhänge, wenn ich dagegen feststelle, daß die Stämme in den deutschen Ostmarken sich immer als Kämpfer in der vordersten Front des Deutschtums gefühlt und gehalten haben. — Es ist schade, daß der gute Gedanke, der dem reich und gut bebilderten Buch zugrundeliegt, auf diese Weise nur sehr unzulänglich verwirklicht wurde. Georg Adolf Narciß (Breslau)

Schlesien. Mit Einleitung von Hermann Stehr. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1937. 10 Seiten Text, 64 Seiten Abbildungen. Lw. 3.50

Ein solches Schaubuch von Schlesien fehlt seit langem und wird daher überall, besonders in Schlesien selbst, begrüßt werden. Dem Bildband von Semm: „Das Gesicht Schlesiens" ist es darin vorzuziehen, daß es den Gesamteindruck des Landes — Landschaft und Baukunst — klarer und großzügiger vermittelt als jener, der es dann freilich im einzelnen — Wirtschaft, Volkstypen, Bauernhaus — glücklich ergänzt. Die Einleitung von Hermann Stehr berichtet auf wenigen Seiten

Wesentliches von dieser Grenzmark, ihren Menschen, ihrer Kultur und Geschichte. — Eine kleine Anmerkung zum Schluß: Die Sudeten sind nicht „ein halbes Hundert", sondern ein halbes Tausend Kilometer lang, Meister Eckhart lebte nicht im „zwölften", sondern im 13./14. Jahrhundert. — Der Band ist besonders auch für Lesesäle geeignet. Karl Kossow (Görlitz)

Eugenie Löffler: Landschaft und Stadt in Pfalz und Saar. Geographische Charakterbilder. Mit 8 Kartenskizzen und 32 Abbildungen. Heidelberg-Saarbrücken: Westmark-Verlag 1936. 127 Seiten. Lw. 4.80

Der nach der Rückgliederung des Saargebietes neugebildete Gau Saar-Pfalz ist zum erstenmal von Eugenie Löffler gründlich und umfassend zugleich behandelt worden. Während das Saarland besonders durch den grundlegenden Saaratlas erst neuerdings aufgeschlossen worden ist, sind die Pfalz und die Pfälzer schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den heute noch lesenswerten Werken von Wilhelm Heinrich Riehl und August Becker dargestellt worden. Doch handelt es sich bei dem Buch von Eugenie Löffler nicht um ein Werk der Volkskunde, sondern der Geographie, das sich allerdings nicht nur an den Fachmann, sondern auch an einen weiteren Kreis wendet, wobei gewisse geologisch-morphologische Grundbegriffe vorausgesetzt werden müssen.

Nach einer allgemeinen Überschau über die geopolitischen Grundlagen des behandelten Gebietes und seiner Stellung im Rahmen der Oberrheinlande sowie nach einem Vergleich von Pfalz und Saar untereinander, werden die einzelnen Landschaften der Reihe nach als, wie der Untertitel sagt, geographische Charakterbilder behandelt. Hierbei werden die vorderpfälzische Rheinebene bis zum Haardtabfall, das Stufenland von der Haardt bis zum Zweibrücker Westrich, das Saarland und das Nahe-Glan-Bergland unterschieden. Den Ausgang bildet immer die Darstellung des morphologischen Charakters der einzelnen Landschaft. Im Anschluß daran werden Siedlung, Wirtschaft, Verkehr, Kultur und Geschichte der einzelnen Städte und Landschaften behandelt. Dabei ergibt sich für den, der die Gegend ein wenig kennt oder sie doch kennenlernen will, ein abgeschlossenes Ganzes jedes behandelten Raumes in seinem Zusammenhang mit dem Gesamtgebiet und darüber hinaus mit den angrenzenden Landschaftsräumen. So bildet das Buch eine wertvolle Ergänzung etwa zu dem Werke von Friedrich Metz: „Die Oberrheinlande", das den natürlichen geschichtlichen Zusammenhang der Lande rechts und links des Oberrheins herausarbeitet. Außer den Büchereien Südwestdeutschlands werden auch sonst größere Büchereien das Löfflersche Buch als einzige zusammenhängende geographische Darstellung des Gaues Saar-Pfalz verwenden können.

Walther Koch (Saarbrücken)

Hermann Gradl: Der schöne deutsche Süden. Die Seele unserer Heimat in Bildern. Das Land der Franken, Bayern, Schwaben und Alemannen abseits der großen Verkehrswege. 108 zum Teil mehrfarbige Kunstdrucktafeln, Text von Ludwig Ankenbrand. Stuttgart: Hädecke 1936. 108 Seiten Abbildungen, 48 Seiten Text. Lw. 4.80

Der Maler Hermann Gradl ist mainfränkischer Herkunft und lebt in Nürnberg. Die romantisch versonnenen Bilder seiner fein abgestimmten Farbkunst, aber auch Silberstift, Kohle und Nadel sprechen auf vielen Seiten das Lob süddeutscher Landschaft und suchen ihr Wesen im Abseitswinkel sichtbar zu machen. Das vom Fremdenstrom Unberührte in Franken, Schwaben und Bayern wird hier dem Besucher entdeckt und anvertraut: die kleinen von Geschichte reichen Städtchen um Main, Jagst und Neckar, die liebliche Landschaft Mittelfrankens und der Fränkischen Schweiz, die ernsten Ostmarkgebiete des Böhmer- und Bayrischen Waldes, die Heiterkeit des Bodenseegestades und die frohe, bewegte Weite des Alpenvorlandes. Ein Künstler, der seine Motive erwandert, spricht aus

diesen Blättern eindringlich zum besinnlichen Beschauer. Der Text von Ludwig Ankenbrand gibt dem Bilderteil die notwendige Ergänzung: Einfühlende Charakteristik der Landschaft, Hinweise und feinsinnige Führung durch die Folge der Darstellungen.

Dieses Buch um die heimliche Schönheit süddeutscher Gefilde wird freudige und dankbare Leser finden. Schon für mittlere Büchereien. Hans Hugelmann (Nürnberg)

Bayern links und rechts der Alpenstraße. Herausgegeben von Hans Fischer. Mit 8 Holzschnitten und 64 Lichtbildern. München: Rother 1937. 140 Seiten. Lw. 4.80

Dieses Werk des Rother-Verlages setzt die Reihe seiner Landschaftsbücher (s. Jg. 1937, S. 60 f.) fort und fügt den Bänden über Dolomiten, Großglockner und Salzkammergut einen gleichgearteten über unser Bayerisches Hochland an, der die Vorgänger in manchem übertrifft. Leitfaden der erzählenden Landschaftsüberschau ist die teils schon geschaffene, in ihrer Linienführung festgelegte deutsche Alpenstraße, die als reizvoller Fahrweg von Lindau bis Berchtesgaden Bayerns schönste Bergwelt quert. Was zwischen Bodensee und Königssee unserm Auge reich und wechselnd sich ausbreitet, bespricht der Herausgeber, und die wunschlos vollendeten Bilder des Buches überklingen sein Wort, dem noch ergänzend eine Kartenbeilage oder Skizze zu wünschen wäre. Fritz Schmitt erzählt in seinem Beitrag von Bergsteigertum, von Fahrt und Erlebnis, und daß er dabei Karwendel und Kaisergebirge ins Bayerische einbezieht, entspricht unserm Empfinden, der natürlichen Verbundenheit und alpinistischen Praxis. Nach einer erd- und landschaftsgeschichtlichen Darlegung von Ludwig Koegel weiß Friedrich Lüers aus seiner Kenntnis des bayerischen Stammes Volkstum und Brauchtum lebendig darzustellen. Die Neuerung, einen eigenen Beitrag über Wintersport aufzunehmen, ist für die Verwendbarkeit des Buches sehr zu begrüßen. Mit Carl J. Luther wurde ein bewährter Kenner des Gebietes dafür gewonnen. Dasselbe ist von Aloys Dreyer zu sagen, dessen beispielreicher Aufsatz über oberbayerische Volksdichtung mit Recht mehr das Heimatbedingte und damit die Vielheit betont und deshalb bei der künstlerischen Sichtung und Wertung weitherzig bleiben kann. Wie das Werk von Schmitthals („Die deutsche Alpenstraße", Jg. 1937, S. 62) gehört auch dieses Buch zu dem Bestand, den die Bücherei für Ferienauskünfte und Einführung bereithalten kann.

Hans Hugelmann (Nürnberg)

Hans Pflug: Deutschland. Landschaft, Volkstum, Kultur. Ein Handbuch. Mit 130 Abbildungen, 39 Zeichnungen im Text, einer politischen Karte und einer mehrfarbigen Bildkarte von Deutschland im Format 38×48 cm. Leipzig: Reclam 1937. 645 Seiten. br. 5.—, Lw. 6.50

Dieses Werk verbindet in neuartiger Weise Lesebuch und Nachschlagewerk. Im ersten Teil, dem Lesebuch, beschreibt Pflug in frischer, flüssiger, gedrängter Form, vielfach auf eigene Reiseeindrücke zurückgreifend, Land und Volk innerhalb der Grenzen des alten Reiches. Er zeichnet mit leichten Strichen die verschiedenartigen Bilder deutscher Landschaft, läßt die Menschen aus ihr hervorgehen, vereinigt Altes und Neues, kulturelle und wirtschaftliche Leistungen, erinnert an bedeutende Männer, die oft eine Landschaft, eine kleine Stadt nachhaltig mit dem großen Ganzen verbunden haben. Er führt den Leser zwar im Fluge durch die mannigfaltigen Bezirke deutschen Lebens und Landes, doch mit so viel Wärme, daß jeder in ihnen heimisch werden kann. Wenn er jedoch im Vorwort auf große Vorbilder wie Riehl und Ratzel hinweist, so müssen wir ihn daran erinnern, daß jene ihre Wanderbilder gedanklich stärker zusammengefaßt haben als er. Und noch eins! Pflug spürt zwar auch den kräftigen Lebensstrom unseres Volkes in den großen Industrie- und Handelszentren, doch bewegt er sich mit Vorliebe um das Romantische und Verträumte und gerät dabei leicht in eine spielerische und allzu rosige Darstellung. Die zahlreichen Bilder sind gut.

Der zweite Teil, das Nachschlagewerk, will trockenen Stil vermeiden und zugleich mit dem Raum sparsam umgehen. Daraus ergibt sich, daß er in der Genauigkeit und Vollständigkeit hinter den großen Nachschlagewerken, die jede größere Bücherei besitzt, zurücksteht.

Man könnte das Buch nun kleineren Büchereien empfehlen, wenn es nicht in der Abgrenzung des Stoffes und in zahlreichen statistischen Angaben durch die Ereignisse, durch den Anschluß Österreichs an das Reich überholt wäre. Heute mag man kein Buch über Deutschland mehr einstellen, das diese Tatsache nicht berücksichtigt, es sei denn, daß es sich durch eine ganz hervorragende Darstellung über das alte Reichsgebiet auszeichnete. Der Verlag hat zwar angekündigt, daß er einen ergänzenden Band über Österreich nachfolgen lassen will; doch wird durch einen solchen Zusatzband das Ganze kaum zu einer Darstellung Großdeutschlands! Erst wenn sich der Verlag entschlösse, das Buch insgesamt umzuarbeiten, könnte man es noch einmal für Volksbüchereien in Betracht ziehen.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Kriegserlebnis

Luis Trenker: Sperrfort Rocca Alta. Der Heldenkampf eines Panzerwerkes. Mit 16 Abbildungen. Berlin: Knaur 1938. 272 Seiten. Lw. 2.85

Aus eigenem Erleben mit erzählerischer Freiheit schildert Trenker die opfervolle Kampfgeschichte der südlich von Trient gelegenen Bergfeste Rocca Alta. Unter dem Ansturm einer übermächtigen Gewalt verwandelt sich dieser Panzerblock bald in ein grausiges Betongrab, in dem der Tod unter den wenigen tapferen Verteidigern reiche Ernte halten kann. Die Männer dort oben wachsen unter diesen Ansprüchen zur unüberwindbaren verbissenen Gemeinschaft zusammen, die aus ihrem Kreis alle schwachen und halben Elemente ausstößt und nur dem einen Befehl lebt, den Berg unter allen Umständen zu halten, um dem Feind nicht den Weg ins Land freizugeben. Über ein ganzes Jahr dauert diese Hölle, bis eine allgemeine Offensive der Österreicher endlich die Erlösung bringt. Von stolzen Taten, von einem Mut sondergleichen berichten diese Seiten; daneben stehen die schmerzlichen Erinnerungen an die blutigen Opfer, die der Berg von der tapferen Mannschaft forderte.

Mag man auch der Schreibweise dieses Kriegsbuches eine zähere Schwerflüssigkeit wünschen, die der Furchtbarkeit dieses Kriegserlebnisses mehr entsprechen würde, so erschüttern die Bilder doch unmittelbar durch die mitreißende Gewalt der Geschehnisse und die Haltung, mit der hier das Äußerste getragen und durchlitten wird.

Felix Kahle (Leipzig)

Franz Schauwecker: Kasematte R. Leipzig: Hesse & Becker 1937. 228 Seiten. br. 3.—, Lw. 4.50

Die tragende Gestalt dieses Kriegsbuchs ist der Grabenoffizier von 1918, der so ganz Geschöpf des harten Materialkrieges geworden ist, der — von den spießerhaften Eindrücken seines Heimaturlaubes angewidert — hinausdrängt zu den soldatischen Aufgaben der Front. Ein schwerer Auftrag erwartet ihn im Feld, eine weit vorgeschobene Höhlenfestung unter allen Umständen zu halten und von dort aus einen unterirdischen Minenstollen unter das feindliche Grabenstück vorzutreiben. Die physischen Ansprüche der langen Kriegsjahre haben aber bereits die Geschlossenheit und Widerstandskraft der ihm vertrauten Mannschaft erheblich geschwächt; viele meutern gegen die Zumutungen auf diesem verlorenen Posten, viele stehen müde, innerlich zerbrochen beiseite. Die Toten und Verwundeten steigern noch die Unruhe und Trostlosigkeit in diesem dumpfen, übervölkerten Höhlenbunker. Aber gerade vor diesem Versagen, diesem Ausfall wachsen die seelischen Kräfte dieses Offiziers, der nur mit wenigen Getreuen die unterirdische Festung hält. Überlegen, voller Beherrschung erfüllt er im

eingeschossenen Stollen pünktlich den letzten Befehl, die große Sprengung, die ihn mit ins Verderben reißt. Unerbittlich ist das Schicksal, das sich hier ohne Aufhebens schlicht und selbstverständlich erfüllt. Schauwecker hat in Sprache und Bildern die Kraft, diesen Ausschnitt aus den Materialkämpfen der Westfront in seiner ganzen Furchtbarkeit und Brutalität überzeugend zu gestalten und das innere Wachstum seines Grabenoffiziers an den außergewöhnlichen Aufgaben echt darzustellen. Auch in diesem neuen Kriegsbuch Schauweckers steckt ein starkes Ethos und eine ebensolche Suggestivkraft. Vor dem düsteren Hintergrund der Schwäche und Auflösung hebt sich um so plastischer die entschiedene, soldatische Persönlichkeit ab, die in dem letzten Entscheidungsjahr ihre Pflicht dem Vaterland gegenüber über den Tod hinaus erfüllt. Felix Kahle (Leipzig)

Hans Schoenfeld: Das Flandrische Jahr. Berlin: Vorhut-Verlag Schlegel 1938. 257 Seiten. Lw. 4.50

Die Kriegsbücher Schoenfelds verbinden in eigener Weise realistische Wiedergabe von Fronterlebnissen mit Schilderung starker Stimmungen und Gefühlseindrücke. Sie sind vom Standpunkt des Offiziers aus und in dem oft ironisch-burschikosen Offiziers- und Frontton geschrieben, der hilft, sich über die schlimmen Seiten des Frontlebens hinwegzusetzen und mit dem rauhen Kriegsdasein fertig zu werden. Wie die früheren Bände („Hölle am Damenweg" und „Maas-Mühle") erzählt auch der vorliegende vom Geschick einer Sondertruppe und mehr noch von dem ihres Führers in der Zeit von Oktober 1914 bis Oktober 1915 an der nordfranzösisch-belgischen Front. Wir sehen den aktiven Jägeroffizier Holl vor dem Feind und in der Etappe, unter jungen, kriegsfreiwilligen Studenten, bei seinen Jägern und später an der Spitze einer stark mitgenommenen Infanteriekompagnie, die unter seiner Hand wieder einsatzfähig wird. Vor dem Leser entwickelt sich ein lebhaftes Bild aus jenem ersten Kriegsjahr in Flandern, von dem Leben vor allem der Offiziere an der Front und in Ruhe, von den Grabenkämpfen bei Ypern und an der Lorettohöhe und von dem flämischen Land überhaupt, dessen Schönheit damals von den deutschen Soldaten neu entdeckt wurde. Holl ist ein vorbildlicher Soldat, weiß aber auch genießerisch und gefühlvoll dem Leben seine angenehmen Seiten abzugewinnen. Da tut sich jene später so verhängnisvolle, vom Verfasser offenbar nicht erkannte Kluft zwischen Offiziers- und Mannschaftswelt auf. Dann wird der Schilderung des Etappenlebens und der Abenteuer des „zwischen Amor und Mars schwebenden" Holl, der Wiedergabe der Atmosphäre der Ruhequartiere und der kurz hinter der Front liegenden Großstadt Lille mit ihrer Zivilbevölkerung, den oft fragwürdigen Frauen und mit den gegen die Frontsoldaten so abstechenden Etappenleuten breiter Raum gegeben. Hier sind leider ohne Unterscheidung und ohne Abstand auch jene wenig erfreulichen Züge in das Zeit- und Stimmungsbild einbezogen, die zu der bekannten Anklage gegen die Etappe Anlaß gegeben haben. Das in vielen Teilen so männliche Buch klingt schließlich ganz sentimental aus, wenn Holl in Lille die Frauen und Mädchen nicht mehr wiederfindet, die ihn vorübergehend fesselten, und sich die Liebe zu dem leidgeprüften schönen Land in der Rückschau mit gefühlvoller persönlicher Resignation mischt.

Alle Bücher Schoenfelds fordern einen differenzierten Leser. In diesem neuen Buche ist aber neben dem, das uns alle angeht, neben der Zeichnung der soldatischen Führergestalt und der Schilderung der Ereignisse, dem Privaten und Fragwürdigen so viel Raum gegeben, daß wir auf die Einstellung dieses Werkes verzichten dürfen. Joseph Peters (Düsseldorf)

Wilhelm Marx: Die glückhafte Batterie. Mit der 2. Batterie Feldartillerie-Regiment 69 im Bewegungskrieg 1914. Potsdam: Voggenreiter 1937. 224 Seiten. br. 3.20, Lw. 4.50

Wir haben heute fast vergessen, daß der schon im Herbst 1914 zum Stellungskrieg erstarrte Weltkrieg als ein Bewegungskrieg begann, der sich in vieler Hinsicht noch in den Formen des Krieges

„der guten alten Zeit" abspielte. Die glückhafte Batterie des Hauptmanns Marx hat diesen Bewegungskrieg von ihrem ersten Gefecht am 22. August 1914 bis zum 6. Oktober 1914 mitgemacht. Stolz und begeistert berichtet der Batteriechef von den Taten und Leistungen seiner Männer, von der Spannung in der kleinen Garnison in St. Avold in den letzten Tagen des Juli 1914, von dem ersten Ausmarsch gegen den Feind und von der Bewährung in den ersten Schlachten. Das Buch ist ein schönes Denkmal des Soldatengeistes von 1914. Es ist so lebendig geschrieben, daß sich der Leser sehr bald selbst als Mitkämpfer fühlt. Die vorbildliche soldatische Haltung der jungen Kanoniere von 1914 wird vor allem die junge Mennschaft des Heeres und der Partei anziehen.

Georg Adolf Narciß (Breslau)

Paul König: Fahrten der U-Deutschland im Weltkrieg. Mit 17 Abbildungen. Berlin: Deutscher Verlag 1937. 189 Seiten. br. 2.—, Lw. 2.85

Eins der Kriegsbücher über unsere Untersee-Boote, die bereits im Kriege geschrieben wurden, ist der Bericht des Kapitäns Paul König. Freilich, nicht von einem Frontboot wird in ihm erzählt, sondern von einem Handels-Unterseeschiff. Die Leistungen dieser „U-Deutschland" haben seinerzeit solches Aufsehen erregt, daß der Bericht Königs in der damaligen Ausgabe die Auflagenziffer von einer halben Million überschritt. Königs Buch läßt uns an die Zeit zurückdenken, in der wir der Blockade nicht durch eigene neue Produktion begegnen konnten, sondern darauf angewiesen waren, durch kühne Streiche den feindlichen Ring zu durchbrechen und auf einzelnen Fahrten unentbehrliche Güter draußen zu erhandeln, bis dann freilich sehr bald der Eintritt der USA in den Krieg auch diesen Weg abschnitt. Wie die erste und kurz auch wie die zweite und letzte Fahrt verlief, das hat König sehr lebendig beschrieben. Er schildert die Planung des Unternehmens, den Bau und die Erprobung des Frachtbootes, für das ja eine besondere Konstruktion erforderlich war, und dann die eigentliche Fahrt, die ereignisreich war durch Begegnungen mit U-Bootfallen, durch einen Kopfstand in der Nordsee, durch schwere Stürme im Atlantik und Hitzeperioden, die der eingeschlossenen Besatzung das Leben zur Hölle machten, durch den Triumph der Ankunft in Baltimore, die Schwierigkeiten sabotagesicherer Beladung, den Durchbruch durch die Hafensperre, die von feindlichen Schiffen drüben eilends gelegt worden war, und schließlich durch die Glücksfälle, die die Heimfahrt gelingen ließen. Nicht nur eine sagenhafte Seefahrt war gelungen, sondern auch Deutschlands Rohstofflage gebessert: eine einzige Ladung Gummi deckte den Kriegsbedarf für ein halbes Jahr.

Die ältere Ausgabe wird heute meist nicht mehr vorhanden sein, die neue also den Bestand an Kriegsliteratur um ein Erlebnisbuch mit sachlich eigenartigem Thema bereichern; auch für Jugendliche wird sie verwendbar sein.

Konrad Hecker (Leipzig)

Gordon Campbell: Wir jagen deutsche U-Boote. Gütersloh: C. Bertelsmann 1937. 234 Seiten. br. 2.28, Lw. 2.85

Ein hoher englischer Offizier schreibt hier seine abenteuerlichen Erinnerungen an jene Kriegsjahre nieder, in denen er als Kommandant von U-Bootfallen gefährliche Unternehmungen auf dem Weltmeere durchzuführen hatte. In frischer Erzählung vermittelt sein Erlebnisbuch Eindrücke von den vielfältigen Listen der U-Bootjäger und von den Voraussetzungen, die an die Mannschaft eines solchen Dampfers, wie an die Falle selbst mit ihren Spezialeinrichtungen gestellt wurden. Einem solchen Kommando konnten nur Kerle mit überstarken Nerven gewachsen sein, die die Kraft besaßen, in den Augenblicken der höchsten Gefahr beherrscht und mit Stil die ihnen zugewiesene Rolle zu Ende zu spielen. Es galt nur das eine Ziel: Der Feind mußte unter allen Umständen bis zuletzt getäuscht werden, bis sein Boot mit der Breitseite unmittelbar vor die getarnten Rohre der U-Bootfalle zu

liegen kam, um dann blitzartig die Vernichtungssalve zu empfangen. Hier kannte der Krieg nur brutale Gesetze, und es geht dem Leser schon nahe, wenn er deutsche Soldaten auf diese hinterhältige Weise sterben sehen muß. Für den Engländer, den der deutsche U-Bootkrieg auf die Knie zu zwingen drohte, war hier jedes Mittel heilig. Eine ausgebildete Sondergruppe agierte als sogenannte Panikmannschaft, eine raffinierte Spezialeinrichtung mußte Kesselexplosionen vortäuschen: nachts mußte häufig der Schiffstyp durch neue Farben und Schornsteine verwandelt werden. Aber damit nicht genug —, als lahme Frachtdampfer ließen es diese U-Bootfallen auch auf Torpedotreffer ankommen, um den Gegner an das sinkende Schiff heranzulocken. Zweimal gelingt Campbell die Vernichtung deutscher U-Boote, bei der dritten Begegnung unterliegt er trotz aller Kriegslist und tapferer Wehr. Der deutschen U-Bootwaffe gibt der englische Offizier die höchste Ehre; nur einen Vorwurf kann er ihr nicht ersparen, daß sie sich in vielen Fällen durch allzuhäufige und ausgedehnte Funkverbindungen untereinander verriet und dadurch dem Engländer bei der Sucharbeit nur behilflich war.

Dieser teilweise mit trockenem Seemannshumor niedergeschriebene Erlebnisbericht von englischer Seite wird wegen seines abenteuerlichen Inhalts, aber auch wegen seiner soldatischen Haltung vor allem auch jüngere Leserschichten ansprechen. Durch ein solches Beispiel wird auch in natürlicher Weise die Achtung und Anerkennung der gegnerischen Kriegsleistung geweckt. Zahlreiche Bilder erhöhen die Anschaulichkeit. Die Übersetzung stammt von dem bekannten U-Bootführer Frhr v. Spiegel. In seinem „U-Boot im Fegefeuer" hält dieser die schmerzvolle Erinnerung an den Untergang seines U-Bootes fest, das einer solchen englischen Falle in die Schlinge gelaufen war.

Felix Kahle (Leipzig)

K. F. Kurt Jentsch: Beim Jagdflug tödlich verunglückt? Kriegserlebnisse eines Kampf- und Jagdfliegers beim Jagdgeschwader III, Jagdstaffel Boelcke u. a. Mit 16 Aufnahmen. Magdeburg: Sander 1937. 267 Seiten. Lw. 4.80

Dieses Kriegsfliegerbuch berichtet nicht von einem berühmten Flieger oder einer berühmten Staffel, sondern es erzählt von dem Flugalltag eines unbekannten Mannes, der als kriegsfreiwilliger Infantrist seine Kriegslaufbahn begann und sie als erfolgreicher Kampfflieger und Vizefeldwebel in Ehren beendete.

Nachdem er als einfacher Soldat den Krieg 1914 bei Verdun und in den Karpathen kennengelernt hat, erhält der Erzähler im folgenden Jahr seinen großen Wunsch erfüllt, zu den Fliegern versetzt zu werden. Dort glückt es ihm auch, in die Ausbildung als Flugzeugführer zu kommen. Er macht seine vorgeschriebenen Flüge, die Piloten- und Feldpilotenprüfung, läßt sich später auf Fokkermaschinen umschulen und erhält sein erstes Kommando in Mazedonien, wo schlechte Maschinen und schlechte Landeverhältnisse größeren Erfolgen im Wege stehen. An die kampfreichste Stelle der Front führt ihn seine Versetzung nach dem Westen, wo er als Fernaufklärer, Kampfflieger und Bombenflieger, zuletzt bei der Jagdstaffel Boelcke, eingesetzt wird. Bei einem Luftkampf abgeschossen, entgeht er, schon totgesagt, nur knapp dem Absturz. Kurz vor Kriegsende kommt er mit einem Phosgensteckschuß ins Lazarett und erlebt dort die Revolte von 1918.

Das Buch, das auf Tagebuchaufzeichnungen fußt, gibt einen ganz schlichten Bericht, der sich mit einer so spritzigen Darstellung wie etwa Udets „Mein Fliegerleben" nicht messen kann, dafür aber in seiner sorgfältigen Schilderung der Einzelzüge viel Aufschlußreiches bringt. Ausführlich hören wir z. B. von den einzelnen Etappen der Ausbildung, von Vorteilen und Nachteilen der einzelnen Flugzeugtypen und von den verschiedenen Aufgabenbereichen des Frontfliegers.

Das saubere Buch kann, wo Fliegerbücher gebraucht werden, neben den bekannten Darstellungen gut eingestellt werden.

Horst Becker (Leipzig)

Hans Rolshoven: Seeflieger in Flandern. Aus Tagebuchblättern. Bearbeitet von Theo E. Sönnichsen. Mit 29 Abbildungen. Berlin: Mittler 1937. 98 Seiten. kart. 3.—

Der kleine Fischereihafen Zeebrügge an der flandrischen Küste war für unsere U-Boote, Torpedoboote und Marineflieger ein wichtiger Stützpunkt. Von hier aus fuhren die Boote ihre Unternehmungen gegen den lebhaften Schiffsverkehr im Kanal. Von hier aus flogen die Seeflieger zur Aufklärung und zu Bombenflügen ins feindliche Hinterland und an die englische Küste. Der Leutnant zur See und Fliegeroffizier Hans Rolshoven erzählt in den Tagebuchblättern, die er einmal während eines Lazarettaufenthaltes aufgezeichnet hat, von dieser vielseitigen, verantwortungsvollen Tätigkeit und dem ständigen unerschrockenen Einsatz, den diese Aufgaben von Mann und Offizier forderten. Er selbst gehörte zu den tapfersten und schneidigsten dieser Männer, ein Vorbild für seine Staffel und ein guter Kamerad allen denen, die dort auf dem Lande, zu Wasser und in der Luft für Deutschland kämpften. Im Mai 1918 fand er den Tod — nicht im Kampf mit dem Gegner, dem er sich durch all die Jahre hindurch viele Male gestellt hatte, sondern beim Rückflug von einer Führerbesprechung in Zeebrügge, als seine Maschine infolge Flächenbruchs abstürzte.

Es sind nicht Tagebucheintragungen im wörtlichen Sinne, sondern eher Bilder und Skizzen vom Leben und Kampf der Seeflieger in Flandern. Aus ihnen erhalten wir einen fesselnden Einblick in die schweren und aufreibenden Aufgaben, die — in der Frühzeit der Kriegsfliegerei — schon der Kampf mit dem Wetter, hier vor allem mit dem gefürchteten Nebel mit sich brachte. Jeder Auftrag hatte seine besonderen Annehmlichkeiten: ob „Bombenfilme" oder „Nachtfilme" zu drehen waren; ob U-Boote oder Torpedoboote als Geleitflieger durch Minensperren zu führen oder Luftangriffe auf Dover, Calais und Dünkirchen angesetzt waren.

Rolshoven erzählt in einer ganz schlichten, oft humorvollen Art von diesen Leistungen und vor allem auch von der vorbildlichen Kameradschaft zwischen den Fliegern und der Flotte auf diesem vorgeschobenen Posten der deutschen Front. Dies neue Kriegsbuch, das von einem sonst wenig bekannten Kriegsschauplatz berichtet, verdient Einsatz in allen Büchereien und wird vor allem auch Jugendlichen sehr willkommen sein. Hans Hofmann (Leipzig)

Wilhelm von Bülow: Durch Stacheldraht und Steppe. Die Flucht eines Neunzehnjährigen aus russischer Gefangenschaft. München: Beck 1937. 311 Seiten. br. 4.20, Lw. 5.50

Stacheldraht und die Steppe des westlichen Sibirien trennen den neunzehnjährigen Fähnrich Wilhelm von Bülow von der Heimat, von der Front, vom wirklichen Leben. Viele der gefangenen Kameraden halten es für ihre Aufgabe oder doch ihr Recht, im Lager das Kriegsende abzuwarten; ihn aber treiben Heimweh, Pflichtbewußtsein und der Freiheitsdrang der Jugend zur Flucht. Der erste Versuch bringt ihn nach Turkestan und bereits über die persische Grenze, da spielt Verrat ihn und die Gefährten den Kosaken in die Hände. Ein zweiter Versuch mißlingt beim Beginn. Beim dritten bleibt er aus Mangel an Mitteln in einem Tatarendorf hängen; bitterste Not zwingt ihn schließlich, sich wieder im Lager zu stellen. Den letzten Versuch macht er inmitten der Revolutionswirren, eine Schlittenfahrt durch die eisige Steppe, eine tolle Bahnfahrt in requirierten Zügen; noch einmal wird er geschnappt und zum Rotgardisten gepreßt, aber nun entkommt er doch durch die sich auflösende Front.

Bülow lernt rasch Menschen und Verhältnisse mit einer fast grausamen Genauigkeit zu betrachten. Er wird durch die verschiedensten Stationen geschleppt, durch Straflager und grauenvolle Gefängnisse; er weiß um Elend, Krankheit und letzte Verzweiflung, um Kameradschaft und um menschliche Schwäche. In das vielschichtige Leben der fremden Städte und Dörfer dringt er ein, haust unter Menschen, die die Stürme des Krieges hier zusammenwehten, Eingeborenen und Zivilgefangenen

verschiedener Nationen, ehrlichen wie auch fragwürdigen Gestalten, Helfern und Verrätern. Unbeugsam geht er seinen scheinbar so aussichtslosen Weg, den nur selten ein günstigeres Geschick erhellt.

Bülow schreibt klar und fest, er geht nicht auf Wirkung aus; auch bei aller realistischen Offenheit steckt nichts Peinliches in seinem Bericht. Das Buch ist „Den Kameraden" und „Der Jugend" gewidmet. Bei beiden wird es lebhafte Teilnahme wecken. Bei der Jugend ist es gerade dort gut einzusetzen, wo man die sehr viel grelleren Schilderungen Dwingers noch nicht gern ausgibt.

Konrad Hecker (Leipzig)

Kriegsdichter erzählen. Herausgegeben von August Friedrich Velmede. München: Langen/Müller 1937. 281 Seiten. Lw. 2.80

Dieser Sammelband bietet stofflich nur wenig Neues. Die Namen der 33 Autoren sind aus dem vorliegenden Weltkriegsschrifttum ausnahmslos bekannt. Eine Anzahl von Beiträgen ist sogar ihren Büchern entnommen. Die Erzählungen, Berichte und Episoden sind nach der Namensfolge der Verfasser zusammengestellt. Wir hören von allen Fronten und Truppengattungen, vom Kriege zu Lande, zur See und in der Luft. Das alltägliche Erlebnis, die Wiedergabe der mehr persönlichen Erinnerung wechselt mit dem Bericht aus entscheidenden Tagen der Weltkriegsjahre. Die literarischen Ansprüche sind ganz ungleichartig. Der schlichte Bericht steht neben der dichterisch gehobenen Kurzerzählung. Das Band, das alle Beiträge miteinander verbindet und dem Buch seine Note gibt, ist der Geist der Pflichterfüllung des deutschen Soldaten und der Achtung vor dem tapferen Gegner.

Ganz abgesehen von ihrem Wert lassen sich Sammelbände solcher Art verhältnismäßig schwer einsetzen, zumal wenn, wie in diesem Falle, aus dem gleichen Stoffgebiet und aus der Feder der gleichen Autoren größere und in sich geschlossene Werke vorliegen. Ich empfehle das Buch zur Verwendung für Heimabende und Lesestunden und darnach erst zur Ergänzung eines schon gut ausgebauten Bestandes an Weltkriegsliteratur.

Joseph Peters (Düsseldorf)

Krieg über der Kindheit. Zusammengestellt und herausgegeben von Renate v. Stieda, Wolf Justin Hartmann und Irmgard v. Maltzahn. München: Lehmann 1937. 212 Seiten. Lw. 4.80

Dieses Bekenntnis- und Erinnerungsbuch vereinigt junge, aktive Menschen, die den Krieg mit seinen schweren Folgejahren als Kinder erlebten, die die harten Entbehrungen und den furchtbaren Zusammenbruch schmerzhaft kennenlernten, die durch den Tod der Väter und Brüder, durch das Elend der Mütter viel zu früh mit dem schwersten Schicksal eines Menschenlebens vertraut wurden. Sie entstammen den verschiedensten Landschaften, sie kommen von den Grenzen, aus fernen Ländern, sie gehören den unterschiedlichsten Berufen und Ständen an. Die einen vermögen ihr entscheidendes Kindheitserlebnis in diesen Notzeiten in feste, klare Formen zu fassen, andere geben mehr in naiver, oft unbeholfener Enthüllung einfach und primitiv wieder, was ihnen aus diesen Jahren in Erinnerung geblieben ist, und erschüttern durch den bloßen Inhalt ihrer schlichten Beichte. Die Kriegszeit warf dunkle Schatten in das Reich ihrer Spiele und Träume, machte die meisten von ihnen ernst und frühreif, nahm ihnen den Glanz und die Sorglosigkeit ihrer Kindheit. Das Opfer schien ihnen nach dem Zusammenbruch sinnlos verschwendet, instinktiv stellen sie sich in die Reihen der Freiheitsbewegung, die ihnen mit dem Sieg einen neuen Lebensglauben gibt. Sie fühlen das Vermächtnis in ihren Händen, das dieser große deutsche Opfergang ihnen als den Nachkommen hinterlassen hat. — Die Gleichaltrigen finden in diesen Aufzeichnungen ihrer Altersgenossen eine Rückschau ihres eigenen Erlebens, die heutige Jugend erfährt daraus, was Kriegszeiten von ihr verlangen. Wegen seiner menschlichen Werte, die in diesen Bekenntnissen der Kriegsjugend niedergelegt sind, wird man das Buch fördern. Eine noch strengere Auswahl der Beiträge und einige Abschwächungen formelhafter Wendungen würden den Eindruck dieser Dokumente noch gesteigert haben.

Felix Kahle (Leipzig)

Kunigunde Freifrau von Richthofen: Mein Kriegstagebuch. Die Erinnerungen der Mutter des roten Kampffliegers. Mit einem Geleitwort von Generaloberst Göring. Mit 43 Aufnahmen. Berlin: Deutscher Verlag 1937. 196 Seiten. Lw. 4.80

Die Niederschriften der Mutter von Richthofens aus den Kriegsjahren fordern unsere Anteilnahme, weil sie uns neue, tiefere Einblicke in Persönlichkeit und Wesensart dieses vorbildlichen Offiziers und Fliegers geben. Sie bestätigen den Eindruck, den wir aus Richthofens eigenem Buch „Der rote Kampfflieger" gewonnen haben, daß wir in dem jungen Offizier einer ausgesprochenen Persönlichkeit von erstaunlicher innerer Festigkeit und Sicherheit begegnen. Aus rein soldatischem Geist und kameradschaftlicher Verpflichtung, um dem hartbedrängten Soldaten in der ersten Linie zu helfen und ihm das Vertrauen und die Beruhigung zu geben, die von seinem Erscheinen an einem Frontabschnitt bekanntlich ausgingen, setzt er sich ein. Charaktervoll ist seine Haltung in den Tagen der Berühmheit.

Weiterhin hören wir mancherlei Unbekanntes aus dem Kameradenkreis Richthofens und von dem Geist, der diese Männer beherrschte, die fast alle vor dem Feinde blieben. Wir tun schließlich einen Blick in das Leben des deutschen Offiziersadels, der nur den Dienst für das Vaterland kannte und dabei in den Jahren des großen Krieges im Mannesstamm fast ausgeblutet ist, der schlicht und recht, wie Millionen anderer die Not des Krieges an der Front und in der Heimat mit getragen hat. Beispielhaft ist die Haltung dieser Soldatenfrau, die zwei Söhne bei der gleichen Jagdstaffel mit ihrer Sorge begleitet und ihren Gatten noch in höherem Alter zum Kriegsdienst von ihrer Seite lassen muß, die die Berühmtheit Manfreds würdig, seinen Tod gefaßt hinnimmt und trotz aller Opfer, die die Kriegsjahre in ihrem näheren und weiteren Kreis forderten, lebensbejahend bleibt.

Der in diesem Frühjahr zum zwanzigsten Male wiederkehrende Todestag Richthofens ist unseren Büchereien Anlaß, sich für dieses Buch, das vor allem auch Frauen ansprechen wird, besonders einzusetzen.

Joseph Peters (Düsseldorf)

Romane

Hannes Kremer: Gottes Rune. Ein Buch von Glaube und Treue. München: Eher 1938. 469 Seiten. Lw. 4.80

Das ist die Geschichte vom Jakob, vom Hannes, vom Heini, vom Doktor, vom Willi, Michel, Peter — und von ihrem Kampf für den Führer. Der Jakob haust in einer elendigen Hütte beim reichsten Bauern des Dorfes, der den Arbeitslosen herausschmeißen will samt seiner Frau, der zarten jungen Karin, die ihr erstes Kind erwartet. Der Hannes ist auch arbeitslos; Heini, der Schreiner hat ebenfalls nur selten eine Arbeit; Peter hat zwar einen großen Hof, aber der ist vor lauter Lasten kaum zu halten. Der Doktor kuriert das Vieh der armen Leute meist um Gotteslohn, in die Ställe der reichen Bauern darf das „Faschistenschwein" nicht hinein. Auf seinem klapprigen, alten, grünen Auto fahren sie an ungezählten Abenden ringsum auf Bauerndörfer und in kleine Städte, in Wirtshausstuben und Versammlungssäle, und Jakob, der Redner unter ihnen, predigt, aus brennender Liebe und glühendem Haß, mit beizendem Spott und kühler Verachtung — er reißt seine Hörer mit, entfacht die Feuer der Begeisterung und der Feindschaft, wirbt um die Herzen, kämpft um Deutschland, für das Reich, für den Führer. Dann fahren sie zurück durch die schweigenden, kalten Winternächte. Den Michel haben sie eines Nachts überfallen, 40, 50 gegen den einen, und ihm das Messer in den Leib gerannt. „Er stand auf einem dunklen Wirtshaushofe und bewachte den kleinen Lastwagen; und die Meute schnob in die Winkel und stöberte einen Mann auf, der allein Wache hielt. Sie fiel über ihn her und zerfetzte ihn, wie das Wolfsrudel den Hengst in der Einöde ... Die Polizei kam, um der Meute recht zu geben. Büttel im Staatsgewand mit Knütteln und Waffen bis an die Zähne.

Die Zuhälter der Mörder. Der Michel lag halb verblutet vor dem Wagen, an dem die Reifen zerschnitten waren. Es war nicht von Belang, unerheblich im Namen des Gesetzes." Sie stehen allein, gehaßt und verfolgt, verachtet und verhöhnt, eine Handvoll Männer gegen eine Welt von Gegnern: von Lauen und Feigen, von Hetzern und Verhetzten; sie kämpfen um jeden Mann, um jeden Fußbreit Boden mit unerschöpflichem Opfermut, in unlöslicher Kameradschaft.

Es werden keine großen Worte gemacht von Heldentum und Kameradentreue, aber die Rune der Treue, „Gottes Rune" leuchtet über dem Buch, das im Untertitel „Ein Buch von Glaube und Treue" heißt. Was soll man zum Beweis dafür viel erzählen? Man müßte das ganze Geschehen berichten, Wort für Wort und Tat um Tat — müßte erzählen von Jakobs „Predigten" in Bauerndörfern, in den Wirtshäusern der Zechen, von den rasenden Schlachten in der „jaulenden Hölle" der städtischen Versammlungssäle. Aber auch von den Siegen müßte man sprechen, von dem Abend, wo 16 neue Mitglieder hinzustoßen, von dem Tag, da der Heini auf seinem Grund und Boden an seinem eigenen Fahnenmast die Hakenkreuzfahne flattern läßt, von dem Skatabend beim „Ochsenwirt" und von dem Federkrieg und Geplänkel mit dem „Neuigkeitsdirektor", dem Schriftleiter des Lokalblättchens. Und man müßte berichten von Verleumdung, Niedertracht und Tücke, von Gerichtsverhandlungen und Gefängnis, von Verzweiflung, Niedergeschlagenheit und unendlicher Qual — und von dem trotzigen Dennoch, von dem tapferen Durchhalten der Frauen, von der Geburt eines kleinen blonden Jungen, von sieghaftem Glauben und unerschütterlicher Treue über den Tod und über den gewaltigen Sieg hinaus.

Unter all den Büchern, die bisher über die Kampfzeit der Bewegung erschienen sind, ist dies das vollendetste und ergreifendste. Hier hat einer, der selbst mittendrin stand, jener Zeit und seinen Kameraden ein bleibendes Denkmal gesetzt. Was die Größe dieses Buches ausmacht, ist nicht nur der große Vorwurf, sondern die Kunst des jungen Dichters, der in dem Ringen jener paar Männer, in dem Ablauf dieser wenigen Einzelschicksale das Bild jener gewaltigen Zeit, des großen Aufbruchs, das Abbild des gesamten Zeitgeschehens und Volksschicksals einfing. Mag man meinetwegen sagen, Hannes Kremer sei bei Hamsun in die Schule gegangen — gewiß, man spürt dies häufig —, aber er hat bei Hamsun etwas gelernt, und zwar tüchtig gelernt und hat darüber hinaus einen eigenen kraftvollen Stil voll Frische und Bluthaftigkeit, voll gesättigter Bilder und mitreißenden Schwungs, übersprüht von dem Funkeln eines schneidenden Witzes und Spottes, gewonnen.

An dem Maßstab dieses Buches, das wir als das erste wirklich dichterische Buch über die Kampfzeit der Bewegung mit Dank begrüßen, müssen alle künftigen Bücher dieses Themas gemessen werden. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß dieses Buch in alle Volksbüchereien in Stadt und Land eingesetzt wird, und zwar in möglichst vielen Exemplaren. Es wird nicht nur den, der damals mit dabei war, ergreifen, sondern auch den packen, der ferne stand, und wird ihn nachträglich noch erleben lassen, wieviel Opfer und Not jene Kämpfer trugen, und wird allen, die damals noch Kinder waren und nun bald Männer sind, auf erschütternde Weise von dem Kampf erzählen, den die Männer Adolf Hitlers führten um des Volkes und Reiches willen, das sie schaffen wollten und schufen.

Hermann Sauter (München)

Theodor Jakobs: Der ewige Trommelschlag. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1938. 120 Seiten. kart. 2.80, Lw. 3.80

Wie in seinem Kriegsbuch „Die letzte Schlacht" schreibt sich Jakobs auch mit diesem Bericht eines nationalsozialistischen Kämpfers ein ernstes und schlichtes Bekenntnis vom Herzen, das man wegen seiner Gradheit und Wahrhaftigkeit gern aufgreifen wird, um es gleichgestimmten Menschen weiterzugeben. Was diesen jungen Aktivisten formt und wachsen läßt, ist das Opfer, das er mit seinen

Kameraden am Annaberg bringt, ist der stetige Einsatz, den er als fanatischer Werber für die junge Bewegung, inmitten einer politisch gespannten Industriestadt Sachsens, später in einem norddeutschen Bauerndorf aus innerer Notwendigkeit heraus geben muß. Sein Weg durch die Nachkriegsjahre ist der Weg des alten Kämpfers gemeinhin: geradeaus, gläubig in dem unbedingten Willen, mit seiner eigenen kleinen Kraft das deutsche Schicksal mit entscheiden zu helfen. Keine Not, kein Verrat, kein Gefängnis vermag diese unbeirrbare Seele umzubiegen, ein solcher Mensch gehorcht seinem Blut, seinem Instinkt. Mit der gleichen Eindringlichkeit zeichnet Jakobs auch die Gegenkräfte, die sich diesem echten Nationalsozialisten in den Vertretern der Kommune oder der Reaktion, in den starren Bauernschädeln entgegenstellen. Aber nichts kann ihn mürbe machen, er erlebt den Sieg des Führers und empfängt mit ihm den höchsten Lohn. — Für dieses schlichte Kampfbuch wird man sowohl in ländlichen wie städtischen Büchereien Verwendungsmöglichkeit finden. Die einfache, beinahe spröde Sprache dieses Berichtes erhebt sich stellenweise zu einer volksliedhaften Schönheit, so etwa in dem Bild des letzten heimkehrenden Kriegers, für das Jakobs folgende Worte findet: „Im November 1918, als alle Armeen über den Rhein waren und nur die vielen Kreuze zurückließen, kam als letzter ein nibelungenhafter, gewaltiger Krieger von der Westfront. Seine Uniform soll aus Flanderns Lehm und Champagnekreideschlamm bestanden haben. Seine Brust soll eine blutende Heimwehwunde gewesen sein, doch in den Händen trug er das große Erbe der Kommenden. Das Lied von Langemarck und den Fahneneid des letzten toten Frontsoldaten. Da haben sich alle Schlegel gerührt und alle Trommeln, auch die ganz alten von Fehrbellin haben gewirbelt."

Felix Kahle (Leipzig)

Albin Widén: Heim will ich wieder reiten. Roman. Aus dem Schwedischen. Berlin: Holle 1938. 416 Seiten. Lw. 6.50

In kräftigem Erzählton und oft mit einem rauhen, der urtümlichen, sinnlich-derben Handlung angemessenen Humor berichtet Widén in seinem Erstlingswerk aus dem Leben zweier schwedischer Walddörfer in alter Zeit. (Es mag ihm dabei die Zeit Karls XII. oder eines der älteren Wasa-Könige vorgeschwebt haben; genauere Abhaltspunkte gibt er nicht, wahrscheinlich um das bäuerliche Geschehen möglichst wenig „geschichtlich" erscheinen zu lassen.) Noch ist es nicht viele Menschenalter her, seit die ersten Siedler aus der Ebene herauf an den Bergsee gezogen sind und sich Wald für ihre Höfe gerodet haben. Und schwer ist noch immer der Kampf in Boda wie in Garganäs gegen Mißernte und Hunger, gegen Kriegslasten und Seuchen. Fest hält jede der beiden Dorfschaften zusammen, aber zwischen ihnen ist viel Streit, und die Jünglingsgilde des einen Dorfes läßt es an Spott und an Handgreiflichkeiten der des andern gegenüber nicht fehlen. Im Mittelpunkt der nicht sehr straff zusammengehaltenen Handlung steht im ersten Drittel Örjan von Boda, der Bursche mit der „Zweimännerkraft", der beim Messerkampf von einem Rivalen erstochen wird. Das zweite Drittel berichtet von der Geburt, Kindheit und Jünglingszeit seines nachgeborenen Sohnes, der Örjan heißt und nicht nur bärenstark und stolz wie sein Vater, sondern überdies ein Mann von Weitblick und Zielbewußtheit ist. Das letzte Drittel („Der Mann und sein Werk" überschrieben) läßt uns teilnehmen an der Hochzeit Örjans mit einem Mädchen, das er eigentlich mehr aus trotziger Laune als aus Liebe heiratet, und an dem unglücklichen Ausgang des Festes, der wie ein böses Vorzeichen wirkt, an Örjans heldenhafter Befreiung des Dorfes von der drückenden Söldnerschar, an seiner Rettung des Dorfes vor der Einschleppung der Pest und an seinem plötzlichen, düsteren Ende im See unter den Steinwürfen seiner Dorfgenossen, die darüber empört sind, daß er durch Erbgang und Tüchtigkeit Besitzer von einem Drittel der gesamten Feldmark geworden ist, und nun, zum Vorteil des Gemeinwesens, aber gegen den alten Brauch, die „Flurteilung" einführen will.

Die Stärke des Romans liegt weniger in der Führung der Haupthandlung — der unerwartete Tod Örjans des Jüngeren wirkt nicht ganz überzeugend — als in den knorrigen Bauerngestalten und namentlich in den vielen von bäuerlichem Brauchtum erfüllten Einzelszenen. Man hat das Gefühl, daß die Freude des Dichters an altschwedischen Bauernbräuchen ihm geradezu die Feder geführt hat: Wir erleben mit, was bei Geburt, Mannbarkeitsweihe, Brautwerbung, Hochzeit, Tod und Leichenbegängnis üblich war, wir ziehen mit der Netzgilde unter dem Netzkönig zum winterlichen Fischfang aus, hören das Fischlösegebet und den Bannspruch gegen den Neck, nehmen am Bereiten des Julbieres, am Fastnachtsrodeln, am Kuckusfest, am Bärentanz teil, erfahren wie der Totschläger zum Waldläufer wird und wie bei seiner Hinrichtung sein Blut von Siechen als Heilmittel gebraucht wird. Und so wird auch solchen Lesern das Buch am besten gefallen, die für diesen quellenden Reichtum an Lebensformen nordgermanischer Dorfgemeinschaft Liebe und Verständnis haben. Für einfache ländliche Leser wird der fremdartige Stoff in der oft nur andeutenden Erzählweise zu schwer sein.

Die Übersetzung ist im ganzen gut und sorgfältig, abgesehen von der heute leider immer häufiger werdenden Verwechslung von herunter und hinunter und von der Übernahme des schwedischen „Jaso", das im Deutschen je nach der Stelle, an der es im Gespräch steht, mit „Ach so!" oder mit „Ach ja!" oder mit „Richtig!" und ähnlichen Wendungen wiedergegeben werden müßte. Übrigens wäre es vielleicht hier auch — ausnahmsweise — besser gewesen, den Titel nicht wörtlich zu übersetzen, da er wohl im Schwedischen als treffend empfunden werden mag, weil er ein Zitat ist und dem Leser den Zusammenhang, dem er entstammt, mit in Erinnerung ruft, während er dem deutschen Leser nicht einleuchtet.

Erwin Ackerknecht (Stettin)

Besprochene Bücher

Banse: Niedersachsen 377
Bayern rechts und links der Alpenstraße 382
Bülow: Durch Stacheldraht und Steppe 387
Campbell: Wir jagen deutsche U-Boote 385
Die deutsche Nordsee 378
Gradl: Der schöne deutsche Süden 381
Gravenhorst: Schlesien 380
Jakobs: Der ewige Trommelschlag 391
Janssen-Lobsien: Die Nordseeinseln 378
Jentsch: Beim Jagdflug tödlich verunglückt? 386
König: Fahrten der U-Deutschland im Weltkrieg 385
Kremer: Gottes Rune 389
Krieg über der Kindheit 389
Kriegsdichter erzählen 388
Löffler: Landschaft und Stadt in Pfalz und Saar 381
Marx: Die glückhafte Batterie 384
Ostpreußen in schönen Bildern 379
Pflug: Deutschland 382
Pudelko: Wir Schlesier 379
Richthofen: Mein Kriegstagebuch 389
Rolshoven: Seeflieger in Flandern 387
Schaffner: Rote Burgen und blaue Seen 378
Schauwecker: Kasematte R 383
Schlesien 380
Schönfeld: Das flandrische Jahr 384
Trenker: Sperrfort Rocca Alta 383
Widén: Heim will ich wieder reiten 391

Hauptschriftleitung: Lily Zweck, Berlin W 50, Regensburger Str. 25.
Anzeigen: Hans Albert Förster, Leipzig C 1. / D.A. I. Vj. 38: 2300. / Gültig ist Anzeigen-Preisliste 2.
Druck: Radelli & Hille, Leipzig C 1, / Verlag: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1.

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 | 1938 | Heft 7/8

Das Heldische und Abenteuerliche in der Literatur

Von Karl Gladen (Stuttgart)

Es ist ein alter Grundsatz der Ästhetik, daß jede Geschichte ihren Helden haben muß. Und wenn eine vergangene Generation der Literatur sich über diesen Satz hinwegsetzen zu können glaubte, so hat sie damit das eigentlich Dichterische und Schöpferische mehr und mehr aufgegeben und sich zu reiner Beschreibung und Statistik erniedrigt. Allerdings, auch wir Heutigen glauben an diesen Satz nicht mehr in derselben — naiven — Weise, wie jene bürgerliche Zeit, die ihn prägte oder doch verbreitete, wir verstehen ihn anders und tiefer, kritischer und umfassender, aber eben deshalb glauben wir auch stärker und bewußter an ihn als irgendeine vorangegangene Epoche. Für uns ist das Heldische wieder ein Grundzug aller Dichtung überhaupt, wie es das vor Zeiten war, und vor allem ein Grundzug aller volkstümlichen Dichtung, d. h. einer Dichtung, die wirklich aus dem Volk geboren wird und sich wieder an das ganze Volk in möglichst allen Schichten zurückwendet.

Wenn wir daher im folgenden einen kleinen Streifzug durch das Heldische und auch durch das Abenteuerliche in der Literatur unternehmen wollen, so wollen wir das Heldische immer als einen wesentlichen Hauptzug aller und vor allem volkstümlicher Literatur betrachten und das Abenteuerliche als eine Nebenform oder auch als eine Art Vorstufe des Heldischen. Derjenige, der in der praktischen Arbeit zwischen Volk und Buch steht, weiß, wie sehr das Verlangen nach Literatur bei weiten Schichten der Leserschaft zugleich der Hunger nach dem Heldischen und Abenteuerlichen ist, wie stark auf der andern Seite diese beiden Elemente die gesamte Bücherwelt durchwalten und alle wirklich lebendige Dichtung durchwirken, nicht nur die abenteuerliche Erzählung oder Reisebeschreibung als solche, sondern auch weite Strecken des Romans, des geschichtlichen wie des Zeitromans sowie endlich der Lebensbeschreibung. Aus allen diesen verschiedenen Büchergruppen sollen deshalb auch im folgenden die Beispiele zur Erhellung des Heldischen und Abenteuerlichen herangezogen werden. Methodisch gehen wir so vor, daß wir zunächst das Abenteuerliche als Vorstufe des Heldischen betrachten und nach dem Wesen des „reinen" Abenteuers fragen, um dann zum Heldischen und seinem eigentlichen Sinn weiter voranzuschreiten. Im zweiten Teil wollen wir uns mehr mit dem Heldischen befassen und zeigen, wie es auch heute noch oder besser: heute wieder besonders stark in der volkstümlichen Dichtung unserer Zeit lebendig ist. In einem dritten Teil wenden wir uns dem eigentlich Abenteuerlichen zu und schließen mit dem

Versuch, Stufen des Abenteuerlichen festzustellen, wobei Stufe in wertmäßigem Sinne gemeint ist.

*

Nicht alles Geschehen ist wert, als Sage oder Lied, als schöne Geschichte oder als große Historie weitergegeben zu werden. Es ist notwendig, daß ein Ereignis oder eine Kette von Ereignissen über das Alltägliche hinausragt und dadurch für uns interessant und mitteilenswert wird.

Wenn Robinson Crusoe in seiner Vaterstadt York geblieben wäre, anstatt zur See zu fahren, Schiffbruch zu erleiden und die merkwürdigsten Abenteuer in fremden Ländern zu erleben, so wäre er für uns sehr uninteressant geblieben. Aber dadurch, daß er leichtsinnig handelt und sein geheiztes Kontor verläßt, um in alle Welt zu fahren, wird er für uns zu einem der interessantesten Gegenstände der Welt und zu einer Gestalt, die wir nie im Leben vergessen, sondern von der sich unsere Phantasie bewußt oder unbewußt ein ganzes Leben lang nährt. Was wir als junge Menschen mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen in uns hineingelesen haben, ein-, zwei-, drei- oder mehrmals, das füllt auch unser erwachsenes Herz noch mit einer heimlichen Wärme und mit seltsamem Glanz und strahlt hinein in unser gesamtes späteres Erleben und Handeln.

Als Robinson, wenn auch nicht ohne eigene Schuld, auf eine einsame Insel des Weltmeeres verschlagen wird und, ganz auf sich allein gestellt, das Leben der ersten Menschen wiederholen muß, da ist er wegen dieser Ungewöhnlichkeit seiner Lage und der daraus entspringenden Ereignisse und Taten unseres bangenden und hoffenden Mitgefühls sicherer, als wäre er der erste Würdenträger am Hofe des englischen Königs oder gar dieser selbst. Die paar Sätze: „Er hatte nichts bei sich als ein Messer, eine Tabakspfeife und ein wenig Tabak in einem Beutel. Darob geriet er in solche Verzweiflung, daß er wie wahnsinnig hin und her lief." — diese paar Sätze vermögen unsere Phantasie mehr zu entfachen als vielleicht ein Krieg im Fernen Osten. Die Vorstellung, daß ein zivilisierter Mensch alle die gewohnten und liebgewordenen Dinge seiner bisherigen Umgebung abzulegen gezwungen wird und sein Leben Schritt für Schritt ganz neu aufbauen und jeden Tag neu erkämpfen muß, hat für unsere Gedanken etwas ungemein Erregendes und zugleich Wohltuendes. Es ist wie ein Bad für die Seele, sich loszumachen von allem Gewohnten und ebenso wie Robinson hinausgeworfen zu werden in das Nichts und im unbegrenzten Raum sich zu strecken und frei zu fühlen. Aus diesem Nichts und dem völligen Losgelöst- und Ausgesetztsein des Geistes wie auch des Körpers wird das Abenteuerliche geboren ebenso wie das Heldische; die Freiheit ist der Mutterboden von beiden. Wenn Robinson dem Wüten der entfesselten Natur, der Drohung der Einsamkeit, dem Angriff wilder Tiere und Menschen, den unberechenbaren Wechselfällen des Daseins sich gegenübersieht und mannhaft sich anschickt, all diesem zu begegnen und tapfer, wenn auch manchmal zagend und ein höheres Wesen um Hilfe rufend, sich seiner Haut zu wehren, so wird der Nerv des Abenteuerlichen berührt. Und wenn sein ganzes Leben auf der Insel unter solchen Umständen verläuft,

so ist sein Dasein ein abenteuerliches schlechthin; es ist das Abenteuerliche in beinahe reinster Ausprägung, was uns hier entgegentritt, ein Leben, ungewöhnlich und doch einfach, paradiesisch und doch immer gefährdet: auf die Spitze getrieben menschlich. Und das Anziehende daran ist dies: daß es sich hier eben um einen Menschen handelt, der dies alles erlebt und erleidet. Denn all die Ereignisse interessieren uns nicht so sehr an sich und als Einzelheiten, und mögen sie noch so abenteuerlich sein, sondern weit mehr mit Bezug auf den Menschen, der sie erlebt und ihnen ausgesetzt ist; um ihn bangen wir, ihm wünschen wir Rettung und Erlösung, mit ihm fühlen wir uns eins.

Doch Robinson ist im Grunde ein Erleidender; getrieben von seinem Leichtsinn, gerät er durch Schiffbruch in seine abenteuerliche Lage. Aber er setzt sich nicht bewußt und mit Willen dem Abenteuer aus, sondern er wird vom schicksalhaften Zufall ausgesetzt. Er ist keine abenteuerliche Existenz an sich, sondern ein Abenteurer aus Not und Notwehr. Ihm ist das Gefährdetleben nicht Beruf und Bedürfnis, sondern Episode und Verhängnis. Er geht deshalb auch mehr auf Schutz, Sicherung und Rettung aus, nicht so sehr auf das „Bestehen" des Abenteuers an sich. Der Abenteurer von Geblüt dagegen sucht die Gefahr, und das Bestehen dieser Gefahr, das Erproben seiner selbst in der Gefahr ist ihm eigentlicher Lebensinhalt, das Gefährdetleben ist ihm Bedürfnis und eigentlicher Daseinszweck. Er muß immer auf der Spitze des Schwertes leben, und deshalb wird er von der Gefahr förmlich angezogen, und wo er diese wittert, da ist er zu finden. Man spürt ja den Wert eines Gutes am intensivsten, wenn man Gefahr läuft, es zu verlieren; so erlebt man auch die Lust des Daseins am dichtesten in der Gefährdung des Lebens. Das ist der tiefste Reiz des Abenteuers und der Grund für die ungeheure Anziehungskraft aller abenteuerlichen Literatur. Sobald der Mensch alle Kraft des Herzens und des Körpers auf ein Ziel hin sammelt und der Gefahr sich entgegenstrafft, wird er seiner Existenz auf die stolzeste Weise inne.

Wenn wir eine Gestalt der Weltliteratur suchen, die das reine Abenteuer und die abenteuerliche Existenz am besten verkörpert, so müssen wir bald die merkwürdige Feststellung machen, daß es keine derartige ins Überzeitliche ragende Gestalt des Abenteurers gibt, die von einem genialen Dichter verewigt wurde. Wohl gibt es eine ganze literarische Galerie mehr oder weniger verwegener abenteuerlicher Existenzen, in Ritter- und Räuberromanen, in geschichtlichen Erzählungen und Biographien. Aber so fesselnd und interessant auch ihr Aufstieg und Untergang, ihre Kühnheit und Kraft geschildert wird, sie gehören nicht zur Weltliteratur. Ihnen fehlt etwas, was allein den großen Dichter gereizt hätte, sich ihrer Person anzunehmen und diese zu einem immer gültigen Ideal zu erheben. Ihnen fehlt das letzte Verpflichtende und Verpflichtete. So wird es klar, daß der bloße Abenteurer nicht die höchste Verkörperung des Menschentums sein kann. Es gibt noch etwas Höheres und Menschlicheres. Gleicht der Abenteurer nicht allzu sehr dem Vagabunden, der sinnlos und ziellos die Welt durchstreift? Ist es nicht edler, mit dem Aussetzen des Lebens den Einsatz dieses Lebens für ein Höheres und Übergeordnetes zu verbinden? Nicht das Bestehen von Abenteuer und Gefahr um ihrer selbst willen und um des Abenteurers willen ist das Höchste, sondern das Gefährdetleben im

Dienste und zur Sicherung einer Idee und einer sinngebenden größeren Macht. Dadurch erst wird der bloße Abenteurer zum Helden und zum nachahmenswerten Ideal. Es war ja schon das Kennzeichen des mittelalterlichen Ritters, daß er seine Abenteuer bestand im Dienst einer Dame, zum Schutze der Armen und Schwachen und bei der Niederwerfung übermütiger Feinde. Und schleuderte nicht der Ritter in Schillers Ballade den aus dem Löwenzwinger aufgehobenen Handschuh der Dame ins Gesicht, da sie mutwillig und leichtsinnig seine Ritterehre herausforderte? Für den bloßen Abenteurer wäre dies der Gipfel des Erprobens gewesen.

Doch wo könnte uns das Wesen des Heldischen klarer werden als durch eine kurze Betrachtung der uralten Heldensagen und Epen unserer Vorfahren! Auch die Helden der Vorzeit scheuen nicht die Gefahr und sparen nicht mit dem Leben; führen sie doch ein Dasein von solcher Kühnheit, ungebärdigen Kraft und überschäumenden Wildheit, daß wir Nachkommen einer gesitteteren Zeit sie kaum noch verstehen, sondern vor ihrer Größe erschrecken. Aber bei allem Spielenlassen und Spüren ihrer Kraft, bei aller Laune und Lust an Gefahr gibt es für sie noch ein Höheres. Wenn dies Höhere untergeht, ist ihr Leben nur noch das Verlieren wert. Dann würde es nichts nützen, das nackte Leben zu retten, sondern da hilft nur der Kampf bis zum Letzten mit dem sicheren Untergang vor Augen. Sie wollen und können nicht mehr leben, wenn es für sie nichts mehr gibt, wofür es sich lohnt da zu sein und wofür sie bisher in fragloser Weise da waren. Das ist ihr Volk, ihre Sippe, mit dessen Existenz sie die ihrige schlechthin identifizieren und mit dem sie sind oder nicht sind.

So können wir als das Wesen der Helden dies bezeichnen: daß sie nicht für sich allein da sind und unverpflichtet auf Abenteuer ausziehen in ferne Länder und in bunte Fernen, sondern daß sie in einer selbstverständlichen Gemeinschaft leben, in einem durch das gemeinsame Blut gebildeten Verband. In diesem Blutsverband leben sie so stark, daß sie gar kein privates Dasein kennen, und wenn auch sie genau so wie die Abenteurer auf der Spitze des Schwertes leben, so verteidigen sie doch mit diesem Schwert die Gemeinschaft, der sie angehören. Und wenn auch ihr Leben ein Gefährdetleben ist, so ist es doch gleichzeitig ein unverrückbares Stehen in einer völkischen Wirklichkeit und ein Einstehen für diese. Ihre heldische Existenz ist dabei so gewaltig und urmenschlich ausgeprägt, daß sie uns fast zu groß und unerreichbar erscheinen wollen und daß wir das Heldische lieber in den menschlich schonenderen Formen neuerer Dichtung aufsuchen möchten.

*

Wir haben im ersten Teil unserer Ausführungen einige grundsätzliche Einsichten zu gewinnen versucht in Wesen und Unterschied des Heldischen und Abenteuerlichen und können nunmehr die gewonnenen Erkenntnisse anwenden auf die konkrete Vielfalt der lebendigen volkstümlichen Dichtung, wie sie in unserer Zeit entstanden ist und von den heute lebenden Menschen unseres Volkes begeistert ergriffen und aufgenommen wird. Wir wählen unsere Beispiele in erster Linie aus der in letzter Zeit besonders kräftig wieder

auferstandenen Gattung des historischen Romans, wobei wir der Klarheit halber etwas weiter ausholen wollen.

Wenn man vor etwa zehn Jahren einen geschichtlichen Roman gelesen hatte, so war es meist so, daß man sich nicht erhoben, sondern befrachtet fühlte. Man fühlte sich beladen mit einer Menge Stoff, hatte eine Fülle von widerstrebenden Gefühlen und Gedanken in sich, mit der man nicht recht fertig werden konnte. In dieser Lage spürte man das dringende Bedürfnis, nun einmal all das Gelesene beiseitezuschieben und sich durch gründliches eigenes Studium mit dem dargestellten Gegenstand näher zu befassen und sich ein Bild davon zu machen, wie es denn damals wirklich gewesen war. Nun weiß man ja allerdings, daß restlose historische Wahrheit vom Dichter nicht verlangt werden darf, ja nicht einmal von irgendeinem wissenschaftlichen Forscher gefordert werden kann, aber trotzdem blieb das Bedürfnis nach eigener originaler Schau bestehen. Man hatte das unabweisbare Gefühl: So, wie es dieser oder jener Schriftsteller dargestellt hat, kann es nicht gewesen sein. Entweder hatte der Darsteller zu stark seine persönliche Subjektivität und sein modernes Ich von vornherein an den Stoff herangetragen oder sogar einen großen historischen Gegenstand nur zum Anlaß genommen, um sich selbst darzustellen und zu spiegeln, oder aber der Schriftsteller hatte sich von einer leichtfertigen Subjektivität zwar ferngehalten, aber dafür die geschilderte Person oder Epoche bewußt oder unbewußt mit einer bestimmten Weltanschauung versehen und diese zum Sinn seines ganzen Werkes gemacht. In beiden Fällen mußte das Ergebnis eine Vergewaltigung des Gegenstandes sein, die Widerspruch und Unbehagen im kritischen Leser hervorrief. Und dann gab es noch jene dritte Spielart des Gestalters, der sich bewußt von diesen beiden extremen Fehlern fernhielt, sich gründlich mit dem historischen Stoff beschäftigte, darauf mit allen Mitteln geisteswissenschaftlicher Methode ein „objektives Verstehen" einer vergangenen Zeit und ihrer Menschen anstrebte und das Ergebnis dieses verstehenden Einfühlens dann möglichst behutsam und gewissenhaft in Form brachte.

Diesen drei geschilderten Arten des historischen Dichtens und Gestaltens steht nun heute etwas Anderes und Neues gegenüber. Wenn man einen der jüngst erschienenen geschichtlichen Romane liest, z. B. Blunckes: König Geiserich, dann ist man sofort in einer anderen Luft und Sicht. Hier geht es nicht um ein billiges Hineinmengen des eigenen Ich in eine vergangene Zeit, es geht aber auch nicht, wie etwa in manchen jüngeren Schöpfungen Beumelburgs, um das Hineintragen von aktuellen Überzeugungen und Wertungen unserer heutigen Zeit in eine vergangene Epoche in Gestalt von Spruchbändern und Ideen, es wird auch der geschilderten Zeit keine Weltanschauung untergeschoben oder bloß ein reines Verstehen der Zeit und ihres Helden angestrebt, was ja bis ins Letzte hinein gar nicht möglich ist. Wohl spürt man beim Lesen sofort, daß der Niederschrift des Blunckschen Buches ein gründliches Mühen um den Stoff vorangegangen ist, ein möglichst intensives Eindringen in eine uns ferne und in vielem fremde Zeit, und aus diesem Mühen und Eindringen wächst dann jenes echte Stehen in der Historie heraus, das Sich-Bewegen-Können im Strom eines vergangenen Geschehens, die Nähe zum Gegenstand und gleichzeitig der ehrfürchtige Abstand von ihm. Aus dieser

Spannung von Distanz und Vertrautsein wird Blunck erst ungewollt und ungesucht jenes Höchste geschenkt, was ein historischer Dichter und Gestalter überhaupt erreichen kann, nämlich die klare und unbefangene Schau der schöpferischen völkischen Kräfte, wie sie allmählich aufbrechen und zutage treten, sich ausformen und einen Führer aus sich gebären, der dann das völkische Steuer machtvoll in die Hand nimmt und mit Hilfe der gemeinschaftlichen Kräfte Geschichte macht.

Wenn in den geschichtlichen Romanen einer vergangenen Zeit alles andere da war: das kulturgeschichtliche Gewand ebenso wie eine differenzierte Psychologie der handelnden Personen und außerdem noch eine Fülle großer Ideen, aber kein Held und kein Volk und keine echte Geschichte, so ist in Bluncks „Geiserich" mit dem echten Stehen in der wirklichen Historie statt alles anderen zuerst ein Volk und ein Held da, und zwar ungerufen und nicht künstlich zitiert, sondern in natürlicher und wesentlicher Gegenwart. Hier wird deutlich sichtbar, wie mit dem echten historischen Roman gleichzeitig auch das Heldische wiederaufersteht, wie alles historische Geschehen in den großen überragenden Menschen seine natürliche und bewegende Mitte findet und wie darin auch gerade die ungewollte konjunkturfreie Beziehung zu unserer heutigen Gegenwart liegt. Man könnte dasselbe nachweisen an anderen neuen Romanen und Darstellungen, so schon an Bluncks: Großer Fahrt, obwohl hier das Geschehen noch nicht in so einfacher und selbstverständlicher, fast chronikhafter Weise Wort angenommen hat wie in König Geiserich; es ist manches noch zu sehr um das Geschehen herumgeschrieben und nicht auf dem kürzesten Wege in den sprachlichen Leib eingegangen. Oder man mag denken an den Roman von Künkel: Nikolaus von Cues oder an Schmückles: Engel Hiltensperger. Trotz der Verschiedenheit der Stoffe, Zeiten und Personen ist doch allen Werken dies gemeinsam, daß ein heldischer Atem sie durchweht, und daß erst dieser Atem die geschilderte Zeit zu wahrem Leben für uns erweckt und sie uns in ihren treibenden völkischen Kräften verständlich macht. In allen diesen Werken wird jene Kraft wieder spürbar, die zum erstenmal in gewaltiger und geradezu übermenschlicher Weise in den alten Heldensagen lebendig war, die wir im ersten Teil unserer Ausführungen kurz gekennzeichnet haben. In den historischen Romanen von heute erscheint das heldische Sein und Schicksal allerdings nicht in so unvermittelter und geradezu nackter Weise, sondern menschlicher und in langsamerem Fortschreiten der Handlung. Aber etwas vom Atem und von der Kraft der Heldensagen muß jeder historische Roman in sich tragen, welche Zeit auch immer er behandeln mag, sonst geht er am Wesentlichen der Geschichte vorbei und verfehlt mit seinem Gegenstand auch seine Wirkung. —

Wenn wir den historischen Roman unter dem Gesichtspunkt des Heldischen betrachtet haben, so haben wir es beispielhaft getan. Wir haben bereits in der Einleitung darauf hingewiesen, daß das Heldische so sehr ein Grundzug aller echten und vor allem der volkstümlichen Literatur ist, daß sich eine Reihe von Beispielen aus allen Gebieten heute lebendiger und gern gelesener Dichtung anbieten, selbst wenn wir einmal absehen wollen von der heldischen und abenteuerlichen Dichtung im engsten und eigentlichen Sinn. Wir haben in erster Linie den historischen Roman gewählt, weil er am besten die Verbindung

herstellt zwischen den heldischen Sagen der Vorzeit und der heutigen volkstümlichen Literatur. Doch was für ihn gilt, gilt in analoger Weise auch für andere Gattungen des Romans und der Literatur überhaupt. Wir brauchen nur an die Weltkriegsliteratur zu denken, an jene ebenso heldische wie abenteuerliche und realistische Literatur des Großen Krieges, der ebensosehr schon Geschichte ist wie lebendige Gegenwart und Lebenskraft unserer Zeit. Eine Reihe bekannter Namen tauchen hier auf: Köhl und Udet, Richthofen und Luckner, Graf Spee und Weddigen zeugen dafür, daß auch im Weltkrieg dieselben Kräfte lebendig waren wie in alter Vorzeit. An den Erlebnisbüchern der Flieger, Seeleute und Frontsoldaten hängt förmlich noch etwas von der Luft des Krieges, vom Dröhnen der Motoren und von den Spritzern der See, wilde Abenteuerlichkeit paart sich mit soldatischem Einsatz von Leben und Blut.

An die Weltkriegsliteratur schließt sich zwanglos an das kämpferische Schrifttum der Bewegung und die neue Dichtung der Zeit. Wir wollen hier nur ein Beispiel ausführlicher kennzeichnen, aus jener Romangattung genommen, die man früher vielleicht „Zeitroman" genannt hätte, womit freilich das Ewige und Nichtzeitbedingte jeder großen wirklich aus der Zeit geborenen Schöpfung unterschlagen wurde. Wir meinen Grimms großes nationalpolitisches Epos vom „Volk ohne Raum", das zwar aus der Zeit stammt, aber gleichzeitig zu den ewigen Kräften und Strömen des Volkstums führt und damit auch ungewollte heldische Dichtung wird. Dies Buch ist ein Epos, kein Roman. Darin liegt schon genugsam ausgedrückt, daß hier ebenso wie in den früheren völkischen Epen und in den echten historischen Romanen wieder ein großer und politischer Atem weht, aber eingefangen und hineingeleitet nicht in eine vergangene Zeit, sondern in die große Vielfalt des heutigen deutschen Lebens, eine Vielfalt, die ihre überschaubare Einheit erhält durch das Hauptmotiv des Romans, den Gedanken der Raumenge und Raumnot eines großen Volkes. Aber nicht auf dies Hauptthema soll es uns hier in erster Linie ankommen, auch nicht auf alle die anderen darin verschlungenen Töne und Stimmen, auf die Nebenflüsse und Seitenbäche, die aber doch alle zum großen Hauptstrom führen und in diesen einmünden, sondern uns kommt es in erster Linie auf die Hauptgestalt des Buches an, auf den „Helden" Cornelius Friebott. Er fällt nicht als Held vom Himmel, sondern wächst in den kleinen Verhältnissen eines Weserdorfes auf. Er kann nicht Bauer werden oder ein Studierter, sondern er muß früh mit seiner Hände Arbeit Geld verdienen, zuerst in der Heimat, später im Kohlenrevier des Ruhrgebiets. Dort gerät er durch Martin Wessel, diesen Typus des deutschen Sozialdemokraten, in den Klassenkampf und muß zur Strafe für eine Hetzrede sogar ins Gefängnis wandern. In der Heimat unmöglich geworden, zieht er aus der Enge des Vorkriegsdeutschlands in die Fremde, kommt nach Südafrika und erlebt es hier am eigenen Leibe, wie es ist, Deutscher zu sein. Deutschland, das einen Überschuß an gutem Blut an alle Länder der Welt abgegeben hat, bringt es nicht fertig, seinen Kindern in der Ferne Rückhalt und Sicherung des Lebens zu gewähren. In der Not der Fremde wird nun in Friebott jenes Neue wach, das in den Kämpfen in Südafrika und später im Weltkrieg immer stärker sich durchsetzt und schließlich Mittelpunkt seines Lebens wird.

Es ist die Liebe zur armen und verachteten Mutter Deutschland, der er sich mehr und mehr verschreibt und der er schließlich sein Leben zum Opfer bringt. Diese kurze Inhaltsbeschreibung genügt, um zu zeigen, wie allmählich ein privates vereinzeltes Leben aufgeht in einem übergeordneten Leben und wie eine Einzelexistenz sich allmählich gleichsetzt mit der Existenz des Volkes. Und so dürfen wir kurz sagen: Friebott ist für uns ein Held, und er ist es um so mehr, als er es erst vor unseren Augen wird. Mit den Helden der Vorzeit aber hat er nicht nur das heldische Leben gemeinsam, sondern auch die Bewährung und Krönung des Lebens durch einen tragischen Untergang.

*

Wir haben uns bisher erst wenig in dem Raum der eigentlichen und spezifischen Abenteurer-Literatur bewegt. Wenn wir das jetzt nachholen wollen, so wird dabei fast von selbst ein Problem in den Mittelpunkt gerückt, nämlich die Frage nach der Unterscheidung der echten und der falschen abenteuerlichen Literatur. Es ist von vornherein klar, daß auf keinem Gebiet der Literatur die Gefahr des Mißbrauchs eines an sich Positiven und die Lockung zur Überschreitung der erlaubten Grenze so groß ist wie auf dem Gebiet der Abenteurerliteratur. Wir würden deshalb etwas Wesentliches unterlassen, wollten wir nicht den Unterschied zwischen gut und schlecht, zwischen Werk und Mache gerade beim Heldischen und Abenteuerlichen besonders scharf ins Auge fassen. Dabei wollen wir von vornherein vorwegnehmen und als wesentliches Kriterium den Grundsatz aussprechen, daß die abenteuerliche Literatur und Dichtung genau wie alle andere Literatur und Dichtung um so besser und wertvoller ist, je mehr in ihr vom wirklichen Menschen vorkommt und je intensiver und tiefer das Menschliche im Abenteuerlichen zum Ausdruck kommt. Wenn auch das abenteuerliche Geschehen als solches, die von außen herantretenden aufregenden Ereignisse und Zufälle dem oberflächlich hinschauenden Auge das Wesentlichste zu sein scheinen, so darf doch nicht übersehen werden, daß uns alle die geschilderten Dinge im Grunde nur deshalb fesseln und in Atem halten, weil sie eben einem oder mehreren Menschen begegnen, wie wir es schon am Beispiel Robinsons sahen. Und je mehr und tiefer dieser erleidende, kämpfende, sich wehrende und angreifende Mensch in seinem wirklichen Menschentum uns offenbar wird, desto mehr können wir auch von eigentlicher Abenteuerdichtung sprechen, ein Grundsatz, einfach und naheliegend, aber doch, wie der Erfolg zeigt, brauchbar und nützlich.

Durch diesen Grundsatz wird vom Bereich der Dichtung zunächst alle Literatur ausgewiesen, in der nichts oder so gut wie nichts vom Menschen vorkommt: alle rohe Anhäufung von äußeren stofflichen Dingen, von rasenden Zügen, stürzenden Flugzeugen, riesigen Wolkenkratzern, finsteren Hinterhäusern, in denen sich menschenähnliche schießende Maschinen bewegen, die teils Detektive, teils Verbrecher heißen, und in denen der sinnlose Zufall eine Art deus ex machina-Rolle spielt. Höher stehen schon diejenigen Geschichten, in denen das äußere Geschehen zwar noch den größten Raum einnimmt, in

denen aber gleichzeitig versucht wird, das Geschehen in vernünftigen Zusammenhang mit den erlebenden Menschen zu bringen, sei es, daß den andringenden abenteuerlichen Dingen in wirklich menschlicher, wenn auch aufregender Weise begegnet wird, sei es, daß der Mensch als eine mehr oder weniger abenteuerliche Natur und Existenz offenbar wird, der aufregende Situationen gleichsam von sich aus schafft und aus der Fülle des an sich möglichen Geschehens wie durch eine magnetische Kraft gerade die gefährlichen Zufälle und Umstände herauszieht und sich in ihnen auswirkt und erprobt. Und wenn gar das Abenteuerliche als wirkliches Schicksal erscheint und uns mit schicksalhafter Notwendigkeit in seinen Bann zieht, wie etwa in manchen großen Szenen der nordischen Epik — man denke an die nahezu homerische Erzählung vom Kampf der sieben Brüder mit der wilden Büffelherde oder an die Schilderung der weihnachtlichen Brandszene bei Alexis Kivi —, dann ist der Höhepunkt der dichterischen Wirkung erreicht.

Doch wir wollen auch hier wieder ein Beispiel sprechen lassen, und zwar das umstrittene Werk Karl Mays, da man von ihm aus sowohl in die Niederungen der unechten wie in den Bereich der echten Abenteuerliteratur gute Einblicke tun kann; denn Karl May ist ein Grenzfall, der aber gerade deswegen sehr aufschlußreich ist.

Zunächst: Karl May ist ohne Zweifel ein guter Erzähler, er ist wirklich spannend und wirkt auf den jungen Menschen echt abenteuerlich. Seine Spannung ist auch nicht bloß roher, stofflicher Natur, sondern es spielen sofort intellektuelle Dinge und damit schon Menschliches hinein: List und Klugheit, Vorsicht und Überlegung sind neben der großen Kraft, Geschicklichkeit und Kühnheit und neben den schnellen Pferden und weittragenden Büchsen die Hauptwaffen Karl Mays, alias Kara Ben Nemsis, alias Old Shatterhands. Ja mehr noch: Die abenteuerlichen Ereignisse erscheinen nicht als bloße Zufälle, sondern sie haben eine gewisse Notwendigkeit, da sie irgendwie aus der Person des Helden hervorgehen und mit dieser einen zusammengehörenden, in sich geschlossenen Komplex bilden. Wenn eben ein Mensch von solcher Kühnheit, Kraft und Klugheit sich in so gefährlichen Gebieten bewegt, so wird ihm schon allerlei zustoßen können. Wenn er dazu noch sehr edel ist, so wird er natürlich der erklärte Feind aller Bösewichte und menschlichen Teufel sein und gleichzeitig der Freund aller Guten sowie der Schützer aller Armen und Verfolgten. Feindliche Übermacht und zuweilen auch — zugestandene — eigene Unvorsichtigkeit können ihn schon in manche verzweifelte Lage bringen, aus der ihn dann nur die gottlob vorhandene äußerste Klugheit, Kühnheit und Kraft retten können. Und wenn Old Shatterhands Eigenschaften auch für den Erwachsenen etwas phantastisch sind, so haben sie doch beim Jugendlichen nur die Wirkung, daß sie seine Phantasie um so mehr ansprechen. Für ihn, den Jungen, der früher mit glühenden Wangen, heute schon reichlich nüchterner seinen Karl May liest, ist Old Shatterhand ein wirklicher Held, dem er nacheifern möchte, und seine Taten folgen konsequent aus seiner heldischen Existenz und sind deshalb Heldentaten. Für uns aber mag folgen, daß Karl May nicht ohne weiteres zum abenteuerlichen Kitsch gerechnet werden kann, aber auch nicht zur wirklich echten Abenteuerdichtung. Karl May ist ein Grenzfall, seine Übertreibungen weisen ihn nach unten, seine innere Konsequenz, das Hervorgehen

der Taten aus der Person und die angeborene Erzählergabe bewahren ihn vor dem Absturz in den Kitsch.

Nun muß man allerdings noch hinzufügen, daß Old Shatterhand zum wirklichen Helden, aber auch schon zur letzten menschlichen Echtheit noch etwas Wesentliches fehlt: er erlebt seine Abenteuer nicht „im Dienst", sondern „privat", er kommt unverpflichtet und unberufen und ist eigentlich sinnlos da. Es spricht für den großen Spürsinn Karl Mays, daß er diesem Mangel an letzter Sinngebung durch gelegentliche religiös-sittliche Verbrämung seines Helden, durch eine äußerliche Verchristlichung und durch einiges nationales Pathos abhelfen wollte. Damit kommt in sein Werk jener — für den erwachsenen Leser deutlich spürbare — zweifelhafte Zug innerer Unechtheit hinein, die etwas anderes vortäuschen will, als da ist. Anstatt sich mit dem rein Abenteuerlichen zu begnügen, wird Old Shatterhand künstlich zum sittlichen Helden erhöht, und dieses Erschleichenwollen einer höheren Würde schließt das Werk Karl Mays nicht nur aus von dem angestrebten Bereich der heldisch-abenteuerlichen Dichtung, sondern gefährdet auch noch zu guter Letzt seinen Platz innerhalb der besseren Abenteurerliteratur, zu der es eigentlich wegen der Konsequenz der Darstellung und wegen seiner sonstigen Vorzüge gehören könnte.

Das Beispiel des Grenzfalles „Karl May" konnte und sollte uns Einblick geben in den Bereich der echten Abenteurerdichtung wie in die Jagdgründe des Kitsches. Wenn wir auf dieses Beispiel unser oben aufgestelltes Postulat nach dem „Menschlichen im Abenteuerlichen" anwenden wollen, so können wir abschließend folgendes feststellen: Im Werk Karl Mays sind nicht rohe Zufälle und pure Unmöglichkeiten sensationell aufeinander getürmt, sondern im Mittelpunkt eines zusammenhängenden Geschehens steht ein handelnder Mensch, ein abenteuerlicher „Held". Dieser ist allerdings ein wenig in seinen heldischen Eigenschaften übertrieben, schlimmer jedoch ist dies, daß er im Kern angekränkelt ist, weil er etwas anderes scheinen will, als was er ist. Jedes Mehrscheinenwollen ist eben nicht nur im Leben anrüchig und verwerfbar, sondern, wie man weiß, auch in der Kunst, wo es ein Werk um mindestens eine Stufe herabsetzt. Erstes Erfordernis jeder Dichtung und auch der abenteuerlichen ist es also, schlecht und recht auf der zukommenden Stufe zu verharren und sich nicht zu übersteigern oder aufzublähen.

*

Wenn wir zum Schluß noch versuchen wollen, einige solcher möglichen Stufen oder auch nur Gruppen des Abenteuerlichen zusammenfassend herauszustellen, um das große Gebiet übersichtlicher zu machen, so glauben wir insgesamt vier Stufen unterscheiden zu können:

1. Das realistische Abenteuer. Wir meinen damit die Schilderung gefährlicher Begebenheiten in einem nüchternen und berichtenden Tatsachenton, wobei es sich meist auch um wirklich Geschehenes handeln mag, nicht um Schöpfungen der Phantasie. Diese Gruppe erstreckt sich von der kurzen Erzählung eines Einzelabenteuers bis hin zur Schilderung einer Kette von innerlicher oder äußerlicher zusammenhängenden aufregen-

den Ereignissen. Hierher würde also das große Gebiet der abenteuerlichen Reisebeschreibungen ebenso sehr gehören, wie das der aufregenden Lebensbeschreibungen. Ob eine Reise oder ein Menschenleben ganz oder teilweise geschildert wird, ob es sich um die Fahrt oder das Leben eines Forschers, eines Weltenbummlers, eines soldatischen Kämpfers, eines ritterlichen oder galanten Abenteurers handelt, ist dabei unwesentlich; wesentlich ist, daß dies Leben wirklich so geschildert wird, wie es verlaufen ist. Sobald der realistische Ablauf des Lebens nicht mehr die Hauptsache ist, sondern die Heraushebung der inneren Lebenslinie oder die phantasiemäßige Ausmalung und Ausschmückung des erzählten Lebens oder sogar eine vertiefte dichterische Deutung angestrebt und versucht wird, ist der Boden dessen verlassen, was wir als das realistisch-Abenteuerliche bezeichnen und als besondere Gruppe herausheben wollten.

2. Auf der nächsten Stufe des Abenteuerlichen spielt die Phantasie eine wesentlich größere, ja die ausschlaggebende Rolle. Hier mögen Tatsachen nur Anlaß und Anregung sein, von denen ausgehend die Einbildungskraft eines Dichters eine freiere, buntere und gefährlichere Welt aufbaut als es gemeinhin die wirkliche Welt für die meisten Menschen ist. Wir brauchen hier nur an Robinson oder Karl May zurückzuerinnern, um diese Gattung des Phantastisch-Abenteuerlichen, wie wir diese Gruppe nennen wollen, auch beispielhaft zu bezeichnen. Wenn die realistischen Reiseschilderungen, wie sie etwa in der Brockhausschen Sammlung: Reisen und Abenteuer vorliegen, Tatsachen schildern und den Tatsachenton sprechen, gehen die abenteuerlichen Reiseerzählungen eines Gerstäcker etwa bei aller Bemühung um realistische Einkleidung und Färbung doch im Grunde auf eine Fabel aus, die sie erzählen wollen, d. h. auf eine Geschichte, die von der freischaffenden Phantasie ihr nährendes Leben erhält und deshalb auch die Phantasie des Lesers in erster Linie anspricht und in Bewegung und Wärme versetzt. Hier ist ein Dichter am Werk, der durch seine Einbildungskraft und die Macht seines Wortes eine neue Stufe des Abenteuerlichen schafft, die wir als phantastisch-abenteuerlich bezeichnen und als deren reinste und schönste Ausprägung wir den unsterblichen Robinson verehren, als deren umstrittensten Fall wir Karl May behandelt haben und als deren philosophischstes und zugleich humorvollstes Werk wir Gullivers Reisen ansehen können.

3. Wenn wir uns auf der zweiten Stufe des Abenteuerlichen im freien Raum der Phantasie bewegten und das Leben eher als ein wenn auch gefährliches, so doch schönes und lockendes Spiel ansehen konnten, nähern wir uns auf der dritten Stufe, auf der das Schicksalhaft-Abenteuerliche erscheint, wieder mehr der ernsten Wirklichkeit des Lebens, ohne jedoch die Phantasie preiszugeben. Vielmehr wird auf dieser dritten Stufe das Wesentliche der beiden vorhergehenden Stufen zu einer Einheit verbunden, das Realistische wie das Phantastische, so daß jene beiden Stufen fast als eine Art Vorstufe zur dritten gelten können. Und in der Tat wird erst jetzt die Höhe der großen, den ganzen Menschen ergreifenden und wandelnden Dichtung erreicht. Auf der dritten Stufe wird das Abenteuerliche als solches aus seiner Vereinzelung, Besonderung und Isolierung erlöst und hereingeholt in das Ganze des menschlichen Daseins. Es wird als

Gattung für sich aufgehoben und ist nur noch da als Schwingung und Nuance jener geheimnisvollen Lebensmacht, die wir Schicksal nennen. Dort wo das Schicksal, sich zusammenwirkend aus Zufall, menschlicher Entscheidung und höherer Fügung, in äußere und innere Gefahr führt, wo die Schicksalslinie eine abenteuerliche Kurve schlägt, wo ein Leben mit innerer Notwendigkeit einmal, länger oder dauernd in Gefahr gerät und dadurch ein „Gefährdetleben" wird, kann von Schicksalhaft-Abenteuerlichem gesprochen werden. Wenn Bojers oder Rölvaags „Auswanderer" aus der Enge der Heimat kommend, neues Land in den weit und schweigend drohenden Steppen Nordamerikas suchen und ihr Leben aus einem gedrückten Kleinbauern-Dasein in der Heimat heranwächst zu einem freien, kühnen, aber auch gefährlichen Eroberer- und Pioniertum, so kommt in ihre Lebenslinie schicksalhaft der Zug des Abenteuerlichen hinein und begleitet es von da an untrennbar und unwiderruflich, hebt es gleichsam auf eine höhere, fast heldische Ebene und umwittert es mit dem Atem derselben Luft, in der die in den alten Sagas erzählten „Landnahmen" der Vorzeit geschehen sind.

4. Wenn dann im Verlauf des so geweiteten und durch Abenteuerlichkeit erhöhten Lebens das Führertum in einem Manne erwacht und ihn dazu beruft, nicht nur für sich allein zu handeln, sondern für die anderen mitverantwortlich zu sein und für die ganze Sippe Gefahr auf sich zu nehmen und zu bestehen, so wird die Stufe des Heldisch-Abenteuerlichen erreicht, welche die letzte überhaupt ist. Sie erhebt sich noch über dem Schicksalhaft-Abenteuerlichen und findet ihre letzte Besiegelung und Erprobung in vielen Fällen durch die Schilderung eines tragisch-heldischen Untergangs im Dienste für die anderen, in der Verteidigung der Gemeinschaft des anvertrauten verwandten Blutes, wie wir es in den Heldenepen gesehen haben und in manchem Buch unserer Gegenwart wieder finden können.

Die Schülerbücherei im Rahmen nationalsozialistischer Erziehungsarbeit

Von Dr. **Fritz Heiligenstaedt**

Von zwei Seiten her ist Stellung und Aufgabe der Schülerbücherei wiederholt bestimmt worden. Einmal, namentlich im Zusammenhange mit den ländlichen Bildungs- und Kultureinrichtungen, von der Volksbücherei her. Mit Recht wird sie hier als die notwendige Vorstufe oder Ergänzung der Dorfbücherei selbst angesehen, und zwar besonders dort, wo wegen der Kleinheit des Ortes oder aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen eine leistungsfähige Volksbücherei von Bestand noch nicht hat ins Leben gerufen werden können. Hier bildet die Schülerbücherei den ersten Ansatzpunkt, um auch auf dem Dorfe eine geordnete Schrifttumspflege zu betreiben, hier gelangen die Bücher, von den Schulkindern ins Elternhaus gebracht, auch in die Hände der Erwachsenen und pflegen über die Befriedigung des unmittelbaren Lesebedürfnisses hinaus den

Wunsch nach einer größeren, vorwiegend den Erwachsenen dienenden derartigen Einrichtung zu erwecken. Vor allem aber wird die Jugend selbst durch eine gut ausgebaute Schülerbücherei zum Lesen erzogen, und wenn es der Berufsschule gelingt, in den ersten Jahren nach der Schulentlassung die Liebe zum Buch zu erhalten, so führt das allgemeine Bedürfnis und der Wunsch der Dorfgemeinschaft mit Sicherheit zur Gründung einer Volksbücherei.

Von der Schule her betrachtet, wurde ein Bedürfnis für eine Bücherei ursprünglich insoweit empfunden, als der Unterricht durch sie eine Vertiefung und Erweiterung erfahren sollte. Die unmittelbare Verwendbarkeit der Bücher im Unterricht wurde vielfach geradezu als ein Maßstab für die Beschaffung betrachtet, besonders nachdem die Einstellung von Reihenbüchern, d. h. solcher meist wenig umfangreicher Schriften, die in größerer Stückzahl im Unterricht gebraucht werden konnten, amtlich und in der pädagogischen Fachliteratur immer wieder angeregt worden war. Nichts kennzeichnet ja die Rolle, welche die Büchereien an den Schulen aller Art in der verflossenen Zeit gespielt haben, besser als die Tatsache, daß sie unter die Rubrik „Lehrmittel" fielen. Nicht die geschlossene Ganzheit der Erziehungsaufgabe gab ihnen dann Sinn und Auftrag, sondern vorwiegend der Gesichtspunkt, daß sie den Unterrichtszielen einzelner Fächer dienstbar gemacht werden sollten. Naturgemäß wurde die Schülerbücherei, namentlich an den höheren Schulen, infolgedessen in erster Linie als literarische Einrichtung, als ein Hilfsmittel des Deutschunterrichts angesehen, wobei es auf die Neigungen und literarischen Kenntnisse des Verwalters ankam, wie die Bücherei im einzelnen ausgebaut wurde. Im Grunde wurde hieran auch nichts dadurch geändert, daß gelegentlich Nachbarfächer, vor allem Geschichte und Erdkunde, im Bestande stärker berücksichtigt wurden, im übrigen aber, in ganz folgerichtiger Verwirklichung des Lehrmittelgedankens, der Schultyp als solcher für den Ausbau zugrunde lag, d. h.: Während man am Gymnasium etwa den alten Sprachen einen größeren Raum anwies, verstärkte man an den realistischen Anstalten das naturwissenschaftliche und neusprachliche Schrifttum.

Freilich, und das muß wiederum für alle Schulgattungen gelten, eine solche gestaltende Vorstellung von der Aufgabe der Schülerbücherei hat keineswegs überall obgewaltet, und wenn sie bei einzelnen Lehrkräften bestand, so verhinderten doch meist Mangel an Mitteln, häufiger Verwalterwechsel und vor allem die große Gleichgültigkeit, mit der die Schülerbüchereien im Schulbetrieb selbst behandelt wurden, ihre Verwirklichung. Denn es liegt auf der Hand, daß durch solche Auffassungen, durch die Bewertung der Bücherei als Lehrmittel, ihr Schicksal bestimmt wurde. Die nicht unmittelbar durch sie geförderten Lehrfächer verloren das Interesse an ihr, sie rückte damit an den Rand der Schuleinrichtungen und des Schuletats. Gewiß gab und gibt es Schulen, wo bücherfreundliche und schrifttumskundige Lehrer es verstanden, einen Kreis lesefreudiger Jugend um ihre Bücherei zu vereinigen, ich habe einige eindrucksvolle, schöne Beispiele vor Augen. Aber die Lage des Ganzen wird durch solche Ausnahmen nicht geändert: die Schülerbücherei war und blieb trotz mancher Anstrengungen ein minder wichtiges Anhängsel des Schulbetriebs. Wer das bezweifelt, müßte schon an Hand konkreter

Unterlagen das Gegenteil beweisen. Dieser Charakter der Schülerbüchereien blieb auch grundsätzlich derselbe, als im Schulunterricht und in der Erziehungstheorie selbst der Wissensstoff, vielfach sehr zum Schaden der Erziehung und Erzogenen überhaupt, zugunsten sogenannter Bildungsziele zurücktrat. Waren es an den höheren Lehranstalten die Bildungsideen der einzelnen Schultypen, welche den Anspruch darauf geltend machten, alle Stoffgebiete mit ihrer besonderen Bildungsidee zu durchdringen und zu ordnen, und sich damit aus dem großen und einheitlichen Erziehungszusammenhang lösten, so gaben in der Volksschule vielfach politisch und klassenkämpferisch bestimmte Ziele dem Unterricht sein Gepräge. In diesen Strudel der sich widerlaufenden und ablösenden pädagogischen Strömungen der Nachkriegszeit wurden auch die Schülerbüchereien hineingezogen, soweit man sich ernsthaft mit ihnen beschäftigte. Während also die Praxis das Bild planloser Willkür oder stumpfer Gleichgültigkeit ergab, trat in der Theorie der Jugendschriftenfrage, je länger, je mehr eine ähnliche fruchtlose Entwicklung zutage. Seit Heinrich Wolgasts Buch über das Elend unserer Jugendliteratur ist die Frage nach der Werthaftigkeit und Einsatzfähigkeit des Buches in der Erziehung immer wieder gestellt und von den verschiedensten Standpunkten aus beantwortet worden, wobei die großen und einigenden Begriffe Jugend und Buch vielfach in den Hintergrund traten.

Die enge Verknüpfung des Buches mit unterrichtlichen Zwecken mußte an sich schon in der Jugend den Widerwillen, der begreiflicherweise gegen das eigentliche Schulbuch besteht, auf das Buch der Schülerbücherei übertragen lassen. Spürte sie hinter jedem ausgeliehenen Buch die pädagogische Absicht, so war ja Lektüre im Grunde nichts weiter als eine fortgesetzte Lehrstunde, und damit geriet das Buch in dieselbe Gefahr, in die alle Äußerungen des künstlerischen Lebens gelangen, wenn sie in den Unterricht hineingezogen werden. Vor allem aber wurde die weitere Gefahr deutlich, daß bei einer Auswahl des Bestandes nach rein pädagogischen Gesichtspunkten die Verbindung mit dem Jugendleben selbst verloren ging. War doch dann in der Schülerbücherei kein Raum mehr für solche Werke, die zwar im Leben der Jugend ihren Platz haben, aber außerhalb des eigentlichen Schulbezirks liegen. Das gilt beispielsweise für die Technik, welche die Vorstellungswelt des Jugendlichen weithin ausfüllt, während man dieses von der Schule nicht sagen kann. Vor allem aber vom Gemeinschaftsleben der Jugend, das schon früher zum großen Teil außerhalb der Schule lag und heute in der Staatsjugend zu fester Formung gekommen ist. Hier ist das Buch nicht ein gemeinschaftssprengender Faktor, wie bei der Einzellektüre, sondern hier soll es sich, etwa durch Vorlesen oder Gruppenlesen, als gemeinschaftsbildende Kraft erweisen.

Aufgabe und Wesen der Schülerbücherei im Dienste nationalsozialistischer Erziehung aber hat sich vor allem auf die beiden Grundpfeiler „Jugend" und „Buch" zu besinnen und damit in allem Grundsätzlichen an die Schrifttumspolitik und Schrifttumspflege des nationalsozialistischen Staates anzuknüpfen. Diese ist durch die tragenden Erziehungs- und Bildungsideen des Nationalsozialismus und durch die dem Buch- und nur diesem eigenen und besonderen Möglichkeiten bedingt. Die entscheidenden Faktoren des Welt-

bildes sind Rasse und Volkstum, ihre Geschichte und ihre Lage in der Gegenwart, in ihnen entfaltet der Volksgenosse seine Eigenart und Kraft und wandelt es nach seiner besonderen Stellung und Aufgabe ab. Das ist der organische Prozeß der Bildung, bei der beherrschend auf der einen Seite Volk und Rasse, auf der anderen Seite persönliche Eigenart, Beruf und Heimat mitwirken. Dieses Weltbild der völkischen Lebensgemeinschaft, für jeden eine zwingende und bildende Macht, wird gegenständlich und anschaubar in den objektiven geistigen und kulturellen Gütern des Volkes. Das objektive geistige Gut, mit dem in diesem Zusammenhang die Schülerbücherei zu tun hat, ist das deutsche Schrifttum, das deutsche Buch. Solange der Einzelne durch Blut und Familie, durch gemeinsame Wertinhalte mit seinem völkischen Lebensraum noch ohne weiteres verbunden war, brachten Sprache und Dichtung die Menschen desselben Blutes mit den Mächten der Natur und Übernatur in Verbindung und stellten die Einheit zwischen dem Seinsollenden und dem Seienden her, Sprache und Dichtung hielten das völkische Weltbild getreu durch die Zeiten hindurch fest. Als dann mit fortschreitender Entwicklung die Sprache immer mehr durch die Schrift verdrängt wurde, wurde aus Dichtung Schrifttum, eine Entwicklung, die schließlich durch die zerstörende art- und blutfremden Mächte in einem Verfall sittlicher, völkischer und staatlicher Werte endete. So fiel dem siegreichen Nationalsozialismus die doppelte Aufgabe zu: einmal das deutsche Schrifttum wirklich zu einem echten völkischen Weltbilde zu verjüngen, zum andern aber die lebendige, erziehlich und bildsam wirkende Verbindung zwischen den Menschen und den Werken dieses Schrifttums herzustellen. Hierdurch wird die Aufgabe der Schülerbüchereien vom Buche her bestimmt.

Die Jugend aber hat mit größtem Ernste ihrerseits die Stellung zu diesem Buch umrissen und diese in den Thesen niedergelegt, die sich in der im Auftrage der Reichsjugendführung herausgegebenen Broschüre „Jugend und Buch" finden. Hier heißt es: „Entscheidend für die Beurteilung des Wertes von Jugendschriften ist nicht der Erwachsenenstandpunkt, sondern das gesunde Empfinden der Jugend" ... „Das Jugendschrifttum dient nicht der Schule, sondern unmittelbar der Jugend." ... „Der politische Wille der deutschen Jugend muß fern von patriotischem Kitsch einerseits, Verniedlichung und Harmlosigkeit andererseits im deutschen Jugendschrifttum seinen Niederschlag finden. Er ist letzten Endes die Entscheidung für alle im deutschen Jugendschrifttum zum Ausdruck kommenden Lebensäußerungen und Darstellungsmöglichkeiten. Jugendschriften, die diesem Willen nicht entsprechen, sind überflüssig." Dieser Bekundung ist einmal eine starke Bejahung des Buches als wertvollen Mittels zur Erziehung des deutschen Menschen zu entnehmen, eine Bejahung, die um so mehr Beachtung verdient, als durch bestimmte technische Errungenschaften, wie Rundfunk und Film, ein Einbruch in die Welt des Buches stattgefunden hat, der sich namentlich bei dem Erlebnishunger und Phantasiebegabung des Jugendalters besonders auswirkt. Den Wunsch, den eigenen Lebensraum zu erweitern, aber vermag die heutige Jugend in einem ganz anderen Umfange als früher durch das Gemeinschaftsleben, durch Fahrten usw. zu befriedigen. Männlich tapferes oder weiblich aufopferndes Verhalten wurde früher im Buch gesucht und ver-

ehrt, heute erlebt das der Jugendliche in der Kameradschaft der HJ. oder des BdM. selbst. So gäbe es an sich genug Gründe, warum das Buch im Leben unserer Jugend zurückgedrängt worden wäre. Trotzdem aber bekennt sich nicht nur die Führung der Staatsjugend in so ausgesprochener Form zum Buch, sondern läßt sich auch beobachten, daß die Beteiligung der Jugendlichen an den Ausleihziffern der öffentlichen Büchereien wesentlich gestiegen ist, und zwar überall dort, wo nicht ein innerlich veraltetes, von sogenannten pädagogischen Gesichtspunkten diktiertes Schrifttum, sondern das, welches in den obigen Thesen gefordert ist, eingestellt wird.

Damit aber wird ein zweiter Punkt der Thesen berührt, nämlich die starke Ablehnung früherer Jugendbuchproduktion und Jugendbuchkritik. Die Ursachen sind nicht schwer zu erkennen. Jede Jugendbuchkritik hatte bislang die Wertmaßstäbe der älteren Generation angelegt. Hatten sich diese auch im Lauf der Zeiten beträchtlich verändert, waren auch alle Mittel der Jugendkunde und Psychologie, alle ästhetischen Erkenntnisse zur Anwendung gekommen, im Grunde hatten sich nur die auf das Jugendschrifttum angewandten allgemeinen literarischen Urteile der Erwachsenengeneration abgelöst. Die Jugendbuchkritik aber war eine Domäne der Erwachsenen geworden, weil es eine deutsche Jugend als geschlossene, weltanschaulich gebundene und verpflichtete Einheit nicht gab. Es gab eine proletarische, eine bürgerliche, eine katholische Jugend, eine Wandervogeljugend, eine Landjugend, eine Stadtjugend, aber eine Jugend, die sich schlechthin als Jugend ihres Volkes — und nur als diese fühlte, gab es nicht. Und so gab es ein Jugendschrifttum von Marxisten für Marxisten, von Katholiken für Katholiken, für Bürgerliche von Bürgerlichen. Daran änderten auch einzelne Ausnahmen nichts, sie blieben, namentlich in der großen Masse, unbeachtet und kaum gelesen. Hieraus aber ergibt sich, daß eine unmittelbare Stellung der Jugend zum Buch erst möglich wurde, seitdem eine einheitliche große deutsche Staats- und Volksjugend besteht. Wie diese Jugend Staat und Volk erlebt, wie sie ihr Leben im Rahmen des Ganzen einrichtet und führt, wie sie sich die Tiefe des eigenen Volksschicksals und die Weite der Welt erschließt, wie sie ihren leidenschaftlichen Glauben an die Sendung ihrer Generation ausdrückt und gestaltet, das sind die neuen Maßstäbe, an denen der Wert des Jugendbuches gemessen sein soll. Wenn heute die Jugend das Recht für sich in Anspruch nimmt, über das ihm gemäße Schrifttum zu entscheiden, so richtet sich dieser Anspruch nicht gegen irgendein Lebensalter, sondern gegen den etwaigen Versuch, mit den Mitteln der Autorität und der Dialektik Werte zu restaurieren, die abgestanden sind. So heftig sich die Jugend gegen den alten Hurra-Patriotismus im Schrifttum wendet, so sehr begehrt sie volkhafte und volkstümliche Schrift- und Dichtwerke von den isländischen Sagas bis zu den Erlebnisbüchern der Kriegs- und Kampfzeit. Eine Generation, die Inflation und Erwerbslosigkeit als graue Schatten über ihrem Jugendland erlebt und erlitten, die gedarbt und gehungert hat, muß die Welt der Erwachsenen mit anderen Augen ansehen als ein Geschlecht, das unter so viel günstigeren Verhältnissen aufwachsen konnte. Wir müssen es verstehen, daß die Jugend von heute auch zu Büchern, deren Wert

an sich unbestritten sein soll, wie etwa zu den Novellen von Theodor Storm oder Gottfried Keller, nur schwer Zugang findet.

Werden so „Jugend" und „Buch" die Grundpfeiler der Schülerbücherei, so geben Wesen und Aufgabe ihr ein gänzlich verändertes, neues Gesicht: Aus einem „Lehrmittel" aus einem unterrichtlichen Hilfsmittel von fragwürdigem Wert wird sie eine Einrichtung der Gesamterziehung! Je mehr sich die Schulen aller Art auf die große Aufgabe der völkischen Erziehung besinnen, um so deutlicher werden sie die Möglichkeiten erkennen, die ihnen die Schülerbücherei über das Vielerlei der Lehrfächer hinweg hierzu bietet. Damit aber erfüllt sie auch eine weitere, für die Einheit der deutschen Bildung hochbedeutsame Aufgabe: Wie es nur eine einzige völkische Erziehung gibt, gibt es auch nur eine in ihren Funktionen einheitliche Schülerbücherei, bei der lediglich Umfang und Gliederung nach den verschiedenen Aufgaben abgewandelt werden, welche die einzelnen Schulgattungen im Rahmen des Schulganzen zu erfüllen haben. Den Grundstein zu einem solchen umfassenden Aufbau des Schülerbüchereiwesens hat der Erlaß des Reichserziehungsministers vom 29. Januar 1937 gelegt. Einer späteren Darlegung muß vorbehalten bleiben, auf die schon heute sichtbaren, weitgehenden Auswirkungen dieses Erlasses und auf die sich hieraus ergebenden Möglichkeiten für die übrigen Schularten näher einzugehen.

Kinder- und Schülerbüchereiarbeit in den skandinavischen Ländern

Von Dr. **Johannes Langfeldt**

Durch den Erlaß des Reichserziehungsministers vom 29. Januar 1937 ist die Frage des Schülerbüchereiwesens erneut in den Vordergrund des Interesses auch bei uns Volksbibliothekaren getreten. Aus dem Grunde dürfte es interessant sein, einige neuere Nachrichten hierüber von unsern nordischen Nachbaren zu erhalten, die uns auf diesem Gebiete voraus sind.

Ich möchte ausgehen von einem Bericht des Kopenhagener Bibliothekars Jens Pedersen, den er in der dänischen Fachzeitschrift „Bogens Verden", Jg. 1936, H. 2, veröffentlicht. Es handelt sich hier um eine Darstellung des Schüler- und Kinderbüchereiwesens in Göteborg, Stockholm und Oslo, welche Orte Pedersen besucht hatte, um von dieser Arbeit für das dänische Büchereiwesen zu profitieren. Ich will mich dabei im wesentlichen auf einige Zahlen beschränken, die eine Vorstellung davon zu geben vermögen, bis zu welchem Grade das Kinder- und Schülerbüchereiwesen entwicklungsfähig ist.

In Göteborg ist die Entwicklung des Schülerbüchereiwesens besonders eindrucksvoll. An 24 von den 30 großen Schulen der Stadt (250000 Einwohner) sind Schülerbüchereien mit Lesesaal, Ausleihe und mit einer Klassenbücherei in jeder Klasse von 50 bis

75 Bänden. Der Jahresetat der Schülerbüchereien beträgt insgesamt 38000 Kronen, dazu kommen jährlich 5000 Kronen, solange noch weitere Lesesäle eingerichtet werden, für jeden neuen Lesesaal. Bisher sind an den Schulen insgesamt 75000 Bände (Freihand im Lesesaal als Präsenzbücherei, Schulausleihe und Klassenbüchereien). An insgesamt etwa 20000 Kinder werden im Jahr 340000 Bände ausgeliehen. Neben diesem Schülerbüchereiwesen stehen, durch keine Form geregelter Zusammenarbeit mit ihm verbunden, die Kinderbüchereien der Stadtbücherei, die insgesamt jährlich 130000 Bände ausleihen, so daß also insgesamt in Göteborg an die Kinder 470000 Bände ausgeliehen werden. Interessant ist, daß die Lesesäle in den Schulen, die vornehmlich dem Büchereiunterricht in den Vormittagsstunden dienen, darüber hinaus aber auch zur freien Lektüre nachmittags geöffnet waren, jetzt am Nachmittage geschlossen wurden, da die Kinder die Kinderlesesäle der Stadtbücherei bevorzugen, die bisher von 160000 Kindern jährlich besucht wurden.

In Stockholm (530000 Einwohner) finden wir ein ähnlich entwickeltes Kinder- und Schülerbüchereiwesen. Der Gesamtbestand an den Schulen beläuft sich auf 120000 Bände, die Ausleihe auf 360000 Bände; den Schülerbüchereien stehen jährlich 28000 Kronen für Anschaffungen zur Verfügung. Die Kinderbüchereien der Stadtbücherei (12 Ausleihestellen) haben einen Bestand von insgesamt 70000 Bänden, die Ausleihe beläuft sich auf 660000 Bände, zusammen ergibt das eine Ausleihe an Kinder von 1020000 Bänden. Die Leseräume dieser Kinderbüchereien werden jährlich von rund 500000 Kindern besucht. Wie in Göteborg hat auch hier bisher eine Zusammenarbeit zwischen Stadtbücherei und Schülerbüchereien kaum stattgefunden. Seit 1935 ist das anders geworden. In allen Vororten wird beim Bau neuer Schulen immer eine Zweigstelle der Stadtbücherei mit eingerichtet. Diese Büchereizweigstelle übernimmt die Verwaltung der Schülerbücherei. Dafür wird von den Schulen ein Beitrag zur Besoldung des bibliothekarischen Personals gezahlt. Von diesem wird vor allem die technische Arbeit geleistet. Der Schulbibliothekar — jede Schule hat ihren Bibliothekar — macht dagegen die Ausleihe und hilft außerdem mit bei der Kinderausleihe der Volksbüchereizweigstelle. Seit 1936 wird die gesamte Katalogisierungsarbeit für alle Schülerbüchereien von der Stadtbücherei ausgeführt.

In Oslo (250000 Einwohner) hat die Stadtbücherei in stärkerem Maße die Führung in dieser Sache bewahrt. Das liegt an der dortigen, sehr tüchtigen Kinderbibliothekarin (Frau Deinboll). Von den Kinderausleihen der Stadtbücherei werden jährlich 330000 Bände ausgeliehen, von den Schulen 210000 Bände, zusammen also 540000 Bände. (Wir haben also in allen drei Orten durchschnittlich die doppelte Einwohnerzahl als Kinderausleihe.) Für Schülerbüchereien stehen jährlich 21000 Kronen zur Verfügung, ferner noch besonders 15000 Kronen für Reihenschriften, für die man sehr viel tut. Auch diese Reihenschriften sind bei der Stadtbücherei zentralisiert, so daß hier nicht weniger als 1200 verschiedene solcher Schriften in je 30—35 Exemplaren den Schulen zur Verfügung stehen. Seit 1933 ist das gesamte Schülerbüchereiwesen bei der Stadtbücherei zusammengefaßt, und zwar in der folgenden Weise: Nach und nach werden

alle Schülerbüchereien von der Zentrale eingezogen und durchgesehen. Was tauglich ist, wird in einen Zentralwanderbestand aufgenommen. Von hier aus werden dann die Schulen mit Wanderbüchereien versehen. Bisher hat man 420 Wanderbüchereien zusammengestellt. Ferner erhalten alle Schulen Lesesäle. In ihnen findet vor allem der Büchereiunterricht statt und hierfür bekommen die Schulen Standbüchereien als Präsenzbüchereien. Für dieses zentralisierte Kinderbüchereiwesen sind an der Volksbücherei 8 Kräfte ständig tätig. Diese sind überdies verpflichtet, an den Schulen einige Stunden zu geben, damit sie die Verbindung mit den Bedürfnissen des Unterrichts nicht verlieren. Umgekehrt arbeiten in den Kinderlesesälen der Stadtbücherei Lehrer mit.

Aus den mitgeteilten Zahlen dürfte sich ergeben, wie ungeheuer der Vorsprung ist, den die Länder Norwegen und Schweden auf dem Gebiete des Kinderbüchereiwesens vor uns haben. Ebenso, ja, aufs Ganze gesehen noch weiter entwickelt, dürfte das Kinderbüchereiwesen in Dänemark sein, das seit der bedeutungsvollen Neufassung des Büchereigesetzes von 1931 einen mächtigen Aufschwung erlebt. Schülerbüchereien können danach staatlich unterstützt werden, wenn die Kinderbüchereien in der Gemeinde eine verwaltungsmäßige Einheit bilden. Diese Bestimmung hat zu einer sehr engen Zusammenarbeit zwischen Schule und Bücherei geführt.

Zum Büchereitag 1936, der in Vejle stattfand, berichtete die Stadtbücherei Vejle über ihre Organisation auf diesem Gebiete. Da Vejle eine der ersten Städte war, die neue Wege beschritt, sei kurz hierüber berichtet, was um so begründeter ist, als die Neuordnungen der andern Städte in den Grundzügen mit dieser übereinstimmen.

Die „Kinderbücherei Vejle" ist verwaltungsmäßig eine selbständige Einrichtung neben der Stadtbücherei. In ihr sind zusammengefaßt die frühere Kinderabteilung der Stadtbücherei und die Schülerbüchereien der Vejler Schulen. An der Spitze der Einrichtung steht ein Ausschuß von fünf Mitgliedern, von denen drei vom Stadtrat und zwei von den Schulen gewählt werden. Die „Kinderbücherei Vejle" hat ihren eigenen Etat, der von dem der Stadtbücherei ganz abgetrennt ist. Dadurch wird erreicht, daß der Staatszuschuß möglichst groß wird. Der Etat beläuft sich auf fast 20000 Kronen (die Stadt hat 23—24000 Einwohner!). Alle technische Arbeit — wie Einkauf, Einband, Katalogisierung — wird in der Hauptbücherei, d. h. in der früheren Kinderabteilung der Stadtbücherei ausgeführt. Für diese Arbeit ist eine Kinderbibliothekarin angestellt, ihr zur Seite steht eine ausgebildete Kraft mit einem Drittel ihrer Arbeitszeit, während unausgebildete Praktikantinnen reihum helfen. Der Stadtbibliothekar ist der oberste Leiter dieser Büchereiarbeit, wofür ein Achtel seines Gehaltes dem Etat der Kinderbücherei entnommen wird. Ferner werden aus diesem Etat 500 Kronen für die andern Hilfskräfte, welche die Stadtbücherei stellt, entnommen. Ehe die Zentralisierung des Kinderbüchereiwesens begonnen wurde, ist mit jeder Schule einzeln verhandelt worden, wie sie die Zusammenarbeit mit der Hauptbücherei wünschte. Einige Schulen haben daraufhin ihren gesamten Bestand abgegeben und werden durch Wanderbestände von der Hauptbücherei aus versorgt, andere wünschten, ihre Bücherei zu behalten. Hier ist die Bücherei dann zunächst vollkommen renoviert. Nun wird sie von einem Lehrer betreut,

der dafür ein Entgelt bekommt. Für die Ergänzung des Bestandes können er und der Rektor Wünsche an die Zentrale eingeben. In der Hauptbücherei (Kinderabteilung der Stadtbücherei) stehen ungefähr 5000 Bände. Hier wird selbstverständlich eine eigene Ausleihe, wie sie früher bereits bestand, weiter fortgeführt. An den Schulen sind insgesamt 3000 Bände verteilt. Ferner befindet sich in der Hauptbücherei die Zentrale für Reihenschriften, von denen man bisher etwa 30 Stück in je 30 Exemplaren hat. Diese Reihenschriften werden nach Bedarf an die Lehrer ausgegeben, die mit ihnen arbeiten wollen. Ferner ist dort ein kleiner Bestand von fremdsprachlichen Büchern. Von der Hauptbücherei wird weiter der Unterricht in der „Büchereibenutzung" durchgeführt. Jede Klasse hat zwei Jahre hintereinander vier Unterrichtsstunden, so daß also jedes Kind acht Stunden Büchereiunterricht genießt, wobei ihnen vor allem auch selbstverständlich wird, daß sie in der Bücherei in fast allen Fragen Hilfe bekommen können.

In ähnlicher Weise wie hier in Vejle ist also fast überall jetzt in den Städten das Kinderbüchereiwesen geordnet. Es ist ein selbständige Institution mit eigenem Etat, die mit dem Volksbüchereiwesen im allgemeinen durch Personalunion des Stadtbibliothekars verbunden ist. Alle buchtechnische Arbeit für die Schülerbüchereien wird von den Büchereien durchgeführt. Die Buchauswahl liegt gewöhnlich in der Hand eines gemischten Ausschusses, in dem Lehrer und Bibliothekare vertreten sind. Die Ausleihe geschieht durch die Schulen und durch die Büchereien. Der Buchbestand aber macht eine Einheit aus, so daß jedes Kind an einem viel größeren Bücherbestand teilnimmt als vorher. Entweder wird die Einzelschule aus diesem gemeinsamen Buchbestand durch Wanderbüchereien vollständig gespeist oder sie ergänzt ihren Bestand regelmäßig durch die Zentrale oder sie greift von Fall zu Fall auf ihn zurück oder sie schickt die Kinder zur Hauptstelle hin, besonders, wenn diese nahe liegt.

Etwas anders liegen die Dinge auf dem flachen Lande. Hier zählt man ungefähr 3600 Schulen. Von diesen hatten im Jahre 1936 erst 500 staatsunterstützte Kinderbüchereien. Bis dahin hatten die Zentralbüchereien im allgemeinen auch die neue Aufgabe, für das Schülerbüchereiwesen zu sorgen, von sich ferngehalten. Doch auch hier wird die Sache langsam anders. Der Bibliothekar von Aarhus, Carl Thomsen, hat sich in längeren Ausführungen auf dem Vejler Bibliothekartag dazu geäußert. Drei Dinge sind hier zu fordern: 1. Die Buchauswahl muß nach den gleichen Grundsätzen erfolgen wie für die Erwachsenenbüchereien. 2. Die Schülerbücherei muß Glied einer größeren Einheit sein. 3. Die Leiter der Schülerbüchereien müssen sich bewußt sein, daß die Schülerbüchereiarbeit genau so verantwortlich ist wie die Arbeit an der Dorfbücherei für Erwachsene.

Die größere Einheit, in der die einzelne Schülerbücherei aufgehen muß, kann verschiedener Art sein. Entweder wird sie der Ortsbücherei angegliedert oder es wird eine besondere Kinderbücherei für einen Kreis geschaffen (den Arbeitsbezirk einer Zentralbücherei). So geschieht es z. B. in dem Kreise Thisted. Dort ist eine Hauptstelle bei der Zentralbücherei geschaffen. Von ihr aus werden die Ortsbüchereien mit Wanderbeständen versorgt. Thomsen hält es aber für vorteilhaft, wenn mit der Zeit Grundbestände an jedem

Ort als Standbücherei gesammelt werden, die durch die Wanderbestände entweder regelmäßig oder auf Anfordern nur ergänzt werden. Um die Dinge schnell voranzutreiben, macht Thomsen den originellen Vorschlag zinsfreier Staatsdarlehen. Die Zinsen sollen vom Bibliothekstilsyn (unserer Reichsstelle entsprechend) getragen werden, das hierzu einen Sonderfonds benutzt, der ihm für besonders bedürftige Gemeinden zur Verfügung steht. Jeder Gemeinde wird ein Darlehen in Höhe des dreifachen Betrages gewährt, den es für die ersten drei Jahre jährlich der zu errichtenden Bücherei garantiert hat. Gleichzeitig sollen Musterbüchereien zusammengestellt werden, die überall dorthin gebracht werden können, wo man die Einrichtung fördern möchte. Damit diese Arbeit in großzügigem Stile von statten gehe, schlägt Thomsen die Einrichtung eines besonderen „Bibliothekskonsulenten" beim „Bibliothekstilsyn" vor, der nur für die Einrichtung der Kinder- und Schülerbüchereien eingesetzt ist. Eine Reihe der Vorschläge von Carl Thomsen ist inzwischen durchgeführt worden. Besondere Erfolge hat man mit den „Musterbüchereien" gemacht. Thomsen hat in seinem Kreise Aarhus in wenigen Monaten 10 fertige Büchereien an die Gemeinden verkauft. Er ist dabei über den Rahmen der Schülerbücherei hinausgegangen und hat gleich fertige Musterbüchereien für Kinder und Erwachsene angeboten. Diese Büchereien umfaßten etwa 400 Bände und kosteten 2200 Kronen. Sie wurden erworben mit Hilfe des Staatsdarlehens, indem die Gemeinde jährlich 400 Kronen bezahlte.

Wenn wir die Arbeit unserer nördlichen Nachbarn uns vergegenwärtigen, so erscheint uns, daß besonders in Schweden dem Bibliothekar zu sehr die rein technische Seite der Schülerbücherei zugeschoben worden ist. In Stockholm machen die Bibliothekare die Katalogisierung, die buchtechnische Vorbereitung der Ausleihe und nachher kommt der Lehrer, der die Ausleihe macht, der auch in der Volksbüchereizweigstelle die Bücher an die Kinder ausleiht. Diese Regelung dürfte kaum der eigentümlichen Büchereierfahrung im Umgang mit Kindern entsprechen. Wenn in Deutschland die Kinder- und Schülerbüchereisache gemeinsam von Lehrern und Bibliothekaren aufgenommen werden soll, so darf nicht die Auffassung entstehen, als ob dem Bibliothekar im wesentlichen die büchereitechnische Seite der Angelegenheit zufalle, vielleicht noch ein Teil der Buchauswahl, daß aber der Lehrer der geeignete Mann für die eigentliche Ausleihearbeit sei. Büchereiausleihepädagogik ist eine Pädagogik so eigener Art, daß der Lehrer durchaus nicht immer derjenige ist, der über sie verfügt. Durch unsere langjährige Erfahrung auf diesem Gebiete haben wir ein sehr gewichtiges Wort mitzureden. Selbstverständlich soll auch der Lehrer hier gehört werden, aber nur durch eine einträchtige Zusammenarbeit können hierbei gute Ergebnisse erzielt werden, nicht durch ein Entweder-oder.

Erfahrungen mit der Freihand

Von **Franz Werner** (Wilhelmshaven)

Es konnte nicht Aufgabe des nachstehenden Aufsatzes sein, die mannigfachen Fragen grundsätzlicher Art, die mit dem System der Freihand und ihrer Anwendung zusammenhängen, theoretisch zu behandeln. Als ein erster ausführlicher Arbeitsbericht aber wird er überall da willkommen sein, wo man mit derartigen Absichten umgeht, und zu weiterem Erfahrungsaustausch anregen. Die Schriftleitung

Zu Beginn des Jahres 1937 haben wir in Wilhelmshaven zunächst versuchsweise eine Freihandbücherei eröffnet. Sie wurde in einer Nische des Ausleihraumes unmittelbar neben dem Schalter aufgestellt und nur eine Stunde lang vor Beginn der Schalterausleihe geöffnet. Ihr Bestand betrug rund ein Zehntel des Gesamtbestandes, rund 1200 Bände, und war eine Auswahl besonders zu fördernder oder unbeachteter Literatur. Sie war am besten mit einem großen aber betretbaren Schaukasten zu vergleichen, dessen Aufgabe sie auch erfüllte. Sie diente zur Anregung und Ergänzung der Schalterausleihe. Die Freihand sollte die Öffentlichkeit und die Verwaltung für die Bücherei erwärmen. Dieses ist ihr auch in kurzer Zeit gelungen. Sie wirkte anziehend und anregend, so daß wir alsbald zu einer Erweiterung schreiten mußten, ja zu einer baulichen Vergrößerung des gesamten Leserraumes. Dabei wurde gleichzeitig der alte Schalter in eine freie Theke umgewandelt und die gesamte Räumlichkeit durch hellen Anstrich und neuzeitliche Beleuchtung verschönt.

Allmählich mußten wir nun, soweit das personell zu ermöglichen war, dazu übergehen, die Freihand nicht nur eine Stunde, sondern den ganzen Nachmittag, nämlich vier Stunden, mit der Theke zusammen zu öffnen. Zunächst schien uns ein gleichzeitiges Nebeneinander von Theke und Freihand, eine gegenseitige Befruchtung und Ergänzung, das Ideal zu sein. Wer an der Theke nicht zufriedengestellt werden konnte, ging zur Freihand und umgekehrt. Beide Ausleihen sind vollkommen einsehbar und mit ein paar Schritten erreichbar. Die Jugendausleihe bleibt vorwiegend der Theke vorbehalten.

Aber der Nachteil des Hin- und Herlaufens machte sich doch mit der Zeit für beide Teile, Leser und Bibliothekare, erschwerend bemerkbar. Die Auskunftsmittel, der alphabetische Katalog, der Sachkatalog usw. können nur an einer Stelle stehen. Der Arbeitsvorgang der Verbuchung, Vereinnahmung usw. verdoppelt sich. Der Leser muß unnötig bemüht werden.

Die Entwicklung drängte zur weiteren Vergrößerung der Freihand, bis sie endlich das letzte voll einsetzbare Buch aus dem Thekenmagazin in sich aufgenommen hat. Das Magazin soll als Studienbücherei übrigbleiben mit all den Büchern, die nicht mehr in den Vordergrund gestellt zu werden verdienen und nur noch für Zwecke der Schulung und Forschung freigegeben werden können. Die Neuerwerbungen wurden von vornherein für die Freihand bestimmt.

Bemerkenswert war, wie sich das Schwergewicht der Ausleihe von der Theke in die Freihand hinüber verlagerte. Schon in den ersten Tagen war zu beobachten, daß im Verhältnis zur Öffnungszeit (1 : 3) die Freihandausleihe zu überwiegen begann.

Ein Wort zur Technik. Wir haben nicht, wie es in England üblich ist, die Buchkarte in einem Täschchen im Buchdeckel stecken, sondern in einer Kartei alphabetisch geordnet. Außerdem haben wir den gesamtalphabetischen Katalog jetzt in der Freihand stehen, und werden, sowie die Bücherei vorwiegend zur Freihand umgewandelt ist, auch den Sachkatalog neu anlegen. Außerdem ist für jedes Buch eine Standortkarte vorhanden.

Wir können so am besten Auskunft geben. Wäre die Buchkarte im Buch, so könnten wir nicht immer sagen, ob das Buch da ist, da naturgemäß Verstellungen vorkommen.

Wir haben also, wie an der Thekenausleihe, einen Präsenzapparat, alphabetisch geordnet, da die Freihand systematisch geordnet ist. Die Reihenfolge des Ausleihvorganges ist natürlich meist umgekehrt als an der Theke. Erst wird das Buch gezogen, dann die Karte. Nur bei bestimmten Wünschen der Leser erst die Buchkarte, dann das Buch.

Im Anfang, solange die Freihand nur als Versuch galt, haben wir den Büchern zunächst ihre alten Magazinnummern gelassen und sie unabhängig davon neu und ansprechend gruppiert. So trug ein Regal das Schild: „Das junge Deutschland" und folgende Unterbezeichnungen, die weiß auf Kaliko an die Borden oberhalb der entsprechenden Gruppen geklebt wurden: Führer und Bewegung, Deutscher Sozialismus, Arbeitsdienst, Wehr und Waffe, Politik, Bevölkerungspolitik und Rassenfrage, Erziehung, Deutsches Denken und Glauben. Ein anderes Regal hieß: „Geschichte" mit großen Unterabteilungen wie Weltkrieg, Grenz- und Auslandsdeutschtum. Ferner gab es: Unsere Heimat, Reisen, Wandern und Abenteuer, Lebensbilder, Praktische Lebenshilfen, Natur usf.

Die schöne Literatur teilten wir, so weit möglich, auf. Den Geschichtsroman unter Geschichte, die Tiererzählungen unter Natur. Dadurch, daß der Roman neben dem Sachbuch zu stehen kam, erreichten wir, daß auch das Sachbuch in verstärktem Maße genommen wurde, zunächst in die Hand. Beim Durchblättern und Anlesen aber wurde manch einer, der sich sonst zurückhaltend und ablehnend ihm gegenüber zu verhalten pflegt, gewonnen. Er merkte, daß man auch so etwas lesen kann. Der Arbeiter, der Mommsens römische Geschichte ausgewählt hat, war kein Einzelfall. Innerhalb von vier Monaten entliehen das Werk nacheinander drei Arbeiter. Es kommt in einem Monat 5—10mal vor, daß die Anzahl der ausgeliehenen belehrenden Literatur die der sogenannten „schönen" übersteigt.

Bücher, die monate- und jahrelang unbenutzt im Magazin standen, kommen jetzt in Umlauf. Diese günstigen Fälle nehmen ein Drittel der Gesamtausleihe ein. Hier ein paar Beispiele (es handelt sich dabei nicht um einmalige, sondern wiederholte Entnahmen): Eine eingehendere statistische Untersuchung und Durchleuchtung der Freihand nach verschiedenen Richtungen soll in einem späteren Aufsatz vorgenommen werden.

Titel	Seit wieviel Jahren nicht mehr ausgeliehen?	Entleiher
Wandrey: Kolbenheyer; Carlyle: Schiller	1½	Werftarbeiter
Wiarda: Ostfriesische Geschichte 1791	7	Landfrau
Janssen: Niederdeutsches Balladenbuch	6	Marinebeamter
Bogner: Verwirklichte Demokratie, die Lehren der Antike	7	Lehrling
Hoffmann: Das Fräulein von Scuderi	7	Hausfrau

Diese Liste läßt sich natürlich beliebig erweitern.

Titel	In welcher Zeit wie oft ausgeliehen? im Magazin	in der Freihand
Mörike: Luise, Briefe der Liebe an s. Braut	in 36 Mon. 3mal	in 1½ Mon. 3mal
Frenssen: Möwen und Mäuse	in 72 Mon. 2mal	in 1 Mon. 3mal
Jungstillings Lebensgeschichte	in 96 Mon. 2mal	in 1 Mon. 1mal
Nettelbeck: Ein Mann	in 96 Mon. 4mal	in 1½ Mon. 3mal
Kolbenheyer: Stimme	in 72 Mon. 4mal	in 1½ Mon. 2mal
Arndt: Geist der Zeit	in 96 Mon. 3mal	in 1½ Mon. 2mal

Auch diese Liste läßt sich beliebig verlängern.

Bei Einführung der Freihand schieden sich nach den ersten Tagen der Neugierde die Leser in zwei Gruppen. Der größte Teil, die jungen und jüngeren, die selbständigen und gewandten, die ernsten Leser, die Arbeiter, hatten die Sache sofort begriffen und fanden sich bald zurecht. Die alten und älteren, die Hausfrauen, zogen die Theke vor, einige aus Bequemlichkeit, aus grundsätzlicher Abneigung gegen alles Neue, weil sie eine aus gesprochene Romanabteilung vermißten und die auf die Sachgebiete verstreuten Romane nicht für voll nahmen oder sich gar nicht der Mühe unterzogen, nach ihnen Ausschau zu halten oder aus anderen Gründen. Oder weil sie durch die zuerst ins Auge fallende Abteilungsüberschrift „Das junge Deutschland" sich verleiten ließen zu glauben, es handele sich alles in allem um eine ausgesprochen „Politische" Abteilung! Wir lernten beim weiteren Aufbau der Freihand möglichst voraussetzungslos vorzugehen. Man glaubt gar nicht, wie leicht und auch wie schwer der Beschauer zu lenken ist. Eine unalltägliche Benennung, und das Regal wird gemieden, als gäbe es dort Lebertran! Farbige Rückenschilder — und alles drängelt sich davor, obwohl es sich um Goethe handelt.

Da die Freihand wie eine Ausstellung zuerst aufs Auge wirkt, sind die farbigsten Bücher auch zunächst die anziehendsten.

Die Mehrzahl der der Freihand ursprünglich abholden Leser war dann meist doch allmählich für die Freihand zu gewinnen und zu überzeugen, wenn es sich zeigte, daß gerade die Bücher, die sie an der Theke forderte, in der Freihand zu haben waren, und als die Freihand immer mehr erweitert und ausgebaut wurde.

Es ist klar, daß eine solche sich nur nach dem Inhalt richtende und nicht mechanisch

durch Nummern festgehaltene Ordnung nur für die Dauer eines Versuchs aufrechterhalten werden konnte.

Nun die Freihand sich bewährt hatte, mußte sie eine eigene Gliederung und eigene Nummern erhalten. Im Augenblick fehlten aber dazu Zeit und Kräfte. Der erste und alle späteren Versuche, der weitere Ausbau und die Festigung der Freihand sind ohne weitere Fachkräfte durchgeführt worden! Zu den umfangreichen Arbeiten der Sichtung und Siebung des einschließlich Studien- und Sperrabteilung 15000 Bände starken Bestandes, der Auswahl und Sonderung und Verteilung, der Umsignierung der Bücher, des Buchkartenapparats, des alphabetischen und der Publikumskataloge, der Neuanlegung eines eigenen Freihandstandortes — jedes Buch muß wie eine Neuerwerbung behandelt werden! — standen während des Berichtsjahres neben dem Leiter zwei Hilfskräfte und zwei Lehrlinge zur Verfügung, unter denen zum Überfluß noch ein viermaliger Wechsel eintrat, so daß wir durch Neuanlernen und Ausbilden fortwährend aufgehalten wurden.

Ferner fand und findet die gesamte Umstellung bei voller Aufrechterhaltung des laufenden Betriebes statt!

So schwer unter diesen Umständen das Arbeiten ist, hat es doch auch ein Gutes: Die Thekenbücherei, soweit sie noch lebensfähig ist, wächst auf diese Weise so langsam in die Freihand hinein, daß zur Beobachtung ihrer Entfaltung und Bewegung, Benutzung und Bewährung genügend Zeit bleibt, um Erfahrungen zu sammeln und Schlüsse zu ziehen. Denn in Deutschland ist die Freihand bekanntlich noch nicht so alt und eingeführt, daß sie festgelegt wäre. So mußte alles an Ort und Stelle erprobt und erfahren werden.

Wir stellten also behelfsmäßig erst einmal die ganze Freihand nach den alten Magazinnummern der Theke auf. Auf diese Weise bekamen wir z. B. wieder unser alte Thekenromanabteilung zusammen. Der Geschichtsroman stand nicht mehr unter Geschichte, sondern wieder unter den Romanen, ebenso der Grenzlandroman. Der SA.-Roman, die Tiererzählung, die Musikergeschichte, das Lebensbuch, die Thulegeschichten, sie standen wieder unter den Romanen. Seit fünf Jahren ist z. B. der Band 13 der Thulegeschichten, die Grönländergeschichten, am Schalter nicht ausgeliehen und auch in den ersten vier Monaten Freihand nicht. Jetzt, da der Band unter den Romanen steht, wird er entliehen. Tiergeschichten wurden, solange sie in der Freihand unter Natur standen, kaum ausgeliehen. Jetzt werden sie eher genommen. Hans Grimms Bücher unter Grenz- und Auslandsdeutschtum, Kolonien, fast ganz übersehen, gewinnen wieder ihre alte Beliebtheit zurück. Der SA.-Roman, in der Abteilung „Junges Deutschland" unbeachtet, in der Abteilung Romane wird er wieder gelesen. Die Romanentnahme überwiegt bei dieser Ordnung. Die Mehrzahl der Leser sind Romanleser. Sie lesen nicht systematisch, nicht um sich zu belehren, sondern um sich zu unterhalten, nicht um sich zu sammeln, sondern um sich zu zerstreuen. Sie suchen Entspannung, Erholung, Abwechslung.

Der Durchschnittsleser zeigt anfänglich im allgemeinen schon vor Begriffen wie Ge-

schichte, Volk und Staat, Natur, eine gewisse Scheu. Er hält Bücher, die unter solchen Begriffen stehen, grundsätzlich für schwierig und trocken. Ja, selbst die Lebensbilder, die an Beliebtheit den Romanen nahekommen — wir haben sie einmal alle für sich und ganz nahe zu den Romanen gestellt —, sie wurden unter dieser Aufschrift nicht genommen. Erst als wir sie einfach alphabetisch unter Dichtung stellten, Rosegger zu Rosegger und Keller zu Keller, da wurden sie wie Romane ausgeliehen.

Es ist erstaunlich und bezeichnend, was alles als Roman gelesen wird, wenn es unter den Romanen steht. Also das ganze nebendichterische Werk der werkschaffenden Dichter, ihre politischen Betrachtungen und Aufsätze, ihre Reise-, Kunst- und sonstigen Schilderungen, was gewiß in vielen Fällen seine Erklärung findet in der Vorliebe für einen bestimmten Dichter. Übrigens tritt die ausgesprochene Abneigung gegen Novellen, Gedichte und Dramen an der Theke deutlicher hervor als in der Freihand, wo eine Entleihung solcher Werke keine so große Seltenheit ist wie dort.

Verfehlt wäre es freilich trotz allem, der Zurückhaltung des Lesers gegenüber „wissenschaftlichen" Aufschriften nachzugehen, und etwa den größten Teil der Bücher alphabetisch unter der Bezeichnung Romane zusammenzufassen.

Wohin kämen wir da? Denn es gibt ja wie an der Theke auch in der Freihand noch weiter Leser, die sich vom Buchrücken, vom Titelblatt oder sonstigen Äußerlichkeiten abschrecken lassen!

Wir kennen alle den Leser, der irgend etwas von Storm haben will, aber die Gesammelten Werke ablehnt, der de Costers „Ulenspiegel" nicht nimmt, weil er das Buch für eine Kindergeschichte oder ähnliches hält. „Ulenspiegel" ist fast immer da, in vier Stücken! Wir haben ihn nun schon unter die Romane gestellt! Die Gesammelten Werke werden leichter genommen, wenn wir statt: „Gesammelte Werke Bd. soundsoviel" auf den Rücken den Inhalt schreiben!

Es fehlt jetzt auch nicht an Entleihungen aus den Sachgebieten. Rosenbergs „Mythus" ist in acht Stücken fortwährend in Umlauf. Das nationalsozialistische Schrifttum wird besonders stark von Schülern und Lehrern benutzt. Ein Arbeiter nimmt Fichte, ein anderer Nietzsche und Kant, einer „Reichtum und soziale Gerechtigkeit" von Klagges, ein anderer Stammler „Im Herzschlag der Dinge". Clauß „Rasse und Charakter" und Lagarde „Bekenntnis zu Deutschland" sucht sich ein Jungarbeiter heraus. Ein Invalide nimmt Luther „Deutsche Briefe, Schriften, Lieder, Tischreden", das seit fünf Jahren an der Theke nicht mehr ausgeliehen war. Ein Viehhändler nimmt wiederholt Rosenbergs „Dietrich Eckardt", immer wieder holt er sich Nietzsche „Zarathustra". Er nimmt ein andermal „Goethe in seinem Verhältnis zur Religion" und Frenssen „Glaube der Nordmark".

Jedoch ist nach dieser zweiten Ordnung die Romanentleihung stärker geworden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Versessenheit auf alles das, was Roman heißt, die erfahrungsgemäß so weit gehen kann, daß Romane, die der Verfasser selber Erzählung nennt, bloß wegen dieser Benennung nicht genommen werden, eine Generationserscheinung ist. Nach unseren Beobachtungen ist die junge und jüngere Generation, eben die,

von der die Freihand von vornherein begrüßt wurde, nicht mehr so „Roman"-hungrig und zeigt vor einem Begriff wie Geschichte keine falsche Scheu mehr, sondern tätigt die Hauptausleihe aus diesem Gebiet.

Wie bei einer Ausstellung liegt die Führung des Freihandbesuchers offenbar in der Anordnung der Bücher.

Die Seele der Thekenbücherei ist der Katalog. Durch ihn wird neben der lebendigen Leserberatung die Bücherei erschlossen. Von der Art, wie dieser Schlüssel gearbeitet ist, hängt weitgehend die Benutzung der Bücherei ab. Darum liegt seine Herstellung im allgemeinen in den Händen des Leiters selbst. Die Aufstellung der Bücher im Magazin der Thekenbücherei spielt keine so wesentliche Rolle. Sie kann so oder so erfolgen. Welche Nummer auch immer ein Buch erhält und damit welchen Platz, ist beinahe gleichgültig: Der Katalog erfaßt es und stellt es zu seinesgleichen und bietet es dem Benutzer in geformter Sammlung dar. Anders die Freihand! Von der Nummer, die ein Buch bekommt, und damit von dem Platz in der Freihand hängt weitgehend ab, ob und wie oft es entliehen wird. Das Gesicht der Bücherei wird mit diesen Nummern in allen Einzelheiten festgelegt. Von einer Nummer hängt der Platz aller übrigen kommenden Bücher ab. Ist der Platz schief gewählt, so kann das Gesicht der ganzen Bücherei künftig schief werden. Das Signieren, das Anordnen der Bücher ist also die Hauptarbeit bei der Freihand.

In den Sommerferien fanden wir endlich Gelegenheit, der Freihand eigene Nummern geben zu können. Nach dem Magazinschema standen im Magazin die entgegengesetztesten Bücher nebeneinander. Die Gruppen waren zu groß, Kennworte und Systematik veraltet. So stand Bevölkerungspolitik unter Volkswirtschaft! In einer Geschichtsabteilung, „Geschichtlich interessante Biographien und Erlebnisse" benannt, standen im alten Magazin neben der Belagerung von Antwerpen der Weltkrieg, neben der Indianer- oder Ghandi-Biographie das SA.-Buch, neben Zöberleins Büchern Stöcker. „Sieben Wochen auf der Eisscholle", „Bestie ich in Mexiko", „Einsam kämpft das Wolgaland" neben U-Boot-Büchern und so fort. Denn was ist nicht geschichtlich interessant? So wuchs der Freihand neben der äußeren Aufgabe der Belebung der Bücherei eine innere zu. Hand in Hand mit ihrem Wachstum, mit ihrem Ausbau, geht eine Neuordnung der veralteten und unfachgemäß angelegten Bücherei vor sich. Sie wirkt auf den ganzen Bestand wie ein Filter: Brauchbares von unbrauchbar Gewordenem sondernd, fehlerbereinigend, und wie ein Brennglas die auf die verschiedensten Gebiete und innerhalb der Abteilungen verstreuten gleichartigen Werke sammelnd. Sie macht erforderlich, da sie ja kein Speicher, sondern eine Ausstellung ist, daß alles innerlich Zusammengehörige auch zusammensteht, damit es vom Auge des Lesers, der ja zunächst ein Beschauer ist, auch als zusammengehörig empfunden wird.

Es ist notwendig, daß man sich ganz von den alten Einteilungsschemen, die für das Magazin gebräuchlich sind, löst. Je sauberer und weitgehender einem das gelingt, desto besser. Unterscheidungen wie Geschichte und Kulturgeschichte z. B. dürfen nicht mehr gemacht werden, wenn vermieden werden soll, daß der Leser zusammengehörige Bücher

sich aus allen Ecken zusammensuchen muß. Die Bücher über das Saargebiet, geschichtlich, kulturgeschichtlich, erdkundlich, müssen alle zusammenstehen. Ebenso die Bücher über das Fliegen, technisch, wehrmäßig, sportlich, kulturgeschichtlich, erzählend. Auf der anderen Seite aber zerreißen wir nicht gern das durch die Persönlichkeit einheitlich bestimmte Werk. Die Bücher von Paul Ernst z. B., die er über Marxismus und Volkstum geschrieben hat, werden bei seinem Werk, nämlich unter Dichtung, belassen. So sind wir auch geneigt zu verfahren mit den Reise- oder Kunstschilderungen dichterischer Persönlichkeiten (Ponten: Griechische Landschaften, Rilke: Rodin), so gern wir diese Bücher ihren Gebieten zugesellt sähen. Ein Buch ist nun einmal ein unteilbares Ganzes und kann nicht an verschiedenen Stellen zugleich stehen. Es sei denn, es ist in so vielen Stücken vorhanden, daß man versuchsweise verschiedene Plätze damit belegen kann. Das haben wir z. B. mit Fontanes „Wanderungen" gemacht, die wir zum Werk und zu Brandenburg gestellt haben, um es diesem und jenem Leser zu zeigen. Verweisungen in Form von beschrifteten Holzklötzen haben wir aus Platzmangel nicht verwandt. Am besten kann man sich das an Goethes Werk klarmachen. Wohl bei keiner Büchereiform würde man darauf verfallen, die italienische Reise oder die Farbenlehre vom Werk abzusprengen und zu Italien oder Naturkunde zu bringen.

Das Werk gehört zusammen, denn es wird von der Persönlichkeit seines Schöpfers zusammengehalten.

Aber in allen jenen Fällen, wo das einzelne Buch nur ein Beitrag zum herrschenden Thema ist, ist das Buch dem Thema zugehörig, selbst wenn es in künstlerischer Form gehalten ist.

Davon gingen wir aus und haben ein entsprechendes Büchergerüst entworfen. Wir bildeten z. B. eine Abteilung „Volk und Staat". Zur Bezeichnung führten wir an Stelle römischer Ziffern gedächtnisunterstützende Buchstaben ein. In den Unterabteilungen wird nicht, entsprechend der Anschaffungsfolge, ein Buch an das andere gereiht, sondern es werden springende Nummern gebraucht, so daß um jedes Buch so viel Platz bleibt, daß verwandte Bücher „ankristallisiert" werden können. Wie um einen ins Wasser geworfenen Stein die Wellenringe sich legen, so soll jedes Buch in der Freihand von gleichartigen Büchern umgeben werden können.

V = Volk und Staat

V = Allgemeines, Staatenbildung (Platon, Arndt, Rosenberg: Mythus)
Va = Arbeiter
Vb = Bauer (Darré)
Vbb = Brauchtum des Bauern
Vbg = Geschichte des Bauern (Leers: Odal)
Vbk = Kolonisation
Vf = Frau, Allgemeines
Vff = Frauenschaft
Vfm = Mutterschaft, Mädeltum

Vh = Handwerk
Vk = Volkskunde, Kultur
Vkp = Sprache
Vkr = Rasse
Vkv = Bevölkerungspolitik
Vo = Organisation, Ordnung zum Staatsgefüge, allgemein, Staatskunde (nicht die Geschichte der Partei, sondern die Erziehung zum Staat)
Voc = Charakterkunde
Voe = Erziehung, Schulung, Schule
Voh = HJ.
Vor = Raumordnung
Vp = Partei
Vpa = Arbeitsfront
Vpp = Polizei, SS.
Vps = SA.
Vpw = Winterhilfe
Vr = Recht
Vrs = Sozialrecht
Vs = Schutz, Wehr und Waffe
Vsa = Arbeitsdienst
Vsf = Flotte
Vsh = Heer
Vsl = Luftwaffe
Vsls = Luftschutz
Vss = Sport
Vsw = Wehrsport
Vw = Volkswirtschaft, allgemein
Vwa = Volkswirtschaftlicher Aufbau (Vierjahresplan) und Ausland.

Das Schema ist an jeder Stelle durch Einführung von weiteren Hilfsbuchstaben dehnbar. Die Geschichte wurde chronologisch und nach Ländern eingeteilt. Die Erdkunde nach Ländern, die Heimat nach den Gegenden. In die Naturkunde arbeiteten wir auch die Technik hinein, sie aus Physik, Chemie und Mathematik entwickelnd.

Unter „Glauben und Schaffen" wurden die früheren Abteilungen Religion, Kunst, Musik, Philosophie zusammengefaßt. Philosophen, Maler, Musiker stellen wir wie die Dichter alphabetisch, um den einzelnen Namen alles gruppierend, was zu ihm gehört. So wie wir unter Dichtung die Goethe-Biographie und auch ein Buch über Weimar unbedenklich zu Goethes Werk stellen, unter Geschichte die Monographie von Potsdam, die Anekdoten um Friedrich den Großen, die Erzählungen, die Romane um ihn, zu seinem eigenen Werk und der Geschichte seiner Zeit. Die Lebensbeschreibungen verteilen wir auf die Gebiete.

Jedoch ist das alles noch nicht fertig und endgültig. Es ergeben sich mit jedem neuen Buch, das signiert werden muß, mit jedem neuen Leser, der die Freihand betritt, neue Fragen. Es müßte viel häufiger und viel leichter umgruppiert werden können, aber die Mechanik der Signierung ist zu unbeweglich und starr. Schon droht mit Trägheitsgesetzlichkeit der bekämpfte Zustand wieder einzutreten, daß zusammengehörige Bücher an verschiedenen Stellen stehen.

So haben wir in der Abteilung „Volk und Staat" den Abschnitt Flotte, aber auch in der Geschichte beim Weltkrieg haben wir Flottenbücher, in der Kolonialgeschichte, in der Erdkunde.

Soll man den großen einheitlichen Begriff Weltkrieg zugunsten der Abteilung Flotte auseinanderreißen? Gehören Kolonialgeschichte und Flotte nicht ganz eng zusammen?

Wir sind immer wieder versucht, ein Buch über die Akropolis nicht unter Kunstgeschichte, sondern zur griechischen Geschichte zu stellen und zur Kolonialgeschichte auch die koloniale Landeskunde. Ein Buch über die japanische Kultur gehört zur Geschichte Japans, denn eins ist ohne das andere nicht zu verstehen.

Diese Zusammenfassungen erreicht ja der Katalog. Müßte die Freihand nicht einen ähnlichen Überblick — ja noch rascher und übersichtlicher — bieten können?

Die Freihand stellt uns vor völlig neue Aufgaben. Was uns die Theke gelehrt hat, ist nicht mehr gültig. Es muß eine Aufteilung gefunden werden, die von den gewohnten Gliederungen vollkommen unabhängig ist. Es müssen neue und größere Begriffe als Rahmen gefunden werden. Die Aufteilung der Geschichte nach Zeitabschnitten ist auf die Dauer an manchen Stellen zu eng. Die Bücher müssen nach „unveränderlichen Wesensgesetzen" zusammengefaßt werden können, nach dauernden „Wirkungsrichtungen". Es muß ermöglicht werden können, sie unter weiträumigen Begriffen geballt und doch gegliedert anzuordnen, so daß jede Verstreuung vermieden wird. Man hat sich jedoch vor Künsteleien und Aufstellung ungebräuchlicher Zusammenhänge zu hüten, da in ihnen gängige Bücher, ja ganze Buchgruppen verloren gehen können, weil sie an solchen Stellen nicht vermutet und gesucht werden würden. Über der Erprobung einer neuen Form darf die Bestimmung der Volksbücherei nicht aus dem Auge gelassen werden: nämlich das wertvolle, das ist das erzieherische Buch auf die geeignetste und wirkungsvollste Weise an den Mann zu bringen.

Die geschickt angelegte und bewußt begrenzte Freihand kann sicher die Forderung erfüllen: Das richtige Buch in die richtige Hand. Nach meinen Erfahrungen kommt man diesem Ziel in einer solchen Freihand näher als hinter der Theke. Denn die Freihand läßt ja kein Mittel der Theke aus, sondern steigert sie noch durch Heranziehung des Buches und Befreiung des Bibliothekars von allen ablenkenden Nebenarbeiten. Die Ausleiheergebnisse drücken mit größerer Wahrscheinlichkeit den reinen Willen des Lesers aus. Sie sind im allgemeinen freier von fremden Einflüssen.

Nehmen wir vier Stunden hintereinander Thekenausleihe: die Leser der Reihe nach so gut wie oder gänzlich der Bibliothekarin unbekannt; nicht immer geschickt und findig genug, die Kataloge voll auszuwerten; auch nicht immer in der Lage, ihre Wünsche

so klar auszudrücken, daß sie rasch richtig gedeutet werden können; die Zeit, ungenaue Vorstellungen gesprächsweise zu klären, ist unter dem Druck einer Warteschlange nicht recht gegeben; gerade der wertvolle Leser nimmt sich aus Rücksicht auf die Wartenden nicht genügend Zeit; der Titel allein ist nicht immer aufschlußgebend; die Bibliothekarin hat unmöglich den ganzen Bestand gegenwärtig; nach zwei Stunden Ausleihe machen sich Ermüdungserscheinungen hemmend bemerkbar usf. Das alles sind Unzulänglichkeiten, die die Treffsicherheit der Thekenausleihe beeinträchtigen. Wie wäre es anders zu erklären, daß der Leser erfahrungsgemäß stets einem aus dem ihm unbekannten Leserkreis erfolgten Ratschlag williger folgt als den Vorschlägen, die von der Theke gemacht werden? Müßte er sich nicht vielmehr sagen: die Theke muß es besser wissen und eher die Empfehlungen des fremden Mitlesers unbeachtet lassen als die der Bibliothekarin?

In der Freihand dagegen hat der Leser in den gegebenen Grenzen unbeschränkten Raum. Er kann ihn ungebunden ausschreiten, selbständig oder in beratender Begleitung. Er kann sich Zeit lassen, er wird nicht gedrängt. Er kann wählen und suchen nach Herzenslust. Er kann ungestört betrachten, blättern, prüfen, wägen, anlesen, Kenntnis nehmen. Er erhält Anregungen, wie kein Katalog sie ihm so lebendig geben kann, denn der Katalog ist immer, auch im günstigsten Fall, nur ein Vermittler. Die Freihand aber ist die Bücherwirklichkeit, das Bücherleben selbst. So erleben wir immer wieder, daß Bücher genommen werden, die nach den Erfahrungen der Theke bei der gleichen Gegebenheit weder angeboten noch verlangt, weder überhaupt in Erwägung gezogen noch gar entliehen worden wären.

Die Abfertigung geht schneller vor sich. In der Zeit, in der ein einziger Leser an der Theke abgefertigt wurde, können sich jetzt alle Anwesenden zugleich selber bedienen. Daß jede nutzlose Wartezeit wegfällt, erscheint nach den bisherigen Erfahrungen als ein äußerer Vorteil der Freihand gegenüber der Theke und macht sie an all den Orten empfehlenswert, wo noch nicht ausreichendes Fachpersonal zur Verfügung steht.

Die Freihand entlastet den Bibliothekar völlig von allen mechanischen Buchungs- usw.-Arbeiten des Ausleihvorganges und macht ihn zu seiner eigentlichen Aufgabe frei: der Beratung, Unterstützung und Führung des Lesers!

Die Freihand gibt also nicht nur dem Leser, sondern auch dem Bibliothekar „freie Hand".

Die Verbuchungsarbeiten werden von Hilfskräften vorgenommen. Nur hier und bei der Abgabe entstehen dem Leser Wartezeiten, aber so geringfügig, daß sie nicht der Rede wert sind. Auch die kann er, wenn er will, noch ersparen, da er sich in der Freihand derweilen wie in einer Bücherausstellung ja frei bewegen kann. Jedenfalls kommt es in der Freihand nicht vor, daß die Leser ungeduldig werden, was dahingegen die Thekenausleihe häufig störend beeinträchtigen kann. Die selbständige, selbsttätige Ausleihe kann durch unschlüssige, bedächtige, anspruchsvolle oder sonstwie schwierige Leser nicht ins Stocken geraten. Die Selbstabfertigung ändert auch das Gesamtbild der Ausleihe.

Es entsteht nie langanhaltender Andrang. Die Leser halten einander nicht auf. Es sind im gleichen Zeitraum höhere Ausleihziffern erreichbar. Die Zeitersparnis gegenüber der umständlicheren Thekenausleihe kann eine Einschränkung der Öffnungszeiten ermöglichen.

Die Freihand entspricht in ihrer Einfachheit und Aufgeschlossenheit dem Zeitgefühl, das im Bild, im Film, in der Ausstellung rasche Unterrichtung sucht, das ohne Umstände rasch „im Bilde sein" will. Darum wird sie besonders von der jüngeren und jugendlichen Leserschaft begriffen und bejaht. Das Auge ist das Organ der Zeit. Das Bild, im Film, in der Zeitung, im Buch ist in den Vordergrund gerückt. Es ist schneller zu erfassen, als der Satz, der Aufsatz, die Handlung, die Abhandlung. Die Zeit hat ein anderes Tempo als andere Zeiten. Durch die Technik ist sie „schnellebig" geworden, Ausstellungen sind beliebt und dienen wie alle Bilder der Propaganda, der Aufklärung, der Belehrung und umstandslosen Unterrichtung.

Auch für das Buch wird durch Ausstellungen geworben. Was ist die Freihand anderes als eine Dauer-Buchausstellung?

Bei Freihand ist mit Schalter und Theke auch der letzte Anflug von behördenmäßig Trennendem gefallen, es ist nicht mehr die Rede von Bedienung und Abfertigung. Dem Leser wird kein Anlaß gegeben, Besserwissen, unangebrachte Bevormundung, Beschulmeisterung oder dergleichen fürchten zu müssen. Die Freihand ermöglicht durch ihre Offenheit ein rasches Heimisch- und Vertrautwerden, der Umgang mit den Bibliothekaren ist frei und natürlich. So scheint nun die erzieherische Aufgabe der Volksbücherei in der Freihand ihre Lösung zu finden in der zur Wahrung der Übersichtlichkeit absichtlich begrenzten und weltanschaulich einheitlich ausgerichteten Auswahl, in der ausstellungsmäßig geschickten Darbietung des Bestandes und in der unabgelenkten, „freihändigen" Führung und sicheren Leitung des Lesers durch den ihm kameradschaftlich zu Seite stehenden Bibliothekar.

Damit aber dürfte sich die Freihand, die nebenher alle „Hilfen" der Thekenausleihe zur Verfügung hält und die Selbständigleit und Instinktsicherheit des Lesers achtet und fördert, zu einer würdigen Büchereiform auch auf deutschem Boden und den deutschen Verhältnissen angemessen entwickeln lassen.

Das Zentralisationsproblem in der Volksbücherei der Großstadt

Von Dr. e. h. **Walter Hofmann**

Zweiter Teil: Die Dezentralisation

I. Grundschema der Lösung

Die Gestaltung der Bücherei erfolgt zentral. Das gilt für die größten wie für die kleinsten Aufgaben der Gestaltung. Es gilt für sämtliche Einzelbüchereien des mehrgliedrigen großstädtischen Büchereisystems. Nur wo so vorgegangen wird, ist im großstädtischen Volksbüchereiwesen das Führungsprinzip verwirklicht. Dies die Erkenntnisse des ersten Hauptteiles unserer Studie. Aber mit eben diesen Erkenntnissen blieben bestimmte, für die Volksbücherei lebensnotwendige Forderungen unerfüllt. Hier soll der zweite Hauptteil die Lösung bringen.

*

Gestaltung schließt im Volksbüchereiwesen zwei Akte in sich, die zwar eng ineinander verschlungen sind, die sich wechselseitig beeinflussen, die aber ihrem innersten Wesen nach durchaus verschieden sind. Gestaltung ist hier einmal der Akt geistiger Entscheidung. Es ist der Akt höchster Verantwortung. Die zentrale Entscheidung ist's, mit der das Führerprinzip verwirklicht wird, und die Entscheidung ist der Akt, der in seiner Bedeutung und Tragweite dem Außenstehenden am deutlichsten bewußt wird. Aber in den allerwenigsten Fällen ist es so, daß die Entscheidung, wie Pallas Athena aus dem Haupte des Zeus, unmittelbar aus Einsicht und Willen dessen, der zu entscheiden hat, hervorgeht. Fast immer bedarf es, ehe es zur Entscheidung kommen kann, der Vorarbeiten, im Volksbüchereiwesen der Vorarbeiten sehr umfassender Natur.

Wenn nun im ersten Hauptteil dieser Studie dahin erkannt wurde, daß die Gestaltung der einzelnen Büchereien des geschlossenen örtlichen Systems zentral erfolgen müsse, so war damit immer gemeint: zentrale Entscheidung! Sobald aber zwischen Entscheidung und Vorarbeit unterschieden wird, erhebt sich sofort die Frage: wie soll die Vorarbeit hinsichtlich Zentralisation und Dezentralisation behandelt werden?

*

Auch für das große Gebiet der Vorarbeiten muß unterschieden werden zwischen der Zentralisation „nach oben" und der Zentralisation „nach unten". In welchem Umfange können und sollen der einzelnen Großbücherei (das ist das mehrere Einzelbüchereien umfassende Büchereisystem der Großstadt) durch reichszentrale Arbeitsstellen die im Ganzen so umfassenden Vorarbeiten abgenommen werden, in welchem Umfange müssen sie bei der einzelnen Großbücherei verbleiben? Von der richtigen Beantwortung dieser Frage hängt für Gestaltung und Erfolg unseres gesamten Volksbüchereiwesens sehr viel ab. Die Frage ist aber in sich so weitschichtig, daß auf ihre wirkliche Untersuchung

an dieser Stelle verzichtet werden muß. Es wird daher hier nur summarisch das Ergebnis vorgetragen, zu dem Verfasser auf Grund jahrzehntelanger Erfahrungen und Erwägungen gekommen ist. Erstens: das Volksbüchereiwesen, insbesondere das der größeren und großen Städte, steht und fällt damit, daß reichszentrale Vorarbeiten in weitem Umfange und auf höchster Stufe der Leistung durchgeführt werden. Zweitens: Auch wenn diese Forderung einmal ganz erfüllt sein wird, bleibt für die einzelne Großbücherei die Notwendigkeit bestehen, die Entscheidungen ihres Leiters mit eigenen Vorarbeiten zu unterbauen: die Ergebnisse der reichszentralen Vorarbeiten sind für die besonderen Bedürfnisse und die besondere Lage des örtlichen Büchereisystems zu übersetzen und nachzuprüfen; diese Übersetzung und Nachprüfung ist örtliche Vorarbeit. Dazu treten örtliche Aufgaben der Gestaltung, die von den allgemeinen reichszentralen Arbeitsstellen überhaupt nicht vorhergesehen werden können; auch für diese Aufgaben sind in der Regel, ehe es zur „Entscheidung" kommt, Vorarbeiten erforderlich. Drittens: örtliche Vorarbeiten in dem hier gemeinten Sinne sind nicht nur auf dem Gebiete der Gestaltung, sondern auch auf dem der allgemeinen Verwaltung notwendig.

*

Auf die Dauer kommen wir nicht darum herum, für die verschiedenen Größentypen der Büchereien einmal genau zu erkunden, welcher Umfang für die einzelnen örtlichen Vorarbeiten, sei es auf dem Gebiete der Gestaltung, sei es auf dem der Verwaltung, erforderlich ist. Wir müssen hier nach dem Vorbild, das Angermann-Hagen für andere Arbeitsgebiete der Volksbücherei aufgestellt hat, zu Normzahlen kommen. Erst sie würden uns erlauben, den Kampf um die für die Vorarbeiten erforderlichen Mittel und um das notwendige Personal von einer festen und die Auftraggeber der Volksbücherei überzeugenden Grundlage aus zu führen. Auch diese berufskundliche Grundlegung kann im Rahmen der vorliegenden Studie nicht geleistet werden. Auch hier muß die fachliche Beweisführung durch das apodiktische, auf langjährige Berufserfahrung gestützte Urteil ersetzt werden. Nämlich: in ihrer Gesamtheit gehen auch die örtlichen Vorarbeiten weit über die Arbeitskraft eines einzelnen Menschen hinaus, also auch über die des Leiters der einzelnen Großbücherei. Das würde auch gelten, wenn der Leiter sich ausschließlich den Vorarbeiten widmen könnte. Aber davon kann ja keine Rede sein. Ja, es wird sogar so sein, daß der Leiter der Großbücherei immer nur gelegentlich und auch da nur in wenigen, den übrigen direktorialen Geschäften und der Freizeit abgerungenen Stunden zu derartigen Arbeiten kommt. Je stärker er sich mit Vorarbeiten belastet, um so weniger wird er seiner eigentlichen Funktion als Leiter gerecht werden können.

Soll es also nicht bei der Erkenntnis und dem Programm bleiben, sondern sollen die örtlichen Vorarbeiten tatsächlich in dem von der Sache geforderten Umfang und in der vom Leistungsprinzip gebotenen Güte durchgeführt werden, dann bedarf der Leiter der Großbücherei der Mitarbeiter. Wohlverstanden, nicht der selbstverständlich notwendigen Mitarbeiter für die laufenden Betriebsarbeiten in den Einzelbüchereien, sondern eben der Mitarbeiter für die Vorarbeiten. In Anlehnung an einen uns heute geläufigen

Sprachgebrauch bezeichnen wir diesen Mitarbeiterkreis als Stab. Des Stabes bedarf der Leiter sowohl für die Gestaltungs- wie für die Verwaltungsarbeiten. Für den Stab sind die erforderlichen Aufwendungen in den Haushaltplan der Volksbüchereien einzusetzen, was freilich mit Sicherheit und voller Überzeugungskraft eben erst möglich sein wird, wenn einmal jene oben geforderten Normzahlen vorliegen werden.

Die Frage aber, die uns heute angeht, ist die: wie soll nun das Zentralisationsproblem hinsichtlich des Stabes gelöst werden?

*

An dieser Stelle macht sich eine neue, sehr wichtige Unterscheidung notwendig. Der Stab steht im Dienste des Leiters der Großbücherei, der, wie festgestellt, alle Entscheidungen allein, also zentral, zu treffen hat. Also sind auch die Stabsarbeiten ihrer Funktion nach zentral. Aber der Stab umfaßt in der Großbücherei ja auf jeden Fall eine Mehrheit von Personen. Und hier entsteht nun die ganz andere Frage, ob dieser Personenkreis am Amtssitz des Leiters der Gesamtorganisation zusammengefaßt werden oder ob er auf die Einzelbüchereien verteilt werden soll. Also Zentralisation oder Dezentralisation des Stabes nicht in funktionaler, sondern in räumlicher Hinsicht.

Zunächst scheint alles, bei zentraler Funktion, auch für die räumliche Zentralisation zu sprechen. Verfasser hat sich aber in seiner Praxis in weitestem Umfange für räumliche Dezentralisation des Stabes entschieden. Mit dieser Entscheidung war freilich eine andere verbunden: der Stab bestand nicht nur aus Mitarbeitern, die ausschließlich für die Stabsarbeiten tätig waren, sondern zum größeren Teil aus den Bibliothekaren und Bibliothekarinnen des laufenden Dienstes in den Einzelbüchereien, also denen, die die innere Ordnung der Einzelbüchereien durchzuführen haben und in der Ausleihe den Lesern gegenüberstehen. Wir fassen diese ganze große Mitarbeitergruppe unter der Bezeichnung der „Front- oder Betriebskräfte" zusammen. Diese Frontkräfte also leisteten im weiten Umfang zugleich Stabsarbeit, wobei die einzelne Kraft nur mit einem Teil ihrer Arbeitszeit, in vielen Fällen nur mit einem kleinen Teil und oft auch nur von Fall zu Fall, für die Stabsarbeiten eingesetzt wurde. Der Stab stellte also ein sehr elastisches Gebilde dar: er ging von den nur gelegentlich herangezogenen Frontkräften über die, die regelmäßig, zum Teil aber mit geringer Stundenzahl, eingesetzt wurden, bis zu den hauptamtlichen „Stäblern". Zwischen diesen Gruppen standen dann noch die Frontkräfte, die Stabsarbeiten regelmäßig und zugleich in größerem Umfange leisteten.

Für diese Regelung war einmal bestimmend, daß ein derartiger „elastischer" Stab den so außerordentlich mannigfachen Stabsarbeiten — mannigfach nach Art, Schwierigkeit, Umfang, Kontinuität — in ganz anderer Weise angepaßt werden kann als ein „starrer" Stab aus nur „hauptamtlichen" Kräften. Der so gegliederte elastische Stab arbeitet ökonomischer und sachgemäßer. Zum anderen waren aber für diese Regelung jene allgemeinen Grundsätze der Büchereiführung bestimmend, die im ersten Hauptteil unserer Studie entwickelt wurden, und die bei den bisher in der Zentralisationsfrage

getroffenen Entscheidungen noch nicht zu ihrem Rechte kamen: der kulturpolitische Grundsatz der Bodenverwurzelung der Einzelbücherei und der personalpädagogische Grundsatz der Aktivierung des beruflich geistigen Vermögens der Frontkräfte. Um dieses letzten Grundsatzes willen ist Verfasser sogar so weit gegangen, selbst die „hauptamtlichen" Stabskräfte, die nicht von vornherein an eine der Einzelbüchereien gebunden sind, auf die Einzelbüchereien zu verteilen. Wie wichtig gerade auch diese räumliche Dezentralisation des Stabes sein kann, wird sich weiter unten ergeben.

*

Das ist nun freilich nur der Bericht über eine einmal getroffene Entscheidung, nicht aber der Nachweis ihrer Richtigkeit. Diesen Nachweis durch das ganze weite Gebiet der Stabsarbeiten und durch alle hier in Betracht kommenden Mitarbeitergruppen hindurch zu führen, das würde ein ganzes Buch erfordern. Wir führen daher auch hier den Beweis nur am ausgewählten Beispiel und wählen hierfür wiederum, wie schon in den der Zentralisation gewidmeten Kapiteln, das Gebiet des Bestandsaufbaues.

II. Räumliche Dezentralisation des Stabes und Bestandsaufbau

1. Stationen im Bestandsaufbau

Der Bestandsaufbau beginnt mit der Einrichtung der Bücherei. Die beiden Stufen, mit denen wir es hier — abgesehen von den Vorstufen der Ausrichtung und der Zweckbestimmung — zu tun haben, sind unseren Lesern schon aus dem ersten Hauptteil unserer Studie bekannt: Planung und Durchführung. Die Durchführung geschieht — insbesondere bei großstädtischen Neugründungen — fast niemals auf einen Schlag; entweder werden die einzelnen, im Plan vorgesehenen „Komplexe" nicht sofort vollständig besetzt — besonders nicht mit sämtlichen möglicherweise benötigten Staffelstücken — oder ganze Komplexe des Planes werden zunächst überhaupt nicht aufgebaut. Die Gründe hierfür liegen z. T. in der begrenzten Zeit, die bis zur Eröffnung der Bücherei in der Regel zur Verfügung steht, z. T. in den begrenzten Mitteln, die für die Einrichtung bewilligt werden, z. T. darin, daß die Neigungen und Interessen der künftigen Leserschaft nicht mit Sicherheit vorausgesehen werden können. Auf jeden Fall: es ist äußerst selten, daß eine Großstadtbücherei am Tage ihrer Eröffnung mit ihrem Bestande fix und fertig dasteht, im Sinne vollständiger Verwirklichung des Aufbauplanes, wie er von dem verantwortlichen Leiter festgesetzt wurde.

Das heißt aber, daß der erste Aufbau der neuen Bücherei sich bis in die ersten Betriebsjahre hineinzieht. Dann aber kommt ein Zeitpunkt, an dem gesagt werden kann: der Aufbau der Bücherei, so wie er zunächst im Bauplan vorgesehen war, ist abgeschlossen!

Diese ganze Periode im Leben der einzelnen Bücherei bezeichnen wir als die Periode des „Erstaufbaues" der Bestände. Mit ihr wird der Zustand der „fertigen und ausgereiften Bücherei" erreicht. Bei der Beweisführung, die uns jetzt am Herzen liegt, lassen wir diese Periode des Bestandsaufbaues außer acht. Jeder, der einmal die Errichtung

einer größeren Bücherei und die ersten Jahre des Aufbaues miterlebt hat, weiß, daß in dieser Zeit die Büchereiarbeit unter einem eigenen Gesetz steht, das in eigentümlicher und wohltätiger Weise auf die Arbeitslage aller Mitarbeiter einwirkt und die Frage der Aktivierung der Mitarbeiterschaft kaum zu einem Problem werden läßt. Das wird sie erst, nachdem der Aufbau, entsprechend dem ursprünglichen Aufbauplane, abgeschlossen ist, also in der „fertigen und ausgereiften Bücherei" mit ihrem unvermeidlichen beruflichen Alltag. Hier gilt es, den inneren Schwung, die innere Anteilnahme und die tatsächliche Beteiligung aller dem Büchereiwerk Verpflichteten nicht einschlafen, aus der lebendigen Schöpfung nicht einen bürokratischen Betrieb werden zu lassen. In diesem Stadium ihrer Entwicklung — also, nach den kurzen Aufbaujahren, während ihrer ganzen Lebenszeit — ist die richtige Behandlung des Dezentralisationsproblems von größter Bedeutung.

Der der Bücherei sehr fern Stehende könnte glauben, daß es in der „fertigen und ausgereiften Bücherei" Aufgaben des Bestandsaufbaues überhaupt nicht mehr gäbe. Dem praktischen Bibliothekar erscheint diese Auffassung absurd —, aber tatsächlich sind im Laufe der Jahrzehnte Tausende von Volksbüchereien daran zugrundegegangen, daß die von einer Welle sozialen Wohlwollens erfaßten Stifter der Büchereien den Bestandsaufbau für einen einmaligen Vorgang hielten. Aber auch die, die wissen, daß eine Volksbücherei ständig des Zuflusses an neuen Büchern bedarf, machen sich nicht selten ein falsches Bild von der Eigenart des Bestandsaufbaues der Volksbücherei in diesem Entwicklungsstadium. Selbst praktisch arbeitende Volksbibliothekare haben den Vorgang des Bestandsaufbaues in diesem längsten Lebensabschnitt der Bücherei einfach als den Vorgang ununterbrochenen Weiterwachsens betrachtet — analog der Bestandsentwicklung der wissenschaftlichen Bibliothek.

Diese Auffassung übersieht vor allem eines, nämlich den Vorgang, der schon im letzten Abschnitt des ersten Hauptteiles unserer Untersuchung herausgestellt wurde: der ständige Wandel des „Bauplanes" der Bücherei. Dieser Wandel erfolgt, weil die „Komplexe", die den Plan bilden, absterben und weil andere Komplexe entstehen und an Bedeutung gewinnen. Das bedeutet aber nichts weniger als „Umbau" des Bestandes der Bücherei. Ganze Bauteile werden entweder stillgelegt oder gänzlich abgebrochen, andere Bauteile werden errichtet, das Verhältnis der Bauteile untereinander verschiebt sich, die Verbindungen zwischen ihnen müssen umgebildet werden usw.

Dieser Umbau aber ist nicht möglich ohne sehr weit ausholende und sehr schwierige Vorarbeiten. Und es ist schon hier die Frage, wie weit hieran die Betriebskräfte beteiligt werden sollen. Wiederum: Um unsere Aufgabe nicht zu sehr zu komplizieren und um unsere Darstellung nicht zu sehr anschwellen zu lassen, verzichten wir auf die Behandlung auch dieses Fragenkomplexes. Das ganze, bedeutungsvolle Problem des Bestandsumbaues — im Sinne einer dauernden, immer wiederkehrenden Aufgabe im Leben der einzelnen Bücherei — müßte einmal in einer besonderen Darstellung behandelt werden.

*

Aber auch wenn es nach der Periode des Neuaufbaues keinen Bestandsumbau im soeben dargelegten Sinne gäbe, würde doch damit der Bestandsaufbau keineswegs abgeschlossen sein. Ja, man kann sagen, daß — immer vom „Umbau" abgesehen — nun erst die mannigfaltigsten und reizvollsten Aufgaben des Bestandsaufbaues auftreten. Bücher, die in einem früheren Entwicklungsstadium der Bücherei angeschafft wurden, müssen ausscheiden, sei es, weil sie inzwischen den geistigen Tod erlitten haben; sei es, weil sie zerlesen wurden; von den zerlesenen Büchern müssen die, die sich in geistiger Hinsicht noch voller Lebenskraft erfreuen, ersetzt werden; wieder andere Werke des bisherigen Bestandes müssen gestaffelt werden, entweder zum ersten Male, oder über die ursprünglich angenommene Staffelungsstärke hinaus. Und dazu kommt die Einstellung vollständig neuer Werke, bei denen es wiederum fraglich ist, ob sie sofort, wenn zunächst auch vorsichtig, zu staffeln sind, oder ob hierfür erst die Erfahrungen der Ausleihe abgewartet werden sollen. — Diese vielfachen und verschiedenartigen Vorgänge, die, im Unterschied zur wissenschaftlichen Bibliothek, zu den spezifischen Arbeitsaufgaben der Volksbücherei gehören, fassen wir unter der Bezeichnung der „Bestandsentwicklung" zusammen, und stellen sie so neben die Station des „Erstaufbaues" und neben den Akt des „Bestandsumbaues".

Die Bestandsentwicklung ist nun das große Arbeitsgebiet, auf dem sich unser Verfahren, die Vorarbeiten räumlich zu dezentralisieren, besonders gut anwenden und zugleich auch nachweisen läßt. Mit dieser Stufe im Bestandsaufbau werden wir uns also im folgenden ausschließlich beschäftigen.

2. Die Feststellung des Funktionswertes

Die Vorarbeiten, die zu leisten sind, bevor es auf dem Gebiet der Bestandsentwicklung zu Entscheidungen kommen kann, sind sehr mannigfaltiger Natur. Die umfassendste Leistung dabei ist die Feststellung des Wertes der Bücher. Aus dem ersten Hauptteil unserer Studie wissen wir aber schon, daß in der Volksbücherei die Wertfrage immer in einem zweifachen Sinne gestellt ist: es geht um den Bedeutungswert wie um den Funktionswert der geistigen Erzeugnisse. Diese Unterscheidung, an sich wichtig, ist von großer Tragweite für die Verteilung dieser Vorarbeiten auf die einzelnen Kategorien und Gruppen der Mitarbeiter der Bücherei. Denn jede der beiden Wertfeststellungen setzt ganz bestimmte Fähigkeiten und praktische Arbeitsmöglichkeiten voraus. Wir haben uns daher sowohl für die Feststellung des Funktionswertes wie für die Erkenntnis des Bedeutungswertes nach der „prädestinierten" Mitarbeiterkategorie umzusehen. Wir gehen also in diesem Augenblicke nicht von personalpädagogischen Erwägungen aus, sondern von der durch das Leistungsprinzip gebotenen Notwendigkeit, wichtige Arbeiten des Bestandsaufbaues in die richtigen Hände zu legen.

*

Wir stellen die Frage nach den richtigen Händen oder nach der prädestinierten Mitarbeiterkategorie zunächst für die große Vorarbeit: Erfassung des Funktionswertes der

Bücher. Und unsere Entscheidung geht dahin: Diese Vorarbeit ist Sache der Gesamtheit der in den Einzelbüchereien tätigen bibliothekarischen Kräfte. Diese sind hier also die in Betracht kommenden Mitglieder des „Stabes".

Diese Entscheidung gilt es zu begründen und gegen etwaige Einwände sicherzustellen. Eines möglichen Einwandes ist hier vor allem zu gedenken. Er geht nicht so sehr gegen die Zuweisung dieser Stabsarbeiten gerade an diese Gruppe von Mitarbeitern, sondern gegen die Methode, nach der bei unserer Entscheidung der Funktionswert der Bücher festgestellt werden soll. Bei dem Funktionswert handelt es sich um den Erfolg der Bücher bei der Leserschaft. Durch welches Verfahren aber, scheint es, könnte dieser Erfolg sicherer festgestellt werden als durch das Verfahren der Zählung, also der Statistik? Und wenn die Bücherei im übrigen richtig organisiert ist, welches Hilfsmittel böte eine sicherere Grundlage für diese Statistik als die Buchkarte? Wenn dem aber so ist, dann entfällt dieses ganze große Arbeitsgebiet: „Feststellung des Funktionswertes" als eine Möglichkeit der aktivierenden Beteiligung der Frontkräfte: die Buchkarten und ihre Entleihungen werden gezählt durch die technischen Hilfskräfte der Bücherei, die Additionsmaschine tut das ihrige, die Resultate wandern aus der Rechenstube zu dem Leiter des Ganzen — die Bibliothekare und Bibliothekarinnen treten hier gar nicht in Erscheinung! Wollte man sie trotzdem für diese Feststellungen einsetzen, so würde damit — so scheint es — auf das Gröblichste gegen das ökonomische Prinzip verstoßen werden.

Verfasser dieses, als Begründer der statistischen Leserkunde, kann sicher nicht in den Verdacht geraten, zu den Verächtern der Statistik zu gehören, gegen die er sich mehr als einmal hat zur Wehr setzen müssen. Aber ein Vorgehen wie das soeben entwickelte würde nichts anderes als einen Mißbrauch der Statistik bedeuten. Schon in rein technischer Hinsicht würde sie dabei auf Schwierigkeiten stoßen, die, wenn überhaupt, nur unter Aufwand einer ungeheuren Apparatur, also auch entsprechender Mittel überwunden werden könnten. Das gilt schon für die Feststellung der Bücher, deren Benutzung zu zählen wäre, und sodann für die Erfassung der „Fehlfragen", die ja nicht auf den Buchkarten erscheinen. Das kann an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Aber eine andere, über das Technische hinausgehende Schwierigkeit muß schon hier klargelegt werden. Der „Funktionswert" der Bücher, den es festzustellen gilt, hat ja gleichsam eine doppelte Dimension. Die eine ist rein quantitativ: wieviele Menschen fragen nach dem Buch? Die andere ist qualitativer Natur: mit welchem Ernst und Nachdruck, mit welchem Grad innerer Beteiligung fragt der einzelne Leser nach dem Buch und welche Art von Lesern stellt diese Frage? So kann es kommen, daß bei zwei Büchern gleichen Bedeutungswertes nicht dem der höhere Funktionswert zuerkannt wird, das die meisten Nachfragen auf sich gezogen hat, sondern dem weniger gefragten, das aber für einen kleineren Kreis besonders wertvoller Leser eine Angelegenheit ersten Ranges zu werden verspricht. Man muß also hier die Stimmen sowohl zählen als auch wägen. Wägen aber kann die Statistik nun einmal nicht.

*

Also: an Stelle der Statistik muß hier der lebendige Mensch treten. Er kann ohne umfassende Apparaturen im Gedächtnis bewahren, auf welchen Büchern der Druck der Leserschaft liegt, wobei sich ihm sowohl die tatsächlichen Entleihungen wie auch die „Fehlfragen" in die Erinnerung einprägen. Und er kann die Stimmen sowohl zählen als auch wägen.

Schwierig freilich wäre es, wenn zu diesem Zwecke besondere „Beobachter" in den einzelnen Büchereien eingesetzt werden müßten. Zu richtigen Ergebnissen kommt hier nur, wen Erfolg und Mißerfolg der Bücher, Befriedigung und Enttäuschung der Leser persönlich angeht, und dem sich daher die wichtigsten Tatbestände, betreffend den Funktionswert der Bücher, so wie sie ihm das Herz bewegen, auch in das Gedächtnis eingraben. Dieser an der Sache selbst beteiligte Beobachter ist aber der Bibliothekar oder die Bibliothekarin am Ausleihtisch. Ihre Beobachtung des Funktionswertes ist kein einfaches Registrieren, sondern es vollzieht sich im Zuge des Einsatzes für das Gedeihen von Bücherei und Leserschaft. So erst können echte Ergebnisse der Beobachtung erwartet werden.

Alles das gilt freilich nur unter der Voraussetzung, daß die einzelnen Bibliothekare und Bibliothekarinnen nach Begabung und Ausbildung tatsächlich auch in der Lage sind, die erforderlichen Feststellungen zu machen. Das führt zu der Frage, an welche besondere Fähigkeit diese Feststellungen geknüpft sind, und ob billigerweise erwartet werden kann, diese Fähigkeit bei allen bibliothekarischen Kräften anzutreffen.

Die Fähigkeit, um die es hier geht, ist die Fähigkeit genauer Beobachtung, und zwar der Beobachtung in einer bestimmten Situation: Zusammenprall der Menschenmassen mit der Bücherwelt. Ein Fließendes, mannigfaltig durcheinander Bewegtes soll beobachtet werden, und ein verhältnismäßig Festes soll darin gefunden werden.

Es bedarf keiner besonderen Darlegungen, daß diese Fähigkeit keineswegs alltäglich ist. Vorausgesetzt wird als Naturgeschenk eine ursprüngliche Beobachtungsgabe, und erforderlich ist deren methodische Schulung und Übung. Es kommt also auf die Rekrutierung der Volksbibliothekare und auf die Arbeit an, die an ihnen in den volksbibliothekarischen Ausbildungsstätten geleistet wird. Nach allgemeiner Menschenkenntnis und nach spezieller berufspolitischer Erfahrung hält sich Verfasser zu der Auffassung berechtigt, daß es möglich sein muß, aus dem deutschen Menschenreservoir in der erforderlichen Anzahl die Menschen herauszufinden, die die geforderte Beobachtungsgabe als Naturgeschenk mitbringen, und sie soweit zu schulen, daß die Naturgabe zur ausreichenden Fähigkeit wird. Auf jeden Fall kann Verfasser ohne Übertreibung behaupten, an den Ausleihschaltern der von ihm lange Jahre geleiteten Großbücherei eine Mitarbeiterschaft gehabt zu haben, in der jeder einzelne, von wenigen überall vorkommenden Blindgängern abgesehen, jene Fähigkeit genauer Beobachtung in ausreichendem Maße besaß.

Dabei darf freilich eines nicht übersehen werden. Die unmittelbare Beobachtung liefert in unserem Falle zwar der Art nach wichtigere und gewichtigere Ergebnisse als die Statistik, aber sie arbeitet nicht in gleicher Weise „exakt". Auch bei dem sehr befähigten, sehr

geschulten und sehr geübten Beobachter solcher Vorgänge werden sich immer wieder Ungenauigkeiten, Unsicherheiten, ja sogar Fehler zeigen, die in der Subjektivität des Beobachters begründet sind. Aber grade hieraus ist die Forderung abzuleiten, daß nicht wenige einzelne aus der Menge der Frontkräfte die Feststellung des Funktionswertes übernehmen, sondern daß daran grundsätzlich alle beteiligt werden. Durch die von vielen ausgeübte Beobachtung werden Fehler und Irrtümer des einzelnen ausgeglichen. So darf also unsere Entscheidung nicht lauten: die „Beobachter" des Funktionswertes sind aus den Reihen der Frontkräfte zu nehmen, sondern: deren Gesamtheit ist für diese Beobachtung einzusetzen. Diese für den Bestandsaufbau so unumgängliche Leistung stellt sich also dar als Gemeinschaftsarbeit: persönliche Beobachtung, Austausch und Vergleich der Erfahrungen, das sind die hier anzuwendenden Arbeitsformen.

Nicht selten wird sich dabei zeigen, daß über den Funktionswert bestimmter Bücher Meinungsverschiedenheiten bestehen, die durch Aussprache nicht ohne weiteres behoben werden können. Hier ist dann der Zeitpunkt, wo ergänzend die Buchkarte herangezogen werden kann. In diesem Stadium, im Zusammenhang mit den Erfahrungen lebendiger Menschen kann das Studium dieses Hilfsmittels nützlich werden.

*

Also: von allen Fragen der Personalpädagogik abgesehen: um der Sache selbst willen müßte diese für den Erfolg der Bücherei entscheidend wichtige Vorarbeit in die Hände der Frontmitarbeiterschaft gelegt werden, und zwar in die Hände der Gesamtheit. Aber indem das geschieht, ist zugleich eine ausgezeichnete Gelegenheit zur beruflich-geistigen Aktivierung gewonnen, um derentwillen wir vor dieser Einzeluntersuchung grundsätzlich zu dem Verfahren der Dezentralisation der Stabsarbeiten kamen. Denn dieses Beobachten der Leser, das gemeinschaftliche Vergleichen der Beobachtungsergebnisse, die freie kritische Aussprache hierüber, bei der die frische Empfänglichkeit der Jugend ebenso zur Geltung kommt wie die Erfahrung der Älteren, die Nachprüfung der Ergebnisse an Hand der Buchkarten — alles das setzt eben jenes beruflich-geistige Vermögen in Bewegung, das nicht erschlaffen soll, und um so stärker wird dieses Vermögen in Bewegung gesetzt, als es sich bei alledem um eine wahrhaft lebenswichtige Angelegenheit der Bücherei handelt. Man mache sich umgekehrt einmal klar, was für Zustände sich ergeben müßten, wenn die Frontmitarbeiterschaft nicht auf diese Weise mit in die Arbeit des Bestandsaufbaues eingeschaltet würde. Nicht nur erfährt dann der Leiter des örtlichen Büchereisystems nicht, was er im Interesse der Bücherei erfahren sollte, sondern der Mitarbeiter draußen an der „Front" muß bei besserem Wissen zusehen, wie der Bestand in seinem vertikalen Aufbau sich falsch entwickelt, und mit diesem schief aufgebauten Bestand muß dieser Mitarbeiter dann arbeiten, was für ihn soundso viel versäumte Gelegenheiten dem Leser gegenüber bedeutet. Diese Situation muß aber die Frontmitarbeiterschaft zuletzt auch in ein schiefes Verhältnis zur Bücherei und dem verantwortlichen obersten Leiter bringen. Also: an Stelle eines freien, den Menschen

und der Sache dienenden Kräftespieles — Stauungen und Hemmungen auf der ganzen Linie, der Sache ebenso zum Nachteil wie den Menschen.

3. Die Feststellung des Bedeutungswertes

Wir klären zunächst einige Vorfragen.

Erstens: Ist für die Feststellung des Funktionswertes ein ganz bestimmter Standort — nämlich am Ausleihtisch — unerläßlich, so entfällt ein solcher Zwang bei der Feststellung des Bedeutungswertes. Also entfällt hier auch der Zwang, vom Standort her auf die Ausleihekräfte zurückzugreifen.

Zweitens: Trotz des Wegfalles dieses Zwanges erscheint es doch um des sachlichen Ergebnisses willen in hohem Maße wünschenswert, die Mitarbeiter an der Front auch zur Feststellung des Bedeutungswertes mit heranzuziehen. Der Umfang der Aufgabe, ihre weitgehende Differenzierung und Spezialisierung, erfordert einen breiten Mitarbeiterkreis mit mannigfachen Erfahrungen und Kenntnissen. Die Aussicht, diesen Kreis in der erforderlichen Zusammensetzung zu gewinnen, wächst, wenn über den Kreis hauptamtlicher Referenten hinaus auf den sehr viel größeren Kreis der Frontmitarbeiter zurückgegriffen werden kann.

Drittens: Zu der sachlichen Motivierung tritt dann das personalpädagogische Prinzip, das ja vor allem Veranlassung zu diesem zweiten Hauptteil unserer Studie gegeben hat — die Bemühung um die Feststellung des Bedeutungswertes der Bücher kann der beruflich-geistigen Aktivierung der Frontmitarbeiterschaft in besonders hohem Maße dienen.

Viertens: Das, was von der sachlichen wie von der personalpädagogischen Seite her so sehr erwünscht ist, ist zugleich in technisch-organisatorischer Hinsicht das Mögliche. Es ist lediglich eine Frage des Haushaltplanes und der Dienstplangestaltung, um jedem Bibliothekar und jeder Bibliothekarin zu ermöglichen, sich jeden Tag soundso viel Stunden von der „Front" zurückzuziehen und sich um die Feststellung des Bedeutungswertes dieser oder jener Bücher zu bemühen.

*

An dieser Stelle taucht nun wieder die ganz andere Frage auf, die uns schon beschäftigte, als wir von der Heranziehung der Frontmitarbeiterschaft zur Feststellung des Funktionswertes sprachen: die Frage nach der besonderen Befähigung dieser Mitarbeiterkategorie für die ihr zu überweisende Aufgabe! Diese Frage kann auch hier richtig nur dann beantwortet werden, wenn wir uns den geistigen Charakter der gestellten Aufgabe vergegenwärtigen.

Zunächst erfordert der Begriff des Bedeutungswertes eine Erhellung. Wir müssen unterscheiden: Bedeutung nach Echtheit und Wesenhaftigkeit der geistigen Leistung, die jedes Buch darstellt, einerseits und Bedeutung im Sinne von objektiver Richtigkeit und Nützlichkeit der in dem Buche vorgetragenen Gedanken, Anschauungen, Resultate, Anweisungen und Vorschläge andererseits.

Zu jedem Buche gehören beide Kategorien. Das braucht nicht nachgewiesen zu werden. Aber je nach dem Gebiet, dem ein Buch angehört, ändert sich das Gewicht, wechselt gleichsam der Vorrang der beiden Kategorien. Auch die kleinste Anweisung für Herstellung eines Radioapparates ist eine geistige Leistung und sollte nach Kraft der Anschauung, Eindringlichkeit der Beweisführung, Schlichtheit in der Beurteilung des behandelten Sachgebietes, Sauberkeit in der Anwendung der deutschen Sprache eine echte geistige Leistung sein. Aber das Entscheidende ist hier doch, daß das Buch in seinem sachlichen Inhalt „stimmt". Ist das der Fall, und darf der Gegenstand des Buches in der Bücherei nicht fehlen, gibt es darüber aber kein anderes für eine Laienleserschaft geeignetes Buch, so werden wir es einstellen, auch wenn es uns als geistige Leistung nicht recht befriedigt.

Der umgekehrte Fall: ein Bändchen lyrischer Gedichte. Einen „Gegenstand", ähnlich dem des Radiobuches, der „richtig" oder „falsch" dargestellt sein könnte, gibt es hier überhaupt nicht. Dafür tritt hier das Lebensgefühl des Dichters, das von der Weltanschauung, auf der der Zusammenhalt der völkischen Gemeinschaft beruht, muß bejaht werden können. Aber hier ist die „Richtigkeit", die vielleicht an maßgebenden Schriften der gültigen Weltanschauung gemessen werden könnte — diese Richtigkeit ist null und nichtig, ja für eben diese Weltanschauung eine Gefahr, wenn die Gedichte als geistige Leistung ihres Urhebers nicht echt und wesenhaft, sondern, um Baldur von Schirachs jüngst gebrauchte Formulierung anzuwenden, „gestanztes Blech" sind, bei dem das Vokabularium jener Weltanschauung als Stanzform mißbraucht wird. Umgekehrt: sind die Gedichte echt und wesenhaft — die deutschen Gedichte deutscher Menschen nämlich — dann werden sie von ihrem „Gegenstand" aus in den seltensten Fällen Anlaß zur Beanstandung bieten.

So wie die Kategorien „sachlich richtig" und „echt und wesenhaft" zwei verschiedenen geistigen Weltgegenden angehören, so werden auch zwei wesensmäßig verschiedene geistige Fähigkeiten gefordert, wenn es gilt, ein Buch einmal im Blick auf „richtig", ein andermal im Blick auf „echt" zu beurteilen.

Zur Beurteilung der sachlichen Richtigkeit gehört die Sach- und Fachkenntnis. Zur Beurteilung der Echtheit und Wesenhaftigkeit gehört die Urteilskraft, die in Echtheit und Wesenhaftigkeit des Urteilenden wurzelt und zugleich über das Instrument eines genau arbeitenden Unterscheidungsvermögens verfügt.

Es ist nun ohne weiteres klar, daß wir bei unseren Bibliothekaren und Bibliothekarinnen Sach- und Fachkennt nis auf irgendeinem Gebiet der Technik, der Wissenschaft und der praktischen Lebensfürsorge nicht obligatorisch machen können. Wollten wir das tun, so würde es noch schwieriger werden, als es ohnedies schon ist, die für den laufenden Betrieb geeigneten Kräfte zu gewinnen. Es ist ein großes Glück, wenn in der mit zahlreichen Frontkräften ausgestatteten Großbücherei sich immer einige finden, die mit solcher Sach- und Fachkenntnis ausgerüstet sind. Diese freilich sollen dann auf den in Betracht kommenden Gebieten zur Feststellung des Bedeutungswertes, hier also des Grades der „Richtigkeit" herangezogen werden.

Schwieriger noch liegen die Dinge hinsichtlich der Urteilskaft. „Der Unstern für geistige Verdienste ist, ... daß sie ihre Kronen aus den Händen der menschlichen Urteilskraft zu empfangen haben, eine Eigenschaft, von der den meisten so viel einwohnt, wie den Kastraten Zeugungskraft." Dieses Wort Schopenhauers werden auch wir sehr ernst nehmen müssen. Freilich: Schopenhauer denkt bei seinen Betrachtungen an Werke höchsten Ranges, wie sie nur einmal im Jahrhundert erscheinen, und die den Beurteiler nicht nur vor ein neues Erzeugnis des Schrifttums, sondern vor ein vollständig neues geistiges Phänomen stellen. Also denkt er auch an Urteilskraft höchsten Grades. Der Volksbücherei aber ist die Aufgabe nicht gestellt, die aus der Tiefe der Zeit hervortretenden Ewigkeitsschöpfungen zu erkennen. Ihre Arbeit bewegt sich geistig auf bescheidenerem, volksbiologisch deshalb nicht weniger wichtigerem Gebiet. Sie hat den Volksgenossen die für ihre geistige und seelische Existenz notwendige Nahrung zuzuführen, sie fragt dabei nicht, ob diese die Jahrhunderte überdauern wird, sondern ob sie in dem geistigen Raum, in dem wir leben, dem Volksgenossen eine Hilfe für die Führung seines politischen, praktischen, geistigen und seelischen Lebens sein kann. Und das kann sie freilich nur, wenn sie echt und wesenhaft ist, selbst wenn ihre Substanz mit der Epoche dahingeht, in der sie entsteht.

Aber selbst um in diesem bescheideneren Sinne Echtheit und Wesenhaftigkeit des Schrifttums beurteilen zu können, bedarf es der freien und selbständigen Urteilskraft. Es werden an sie nicht jene Anforderungen gestellt, an die Schopenhauer bei seinem Kernspruch gedacht hat, aber doch Anforderungen von einer Höhe, die zu erreichen nur wenigen vergönnt ist. Es darf auch nicht ein lügnerischer Optimismus Platz greifen, der von der beruflichen Ausbildung her das Heil erwartet: Auch durch die raffiniertesten pädagogischen Methoden werden hier die Blinden nicht zu Sehenden gemacht werden können. Ja, wenn es auf dem Gebiete der Beobachtung möglich ist, eine schwache Naturgabe — die freilich auch hier vorhanden sein muß — durch Schulung und Übung zu einer gewissen Leistungshöhe zu bringen, so sind auf dem Gebiete der Urteilskaft den pädagogischen Bemühungen sehr enge Grenzen gezogen.

Die entscheidende Hilfe kann hier den Volksbüchereien nicht von der fachlichen Schulung, sondern nur von der richtigen Rekrutierung des beruflichen Nachwuchses kommen. Aber auch wenn richtige Rekrutierung und sorgfältige Schulung zusammenwirken, werden wir niemals erwarten können, die Gesamtheit unserer Bibliothekare und Bibliothekarinnen im Besitze jener starken Urteilskraft zu sehen, die auch den schwierigen Aufgaben gegenüber nicht versagt.

*

Also sowohl dort, wo es bei der Beurteilung des Bedeutungswertes um „Richtigkeit", wie auch dort, wo es um „Echtheit" geht, werden wir immer nur mit einigen wenigen aus dem großen Kreise der Frontmitarbeiterschaft rechnen können. Auch beide Gruppen zusammen ergeben doch nur einen verhältnismäßig kleinen Referentenstab. Und dieser nicht sehr umfangreiche Mitarbeiterkreis wird sich in der Regel noch einmal verkleinern,

sobald es darum geht, den Bedeutungswert von Büchern festzustellen, die ganz neu in den Bestand kommen. Hier genügt es nicht, einfach ein apodiktisches Urteil abzugeben, mit dem sich alle übrigen Beteiligten, also vor allem auch der Leiter, der die Entscheidung zu treffen hat, abzufinden haben. Hier gilt es, dem Leiter wie der Mitarbeiterschaft das Neue in seiner wesentlichen Struktur vorzustellen, den empfohlenen Einbau in die geistige Ordnung des Bestandes zu begründen, das Urteil aus Darstellung und Analyse des Werkes zu entwickeln. Die Feststellung des Bedeutungswertes nimmt hier die Form der Buchwürdigung an, und zwar der Buchwürdigung in Form des schriftlichen Referates. Die sachgerechte Erstattung solcher Referate, ganz unabhängig von der Sicherheit des Urteiles selbst, erfordert aber wiederum eine spezifische Begabung. Dabei wird es immer wieder vorkommen, daß ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin über ein ganz sicheres und selbständiges Urteil verfügt, ein Urteil, das die betreffende Kraft auch im persönlichen Gespräch überzeugend vertreten kann, ohne doch die Fähigkeit zu besitzen, mit der Feder in der Hand darzustellen, zu analysieren, zu begründen und entwickeln. Diese Kräfte können für den Bestandsaufbau von hohem Werte sein, nur eben für Erstattung der schriftlichen Buchberichte kommen sie nicht in Betracht.

*

An dieser Stelle könnte sich nun freilich ein sehr verhängnisvolles Mißverständnis einschleichen. Gut, so könnte ein dem wirklichen volksbibliothekarischen Leben Fernstehender, etwa auch ein jüngerer Berufsanwärter, sagen: daß diese Kräfte selten sind, damit haben wir uns abzufinden, — aber dann gibt es innerhalb des großen Kreises der Front- oder Betriebskräfte eben zwei Gruppen, die nicht nur der Art, sondern auch dem Range nach verschieden sind, und die „höhere", die den „eigentlichen" Betriebsbibliothekar, die „richtige" Betriebsbibliothekarin repräsentiert, ist eben die, die das zur ordentlichen Abfassung von Buchberichten erforderliche Rüstzeug mitbringt. Demgegenüber sei hier mit allem Nachdruck festgestellt: Die Arbeitsleistung des echten Betriebsbibliothekars, der echten Betriebsbibliothekarin ist einmal eine ganz spezifische Leistung und zugleich eine Leistung hohen Ranges. Darauf beruht, daß die ideale Betriebskraft ganz selten zugleich eine ideale Kraft im Dienste der schriftlichen Buchberichte ist — Verfasser dieser Studie ist dieser Fall in seiner über dreißigjährigen Praxis nicht einmal vorgekommen! Wohl aber hat er es in seinem Berufsleben mit einer ganzen Anzahl von Betriebsbibliothekarinnen zu tun gehabt, auf deren Mitarbeit der eigentliche Erfolg der von ihm geleiteten Großbücherei ganz wesentlich beruhte, Betriebsbibliothekarinnen, die zugleich an anderer Stelle des Stabes Vorbildliches leisteten, die aber in jahrzehntelanger Berufstätigkeit kaum einmal eine Buchbesprechung geliefert haben. Verfasser hat sich daher auch stets dafür eingesetzt, Betriebskräfte solchen Ranges, mit denen die gesamte Volksbücherei der Großstadt steht und fällt, in gehaltlicher Hinsicht sogar den eigentlichen, „hauptamtlicher Fachreferenten" gleichzusetzen.

Also: Artverschiedenheiten aber keine Rangverschiedenheiten; jede Art für das Be-

stehen des Ganzen gleich notwendig; und, der Natur der Sache nach: beide Arten in idealer Ausprägung selten, vielleicht sogar niemals, in einer Person vereinigt.

*

Wir haben also aus den Betriebskräften eine kleine Gruppe ausgesondert, die neben ihrer Betriebsarbeit mit zu der Arbeit der Buchberichte herangezogen werden kann. Die Grundlage dieser Leistung ist das eigene selbständige Urteil gegenüber den Neuerscheinungen des Buchmarktes. Aber es ist nun nicht so, daß etwa alle übrigen Betriebskräfte dem Buche gegenüber „urteilslos" wären. Wäre das der Fall, dann könnten diese Kräfte nicht für die Vermittelungsarbeit in der Ausleihe eingesetzt werden. Das liegt auf der Hand. Freilich wird hier von den Mitarbeitern der Front nicht so sehr produktive als reproduktive Urteilskraft verlangt. Die bei der Erstanschaffung von Büchern von irgendeiner Seite erstatteten Buchberichte, die Urteile, wie sie sich im geistigen Raum der Bücherei, in wechselseitiger Kritik und Aussprache weitergebildet haben, müssen von den Frontkräften mit Unterscheidungsvermögen und Feinfühligkeit angenommen und persönlich verarbeitet werden können. Und eben diese reproduktive Urteilskraft ist dringend vonnöten bei einem der wichtigsten Vorgänge in der Bestandsentwicklung. Gemeint ist die Staffelung jener Bücher, die schon zu einem früheren Zeitpunkt in die Bücherei aufgenommen wurden und deren höherer Funktionswert sich inzwischen herausgestellt hat. Es ist ja nicht so, daß die Staffelungsstärke allein durch den Funktionswert bestimmt wird. Von zwei Büchern gleichen Funktionswertes wird das mit höherem Bedeutungswerte stets stärker gestaffelt werden; ein Buch schwächeren Funktionswertes wird mindestens ebenso stark gestaffelt werden wie das des höheren Funktionswertes, sofern bei jenem der Bedeutungswert unfraglich höher ist als bei diesem. Der Funktionswert gibt also zwar den Anlaß zur Staffelung, aber der Bedeutungswert tritt regulierend hinzu. Daher muß, wer für den Leiter Vorschläge für Staffelung macht, stets auch vom Bedeutungswert der Bücher eine klare Vorstellung haben. Hier aber, wo es keine neuen Urteile hinsichtlich des Bedeutungswertes zu fällen gibt, hier genügt jene reproduktive Urteilskraft, die wir bei den Frontbibliothekaren und -bibliothekarinnen sowieso voraussetzen müssen.

Also ist die Gesamtheit der Frontkräfte, auch vom Bestandsaufbau her, ständig auch mit der Frage nach dem Bedeutungswert der Bücher befaßt, während für die Erstattung der Buchberichte, wo spezielle Sachkenntnis, produktive Urteilskraft und Kunst des Schreibens vorausgesetzt werden muß, nur eine Auswahl aus dem Kreis der Frontkräfte eingesetzt wird.

Wieder etwas anders liegen die Dinge bei den beiden weiteren Vorgängen der Bestandsentwicklung: Ausscheiden und Ersatz. Bei der Staffelung ist im Grunde und in der Regel nicht in Frage gestellt, daß das betreffende Werk ein Daseinsrecht in der Bücherei hat, fraglich ist nur, wieviel Raum es im Bestand einnehmen soll. Ist aber die Frage nach Ausscheiden oder nach Ersatz gestellt, dann handelt es sich um Sein oder Nichtsein: hat das betreffende Werk überhaupt noch einen Anspruch, in der Volksbücherei ge-

führt zu werden, oder ist es des geistigen Todes gestorben und muß also ausgeschieden werden?

Diese Frage kann freilich wieder nur unter Einsatz der produktiven Urteilskraft beurteilt werden. Also kommen hier wieder die Frontkräfte in Aktion, die zur Erstattung der Buchberichte herangezogen werden. Aber eines ist hier — in der Regel — anders als bei den Neueinstellungen und den ihnen gewidmeten Buchberichten: schriftliche Darstellung der Struktur des Buches, Entwicklung und Begründung des Urteiles sind hier in der Regel nicht vonnöten. Vielmehr genügt hier, nicht in allen, aber in den meisten Fällen ein einfaches Ja oder Nein. Weil dem so ist, können zu diesen Vorgängen des Bestandsaufbaues auch jene Frontkräfte mit herangezogen werden, über deren Sachkenntnis und produktive Urteilskraft kein Zweifel bestehen kann, denen aber die Kunst des Schreibens versagt ist.

4. Die hauptamtlichen Stabskräfte

Fassen wir die Darlegungen des voranstehenden Abschnittes zusammen, so ergibt sich hinsichtlich der Feststellung des Bedeutungswertes der Bücher folgende Dreiteilung der Frontmitarbeiterschaft. Erstens: die Gesamtheit der Frontkräfte. Sie verfügt über jene reproduktive Urteilskraft, die sich in dem Geflecht schon gefällter und gültiger Urteile sicher zurechtfindet; dieser Gruppe, da sie zugleich über die „Beobachtungsgabe" verfügt, die zur Feststellung des Funktionswertes erforderlich ist, können also die Vorarbeiten für die Staffelung der Bestände übertragen werden. Zweitens: Eine kleinere Gruppe verfügt entweder über besondere Sachkenntnis oder über produktive Urteilskraft (am besten über beides) und kann daher dort herangezogen werden, wo es gilt, den Bedeutungswert eines Buches selbständig festzustellen. Diese Gruppe kann zu den Vorarbeiten herangezogen werden, die aus den Aufgaben des Ausscheidens und des Ersatzes sich ergeben. Drittens: Aus vorstehender Gruppe sondert sich ein kleinerer Kreis heraus, der zugleich die Kunst des Schreibens beherrscht. Dieser kleinsten Gruppe ist die Erstattung der Buchberichte zu übertragen. Diese letzte Gruppe ist aber viel zu klein, um die in der Großbücherei anfallenden Buchberichte allein herstellen zu können. Also muß diese Gruppe des Stabes ergänzt werden durch einige „hauptamtliche" Referenten, kurzweg „Fachreferenten" genannt. Wie soll nun bei dieser Mitarbeitergruppe das Zentralisationsproblem gelöst werden?

Zunächst sind diese Referenten nicht, wie die aus der Frontmitarbeiterschaft, mit einer anderen dienstlichen Verpflichtung an eine der Einzelbüchereien gebunden; sie könnten also ohne weiteres an dem Dienstsitz des Leiters lokalisiert werden. Und hierfür spricht, daß auf diese Weise der ständige Gedankenaustausch zwischen dem Leiter und seinen hauptamtlichen Referenten möglich ist. Das ist, gerade auf diesem Arbeitsgebiet, ein Moment von Gewicht.

Und doch hat sich Verfasser in seiner Amtstätigkeit auch hier für eine weitgehende räumliche Dezentralisation entschieden. Wichtig ist der Austausch zwischen dem Leiter und seinen Referenten — wichtiger ist der Austausch zwischen den Fachreferenten und

den Frontbibliothekaren und -bibliothekarinnen. Er ist wichtig zunächst einmal für die Fachreferenten selbst, die sich den Wind praktischer volksbibliothekarischer Erfahrung gar nicht oft genug um die Nase wehen lassen können und die auf diese Weise, hineingestellt in das tägliche Getriebe der einzelnen Büchereien, sich nicht als eine besondere, in sich abgeschlossene Gruppe etablieren können, die allzuleicht sich trennend zwischen den Leiter der Gesamtorganisation und die „Front" schiebt. Wichtig ist dieser Austausch aber vor allem für die gesamte Frontmitarbeiterschaft. Sowohl die, die am häuslichen Besprechungswesen teilnehmen, wie auch die, die das nicht tun, können auf diese Weise Gewinn ziehen aus den besonderen Kenntnissen und Einsichten dieser Berufskameraden. Bei jeder im Mitarbeiterkreis spontan entstehenden Aussprache über Bücher — und sie entstehen notwendigerweise ja dauernd — kann der Fachreferent mit dabei sein und sein auf breiterer Wissens- und Erfahrungsgrundlage beruhendes klärendes Wort sprechen; bei der regelmäßigen Vorstellung der neuen Bücher — unmittelbar vor ihrer Inbetriebnahme — wird der Fachreferent in gleichem Sinne tätig sein können, wie auch bei den gemeinsamen „Frühstückspausen", die jeden Tag die gesamte Mitarbeiterschaft zur Aussprache zusammenführen und die eine der wichtigsten und in der wirklich lebendigen Volksbücherei reizvollsten Einrichtungen sind. Und auch der einzelne Frontmitarbeiter kann sich bei dieser Regelung mit Sonderfragen jederzeit und zwanglos an den kundigen Fachreferenten wenden.

Alles das ist nicht möglich, wenn die Fachreferenten an einem Punkt, nämlich am Amtssitz des Leiters zusammengefaßt sind. Bestehen bleibt die Tatsache, daß mit der räumlichen Dezentralisation auch dieser Stabsgruppe die Zusammenarbeit des Leiters mit den Fachreferenten schwieriger und umständlicher wird. Hier den rechten Weg zu finden, so, daß ihm die Fachreferenten nicht aus der Hand gleiten, ist Sache des Leiters. Das wird ihm gelingen, wenn er über das Maß von organisatorischem Geschick und fachlicher Führerqualität verfügt, das bei dem Leiter einer großstädtischen Volksbücherei-organisation vorausgesetzt werden muß. Im übrigen aber kommt es in der Volksbücherei nicht darauf an, daß in der Zentrale ein elegant und mühelos funktionierender Apparat aufgemacht wird, sondern daß bei starker und klarer Führung des Ganzen die einzelne Bücherei, in der ja doch schließlich die entscheidenden Schlachten geschlagen werden, kraftvoll lebendig ist.

Die beruflich-geistige Haltung, aus der all die hier getroffenen Entscheidungen hervorgehen, wird sich freilich nicht damit begnügen, Front- oder Betriebskräfte und Fachreferenten als zwei getrennte Mitarbeitergruppen zu betrachten und sie nachträglich, zur wechselseitigen Befruchtung, in den Einzelbüchereien zusammenzuführen. Sie wird vielmehr darauf hindrängen, aus den Fachreferenten, die so leicht der Gefahr des Spezialistentums, des Literatendünkels und des Intellektualismus verfallen, von vornherein richtige Volksbibliothekare zu machen und sie dauernd auch als Volksbibliothekare in Übung zu erhalten. Aber das ist ein weites Feld, das wir in diesem Augenblick nicht beschreiten können. Nur das sei gesagt: die Fachreferenten müssen genau so wie die künftigen Betriebskräfte die Volksbüchereischulen besuchen und darnach regelmäßig am öffentlichen

Dienst der Volksbücherei teilnehmen. Nur so gewinnen und behalten sie das echte volksbibliothekarische Verhältnis zum Buch und können zunächst mit den „nebenamtlichen" Referenten, darüber hinaus mit der Gesamtheit der Frontkräfte eine echte Gemeinschaft bilden, in der ein ständiges wechselseitiges Geben und Nehmen sich vollzieht. Und bei dieser Regelung wird die Frage, ob die „hauptamtlichen" Fachreferenten nicht vielleicht doch besser in der Zentrale, am Amtssitz des Leiters der Großbücherei, zusammengefaßt werden sollten, von vornherein gegenstandslos.

5. Die Ausgleichsstellen

Die mannigfachen Tätigkeiten, die bis jetzt dem Stabe im Rahmen der Bestandsentwicklung zugewiesen wurden, können unter der Bezeichnung „literarische Stabsarbeiten" zusammengefaßt werden. Aber diese Arbeiten können keineswegs unmittelbar als Grundlage der „Entscheidung" dienen. Von zwei Seiten her ergibt sich noch die Notwendigkeit weiterer Vorarbeiten: die literarischen Stabsarbeiten müssen in Beziehung gebracht werden zu den geldlichen Möglichkeiten, die in der betreffenden großstädtischen Büchereiorganisation gegeben sind, und sie müssen abgestimmt werden auf den örtlich bedingten Bedarf der Einzelbüchereien. Dabei muß man sich folgendes klarmachen: für jede Einzelbücherei müssen die Entscheidungen, also auch die hierzu erforderlichen finanziellen Ausrechnungen, getrennt erfolgen nach Ersatz, Staffelung und Neueinstellung. Außerdem aber: die Entscheidungen in diesen drei Sparten können und dürfen für das Geschäftsjahr nicht in einem einmaligen Akt erfolgen; sondern sie müssen sich elastisch über das ganze Jahr in einer ganzen Reihe von Akten verteilen. Nur so kann die Bestandsentwicklung der im Laufe des Jahres fortschreitenden geistigen und literarischen Situation und den Neubildungen und Verlagerungen des Interesses der Leserschaft angepaßt werden. Also wenigstens aller acht Wochen muß in jeder Einzelbücherei entschieden werden, welche Bücher ersetzt, welche gestaffelt, welche neu eingestellt werden sollen. In jeder Bücherei entstehen damit im Laufe des Geschäftsjahres wenigstens 18 „Stationen der Entscheidung"; wird aller vier Wochen entschieden — was die Elastizität der Bücherei erhöht —, dann entstehen in der Einzelbücherei 36 solcher Stationen. Verfügt die Großbücherei über fünf Einzelbüchereien, dann entstehen insgesamt 90 bis 180 Stationen, verfügt sie über zehn Einzelbüchereien, dann verdoppeln sich diese Zahlen. Und in jeder dieser Stationen ist das nach der literarischen Vorarbeit Wünschenswerte mit dem finanziell Möglichen in Einklang zu bringen.

Der Umfang der hier erforderlichen Vorarbeiten ist zwar nicht entfernt so groß, wie der der literarischen, aber er ist doch so bedeutend, daß sie, sofern der Leiter der Gesamtorganisation die Hände frei behalten soll für die eigentliche Führung, keinesfalls von ihm selbst ausgeführt werden dürfen. Auch sie sind in den Stab zu verlegen. In knappster Darstellung kommen wir dann auf folgende Organisationsform.

In jeder Einzelbücherei muß eine „Ausgleichsstelle" geschaffen werden, die die Vorschläge, die die Frontmitarbeiter dieser Bücherei hinsichtlich Staffelung machen, prüft, redigiert, zusammenfaßt und zu den Mitteln in Beziehung setzt, die in der jeweiligen

„Station der Entscheidung" für die betreffende Einzelbücherei zur Verfügung stehen. Das Ergebnis wird dann in der „Staffelliste" zusammengefaßt, die an die Hauptverwaltung der Gesamtorganisation geht. Im Laufe des Jahres entstehen so in jeder Einzelbücherei sechs, acht oder mehr Staffellisten, bei der Hauptverwaltung laufen also im Jahre aus den fünf oder mehr Einzelbüchereien außerordentlich zahlreiche Staffellisten ein. Die einzelnen Frontmitarbeiter aber verkehren hier nicht unmittelbar mit der Hauptverwaltung und dem Leiter der Großbücherei, sondern über die Ausgleichsstelle.

Bei der Hauptverwaltung aber muß gleichfalls eine Ausgleichsstelle geschaffen werden, die wir, im Unterschied zu den Ausgleichsstellen der Einzelbüchereien, als „Hauptausgleichsstelle" bezeichnen. Ihre erste Aufgabe ist, die von den Einzelbüchereien einlaufenden Staffellisten vom Gesichtspunkt der Gesamtbüchereiführung aus zu prüfen, gegebenenfalls — im Einvernehmen mit den Ausgleichsstellen der Einzelbüchereien — zu redigieren und sie als endgültigen Vorschlag an den Leiter der Gesamtorganisation zur Entscheidung einzureichen. Umfassender und schwieriger ist die Funktion der Hauptausgleichsstelle hinsichtlich der Neueinstellungen. Die Buchberichte der Referenten aller Kategorien gehen unmittelbar an den Leiter der Großbücherei, der aber hinsichtlich „Anschaffen" oder „Nichtanschaffen" zunächst nur eine rein grundsätzliche Entscheidung trifft. Offen bleiben zunächst die Fragen: in welchem Umfange das betreffende Buch einzustellen ist, ob in jede Einzelbücherei oder nur in einige, vielleicht gar nur in eine von ihnen, ob und in welcher Stärke es von vornherein zu staffeln ist und wie die Staffelung in den Einzelbüchereien durchgeführt werden soll. Die Beantwortung dieser Fragen ergibt sich erstens aus dem Charakter des Buches, zweitens aus der Struktur der verschiedenen Einzelbüchereien, drittens aus den vorhandenen Mitteln. Diese drei Faktoren müssen bekannt sein und sorgfältig gegeneinander abgewogen werden. Die so entstehenden beträchtlichen Vorarbeiten werden der Hauptausgleichsstelle übertragen. Hier werden für jedes einzelne Buch die erforderlichen Feststellungen gemacht und zu dem eigentlichen konkreten Anschaffungsvorschlag — „einzustellen in soundso viel Einzelbüchereien, in soundso viel Staffelstücken" — verdichtet. Die Vorschläge werden auf der „Anschaffungsliste" zusammengefaßt, und diese Liste geht als Vorschlag der Hauptausgleichstelle wieder an den Leiter der Gesamtorganisation zur endgültigen Stellungnahme und Entscheidung. Die tatsächliche Anschaffung erfolgt also nicht schon auf Grund der grundsätzlichen Entscheidung des Leiters gelegentlich der Buchberichte, sondern erst auf Grund der „Anschaffungsliste". Auch hier entsteht im Jahre nicht nur eine einzige Anschaffungsliste, sondern eine sehr beträchtliche Anzahl. — In ähnlicher Weise wie hier für Staffelung und Neueinstellung beschrieben, werden die normalen Ersatzanschaffungen behandelt; Einzelausgleichsstellen und Hauptausgleichsstelle sind auch an ihnen beteiligt.

*

So entstehen also im Stabe neben den literarischen Mitarbeitergruppen auch Gruppen zusammenfassender höherer Gestaltungsaufgaben. Die Anforderungen, die an diese

Angehörigen des Stabes gestellt werden müssen, sind beträchtlich. Das gilt schon für die Inhaber der Ausgleichsstellen bei den Einzelbüchereien. Von diesen Kräften sind zunächst einmal in erhöhtem Maße jene Fähigkeiten und Leistungen zu fordern, die für die Feststellung der Staffelungsstärke erforderlich sind. Daraus ergibt sich, daß diese Kräfte Frontkräfte sein müssen. Dazu kommt volles Vertrautsein mit dem geistigen Bau der Bücherei, Fähigkeit, die Kräfte der Mitarbeiter beurteilen und zugleich diese Mitarbeiter im Bereiche dieser Arbeitsaufgabe anregen und fördern zu können. Die Inhaber dieser Ausgleichsstellen sind also hochqualifizierte Kräfte, und es hat sich erwiesen, daß die hierfür besonders geeigneten Kräfte zu denen gehören, denen es bei ausgesprochener Urteilskraft nicht liegt, das einzelne Buch mit der Feder in der Hand darzustellen und zu analysieren.

Noch größer sind die Anforderungen, die an den Inhaber der Hauptausgleichsstelle gestellt werden. Er muß die vom Leiter mit dem Anschaffungsvermerk bezeichneten Buchberichte mit sicherem Urteil lesen können, er muß mit der Lage jeder einzelnen Einzelbücherei vollständig vertraut sein, er muß jederzeit den Überblick über die zur Verfügung stehenden Mittel haben. Außerdem bedarf er einer besonderen Klarheit des Denkens, Urteilens und Kalkulierens, und schließlich muß er klug und taktvoll mit den verschiedenen Stellen verkehren können, deren Ergebnisse er entweder zu verarbeiten hat oder denen gegenüber er seine Arbeitsergebnisse vertreten muß, also mit den Ausgleichsstellen der Einzelbüchereien, mit der Buchhaltungsstelle der Gesamtorganisation und schließlich mit dem Leiter der Großbücherei selbst. Es liegt nahe und hat sich auch in der Praxis gezeigt, daß für diese Stelle wiederum nur eine höchst erfahrene Frontkraft in Betracht kommt. Aber auch hier führt die Frontkraft diese hochqualifizierten Stabsarbeiten nur nebenamtlich aus. In der vom Verfasser geleiteten Großbücherei lagen die Arbeiten der Hauptausgleichsstelle zuletzt in den Händen einer Kraft, die zugleich die Arbeiten der Ausgleichsstelle einer der Einzelbüchereien zu versehen hatte, die darüber hinaus Betriebsleiterin dieser Bücherei war, also die gesamte innere Verwaltung dieser Bücherei verantwortlich zu führen hatte und täglich an verantwortlicher Stelle am Ausleihdienst teilnahm. Auch diese, am Bestandsaufbau der Gesamtorganisation so hervorragend beteiligte Kraft hat in den langen Jahrnn ihrer Tätigkeit nicht einen Buchbericht geliefert.

III. Zusammenfassung

Überblicken wir jetzt alles das, was wir über die Beteiligung der Frontmitarbeiterschaft an der Bestandsentwicklung ausgeführt haben, so ergibt sich ohne jede Übertreibung: die tatsächliche Entwicklung des Bestandes geschieht im weitesten Umfange aus der Einsicht, der Kraft und dem Können der Frontmitarbeiterschaft heraus; dabei wird die Gesamtheit der Frontkräfte eingesetzt, aber die Gesamtheit gliedert sich in eine Reihe von Gruppen, so daß jede einzelne Kraft gemäß ihrer Begabung und Erfahrung an der Bestandsentwicklung teilnehmen kann. Auf diese Weise wird einmal eine ebenso umfassende wie intensive Aktivierung der „Front" wie zum anderen eine großartige Entlastung

des Leiters der Gesamtorganisation erreicht. Der Leiter braucht (nämlich unmittelbar zum Zwecke der Bestandsentwicklung) kein einziges Buch selbst zu lesen, keine Liste irgendeiner Kategorie selbst aufzustellen. Seine entscheidende Leistung liegt hier im Aufbau und in der sachlich geistigen Führung eines Mitarbeiterkreises, der sowohl den hohen Anforderungen der laufenden volksbibliothekarischen Arbeit, wie auch denen der so mannigfaltigen Stabsarbeiten gerecht wird. Bei alledem wird aber an dem Grundsatz der einheitlichen Führung nicht gerüttelt: Im geistigen Bau der Bücherei verändert sich ohne Wissen und Zustimmung des Leiters kein Steinchen, jede Eigenmächtigkeit irgendeines Mitarbeiters ist ausgeschlossen.

Also: straffste Führung des Betriebes und zugleich volle Bewegungsfreiheit für den Leiter; Ausschluß jeder Eigenmächtigkeit, zugleich aber Aktivierung aller produktiven Kräfte bei den Mitarbeitern. Zentralisation und Dezentralisation in einem, mit allen ihren Vorteilen, aber ohne ihre Nachteile.

Dieses Verfahren ist dann sinngemäß auf alle Stationen im Bestandsaufbau und darüber hinaus auf alle übrigen Gebiete der Gestaltung und schließlich auch auf das große Gebiet der allgemeinen Verwaltung anzuwenden. Erfahrung hat gelehrt, daß das möglich ist.

Das vorgeschichtliche Schrifttum der Jahre 1935—37

Von Dr. **H. Schroller**, Hannover

Bis zum Jahre der Machtergreifung hatte die deutsche Vorgeschichte eine sehr unbedeutende Rolle gespielt, die hauptsächlich durch zwei Umstände bedingt war. Unter dem Einflusse des Schlagwortes von einer objektiven Wissenschaft erfolgte eine am römischen Maßstab getroffene Wertung, derzufolge beispielsweise Mommsen den cheruskischen Heldenkampf gegen die Römer als eine „Insurrektion" bezeichnete. Zum andern wagten viele Vorgeschichtsforscher nicht, eine Deutung ihrer Befunde zu geben, sondern beschränkten sich auf eine formenkundliche Schilderung der Funde. Der Ruf einzelner Männer, wie z. B. des Begründers unserer völkischen Vorgeschichtsforschung, Gustaf Kossinna, verhallte fast ungehört, und seine grundlegenden Werke, wie die „Deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft", wurde nur im engsten Anhängerkreise gelesen, während ihm eine öffentliche Anerkennung zeitlebens versagt blieb. Dieser unermüdliche Vorkämpfer hat es nie über eine außerordentliche Professur gebracht, obgleich für Archäologie und Alte Geschichte wohl an allen Universitäten Ordinariate vorhanden waren.

Als der Nationalsozialismus im Jahre 1933 die deutsche Vorgeschichte als eine tragende Säule seiner Weltanschauung herausstellte, da erschienen plötzlich zahllose Vorgeschichtswerke auf dem Markt, die an Stelle des allzu vorsichtig Abwägenden unbewiesene kühne Behauptungen setzten und dadurch mehr verwirrend als klärend wirkten.

Ungünstig war die Wirkung dieser Erzeugnisse auch auf das Ausland, das bis dahin die deutschen Forschungsmethoden als führend betrachtet hatte und nun einen völligen Umschwung sah, der ihm eine willkommene Bestätigung für die „Knechtung der deutschen Wissenschaft durch den Nationalsozialismus" bot.

Durch die sichtende Tätigkeit parteiamtlicher Stellen, wie des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums konnten diese Erscheinungen weitgehend eingedämmt werden, so daß die Betrachtung des Schrifttums der Jahre 1935—37 bereits ein sehr viel erfreulicheres Bild bietet.

Als Standardwerk ist nach wie vor Kossinnas „Deutsche Vorgeschichte" zu nennen, die in siebenter Auflage von Hülle mit wichtigen Anmerkungen versehen wurde. Eine wertvolle Ergänzung hierzu bildet Kiekebuschs „Germanische Geschichte und Kultur der Urzeit", die vom ersten Auftreten der Germanen in der Geschichte bis zum Beginn der Völkerwanderung handelt. Sehr begrüßenswert ist die von Capelle vorgenommene Sichtung der Nachrichten griechischer und römischer Schriftsteller über das alte Germanien. In derselben Richtung liegt Philipps Ausgabe der Germania des Tacitus, die durch einschlägige Fundberichte ergänzt wird. Werke wie Grönbechs hervorragende „Kultur und Religion der Germanen", Bluncks „Nordische Welt" und Pauls „Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes" zeigen, in welch breitem Maße bereits eine Durchgeistigung der deutschen Vorgeschichte erfolgt ist. Eine schmerzlich empfundene Lücke füllt der braunschweigische Ministerpräsident Klagges aus, der der Lehrerschaft ein Buch über den „Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung" an die Hand gibt.

Zwei grundlegende Erkenntnisse sind als Folgeerscheinungen der neuen vorgeschichtlichen Forschung zu nehmen, nämlich eine Umwertung und eine Ausweitung unseres Geschichtsbildes. Richtungweisend für die künftigen großen Aufgaben der Urgeschichtsforschung sind die Worte des Führers aus seiner Karlsruher Rede vom 5. Dezember 1934, die an den Schluß dieses Berichtes gesetzt werden sollen: „Wir sind den Römern oder Griechen, den Galliern oder Briten und ihren heutigen Nachfolgern keinen größeren Dank für irgendwelche Kulturgüter schuldig, als sie uns. Wir brauchen uns unserer Vorfahren ebensowenig zu schämen, wie sie sich der ihrigen. Wir können vielmehr darauf hinweisen, daß die Germanen schon 1000 Jahre, bevor Rom gegründet wurde, einen kulturellen Hochstand erlebt haben. Wir können und müssen mit noch vielmehr Recht darauf hinweisen, daß fast alle europäischen Völker indogermanisch sind, wie nicht nur die deutsche, sondern wie die europäische Geschichtsforschung bewiesen haben. Diese indogermanische Grundlage verbindet uns auch heute noch mit unsern Nachbarn. Und wenn wir Deutschen gegenwärtig unsere Vergangenheit stärker erforschen und mit anderen Augen betrachten, als es in früheren Jahrzehnten geschah, so holen wir das nach, was andere schon vor uns getan haben. Die gemeinsame indogermanische Grundlage sollte die Völker Europas stärker verbinden, als das häufig der Fall ist, und sollte sie ermahnen, einander besser und höher zu achten und sich gegenseitig beizustehen im Kampf gegen Mächte, die aus dem Osten kommend, Europa heute

z. B. im Bolschewismus wieder bedrohen, wie es in der Geschichte schon vielfach der Fall war."

Friedrich Behn: Germanische Stammeskulturen der Völkerwanderungszeit. München 1937. J. F. Lehmanns Verlag. 23 Seiten, 40 Bildtafeln und 1 Karte. Preis kart. 3.—

Das Streben dieses Büchleins ging dahin, für die Zeitspanne zwischen dem Fall des Limes und der Errichtung des karolingischen Weltreichs „an ausgewählten Stücken nicht nur die Verschiedenheiten in den germanischen Stammeskulturen, sondern auch das Gemeinsame und ihre Stellung in der Gesamtkultur ihrer Zeit zu zeigen". Dieser Zweck wird erreicht durch die Darbietung von 40 gut zusammengestellten Tafeln, denen ein knapper, erläuternder Text voraufgeht.

Es sei gestattet, zu einigen Äußerungen, die vielleicht durch die selbstauferlegte Textkürze bedingt sind, Stellung zu nehmen. Wenn die Wandalen als nicht eigentlich schöpferisch begabt hingestellt werden, so steht das nicht nur im Widerspruch zu dem Fund von Sackrau, dessen künstlerische Hochwertigkeit ohne weiteres aus der beigefügten Abbildung entnommen werden kann, sondern auch zu den beiden Funden von Osztropataka (Tschechoslowakei). Der eine, schon 1790 geborgene und heute im Kunsthistorischen Museum zu Wien verwahrte Fund enthält u. a. eine Silberschale, einen Goldbecher, einen Silberlöffel, zwei goldene und drei silberne Fibeln, einen Arm- und einen Halsring aus Gold und einen Onyx in durchbrochener Goldeinrahmung. Der zweite, heute im Nationalmuseum zu Budapest untergebrachte Fund enthält u. a. zwei geschliffene Glasschalen, einen Bronzeeimer, vier silberne Zierbleche mit eingepreßten Mustern, vier goldene Ringe, zwei silberne und eine goldene Fibel, eine Goldperle, eine römische Goldmünze der Kaiserin Etruscilla, der Gemahlin des Decius (249—251), einen Beinkamm und Bruchteile eines Messers und einer Schere. Für den wandalischen Charakter sprechen ganz klar die Grabanlage — Feldsteinsetzung in der Größe eines Bettes — und das Vorkommen von Messer und Schere unter den Beigaben. Weiterhin sei verwiesen auf die Gleichaltrigkeit und verschiedene gemeinsame Züge zwischen Sackrau und Osztropataka.

Bei dem Goldschmuck von Wolfsheim (Rheinhessen) wird auf die sassanidische Inschrift des einen Stückes hingewiesen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die durchbrochenen — mit Edelsteinen besetzten — Goldkörbe des Gotenschatzes von Pietroassa — Rumänien (Tafel 10) ebenfalls sassanidischer Herkunft sind. Sie zeugen von den engen politischen Verbindungen zwischen beiden Völkern, die sich u. a. darin äußern, daß gleichzeitig mit den Goten die Perser häufig am andern Ende des römischen Weltreichs losschlugen.

Bezüglich der sächsischen Kunst sei gesagt, daß die Gewandspangen sich nicht nur auf gleichteilige und solche mit kreuzförmiger Kopfplatte beschränken. Es seien nur die verschiedenen Formen der spezifisch sächsischen Schalenfibel sowie die seltenen Tutulusfibeln erwähnt, die die reiche Schöpfungskraft des sächsischen Edelmetallschmiedes verraten. Die Verordnung des Frankenkaisers Karl gegen die Sitte der Brandbestattung betrifft nach Ausweis der Funde den friesischen Volksteil der Sachsen.

Hinter die Herleitung der alamannischen Körperbestattung aus dem Einfluß des Christentums sowie das erstmalige Auftreten von Edelobst bei den Alamannen müssen wir doch wohl zumindest ein großes Fragezeichen setzen.

Hans Friedrich Blunck (unter Mitwirkung von Fred. J. Dowes): Die nordische Welt. Geschichte, Wesen und Bedeutung der nordischen Völker. Berlin: Propyläenverlag a. J. XVIII und 651 Seiten mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen im Text. Lw. 26.—

Ein Kennzeichen der nationalsozialistischen Weltanschauung ist das Streben nach Zusammenschau. Diesem Streben, die geschichtsbildenden und kulturfördernden Kräfte des Nordens in ihren vielfäl-

tigen Veräftelungen aufzuzeigen, ist das vorliegende großzügige Werk entsprungen, an dem sich unter Bluncks Führung 22 der bekanntesten Fachleute beteiligen. Der Stoff ist in vier Abschnitte gegliedert, deren erster der nordgermanischen Frühzeit gewidmet ist. In vorzüglichen Darstellungen werden die Landschaft und der Mensch in seiner Lebensform, in Sprache, Wirtschaft und Familie, sowie die germanische Kunst behandelt.

Das Werden der nordischen Mächte bis zum Beginn der Neuzeit wird in Kapiteln über Wesen und Leistung der Wikinger und der Hanse, über die nordischen Staaten im Mittelalter sowie über nordische Dichtung, Kunst und Musik entwickelt.

In dem Abschnitt: „Die Entfaltung des Nordens bis zur Gegenwart" werden die künstlerischen und politischen Äußerungen bis auf die neuere Zeit verfolgt.

Sehr bedeutsam ist der letzte Abschnitt: „Die Länder des Nordens und Deutschland", in dem Fragen der Rasse und Sprache, des Schrifttums und der Wirtschaft behandelt werden und der in einem Kapitel: „Deutschland und der Norden in der Zukunft" ausklingt.

Durch seine vorzügliche Durcharbeitung und Ausstattung ist das Buch in hervorragendem Maße geeignet, das vom Herausgeber angestrebte Ziel zu erreichen: „Es soll hinausgehen und von alten und neuen Zusammenhängen sprechen, von Freundschaft, von Mißverstehen und von jungem Willen zu nachbarlicher Nähe. Es soll beitragen zur Erkenntnis dessen, was den Ländern nördlich und südlich unserer Meere gemeinsam ist und was sie trennt, vor allem aber doch dessen, was sie bindet."

Wilhelm Capelle: Das alte Germanien. Die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. Jena: Eugen Diederichs Verlag 1937. 521 Seiten, 32 Tafeln und 2 Karten. Volksausgabe in Leinen 4.80

Der Verfasser hat es unternommen, die geschichtlichen Nachrichten über unsere Vorfahren von dem Beginn ihres ersten Auftretens bis zur sog. Völkerwanderungszeit zu sichten und zu sammeln und in deutscher Sprache herauszugeben. Schon das Sammeln der ungeheuer ausgedehnten römischen Literatur bedeutet eine gewaltige Arbeit, galt es doch Schriftsteller zu berücksichtigen, deren älteste zur Zeit Alexanders des Großen, die jüngsten aber zu Barbarossas Zeit tätig waren. Ein mühseliges Unterfangen war auch das Sichten der Stoffmassen, die in sich außerordentlich ungleichwertig waren. Sog. Primärquellen, d. h. Werke von Autoren, die gleichzeitig mit den von ihnen erzählten Ereignissen gelebt haben, sind sehr selten. Von besonderer Bedeutung unter ihnen ist Cäsars Gallischer Krieg. Unter den Quellenschriften lassen sich verschiedene Gattungen unterscheiden, nämlich eigentliche Geschichtswerke, Schriften über Erd- und Länderkunde, Reden und Briefe von Zeitgenossen und zahlreiche Schriften, die kaum über unselbständige, dürftige Compilationen hinausgehen. Zu der großen Verschiedenheit der Quellen kommt die Beschränktheit der antiken Germanenkunde überhaupt. Keiner der überlieferten antiken Autoren ist gleichzeitig Historiker und Ethnologe gewesen und keiner hat die Sprache der Germanen selbst beherrscht. Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß alle Darstellungen nur von einer Seite — nämlich der römischen — gesehen sind, und daher vielfach eine erhebliche Verzerrung erlitten haben.

Andererseits müssen wir den unschätzbaren Wert der Germania des Tacitus zu würdigen wissen und die zahlreichen Berichte über die germanischen Stämme, ihre Namen, Sitze und Schicksale, über Einzelpersönlichkeiten und andere mehr, was wir auf andere Weise nicht hätten erschließen können.

So sind wir dem Verfasser aufrichtig dankbar für sein Unterfangen, aus den zeitgenössischen Berichten den Geist unserer Vorfahren wieder heraufzuschbewören. Mit Geschick hat er das Wichtige von dem Unwichtigen geschieden und hat die schriftlichen Nachrichten durch zeitgenössische bildliche

Darstellungen ergänzt. Die Gestaltung des Stoffes ist auf die Weise erfolgt, daß in einem ersten Teil das Verhältnis zwischen Römern und Germanen geschildert wird, während sich der zweite Teil mit dem Thema Land und Leute beschäftigt, wobei die Germania eine entsprechende Berücksichtigung erfährt. Abbildungen und Karten runden das Bild gut ab, das der Verfasser zu geben bestrebt war. Er hat sein Ziel vollkommen erreicht und die Literatur mit einem wertvollen Buche bereichert, das jedermann kennen muß, der sich mit der Vorzeit unseres Volkes beschäftigt. —

Wilhelm Grönbech: Kultur und Religion der Germanen. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937. 344 Seiten. kart. 11.—, Lw. 12.—

Ein Kennzeichen der älteren Vorgeschichtsforschung ist es, daß sie sich häufig nur in der Beschreibung des Befundes erschöpfte und die Forderung der Öffentlichkeit nach Deutung ihrer Beobachtungen nur in unzulänglicher Weise erfüllte. So konnte es geschehen, daß sich in den ersten Jahren nach der Machtergreifung eine Flut gutgemeinter, aber von Sachkenntnis kaum getrübter Bücher über den wißbegierigen Leser ergoß, der nach einer durchgeistigten Darstellung über die Kultur unserer Vorfahren lechzte. Unendlich viel Schaden haben diese voreilig abgefaßten Werke angerichtet, und wie schwer es ist, einmal eingewurzelte Irrmeinungen auszurotten, vermag nur zu beurteilen, wer mitten in dieser Arbeit steht. In dieser Lage wirkt Grönbechs Werk wie ein reinigender Sturzbach; es ist eine Offenbarung für den nach den Wurzeln unseres Volkstums Suchenden. Man vermag es kaum zu fassen, daß dieses von Otto Höfler in deutscher Sprache herausgegebene Werk schon vor einem Menschenalter (1909—12) in dänischer Sprache erschienen ist und im Jahre 1928 auch eine englische Auflage erlebt hat, denn heute noch ist es uns in vieler Hinsicht weit voraus. Von der in den isländischen Sagas erschlossenen Friedensgemeinschaft der Sippe ausgehend gestaltet Grönbech die großen Mächte der überlieferten Kultur — Ehre, Heil, Ruhm, Unsterblichkeit — und erfüllt sie wieder mit ihrem ursprünglichen Sinn, indem er sich in die Geistigkeit jener Zeit versetzt. Über den häufig überschätzten Wert der römischen Berichterstattung sagt er folgendes: „Jede einzelne Bemerkung, groß oder klein, verrät ihren Ursprung als Streifblick über die Grenze. Man merkt immer, daß der Berichterstatter weit draußen gestanden hat; er hat gesehen, was diese Menschen taten, aber er hat nicht verstanden, warum sie es taten. Ihre Handlungen verlieren in seiner Erzählung Perspektive und Verhältnis, und je korrekter die Einzelheiten sind, desto wunderlicher wirkt die Zusammenstellung. Bestenfalls bekommt man von der Schilderung denselben grotesken Eindruck, wie wenn man von weitem Menschen reden und gestikulieren sieht, ohne zu ahnen, was sie erregt. Es ist ein Unterschied, ob man wie die Römer draußen mit einem Volke Bekanntschaft macht und es nach Hause begleitet, um im besten Falle vor der Tür zu stehen und einen Blick auf sein Alltagsleben zu werfen, oder ob man in die Mitte des Volkes aufgenommen wird, die Männer sieht, wenn sie sich zu Hause zur Fahrt bereiten, und sie wieder im Lande empfängt, wenn sie zurückkehren." So ist dieses Werk von der richtigen Blickstellung getragen und allen wärmstens zu empfehlen, die nach einer Verinnerlichung des vorgeschichtlichen Fundstoffes trachten und nicht nur die Urkunden suchen, sondern auch den Geist, der dahintersteht. —

Hermann Hofmeister: Germanenkunde. Frankfurt a. M.: Verlag Moritz Diesterweg 1936. 255 Seiten mit 121 Abbildungen und 8 Tafeln. kart. 5.—

Durch die eifrige Tätigkeit der Vorgeschichtsforschung ist ein ungeheuer großer Fundstoff zusammengetragen worden, der in zahlreichen Einzeluntersuchungen eine sorgfältige Behandlung erfahren

hat. Die umfangreiche Literatur fordert nach einer sichtenden Zusammenfassung des Materials. Darüber hinaus erhebt sich die Forderung, hinter den wesenlosen Formen den Menschen aufzuzeigen, der sie geschaffen hat. Dies kann nicht durch die Wiedergabe von verrosteten Waffen oder von Bruchstücken vorgeschichtlicher Töpfe geschehen, denn solche Sachen gehören nur in wissenschaftliche Fundberichte, sondern die Gegenstände müssen in voller Erhaltung oder in materialechten Nachbildungen wiedergegeben werden. Darüber hinaus muß die reiche schriftliche Überlieferung ausgeschöpft werden, die Aufschluß gibt über Sitte und Sippe, Familien- und Rechtsleben, Sittlichkeit und Frömmigkeit. So erhalten wir durch die Betrachtung der Leistungen unserer Vorfahren, die wir schon seit der Bronzezeit als Germanen bezeichnen können, eine Vorstellung von dem Weltbild, das grundlegend von dem Germanen als Kulturschöpfer bestimmt worden ist. Aus der Verbindung von Germanenkunde und Rassenkunde erwächst eine neue Weltanschauung, die zur Rückbesinnung auf die Kräfte des ewigen eigenen Volkstums führt. Sie ist die geeignete Grundlage für eine neue deutsche Erziehung. Das Ziel des Buches liegt nicht auf wissenschaftlichem, sondern auf weltanschaulichem Gebiet. Kleine Irrtümer in der Darstellung werden also nicht in die Wagschale fallen. Eine Richtigstellung in bezug auf das niedersächsische Bauernhaus muß aber dennoch erfolgen. Auf der Heisterburg im Deister hat Verfasser eine 150 cm in den Boden eingetiefte Wohngrube von knapp $4^1/_2$ m Länge gefunden, die in den Ecken und in der Mitte der Schmalseiten in den Untergrund gemeißelte Pfostengruben besaß. Ein Eingang war nicht vorhanden, sondern man mußte durch den Dachgiebel einsteigen (Abb. 11). Dieses um 500 n. Zw. anzusetzende Pfostenhaus wird als Vorläufer des niedersächsischen Zweiständerhauses angesehen. Abgesehen von der technischen Unmöglichkeit, aus einem Pfostenbau einen Ständerbau zu entwickeln, geht das auch aus zeitlichen Gründen nicht, denn wir haben schon annähernd 1000 Jahre früher in Ezinge Zweiständerbauten von 25 m Länge.

Von diesem Einwurf abgesehen, ist der Versuch, durch Zusammenschau der verschiedenen Wissenschaften eine Germanenkunde zu geben, als gut gelungen zu bezeichnen.

Dietrich Klagges: Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung. Frankfurt a. M.: Verlag Moritz Diesterweg 1937. 2. Auflage. VII und 441 Seiten, 9 Textabbildungen und 8 Tafeln. Lw. 8.40

Die nationalsozialistische Weltanschauung verlangt von der völkischen Geschichtsbetrachtung eine Ausrichtung nach den grundlegenden Erkenntnissen der Vorgeschichte, der Rassenkunde und der Biologie und erwartet von der so gewonnenen Plattform aus eine Neuwertung des bisherigen Geschichtsbildes. Dieser Aufgabe unterzog sich der frühere Schulmann und jetzige braunschweigische Ministerpräsident und schuf in seinem Werke die notwendige Ergänzung zu den vom Reichserziehungsministerium herausgegebenen Richtlinien für den Geschichtsunterricht in den Schulen. Gleichzeitig will er der deutschen Erzieherschaft, die ohne ihre Schuld die Berufsausbildung im Geiste des Liberalismus genossen hat, das notwendige Rüstzeug für einen völkischen Unterricht an die Hand geben. „So hat die Mehrheit der Lehrerschaft im reifen Mannesalter eine Aufgabe nachzuholen, die eigentlich mit dem Eintritt in den Beruf erledigt sein sollte: sie muß daran arbeiten, den Geist Adolf Hitlers, seiner Bewegung und seines Staates in seinem innersten Wesen immer mehr zu erfassen, um ihn dann in ihrer Arbeit an der deutschen Jugend wirksam werden zu lassen." Seine Aufgabe meistert Klages in der Weise, daß er das Werk in drei Teile gliedert. Im Geist des Nationalsozialismus handelt er über die Stichworte: Heldischer Wille, Führerrecht und Treuepflicht, Ewiges Volk, Volksgemeinschaft ist Sozialismus, und die Rassenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte. Seine Ausführungen über Nationalsozialismus, Christentum und Kirche oder über die Person des

Frankenkaisers Karl zeichnen sich durch jene klare nationalsozialistische Logik aus, die den Dingen ihre Kompliziertheit nimmt und sie plötzlich in ihren Grundelementen erkennen läßt. Der Abschnitt Erziehung durch Geschichte wird andeutungsweise umrissen durch Stichworte wie: Objektiv ist, wer deutsch ist, Wertung und Urteil, Biologische Gesetzlichkeit: „Die biologische Gesetzlichkeit ist die Brücke, die uns instandsetzt, den Weg aus der geschichtlichen Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft unseres Volkes zu finden."

Im dritten Abschnitte: Aufbau des Geschichtsunterrichtes, tritt Klagges für einen früheren Beginn und für eine stärkere Ausweitung des Geschichtsunterrichtes ein. Für die Kleinsten besitzen wir in den deutschen Märchen und Sagen ein für die Geschichte bisher noch kaum ausgewertetes Bildungsgut von großer Bedeutung. Für die höheren Schulen wird ein doppelter Lehrgang gefordert, und zwar sollen die Schüler von Sexta bis Untersekunda eine Darstellung des Werdeganges unseres Volkes erhalten, während im zweiten Lehrgang (Obersekunda bis Oberprima) an Stelle der Darstellung die Erarbeitung und Geschichtsbetrachtung treten soll, wobei auch die Vorgeschichte eine entsprechende Würdigung erfährt. Das vom Amt für Schrifttumspflege empfohlene Buch ist durch seine Art der Geschichtsbetrachtung von grundsätzlicher Bedeutung und gehört in die Hand eines jeden Erziehers.

Albert Kiekebusch: Germanische Geschichte und Kultur der Urzeit. Vom ersten Auftreten der Germanen in der Geschichte bis zum Beginn der Völkerwanderung. Leipzig: Quelle & Meyer 1935. 146 Seiten mit 57 Abbildungen und 6 Karten. (Band Nr. 301 der Reihe Wissenschaft und Bildung.) Lw. 1.80

In dem kleinen unscheinbaren Büchlein steckt mehr drin, als man nach flüchtiger Betrachtung vermutet. Mit pädagogischem Geschick hat der bekannte völkische Erzieher und Forscher auf kleinstem Raume einen Extrakt der neuesten Untersuchungen gegeben, wie er ihn schon seit Jahrzehnten seinen zahlreichen Hörern vortrug. Seine Arbeit bezweckt darzulegen, daß die Germanen aus eigener Kraft in der Lage waren, den damals auf dem Gipfelpunkt ihrer Macht befindlichen Römern erfolgreich entgegenzutreten und sie zur Anerkennung der Rheingrenze zu zwingen. Wie notwendig es ist, diesen Standpunkt herauszustellen, erhellt daraus, daß selbst ein ganz Großer wie Mommsen den Heldenkampf der Cherusker als eine „Insurektion" bezeichnet und den Sugambrern als den ersten Führern des Widerstandes die „Kriegsschuld" aufbürdet, obwohl jener Kampf nur aus der unersättlichen Machtgier Roms erwuchs. Den Römern räumt Mommsen ausdrücklich die „Befugnis" ein, „die Völkerschaften niedriger Kulturgrade im Westen, Libyer, Iberer, Kelten, Germanen durch ihre Ansiedler zu verdrängen".

Gegen diesen Geist zieht Kiekebusch erfolgreich ins Feld. Er zeigt die Kräfte auf, die unsere Vorfahren in die Lage versetzten, das ihnen von Rom zugedachte Schicksal abzuwenden und das jahrhundertelange Ringen schließlich zu ihren Gunsten zu entscheiden. In sorgfältiger Weise werden die vorzüglich ausgewählten historischen Quellen mit den Bodenfunden in Beziehung gesetzt und zu einem lebendigen Bild gestaltet, das uns die Vielfältigkeit der germanischen Stämme und ihre Geschicke klar erkennen läßt. Die geschickt eingefügten Abbildungen und Karten ergänzen dieses Kulturbild ins Wirksamste. Das Büchlein erfüllt seine Zielsetzung aufs Beste, Wegweiser zu sein in die germanische Geschichte zur Römerzeit. Der Laie wird gerne danach greifen, weil er eine unbedingt einwandfreie Darstellung bekommt, aber auch der Fachmann ist für diese klare und straffe Zusammenfassung dankbar.

Gustaf Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. Mannus-Bücherei Nr. 9. Leipzig: Curt Kabitzsch 1936. 7. Auflage durchgesehen und ergänzt von Dr. Werner Hülle. 302 Seiten und 483 Abbildungen im Text. Lw. 8.40, br. 7.—

Als Kossinna im Jahre 1911 mit diesem Thema als Vortrag vor seine deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte trat, konnte er nicht ahnen, daß die damals von ihm gebrachten revolutionären Gedankengänge kaum ein Vierteljahrhundert später zur weltanschaulichen Grundlage des gesamten deutschen Volkes werden sollten. Es mußte erst der Weltkrieg mit seinem furchtbaren Ende und die aus diesem jähen Absturz bedingte völkische Wiedergeburt kommen, um dem deutschen Volke aus tiefstem eigenen Erleben heraus die Ideen des grenzlanddeutschen Forschers näher zu bringen.

Durch seine „siedlungsarchäologische Methode" hat Kossinna die deutsche Geschichte, die nach Meinung vieler erst mit den Karolingern, oder aber, wenn es hoch kam, mit der römischen Überlieferung zu Beginn der Zeitrechnung begann, um volle zwei Jahrtausende bis zu den Riesensteingräbern der norddeutschen Heide verlängert und hat dadurch dem deutschen Volke den stolzesten Stammbaum Europas gegeben.

Die germanische Kultur ist, wie aus dieser Feststellung hervorgeht, in keiner Weise von der römischen abhängig, sondern hat sich selbständig entwickelt zu einer Zeit, da man von Römern überhaupt noch nicht zu sprechen vermag. Schon am Ende der jüngeren Steinzeit gehen Völkerwellen aus unserem nordischen Gebiet aus, die die Indogermanisierung weiter Teile Europas bewirken. Wo die Blutzufuhr aber versiegt, da geht auch der kulturelle Hochstand wieder zurück. Mit aller Klarheit hat Kossinna betont, daß alle Kultur rassisch gebunden sei und daß der Fortbestand der Kultur nur durch die Reinerhaltung der Rasse gewährleistet werde. „Nichts wären wir heute von dem, was wir sind und was Großes in uns steckt und noch weiter aus uns hervorbrechen mag, hätten wir nicht die große Erbschaft von unseren Vorvätern zu eigen. Unsere längst erloschenen Ahnen haben uns nicht nur ihr Fleisch und Blut, sondern darin auch ihre Gedanken, ihren Geist und ihren Charakter vererbt; wir tragen noch das ganze Gewicht ihrer Fehler, wir empfangen den Lohn all ihrer Verdienste."

Durch ihre weltanschauliche Grundhaltung wird die „Deutsche Vorgeschichte" ihre ewige Bedeutung für uns behalten. Ihr Wert kann nicht geschmälert werden durch den stürmischen Fortgang der Vorgeschichtswissenschaft; dieser vermag Einzelheiten zu korrigieren, das Werk als solches aber wird davon nicht berührt. So hat der Verlag in richtiger Erkenntnis der Lage auch die 7. Auflage unverändert gelassen und hat Dr. Werner Hülle beauftragt, die Bebilderung zu ergänzen und den heutigen Stand der Forschung in einem Anhang zu bringen.

Den gewaltigen Aufbruch des Volkes hat Kossinna nicht mehr erlebt. Seine Tat aber wirkt weiter und hat ihre besondere Anerkennung gefunden in den Richtlinien für den Geschichtsunterricht, die der Reichsminister des Innern, Dr. Frick, im Jahre 1933 erlassen hat: „An erster Stelle sei die Vorgeschichte genannt, weil sie nicht nur den Ausgangspunkt für die geschichtliche Entwicklung unseres Erdteils in die mitteleuropäische Urheimat unseres Volkes verlegt, sondern auch als „hervorragend nationale Wissenschaft" (Kossinna) wie keine zweite geeignet ist, der herkömmlichen Unterschätzung der Kulturhöhe unserer germanischen Vorfahren entgegenzuwirken."

Herbert Kühn: Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands. Berlin: Propyläen 1935. 312 Seiten Text, über 300 Abbildungen auf Kunstdruckpapier und 21 z. T. farbigen Tafeln. Lw. 38.—

Dem Wunsche, die Erzeugnisse der vorgeschichtlichen Kunst in hochwertiger Wiedergabe anzutreffen, kommt das Buch in hervorragendem Maße entgegen. Mit größter Sorgfalt sind die zur Veranschau-

lichung dienenden Gegenstände ausgewählt und wiedergegeben worden. In der Fülle des Gebotenen bilden sie eine wirklich erschöpfende Sammlung der vorgeschichtlichen Kunst in Deutschland und der einschlägigen Nachbargebiete.

Der Text beschränkt sich nicht in einer einfachen Beschreibung oder einer Schilderung des stilistischen und zeitlichen Ablaufs, sondern bildet gleichsam eine Völker- und Kulturgeschichte der deutschen Vorzeit. Ein sorgsam geführter Katalog der Abbildungen schließt sich an, der ebenso wie das Literaturverzeichnis und die Zeittafeln den Wert des Buches als Nachschlagewerk steigert. Bei dem Charakter des Werkes, das sich an eine breite Leserschicht wendet, wäre es angebracht gewesen, wenn der Text die allgemein gültige oder vorherrschende Meinung wiedergegeben hätte. Durch den Verfasser sind jedoch zahlreiche neue, z. T. revolutionäre Gedanken gebracht worden, zu denen die Fachwelt erst Stellung nehmen muß, bevor sie spruchreif sind.

Beachtlich ist die Hypothese, daß das ungeteilte indogermanische Urvolk in die mittlere Steinzeit zurückverlegt werden müsse. Manche Fragen finden dadurch eine einfachere Lösung. Aber schon bei der Forderung, daß der ganze auf Grund der Sprache abgegrenzte indogermanische Urraum für indogermanisch anzusprechen sei, wird sich ein Widerspruch erheben. Wenn die Bandkeramik als indogermanisch bezeichnet wird, so wird damit ein früherer Gedanke Kossinnas wieder aufgegriffen, den in letzter Zeit besonders Schuchhardt kräftig verteidigt und der die Indogermanisierung Griechenlands von der illyriachen Bandkeramik herleitet. Ganz ungewohnt ist die Vorstellung, daß auch die westische Michelsberger Kultur indogermanisch sei. Aus dieser Wurzel soll einerseits das Italische, andererseits das Keltische hervorwachsen. Als nichtindogermanisch wird in Übereinstimmung mit der Forschung die Glockenbecherkultur bezeichnet. Vollkommen neuartig aber ist der Versuch, die Schnurkeramik aus dem Westen herzuleiten und sie als nichtindogermanisch, sondern vermutlich hamitisch zu bezeichnen. Diese Deutung wirkt um so überraschender, als gerade in bezug auf den indogermanischen Charakter der Schnurkeramik sich Vorgeschichtler und Anthropologen weitgehend einig sind. Wenn neben die als erwiesen zu geltende Auffassung von der Bodenständigkeit der Schnurkeramik noch eine These tritt, die sie aus dem Osten herleiten will, so ist das im Gefolge jener ex oriente lux-Vertreter vorstellbar, die es heute (!) noch gibt, für eine westliche Herleitung aber fehlen doch wohl alle Stützen. Auffallend wirkt die niedrige Zeitansetzung des jungsteinzeitlichen Abschnittes, die davon herrührt, daß Verfasser Cucuteni A und die Bandkeramik als gleichalt ansetzt. Es ist jedoch durch zahlreiche Beobachtungen erwiesen, daß die Bandkeramik in der Hauptsache wesentlich früher liegt. Außerdem muß Cucuteni A nicht mit der 12., sondern schon mit der 7.—11. ägyptischen Dynastie parallelisiert werden.

Bei der Behandlung der germanischen Bronzezeit vermissen wir ein Eingehen auf die mitteldeutschen Kupfervorkommen. In der Frage nach der Herleitung des Spiralornamentes werden Irland und Ungarn als Ausgangsländer erörtert, während doch die Spirale schon in den steinzeitlichen Mustern mit konzentrischen Kreisen ihre heimische Voraussetzung findet. Zu weitgehend ist die Feststellung, daß die altgermanische Religion unter dem Zeichen des Mondes, nicht so sehr der Sonne stehe.

Im Formenschatz des Hallstatt- und La-Tènekreises glaubt der Verfasser weitreichende östliche Einflüsse nachweisen zu können, deren Auswirkung doch wohl nicht so weittragend angenommen werden kann.

Ausführlich wird der germanische Kreis (300—800 n. Zw.) behandelt, der sich in vier Stilstufen gliedert. Während die beiden ersten Stufen aus den Anregungen benachbarter Völker schöpfen, sind die beiden jüngeren Stufen aus rein germanischem Empfinden erwachsen. Zu bedauern ist die kurze Behandlung, die die Kunst der Wikinger erfahren hat. Gern hätte man vor allem etwas über das Weiterwirken des Wikingerstils in der Kunst des Mittelalters gehört.

Nach diesen kurzen Ausführungen darf man zusammenfassend sagen, das Werk ist dem zu empfehlen, der Freude an dem vorgeschichtlichen Kunstwerk an sich hat; er wird bei Betrachtung der hervorragenden Bilder ganz auf seine Kosten kommen; der Text ist wegen der zahlreichen neuen Gedanken für den kritischen Fachmann berechnet, den Laien wird er nur verwirren.

Gustav Paul: Grundzüge der Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes. München: J. F. Lehmann 1936. 2. Auflage. 478 Seiten mit 82 Abbildungen und Karten. geh. 10.—, Lw. 12.—

Erstmalig wird in diesem Buche der Gedanke entwickelt, daß das deutsche Volk nicht von jeher unverändert in seiner rassischen Zusammensetzung sei, sondern daß sich diese Zusammensetzung im Laufe der Zeit durch den Gang der Geschichte andauernd geändert habe. Diese Feststellung ist von großer grundsätzlicher Bedeutung, denn die Geschichtsforschung hat mit dem deutschen Volk „als einer sich stets gleichbleibenden Größe" gerechnet. Die neue Betrachtungsweise verlangt die Heranziehung verschiedenster Wissenschaften, nämlich der Rassenkunde, der Erblehre, der Vor- und alten Geschichte, der römisch-germanischen Forschung, der mittelalterlichen, neueren und Wirtschaftsgeschichte, der Soziologie, Volkskunde und Genealogie, sowie der Erdkunde, Erdpolitik und Rassenseelenkunde. Bei der Größe der so gestellten Aufgabe bedurfte es eines umfassenden Geistes und so blieb es Paul vorbehalten, eine Zusammenschau der genannten Fachgebiete zu geben. Nach einer Darlegung über die Bedeutung der Rasse für das Volk wird der Raum in seiner Wichtigkeit für die Geschichte behandelt. Durch seine nach Osten, Westen und Süden offenen Grenzen besteht für Deutschland die Gefahr des Eindringens fremder Rassen. Durch überlegene Staatsführung aber und den steten Zustrom aus dem Norden wird diese Gefahr wieder ausgeglichen.

Die nächsten Kapitel schildern den nordischen Kreis der Jungsteinzeit und die Ausbreitung der Germanen während Bronze- und Eisenzeit. Ausführlich werden behandelt die Kämpfe mit den Römern und die Herausbildung der germanischen Großstämme. Wichtig ist die Feststellung, daß „unsere heutigen Stämme biologisch noch dieselben sind wie zur Völkerwanderungszeit". Die ursprünglich nordrassischen Slaven wurden im Laufe der Geschichte ein Gemengsel aus den verschiedensten Gebieten des gewaltigen osteuropäischen Raumes. Auf die östlichen Teile unseres Volkes sind sie nicht ganz ohne Einfluß geblieben.

Großzügige Behandlung erfahren die Kapitel Ostkolonisation, Italienpolitik, Reformation und Gegenreformation mit Hugenotten, Wallonen, Niederländern und die Wirkung der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege. Weiterhin wird die Frage der Industrie und ihrer Gefahren für Rasse und Raum untersucht, und in einem Schlußkapitel werden die Folgen des Weltkrieges und der Umschwung behandelt. So bietet das Buch überreiches Material für eine Rassen- und Raumgeschichte. Durch die Verweisung der außerordentlich zahlreichen Anmerkungen an das Ende des betreffenden Kapitel ist es auch für denjenigen leicht zu lesen, der sich mit dem wissenschaftlichen Apparat nicht belasten will, dem Fachmann aber gibt es das Gefühl der Sicherheit auch auf den ihm nicht so geläufigen Nachbargebieten.

Hans Philipp: Tacitus Germania. Die Entdeckung der Germanenländer nach Tacitus und anderen Quellen. Leipzig: F. A. Brockhaus 1936. 2. Auflage. 160 Seiten mit 105 Abbildungen und 16 Karten. Hlw. 2.50

Das Büchlein gliedert sich in drei Teile. Dem zweiten Teil, nämlich einer textgetreuen Übersetzung der Germania, wird ein erster Teil vorgesetzt, der sich mit den Verhältnissen von der Steinzeit bis

Tacitus beschäftigt. Nach einer Schilderung der germanischen Kultur vor Berührung mit den Griechen und Römern wird der erste Handelsverkehr zwischen dem Mittelmeer und dem germanischen Norden auf Grund der Bodenfunde und der ältesten schriftlichen Überlieferung dargestellt. Besondere Abschnitte handeln über den Bernstein- und Zinnhandel, die Berichte des Pytheas von Massilia und über die Zeitspanne bis zu Tacitus. Der dritte Teil bringt die Äußerungen anderer alter Schriftsteller über die Germanen mit Stichworten wie: die Begrenzung Germaniens, der Ursprung der Germanen, die Natur des Landes und die Bodenerzeugnisse, Kriegswesen, germanische Götter und religiöse Bräuche, die Germanen im Kampf, die Entdeckung der Nordsee und Jütlands, der Nerthus-Kult, die Entdeckung Schwedens, die Züge der Heruler; Thule und die friesischen Inseln. In geschickter Weise ist diese Quellenauswahl zu den Berichten des Tacitus in Beziehung gesetzt, dessen Schilderungen über die Sitten und Tugenden der Germanen in bezug auf die Wahrhaftigkeit erhärtet werden. Demselben Zweck dient die Beigabe der zahlreichen Abbildungen. Sie sollen zeigen, wie die Ausgrabungen den Bericht der Germania bestätigen und ergänzen. Durch die glückliche Art der Darstellung ist das Ziel erreicht „durch die Vereinigung der Fundberichte und der Wortberichte dem Leser eine Vorstellung von dem Kulturstand unserer Vorfahren geben zu wollen, die alte Irrtümer berichtigt und alte gefühlsmäßige Liebe zum Volkstum durch Tatsachen begründet".

Konstantin Reichardt: Runenkunde. Jena: Eugen Diederich 1936. 125 Seiten mit 41 Abbildungen auf Glanzpapier. geh. 3.80

Als Wegweiser soll dieses Büchlein allen dienen, die sich eingehender mit der Runenkunde beschäftigen wollen. Dieses Ziel hat der mitten in der Forschung stehende Verfasser in den meisten Kapiteln sehr gut erreicht, indem er mit geschickter Hand aus der großen Fülle des Stoffes das jeweils Kennzeichnendste herausgegriffen hat. Es können nordische, südgermanische und anglo-friesische Runen unterschieden werden, wobei die gotischen Denkmäler zur erstgenannten Gruppe gezählt werden. In besonderen Kapiteln werden die Runennamen, der Runenmythus, die Runenmagie usw. behandelt. Besonderes Interesse erweckt naturgemäß der Abschnitt über die Herkunft der Runen. Unter dem Hinweis auf „eines der unumstößlichen Ergebnisse neuerer Schriftforschung, daß die südeuropäischen Schriften auf vorderasiatische Schriftzeichen — letzten Endes auf die ägyptische Bilderschrift — zurückzuführen sind", werden die Hypothesen über die lateinische und die griechische Schrift als Wurzeln der Runen in ihrer Bedeutung für die Geschichte der Forschung erörtert und dann kommt Verfasser auf die Ansicht des Norwegers Marstrander zu sprechen, dem „die Ehre gebührt, die Frage nach der Beziehung der Runen zu den norditalischen Schriftzeichen energisch aufgeworfen zu haben" und der damit „eine neue Epoche der Runologie eingeleitet hat". Auf Grund des Helms von Negau in Steiermark, eines geritzten Knochens von Maria Saalerberg in Kärnten und einer wohl markomannischen Speerspitze von Ovre Stabu in Norwegen, wird die Ansicht ausgesprochen, „die Runen entstammen jener Gegend, in der die norditalischen Alphabete und Einflüsse der lateinischen Schrift ihr Dasein führten".

Man bedauert es, daß diesen drei Thesen von der — ausländischen — Herleitung der Runen nicht wenigstens erörterungsweise die Auffassung von der bodenständigen Entwicklung an die Seite gestellt wurde, von der Verfasser allerdings meinte, sie nicht „gefahrlos mitteilen zu können".

Die neuere Forschung lehrt, daß die Runen häufig nicht nur als Zeichen für einzelne Laute zu gelten haben, sondern daß sie oft einen magischen Charakter besitzen, und zwar darf die einzelne Rune durch ihren Namen ersetzt werden, der das geheime Wesen der Rune ausdrückt. Die Runen stellen also die höchste Fassung eines geistigen Inhalts in sinnbildlicher Form dar. Da-

durch unterscheiden sie sich aber grundsätzlich von den genannten südeuropäischen Alphabeten und stellen, wie insbesondere Weigel und Krause gezeigt haben, eine direkte Verbindung her zu den vorrunischen Sinnbildern des nordischen Kreises, deren Erforschung nunmehr in ein neues Stadium treten wird, da die Begriffsdeutung und das Weistum der einzelnen Runen bekannt sind. Von diesem Standpunkt aus ergibt sich gleichzeitig die Frage, ob die lautliche Wertung der Runen vielleicht erst auf die Berührung der Germanen mit der südeuropäischen Welt zurückzuführen ist und dadurch sozusagen eine Degeneration darstellt.

Eine Stellungnahme zu diesen völkisch so brennenden Fragen hätte die Öffentlichkeit sehr begrüßt; so hat man das Empfinden, daß das letzte Kapitel des Buches fehlt.

Carl Schuchhardt: Alteuropa. Kulturen-Rassen-Völker. Berlin und Leipzig: Walter de Gruyter & Co. 1935. 3. Auflage. XIII und 355 Seiten. 43 Tafeln und 186 Textabbildungen. geb. 7.20

Schuchhardts Werke zeichnen sich allgemein durch flüssigen Stil und elegante Gestaltung aus. Darauf beruht auch ihre weite Verbreitung in Laienkreisen, die nicht wissen, daß Schuchhardt oft seine eigenen Wege geht und seine Ansichten gern als feststehende Tatsachen wiedergibt. Hierin ist eine gewisse Gefahr zu erblicken, die nicht einfach verschwiegen werden darf.

Auffallend niedrig sind Schuchhardts Zeitangaben für die ältere Steinzeit, wie z. B. für das Mousterien 15—14000 vor der Zeitrechnung! Eine Stellungnahme zu den gar nicht erwähnten Forschungen von Milankovich, Köppen-Wegener und Soergel wäre da doch erwünscht gewesen. Man vermißt weiterhin einen Hinweis, daß unser deutsches Altpaläolithikum doch ganz anders ausgeprägt ist als das französische und deshalb eine Aufstellung deutscher Stufen berechtigt ist.

Neu und ungewohnt ist die These von dem Illyriertum der Bandkeramik. Nach dem zur Zeit erschlossenen Material findet sich doch wirklich kaum eine Stütze für diese Annahme. Gut ist die Indogermanisierung des Südostens auf Grund der Wanderung des nordischen Hauses und der einschlägigen Keramik dargestellt. Auf den Burgen wird das Megaronhaus angetroffen, so in Troja und in Tiryns und läßt dadurch die kriegerische Auseinandersetzung erkennen.

Nicht ganz können wir folgen, wenn wir von der Ableitung der germanischen bronzezeitlichen Spirale aus der Bandkeramik hören und auch die These vom Germanentum der Lausitzer hat sich noch nicht erhärten lassen. Sehr bemerkenswert sind die Ausführungen über den zweiten indogermanischen Zug nach Griechenland, die sog. „dorische Wanderung", die in Homer ihren Dichter gefunden hat. Zu bedauern ist die kurze Behandlung, die die „Eisenzeit" erfahren hat. Gern hätte man mehr gehört über die Entstehung und die Rolle der verschiedenen Germanenstämme, die das Antlitz Europas im frühen Mittelalter grundlegend neu gestaltet haben.

Aus diesen kurzen Ausführungen ergibt sich, daß das Buch nicht so sehr für den Laien geeignet ist wie für den kritikgeübten Fachmann, der allerdings viele Anregungen daraus zu entnehmen vermag.

Peter Süßkand: Germanisches Leben im Spiegel der altnordischen Dichtung. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1936. 123 Seiten. geh. 3.80

Gering an Zahl sind rein germanische Dichtungen auf deutschem Boden; an erster Stelle können wir hier das Hildebrandslied und die Merseburger Zaubersprüche aufführen. Schon im Heliand haben wir starke christlich-romanische Einflüsse zu verzeichnen. Wie anders liegt das Verhältnis doch im Norden. Eine reiche Überlieferung gestattet uns tiefe Einblicke in das nordische Leben. In drei verschiedenen Dichtarten wird uns die alte Überlieferung erschlossen. Die in Island entstandene Saga

ist dichterisch gestaltete Wirklichkeit. Es ist bewundernswert, mit welcher Genauigkeit Stammbäume und Sippentafeln überliefert werden, deren Angaben an getrennten Überlieferungszweigen nachgeprüft werden können. Andere Lebenskreise führt uns die durch den Stabreim gekennzeichnete Versdichtung vor, nämlich die Höfe der Fürsten des nordischen Festlandes und die Wikingflotten. Diese Dichtung, die sog. Edda, ist eigentlich in eine ältere „Liederedda" und in eine jüngere Prosaedda zu unterscheiden. An den Höfen der nordischen Einwaltkönige kam der Stand der Skalden auf, deren Dichtungen bald in Formen erstarrten, die durch den Hofton bestimmt waren. Obwohl erst im Norden entstanden, sind ihre Schöpfungen doch wichtig zum Verständnis gemeingermanischen Wesens.

Aus diesem umfänglichen Material gestaltet der Verfasser den Geist und das Leben des Nordens, indem er den Stoff gliedert in die Teile Bauern — Dichter — Helden — der neue Glaube. Innerhalb dieser vier Teile behandelt er (je zwei und zwei zusammengehörig) die Kapitel vom alten Glauben — von alter Sitte — der Skalde, Walhall — der Nibelunge Not, der Götter Schicksal — die Weltesche, Zeitenwende. Ein Nachwort und Anmerkungen beschließen das Buch, das einen guten Versuch darstellt, uns die nordische Dichtung nahezubringen und durch sie zur Erschließung allgemeingermanischer Art beizutragen.

Besprochene Bücher

** Behn, F.: Germanische Stammeskulturen aus der Völkerwanderungszeit 446
** Blunck, H. F.: Die nordische Welt 446
** Capelle, W.: Das alte Germanien 447
*** Grönbech, W.: Kultur und Religion der Germanen 448
** Hofmeister: Germanenkunde 448
* Kiekebusch, A.: Germanische Geschichte 450
** Klagges, D.: Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung 449
* Kossinna: Die deutsche Vorgeschichte 451
*** Kühn: Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands 451
*** Paul, G.: Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes 453
* Philipp, H.: Tacitus, Germania 453
** Reichardt: Runenkunde 454
** Schuchhardt, C.: Alteuropa, Kulturen, Rassen, Völker 455
** Süßkand, P.: Germanisches Leben im Spiegel der altnordischen Dichtung 455

Anmerkung: * für kleine Büchereien, ** für mittlere Büchereien, *** für große Büchereien.

Jugendschrifttum

1. Erlebnisbücher

Horst Axtmann: Kinder werden Pimpfe. Erzählung aus dem Leben des Jungvolks. Mit Photos. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1937. 79 Seiten. 1.— (Bücher der jungen Mannschaft. Bd. 3.)

Dieses Erlebnisbuch vom und für das Jungvolk erzählt, wie vierzig Kinder als jüngster Jahrgang zum Jungvolk kommen, um Pimpfe zu werden. An den Heimabenden werden sie mit den Grundlagen ihrer Weltanschauung vertraut gemacht. Auf Fahrt, im Lager, bei Spiel und Sport müssen sie beweisen, daß sie Mut, Kraft und gesunden Geist besitzen, und daß sie ihre Schwertworte nicht nur kennen, sondern auch danach leben. So wachsen sie in das Leben des Jungvolkes hinein.

Das Buch ist ansprechend und frisch erzählt und wird jedem Jungen von zehn Jahren an gefallen. Die Photos sind recht hübsch, die Buchausstattung spricht an. Edith Ramin

Walter Bauer: Die Familie Fritsche. Eine Erzählung für Kinder. Zeichnungen von Paula Jordan. Köln: Schaffstein 1937. 87 Seiten. Hlw. 2.—

Eine Arbeiterfamilie mit vier Kindern hat das große Glück, ein Häuschen mit Garten vor der Großstadt mieten zu können. Ein neues, fröhlich arbeitsames Leben beginnt in dem alten Häuschen und in dem verwilderten Garten. Den Kindern öffnet sich zum erstenmal der Weg in die Natur. Selbst das Hochwasser, das einige Tage dies Glück bedroht und manchen Schaden mit sich bringt, hat eine besondere Gabe für Familie Fritsche: eine Ziege wird angeschwemmt, und da sich kein Eigentümer meldet, wird sie dankbar als Familienmitglied aufgenommen.

Diese schlicht und warm erzählte Geschichte, die mit hübschen Zeichnungen geschmückt ist, eignet sich für Jungen und Mädchen, etwa von zehn Jahren an. Die Ausstattung ist gut. Das Büchlein ist sowohl für städtische wie für ländliche Büchereien zu empfehlen. Irene Graebsch

Martin Dey: Der unnütze Fresser. Die Geschichte einer Fahrt durch Deutschland. Mit Holzschnitten im Text von Peter Paffenholz. Köln: Volker. 143 Seiten. kart. 2.50, geb. 3.40

Es ist noch nicht allzu lange her, da ging es manchen von unseren Jungen genau so wie Hannes Harms. Ohne Arbeit, nur von der Arbeitslosenunterstützung lebend, lag er, ein gesunder junger Bursche, dem Vater in Ostpreußen als „unnützer Fresser" auf der Tasche. Da beschließt er, auf die Walze zu gehen. Durch sein gewinnendes Wesen gelingt es ihm oft, mit Autos, Wagen oder Schiffen an den Ort zu gelangen, den er sich auswählte. So erlebt er seine deutsche Heimat und lernt sie kennen von Ostpreußen bis an den Rhein, von den Alpen bis zum Meere. Essen und Kleidung verdient er sich bei Gelegenheitsarbeiten. Er hütet sich aber davor, als Landstreicher angesehen zu werden, er ist doch ein Walzbruder. So erlebt er manches humorvolle und auch ernste Abenteuer. An der Grenze des Kitsches steht zwar eine kleine Liebesgeschichte, das Abenteuer mit dem Fräulein. Nach halbjähriger Wanderschaft kehrt Hannes schließlich gesund und frisch heim.

Die beigefügten Holzschnitte sind glücklich in den Text eingefügt. Empfohlen für Jungen von vierzehn Jahren ab. Olga Dietrich

Curt Reinhard Dietz und Erich Langenbucher: „Erzähl', Kamerad!" Erlebtes aus deutschen Gauen. Mit 55 Bildern. Berlin: Franke 1936. 285 Seiten. 4.80

Das Buch verdankt seine Entstehung einem Wettbewerb der Reichsschrifttumsstelle: „Landjugend erzählt", in dem die Themen gestellt wurden: 1. Ein Erlebnis aus der Notzeit des deutschen Bauerntums nach dem Krieg, 2. Ein Erlebnis aus dem Kampf der Bewegung, 3. Eine Schilderung aus dem bäuerlichen Alltag. — So geben hier Jungbauern und Landhelfer ein Bild vom Wesen und von der Arbeit des deutschen Bauern. Die verschiedenartigen Erzählungen sind in einheitlichem Aufbau in großen Kapiteln inhaltlich zusammengefaßt. Der 1. Abschnitt „Heilige Heimat" enthält schöne Naturschilderungen und Gedanken über das Bauerntum, für Jugendliche etwas zu abstrakt und handlungsarm, während die Erlebnisberichte der anderen Kapitel oft recht spannend sind und Lesern von 14 Jahren ab Freude machen werden. Besonders gut eignet sich das Buch als Vorlesestoff für Heimabende, da es großenteils Kurzgeschichten enthält, die sich mitunter schon für 12jährige eignen.

Hildegard Hilke

Frances Flaherty und Ursula Leacock: Der Elefanten-Boy. Mit Bildern aus dem Film „Elefanten-Boy" und Zeichnungen von Franz Roubal. Leipzig: Schneider. 80 Seiten. 1.80

Eine kleine, anspruchslose Erzählung für 9—10jährige aus dem Leben eines verwaisten Inderjungen, der gerne, wie seine Vorfahren, Elefantentreiber werden möchte. Ein weißer „Sahib" wird während der Vorbereitungen für ein „Kheddah" — das Treiben und Fangen wilder Elefanten in Indien — auf den anstelligen und frischen Jungen aufmerksam, und durch seine Hilfe geht der Wunsch des kleinen Sabu in Erfüllung.

Die Begebenheiten sind in großen Zügen dem englischen Film „Elephant Boy" nacherzählt, dem auch die ansprechenden Photos entstammen. Der teilweise gewollt kindliche Ton und die leichtfertige Behandlung ernster Seiten des Dschungellebens lassen keine uneingeschränkte Empfehlung des Buches zu. Ingeborg Lemcke

Harald Harlinghausen: Ein Junge geht zur Kriegsmarine. Ein Bild vom Leben und vom Dienst in unserer heutigen Kriegsmarine. Mit 48 Abbildungen. Minden: Köhler. 195 Seiten. 3.85

Frei von falschen Illusionen und ungesunder Abenteuerlust ist dieses Buch. Der Verfasser gibt in Form einer Erzählung eine anschauliche Schilderung vom Leben der „blauen Jungen" bei der Marine vom Tag ihres Dienstantritts bis zu ihrer Entlassung nach zweijähriger Dienstzeit. Schwerer, verantwortungsvoller Dienst wechselt ab mit fröhlichen Freistunden. Wir erleben Gefechtsübungen, Instruktionsstunden, Manöver und Auslandsreisen und überhaupt alles, was zum Leben eines Mariners gehört.

Ein frisches, kerngesundes Buch, das alle Jungen mit brennendem Interesse lesen werden. Empfohlen von 12—13 Jahren ab. Ingeborg Lemcke

Prinz Kamuran Ali Bedir-Khan und Herbert Oertel: Der Adler von Kurdistan. Potsdam: Voggenreiter (Zeltbücher 29/30.) 1.80

Von dem Verzweiflungskampf seines Volkes um politische Freiheit und kulturelle Selbständigkeit berichtet ein armenischer Prinz. Die abenteuerlichen Ereignisse sind spannend erzählt, nur gelegentlich untermischt mit volkskundlich interessanten, aber etwas langatmigen Schilderungen. Daß die ziemlich unbekannten geschichtlichen Vorgänge nach dem Weltkrieg spielen, wird dem unerfahrenen Leser nicht immer ganz klar sein. Ebenso geht aus dem Buch nicht klar hervor, daß das neue Türkische Reich hier als Bedrücker erscheint. Der Verfasser stand auf armenischer Seite an leitender Stelle. — Von der romantischen Schilderung des Gebirgskrieges werden Knaben und Mädchen von 12 Jahren ab gefesselt werden. Clotilde von Schenk

Hugo Kocher: Der König der Berge. Die Geschichte eines Steinadlers. Reutlingen: Enßlin & Laiblin. 120 Seiten. 1.50

In der Lebensgeschichte Grimms, des stärksten und letzten seiner Artgenossen, wird in Form einer unterhaltsamen Erzählung den Kindern ein anschauliches Bild vom Schicksal des Steinadlers in den Alpen gegeben, der durch das Unverständnis und den Jagdeifer der Menschen in Europa fast vollständig ausgestorben ist. Grimm erlebt auch allerhand Abenteuer. In seiner Jugend lockt ihn der Wandertrieb nach Sizilien und Dalmatien, bis er, heimgekehrt, seinem alten Feind, einem Wilderer,

zum Opfer fällt, den gleich darauf durch eine Lawine die gerechte Strafe für seine vielen Freveltaten gegen das Gesetz der Natur trifft.

Das schöne Buch, das genaue Kenntnisse der Tierwelt in den Alpen verrät, ist für Kinder von 10—14 Jahren lehrreich, ohne belehrend zu wirken. Ilse Welter

Hjalmar Kutzleb: Der Raub des heiligen Hammers. Zeichnungen von Siegfried Kortemeier. Köln: Schaffstein 1937. 183 Seiten. Lw. 3.80

Dieser Erzählung liegt die altisländische Thrymskwida aus der Edda zugrunde. Um die Sage lebendiger zu gestalten, hat Kutzleb die übermenschliche Welt der Götter mit der menschlichen, der bäuerlichen Welt verflochten und die Handlung in ein niedersächsisches Bauerndorf verlegt. Mir erscheint diese Verquickung für ein Jugendbuch nicht glücklich, da Kinder schwerlich die Parallelen und Symbole begreifen werden. Der Teil der Erzählung, der unter den Bauern spielt, ist außerdem nicht für Kinder geeignet. Er handelt vom Kampf zweier Bauernburschen, eines „guten" und eines „bösen", um den Besitz eines Mädchens, das den Besseren von beiden liebt und mit diesem nach Kämpfen und vieler Not durch die Hilfe der Götter endlich vereint wird.

Die Erzählkunst Kutzlebs und die ganze neue Art, eine der schwer zugänglichen Eddasagen zu erschließen, mag vor allem bei Erwachsenen Lesern Interesse wecken. Für Jugendliche kommt das Buch erst von 14 Jahren ab in Frage. — Die Ausstattung ist gut. Ingeborg Lemcke

Wilhelm Matthießen: Die kleinen Räuber. Eine Feriengeschichte. Köln: Schaffstein. 0.80 (Blaue Bändchen. 230.)

Das hübsch ausgestattete Bändchen erzählt in anspruchsloser frischer Weise, die Ferienunternehmungen zweier phantasievoller und findiger Jungen in einem kleinen Eifelkurort. Obwohl auf den 80 Seiten eine ganze Menge passiert, werden die Grenzen des Möglichen nie überschritten. Eingeflochten sind Erzählungen volkstümlich-sagenhaften Charakters.

Für 8—11jährige Knaben und Mädchen. Clotilde von Schenck

W. E. von Medem: Kabinenjunge Werner Franz vom Luftschiff „Hindenburg". Nach Erzählungen und Aufzeichnungen von Werner Franz. Berlin: Schneider. 111 Seiten. Hlw. 2.—

Aus den sparsamen, scheuen und bescheidenen Erlebnisberichten eines 15jährigen Jungenschaftsführers hat der Verfasser dieses Buch zusammengestellt: Der arbeitslose Werner bekommt eine Stelle, und das gleich auf dem Luftschoff „Hindenburg". Während wir nun mehrere Südamerikafahrten aus der Perspektive der Spülküche und der Offiziersmesse miterleben, wird das Ungewohnte nach und nach zum Hintergrund der alltäglichen Arbeit, bis schließlich auf Werners ersten Nordamerikafahrt das uns allen bekannte Absturzunglück eintritt. Werner gelingt der rettende Absprung und vor allem der Lauf, geduckt unter dem brennend absackenden Vorschiff hervor. Auch weiter beweist er die innere Haltung, die man von einem Hitlerjungen erwarten muß, und die sich ausspricht in seiner Bitte: „Herr Oberstleutnant, wenn das nächste Luftschiff fertig wird, dann darf ich doch wieder mitfahren?"

Die Sprache ist einfach, so daß das Buch trotz eingestreuter Reflektionen schon 10jährige fesseln wird. Wegen der Aktualität des Themas wird es auch Jugendliche begeistern. Pläne, Karten und Photos sind gut. Clotilde von Schenck

Erika Müller-Hennig: Wolga-Kinder im Baltenland. Mit Zeichnungen von K. J. Blisch. Berlin: Junge Generation 1938. 186 Seiten. Lw. 2.80

Aus den „Wolgakindern" und den „Abenteuern um Saratow" wissen wir, daß Erika Müller-Hennig von den Erlebnissen ihrer Kindheit in einer Art erzählen kann, die junge Menschen fesselt, und die zugleich einen starken Eindruck von der Not der Deutschen in Rußland vermittelt.

Dieser neue Band ist eine Fortsetzung der beiden oben genannten Geschichten. Als die geflohenen Wolgakinder im Baltikum mit ihren Eltern wieder vereint sind, kommt noch einmal eine Zeit großer Sorgen und Gefahren. Die Bolschewisten brechen ins Baltenland ein, Angst, Hunger und Elend mit sich bringend. Wie nun diese kleine, schon entwurzelte Familie tapfer die schwere Zeit besteht, und auch die Kinder im Bewußtsein ihres Deutschtums dabei mithelfen, das weiß die Verfasserin, in sehr lebendiger und anschaulicher Weise zu vergegenwärtigen. Die Kinder erleben aus ihrer begrenzten Welt heraus ein großes Geschehen mit, das ihnen unvergeßlich wurde, und das sich allen Kindern, die davon lesen werden, einprägen wird.

Dies neue Buch von den Wolgakindern wird man ebenso gern und selbstverständlich wie die vorangegangenen in alle Jugendbüchereien einstellen. Für 10—14jährige Jungen und Mädchen.

Irene Graebsch (Breslau)

Gottfried Rothacker: Die Kinder von Kirwang. Textzeichnungen von K. J. Blisch. Berlin: Junge Generation 1938. 214 Seiten. Lw. 3.80

In dem sudetendeutschen Dorf Kirwang soll eine tschechische Schule eingerichtet werden. Deutsche Eltern werden mit Versprechungen oder mit Druck genötigt, ihre Kinder dorthin zu schicken. Als diese Maßnahmen wenig Erfolg haben, wird die deutsche Schule geschlossen. Aber in einem fast festlichen Zug gehen die Kinder in die Schule des Nachbardorfes. Überall macht sich der Druck der tschechischen Behörden bemerkbar, aber der Druck eint die Deutschen und macht sie stark im Überwinden.

Rothacker hat um diese Handlung und diese Gedanken eine Geschichte erzählt, die alle deutschen Kinder angeht, damit sie wissen, wie hart das Deutschtum des Auslandsdeutschen erkämpft werden muß. Man möchte dies Buch nicht nur um seines politischen und erziehlichen Charakters willen empfehlen, sondern ihm auch einen besonderen Platz wegen seiner frischen und ungekünstelten Darstellung geben. Es sollte in keiner Jugendbücherei fehlen. Irene Graebsch (Breslau)

Sofie Schieker-Ebe: Im Lenz des Lebens. Die Geschichte einer Jugendfreundschaft. Stuttgart: Thienemann 1937. 243 Seiten. Hlw. 3.80

Während man zu dem ebenfalls jetzt erschienen Buch der Verfasserin „Kaja kennt keine Angst" (Stuttgart: Silberburg) nicht uneingeschränkt ja sagen kann, möchte man diese Jugenderzählung besonders herausstellen. Das etwas gewollt Problematische der letzten Bücher fällt in dieser Geschichte fort. Die natürliche und treffliche Art, wie die Verfasserin Kinder und junge Menschen zu schildern weiß, kommt hier aufs glücklichste zum Ausdruck.

Die Geschichte spielt in der Vorkriegszeit in Stuttgart. Die Kinder zweier Nachbarfamilien freunden sich miteinander an. Auf der einen Seite sind es zwei größere Jungen, auf der andern vier Mädel. Die Freundschaft dieser Kinder, der größeren und der kleinen, ihre Erlebnisse und ihr Heranwachsen, bis der Krieg auch in diese friedliche Jugendwelt eingreift, das wird hier in einer so herzlichen, fröhlich-ernsten Weise geschildert, daß man auch als Erwachsener das hübsche Buch mit Freude liest, und es gern vielen jungen Mädchen in die Hand geben möchte.

Etwa von 14 Jahren an einzusetzen. Irene Graebsch (Breslau)

Sofie Schieker-Ebe: Kaja kennt keine Angst. Erzählung. Stuttgart: Silberburg 1937. 152 Seiten. Lw. 2.80

Kaja ist ein 17jähriges Mädel unserer Tage. Auf einer kleinen Reise während der Sommerferien ist sie gezwungen, selbständig zu handeln und sich persönlich einzusetzen.

Kaja wird als ein tapferes, frisches Menschenkind geschildert, das der Sibylle aus den früheren Büchern der Verfasserin ähnlich sieht. Ihr Wesen und ihre Haltung und auch die zwanglose und selbstverständliche Art, wie Kaja als zum BdM. zugehörig dargestellt wird, machen das Büchlein sympathisch. Die eigentliche Fabel der Erzählung erscheint jedoch reichlich konstruiert und ist nicht genügend durchgeführt. Es bleibt zu viel in Andeutungen stecken, und zudem bietet die kleine Episode, die hier erzählt wird, keine rechte Möglichkeit, eine Entwicklung oder Wandlung glaubhaft zu machen. Man kann deshalb dies Bändchen trotz einiger neuer Motive nur als eine etwas abgewandelte Wiederholung der Sibylle-Bücher bezeichnen. Es ist seiner ganzen Anlage nach aber nicht so gut gelungen.

Es ist größeren Büchereien, die Mangel an Mädchenbüchern haben, zu empfehlen. (Für 14- bis 15jährige Mädchen.)

Irene Graebsch (Breslau)

Heinz Oskar Schönhoff: Von Pampa, Urwald und Wasser. Ein deutscher Bauernjunge siedelt in Brasilien. Mit Bildern von Eduard Winkler. Leipzig: Anton. 149 Seiten. Pp. 2.—

Eine Abenteuererzählung von den Erlebnissen eines deutschen Jungen in Brasilien, der — als Pferde- und Rinderhirt beginnend — es nach jahrelanger, harter Arbeit schafft, eigenes Land zu bebauen und so zu deutscher Kolonialleistung beiträgt, während seine Eltern und Geschwister wieder nach Deutschland zurückkehren, wo sie auf einem kleinen Bauernhof eine neue Heimat finden. Wenn dem Verfasser auch scheinbar nicht eigene Erfahrungen und Erlebnisse zugute kamen, so ist das Buch doch ernsthaft geschrieben und berichtet ohne Beschönigung von Ernst und Schwere des Lebens eines Urwaldsiedlers. So begrüßenswert es ist, hierbei deutsche Leistung und Tatkraft zu betonen, stören doch die allzu oft wiederkehrenden Ausdrücke vom deutschen Bauernjungen, deutschen Bauernblut und deutschen Bauerndickschädel. Sonst ist das Buch aber als Abenteuerbuch mit ernster Grundlage zu empfehlen. Ab 10 Jahren.

Edith Ramin

Mathias Ludwig Schroeder: Lehrbuben — Lausbuben. Berlin: Junge Generation 1937. 98 Seiten. Pp. 1.80

Ein ergötzliches und lebendiges Buch, das in bunter Abwechslung Geschichten von Lehrlingen enthält, wie sie sich in Handwerk- und Industriebetrieben und auch in Schreibstuben tagtäglich abspielen. Manche der Geschichten sind wohl etwas grob, aber die meisten sind erquickend urwüchsig und mit gesundem Humor erzählt.

Für unsere größeren Jungen, Berufsschüler und Lehrlinge als harmlose und ansprechende Unterhaltung empfohlen.

Elfriede Scheunemann

Lydia Schürer-Stolle: So sind wir. Jungmädel erzählen. 2. Aufl. Mit Abbildungen. Berlin: Junge Generation 1937. 246 Seiten. 3.80

In diesem Buch sprechen all die Jungmädel und Jungmädelführerinnen aus dem Reich zu uns, die wir schon aus dem Abschnitt „Jungmädel erzählen" im „Deutschen Mädel" kennen. In frischfrohen Schilderungen erfahren wir vom ersten Sommerlager, von „pfundigen" Fahrten, vom Dienst für Vierjahresplan und Winterhilfswerk und von den Feierstunden, die über dem Alltagsleben, über

dem gewohnten Dienst stehen. Frisch und fröhlich, so ganz aus ihrer Art heraus, erzählen unsere Jungmädel und geben ihre Erlebnisse an alle Kameradinnen im Reich weiter.

Gute Photos und ein einfacher Ganzleineneinband entsprechen der inneren Haltung des Buches, das in keiner Kinderlesehalle und Jugendbücherei fehlen darf. Für unsere Jungmädel.

Hiltraut Heiderich

Else Steup: Wiete erlebt Afrika. Ein junges Mädchen bei deutschen Farmern. Mit 24 Aufnahmen. Berlin: Deutscher Verlag 1938. 243 Seiten. Lw. 2.85

In dem vor einigen Jahren erschienen Bande „Wiete will nach Afrika" hörten wir von einem verwöhnten jungen Mädchen, das in der Kolonialschule ernsthafte Arbeit lernt und Vorbereitung auf das Siedlerleben in den Kolonien findet. In dieser Fortsetzung nun macht Wiete mit ihrer Freundin eine Reise nach Afrika, wobei sie in die Praxis umsetzen kann, was sie auf der Schule gelernt hat. Soweit es sich um sachliche Berichte handelt, ist die Erzählung (wie auch im ersten Bande) gut geraten. Man erlebt Sorgen, Nöte und Freuden der Kolonisten mit und erhält einen Eindruck von der großartigen Weite afrikanischer Landschaft.

Leider aber hat die Verfasserin die backfischmäßige Handlung des ersten Bandes auch in dieser Fortsetzung weiter gesponnen. Es kommt nach einigen Umwegen zu reichlichen Verlobungen. Dieser Teil des Buches ist nicht gut geraten, weil er ganz in den ausgefahrenen Wegen des üblichen Jungmädchenromans geht.

Man wird aus diesem Grunde in der Jugendausleihe lieber die echteren Erlebnisberichte deutscher Farmerfrauen wie Margarethe v. Eckenbrecher oder Erika Busse-Lange einsetzen.

Irene Graebsch (Breslau)

Bernhard Voigt: Die Farmer vom Seeis-Rivier. Potsdam: Voggenreiter 1937. 416 Seiten. 5.80 (Der Südafrikanische Lederstrumpf. Bd 3.)

Die Farmer vom Seeis-Rivier sind die Erben all der tapferen deutschen Vortrecker, deren mühsames und opfervolles Eindringen in ein bisher nur von Eingeborenen besiedeltes Land der Verfasser in den beiden ersten Bänden des „Südafrikanischen Lederstrumpfes" schilderte. Der dritte Band beginnt etwa um die Jahrhundertwende. Die Zahl der Farmen und der Wohlstand im deutschen Schutzgebiet wachsen sehr schnell. Aber die Reichsregierung kann sich immer noch nicht zu einer wirklich fördernden Kolonialpolitik entschließen. Es sind nur wenig schlecht bewaffnete Schutztruppler, die bei den Hereroaufständen einer großen Übermacht der Schwarzen standhalten, und sie schließlich zur Anerkennung der deutschen Oberherrschaft in Deutsch-Südwest zwingen. Und nun kommen zehn glückliche Friedensjahre über das Land, 1904—14. Eine Fläche, viel größer als Deutschland, wird in einigen Jahren zum reichsten Kulturland, besiedelt mit glücklichen weißen Menschen, aber auch mit Schwarzen, die sich nun gerne einer guten und gerechten Herrschaft fügen. Das alles macht der Weltkrieg zunichte, der nach dem Friedensschluß die Mandatsherrschaft der Engländer bringt. Die meisten Deutschen werden ausgewiesen, denen, die bleiben, wird das Vorwärtskommen sehr erschwert. Aber der deutsche Farmer ist zäh. Man kann ihn nicht ganz entbehren, wenn man den Wert des Landes einigermaßen erhalten will. Die Farmer in Südwest stehen nun wieder auf Vorposten. Wieder ist es ihnen aufgetragen, das Land — wenn auch diesmal nicht mit Blut und Leben, sondern mit Fleiß und Treue — dem deutschen Vaterland zurückzuerobern.

Dieser 3. Band ist inhaltlich — abgesehen von der Zeitfolge — nur sehr lose mit den zwei vorhergehenden verknüpft. Wir begegnen einer neuen Generation, für die die deutsche Landnahme schon zum geschichtlichen Ereignis geworden ist, und nur noch Wenige erinnern sich an die seltsame Gestalt

des südafrikanischen Lederstrumpfs, die mit dem ersten Schicksal des Landes so unlösbar verwachsen war. Mehr als in den anderen Bänden wird hier vom persönlichen Leben einzelner Farmer erzählt. Die ersten Bände erzählen von Kampf und Heldenmut, wovor das Einzelschicksal mehr in den Hintergrund trat, oder es konnte symbolhaft werden, wie das des Lederstrumpfes.

Im vorliegenden Bande nimmt die Schilderung des gesellschaftlichen Lebens in Windhuk einen breiten Raum ein. Dieser Teil des Buches ist nicht ganz befriedigend. Hier liegt auch ein Bedenken gegen die Verwendung des Buches für Jugendliche. Trotzdem sollte es als Fortsetzung auch in Jugendbüchereien (schon) für die 14—16jährigen eingestellt werden, denn die Tatsachenschilderungen, besonders die der Nachkriegsjahre, sind gut; und in den beiden vorhergehenden Bänden ist die Haltung des Verfassers so korrekt und sauber, wie wir sie uns gerade bei unseren Jugendschriftstellern wünschen

Ilse Welter

Joseph M. Velter: Männer im Urwald. Ein Forscherschicksal auf Borneo. Illustriert. Köln: Schaffstein. 1937 194 Seiten. 3.40

Ein deutscher Forscher ist im Urwald von Borneo schwer erkrankt. Seine chinesischen Diener haben ihn verlassen bis auf einen, den er jetzt an seinen Freund an die Küste sendet mit der Bitte um sofortige Hilfe. Drei Europäer machen sich nun auf den Weg durch den Urwald, auch sie werden bald von den Eingeborenen im Stich gelassen. Tagelang kämpfen sich die drei Weißen durch die Wildnis, bis kurz vor ihrem Ziel einer von ihnen erkrankt. Um keine Zeit zu verlieren, macht sich der Freund des Forschers allein auf den Weg und findet den Forscher in seiner Hütte, der ihn sterbend noch bitten kann, seine wissenschaftlichen Aufzeichnungen an seinen Berliner Assistenten weiterzuleiten.

Das Buch ist spannend, aber kein Abenteuerbuch im üblichen Sinne. Von 13 Jahren ab empfohlen.

Annemarie Möller

Hans Watzlik: Die Buben von der Geyerflur. Mit Zeichnungen von Georg Walter Roeßner. Köln: Schaffstein 1937. 183 Seiten. 3.80

Drei halbwüchsige Jungen verbringen gemeinsame Ferienwochen im sudetendeutschen Grenzgebirge. Oft sich selbst überlassen werden sie auf ihren Streifzügen mit bäuerlicher Art und Arbeit, mit Mensch, Tier und Naturgeschehen bekanntgemacht. Der Leser wird in eine bunte Jungenwelt versetzt, in der es heftig und ernst, heiter und ausgelassen zugeht. Nur hin und wieder greifen die Erwachsenen ordnend, führend und schlichtend ein, auch bei den Feindseligkeiten der drei gegen den hochnäsigen und verwöhnten Stadtjüngling Kasimir, der schließlich doch begreifen lernt, daß er in seiner verweichlichten und ungesunden Haltung der innerlich Unterlegene ist. Hilfsbereit steht ein frisches Mädel den drei Jungen oft zur Seite.

Der Verfasser versteht es, zu belehren und natürliche Lebensverhältnisse eindrucksvoll zu schildern, ohne daß die erlebnisreiche Jungengeschichte dabei an Wirkung verliert. Doch wird man das Buch in erster Linie besinnlichen Lesern von 12 Jahren an in die Hand geben.

Eugenie Franck

2. Sachbücher

Fritz Otto Busch: Kameradschaft, Kampf und Tod. Illustriert. Berlin: Schneider 1937. 1.65

Fünf Geschichten von heldenhaften Taten einzelner unbekannter Männer der Marine des Weltkrieges. Das Buch erinnert an Witteks „Männer", erreicht aber nicht jene Höhe der Gestaltung.

Der Verfasser erzählt jedoch lebendig und frisch und gibt ein anschauliches Bild von dem soldatischen Leben auf den Kriegsschiffen. Die Fachausdrücke werden erläutert.

Für Jungen ab 13 Jahren empfohlen. Ursula Wilcke

Oskar G. Foerster: Abenteuer und Schicksale auf Robinsons Insel. Illustriert. Leipzig: Schneider 1937. 87 Seiten. 1.65

Lebendig und fesselnd wird die Geschichte der Inselgruppe Juan Fernandez erzählt von ihrer Entdeckung bis zur Gegenwart. Nach kurzer Besiedlungszeit durch die Jesuiten wird die unbewohnte Insel Schlupfwinkel spanischer Seeräuber. Nach ihrer Vernichtung wird auf die wieder einsame Insel der durch Defoes Roman bekannte Robinson verschlagen, dessen wirkliche Schicksale ausführlich berichtet werden. Die später durch Kolonisten besiedelte Inselgruppe wird im Weltkrieg der Stützpunkt des Kreuzergeschwaders des Grafen Spee.

Das gut illustrierte Buch, das auf wenigen Seiten die wechselvollen Schicksale der Inseln bringt, wird von Jungen im Alter von 13—15 Jahren gern gelesen werden.

Georg Frh. von Forstner: Krieg in der Ostsee. Mit 7 historischen Bildern. Berlin: Weise 1938. 126 Seiten. 1.—

Das Buch enthält eine chronikartige Aufzeichnung der kriegerischen Ereignisse in der Ostsee von den Tagen der Mobilmachung im August 1914 an bis zur Einnahme der Inseln Oesel und Moon im Herbst 1917, welche den Höhepunkt und zugleich den Abschluß des Seekrieges in der Ostsee bildete. Es ist ein besonderes Verdienst des Verfassers, daß er diese in weiteren Kreisen so gut wie gar nicht bekannten Ereignisse, deren stilles Heldentum sich würdig an die Taten der Skagerrakschlacht reiht, in einer volkstümlichen Form der Nachwelt überliefert hat. Vom 12. Jahre an. v. Eberstein

Wilhelm Fronemann: Bundschuh flieg! Ein Zeitbild vom großen Bauernaufstand im Jahre 1525. Illustriert. Stuttgart: Loewe 1936. 112 Seiten. Hlw. 2.30

Keine historische Erzählung, sondern eine Geschichte des Bauernkrieges, in einzelnen dramatischen Szenen packend dargestellt. Einzelne Führerpersönlichkeiten, Gegensätze und Spannungen innerhalb der Bauernschaft und die ganze Grundstimmung einer verworrenen Zeit, alles wird anschaulich und klar herausgearbeitet. Eine Zeittafel und Anmerkungen ergänzen das Buch, das für geschichtlich interessierte Leser von 12—13 Jahren ab gut verwendbar ist. Die holzschnittartigen Bilder passen gut zum Ton des Buches. Anneliese Hewig

Hans Gäfgen: Blücher. Illustriert. Stuttgart: Thienemann. 80 Seiten. 1.60

Ein Lebensbild des Generalfeldmarschalls in leicht faßlicher Form. Die Schilderung dieses harten, tapferen Soldatenlebens, das mit einem einfachen und kindlich frohen Herzen gelebt wurde, wird den Kindern sehr zusagen. Mann kann das Buch ebenso wie Gäfgens „Ziethen", „Prinz Eugen" und „Derfflinger" allen Kindern von 10 Jahren an empfehlen. Die Zeichnungen dürften allerdings besser sein. Ilse Welter

Hans Gäfgen: Frundsberg. Mit Bildern und 2 Karten von Fritz Kredel. Stuttgart: Thienemann. 77 Seiten. 1.60

Der Verfasser erzählt fesselnd und einprägsam von dem Leben des Obristen Georg von Frundsberg, der die Landsknechte, „seine lieben Kinder", für das Deutsche Reich und seinen Kaiser von Sieg zu

Sieg führte. Gleichzeitig gibt das Buch ein lebendiges und interessantes Bild von Wesen, Aufbau und Einsatz der deutschen Landsknechte. Die Zeichnungen sind recht geschickt und zum Text passend. Von 10 Jahren ab zu empfehlen. Edith Ramin

Karl Theodor Haanen: Fliegerhorst im Erlenbusch. Aus dem Leben der jungen deutschen Luftwaffe. Stuttgart. Union. 1.50

In lebendiger Form wird vom Dienst des Soldaten der Luftwaffe berichtet. Wir wandern durch die Flugzeughalle, die Kasernen, die Werft, die Schirrmeisterei, und erfahren Einiges von der Vorbildung und Ausbildung der verschiedenen Sondergruppen eines Fliegerhorstes.

Nur zehn Prozent der Mannschaft können Flugzeugführer werden, aber auf jeden einzelnen kommt es hier an, denn auch die kleinste Arbeit muß zuverlässig ausgeführt werden. Entscheidend sind Gesinnung und Leistung, und höher als alles steht die Gemeinschaft.

In den bei aller Sachlichkeit frischen Schilderungen weiß der Verfasser Begeisterung für die Luftwaffe zu wecken. Trotz einiger Schwächen in der sprachlichen Form für Knaben vom 12. Jahre ab empfohlen. Das photographische Anschauungsmaterial ist gut. Christel Hinze

Robert Hohlmann: Der Held von Kolberg. Mit 4 Bunt- und 21 Textbildern von Karl Alex. Wilke. Stuttgart. Loewe. 142 Seiten. 2.90

Das Buch erzählt von Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg, schildert einführend Kindheit und Jugendzeit und in der Hauptsache sein überaus tapferes Verhalten bei der Belagerung Kolbergs durch die Franzosen 1807. Wegen der außerordentlich einfachen Darstellung schon von 10 Jahren ab.
Edith Ramin

Hermann Kohl: Richthofen, der König der Lüfte. Reutlingen: Enßlin & Laiblin. 112 Seiten. 1.20

Ein Tatsachenbericht in einfachster Form. Der Verfasser wendet sich an Kinder, ohne den Ernst und das Außergewöhnliche, das ein überragendes Schicksal bestimmt, zu verkindlichen. Er zeigt in allen Berichten die tapfere Einsatzbereitschaft, mit der das Richthofen-Geschwader seine vielen Siege erzielte und, ohne phrasenhaft zu wirken, hebt er die Heldenhaftigkeit des jungen Geschwaderführers hervor.

Das Buch ist in Jugendbüchereien und Kinderlesehallen neben dem „Roten Kampfflieger", der sich doch mehr für die Größeren eignet, für 10—12jährige gut einzusetzen. Ilse Welter

Maria Kramarz: Dies Mädel ist Hanne — später bist Du es. Berlin: Junge Generation. 116 Seiten. 2.80

Hanne, die nach dem Abitur für ein halbes Jahr in ein Arbeitsdienstlager nach Oberschlesien fährt, ist nur eine von den vielen jungen Mädchen, die erst mit einem etwas ängstlichen Gefühl vor dem Unbekannten aus ihrer gewohnten Umgebung fortreisen, um die Arbeit und den Dienst für den Nächsten und damit für das Volksganze kennen und verstehen zu lernen. Das Buch führt in lose aneinandergereihten Kapiteln in die Heuernte, in das Siedlerhaus, aufs Kartoffel- und Rübenfeld und in das Arbeitslager selbst. Es erzählt von schmerzenden Rücken, Sonnenhitze und Regenschauern bei der Feldarbeit, von der Dankbarkeit der Siedler und dem frohen Gefühl, daß harte Arbeitstage wirkliche Hilfe bringen konnten. Und es erzählt auch vom frohen Feierabend im Kreis der Kameradinnen und manchmal auch in Gemeinschaft mit den Dorfleuten. Ein Buch, in dem das Erlebnis des

weiblichen Arbeitsdienstes wirklich und ohne Wichtigtuerei geschildert ist. Einige gute Lichtbilder sind eingefügt. Von 14 Jahren ab zu empfehlen. Ilse Welter

Krieg auf Schienen. (Mit Photos der Verfasser.) Berlin: Deutscher Wille. 96 Seiten. (Unter flatternden Fahnen. Bd 8.) Pp. 1.50

Die vier in diesem Bändchen vereinigten Berichte verschiedener Verfasser geben ein Bild von Einrichtung, Leistung und Wert der deutschen Eisenbahntruppen im Weltkrieg und lassen diesem sonst selten gewürdigten und erwähnten Heldentum ein ehrendes Andenken zuteil werden. Die sachlich-trockene Darstellung, bei der das Abenteuerlich-Erlebnishafte des Krieges erst in zweiter Linie kommt, wird allerdings erst einen älteren Jungen mit Interesse für Technik befriedigen. Ausstattung, Einband und Druck des Bändchens recht gut. Zu empfehlen vom 13. Jahre ab. Edith Ramin

Ilse Obrig: Kinder, wir spielen! Das große Spielbuch. Mit vielen Bildern. 2. Auflage. Stuttgart: Franckh. 128 Seiten. 4.80

Dies Büchlein, das ein schönes Gegenstück zu dem Buch „Kinder, wir basteln" darstellt, bringt eine große Anzahl Spielvorschläge, die in der Kinderstunde des Rundfunks erprobt sind. Es handelt sich um Gesellschaftsspiele aller Art, Rat- und Schreibspiele, Neckspiele, Lieder- und Kreisspiele, Zauberkunststücke, Scharaden und Schattentheater, Ballspiele und Tummelspiele im Freien. Neben bekannten Spielen bringt diese reichhaltige Sammlung allerlei Neues und gibt Anregung zu eigner Erfindung. Alles ist kindlich, leicht verständlich, im Plauder- und Erzählton geschrieben und mit schönen Photographien erklärt und ergänzt.

Neben den Spielhandbüchern des Voggenreiter-Verlages, die teilweise stofflich dasselbe bringen, kann dies Buch durchaus seinen Platz behaupten. Denn während die Spielhandbücher vorwiegend auf Jugendgruppen zugeschnitten sind, ist dieses Buch das Gegebene für Familie, Kindergarten und Hort und bringt auch Spiele für die Kleinen und Kleinsten. Empfohlen für Mütter, Erzieherinnen und Kinder von 10 Jahren ab. Anneliese Hewig

Erich Robert Petersen: Kämpfer auf Schanzen und Schiffen. Buchschmuck von Karl Bloßfeld. Berlin: Schneider 1937. 157 Seiten. Hlw. 2.50

Petersen gibt in diesem gut und spannend erzählten Buch einen Ausschnitt aus dem schleswig-holsteinischen Freiheitskampf der Jahre 1848—1849. Der Eckernförder Schanzenbau unter Siemens und Lesser und das erbitterte Gefecht im April 1849, das einen überraschenden, wenn auch nicht endgültigen Sieg über die dänische Flotte brachte, sind lebendig und anschaulich geschildert. Der unbedingte Einsatz und Opferwille der an Menschen und Material weit kleineren schleswig-holsteinischen, preußischen und nauffauischen Truppen und ihrer Führer Jungmann und Preußer (dieser kommt bei den Bergungsarbeiten des feindlichen Schiffes ums Leben) wird Jungen von 12 Jahren an begeistern. Die bis zum Letzten ausharrenden dänischen Führer Paludan und Krieger sind den Deutschen als ebenbürtige Kämpfer gegenübergestellt.

Die Ausstattung ist gut. Zu empfehlen. Irene Woita

Heinz-Ernst Pfeiffer: Zieten setzt sich durch. Illustriert. Berlin: Junge Generation. 85 Seiten. 1.50

Eine lebendige Erzählung vom wagemutigen Zieten. Wir sehen ihn hier in seinem Elternhaus, unter seinen Schulkameraden, dann als Fähnrich des Soldatenkönigs und später als Offizier im

friderizianischen Heer. Viele tapfere Husarenstreiche berichtet der Verfasser im Rahmen der geschlossenen Erzählung.

Einige unbedeutende Abweichungen in der Wiedergabe von Ereignissen finden wir im Vergleich mit „Zieten" von Gäfgen. Auch berichtet Pfeiffer Zietens Lebensweg nur bis zum Ausbruch des 7jährigen Krieges. Doch im ganzen wird diese anschauliche Darstellung ebenso die jugendlichen Leser begeistern wie die noch etwas eingehendere Lebensschilderung Gäfgens. Für Jungen von 10 Jahren ab empfohlen. Christel Hinze

Gerhard Ramlow: „Ausgelaufen, Westwärts." U-Boots-Schicksale von hüben und drüben. Potsdam: Voggenreiter 1937. 141 Seiten. 1.80

Am Anfang des Buches wird kurz die technische Entwicklung vom ersten Tauchboot bis zum heute noch gültigen U-Bootstyp gezeigt. Anschließend folgt ein Kapitel über die verschiedenartige Verwendungsmöglichkeit im Kriegsfall und wie diese gefährliche Waffe von deutscher Seite zuerst nur zögernd und schließlich zu spät voll eingesetzt wurde. Im Hauptteil des Buches wird von Abenteuern und Heldentaten deutscher und gegnerischer U-Bootkommandanten in Form kurzer Einzelerlebnisse erzählt.

Das Buch erhält seinen Wert durch die objektive Würdigung der Einsatzbereitschaft und des Opferwillens von Männern hüben wie drüben, die an der gefahrvollsten Front des Weltkrieges kämpften. — Bei der großen Nachfrage nach U-Bootsbüchern ist es in jeder Jugendbücherei für 12—16jährige Leser gut verwendbar. Else Welter

Arno Reissenweber: Florian Geyer. Buchschmuck von Karl Alexander Wilke. Leipzig: Schneider 1937. 80 Seiten. 1.65

In kurzen Zügen wird Florian Geyers Wirksamkeit in den Bauernaufständen der Mainfranken gezeigt, auf deren Seite er selbstlos für Recht und Freiheit kämpft. So gerecht die Sache der Bauern im Grunde ist, Uneinigkeit der Führung und Gewalttaten verderben die anfänglichen Erfolge, der Untergang ist gewiß. Florian Geyer, der ritterliche Bruder der Bauern, bleibt ihnen treu bis zum Tode, der ihn durch Mörderhand ereilt.

Die Darstellung der Zeitumstände und des Helden selbst ist gut gelungen, sie ist lebendig, wenn auch nicht ausgesprochen spannend. Eine gewisse Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen wird vorausgesetzt. Die Sprache ist einfach und leichtverständlich, Zeichnungen und Ausstattung sind gut. Zu empfehlen für geschichtlich interessierte Kinder von 13 Jahren ab. Hanna Otto

Wilhelm Sauer: Admiral Souchon auf großer Fahrt. Mit Photos. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1937. 111 Seiten. geb. 1.20

Am Leben des Admirals Wilhelm Souchon zeigt der Verfasser das Entstehen und Wachsen der deutschen Flotte. Wilhelm Souchon, der seine militärische Ausbildung zur See 1881 begann, ist in seiner durch raschen Aufstieg gekennzeichneten Laufbahn mit bedeutenden Persönlichkeiten des kaiserlichen Vorkriegs-Deutschland in engere Berührung gekommen, z. B. mit Zeppelin und Tirpitz, dessen Persönlichkeit allerdings etwas einseitig dargestellt ist. Als Admiral der Mittelmeer-Division hatte er 1914 großen Einfluß auf das Eingreifen der Türkei in den Krieg. Die bekannten Fahrten und Taten der seiner Division zugehörigen Schiffe „Goeben" und „Breslau" werden in diesem Buche nur kurz geschildert. Als Oberbefehlshaber der türkischen Flotte wirkt Souchon bis 1917 in der Türkei für Deutschland; dann kehrt er in die Heimat zurück. Der Friedensschluß, der auch sein Lebenswerk

vernichtete, bedeutete für ihn persönlich das Ende seiner arbeitsreichen Laufbahn. Der Vorzug des im allgemeinen frisch geschriebenen Buches vor anderen Seekriegsbüchern beruht in der Einstellung des Verfassers, die Entwicklung und die Ereignisse der geschilderten Zeit vom Politischen her zu sehen und dabei doch für Jungen von 12 Jahren ab verständlich zu bleiben. Ilse Foerster

Alex Stöcker: Deutscher Segelflug. Als erster Berichterstatter bei den Seglern der Luft. Berlin: Deutscher Schriftenverlag 1937. 16 Seiten. 32 Blätter. Lw. 3.60

Fast alle bekannten Pioniere der Luft hat der Verfasser persönlich gekannt und auch mit den jungen, den „Fliegerbabies", Freundschaft geschlossen. Er plaudert über seine Erlebnisse in den Fliegerlagern und gibt zugleich eine kurze Übersicht über die deutsche Segelfliegerei.

Der Bilderteil, der den Hauptteil des Buches ausmacht, enthält in Kupfertiefdruck Wiedergaben selten schöner und interessanter Photos aus den verschiedenen Jahren deutscher Segelfliegerei.

Empfohlen für Erwachsene und Jugendliche von 12 Jahren ab, auch für Kinderlesehallen gut verwendbar. Ingeborg Lemcke

Hermann Weinreich: Physikalische Beobachtungs- und Denkaufgaben des Alltags. Mit 5 Figuren im Text. Leipzig: Teubner 1936. 52 Seiten. kart. 1.20

Diese Aufgaben „wollen die Augen öffnen für die in unserer Umwelt sich täglich abspielenden Naturvorgänge und zum Nachdenken darüber anregen". Sie geben Antwort auf Fragen des täglichen Lebens, z. B. „Warum steht ein Tisch auf drei Beinen fester als auf vieren", oder: Wie unterscheidet man nach physikalischen Erwägungen ein gekochtes Ei von einem rohen". Fragen und Lösungen sind allgemein verständlich und beschränken sich auf das Wesentliche.

Dem Physiklehrer wird das Büchlein gute Dienste leisten — ein Sachverzeichnis nach physikalischen Stichworten erleichtert die Benutzung —, es wird aber auch den physikalisch interessierten jungen Lesern unserer Büchereien etwa von 13 Jahren ab manches Wissenswerte und Anregende geben.

Käthe Hoffmann

Zaunert Paul: Der alte Fritz. Volksgeschichten. Mit Zeichnungen von Walter Rößner. Köln: Schaffstein 1937. 71 Seiten. 0.80 (Blaue Bändchen. 232.)

Das Bändchen enthält 26 Geschichten und Legenden um den „Alten Fritz", wie er in den Erzählungen seiner Soldaten, Bauern und vor allem der Jugend lebte. Die kurzen, einfachen Geschichten werden schon von 10jährigen Kindern gern gelesen werden. Ingeborg Lemcke

Ernst Zipfel: Flammende Fronten. Eindrücke und Erlebnisse aus dem Weltkriege. 4. Auflage. Berlin: Limpert. 280 Seiten. 3.60 (Bücherei des Soldatenbundes. Bd 3.)

47 kurze Weltkriegsschilderungen von Kriegsteilnehmern hat der Verfasser hier zusammengestellt. In der vorliegenden Neuauflage des schon 1930 erschienenen Buches sind einige ernste Beiträge durch heitere ersetzt. Neben bekannten Verfassern wie Grote, Euringer, Goes u. a. kommt eine Reihe unbekannter Mitkämpfer zu Wort. Das Buch, das fast ausschließlich den Landkrieg behandelt, ist erfüllt von dem heldischen Geist und der niemals erlahmenden Einsatzbereitschaft der Frontkämpfer für das deutsche Vaterland und sollte daher unseren jugendlichen Lesern von 14 Jahren ab in die Hand gegeben werden. Manche mehr sachliche Beiträge werden allerdings in erster Linie den Erwachsenen interessieren. Auch kommt die Unmittelbarkeit des Erlebens nicht in allen Berichten gleichmäßig stark zum Ausdruck.

Bei der großen Nachfrage nach neuen Kriegsbüchern sollten die Jugendbüchereien das Buch einstellen, das sich besonders auch zum Vorlesen auf Heimabenden eignet. Loa Jessen

Besprochene Bücher

Artmann, H.: Kinder werden Pimpfe 456
Bauer, W.: Die Familie Fritsche 457
Busch, F. O.: Kameradschaft, Kampf und Tod 463
Dey, M.: Der unnütze Fresser 457
Dietz, C. R., und E. Langenbucher: Erzähl', Kamerad! 457
Flaherty, F., und U. Leacock: Der Elefanten-Boy 458
Foerster, O. G.: Abenteuer und Schicksale auf Robinsons Insel 464
Forstner,, G. Frhr v.: Krieg in der Ostsee 464
Fronemann, W.: Bundschuh flieg! 464
Gäfgen, H.: Blücher 464
Gäfgen, H.: Frundsberg 464
Haanen, K. Th.: Fliegerhorst im Erlenbusch 465
Harlinghausen, H.: Ein Junge geht zur Kriegsmarine 458
Hohlmann, R.: Der Held von Kolberg 465
Prinz Kamuran Aali Bedir-Khan und H. Oertel: Der Adler von Kurdistan 458
Kocher, H.: Der König der Berge 458
Kohl, H.: Richthofen, der König der Lüfte 465
Kramarz, M.: Dies Mädel ist Hanne — später bist Du es 465
Krieg auf Schienen 466
Kutzleb, H.: Der Raub des heiligen Hammers 459
Matthiessen, W.: Die kleinen Räuber 459
Medem, W. E. v.: Kabinenjunge Werner Franz vom Luftschiff „Hindenburg" 459
Müller-Hennig, E.: Wolga-Kinder im Baltenland 460
Obrig, J.: Kinder, wir spielen 466
Petersen, E. R.: Kämpfer auf Schanzen und Schiffen 466
Pfeiffer, H.: Zieten setzt sich durch 466
Ramlow, G.: Ausgelaufen, westwärts 467
Reissenweber, A.: Florian Geyer 467
Rothacker, G.: Die Kinder von Kirwang 460
Sauer, W.: Admiral Souchon auf großer Fahrt 467
Schieker-Ebe, S.: Im Lenz des Lebens 460
— Kaja kennt keine Angst 461
Schönhoff, H. O.: Von Pampa, Urwald und Wasser 461
Schroeder, M. L.: Lehrbuben — Lausbuben 461
Schürer-Stolle, L.: So sind wir 461
Steup, E.: Wiete erlebt Afrika 462
Stöcker, A.: Deutscher Segelflug 468
Velter, J. M.: Männer im Urwald 463
Voigt, B.: Die Farmer vom Seeis-Rivier 462
Watzlik, H.: Die Buben von der Geyerflur 463
Weinrich, H.: Physikalische Beobachtungen und Denkaufgaben des Alltags 468
Zaunert, P.: Der alte Fritz 468
Zipfel, E.: Flammende Fronten 468

Amtliche Verfügungen

Sonderprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Vb Nr. 1489/38, Z (b)

Berlin, den 28. Juni 1938

Betrifft Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien

In einer Reihe von Einzelfällen werden selbständige fachbibliothekarische Arbeiten in öffentlichen Volksbüchereien noch von Angestellten versehen, die nicht fachgemäß ausgebildet sind. Ihre Anstellung erfolgte zumeist zu einer Zeit, in der einheitliche Vorschriften über die fachliche Vorbildung und Eignung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien noch nicht bestanden. Ich will diesem Umstande jetzt insoweit Rechnung tragen, daß ich solchen Angestellten in öffentlichen Volksbüchereien, die sich in mehrjähriger selbständiger volksbibliothekarischer Arbeit gut bewährt haben, die bisher aber aus den erwähnten Gründen nicht die Möglichkeiten hatten, die Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien abzulegen, hierzu nachträglich Gelegenheit gebe.

Bewerber, auf die das Vorstehende zutrifft und die zur Prüfung zugelassen werden wollen, müssen den Nachweis erbringen, daß ihre Vorbildung den Bestimmungen des § 4 der Preußischen Bibliotheks-Prüfungsordnung vom 24. September 1930 — U I 40841 (Zentralbl. f. d. ges. Unterrichtsverw. 1930, S. 315) entspricht, daß sie der NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen angehören daß sie ohne größere Unterbrechung am 1. Juli 1938 bereits mindestens 4 Jahre in einer öffentlichen Volksbücherei im Angestelltenverhältnis beschäftigt und mit der Erledigung selbständiger fachbibliothekarischer Arbeiten beauftragt waren und daß die sie beschäftigende Verwaltung ihre Meldung zur Prüfung unterstützt.

Bewerbungen um die Zulassung zur Prüfung sind in der Zeit vom 15. Juli bis zum 15. August dieses Jahres an den Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsamtes für das Volksbüchereiwesen, Berlin W 50, Regensburger Straße 25, zu richten. Den Bewerbungen sind folgende Unterlagen beizufügen:

Handgeschriebener Lebenslauf,
Lichtbild
Nachweis, daß der Bewerber — gegebenenfalls sein Ehegatte — deutschen oder artverwandten Blutes ist,
Erklärung über die Zugehörigkeit zur NSDAP.,
Eine eidesstattliche Erklärung darüber,
ob der Bewerber einer politischen Partei, einer Loge, einer logenähnlichen Organisation oder der Ersatzorganisation einer solchen angehört hat,
Polizeiliches Führungszeugnis,
Amtsärztliches Gesundheitszeugnis,
Schulabgangszeugnis,
Zeugnisse und Bescheinigungen über bisherige Beschäftigungen, eine Erklärung der Gemeindeverwaltung, daß sie die Meldung zur Prüfung unterstützt unter Angabe der Art und Dauer der Tätigkeit, in der der Bewerber gegenwärtig von ihr beschäftigt wird.

Die Entscheidung über die Zulassung eines Bewerbers behalte ich mir auf Vorschlag des Vorsitzenden des Staatlichen Prüfungsamtes für das Volksbüchereiwesen vor. Die Zulassung erfolgt

unter der Voraussetzung, daß der Bewerber sich verpflichtet, an einem von mir festgesetzten vierwöchentlichen Ausbildungslehrgang teilzunehmen, der möglichst an einer Büchereischule stattfinden soll.

Die Prüfung wird vor dem Staatlichen Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen an den von mir hierzu bestimmten Orten und festgesetzten Terminen nach den Bestimmungen der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung abgelegt, die auf sie sinngemäße Anwendung finden.

Ein erster Prüfungstermin wird voraussichtlich im März 1939 im Rahmen der dann abgehaltenen Prüfungen für den Dienst an volkstümlichen Büchereien anberaumt werden. Ein erster Ausbildungslehrgang ist bereits für die Zeit vom 20. August bis 17. September dieses Jahres an der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig, Richterstraße 8, in Aussicht genommen. Nähere Auskünfte über den Lehrgang werden auf Anfrage von dort erteilt.

In Vertretung des Staatssekretärs
gez. Kunisch.

Bekanntmachung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultur vom 9. 6. 1938, Nr. I 30 812, über die Neuordnung des Volksbüchereiwesens in Bayern

Das volkstümliche Büchereiwesen ist ein wesentlicher Bestandteil der Kultur- und Bildungseinrichtungen der Gemeinden und hat im nationalsozialistischen Staate eine verantwortungsvolle Aufgabe. In der Vergangenheit wurde unter dem Einflusse von Sonderbestrebungen die Einrichtung von Volksbüchereien unterlassen, oder es wurden für sie in Verkennung ihrer Aufgaben keine ausreichenden Mittel bereitgestellt. Es wird daher besonderer Anstrengungen bedürfen, im Rahmen der Leistungsmöglichkeiten der Gemeinden Versäumtes nachzuholen und vorhandene Lücken zu schließen.

Zur erfolgreichen Lösung dieser Aufgaben hat der Herr Reichserziehungsminister Richtlinien für das Volksbüchereiwesen erlassen (siehe RMinAmtsblDtschWiss. 1937, S. 473 u. RMBliV. 1937, Nr. 47, S. 1775). Zum Vollzug dieser Richtlinien ergehen im Einvernehmen mit dem Staatsministerium des Innern folgende Anordnungen:

I.

Als fachliche Aufsichtsstellen für das gesamte Volksbüchereiwesen in Bayern werden mit sofortiger Wirkung die Staatlichen Volksbüchereistellen in München und Kaiserslautern und die Staatliche Volksbüchereistelle (Grenzbüchereistelle) in Bayreuth bestimmt. Diese Staatlichen Volksbüchereistellen führen die Fachaufsicht über alle volkstümlichen Büchereien, die, ohne gewerbliche Zwecke zu verfolgen, der allgemeinen, öffentlichen Benutzung zugänglich sind, insbesondere über die aus Mitteln des Staates, der Gemeinden, Gemeindeverbände und öffentlich-rechtlichen Körperschaften unterhaltenen oder unterstützten Büchereien.

Die dem Generaldirektor der bayerischen Staatlichen Bibliotheken unterstellten Bibliotheken kommen für die Betreuung durch die Staatlichen Volksbüchereistellen nicht in Betracht.

Es wird empfohlen, die Büchereien, die herkömmlich noch von Volksbildungs- oder Büchereivereinen getragen werden, auf die Gemeinde zu übernehmen.

II.

1. Allgemein werden den Volksbüchereistellen folgende Aufgaben übertragen:

a) Die Volksbüchereistellen prüfen und sichten die vorhandenen Buchbestände und überwachen die Betriebsform und Arbeitsweise der Volksbüchereien. Zu diesem Zweck geben sie für die Einrichtung und den Betrieb der Büchereien, sowie für den Aufbau der Bestände, für die Auswahl der Neuanschaffungen, für die Anlage und Herstellung von Büchereiverzeichnissen und für verwandte Arbeiten die erforderlichen fachlichen Anleitungen.

Die Träger der Volksbüchereien haben im Rahmen der für die Volksbüchereiarbeit im Haushalt vorgesehenen Mittel den Empfehlungen der Volksbüchereistellen auf Einstellung bestimmter nationalpolitisch wertvoller Bücher zu entsprechen. Ebenso sind Bücher, die für eine Volksbücherei nicht geeignet sind, auf Anforderung der Volksbüchereistelle zu entfernen.

Wenn den fachlichen Anordnungen der Volksbüchereistelle nicht entsprochen wird, kann die Volksbüchereistelle die Entscheidung der für den Träger der Bücherei zuständigen Aufsichtsbehörde anrufen. Vor der Neuerrichtung und dem weiteren Ausbau einer Bücherei sind die Volksbüchereistellen zu verständigen, damit sie die erforderlichen Fachgutachten erstatten können.

b) Die Volksbüchereistellen sorgen in ihrem Bezirk für die Vereinheitlichung der Büchereitechnik und die Bearbeitung von Statistiken.

c) Die Volksbüchereistellen arbeiten bei der Neuordnung des Schülerbüchereiwesens beratend mit.

d) Auf die Ausbildung und laufende Fortbildung der nebenamtlichen Büchereileiter haben die Volksbüchereistellen besondere Sorgfalt zu verwenden. Die hauptamtlichen Fachkräfte des Bezirkes einer Volksbüchereistelle sind zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzufassen.

2. Hinsichtlich der öffentlichen volkstümlichen Büchereien der Gemeinden und Gemeindeverbände wird ferner noch folgendes bestimmt:

a) Die Volksbüchereistellen sollen den Ausbau des Volksbüchereiwesens fördern und es im nationalsozialistischen Sinne ausrichten. Sie stellen zu diesem Zwecke einen Aufbauplan für das öffentliche Büchereiwesen ihres Bezirkes auf.

Die Kosten, die insgesamt durch die Errichtung und durch die laufende Unterhaltung einer Bücherei verursacht werden, werden im Einzelfall so zu veranschlagen sein, daß eine nach fachlichen Erfahrungen gesicherte Grundlage für den dauerhaften Bestand und die stetige Wirksamkeit der einzelnen Bücherei geschaffen wird.

b) Im Interesse einer zweckmäßigen Verwendung der gemeindlichen Mittel unterliegen die Bucheinstellungen der nebenamtlich geleiteten Volksbüchereien der Gemeinden, Bezirke und Kreise der vorherigen Begutachtung durch die Volksbüchereistellen. Die hauptamtlich von fachlich vorgebildeten Kräften geleiteten Stadtbüchereien sind zwar nicht verpflichtet, diese Einzelbegutachtung einzuholen, doch wird ihnen auch in dieser Hinsicht eine enge Zusammenarbeit mit den Volksbüchereistellen empfohlen.

c) In Gemeinden unter 20000 Einwohnern wird die ehrenamtliche oder nebenamtliche Leitung der Büchereien vorwiegen. Als ehrenamtliche oder nebenberufliche Leiter von Volksbüchereien — Büchereiwalter — kommen vornehmlich jüngere, für die Aufgabe geeignete Lehrer(innen) in Betracht.

In größeren Gemeinden bedarf die Volksbücherei der eigenen fachkundigen, hauptamtlichen Verwaltung. Als fachkundig sind nur solche Männer und Frauen anzusehen, die den Nachweis

fachlicher Eignung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien nach den hierfür geltenden staatlichen Grundsätzen erbracht haben.

Vor der Berufung nebenamtlicher Büchereiwalter und hauptamtlicher Kräfte in den Volksbüchereidienst ist mit der zuständigen Volksbüchereistelle Fühlung zu nehmen. Die Büchereiwalter, die im Grenzgebiet tätig sein sollen, sind mit besonderer Sorgfalt auszuwählen.

d) Die Volksbüchereistellen sollen durch geeignete bücherei-technische Hilfsmaßnahmen (z. B. Vermittlung ausleihfertiger Bücher mit dem dazu gehörigen ausgefertigten Karteibedarf, Buchpflege) vor allem die wirtschaftliche und sachgemäße Verwaltung der nicht hauptamtlich geleiteten Büchereien herbeiführen und damit gleichzeitig die Büchereiwalter in ihrer Arbeit entlasten.

III.

1. Die Volksbüchereistellen sind wie folgt örtlich zuständig:

a) Die Staatl. Volksbüchereistelle in München für die Regierungsbezirke Oberbayern, Schwaben und Mainfranken und für den ehemaligen Regierungsbezirk Mittelfranken.

b) die Staatliche Volksbüchereistelle (Grenzbüchereistelle) in Bayreuth für den Regierungsbezirk Niederbayern-Oberpfalz und den ehemaligen Regierungsbezirk Oberfranken,

c) die Staatliche Volksbüchereistelle in Kaiserslautern für den Regierungsbezirk Pfalz.

2. Die genannten Staatlichen Volksbüchereistellen unterstehen unmittelbar der Aufsicht des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus und sind für die diesem Ministerium nachgeordneten Behörden zur Begutachtung und Beratung in allen das Volksbüchereiwesen berührenden Fragen allein zuständig. Sie sind in ihrer Aufklärungs- und Werbearbeit und bei der Planung und Durchführung ihrer Arbeitsvorhaben zu unterstützen. Den Volksbüchereistellen ist Gelegenheit zu geben, Mitteilungen über ihre Arbeit mit einer gewissen Regelmäßigkeit durch die amtlichen Blätter zu verbreiten.

3. Die Volksbüchereistellen haben ihre volkserzieherische Arbeit im Geiste des nationalsozialistischen Staates in engster Verbindung mit den anderen Einrichtungen der nationalpolitischen Erziehung des Staates und der Partei zu leisten. In büchereifachlichen Fragen arbeiten sie mit der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen in Berlin zusammen.

Berichte und Mitteilungen

Grenzbüchereitagung in Schneidemühl

Der Verein „Grenzbüchereidienst" hielt seine diesjährige Grenztagung vom 7.—11. Juli in Schneidemühl ab. Haupt- und nebenamtliche Büchereileiter aus allen Grenzgauen nahmen — neben Vertretern von Behörden und Parteidienststellen — an dieser eindrucksvollen Arbeitstagung teil.

Zur Eröffnung der Tagung im Reichsdankhaus Schneidemühl sprach zunächst der Vorsitzende, Dr. Duisberg-Leverkusen, zu den Teilnehmern über die Aufgaben des „Grenzbüchereidienst", über seine Leistungen im vergangenen Jahre und seine weiteren Pläne. Die enge Arbeitsverbindung mit den zuständigen Reichsbehörden kam in den Ansprachen von Oberregierungsrat Dr. Kunkel (Reichs-

ministerium des Innern) und Oberregierungsrat Dr. Dähnhardt (Reichserziehungsministerium) zum Ausdruck. Dr. Dähnhardt sprach in seinem Vortrage vor allem über die örtliche Verankerung der Grenzbücherei. Das Volksbüchereiwesen im Östlichen Grenzraum stellte der Leiter der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, Oberstudiendirektor Dr. Heiligenstaedt, in einem grundlegenden Referat an Hand reichen statistischen Materials eindrucksvoll dar. Einen interessanten Überblick über „Österreich im Reich" gab Dr. von Loesch-Berlin.

Nach diesem festlichen Auftakt der Tagung brachten die folgenden Tage eine Reihe von Referaten und Berichten aus der praktischen Grenzlandarbeit der staatlichen Büchereistellen und einzelner Büchereien in allen deutschen Grenzgauen. Es wurde u. a. über folgende Themen eingehend referiert: Schüler- und Volksbücherei (Dr. Schriewer-Frankfurt/Oder). — Die Schrifttumsarbeit der Hitlerjugend (Gebietsführer Blum-Berlin). — Die praktische Volksbüchereiarbeit im Ostgebiet (Dr. Horstmann-Gleiwitz). — Grenzpolitisches Schrifttum in der Volksbücherei (Dr. Schröder-Allenstein). — Volkstumskampf diesseits und jenseits der Grenze (Dr. Pampuch-Breslau). — Berichte nebenamtlicher Büchereileiter aus verschiedenen Grenzgebieten.

Der Leiter der Zentralstelle für Grenzmarkbüchereien, Dr. Kock, schilderte, unterstützt durch wertvolles Anschauungsmaterial, das Büchereiwesen der Grenzmark Posen-Westpreußen. Einen Einblick in die praktische Büchereiarbeit des Gebietes vermittelte eine Fahrt durch den Kreis Flatow.

Im kameradschaftlichen Zusammensein wurden alte Arbeitsverbindungen bestätigt und neue angeknüpft, Erfahrungen und Arbeitsergebnisse ausgetauscht. In dieser lebendigen Berührung der Teilnehmer, die in der Volkstumsarbeit an allen deutschen Grenzen stehen, liegt wohl der größte Wert der reichen Arbeitstagung. Zweck

Danzig

In dem Danziger Vorort Oliva wurde am 30. 6. 38 durch den Kultussenator eine Muster-Kleinstadtbücherei mit 1600 Bänden eröffnet. Die Bücherei wurde ursprünglich in der Kampfzeit der Bewegung vom Ortsgruppenleiter der NSDAP. Oliva errichtet. Sie ist heute völlig neu eingerichtet und ausgebaut worden.

Staatliche Prüfung für den Dienst an Volksbüchereien in Köln

In der Westdeutschen Volksbüchereischule Köln haben vom 22. Juni bis 1. Juli die staatliche Prüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien bestanden: Alma Baumann, Dr. Otto Bihler, Lise Krämer, Irene de Maizière, Elsa Rößler, Sophie Schmand, Karl Bielenberg, Konrad Joist, Sonja-Maria Kauffmann, Hellmut May, Werner Mosblech, Dora Rüttgers, Wilhelm Ufer, Marianne Wienbergen, davon die ersten Sechs mit dem Prädikat „gut".

Neues Fachschrifttum

Karl Arns: Index der anglo-jüdischen Literatur. Bochum: H. Pöppinhaus 1938. 105 S.

Die Schrift nennt in alphabetischer Reihenfolge neuere englische Dichter, Schriftsteller und Literaten, deren Zugehörigkeit zum Judentum zweifelsfrei festzustellen ist. Jedem Namen ist eine „Randbemerkung" beigefügt, die das Wichtigste über die Herkunft und das schriftstellerische Werk des Betreffenden aussagt. Einige Amerikaner sind in der Einführung nur namentlich aufgezählt. Der Index reicht bis Ende 1937.

Otto Reich: Vorschriften für ein abeceliches Schlagwörterverzeichnis. Leipzig: Harrassowitz 1938. 57 Seiten. br. 3.—

Mit den „Vorschriften für ein abeceliches Schlagwörterverzeichnis" gibt Reich für den Schlagwortkatalog ein ähnliches Hilfsmittel, wie es die Preußischen Instruktionen darstellen für den Alphabetischen Katalog.

Auf den Streit um die Problematik des Schlagwortkataloges, um seinen Wert und seine besonderen Schwierigkeiten, soll im Rahmen dieser Besprechung nicht eingegangen werden; das eine steht doch wohl fest, daß er für den einfachen, ungelehrten Mann aus dem Volke in ausgezeichneter Weise geeignet ist und in den Bibliotheken, wo er vorhanden, bevorzugt wird. Und bei der von neuem aufgebrochenen Frage nach dem für die deutsche Volksbücherei geeigneten Sachkatalog wird in der Antwort neben dem Systematischen auch der Schlagwortkatalog eine Rolle zu spielen haben.

Reich bietet in seinem Buch zunächst einen allgemeinen Teil mit den in knapper Sprache formulierten Richtlinien, im Anschluß eine ausführliche Beispielsammlung, die auf Grund reicher praktischer Erfahrungen zusammengestellt wurde.

Die Erwartungen, mit denen der Volksbibliothekar an die „Vorschriften" von Reich herangeht, werden nicht ganz erfüllt, und sie werden auch für den wissenschaftlichen Bibliothekar kaum erfüllt sein. Denn der Verfasser hat zwar in mühe- und verdienstvoller Weise manche Klippen des Schlagwortkataloges umschifft und Schwierigkeiten beseitigt — insoweit sind diese neuen „Instruktionen" beachtlich und der Anerkennung der Fachwelt gewiß —, aber der Schlagwortkatalog, den der Verfasser in mehr als 100000 Einzelfällen erprobte und den er als Grundlage für die Ableitung seiner „Vorschriften" nahm, ist, bis auf ganz wenige Ausnahmen, abgestellt auf die Bibliothek und die Bildersammlung einer Kunstakademie; somit ergibt sich — fast möchte man sagen: folgerichtig — eine weitreichende Einseitigkeit, die seine Verwendbarkeit in andern — wissenschaftlichen oder Volksbibliotheken — stark einschränkt.

Es werden wesentliche und umfangreiche Wissenschaftsgebiete jeder Bibliothek, wie etwa „Naturwissenschaften" oder „Deutsches Volkstum" oder „Rechtswissenschaft" (von der sogenannten „Unterhaltenden Literatur" wird noch kurz gesprochen werden), gar nicht in den Rahmen des Schlagwortkataloges und der von ihm abstrahierten Instruktionen einbezogen. Dadurch ergibt sich zwangsläufig für die sehr ansehnlichen Sammlungen der Akademie der bildenden Künste (Wien), für ihre Handzeichnungen, Kupferstiche und Lichtbilder eine zu starke Verengung der Schlagwortbegriffe, die in einer anderen öffentlichen Bibliothek, die alle Wissensgebiete umfaßt, nicht notwendig ist. Hier genügt bei der Schlagwortbildung die sogenannte „Konkretisierung", um nicht die Zahl der Schlagwörter ins Ungemessene wachsen zu lassen und die Benutzung des Kataloges unnötigerweise zu erschweren[1]).

Gerade die Verwirklichung des ersten der drei Hauptgrundsätze dieser „Vorschriften": „Der engste Begriff bildet das Schlagwort", muß sich für den Leser großer Bibliotheken als verwirrend auswirken; dieser Grundsatz wäre abzuändern in: Der „spezielle" Begriff oder auch der „konkrete" Begriff bildet das Schlagwort. Auch die feinen Unterschiede etwa zwischen dem Schlagwort „Bismarck: Reden" („zeigt an, daß über die von Bismarck als geistigem Urheber gehaltenen Reden geschrieben ist") und dem Schlagwort „Bismarck-Reden" („zeigt dagegen an, daß es sich um Reden handelt, in denen der Kanzler den Inhalt, den Gegenstand, über welchen gesprochen wird, bildet") werden dem Bibliothekar wohl faßbar, dem Benutzer des Kataloges aber unverständlich sein.

Diese beiden Beispiele mögen genügen, um aufzuzeigen, daß nicht ohne „weiteres", d. h. ohne

[1]) Vergl. Karl Löffler, Einführung in die Katalogkunde, Leipzig 1935, S. 105—128.

Erweiterungen, die „Vorschriften" an allen Bibliotheken werden Anwendung finden können. Sie sind ausschließlich gedacht als Richtlinien für einen Schlagwortkatalog der Wiener Kunstakademie, der vorerst dem Bibliothekar dienen kann, nicht dem Leser. Fritz Aßmann (Bayreuth)

Neue Bücherverzeichnisse

Stadtbibliothek München

Die Stadtbibliothek legt zum zweitenmal ein Auswahlverzeichnis vor, das die Neuerwerbungen im 2 Halbjahr 1937 umfaßt. Die Gliederung des Zuganges in 24 Fachgruppen ist die gleiche geblieben; angefügt wurde ein Verfasser-Register für das erste und zweite Halbjahr 1937, das die Benutzung des Bücherverzeichnisses wesentlich erleichtert.

Stadtbibliothek Berlin

Familienkunde. Auswahlverzeichnis der Berliner Stadtbibliothek. Nachtrag. Stand 1. 4. 1938. 72 S.

Der Katalog enthält die Neuerwerbungen des letzten Jahres sowie Berichtigungen und Ergänzungen des vorjährigen Verzeichnisses. Beide Verzeichnisse zusammen ergeben ein Bild des in erfreulicher Entwicklung begriffenen Bestandes sippenkundlicher Werke der Berliner Stadtbibliothek.

Stadtbücherei Hagen

Verzeichnis „Romane und Erzählungen" der Stadtbücherei Hagen i. W. Ausgabe 1938. 100 Seiten.

Der Katalog enthält folgende Buchgruppen: 1. Deutsche und deutschverwandte Erzählungen. — 2. Das neue Deutschland im erzählenden Schrifttum. — 3. Fremde Erzähler.

Deutsches Volk im europäischen Raum

Das vorliegende Verzeichnis ist das dritte, das der „Grenzbüchereidienst" herausgibt. Der Titel „Deutsches Volk im europäischen Raum" zeigt an, daß das Schrifttum des Übersee-Deutschtums nicht einbezogen wurde. Er läßt aber nicht erkennen, daß der Inhalt insofern vermehrt wurde, als den deutschen Volksgruppen ein wesentlich breiterer Raumanteil gewidmet ist und überdies auch grundlegende Werke über Volkstumskunde, Rassenforschung und Volksbiologie Aufnahme gefunden haben. Ein Blick in die beiden vorangegangenen Verzeichnisse von 1928 und 1933 zeigt aber auch das starke Anwachsen des grenz- und außendeutschen Schrifttums im engeren Sinne. Während das Verzeichnis von 1928 erst rund 130 Titel, das von 1933 dagegen schon rund 280 zählte, enthält das vorliegende bereits die stattliche Zahl von 487 Titeln. Trotzdem erhebt es keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

Aus der Erkenntnis, daß gesamtdeutsches Denken weiteste Kreise des Volkes durchdringen muß, wurde besonderer Wert auf leichtverständliche Darstellungen gelegt.

Das Verzeichnis ist zunächst bestimmt für die grenz- und volkspolitischen Büchereien, die der „Grenzbüchereidienst" eingerichtet hat und fortlaufend weiter ausbaut. Die Zusammenstellung soll ihnen helfen, ihren Bücherbestand systematisch zu ergänzen. Darüber hinaus wird sie auch anderen Stellen ein erwünschtes Hilfsmittel sein.

Deutsche Vorzeit

Das vom Institut für Leser- und Schrifttumskunde zusammen mit dem Reichsbund für deutsche Vorgeschichte und dem Amt Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP. und der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums bearbeitete Verzeichnis „Deutsche Vorzeit" ist soeben erschienen. Es wird den Büchereien zu einem Vorzugspreise von RM. —.75 zur Verfügung gestellt. Bei Bestellungen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen. Für den Bezug mehrerer Stücke sind Mengenpreise (ab 20 Stück RM. —.50 das Stück) festgesetzt. Über diese Mengenpreise und über Sonderausgaben, die einzelne Büchereien sich herstellen lassen wollen, unterrichtet das Institut für Leser und Schrifttumskunde, Leipzig.

Alte Bücher — Neue Titel

Nachtrag

1. Zusammenfassung mehrerer Einzelwerke unter einem Sammeltitel

Ursprüngliche Einzeltitel:	Sammeltitel:
K. Hamsun, Benoni	Die Liebe ist hart (Langen-Müller 1938)
K. Hamsun, Rosa	
L. Thoma, Kleinstadtgeschichten	Nachbarsleute. Sämtliche Kleinstadtgeschichten (Langen-Müller 1938)
L. Thoma, Nachbarsleute	

2. Tatsächliche Titeländerungen bei Neuauflagen

Früherer Titel:	Jetziger Titel:
Chr. Morgenstern, Die Schallmühle (Piper 1928)	Böhmischer Jahrmarkt (ebda 1938)
H. Mumelter, Zwei ohne Gnade (Insel 1931)	Oswalt und Sabina (ebda 1938)
W. Penck, Prima de Alacama	Durch Sandwüsten auf Sechstausender (Engelhorn)

3. Teilausgaben aus größeren Werken unter eigenem Titel

Titel der Teilausgabe:	Titel des Gesamtwerkes
P. Alverdes, Die Verwandelten (Langen-Müller 1938)	Reinhold oder Die Verwandelten (ebda 1931) enthält 4 Stücke weniger als die Teilausgabe von 1938)

Berichtigung zu der Veröffentlichung in der März-Nummer:

S. 154: Ricarda Huch, Seifenblasen. Drei scherzhafte Erzählungen. (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1905) — nicht Insel-Verlag.

Personalveränderungen

Ruth Anderson, bisher Stadtbücherei Stolp in Pommern, seit 1. 5. 38 Volksbücherei Berlin-Wedding.

Waldtraut Ecker v. Ruminski, bisher Universitätsbibliothek Göttingen, seit 1. 7. 1938 Bücherei der Marinestation der Ostsee Kiel.

Georg Gebauer, Examen Berlin 1938, seit 6. 5. 38 Städtische Volksbücherei Breslau.

Hilde Gerster, seit 1, 4. 38 Volksbücherei Berlin-Reinickendorf.

Dr. Karl Gladen, bisher Staatliche Volksbüchereistelle Köln, seit 1. 5. 38 Volksbüchereien der Stadt Stuttgart.

Elfriede Grützner, bisher aushilfsweise tätig, seit 1. 4. 38 Volksbücherei Berlin-Köpenick.

Gertraute Heinze, bisher vertretungsweise tätig, seit 1. 6. 38 Universitätsbibliothek Halle a. S.

Helmut Hillig, Examen Leipzig 1938, seit 1. 6. 38 Nassauische Landesbibliothek Wiesbaden.

Wilhelm Klapp, bisher Leiter der Ratsbibliothek Halle/S., seit 1. 7. 38 Leiter der Städtischen Volksbüchereien Halle/S.

Hilde Krien, bisher Universitätsbibliothek Bonn, seit 1. 2. 38 Universitätsbibliothek Göttingen.

Dorothea Lauruschkus, bisher Städtische Öffentliche Bücherei Flensburg, seit 15. 3. 38 Staatliche Grenzbüchereistelle Bayreuth.

Christel Lierau, bisher Stadtbücherei Stralsund, seit 1. 1. 38 Öffentliche Lesehalle Jena.

Gerda Lüdde-Neurath, bisher Staatliche Grenzbüchereistelle Bayreuth, seit 1. 4. 38 Städtische Bücherei Dresden.

Maria Papenkordt, bisher Staatliche Volksbüchereistelle Magdeburg, seit 1. 5. 38 Öffentliche Bücherhallen Hamburg.

Martin Rohnke, bisher Städtische Volksbücherei Halle/S., seit 1. 7. 38, Leiter der Stadtbücherei Gotha.

Fritz Ullrich, bisher Volksbücherei Berlin-Reinickendorf, seit 1. 4. 38 Volksbücherei Berlin Mitte.

Ingeborg Veltmann, bisher Städtische Volksbücherei Pforzheim, seit 1. 4. 38 Öffentliche Bücherhalle Lübeck.

Elisabeth Warlo, seit 1. 7. 38 Staats- und Universitätsbibliothek Breslau.

Hans D. Wurthmann, bisher Kreisbücherei Flatow, seit 1. 7. 38 Staatliche Volksbüchereistelle Magdeburg.

Ausgeschiedene Mitglieder

Ursula Goerlitz, Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums Berlin, ausgeschieden zum 1. 7. 38, heiratet.

Ruth Gubba, Stadtbibliothek Berlin, ausgeschieden zum 1. 7. 38, Berufsaufgabe.

Gertrud Schick, Volksbüchereien der Stadt Stuttgart, ausgeschieden zum 1. 6. 38, heiratet.

Ursula Schüffner, Deutsche Bücherei Leipzig, ausgeschieden zum 1. 6. 38, heiratet.

Verstorbene Mitglieder

Dr. Karl Müller, Direktor der Stadtbücherei Zwickau i. Sa., ist am 13. 6. 38 verstorben.

Ernst Riedel, Leiter der Bücherei des Herzoglichen Hauses in Meiningen, ist am 27. 2. 38 verstorben.

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Wir wissen es als geistige Menschen, daß wir zu jedem Buch, das wir lieben, ein höchst persönliches Verhältnis besitzen und daß das Buch uns in diesem persönlichen Verhältnis ein Freund und Vertrauter geworden ist und daß es für den kulturellen Hochstand eines Menschen nicht so sehr bezeichnend ist, wieviel, sondern was er liest und mit welcher inneren Anteilnahme er das liest, was er liest.

Joseph Goebbels

Deutsche Geschichte

Das Werden unseres Volkes. Ein Bildersaal deutscher Geschichte. Unter Mitarbeit von anderen herausgegeben von Erwin Hölzle. Mit 4 farbigen Bildtafeln, 446 Abbildungen und 15 Karten. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft o. J. 434 Seiten. Lw. 32.—

Dieser Bildersaal deutscher Geschichte will eine Geschichte sein „aller Stämme und Stände, der tragenden großen Schichten des Volkes ebenso wie der jeweils führenden, der Binnendeutschen gleicherweise wie auch der abgetrennten oder ausgewanderten Volksteile — keine ausschließliche Dynasten- und Kriegsgeschichte, nicht beschränkt auf das rein Staatliche oder begrenzt nur auf das Kernreich". Die Namen der Mitarbeiter, zum Teil Fachhistoriker von gutem Ruf wie Erich Maschke, Werner Radig, Hans Joachim Beyer u. a. bürgen für die sachliche Qualität der Darstellung, die hält, was im Vorwort vom Herausgeber versprochen wurde. Trotz des äußerlich großen Umfangs ist der Stoff sehr zusammengedrängt, denn neben dem einfachen und leichtverständlich geschriebenen Text ist von gleicher Wichtigkeit ein außerordentlich reiches Bildmaterial, das zum Teil sehr gut ist und viele zeitgenössischen Reproduktionen enthält. Freilich wird dabei an das „Volksbuch" manche Konzession gemacht. So scheint des Guten zu viel getan, wenn einer Abbildung von Theodor Körner eine ganze Seite dieses Großformats eingeräumt wird.

Eine reich bebilderte geschichtliche Darstellung übt immer eine große Wirkung auf den einfachen Leser aus, und auch dieses Buch würde in der Bücherei willkommene Aufnahme finden. Leider kostet das Werk, aufgemacht im Prachtausgabenstil, nicht weniger als 32 Mark, und wegen dieses hohen Preises wird seine Einstellung in der kleineren Bücherei nicht möglich sein. Hans Ruppe (Leipzig)

Johannes Bühler: Deutsche Geschichte. Drei Bände. Berlin: de Gruyter.

Band 1: Urzeit, Bauerntum und Aristokratie bis um 1100. Mit 16 Tafeln und 4 Karten. 1934. VIII, 413 Seiten. Lw. 7.20

Band 2: Fürsten, Ritterschaft und Bürgertum von 1100 bis um 1500. Mit 8 Tafeln. 1935. IX, 440 Seiten. Lw. 7.20

Band 3: Das Reformationszeitalter. Mit 16 Tafeln. 1938. VII, 503 Seiten. Lw. 8.20

Von der Deutschen Geschichte Johannes Bühlers sind vor längerer Zeit bereits die beiden ersten Bände gewürdigt worden (Die Bücherei 1936, S. 165 f.); es empfiehlt sich aber, bei der Besprechung des neuen 3. Bandes noch einmal das Werk als Ganzes zu überschauen, soweit es uns in diesen 3 Bänden bis jetzt vorliegt.

Bühler distanziert sich schon im Vorwort von jener Geschichtsauffassung, die ausschließlich von Entwicklungs- und Fortschrittsgedanken bestimmt ist, und stellt ihr Inhalt und Ethos seines Werkes gegenüber, nämlich Schicksal und Leistung des deutschen Volkes zu zeigen. Der Begriff „deutsch" deutet bei Bühler nicht nur die Stoffbegrenzung seiner Darstellung an, sondern wird in einem tieferen Sinn gebraucht, weil Bühler in der Entstehung des deutschen Volkes eine wirkliche Geburt sieht, den „Eintritt von wesenhaft Neuem in der Welt, der eigenen in ihm ruhenden Lebensgesetzen und seinen eigenen Sternen folgt". Wir wissen, wie schwierig es ist, deutsche Geschichte neu zu schreiben, sie mit den Ergebnissen der Rassenkunde und der Vorgeschichtsforschung zu unterbauen und die germanische Kontinuität in unserer Vergangenheit darzustellen. Wenn diese Forderungen von Bühler auch noch nicht restlos erfüllt werden, so sind doch genug Ansätze in dieser Richtung vorhanden, die dieses Werk bedeutsam machen.

Wir haben es hier mit dem Versuch zu tun, eine Geschichtsschreibung, die in vielem noch die Züge Karl Lamprechts trägt, mit den grundsätzlichen Erkenntnissen unserer Zeit zu verbinden. Bühler setzt nicht aus Konjunktur etwa ein Kapitel über die deutsche Vorzeit voran und läßt bei der Charakterisierung einzelner Persönlichkeiten oder Ereignisse nicht nur deshalb entscheidende Bemerkungen einfließen, um zu zeigen, daß ihm auch die Begriffe der Rassenkunde nicht fremd sind, sondern er versucht wirklich, eine organische Verbindung mit den Erkenntnissen unserer Zeit herzustellen. Und wenn auch der bisher behandelte Stoff ihm noch nicht die volle Gelegenheit gibt, sein Verhältnis zum Gesamtdeutschtum auszudrücken, so erkennen wir doch an der Art, wie er die Nordostkolonisation behandelt und welche volkspolitische Bedeutung er dem Verlust der Schweiz und der Niederlande beimißt, daß ihm auch diese Fragen eine innere Angelegenheit sind.

Bühler schildert unsere Geschichte in ihrer ganzen Breite. Im Verhältnis zur Gesamtanlage des Werkes gibt er zunächst ein umfassendes Bild unserer Vorzeit, wobei er allerdings die neuesten Ergebnisse der Forschung etwas einseitig benutzt. Sind im übrigen die beiden ersten Bände stark auf die politische Entwicklung des mittelalterlichen Imperiums bis zu seinem Verfall ausgerichtet und die Schilderung der kulturellen und wirtschaftlichen Zustände eine zwar wichtige, aber nicht hervorstehende Ergänzung, so liegt im dritten Band, der die Reformation behandelt, das Schwergewicht auf den geistigen und sozialen Auseinandersetzungen, aus denen dann die Reformation herauswächst. Aber auch hier geht der politische Faden nicht verloren, sondern das Schicksal des Reiches unter Maximilian, Karl V. und Ferdinand wird uns in eindringlicher Schilderung nähergebracht.

Der Darstellung sind ausführliche Charakterisierungen einzelner Persönlichkeiten eingeflochten, wobei Bühler sich davor hütet, auch wenn Verdienst und Schaden niemals verwischt werden, überspitzte Formulierungen anzuwenden. Nach allen großen Abschnitten werden Zusammenfassungen und Ausblicke gegeben, die dem Leser selbst noch einmal eine Pause der Besinnung ermöglichen.

Das Werk ist mit wissenschaftlicher Gründlichkeit gearbeitet und enthält im Anhang ausführliche Anmerkungen und Schrifttumsnachweise, die der weiteren Vertiefung in Einzelfragen dienen.

Die sprachliche Gestaltung des Werkes entspricht der Art, wie Bühler an seinen Stoff herangeht, nicht zündend, sondern ruhig fließend, vor allem aber immer leicht verständlich, ohne dabei ins Banale zu verfallen.

Eine abschließende Stellungnahme ist noch nicht möglich, da viele Epochen, deren Behandlung für unser heutiges Geschichtsbild entscheidende Kriterien bilden, erst die folgenden Bände bringen werden. Soviel darf man aber sagen: Wenn Bühler uns auch noch nicht die deutsche Geschichte gibt, die alle unsere Forderungen erfüllt, so kann sein Werk doch, solange eine umfassende deutsche Geschichte aus nationalsozialistischen Geiste noch aussteht, in der Bücherei seinen Platz finden.

Hans Ruppe (Leipzig)

Werner Beumelburg: Der König und die Kaiserin. Friedrich der Große und Maria Theresia. Oldenburg: Stalling 1938. 459 Seiten. roh 5.50, Lw. 7.80

Es ist das Verdienst der gesamtdeutschen Geschichtsbetrachtung, den Gegensatz zwischen Preußen und Österreich im 18. Jahrhundert, verkörpert in den Persönlichkeiten Friedrichs des Großen und Maria Theresias, in einem neuen Licht zu sehen. Während für die kleindeutsche Geschichtsschreibung Maria Theresia kaum mehr als ein Objekt in der Geschichte Friedrichs des Großen gewesen ist, ist Maria Theresia für uns heute eine deutsche Fürstin, die wir uns wegen ihrer menschlichen und politischen Haltung aus unserer Geschichte nicht mehr fortdenken können. Diesen Tatbestand hat Beumelburg nun in einer ansprechenden geschichtlichen Nacherzählung dargestellt und damit dem großen Kreis interessierter Leser zugänglich gemacht. Im äußeren Gang der Handlung, die die Zeit von 1740 bis 1763 umfaßt, hält sich Beumelburg an den historischen Ablauf der Ereignisse und gibt zum Teil eindrucksvolle Schilderungen einzelner Schlachten. Beumelburg bemüht sich, neben dem Ruhm der friderizianischen Waffentaten auch die Kriegführung der österreichischen Armeen und ihrer Führer Neipperg, Daun, Laudon, auf denen noch der Glanz eines Prinz Eugen ruht, gebührend herauszustellen. Das Schwergewicht liegt aber nicht so sehr darauf, als vielmehr auf der Charakterisierung der Gestalten des Königs und besonders der Kaiserin und der von ihnen bestimmten politischen Kräfte ihrer Staaten. Es wirkt wohltuend, daß Beumelburg dabei der Gefahr entgeht, in eine einseitige Schwarzweiß-Malerei zu verfallen, sondern es ihm im Gegenteil gelingt, die beiden Gestalten durch ihre Gegenüberstellung besonders plastisch werden zu lassen. Freilich: so sehr auch jene Abschnitte, in denen Friedrich im Mittelpunkt steht, preußischen Geist, soldatische Haltung atmen, so wird der König geistig doch nicht so durchdrungen, wie es etwa in der neuen Biographie von Elze der Fall ist, wie denn überhaupt mehr Glanz und Licht für Maria Theresia aufgewandt ist. Am Beginn des Buches steht sie als jene liebenswerte Gestalt vor uns, als die sie in die Geschichte eingegangen ist, als Frau und Mutter, die die Last des Herrschertums auf sich nehmen muß, empört über den Raub Schlesiens, mutig und entschlossen, Vergeltung zu üben und gerade in ihrem Unglück geliebt von ihren Untertanen. Dann die entscheidende Entwicklung von 1748 bis zum siebenjährigen Krieg, als sie zielbewußt die Staatsreform durchführt, während der verschlagene Kaunitz die große Koalition gegen Preußen zustande bringt und seine Herrin die gewagtesten politischen Wege gehen läßt. Das Bild, das Beumelburg von der Kaiserin zeichnet, ist das gleiche, wie wir es seit kurzem aus den Podewilsschen Berichten kennen: Starres Festhalten an der Rückgewinnung Schlesiens und inneres Ringen mit dem Genius Friedrichs. Es sind die Jahre, in denen sie, von ihrer Umgebung und ihrem Volk nicht mehr verstanden, über innere Abgründe hinweggehend zu einer einsamen Herrscherin wird. Es ist äußerlich vielleicht ein Heroismus anderer Art als bei Friedrich dem Großen, der aber aus dem gleichen Urgrund, dem gemeinsamen deutschen Blut, erwachsen ist.

Wenn man bedenkt, daß Beumelburg in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Büchern hat erscheinen lassen und dieses neue Werk eben zur Zeit des Anschlusses vorgelegt wird, kann man sich zunächst des Eindrucks einer „ad hoc"-Arbeit nicht erwehren. Umso mehr freut man sich dann, auch bei kritischer Prüfung gegen das Buch keine ernsthaften Einwände machen zu können, sondern es als außerordentlich brauchbar für die Bücherei willkommen heißen zu dürfen. Hans Ruppe (Leipzig)

Paul Wentzke: 1848. Die unvollendete deutsche Revolution. Mit 40 Abbildungen. München: Bruckmann 1938. X, 254 Seiten. Lw. 7.80

Der Verfasser unternimmt es, auf Grund bis ins einzelne gehender Kenntnis der historischen Tatsachen und unter zusammenfassender Auswertung der geschichtswissenschaftlichen Literatur eine konzentrierte Darstellung der Revolution von 1848/49 zu geben. Mit knappen Strichen zeichnet er die historischen Voraussetzungen seit den Napoleonischen Kriegen mit ihrer endgültigen Beseitigung der alten Reichseinheit und der Verselbständigung der Einzelstaaten. Es folgt dann eine ausführliche Beschreibung des Geschehens seit dem März 1848, welche mit liebevoller Gründlichkeit „die Empfindungen zergliedert, Ursachen und Ergebnis der Handlungen nachgeht". Dabei wird darauf verzichtet, das Sensationelle mehr als bloß anzudeuten, vielmehr wird das eigentliche Wollen herausgearbeitet, werden die verschiedenen Wortführer und Machthaber in gerechter Abwägung ihrer richtigen Einsichten und ihres Versagens gezeigt. Demgemäß ist das Buch weniger „erzählend" als feststellend, wenn auch die ganze Leidenschaftlichkeit der Zeit durch die sachliche Klärung der Tendenzen hindurchklingt: Als das eigentliche Ziel erscheint die Einheit nach Innen und die Freiheit nach Außen, am stärksten ersehnt von der revolutionären Volksbewegung, welcher Bürgerschaft und Arbeiterschaft anhängen; mit Tiefe und nationaler Begeisterung vergeblich verhandelt in den Parlamenten, insbesondere der „Paulskirche", diesem lebendigsten Ausdruck des alten „Reichsgedankens"; in politische Realität zu setzen versucht durch die mächtigsten Einzelstaaten Preußen und Österreich. Vor allem werden dabei die verfassungsrechtlichen Entwürfe berücksichtigt, das leidenschaftliche und immer wieder hoffnungslose Bemühen, die Verwirklichung einer starken zentralen Reichsgewalt und einer „Reichsverfassung" mit den partikularen Interessen der Länder, vor allem Preußens und Österreichs, zu versöhnen. Das Ende des Dramas wird denn auch bezeichnet durch die Aufgabe dieser Versuche und damit durch die Kräftigung der Mächte des „Vormärz"; mit einer zusammenfassenden Angabe aller Siege der „Reaktion" über die „Märzerrungenschaften" schließt das Buch.

Das Buch ist ein gutes Beispiel für eine Geschichtsschreibung, welche die Vergangenheit unseres Volkes betrachtet mit dem Blick der lebendigen Gegenwart. Allerdings gehört es der Form der Darstellung nach zur wissenschaftlichen Literatur im engeren Sinn, weshalb nur große Büchereien es einstellen werden. Rudolf Joerden (Wiesbaden)

Rolf Brandt: Dreiunddreißig Jahre Weltgeschichte 1900—1933. Ein Geschichtsabriß. Berlin: Brunnen-Verlag W. Bischoff 1937. 212 Seiten. br. 3.40, Lw. 4.80

Auf wenig über 200 Seiten kann man Weltgeschichte in drei Jahrzehnten natürlich nur als allerkürzesten Abriß darbieten, doch ist es dem Verfasser bei guter journalistischer Begabung und Beherrschung eines gewandten Stils gelungen, in knappem Rahmen ein fesselndes und leicht lesbares Geschichtsbuch zu schreiben. Die Darstellung des Weltkriegs beansprucht naturgemäß das längste Kapitel, doch haben wir hierfür heute ja eine ungeheuer reiche Literatur. Volksbüchereimäßig gut verwendbar ist vor allem die Überschau über die Jahre 1900—1914 als eine Vorkriegsperiode, in welcher sich der Wille der anderen, Deutschland zu schwächen und niederzuhalten, mit unseren politi-

schen Fehlern und Versäumnissen verhängnisvoll zusammenfindet. Die großen Züge der europäischen Politik jener Jahre treten gehörig hervor — nicht zuletzt lehrreich auch für unsere Gegenwart. Die Darstellung schließt mit dem Tag von Potsdam im März 1933. Haben wir als populäre Geschichtsbücher für die Nachkriegszeit die Schriften von Beumelburg, Winnig, Ullmann und das andere bekannte Buch des Verfassers, so wird sich bezüglich der Vorkriegszeit der erste Teil des vorliegenden Bandes in der Ausleihe schon der kleinen Bücherei gut verwerten lassen.

Hans Engelhard (Harburg-Wilhelmsburg)

Neuer deutscher Geschichts- und Kulturatlas. Herausgegeben von Fr. Eberhardt. 2., neubearbeitete Auflage. Leipzig: List und von Bressendorf 1937. 90 Seiten. (Harms Einheitliches Unterrichtswerk.) Pp. 3.95

Dieser kleine Handatlas besitzt zwei Vorzüge. Er macht zuerst einmal den ernsthaften Versuch, in allen Epochen der deutschen Geschichte eine nationalsozialistische Betrachtung und Wertung zur Geltung zu bringen. „Geschichte und vor allem deutsche Geschichte bedeutet unaufhaltsames Bewegtsein von rassisch-völkischen Kräften". Schon bei der Darstellung der Vor- und Frühgeschichte, die erfreulicherweise ausreichend berücksichtigt ist, wie der alten Geschichte ist dies festzustellen. Auch die großen kolonisatorischen Leistungen und Wanderungen bis hin zu der Abwanderung deutschen Blutes im 18. und 19. Jahrhundert treten auf zahlreichen Karten anschaulich zutage. (Siehe die besonders aufschlußreiche Karte 89.) Weiter ergibt sich aus dieser nationalsozialistischen Grundhaltung, daß Geschichte hier selbstverständlich als *gesamtdeutsche* Geschichte gesehen ist. Alle die großen schicksalsmäßigen Spannungen und Auseinandersetzungen, in denen sich die Ausformung des deutschen Volkes und Staates vom ersten bis zum dritten Reich vollzog, werden in diesem Atlas im wahrsten Sinne des Wortes sichtbar. Einzelne Karten verdienen dabei noch besondere Hervorhebung: die sehr verwickelten Vorgänge in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, bei denen die vielfache Verflechtung von nationalen Einheits- und Freiheitsbestrebungen mit liberal-demokratisch-revolutionären Kräften, ihre Auseinandersetzung mit echten konservativ-staatlichen Werten und rein dynastisch-reaktionären Interessen, sowie ihre Verknüpfung mit der gesamten europäischen Politik außerordentlich schwer anschaulich zu machen sind, sind hier ausgezeichnet wiedergegeben. Schätzenswert für die politische Unterrichtung sind auch die Karten, die die außen- und innenpolitischen Ereignisse der letzten Jahre wiedergeben oder etwa die Karten über den politischen Katholizismus, das Vordringen der Juden in Europa u. a.

Der zweite Vorzug dieses Atlas vor vielen ähnlichen Versuchen liegt in der neuen Art der zeichnerischen Darstellung. Die Bearbeiter haben sich A. v. Humboldts Wort „Nur leer erscheinende Karten prägen sich dem Gedächtnis ein" zur Richtschnur genommen und auf alle Einzelheiten nach Möglichkeit verzichtet, so daß die entscheidenden Vorgänge und Tatsachen unmittelbar in Erscheinung treten. Die Verwendung verschiedener Farben nicht nur bei den Untergründen und Schraffierungen, sondern auch für Bewegungslinien und Beschriftungen verstärkt die Einprägsamkeit dieser Karten. Der auf den Karten selbst, in den Legenden und den Überschriften beigegebene Text ist ausreichend, um auch dem weniger geschulten Leser die Zusammenhänge deutlich zu machen und die Verbindung zu den Geschichtswerken selbst herzustellen.

Der Atlas wird sich für alle geschichtliche und politische Unterrichtung als geeignetes Hilfsmittel erweisen und kann auch schon in der kleineren Bücherei Verwendung finden.

Hans Hofmann (Leipzig)

Alfred Franke und Werner Demelt: Merkbuch zur deutschen Geschichte. Vorgeschichte — Alte Geschichte — Deutsche Geschichte. Frankfurt: Diesterweg 1937. 153 Seiten. Lw. 2.40

Dieses geschichtliche Merkbuch ist sehr viel schmaler als der bisher wohl meist benutzte Plötz. Es ist auch anders angelegt; zwar gliedert es sich ebenfalls in Vorgeschichte — Alte Geschichte — Deutsche Geschichte, aber doch nicht im Sinne der üblichen Unterteilung einer imaginären „Weltgeschichte". Ausgangspunkt ist vielmehr der nordische Mensch und sein Schicksal in den verschiedenen Teilen der Welt, in die er vordrang.

Einleitend ist die Vorgeschichte des nordischen Menschen und seine Rolle in Europa, in der Welt des Ostens, in der ägäischen Welt und auf der Apenninhalbinsel gezeigt, im besonderen dann der Aufstieg der Germanen und die großgermanische Zeit, die bis zum Beginn des Ersten Reiches rechnet. Im Verlauf der weiteren Geschichte werden die Phasen der Bildung und Zerstörung der deutschen Macht beschrieben, besondere Leistungen wie Ostsiedlung und Hanse hervorgehoben, die außenpolitischen Verflechtungen geschickt entwickelt. Die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit sind in der vorliegenden Auflage bis 1937 verzeichnet. Die deutsche Geschichte macht also folgerecht den eigentlichen Inhalt aus.

Dieses Merkbuch wiederholt den Stoff, der heute im Unterricht geboten wird; es bringt ihn übersichtlich und, soweit das bei Stichwortangaben möglich ist, auch gründlich; manches kommt freilich recht kurz weg, z. B. die Herrschaft des Augustus oder der deutsche Bauernkrieg. Strittige Wertungen sind spürbar vorsichtig erwogen. In der Bücherei wird dieses Merkbuch noch einem größeren Leserkreis als nur den Schülern gute Dienste tun können; auch für die Einstellung in den Lesesaalbestand ist es geeignet.

Konrad Hecker (Leipzig)

Romane und Erzählungen

Hans Tolten: Mit uns wandert die Heimat. Roman. Potsdam: Rütten & Loening 1938. 350 Seiten. Lw. 4.80

Hans Tolten, der uns schon zwei schöne Erlebnisbücher aus Südamerika geschenkt hat, gibt in dieser Geschichte des deutschen Leutnants Albert Rickmer, der um die Jahrhundertwende nach drüben geht, ein lebensvolles, vielseitiges Bild des Landes Paraguay und seiner Bevölkerung vor dreißig Jahren und vor allem des erbittert harten Lebenskampfes, den der deutsche Einwanderer dort führen muß. — Rickmer wird zunächst Hauptmann der Leibgarde des Präsidenten in Asuncion, muß aber bald als Opfer politischer Intriguen den Dienst quittieren. Sein einziger Besitz bleibt der herrliche Trakehnerhengst Fasolt; dieser ermöglicht ihm die Begründung einer Pferdezucht auf einer verwahrlosten Pflanzung mitten in der weiten Savanne. Den einzigen Kameraden, seine Frau, findet er in der Tochter eines reichen englischen Grundbesitzers; diese aber kostet die Flucht zu dem Deutschen den Vater. So stehen beide ganz allein vor dem Nichts. Ungeheuer sind die Schwierigkeiten, die sie überwinden müssen, aber nicht minder groß ihre körperliche und seelische Zähigkeit. In Jahren härtesten Lebenskampfes setzen sie sich langsam durch. Da taucht mit der Geburt des Kindes auch zwischen ihnen die Tragik der verschiedenen Nationalität auf. So wie sich einst der alte Engländer in starrem Nationalstolz von der Tochter abkehrte, als sie den Deutschen heiratete, so setzt nun zwischen Mann und Frau ein stilles Ringen um die völkische Zugehörigkeit des Erben ein. Da sich diese Auseinandersetzung in dem vorliegenden Bande, der mit den Jahren vor dem Kriege abschließt, eben erst andeutet, so ist wohl eine Fortführung der Erzählung zu erwarten.

Das ist in ganz kurzen Worten die Wiedergabe des äußeren Geschehens. Sie läßt nichts ahnen von der bluthaften Fülle der Schilderung, in der zugleich das ganze Land in allen seinen Verhältnissen lebendig wird. Wir lernen die zerrüttete politische Lage kennen, in der die ununterbrochene Folge der Revolutionen jeden aufkeimenden Widerstand erstickt. Wir begleiten den deutschen Offizier auf einem weiten Dienstritt und erleben die Pampas mit all ihrer Herrlichkeit und all ihren Schrecken, wir treffen in Gutem und Bösem mit der liebenswürdigen, unzuverlässigen Mischlingsbevölkerung zusammen, wir trauern um einen deutschen Einwanderer, der der Härte des Lebenskampfes nicht gewachsen ist, wir leben aber vor allem draußen auf der Zuchtfarm und in den Pampas das Leben der Gauchos mit, den lebensgefährlichen Fang der wilden Rinder, die mörderischen Anstrengungen eines Transports der halbwilden Tiere. Und wir freuen uns, zu sehen, wie das nordische Blut der beiden Hauptgestalten alle Mühe und Qual dieses so wesensfremden Landes sieghaft überwindet. — Wie immer bei Tolten ist auch hier die unendliche Vertrautheit mit der Natur und allen ihren Erscheinungen und die klare Formschönheit, der Schwung und die Wärme der Darstellung zu rühmen. Daß die Handlung an sich auch den einfachsten Leser aufs stärkste zu fesseln zu vermag, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. — Ein Buch, das auch in die kleinste Bücherei gehört. Karl Kossow (Görlitz)

Gottfried Rothacker: Die Kinder von Kirwang. Berlin: Junge Generation o. J. 215 Seiten. Lw. 3.80

Wie im „Dorf an der Grenze" ist auch in dem neuen Buch von Rothacker: „Die Kinder von Kirwang" der volksdeutsche Kampf gegen die Tschechen Kern- und Ausgangspunkt, und zwar der Kampf um die deutsche Schule.

Kirwang, ein kleines Dorf an der böhmischen Grenze, bekommt plötzlich eine tschechische Schule, obwohl es nur drei tschechische Kinder aus dem Dorf selbst und einige aus entfernteren Gehöften zu betreuen hat. „Das ist ganz gleich, ob zwei oder fünfzig Kinder. Es ist die heilige Aufgabe des Staates, daß jedes tschechische Kind in die tschechische Schule gehen kann, ohne einen langen Weg ins Nachbardorf gehen zu müssen". Mit List und mit Gewalt, mit falschen Versprechungen und Drohungen werden deutsche Eltern gezwungen, ihre Kinder in die tschechische Schule zu schicken. Und eines Tages wird auf Grund dieses wachsenden Besuches der tschechischen die deutsche Schule geschlossen. Was jedem tschechischen Kind erspart bleiben soll, ist für die deutschen gerade recht: ein stundenweiter Schulweg ins Nachbardorf. Der junge deutschbewußte Lehrer wird versetzt, aber „gehorsam und treu, tapfer und mutig" erfüllt seine kleine Schar sein Abschiedswort: „Wir bleiben gut deutsch in Ewigkeit". Tag für Tag, Sommer und Winter kämpfen sich die Kinder zum Nachbardorf durch, aller Unbill des Wetters zum Trotz. Und am Ostersonntag auf einem Fest, das Kinder und Eltern der beiden Dörfer und der deutschen Schule zusammengeführt hat, da hören sie stolz des alten Bereit Wort: „Einmal in vielen Jahren, ich weiß nicht wann, werden die Menschen sagen: damals haben in Kirwang sogar die Kinder für unser Volk gekämpft. Die Ehr ist auch nicht zu verachten!"

Neben dem Kampf der Kinder um ihre Schule steht das ebenso harte und tapfere Sichbehaupten müssen der Eltern in bezug auf Arbeit und Volkstum. Kein deutsches Haus bleibt von tschechischen Übergriffen und Gesetzlosigkeiten verschont, weder der Straßenarbeiter Stingel, der seine Kinder nach hartem Kampf in die tschechische Schule schickt und doch seine Stellung verliert, noch der „Mannla"-macher Pangert mit seinen sechs Kindern, der keine Aufträge bekommt, noch das Tenglerhaus, in dem die kleine Anna an Unterernährung zugrunde geht.

Wie der erste Roman Rothackers ist auch dieser neue Grenzlandroman Zeugnis der Kämpfe und Leiden der Sudetendeutschen um ihr hart bedrohtes Volkstum. Das Schicksal des Dorfes Kirwang ist Schicksal aller Deutschen hinter der böhmischen Grenze, ist Ausdruck ihrer jahrelangen leiblichen und seelischen Not, aber auch ihres unerschütterlichen Willens zum Ausharren und Siegen.

Um dieser Opferbereitschaft willen, um dieses Glaubens an endliche Befreiung möchte dieses Buch in keiner Bücherei fehlen. Es wird vor allem ein Buch sein für junge Menschen, denen es Zeugnis von der Jugend im Grenzland ablegt. Es wird aber darüber hinaus auch schon in der kleinsten Bücherei eines der wichtigsten Grenzlandbücher sein in seiner Ehrlichkeit und Schlichtheit und Gläubigkeit.

Hanna Mirbt (Leipzig)

Heinz Steguweit: Die törichte Jungfrau. Roman. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937. 253 Seiten. Lw. 4.80

Steguweit, dessen Name weit über das Rheinland hinaus auch im ganzen deutschen Reich einen guten Klang bekommen hat, ist ein geborener Erzähler. Wollte man den Unterschied zwischen einem ernst gestaltenden Epiker und einem humorig beschwingten Erzähler (jeder echte Erzähler muß auch Schalk und Humor in sich tragen) beispielhaft verdeutlichen, so müßte man den schlesischen Meister Hermann Stehr mit unserem rheinischen Heinz Steguweit vergleichen. Die besondere Kunst und dichterische Art eben des Erzählers liegt auf einem anderen Felde als die des Epikers im Sinne Stehrs. Ist man sich der Grenzen bewußt, die eine solche Erzählerart, wie sie Steguweit bevorzugt, in sich birgt, dann erst kann auch der „kritische" Leser ungetrübten Eindrucks und vorurteilslos solche Erzählungen aufnehmen.

Diese bloß andeutenden Hinweise seien unserer Betrachtung des neuen Werkes von Steguweit mit Absicht vorangestellt. Es wäre billig und leicht, rein „ästhetisch", von gewissen künstlerischen Höchstforderungen, vom „Kothurn" des gestrengen Literaturkritikers aus diese mosaikartig leicht und locker aufgebaute Erzählung zu bekritteln. Man nehme sie aber als das, was sie ist, nämlich als eine schlichte Zeitschilderung, die mit Witz und Prägnanz, ohne dennoch des Ernstes zu entbehren, jene Wirrnisse, jene fürchterlichste Notzeit der deutschen Arbeitslosigkeit um 1932 herum zu beschreiben versucht. Der männlich-kräftige Volkston des großen Rheinromans „Der Jüngling im Feuerofen" ist in diesem neuen, eine gewisse „Fortsetzung" (wie Steguweit selbst angibt) darstellenden Buch einer leichteren und gefälligeren Tonart gewichen. In einprägsamen, die besondere rheinische „Luft" atmenden Szenen, bunt und wechselvoll, tritt uns das Leben jener Zeit vor Augen.

Die „törichte Jungfrau", eine Bauerntochter, die elternlos in der rheinischen Großstadt (das Lokalkolorit ist echt und doch frei gestaltet) als Dienstmädchen ihr Brot verdient, ist in gewisser Weise der Mittelpunkt. Sie lernt bei ihrem Brotgeber, einem typischen Neureichen und Spekulanten, mancherlei bittere, aber auch wichtige Lebenswahrheiten. Ihr Bräutigam Martin, arbeitslos, weil er in der Bewegung Hitlers als Sturmführer kämpft, führt sie in die entgegengesetzte Welt. Verschiedene andere Gestalten gruppieren sich um dieses Paar, ein widerspruchsvolles, aber für jene „Systemzeit" typisches Szenarium. Die Kämpfe, Leiden und Wirrnisse werden durch den endgültigen politischen Sieg zum Abschluß gebracht und die „törichte" Jungfrau wird nun zu einer klugen, gütig-verstehenden Frau und Mutter.

Gewiß ist die Absicht des Buches immer spürbar, aber bei der leichten Erzählart wirkt sie nicht aufdringlich. Bunt und nicht bloß „schwarzweiß" ist die Zeichnung jener Zeit und ihrer Gestalten. Man könnte — rein dichterisch gesehen — sich die Kampfzeit strenger und herber dargestellt vorstellen, aber ihr Sinn und der Atem der „Bewegung" ist von Steguweit mit der besonderen Färbung rheinischen Volkstums erfaßt. In diesem Sinne darf seine Erzählung eingereiht werden in die noch immer schmale Front wertvoller Erlebnisschilderungen aus der Zeit des Kampfes um ein neues Deutschland.

Bernhard Rang (Köln)

Sepp Keller: Das ewige Leben. Roman. Jena: Diederichs 1937. 372 Seiten. Lw. 5.80

Der junge Steiermärker Sepp Keller, der bei dem Aufstand 1934 hat flüchten müssen, gibt in diesem großen Roman, einem erstaunlich reifen Erstlingswerk, eine Darstellung seiner Heimat, der Bauerndörfer im oberen Ennstal. Im Westen dieser Landschaft ragt groß und mächtig die graue Felswand des Hohen Grimming.

In solch ursprünglicher Natur leben auch die Menschen noch ein ursprüngliches Leben. Und davon berichtet in vielen nebeneinandergereihten Bildern der Dichter. Die Welt der Bergbauern und ihrer Knechte und Mägde, der ins Dorf eingewanderten Handwerker und Vagabunden, der Gastwirte, des Försters und des jungen Lehrers, die Welt der Frauen und jungen Mädchen wie die der Kinder und der Alten, diese ganze Welt voll Arbeit und Mühe, Liebe und Leid, Haß und Versöhnung, Unruhe und Stille steht vor uns. Eine Fülle von Einzelschicksalen, und doch ist es die Gemeinschaft der Menschen in der großen Landschaft, die der Dichter sieht und beschreibt.

Keine durchlaufende und eigentliche „Handlung" wird uns gegeben, sondern das vielschichtige Leben, von Jahreszeit zu Jahreszeit wechselnd, „das ewige Leben" dieser Bauerngemeinschaft. So baut sich langsam, in immer neuen Bildern und Ausschnitten, groß und kraftvoll die Erzählung vor uns auf, eine Art Chronik von Geburt und Tod, Liebe und Leid, Arbeit und Kampf, Werden und Vergehen. Prächtige Szenen weiß der Dichter zu schildern. Das Gärende und Triebhafte der jungen Menschen, zuweilen fast lyrisch-liedhaft aufklingend, steht neben nüchtern-realistisch Erzähltem, neben Erlebnissen aus rauher Manneswelt, neben Besinnlichem und in Einsamkeit Bewahrtem und Errungenem. Unaufhaltsam rückt die Zeit voran, auch Krieg und Nachkriegszeit sind nicht spurlos an diesem fernen Erdenwinkel vorübergegangen. Schwer und hart muß tagtäglich das Leben auf dem kargen Boden erkämpft werden. Meisterhaft beschreibt der Dichter die von Jahreszeit zu Jahreszeit wechselnden Arbeiten, vom Mähen und Holzfällen bis zum winterlichen Aussägen der Eisblöcke aus dem gefrorenen Teich, vom Bau eines Brunnens oder der Errichtung eines sogenannten „Holzrechens". Immer verspüren wir, daß er Land und Leute kennt, daß dieses Land seine Heimat ist. So wechselt Alltag und Feiertag, Naturkatastrophen wie Hochwasser, Gewitter und Feuersbrunst sind große Einschnitte, die Feiertage des Jahreslaufes, Hochzeit, Taufe, Tod und Begräbnis werden erlebt, und es verbergen und enthüllen sich alle menschlichen Leidenschaften, Liebe und Haß, Ichsucht und Gemeinschaftssinn, Treue und Opfer: „das ewige Leben auf irdischer Bahn" bildet das Grundthema des Buches.

Bei allem Liedhaften, das zuweilen wie Musik erklingt, tritt uns die Dichtung herb und verhalten, kernig bis ins Mundartliche der eigenwüchsigen und zuchtvollen Sprache, nicht leicht und gefällig einladend, aber reich und vielgestaltig und in einem wahren Sinne des Wortes episch entgegen. So reiht sich dieser junge steiermärkische Dichter ein in die Reihe der Waggerl, Tumler, Linke, und wie bei diesen offenbart sich auch hier beglückend und kraftvoll deutsches Wesen, Fühlen und Denken.

Sich für ein solches nicht ganz leicht lesbares, aber bedeutsames Dichtwerk einzusetzen, ist eine Aufgabe, der sich auch die Volksbücherei auf dem Land wie in den Kleinstädten nicht entziehen sollte.

Bernhard Rang (Köln)

Joseph Georg Oberkofler: Das Stierhorn. Roman. Jena: Diederichs 1938. 374 Seiten. br. 4.20, Lw. 5.80

„Damals lebte auf seinem Hofe Arnstein im Ahrner Obertale ein Mann, Simon der Wesse, genannt der Holmer Tückische. Wie er zu diesem Namen kam, konnte niemand sagen. Er war an ihm gewachsen wie eine Frucht. Sein Weib, Ottilia Valbin, des alten Poygers Tochter am Achrain, gebar

ihm einen Sohn, den er Gall hieß." So, wie eine alte Sage, beginnt der junge Tiroler Dichter Oberkofler die Geschichte eines Tiroler Bauern. Der ist ein Mann, geordnet und fest wie die Berge, auf denen er lebt, und eine Frau steht neben ihm von großgewachsener Art, die um ihre Pflichten als Herrin über den Arnstein weiß und nur die eine Trauer tief im Herzen trägt, daß sie dem alten Geschlecht nur einen Sohn zu geben vermochte. Aus dieser Unruhe des Herzens nun gerät die Frau in einen Zwiespalt mit dem Manne, der unbeirrt seinen Weg geht, ob auch ein Irrwahn des kleinen Menschenvolkes im Dorfe bis an das Wesen der Frau zu dringen vermag. Indessen ist der junge Sohn Gall aufgeblüht an seiner ersten Liebe, und es scheint, als ob das Schicksal des Geschlechtes jetzt zu einer schönen Blüte gelange, da wird der Sohn von dem Stier getötet, und erst die Geburt zweier Zwillingssöhne löst den Bann über dem Hof und nimmt zugleich die Frau hinweg wie ein Unterpfand des künftigen Glückes.

Die Art, wie Oberkofler die Tiroler Bauernwelt gestaltet, hat manche Ähnlichkeit mit Griese: bei ihm steht, wie bei dem Mecklenburger, die Menschenwelt mit ihren Verschlingungen und Verstrickungen im Bann dunkeldrängender Kräfte, die in Erde und Himmel, in dem Hof und Haus Gestalt geworden sind. So ist gerade der Vordergrund der Handlung nicht immer leicht deutbar, und doch erscheinen die Menschenschicksale sinnvoll und richtig. Und wenn diese Bauern auch über Regungen ihres Innern reden können, wie es nie ein wirklicher Bauer tut, so sind es doch blutechte Tiroler Bauern geblieben. Es erweist sich hier wiederum, daß echte Dichtung nicht gebunden bleiben muß an die Wirklichkeit, in der wir stehen, sondern daß sie ihre Welt auf eine andere Ebene projizieren kann, ohne dadurch an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Hier allerdings taucht eine Gefahr auf, der Griese bekanntlich nicht immer entgangen ist: auf dieser dichterischen Ebene spielen sich zuweilen Dinge ab, die mit unseren gewohnten Wirklichkeitsbegriffen allzu sehr zusammenstoßen, um noch glaubwürdig bleiben zu können. Ansätze zu dieser bedenklichen Entwicklung fehlen bei Oberkofler nicht. Doch soll darum sein Buch nicht geringer geachtet werden, das wir als eine wirkliche Bauerndichtung großen Stils begrüßen und für das wir uns einsetzen müssen, wenn auch die geschilderte Art dem Leser den Zugang nicht gerade erleichtert. Kurt Schulz (Bremen)

Margarete Windthorst: Die Sieben am Sandbach. Roman. Berlin: Grote 1937. 348 Seiten. br. 5.—, Lw. 6.—

Der Roman erzählt die Lebensgeschichte einer westfälischen Bäuerin im vorigen Jahrhundert, die als Tochter eines der reichen Kleinbauern „über den Berg" in einen Hof des Sandlandes geheiratet hat. Nur schwer vermag Elsche in dem Sandboden und in der anderen Art des Dorfes zu verwurzeln, aber wie ihr Kind um Kind zuwächst, wird sie immer mehr Herrin und Mittelpunkt des Meyerhofes. Sie wählt sich nach dem Tode des ersten Mannes den zweiten nach ihrem Willen, sie verliert auch ihn durch Unfall und nimmt um des Hofes willen den dritten Mann. Sie muß dann erleben, daß die Söhne nicht den Weg gehen, den sie ihnen bestimmen möchte, sie erhält den Hof schließlich für das letzte Kind, eine Tochter, die als einziges die richtige „Sandnatur" hat.

Margarete Windthorst ist eine Erzählerin, die zu einer erstaunlichen Kenntnis ihres heimatlichen Bauerntumes noch die Fähigkeit besitzt, bäuerliche Art wirklich darstellen zu können. Bei ihr ist das Bauernleben nicht romantisch aufgeziert, sondern in seiner nüchternen Eigengesetzlichkeit gesehen. Aber die Erzählerin sollte noch lernen, die Handlungsfäden straffer zusammenfassen; noch schweift hier der Faden viel ab, und eine große Anzahl Nebenpersonen nimmt der sonst so gut gezeichneten Mittelpunktsgestalt das Licht weg. Das Buch sollte trotzdem von den Büchereien gefördert werden, es wird ähnlich verwendbar sein wie „Der Femhof", wird also besonders Frauen ansprechen.

Kurd Schulz (Bremen)

Friedrich Griese: Bäume im Wind. Roman. München: Langen/Müller 1937. 404 Seiten. br. 4,35, Lw. 5.80

In seinem neuen Roman „Bäume im Wind" führt Griese den Leser in eine kleine, noch halb ländliche Stadt. Sie liegt so offen und zugleich so abseitig da wie die meisten kleinen Städte des Landes. Um sie herum liegen die Dörfer, der See und die Hügel, Wälder und Wiesen, die Mühle mit dem Wehr und weithin Acker und Felder. Im bunten Wechsel, wie auf der Bühne, ziehen mancherlei Menschen aus der Stadt und den umliegenden Dörfern am Leser vorbei. Sie leben so dahin wie überall. Sie sind faul und fleißig, anständig und gemein, tüchtig und leichtsinnig. Sie machen sich ihre Pläne und stellen kluge Überlegungen an und müssen doch oft erfahren, daß das Leben nur selten das hält, was es am Anfang verspricht. Ein paar Sommer, ein paar Winter, die kleine Stadt erlebt sie, wie auch die Dörfer sie erleben, denn fast alle in der Stadt haben noch ein Stück Acker oder wenigstens einen Garten. Sie spüren sehr deutlich, ob der Winter schnell und hart ins Land oder das Frühjahr zeitig und warm kommt. Läßt sich der Sommer gut an, mit Sonne und Wind, stillen Tagen und Regen, dann ist das Jahr richtig. Es hat seine Ordnung. Viel aufregender als die Jahreszeiten sind die Ereignisse mit den Menschen. Man kann sie nicht vorhersagen. Die Zeit geht dahin. Sie hat mit jedem Menschen ein Abkommen getroffen, und da gibt es oft böse Überraschungen. Irgendwann einmal zeigt es sich, daß ein ganz anderes Abkommen geschlossen wurde als der Einzelne meint. Da sind z. B. Meel und Drage. Sie führen ein Rentnerdasein mit einem Garten vor dem Haus und Geld auf der Bank. Sie leben gut und lassen andere schlecht leben, wenn die es nicht besser verstehen. Das ist eine faule Sache, die nicht gut ausgehen kann. Denn die Erde läßt auch den Faulen nur eine Zeitlang gewähren. Eines Tages ist das Gold dahin und nun bleibt ihnen nur ein Dasein als Straßenkehrer. Ähnlich geht es Louis Ahrens, der auch glaubt, seine Gemeinheiten und Spekulationen bis an seinen Tod betreiben zu können. Dem armen Schirmmacher scheint das Leben das Letzte zu nehmen, was er noch besitzt, aber — welch ein Wunder — es gibt ihm dafür einen neuen Schwung, ein neues Dasein, wenn auch ein bescheidenes. Da ist das ältliche Mädchen aus dem Gemüseladen. Ihm ist bei seiner Hochzeit mit einem Witwer und drei Kindern wohl nur Arbeit und Verdruß bestimmt worden, aber wieder alles Erwarten schenkt ihm das Leben mancherlei Freude und als Zugabe noch ein paar muntere Kinder. Der alte, brave Tagelöhner Jörn aus Kniep mag wohl glauben, in seinem langen Leben genug getan und sich den Tod redlich verdient zu haben, nachdem er viele Söhne und Töchter durch seiner Hände Arbeit großgezogen hat. Er ist nun krank und will von einer Operation und einer silbernen Röhre im Leib ganz und gar nichts wissen. Aber nach eigenem Gutdünken kann man nicht aus dem Leben verschwinden und siehe, nach der Operation geht es mit dem Alten wieder aufwärts und nun erst zeigt es sich, wie dringend er benötigt wird, um die vielen Enkelkinder zu betreuen. Schwer hat es allein einer, der von vornherein nicht darüber im Zweifel ist, daß eine eigene Abmachung vom Schicksal gegen ihn geschlossen wurde. Das ist Christian Boß, ein angesehener Kaufmann. Als Junge fand er seinen Vater von einem Baum im Wald erschlagen. Der tödliche Schlag, der den Vater traf, verwundete ihn im Innersten. Er hat sich zwar hochgearbeitet, aber er weiß sehr wohl, daß er nicht sicher und kraftvoll dasteht wie seine Vorväter. Er kann nur die Kraft seiner alten Sippe weiterreichen, er soll nur einen guten Grund abgeben, auf dem sein Sohn weiterwachsen wird, wie sich später herausstellt, als dieser wieder hinauszieht aufs Land, ein gesundes Glied in der langen Kette seiner bäuerlichen Vorfahren.

Man sieht, es ist nichts Großes, was in dieser Stadt und um sie herum geschieht. Genug ist es jedoch für denjenigen, den es gerade trifft. Es ist kein großer Held da. Sieger bleibt allein die Erde, die geliebte Mutter alles Lebens. Sie schließt niemanden aus, und auch das kleinste und bescheidenste

Leben ist Ausdruck ihrer Fülle und ihres Reichtums, sei es der blaue Eisvogel, die blühende Frühlingswiese oder das mühsame und doch so viel Segen in sich bergende Dasein des alten Tagelöhners Jörn. Sie nimmt auch ein Leben voll Bitterkeit und Armut gütig wieder in ihren Schoß zurück. Den Menschen ist nur eine geraume Zeit zugemessen, und es ist ihre Sache, was sie damit anfangen. Auch sie sind nur Bäume im Wind. Manche scheinen unbeugsam zu sein und sind doch längst hohl und brüchig, andere brechen beim ersten Sturm zusammen, und manche wachsen in aller Stille stark und kräftig in die Höhe. Auf mannigfaltige Weise ist das Leben des Einzelnen mit dem seiner Mitmenschen verknüpft, und doch sind die meisten von ihnen vergessen, wenn sie dahin sind. Aber es ist gut, wenn im Volk das Bild und das Beispiel eines lebensvollen und gesunden Mannes und seiner Sippe — wie es das Geschlecht der Boß ist — lebt. In seinem Alltag zwar lebt das Volk nicht von Symbolen, aber in einer besonderen und entscheidenden Stunde tritt dieses Bild wieder hervor aus seiner Versunkenheit und kann dem Volk Kraft und Stärke sein.

Ebenso wie der Titel ist auch die Handlung symbolisch gemeint. In der Fülle der zum Teil recht düsteren menschlichen Schicksale gibt der Dichter ein eindringliches Bild seiner Weltanschauung. Er erzählt mit feinem, hintergründigem Humor und mit großem Abstand von den Dingen, und gerade diese Eigenschaften heben das Buch in eine freiere und lichtere Atmosphäre als wir sie aus den meisten anderen Werken Griese's, die letzten Endes alle eine innere Auseinandersetzung mit Mensch und Landschaft Mecklenburgs sind, kennen. Das Buch kommt für besinnliche Leser, die an Dichtern wie Hamsun, Waggerl u. a. Freude haben, in Frage und sei der mittleren und großen Bücherei zur Anschaffung empfohlen.

Christa Ruppe (Leipzig)

Gustav Lerch: Nordböhmische Dorfchronik. Erzählungen. Karlsbad: Kraft 1937. 61 Seiten. (Volksdeutsche Reihe, Nr. 19) Pp. —.90

Die fünf Erzählungen dieser „Nordböhmischen Dorfchronik" berichten von einigen vertrauten Gestalten aus der Heimat des Dichters, deren Leben in der Zeit oder im Zeichen des großen Krieges Ende und Abschluß gefunden hat. Vom Bürger Andries wird erzählt, dessen einziger Sohn und Erbe seit der Brussilowoffensive in den wolhynischen Sümpfen vermißt wird und der Kraft genug besitzt, dem Unabänderlichen ins Auge zu sehen, seine Frau durch hoffnungsvollen Zuspruch aufrechtzuerhalten, seine bäuerliche Arbeit bis zuletzt treu zu verrichten und gefaßt aus der Welt zu gehen. — Die Muhme Julie vertrug die Predigten vom Fegefeuer und von der Hölle nicht, die der Herr Pfarrer in der Kirche hielt, aber sie gab einem Bettler fünf Kreuzer statt einen, und Weihnachten pflegte sie für jeden ein neues Hemd zu nähen. Als sie sterben sollte, kam der Pfarrer zu spät zu ihr; aber der Herr selber, bekleidet mit einem langen, weißen Hemd, war ihr erschienen und hatte sie versehen. — Man hatte den jungen Oskar in Amerika verloren geglaubt, da war er dem Freunde des Erzählers an der Isonzofront als Oberleutnant begegnet. Bei der Mannschaft war Oskar beliebt. Wer ihn nicht kannte, mußte ihn für einen wüsten Kerl halten. Tatsächlich aber verzehrte er sich vor Heimweh und zerstörte sich selbst vor Verzweiflung. Er fiel, völlig ungedeckt, von italienischen Maschinengewehren und rettete damit die Stellung. „Christus wird auch ihn, der in seiner Verzweiflung nur noch im Nichtsein und in der ewigen Finsternis die Erlösung sah, aus seinen Wunden aufgerufen und aufgerichtet haben..."

Gustav Lerch hat uns mit diesem schmalen Bändchen Proben einer reifen Erzählkunst geschenkt. Er erzählt völlig unpathetisch, ohne ein überflüssiges Wort und so schlicht, wie es die Art der einfachen Menschen ist, von deren Ende er berichtet. Eine sehr ernste Stimmung liegt notwendig über den Erzählungen, aber weder eine verzweifelte noch eine hoffnungslose. Verborgene Klage um die Hinweggegangenen ist es und stille Bewunderung der Guten und Tapferen, die nicht vergessen sein sollen.

Die seelischen Kräfte, die dem Dichter aus dem Heimatlichen und aus einer tiefen Frömmigkeit zuströmen, geben seinen Erzählungen die innere Einheit.

Die „Nordböhmische Dorfchronik" gehört zu den noch seltenen Dichtungen aus dem Grenzland, die ihren Wert ganz in sich haben. Sie sollte in vielen Büchereien stehen und kann auch zum Vorlesen vorgeschlagen werden.

Marianne Kroitzsch (Leipzig)

Rudolf Witzany: Die gefesselte Stadt. Roman. Karlsbad: Kraft 1938. 327 Seiten. Lw. 4.80

Dieser zweite Roman des jungen Sudetendeutschen Rudolf Witzany spielt in der heutigen Sprachinsel Iglau in Böhmen um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. — Der Student Jürg Knörring kommt heimgeritten von der Hohen Schule zu Prag, und er soll fürderhin in der väterlichen Apotheke Salben mischen und Heiltränklein brauen. Die unruhigen Zeitläufte lassen den raschen, heißblütigen Jungen freilich kaum zu dieser friedsamen Tätigkeit kommen, gilt es doch, die kaiserliche Stadt gegen den anrückenden Schweden zu rüsten. Jürg sammelt die Jünglinge zur Waffenübung um sich, und seine Schar erprobt sich, als der Schwede die Stadt stürmt und einnimmt. Die Wochen der schwedischen Besetzung bedeuten für Jürg nicht nur eine Zeit äußerer Verwirrung. Die Knörrings waren evangelisch geblieben, als unter dem Einfluß der Jesuiten die Mehrzahl der Bürger Iglaus wieder ihren früheren Glauben angenommen hatte. Jetzt begegnet man dem lutherischen Jürg mit einem Mißtrauen, das den Heißsporn auf die Seite des schwedischen Glaubensgenossen treibt. Blinde Leidenschaft und Trotz lassen ihn überdies eine Verlobung mit der Tochter eines gesinnungslosen Parteigängers der Schweden und bitteren Feindes des alten Knörring eingehen und damit das Zerwürfnis im Elternhaus besiegeln. Da bringen ihn das Vorbild des Vaters, der die unentwegte Treue zur Stadt in heldischer Gefaßtheit auf dem Blutgerüste büßt, der still ergebene Hungertod der Mutter, das Elend seiner Mitbürger zur Besinnung. Er kehrt zu ihnen zurück, erträgt ihr Mißtrauen und bewährt sich so, daß sie ihn wieder als einen der Ihren achten. Der Schwede legt ihn in Kerkerhaft, doch mit den gesprengten Ketten noch an den Armen kann Jürg Knörring teilhaben an der Befreiung der Stadt. — Der junge Deutsche ist damit auch einen inneren Weg zum Ziele gegangen. Der rastlos Suchende hat die Erkenntnis gewonnen, daß das Heil für seine Vaterstadt und seine Heimat nicht vom katholischen Habsburger und nicht vom lutherischen Schweden kommen könne, und daß er fortan nur für ein Reich der Deutschen einzustehen habe.

Witzanys Roman gehört seiner Art nach in die Reihe jener älteren geschichtlichen Romane, die durch Kostüm- und Materialtreue vorerst ein äußeres Bild ihrer Zeit ausmalen, in denen dann aber die seelischen Kräfte fruchtbar wirken, die aus einem starken Heimatgefühl entspringen. Charaktere und seelische Bewegungen werden denkbar einfach und leicht erschaubar gezeichnet. Deshalb wird der Roman, der differenzierten Ansprüchen kaum genügen wird, vor allem einfache und junge Menschen ansprechen. Heldisch kämpferische Lebenshaltung, Gesinnung, Ehrgefühl und Selbstzucht, Einsatzbereitschaft für ein größeres Ganzes bei freiwilliger Führung und Gefolgschaft, männliche Freundschaft, ein reines Verhältnis zum anderen Geschlecht, dies etwa sind die sittlichen Forderungen, die erhoben werden und so erhoben werden, daß sie einen Jungen zu gutem Willen und Ziel aufrufen können.

Marianne Kroitzsch (Leipzig)

Thomas Olesen-Løkken: Niels Hald. Roman. Aus dem Dänischen. Berlin: Holle o. J. 669 Seiten. Lw. 8.50

Der Roman schildert in drei Teilen „Der Mann — Die Frau — Das Werk" die Entwicklung des Bauern Niels Hald. Ihm genügt die Arbeit auf seinem Hof nicht. Sein Traum ist, ein großes Muster-

gut zu schaffen und eine Gemeinde zu gründen, in der die bisherigen Häusler und Kleinbauern auf ausreichendem Boden leben und wirtschaften können. Das hierfür notwendige Vermögen zu erringen, hilft ihm sein Geschäfts- und Spekulationsinstinkt, und aus dem Bauern Niels Hald wird in den letzten zehn Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges der bald in der ganzen Gegend berühmte Gütermakler und Spekulant. Er erreicht äußerlich, was er sich geträumt, innerlich entfernt er sich aber immer mehr von seinem Wunschbild, der Führer einer großen Gemeinschaft zu sein und sein ganzes Wesen, sein Wissen und Können in ihren Dienst zu stellen. Die Spekulationen sind ihm nahezu Selbstzweck und Lebensaufgabe geworden. In einer Zeit geschäftlicher und seelischer Komplikationen schwerster Art spürt er aber plötzlich, daß er Klarheit und Sauberkeit nur wieder erringen kann an der Seite seiner Frau Kirstine, die mit ihrer großen Liebe ebenso wie mit ihrer unbestechlichen Kritik immer zu ihm gehört hat. Es treibt ihn heim, fort aus der Stadt und von den Menschen, an die ihn nur Geschäftsinteressen und Pflichten banden. Auf dieser Heimfahrt wirft ihn ein schwerer Autounfall für Monate aufs Krankenbett. — Kirstines Klugheit und ihre Liebe und ihr Gefühl für das Rechte geben ihr die Kraft, während dieser Zeit die Geschäfte ihres Mannes auf ehrliche Weise so abzuwickeln, wie es für ihr Gut und die Siedler notwendig ist. An dieser Aufgabe ist sie selbst hinausgewachsen über Angst, Egoismus, Eifersucht und eine allzu weiche und persönliche Beurteilung von Niels bisherigem Geschäftsleben. — Niels hat, als er wieder an die Arbeit gehen kann, vieles überwunden, was unehrlich und seiner eigentlichen Art fremd in ihm gewesen war. Er ist nun ein Mann, der, wohl noch kühn, voll Wagemut und Freude am ehrlichen Geschäft, doch sich selbst fest in der Hand hat und sich, allerlei Versuchungen zum Trotz, ganz in den Dienst seines Werkes stellt. Es ist nun aber nicht nach unruhigen Entwicklungsjahren ein behagliches Dasein erreicht, sondern jetzt erst hat er einen offenen Blick für das wirtschaftliche Leben um ihn, und alle Fragen, wie sie das Leben in der Gemeinschaft, die Verantwortung des einzelnen gegen die nächste Generation und das Verhältnis zu Gott unaufhörlich stellen, drängen nun nach Überlegung und Antwort.

Olesen-Lökken ist ein viel zu nüchterner Menschenkenner, als daß er etwa in Schwarz-Weiß-Malerei mit moralischer Tendenz die Bekehrung eines liederlichen Mannes zum soliden Bauern zeigte, noch dazu durch das handfeste Mittel eines Autounfalles. Er schildert vielmehr, wie Menschen darum kämpfen, im Alltag, bei der Arbeit, im Gespräch, in Gedanken, das zu verwirklichen, was sie sich für die innere Form ihrer Persönlichkeit und für deren Ausdruck in dem Werk als Ziel gesetzt haben. Dieser Kampf hört nie auf, aber immer ist bei diesen starken und gesunden Menschen wie Niels und Kirstine, dem Siedler Ejlert und anderen, die eigene ehrliche Art das Stärkste, und immer wieder ruft etwas in ihnen sie zurück vom Abgrund, wenn auch oft im letzten Augenblick. So ist Niels nicht umgewandelt durch den äußeren Unfall, sondern zu dieser tollen Autofahrt zwang ihn schon das plötzlich erwachte Bewußtsein, daß er all den Versuchungen und Gemeinheiten nur widerstehen könnte daheim, mit Kirstine an seiner Seite.

Das Auf und Ab und Hin und Her dieses Kampfes wird nun lebendig in vielen nebeneinanderstehenden Einzelepisoden, denen auch manche Wiederholungen nicht fehlen. Hat man auch anfangs das Gefühl eines sprunghaften Nebeneinander, so liest man sich doch bald in diese eigentümliche Form so ein, daß man den inneren Zusammenhang spürt und sich selbst daraus ein außerordentlich lebendiges Bild der Menschen erarbeitet, dem immer wieder, oft unerwartet, ein neuer Zug eingefügt wird. Die Darstellung ist dadurch sehr dramatisch, der Stoff selbst ist nicht nur interessant, sondern auch spannend. Ein bequemes Buch ist es allerdings weder der Form noch dem Inhalt nach. Die starke Gemeinschaft zwischen den Eheleuten, die sich bewährt auch da, wo größere Schwierigkeiten im eigenen Wesen oder im äußeren Lebensgang entstehen, ist auch hier das, was Lökken am lebendigsten zu ge-

stalten vermag. Sein früheres Buch „Klaus Berg und Bodil" ist aber schlichter im Stoff und in der Form, es berührt vor allem Frauen weicher und unmittelbarer.

Ernsthafte Leser des Entwicklungs- und Gesellschaftsromanes, vielleicht noch mehr unter den Männern als unter den Frauen, werden diesen Roman gern lesen. Lotte Heidrich (Leipzig)

Fredrik Böök: Sommerspuk. Roman. Aus dem Schwedischen. Braunschweig: Vieweg 1938. 268 Seiten. Lw. 4.80

In der Schriftleitung eines südschwedischen Lokalblättchens macht der junge Ossian Andersson gegen einen Hungerlohn seit fünf Jahren die Hauptarbeit. Gerne hätte er studiert und etwas von der Welt gesehen, aber seine Mutter, eine kränkliche Handwerkerwitwe, hatte nicht die Mittel dazu, und von den Honoratioren des Städtchens nahm keiner ernstlichen Anteil am Schicksal des begabten Abiturienten. Auf die Dauer fühlt sich jedoch sein lebhafter Geist durch die Geistes- und Herzensträgheit seiner Umgebung zu sehr bedrückt und eine durch Schopenhauerlektüre und gesellschaftliche Demütigung verschärfte Menschenverachtung erfüllt ihn. Da kommt eines schönen Tages im Mai an das Bürgermeisteramt aus Amerika die Nachricht, daß Ossian eine große Erbschaft zu erwarten habe. Obwohl er selbst immer wieder erklärt, er glaube nicht daran und wolle seinen Lebensstil nicht auf solche trügerischen Zukunftsaussichten hin ändern, wird er nun plötzlich von allen Honoratioren geschätzt, nicht ohne daß diese meist ausdrücklich erklären, ihre Schätzung habe mit der Veränderung seiner wirtschaftlichen Aussichten selbstverständlich gar nichts zu tun. Ja sogar das reichste Mädchen der Stadt, in das Ossian sich schon in den Tagen seiner Niedrigkeit aus der Ferne verliebt hatte, schenkt ihm ihre Huld. So verlebt er einen Sommer voll froher Feste, bei denen er stets der gefeierte Gast ist. Als Abschluß dieser glanzvollen Zeit gibt Ossian von dem Geld, das ihm seine neuen Freunde als Darlehen aufgedrängt haben, ein großes Herbstfest. Tags darauf wird offenbar, daß der junge Menschenverächter seine Mitbürger hinters Licht geführt hatte: Er selbst hat jenen „Brief aus Amerika" geschrieben und die rührende Geschichte von der Erbschaft erdichtet. Als der arg bloßgestellte Bürgermeister ihn nun, da er ihm gerichtlich nicht beikommen kann, wenigstens moralisch verdonnern will, da rechnet Ossian in überlegenem Hohn mit ihm und den übrigen heuchlerischen Biedermännern ab. — Soweit hätten wir es mit einer witzigen Kleinstadtsatire zu tun; aber nun kommt die eigentliche Pointe, nämlich die unerwartete Aufklärung, die Ossian durch Wort und Tat einer mütterlichen Freundin über seine eigene Schuld an einem jungen Mädchen zuteil wird und die ihn aus seiner unfruchtbaren Verbitterung und Überhebung hinausführt in ein aus innerer Hingabe dienendes Leben.

Es handelt sich bei diesem „Sommerspuk" (eigentlich heißt der Titel: „Das Sommerspiel") nicht um ein Werk hoher Kunst, aber um eine sauber, stimmungsvoll und spannend erzählte Geschichte, von der sich auch ein „Qualitätsleser" mit gutem Gewissen belustigen und rühren lassen kann. Sehr reizvoll ist der jahreszeitliche Hintergrund, der namentlich durch eine leise Entsprechung der Anfangs- und der Schlußszene (Ankunft und Abzug der Schwalben) anmutig zur Geltung gebracht wird.

Für städtische Büchereien aller Typen. Erwin Ackerknecht (Stettin)

Lars Hansen: In Schnee und Nordlicht. Nordische Erzählungen. Aus dem Norwegischen. Potsdam: Rütten & Loening 1938. 252 Seiten. Lw. 4.80

Die meisten dieser Erzählungen, in denen das harte Leben der Walfänger und Bärenjäger im Eismeer geschildert wird, sind von einem großen Ernst erfüllt. Nur in einigen — dafür aber auch um so herzhafter — leuchtet der nordische Humor. Es sind scheinbar Alltäglichkeiten, die Hansen schildert, gehen doch diese Männer in ihrer Berufsarbeit in jedem Augenblick hart am Tode vorbei. Er aber weiß diese Alltäglichkeiten und Einzelschicksale so darzustellen und so herauszuheben, daß aus vielen

Einzelbildern eine wirklich geschlossene Darstellung der nordischen Menschen entsteht; eine Darstellung, die von dem Geist der Einsatzbereitschaft, des Opfers und der Kameradschaft erfüllt ist. Hansen erzählt sehr knapp, fast karg; um so stärker ist die innere Spannung, mit der die Geschichten erfüllt sind.

Wir können das Buch in unserer Arbeit für junge und alte Leser brauchen.

Hans Peter Johannsen (Flensburg)

Pat Mullen: Die Männer von Aran. Roman. Potsdam: Rütten & Loening 1938. 469 Seiten. Lw. 6.—

Ein Teufelskerl ist der Schwarze O'Donnell, in den Klippen brennt er heimlich Whisky und schmuggelt ihn auf seinem Huker zu den Aran-Inseln und weiter in die Bantry-Bay; aber eines Nachts ruft die Banshee, der Totengeist der alten irischen Familien, und die See verschlingt den Schwarzen O'Donnell. In der Hütte auf dem granitnen Vorgebirge, von dem durch jahrhundertelanges Torfstechen das Erdreich abgetragen wurde, hausen nun allein die drei Hinterbliebenen, die lebensharte, gewitzte Frau, Hugh, der Sohn, der das Unglück miterlebte, und der tüchtige, aber nicht weiter selbständige Onkel Shawn. Hugh reift zum Jüngling und entwickelt all die zähe Wildheit, die außergewöhnliche Körperstärke und die herzliche Gutmütigkeit, die von jeher die O'Donnells ausgezeichnet hat. Man erwirbt ein neues Schiff und setzt, verfolgt von den Hütern des Gesetzes, das gefährliche Geschäft des Vaters fort, bis Hugh eines Tages, erschüttert durch die Predigt eines alkoholfeindlichen Priesters, ihm abschwört. Alle drei ziehen nun nach Aran, wo die Leute ihnen mit großer Freundlichkeit zu einem neuen Leben verhelfen; sie machen Küstenfahrten mit Torf, Tang und Vieh und treiben vor allem Fischfang. Hugh hat viel Gelegenheit, seine erstaunliche Kraft und Geschicklichkeit zu zeigen; in Seenot hilft er unter Einsatz des eigenen Lebens, bei Wettfahrten erntet er höchsten Ruhm für seine Kühnheit, bei Schlägereien und Boxkämpfen erregt er Furcht durch die Ausbrüche seines Temperaments. Inzwischen erwacht auch die Neigung zu Orla Nellan Tower, die nicht ganz zum Dorf gehört, weil ihre Mutter eine Kräuterhexe ist und den Schädel eines Vorfahren im Hause bewahrt. Als die Dampfschiffahrt aufkommt und den Fischern, die nur Boot und Segelschiff haben, den Erwerb nimmt, läßt Huhg sich auf einem Überseeschiff anheuern. Er bleibt einige Jahre fort; als das Gerücht geht, er sei ertrunken, gibt Orla einem andern Mann das Eheversprechen. Hugh kehrt aber zurück; von Eifersucht gepeinigt vollführt er allerlei Wagestücke, bis der Nebenbuhler zurücktritt; zum Schluß jagt er einem zweiten Rivalen noch den gestohlenen Schädel der Towers ab und bekommt dann Orla.

Dieser ziemlich umfangreiche Roman bringt eine abwechslungsreiche Folge von Szenen aus dem irischen Fischerleben, einem bisher kaum behandelten Thema. Sie sind zusammengehalten durch die Spannung, ob bei diesen vielen Abenteuern wirklich alles gut abläuft, so wie man es doch eigentlich erwartet. Tragische Tiefen gibt es in diesem Roman nicht; wo welche auftreten könnten, biegt der Verfasser ab. Die Menschen, vor allem „die Männer von Aran", sind gut charakterisiert in der seltsamen Mischung von vulkanischem Temperament und fast weicher Gutmütigkeit, versetzt mit einem guten Schuß irischen Humor. Die Art, Situationen und Vorgänge zu entwickeln, erinnert oft an Mittel des Films, zumal zum Schluß; in der Tat hat es „Die Männer von Aran" bereits als Großfilm, dem die Absicht eines Kulturfilms zugrunde lag, gegeben. Aber auch als Roman tut diese Schilderung ihre Dienste; sie ist sauber gearbeitet, gibt eindrucksvolle Bilder vom irischen Fischerleben und ist spannend durch Abenteuer sportlichen Charakters (die Schilderung von Stürmen und Wettfahrten erinnert übrigens stark an Masefield). Das Buch wird viele Leser finden, man kann es auch bereits älteren Jugendlichen in die Hand geben.

Konrad Hecker (Leipzig)

Emanuel Stickelberger: Der Reiter auf dem fahlen Pferd. Ein Buch vom Mongolen Dschinggis-Khan und seinem abendländischen Gegenspieler. Stuttgart: Steinkopf 1937. 447 Seiten. Lw. 6.80

Das Fremdartige, das Abenteuerliche, das der Gestalt des Dschinggis-Khan anhaftet, das Erringen und Organisieren einer nahezu unermeßlichen Macht im mongolisch-tatarischen Reich des 13. Jahrhunderts, das wütende Zerstören ganzer Kulturen, Vernichten ganzer Völker, der dämonische Trieb, die gesamte Erde zur Steppe und alle überlebenden Menschen zu Nomaden zu machen, das alles gibt einen dankbaren Vorwurf für einen Roman ab, wie wir von Gmelins „Dschinghis Kahn der Herr der Erde" her bereits wissen.

Gmelins Roman ist ein dichterisches Werk, ein wenig romantisch durch die Absicht, vor allem die Dämonie dieses seltsamen Menschen spürbar zu machen. Stickelberger ist einfacher, nüchterner; er dringt nicht in die Hintergründe des Wesens, aber er sieht seinen Gegenstand mit Ernst an und weiß etwa das Gegenüber des dämonischen Sendungsbewußtseins des Dschinggis-Khan zu andersartigen Glaubensmächten, wie vor allem kurz vor seinem Tode zum Buddhismus, überzeugend darzustellen. Stickelberger bemächtigt sich seines Stoffes mit großem Fleiß, er gibt die geschichtliche Wirklichkeit möglichst getreu wieder und er versteht es dabei, sie anschaulich zu machen und Spannung zu wecken.

Ihn leitet nun noch ein besonderes Ziel: den Punkt deutlich zu machen, an dem die asiatische Welt auf die ritterliche Selbstwehr der europäischen trifft und wieder zurückweicht. Er legt seinen Roman darum zweispurig an. Die eine Geschehensreihe wird durch Leben und Welt des Mongolen bestimmt. Schon früh ist dem Nomaden besondere Energie und außergewöhnliche Verschlagenheit anzuspüren, sehr bald wandelt sich der noch träumende Ehrgeiz in die Gewißheit einer Sendung; dieser Sproß des Mongolenkhans Jessugei festigt seine Gewalt über die verwandten Stämme, unterwirft sich die benachbarten Turkstämme und läßt nun die Wogen seiner riesigen, glänzend eingeübten Reiterheere bald nach Osten, bald nach Westen branden: China bringt er in seine Hand mitsamt seinen Schätzen, Künsten und Mitteln, Chowaresmien, das riesige mittelasiatische Reich mit seiner blühenden Kultur, verwandelt er in eine Wüste, schon berührt seine Geißel das Abendland — da stirbt er. Seine Nachfolger übernehmen den Auftrag, die Eroberung der Welt zu vollenden, und sie tragen Erfolge davon, die Jahrhunderte dauern: Rußland, Ungarn, Polen werden unterworfen. Selbst auf deutschem Volksboden gewinnen sie eine Schlacht; aber wenn sie nun umkehren, so veranlassen sie nicht allein innere Schwierigkeiten dazu, sondern auch die bisher ungekannte Entschiedenheit und Härte eines Gegners. — Die andere Geschehensreihe geht von den schlesischen Piasten aus; sie zeigt als kleinen Ausschnitt fruchtbaren deutschen Lebens Landnahme und Landesausbau in Schlesien, befördert durch die Liegnitzer Herzöge und ihren Abt von Leubus, der darum ringt, daß man deutsche Wehr im Osten betreibe statt nutzloser Kreuzzüge im Orient; im besonderen werden Heinrich der Bärtige und seine Frau Hedwig die Heilige dargestellt. Es ist tatsächlich ein merkwürdiges Spiel der Geschichte, daß diese beiden in denselben Jahren geboren wurden und heirateten wie Dschinggis-Khan und seine Hauptfrau Bürte; zwar traten in der Schlacht bei Wahlstatt sich nicht mehr dieser Heinrich und Dschinggis-Khan persönlich gegenüber, aber die Begegnung, die hier stattfand, war von dem einen so sorgenvoll geahnt wie von dem andern gierig betrieben worden, und das schlesische Haus besiegelte die Treue des Grenzlandes zum Reich mit dem Tode eines seiner Söhne.

Ein wenig enttäuscht doch, daß die Begegnung der beiden geschilderten Welten erst geschieht, nachdem die Hauptfiguren abgetreten sind; im übrigen ist das Kontrastieren der zwei Sphären sehr wirkungsvoll. Stickelberger schreibt sauber, ohne Manier, mit einigen Anklängen des Schweizer Deutsch. Sein Buch wird Männer ansprechen, die gern etwas von fremden Ländern und Völkern

lesen oder Geschichte durch Romane kennen lernen wollen; es ist ferner, im Gegensatz zu dem von Gmelin, auch für Jugendliche geeignet. Konrad Hecker (Leipzig)

Karl Robert Popp: Stimmen in der Nacht. Ein Jakob Böhme-Roman. Berlin: Dom-Verlag 1937. 226 Seiten. (Die weiße Reihe.) Lw. 3.—

Ein Buch über einen großen Meister wird nie die Beschäftigung mit den Werken des Meisters selbst ersetzen können. Am allerwenigsten ist das dann der Fall, wenn es sich dabei um religiöses Suchen, um metaphysische Schau, schließlich sogar um eine Erkenntnis handelt, die — zu Recht oder zu Unrecht — mit dem Anspruch göttlicher Offenbarung auftritt. Während nun eine wissenschaftliche Arbeit wenigstens auf weite Strecken die Quellen selbst reden lassen kann, muß sich eine Dichtung auf ganz sparsame Handhabung von Zitaten beschränken. Das Werk des Meisters tritt in den Hintergrund, es wird nur in seinen wesentlichen Zügen sichtbar. An die Stelle des Werkes tritt das Leben. Und eben in das Leben legt der Dichter die Deutung des Werkes, indem er, vom Bekannten ausgehend, die historischen Lücken ergänzt mit der Freiheit einer Phantasie, die beraten und gezügelt wird durch die eigene Kenntnis und Schau des Werkes. Solch deutende Dichtung wird dann zur Aufforderung, an das Werk des Meisters selbst heranzutreten.

Diesen Dienst des Dichters will Popp mit seinem Jakob Böhme-Roman tun. Aus altem schlesischen Bauerngeschlecht wächst Jakob Böhme heran. Körperliche Schwäche macht ihn untauglich zum Bauern, so wird er nach väterlichem Willen ein Schuster. Das ist das erste große Leid, dem sich dann immer neue Prüfungen anfügen. Im Leid aber wird er mehr und mehr verinnerlicht. Je größer das Leid, desto größer das Lauschen auf die Stimme Gottes. Er findet sie in der Bibel, in der Natur und endlich in mystischen Visionen, die ihm die wesentlichsten Erkenntnisse vermitteln. So kommt er allmählich zu einem ganzen religiösen System, in dem er in eigentümlicher Weise Gott und Natur, Christus und Mensch, Gut und Böse zusammenschaut. Sein Lehrsystem ist ihm jedoch nicht Hauptsache, sondern nur Mittel zum Zweck. Der Zweck selbst ist ihm eine neue Reformation, ausgehend von der inneren Neugeburt des Menschen, gipfelnd in einem wirklichen Leben in Gott. So wird er (ähnlich wie später der Pietismus) zu einem leidenschaftlichen „Protestanten" gegen die mehr und mehr erstarrende Orthodoxie, die aus dem Werk Luthers ein kaltes System machte. Und diese Orthodoxie, die ihm in der Gestalt des Primarius Richter entgegentritt, bleibt ihm die Antwort nicht schuldig. Gehetzt und verfolgt, dazu schwer getroffen von den Nöten der Pest und des beginnenden Dreißigjährigen Krieges, muß er immer neues Leid über sich ergehen lassen, und sieht darin doch nur Gottes Mittel, ihn auf das Wesentliche zu werfen, auf das innere Leben in Gott, das Menschen nicht treffen und zerstören können. Treue Freunde stehen ihm in entscheidenden Augenblicken zur Seite, und tiefe, zur Dankbarkeit treibende Freude findet er in seiner Ehe. Nach einem zwischen Niederlage und Sieg, Angst und Zuversicht, Zweifel und tiefstem Glauben schwankenden Leben, das so nie etwas Sattes bekommt, sondern immer neues Suchen und immer weiter vordringendes Finden bleibt, schließt er die Augen in Vollendung seines Glaubens. Seine Freunde und Anhänger betrauern in ihm den philosophus, den Weisen der Deutschen.

So stellt uns Popp in Jakob Böhme einen jener Gottsucher vor Augen, an denen unsere deutsche Geschichte so reich ist. Kleine Unvollkommenheiten in der Darstellung sind nicht zu leugnen. Vielleicht werden die Gegner etwas zu schwarz gemalt; auch ihnen ging es schließlich um eine Sache, wenn auch Persönliches und Sachliches sicher nie ganz auseinander gehalten wurde. Am wenigsten gelungen sind wohl die Szenen, in denen die Visionen geschildert werden. Diese Unvollkommenheit dürfte allerdings weniger Schwäche des Dichters sein, als viel mehr Ausdruck dessen, daß sich mystische

Erlebnisse eben nie in Worten vollkommen ausdrücken lassen, und am wenigsten von denen, die sie nicht selbst erlebt haben. Im ganzen jedenfalls ersteht ein Bild Jakob Böhmes, das eine doppelte Mission erfüllt. Es führt den Leser zum Werk des Meisters und lehrt zugleich, daß echte religiöse Entscheidungen nicht im Lärm der Phrase, sondern nur in einer Innerlichkeit der Seele fallen, die geläutert ist durch Schweigen, wie es nur im Leid gelernt werden kann. Jakob Böhme wird immer einen Platz unter den deutschen Suchern behalten, und keinen schlechten. Und so verdient auch dies Buch, in eine deutsche Bücherei eingereiht zu werden. Reinhold Thyssen (Bremen-Wasserhorst)

Manfred Hausmann: Abschied von der Jugend. Roman. Mit Zeichnungen von Walter Müller. Bremen: Schünemann 1937. 295 Seiten. Lw. 5.—

„Wenn man es so betrachtet, dann ist vielleicht zwischen einem Kunstwerk und einer Ehe gar kein so großer Unterschied. In der Ehe wird ja auch etwas Überwirkliches in der Wirklichkeit, eine Unendlichkeit im Endlichen, eine andere Welt in dieser Welt gestaltet, ein Wunder." Um diese Erkenntnis rankt sich das Geschehen der von Hausmann sehr schön erzählten Ferienreise eines Ehepaares nach Island. Herr und Frau Fehsenfeld verlassen mit einigen Reisefreunden den Dampfer, um in einer Autofahrt von Reykjavik nach Akureyri die Insel zu durchqueren. Das Gefahrvolle dieser Fahrt (von Wegen kann man gar nicht sprechen), das unerhört Großartige der Gletscherwelt haben besonders Frau Fehsenfeld den Anreiz gegeben, um jeden Preis die Fahrt zu wagen, auch auf die Gefahr hin, den Anschluß an den Dampfer nicht zu erreichen. Ihr Wunsch ist der Ausdruck einer inneren Unruhe, einer Sehnsucht nach etwas Besonderem, nach einem Erlebnis, dem man zu Hause in Bremen (noch dazu als die Gattin des ein wenig pedantischen, aber klugen und liebenswerten Naturwissenschaftlers) vergebens nachsehnt. So verstehen wir die uneingestandene Bewunderung, die diese junge Frau dem jungen Isländer Olafur, der die Gesellschaft durch die Insel fährt, entgegenbringt. Olafur ist, kurz ausgedrückt, ein Naturbursche und gibt während der ganzen Fahrt den Teilnehmern ungezählte Beweise seiner Kühnheit, seines Leichtsinns, aber auch mancher Wesenszüge, die ein zivilisatorischer Mensch nicht mehr besitzt oder die nur gebändigt in ihm schlummern. Auf der Fahrt durch Island erleben wir etwas von der Schönheit der Insel und haben vor allem Gelegenheit, eine Reihe klug skizzierter Gestalten kennenzulernen.

Hausmann erzählt gut und mit Humor. Bisweilen freilich möchte man diesem Meister des Wortes etwas mehr sprachliche Zucht und Fähigkeit der strengeren Komposition wünschen. Über dem Ganzen liegt sorglose Ferienstimmung; nur hier und da lüftet Hausmann den Schleier etwas und kommt zu Betrachtungen ähnlich der oben angeführten. Im Sinne dieses Wortes gibt es keinen Abschied von der echten Jugend, aber eine notwendige Abkehr von einem gewissen jugendlichen Lebensgefühl, das, wenn man es krampfhaft beibehält, auch töricht und feige werden kann. Man möchte das Buch im besten Sinne filmisch nennen: sehr gut aufgenommene, rasch wechselnde Bilder, eine leicht gebaute Handlung mit dramatischen Höhepunkten, die zurückhaltende Andeutung tieferer Zusammenhänge. Diese Besonderheit in der Form, die feine Durchführung des Themas, das in einem Sichfinden des Ehepaares abgeschlossen wird, lassen das Buch für die Anschaffung in städtischen Büchereien durchaus geeignet erscheinen. Hans Peter Johannsen (Flensburg)

Anna Hilaria von Eckhel: Die Familie Frohmeier. Roman. 6.—10. Tausend. Breslau: Bergstadtverlag o. J. 330 Seiten. Lw. 3.75

In den Jahren 1811—1815, als Preußen begann, sich aus tiefster Erniedrigung aufzurichten, lebte das Wiener Bürgertum, in dem der Gedanke deutscher Freiheit nicht minder glühte, unter einem Regiment, unter dem es zu schweigen und zu dulden galt, wollte man sein kärgliches Brot behalten.

Der alte Glanz der deutschen Kaiserstadt verblaßte mählich unter dem Druck der Reaktion. Das Wien der Biedermeierzeit durfte nicht kämpfen für die ersehnte Freiheit, es hat nur gelitten um den deutschen Gedanken. Und es hat ihn auch damit lebendig erhalten für spätere Generationen.

So schildert es die Erzählerin, die mit der vielköpfigen Familie Frohmeier uns solch eine Wiener Familie des Biedermeier zeigt. Da ist der Herr Gubernialsekretär, der trotz seiner Gaben nie befördert wird, weil er einmal das Maul nicht gehalten und ein lustiges Verslein über den Amtsschimmel verfaßt hat. Da ist seine Frau, die Resl, die „es schon schaffen wird". Neun Kinder hat sie dem rebellischen Herrn Sekretär geboren und gar gar oft müssen sie alle miteinander sich unter „die g'wisse Decken" strecken, die Wiener Bürgersleut, wie die Familie Frohmeier insbesondere. Die Lebens- und Liebesschicksale der Kinder und Enkel des Hauses Frohmeier füllen das Buch mit heiter bewegten oder auch wehmütigen Bildern. Fröhlichkeit und Anmut, Ernst und Tüchtigkeit und über allem der deutsche Gedanke durchzieht das liebenswürdige Buch, das gewiß keinen Anspruch auf Literatur macht. Es ist ein hübscher Unterhaltungsroman, leicht und gefällig, ein wenig romantisch, aber fern von jeder Leichtfertigkeit, jedem billigen Kitsch.

Auch läßt sich von den Zuständen der österreichischen Reaktion, die den ernsten Hintergrund des 1933 zuerst erschienenen Romans ergeben, unschwer eine Parallele ziehen zu dem österreichischen Schicksal der letzten Jahre.

Das Buch, das kürzlich in einer Neuauflage herausgekommen ist, kann als Familienroman wie als österreichischer Roman den Bestand an einfachen Werken der erzählenden Literatur sowohl für die kleinen, wie für die größeren Büchereien bereichern. Margarete Kölle (Leipzig)

Technik für alle

Eduard A. Pfeiffer: Technik der Stadt. Vom Schaffen der technischen Betriebe im lebendigen Kreislauf der großen Siedlungen. Mit 238 Abbildungen und 36 Bildtafeln. Stuttgart: Franckh 1937. 247 Seiten. (Technik von heute, Bd 3.) Lw. 6.50

Die Rolle der Technik im Leben der Großstadt wird in diesem Buch in eindringlicher Darstellung gezeigt. In einem ersten Abschnitt „Das Gemeinwesen als Betriebseinheit" werden die Fragen des Städtebaues und die Schwierigkeiten, die die immer größeren Zusammenballungen ergeben, in geschichtlicher Beleuchtung und in Hinsicht auf zukünftige Möglichkeiten erläutert. Auch einige kühne Projekte und eigenartige bereits verwirklichte Versuche verschiedener Art werden besprochen, die neuartige Lösungen aller möglichen Fragen des städtischen Gesamtwesens, seines Verkehrs, seiner Ordnung und seiner Sicherheit im Betrieb geben. Im zweiten Abschnitt „Der Kreislauf des Wassers" ist die Fülle der beigebrachten konkreten Beispiele und des sie genauestens anschaulich machenden Abbildungs- und Skizzenmaterials besonders reichhaltig. Geschichtliche Beispiele gehen voran; die Wichtigkeit strengster hygienischer Maßnahmen wird auseinandergesetzt. Interessante Ergebnisse statistischer Untersuchungen über Verbrauch und Bedarf sind zusammengestellt. Wasserversorgung auf der einen Seite — Abwässerabführung und -verwertung auf der anderen Seite stellt der Verfasser uns ausführlich vor Augen. Im dritten Abschnitt „Kraft, Licht und Wärme" durchwandern wir die Elektrizitäts- und Gaswerksanlagen, um schließlich viertens „Die Versorgung des Gemeinwesens" mit Milch, Fleisch, Gemüse und Obst kennenzulernen.

Pfeiffers Buch erreicht den Zweck, den es sich gesetzt hat, „etwas beizutragen" zur sinngemäßen Benutzung technischer städtischer Anlagen und Verständnis ihrer Arbeitsgrundlagen und Betriebs-

bedingungen zu fördern. Es verdient, neben den schon bekannten früheren Büchern des Verfassers, einen Platz in jeder größeren Bücherei. Fritz Ullrich (Berlin)

Friedrich Böer: Das Schiffbuch. Von Binnenschiffahrt und Seeschiffahrt, von Häfen, Reedereien, von Schuppen und Speichern und den Gütern darin, vom Meer, von Schiffen aller Art und der Schiffsführung, von Hochseefischerei und Walfang. Mit 160 Photographien und 350 Zeichnungen von Erich Krantz und Margrid v. Engelhardt. Berlin: Weidmann 1937. 168 Seiten. br. 6.60, Lw. 7.50

„Die Schiffahrt geht alle an, ob sie an der Küste wohnen oder Hunderte von Kilometern vom Meer entfernt ... Es ist nicht notwendig, daß jeder Deutsche ein Seemann sei, ein ‚Fachmann' der Schiffahrt, es ist sogar ziemlich gleichgültig, ob der Binnenländer backbord und steuerbord unterscheiden kann — aber nötig ist, daß die deutsche Schiffahrt von der Anteilnahme und dem Lebenswillen des ganzen deutschen Volkes getragen wird." Diese dem Vorwort entnommenen Worte kennzeichnen den Geist des Buches, das in Wort und Bild alle Fragen der See- und Binnenschiffahrt berührt: Schiffe und Schiffsbau, Reederei, Hafenanlagen, Werften, Navigation und Seezeichen, Fischerei Walfang usf. Mit hohem Sachverstand und künstlerischem Vermögen haben es die Schöpfer des „Schiffbuches" verstanden, aus einer Unzahl von Einzelheiten ein organisches Ganzes zu schaffen. Die meisterhafte Ineinanderarbeitung von Text, Skizze und Bild läßt alles so zusammenwirken, daß ein außerordentlich geschlossenes und schönes Gesamtbild dessen entsteht, was Schiffahrt ist und mit Schiffahrt zusammenhängt. Druck und Ausstattung sind hervorragend. Das Werk ist in weitem Umfange einsetzbar und auch für größere Jugendbüchereien zu empfehlen.

Fritz Ullrich (Berlin)

Karl Krüger: Die Straßen der Welt. Eine Straßengeographie. Mit zahlreichen Kartenskizzen und Abbildungen. Berlin: Volk und Reich 1937. 152 Seiten. kart. 4.50

Eine den Blick über Deutschlands Grenzen hinaus erweiternde Ergänzung zu „Deutschlands Autobahnen" („Die Bücherei" 4, 421) einerseits und zu Pahl „Die Luftwege der Erde" andererseits, kann man zur Kennzeichnung dieses Buches sagen, wenn man an zwei Neuerscheinungen des deutschen Buchmarktes erinnern will, die thematisch angrenzen. Gegenüber der Literatur über Schiffahrtswege, Eisenbahn- und Luftverkehrsnetze besteht — und dies im Zeitalter des stärksten Vorwärtsschreitens der Motorisierung in aller Welt! — bisher eine Lücke, zu deren allmählicher Ausfüllung Krüger einen Anfang machen will. Seine Darlegungen gründen sich auf die Kenntnis der Fachliteratur der Welt. Ungefähr die Hälfte befaßt sich mit Allgemeinem: „Wirtschaftlichkeit und Sicherheit des Kraftverkehrs", „Der Kraftverkehr und die anderen Verkehrsmittel", „Technische Erwägungen beim Straßenbau", „Die Überwindung der natürlichen Hindernisse (Gebirge, Wüsten, Sümpfe, Hochwasser)". Im zweiten Teil kommen in der Reihe Asien (Indien, Ostasien, Sowjetgebiete) — Afrika — Amerika — Europa die Erdteile einzeln zur Behandlung, wobei die Größe des Vorbilds der deutschen Autobahnen sehr hervortritt, so daß man den Schlußworten des Verfassers unbedingt wird zustimmen müssen: Das Reichsautobahnnetz ist in der Tat eine entscheidende Leistung nicht nur für die deutsche Wirtschaft, sondern für die Entwicklung des Straßenwesens in aller Welt.

Die Klarheit der Sprache macht diesen wichtigen Abriß einem weiten Leserkreis zugänglich. In großen städtischen Büchereien wird das Buch gut verwendet werden können.

Fritz Ullrich (Berlin)

Paul Kettel: Kampf um das Luftmeer. Geschichte der Luftfahrt von den Anfängen bis zur Gegenwart in zeitgenössischen Berichten und Dokumenten. Mit 76 Bildern im Text und auf Tafeln. Ebenhausen bei München: Langewiesche-Brandt 1937. 288 Seiten. Lw. 4.80

Gleichzeitig mit einer „Chronik der deutschen Jagd" eröffnet der Verlag hierdurch eine neuartige Reihe „Kulturgeschichtlicher Dokumentenbücher". In gediegener Form und mit dem echten Gehalt, den wir bei ihm ohne weiteres erwarten dürfen, schenkt er uns hier etwas sehr Wertvolles. Existiert doch eine so knappe und dabei umfassende Darstellung der Geschichte der gesamten Luftfahrt bisher noch nicht. Der zunächst ziemlich gewagt erscheinende Versuch, Quellenbuch und Darstellung möglichst eng zu verschmelzen, ist gut gelungen, nicht zuletzt durch das Mittel geschickter typographischer Anordnung. Er war überhaupt nur möglich bei guter Erfassung des Wesentlichen und durch ein starkes Streben nach einfacher Wiedergabe und deutlicher Hervorhebung der großen Entwicklungslinie.

Das Buch beginnt mit Leonardo sowie einigen mehr oder weniger schwindelhaften Berichten über angebliche Pioniere der Luftfahrt aus dem 18. Jahrhundert. Es folgen die Brüder Montgolfier, Blanchard, d. h. die Anfänge erfolgreicher Luftfahrt in der Geschichte der Menschheit überhaupt; daneben lesen wir Nachrichten von verschiedenen „Luftpossen" und Phantasten ohne ernste Bedeutung, die z. T. äußerst kurios sind. Wir hören Äußerungen Wielands, Goethes und Jean Pauls über die damaligen Versuche zur Eroberung der Luft. Der Luftballon wird im Jahre 1794 zum ersten Male im Kriege verwandt. Seine Lenkbarmachung wird versucht. 1870 verlassen 66 Ballone mit 164 Personen und 10675 kg Post das belagerte Paris. Ein ganz neues Kapitel von entscheidender Bedeutung leitet Lilienthal ein. Der Schritt zur Verwirklichung des eigentlichen Menschenfluges ist getan. Nun geht es auch bald weiter voran auf den beiden Gebieten „Leichter-als-Luft" und „Schwerer als-Luft". Die Namen Zeppelin und Wright bezeichnen die größten Fortschritte. Die Forderung nach immer leichteren Motoren wird ausschlaggebend. Der Stand kurz vor dem Kriege zeigt Frankreich als den opferfreudigsten und erfolgreichsten Pionier des Flugzeugs und Deutschland als den Meister des lenkbaren Luftschiffs. Der Weltkrieg bringt unermeßlich viel Neues, das in der Nachkriegszeit im regelmäßigen Verkehrsflug und Transatlantikflug weiterentwickelt wird. Der amtliche Bericht der deutschen Kommission zur Untersuchung der Hindenburg-Katastrophe des 7. 5. 37 vom 12. 10. 37 sieht der Tatsache eines ungeheuer tragischen Einschnittes auf dem Wege zum Weltluftverkehr mutig und mit unbeugsamem Zukunftswillen ins Gesicht. Die Höchstleistungen von Höhenballon und Hubschrauber, von Segelflug und Schnellflug stehen vor uns. Die deutsche Luftwaffe steht.

Die vielen, leider in der Wiedergabe nicht immer ganz zufriedenstellenden Abbildungen sowie ein Personenregister und ein Schrifttums- und Quellenverzeichnis mit genauen Angaben über alles herbeigezogene Material erhöhen den Wert des Bandes, der schon in mittleren Büchereien für Leser mit ernstem Interesse an der Geschichte der Luftfahrt bereitstehen sollte. Fritz Ullrich (Berlin)

Paul Karlson: Der Mensch fliegt. Geschichte und Technik des Fliegens. Mit einem Geleitwort von Ernst Udet. Mit 177 Zeichnungen von Gerda Becker und 32 Tafeln. Berlin: Deutscher Verlag 1937. 382 Seiten. br. 6.50, Lw. 7.80

Karlson setzt sich in etwas weiterem Rahmen fast dasselbe Ziel wie Fröhlings in seinem „Bezwinger der Luft", beschränkt sich jedoch auf das Gebiet „Schwerer-als-Luft". So kann er, unterstützt durch eine große Zahl Abbildungen und Skizzen, bedeutend mehr ins Einzelne gehen. Leonardo, Carley, die Brüder Lilienthal und Wright erfahren eingehendere Behandlung. Aber auch andere und weniger bekannte, wie beispielsweise Degen, Penaud und Jatho werden in ihrer Leistung gewürdigt.

Auf diesen ersten geschichtlichen Teil folgen zwei weitere: „Die Theorie" und „Die Praxis". Hier

ist nun Physik und Technik des Flugwesens in allen Hauptsachen eingefangen. Mehrere Fragen wie: Wasser- oder Luftkühlung?, Blindflug, Luftwiderstand, Auftrieb kommen dabei recht ausführlich zur Sprache. Insgesamt wird uns ein leicht verständliches Bild des ganzen Weges vom Vogelflug und Menschentraum zum Menschenflug gegeben, wie bisher keins vorlag. Das Buch ist jedem gut zugänglich, der nur ein Mindestmaß an technischem Sinn mitbringt, und den Willen, die physikalischen und technischen Fragen ernsthaft zu erfassen.

Sehr begrüßenswert ist am Schluß ein „Stichwort-Verzeichnis" mit ganz knappen Erläuterungen einer großen Anzahl die Fliegerei betreffender Worte und Begriffe.

Hauptsächlich für mittlere Büchereien. Fritz Ullrich (Berlin)

Liesel Bach: Bordbuch D 2495. Berlin: Zeitgeschichte 1937. 176 Seiten. br. 3.60, Lw. 4.80

Eine Frau, die auf einer Maschine sportliche Leistungen erzwingt, kommt leicht in den Geruch, sie sei ein Mannweib. Liesel Bach, die bekannte Kunstfliegerin, wehrt sich in diesem Buch einmal gegen solchen Verdacht. Und mit Recht, denn schon die Art, in der sie sich selber, ihre Sportkameradinnen und Sportkameraden schildert, beweist, daß sie diesen besonderen Sport als ganzes Mädel anpackt; weiterhin zeigt aber auch ihre Einzelbeschreibung fliegerischer Vorgänge, daß das Fliegen, und zwar gerade das Kunstfliegen, eine höchste Feinfühligkeit verlangt, die dem Wesen der Frau sehr wohl entspricht.

Die Schilderung ist nicht etwa tiefgründig, sie ist ganz unsentimental, sachlich, dabei häufig von der Fröhlichkeit und dem Übermut der rheinischen „Bachstelze" belebt. Mit Vergnügen verfolgt man das Versuchen, Probieren, Üben, Mißlingen und Gelingen, mit dem dieses Mädel sich in der Heimat und draußen in der Welt durchsetzt. Im Jahre 1929 hat sie das Fliegen erlernt, ein Jahr darauf gewann sie die Deutsche Meisterschaft im Kunstflug, nach abermals einem Jahr wurde sie Europa-Meisterin; bis heute hat sie diese Titel jährlich verteidigt.

Das Buch ist übrigens ebenso sehr eine Geschichte ihrer Maschinen wie ihrer selbst. Für Liesel Bach war es ja ein ständig neues Problem, was die verschiedenen Typen für den Kunstflug hergaben, welche Motoren für die verschiedenen Zwecke, insbesondere den Rückenflug, brauchbar waren oder versagten, wie man sich in Notfällen half; mit Spannung liest man die Episoden, in denen nicht nur Wagemut und Zähigkeit, sondern auch das Glück aus der Not half. Sehr nützlich sind die Zeichnungen im Text, die die einzelnen Kunstflugfiguren erklären. Zahlreiche Lichtbilder zeigen die Flugzeuge, die Liesel Bach bisher geflogen hat, ferner die bedeutenderen Sportkameraden und -kameradinnen, natürlich auch sie selber.

Die Frische und der Humor, aber auch die ernste und verantwortungsbewußte Belehrung, die Liesel Bach aus Erfahrung vor allem dem fliegerischen Nachwuchs mitgibt, haben Generalmajor Christiansen, den Führer des NS-Fliegerkorps, bewogen, dem Buch des „Bachstelzchens" ein empfehlendes Geleitwort mitzugeben. Es wird bei Fliegern und solchen, die es werden wollen, auch bei Mädchen, sicher Anklang finden. Konrad Hecker (Leipzig)

Hans Windisch: Die neue Foto-Schule. Mit vielen, teils farbigen Skizzen, Tabellen und Abbildungen. Harzburg: Heering 1937. 260 Seiten. Pp. 4.80

Eine in jeder Beziehung glanzvolle Leistung, die nach einigen Monaten bereits in einer zweiten erweiterten Auflage von wiederum 20000 Exemplaren vorliegt. Das Werk eines ersten Fachmannes,

sein höchstpersönliches Werk im Text, in vielen Abbildungen, in den sehr instruktiven Zeichnungen, sogar in Typographie und Einband. Geschrieben mit so leichter Hand, geistreich, klar, sprühend lebendig und witzig — und so vollkommen durchdacht, daß nur ein Kenner es ganz würdigen kann. Aber auch dem Anfänger bietet es alles Nötige, wenngleich dieser zweckmäßig zunächst eine Darstellung wie Stueler „Das Buch zu deiner Kamera" vornehmen wird.

Windisch gibt neben der „Schule" im engeren Sinne eine Unmenge Tips erstens allgemeiner Art und zweitens für die Kleinbildphotographie. Die hauptsächliche, d. h. charakteristischste Besonderheit seines Buches ist aber die großartig gelungene breite Behandlung des Themas „Farbe", worunter weniger die Farbenphotographie zu verstehen ist als vielmehr die Grundfrage des „gewöhnlichen" Photographierens, welche heißt: Übersetzung einer Farbenwelt in eine Schwarzweiß-Welt. Diese fundamentale Angelegenheit wird hier auch dem sehr schön klar werden, der sie sich vielleicht noch nicht ganz deutlich gemacht hat. Die neue Foto-Schule wird in jeder Abteilung „Foto" als Glanzstück stehen und oft mit Erfolg eingesetzt werden. Die buchtechnische Gestaltung ist höchstwertig.

Fritz Ullrich (Berlin)

Besprochene Bücher

Bach: Bordbuch D 2495 501
Beumelburg: Der König und die Kaiserin 481
Böer: Das Schiffbuch 499
Böök: Sommerspuk 493
Brandt: Dreiunddreißig Jahre Weltgeschichte 1900—1933 482
Bühler: Deutsche Geschichte, Bd I—III 479
Eckhel: Die Familie Frohmeyer 497
Franke und Demelt: Merkbuch zur deutschen Geschichte 484
Griese: Bäume im Wind 489
Hansen: In Schnee und Nordlicht 493
Hausmann: Abschied von der Jugend 497
Karlson: Der Mensch fliegt 500
Keller: Das ewige Leben 487
Kettel: Kampf um das Luftmeer 500
Krüger: Die Straßen der Welt 499
Lerch: Nordböhmische Dorfchronik 490
Mullen: Die Männer von Aran 494
Neuer deutscher Geschichts- und Kulturatlas 483
Oberkofler: Das Stierhorn 487
Olesen-Lökken: Niels Hald 491
Pfeiffer: Technik der Stadt 498
Popp: Stimmen in der Nacht 496
Rothacker: Die Kinder von Kirwang 485
Steguweit: Die törichte Jungfrau 486
Stickelberger: Der Reiter auf dem fahlen Pferd 495
Tolten: Mit uns wandert die Heimat 484
Wentzke: Die unvollendete deutsche Revolution 1848 482
Werden unseres Volkes, Das 479
Windisch: Die neue Photo-Schule 501
Windthorst: Die Sieben am Sandbach 488
Witzany: Die gefesselte Stadt 491

Hauptschriftleitung: Lily Zweck, Berlin W 50, Regensburger Str. 25.
Anzeigen: Hans Albert Förster, Leipzig C 1. / D.A. II. Vj. 38: 2300. / Gültig ist Anzeigen-Preisliste 2.
Druck: Radelli & Hille, Leipzig C 1, / Verlag: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1.

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 | 1938 | Heft 9/10

An die deutschen Volksbibliothekare

Auch die volkstümlichen Büchereien fand der siegreiche Nationalsozialismus bei der Machtergreifung im Zustande völliger Zerrüttung und Auflösung vor. In einer Zeit allgemeinen Verfalls hatten sie nicht Stätten der Besinnung auf unser geistiges Erbe und Rüstkammern für eine bessere Zukunft sein können, sondern in der Hand überstaatlicher Mächte waren sie vielfach zum Werkzeug des Klassenkampfes und der Zersetzung herabgesunken. Daher verloren sie auch Geltung und Ansehen im Kreise der übrigen Bildungs- und Erziehungseinrichtungen und fanden nicht die gebührende Unterstützung.

Die nationalsozialistische Staatsführung schuf grundlegenden Wandel. Indem sie die Volksbücherei aufrief, als Mittlerin zwischen Buch und Volk mitzuwirken an der Erneuerung des völkischen Lebens, gab sie der deutschen Volksbücherei das in ihrem Namen ausgedrückte hohe Amt und nahm sie in ihre schützende und fördernde Hut. Den deutschen Volksbibliothekaren aber übertrug sie die Aufgabe, aus nationalsozialistischem Geiste die deutsche Volksbücherei umzugestalten und neu zu erbauen.

Mit Befriedigung stelle ich fest, daß dem verständnisvollen und tatkräftigen Zusammenwirken aller Beteiligten der Erfolg nicht versagt geblieben ist. Ich gedenke hier besonders der Gemeinden und Gemeindeverbände. Sie betreiben in der

Einrichtung und Unterhaltung von Volksbüchereien eine bedeutsame und schöne Art der Kulturpflege, die nicht nur völkische Kulturwerte erhält und mehrt, sondern jedem einzelnen Volksgenossen ohne weiteres zugänglich ist und dient. Ich gedenke aber auch der hingebenden und verantwortungsbewußten Arbeit der Volksbibliothekare, von denen eine große Zahl, im Hauptamt als Lehrer und Erzieher tätig, ehrenamtlich und nebenberuflich Büchereien verwaltet.

Mit der Neueinrichtung und Neuordnung von fast 5000 Volksbüchereien in Stadt und Land seit 1933 ist ein erster Arbeitsabschnitt erledigt. Nun gilt es, nicht nur im gleichen Zeit- und Leistungsmaß weiterzuschreiten und die deutsche Volksbücherei auch dort heimisch zu machen, wo ihr noch immer Widerstände entgegenstehen, sondern vor allem das Geschaffene zu sichern und zu erhalten. Ich vertraue dem Weitblick und dem bewährten Kulturwillen der deutschen Gemeinden, daß sie ungeachtet aller Schwierigkeiten den Ausbau des Volksbüchereiwesens weiter nach Kräften fördern, ich vertraue den deutschen Volksbibliothekaren, daß sie, erfüllt von dem ihnen gewordenen volkserzieherischen Auftrage, das begonnene Werk fortführen und vollenden.



Reichsminister für Wissenschaft,
Erziehung und Volksbildung

Deutscher Volksbüchereitag

Leipzig 24.—26. September 1938

verbunden mit

Leistungsschau der deutschen Volksbüchereien 1933—1938

im Kunstgewerbe-Museum (Johannisplatz)

24. September bis 1. Oktober

Folge der Veranstaltungen[1])

Sonnabend, den 24. September

17.30 Uhr: Eröffnung der Leistungsschau der deutschen Volksbüchereien im Kunstgewerbe-Museum (Johannisplatz)

20 Uhr: Öffentliche Kundgebung im Festsaal des Neuen Rathauses

Nach der Kundgebung: Zwangloses Treffen im Haus der Nationen, Hindenburgstraße 1

Sonntag, den 25. September

9—13 Uhr: Vorträge im Haus der Nationen

Die Richtlinien für den Aufbau des deutschen Volksbüchereiwesens/ Oberregierungsrat Dr. Dähnhardt, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

Volksbibliothekarische Zusammenarbeit / Oberstudiendirektor Dr. Heiligenstaedt, Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Mittelstadt und Kleinstadt in der Gesamtfront des deutschen Volksbüchereiwesens / Büchereidirektor Dr. Schriewer, Frankfurt/Oder

13.30 Uhr: Mittagessen im Haus der Nationen

15—17.30 Uhr: Führungen durch die Leipziger Bücherhallen

18—19 Uhr: Musikalische Feierstunde im Gohliser Schlößchen (Haus der Kultur), Menckestraße

Alte Musik auf alten Instrumenten im Oesersaal

20 Uhr: Kameradschaftsabend mit gemeinsamem Essen im Haus der Nationen

[1]) Wir bitten, die Veränderungen bei den Vorträgen zu beachten.

Montag, den 26. September

9 Uhr: Mitgliederversammlung des Fachverbandes im Haus der Nationen

10—13 Uhr: Vorträge: Zur Geschichte des lesenden Volkes und seiner Büchereien / Stadtbibliotheksdirektor Dr. Schuster, Berlin

Das organische Weltbild in der deutschen Dichtung / Universitätsprofessor Dr. Franz Koch-Berlin

Volksbücherei und Hitler-Jugend / Bibliotheksrat Dr. Engelhardt, Berlin, und Bibliothekar Frl. Heiderich, Berlin

Ab 15 Uhr: Besichtigungen und Führungen:

Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H. / Deutsche Bücherei / Barsortiment Köhler & Volckmar

20 Uhr: Theaterabend auf Einladung der Stadt Leipzig

Die Geschäftsstelle des Deutschen Volksbüchereitages befindet sich vom 24. September ab 12 Uhr im Haus der Nationen. Im Anschluß an den Deutschen Volksbüchereitag folgt ein

Arbeitslager in Schloß Ruppertsdorf in Sachsen

von Mittwoch, den 27. September bis Mittwoch, den 3. Oktober, unter Leitung von Bibliothekar Dr. Ruppe, Leipzig. Im Arbeitslager wird das Thema behandelt:

Das Südostdeutschtum

Berlin, im August 1938

Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen
Dr. Heiligenstaedt

Verband Deutscher Volksbibliothekare
Fachverband der Reichsschrifttumskammer
Dr. Schuster

Volksbücherei und Verlag

Von der Zusammenarbeit geistiger Mittler

Von **Benno Mascher**

Nur in einer Zeit gestörter Volksordnung konnte es dazu kommen, daß überhaupt zwischen dem Buchhandel und der Volksbücherei ein Gegensatz erdacht und empfunden wurde. Nur ein Verlagsbuchhandel, der — wie es leider doch der Fall wieder und wieder gewesen ist! — in einer völligen Verkehrung der Werte im materiellen Gewinn seine Aufgabe sah und nicht im Dienst an den Leistungen des schöpferischen Geistes (um es zunächst einmal ganz allgemein zu sagen), konnte in der Volksbücherei einen lästigen Konkurrenten, ja einen Gegner sehen, der aus Bücherkäufern Bücherentleiher machte und dadurch dem Verleger seinen Gewinn schmälerte. Wenn schon rein zahlenmäßig diese Rechnung nicht stimmt, weil ja aus den Bücherlesern, die von der Bücherei erst zum Lesen überhaupt gebracht wurden, immer auch Bücherkäufer werden, so ist doch vor allem bei solcher Betrachtung gar nicht gesehen, daß dem Verlag ja eine ganz andere höhere Aufgabe zukommt als die, materiellen Gewinn zu schaffen. Nun hat es ja freilich in der Geschichte des deutschen Verlagsbuchhandels immer Verleger gegeben, die in ihrem Beruf eine politische Aufgabe sahen — es sei nur an Männer wie Palm und Perthes erinnert —, genau wie es in der viel jüngeren Geschichte des Volksbüchereiwesens immer Männer gab, die in der Volksbücherei weder eine literarische Suppenküche noch eine Anstalt zur Befriedigung individueller geistiger Ansprüche und Bedürfnisse sahen, sondern eine Institution politischer Art, die eine völkische Aufgabe zu lösen habe, nämlich, wie wir es heute sehen, die Darbietung sowohl des politisch, weltanschaulich und fachlich bildenden Schrifttums für Schulung und Arbeit wie auch des Buches für Freizeit und Erholung, und die Hinführung der Nation zu den Zeugnissen ihres geistigen Seins und ihrer Selbstgestaltung im Kunstwerk. Aber trotzdem bleibt doch die Tatsache, daß auf der einen Seite die politisch-weltanschauliche Zerspaltung der Nation eine einheitliche Ausrichtung des Büchereiwesens im Ideellen (vom Praktischen ganz zu schweigen) verhinderte, daß auch die reine Bildungsidee der Bücherei der Wirklichkeit unseres Volkslebens nicht gerecht werden konnte, und daß andererseits das Verlagswesen bis zum Jahre 1933 überhaupt nie unter einer einheitlichen nationalen Zielsetzung gesehen wurde, noch gesehen werden konnte. Es blieb — und das beeinträchtigt weder hier noch dort Wollen und Leistung einzelner hervorragender Vertreter beider Berufsstände! — doch dem eindeutig zielsicheren Willen der neuen Staatsführung vorbehalten, hier grundlegenden Wandel zu schaffen, durch den Erlaß des (damalig noch) preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung über die Neuordnung des Volksbüchereiwesens vom 28. Dezember 1933 (und die folgenden Ausführungsanweisungen) auf der einen, durch die Kulturgesetzgebung des Ministers für Volksaufklärung und Propaganda auf der anderen Seite, in der nun zum ersten Male von Staatswegen auch dem Verleger eine klare Zielsetzung gegeben wurde. In diesen gesetzgeberischen Akten ist nun endlich beiden Berufsständen, beiden Institutionen, der Volksbücherei

wie dem Verlag, ihr eigentümlicher, nur ihnen eigener Ort im Gefüge von Volk und Staat zugewiesen, und damit ihre Aufgabe und ihr Ziel. Es ist selbstverständlich, daß die Zielsetzungen die gleichen sind, wenn auch im einzelnen die Aufgaben und Wege verschieden sein mögen. Das Wichtige ist, daß überhaupt Zielsetzungen da sind, d. h., daß keine der beiden Institutionen als sich selbst genügend mehr gesehen wird; beides sind vermittelnde, dienende Glieder eines Ganzen, kaum nötig zu sagen, daß dieses Ganze unsere staatlich-völkische Wirklichkeit, das im Reich geeinte Deutsche Volk ist. Vor kurzem erst, bei der internationalen Verlegertagung in Leipzig hat Reichsminister Dr. Goebbels von den Aufgaben des Verlegers gesprochen und von der hohen menschlichen, moralischen und politischen Verantwortung, die der Verleger trägt, „da in seiner Hand die Auswahl dessen liegt, was von der geistigen Gesamtleistung eines Volkes nun wirklich an das Tageslicht kommt". Nach zwei Seiten ist diese Verantwortung gerichtet — und man wird sehen, daß der Verleger dadurch gegenüber dem Volksbücherei-Mann eine doppelt hohe Verantwortung trägt. Denn während der Bibliothekar ja „nur" mit dem fertigen Buch arbeitet und nun freilich die hohe erzieherische Aufgabe hat, dem einzelnen Volksgenossen zur Hand gehen, ihm das gerade für ihn lebenswichtige Buch zu geben, ihn hinzuleiten zu den Kraftquellen der Seele und des Geistes, obliegt es dem Verleger zwar auch, das Buch und in erster Linie doch das wertvolle Buch möglichst weit zu verbreiten, wobei ihm nur die Einzelbeeinflussung des Lesers ganz verschlossen ist, aber davor liegt doch seine eigentliche, erste Aufgabe: die hohe geistige Leistung, das schöpferische Werk, zu erkennen und ihm durch die Drucklegung zur Wirkung zu verhelfen! Denn freilich auf Wirkung ist die Arbeit des Verlegers gerichtet; nur wer erkannt hat, daß der wortgewordene Geist, das Buch, eine Wirkungsaufgabe im Volk hat, kann im wahren Sinn Verleger sein. Und gerade wenn er weiß, wie das Schlechte wirkt (und besonders in der vergangenen Zeit Dank einem verantwortungslosen, nur geschäftstüchtigen, oder gar einem bewußt volksschädigenden und zersetzenden Verlegertum gewirkt hat), wird er seine besondere Mission darin sehen, mit dem Guten zu wirken. Dazu muß er nun nicht nur das Gute aus der Fülle der geschriebenen Werke erkennen, sondern auch wissen, daß er gerade mit diesem Werk auf eine besondere Not, ein besonderes Anliegen in seinem Volk stößt, daß er also ein echtes geistiges Bedürfen und Suchen stillen kann; wobei er freilich nie die Ausrichtung an der Gesamtheit und ihren Forderungen außer acht lassen darf.

Wie sehr nun gerade der Verleger, der seinen hohen Beruf recht versteht, auf die Zusammenarbeit mit der Volksbücherei angewiesen ist, dürfte nicht schwer zu erkennen sein. Der Verleger hat — ohne die Volksbücherei — nur den Buchhändler als Vermittler und das heißt immer (um der Wirklichkeit ganz ungeschminkt ins Auge zu sehen) einen Geschäftsmann, der an seiner vermittelnden Tätigkeit materiell interessiert sein muß. Daß auch ihm, dem Buchhändler, heute eine klare politische Zielsetzung gegeben ist, und daß dem Jungbuchhändler besonders durch die Reichsschule des deutschen Buchhandels in Leipzig eine politische Schulung von vorbildlicher Strenge und vorbildlicher Lebendigkeit zuteil wird, ist natürlich eine erhebliche Verbesserung des an sich

nicht zu ändernden Tatbestandes, daß es sich beim Buchhandel (wie beim Verlag natürlich auch) um einen kommerziellen Beruf handelt, der seine materiellen Grundlagen gerade dann nicht vernachlässigen darf, wenn er seine hohen ideellen Ziele recht erreichen will. Gerade darum aber ist die Volksbücherei die notwendige glückliche Ergänzung für den Verlag im Hinblick auf die eigentliche Funktion des Verlages, als welche der Dienst an der geistigen Selbstgestaltung des Volkes im Buch schlechthin ist. Unbeeinflußt von irgendwelchen materiellen Rücksichten kann der Volksbibliothekar seine ganze Kraft einsetzen für die Vermittlung des wichtigen Gegenwartsschrifttums wie auch des großen Erbes deutschen Geistes aus Jahrhunderten deutscher Vergangenheit, für das ja auch der heutige Verleger noch mitverantwortlich ist, und das auch er immer wieder neu darzubieten hat in lebendigen Auswahlen, in musterhaften Neuausgaben und durch deutende und neuwertende Darstellungswerke. Der Mann der Volksbücherei hat es in der Hand, nun im Gespräch von Mensch zu Mensch die Werke zu vermitteln, die der verantwortungsbewußte Verleger auf den Markt gebracht hat. Seine Aufgabe ist es, den deutschen Menschen hinzuführen zum Schrifttum der Nation, wie es der um seine Aufgabe wissende Verleger darbietet, hinzuführen aber auch durch das Schrifttum zur Nation. Nicht mehr handelt es sich für ihn, wie für den Verleger, darum, wie es der Liberalismus gemeint hatte, jedem nun wahllos alles darbieten zu müssen in vorgeblicher Objektivität, und jedem einzelnen die Auswahl nach seinen individuellen Bedürfnissen zu überlassen; seine Aufgabe heißt Auswahl und Führung, hierin trifft er sich mit dem Verleger, denn beide arbeiten am gleichen Werk, aber an verschiedenen Ansatzpunkten.

Es wird gewiß keinen geben, sei er ein Verleger oder ein Volksbibliothekar, der — wenn er nur seine hohe dienende Funktion erkannt hat — leugnen könnte, daß seine je eigene Arbeit durch die neue kulturpolitische Zielsetzung ungeheuer gefördert sei! Vor allem der Verleger wird es dankbar anerkennen — und je besser er seine Aufgabe schon früh erkannt hat, um so mehr —, daß die Arbeit der Volksbücherei ihm und seinem Ziel vorbildlich dient. Nicht nur, daß ganz nüchtern die große zahlenmäßige Vermehrung der Büchereien ihm neuen Absatzraum schafft, daß er durch die Schaffung der Reichslisten für die verschiedenen Gattungen der Volksbüchereien mit einer ganz sicheren festen Zahl von abzunehmenden Werken rechnen kann, er weiß aus vielfältiger Erfahrung der letzten Jahre, daß gerade für das ernste, wertvolle Werk, das vielleicht vor dem ja immer noch grassierenden „Publikumsgeschmack" zuerst nicht besteht, sich der Volksbibliothekar einsetzen wird, und daß dadurch einem solchen Werk ein viel nachhaltigerer Erfolg beschieden sein kann als dem „Bestseller" eines Weihnachtsgeschäftes, nach dem im nächsten Jahr schon keine Nachfrage mehr besteht. Jeder Verlag, der nicht für das Unterhaltungsbedürfnis oder den Snobismus schafft, weiß ja aus den Statistiken etwa seines Umsatzes beim Einaufshaus der Büchereien, wie gewaltig sich die Umsätze in den letzten Jahren seit der Neuordnung des Volksbüchereiwesens gehoben haben. Die Versiebenfachung der Umsätze beim Einkaufshaus, die etwa ein großer schöngeistiger süddeutscher Verlag, der freilich seine Aufgabe schon vor 1933

erkannt hatte, in den Jahren 1934—1937 aufweisen kann, sprechen eine sehr deutliche Sprache hierfür. Und noch deutlicher wird diese Sprache, wenn man hört, auf welche Bücher vornehmlich sich diese Steigerung der Umsätze bezieht. Man spürt aufs Klarste, daß die Zusammenarbeit von Verlag und Bücherei, von verantwortungsbewußtem Verleger und zielklarem Volksbibliothekar unbestreitbar hilft, die Kluft zwischen Dichtung und Volk zu überbrücken. Der Mann des Volkes wird nicht mehr, wenn er im Buch teilzuhaben sucht am kulturellen und politischen Leben der Nation, durch das Modebuch abgelenkt und fortgeführt in die Gefilde der „Literatur" mit ihren individuellen Sorgen und Nöten, Leiden und Freuden, sondern hingeführt zu dem Buch, in dem er den Herzschlag seines Volkes spürt, in dem er Teil hat an dem gemeinsamen Kampf der Deutschen um ihre Selbstbehauptung, in dem er die Gemeinschaft erlebt und in dem er hingeführt wird zum hohen geistigen Erbe, zu allen heiligen Hochzielen, an denen er selbst in seinem kleinen Alltag und in der oft ermüdenden Kleinarbeit seines beruflichen Lebens sich aufrichten und erheben kann — in dem Bewußtsein, nicht ausgeschlossen zu sein, sondern mit im Ring zu stehen, mit verantwortlich zu sein im Leiden und Handeln für das Ganze, für das Reich. Nicht zu vergessen ist noch die über das eigene Volk hinauszielende Arbeit, die wieder Verleger und Volksbibliothekar auf gleichem Arbeitsfeld verbunden findet: die Arbeit am Buch als dem geistigen Sendboten der Völker untereinander. Wie der Verleger entscheidet, welche geistigen Wortführer anderer Völker zu *seinem* Volke sprechen, so ist es die Aufgabe des Bibliothekars wieder, mit diesen Werken ganz unmittelbar von Mensch zu Mensch zu wirken im Dienst einer echten Verständigung der Völker, die ja gerade im geistigen und künstlerischen Raum nie durch die vorgeblich internationalen Werke, die in Wahrheit nur heimatlos sind, bewirkt wird, sondern gerade durch die aus der *Eigenart* einer jeden Nation erwachsenden, die wahrhaft bodenständigen Werke geschieht. Auch hierfür hat Dr. Goebbels auf der Leipziger Tagung der Verleger die treffendsten Gedanken gefunden. Mit solchen Gedanken und den daraus erwachsenden Taten wird der gerade im Gebiet des Geistigen, soweit es das Verlagswesen angeht, oft so gefährlich wirkende Liberalismus, der durch seine materielle Auswirkung die Ordnungen des Volkes und der Völker untereinander zerstörte, überwunden werden. Die durch die schöpferische Tat des Führers und das nationalsozialistische Ideengut neu geordnete deutsche Volkswelt, in der Volksbücherei und Verlag ihren Platz, ihren Aufgabenbereich und ihre Zielsetzung erhalten haben, wird auf die Arbeit beider Einrichtungen nicht verzichten können. Beide werden aber nur in richtiger Zusammenarbeit ihrer Aufgabe gerecht werden können. Es ist das erfreulichste Zeichen, daß diese Zusammenarbeit nicht im ideologischen Bereich bleibt, sondern daß Volksbibliothekare und Verlagsbuchhändler ganz persönlich zusammenkommen, daß der eine die Arbeit des andern kennt und unterstützt, denn nicht die Institutionen, die *Menschen* tragen das Schicksal und tuen die Tat, und nur der persönliche Einsatz wird in unserem Arbeitsbereich wie in allen Bereichen des geistig-völkischen Lebens die Wirkung erreichen, die wir ersehnen und mit allen unseren Kräften wollen um des Reiches willen.

Die Berliner Bibliotheksschule

Von **Wilhelm Schuster**

Wenn man über die Berliner Bibliotheksschule schreibt, so muß man gerechterweise ihrer Vorläufer gedenken. Nicht nur, um ihnen den schuldigen Dank abzustatten. Denn es ist auch hier so gewesen, wie mit jeder Überlieferung: sie verpflichtet und sie belastet zugleich.

Von den ersten „Bibliothekarinnenschulen", die in Berlin entstanden, war die um 1900 eröffnete eine Schöpfung des früheren Straßburger Universitätsbibliothekars Chr. G. Hottinger, während die zweite von dem Landtagsbibliothekar A. Wolfstieg begründet wurde. Nach den — oft für den Nachfahren recht erheiternden — Erinnerungen einstiger Schüler und den Erzählungen meines verstorbenen Vorgängers Professor G. Fritz waren diese ersten Kurse fast ausschließlich auf die Heranbildung eines mittleren Dienstes an den wissenschaftlichen Bibliotheken ausgerichtet, was auch Ackerknecht bestätigt. Aber schon damit leisteten sie eine bahnbrechende Arbeit. War doch noch nach dem Weltkriege die Zahl der Beamten und Angestellten des mittleren Dienstes an den großen wissenschaftlichen Bibliotheken so gering, daß zahlreiche wissenschaftliche Beamte von großer Gelehrsamkeit ihre Dienststunden mit bibliothekstechnischen Arbeiten einfachster Art verbringen mußten. Die Bücherhallenbewegung der neunziger Jahre hatte für das Volksbüchereiwesen zunächst eine besondere Ausbildung nicht erreicht. Das lag daran, daß jenen Männern ein Gesamtsystem des deutschen Bibliothekswesens vorschwebte, in dem die nach dem Muster der amerikanischen Public Library gedachte „Einheitsbibliothek" das vermittelnde Glied zwischen der Volksbücherei, der „Bücherhalle", und der großen wissenschaftlichen Bibliothek darstellen sollte. Ein solches Gesamtsystem des Bibliothekswesens, wie es schon der Aufklärer Heinrich Stephani um 1800 entwarf, setzt jedoch eine Einheitlichkeit der Weltanschauung voraus, welche längst nicht mehr bestand. Das Bildungsideal, aus dem die Männer um 1900 dachten und arbeiteten, war der verwandelte und schwache Abglanz einer um ein Jahrhundert älteren Zeit, und es lebte nur noch in den Köpfen eines Teiles der akademisch Gebildeten. Hatte es einst in seiner Fülle und Jugendstärke fast die wahre Universitas wenigstens des „gebildeten Teiles der Nation" umgriffen, so war es nun dem Volke ganz fremd geworden, genau so fremd, wie die wissenschaftliche Spezialforschung, die nur von sich selber wußte. So merkten die Männer, welche doch bereit waren, wie Constantin Nörrenberg, ihre ganze Kraft für das Volksbüchereiwesen einzusetzen, nicht, daß sie unwillkürlich von einer Stelle und aus einer Haltung heraus dachten, fühlten und handelten, von der aus es keine Brücke zum Volk gab. Und so vieles und schlechthin Grundlegendes sie besonders auf dem Gebiet der Methodik, Technik und Verwaltung der deutschen Volksbücherei auch schufen, konnten sie sich doch niemals ganz von der wissenschaftlichen Bibliothek lösen. Diese Trennung aber war notwendig, weil die Wissenschaft und ihre Institute die Hochburgen eines dem Volke fremden und unver-

ständlichen Denkens waren. Nur wenn man die tragische Stellung jener Männer in ihrer Zeit erkennt, kann man sie und ihre Arbeit würdigen.

Es mag hier vorausgeschickt werden, daß Walter Hofmann, selbst aus dem Volke kommend, die Unmöglichkeit dieser Stellung erkannte. Er fühlte, daß es — damals — zwischen Wissenschaft und Volk, zwischen wissenschaftlicher Bibliothek und Volksbücherei keine Brücke gab. Aber was konnte er letzthin nun in seiner auf sich selbst gestellten Volksbücherei geben? Teile oder Auszüge derselben Wissenschaft, desselben Geisteslebens, mühsam geordnet nach der Vielzahl der Weltanschauungen, die ja gar keine „Weltanschauungen" waren, weil keine ohne die andere bestehen und leben konnte, so sehr sie sich bekämpften, einem vielköpfigen Ungeheuer gleichend, dessen Häupter sich gegenseitig zu verschlingen suchten. Die Theorie der Lebens- und Weltanschauungskreise, in welche die auf sich selbst gestellte Volksbücherei Hofmanns enden mußte, ist die Charybdis, der jene zwangsläufig verfielen, welche der Scylla der volksfremden Wissenschaft und ihrer Bibliothek entgehen wollten. Vor dieser Folgerung aber schreckten die anderen zurück, die noch in dem Glauben lebten, daß die große Überlieferung der Goethe-Zeit organisch fortentwickelt werden könnte zu einem das ganze Volk umfassenden Geistesleben, und daß die Volksbücherei das große Werkzeug dazu werden könne und müsse. Das ist der Hintergrund des „Richtungsstreites".

Das Gute, das er — wie jeder leidenschaftliche und echte Kampf — aus sich gebar, kann hier nicht dargestellt werden. Wir müssen uns damit begnügen, festzustellen, daß die gänzliche Loslösung der Volksbücherei und ihrer Ausbildung von der wissenschaftlichen Bibliothek zunächst notwendig war und ihr reiche Früchte gebracht hat. Ich möchte jedoch nicht verhehlen, daß sich mir mit der Vereinheitlichung in der neuen deutschen Weltanschauung die Forderung nach einem neuen Gesamtsystem des deutschen Bibliothekswesens am Horizonte abzuzeichnen scheint. In diesem neuen Gesamtsystem dürften sich die Zweige bei aller gebotenen Selbständigkeit im Ziele vereinen und wieder in eine lebhaftere wechselseitige Beziehung treten. Dann wird der große Gedanke Stephanis und der Männer der frühen Bücherhallenbewegung sich verwirklichen, wenn auch von ganz neuen Voraussetzungen aus und auf einer anderen, höheren Ebene.

Weil die Entwicklung, von der hier ein kleiner Abschnitt umrissen werden soll, so zwischen Abend- und Morgenröte steht, also recht eigentlich in einer der Nächte des Lebens unseres Volkes verläuft, bedürfen wir des Lichtes vom versinkenden und vom neu heraufsteigenden Tage, sie zu erhellen und zu erkennen.

Wie es dem Grundgedanken der Bücherhallenbewegung entsprach, hielt die preußische Regierung, der von ihrem Standpunkt aus das Volksbüchereiwesen nur wie ein Anhängsel des großen wissenschaftlichen Bibliothekswesen erscheinen mochte, bei der Einführung einer Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken durch Erlaß vom 10. 8. 1909 an einer Verkoppelung der beiden Ausbildungen fest, die hiermit also amtlich besiegelt wurde, ohne sonst irgendwie auf die Forderungen der Bücherhallenbewegung und auf die Bedürfnisse der Volksbüchereien größere Rücksicht zu nehmen. Erst in der Neu-

regelung der Ausbildung durch Erlaß vom 24. 3. 1916 spürt man den Einfluß der Bewegung. Bedingung für die Zulassung zur Diplomprüfung war nun der Nachweis der Reife für Obersekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Oberrealschule, bei weiblichen Bewerbern der Nachweis der Reife für die dritte Klasse einer Studienanstalt oder das Schlußzeugnis eines Lyzeums. Die Ausbildungszeit umfaßte vier Jahre, wovon ein Jahr Praxis an einer wissenschaftlichen Bibliothek und nunmehr auch ein Jahr an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbücherei abgeleistet werden sollten. Für die anderen beiden Jahre sollten „zur Zeit bestimmte Anweisungen nicht gegeben werden. In Betracht kommen namentlich geeignete bibliothekarische Fachkurse. Vorlesungen und Kurse über die deutsche, englische und französische Sprache und Literatur sowie über deutsche Geschichte, ferner ein Aufenthalt im Ausland zu Sprach- und Literaturstudien, eine buchhändlerische Ausbildung usw."

Für „geeignete Fachkurse" hatte die preußische Regierung inzwischen Sorge getragen, wollte aber wohl deren Entwicklung abwarten, bevor ihr Besuch verbindlich gemacht wurde. Im Mai 1915 wurde die „Zentrale für Volksbücherei" unter Leitung Paul Ladewigs, des früheren Leiters der Kruppschen Bücherhalle, als Abteilung des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht begründet, „in der Überzeugung, daß an der Ausbildung des öffentlichen Bücherwesens und der in ihm liegenden Erziehungsmöglichkeiten ein gut Teil der Zukunft unseres Volkes hängt", mit dem Ziele, „Wege zu weisen und Hilfe zu leisten, um das Büchereiwesen von der kleinsten Volksbücherei bis zur großen öffentlichen Bücherei zu entwickeln"[1]). Die Zentrale erhielt den Auftrag, auch die Ausbildung im Sinne der neuen Prüfungsordnung von 1916 in ihr Programm aufzunehmen. Diese Bibliothekskurse, in dem ehemaligen Museum des alten botanischen Gartens in Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 617, untergebracht, sind der eigentliche Vorläufer der Berliner Bibliotheksschule gewesen, wenn sie auch 1922 durch die finanzielle Bedrängnis der Inflationszeit eingestellt und erst nach drei Jahren durch Professor G. Fritz neu in der Berliner Stadtbibliothek, nun ohne Zusammenhang mit dem Zentralinstitut, eingerichtet werden konnten. Obwohl die Kurse unter seiner Leitung eine lebhafte Entwicklung durchmachten, hat er sie doch stets als unmittelbare Fortsetzung der Kurse des Zentralinstitutes aufgefaßt, auf deren Erfahrungen er weiterbaute. So darf die Berliner Schule das Jahr 1916, in dem die Kurse des Zentralinstitutes begannen, als ihr Gründungsjahr betrachten.

Die neuen Fachkurse waren gebunden an die Prüfungs- und Ausbildungsordnung, also zugleich die erste Fachschule für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken. Und die Prüfungsordnung stellte zweifellos dessen Bedürfnisse denen der Volksbücherei voran, wenn sie bestimmte:

a) für die schriftlichen Klausurarbeiten

1. einen kurzen Aufsatz für ein bibliothekstechnisches oder buchgewerbliches Thema anzufertigen;

[1]) Die Bibliothekskurse der Zentrale für Volksbücherei 1916—1918. (Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.) Berlin 1918. S. 5.

2. einige Werke in deutscher, englischer, französischer und lateinischer Sprache für den alphabetischen Zettelkatalog mit sämtlichen Verweisungen nach der für die preußischen Bibliotheken gültigen Instruktion aufzunehmen;
3. zwei kurze Schreiben aus dem Geschäftskreis der Bibliotheken, darunter eins an eine Behörde zu entwerfen;
4. ein Diktat stenographisch aufzunehmen und in Maschinenschrift zu übertragen.

b) für die mündliche Prüfung

1. in der Bibliotheksverwaltungslehre: Vertrautheit mit der Führung der Zugangsbücher und der sonstigen in Bibliotheken gebräuchlichen Verzeichnisse und Listen, Verständnis für die verschiedenen Katalog- und Verleihsysteme, allgemeine Kenntnis von den Einrichtungen des Buchhandels, vom Buchdruck, insbesondere vom Katalogdruck, von der Buchbinderei und den in ihr verwendeten Materialien; Verständnis für die Förderung der Benutzer in bezug auf das Lesebedürfnis, Kenntnis der wichtigsten Einrichtungen und Anstalten des Volksbildungswesens, insbesondere der Aufgaben der Volksbibliotheken; endlich Kenntnis der Grundzüge des Büro- und Kassenwesens;
2. in der Bibliographie: Kenntnis der wichtigsten deutschen, englischen, französischen und amerikanischen allgemeinen Bibliographien und Nachschlagewerke und der wichtigsten deutschen Fachbibliographien;
3. in der Wissenschafts- und Literaturgeschichte: allgemeine Kenntnis der Einteilung der Wissenschaften und der ihr entsprechenden wissenschaftlichen Terminologie, Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen der schönen Literatur des deutschen Sprachgebietes sowie der Hauptwerke der Literatur des Auslandes;
4. in den Sprachen: die mündliche, wesentlich fehlerfreie Übersetzung eines nicht zu schwierigen französischen, englischen und lateinischen Textes.

Danach kam das Volksbibliothekarische zur Geltung im Schriftlichen beim Aufsatz, für den ein volksbibliothekarisches und ein Thema aus dem Bereich der wissenschaftlichen Bibliothek zur Auswahl gestellt wurden (wenigstens war dies die Übung, als ich 1926 in den Prüfungsausschuß berufen wurde), bei dem sogenannten „Geschäftsbrief", und auch beim Verzetteln insofern, als die Mehrzahl der preußischen Volksbüchereien sich mehr oder weniger eng an die preußische Instruktion anschlossen, deren gründliche Beherrschung gewiß kein Nachteil für sie war. Im mündlichen bei der Bibliotheksverwaltungslehre zur einen Hälfte und ganz bei der Wissenschafts- und Literaturgeschichte, die mit seltenen Ausnahmen als volksbibliothekarische Bücherkunde von den (an Zahl geringen) Volksbibliothekaren im Ausschuß geprüft wurde. Aber im ganzen überwog bei der Prüfung das Interesse des mittleren Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken.

Das wurde nun jedoch dadurch reichlich ausgeglichen, daß die Berliner Kurse des Zentralinstituts wie die späteren Kurse von Volksbibliothekaren geleitet wurden und

hervorragende Volksbibliothekare als Dozenten an ihnen tätig waren. So an den Kursen im Zentralinstitut außer Ladewig die Herren G. Fritz und E. Ackerknecht. Die Kurse umfaßten ja auch vier Semester, gegen zwei an der Leipziger Schule, der volksbibliothekarischen Praxis war, wie dort, ein ganzes Jahr gewidmet. So darf man sagen, daß die preußische Ausbildung mit ihren vier Jahren, gegen die zwei Jahre der sächsischen, eine doppelte war, welche an sich der Volksbücherei die gleiche Zeit widmete, als es dort geschah. Und so ist es denn leicht zu verstehen, daß diese Ausbildung eine große Zahl hervorragend tüchtiger Volksbibliothekare geliefert hat, die sogar in großen Betrieben, die sich der Einheitsbücherei näherten oder ganz in ihrer Art eingerichtet waren, den Vorzug vor den anderswo Ausgebildeten genossen. Der Lehrplan findet sich Seite 17 der genannten Schrift über die Bibliothekskurse der Zentrale für Volksbücherei und zeigt, daß auch nach der Zahl der Wochenstunden Volksbücherei und wissenschaftliche Bibliothek zu gleichen Teilen berücksichtigt waren.

Der Lehrplan gliederte sich für alle Semester in die vier Gruppen: 1. Bibliotheksverwaltungslehre und Technik, darunter auch Geschichte des Büchereiwesens, 2. Bibliographie und Buchwesen, 3. Wissenschaftliche und literarische Vorträge und Übungen (darunter neben den verschiedenen Abteilungen der Bücherkunde auch die Vorlesungen über das Volksbildungswesen, Volksunterhaltungsabende und Lichtspiel, Volkshochschule und wissenschaftliches Vortragswesen begriffen wurden), 4. Sprachliche Kurse und Übungen (unter dieser etwas irreführenden Bezeichnung finden sich außer einem durch alle vier Semester laufenden lateinischen Sprachkursus folgende Übungen: Buchführung und Geschäftskunde (2 semestrig), Stenographie und Maschinenschreiben (2 semestrig), Bibliotheksschrift (2 semestrig), bibliothekstechnische Übungen, Übungen im Katalogisieren für den alphabetischen Katalog). Eine Buchbinderlehrwerkstatt sorgte dafür, die Schüler „mit der Technik des Einbandes genau bekannt zu machen, auch zu einfacheren Ausbesserungsarbeiten zu befähigen."

Eines besonderen Rufes erfreuten sich bei dieser Schule die „Literarischen Übungen für Volksbüchereien", welche E. Ackerknecht im ersten, zweiten und vierten Semester wöchentlich zweistündig, im dritten Semester wöchentlich dreistündig abhielt. Sie waren in erster Linie der erzählenden Literatur gewidmet. Von den Abteilungen der belehrenden Literatur gab es einsemestrige, wöchentlich zweistündige Vorlesungen über die Literaturzweige der Naturwissenschaften, der Gewerbe und der Technik, der neueren Kunstgeschichte, über Staat und Wirtschaft. Die Geschichte, welche man hierunter vermißt, wurde besonders berücksichtigt in einer durch drei Semester laufenden Vorlesung von G. Fritz: „Geistige Strömungen im 18. und 19. Jahrhundert", welche zugleich bestimmt war, die Vorlesungen über einzelne Gebiete der belehrenden Literatur durch einen Gesamtüberblick über die neuzeitliche Entwicklung zusammenzufassen. Die schwierige Frage, die aus der Forderung einer beratenden Ausleihe und der Vielfältigkeit der belehrenden Literatur entspringt, wurde hier von Anfang an in einer Weise angepackt, der die Berliner Schule später, wenn auch unter mannigfachen Abwandlungen, gefolgt ist, während die Leipziger Schule Walter Hofmanns hier andere Wege ging.

Einigen Fabeleien gegenüber, welche im „Richtungsstreit" auftauchten, möchte ich noch bemerken, daß die untere Altersgrenze für die Aufnahme an dieser Schule auf 18 Jahre festgesetzt war, also darin noch etwas weiterging als die Universität, welche immerhin in seltenen Fällen schon mit 17 Jahren bezogen werden konnte. Bei einem Mindestalter von 18 Jahren für den Eintritt in die Schule mußte das Durchschnittsalter natürlich etwa bei 19/20 liegen, wenn man die extremen Fälle, d. h. etwa die Schüler mit mehr als 25 Jahren ausschließt.

Wie schon bemerkt, gingen 1922 die Kurse unter den Schwierigkeiten der Inflation ein, da das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht die notwendigen Zuschüsse nicht mehr aufbringen konnte, und das Kultusministerium unter dem damaligen Referenten v. Erdberg nicht einsprang. Erst im Jahre 1925 gelang es dem damaligen Direktor der Berliner Stadtbibliothek Professor Dr. G. Fritz im Verein mit anderen Fachgenossen die Kurse wieder zu eröffnen. Die Stadt Berlin stellte dazu die Räume der städtischen Lesehalle Lützowstr. 109/10 zur Verfügung. Das erste Unterrichtsjahr begann am 20. April 1925, die Schule nannte sich nun: „Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek". Als ständige Dozenten waren tätig: Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Fritz (Berliner Stadtbibliothek), Oberbibliothekar Dr. Homann (Charlottenburg), für den ab 1926, da dieser hervorragende Fachgenosse leider starb, der Verfasser dieses Aufsatzes bis 1930 eintrat, Bibliotheksrat Dr. Krabbe (Preuß. Staatsbibliothek), Frl. Krimmer (Berliner Stadtbibliothek), Studienrat Dr. Reuter (Charlottenburg), Bibliotheksrat Dr. Vorstius (Preuß. Staatsbibliothek), wozu noch als Gastdozenten Dr. Ackerknecht (Vorlesestunden, Volksunterhaltungsabende, Lichtspiel und Vortragswesen) und Frl. Mühlenfeld (Kinderlesehallen) traten.

Die Kurse mußten nun auf zwei Semester zusammengedrängt werden, da es räumlich nicht möglich war, zwei Jahrgänge nebeneinander zu unterrichten. Das wirkte sich bei der verkoppelten Ausbildung als ein schwerer Nachteil aus. Stiegen doch die Anforderungen für beide Gruppen mit der weiteren Entwicklung des Volksbüchereiwesens und der Vermehrung von Stellen des mittleren Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken. Da die preußische Prüfungsordnung bestehen blieb, welche neben zwei praktischen Jahren zwei weitere Jahre theoretischer Vorbereitung vorsah, so waren die Schüler gezwungen, das zweite theoretische Ausbildungsjahr durch allerlei Privatkurse zu füllen, welche von einzelnen Fachgenossen abgehalten wurden. Da sich hierunter sehr befähigte und tüchtige Bibliothekare befanden, so war gewiß auch in ihnen viel Wertvolles zu lernen. Reibungen mit der Schule konnten jedoch nicht ausbleiben, da diese oft ihren pädagogischen Willen durch die Privatkurse beeinträchtigt sah und, indem das Doppelexamen sich allmählich — nach vielfach geäußerten Bedenken der Prüfungskommission selbst — schon hinsichtlich der rein gedächtnismäßigen Beherrschung des ausgebreiteten Stoffes zu einer äußerst schwierigen und anstrengenden Prüfung entwickelte, so gerieten die Privatkurse in die Gefahr, zu Einpauk-Kursen zu werden. Die Prüfung selbst wurde zu einer Quälerei für Geprüfte und Prüfende, so große Mühe sich der Ausschuß auch gab, die Form der Prüfung der Leistungsfähigkeit der Prüflinge gemäß zu ge-

stalten. Die Notwendigkeiten, die nun einmal in dem viel zu umfangreichen Stoff lagen, ließen dieses Bemühen nur sehr beschränkt wirksam werden.

So drängten dann vor allem die Volksbibliothekare auf eine Erneuerung der Preußischen Prüfungsordnung, zumal inzwischen lebhafte Anstrengungen zur Überwindung des hemmenden Richtungsstreites seitens der Kriegsgeneration gemacht waren. Nach langem, vergeblichen Mühen setzte der Verband deutscher Volksbibliothekare unter Einwilligung des preußischen Kultusministeriums einen Ausschuß unter dem Vorsitz des Verfassers ein, in dem beide „Richtungen" vertreten waren. Diesem gelang es in lebhaften Auseinandersetzungen sich auf einen Entwurf zu einigen, welcher alsdann der „Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung vom 24. September 1930" zur Grundlage diente.

Die neue Prüfungsordnung brachte dann zwar doch noch manche Enttäuschung, aber sie zeigte doch entscheidende Fortschritte. Ausbildung und Prüfung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken und für den Dienst an Volksbüchereien wurden getrennt, nur mußte der Anwärter für die wissenschaftliche Bibliothek ein halbes praktisches Jahr an einer Volksbücherei, der für die Volksbücherei ein halbes Jahr an einer wissenschaftlichen Bibliothek ableisten. Die Ausbildung umfaßte drei Jahre, und zwar 3 praktische Semester, mit denen begonnen wurde, und darauf folgend drei Schulsemester. Wenigstens war dies die Reihenfolge, welche die Berliner Schule einführte. Die Kölner Schule, welche bisher dem sächsischen Muster gefolgt war, regelte die Folge anders und begann mit der Schule. Nach 1933 haben sich dann Berliner und Kölner Schule in gemeinsamer Arbeit und in Austausch ihrer Erfahrungen auf die bis 1. Oktober 1938 übliche Ordnung geeinigt.

Die vier wichtigsten Errungenschaften der neuen Ordnung waren:

1. Die Trennung der beiden Ausbildungen und Prüfungen.
2. Die Einführung der dreijährigen Ausbildung.
3. Die dreisemestrige Pflichtschule.
4. Das Reifezeugnis als Vorbedingung, mit einigen Ausnahmen, die allerdings im Text der Prüfungsordnung vorangestellt waren und die eigentliche Forderung verdunkelten. Doch hat das praktisch nur Unbequemlichkeiten, aber keinen Schaden gebracht, da sich das Reifezeugnis als übliche Vorbildung schnell und allgemein durchsetzte.

Die in Sachsen ausgebildeten Volksbibliothekare sahen in dem Rest der Verkoppelung, also in dem einen Halbjahr, das die Volksbibliothekare an einer wissenschaftlichen Bibliothek zubringen mußten, einen bedauerlichen Mangel, da sie entschiedene Anhänger einer vollständigen Trennung waren. Diese Forderung war jedoch mehr theoretischer als praktischer Natur, denn die Sachsen blieben bei ihrer zweijährigen Ausbildung, während die neue preußische Ordnung mit zweieinhalb Jahren (ohne das Koppelungshalbjahr) ihnen bereits um ein Schulsemester voraus war. Dieses dritte Schulsemester war aber nach den gemeinsamen Erfahrungen der Kölner wie der Berliner

Schule für die Fachschulen unerläßlich, wenn sie die Erreichung des Zieles der Ausbildung sollten gewährleisten können.

Was aber nun das Verkoppelungssemester an einer wissenschaftlichen Bibliothek anbetrifft, so dürfte nach den Erfahrungen der Praxis, welche in Dingen der Ausbildung allen noch so schönen theoretischen Forderungen voran stehen sollten, darüber Folgendes zu sagen sein: an einer nicht zu großen und nicht zu spezialisierten allgemeinen wissenschaftlichen Bibliothek abgeleistet, war es gewiß ein Vorteil, wenn auch keine Notwendigkeit, solange dieses 6. Semester nicht unbedingt für die eigentliche volksbibliothekarische Ausbildung benötigt wurde. Diese Notwendigkeit trat ein mit der steigenden Bedeutung des ländlichen Büchereiwesens. Als nach 1933 daher dem Verfasser der Vorsitz der volksbibliothekarischen Abteilung des Prüfungsausschusses übertragen wurde, erbat und erhielt er die Erlaubnis, probeweise vor Erlaß einer neuen Ordnung an Stelle des praktischen Halbjahrs an wissenschaftlichen Bibliotheken für die volksbibliothekarische Ausbildung in Preußen ein praktisches Halbjahr an einer Beratungsstelle (jetzt Volksbüchereistelle) einzuführen. Obwohl nun noch nicht viele Beratungsstellen anfänglich soweit ausgebaut waren, daß sie als gute Ausbildungsstätten angesehen werden konnten, hat sich diese Einrichtung nach den Erfahrungen der Ausbildenden, der Schulen und des Prüfungsausschusses wie der großen Mehrheit der Volksbüchereistellen ausgezeichnet bewährt. Nicht auf Grund einer theoretischen Forderung also, sondern aus der rein praktischen Erwägung, daß ein geringer Vorteil, welcher von der Volksbücherei aus gesehen nur ein Zusätzliches nicht Notwendiges bot, einem unabweisbaren Bedürfnis der eigentlichen Aufgabe zu weichen habe, haben wir in Preußen die letzte Verkoppelung mit der wissenschaftlichen Bibliothek gelöst.

Die Berliner Schule, die am 1. Januar 1928 in bessere, wenn auch immer noch nicht zulängliche Räume im Marstall, Breite Straße 36, übersiedeln konnte, gliedert sich seit Ostern 1930 in zwei Abteilungen, eine für den Dienst an Volksbüchereien und eine für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken. Beide Kurse laufen getrennt nebeneinander, wenn auch einige Dozenten in beiden unterrichten. Diese „Verkoppelung" aber ist, soviel ich sehe, beiden Teilen nicht zum Nachteil gewesen. Denn schon rein verwaltungsmäßig ergeben sich für einen etwas größeren Schulkörper allerlei Vorteile, welche nur mit größter Mühe oder gar nicht für einen kleinen (und diese Fachschulen sind sehr klein!) erreicht werden können. Vor allem aber ist die Erfahrung und der Austausch mit den Dozenten beider Gruppen fruchtbar gewesen. In absehbarer Zeit soll jedoch die Abteilung für den mittleren wissenschaftlichen Dienst infolge einer bevorstehenden Neuregelung dieses Zweiges an die Staatsbibliothek übergehen.

Bei der auf drei Semester erweiterten Schulzeit konnte der Lehrplan wieder von den Beschränkungen der vorhergehenden Jahre befreit werden und den inzwischen erfolgten Fortschritten der fachlichen Arbeit in genügendem Maße nachgekommen werden. Die Ausrichtung des Lehrplans auf die Ordnung von 1930 wurde für die volksbibliothekarische Abteilung der Schule von Hans Hofmann durchgeführt, der 1931 ihr Studienleiter wurde. Außer der viel reicheren Ausgestaltung der üblichen Fächer, insbesondere

einer hinreichenden Berücksichtigung der Bücherkunde der belehrenden Literatur (im einzelnen kann hier leider aus Raummangel nicht auf die Lehrpläne eingegangen werden), wurden Vorlesungen und Übungen für die Kinder- und Jugendbücherei, die Musikbücherei, die Pädagogik der Ausleihe auf Grund der Leserkunde abgehalten.

Nach dem Umbruch wurde dann der gesamte Aufbau des Unterrichts von Grund auf neu gestaltet, welche Arbeit 1934 zum vorläufigen Abschluß kam. Ein systematischer Lehrplan wurde bis ins einzelne durchgearbeitet und vervielfältigt. Er kann leider hier nicht zum Abdruck gelangen, da es an Raum mangelt. Dankbar möchte ich aus dieser Zeit, nachdem ich am 1. Mai 1934 von Hamburg kommend die Leitung der Bibliotheksschule übernahm, der Zusammenarbeit mit der Kölner Schule gedenken. Durch die gemeinsamen Prüfungen und ständigen brieflichen Austausch gelang es, die Unterrichtserfahrungen beider Anstalten für die Neugestaltung in vollem Ausmaße nutzbar zu machen. —

Abschließend scheint es mir erwünscht, auf einige grundsätzliche Fragen des volksbibliothekarischen Schulwesens kurz einzugehen, über welche mir bei den Fachgenossen nicht immer hinreichende Klarheit zu bestehen scheint.

1. Das Ziel der Schule ist, eine möglichst vollständige volksbibliothekarische Berufskunde in enger Zusammenarbeit mit der Praxis zu vermitteln und eine sichere volkspädagogische Haltung in ihren Schülern zu erwecken. Nur im ersten Semester, in dem Praxis und Schule am gleichen Orte nebeneinander herlaufen, ist die Verbindung beider Teile vollkommen. In den übrigen praktischen Semestern soll eine möglichst große Zahl von Schülern nach auswärts gehen, um ihren Gesichtskreis zu erweitern. Es kommt sehr viel darauf an, daß diese praktische Ausbildung verständnisvoll geregelt und in möglichst enger Fühlung mit der betreffenden Schule durchgeführt wird. Auf diesem Felde ist noch manche Verbesserung notwendig. Das Staatliche Prüfungsamt beschäftigt sich daher zur Zeit auch mit einer genaueren Regelung der Ausbildung in diesen praktischen Semestern.

2. Auch wenn das Ziel der Ausbildung vollständig erreicht wird, kann man von ihr nur tüchtig geschulte Anfänger, keine fertigen Volksbibliothekare erwarten, wozu sich auch der Begabteste und Fleißigste erst nach einigen Jahren der Praxis entwickeln kann. Jungbibliothekare nach der Prüfung sind deshalb noch nicht zur Leitung von Büchereien befähigt, sie gehören zunächst einmal an zweite und dritte Stellen. Wo die Größe der Anstalten es irgend zuläßt, müssen deshalb Fortbildungskurse (etwa in Form von Arbeitsgruppen) eingerichtet werden. Diese sind auch für das ältere Personal notwendig, damit es beweglich und aufgeschlossen bleibt, seine Erfahrungen den Jüngeren vermitteln und auch wieder von diesen lernen kann. Denn auch das letztere ist wichtig. Lernt doch jeder richtige Dozent auch in der Schule fortwährend von seinen Schülern, welche aus einem immer neuen und leise gewandelten Lebensgefühl an die Fragen der Literatur, der Volkserziehung und der Methodik herantreten. In kleineren Büchereien, in denen die Einrichtung besonderer Fortbildungskurse nicht möglich ist, muß um so mehr der ganze innere Betrieb — wie es überall sein sollte — als Gemeinschaftsarbeit mittels der Haus-

besprechungen und der gemeinsamen Besprechungen der Buchauswahl, der Katalogarbeiten usw. durchgestaltet sein. Fruchtbare Volksbüchereiarbeit ist nur möglich als lebendige Gemeinschaftsarbeit, im Büromäßigen erstarrt sie. Betriebe, in denen diese Gemeinschaftsarbeit üblich ist, sind auch zugleich die besten Ausbildungsbüchereien für die Praktikanten.

3. Jeder gesunde, normale Mensch besitzt auch ein gesundes Gefühl für dichterische und gestalterische Werte, zumal in den jungen Jahren. Das kann durch Schule und Praxis zu einem sicheren Gefühl und darauf sich gründendem Urteil für Werte der Gestaltung entwickelt werden. Es wird wesentlich unterstützt durch die Übung, Gehalt und Gestalt zusammenzusehen, bei jedem Werke möglichst tief in den Kern seines Gehaltes einzudringen und eine klare und unbeirrte Empfindung für die Haltung seines Autors zu gewinnen. Im eigentlichen Sinne musisch veranlagte, d. h. für die Werte der Gestaltung in ihrer ganzen Fülle unmittelbar empfängliche Menschen, sind aber viel seltener als man anzunehmen geneigt ist. Das Schauen und Erleben eines dichterischen Werkes ist bei ihnen so sehr viel reicher und stärker, daß sie sich ganz deutlich aus der übrigen Schar herauszuheben pflegen. Es gibt Kurse, die nicht eine solcher Begabungen aufweisen, selten hat ein Kursus mehr als zwei oder gar drei. Und es ist bezeichnend, daß solche Begabungen, die vielfach nicht wissen, wieviel reicher sie beschenkt sind als andere, oft erst im dritten Schulsemester recht heraustreten. Wie oft habe ich aber auch erlebt, daß die schöne Gabe in einem allzu mechanischen Berufsleben schnell verkümmerte!

Man kann also — und deshalb ist das obige hier vermerkt — von jedem gut durchgebildeten Volksbibliothekar verlangen, daß er ein Werk nach seiner Brauchbarkeit und Einsatzmöglichkeit in der Bücherei sicher beurteilt, eine wirkliche und vollkommene Wertung einer Dichtung aber vermögen nur verhältnismäßig wenige zu geben. Auch diese bedürfen der Schulung und Übung. Hierin liegt beschlossen, was wir auf diesem Gebiet von Schule und Berufspraxis erwarten können.

4. Ein besonders schwieriges Kapitel für Schule und Praxis ist die Bücherkunde der belehrenden Literatur. Ich brauche das nicht näher auszuführen. Dennoch, muß ich bekennen, daß meines Erachtens die Schule eine Einführung in alle wichtigen Gebiete geben muß und auch durchaus mit Erfolg geben kann. Dabei kommt es zunächst darauf an, die Richtung und die Fragestellung herauszuarbeiten, die aus nationalsozialistischer Weltanschauung heraus für Arbeit und Urteil grundlegend sind. Dadurch ergibt sich die Einordnung auch der älteren Standwerke. Die Zahl der herangezogenen Werke soll möglichst gering sein und sich auf das Wesentlichste und praktisch Brauchbare beschränken.

5. Das Geschichtliche soll, wie bei der schönen Literatur, immer nur soweit herangezogen werden, wie unerläßlich ist, um die Dinge in der nötigen Tiefenschau zu sehen. Entbehren kann man es nicht, ohne der Verflachung zu verfallen, zumal die mitgebrachten Kenntnisse gerade in dieser Hinsicht erschreckend gering und oberflächlich sind. Gerade für die Dichtung ist das ein ernster und schwer zu behebender Mangel. Die großen

Werke geben ja erst die Maßstäbe! Es gibt zahlreiche Volksbibliothekare, die jeden neueren Roman kennen und von unserer großen Dichtung keinen Schimmer haben oder ihrem Verständnis längst abgestorben sind. Die großen Werke unserer Vergangenheit aus dem heutigen Lebensgefühl heraus wieder wirklich lebendig zu machen, ist eine unserer schwierigsten und verantwortungsvollsten Aufgaben. (Für die Ausbildung: in drei Schulsemestern!)

6. Im Methodischen und Technischen der Berufskunde darf die Fachschule nicht vergessen, daß die Gestaltung des Büchereiwesens in Deutschland auch heute noch eine beträchtliche Mannigfaltigkeit aufweist. Diese Mannigfaltigkeit ist zum Teil geschichtlich, zum Teil landschaftlich oder sonstwie bedingt. Die Schule muß die wichtigeren und verbreiteteren Auffassungen und Arbeitsweisen lehren und zu verstehen lehren, sie muß aber zugleich einen Kanon dessen herausarbeiten, was sie für die einzelnen Büchereiformen als die beste Lösung betrachtet, ohne zu vergessen, daß manchmal verschiedene Wege unter bestimmten Verhältnissen ebenso sicher zum Ziele führen. Das ist praktisch nicht ganz so leicht, wie es aussieht, weil die Schüler – wie alle jungen Menschen – die Farben Schwarz und Weiß mit Entschiedenheit bevorzugen, etwas als bedingt brauchbar Bezeichnetes also bei ihnen schnell zum Unbrauchbaren, ja zum Verächtlichen wird. Die Durchsicht von Kollegheften und Prüfungsarbeiten lehrt den Dozenten oft zu seinem größten Erstaunen, wie schnell und gründlich sich seine Worte im Kopfe der Schüler wandeln. Das muß man draußen bei schnellfertigem Aburteilen von Einrichtungen und Auffassungen durch junge Anfänger mit in Rechnung stellen und nicht alles derartige einer zu engen Lehrweise der Schulen ankreiden. Ein Dozent freilich, der diese falsche Enge und Einseitigkeit wirklich in den Unterricht hineinlegt, versündigt sich an der Aufgabe, die ihm gestellt ist. Wir wollen ja nicht Schüler erziehen, die alles einmal und möglichst für immer so machen, wie wir es gemacht haben, sondern die — auf unserer Arbeit aufbauend — es einmal besser machen.

7. Seit den letzten Jahrgängen sind unsere Schüler gewachsene Nationalsozialisten, sind es also in einer schönen und freien Sicherheit. Aus ihr heraus haben sie ein feines Gefühl für das Angelernte, Gemachte und Überbetonte. Übersteigerte Menschen und Tiraden kennzeichnen sie mit der spöttischen Wendung: „Aha, auch Nationalsozialist!" Der Generationsunterschied ist ihnen vielleicht deutlicher bewußt, als es in anderen Zeiten der Fall zu sein pflegt, aber sie sind ohne die unreife Anmaßung, mit der man in früheren Jahren oft zu kämpfen hatte. Einzelne Ausnahmen werden schnell von der Klassengemeinschaft kuriert. Die sorgfältige Auswahl der annehmenden Stellen hat sich bestens bewährt. Dieses Menschenmaterial verpflichtet die Ausbildenden. —

Ich könnte in dieser Weise noch eine ganze Weile fortfahren, aber ich fürchte, daß der Schulmann das allgemeine Interesse an seiner Arbeit überschätzt. Es ist jedenfalls immer noch leichter, gute Schüler zu bekommen als gute Dozenten. Um so mehr, als ich der Auffassung bin, eine gute bibliothekarische Fachschule kann nicht nur auf vier oder sechs Augen stehen. Sie bedarf für die Fülle ihrer Aufgaben und um den ganzen vollen Strom fachlichen und geistigen Lebens einzufangen, eines etwas größeren

Dozentenkreises, der selbst mit der täglichen Praxis eng verbunden sein sollte, die immer neue Fragen und Anregungen bringt. Daraus ergeben sich für die Fachschulen eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, die es uns auch in Berlin noch nicht gelungen ist, in ihrem ganzen Umfang zu lösen.

Schwerer als in anderen Orten ist es in Berlin, die Kameradschaft der Schüler zusammenzuschweißen und zusammenzuhalten. Gemeinsame Ausflüge, Fahrten und Besichtigungen, vor allem auch der Sportplatz tun das ihre. So haben wir auch in dieser Hinsicht in den letzten Jahren sehr gute Erfahrungen gemacht. Aber davon zu erzählen, das bedürfte eines weit größeren Raumes, als er uns hier zur Verfügung steht. Die Fachgenossen, welche nach Berlin kommen, sollten die Schule häufiger besuchen. Wir hören gern einmal von ihrer Arbeit draußen und lassen sie gern von unserer Arbeit sehen, was sie wünschen (vorherige Anmeldung erforderlich!). Sie werden dadurch das Verhältnis von Schule und Praxis vertiefen helfen und uns immer willkommen sein.

Die Deutsche Volksbüchereischule zu Leipzig

Von **Erich Thier**

Eine ausführliche Geschichte der Deutschen Volksbüchereischule müßte zugleich einen wesentlichen Teil der Geschichte des volksbibliothekarischen Berufes, mindestens eine Deutung dieser Berufsgeschichte in sich schließen. Diese Aufgabe ist aus sachlichen und persönlichen Gründen noch nicht im wirklich erforderlichen Maße durchführbar. Es kann sich also bei der folgenden Skizze nur um eine Art Chronik handeln, die an bedeutsamen Stellen durch grundsätzliche Stellungnahme erweitert wird.

Die Schule wurde bereits 1911 geplant. Die eigentliche Gründung erfolgte 1914, in welchem Schicksalsjahr am 12. Oktober der erste Lehrgang begann. Die Schule hieß damals „Fachschule für Bibliothekstechnik und Verwaltung", war eine Abteilung der ebenfalls 1914 gegründeten „Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen e. V." und unterstand (als eine scheinbar gewerbliche Fachschule) zunächst der Aufsicht des Sächsischen Wirtschaftsministeriums. Ihr eigentlicher Gründer war Walter Hofmann. Sie war ein Glied des von ihm geplanten und mit erstaunlicher Folgerichtigkeit durchgeführten Büchereiwerkes. Dies besagt zugleich, daß sie in engster Verbindung mit den immer erneut als „Modellbüchereien" bezeichneten Leipziger Bücherhallen stand. Diese waren die vorzüglichste, beinahe ausschließliche Stätte der Praktikantenausbildung und boten in allen ihren Einzelheiten das erforderliche Anschauungsmaterial. Leiterin der Schule war Frau Elise Hofmann-Bosse, die völlig in dem Leipziger Büchereiwerk wurzelte. Der Unterrichtsplan entwickelte sich in dem Maße, in dem die Leipziger Büchereilehre sich ausgliederte. Wer heute rückwärts schaut, wird schon in den ersten von Leipzig ausgehenden Veröffentlichungen den Keim dessen sehen, was später als Lehre und Organisation in den mannigfaltigsten, aber stilmäßig

auf das engste verbundenen Gestaltungen sich darstellte und zuletzt nicht mehr und nicht minder als eine Art volksbibliothekarischen Berufsbildes war. Hierzu gehörte genau so die rationale Verbindung von Zweck und Mittel im Büchereibetrieb, wie eine volksbibliothekarische Lehre vom Buchhandel, eine spezifisch volksbibliothekarische Sicht des Volkes, der Wissenschaft, des Schrifttums. Die Akzente erfuhren dabei mancherlei Verlagerungen, das Ganze blieb als solches unerschüttert. Es war folgerichtig, daß die Fachschüler zunächst zu einer Anerkennung der Grundsätze dieser Lehre genötigt und dann erst mit ihrer praktischen Verwirklichung vertraut gemacht wurden. Dies schloß selbstverständlich eine gewisse wechselseitige Durchdringung von Lehre und Praxis in sich ein. Vor allem forderte es von den Fachschülern aber die entwickelte Fähigkeit des Begreifens. Das hohe Durchschnittsalter der Fachschüler (26 Jahre) erklärt sich wohl nicht zuletzt daher. Außerdem wird verständlich, daß der Kreis der Schüler absichtlich klein gehalten wurde. Es kam mehr auf die wirklich verpflichtende Durchdringung einer energischen Minderheit als auf Breitenwirkung an. Wieweit es allerdings gelang, eine Art Sendungsbewußtsein in den Schülern zu entwickeln, was alles dessen Ausbildung verhindern konnte und nicht selten wirklich verhinderte, läßt sich in wirklich bündiger Weise noch nicht darstellen.

Die Ausbildung an der „Fachschule für Bibliothekstechnik und Verwaltung" dauerte zunächst $1^1/_2$ Jahr und wurde vom 3. Lehrgang an auf 2 Jahre verlängert. Zunächst bestand immer nur ein Lehrgang mit 10—15 Teilnehmern; ab 1920 wurden dann 2 Lehrgänge in der Weise zusammengestellt, daß immer ein Schulungslehrgang und ein Praktikantenlehrgang nebeneinander liefen. Diese Abfolge wurde nur in ausgesprochenen Krisenjahren mit ungesicherter Berufslage unterbrochen. Der Schulleiterin stand ein Schulausschuß zur Seite, dem über den Schulbetrieb Bericht zu erstatten war und der über Aufnahme der Schüler entschied. Der Unterricht wurde jahrelang von Frau Hofmann-Bosse allein erteilt, der nur für Sondergebiete (Buchgewerbekunde usw.) Hilfslehrkräfte zur Seite standen. Die eigentliche Büchereigrundlehre wurde allerdings zumeist von Walter Hofmann selbst entwickelt. In späteren Jahren waren in wechselndem Umfang Bibliothekare und Fachreferenten der Leipziger Bücherhallen für Bücherkunde, Leserkunde usw. mit im Unterricht eingesetzt. Die Prüfung wurde zunächst an der Schule selbst abgelegt, bis 1917 das Sächsische Prüfungsamt für Bibliothekswesen und damit die staatliche Abschlußprüfung geschaffen wurde. Deren Diplom besaß und besitzt gemäß Übereinkommen der Länder Gültigkeit für das gesamte Reichsgebiet. Das Prüfungsamt besitzt 2 Abteilungen: Abt. A für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken; Abt. B für den Dienst an Volksbüchereien. Praktisch ist die Abt. B immer selbständig gewesen; die Eigenständigkeit des volksbibliothekarischen Dienstes und eine dementsprechende Art der Prüfung waren von Anfang an gewährleistet. Im Laufe der Jahre wurde aus der „Fachschule für Bibliothekstechnik und Verwaltung" die „Deutsche Volksbüchereischule (Fachschule für Bibliothekstechnik und Verwaltung)" und endlich (ohne Zusatz in Klammern) die „Deutsche Volksbüchereischule". Die Unterstellung unter die Aufsicht des Sächsischen Volksbildungsministeriums beendete den

in sich widersinnigen Zwischenzustand der Betreuung durch das Wirtschaftsministerium. Die Fachschüler kamen aus allen deutschen Gauen, auch aus volksdeutschen Gebieten jenseits der Reichsgrenzen. Der Name „Deutsche Volksbüchereischule" erfuhr so eine schöne Erfüllung. Bemerkenswert ist der hohe Prozentsatz von Rücktritten im jeweils ersten Schulvierteljahr, aber auch darüber hinaus. Ausgebildet wurden an der Schule bis zur Niederlegung der Schulleitung durch Dr. Walter Hofmann im Jahre 1936 insgesamt 276 volksbibliothekarische Kräfte.

In diesem Jahre wurde der Beschluß gefaßt, die Schule aus dem „Institut für Leser- und Schrifttumskunde", dessen Bestandteil sie inzwischen geworden war, wieder auszugliedern und zu verselbständigen. Träger der Schule war und ist von da an die Stadt Leipzig; das Land Sachsen und das Reich haben ihr Interesse an ihr durch laufende Unterstützungen bekundet. Bei Gelegenheit der Verselbständigung der Schule wurde ihre Reichswichtigkeit erneut anerkannt.

Welche Gründe bei der Verselbständigung der Schule im einzelnen auch mitgewirkt haben: sie konnte nur geschehen, weil die innere und äußere Form des Berufes, inzwischen im Wachstum vorangeschritten, alle „Richtungen" wesenlos gemacht hatte; weil die Entwicklung des Berufes also weit genug gediehen war, um die Verselbständigung der Schulungsarbeit zu ermöglichen. Vergleichsbeispiele aus der Entwicklung anderer Berufe lassen sich hierzu unschwer erbringen. Der Berichterstatter ist fest davon überzeugt, daß solche Vergleiche gezogen werden dürfen, ja gezogen werden müssen.

Nach der Verselbständigung der Schule wurde das Amt des Schulleiters zunächst kommissarisch, dann endgültig dem Berichterstatter übertragen. Die Verselbständigung selbst geschah inmitten der sich vollziehenden nationalsozialistischen Umgestaltung des deutschen Lebens. Diese mußte auch den volksbibliothekarischen Beruf ergreifen und umformen und sie hat es getan. Sie beendete eine Entwicklung, in der Einzelne, miteinander und gegeneinander ringend, in kühnem Vorstoß beispielhaft Einzelgestaltungen schufen. Nunmehr wurde die Ausgestaltung und Formung des Berufsganzen und seine Eingliederung in nationalsozialistische Erziehung und Menschenführung zum verpflichtenden Ziel erhoben. Das mußte auch die Neugestaltung der Deutschen Volksbüchereischule zutiefst beeinflussen. Es wurde dies auch sofort erkannt und die Folgerungen wurden mit Entschiedenheit gezogen. Daß dabei an erarbeitete Erfahrungen nach Möglichkeit angeknüpft und Verdienste und Leistungen der Vergangenheit in Ehren gehalten wurden, versteht sich von selbst, ist aber auch auszusprechen.

Es galt nunmehr die gegebene Gesamtwirklichkeit des Volksbüchereiwesens als Grundlage der Ausbildung anzuerkennen. Das besagt u. a., daß nicht mehr mit Ausschließlichkeit eine Form der Büchereitechnik und -Verwaltung gelehrt, sondern Vertrautheit mit deren wichtigsten Ausprägungen überhaupt erstrebt wurde. Die Eigenständigkeit der Volksbücherei, als solche gerade infolge des Kampfes der Älteren gewährleistet, war nicht mehr so sehr zu betonen wie das dienende Einbezogensein in das Ganze nationalsozialistischer Erziehungs- und Schrifttumspolitik. Das ergab zugleich die Möglichkeit unbefangener Würdigung des Buchhandels, der wissenschaftlichen

Bibliothek usw. Mit besonderer Freude ist dabei der Zusammenarbeit mit der Reichsschule des Deutschen Buchhandels zu gedenken. War die Praktikantenausbildung bisher auf Leipzig und einen engen Kreis mit Leipzig verbundener Büchereien beschränkt, so mußte nunmehr die Einbeziehung auch anders gearteter Volksbüchereien grundsätzlich erstrebt werden. Als Maßstab durften dabei nicht „Richtung", Schalter oder Theke usw. sondern einzig und allein die Leistung angesprochen werden. Die Umstellung der Praktikantenausbildung wiederum nötigte zu der Frage, ob die bisherige Aufeinanderfolge von Schulung und Praxis noch zweckmäßig ist. Schon im nächsten Lehrgang soll eine neue Verbindung verwirklicht werden, welche eine letzte Einflußnahme der Schule auf die Ausrichtung des aus dem Praktikum entlassenen Volksbüchereischülers ermöglicht. Dies, die neuausgebaute politische und volkskundliche Schulung, die Erweiterung der Verwaltungskunde usw. führte eine Vermehrung des Lehrstoffes mit sich, die eine Verlängerung der Ausbildungszeit grundsätzlich erwünscht erscheinen läßt. Das Verhältnis der Schule zu den Leipziger Bücherhallen konnte nicht mehr das des dienenden Abgestelltsein auf eine absolut gesetzte Form sein, sondern mußte und muß neubegründet werden in kameradschaftlichem Zusammenwirken. Nach wie vor lehren Mitarbeiter der Bücherhallen an der Schule. Darüber hinaus werden Berufskameraden zur Mitarbeit herangezogen, die außerhalb des früheren Leipziger Kreises standen. Daß der Schulleiter bei diesen fachbezogenen Umstellungen des Verständnisses des Schulausschuß-Vorsitzenden, Herrn Stadtrat F. A. Hauptmann, Leiter des Kulturamtes der Stadt Leipzig, und dessen der zuständigen beruflichen und staatlichen Stellen sich versichern konnte, hat ihn immer erneut mit Genugtuung und Dank erfüllt.

Die Neuordnung der Leipziger Ausbildung bringt eine erhebliche Horizonterweiterung für die Büchereischüler mit sich. Wird diese aber nicht erkauft durch Auflösung einer festen und einheitlichen Haltung in eine blasse und verpflichtungslose Objektivität? Die Frage ist entschieden und leidenschaftlich zu verneinen und es ist kräftig zu betonen, was dies verhindern wird.

Es muß und kann zum ersten der nationalsozialistischen Gesinnung und Haltung der Berufsanwärter vertraut werden, deren Streben von vornherein auf Berufseinheit, Leistungsgemeinschaft und Kameradschaft gerichtet ist. Die Schule hat dies nach Kräften zu unterstützen. Die inzwischen vollzogene nicht unerhebliche Senkung des Durchschnittsalters der Schüler erleichtert ihr solches Bemühen. Sie war möglich, weil Arbeitsdienst, Wehrdienst und Dienst in der Bewegung Volksbezogenheit und zeitigere Charakterfestigung der Berufsanwärter befördern.

Zum anderen ist der Berufsanwärter in gegenwartsbezogener politischer Weise mit der Wirklichkeit des Volkes und des Volkslebens innig vertraut zu machen. Gewinnt er von daher verpflichtende Kraft, dann wird ihm Dienst an der Volksformung mit Notwendigkeit so sehr zum Ziel seines Strebens, daß er die technische und organisatorische Gestaltung der Bücherei als das nimmt und schätzt, was sie ist: als Werkzeug. Er wird unvoreingenommen die gegebenen Werkzeuge auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen lernen. Dabei wird er nie das Bewußtsein verlieren, daß der willigen Hand auch das nicht rest-

los geglückte Werkzeug sich fügt, der gute Arbeiter um des Werkes willen aber zugleich immer auf Vervollkommnung des Werkzeuges bedacht sein muß. So und nur so ist eine Weiterentwicklung der Büchereiformen ohne die Gefahr eines neuen Richtungsstreites möglich.

Alle diese Bemühungen laufen darauf hinaus, daß im Unterricht, im Praktikum, im Schulleben eine neue und werdende deutsche und nationalsozialistische Volksbücherei-lehre erprobt, angewandt und ausgestaltet wird.

Mit solchem Bemühen versucht die Schule, die Pflicht des Tages, unseres Tages, zu erfüllen, der von uns allen getreuen Einsatz beim Bau der nationalsozialistischen Volksordnung verlangt.

Die Westdeutsche Volksbüchereischule 1928—1938

Von Maria Steinhoff

Die Westdeutsche Volksbüchereischule wurde am 15. 5. 1928 in Gegenwart des Vertreters des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, des Regierungspräsidenten von Köln und des Vertreters der Stadt Köln im Hansasaal des Rathauses eröffnet.

In Köln bestand bereits eine volksbibliothekarische Ausbildung, die jedoch aus vielen Gründen auf die Dauer nicht genügen konnte. Es kam hinzu, daß die deutsche Volksbüchereischule in Leipzig, die durch ihren Leiter, Dr. h. c. Walter Hofmann, in enger Arbeitsverbindung mit den Kölner Büchereien stand, schon seit Jahren genötigt war, geeignete Bewerber zurückzuweisen, da sie nicht auf das Prinzip der sorgfältigen Durchbildung der Schüler in kleinen Kursen von höchstens 20 Teilnehmern verzichten wollte. Andererseits war man in Leipzig von der Bedeutsamkeit der landschaftlichen Verschiedenheit für die volksbibliothekarische Arbeit zu sehr überzeugt, als daß man eine einseitige Zentralisierung der Ausbildung in Leipzig als wünschenswert angesehen hätte. So kam es, daß die Westdeutsche Volksbüchereischule als Tochterschule der Deutschen Volksbüchereischule-Leipzig in Köln begründet wurde.

Träger der Schule waren die Preußische Volksbüchereivereinigung, die Deutsche Zentralstelle in Leipzig und die Stadt Köln. Die Leitung der Schule übernahm ehrenamtlich der Leiter der Städtischen Volksbüchereien und der Staatlichen Beratungsstelle, Bibliotheksdirektor Dr. Reuter. Die Ausbildung an der Kölner Schule und in den Kölner Volksbüchereien vollzog sich in starker Anlehnung an die Leipziger Praxis und an die Erfahrungen in der volksbibliothekarischen Ausbildung, die die tragenden Persönlichkeiten der Leipziger Schule, vor allem Frau Hofmann-Bosse, in langjährigem Bemühen erarbeitet hatten.

Die Ausbildung dauerte zwei Jahre; das erste Jahr diente der schulmäßigen, das zweite Jahr der praktischen Ausbildung. Als Mindestvorbildung wurde das Abitur ver-

langt; jedoch behielt sich die Leitung der Schule vor, bei älteren Schülerinnen und Schülern, die bereits in einem literarischen, pädagogischen oder sozialen Beruf gestanden hatten, auf diese schulmäßige Vorbildung zu verzichten. Das Mindestalter wurde mit 20 Jahren angesetzt.

Am Schluß der Ausbildung legten die Kölner Schüler das sächsische Diplomexamen für den Dienst an Volksbüchereien in Leipzig ab, da es damals in Preußen noch kein eigenes Volksbüchereiexamen gab. Aus diesem Grunde war vereinbart worden, daß 2 Monate der schulmäßigen Ausbildung in Verbindung mit der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig verbracht wurden. So sind die ersten drei Lehrgänge jeweils in den Wintermonaten nach Leipzig gefahren, haben dort am Unterricht der Leipziger Schule teilgenommen und manche Anregung aus dem Kreis der Leipziger Lehrkräfte empfangen. Die Besichtigung der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig, der Universitätsbibliothek, der Deutschen Bücherei, das Kennenlernen der Stadt des Buches, der fremden Landschaft, der andersartigen Menschen, vermittelten unseren Schülern nachhaltige Eindrücke. Von Anfang an aber wurde außerdem eine mehrtägige Studienfahrt nach Berlin veranstaltet, damit die Schüler nicht nur die Leipziger Arbeit, sondern auch die verschiedenen Typen der Berliner Volksbüchereien kennen lernten. Die meisten empfingen bei dieser Gelegenheit auch den ersten Eindruck der Reichshauptstadt. Bei der dritten Fahrt wurde die Besichtigungsreise auf dem Hinwege nach Leipzig auch auf Frankfurt-Main und Darmstadt ausgedehnt. Diese Studienfahrten und die Wochen in Leipzig bedeuteten für die Schüler beider Schulen eine Zeit regen Austausches und gegenseitigen Kennenlernens und erleichterten unseren Schülern die Ablegung der Prüfung in Leipzig. Die Prüfungen fanden nach Abschluß der praktischen Ausbildung gemeinsam statt. Von 1930—1934 haben insgesamt 48 Schüler das sächsische Diplomexamen für den Dienst an Volksbüchereien abgelegt. Der Leiter der Kölner Schule und die Studienleiterin waren Mitglied der Prüfungskommission. Dem verehrten Vorsitzenden, Professor Dr. Glauning, wie auch den Leitern und Lehrkräften der Leipziger Schule, vor allem Frau Hofmann-Bosse, sei auch an dieser Stelle unser herzlichster Dank gesagt.

Inzwischen war in dem Bemühen um die Anerkennung der Kölner Schule als volksbibliothekarischer Fachschule in Preußen die Frage der bibliothekarischen Ausbildung überhaupt neu aufgeworfen worden. Die preußische Tradition, die Ausbildung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken mit der Ausbildung für Volksbüchereien zu verknüpfen, war noch so lebendig, daß in den Kreisen der Volksbibliothekare selbst das Verständnis für eine eigene volksbibliothekarische Ausbildung sich nur schwer durchsetzte. Die preußische Ausbildungsordnung vom 24. September 1930 bedeutete jedoch einen großen Fortschritt in der Frage der volksbibliothekarischen Ausbildung in Preußen: die Ausbildung gabelte sich. Die Ausbildung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken war noch mit der volksbibliothekarischen Ausbildung verbunden, bestimmte Unterrichts- und Prüfungsgebiete waren gemeinsam, aber andere waren von Anfang an für jede Abteilung selbständig, auch in der Prüfung. Praktisch sind die Prüfungen auch immer getrennt abgehalten worden.

Während die Berliner Schule dem Aufbau der Prüfungsordnung entsprechend von vornherein zwei Flügel umfaßte, die Ausbildung für den mittleren wissenschaftlichen Dienst und die Ausbildung für den Dienst an Volksbüchereien, strebte die Kölner Schule ihrer Entstehung und Entwicklung entsprechend die staatliche Anerkennung als Volksbüchereischule an, die sie am 10. März 1931 erhielt.

Die Kölner Schule war nun eine preußische Schule und den Bestimmungen der preußischen Ausbildungsordnung von 1930 unterworfen. Die wichtigste Änderung gegenüber der bisherigen Ausbildung war die Verlängerung der Ausbildungszeit auf 3 Jahre. Diese Verlängerung war aus verschiedenen Gründen notwendig: die neue Ausbildungsordnung sah außer der einjährigen praktischen Ausbildung an einer Volksbücherei noch eine halbjährige praktische Ausbildung an einer wissenschaftlichen Bibliothek vor, so daß die praktische Ausbildungszeit insgesamt $1^1/_2$ Jahre betrug; ferner traten schon damals die Aufgaben des ländlichen Büchereiwesens und der Staatlichen Volksbüchereistellen stärker hervor und beanspruchten ihren Raum in der Gesamtausbildung. Es zeigte sich auch bald, daß die Verschiedenartigkeit der praktischen Ausbildungsstätten in Preußen, ihre stärkere Loslösung von der Schule sowie die Zerstreuung der Schüler im ganzen Reichsgebiet gegenüber der bisherigen straffen Zusammenfassung der Schüler in Schule und Bücherei — wie sie in Leipzig üblich war — eine längere Schulausbildung notwendig machte.

Gerade von dieser Sachlage aus bahnte sich dann aber eine neue Form der Ausbildung an, die den Besonderheiten der preußischen Situation gerecht zu werden suchte und die von der Kölner Schule ihren Ausgang nahm. Die dreijährige Ausbildung, die anfangs eine dreisemestrige Schulausbildung neben eine dreisemestrige praktische Ausbildung stellte — an der Kölner Schule lag somit die Schulausbildung ganz vor der praktischen Ausbildung — wurde im Lehrgang 1934/37 erstmalig umgestellt. Die drei Semester der praktischen Ausbildung schlossen sich an das zweite Schulsemester an, und die Schüler kehrten nach der praktischen Ausbildung zu dem dritten Schulsemester zur Schule zurück. Im ersten Schulsemester wurde gleichzeitig eine praktische Einführung in den Büchereien des Schulorts neben dem Unterricht durchgeführt, eine Mehrbelastung, für deren freudige Übernahme den leitenden Volksbibliothekarinnen der Kölner Büchereien besonders zu danken ist. Beide Neuerungen erwiesen sich bald als sehr fruchtbar. Für viele Schüler bedeutete die praktische Einführung im ersten Semester eine wesentliche Erleichterung; das dritte Schulsemester als sechstes und damit als Abschlußsemester erwies sich bald als wichtigstes Semester der gesamten Ausbildung für Lehrer und Schüler. Es bietet die Möglichkeit, sich von den örtlichen Besonderheiten der einzelnen praktischen Ausbildungsstätte zu lösen und sich auf das Wesentliche zu besinnen, ferner die theoretischen Kenntnisse zu vertiefen und zu ergänzen und sich in Ruhe auf das Examen vorzubereiten.

Im Herbst 1930 war die neue preußische Prüfungsordnung in Kraft getreten. Für die in der Ausbildung befindlichen Schüler waren Ausgleichsbestimmungen maßgebend, so daß bereits Ostern 1932 die ersten Schüler der Kölner Schule in das neue

preußische Diplomexamen gingen. Seitdem haben insgesamt 82 Schüler das Staatliche Diplomexamen in Berlin abgelegt.

In der Zusammenarbeit mit dem Abteilungsleiter des staatlichen Prüfungsausschusses, dem gleichzeitigen Leiter der Berliner Bibliotheksschule, Bibliotheksdirektor Dr. Schuster, glaubt die Kölner Schule ihren Beitrag zur Gestaltung der volksbibliothekarischen Ausbildung in Preußen geleistet zu haben und noch zu leisten.

Wir haben es immer als unsere besondere Aufgabe angesehen, die Erfahrungen der Leipziger Büchereiarbeit und gleichzeitig die Tradition der preußischen Bibliotheken aufzunehmen und in unseren Schülern das Verständnis für die verschiedenen Ausprägungen der Praxis auf Grund einer ideenmäßigen Gesamtschau ohne sklavische Bindung an bestimmte Formen zu wecken.

Während der 10jährigen Arbeit hat die Schule sich bemüht, die Verbindung zwischen Schule und Ausbildungsbücherei enger zu gestalten. Die benachbarten Büchereileiter kommen zu Gastvorträgen in die Schule, die Schulleitung steht in Fühlung mit den Ausbildungsbüchereien und versucht, die örtlichen Besonderheiten der praktischen Ausbildung mit der Schulausbildung in Einklang zu bringen.

Ihre Hauptaufgabe hat die Schule von Anfang an darin gesehen, die ihr anvertrauten jungen Menschen zu tüchtigen und verantwortungsbewußten Volksbibliothekaren zu erziehen. Lehrplan und Unterrichtsmethode waren ausgerichtet auf die volksbibliothekarische Arbeit im Dienste des Volksganzen. Studienfahrten nach Leipzig und Berlin und zu anderen auswärtigen Büchereien und nach 1933 in die Grenzgebiete im Westen: Saargebiet, Grenzraum Aachen-Eifel mit Holländisch-Limburg und Eupen-Malmedy, dienten der beruflichen und politischen Erziehung der Schüler und der Festigung der Kameradschaft.

Seit dem 15. 5. 1928 haben 193 Schüler in neun Lehrgängen die Schule durchlaufen, 48 Männer und 145 Frauen.

Von diesen 193 Schülern stehen am 15. 8. 1938 noch 45 in der Ausbildung; 29 in der praktischen Ausbildung, die Ostern 1939 Examen machen, 16 in der Schulausbildung, die Ostern 1940 Examen machen.

Von den übrigen 148 sind 18 vor bestandenem Examen ausgeschieden. 130 haben die Staatliche Diplomprüfung abgelegt und 104 von ihnen sind im volksbibliothekarischen Beruf tätig. 20 sind wegen Verheiratung ausgeschieden, 6 arbeiten in anderen Berufen.

Diese 193 Schüler sind aus allen Gauen des Reiches gekommen, am stärksten aus Rheinland, Westfalen, Hannover und Hessen. Diejenigen, die im volksbibliothekarischen Beruf tätig sind, verteilen sich ebenfalls auf das gesamte Reichsgebiet.

Nach 10jähriger Arbeit hat die Schule die Berechtigung erhalten, das Staatliche Diplomexamen an der Schule selbst abzunehmen. Vom 22. Juni bis 1. Juli 1938 haben unter dem Vorsitz des zum Prüfungskommissar ernannten Reichsstellenleiters, Oberstudiendirektor Dr. Heiligenstaedt, 14 Schüler und Schülerinnen die Staatliche Diplomprüfung für den Dienst an Volksbüchereien in Köln abgelegt. Die Schulleitung sieht in der Übertragung dieser Berechtigung einen Beweis des Vertrauens in ihre Arbeit, aber noch mehr eine Verpflichtung, all ihre Kräfte in die ihr übertragene Aufgabe hineinzugeben.

Gehört die Kinderbüchereiarbeit zum Aufgabenkreis der Schule oder der Bücherei?

Von **Johannes Langfeldt**

Durch den Erlaß des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom Januar 1937 soll der Aufbau des Schülerbüchereiwesens an Volksschulen in ein neues Stadium treten. In dem Erlaß wird eine Zusammenarbeit mit den Staatlichen Volksbüchereistellen empfohlen. Dabei soll geprüft werden, „wieweit die kaufmännische und büchereitechnische Arbeit von den Volksbüchereistellen übernommen werden kann".

Der Erlaß hängt aufs engste zusammen mit der Organisationsarbeit Schriewers im Reg.-Bez. Frankfurt a. O., wie sie in der „Bücherei" Jg. 1935, S. 106ff. dargestellt ist. Es ist also die Schülerbüchereiarbeit, wie sie auf dem *Lande* organisiert ist, die im Vordergrund der Betrachtung steht. Bei dieser ist die Schülerbücherei ein Teil der Dorfbücherei, die im allgemeinen vom Lehrer verwaltet wird. Dem Bibliothekar bleibt neben seiner allgemeinen bibliothekarischen Schulungsarbeit am nebenamtlichen Büchereiverwalter vor allem die „kaufmännische und büchereitechnische Arbeit" beim Aufbau dieser Büchereien.

Für die *Stadt* sieht das Problem sehr viel anders aus. Neben den Schülerbüchereien der einzelnen Schulen bestehen hier im allgemeinen mehr oder weniger ausgebaute Kinder- und Jugendlichenbüchereien oder -Abteilungen der Volksbücherei, in denen der Bibliothekar *unmittelbar* mit dem Kinde in Berührung kommt. Da nun die Gemeinden sowohl Schulunterhaltungsträger sind als auch Träger der Volksbüchereien, haben sie ein berechtigtes Interesse daran, die Bucharbeit am Kinde so geregelt zu sehen, daß ein unnötiger Doppelaufbau vermieden wird und daß genau untersucht wird, ob sich die Büchereiarbeit von Schule und Bücherei reinlich scheiden läßt.

Jedem, der sich mit diesem Problem beschäftigt hat, bietet sich dabei als erste Unterscheidung die von freiem und gebundenem Lesestoff. In den nordischen Ländern, wo die Entwicklung erheblich weiter gediehen ist, spielt diese Unterscheidung eine beherrschende Rolle. In Dänemark war die Trennung zwischen den Schülerbüchereien und den Kinderabteilungen der Volksbüchereien bis zum neuen Büchereigesetz von 1931 so gezogen, daß die Schülerbüchereien nur den gebundenen Lesestoff umfaßten, den Lesestoff also, der mit den Lehrgegenständen zusammenhing, während die Ausleihe des freien Lesestoffs ganz den Büchereien anvertraut war. Seit dem neuen Gesetz aber ist das Kinderbüchereiwesen in jedem Orte eine Einheit, in der Lehrer und Bibliothekar gemeinsam arbeiten.

Es ist daher zu prüfen, ob die Scheidung: hier Schule und gebundener Lesestoff; hier Bücherei und freies Lesen berechtigt ist, bzw. warum man in Dänemark zu einer anderen Form der Bucharbeit am Kinde fortgeschritten ist. Zunächst erscheint diese Trennung sehr zweckmäßig. Der gebundene Lesestoff ordnet sich ganz dem Unterricht unter, er ist daher

sinnvoller Weise in einer Klassenbücherei, nicht in einer allgemeinen Schulbücherei gesammelt, damit jederzeit im Unterricht auf ihn zurückgegriffen werden kann. Hier möchte ich kurz auf eine besondere und mir wertvoll scheinende Art der Bucharbeit am Schulkind eingehen, wie sie in Dänemark allmählich überall eingeführt wird. In sehr vielen Schulen Dänemarks ist ein Schullesezimmer[1]), in dem Unterricht in der Benutzung des Buches gegeben wird. Es handelt sich dabei vor allem darum, das Kind mit der Verwendung des Nachschlagewerkes vertraut zu machen oder — wie die Losung hieß — mit dem Buch als Arbeitsgerät. Das Ziel dieser Bucharbeit am Kinde war also rein rationalistisch. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß in Deutschland die Bedeutung des Buches in dieser Richtung noch nicht voll erkannt ist, geschweige denn genügend daran gearbeitet wird, sie mehr in den Vordergrund der Beachtung zu rücken. Daran ändert auch die Propaganda für das Fachbuch noch nicht viel, denn das Buch als Werkzeug für Arbeit jeder Art zu gebrauchen, ob es sich nun um Kochkünste, Gartenarbeit, Funkbastelei oder um Übersetzungen aus fremden Sprachen, Orientierung über literarische oder volkswirtschaftliche Dinge usw. handelt, muß bereits als Kind gelernt sein, wenn es zur Selbstverständlichkeit werden soll. Diese muß aber erreicht werden, wenn das deutsche Volk anderen Ländern gegenüber wettbewerbsfähig bleiben will, die in dieser selbstverständlichen Benutzung des Handbuches im täglichen Leben uns von Jahr zu Jahr mehr überholen. Ein amerikanischer Präsident hat einmal eine Äußerung dahin getan, daß ein Kind aus der Schule entlassen, ohne ihm völlige Vertrautheit mit dem Buch verschafft zu haben, das Gleiche sei, wie ein Schiff auf die See ohne Karte fahren zu lassen.

Was nun diese Erziehungsarbeit anbelangt, so liegt sie zweifellos am besten in der Hand der Schule — doch mit einer näheren Bestimmung. Der Unterricht der Schule in der Verwendung des Handbuches muß stets damit abschließen, daß er das Kind an die Bücherei verweist. Denn wie das einzelne Buch im einzelnen Fall unterrichtet und weitere Wege zeigt, so ist die Bücherei die natürliche Auskunftsstelle für die Gesamtheit aller Fragen nach weiterer Unterrichtung, auch findet sich allein hier die Fülle von Fach- und Handbüchern, die der Mannigfaltigkeit der gestellten Fragen gerecht werden kann.

Wenn man also auch der Ansicht ist, daß die Verwendung des gebundenen Lesestoffes eine Sache der Schule und der Klassenbücherei sei wie auch der Unterricht in der Verwendung des Hand- und Nachschlagebuches — dieses vielleicht namentlich Unterrichtsgegenstand der Berufsschulen —, so wird man gleichwohl dabei die Einschränkung machen, daß von dem Unterrichtenden immer wieder die Verbindung mit der Bücherei zu suchen sei und daß solcher Unterricht grundsätzlich mit einem vorbereiteten Besuch der Bücherei des Ortes abschließen muß.

Wir fragen nun weiter, wie es sich mit dem freien Lesestoff verhält, also mit solchen Büchern, die nicht im Zusammenhang mit dem Unterrichtsgegenstand stehen, die vom Kinde aus freiem Antrieb gesucht und gelesen werden. Sollen sie — wie es früher z. B.

[1]) Vergl. hierzu Ackerknecht: Skandinavisches Büchereiwesen. S. 66 ff.

in Dänemark der Fall war — grundsätzlich von der Schule abgetrennt werden und soll ihre Ausleihe ausschließlich der Bücherei überlassen bleiben oder gehören sie beiden gemeinsam oder gar grundsätzlich ebenfalls nur der Schule.

Wenn man sich den Zustand der Schul- und Klassenbüchereien ansieht, so wird man, wie es auch der Erlaß des Ministers ausspricht, an sehr vielen Orten große Mängel feststellen müssen. Diese liegen nicht nur an den Lehrern, sondern sehr oft auch an den Schulunterhaltungsträgern, die häufig zu geringe Mittel für den Ausbau dieser Einrichtung bereitstellen und damit jedes etwa vorhandene Interesse töten. Wie dem auch sei, so wird man aus dem Zustand der Schülerbüchereien im allgemeinen keine Berechtigung ableiten können, daß das freie Lesen ausschließlich in den Händen der Lehrer bleibe. Es ist schon im großen und ganzen so, wie es der bekannte dänische Bibliothekar Thomsen bei einer Erörterung dieser Dinge aussprach, daß für den Lehrer vielfach der einzige Beweggrund, sich mit der Schülerbücherei abzugeben, der ist, daß das Kind so am ehesten zu einer gewissen Gewandtheit im Lesen komme, also ein rein rationalistischer Grund. Mit dem eigentlichen Problem des freien Lesens hat er sich seltener beschäftigt.

Es gibt eigentlich nur eine Angelegenheit, die ihn in Berührung mit diesem Fragebündel gebracht hat, die Bekämpfung der Kitsch- und Schundliteratur. Seit den Untersuchungen Ackerknechts wissen wir, daß ihm dabei der Fehler einer allzu rationalistischen Lösung dieses Problems unterlaufen ist. Er bemühte sich, das „künstlerisch wertvolle" Kinderbuch zu schaffen mit dem Ergebnis, daß er nur in Ausnahmefällen, sozusagen zufällig damit das Kind für das neue Buch gewann. Doch schuf er gleichzeitig eine praktische Abhilfemaßnahme, die sich bewährte, die billige Reihenschrift für Kinder und Jugendliche, die noch viel wirkungsvoller hätte werden können, wenn hier der Buchhandel nicht weithin versagt hätte. Das Seltsame ist aber, daß er den Sinn dieses Mittels selbst nicht recht verstand, zum mindesten nicht die praktische Folgerung aus ihm für seine Schülerbücherei zog. Welches war diese Folgerung? — Die Schulbücherei und nicht die Klassenbücherei. Und was hinderte ihn daran? Meines Erachtens war es der gleiche rationalistische Irrtum, der ihn verleitete, das ästhetisch wertvolle Kinderbuch zu suchen, ein Irrtum, der in anderen Kreisen auch heute wiederkehrt, und der auch im Lehrerstand noch längst nicht überwunden ist, wo man sich denn überhaupt mit dieser Frage beschäftigt: er möchte immer wieder unmittelbar durch das von ihm eingesetzte Buch erzieherisch wirken.

Doch wenn wir entscheiden wollen, wem die Büchereiarbeit mit der „freien Lektüre" des Kindes zufallen soll, müssen wir uns über das Wesen des freien Lesens zunächst klarer werden. Das freie Lesen des Kindes ist so überwiegend ein Lesen unterhaltender Bücher, daß man praktisch das Lesen belehrender Bücher bei einer grundsätzlichen Betrachtung außer acht lassen kann. Es handelt sich daher beim freien Lesen fast ausschließlich um eine Phantasiebetätigung. Wenn man also den Unterschied zwischen dem Lesen gebundenen Lesestoffs und dem freien Lesen ganz erfassen will, steht man vor dem Unterschied zwischen verstandesmäßiger und phantasiemäßiger Betätigung.

Beim verstandesmäßigen Arbeiten ist es unser Bestreben, den Gegenstand unserer

Beachtung gleichzeitig zu isolieren und ihn in ganz bestimmter Richtung zu andern in Beziehung zu setzen, in einer Richtung, die durch die Aufgabe, der wir folgen, gegeben ist. Diese Aufgabe kann sowohl selbstgestellt als auch von einem andern gestellt sein, wie es meistens in der Schule der Fall ist. Habe ich beispielsweise eine Arbeit über die Kuh als Milchgeberin zu machen, so nützen mir nichts ihre anderen Eigenschaften wie Größe, Gewicht, Farbe usw. Von diesen isoliere ich sie, abstrahiere ich. Ebenso sehe ich bei allen anderen Milchgebern: Ziege, Schaf, Esel, Stute von allen sonstigen Eigenschaften ab. Und nun erst kann ich die Kuh als Milchgeberin zu den Ziegen, Schafen usw. als Milchgebern in Beziehung setzen. Es ergibt sich durch dieses Verfahren, daß die Zahl der Beziehungen, die für meine Aufgabe Bedeutung haben, mehr oder weniger leicht übersehbar bleibt, daß eine bestimmte Zahl dieser Beziehungen die beste Lösung der Aufgabe bedeutet, wodurch mehrere Arbeiten über ein gleiches Thema vergleichbar und zensierbar werden. In der mathematischen Aufgabe haben wir den Idealfall solcher gedanklichen Arbeit. Es ist von hier aus verständlich, wie die Erziehung auf dem Gebiete des Verstandes verhältnismäßig leicht und lehrbar ist.

Ganz anders ist es bei der Phantasiebetätigung. Stelle ich mir beispielsweise eine Kuh in der Phantasie vor, so handelt es sich nicht um eine raumlose Abstraktion. Sondern je lebhafter meine Phantasie ist, um so mehr ist sie bemüht, ein wahres Abbild vor mein inneres Auge zu zaubern, das beispielsweise bei Eidetikern[1]) (wie es ja gerade Kinder oft sind) die Deutlichkeit einer wirklichen Wahrnehmung annimmt. Ja, es handelt sich nicht nur um ein flächenhaftes Reproduzieren, sondern um ein körperliches, sozusagen um den Gegenstand herumgehendes Erfassen, an dem nicht nur die Augen, sondern alle Sinne beteiligt sind, das Tasten, Hören, Riechen, Schmecken. Je mehr es der Phantasie gelingt, das Reproduzierte ähnlich dem ursprünglich Erlebten in mir lebendig zu machen, um so weniger ist dieser Vorgang überschaubar, er hat wie die erlebte Wirklichkeit in jedem Punkte unendliche Beziehungen, die nach allen Seiten ausstrahlen. Wenn wir uns das recht vorstellen, wird ohne weiteres begreifbar, wie unendlich viel schwieriger es ist, das Phatasieleben eines Kindes nach einem Plan zu entwickeln als sein Verstandesleben.

Man kann sehr wohl auch der Phantasie Aufgaben stellen, aber wenn wir die Aufgabe für den Verstand mit der für die Phantasie eines Kindes vergleichen, begreifen wir, wie verschieden die Rolle ist, welche die Aufgabe dort und welche sie hier spielt. Bei der Aufgabe für den Verstand sind immer zwei Ansatzpunkte gegeben für die Beziehungen, die ich festzustellen habe. Dadurch liegen diese Beziehungen ziemlich fest, ein Unterschied in der Lösung der Aufgabe kann nur dadurch entstehen, daß mehr oder weniger dieser Beziehungen gefunden werden. Die Aufgabe wirkt hier gleichsam wie ein unter einem Papier verborgener Magnet, über den Eisenfeilspäne ausgestreut sind. Sie bestimmt ganz die Lagerung dieser Späne. Ganz anders ist es mit einer Aufgabe, die der Phantasie ge-

[1]) Ein Mensch, der „ein Bild oder ein anderes anschauliches Objekt nicht nur als Vorstellung, sondern anschaulich mit dem Charakter der Empfindung" reproduziert (Jaensch); man vgl. Jaensch: Die Eidetik ... 3. Aufl. Leipzig 1933.

stellt wird. Hier kann die Aufgabe nur ein Anstoß sein. Alles hängt davon ab, ob sie vom Kinde angenommen wird. Eine Verstandesaufgabe braucht in dem Sinne gar nicht angenommen zu werden, sie kann gelöst werden, ohne daß derjenige, der an ihr arbeitet, stärker interessiert ist, ja, es kann sogar von Vorteil sein, wenn der geistige Arbeiter mit einer gewissen Kühle seiner Aufgabe gegenüber steht.

Das ist bei Phantasieaufgaben ganz anders, wir erhalten hier nur dann bemerkenswerte Leistungen, wenn die Aufgabe mit ganzem Herzen angenommen wird.

Indem wir uns das vergegenwärtigen, sehen wir gleichzeitig den Unterschied zwischen Phantasie- und Verstandesleistung noch deutlicher. Er ist nicht nur durch die größere Fülle der Beziehungen, die mit der Phantasiearbeit ins Bewußtsein gehoben werden, charakterisiert, sondern auch durch ihre ganz andere Art. Wesentlich für jede Phantasiebetätigung ist die Ergriffenheit des Gefühls. Novalis spricht das in seinen „Lehrlingen zu Saïs" unübertrefflich aus: „Der Wind ist eine Luftbewegung, die manche äußere Ursache haben kann, aber ist er dem einsamen, sehnsuchtsvollen Herzen nicht mehr, wenn er vorübersaust, von geliebten Gegenden herweht und mit tausend dunkeln, wehmütigen Lauten den stillen Schmerz in einen tiefen, melodischen Seufzer der ganzen Natur aufzulösen scheint? Fühlt nicht so auch im jungen, bescheidenen Grün der Frühlingswiesen der junge Liebende seine ganze blumenschwangere Seele mit entzückender Wahrheit ausgesprochen, und ist je die Üppigkeit einer nach süßer Auflösung in goldenen Wein lüsternen Seele köstlicher und erwecklicher erschienen als in einer vollen glänzenden Traube, die sich unter den breiten Blättern halb versteckt." Die Phantasie beseelt das „Unbelebte", das heißt sie erlebt es als gefühlsbegabt wie sich selbst.

Wenn ein Mensch aber etwas mit seinem Gefühl erlebt, dann erlebt er es als ganzer Mensch, mit seiner ganzen Persönlichkeit. Die Lösung einer Aufgabe für unsere Phantasie wird daher immer eine viel persönlichere Leistung sein als die einer Verstandesaufgabe; denn das Gefühlsleben ist die Mitte jedes Menschen. Nur durch das Gefühl hindurch können Einsichten auf unsere Willensbildung einwirken. Eine Einsicht, die uns kalt läßt, wird niemals einen Entschluß in uns zeitigen. Von hier aus wird die große Bedeutung des Gefühlslebens für den Menschen sichtbar, damit aber auch die des Phantasielebens, das stets von einem pochenden Herzen begleitet ist[1]).

Gehen wir nun noch einmal behutsamer den Weg von der Betätigung der Phantasie zur durchgebildeten Persönlichkeit, so wird uns die Nutzanwendung auf die Erziehung deutlicher werden. Bei einer Aufgabe für die Phantasie ist von größter Bedeutung, daß die Aufgabe angenommen wird. Infolge dieser Annahme durchdringt die Aufgabe den

[1]) Es gibt kein Gemeinschaftsleben ohne Phantasie, denn ich kann nicht mit meinem Mitmenschen leben, wenn ich sein Leben nicht in der Phantasie nacherlebe. Und nur das Nacherleben seiner Not oder seiner Freude ermöglicht die soziale Tat. In dem soldatischen Deutschland von heute dürfte kaum etwas überzeugender den Wert der Phantasie für die Bildung der Persönlichkeit dartun als die große Rolle, die das Manöver in der Ausbildung des Soldaten spielt. Neben den Strapazen, denen es den Soldaten unterwirft und ihn so prüft, ist es vornehmlich die Phantasiefähigkeit des einzelnen, die als entscheidend erkannt, hier sich erproben muß.

ganzen Menschen, vor allem also auch sein Gefühl. Dadurch wird die Aufgabe eine Aufgabe, die sich der Annehmende selber stellt. Das heißt: was er jetzt aus sich heraus schafft, ist ein Akt der Selbstbildung. Nur das, was man als ein an sich selbst Bildender erlebt, kann ein echter Beitrag zum Werden einer Persönlichkeit sein. Wenn ich Aufgaben übernehme, die ich innerlich nicht annehme — was bei Verstandesaufgaben sehr wohl möglich ist —, werde ich an ihnen nie wachsen.

Die Annahme einer Aufgabe für meine Phantasie bewirkt, daß ich alle meine Kräfte an diese Aufgabe setze, und nur durch Einsetzen aller meiner Kräfte kann ich eine Aufgabe für meine Phantasie lösen. Denn eine Aufgabe auf diesem Gebiet fesselt meine Leistung nicht so wie eine Verstandesaufgabe, wie wir bereits sahen. Die Aufgabe gibt nur die Anregung, alles andere ist meine freie Leistung. In der Phantasieaufgabe bin ich *schöpferisch* tätig. Ich kann immer nur schöpferisch sein, wenn alle meine Kräfte eingesetzt sind; denn schöpferisch tätig sein ist nichts anderes als *wachsen*. Schöpferisches kann *nur* gewachsen sein. Denn nur wenn ich wachse, wenn ich also als ganzer Mensch beteiligt bin, ist in mir jene Wunderkraft des Lebens wirksam, die alleine Neues bilden kann, für die der Name „Schall und Rauch" ist[1]).

Es braucht nun über die Rolle der Phantasie in der Bildung des Menschen und damit auch für die Erziehung nicht mehr viel gesagt zu werden; wir sind zu ihrem letzten Grunde vorgedrungen. Es bleibt, hieraus die Anwendung zu ziehen: zunächst für die Schule allgemein, dann für unsere Sonderfrage des „freien Lesens".

Aus dem Gesagten dürfte zunächst ohne weiteres hervorgehen, welche Bedeutung die Phantasieaufgabe für die *Kenntnis* des andern Menschen, hier der Kindesseele hat; denn in der Phantasieaufgabe wird der ganze Mensch aufgerufen. In der Beschäftigung des Verstandes erkennen wir sozusagen nur, „was vor Augen ist", in der Phantasiebetätigung offenbart sich das Herz. Im Werke des großen Wissenschaftlers braucht sich nur wenig von seinem Wesen zu zeigen, der Künstler muß sich in seinem Werk immer selber darbieten. Wenn die Schule also an das Kind herankommen will, wozu sie das Kind doch kennen muß, wird sie der Phantasiebetätigung des Kindes in der Schule genügend Raum gönnen. In einer Reihe von Fächern wendet man dieser Seite des kindlichen Seelenlebens seine Aufmerksamkeit zu, vor allem in den künstlerischen Fächern, in der Handarbeit, im Deutschen.

Aus dem früher Gesagten ergibt sich aber auch die Schwierigkeit der rechten Behandlung des Kindes auf diesen Gebieten. Die Aufgabe kann nicht *zurückhaltend* genug gestellt sein. Je mehr sie das ist, um so mehr kann das Kind aus sich herauskommen, kann sich selbst in die Aufgabe hineinlegen, kann sein eigenes Wesen ganz ausdrücken, kann dadurch schöpferisch sich selber bilden, kann sich selber treu sein (woraus *jede* andere Treue folgt). Nur so entsteht etwas Bleibendes.

[1]) Um jedem Mißverständnis vorzubeugen: auch eine Verstandesaufgabe kann angenommen werden, dann erfüllt sie den ganzen Menschen, dann kann der Mensch auch hier schöpferisch werden, aber nur, weil sich hier der Verstandestätigkeit die Phantasie gesellt, wie bei allen großen schöpferischen Denkern.

Was hier für die Phantasie in der Schule allgemein gilt, das hat auch Geltung für das „freie Lesen" des Kindes. Das freie Lesen des Kindes erfordert daher eine grundsätzlich andere Einstellung, als sie bisher dem Lehrer dem Lesen des Kindes gegenüber eigentümlich war. Im allgemeinen sieht er das Buch immer wieder als Mithilfe für irgendein Klassenziel. Das ist es selbstverständlich auch, aber nicht beim „freien Lesen" des Kindes. Die Haltung des Lehrers diesem gegenüber kann nicht zurückhaltend genug sein, um so mehr kann das Kind seinen eigenen Leseantrieben und damit seinem Wachstumsgesetz treu sein. Wenn wir die Phantasiebetätigung des Kindes, in unserem Fall also das „freie Lesen" des Kindes betreuen wollen, müssen wir die Wachstumsgesetze der kindlichen Seele befolgen. Wir haben nichts zu erzwingen, zu kommandieren, vor allem sollen wir das „freie Lesen" nicht für rationale Aufgaben einspannen wollen, sondern geduldig haben wir dem Wachstumsvorgang zu folgen, ihm Freiheit in größtem Maße zu lassen.

Wie verläuft dieser im großen gesehen? Zunächst ist die Welt, in der das Kind lebt, weithin gleichartig. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Phantasienahrung, die dem Kinde in diesem Alter geboten wird, ebenso gleichartig ist. Einige wenige Märchen, etwa Hänsel und Gretel, Dornröschen und Rotkäppchen genügen und entsprechen allen deutschen Kindern, ja Kindern weit über die Grenzen eines Landes hinaus; Grimms und Andersens Märchen sind über die Grenzen Europas hinaus verbreitet und werden kleinen Kindern auf der ganzen Erde als erste Nahrung ihrer Phantasie geboten. Mit zunehmendem Alter wird es anders, wenn auch einige Bücher wie Robinson oder Coopers Lederstrumpf, Kiplings Dschungelbuch, Helenens Kinderchen oder Der kleine Lord ähnliche Verbreitung finden; sie sind nur Einzelwerke inmitten einer immer differenzierter werdenden literarischen Welt. Doch für unsere Betrachtung ist nicht so sehr diese sozusagen objektive Mannigfaltigwerdung von Bedeutung als vielmehr das Verhalten des Kindes dieser großen Differenziertheit gegenüber. Dieses Verhalten des Kindes, das zunächst im ersten Lesealter recht uniform ist, wird allmählich so unterschiedlich, daß es nicht mehr vom Erzieher aus zu durchdringen ist. Wohl lesen fast alle Kinder den Robinson, den Cooper, das Dschungelbuch, aber das entscheidende ist, *wann* lesen sie ihn. Dieser Zeitpunkt kann nicht von außen her bestimmt werden. Der eine liest den Robinson mit 10 oder 11 Jahren, ein anderer legt ihn in dem Alter beiseite um ihn mit 14 oder 15 Jahren wiederaufzunehmen. Dann, wenn er ihn freiwillig aufnimmt, nur dann kann er wirklich angeeignet werden, Teil werden der Selbstbildung des Jungen. Märchen werden im ersten Lesealter aufgenommen, aber sie können im Pubertätsalter — besonders von Mädchen — wieder aufgenommen werden und sie haben dann eine ganz andere Aufgabe in der Selbstbildung des Kindes. Damals vermittelten sie das erste Gesamtbild von der Wirklichkeit in typisierender Übertreibung, vor allem eine sittliche Welt. Jetzt beflügeln sie halbbewußt die Phantasie zum Flug in eine erträumte Welt, die den Menschen zarter, inniger, verträumter, innerlicher macht, spezifisch weiblich-mütterliche Züge vertieft. Dies nur als ein Beispiel der wirklichen Unendlichkeit der Leseantriebe. Wenn uns diese Selbstbildung des Kindes wirklich die Mitte aller Bildungsarbeit ist, wissen wir, daß wir

hier an ein Gebiet kommen, das wir äußerst vorsichtig behandeln müssen. Hier geschieht „Befreiung, Wegräumung alles Unkrauts, Schuttwerks, Gewürms ... Ausströmung von Licht und Wärme, liebevolles Niederrauschen nächtlichen Regens". Da wir hier wenig oder nichts wissen vom Kinde, höchstens ahnen, nützt hier keine Anordnung, sondern schadet eher.

Wie haben wir uns aber dann dem freien Lesen des Kindes gegenüber zu verhalten? Wir haben ihm zunächst einmal einen möglichst großen Bücherbestand zu möglichst freier Auswahl zur Verfügung zu stellen. Ich komme damit zu dem vorweggenommenen Ergebnis der Untersuchung zurück. Es ist merkwürdig genug, daß die Lehrerschaft als fast unumstößliches Dogma aufgestellt hat: die erstrebenswerte Form der Schülerbücherei sei die Klassenbücherei. Sieht man sich nun den mehr oder weniger trostlosen Zustand dieser Klassenbüchereien an, von deren Bestand ein Teil — weil dogmatisch ausgewählt nach dem unheilvollen Stormwort: „Wenn du für das Kind schreibst, sollst du nicht für das Kind schreiben" — dem Kind langweilig ist, ein anderer völlig zerlesen ist, so wird klar, daß der Bücherbestand, der dem Kind in einer Klassenbücherei geboten wird, minimal ist. Selbst bei unvorstellbarer Erhöhung der für den Ausbau von Schülerbüchereien im allgemeinen zur Verfügung stehenden Mittel wird man in Klassenbüchereien niemals einen so ausgedehnten Lesestoff für das Kind haben, wie er der Mannigfaltigkeit der Leseantriebe einer Klasse entspräche. Wir müssen uns dabei bewußt bleiben, daß in der gleichen Klasse das eine Kind vielleicht schon zu Klassikern greift, während die Mehrzahl noch im Robinson-Alter ist oder eben mit dem Lesen von Sagen und geschichtlichen Erzählungen begonnen hat, während wieder andere noch oder schon wieder gern Märchen lesen. Würde man diese Kinder auf eine Klassenbücherei von etwa 30 Bänden beschränken, vielleicht noch in der Weise, daß jedem Kind der Reihe nach jede Woche ein Buch gegeben wird, bis es durch ist, so wird das Ergebnis sein, daß manches Kind sich seine Lektüre auf andere Weise sucht, vielleicht auf Wegen, die durchaus nicht dafür bürgen, daß es nur sittlich einwandfreie Bücher erhält. Die Beschränktheit des Bestandes führt also zwangsläufig dazu, daß das Kind der Bücherei entfremdet wird.

Es ist immer wieder erstaunlich, wie groß der Widerstand der meisten Lehrer gegen eine Schulbücherei ist, wie sehr sie auf ihrer Klassenbücherei bestehen. Sie fürchten, daß ihnen der Kontakt mit der Lektüre des Schülers verlorengehe, wenn sie nicht selbst die Kontrolle über die Ausleihe haben. Sie übersehen ganz, daß die Klassenbücherei notwendig nur einen Bruchteil des freien Lesens des Schülers ausmachen kann und daß dann der Schule erst recht jede Übersicht über das Lesen des Kindes verlorengehen wird, weil der Schüler sich auf andere Weise Bücher besorgt. Gerade von tüchtigen Lehrern werden immer neue Einwände erhoben. Sie fürchten z. B. das Vielleseen des Kindes. Wenn man nichts dagegen unternehmen kann, soll man es wenigstens nicht begünstigen, sagen sie und meinen, daß deswegen die Rationierung auf die Klassenbücherei gut sei. Sie beachten auch dabei nicht, daß das Kind für seine Vielleserei eben dann zu anderer Lesenahrung greift. Das Mittel gegen die Vielleserei liegt nicht in der Kürzung der Bücher, sondern allein in der Erweckung positiver anderer Interessen. Sie möchten

ferner das Lesen der Kinder aus echter Teilnahme am Kinde am liebsten ständig überwachen. Sie vergessen dabei, daß in jedem Kinde der Wunsch ist, eben nicht in allem überwacht zu sein und daß eine tiefe Berechtigung dafür da ist, etwas ganz für sich zu haben. Das Kind wird — so weh das dem Lehrer bei seinen Lieblingsschülern sein mag — daher viel unbefangener seinen eigenen Wünschen nachgehen, wenn es in einer Schulbücherei bei einem andern Lehrer Bücher erhält, als wenn es sie von seinem bekannten Klassenlehrer bekommt. Der Erfolg der Kinderbüchereien außerhalb der Schulen liegt zum nicht geringen Teil darin, daß die Kinder hier unbeaufsichtigt von der Schule Bücher bekommen können und daher nicht fürchten müssen, daß sie über das Gelesene vielleicht sofort einen Aufsatz schreiben sollen. Es wird für manchen Erzieher bitter sein, sich dies klarzumachen und doch wird er bei der Erinnerung an seine eigene Jugend die Richtigkeit dieser Sätze zugeben müssen.

Als ich zum ersten Male diese Ansichten vor einer Versammlung von Lehrern vortrug, fragte ein junger, gerade von der Hochschule gekommener Lehrer bescheiden: ob das nicht eigentlich liberalistisch gedacht sei. Dieser Einwand klingt zunächst recht annehmbar: Es muß aber doch auf eine Tatsache nachdrücklich hingewiesen werden, daß der ganzen Schülerbüchereiarbeit eines selbstverständlich vorausgehen muß, die Sichtung des Bestandes, aus dem die Bücherei aufgebaut wird. Der Bestand, innerhalb dessen sich das Kind frei bewegen darf, ist sorgfältig darauf hin geprüft, daß er sittlich einwandfrei ist, daß er ferner den Zielen einer nationalen und nationalsozialistischen Politik entspricht. Das Kind tummelt sich also, was es auch liest, in einer durchaus gesunden Luft. Dann aber soll und darf man das Vertrauen zu der Gesundheit unserer Jugend haben, daß es ohne ängstliches Gängeln seinen Weg durch die gebotene Literatur selber gehe. Wir sind und wollen kein Polizeistaat sein, wir wollen unserer Jugend soviel Freiheit wie nur immer möglich lassen, nur so werden wir eine gesunde, kräftige Jugend haben.

Es bleibt der Einwand des Lehrers, daß er gerne Beziehung zu dem Lesen seiner Schüler hätte. Man muß sich daher fragen, ob diese Beziehung wirklich verlorengeht, wenn das Kind etwa nur in einer Schulbücherei liest oder gar in einer Kinderbücherei außerhalb der Schule. Man braucht nur die Frage ernstlich zu stellen, um sofort gewahr zu werden, daß für den wirklich sorglichen Erzieher damit nicht alle Brücken zur Lektüre des Kindes abgebrochen sind. Er kann, ohne daß er dabei dem Kinde lästig werden muß, von Zeit zu Zeit sich nach den schönsten Büchern erkundigen, die die Kinder wissen. Er kann sich vom Schulbibliothekar einen Überblick über das Lesen seiner Kinder geben lassen. Er kann auch wohl mal einen Aufsatz über Lieblingsbücher schreiben lassen. Er kann vor allem durch zwangloses Vorlesen Anregungen geben, wobei er sich allerdings hüten sollte, zu sehr „anregen" zu wollen. Aber manches gute Buch bedarf eines „Anstoßes". Es muß hier oder da mal ein Kapitel vorgelesen werden, damit das Kind überhaupt einen Versuch mit dem Buch macht. So bleibt dem Lehrer, der wirkliches Interesse für das freie Lesen seiner Kinder hat, noch Möglichkeit genug, mit ihm in Berührung zu bleiben. Auf eines allerdings muß er verzichten: ein bestimmtes Ziel erreichen zu

wollen. Aber das wird ihm, bei tieferer Besinnung, immer leichter werden; denn er würde das freie Lesen zu einem Nebenher des Rationalisierungsprozesses machen, der sowieso im Kinde stattfindet, es würde aber nicht mehr zu jenem geheimen Urgrund gehören, aus dem das Wesen des Kindes gesund und unverbildet wächst.

Man könnte nun andererseits meinen, daß dann das „freie Lesen" am besten bei den Büchereien aufgehoben sei. Der Bibliothekar, für dessen ganze volksbildnerische Aufgabe die Freiheit des Lesers die Voraussetzung ist, bringt ohne Zweifel auch dem freien Lesen des Kindes von vornherein eine richtige Haltung entgegen. Dennoch müßte man es als eine Verarmung der Schule ansehen, wenn sie sich überhaupt nicht um das freie Lesen des Kindes kümmern würde. Wir haben uns oben bemüht, herauszuarbeiten, welche Bedeutung der Phantasiebetätigung beim Kinde zukommt. Würde die Schule sich nicht um das freie Lesen des Kindes kümmern, so würde sie ein breites Feld des Seelenlandes im Kind nicht kennen und sich damit wichtiger Voraussetzungen der Erziehungsarbeit begeben.

Nun könnte man umgekehrt meinen, also überlassen wir das freie Lesen vollkommen der Schule, die dann nicht mehr Klassen-, sondern Schulbüchereien einrichten wird. Auch das dürfte nicht das rechte sein, aus mehreren Gründen. Zunächst ist dem Bibliothekar die richtige Haltung dem freien Lesen gegenüber eine selbstverständliche Haltung geworden. Er kennt sie zur Genüge von den erwachsenen Lesern und weiß, daß er mit seiner Leserschaft kein vorgeschriebenes Klassenziel zu erreichen hat, nicht ein bestimmtes Pensum einexerzieren soll. Er ist sich bewußt, daß seine Haltung im wesentlichen Hilfsstellung sein muß, Bereitschaft zur Hilfe, wenn sie gewünscht wird und im übrigen immer und immer wieder nur Anregung geben kann — unter der selbstverständlichen Voraussetzung eines gesiebten und sauberen Buchbestandes. Es kommt weiter hinzu, daß heute — von seltenen Ausnahmen in der Lehrerschaft abgesehen — nur der Bibliothekar die notwendige Kenntnis des modernen Kinderbuches hat, um wirklich auf das Lesen der Kinder anregend eingehen zu können. Woher soll es auch der Lehrer haben? Bei der Fülle der Neuerscheinungen gehört ein eigener Beruf dazu, um hier mitfolgen zu können. Es ist daher nicht verwunderlich, daß in allen Städten, wo Kinderbüchereien entstanden sind, sich schon seit mindestens einem Jahrzehnt der Kinderbibliothekar als Spezialist ausgebildet hat. Es würde ein Rückschritt sein, wenn man ihm die Kinderbücherei wieder nehme, um sie dem Laien zu geben. Auch der berechtigte Totalitätsanspruch der Bücherei würde hierdurch verletzt. Wenn das Buch und mit ihm das Büchereiwesen eine zentrale Stelle in allen Bildungseinrichtungen einnimmt, so muß auch der Zugang zu ihm schon von Kindheit an gewohnt werden.

Damit sind wir zu dem Ergebnis unserer Untersuchung gekommen, ob die Bucharbeit am Kinde hinsichtlich des „freien Lesens" in den Bereich der Schule oder der Bücherei gehört. Es kann die Lösung nur heißen: Kinderbüchereien an Schulen und bei den Volksbüchereien. Der Bibliothekar darf nicht zum technischen Helfer der Schulen herabsinken, die dann ganz allein der Ausleihearbeit würdig wären, beide sollen miteinander arbeiten, damit ein gesunder Wettstreit entsteht. Dies wird wohl auch der tiefere

Grund sein, warum man in Dänemark die Büchereiarbeit am Kinde in der Schule und in der Bücherei zu einer Einheit zusammengefaßt hat. Es bleibt nun aber der berechtigte Einwand der Gemeinden, daß sie nicht die Mittel haben zu einem doppelten Aufbau. Es ist daher zu fragen, wie man der Schule und der Bücherei gerecht werden kann, ohne zu einem Doppelaufbau genötigt zu sein.

Es scheinen mir folgende Erwägungen hierfür notwendig. Vor allem hat man sich jeder Prinzipienreiterei fernzuhalten. Man baut etwa dort eine vorhandene Schülerbücherei zu einer großen Schulbücherei aus, die unter Umständen *mehrere* nahe beieinander liegende Schulen betreut, wenn die Voraussetzungen dazu in der Lage und Größe der Schule und in der Person des Lehrer-Bibliothekars erfüllt sind. Wo umgekehrt die Volksbücherei oder eine ihrer Zweigstellen bequem hinreicht, ist ein Bedürfnis für eine voll ausgebaute Schulbücherei nicht vorhanden, besonders nicht, wenn ein hervorragender Lehrer-Bibliothekar nicht vorhanden ist. Dort begnügt man sich etwa mit den Klassenbüchereien für den gebundenen Lesestoff. Wo ein tüchtiger Lehrer-Bibliothekar ist, kann man erwägen, die Schulbücherei mit der Kinderabteilung der Zweigstelle zu vereinen und die Ausleihe in die Zweigstelle zu verlegen, wo man sich dann in der Arbeit teilt: an einem Nachmittag macht der Lehrer-Bibliothekar die Ausleihe, an einem andern die Kinderbibliothekarin der Volksbücherei. Für Außenbezirke, die weit abliegen, kann man ein Wanderbüchereisystem einrichten, das seine Zentrale bei der Volksbücherei hat usw. Es lassen sich die verschiedensten Lösungen der Frage denken. Die Hauptsache ist, daß es zu einer wirklichen Zusammenarbeit zwischen Schule und Bücherei kommt, damit das Stadtgebiet von einem gleichmäßig dichten Netz *leistungsfähiger* Kinderbüchereien überzogen werde. Ein Umstand kommt dieser scheinbaren Grundsatzlosigkeit im Aufbau eines Kinderbüchereisystems entgegen: es gibt heute leider verhältnismäßig wenige Lehrer, die wirklich fähig sind, eine größere Schülerbücherei zu verwalten. Es dient aber sicherlich nicht der Würde des Buches, wenn man diese Arbeit so nebenher aus dem Ärmel schütteln will, wie es heute noch vielfach geschieht. Es würde zudem eine Vergeudung von gemeindlichen Mitteln bedeuten, wenn man grundsätzlich an jeder Schule eine Schulbücherei einrichtete, einerlei ob eine geeignete Persönlichkeit vorhanden ist oder nicht. Deswegen ist es durchaus nötig, daß eine leitende Instanz, die das vorliegende Problem bis in die letzten Verästelungen kennt, damit betraut wird, das Kinderbüchereiwesen an einem Orte als eine *Einheit* aufzubauen ganz nach den örtlichen Sonderverhältnissen. Eine Selbstverständlichkeit für diese Instanz wird es sein, daß sie nicht die Schule oder die Bücherei aus einer vorgefaßten Parteinahme heraus dabei einseitig fördert. Diese Instanz wird im allgemeinen aus den oben angeführten Gründen die Volksbücherei sein.

Es wird manche Schwierigkeit geben, die nur durch enge Zusammenarbeit von Schulamt/Schulrat und Büchereileitung behoben werden kann. Eine ist z. B. die, daß die Lehrerschaft sich vielfach sträubt, von der Klassenbücherei abzugehen, weil die Schulbücherei mehr Zeit erfordert. Woher soll die Zeit genommen werden? Kann man diese Frage ganz allein dem Idealismus des betreffenden Lehrers überlassen, der unter Um-

ständen die Schulbücherei übernehmen würde? Auf die Dauer ganz gewiß nicht. Es bedarf der Genehmigung des Schulrats für eine weitergehende Entlastung dieses Lehrers in andern Unterrichtsstunden. Sie wird sich an größeren Schulen leichter durchführen lassen als an kleinen. Auch dort aber wird sie mitunter auf Schwierigkeiten stoßen, solange der gegenwärtige Lehrermangel anhält. Es käme dann unter Umständen eine geldliche Vergütung in Frage, wie sie schon früher in dieser Zeitschrift erörtert worden ist und für die feste Richtlinien aufzustellen wären (etwa nach der Zahl der zu betreuenden Kinder). Ferner bedarf es verständnisvoller Zusammenarbeit durch Vermittlung des Schulrats mit dem NS.-Lehrerbund, da eine Stetigkeit in der Verwaltung der Schulbüchereien nur zu erreichen ist, wenn es gelingt, eine Arbeitsgemeinschaft ins Leben zu rufen, in der alle Fragen der Schulbücherei besprochen werden. Die Stetigkeit aber ist die Grundvoraussetzung für alle wirkungsvolle Büchereiarbeit[1]).

Um diese aber noch sicherer zu begründen, dürfte hier die Fürsorge des Ministeriums unumgänglich sein, eine Fürsorge, welche die Sonderlage des städtischen und großstädtischen Kinderbüchereiwesens berücksichtigte. Diese wäre ferner besonders willkommen, um die Bedeutung der Schulbücherei schon in den Augen des Junglehrers, der noch die Hochschule besucht, herauszustellen. Wie sehr man die Notwendigkeit solcher Schulung an manchen Stellen schon sieht, zeigt in besonders schöner Weise der Aufsatz von Prof. Dr. Lehmensieck in Heft 5 dieser Zeitschrift. Erst, wenn das dort Ausgesprochene Allgemeingut unserer Lehrerhochschulen ist, wird die Bahn ganz frei sein für die so notwendige Zusammenarbeit von Lehrern und Bibliothekaren in der Kinderbücherei.

Die Handbücherei des Lesesaals

Von **Karl Kossow**

Wir Bibliothekare würden oft schneller die Forderungen der Zeit erfassen und instinktiv richtig handeln, wenn wir unsern Betrieb nicht immer als „Sachverständige" von innen, sondern auch mit den Augen unserer Leser von außen sehen würden. Versetzen wir uns in die Lage eines Mannes, der, ohne an sich beruflich mit Büchern zu leben, zu seiner geistigen Auffrischung den Lesesaal der Stadtbücherei aufsucht. Er findet eine mehrtausendbändige Handbücherei, deren Anfänge vielleicht dreißig Jahre zurückliegen und die säuberlich nach einer überkommenen Systematik in die üblichen Wissensgebiete aufgeteilt ist. Er findet Nachschlagewerke, Handbücher, er findet Einzeldarstellungen auch der entlegensten Wissensgebiete. Er bekommt Bücher von 1910-

[1]) Auch um diese Stetigkeit zu erreichen, wird es sich im allgemeinen als notwendig erweisen, die Leitung des Kinderbüchereiwesens eines Ortes der Bücherei als einer festen Institution anzuvertrauen.

von 1920, von 1930 in die Hand, neuere auch, aber ziemlich unauffällig unter die anderen verstreut. Hier und da wird er vielleicht angeregt, aber das Ganze berührt ihn fremd; er ist gelähmt durch diese unpersönliche, neutrale, zeitferne Darbietung, durch das Übermaß veralteten Stoffes. Wenn er nicht sehr klug ist, sagt er sich noch ehrfürchtig: „Das muß wohl so sein — aber für mich ist es doch zu hoch." Ob er wiederkommt, ist sehr die Frage.

Und dann die andere Möglichkeit! Derselbe Mann findet vielleicht nur tausend Bände. Aber jeder einzelne hat seine Geltung in der Gegenwart. Auch sind ausgesprochene Erlebnisbücher, ja ausgewählte Romane und Erzählungen darunter. Das Ganze ist zu Lebensgebieten zusammengefaßt, die dem Deutschen von heute etwas bedeuten, von denen er täglich berührt wird. Hier braucht er nur die Gruppenbezeichnungen, die Rückentitel zu überfliegen, um lebendige Antriebe zu bekommen, auf irgendeine Frage angesprochen zu werden. Hier fühlt er sich von freundlicher Hand persönlich geführt, kameradschaftlich einbezogen in die Gemeinschaft unserer Zeit.

In diesem einfachen Vergleich liegt fast die ganze Erklärung für die Krisis unserer Lesesäle, über die so viel geklagt wird. Denn sie sehen häufig noch wie der zuerst geschilderte aus. Nicht nur ihr Buchbestand, sondern auch die ihnen zugrundeliegende Idee gehört einer versunkenen Zeit an. Sie ragen in unsere Tage hinein als petrefaktes Zeugnis eines Bildungsideals, das eigentlich schon dreißig Jahre unter der Erde liegt. In dieser Beziehung ist es mit ihnen meistens viel schlimmer bestellt als mit dem Ausleihbestand. Und zwar besteht das Verhängnis der Handbücherei großenteils darin, daß sie sich äußerlich nicht so schnell abnutzt wie der Ausleihbestand, die meisten Bibliothekare jedoch zwar einen äußeren Verschleiß, aber nur mit großer Selbstüberwindung eine inhaltliche Veraltung anerkannten. Natürlich hat hier die Knappheit der Mittel allezeit sehr mitgesprochen. Man mußte zuerst an die Ausleihe denken. Aber andererseits: wäre in dem Bibliothekar selbst die richtige Vorstellung vom Lesesaal lebendig gewesen, hätte er immer wieder betont und bewiesen, daß eine Handbücherei keine Dauerware ist, sondern nur bei unaufhörlicher Erneuerung lebendig bleiben kann, so wären wahrscheinlich auch die Mittel schließlich frei geworden.

Jedenfalls müssen jetzt nicht nur die alten Bücher verschwinden, sondern vor allem die alte Auffassung, die dem Aufbau zugrunde lag. Werden nur die alten Bücher ausgeräumt und durch — neue Auflagen ersetzt, so bleibt im Grunde alles beim alten.

Die weltanschauliche Grundhaltung aber, die dem alten Lesesaal ihr Gepräge gab, war jene rationalistische Überschätzung des Stofflichen und damit des Stoffwissens, jener Hang zum Viel- und Alleswissen, welcher den Beginn des Jahrhunderts überhaupt kennzeichnet und letzten Endes der Unfähigkeit zu einer geschlossenen Weltanschauung, der Unfähigkeit zum Glauben entspringt. So vermochte auch der Volksbildner nur Wissensstoff bereitzustellen, neutral und unpersönlich auszubreiten; zu einer inneren Ganzheit, einem persönlichen Bekenntnis konnte er sich noch nicht aufschwingen. Alle Wissensgebiete, mögen sie uns herzensnah oder weltenfern liegen, sind mit gleicher Treue berücksichtigt; mit pedantischer Gründlichkeit ist dafür gesorgt, daß auch die

Süßwassermollusken und die Keilschrift wenigstens durch ein Göschen- oder ein Natur- und Geisteswelt-Bändchen vertreten sind. Diese beiden Reihen sind äußerst charakteristisch für jenes Bildungsideal; wievielen Lesesälen, in denen sie fast vollständig anzutreffen sind, mögen sie ihr langweiliges Gepräge geben!

Das A und O des Lesesaals war das Nachschlagewerk und das große Handbuch. Ein gutes Nachschlagewerk in Ehren! — Aber es darf nicht die Gesamtvorstellung von der Handbücherei bestimmen. Das ist noch heute vielfach so, besonders nach der historisch-archivalischen Seite hin. Alles, was „auch einmal" zu Nachschlagezwecken, als „Material" gebraucht werden könnte, gilt hier als sakrosankt. Mit Vorliebe macht man den Lesesaal zum Abstellraum für Hunderte alter Zeitschriftenjahrgänge, die im übrigen als gleichmäßige Reihe ehrwürdiger Lederrücken so stilvoll die Regale füllen. Und schließlich „blättert doch vielleicht noch einmal jemand drin".

Die Vorstellung des „wissenschaftlichen" Benutzers als eines Mannes, der alles gebrauchen kann, der aus den verdorrtesten Blüten noch Honig zu saugen weiß, liegt noch immer als lebentötender Schatten über den meisten Lesesälen. Alles Lebendige hat sich längst verzogen, nur eben die „wissenschaftlichen" Benutzer hocken noch da, meistens älter und verstaubter als die aufgestellten Bücher. Während der Ausleihbestand der Bücherei längst seine eigene Gestalt gegenüber der wissenschaftlichen Bibliothek gefunden hat, kümmert unser Lesesaal immer noch an dieser Abhängigkeit dahin, ohne doch irgendwie die Bedeutung und Geltung seines legitimen Bruders zu besitzen. In der Tat ist es für ihn schwieriger als für die Ausleihe, gegenüber dem wissenschaftlichen Verwandten seine selbständige Form zu erringen. Denn an sich spielt nun einmal im Lesesaal das National-Informatorische, der Wissensstoff eine größere Rolle als in der Ausleihe. Und doch liegt der Unterschied zum wissenschaftlichen Lesesaal auf der Hand. Dieser nämlich rechnet wirklich mit dem Wissenschaftler, dem Kenner, der ohne weiteres selber findet, was er braucht, dem Spezialisten, für den auch das entlegenste Gebiet vertreten sein muß. Wir aber rechnen mit dem deutschen Volksgenossen jeglichen Standes, jeglichen Berufs und wollen ihm helfen, ein bewußter, lebenstüchtiger deutscher Mensch zu werden. Da können wir nicht „Material" für Kenner bereitstellen, sondern müssen in erster Linie seelische Antriebe, müssen Führung und Gestaltung geben. Unter diesen Volksgenossen sind *auch* Wissenschaftler, aber was sie an „Material" brauchen, soll nur, soweit es nicht im Rahmen des Ganzen als absetzig, als toter Ballast wirkt, im Lesesaal stehen; das übrige findet der Kenner leicht im passiven Ausleihbestand, von dem noch die Rede sein wird. Um es zusammenzufassen: auch im neuen Lesesaal wird wie bisher der Wissensstoff, die Information ihren höchst wichtigen Platz behaupten, aber nicht als spezialwissenschaftlicher Selbstzweck, sondern im Dienste völkischer Führung und Schulung, wie sie noch näher beschrieben werden soll.

Aufgabe und Bedeutung der Lesesaalbücherei im Rahmen der neuen deutschen Volksbücherei braucht im Grunde gar nicht theoretisch erklügelt und bewiesen zu werden. Sie ergibt sich einfach aus dem, was der Lesesaal an sich, seiner Natur nach immer ist, ob wir es nun bereits erkannt haben oder nicht. Er ist das *Schaufenster*, die *Empfangs-*

halle der Bücherei. Er repräsentiert sie. An ihm kann der Besucher unser Wesen ohne weiteres ablesen. Hier bleibt nichts verborgen. Unsere Handbücherei ist unser Programm.

Daraus erwächst ohne weiteres die Forderung, dasjenige, was wir mit der Gesamtbücherei darstellen und erreichen wollen, hier am konzentriertesten und reinsten zum Ausdruck zu bringen. Die Handbücherei muß ein Extrakt des Gesamtbestandes sein. Das Beste und das Aktuellste — auf diese beiden Begriffe kommt es an — gehört in den Lesesaal.

Hier haben wir die große Wertverschiebung: den Sinn des alten Lesesaals pflegte man ausschließlich mit dem zu begründen, was die Ausleihe nicht zu leisten vermag, der Bereitstellung unverleihbarer Nachschlagewerke; der neue Lesesaal soll der stärkste Ausdruck für das werden, was die Ausleihe selber ist und sein will. Der alte Lesesaal stellte passiv Material bereit, der neue Lesesaal soll unsere beste Möglichkeit werden, den Leser aktiv anzulocken und anzurufen. Einst stand die Information an erster Stelle, heute die Werbung. Daneben soll auch in Zukunft der Lesesaal eine Art materialisiertes Gedächtnis sein, aber nicht mehr Gedächtnis als Selbstzweck, sondern im Dienste eines lebendigen, aktiven Führungswillens. Die neue Handbücherei bleibt nicht auf „Lesesaalwerke" im engeren Sinne beschränkt. Es muß uns vielmehr eine besondere Freude sein, bei der Durchprüfung von Neuerscheinungen das Gediegenste, das Gesättigtste, das Packendste auch für den Lesesaal vorzumerken. Ob das dann ein wissenschaftliches Werk, eine Biographie oder ein Roman ist, interessiert erst an zweiter Stelle. Im Lesesaal können wir am stärksten aus uns heraustreten, uns zum Wesentlichen bekennen. Unsere Besucher werden dann sehr bald spüren, daß unsere Handbücherei produktive Gestaltung und warmherziges Bekenntnis ist, und sich gern führen lassen.

Bevor nun aber praktische Hinweise für den Aufbau der Handbücherei gegeben werden, soll zunächst noch allen denen, die einen alten Lesesaal zu reorganisieren haben, mit einem kräftigen Wort unter die Arme gegriffen werden. Wer heute ganz neu baut, hat es gut. Er kann unbehindert aus dem Vollen schöpfen. Wer aber das Gewicht einer mehrtausendbändigen Handbücherei beiseite zu schieben hat, ehe das neue Form gewinnen kann, der kann nur durchkommen, wenn er sich gleichfalls einbildet, daß garnichts vorhanden ist. Sonst muß er bei fast jedem Buch seinen alten Adam der Pedanterie und der Stoffüberschätzung überwinden. Und der Versucher tritt immer mit demselben Einwand an ihn heran: „Aber dies Buch kann doch diesem oder jenem noch einmal sehr nützlich sein!" Gewiß kann es das, und deshalb wirft man auch nicht alles fort, sondern stellt das Brauchbare in den passiven Ausleihbestand, wo es für jede spezielle Nachfrage greifbar ist. Wenn sich schon bei der Reorganisation des Ausleihbestandes seine Teilung in eine „aktive" und eine zurückgestellte „passive" Hälfte als nötig erweist, so spürt man bei der Neuordnung des Lesesaals die Notwendigkeit besonders stark, den unlebendigen Bestand der unmittelbaren Benutzung zu entziehen, aber doch für speziellere Nachfragen bereit zu halten.

Der Entschluß des Ausscheidens wird einem gelegentlich schwer bei an sich bedeuten-

den wissenschaftlichen Werken älteren Datums, etwa einem physikalischen Werk aus dem Jahre 1920. Klarheit bekommt man, wenn man sich folgende Frage vorlegt: Würde ich, wenn ich mich als Laie erstmals einem Wissensgebiet zuwende, mich einer 20 Jahre alten Darstellung anvertrauen? Würde nicht der Zweifel überwiegen, wieviel sich inzwischen geändert haben mag? — Wenn wir ein Buch in den Lesesaal stellen, so bedeutet das eine Empfehlung, ein Angebot. Wir sagen damit dem Besucher: Dies ist das Stichhaltigste und Brauchbarste, was es für dich auf diesem Gebiete gibt. Ein Buch aber, das nur der Kenner noch mit den nötigen Einschränkungen nutzbringend verwenden kann, gehört in den passiven Ausleihbestand.

Wer ein veraltetes oder abseitiges Buch im Lesesaal stehen läßt, weil es „auch noch einmal" gefragt werden könnte, der verstößt gegen seinen Gesamtsinn. Hier muß alles unmittelbare Lebenswerte ausstrahlen. „Auch-Bücher" wirken nicht etwa neutral, sondern ausgesprochen hemmend und schädlich, weil sie die Eindrucks- und Durchschlagskraft des Ganzen herabsetzen. In dieser Beziehung muß man sich hart machen, wenn man etwas Ganzes zustande bringen will; ob ein Buch im Lesesaal bleiben kann, darf immer nur vom Ganzen her entschieden werden, zu dem jedes einzelne ein wesentlicher Beitrag sein soll, niemals vom einzelnen Buch her, um das es „einem leid tut". Was die Gesamtanlage stört, ist schädlich, auch wenn es an sich noch manchen Liebhaber findet.

Nach Jahrzehnten seelischer Unsicherheit, rationalistischer Stoffgläubigkeit ist unser Volk mit stürmischem Schritt in ein neues Zeitalter des Lebensglaubens, des Ganzheitswillens eingetreten. Sollen wir denen, die bei uns den Weg zu dieser Klarheit und Ganzheit suchen, wieder die alten Hemmungen in den Weg legen, ihren inneren Aufschwung lähmen und zerstreuen, weil wir uns in unserer Pedanterie nicht rechtzeitig entschließen können, die Mumien der Vergangenheit zu begraben!

Wenn in einem alten Lesesaal die neuen und zeitwichtigen Bücher nicht zur Geltung kommen können, so liegt das übrigens, wie schon einmal angedeutet, nicht allein an der erdrückenden Wirkung toten Ballasts, sondern ebensosehr an der zeitfremden Systematik ihrer Aufstellung, die jede wirkungskräftige Zusammenfassung und Zurschaustellung dessen, was uns heute wichtig ist, unmöglich macht. Ich komme darauf später noch im einzelnen zurück. Jedenfalls ist gerade auch das ein zwingender Grund, vor dem Neubau das Alte restlos einzureißen und sich nicht auf einen Mittelweg einzulassen.

Als Beispiel einer Lesesaalreorganisation seien einige Zahlen aus Görlitz genannt: Die Handbücherei hatte vor der Reorganisation 3400 Bände. Heute sind davon 2800 verschwunden, also über drei Viertel. Zu den verbleibenden 600 sind 600 neue hinzugekommen, so daß der Bestand heute 1200 Bände umfaßt, also ein Drittel des früheren. Die Benutzung aber hat sich schon im ersten Monat von 75 auf 97 Tagesbesucher erhöht; außerdem ist eine erstaunliche, leider nicht statistisch faßbare Verjüngung der Benutzerschaft zu verzeichnen. — Es mag noch gesagt werden, daß von den 2800 entfernten Bänden nur etwa 1000 eingestampft sind. Etwa 1700 stehen im passiven Ausleihbestand für eine seltene Nachfrage bereit, während rund 100 noch in den aktiven Ausleihbestand übernommen werden konnten.

Es soll hiermit nicht gesagt werden, daß der neue Bestand schon groß genug sei. Er bedarf noch der Auffüllung. Indessen braucht die neue Handbücherei nicht den Umfang der alten zu haben. Das Prinzip stofflicher Vollständigkeit ist nicht mehr maßgebend. Im Gegenteil: die scharfe Konzentration auf das Wesentliche verstärkt die Wirkung. Die Hauptsache dabei ist, daß wir nicht wieder in den Irrtum verfallen, als hätten wir mit dem Neubau des Lesesaals etwas Endgültiges hingestellt, das, in Grundbestand und Gliederung von Dauer, nur laufend durch Neuerscheinungen ergänzt zu werden braucht. Die Handbücherei, die auf den Besucher immer irgendwie als Ganzes wirkt, muß sich in ihrer Gesamtgestalt schneller und beweglicher dem Wandel der Zeit anpassen als der Ausleihbestand. Dabei ist es ebenso wichtig, absinkende Bücher rechtzeitig herauszunehmen wie neue hinzuzutun. Das ist ein Erfordernis, das allzu leicht vernachlässigt wird. Auch eine gewisse Elastizität der Gliederung ist nötig, die es — innerhalb eines dauerhafteren Rahmens — ermöglicht, gewisse Zusammenfassungen schnell verschwinden zu lassen und neue aufzunehmen. Damit ist nicht eigentlich tagespolitische Aktualität gemeint, die mehr durch wechselnde kleine Ausstellungen zu ihrem Recht kommen muß, wovon später noch die Rede sein wird. Hier handelt es sich nur um die Forderung einer steten Wachsamkeit, mit der wir das Wachstum unserer auf allen Lebensgebieten stürmisch vorwärtseilenden Gegenwart verfolgen müssen. Das dynamische Prinzip muß heute gerade für den Lesesaal ganz stark unterstrichen werden. Daran daß man sich bisher, vielleicht unbewußt, zu sehr durch das statische Prinzip der konservierenden wissenschaftlichen Bibliothek bestimmen ließ, verstärkt durch das natürliche menschliche Beharrungsvermögen, daran ist der alte Lesesaal zugrunde gegangen.

Für den Aufbau der neuen Handbücherei soll im folgenden nicht etwa ein Kanon aufgestellt werden. Es kann sich nur um Anregungen und Hinweise handeln. Wenn der Bibliothekar das Erlebnis des großen Neuwerdens im Herzen trägt, wenn er die große Aufgabe und die große Möglichkeit, die der Lesesaal heute darstellt, klar übersieht, dann kann er nicht sehr fehlgehen, dann gibt es sicher mannigfache Wege der Einzelverwirklichung. — Er wird dann vor allem nicht in die Gefahr kommen, Wissens- und Informationsstoff ohne Gestaltung und Führung anzuhäufen. Andererseits freilich könnte es ihm begegnen, daß er die tiefere Belehrung allzu sehr hintanstellt gegenüber dem Propagandistischen, daß er nur die Aktualität im Auge hat. Dadurch würde er dann Tiefe und Dauer seiner Wirkung aufs schwerste schädigen.

Hier dürfte die eigentliche, die schwierigste Aufgabe moderner Lesesaalgestaltung liegen: Stoff und Leben, Stoff und Willen zu gestalteter Einheit zu verschmelzen, zwar auch Informationsstoff hinzustellen, aber nicht passiv und neutral, sondern im Dienste eines lebendigen, zeitnahen Führungswillens und daher aktiv und imstande, kräftige Impulse auszulösen.

Dies Ziel muß maßgebend sein für die Artung der Bücher, die man bevorzugt, für die Auswahl der Lebens- und Wissensgebiete, die man aufnimmt, für die Anordnung und Reihenfolge der Buchgruppen im großen, den Aufbau jeder einzelnen Gruppe im kleinen, die Benennung der Haupt- und Untergruppen, ja die technischen Einzelheiten usw.

Wenn man zunächst ganz allgemein die Artung des Lesesaalbuches bedenkt, taucht sofort die Frage des Nachschlagewerkes und der großen handbuchmäßigen Kompendien auf. Früher ist in dieser Richtung oft zuviel getan worden. Wir erleben auch heute eine Art Lexikomanie. Es gibt kein Spezialgebiet, das sich nicht die Ehre eines eigenen Lexikons antäte. Wir dürfen uns hier einigermaßen zurückhalten. Erfahrungsgemäß werden solche Speziallexika nicht allzuviel benutzt. Auch ist die Gefahr des schnellen Veraltens heute noch sehr groß. Natürlich genügt auch das beste Konversationslexikon nicht allein. Wir brauchen politische, geschichtliche, technische Nachschlagewerke. Aber es gilt immer noch das Wort von Braun[1]): „Jede Antwort, die nicht automatisch erteilt wird, sondern die vom Fragenden selbst — und sei es nur durch kurzes Suchen in einem systematisch angelegten Werk — erarbeitet wird, hat in erziehlicher und bildungspfleglicher Hinsicht eine viel größere Bedeutung."

Eine deutliche Warnungstafel muß auch vor dem großzügigen Ankauf großer Handbücher und Kompendien errichtet werden, wie man ihn früher in falschem wissenschaftlichen Ehrgeiz betrieben hat. Aus zweierlei Gründen muß zur Zurückhaltung geraten werden: einmal schreckt eine Lesesaalbücherei von Mammutwerken den durchschnittlichen Besucher mehr ab als daß sie wirbt, zweitens ist aus geldlichen Gründen ein schnelles Veralten viel schmerzlicher und schwerer ausgleichbar als bei kleineren Darstellungen, die ohne großen Kostenaufwand ausgewechselt werden können. Sehr viel totes Kapital steckt heute in solchen veralteten Großwerken, die wahrscheinlich in vielen Fällen niemals richtig ausgenutzt worden sind. Besonders der kleinere Lesesaal muß in diesem Punkte vorsichtig sein. Als Grundsatz muß gelten, daß das große Handbuch die letzte Krönung und Zusammenfassung eines im übrigen gesättigten Bestandes ist. Man denkt zu sehr an den wissenschaftlichen Benutzer, wenn man glaubt, durch eine große systematische Gesamtdarstellung die lebendige Wirkung anregender Einzeldarstellungen ersetzen zu können. Das große Handbuch verkörpert oft nur zu sehr die oben abgelehnte passive Haltung des alten Lesesaals: es wartet auf den Leser, der sich für einen bestimmten Stoff interessiert, und vermittelt ihm dann eine exakte, nüchterne Information. Wir aber müssen dafür sorgen, daß unsere Besucher durch das Buch überhaupt erst erlebnismäßig so angepackt werden, daß sie sich für ein Gebiet zu interessieren beginnen. Da außerdem alle Lebens- und Wissensgebiete heute noch in einer so tiefgehenden Umschichtung begriffen sind, daß sich die Anschaffung der üppig aus dem Boden schießenden Gesamtdarstellungen oftmals noch als verfrüht herausstellen wird, so kommen uns zunächst noch solche kleineren Schriften gelegener, die mutige Einzelvorstöße in Neuland sind und erste Zeugnisse einer neuen Art, die Dinge zu sehen. Erst wenn in dieser Weise eine breite Grundlage der Werbung und Anregung geschaffen ist, erst dann sollte man den Bau mit jenen großen Werken krönen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß mit diesen Sätzen kein Dogma ausgesprochen sein soll, sondern nur eine Mahnung zur Vorsicht, die nicht ohne weiteres auf jeden Einzelfall angewandt werden kann.

---

[1]) Braun: „Die Bücher des Lesesaals." Bücherei und Bildungspflege. 2. Jg. 1922. S. 4.

Wie wichtig es ist, daß zunächst einmal durch ein bestimmtes Buch die Teilnahme des Volkes an einem Gebiet wieder geweckt wird, mag folgendes etwas anders geartete Beispiel veranschaulichen: Es ist Tatsache, daß Sybels altberühmte, aber reichlich nüchterne siebenbändige „Begründung des deutschen Reiches" in der Volksbücherei unbenutzt dasteht. Dagegen wird Beumelburg: „Bismarck gründet das Reich" begeistert verschlungen und weckt bei Tausenden ein neues Verständnis für die kämpferische Leistung des großen Mannes. Deshalb tun wir gut, Sybels Werk heute aus dem Lesesaal zu entfernen und durch den Beumelburg zu ersetzen. Wer dennoch zu eingehenderem Studium den Sybel braucht, kann ihn sich jederzeit aus dem Bücherspeicher kommen lassen. — An der Front aber brauchen wir die erlebnishaltigen Bücher. So geht es auf fast allen Gebieten. Die Parole des neuen Lesesaals muß heißen: „Das Erlebnisbuch an die Front!" Ich habe schon gezeigt, daß das keine Ausschließlichkeit bedeutet. Aber der Willensträger, das Nervensystem des neuen Lesesaals muß das Erlebnisbuch sein; zu gründlicherer Unterrichtung erscheint in seinem Gefolge das nüchternere Sachbuch, die systematische Darstellung.

Und neben dem Erlebnisbuch erscheint das Schaubuch. Seiner Natur nach kommt das Schaubuch im Lesesaal viel mehr zur Geltung als in der Ausleihe. Es will durch sich selbst bekannt werden, nicht durch eine nüchterne Katalognotiz. Und wie sehr gehört das Schaubuch zu unserer Zeit. Wie entlädt sich hier das große Pathos der Gegenwart! Jedes Lebens- und Wissensgebiet strebt aus der Abstraktion nach Gestaltung und Anschaulichkeit. Leni Riefenstahls „Schönheit im olympischen Kampf", sagt vielfach mehr über das Wesen der Leibesübungen als alle Abhandlungen. Lechlers „5000 Jahre Deutschland" wird mehr Menschen auf das vorgeschichtliche Dasein unseres Volkes hinführen als die meisten gelehrten Darstellungen. — In der Ausleihe gelingt es uns oft nicht recht, die Schaubücher einzusetzen. Im Lesesaal gibt es diese Schwierigkeit nicht.

Das wären einige Anmerkungen über die allgemeine Artung der Bücher, die für den Lesesaal in Frage kommen. Mindestens ebenso wichtig ist die Frage, welche *Lebens- und Wissensgebiete* aufgenommen werden sollen. Nach Zeiten intellektueller Zersplitterung und Vielgeschäftigkeit hat der deutsche Mensch zu seinen Wurzeln zurückgefunden. Er hat wieder einen Mittelpunkt seines Erlebens und Denkens, um den sich wie konzentrische Kreise — je enger, um so kräftiger, je weiter, um so blasser — seine Interessengebiete lagern. Dieser Mittelpunkt ist unser Volk, wie es aus fernen Anfängen in diese unsere Tage hineingewachsen ist und heute um ein großes und freies Dasein kämpft. Es geht heute zuerst um das *politische* Volksschicksal. Es steht zunächst einfach die Lebensmöglichkeit unseres Volkes in Frage. Alles, worin sich dieser völkische Lebenskampf ausdrückt, bildet den allen gemeinsamen Mittelpunkt deutschen Denkens oder liegt ihm ganz nahe: Der tausendjährige Schicksalsweg der Deutschen, die großen Kämpfer, in denen sich deutsches Wesen am steilsten aufgereckt hat, vor allem der Mann und seine Bewegung, dem wir heute alles Große und Lebendige danken, unser Führer, das neue Reich, das er uns gebaut, unsere neue Wehrmacht, dann immer wieder

der große Krieg, in dem unser Volk die nie zu tilgende höchste Bewährung seiner inneren Kraft und Größe abgelegt hat, weiter die blutmäßigen und rassischen Kräfte, aus denen wir leben, unsere engere Heimat, in der unsere Wurzeln ruhen, die deutschen Volksbrüder, die noch jenseits der Grenzen wohnen. Das ist das, was alle Deutschen gleichermaßen angeht. Von diesem Mittelpunkte aus aber empfangen auch die meisten andern Lebensgebiete eine ganz neue Bedeutung und Ausformung. Da ersteht zum Beispiel die Sippenforschung zu ungeahntem Wert. Mit neuer Sicherheit sehen und würdigen wir die weltgeschichtliche und weltpolitische Verflechtung und das Schicksal anderer Völker. Die materialistische Naturwissenschaft, die sammelte, registrierte und erklärte, hat ihren Reiz verloren, ist einer neuen, frohen Ehrfurcht vor allem Lebendigen gewichen. Die Technik ist nicht mehr „unser Schicksal", sondern das Mittel, mit dem der Geist unserer Rasse die Erde bezwingt, sei es in der Überwindung des Raums durch Flugzeug oder Reichsautobahn, sei es in dem gigantischen „Trotzdem", das Vierjahresplan und Rohstoffschlacht der Kargheit unseres Bodens entgegensetzen. Sport und Leibesübungen sind endgültig aus dem zweifelhaften Rampenlicht des Rekordfiebers herausgerückt, sind froher Gemeinbesitz und Ausdruck eines gesunden Volks, vielfältiges Mittel seiner Ertüchtigung geworden. Kunst und Dichtung, um die es zunächst sehr still geworden zu sein schien, werden mit neuen Augen entdeckt als innigster Ausdruck vom Wesen unseres Volkes. Auch die Gebiete der Lebenspraxis, die bisher nur den einzelnen als solchen anzugehen schienen, Beruf und Feiergestaltung, können nicht mehr im Lichte individueller Streberei oder Spielerei gesehen werden, sondern erhalten als Gemeinschaftswerte eine höhere Bedeutung, einen helleren Schein. — Wo aber die tiefste Wandlung vor sich geht, da währen die Erschütterungen am längsten: in unserer Stellung zur Schöpfung überhaupt, im Bereich der — philosophischen oder religiösen — Weltanschauung. Auch hier muß altes Wissen, altes Dogma als toter Stoff versinken, auch hier heißt es, sich bejahend den ersten Wegbereitern des Neuen anzuvertrauen.

Wer aus solcher inneren Bewegtheit, aus solchen Grundantrieben den neuen Lesesaal aufbaut, der muß etwas Lebendiges schaffen. Bei solcher Grundhaltung wird Abseitiges, Lebenhemmendes oder Spielerisches von selbst beiseite fallen. Eine solche Handbücherei wird Ausdruck des Wesentlichen werden und echte Antriebe auslösen.

Statt weiterer grundsätzlicher Erörterungen sei zunächst eine Gruppenfolge der Handbücherei hierhergesetzt, die einmal die neuen Gruppen, zugleich aber auch durch deren Anordnung die eben gekennzeichnete Gewichtsverteilung zum Ausdruck bringt. Sie lehnt sich mit einigen Abwandlungen stark an die (von mir bereits in der „Bücherei" 1936, S. 248 f. kurz charakterisierte) Gruppenfolge des neuen Lesesaals in Frankfurt (Oder) an und entspricht ungefähr der des neuen Görlitzer Lesesaals:

A. Kämpfer und Führer.
B. Deutsche Volksgeschichte und Volkskunde.
C. Der Weltkrieg.
D. Der Nationalsozialismus.

E. Das Dritte Reich. Politik, Wirtschaft, Recht.
F. Die Wehrmacht.
G. Rasse, Vererbung, Volk.
H. Der deutsche Osten.
J. Grenz- und Auslandsdeutschtum, Kolonien.
K. Unser Görlitz und Schlesien.
L. Sippenforschung, Namenkunde.
M. Weltgeschichte und Schicksal der Völker.
N. Weltanschauung und Erziehung.
O. Dichtung. Erzählungen und Romane.
P. Geschichte und Wesen der Dichtung. Feiergestaltung.
R. Die Künste.
S. Das deutsche Land.
T. Die Erde, ihre Länder und Völker.
U. Die Natur.
V. Gesundheitspflege und Sport.
W. Technik und Berufe.
X. Haus und Garten.
Y. Sprachen und Wörterbücher.
Z. Nachschlagewerke, Adreßbücher.

Diese Gliederung umfaßt 24 Hauptgruppen. Gegenüber der üblichen Systematik bedeutet das eine starke Auflockerung. Sie ist mit voller Absicht vorgenommen worden. Gerade im Lesesaal ist es von Wert, daß der Besucher sich nicht erst durch schwierige Untergruppierungen und Verschachtelungen zu dem hindurch finden muß, was er sucht. Das Wichtige muß unmittelbar ins Auge springen. Entscheidend ist daher, an welchen Stellen die Auflockerung vorgenommen wird. Wenn man sich obige Gruppenfolge ansieht, erkennt man beispielsweise, wie inhaltsleer und formalistisch hier eine herkömmliche Abteilung „Geschichte" anmuten würde. Ein neues Wertgefühl löst diesen Begriff in sieben Hauptgruppen auf, die den Vorzug der Greifbarkeit und Wirklichkeitsnähe haben:

Kämpfer und Führer.
Deutsche Volksgeschichte und Volkskunde.
Der Weltkrieg.
Der deutsche Osten.
Grenz- und Auslandsdeutschtum.
Weltgeschichte und Schicksal der Völker.
Sippenforschung.

Ebenso geht es mit der alten Abteilung „Staat und Politik", die hier in vier Gruppen zerfällt:

Nationalsozialismus.
Das Dritte Reich; Politik, Wirtschaft, Recht.
Wehrmacht.
Rasse, Vererbung, Volk.

Das bedeutet aber im Rahmen des Ganzen eine entscheidende Gewichtsverlagerung. Während heute noch in vielen alten Lesesälen „Geschichte" und „Politik" als zwei Gruppen unter 15 anderen wie seit 30 Jahren dastehen und fast alle entscheidenden Bücher der letzten Jahre wohl oder übel in diese engen Behälter hineingestopft werden mußten, sind in der neuen Gruppenfolge daraus 11 von 24 geworden, in denen das wesentliche Schrifttum entsprechend zur Geltung kommen kann. — Diese Gewichtsverschiebung drückt sich natürlich auch in der Reihenfolge der Gruppen aus; hier sind zugleich diejenigen, die seelische Impulse auszulösen geeignet sind, in den Vordergrund gestellt, die rein stofflichen möglichst zurückgeschoben worden. — Aus dieser Gegenüberstellung erkennt man, wie wenig Aussicht besteht, innerhalb der alten Systematik das neue Lebensgefühl auszudrücken und im Sinne des neuen Ziels zu wirken. Grund genug, die Handbücherei nicht nur zu erneuern, sondern restlos neu aufzubauen!

Es muß jetzt noch einiges zum Aufbau der einzelnen Gruppen gesagt werden. Allgemein gilt hier, daß man möglichst das Werbende, Erlebnismäßige auch innerhalb einer Gruppe voranstellen und das schwerere Geschütz rein stofflicher Unterrichtung nachfolgen lassen sollte. Immer läßt sich das aus Gründen der sachlichen Ordnung natürlich nicht durchführen. — Sehr wichtig ist eine geschickte Unterteilung und Aufgliederung der Hauptgruppen. Sie kann viel Belebung und Anreiz bringen. Wie sie technisch mit beschrifteten Zwischenklötzen durchgeführt werden kann, davon später.

A. Kämpfer und Führer. Die Gruppe ersetzt zugleich die übliche Abteilung „Biographien". Ihre klare Beschränkung auf die großen politisch-militärischen Gestalter entspricht den oben angedeuteten Grundgedanken. Andere Große stellt man zu den zugehörigen Sachgebieten, rein menschlich wesentliche Lebenserinnerungen oder Lebensbilder finden ihren Platz bei „Dichtung und Erzählungen". — Die „Allgemeine Deutsche Biographie" steht heute am besten bei „Nachschlagewerken", Andreas-Scholz: „Die großen Deutschen" dagegen fügt sich als die moderne Gesamtdarstellung großen deutschen Menschentums völlig in diese Gruppe ein. — Die historische Reihenfolge, durch welche eine ferne Vergangenheit an den Anfang gerückt würde, sollte man in dieser Gruppe ruhig umkehren. Man beginnt etwa mit dem Buch des Führers, mit Büchern und Darstellungen der Männer um ihn, und gewinnt von diesem vertrauten Felde den Leser leichter auch für die Großen der Vergangenheit. — Manchem mag angesichts dieser Gruppe der Einwand kommen, ob sie nicht natürlicherweise ganz in die „Deutsche Volksgeschichte" hineingehöre. Das ist wenig von der Mehrzahl der Besucher her gedacht, die oft gerade durch das Persönlich-Heroische angezogen und von da vielleicht auch zur Geschichte geführt werden. Auch muß es uns vor allem darauf ankommen, diese Verkörperungen höchsten Menschentums in den Vordergrund zu stellen.

B. Deutsche Volksgeschichte und Volkskunde. Hier muß man sich besonders stark machen gegen das ältere Schrifttum, damit es nicht die Anfänge einer neuen Geschichtsschreibung erdrückt, die man aufmerksam verfolgen muß. Als schöne, lebendige Einzeldarstellungen sind auch für den Lesesaal geeignet: Gmelin: Der Ruf zum Reich, Kranz: Die Stauferkaiser, dann Beumelburg: Bismarck gründet das Reich. Auf gute Darstellung kommt es entscheidend an bei der Vorgeschichte: Kossinna, Schultz, Hofmeister, Lechler. — Gute Zeittafeln zur neuesten Geschichte gibt Buckreis: Politik des 20. Jahrhunderts.

C. Der Weltkrieg. Diese Gruppe ist erfahrungsgemäß mit die stärkstbenutzte der Handbücherei. Sie muß uns um ihres Gehalts willen stets besonders wichtig sein. Mit ihr gewinnen wir vor allem auch die junge Generation für das Buch. — Speziell für den Lesesaal geeignete Werke sind: Jost: Was wir vom Weltkrieg nicht wissen, Forstner: Das Kampfschicksal der deutschen Flotte im Weltkrieg, Riebicke: Was brauchte der Weltkrieg, dann Schaubücher wie Der Weltkrieg im Bild und Volkmann: Die unsterbliche Landschaft. Vor allem aber gehört hierher die klassische Kriegsdichtung: Beumelburg, Zöberlein, Dwinger, Wittek usw., ebenso die unvergänglichen Kriegsbriefe gefallener Studenten und die neue Sammlung von Hoffmann: „Der deutsche Soldat. Briefe aus dem Weltkrieg."

D. Nationalsozialismus. Hier steht das Schrifttum zur Weltanschauung, zur Geschichte und Kampfzeit der Bewegung; nochmals das Buch und dann die Reden des Führers, die Bücher von Goebbels, Rosenberg usw., Geschichten der Kampfzeit von Ganzer, Gehl usw., Bücher über die einzelnen Organisationen der NSDAP., Schaubücher, die abgeschlossenen Jahresbände der NS.-Monatshefte und des Schulungsbriefs. Als kämpferisch beschwingte Aufsatzsammlung gehört Alquen: Auf Hieb und Stich hierher.

E. Das Dritte Reich. Politik, Wirtschaft, Recht. Es kommt viel darauf an, daß diese umfangreiche und vielseitige Gruppe durch Zwischenklötze lebendig unterteilt wird, etwa so:

Neubau des Reiches.
Weltpolitik.
Bolschewismus, Judentum, Freimaurerei.
Wirtschaft.
Recht und Gesetze.

Dieser Vorschlag einer Gliederung hat nichts Endgültiges. Sie muß ganz dem jeweiligen Buchbestand angepaßt werden. Hier sind zwei gute Nachschlagewerke zu nennen: Leistritz: Staatshandbuch des Volksgenossen, und die kleine Schrift von Limbeck: Völkisches Weltbild in Zahlen. Für den Werdegang des Dritten Reiches kommen dann die Bücher von Gehl, Rühle und die spannenden Jahresbände von Bade in Betracht.

Zur Weltpolitik der letzten Jahre ist eine hervorragende Dokumentensammlung zu

nennen, die schon durch die Auswahl ihres Materials „dargestellte Geschichte" zu bringen sucht: „Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten." Bisher liegen 3 Bände für die Jahre 1934—1936 vor. Als Nachschlagewerk für alle Ereignisse des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens sind die Jahresbände des „Archivs" gut im Lesesaal zu gebrauchen, zumal es für die Jahrgänge 1934/37 ein Gesamtschlagwortverzeichnis gibt. Ein Schaubuch, das auf höchst unterhaltende Art Streiflichter auf das weltpolitische Geschehen der letzten Jahre wirft, ist der „Narrenspiegel der Geschichte. Versailles und seine Folgen in der Weltkarikatur."

Ferner sei neben Zeck: Ein Volk mitten in der Welt, Pahl: Wetterzonen der Weltpolitik, den Bänden von Springenschmid usw. der eben erschienene hervorragende Atlas von Pahl: Das politische Antlitz der Erde empfohlen. — Ein wirtschaftspolitisches Gegenstück ist der Atlas von Marschner: Deutschland in der Wirtschaft der Welt. — Hoche: Die Gesetzgebung Adolf Hitlers, bisher 25 Bände, ist ein wertvoller Besitz des Lesesaales; im übrigen muß man den Neuaufbau unseres Rechts aufmerksam verfolgen, um abgeschlossene Gebiete aufnehmen zu können.

F. Die Wehrmacht. Ein Vorteil dieser neuen Hauptgruppe ist es, daß hier ohne weiteres zusammengehört, was sonst womöglich bei verschiedenen Gruppen stehen würde (Heeresgeschichte, neue Wehrmacht). Vielbenutzte Lesesaalwerke sind Lezius: Das Ehrenkleid des Soldaten, eine farbig bebilderte Uniformkunde, Schwertfeger und Volkmann: Deutsche Soldatenkunde und Kircher: Deutschlands Flotte vom 3. Jahrhundert bis zum Dritten Reich, ein großes farbiges Abbildungswerk. An den Soldaten selbst wendet sich das Sammelwerk von Loesch und Vogt: „Das deutsche Volk, sein Boden und seine Verteidigung"; es bietet ihm das für ihn wesentliche, sonst verstreute Wissen über die deutsche Geschichte, das deutsche Heer, das Dritte Reich und das deutsche Volk, seinen Raum und seine Leistungen. Im übrigen müssen die in der Ausleihe vielbenutzten Werke über die neue Wehrmacht und den Dienst bei ihr auch hier zahlreich vertreten sein.

G. Rasse, Vererbung, Volk. Die menschliche Vererbungslehre wird aus der Naturkunde herausgenommen und als die entscheidende Voraussetzung zur Rassenkunde und Rassenpflege hier eingebaut. Daß gerade diese Gruppe nicht ärmlich gehalten werden darf, bedarf keiner Betonung.

H. Der deutsche Osten. Besonders für ostdeutsche Büchereien wichtig, damit über die engere Heimatprovinz und ihr Grenzschicksal hinaus noch einmal der gesamte deutsche Ostraum als Einheit zur Anschauung gebracht wird. Die Literatur wächst in den letzten Jahren ja schnell an. Als Schaubuch ist Lendvai-Dircksen: Das Gesicht des deutschen Ostens zu nennen. — Besondere Pflege muß hier dem Schrifttum über die Sudetendeutschen zuteil werden. Ob sudetendeutsche Dichtung wie Pleyer, Rothacker usw. besser hier oder bei „Dichtung" ihre Aufgabe erfüllt, mag dahin gestellt bleiben; im übrigen kann im Lesesaal ein wesentliches Buch gern bei mehreren Abteilungen stehen.

J. Grenz- und Auslandsdeutschtum. Kolonien. Es ist ein gewisser Nachteil,

daß durch die Bildung der vorigen Gruppe das volksdeutsche Schrifttum auseinandergerissen wird; die Vorzüge dieser Gliederung überwiegen aber doch. — Es kommt viel darauf an, diese Gruppe so lebendig wie möglich zu gestalten, da den meisten Volksgenossen dies Gebiet noch nahegebracht werden muß. Gelehrte und statistische Abhandlungen können nicht helfen; Schaubücher wie die Bände von Loesch oder Hielscher: Siebenbürgen und Erlebnisberichte wie Löbsack: Einsam kämpft das Wolgaland müssen zunächst das Schicksal der fernen deutschen Volksgruppen unmittelbar nahe rücken. Dann freilich dürfen auch das gesamte Problem umspannende und mit Tatsachenstoff fundierte Darstellungen nicht fehlen. — Auch beim kolonialen Schrifttum muß eine gute Auswahl fesselnder Pionier- und Siedlerbücher die erlebnismäßige Verständnisgrundlage für den ganzen Fragenkreis schaffen.

K. Unser Görlitz und Schlesien (Heimatkunde). Neben der Sippenforschung ist dies die einzige Gruppe, bei der auch im Lesesaal ein gewisses historisches und archivalisches „Material" am Platze ist. Die forscherische Vertiefung in die Vergangenheit ist hier wie bei der Sippenforschung viel weniger ans Fach gebunden als anderswo, viel mehr gemüthaft bestimmt und erlebnismäßig sich auswirkend in stärkerer Verbundenheit mit Heimatstadt und Heimatlandschaft. In diesem Sinne werden alte Bände der heimatgeschichtlichen Zeitschrift hier sehr viel benutzt.

L. Sippenforschung, Namenkunde. Sie gehört in den letzten Jahren zu den meistbenutzten Gruppen des Lesesaals. Da alles verfügbare Material natürlich lieber an Ort und Stelle benutzt als entliehen wird, darf man es viel reichlicher als bei anderen Gruppen in den Lesesaal stellen. — Die Namenkunde steht hier in ihrem natürlichen Zusammenhang, nicht bei Sprachkunde.

M. Weltgeschichte und Schicksal der Völker. Wer nicht den Entschluß aufbringt, sich hier von seinem „Schlosser" oder „Jäger" zu trennen, wird mit dieser Gruppe nicht viel Glück haben. Auch die Propyläenweltgeschichte als Ganzes ist im Lesesaal nicht mehr recht vertretbar. Man muß ruhig warten, bis sich diese Lücke füllt. Der Zusatz „Schicksal der Völker" soll etwas lebendiger zum Ausdruck bringen, daß hier auch das Gegenwartsschicksal der Völker um uns zu finden ist. So stehen hier Bücher über das neue Italien, über Japans Aufstieg, reichlicher über Sowjetrußland: Laubenheimer, Nikolajew, Russinow, Ström usw. — So oder so muß man hier versuchen, eine klare Abgrenzung gegen die Gruppe „Politik" (Weltpolitik) zu finden.

N. Weltanschauung und Erziehung. Diese Gruppe gehört gegenwärtig zu den schwierigsten. Man darf sich aber nicht um sie herumdrücken; andererseits hat es auch gar keinen Zweck, hier noch die altrenommierten Handbücher der Philosophie wieder aufzufahren. Man soll ruhig mit ganz wenigen Büchern anfangen, Zeugnissen vom Ringen um eine neue deutsche Weltanschauung, die seelische Impulse auszulösen vermögen. Um ein persönliches Bekenntnis kommt man hier am wenigsten herum. — Als Beispiel, wie Denker von der Gegenwart aus ganz neu entdeckt werden können, sei hier

das Buch von Härtle: Nietzsche und der Nationalsozialismus genannt, das zu einem großen Erlebnis werden kann.

O. Dichtung. Erzählungen und Romane. Auch diese Gruppe kann nur mit persönlicher Liebe und Sorgfalt aufgebaut werden. Man hüte sich, eine endlose Reihe von „Klassikern" zu Nachschlagezwecken aufmarschieren zu lassen, angefangen mit Kürschners Nationalliteratur. Das persönliche Bekenntnis, das sich in einer guten Auswahl ausdrückt, muß sich auch dem Benutzer mitteilen. Die Gruppe muß durch das Beste deutscher Dichtung werben, sie darf nicht durch Masse abschrecken. So sei es auch bei der modernen Dichtung. In der kleinen Unterabteilung erzählenden Schrifttums, die durch den werbenden Zwischentitel „Die gute Erzählung" (Zwischenklotz) herausgehoben werden kann, sollen keine Reißer stehen, aber einerseits die Bücher, die wir heute schon zum Unvergänglichen rechnen zu können glauben, andererseits diejenigen, die nicht so bekannt sind, wie sie es verdienen. Dies ist eine dauernde stille Werbung für das gute Buch — und eine sinnvolle deutsche Form der Freihand.

P. Geschichte und Wesen der Dichtung. Feiergestaltung. Hier gilt mutatis mutandis das schon bei deutscher Geschichte Gesagte. — Namen wie Franz Koch und Langenbucher bedeuten einen neuen Anfang. Chamberlains Goethe sollte nicht fehlen. — Ein zuverlässiges und sehr ergiebiges Nachschlagewerk ist Eppelsheimer: Handbuch der Weltliteratur (1937).

R. Die Künste. Man hat es nicht schwer, durch eine Auswahl der schönsten Schaubücher, an der Spitze Pinders „Naumburger Dom", und einige Monographien ein lockendes Bild von dem Reichtum und der Tiefe deutscher Kunst zu geben. Dazu Dehios „Geschichte der deutschen Kunst" und einiges aus dem grundsätzlichen Schrifttum der Gegenwart: Schrade, Schultze-Naumburg, Willrich usw., auch Günther: Rasse und Stil. Zum „Handwerkszeug" gehören dann noch Dehios „Kunstdenkmäler", Grote: „Stilfibel" u. a.

S. Das deutsche Land. Ein Deutschlandbuch, wie es uns lange gefehlt hat, ist das von Hans Pflug, halb lebendigste Darstellung, halb Nachschlagewerk. — Sehr gern wird der VB-Straßenatlas benutzt, dessen Vielseitigkeit man bewundern muß. — Mit Einzeldarstellungen, Schaubüchern und Reiseführern der deutschen Landschaften soll man nicht sparen; sie werden mit Freude benutzt.

T. Die Erde, ihre Länder und Völker. Das meistbenutzte Buch des Lesesaals ist der Atlas. Man stelle möglichst mehrere ein, etwa den großen Andree und einen oder zwei kleinere. — Wer das prächtige „Handbuch der geographischen Wissenschaft" besitzt, stelle es lieber in den Lesesaal als in die Ausleihe, für die es reichlich unhandlich ist. Ähnlich verhält es sich mit den Orbis-terrarum-Bänden. Hiervon sollte jeder Lesesaal wenigstens Hürlimann: Der Erdkreis besitzen. Eine ausgewählte Gruppe von Reisebeschreibungen — das Bedeutsamste an Gehalt, das Beste an Darstellung — vervollständigt diese Abteilung.

U. Die Natur. Um den Anreiz zu erhöhen, kann man die übliche Reihenfolge, die mit Physik und Chemie beginnt, umkehren und mit dem beginnen, was den meisten am nächsten liegt, der Menschen- und Tierkunde. Es gibt hier eine ganze Anzahl von schönen neuen Büchern; ich nenne einige: Frisch: Du und das Leben, eine moderne Biologie, Gebhard: Wunder des Lebens, eine prächtige, von moderner rassenhygienischer Auffassung durchdrungene Lebens- und Menschenkunde, Berger und Schmid: Das Reich der Tiere, eine Art moderner Brehm (3 Bände, Forscher- und Tierbeobachterberichte), Schmook und Schulz: Deutsches Wild in Wort und Bild, Neumann: Das Buch vom deutschen Wald usw. Hier darf natürlich auch nicht eine Auswahl der besten Tiererlebnisbücher vergessen werden.

V. Gesundheitspflege und Sport. Ein sehr brauchbares Werk und eins der meistbenutzten Lesesaalsbücher ist Schönenberger: Der Naturarzt. Zur Belebung dienen einige Ärzte- und Forscherbiographien wie Thiel: Männer gegen Tod und Teufel oder Kruif: Mikrobenjäger. — Bei Sport werden Schaubücher sehr gern benutzt, an der Spitze Leni Riefenstahl: Schönheit im olympischen Kampf. Dazu Einzeldarstellungen der wichtigsten Sportarten, nicht zu vergessen den Geländesport (Deutsches Spielhandbuch)!

W. Technik und Berufe. Hier braucht man zwei Arten von Schrifttum: einerseits Darstellungen moderner Technik für den Laien, andererseits technisches und berufliches Fachschrifttum. In der ersten Gruppe muß zugleich ein eindrucksvolles Bild deutscher Leistung im neuen Reich entstehen: Deutschlands Autobahnen, Dominik: Vistra, Zischka: Wissenschaft bricht Monopole usw. — Das Fachschrifttum handwerklicher, technischer, kaufmännischer Art gewinnt uns allmählich eine Schicht von Besuchern, besonders auch jugendlichen Alters, die sonst wohl nicht so leicht gekommen wären. — Auch allgemeine Berufsratgeber wie die beiden Bände von Köhler: Was soll ich werden? werden gern benutzt.

X. Haus und Garten. Eine solche Gruppe gehört erfahrungsgemäß zu den wenigst benutzten im Lesesaal. Das hängt auch mit dem geringen Zuspruch der Frauen zusammen. Andererseits ist diese lebenspraktische Seite im alten humanistischen Lesesaal so lange vernachlässigt worden, daß ihr Ausbau jetzt erst langsam bekannt werden muß. Deshalb muß man schon einmal etwas in diese Gruppe hineinstecken, ehe man die Flinte ins Korn wirft. Wir dürfen die hohe Aufgabe nicht vergessen, die wir hier der Wohn- und Lebenskultur unseres Volkes gegenüber haben. Wieviel gute geschmackliche Antriebe gehen zum Beispiel von Büchern wie Glenewinkel: „Der Heimberater. Gutes und Böses in der Wohnung" oder Spannagel: „Unsere Wohnmöbel" aus.

Y. Sprachen und Wörterbücher. Die Namenkunde ist, wie schon gesagt, der Sippenforschung angegliedert worden. — Nicht fehlen dürfen hier einige sprachgeschichtliche oder wortkundliche Plaudereien, die zur Belebung dieser an sich etwas trockenen Gruppe dienen und den Interessierten in das rechte Verhältnis zur kulturgeschichtlich so reichhaltigen Sprachwissenschaft setzen: Wasserzieher oder etwa

Storfer: Im Dickicht der Sprache. — An fremden Sprachlehren und Wörterbüchern wird man neben denen der großen europäischen Sprachen auch die des jeweiligen Grenznachbarn berücksichtigen.

Z. Nachschlagewerke, Adreßbücher. In diese Gruppe gehören alle Nachschlagewerke, die nicht im engeren Sinne fachlicher Belehrung dienen, so außer dem Konversationslexikon alle personalen Lexika, auch Kürschners Literaturkalender, dann statistische Jahrbücher, Ortsverzeichnisse, Adreßbücher, Kursbuch usw. — Unter den großen Lexika nimmt der neue „Meyer" eine bevorzugte Stellung ein, da er zum ersten Male eine weltanschauliche Bewertung unseres Gesamtwissens versucht. — Ältere Lexika muß man trotz der hohen Kosten zu ersetzen versuchen, da sie in wichtigsten Dingen des heutigen Lebens irreführen oder Lücken aufweisen.

Um die Handbücherei zu voller Wirkung zu bringen, muß man auch die technische Seite ihres Aufbaus möglichst praktisch durchführen. Am besten wird man, wie schon geschehen, jede Hauptgruppe durch einen großen Buchstaben kennzeichnen. Deren Zahl wird dadurch allerdings auf höchstens 25 begrenzt, was aber auch ausreichen dürfte. Römische Zahlen werden in solcher Höhe sehr unübersichtlich, und die arabischen braucht man für die Kennzeichnung der einzelnen Bücher.

Aus allem Vorangegangenen ergibt sich, daß man für eine sorgfältige Durchgestaltung des Ganzen eine exakte systematische Ordnung auch innerhalb der Hauptgruppen braucht, durch die jedes einzelne Buch seinen ganz festen Platz erhält. Letzteres ist auch für Prüfungen des Bestandes unerläßlich. Eine solche feste Ordnung, die dennoch das Einfügen neuer Bücher gestattet, wird nur durch springende Nummern gewährleistet. Ihre Anwendung birgt zwar die Gefahr, daß hier und da eine unvermutete Überfüllung eintreten kann; dem kann man jedoch von vornherein durch hinreichende Weitläufigkeit der Nummerngebung einigermaßen begegnen. Außerdem wird das Ausscheiden alternder Bücher immer wieder Auflockerung bringen.

Sehr wichtig für die Gesamtwirkung ist die Beschriftung. Die Bezeichnung der Hauptgruppen gehört in großen Buchstaben an die Stirnleiste der Regale. Läßt sich das aus irgendeinem Grunde nicht durchführen, bieten Hängeschildchen einen gewissen Ersatz; leider sind sie nicht in der wünschenswerten Größe zu haben.

Es erhöht die Übersichtlichkeit und Werbekraft der Handbücherei wesentlich, wenn außerdem wichtige und aktuelle Untergruppen durch Beschriftung herausgehoben werden. Die technische Möglichkeit bietet der sogenannte Zwischenklotz, eine 2—3 cm dicke Bücherstütze mit Halteklammer. Deren Rücken wird mit Dermatoid beklebt und bedruckt. Man hat die Wahl zwischen dem Breslauer (Staatliche Volksbüchereistelle) und dem Flensburger Modell (Tischlermeister Franzen, Flensburg, Neumarkt); letzteres ist doppelt so teuer, aber auch besonders praktisch und ansehnlich. — Dies Prinzip bedeutet nun nicht einen Zwang, alle Hauptgruppen krampfhaft in Untergruppen aufzuteilen, vielmehr hebt man zwanglos hier und da eine kleine Zusammenfassung von Büchern durch solchen Zwischenklotz heraus, vor allem auch solche, die der Laie nicht ohne weiteres bei der betreffenden Hauptgruppe sucht.

Daß jedes Lesesaalbuch einen deutlichen Rückentitel haben muß, versteht sich von selbst. — Alle seine Vorzüge aber enthüllt hier das Spritzverfahren, das jedem Buch sein individuelles Gewand erhält. Wer einmal einen solchen „gespritzten" Lesesaal und den freundlichen Zusammenklang des braunen Holzes mit den bunten Buchrücken hat auf sich wirken lassen, wird auf die werbende Kraft, die von ihm ausgeht, nicht mehr verzichten wollen.

Eine willkommene Hilfe für den Besucher ist es, wenn in der Nähe des Eingangs, hübsch gerahmt, eine gut und groß geschriebene Gruppenfolge der Handbücherei an der Wand hängt. Außerdem gehören unbedingt vervielfältigte Verzeichnisse auf jeden Tisch. — Ein Mittel zur Erschließung der Handbücherei, auf das man nicht verzichten sollte, ist der Schlagwortkatalog. Er läßt sich kaum auf einmal fertig stellen; vielmehr muß hier in der Praxis das Suchergebnis der täglichen Leserfragen festgehalten werden.

Für die Handbücherei selbst wurde hier der Grundsatz relativer Dauerhaftigkeit der Gesamtanlage verfochten, unbeschadet der unaufhörlichen Wachsamkeit, mit der Alterndes entfernt, zeitwichtige Dinge schlagartig in den Vordergrund gerückt werden müssen. Es ist aber gut, wenn außerdem wechselnde kleine Ausstellungen, und zwar sowohl thematische Zusammenfassungen aus dem Ausleihbestand wie auch eine Zurschaustellung der Neuanschaffungen, durchgeführt werden. Zu diesem Zweck versieht man einige Borde mit schrägen Auflagebrettern.

In keiner Handbücherei sollte eine große Wandkarte von Deutschland fehlen. Ein prachtvoller Schmuck ist die Deutschlandkarte von Rudolf Koch; hoffentlich erscheint einmal eine Neuauflage, die Österreich miteinbezieht. — Aktuelle politische Karten, etwa vom spanischen oder ostasiatischen Kriegsschauplatz, gehören besser in den Zeitungsraum.

Das sind die Umrisse der neuen Handbücherei, die nun der einzelne Bibliothekar mit seinen Farben ausfüllen muß. Wo man immer dem Lesesaal einen neuen Inhalt gab, ließ der Erfolg nicht lange auf sich warten. „Denn der Fall soll noch gezeigt werden, in welchem ein richtig behandelter Lesesaal ein undankbares Publikum gefunden hätte." (Ladewig.)

Wertvoll muß uns ein genauerer Einblick in die Benutzung der Handbücherei sein. Man bekommt ihn, wenn man die Besucher veranlaßt, die benutzten Bücher auf den Tischen liegen zu lassen, so daß die Bibliothekarin sie beim Einstellen statistisch festhalten kann. Die Lesesaalbücherei Frankfurt (Oder) verzeichnet 1936 und 1937 je rund 19000 Benutzungen. Das sind je Band 15 Benutzungen jährlich. Der Umsatz ist also etwa dreimal so hoch wie in der normalen Ausleihe. Der Intensität nach bedeutet eine Entleihung natürlich viel mehr als eine Lesesaalbenutzung. Aber dafür kann der Lesesaal mehr dazu beitragen, ein wesentliches Buch schnell bekannt zu machen. Es kommt in kurzer Zeit in viele Hände.

Wichtig ist es, zu wissen, wie sich die Benutzung auf die einzelnen Gruppen verteilt. In Görlitz war in den wenigen Monaten seit der Neuordnung die Reihenfolge

der zwölf meistbenutzten Gruppen die folgende: Weltkrieg — Technik und Berufe — Nachschlagewerke — Heimatkunde — Wehrmacht — Sippenforschung — Dichtung — Die Erde, ihre Länder und Völker — Natur — Gesundheitspflege und Sport — Das Dritte Reich — Künste. — Das Frankfurter Ergebnis für 1936 liegt nach dem veröffentlichten Jahresbericht ganz ähnlich. Die Gewichtsverteilung in der Benutzung, die hier zum Ausdruck kommt, zeigt deutlich, daß die ganze Einrichtung innerlich gesund ist und mitten im Leben des Volkes steht und daß die Besucher in der von uns angestrebten Richtung mitzugehen bereit sind.

Die richtig verstandene Handbücherei gibt uns ein vorzügliches Mittel, auf unsere Leserschaft im stillen einzuwirken und ihre Beziehung zur Bücherei überhaupt enger zu gestalten. Der gut geleitete Lesesaal verleiht der Bücherei nach außen eine weithin sichtbare Gestalt, ein festes Gepräge. Er trägt sehr dazu bei, daß wir im Mittelpunkt des kulturellen Lebens der Gemeinde Wurzel fassen und nicht ungesichert am Rande bleiben. Diese Verwurzelung aber brauchen wir mehr als alles andere.

Der Neuaufbau der Breslauer Volksbüchereien

Von **Georg Adolf Narciß**

Kurzer Gang durch die Geschichte

Die Breslauer Volksbüchereien haben eine lange äußere Geschichte, aber keine geistige Tradition. Die Männer, die am 15. Februar 1846 zu einem „Verein für Volksbildung" zusammentraten, um noch im selben Jahr die erste Volksbücherei in Breslau zu eröffnen, gehörten durchweg jener bürgerlichen Schicht an, die sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts zum Träger der liberalen Bewegung erklärte. Dieses liberale Bürgertum befand sich damals in der Opposition. In Breslau wurde die „Städtische Ressource" zum Sammelpunkt für alle erregten und agilen Geister, die sich gegen die Reaktion für eine rein individualistisch verstandene Freiheit der Person einsetzten. Die Parolen „Freiheit der Presse", „Freiheit der Wissenschaft und Kunst", „Versammlungsfreiheit" wurden von ihnen aufgegriffen und gegen den Staat gewendet. Der „Verein für Volksbildung" ist praktisch nur eine Gruppe, nur eine Kommission von Ressourcemitgliedern, die sich dem Aufbau einer Volksbücherei widmen will.

Dieser Kommission gehörten durchweg Männer an, die im kulturellen Leben der Stadt eine gewisse Rolle spielten. Trotzdem gelang es ihnen nicht, eine echte geistige Tradition der Bücherei zu schaffen. Der Hauptgrund dafür liegt im Wesen des Liberalismus selbst; denn der staatsphilosophische Grundgedanke des Liberalismus wächst im Volk nicht zu einer tragenden Idee, die in der Verwirklichung eines eindeutigen politischen Programms ihren praktisch-politischen Sinn sucht und erfüllt. Der Liberalismus orientiert sich als politische Bewegung vielmehr an den verschiedenartigsten wirtschaftlichen, sozialen, religiösen und staatsphilosophischen Tatbeständen. Es gibt kein politi-

sches Prinzip, das auf eine solche Fülle von zeitlich und örtlich verschiedenen Erscheinungen angewandt wurde. Das war nur möglich auf Grund des stark formalen Charakters des liberalen Prinzips, das auf der anderen Seite nicht dazu ausreichte, um auch nur seinen reinsten und besten Vertretern eine feste und sichere Haltung gegenüber geistigen und politischen Einzelfragen zu geben. Wieviel weniger konnte es darum Schöpfer und Träger neuer geistiger Traditionen werden. Es ist hier nicht der Ort, zu klären, inwieweit die entscheidenden politischen und weltanschaulichen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts sich gerade gegen den Liberalismus durchgesetzt haben, wenn auch der äußere Schein ein Zusammengehen vortäuscht.

Die neue Breslauer Volksbücherei war nun nicht so sehr ein Ausdruck oder ein Werkzeug dieser geistigen Auseinandersetzung. Die Einrichtung von Büchereien gehörte für das liberale Bürgertum damals vielmehr in den Bereich der Wohltätigkeit, mit der man auf seine Weise dem neuen Problem der Masse und ihrer sozialen Not begegnen wollte. Man gründete einen „Verein zur Erziehung von Kindern hilfloser Proletarier" und stellte daneben die literarische Wohltätigkeitsanstalt für die Armen und Ungebildeten. Die Bücherei sollte ein „Mittel zur Hebung der niederen Volksklassen" werden; denn — so schreibt die „Breslauer Zeitung" am 15. Februar 1846 — „mit der steigenden Bildung vermindert sich auch die materielle Not, obgleich wir nicht leugnen, daß die letztere einen solchen Höhepunkt erreichen kann, daß eine augenblickliche direkte Abhilfe notwendig ist". Das liberale Bürgertum setzte sich damit also eine soziale, keine kulturpolitische Aufgabe.

Dieses Bürgertum glaubte mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Methoden, die Herrschaft über die Erde gewonnen zu haben. Es will nun auf die gleiche Weise den geistigen und den sozialen Raum erobern. In seiner fast naiven Freude am Erworbenen macht es sich selbst zum Maß aller Dinge und steht darum dem Wesen und den Notwendigkeiten des Arbeitertums völlig verständnislos gegenüber, ohne selbst die Unzulänglichkeit der eigenen Haltung zu begreifen. Der Glaube an die unveränderliche Ordnung der Gesellschaft ist geschwunden. An seine Stelle trat der Wille zur Umgestaltung dieser Ordnungen nach rationalen Prinzipien. Diese rationalen Prinzipien konnten aber nicht dazu ausreichen, um in den Tiefen des Volkstums die natürlichen Kräfte zu wecken und zu entwickeln, die ein neues Erziehungsbild und einen einheitlichen geistigen Lebensraum für das ganze Volk in allen seinen Schichten hätten schaffen können. Es sind praktisch-politische, sehr zeitgebundene Überlegungen, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Büchereigründungen führten. Die tragende Idee fehlte.

Die ersten Mitglieder des „Vereins für Volksbildung" kommen fast ausschließlich aus der Kaufmannschaft oder aus Industriekreisen. Das ist kein Zufall, denn es sind keineswegs nur humanitäre Ideale, die den liberalen Bürger dazu führen, sich für die geistige Emanzipation des vierten Standes einzusetzen. Es liegt ein Stück Tragik darin, daß der Liberalismus durch seine reine Interessenpolitik dazu gezwungen wird, sich unablässig um neue wirtschaftliche und soziale Formen zu bemühen, die es den antiliberalen Kräften erst ermöglichen, sich zu entfalten und schließlich ihren Nährvater

umzubringen. Die Unternehmer brauchten damals vor allem gebildete Massen als Arbeiter und als — Konsumenten. Sie brauchten Arbeiter, die es mit den englischen Qualitätsarbeitern aufnehmen können. Sie brauchten eine breite Schicht, die ihre Bedürfnislosigkeit aufgab und Ansprüche stellte, durch die erst ein ausreichender Absatz der Industrieerzeugnisse garantiert wurde. Man rief damals nach dem Werkmeister, nach dem Ingenieur, nach dem Handelsagenten. Man suchte geschickte und erfahrene „Professionisten". Die Gesellen dieser Professionisten, die Söhne von Handwerkern, Lehrlinge, Dienstmägde und Hausknechte stellten denn auch die ersten Leser der Breslauer Volksbücherei. Von den 1046 Bänden, mit denen die Bücherei eröffnet wurde, diente über ein Viertel den praktischen Fortbildungsbedürfnissen. Die „schönwissenschaftlichen Bücher" und die Jugendschriften machten nur je ein Achtel des Bestandes aus. Im übrigen waren Geschichte, Geographie und Religion besonders stark vertreten. Im Jahre 1847 wurden aus dem Gebiet der Naturwissenschaften und Technologie 165 neue Bände gekauft. Das sind fast 25 Prozent der gesamten Neuanschaffungen. In der Ausleihe wurden nach dem Jahresbericht von 1846 „vorzugsweise Zeichnungen und Werke aus allen Fächern der Technologie verlangt, dann Unterhaltungsschriften, besonders zur Abwechslung nach ernster Lektüre, ferner historische Werke, insbesondere der neueren Zeit". Das Bild des Buchbestandes und der Ausleihe entspricht also durchaus dem von der Naturwissenschaft und Technik bestimmten gesteigerten Wirklichkeitssinn der Zeit, deren Interessen fast ausschließlich im Gegenwärtigen lagen. Aus verschiedenen Denkschriften und Briefen wird deutlich, daß hinter diesem äußeren, zweckbestimmten Bildungsziel der Bücherei keine geschlossene, tiefer gegründete Weltanschauung steht. Daher kommt es auch, daß die Breslauer Volksbücherei im geistigen oder politischen Leben der Stadt keine Wurzeln schlägt, obgleich sie sich zahlenmäßig recht gut entwickelt. Schon 1852 zeigt sich, daß eine Erziehungseinrichtung, die nicht organisch in das gesamte Erziehungswesen eingefügt wird, auf die Dauer ihre guten und nützlichen Wirkungen verliert. Der erste Bibliothekar, ein cand. phil. Saske, hat eine Zeitlang diesen Zusammenhang durch seine Person hergestellt. Seine Kraft reichte aber nur wenige Jahre aus, um diese Aufgabe zu erfüllen. Zudem wurde seine Arbeit dadurch gehemmt, daß die Bücherei verwaltungsmäßig und finanziell nicht tiefer im Stadtwesen verankert war. Die Stadt gab wohl einen jährlichen Zuschuß von hundert Talern. Im übrigen aber war die Bücherei abhängig von den recht unsicheren Einnahmen des Vereins und von den wechselnden politischen Meinungen der Mitglieder. Der um 1850 einsetzende konservative Kurs veranlaßte zahlreiche Mitglieder der „Städtischen Ressource" und des „Vereins für Volksbildung" zum freiwilligen und unfreiwilligen Austritt. Die Bücherei verlor damit einen wesentlichen Teil ihrer Zuschüsse. Sie hatte noch im Jahr 1854 rund 1900 Leser. Aber schon im nächsten Jahr wirkte sich der Mangel an Büchern nachdrücklich aus. Im Jahre 1866 wurden nur noch 57 Leser gezählt.

In diesem Jahre erfolgte der Umzug der Volksbücherei aus dem kleinen Bindewerkhaus, das die Stadt seinerzeit zur Verfügung gestellt hatte. Die Bücherei wurde in einem Schulgebäude untergebracht. Der „Rübezahl" bezeichnet das erste Heim im

Jahre 1862 als eine „feuerfängliche, schwalbennestartig an die Wand geklebte Baracke". Er schreibt: „Der Ofen mit Holzfeuerung schützt den Bibliothekar kaum vor dem Erfrieren. Der Holzvorrat muß im Bibliothekszimmer selbst aufgeschichtet werden! ... Das Häuschen aber besteht aus Bindwerk; sind nun auch die Bücher gegen Feuerschaden versichert — die auf Ordnung, Katalogisierung, auf Erwerbungen ... verwandte große und dauernde Mühe kann nicht mitversichert werden".

Als die Stadt nach dem siegreichen Krieg gegen Frankreich die Verwaltung und Führung der Volksbücherei am 1. Juli 1872 selbst in die Hand nahm, fand sie nur noch einen sehr veralteten Buchbestand vor. Breslauer Bürger stifteten die Mittel zur Einrichtung von zwei weiteren Büchereien, die dann in den Jahren von 1872—1874 entstehen. Die Unterbringung der drei Anstalten war weiter völlig unzureichend. Das Interesse der Stadt und der Öffentlichkeit an den Volksbüchereien war nur von sehr kurzer Dauer. Schon 1876 folgte nach einer kurzen Blüte ein Stillstand und von 1890 ab ein Rückgang der Entwicklung. Man hatte 1872 nicht den Ehrgeiz, etwas grundlegend Neues zu schaffen. Der Betrieb wurde nur im Stil der Zeit etwas aufgeblasen. Man war stolz darauf, daß Breslau im Jahre 1846 als erste preußische Stadt den Plan zu einer Büchereigründung verwirklicht hatte. Man sah, daß man inzwischen gegenüber dem weiter entwickelten Büchereiwesen anderer Städte ins Hintertreffen gekommen war. Dieser Verlust an Vorsprung sollte zahlenmäßig aufgeholt werden. Der Inhalt der Arbeit interessierte nicht. Man hatte im besten Falle eine finanzielle, aber keine politische oder auch nur moralische Verpflichtung übernommen. Dazu kam, daß von der Bücherei alle politischen und weltanschaulichen Dinge ferngehalten wurden. Man wünschte eine blinde Neutralität, die dazu führen mußte, daß nach und nach gerade die jungen, politisch interessierten und verantwortungsbewußten Leser abzogen. Dafür lasen sehr viel Jugendliche in der Bücherei. Sie machten zeitweise 81 Prozent der Leserschaft aus.

Das Jahr 1890 bringt dem deutschen Volksbüchereiwesen einen neuen Auftrieb durch die sogenannte „Bücherhallenbewegung", die in Deutschland Büchereien nach den amerikanischen und englischen Vorbildern aufbauen will. Die Bücherei soll sich jetzt nicht mehr ausschließlich an die minderbemittelten Kreise der Bevölkerung wenden. Sie soll vielmehr alle Schichten und Gruppen des Volkes erreichen und erfassen. Aber die geistige Ratlosigkeit der Zeit kommt auch im Neuaufbau des Breslauer Büchereiwesens zum Ausdruck. Man beginnt 1895 mit einer Sichtung des Bestandes, der rund 50 Prozent der Bücher zum Opfer fallen. Soweit sich das heute noch feststellen läßt, wurden von dieser Aussonderungsaktion nur die veralteten und verschmutzten Bücher erfaßt. Es erfolgt also nur eine äußere, keine innere Reinigung. Der Begriff der Neutralität wendet sich jetzt. Man will den Leser nicht mehr vor einseitigen politischen, wirtschaftlichen oder konfessionellen Einflüssen behüten. Weniger denn je wird das Gesicht des Volksbüchereiwesens von einer festen Weltanschauung bestimmt.

Das liberale Bürgertum will das ganze staatliche und gesellschaftliche Leben auf autonome Grundsätze bauen. Es versucht, die Probleme durch organisatorische Maßnahmen zu beseitigen. Weil der Liberalismus jeden Mittler zwischen sich und einer

jenseitigen Welt ablehnt, darum duldet er auch keinen Mittler bei der Gestaltung seines irdischen Lebens. Die notwendige Folge ist, daß da, wo die Macht der Organisation ihre Grenzen findet, daß da, wo der souveräne „Geist" zu denken beginnt, eine Dissonanz entstehen muß zwischen dem Anspruch des wissenschaftlichen Denkens auf Souveränität und der Ratlosigkeit des Geistes gegenüber allen tieferen Überzeugungen. Wo der liberale Bürger sich seiner Unsicherheit über die Werte und Ziele des Lebens bewußt wird, da erst ahnt er etwas von seiner Leere und Inhaltlosigkeit. Das Bürgertum hat damals nicht mehr die Kraft der Zersplitterung auf allen Lebensgebieten Herr zu werden. Es sieht dem wachsenden Chaos müde und organisierend zu. Der technische Geist und der Intellektualismus überwuchern die organischen Zusammenhänge. Diese Entwicklung führt notwendig zur Unklarheit in allen Fragen, die mit der Bewertung des Schrifttums zusammenhängen. Die Grenze zwischen dem guten und dem schlechten Buch wird von jedem Büchereileiter an einer anderen Stelle angesetzt. Wo die Kuratoren die Anschaffungspolitik bestimmen, da wechseln die Grundsätze für den Aufbau des Buchbestandes mit jeder Stadtverordnetenwahl. Im Grunde aber wird die Auswahl des Schriftgutes vom einzelnen Leser, von seinen Neigungen und vor allem von seinen religiösen, politischen und wirtschaftlichen Überzeugungen bestimmt. Denn jeder soll in der Volksbücherei das ihm und seiner Weltanschauung gemäße Buch finden.

Der geschlossene Einsatz des Büchereiwesens im Sinne eines echten Volksbildungsinstitutes wird aber, wie an manchen anderen Orten, so auch in Breslau noch von einer anderen Seite her unmöglich gemacht: die Büchereien sinken zu mechanischen Leihinstituten ab; denn die Massen der Leser und der Bücher, die Zahl der Ausleihungen wachsen erschreckend schnell. Der Buchbestand, das Personal und die Organisation des Betriebes sind diesem Massenandrang nicht gewachsen. Über dem Wettstreit um die größten Zahlen wurden die sorgsame Vorbereitung auf größere, volkserzieherische Aufgaben und die langsame, aber stetige Entwicklung, die jede erzieherische Einrichtung verlangt, versäumt. In den siebenzehn Jahren von 1895—1912 werden in Breslau fünf neue Büchereien und fünf Lesehallen gegründet. Der Gesamtetat steigt von 2900 Mark im Jahr 1893 auf 191000 Mark im Jahre 1913. Die Zahl der Bände wächst von 11219 im Jahre 1897 auf 104448 im Jahre 1914. Im Jahre 1893 wurden von 1378 Lesern 26740 Bände entliehen. 1913 werden 32530 Leser und 1056772 Entleihungen gezählt. Der Umfang des Betriebes ist also in zwanzig Jahren um das Vierzigfache gewachsen. Im Jahre 1918 steigt dann die Zahl der Leser trotz der politisch doch immerhin bewegten Zeiten auf 43044. Dieser Massenumsatz, der nicht zuletzt durch Konzessionen an den minderen Geschmack des Publikums erreicht wurde, machte jede tiefere Wirkung der Büchereiarbeit illusorisch. Die Einführung von Lesegebühren im Jahre 1920 setzte dieser Entwicklung eine natürliche Grenze. Die Zahl der Leser ging damals um 50 Prozent zurück.

Die führenden Vertreter der deutschen Bücherhallenbewegung erkannten die Gefahr der Massenausleihe schon vor dem Kriege. Sie forderten darum eine nachdrücklichere persönliche Förderung jedes einzelnen Lesers. Überall im deutschen Volksbildungswesen

strebte man damals zu einer tieferen, organisch gebundenen und begründeten Arbeit, die wieder am ursprünglichen Volkstum anknüpfen sollte. Die Bücherhallenbewegung trat dann nach dem Kriege sogar mit dem Anspruch auf, Volk-Bildung zu erstreben. Sie machte sich dabei nicht allzu viel Gedanken über die tieferen und eigentlichen Beweggründe der Entwicklung von Völkern und Volkstümern. Das Volk war noch nicht da. Dafür gab es viele Volkstheorien. Zu jeder dieser Volkstheorien gab es eine eigene Volksbildungstheorie, um gar nicht erst von den zugehörigen einander widersprechenden Methoden zu reden. Diese neuen Fragen traten auch an die Breslauer Volksbüchereien heran. Man sah sie. Man war aber mit dem ganzen umständlichen und weitläufigen Betrieb festgefahren und konnte den Apparat weder technisch noch geistig flott machen. Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges und der Inflation warfen das Breslauer Büchereiwesen dann auch äußerlich zurück. Erst das Jahr 1927 brachte den Versuch zu einer neuen Entwicklung.

Damals machte es sich die Volksbücherei zur Pflicht, „ihrerseits in die nach allen Seiten sich verbreitende Aufklärung ordnend einzugreifen". Man meinte, die unser Volksleben zerreißenden politischen und weltanschaulichen Gegensätze seien unaufhebbare Notwendigkeiten, die in der sozialen und in der geistigen Entwicklung unseres Volkes begründet seien. Man forderte die Vertiefung der verschiedensten und gegensätzlichsten Parteigrundsätze im Rahmen einer einzigen Volksbücherei. Man glaubte, daß eben diese Vertiefung zu einem gegenseitigen Verstehen und darüber hinaus gar zu einer Aufhebung der Gegensätze führen könne. Die Autonomie der Einzelperson, eine der Grundforderungen des Liberalismus, erreichte ihre höchste Form. Die Folge dieser — im übrigen unerfüllbaren Forderung war eine außerordentliche Zersplitterung und Differenzierung des Buchbestandes, durch die die Volksbücherei noch auf einem zweiten Weg immer weiter von ihrer eigentlichen Aufgabe weggeführt wurde. Mit der steigenden Radikalisierung des politischen Lebens wurden dann aber auch die Volksbüchereien gezwungen, sich für eine Partei zu entscheiden. Diese Entscheidung war durchweg von der Person des jeweiligen Büchereileiters abhängig. Gleichzeitig aber sind schon die ersten Versuche zu beobachten, die Volksbücherei aus dem geistigen Chaos zurück zum Volkstum zu führen, die Volksbücherei als Werkzeug eines festen und zielsicheren kulturpolitischen und volkserzieherischen Willens einzusetzen. Die Möglichkeit zur vollen Verwirklichung dieses Willens, die straffe, weltanschaulich und politisch unbeirrbare nationalsozialistische Ausrichtung, hat den Volksbüchereien erst das Jahr 1933 geschenkt. Der Nationalsozialismus erhebt die Aufgabe der Volksbücherei, die vorher von der Verantwortlichkeit oder Unverantwortlichkeit eines einzelnen bestimmt wurde, zum Dienst am deutschen Volk.

Der Neuaufbau

Seit dem 1. April 1936 wird nun an der Verwirklichung eines weitgreifenden Aufbauplans für die Breslauer Volksbüchereien gearbeitet. Das Vordringliche und Entscheidende bei diesem Umbau sind nicht die augenfälligen Dinge: die Organisation, die

bibliothekarisch-technische Seite der Arbeit, die zweckmäßige Einrichtung, die würdige Ausgestaltung der Räume. Es ist richtig: keine Einrichtung unseres kulturellen Lebens kann zur vollen Gestaltung kommen, wenn diese äußeren Voraussetzungen nicht entwickelt und in Ordnung sind. Die tiefergreifenden, die nachhaltenden erzieherischen Wirkungen einer kulturpolitischen Unternehmung werden aber bestimmt von dem Geist, aus dem sie kommen und in dem sie leben. Eine Nation wird und bleibt nur dann politisch mächtig und lebensfähig, wenn sie ihre politischen Ansprüche geistig unterbaut, wenn sie von einer starken Weltanschauung getragen wird. Die gegenseitige Durchdringung dieser beiden Grundkräfte bleibt eine ewige Aufgabe. Sie wird nur in den kurzen Hoch-Zeiten des Volkslebens annähernd erfüllt werden.

Die nationalsozialistische deutsche Volksbücherei ist eines der Mittel, mit denen diese Aufgabe angegangen werden soll. Ich meine nun keineswegs, daß die Volksbücherei unter den Waffen, mit denen diese Einheit erkämpft werden muß, an erster Stelle steht. Im Gegenteil. Ich weiß aber auch, daß auf sie nicht verzichtet werden kann; denn wir brauchen zu aller Erziehung in der Schule, in der HJ., in der Familie, in der Partei, im Staat das Buch, das in der Stille, das langsam, aber um so tiefer zu wirken vermag. Wir brauchen weiter eine Einrichtung, durch die das Buch gleichsam von Staatswegen planmäßig eingesetzt werden kann.

Dieser planmäßige Einsatz darf sich — auf lange Sicht gesehen — freilich nicht auf die Volksbüchereien beschränken. Wir müssen zu einer klaren Arbeitsaufteilung zwischen den verschiedenen Büchereitypen kommen. Eine eindeutig politisch bestimmte Generalplanung für den Gesamtaufbau des Büchereiwesens wird den Volksbüchereien ihren Arbeitssektor im Rahmen des deutschen Bücherwesens zuweisen. Von hier aus werden Aufgaben und Wesen der Großstadtbücherei bestimmt, nicht von den methodischen und didaktischen Fragen der Zentralisation oder Dezentralisation. Die Abgrenzung der Arbeitsgebiete der verschiedenen Büchereitypen wird in den Großstädten noch weitgehend von der besonderen Geschichte und Lage des Büchereiwesens in der einzelnen Großgemeinde bestimmt. In Breslau gibt es heute elf größere Bibliotheken mit einem Buchbestand von insgesamt 1375964 Bänden. Von diesen elf Instituten, deren größtes die Staats- und Universitätsbibliothek ist, gehören vier der Stadt Breslau: eine wissenschaftliche Stadtbibliothek mit 331681 Bänden, die Ratsbücherei (Verwaltungsbücherei) mit einem Präsenzbestand von 24000 Bänden, eine Museumsbücherei mit 20480 Bänden und die Volksbüchereien mit 60226 Bänden. Die Leserzahl der vier Institute ist nicht vergleichbar, weil in einzelnen Betrieben der immer wiederkehrende Leser nicht einmal im Jahr, sondern bei jedem Benutzungsfall gezählt wird. Ein Vergleich dieser Zahlen oder etwa der Zahl der ausgeliehenen Bände würde auch nichts mehr als die bekannte Tatsache belegen, daß die Zahl der Volksbüchereileser und der durch die Volksbüchereien ausgeliehenen Bände die Zahlen aller anderen Institute um ein Vielfaches überragt. Inwieweit sich die Leserschaften der Stadtbibliothek und der Volksbüchereien überdecken und wo und inwieweit dann wieder Überschneidungen in der Ausleihearbeit und in den Buchbeständen stattfinden, ließe sich nur an Hand einer bis ins

Einzelne gehenden Statistik feststellen. Die wissenschaftliche Stadtbibliothek ist in erster Linie „Element und Instrument der Forschung". Sie dient weiter einer breiten Schicht von Lernenden und Lehrenden als Studienbücherei.

Die Volksbücherei wendet sich an alle Volksgenossen. Sie ist nicht mehr der mindere Bruder der wissenschaftlichen Bibliothek. Sie ist keine Wohltätigkeitsanstalt mehr, sondern ein Instrument der Kulturpolitik. Sie will nicht wahllos allen alles bringen, sondern vielen das Rechte. Sie dient nicht einseitig der Unterhaltung oder der Belehrung oder dem Gedächtnis der großen geistigen Tradition unseres Volkes. Sie will und soll vielmehr auf ihre Weise mitarbeiten an der Formung unseres Volkes durch eine alle verpflichtende, nationalsozialistische Haltung. Buch und Bücherei werden freilich nie einen unmittelbaren politischen und erzieherischen Einfluß ausüben können. Die politische Erziehung des Nationalsozialismus beginnt mit der Erziehung von Mann zu Mann in den Formationen. Buch und Bücherei können nur Werkzeug der Politik und der Erziehung sein. Sie reichen geistige Gehalte weiter. Sie befestigen und erweitern die innere Erfahrung auf dem Wege über das Bewußtsein. Das Bewußtsein läßt sich willig schulen und erweitern. Diese ganzen formalen Bildungseinflüsse werden aber weder fruchtbar noch lebendig, wenn sie den Menschen nur in der Sphäre des Verstandes erreichen.

Es kann darum nicht Aufgabe der Bücherei sein, eine überhöhte Allgemeinbildung im liberalen Sinne zu verbreiten. Sie wird vielmehr das Schriftgut suchen, finden und bereitstellen, das der Grundausbildung, der Durchbildung der elementaren geistigen und seelischen Kräfte des deutschen Menschen dienen kann. Die in ihrem Wesen politisch bestimmte Bücherei wendet sich darum auch in erster Linie an den in politischem Sinne aktiven Menschen. Dadurch ergibt sich eine wesentliche Umschichtung im Buchbestand, in der Leserschaft und in der Katalogarbeit. Die Bücher, die wir in den letzten zweieinhalb Jahren in die neu aufgebauten Breslauer Büchereien gestellt haben, bilden einen Grundbestand, der in Zukunft wohl weiter gestaffelt aber nicht weiter differenziert werden soll. Für Sonderaufgaben und Sonderwünsche ist der Ausbau einer Ergänzungsbücherei vorgesehen, deren Bestände den Lesern aller Büchereien über ihre Stammbücherei zugänglich sind. Wünsche nach bestimmten, einzelnen wissenschaftlichen Werken werden im Austauschverkehr durch die Stadtbibliothek befriedigt.

Die um 1900 vorgenommene Aufteilung der Büchereien auf das Stadtgebiet entspricht nicht mehr der heutigen Verteilung der Wohnbevölkerung. Die Büchereien müssen mit in die neuen Siedlungen ziehen. Es sind sieben Hauptbüchereien mit sechzehn Zweigbüchereien, sieben Jugendbüchereien, drei Kinderlesestuben, zwei Lesesäle für Erwachsene, ein zentraler Zeitungslesesaal, eine Musikbücherei und eine Ergänzungsbücherei vorgesehen (vgl. die Skizze des Aufbauplans in „Die Bücherei" 4. Jg., S. 173). Die Hauptbüchereien haben eine Kapazität von rund zweitausend Lesern. Ihr Buchbestand wird nicht über zehn- bis zwölftausend Bände hinaus entwickelt. Die Zweigbüchereien werden je nach der Größe des Wohngebietes, in dem sie liegen, eintausend bis sechstausend Bände haben. Die Jugendbüchereien können mit je fünf- bis siebenhundert Lesern rechnen. Ihr Buchbestand wird jeweils rund zweitausend Bände um-

fassen. Die Kinderlesestuben können gleichzeitig zwischen vierzig und sechzig Kinder aufnehmen. Jede Stube hat etwa fünfhundert Bände zur Verfügung.

Die Buchbeschaffung und Buchbearbeitung erfolgt grundsätzlich zentral. Die gleichen Bücher haben in allen Büchereien dieselbe Signatur. Die einzelne Bücherei erhält das Buch in fast büchereifertigem Zustand. Sie hat nur die Buchkarte auszuschreiben, die Eintragungen in die für die Leser bestimmten Kataloge vorzunehmen und die dem Buch von der Zentrale mitgegebenen Karten einzuordnen. Auf diese Weise können die in der täglichen Ausleihearbeit stehenden Mitarbeiter gleichzeitig eine Reihe von Sonderaufträgen erledigen (Katalogarbeiten, statistische Arbeiten usw.). Das wesentliche dabei ist, daß solche Sonderaufträge dazu zwingen, über den Einzelfall der eigenen Bücherei hinaus zu denken und daß derartige Arbeiten, im engsten Zusammenhang mit der täglichen Arbeitserfahrung, nicht am grünen Tisch entstehen.

Die Zahl der Leser ist zunächst deshalb zurückgegangen, weil mit Rücksicht auf den Neuaufbau zweitweise mehrere Büchereien gleichzeitig sieben bis zehn Monate lang geschlossen waren. Breslau hatte am 31. 12. 1937 insgesamt 622995 Einwohner. Davon waren nur 11726 als aktive Leser eingetragen. Die Leserzahl kann mit dem Fortschreiten des Aufbauplanes auf etwa 30000 anwachsen. Die Entwicklung der bisher umgestellten Büchereien berechtigt durchaus zu dieser Hoffnung. Ehe dazu eine großzügige Werbung einsetzt, muß der Ausbau freilich noch wesentlich weiter gefördert sein. Wir werden am Ende des laufenden Rechnungsjahres einen Buchbestand von rund 72000 Bänden haben, d. h. daß wir die Leserschaft auf etwa 16000 Leser anwachsen lassen können.

Der Buchbestand wird durch eine große Zahl von Katalogen erschlossen, die in den Büchereien für die Hand der Leser ausliegen. Daneben erhält jeder erwachsene Leser jeden Monat ein Heft der Leserzeitschrift „Wir lesen", in dem in Aufsätzen und in Einzelbesprechungen auf neues und altes Schriftgut hingewiesen wird. Im Rahmen dieser Leserzeitschrift sind mehrere Kurzkataloge erschienen, über deren Auswirkung auf die Arbeit weiter unten ein paar Worte gesagt werden.

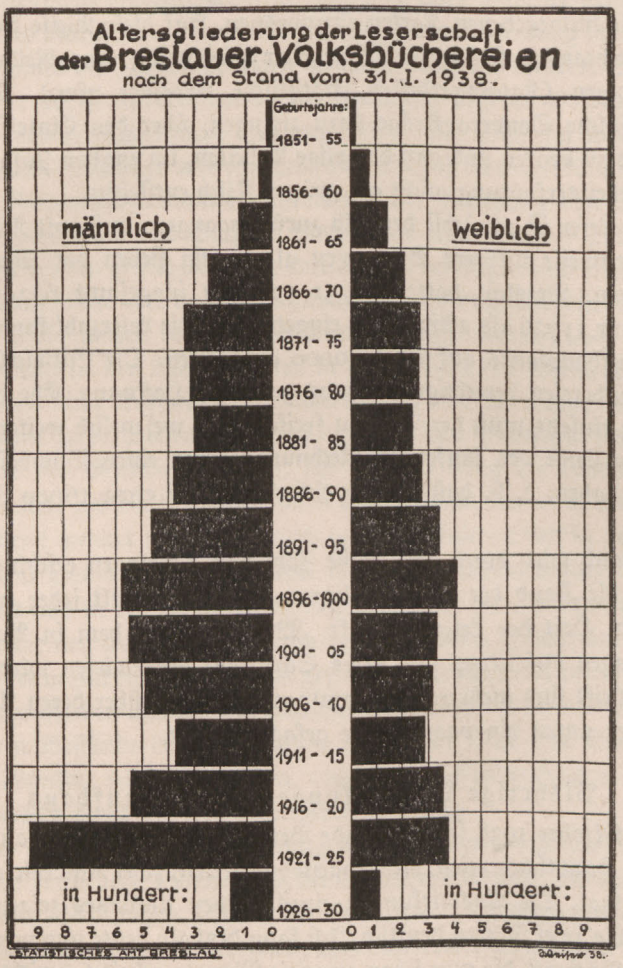
Bisherige Auswirkungen des Neuaufbaus

Bis zum 31. Oktober 1938 sind folgende Betriebsteile von Grund auf um- und neu aufgebaut: vier Hauptbüchereien, vier Jugendbüchereien, zwei Kinderlesestuben und ein Erwachsenenlesesaal. Die Auswirkungen eines solchen Umbaues zeigen sich erst nach Ablauf von ein bis zwei Jahren deutlich. Ich kann deshalb heute nur von den Beobachtungen in einer Bücherei, die nun schon zwanzig Monate arbeitet, berichten. Die Zahlen und Zusammenstellungen, die ich in diesem Zusammenhang bringe, hat mein Mitarbeiter, Herr Max Beier, erarbeitet.

Wir haben uns zunächst einmal den Altersaufbau der Breslauer Leserschaft näher angesehen (vgl. die Skizze). Dabei haben wir festgestellt, daß die Zahl der männlichen Leser die Zahl der weiblichen Leser bei weitem überwiegt, eine Tatsache, die deutlich an der beigegebenen Leserpyramide abzulesen ist. Hierbei ist aber noch besonders zu be-

achten, daß der Anteil der Männer an der Gesamteinwohnerzahl Breslaus mit 45,4 Prozent geringer als der der Frauen mit 54,6 Prozent ist. Die überwiegende Zahl der männlichen Leserschaft erhält daher durch diese Beziehung ein noch größeres Gewicht.

Interessant ist dabei, daß nicht nur die junge Mutter und Hausfrau verhältnismäßig viel weniger liest als der Mann der gleichen Altersklasse, sondern daß schon die Mädchen



der Jahrgänge 1920—1924 unverhältnismäßig viel weniger lesen als die Jungens der gleichen Jahrgänge. Die Tatsache, daß die Jugendlichen besonders stark vertreten sind, ist auf die Einrichtung der drei neuen Jugendbüchereien zurückzuführen. Ein bemerkenswerter Einschnitt in die Pyramide ist bei den Kriegsjahrgängen festzustellen. Ferner fehlen natürlich die Jahrgänge, die augenblicklich im Arbeitsdienst oder in der Wehrmacht Dienst tun. Besonders stark vertreten sind neben den Jugendlichen die Jahrgänge

1894—1909, also die Männer, die im sogenannten besten Lebensalter stehen. Auf diese Jahrgänge kommt es mir beim Neuaufbau der Büchereien ganz besonders an. Auf sie und auf ihre Frauen ist die Zusammensetzung des Buchbestandes weitgehend abgestellt.

Ein Vergleich mit der Altersspyramide der Breslauer Bevölkerung ergibt, daß sie sich in großen Zügen mit der Altersspyramide der Breslauer Leserschaft deckt. Eine Ausnahme machen nur die Jugendlichen. Die Zusammensetzung der Leserschaft hat sich stark verschoben. Die neuen Büchereien haben heute weitaus mehr männliche Leser als früher. Die Altersjahrgänge zwischen 20 und 40 Jahren sind weit in den Vordergrund getreten.

Für die oben genannte Bücherei haben wir eine Reihe von Feststellungen machen können, die sich übrigens mit Beobachtungen in anderen neu aufgebauten Büchereien decken. Danach lesen die Männer vor allem in jungen Jahren, die Frauen erst später. Die Altersgliederung in dieser Bücherei sieht z. B. so aus:

	Männer	Frauen
15—20 Jahre	12,3%	9,4%
20—40 Jahre	41,3%	35,8%
40—60 Jahre	30,0%	31,3%
über 60 Jahre	16,4%	23,5%

Bei den Männern bleibt diese Altersgliederung in allen Berufen und Ständen ungefähr die gleiche. Bei den Frauen dagegen gibt es große Unterschiede. Vergleicht man z. B. die Altersgliederung der Frauen in den drei größeren Gruppen, dann ergibt sich folgendes Bild:

	Akademikerinnen, Lehrerinnen, Künstlerinnen	Kaufm. Angestellte, Stenotypistinnen, Arbeiterinnen aller Art	Ehefrauen
20—40 Jahre	61,2%	60,0%	28,5%
40—60 Jahre	31,3%	30,0%	33,3%
über 60 Jahre	7,5%	10,0%	38,2%

Die verheiratete Frau findet also erst dann die rechte Muße zum Lesen, wenn die Kinder großgezogen sind.

Im Zusammehang damit, daß wir unsere Leserzeitschrift und unsere Kurzkataloge jedem Leser in die Hand geben, hat uns natürlich die Frage sehr interessiert, wie denn die Leserwünsche zustande kommen. Wir haben darum in einer Bücherei zweimal vierzehn Tage lang jeden Leserwunsch notiert. Es wurden insgesamt 4006 Wünsche geäußert. Davon waren zurückzuführen:

631 Wünsche auf die Empfehlungen in der Leserzeitschrift und auf die Kurzkataloge.
982 Wünsche auf die Benutzung der ausliegenden getippten Kataloge.

673 Wünsche, die wir als Gruppenwünsche bezeichnet haben. Es handelt sich dabei jeweils um 20—50 Bücher, die inhaltlich zusammengehören und von denen eins gewünscht wurde.
1647 Wünsche, die nur allgemein oder unbestimmt formuliert werden konnten.
73 Wünsche, die auf Anregungen von außerhalb der Bücherei zurückgehen.

Insgesamt haben 1718 Leser 4006 Wünsche geäußert, 41,4 Prozent der Wünsche gehen auf die gedruckten und auf die ausgelegten Kataloge der Bücherei zurück. Erstaunlich groß ist noch der Prozentsatz der unbestimmten Wünsche. Es wird interessant und aufschlußreich sein, in einem Jahr etwa festzustellen, inwieweit es möglich war mit Hilfe der Leserzeitschrift und mit Hilfe von weiteren Sonderverzeichnissen das Interesse der Leserschaft auf ganz bestimmte Buchgruppen zu lenken. Wir werden auch die Lesergruppen und die Altersklassen noch einmal in ein Verhältnis mit den verschiedenen Wunschgruppen bringen. Noch wichtiger wäre freilich der Vergleich solcher Untersuchungen mit ähnlichen Beobachtungen in anderen großstädtischen Büchereien.

Das Tempo des weiteren Ausbau wird von dem Umfang der verfügbaren Mittel und des verfügbaren Personals bestimmt. In drei Jahren wird der Kern der Breslauer Büchereien in Ordnung sein. Ich hoffe, daß nach Erledigung dieses Arbeitsabschnittes die Büchereien ihren politischen und geistigen Aufgaben gerecht werden. Diese Hoffnung soll kein Anspruch, sondern eine Aufgabe sein!

Volkstümliches Rechtsschrifttum in die Volksbüchereien!

Von Amtsgerichtsrat Dr. **Reinhold Ehrlich**, Leipzig

In der letzten Aprilwoche dieses Jahres wurde im Reichsgericht in Leipzig eine Ausstellung „Recht und Buch" gezeigt, die als Fachbuchschau in erster Linie einen Überblick über den heutigen Stand der ausgesprochen juristischen Fachliteratur geben sollte, aber auch, und darin war sie neuartig, eine Abteilung „Rechtskunde für Nichtjuristen" enthielt, die bei Fachmann und Laien besonders starke Beachtung fand. Mit Recht. Lenkte sie doch erneut das Augenmerk auf ein Problem, dessen Lösung immer dringender wird.

Die Aufgabe, Volk und Recht einander wieder näher zu bringen, gehört zu den wichtigsten einer Zeit, die erkannt hat, daß alle Kultur im Volkstum wurzelt, nur aus ihm sich lebendig entfalten und fortentwickeln kann und losgelöst von ihm zum Erstarren in toten Formen oder zum Abgleiten in zersetzende Auflösung verurteilt ist. Auch das Recht ist gestaltetes Volkstum. In der Jugend der Völker aus der Sitte herauskristallisiert, bleibt es ihnen lebensnah, solange es nach den ihm innewohnenden eigenen rassegebundenen Gesetzen wächst. Unüberbrückbar aber muß ein Riß aufspringen und sich allmählich immer mehr vertiefen, sobald der Versuch gemacht wird, fremdes Recht, das aus

fremdem Volksgeiste erwachsen ist und nach inneren Entwicklungsgesetzen seine Ausrichtung beibehält, auf ein ihm nicht entsprechendes Volkstum aufzupfropfen. So lebte der Deutsche bis in den Ausgang des Mittelalters in enger Verbundenheit mit seinem arteigenen Recht. Der Sachsenspiegel (1230) z. B. ist, wie auch mancher andere Rechtsspiegel, kein Werk der Gesetzgebung, sondern die Privatsammlung sächsischer Rechtsgebräuche und Rechtssätze durch einen Schöffen, die alsbald für ganz Norddeutschland maßgebend wurde. So lebendig wurzelte damals ungeschriebene Rechtsüberlieferung im Volke! Zahlreiche Rechtssprichwörter, die in ihrer bildhaften Ausdrucksweise ihre unmittelbare Herkunft aus dem Volksleben erkennen lassen und heute noch, wenn auch in ihrer rechtlichen Bedeutung abgeschwächt, im Volksmunde gebräuchlich sind, belegen ferner die enge Verbundenheit von Volk und Recht in früherer Zeit. Erst mit der Aufnahme des römischen Rechts und römischen Rechtsdenkens (Rezeption) und dem damit verbundenen Aufkommen rechtsgelehrter Richter an Stelle der Volksrichter etwa vom Ende des 15. Jahrhunderts ab erfolgte jener verhängnisvolle Bruch in der deutschen Rechtsentwicklung, der zur Entfremdung führte zwischen dem Recht, das sich um das Volksempfinden nicht kümmerte, und dem Volk, das dieses Recht nicht mehr verstand.

Die Folgen waren verheerend. Für die Fortentwicklung des Rechts versiegten die Quellen, die aus den Tiefen des Volkstums rannen, und es bildete sich die große Rechtsfremdheit und Rechtsgleichgültigkeit heraus, die noch heute in den weitesten Kreisen unseres Volkes anzutreffen ist. Ihr Umfang ist erschreckend. Immer wieder muß der im Rechtsleben Tätige feststellen, daß in allen Schichten der Bevölkerung bis weit in die Reihen der „Gebildeten" hinein die Unwissenheit auch in den einfachsten Rechtsfragen des täglichen Lebens ganz erstaunlich ist. Die elementarsten Grundbegriffe, wie der Unterschied zwischen Rechts- und Geschäftsfähigkeit, was eigentlich ein Vertrag ist, die Beweislast bei einem Rechtsstreite u. a. sind nicht bekannt, ganz zu schweigen vom Aufbau der Gerichte, dem Unterschied zwischen Zivil- und Strafjustiz, den verschiedenen Rechtsbehelfen und anderen Dingen, die so große Bedeutung für den einzelnen erlangen können. Dabei sind wir in unserem ganzen Leben auf Schritt und Tritt dauernd in eine Unmenge Rechtsbeziehungen verstrickt, die zur Regelung des Zusammenlebens in der Volksgemeinschaft unbedingt nötig sind und in buntem Spiele immer wieder neu geknüpft und gelöst werden, vom Erstehen des Straßenbahnfahrscheines und dem Kauf aus dem Warenautomaten bis zum verwickeltsten Gesellschafts- oder Erbvertrag. Ahnungslos schreiten die Menschen durch die Fülle ihrer Rechtsbeziehungen und achten nur auf die wirtschaftliche Seite ihrer Lebensverhältnisse, bis sie eines Tages durch Schaden belehrt werden, daß diese auch eine sehr wichtige rechtliche Seite haben. Unschätzbar ist der Schaden, der dem Volk durch mangelnde Gesetzeskenntnis täglich entsteht, von der Straffälligkeit dessen, der in Unkenntnis eines Strafgesetzes dagegen verstößt, bis zur Vernichtung der wirtschaftlichen Existenz durch leichtfertige Bürgschaft oder sonstigen Eintritt für nicht übersehbare fremde Schulden bei Geschäftsübernahmen oder nach Gesellschaftsrecht.

Daneben steht der ideelle Schaden für Staat und Rechtspflege. Gesetzesunkenntnis

führt zur Verständnislosigkeit gegenüber dem Walten der Rechtspflegeorgane, insbesondere dem ungünstigen Richterspruch und damit zum Mißtrauen gegen die Rechtspflege und die Behörden überhaupt. Der ungerechtfertigten Inanspruchnahme der Behörden mit von vornherein aussichtslosen Anliegen und der erbitterten Weiterverfolgung des vermeintlichen Rechts durch alle möglichen und unmöglichen Instanzen — Streitsucht und Querulantentum — steht auf der anderen Seite der müde Verzicht auf die Geltendmachung wirklichen Rechts aus der bitteren Anschauung „doch sowieso nicht recht zu bekommen" gegenüber. Rechtsunkenntnis wird zur Rechtsnot.

Von beiden Seiten her muß die Brücke zwischen Recht und Volk geschlagen werden[1]). Vom Rechte her, indem der Gesetzgeber wieder ein im Volke wurzelndes, ihm eigenes Recht schafft und der Richter bei der Rechtsfindung in enger Volksverbundenheit nach gesundem Volksempfinden entscheidet, und vom Volke her, das die alte verlorengegangene Vertrautheit mit seinem Recht wiedergewinnen muß. Was der Gesetzgeber tun konnte, hat er im Dritten Reich in tatkräftiger Arbeit getan. Große Rechtsgebiet haben bereits ihre Neuordnung im volksverbundenen nationalsozialistischen Geiste erfahren, bei anderen steht sie bevor. Auch dem heutigen deutschen Richter wird man das Zeugnis nicht versagen können, daß er sich heiß und erfolgreich um eine volksnahe Rechtsfindung bemüht. Bis zur nötigen Vertrautheit des deutschen Volkes mit seinem Recht ist dagegen noch ein weiter Weg. Hier kann nur eine umfassende Rechtsbelehrung weiterführen. Sie wird zugleich eine Erziehung zu rechtlichem Denken an Hand der schon dem alten Recht innewohnenden ethisch ausgerichteten Begriffe, wie Treu und Glauben, gute Sitten u. a. und des im neuen Recht besonders verkörperten nationalsozialistischen Gedankengutes bedeuten. Umfassend muß die Rechtsbelehrung sein, nicht nach der Fülle des dargebotenen Stoffes, sondern nach dem Kreise der von ihr ergriffenen Personen. Eine Überfütterung mit unverstandenem, nur verwirrendem Rechtsstoff würde ebenso verhängnisvoll wirken wie die bisherige Unkenntnis. Nicht juristische Halbbildung, die glaubt, auch in schwierigeren Rechtsfragen des Rechtsanwaltes entbehren zu können, ist das Ziel, sondern die Vermittelung der einfachsten, grundlegenden Rechtsbegriffe und Rechtsgrundsätze. Sie soll erst einmal die Verbindung zwischen dem Volk und seinem Recht wieder herstellen, es zu verständigem rechtlichen Verhalten in den einfachen Dingen des täglichen Lebens erziehen und es befähigen, die mancherlei Gefahrenquellen rechtzeitig zu erkennen, die den heutigen Lebensverhältnissen bei ihrer Unübersichtlichkeit und engen gegenseitigen Verknüpfung auf rechtlichem Gebiete versteckt innewohnen und von gewissenlosen Menschen gern zum Schaden des Rechtsunkundigen ausgebeutet werden. Mit dieser auf das Notwendigste beschränkten Zielsetzung kann und soll die Rechtsbelehrung tunlichst alle Kreise unseres Volkes erfassen, auch so frühzeitig als möglich einsetzen.

Die Anfänge dazu sind gemacht. Auf schulischem Gebiet ist das Sächsische Ministerium für Volksbildung vorangegangen, das als erstes durch eine Verordnung den Lehrern

[1]) Vgl. hierzu den vielbeachteten Leitartikel des Völkischen Beobachters vom 19. 11. 1937 „Volk und Recht" von Amtsgerichtsdirektor Dr. Bessell.

aller Schulen Rechtsbelehrung zur Pflicht gemacht und auf geeignete Hilfsmittel für diesen Unterricht hingewiesen hat. Die Tagespresse sorgt in weit stärkerem Maße als früher für die rechtliche Aufklärung ihrer Leser und wird in diesen Bemühungen von den Justizpressestellen weitgehend mit geeignetem Stoff unterstützt. Volkstümlich und allgemein verständlich gehaltene Vorträge und Vorführungen im Rundfunk verfolgen das gleiche Ziel.

Es bleibt als weiteres wertvolles Hilfsmittel das volkstümlich gehaltene rechtskundliche Buch und hier wieder in erster Linie die öffentliche Bücherei, der die dankbare Aufgabe zufällt, durch ihre allgemeine Zugänglichkeit weite Volkskreise an das Recht wieder heranzuführen und auch dem minderbemittelten Volksangehörigen Gelegenheit zur Erlangung des nötigen rechtlichen Grundwissens zu geben. Man braucht sich nur die Angaben zu vergegenwärtigen, die Staatssekretär Hanke auf der letzten Buchhändler-Kantate in Leipzig über den Aufschwung des deutschen Büchereiwesens gab, um zu erkennen, eine wie wichtige Rolle gerade die öffentlichen Büchereien im Kampfe gegen die Rechtsfremdheit spielen können. Wenn dem Arbeiter heute bereits mehr als 5000 Werkbüchereien zur Verfügung stehen und im Volksbüchereiwesen der Zuwachs allein in den letzten zwei Jahren 2200 Neugründungen betrug, wobei diese Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen ist, so wird schon rein zahlenmäßig durch diese breite Ausgangsstellung die ständig wachsende Bedeutung der deutschen Büchereien für diesen Kampf deutlich.

Freilich ist es für den Leiter einer Bücherei keine leichte Aufgabe, das geeignete, gerade dem Verständnis seiner Büchereibenutzer angepaßte rechtskundliche Schrifttum ausfindig zu machen. Recht ist ein spröder Stoff, der bei trockener, nur sachlich wissenschaftlicher Darbietung wenig Anziehungskraft auf den Leser ausübt. Es gibt zwar auf fast allen Gebieten eine große Anzahl von Rechtsbearbeitungen, teils in fortlaufenden Sammlungen, die sich ausdrücklich als gemeinverständlich und für den Laien bestimmt ausgeben. Bei näherem Hinsehen muß man aber bemerken, daß auch hier in vielen Fällen der Verfasser nicht aus seiner juristischen Haut herauskonnte, daß er beim rechtsunkundigen Leser juristische Grundkenntnisse voraussetzte, die in Wirklichkeit nicht gegeben sind, oder durch das Streben nach Vollständigkeit zu einer Fülle des Dargebotenen gelangte, die mehr verwirrt als aufklärt. Volkstümliche Rechtsbelehrung ist eben nur möglich, wenn sie in klarer, schlichter Sprache und faßlicher Darstellung von der Begriffs- und Vorstellungswelt des einfachen Mannes, der erst zur rechtlichen Betrachtungsweise hingeführt werden soll, ausgeht und in weiser Beschränkung des Stoffes nur das Wichtigste und Wesentlichste des behandelten Gebietes übersichtlich und in Anlehnung an die Vorgänge des praktischen Lebens bringt. Wirklich volkstümliches Rechtsschrifttum ist daher nur in geringem Umfange vorhanden.

Eine weitere Schwierigkeit liegt im raschen Veralten juristischen Schrifttums[1]). „Ein

[1]) So ergingen während der Drucklegung dieses Aufsatzes das Gesetz über die Errichtung von Testamenten und Erbverträgen vom 1. 7. 1938, das hauptsächlich die bisherige Formenstrenge mildert, und das wichtige Ehegesetz vom 6. 7. 1938, das die Schließung und Scheidung der Ehe in weitem Umfange neu regelt.

Federstrich des Gesetzgebers und ganze Büchereien werden zu Makulatur", wurde es einmal übersteigert ausgedrückt. Gerade die Volksbücherei muß bei den ihr gestellten Aufgaben darauf bedacht sein, daß ihre Rechtsbücher dem jeweiligen Stande der Gesetzgebung entsprechen. Falsche Rechtsbelehrung ist schlimmer als gar keine. Eine Prüfung in dieser Richtung ist um so nötiger, als unser Recht seit dem staatlichen Umbruch bereits eine gründliche Umgestaltung erfahren hat und noch weiterhin erfährt. Wegen Veraltung muß daher ein weiterer Kreis ehemals brauchbaren, volkstümlichen Rechtsschrifttums ausgeschieden werden.

Wenn im Folgenden der Versuch unternommen werden soll, eine Zusammenstellung volkstümlicher Rechtsliteratur, die für Volksbüchereien geeignet erscheint, zu geben, so darf man dabei freilich nicht zu streng in den Anforderungen sein. Ein sonst noch durchaus brauchbares, vielleicht gerade besonders geeignetes Buch darf nicht schon deshalb als veraltet ausgeschlossen werden, weil es in einem geringfügigen Punkt von nur nebensächlicher Bedeutung überholt ist. Die Frage ist vielmehr immer vom wesentlichen Buchinhalte aus zu entscheiden. Auch erhebt diese Zusammenstellung keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit. Sie will nur Hinweis und Hilfe sein.

Wir beginnen am besten mit einer Liste der Bücher, die in keiner Bücherei, ob dörflicher oder städtischer, ob Volks- oder Werkbücherei, fehlen dürften. Sie sollen das Grundlegende und Lebenswichtigste vom deutschen Recht vermitteln (**Grundliste**).

Da muß an erster Stelle als allgemeinste Rechtsbelehrung das bekannte Büchlein

Bessell-Gündel: Rechtskunde für den Alltag. J. Klinkhardt Verlag, Leipzig. 7. Aufl. 1937. 1.20

genannt werden.

Aus der Zusammenarbeit eines erfahrenen Richters mit einem kundigen Schulmann entstanden, erfüllt es in hervorragender Weise alle Anforderungen, die an ein allgemeinverständliches volkstümliches Rechtsbuch gestellt werden müssen. Es ist einzig in seiner Art. In leicht faßlicher Form, die das Wesentliche klar herausstellt, behandelt es alle wichtigen Vorkommnisse des Alltags nach ihrer rechtlichen Seite, wobei es nicht nur das große Gebiet des bürgerlichen Rechts, sondern alle Rechtsbereiche, besonders auch Strafrecht und Gerichtsverfahren durchstreift. Viele praktische Ratschläge, z. B. auch über den Verkehr mit Behörden im allgemeinen oder wie man sich selbst vor Diebstahl und Betrug schützt, geben dem Buch seine besondere Lebensnähe. Es versäumt auch nicht, und darin liegt sein volkserzieherischer Wert, in einem kurzen Überblick über die den Alltag berührende Gesetzgebung des neuen Reiches und sonst an geeigneter Stelle immer wieder die im neuen Recht zum Ausdruck gekommenen Grundanschauungen des Nationalsozialismus herauszuheben. Bei knappster Darstellung gibt es einen umfassenden Überblick. Es ist vom Sächs. Ministerium für Volksbildung für den Schulgebrauch amtlich empfohlen worden aber ebenso für die Selbstunterrichtung besonders gut geeignet.

Hauptsächlich für die heranwachsende Jugend bestimmt, aber infolgedessen bei seiner leichten Faßlichkeit auch für Erwachsene gut brauchbar, ist

Helke-Usadel-Wiers: Der junge Reichsbürger. Wegweiser durch die Gesetzgebung des nationalsozialistischen Reichs für den jungen Deutschen. Carl Heymann Verlag, Berlin 1936. 1.—

Es unterrichtet über wichtige Gebiete des öffentlichen Rechts und bringt in klarer, schlichter Bearbeitung jeweils mit kurzen einführenden Vorbemerkungen nach dem Parteiprogramm die Gesetze, Verordnungen und Kundgebungen über die Neugliederung der staatlichen Gewalten (Reichsaufbau) und die Neuordnung der völkischen Pflichten wie Reichsarbeitsdienst, Wehrdienst, Luftschutz, behandelt ferner auch das Reichsbürgerrecht, Flaggenrecht, den Schutz von Blut und Ehre, die Ordnung der nationalen Arbeit, die nationalen Feiertage, die Verleihung von Auszeichnungen u. a.

Ein weiteres besonders wichtiges Gebiet des öffentlichen Rechts wird dem Leser durch das Strafgesetzbuch erschlossen. Da Unkenntnis des Gesetzes nicht vor Strafe schützt, und weil der Haltlose gewarnt werden muß, ist seine Kenntnis besonders nötig. Eine dem neuesten Gesetzesstand entsprechende Textausgabe wird allerdings im Hinblick auf die bevorstehende völlige Erneuerung des Strafrechts vorläufig genügen müssen, etwa die Ausgabe im Beckschen Verlag, München 1938 (1.80 RM.).

Unerläßlich für alle in Stadt und Land ist die genaue Kenntnis der Verkehrsbestimmungen. Etwa 8000 tödliche Verkehrsunfälle jährlich sind eine ernste Mahnung! In besonders einprägsamer Weise werden sie jedem näher gebracht durch

Schifferer — R. vom Endt: Gib acht! Straßenverkehrsordnung vom 13. 11. 1937. 3. Aufl. Bildgut-Verlag Essen 1938. 1.—

Das Buch folgt nicht dem Gesetzestext in der Reihenfolge der Paragraphen, sondern die für das Verhalten im Verkehr maßgeblichen Bestimmungen sind in geschickter Anordnung allgemeinverständlich zusammengezogen und mit erklärenden, farbigen Bildern versehen, die den Inhalt der Vorschriften aufs Wirksamste veranschaulichen und im Gedächtnis festhalten.

Die Wichtigkeit des Schutzes von Rasse und Volksgesundheit, die Bedeutung der bäuerlichen Gesetzgebung für die Landbevölkerung und die der Arbeitsregelung für alle Schaffenden machen mindestens die Anschaffung der in Frage kommenden Gesetzestexte erforderlich:

Blutschutzgesetz, Reclams Universalbibliothek Nr. 7321 „Die Nürnberger Gesetze" 1938. —.35

Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, Reclams Universalbibliothek Nr. 7240. 1938. —.35

Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, Reclams Universalbibliothek Nr. 7241. 1938. —.35

Reichserbhofgesetz, Reclams Universalbibliothek Nr. 7237/38a. 1938. 1.05

Alle diese Gesetze des neuen Reiches haben eine so klare und einfache Sprache, daß sie auch ohne besondere volkstümliche Bearbeitung allgemein verständlich sind. Als solche seien aber hier noch genannt:

Henning: Das Reichserbhofgesetz in der Praxis. Selbstverlag Paul Henning, Stephansdorf Bez. Breslau. 2. Aufl. 1937. 1.50

Aus der im Stollfuß-Verlag, Bonn, erschienenen volkstümlichen Schriftenreihe „Hilf Dir selbst":

Nr. 62 Schäfer: Über das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. 2. Aufl. 1937. 1.—

Nr. 78 Schäfer: Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. 1. 1934. 1.—. Nur Textausgabe mit Anmerkungen und Sachregister.

Aus der im Heerschild-Verlag, München, erschienenen Schriftenreihe „Das Recht der Deutschen Arbeit":

Nr. 21 Mansfeld: Die Ordnung der nationalen Arbeit. 1934. 1.20

Leicht verständlich und übersichtlich, wenn auch nicht ausgesprochen volkstümlich.

Nur ein kleines, aber für alle Menschen einmal praktisches Sondergebiet behandelt in der Sammlung „Hilf Dir selbst":

Nr. 70 Spohr: Was meine Hinterbliebenen wissen müssen. Ein Merkbuch zur Wahrung ihrer Rechte und Erfüllung ihrer Pflichten. 3. Aufl. 1938. 1.25

Dieses außerordentlich klar und verständlich geschriebene und dabei sein Gebiet voll ausschöpfende Buch ist durch seinen geschickten Aufbau, der alle mit einem Todesfall zusammenhängende Möglichkeiten in der Reihenfolge ihrer Dringlichkeit behandelt, eine wirkliche Hilfe für ratlose Hinterbliebene. Zugleich gibt es viele praktische Winke, wie man schon bei Lebzeiten die Erledigung der nötigen Maßnahmen vorbereiten kann.

Nur für Dorfbüchereien sei auf dieser Liste schließlich noch genannt:

Blaufuß-Bonnemann: Bäuerlicher Schriftverkehr mit Geschäfts- und Rechtskunde. Verlag Parey, Berlin. 2. Aufl. 1936. 1.90

In Klemmappenform gibt das Buch unter Auslassung alles unnützen Ballastes in sehr anschaulicher Weise ein Bild von den gesamten geschäftskundlichen Arbeiten in der Landwirtschaft unter Benutzung der im Leben verwendeten Formulare vom Frachtbrief bis zum Wechsel und Kaufabschlußschein. Ein Lehrbuch für den landwirtschaftlichen Nachwuchs und ein Nachschlagewerk für den praktischen Landwirt.

Eine Textausgabe des Bürgerlichen Gesetzbuches kann trotz seiner Bedeutung nicht ohne weiteres auf die Grundliste gesetzt werden. Das BGB. ist ein auf hoher wissenschaftlicher Stufe stehendes, für den Laien nur schwer verständliches Gesetz. Volkstümliche Aufklärung über alle seine wichtigen Gebiete gibt der eingangs angeführte Bessell-Gündel.

Für größere Büchereien, die ihre Leser ausführlicher und über weitere Rechtsgebiete unterrichten wollen, stellen wir noch eine **Ergänzungsliste** auf.

Bürgerliches Recht:

Textausgaben des bürgerlichen Gesetzbuches:
Verlag Vahlen, Berlin 1938. 3.80
Verlag Beck, München 1938. 2.80
Reclams Universalbibliothek Nr. 9571/75a, 1937. 2.10
Angekündigt: Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1938. 3.60. Mit neuem Eherecht.

Kußmann: Einführung in die Rechtskunde. 1. Reihe der neuen deutschen Rechtskunde. Heft 1—8. Langenscheidt-Verlag, Berlin 1935. 1.20

Behandelt bürgerliches Recht, Handelsrecht, Verfahrensrecht noch ziemlich systematisch und wissenschaftlich in Anlehnung an den Aufbau des BGB.

Besser:

Herholz: Grundbegriffe des bürgerlichen Rechts. Verlag Langewort, Berlin-Lichterfelde 1938. 2.25

Eine nicht dem BGB. folgende von den einzelnen Rechtsvorgängen des täglichen Lebens ausgehende, gemeinverständliche Systematik mit praktischen Beispielen unter Einschluß von Zivilprozeß und Zwangsvollstreckung.

Aus: „Hilf Dir selbst":

Nr. 75 Schreiber: Die Verträge des täglichen Lebens. o. J. 1.25

Leicht verständlich, aber ohne Berücksichtigung des Mieterschutzes.

Nr. 83 Heinrich Schulz: Das Mietrecht. o. J. 1.—

Hinsichtlich der Mieterschutzgrenzen teilweise überholt.

Besser:

Bärwinkel-Leue: Wie vermeide ich Mietstreitigkeiten. Heft 1 der Schriftenreihe „Der kleine Rechtsberater für das tägliche Leben." Mentor-Verlag, Berlin-Schöneberg 1935. —.90

In leicht verständlicher Fassung und unter Betonung des Wesentlichen gibt es viele praktische Ratschläge und nötige Warnungen. Hinsichtlich der Mieterschutzgrenzen teilweise überholt aber sonst noch sehr gut brauchbar.

Rexheuser: Wie mache ich mein Testament und wie verhalte ich mich als Erbe? Fink-Verlag. Weimar 1932. —.50. Bringt nur das Allernotwendigste.[1])

Ausführlicher: „Hilf Dir selbst";

Nr. 40 Pies: Wie mache ich mein Testament? 1935. 1.—[1])

Ferner: „Hilf Dir selbst":

Nr. 109. Georgi: Das deutsche Eherecht. o. J. 1.—. Mit Rasse- und Ehegesundheitsgesetzgebung, aber hinsichtlich Schließung und Scheidung der Ehe veraltet.[1])

Textausgaben zum neuen Ehegesetz:

Verlag Beck, München 1938. 2.40
Verlag Vahlen, Berlin. 1938. 1.70
Reclams Universalbibliothek Nr. 7420/21. 0.70
Carl Heymanns Verlag, Berlin 1938. 2.—

Nr. 116. Apfelbaum (Arier!): Die Sicherstellung von Frauenvermögen. 1936. 1.25

---

[1]) Vgl. Anmerkung 1 Seite 573.

Verfahrensrecht:

Aus „Hilf Dir selbst":

Nr. 57. Heinrich Schulz: Wie führe ich selbst meine Klage vor dem Amtsgericht. 3. Aufl. 1938. 1.—. Bringt nur das Wichtigste mit Musterbeispielen für Regelfälle.

Nr. 67. Heinrich Schulz: Zwangsvollstreckung und Vollstreckungsschutz. 2. Aufl. 1938. 1.25

Nr. 98. Mönnig: Wie bringe ich meine ausgeklagte Forderung herein. 1935. 1.—

Sammlung „Recht für Alle", Verlag R. Hoffmann, Leipzig Bd 2:

Ludwig: Kampf dem säumigen Schuldner. 1935. 1.70

Mahn- und Prozeßverfahren nach Stichworten in Abc-Reihenfolge behandelt.

Besonders für Kaufleute, Handwerker und andere Gewerbetreibende:

Recht gut sind auch hier die Hefte von Bärwinkel-Leue aus „Der kleine Rechtsberater für das tägliche Leben", weil sie klar und verständlich mit vielen Beispielen und Mustern aus dem täglichen Leben sind.

Heft 2: Außenstände und ihre Eintreibung. 1935. —.90

Heft 4: Wie gründe und übernehme ich ein Geschäft. 1935. —.90

Heft 6: Wie zahle ich ohne Bargeld. 1935. —.90

Arbeitsrecht:

Sammlung „Recht für Alle" s. o.

Bd 3. Goerrig: Der Arbeitsrichter spricht. 1935. 1.70

500 Urteile deutscher Arbeitsgerichtsbehörden in der Reihenfolge des Abc nach Stichworten geordnet.

Nikisch: Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit. Verlag Quelle & Meyer. Leipzig 1934. 1.60

Gibt nicht den Gesetzestext, sondern das System mit gutem, allgemeinem Überblick.

„Hilf Dir selbst":

Nr. 103. Bolzan: Hausfrau und Hausgehilfin. o. J. 1.—

Ein Buch aus der Praxis, hervorgegangen aus langjährigen Erfahrungen in der Rechtsberatung der Hausgehilfinnen.

Rasseschutz:

Gütt-Linden-Maßfeller: Blutschutz- und Ehegesundheitsgesetz. J. F. Lehmanns Verlag, München 1936. 9.60

Nicht ausgesprochen volkstümlich, aber bei klarem und verständlichem Ausdruck und Aufbau ein sehr wertvolles Erläuterungswerk, das neben dem Rechtlichen auch zahlreiche ärztliche Ausführungen bietet.

Verkehrsrecht:

Als übersichtliches Erläuterungswerk:

Heucke: Reichsstraßenverkehrsrecht. Teil I. Verlag „Das Auto und Kraftrad." Berlin. 2. Aufl. 1938. 2.80

Als wirksame Ergänzung zu Schifferer — R. vom Endt (s. Grundliste):

Stoetzers Verkehrspläne. „Recht im Bild." Plan I: Der Radfahrer. Verlag Moritz Ruhl, Leipzig 1938. —.40

Angekündigt: Plan II: Der Kraftfahrer. —.60

In besonders augenfälliger und einprägsamer Weise werden auf einer Tafel die Verkehrsvorschriften bildlich dargestellt und mit den dazugehörigen Erläuterungen durch verschiedenfarbige Umrandungen nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnet.

Für bäuerliche Bevölkerung:

P. Petersen: Bauerntum. Verlag F. Hirt. Breslau 1936. 1.75

In erster Linie für Schule und Erzieher bestimmt, auch für die Allgemeinheit geeignet. Gesetzestext nur im Anhang.

Sehr viel ausführlicher:

Saure: Das Reichserbhofgesetz (mit Geleitwort von Darré). Neudeutsche Verlags- und Treuhandges. m. b. H. Berlin. 3. Aufl. 1934. 1.25

Ein Rechtsbelehrungswerk besonderer Art ist die Deutsche Rechtsfibel, herausgegeben von Schraut, Brandt, Runge, pädagogisch bearbeitet von Dingeldey. Sie erscheint seit 1934 in Lieferungen (je 3.80 RM.) im Verlag Rudolf Lorentz, Charlottenburg, als Selbstunterrichts- und Nachschlagewerk für das gesamte deutsche Reichsrecht. Von den vorgesehenen 90 Lieferungen sind bisher über 70 erschienen. Die Leser werden als Teilnehmer an einem Unterrichtskurs angesehen. Die einzelnen Hefte enthalten neben der Darstellung des behandelten Rechtsstoffes Übungen an praktischen Fällen, Wiederholungsfragen und Hausaufgaben mit nachfolgender Lösung. Das Werk ist daher mehr für einen ausführlichen methodischen Selbstunterricht, der eine rege, längere Mitarbeit des Lesers erfordert und dafür eine Menge Einzelkenntnisse vermittelt, geeignet, als für eine knappe anschauliche Übersicht über das Wichtigste auf allen Rechtsgebieten.

Zum Schluß noch einige Hinweise auf veraltetes Rechtsschrifttum.

Ganz allgemein ist zu sagen, daß alle Bücher veraltet sind, die erschienen sind

über Staats- und Verfassungsrecht vor dem Umbruch 1933. Sie haben nur noch historisch-wissenschaftlichen Wert und sind als Künder liberalistischer Staatsideen für Volksbüchereien kaum geeignet;

über Strafrecht und Strafverfahren vor der bedeutsamen Novelle vom 18. 6. 1935, außer wenn nur Teilgebiete behandelt werden, die von der Rechtserneuerung noch nicht ergriffen sind;

über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten im allgemeinen vor der Neufassung der Zivilprozeßordnung vom 8. 11. 1933.
über Zwangsvollstreckung im besonderen vor dem Gesetz zur Verhütung mißbräuchlicher Ausnutzung von Vollstreckungsmöglichkeiten vom 13. 12. 1934;
über das Vergleichsverfahren vor der neuen Vergleichsordnung vom 26. 2. 1935;
über Wechsel- und Scheckrecht vor den neuen Gesetzen vom 21. 6. 1933 und 14. 8. 1933;
über Arbeitsrecht vor dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20. 1. 1934;
über Grundbuchrecht vor der Neufassung der Grundbuchordnung vom 5. 8. 1935;
über bäuerliches Grundstücksrecht vor dem Reichserbhofgesetz vom 29. 9. 1933;
über Verkehrsrecht vor der Straßenverkehrsordnung vom 13. 11. 1937.

Auch volkstümlich geschriebene Bücher wie

W. Coermann: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 1930 und

Heuß: Frauen suchen ihr Recht. 1929,

die beide in sehr ansprechender und allgemeinverständlicher Weise sich besonders auch mit der praktischen Lösung der häufigsten Rechtsfragen im täglichen Leben der Frau bzw. der Hausfrau beschäftigen, sind leider teilweise veraltet, wenn auch in weitem Umfange noch gut brauchbar.

Veraltet sind ferner, um noch einige früher recht brauchbare, hier und da in Büchereien anzutreffende Rechtsbelehrungsbücher zu nennen:

Heinrich Rosenthal: Bürgerliches Gesetzbuch, gemeinverständlich erläutert unter besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse des täglichen Lebens. 13. Aufl. 1931. (Veraltet im Mietrecht

und Familienrecht:

Dingeldey-Settegast. Rechtsbuch für Alle. 1929, besonders der 2. Teil.

Große: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 1923.

Boesch: Der praktische Rechtsbeistand. 1930.

Marx: „Hilf Dir selbst", Nr. 38. Deutsches Eherecht.

Walter Müller: „Hilf Dir selbst." Nr. 113. Der Verkehr mit dem Handels-, Vormundschafts- und Nachlaßregister (veraltet hinsichtlich des Handelsregisters).

Lutz und Hanft: Wie verklage ich meinen Schuldner und wie vollstrecke ich das Urteil? 1933.

Schreiber: „Hilf Dir selbst." Nr. 91. Wie erhalte ich ein Eheſtandsdarlehen. 1934.

Schäfer: „Hilf Dir selbst." Nr. 60. Das Reichserbhofrecht. 1934. (Berücksichtigt nicht die umfangreichen Ergänzungen von 1936.)

Hiermit sei vom Rechtswahrer genug gesagt. Aufgabe der für das Büchereiwesen Verantwortlichen wird es nunmehr sein, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten wirkungsvoll mit einzusetzen für die Überwindung der Rechtsfremdheit des Volkes. So fern das Ziel noch erscheint, es muß erreicht werden, um des Volkes und des Rechtes willen.

Entdecker und Eroberer Amerikas

Bücher von Entdeckern und Eroberern üben nicht nur immer wieder ihren Reiz auf Leser abenteuerlicher Erlebnisse aus, sondern sie verdienen auch im Zeitalter einer rassischen Geschichtsbetrachtung unsere Aufmerksamkeit als Zeugnisse der größten Leistungen der europäischen Rassen. Besonders die Geschichte der Durchdringung Amerikas durch die Weißen zeigt den Einsatz lebendigster und stärkster schöpferischer Kräfte; war doch unter den Erobern und Entdeckern aus allen europäischen Völkern der Anteil des nordischen Blutes nachweislich sehr stark, wenn auch zuweilen schon in beginnender Entartung; die spanischen Konquistadoren entstammen zumeist den Familien des kleinen Landadels, den „hijosdalgo", und den Kriegerfamilien, die nach Beendigung der Maurenkriege ein neues Betätigungsfeld suchten; viele von ihnen waren blonde Nachkommen der Goten. So wird die größte Entfaltung europäischer Energien in die Welt hinein uns nicht nur im Lichte der rührselig veredelten „armen Wilden" erscheinen, welche doch bessere Menschen gewesen seien, sondern in erster Linie im Lichte einer Leistung unserer eigenen Rasse. Darüber hinaus aber erklärt uns die Geschichte der Erschließung Amerikas und der Kolonialgründung noch die heutigen Abgrenzungen der Staaten, den Charakter ihrer Bevölkerung, die Anlage ihrer Städte. Die Konquistadoren haben es mit fast traumhafter Sicherheit verstanden, den geographisch günstigsten Punkt für die Anlage ihrer kleinen Städte auszusuchen, und die Plätze, an denen sie zuerst ihre Zelte aufschlugen, entwickelten sich durch die frühzeitig erkannte Gunst der Lage heute zu großen Weltstädten; sie tragen die Namen, die ihnen die Eroberer gaben; oft war der Rahmen der ersten Siedlung, die Anlage des großen „Waffenplatzes" und der Straßen, viel zu weit und großzügig für das Gründungsjahrhundert und erhielt erst durch den modernen Verkehr und die neuere wirtschaftliche Entwicklung ihre volle Ausnutzung. Diese Andeutungen mögen genügen, um an die Bedeutung der betreffenden Geschichtswerke für unsere Büchereien zu erinnern. Das deutsche Volk kann es sich heute nicht mehr leisten, ein stilles Dasein jenseits der großen Welt zu führen; der Volksgenosse muß seinen Gesichtskreis erweitern und die Länder und Völker kennenlernen, von denen im wirtschaftlichen oder politischen Bereich so oft die Rede ist. Einige neuere Bücher über die Durchdringung Amerikas durch die Weißen geben uns den Anlaß, auch die ältere Literatur, die sich noch in unseren Büchereien findet, im Vergleiche mit heranzuziehen.

Oskar Peschel: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Mit Abbildungen. Meersburg: Hendel 1930. 480 Seiten.

Sophus Ruge: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Illustriert. Berlin: Grote 1881. 542 Seiten.

S. Günther: Das Zeitalter der Entdeckungen. Leipzig: Teubner 1905. (Aus Natur und Geisteswelt.) 144 Seiten.

Felix Lampe: Große Geographen. Bilder aus der Geschichte der Erdkunde. Illustriert. Leipzig: Teubner 1915. 287 Seiten.

Unter den älteren Werken über die Entdeckungsgeschichte, die heute noch brauchbar sind, verdient immer noch das Buch von Peschel Erwähnung, das zuerst 1858 in Stuttgart erschien, aber 1930 in einer guten Neuauflage vorgelegt wurde. Wenn auch in Einzelheiten überholt, erzählt es lebendig und spannend genug, um noch den heutigen Leser anzusprechen. Etwas trockener ist das in seinem Material ebenfalls noch nicht ausreichend ersetzte Werk von Ruge. Das Bändchen von Günther wird ähnlich wie das etwas alt gewordene Buch von Lampe in den Grundzügen noch brauchbar sein. Sehen wir von dem recht umfangreichen und verschiedenwertigen Kolumbusschrifttum ab, so kommen wir zu neuen Darstellungen der Entdeckungsgeschichte durch englische Gelehrte:

Edgar Prestage: Die portugiesischen Entdecker. Aus dem Englischen von Otto Albrecht van Bebber. Illustriert. Leipzig: Goldmann 1936. 255 Seiten. Lw. 7.50

F. A. Kirkpatrick: Die spanischen Konquistadoren. Aus dem Englischen von Otto Albrecht van Bebber. Illustriert. Leipzig: Goldmann o. J. 312 Seiten. Lw. 7.50

J. B. Brebner: Die Erforscher von Nordamerika. Aus dem Englischen von Otto Albrecht van Bebber. Illustriert. Leipzig: Goldmann 1936. 338 Seiten. Lw. 7.50

Bei den drei Bänden „Entdecker und Eroberer der Welt" handelt es sich um Übersetzungen der englischen „Pioneer Histories", die in guter Ausstattung mit Karten und Bildern dem deutschen Lesern geboten werden. Da die behandelten Themen in den älteren Entdeckungsgeschichten höchstens gestreift werden, haben wir außer diesen Bänden überhaupt keine Darstellung der Konquistadorenfahrten. Die Sachkenntnis der Verfasser, die meistens als Professoren die Überseegeschichte behandeln, und ihre knappe, volkstümliche Erzählweise trägt zu der Einsatzmöglichkeit der Bände bei. Die Übersetzung aus dem Englischen ist im allgemeinen flüssig und gut, wenn sie auch zuweilen den betreffenden spanischen oder portugiesischen Ausdruck nicht ganz zutreffend wiedergibt. Prestage schildert die ersten Seefahrten der Portugiesen nach Afrika, die Unternehmungen des Prinzen Heinrich, der selbst nicht Seefahrer war, aber die Kapitäne aussandte, die Umsegelung Afrikas und die Auffindung des Seeweges nach Ostindien, endlich den Anteil an der Entdeckung Amerikas und besonders die Fahrten nach Brasilien und Nordamerika. Wenn auch hier noch ehesten ältere Werke von Peschel ab thematisch auszuhelfen vermögen, so ist doch die Zusammenfassung der portugiesischen Fahrten, die die ersten waren, im vorliegenden Bande zu begrüßen. Das Buch von Kirkpatrick verdient unstreitig den ersten Platz unter den drei Bänden. Ausgehend von den Fahrten des Kolumbus schildert er nicht nur die bekannten Eroberungszüge eines Cortez und Pizarro, sondern auch die vielen weniger bekannten Expeditionen, die Bolivien und Chile, die karibische Küste und Kolumbien, das La-Plata- und Amazonasgebiet erschlossen. Der Verfasser verfügt über eingehende Sachkenntnisse, weiß aber zugleich anschaulich und interessant zu erzählen und die wesentlichen Tatsachen klar hervorzuheben, ohne irgendwo sich in der Fülle des Stoffes zu verlieren. Die Konquistadorengeschichte von Kirkpatrick kann uns geradezu als das heute vorliegende Buch zum Thema dienen. Brebner, ein New Yorker Professor, geht nicht, wie die beiden anderen, von der Leistung eines Volkes aus, sondern von der schrittweisen Erschließung eines Erdteils, zumal der heutigen Vereinigten Staaten. Er beginnt abermals mit Kolumbus und Cortez, um dann das Vordringen der Spanier nach Norden, den Einsatz der Franzosen und Engländer, die Erschließung Kanadas, die Durchquerung des Kontinents zu behandeln; seine Darstellung reicht bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und kann uns als Handbuch dieses wenig bekannten Sachgebiets dienen.

Georg Friederici: Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer. Einleitung zur Geschichte der Besiedlung Amerikas durch die Völker der alten Welt. (Allgemeine Staatengeschichte II, 2.) Stuttgart: F. A. Perthes. Bd. 1. 1925. 579 Seiten. Bd. 2. 1936. 571 Seiten. Bd. 3. 1936. 520 Seiten. Lw. je 12.50

Aber auch aus deutscher Feder besitzen wir einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte Amerikas. Das Werk Friedericis erregte bei seinem ersten Erscheinen 1925 berechtigtes Aufsehen; denn noch nie war der Versuch gemacht worden, den gewaltigen Stoff in dieser Art zu durchdringen, zu deuten und auf seine Wesenszüge hin zu untersuchen. Inzwischen konnte das Werk abgeschlossen werden, und es stellt in der vorliegenden Form eines der klassischen Meisterwerke deutscher Wissenschaft dar. Der Verfasser, der selbst vor dem Kriege Forschungsreisen gemacht hat, arbeitet aus der Fülle des Materials die Züge heraus, die den Charakter des geschichtlichen Geschehens schildern. Wenn er dabei schonungslos die Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit der Eroberer geißelt, so läßt er doch auch die Größe ihrer Leistung sichtbar werden. Mit starkem persönlichem Temperament aber zugleich sachlichen Belegen, die nicht angefochten werden können, untersucht er die Tätigkeit und Arbeitsweise der verschiedenen Nationen im Wettkampf um die Durchdringung des Doppelerdteils. Er räumt dabei mit dem Märchen auf, als ob die Engländer sich durch besondere Humanität und Menschlichkeit ausgezeichnet hätten, und stellt die Puritaner als ebenso harte und rücksichtslose Eroberer hin, wie es die Spanier, die Franzosen oder andere waren.

Im ersten Band seines Werkes behandelt Friederici die Spanier; er läßt vor allem den Stil ihrer Arbeit hervortreten, die „Technik der Conquista", nach der später alle anderen Eroberervölker in ihrer eigentümlichen Abwandlung arbeiten. Im zweiten Band folgt die Darstellung der Portugiesen, der Deutschen und der Franzosen, wobei ein eigenes Kapitel dem Irokesenbund gewidmet ist, der zwischen den Franzosen und Engländern lange Zeit die Waage hielt. Und kann besonders der Abschnitt über die Deutschen interessieren, der wohl endgültig mit allerlei Märchen und Verleumdungen über die deutschen Eroberer in Venezuela aufräumt und nachweist, das daß, was gegen sie angeführt worden ist, der spanischen Technik der Conquista entstammt, deren sie sich als spanische Beamte und Führer spanischer Truppen bedienen mußten. Die Beauftragten des Hauses Welser, die als Offiziere und Statthalter umgeben waren vom Fremdenhaß der spanischen Konquistadoren, werden charakterisiert und in ihren Schwächen wie in ihren großartigen und viel zu wenig bekannten Leistungen dargestellt, Ambrosius Ehinger, Niklaus Federmann, Georg Hohermuth und Philipp von Hutten. Besonders die beiden letzten erscheinen als edle und außergewöhnliche Gestalten. Der dritte Band behandelt die Niederländer, Skandinavier, Engländer und Russen (letztere in Alaska), vor allem natürlich die Engländer und Nordamerikaner englischen Blutes. Unter diesen Völkern treffen wir auch häufig deutsche Namen. Im dritten Band verdient besondere Hervorhebung das Kapital von den Skandinaviern, das nicht nur die schwedische Kolonie in Nordamerika behandelt, sondern auch in einer Zusammenfassung von klassischer Gedrängtheit die in diesem Zusammenhang meistens übersehene erste Entdeckung Amerikas durch Leif Erikson und das Schicksal der ersten Normannenkolonie.

Die Verwendung des Werkes von Friederici in der Volksbücherei mag durch seinen wissenschaftlichen Charakter und den Apparat an Anmerkungen etwas erschwert sein; dagegen ist die Darstellung selbst so hervorragend in ihren Erkenntnissen und ihrer soldatisch klaren Sprache, so lesenswert auch in einzelnen Abschnitten, daß das Werk dennoch in keiner größeren städtischen Bücherei fehlen sollte. Die Vielseitigkeit der behandelten Themen erhöht wiederum die Verwendungsmöglichkeit für verschiedene Fragen — allerdings nicht für Leser, die spannende Abenteuer suchen; sie werden bei den vorgenannten Engländern eher auf ihre Kosten kommen. Wohl aber bei allen denen, die sich für die

Entstehung und Entwicklung der europäischen Kolonien und Kolonialstaaten in Amerika interessieren. Für sie wird das Werk unentbehrlich sein.

Fernando Magalhaes: Die erste Weltumsegelung. (Bearbeitet von H. Plischke.) Leipzig: Brockhaus o. J. (Alte Reisen und Abenteuer 1.) Lw. 2.50

Oskar Koelliker: Die erste Umsegelung der Erde durch Fernando de Magallanes und Juan Sebastian del Cano 1519—1522. München: Piper 1908. 296 Seiten.

Im Zusammenhang mit der Erschließung Amerikas muß auch die Entdeckung der Durchfahrt nach Osten, die erste Erforschung der Südspitze des Kontinents durch Magallanes Erwähnung finden. Ein kleines Bändchen mit zusammengefaßten Reiseberichten und eine ausführliche Darstellung Koellikers auf Grund der Quellen vermag die Leser der Volksbücherei über diese Fahrt zu unterrichten.

Ferdinand Cortes: Die Eroberung von Mexiko. Mit den eigenhändigen Berichten des Feldherrn an Kaiser Karl V. von 1520 und 1522. Herausgegeben von Artur Schurig. Illustriert. Leipzig: Insel 1918. 499 Seiten.

Artur Schurig: Francisco Pizarro und der Untergang des Inkareiches. Dresden: Aretz 1923. 175 Seiten.

Die hervorragendsten Ereignisse der Conquista, die Eroberungen von Mexiko und Peru, sind der Volksbücherei in zwei quellengetreuen Darstellung Schurigs zugänglich. Immer wieder werden diese Taten, die zugleich die erste weltgeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Indianertum in seinen größten Staatsschöpfungen bedeuten, unter verschiedenen Gesichtspunkten Interesse finden und auch Bearbeitungen auf dem Buchmarkt erleben. In diesem Zusammenhang sei auch an die alten Standwerke von William Prescott erinnert, der 1843 die Geschichte der Eroberung von Mexiko, 1847 die Geschichte der Eroberung von Peru erscheinen ließ, die bald danach schon in der ersten deutschen Übersetzung herauskamen. Prescotts Darstellungen sind in vielem überholt, aber bis heute noch nicht in der gleichen Ausführlichkeit ersetzt worden; deshalb haben sie immer wieder Auszüge unter den verschiedensten Gesichtspunkten erfahren. Endlich finden sich knappe Darstellungen des Cortes-Zuges in Hillgers deutscher Bücherei (von Rudolf Stahl, 0.20 RM), in Schaffsteins grünen Bändchen (Heft 10/2, RM 1.35) und in Colemanns Biographien (von Czibulka, RM 0.70), so daß bereits die Jugendbücherei Möglichkeiten zum Einsatz dieser Ereignisse findet.

Hans Staden: Ein deutscher Landsknecht in der neuen Welt. Leipzig: Brockhaus o. J. (Alte Reisen und Abenteuer 23.) Lw. 3.15

Ulrich Schmidel: Abenteuer in Südamerika 1534—54. Herausgegeben von Curt Cramer. Leipzig: Brockhaus 1926. (Alte Reisen und Abenteuer 2.) Lw. 2.50

Ulrich Schmidel: Wahrhaftige Historie. Herausgegeben von Engelbert Hegauer. München: Langen 1913.

Deutsche Pfadfinder des 16. Jahrhunderts in Afrika, Asien und Südamerika. Herausgegeben von Max Pannwitz. Stuttgart: Franckh o. J. 138 Seiten.

Endlich sei abschließend noch der deutschen Landsknechte gedacht, die an Konquistadorenzügen teilhatten. Unter den vielen sind vor allem zwei bekannt geworden, Hans Staden, der 1534—1553 in Brasilien war, und Ulrich Schmidel, der 1547—1555 im Gebiet des heutigen Argentinien und Südbrasilien wirkte. Beide haben Reiseerinnerun-

gen herausgegeben, die vor allem in der Brockhaus-Ausgabe eingesetzt werden können. Der Sammelband von Pannwitz enthält Auszüge ihrer Berichte, neben denen zwei anderer Überseedeutscher jener Zeit. Auch auf diesem Gebiet werden wir Neuausgaben und neue Darstellungen erhoffen dürfen.

Aus dem Fachschrifttum

I. Büchereiwesen

a) Volksbüchereiwesen

Minister Rust in einer Rede zur 5. Jahrestagung des Deutschen Gemeindetages — Berlin, 15. 6. 1938.

„Zum Schluß erklärte der Minister, daß auch die von ihm nicht berührten Fragen durch ein planvolles und vertrauensvolles Zusammenarbeiten aller an der Schularbeit beteiligten Stellen einer Klärung zugeführt werden könnten, wie es in letzter Zeit auf den verschiedensten Gebieten der Kulturpflege, so z. B. beim Ausbau des Volksbüchereiwesens und der Volksbildungsstätten, in besonders erfreulicher Weise festzustellen gewesen sei."

In: Völkischer Beobachter vom 16. Juni 1938, Nr. 167, S. 6.

Fritz Heiligenstaedt: Volksbücherei. In: Handbuch für den Deutschunterricht. 6. Folge. S. 638—639.

Auf gedrängtem Raum wird eine alle Zweige des Volksbüchereiwesens umfassende, klar gegliederte Übersicht gegeben: Führung und Organisation (Reichsrichtlinien), Dorf-, Kleinstadt- und Großbücherei, Staatliche Volksbüchereistelle, Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, Reichslisten und Fachzeitschrift, Normzahlen der Volksbüchereien u. a.

Fritz Heiligenstaedt: Was der Buchhändler von der Neugestaltung des Volksbüchereiwesens wissen muß. In: Der Buchhändler im Dritten Reich. März 1938.

Ausgehend von dem Lieferungsabkommen zwischen Buchhandel und Volksbüchereien schildert Verf. die Entwicklung seit 1933, die ihren vorläufigen Abschluß durch die am 26. 10. 1937 — Vb 2799 — veröffentlichten Reichsrichtlinien für das Volksbüchereiwesen gefunden hat. Er erläutert den Erlaß und die Aufgaben der Reichslisten für Dorf und Kleinstadt sowie der volksbibliothekarischen Besprechungsarbeit. Ferner geht er auf Planung und Ausbau des ländlichen Büchereiwesens ein.

Karl Taupitz: Die Reichsrichtlinien für das Volksbüchereiwesen. In: Der Vorposten. Jg. 1938. Nr. 6. S. 162ff.

Über die Bedeutung der Reichsrichtlinien mit Erläuterungen der wichtigsten Abschnitte.

Bürgermeister Dr. Zimmermann-Korbach: Die Neuordnung des gemeindlichen Volksbüchereiwesens. In: Die nationalsozialistische Gemeinde. 6. Jg. Folge 4. 15. 3. 1938. S. 99ff.

Verfasser spricht eingangs von den kulturellen Aufgaben der Gemeinden, die, „so bescheiden sie im Haushaltsplan auftreten, so überaus bedeutungsvoll für das Volk sind".

„Das gilt besonders auch für das Volksbüchereiwesen, von dem Heinrich von Kleist sagte: ‚Nirgends kann man den Grad der Kultur einer Stadt und überhaupt den Geist ihres besonderen Geschmacks schneller und doch ungleich richtiger kennenlernen, als in den Lesebibliotheken . . .' Unzweifelhaft ist den deutschen Gemeinden im Volksbüchereiwesen eine ihrer schönsten Aufgaben gestellt. Wird sie von den Gemeinden richtig erfüllt, dann erledigen sie damit eine wahrhaft politische Aufgabe, die würdig ist, neben die für Rundfunk, Presse, Film und Theater betriebene staatliche Kulturpolitik und neben die gemeindliche Pflege von Theater, Musik, Museen zu treten." Verf. erläutert die Aufgaben der gemeindlichen Volksbücherei nach den Reichsrichtlinien für das Volksbüchereiwesen und nach den Vorschriften der Deutschen Gemeindeordnung.

Walter Rumpf: Die Neuordnung des Volksbüchereiwesens. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105. Nr. 76 vom 31. 3. 1938. S. 263.

An Hand der „Richtlinien für das Volksbüchereiwesen" schildert Verf. die Entwicklung des Büchereiwesens seit der Machtübernahme.

Walter Rumpf: Das ländliche Volksbüchereiwesen. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105. Nr. 135 vom 14. 6. 1938. S. 481/482.

Eine Würdigung des Buches von Franz Schriewer: Das ländliche Volksbüchereiwesen.

Franz Grosse: Was enthält der Kernbestand einer Dorfbücherei? In: Der Vorposten. Jg. 1938. Nr. 6. S. 172ff.

Erläuterung der Hundertbände-Liste, die den Grundbestand der sächsischen Dorfbüchereien umfaßt.

Hans Leischner: Wo kauft man zweckmäßig die Bücher für Volksbüchereien ein? In: Der Vorposten. Jg. 1938. Nr. 6. S. 182ff.

Eine eingehende Begründung des Büchereieinbandes für Volksbüchereien und Hinweis auf die Vorteile des Bezugs beim Einkaufshaus für Büchereien in Leipzig.

Egon von Vietinghoff-Scheel: Über die Organisation nationalsozialistischer Gemeindebüchereien in Dorf und Kleinstadt. In: Der Vorposten. Jg. 1938. Nr. 6. S. 185ff.

Allgemeine Richtlinien für die Errichtung von Volksbüchereien und Erläuterung der von der Staatlichen Landesfachstelle Sachsen herausgegebenen „Anweisungen für Betrieb und Verwaltung von Dorfbüchereien bzw. von kleinstädtischen Büchereien".

v. Vietinghoff-Scheel: Erfolgreicher Büchereiaufbau in den Kreisen Chemnitz und Flöha. In: Der Vorposten. Jg. 1938, Nr. 5. S. 158.

Bericht über Büchereineugründungen in Buckhardtsdorf (Erzgebirge), Frankenberg und Singmar-Schönau.

Aufbauwille im Oberlausitzer Büchereiwesen. In: Der Vorposten. Jg. 1938, Nr. 5. S. 157.

Bericht über die Entwicklung des Volksbüchereiwesens in der Sächsischen Oberlausitz seit 1933.

Veranstaltungen in den Hallischen Volksbüchereien. In: Die Kulturverwaltung. Jg. 2, Nr. 5. S. 138.

Bericht über die im Winter 1937/38 gemeinsam mit dem Städtischen Vortragsamt durchgeführten Veranstaltungen der Volksbücherei unter dem Geleitwort: „Dichtung und Musik aus mitteldeutschem Raum".

Musikbüchereiwesen. In: Die Kulturverwaltung. Jg. 2, Nr. 3. S. 86.

Hinweis auf die Bedeutung der Musikbücherei und Auszug aus dem Aufsatz von Wilhelm Klapp in „Die Bücherei", Heft 2, Februar 1938.

Johannes Langfeldt: Nye Retningslinier for de tyske Folkebiblioteker. In: Bogens Verden. Tidsskrift für Dansk Bibliotheksvaesen. 20. Aargang. Nr. 5, Juli 1938. S. 177ff.

Verf. schildert die Entwicklung des deutschen Volksbüchereiwesens und besonders der staatlichen Volksbüchereistellen. Er erläutert dann eingehend die Reichsrichtlinien.

b) Wissenschaftliche Bibliotheken

Rudolf Kummer: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen im nationalsozialistischen Deutschland. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105. Nr. 131 vom 9. 6. 1938. S. 461ff.

Auszug aus einer richtungweisenden Rede, die Ministerialrat Dr. Kummer auf dem Bibliothekartag in Passau gehalten hat und in der er die neuen Aufgaben und die neuen Voraussetzungen des Bibliothekarberufs umreißt.

Hans Praesent: Der 34. deutsche Bibliothekartag. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105, Nr. 143 vom 23. 6. 1938.

Bericht über die diesjährige Versammlung des Vereins deutscher Bibliothekare in Passau vom 7. bis 11. Juni mit kurzer Inhaltsangabe der Fachreferate. Über die Zusammenarbeit der Stadtbibliothek mit der Volksbücherei referierte Dr. Schuster-Berlin.

Heinrich Schreiber: Zahlen vom Leben der deutschen Bibliotheken. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105, Nr. 90 vom 20. 4. 1938. S. 319ff.

Erläuterung der jährlichen Betriebsstatistik der deutschen Bibliotheken im „Jahrbuch der deutschen Bibliotheken". Allgemein interessierende Ergebnisse sind herausgegriffen.

II. Kulturpflege — Volksbildungswesen

Oberbürgermeister Dr. Kerber: Die Gemeinde und die Kulturpflege:

Rede geh. am 23. 10. 1937 anläßlich der Lehr- und Leistungsschau badischer Gemeinden in Karlsruhe. (Südwest-Druck, Karlsruhe.) Auf die Rede, in der besonders die Volksbüchereien als wichtige Kultureinrichtung hervorgehoben werden, ist bereits in Heft 2 des 5. Jg., S. 126, hingewiesen worden. Sie liegt jetzt vollständig als Sonderdruck vor. Im Vorwort von Robert Wagner heißt es: „Es ist

höchste Ehrenpflicht der Gemeinden, zur kulturellen Neugestaltung des Reiches beizutragen. Die Aufgaben, die ihnen hierfür gestellt sind, hat Gauamtsleiter und Oberbürgermeister Pg. Dr. Kerber anläßlich der Kommunalpolitischen Schau in Karlsruhe in seiner Rede ‚Die Gemeinde und die Kulturpflege' so umfassend, überzeugend und klar herausgearbeitet, daß damit ein allgemeingültiges kulturpolitisches Programm für alle Gemeinden gegeben ist. Ich wünsche daher, daß die Rede des Gauamtsleiters im Wortlaut in die Hände aller kulturell Verantwortlichen in den Gemeinden gelangt."

Kulturstatistik. In: Die Kulturverwaltung. 2. Jg. Nr. 6. S. 165.

Ein Auszug aus dem ersten Teil der Untersuchungen des kulturstatistischen Ausschusses in der Arbeitsgemeinschaft für gemeindliche Statistik, der interessante Zahlen aus dem Unterrichtswesen und der gemeindlichen Kunstpflege gibt.

Kulturarbeit im Gau Ost-Hannover. In: Die Kulturverwaltung. Jg. 2, Nr. 7. S. 194f.

Bericht über die Erfolge der Arbeit auf dem Gebiet des Theater- und Musikwesens sowie über den Ausbau des Volksbüchereiwesens in Stadt und Land.

III. Schrifttumsfragen

Hellmuth Langenbucher: Die Geschichte der deutschen Dichtung. In: Nationalsozialistische Monatshefte 1938. Heft 97. April. S. 293ff.

Programme, Forderungen und Aufgaben der Literaturwissenschaft im neuen Reich. Der Aufsatz zeigt an Beispielen das hoffnungslose Gegeneinander der Richtungen vor 1933, die Klärung und Zielsetzung nach dem Umbruch und die ersten Arbeitsergebnisse. Besonders herausgestellt werden die Gesamtdarstellungen der deutschen Literaturgeschichte von Walter Linden und Franz Koch.

Adolf Nielson: Arbeiter und Buch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105, Nr. 68 vom 22. 3. 1938.

Über die Notwendigkeit und die Möglichkeiten, den deutschen Arbeiter als Bücherkäufer zu gewinnen.

Adolf Kriener: Der Schaffende und das Buch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105, Nr. 82 vom 7. 4. 1938. S. 288ff.

Von der steigenden Anteilnahme aller deutschen Werkschaffenden am deutschen Schrifttum und den Einrichtungen des Staates, die dieses Schrifttum zugänglich machen. Über die Volksbüchereien heißt es unter anderem: „Bei der großen Aufgabe der Volksbüchereien, die nach den Richtlinien des Reichserziehungsministers darin besteht, das Erbe der völkischen Überlieferung zu pflegen, das für die politische und weltanschauliche Schulung und für die Berufsausbildung wichtige Schrifttum bereitzuhalten und volkhaftes Unterhaltungsschrifttum zu vermitteln, mag die Bedeutung ermessen werden, die diesem großzügigen Ausbau der Volksbüchereien zuzuerkennen ist. Die starke Inanspruchnahme dieser Büchereien gerade durch die werktätige Bevölkerung erhöht sich nach den vorliegenden Statistiken von Tag zu Tag, und es ist auch damit bewiesen, daß die Wege der Schrifttumspolitik einem ausgedehnten Verlangen entsprechen."

Hans Joachim Kuhm: Über das Volkstümliche und das Buch. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105, Nr. 74 vom 29. 3. 1938. S. 257.

Gedanken über echte volkstümliche Dichtung (Wilhelm Busch) und Pseudo-Volksdichtung. Wir führen daraus einen Abschnitt an: Volkstümlich, Zustand inneren Gleichklanges, ist aber nicht ein Zustand, eine Gegebenheit, urplötzlich auftauchend, daseiend, nein, dieser Zustand entsteht allmählich, wird und wächst. Die zeitliche Dauer bestätigt ihn ja erst. Allgemein, nach außen hin, tritt dies am Wachsen der Erfolgszahl, der Auflagenhöhe in Erscheinung. Nicht so, daß die Zahl jeweils den Grad des Volkstümlichen angibt, nicht als absoluter Wertmesser, nein, mehr als bestätigender Faktor. Denken wir etwa an die Namen Ganghofer oder Herzog, deren Beispiel nur für viele andere stehen möge. Die Werke beider erfreuen sich großer, zahlreicher Leserschaft; dem entspricht naturgemäß die Auflagenhöhe. Besitzen sie aber Volkstümlichkeit in jenem umfassenden Sinne, derart, daß sie in der Tiefe gelagerten volklichen Kräften und Eigenschaften zur Bewußtheit verhelfen? Gewiß nicht. Wirksamkeit und Bedeutung gehen in die Breite, nicht in die Tiefe, und selbst diese Breite ist räumlich begrenzt. Dieses Schrifttum dient fest umrissenen Schichten als mehr oder minder geistige Nahrung; über diese Grenzen hinaus ist weder Aufnahme und Anteilnahme noch Wirkung verspürbar. So sind nicht Zahl und Zeitraum allein die bestimmenden Faktoren; es tritt ein wesentliches Element hinzu, eben der bereits erwähnte Gleichklang. Dieser erst ruft die Ausstrahlung und Wirksamkeit nach allen Richtungen und in alle Schichten hervor. Die drei Elemente im Verein aber machen recht eigentlich das Wesen jeglicher Volkstümlichkeit aus. Dabei setzen wir voraus, daß bei ähnlichen Betrachtungen, aber für andere Gebiete als die der Buchkultur, entsprechende Begriffe eingesetzt werden." Zum Schluß klärt Verf. den Begriff der verlegerischen „Volksausgabe".

Franz Koch: Die großdeutsche Idee in der deutschösterreichischen Dichtung. In: NS.-Monatshefte, Juli 1938. S. 596ff.

Eine Untersuchung der deutschen Dichtung aus österreichischem Stammestum von Walther von der Vogelweide bis zur Gegenwart, in der die großdeutsche Idee herausgestellt wird.

Hans Ermann: Österreich. In: Das deutsche Wort — Die große Übersicht. 14. Jg., H. 3. S. 128ff.

Von der untrennbaren Einheit deutschen und österreichischen Geisteslebens und großdeutscher Dichtung von Walther von der Vogelweide bis auf den heutigen Tag.

Franz Grosse: Deutsche Bauernromane im Spiegel nationalsozialistischer Bauernpolitik. In: Monatsschrift für höhere Schulen. Bd 37, 1938, H. 2. S. 65ff.

Ein Versuch, die Dichtung der Notzeit deutschen Bauerntums im Spiegel nationalsozialist. Bauernpolitik zu betrachten. Es werden nur solche Romane gewürdigt, die nicht als Konjunkturerzeugnisse, sondern im echten Sinne als politische Zeitromane anzusprechen sind. „Werke, die über ihren Stoffkreis hinaus, nicht als photographisches Abbild einer überwundenen Epoche, sondern als zukunftsgestaltende Künder, für unser völkisches Leben eine überzeitliche und symbolische Bedeutung erhalten haben" (z. B. Polenz, Der Büttnerbauer. — Rosegger, Jakob der Letzte. — Bauer, Das Feld unserer Ehre. — Griese, Das letzte Gesicht u. a.).

Paul Großmann: Vom norwegischen Schrifttum der Gegenwart. In: Die Neue Literatur. H. 7, Juli 1938. S. 340ff.

Der Aufsatz geht aus von der Sprachenfrage in Norwegen: der Auseinandersetzung zwischen Riksmål, der Reichssprache, und Landsmål oder Nynorsk, dem Neunorwegischen, die gesetzlich gleichberechtigt sind, die jeder Student und jeder Beamte beherrschen muß. Dementsprechend gibt es zwei Literaturen, die sich nicht nur dialektisch, sondern auch durch ihr Wesen so sehr voneinander unterscheiden, daß man von zwei Welten sprechen kann. Verf. schildert die verschiedenen Strömungen im norwegischen Schrifttum.

Adriano Belli: Hauptströmungen der italienischen Dichtung in der Gegenwart. In: Weltliteratur. Nr. 30, März 1938. S. 474ff.

Die weltanschaulichen Grundlagen der literarischen Richtungen in der italienischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Zeit. Verf. schließt mit der Feststellung: „Weil die Zukunft Italiens — ebenso wie die Gegenwart es ist — ein Erzeugnis des Krieges und des Faschismus sein wird, so wird auch die zukünftige Dichtung ihre Grundlage in der heutigen haben und auf ihr aufbauen: d. h. als Selbstverherrlichung, als Selbstanspornung, als Selbsterweiterung des mussolinischen Zeitalters, das Italien verjüngt hat."

Adolf Heltmann: Die rumänische Dichtung der Gegenwart in ihrer Verbundenheit mit dem Boden. In: Die Neue Literatur. H. 3, März 1938. S. 122ff.

Ein Streifzug durch die rumänische Literatur. Besonders herausgehoben wird der rumänische Roman in typischen Beispielen. Verf. sieht bodenständige Dichtung und Moderne im Kampf. Der tatkräftige Führer der ersteren Gruppe ist der große Historiker Nikolaus Jorga. „Alles deutet darauf hin, daß der Kampf in der nächsten Zeit immer heftiger werden wird. Seinen Ausgang wird uns die Zukunft zeigen."

IV. Jugend als Leser

Fritz Helke: Das Jugendbuch — Stiefkind der deutschen Literatur? In: Westermanns Monatshefte. Juli 1938. S. 356ff.

Über Wesen und Sinn des Jugendbuches, über Bücher von heute mit Mitteln von vorgestern, Forderungen der Hitlerjugend und Ansätze zu einem neuen Jugendschrifttum.

Oberbannführer Fritz Helke: Jugendschrifttum. In: Die Kulturverwaltung. 2. Jg. Nr. 4. S. 105ff.

Verf. begründet die Forderungen der Hitlerjugend an das Jugendbuch und stellt die heutige Lage des Jugendschrifttums dar. Zum Schluß geht Helke auf die Volksbüchereien ein. „Vereinbarungen mit den öffentlichen Büchereien in Stadt und Land sichern unseren Jungen und Mädeln die Möglichkeit, sich auf billige oder kostenlose Weise mit wertvollem Lesestoff zu versehen. Gerade der öffentlichen Bücherei kommt hier eine bedeutsame Aufgabe zu. Sie ist vielfach überall da, wo Mittel zum Bücherkauf nicht zur Verfügung stehen, der einzige Mittler zwischen Volk und Buch und damit auch zwischen Jugend und Buch. Daß die Büchereien in klarer Erkenntnis der damit verbundenen hohen Verpflichtung und in engster Fühlungnahme mit den beauftragten Vertretern der HJ. für eine besonders sorg-

fältige Buchauswahl Sorge tragen, ist eine selbstverständliche Forderung. Ebenso wie es erreicht werden muß, daß die Ausleihegebühren für Jugendliche je nach Lage der örtlichen Verhältnisse gesenkt oder erlassen werden. Die Schwierigkeiten, die sich der restlosen Durchführung einer erfolgreich angebahnten Zusammenarbeit hier und da noch entgegenstellen, sind im wesentlichen wirtschaftlicher Natur. Sie überwinden zu helfen, ist Aufgabe der Gemeinden, deren Selbstverwaltung die Büchereien unterstehen. Die hier aufzuwendenden Mittel sind im Vergleich mit den in anderen Kulturbereichen erforderlichen Aufwendungen gering. Es wird Aufgabe der nächsten Zukunft sein, das vielerorts schon begonnene Werk der Errichtung, Ausgestaltung oder Erweiterung öffentlicher Jugendbüchereien zu Ende zu führen. Die Erziehung der Jugend zum guten Buch muß und wird eines Tages zu dem erstrebten Ziele führen: dem seichten und kitschigen Jugendbuch aus der Welt von vorgestern den Weg zu versperren, das wertvolle Buch an die Jugend heranzubringen. Dann wird es auch möglich sein, diesem wertvollen Buch die seiner Aufgabe entsprechende Reichweite und Lebensdauer zu sichern und der Überproduktion an billigster Konfektion wird eine Grenze gezogen sein."

Willi Fr. Könitzer: Die Hitlerjugend als Träger kulturpolitischer Aufgaben. In: NS.-Monatshefte. H. 99, Juni 1938. S. 501ff.

Der Aufsatz stellt ein Wort des Reichsjugendführers als Motto an die Spitze: „Der Jugendführer in dieser Zeit ist nicht nur ein Erzieher zu einem politischen Ideal, sondern zugleich auch der Träger eines kulturpolitischen Programms", umreißt sodann die Stellung der Hitlerjugend zu allen kulturellen Fragen und schildert die praktische Arbeit auf den verschiedenen Gebieten. In dem Abschnitt „Schrifttumsarbeit" wird auch auf die Zusammenarbeit mit den öffentlichen Büchereien hingewiesen.

Felix Kahle: Gemeindebücherei und HJ. In: Der Vorposten. Jg. 1938, Nr. 7. S. 214ff.

Vom Sinn und Ziel der Volksbücherei und ihrem besonderen Einsatz für die Hitlerjugend.

Hellmut Rasche: Die Neuordnung des Schülerbüchereiwesens in Sachsen. In: Der Vorposten. Jg. 1938, Nr. 6. S. 167ff.

Grundfragen des Schülerbüchereiwesens und ihre praktische Lösung in Sachsen: Bestandsaufnahme und -säuberung, planmäßiger Neuaufbau, Finanzierung und Verwaltung der Schülerbücherei.

Horst Artmann: Wer kann uns zum guten Jugendbuch verhelfen? Rückblick, Vorschau und Mahnung eines jungen Deutschen. In: Jugendschriftenwarte. 43. Jg., Nr. 8. S. 53ff.

Der Aufsatz will, vom Standpunkt der Jugend aus, den Jugendbuchautoren, -verlegern und -käufern sowie dem deutschen Erzieher aufzeigen, wie durch das Zusammenwirken aller beteiligten Kreise das gute Jugendbuch geschaffen werden kann.

Gabriele Palm: Jugendkunde und Dichtung. In: Kindergarten. Jg. 79, Nr. 4. S. 72ff.

Die Ausführungen stellen einen Versuch dar, an Hand des jugendkundliche Gehalte umfassenden dichterischen Schrifttums der letzten Zeit Maßstäbe für seine Bewertung zu entwickeln. Dadurch soll

erreicht werden, daß der Erzieher über die beispielhaft herausgegriffenen Fälle hinaus aufmerksam und sehend wird für das, was an jugendkundlich belangvollen Einsichten und Erkenntnissen in diesem Schrifttum geboten wird: wo der Blick des Dichters bis zu wesenhaften Zügen des Kindes und Jugendlichen vorgedrungen ist, wo er eine beispielhafte Haltung und Auffassung dem heranwachsenden Menschen gegenüber bekundet, wo er uns Weisung zu sinnvollem, erzieherischem Verhalten gibt, wo er uns weltanschaulich klar in die richtigen Bahnen lenkt und wo — von alledem das Gegenteil der Fall ist.

Was liest die deutsche Jugend in Rumänien? In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Jg. 105. Nr. 179 vom 4. 8. 1938. S. 616.

Hans Meschendörfer teilt die Ergebnisse einer Umfrage mit, die das Landesmädchenamt des „Deutschen Jugendbundes in Rumänien" im Frühjahr 1938 veranstaltete. Sehr oft werden die Bücher aus der Kampfzeit der Bewegung in Deutschland genannt. Die Schöne Literatur ist nur mit 11 Prozent vertreten. L. Zweck

Amtliche Erlasse und Verfügungen

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Vb 1487

Berlin, den 15. Juli 1938

Geschäftsführung der Staatlichen Volksbüchereistellen in Preußen

Es ist mir in der letzten Zeit mehrfach aufgefallen, daß bei der Einstellung der in den Staatlichen Volksbüchereistellen im Angestelltenverhältnis beschäftigten volksbibliothekarischen und sonstigen Mitarbeiter nicht einheitlich und nicht immer zweckentsprechend verfahren wird.

Unter Bezugnahme auf Abschnitt III Ziff. 11 der Richtlinien für das Volksbüchereiwesen vom 26. Oktober 1937 — V b 2799 — (RMinAmtsbl. DtschWiss. S. 473) sehe ich mich daher veranlaßt, für die Staatlichen Volksbüchereistellen in Preußen die nachfolgenden Bestimmungen zu treffen:

1. Die Einstellung volksbibliothekarischer und sonstiger Angestellter darf bei den Staatlichen Volksbüchereistellen grundsätzlich nur im Rahmen der Mittel erfolgen, die in den von Ihnen festgestellten Haushaltsplänen der Volksbüchereistellen für die Beschäftigung solcher Hilfskräfte veranschlagt sind.
2. Die Beschäftigung regelt sich in allen ihren Stücken nach den Bestimmungen der Allgemeinen Tarifordnung und der Tarifordnung A für Gefolgschaftsmitglieder im öffentlichen Dienst vom 30. April 1938. Die Einstellung wird von dem Leiter der Volksbüchereistelle vollzogen, nachdem der Entwurf des Einstellungsvertrages Ihre Genehmigung erhalten hat. Bei seiner Prüfung obliegt es Ihnen festzustellen, ob der (die) Einzustellende allen Anforderungen in rassischer und politischer Hinsicht genügt und ob Einstufung, Dienstaltersfestsetzung und Berechnung der Bezüge richtig erfolgt sind.
3. Die Verwendung im bibliothekarischen Dienst der Volksbüchereistellen wird mit Recht allgemein als Auszeichnung empfunden. Stellen, die mit fachgeprüften Volksbibliothekaren (Volksbibliothekarinnen) besetzt werden sollen, sind ausnahmslos zunächst in der Zeitschrift „Die Bücherei" auszuschreiben. Unter den sich meldenden Bewerbern verdienen diejenigen den

Vorzug, die ihre politische Einsatzbereitschaft bereits unter Beweis gestellt haben und die für die besonderen Arbeitsaufgaben der Volksbüchereistellen geeignet sind. Vor der endgültigen Einstellung ist regelmäßig ein politisches Führungszeugnis bei dem zuständigen Hoheitsträger der NSDAP. einzuholen.

4. Der Leiter der Staatlichen Volksbüchereistelle führt über die an ihr beschäftigten Angestellten Personalakten. Für ihre Führung gelten in sinngemäßer Anwendung die von mir in meinem Erlaß vom 5. März 1937 — Z II a 628 Z I — (RMinAmtsblDtschWiss. 1937, S. 116) angeordneten Grundsätze. Ich ersuche, dafür Sorge zu tragen, daß die bereits vorhandenen Personalakten, auf deren sorgfältige Führung ich Gewicht lege, einer Durchsicht unterzogen und gegebenenfalls in der notwendigen Weise ergänzt werden.
5. Wird der Leiter einer Volksbüchereistelle von mir im Ausnahmefall nicht im Nebenamte, sondern im Hauptamte bestellt, so wird von Ihnen ein Einstellungsvertrag abgeschlossen, der mir unter Einreichung der Personalpapiere zur Genehmigung vorzulegen ist. Die Personalakten sind dann von Ihnen zu führen.

Eine Abschrift des Erlasses ist zur Weitergabe an die Herren Leiter der Staatlichen Volksbüchereistellen beigefügt.

(RMinAmtsblDtschWiss. 1938 S. 356) gez. Im Auftrage: Kunisch.

Berichte

Zehnjahresfeier der Westdeutschen Volksbüchereischule in Köln

Die Westdeutsche Volksbüchereischule in Köln hatte aus Anlaß ihres 10jährigen Bestehens eine Feier veranstaltet, zu der alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen, viele Freunde und Berufskameraden von nah und fern eingeladen waren. Schon am Sonnabend, dem 2. Juli, trafen sich zahlreiche Gäste, Schüler und Schülerinnen zu einem zwanglosen geselligen Abend in Köln. Nach einer launigen Begrüßung und Ansprache des Schulleiters Dr. Reuter, die ebenso humorvoll und herzlich von Dr. Heiligenstaedt erwidert wurde, blieb der Kreis junger und älterer Schüler und Kollegen in angeregtem Gespräch und Austausch über manches inzwischen Erlebte noch einige frohe Stunden beisammen.

Die eigentliche Feier fand am Sonntagvormittag, dem 3. Juli, im altehrwürdigen Hansasaal der Stadt Köln, statt. Hier war vor 10 Jahren in einem ebenso schlichten wie feierlichen Akt die Westdeutsche Volksbüchereischule gegründet worden; so war es sinnvoll, daß auch hier die Besinnung auf das erste und nicht unwichtigste Dezennium geleisteter Arbeit erfolgte. Bibliotheksdirektor Dr. Reuter gab in seiner Begrüßung und Ansprache einen kurzen Überblick über Geschichte, Entwicklung und Tätigkeit der Schule, nachdem er vorher allen Gönnern, Freunden und Trägern dieses Instituts gedankt und insbesondere der eigentlichen Gründer gedacht hatte, des um unseren Beruf so verdienten Altmeisters Dr. h. c. Walter Hofmann und seiner Ehefrau Elise Hofmann-Bosse.

Als Vertreter des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung überbrachte Oberstudiendirektor Dr. Heiligenstaedt die Grüße und Glückwünsche des Ministers und der Reichsstelle; er dankte vor allem dem ehrenamtlichen Schulleiter Dr. Reuter wie der hauptamtlichen Studienleiterin Dr. Maria Steinhoff in sehr herzlich und persönlich gehaltenen Worten für die von ihnen geleistete Arbeit und stattete auch der Kölner Stadtverwaltung den Dank für die der Schule zuteil gewordene Unterstützung ab.

Packend, anschaulich und zwingend waren dann weitere Ausführungen, in denen Dr. Heiligenstaedt ein Bild des volksbibliothekarischen Berufes, seiner großen und wichtigen Aufgaben im Dritten Reich entwarf. Mit dem Appell an die Kameradschaft als den Kern unserer Berufsgesinnung schloß er seine eindrucksvolle Ansprache.

Daß im Namen des gesamten Berufsstandes Bibliotheksdirektor Dr. Wunder, im Namen der Schülerschaft Bibliotheksdirektor Schlagheck Grüße und Glückwünsche überbrachten und Dank sagten, bleibe nicht unerwähnt. Die schlichte, aber würdige Feierstunde wurde festlich gehoben durch den Rahmen, in dem sie stattfand, durch die geschichtlich und künstlerisch so bedeutsame und schöne Stätte des gotischen Hansasaales („die gute Stube der Stadt Köln", wie der Kölner ihn nennt) und durch die edle Kammermusik, die zu Ehren dieses Tages und der Feier zu uns klang.

Schwang der feierliche Eindruck dieser Vormittagsstunde bei allen Teilnehmern noch lange nach, so durfte nach gemeinsamem Mittagessen noch einmal, und zwar im Königsforst bei Köln, die frohe und heitere Feststimmung zu Ehren kommen. Zwanglos waren dort fast alle Schüler und Schülerinnen, auch die, die soeben glücklich ihr Examen bestanden hatten und nun von Köln Abschied nehmen mußten, Lehrer, Freunde und Gäste der Schule sowie die Volksbibliothekarinnen der Stadt Köln zusammen und erfreuten sich an Kaffee, Lied, Hänneschenspiel und Tanz.

Wenn auch ein Dezennium kein übergroßer Abschnitt ist, daß man ihn feiern kann und mit Recht feiern durfte, zeigte die in jedem Sinne schön und harmonisch verlaufene Zehnjahresfeier der Westdeutschen Volksbüchereischule in Köln. Dr. Rg.

Deutsche Vorzeit

Ein Selbstbericht zum neuen Verzeichnis des Institutes für Leser- und Schrifttumskunde

Auf der Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte in Ulm 1936 bezeichnete Alfred Rosenberg Rassenkunde und Vorgeschichte als die Eckpfeiler der nationalsozialistischen Weltanschauung. Die damit gekennzeichnete Stellung der Partei zu diesen Fragenkreisen hat schon seit der Machtübernahme durch die Bewegung eine Flut von Schrifttum entstehen lassen, das vielfach durch reine Konjunktur hervorgerufen wurde und aus dem auch der gebildete Laie nicht mehr die Spreu vom Weizen zu scheiden verstand. So bestand für die Volksbücherei, auf die sich die Fragen nach geeigneten Büchern im besonderen Maße konzentrierten, die Notwendigkeit, ihren Lesern Verzeichnisse an die Hand zu geben, mit deren Hilfe ein klares Bild über das rassenkundliche und vorgeschichtliche Schrifttum zu erhalten war. Aus diesem Bedürfnis heraus erschien 1936 nach jahrelangen Vorbereitungen im Institut für Leser- und Schrifttumskunde das Verzeichnis „Rassenkunde", dem nunmehr ein solches über die deutsche Vorzeit folgt. Das Institut war sich von vornherein darüber klar, daß diese Schrifttumsführer schon viel früher notwendig gewesen wären. Trotzdem mußte, wenn dieses neue Verzeichnis „Deutsche Vorzeit" nicht selbst ein Konjunkturprodukt werden sollte, so lange gewartet werden, bis das Strohfeuer einer ersten Begeisterung verlöscht war und dem Streben eines vielleicht kleineren, aber dafür um so ernsteren Kreises nach den Erkenntnissen unserer Vorgeschichtswissenschaft Platz gemacht hatte. Diese Zeit ist inzwischen gekommen, die Welle der Konjunktur verebbt und auch jenes phantastische Schrifttum, das sich die germanische Welt nach einem vielfach haltlosen Wunschbild zurecht machen wollte, in Vergessenheit geraten.

Hauptabsicht der Bearbeiter war es, dem Laienleser aller Bildungsstufen Bücher zu nennen, aus denen er sich ein Bild unserer Vergangenheit machen kann und die ihm die politische und weltanschau-

liche Bedeutung der Vorgeschichte und ihren Bildungswert für unsere deutsche Gegenwart ins Bewußtsein rücken. Sie haben aber nicht nur darauf abgezielt, in diesem Verzeichnis allein in das Thema einführende Schriften anzuführen, die nur die unbedingt gesicherten Ergebnisse der Wissenschaft bringen, sondern sie wollten den Leser auch teilhaben lassen an der in vollem Flusse befindlichen Auseinandersetzung über wichtige Fragen, die im Brennpunkt des allgemeinen Interesses stehen. Das Verzeichnis hält sich aber von allen speziell fachwissenschaftlichen Erörterungen von Einzelheiten fern.

Von der politisch-weltanschaulichen und der rein sachlich unterrichtenden Aufgabe des Verzeichnisses her war auch dessen Anlage bestimmt. Wer bedenkt, unter welchem weltanschaulichen Druck — gleichviel, ob er von klerikaler, marxistischer oder liberalistischer Seite her kam — die deutsche Vorgeschichtsforschung bis vor wenigen Jahren stand, dem wird es einleuchten, daß zunächst Ziel und Weg dieser völkischen Forschung gezeigt werden mußte. Im Anschluß daran sollten jene Schriften folgen, aus denen der Laienleser sich ein Gesamtbild unserer frühesten Geschichte und Erkenntnisse in wichtigen, uns alle berührenden Einzelfragen verschaffen kann. Dann aber mußten die Bearbeiter, weil es ihnen darum zu tun war, den ganzen geistigen Raum der germanischen Welt zu umfassen, über das Gebiet der eigentlichen „Spatenwissenschaft" hinausgreifen und auch die Kultur der nordischen Sagazeit und zum Teil auch der frühen deutschen mittelalterlichen Geschichte, Zeiten also, in denen das deutsche Land im allgemeinen schon im vollen Licht der Geschichte stand, einbeziehen.

Der dem Hauptteil des Verzeichnisses folgende Anhang zur Vor- und Frühgeschichte einzelner deutscher Landschaften bedarf wohl keiner ausführlichen Begründung. Mit Recht wird heute gefordert, die Verbindung des deutschen Menschen mit seinem Heimatboden immer enger zu gestalten. Ein wichtiges Mittel hierzu ist die Beschäftigung mit der engeren Heimatkunde, an deren Anfang wiederum die Geschichte der heimatlichen Vorzeit steht. Die Fülle von Büchern zur vorgeschichtlichen Landschaftskunde machte größere Zusammenfassungen notwendig und es war nicht möglich, aber auch nicht wichtig, in diesem Falle jedes einzelne Buch zu charakterisieren.

Die in dem Verzeichnis angeführten Bücher wurden streng gesichtet, wobei die Bearbeiter allerdings auch nicht vor der reinen Wissenschaft, sofern sie einen weiteren Kreis zu interessieren vermag, zurückschreckten. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß es sich bei der Vorgeschichte um eine verhältnismäßig junge Wissenschaft handelt und viele der Werke — so hat es wenigstens von außen den Anschein — das gleiche Thema behandeln und manchmal nur in der Verteilung des sachlichen Schwergewichts voneinander abweichen, war es notwendig, die Bücher einzeln zu charakterisieren. Die Bearbeiter glauben, dem Leser den Inhalt der einzelnen Werke genügend gekennzeichnet und durch eine übersichtliche Gliederung des Verzeichnisses erreicht zu haben, daß jedermann das von ihm besonders begehrte Buch leicht auffinden kann. So meinen die Bearbeiter schließlich, daß es ihnen trotz vielfacher Schwierigkeiten und nicht zu beseitigender Mangel gelungen ist, unter Wahrung wissenschaftlicher Notwendigkeiten der deutschen Volksbücherei und damit auch der Laienleserschaft einen Schrifttumsführer in die Hand zu geben, der ihren Bedürfnissen entspricht.

Dr. Ruppe (Leipzig)

Mitteilungen

Kulturetats

Über den Zuschußbedarf der Gemeinden und Gemeindeverbände brachte soeben „Wirtschaft und Statistik" neue Angaben, die auch die Lage der kommunalen Kulturetats beleuchten. Der Zuschußbedarf des Bildungswesens, der 1935/36 762 Mill. RM. betrug, stieg 1936/37 um 40.1 Mill. RM., von denen 16.5 Mill. RM. auf Volks- und Berufsschulen, 7.3 auf mittlere und höhere Schulen, 2.0 auf Fach- und sonstige Schulen und 14.1 Mill. RM. auf Wissenschaft, Kirche und Kunst, hauptsächlich Theater- und Konzertwesen entfielen. Die Gesamtsumme der Kulturetats 1936/37 betrug 802.1 Mill. RM. Anteilmäßig zeigt der Kulturetat im Gesamtzuschußbedarf der Gemeinden und Gemeindeverbände seit der Machtübernahme ständig steigende Tendenz. Auf ihn entfielen 1932/33: 16,8 Prozent, 1933/34: 17,3 Prozent, 1934/35: 18,3 Prozent, 1935/36: 18,8 Prozent, 1936/37: 18,8 Prozent. Auf die einzelnen Gemeindegruppen verteilen sich die 802.1 Mill. RM. wie folgt (zugleich unter Angabe des Prozentsatzes des jeweiligen Betrags vom Gesamtzuschußbedarf der betreffenden Gruppe):

Gemeindegruppe	in Mill. RM.	% d. Gesamtzuschußbedarfs
über 100000 Einwohner	375.0	20,8
50001—100000 „	60.6	20,5
25001— 50000 „	63.7	22,1
10001— 25000 „	64.9	22,6
bis 10000 „	205.6	22,6
Kreisverbände	16.0	3,4
Provinzialverbände	16.3	7,4
zusammen	802.1	18.8

Aus einem Aufsatz von Prof. Dr. G. Menz „Zur Wirtschaftslage". Im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Nr. 187 vom 13. August 1938.

Eine wichtige Bekanntgabe des Präsidenten der Reichsschrifttumskammer an alle Verleger

„Die Reichskulturkammergesetzgebung hat alle an der deutschen Kultur Schaffenden zu einer Berufskameradschaft zusammengefügt. Die Berufskameradschaft ist eine Verpflichtung für jeden einzelnen, die den Kameraden gegenseitig das Leben erleichtern soll. Sie machen Ihren Kameraden aus dem Büchereiwesen die Arbeit unnötig schwer, wenn Sie nicht in Ihren Verlagswerken

1. den Vornamen des Verfassers voll ausgeschrieben auf dem Titelblatt angeben,
2. das Erscheinungsjahr entweder auf dem Titelblatt oder dessen Rückseite bei dem Druck- oder Copyrightvermerk einsetzen,
3. bei Übersetzungen aus einer Fremdsprache den Originaltitel entweder auf dem Titelblatt oder dessen Rückseite eindrucken lassen,
4. entweder auf dem Titelblatt oder dessen Rückseite angeben, daß das Buch schon einmal im Jahre ... unter dem Titel ... erschienen ist. (Im allgemeinen dürften Titeländerungen überhaupt unerwünscht sein.)

Bitte erziehen Sie sich gegenseitig, daß diese gewiß nicht übersteigerten Forderungen der Bibliothekare eingehalten werden. Ich möchte wirklich nicht wegen einiger Außenseiter eine Anordnung mit Strafbestimmungen erlassen." J. V.: gez. Baur

Adolf Hitler: Mein Kampf. 4-Millionen-Auflage!

„Ich weiß, daß man Menschen weniger durch das geschriebene Wort als vielmehr durch das gesprochene zu gewinnen vermag, daß jede große Bewegung auf dieser Erde ihr Wachsen den großen Rednern und nicht den großen Schreibern verdankt. Dennoch muß zur gleichmäßigen und einheitlichen Vertretung einer Lehre das Grundsätzliche derselben niedergelegt werden für immer. Hierbei sollen diese beiden Bände als Bausteine gelten, die ich dem gemeinsamen Werk beifüge."

Landsberg am Lech, Festungshaftanstalt — Adolf Hitler

Am 18. Juli 1925 erschien die erste Auflage, der am 2. Dezember desselben Jahres eine zweite folgte, so daß damals schon im ganzen 18000 Bände vom Wollen des Führers kündeten. Der zweite Band, der gleichfalls während der Landsberger Zeit in Arbeit genommen war, wurde im Jahre 1926 auf dem Obersalzberg vollendet und erschien am 11. Dezember des gleichen Jahres im Buchhandel.

Als dann der Nationalsozialismus in einem gewaltigen Siegeszug das ganze Volk eroberte, da stieg naturgemäß das Interesse an des Führers Buch ins ungemessene. Schon im Oktober des Jahres 1933 wurde die Auflage von einer Million überschritten. 1934 stieg die Auflage auf 1777000, 1935 auf 2127000, 1936 auf 2717000, 1937 auf 3447000, und jetzt, wo wir die Mitte des Jahres 1938 hinter uns gelassen haben, wurde die Auflage von vier Millionen bereits überschritten. „Mein Kampf" stellt daher einen Bucherfolg dar, wie er bis jetzt nicht einmal annähernd erreicht worden ist! Und wie der Führer selbst, so eroberte sich sein Werk die Herzen aller deutschen Volksgenossen.

Gesamtauflagensteigerung:

1925—1929	23000	Exemplare	1934	1777000	Exemplare
1930	85000	„	1935	2127000	„
1931	135000	„	1936	2717000	„
1932	215000	„	1937	3457000	„
1933	1397000	„	1938 über	4000000	„

Personalveränderungen

Antonie Enger, bisher Städt. Volksbücherei Königsberg/Pr., seit 1. 3. 1938 Städtische Volksbüchereien Stettin.

Dr. Rudolf Joerden, bisher Leiter der Städt. Volksbücherei Wiesbaden, seit 1. 8. 1938 Direktor der Öffentl. Bücherhallen Hamburg.

Marianne Köhler, bisher Städt. Volksbüchereien Halle/Saale, seit 15. 7. 1938 Volksbücherei Berlin-Mitte.

Dr. Albert Krebs ist am 1. 9. 1938 aus der Leitung der Öffentlichen Bücherhallen Hamburg ausgeschieden, da er in die Verwaltung für Kunst und Kultur in Hamburg als leitender Angestellter berufen worden ist. Die Staatliche Volksbüchereistelle wird weiterhin von ihm geleitet.

Elisabeth Lockemann, bisher Bücherei der Heeres-Veterinärakademie Hannover, seit 10. 6. 1938 Lippische Landesbibliothek Detmold.

Irene de Maiziere, Prüfung Köln 1938, seit 1. 8. 1938 Stadtbibliothek Hannover.

Hellmut May, Prüfung Köln 1938, seit 1. 8. 1938 Staatliche Volksbüchereistelle Kassel.

Klara Meyer, bisher Stadtbücherei Wuppertal-Elberfeld, seit 1. 7. 1938 Stadtbücherei Dessau.

Dr. Werner Möhring, bisher Stadtbibliotheksrat Berlin-Reinickendorf, seit 1. 8. 1938 Stadtbibliotheksrat Berlin-Charlottenburg.

Werner Mosblech, Examen Köln 1938, seit 2. 7. 1938 Stadtbücherei Wuppertal-Elberfeld.

Dr. Else Mülker, bisher Stadtbücherei Plauen i. Vogtl., seit 1. 4. 1938 Stadtbücherei Lünen.

Susanne Oehlrich, bisher Kreiswanderbücherei und Stadtbücherei Goldap, seit 1. 4. 1938 Leiterin der Städt. Volksbücherei Gumbinnen.

Else Pein, bisher Reichsseminar der NSV. Rheinsberg i. d. M., seit 1. 8. 1938 Zentralbücherei der DAF. Berlin.

Malta Seidel, zuletzt Stadtbücherei Hagen i. W., seit 15. 5. 1938 Volksbücherei Berlin-Mitte.

Gisela Tilly, bisher Städt. Volksbüchereien Frankfurt a. M., seit 4. 8. 1938 Städt. Volksbüchereien Düsseldorf.

Käthe Weich, zuletzt in Graudenz tätig, seit 1. 8. 1938 Städt. Volksbücherei Küstrin.

Anneliese Wewer, bisher Landesarbeitsamt Westfalen Dortmund, seit 1. 4. 1938 Universitätsbibliothek Münster.

Ausgeschiedene Mitglieder

Annemarie Möller, Volksbücherei Berlin-Steglitz, verheiratet.

Anna Müller-Tannewitz, Volksbücherei Berlin-Wedding, verheiratet.

Irene Schlemüller, Commerzbibliothek Hamburg, heiratet.

Gotthold Schulz, Stadtbibliotheksrat Volksbücherei Berlin-Schöneberg, in Ruhestand.

Lotte Steinhaus, Oberbibliothekarin Stadtbücherei Bielefeld, in Ruhestand.

Nachruf

Im 48. Lebensjahr starb am 21. Mai 1938 Kamerad Bernhard Leyh, Schneidemühl. Er starb nach qualvollen Leidensjahren an den Folgen einer Gasvergiftung, die er sich als Krankenpfleger im Weltkriege zugezogen hatte. Bis zuletzt bewahrte er tapferen Lebensmut. Anteilnahme an den öffentlichen Dingen führte den stillen, zurückhaltenden Menschen früh in die nationalsozialistische Bewegung. Als 40jähriger noch trat er in die volksbibliothekarische Laufbahn. Sein Leiden aber ließ ihn nach dem Examen nicht mehr zu tätigem Einsatz kommen. Dennoch blieb ihm die Büchereiarbeit Herzenssache. Seine besondere Liebe gehörte dem Grenzbüchereiwesen im deutschen Osten, der ihm, dem Thüringer, zur zweiten Heimat geworden war. Wenn auch sein Leben von wenig Erfolg begleitet war, so wird allen, die ihn kannten in seiner steten Dienst- und Hilfsbereitschaft, sein gutes Wollen in Erinnerung bleiben. Sei er uns allen eine Beispiel der Hingabe an eine große Sache, ein Beispiel der Treue.

Namens seiner Berliner Freunde
Karl Auras

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen: schlechte Bücher sind intellektuelles Gift, sie verderben den Geist. Um das Gute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese: denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt.

Arthur Schopenhauer

Kampf um Deutschland

Philipp Bouhler: Kampf um Deutschland. Ein Lesebuch für die deutsche Jugend. München: Eher 1938. 107 Seiten. Lw. 1.—

Hier wurde für die deutsche Jugend ein Buch über das Ringen um das neue Reich geschrieben von einem, der an entscheidender Stelle von Anfang an mit dabei war. Das gibt der Schrift als Geschichtsbuch nicht nur die besondere Note seiner inneren Wahrhaftigkeit, sondern macht sie darüber hinaus gerade im Hinblick auf ihren Einsatz als Jugendbuch zu einem dokumentarischen weltanschaulichen Erziehungsfaktor von höchstem Wert. Die Art der Darstellung, wie sie Reichsleiter Bouhler gefunden hat, ist in ihrer einfachen aber eindringlichen Form so geglückt, daß die Schrift sich wie keine andere als Lesebuch der Geschichte der Bewegung nicht nur für die deutsche Jugend eignet. In knappen, klar verständlichen Zügen zeigt der Verfasser einleitend die sozialpolitische und weltanschauliche Lage Deutschlands in den Jahren vor 1914 auf, schildert kurz das heldenmütige Ringen des deutschen Volkes im Weltkrieg, seine Niederlage und furchtbare Demütigung, um dann die Geschichte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und ihres Führers in ihren wesentlichsten Entwicklungsstufen darzustellen. Bei aller Zusammenfassung des so vielseitigen Geschehens hat es der Verfasser ausgezeichnet verstanden, trotz klarer Herausstellung der wichtigsten Ereignisse eine trockne Sachlichkeit zu vermeiden. Man spürt das persönliche Erlebnis. Es ist ihm gelungen, die Fülle der wichtigsten Einzelheiten jeweils in eine derart lebendige Form zu kleiden, daß auch der jugendliche Leser in Spannung gehalten wird.

Das Buch schließt eine empfindliche Lücke im Bestand unserer Jugendbüchereien. Seine Anschaffung ist für alle Büchereien verbindlich. Willy Pfeiffer (Kaiserslautern)

Bruno Brehm: Glückliches Österreich. Mit 32 Abbildungen. Jena: Diederichs 1938. 204 Seiten. kart. 2.60

Als geborener Sudetendeutscher, als früher Bekenner des großdeutschen Gedankens und als ritterlicher Sänger jenes Österreich, das nun der Vergangenheit angehört, ist Bruno Brehm in besonderem Maße berufen, zur Feier der Heimkehr der Ostmark ins große deutsche Mutterland einen Rückblick über die Leistungen dieses Landes zu geben. In seinem Werk „Glückliches Österreich" will er den Deutschen im Altreich zeigen, welche landschaftlichen und kulturellen Schätze die Ostmark als Morgengabe mitbringt. Nicht zuletzt will er die politische Aufgabe sichtbar machen, die dem alten Österreich gewiesen war. In einer großangelegten Schau zeigt er uns, welche Schlüsselstellung die germanischen

Stämme bezogen, als sie Besitz von der Ostalpenwelt ergriffen. Hier wurde Europa gegen den Osten, gegen Asien verteidigt, hier brachen sich die Wellen der Hunnen, der Awaren, der Madjaren, der Mongolen und Türken. Diese Schlüsselstellung aber verlangte auch eine Beherrschung des gesamten Donaubeckens, und so hat diese Sonderstellung Österreichs Südosteuropa für das Abendland und die deutsche Kultur gerettet.

Brehm führt uns durch dieses Österreich, seine herrliche Landschaft, seine geschichts- und kulturreichen Städte, immer mit Ausblicken auf ihr besonderes und gesamtdeutsches Schicksal. Er verlebendigt die Landschaft mit persönlichen Erinnerungen, so daß dieser Gang durch Österreich weit entfernt von einer nur sachlichen Beschreibung ist und dennoch ein klassischer Reiseführer wird. Wie lebendig weiß er uns die Kunst des Landes darzustellen, eines Landes, in dem das Nibelungenepos geboren wurde, in dem sämtliche großen Stile Triumphe feierten. Vom Tassilokelch des Jahres 780 erzählt er uns, von den Reichsinsignien, die ihre geheimnisvolle Symbolgewalt auf das ganze Abendland ausstrahlten, vom Grabmal, das sich Maximilian I. in Innsbruck errichten ließ, vom Verduner Altar, von den Burgruinen des Landes, die lebendige Zeugen des Kampfes vom Abendland gegen den Osten sind, vom St. Stephan in Wien, von den großen Barockklöstern und der großen höfischen Kunst. Er erzählt aber auch von dem Österreich der Musik und Dichtung, vom theaterfreudigen Österreich der Steggreifkomödie und des Hanswurst, von der Kapuzinergruft, wo neben Kaisern, die „von der Parteien Haß und Gunst verwirrt", auch solche ruhen, die eine gesamtdeutsche Geschichtsbetrachtung mit dem ehrenden Beinamen der „deutschen Kaiser" auszeichnen würde.

Diese mit großem Wissen verfaßte Studie ist in dem eigenen Brehmschen Stil geschrieben. Ohne daß die Klarheit der Darstellung gelitten hätte, spürt man: hier führt ein Dichter das Wort und ein deutscher Mensch, dem es Herzenssache ist, daß die hohen Werte des Geistes und Gemütes seines Heimatlandes von allen Deutschen voll erkannt werden, der mit Stolz der ruhmreichen Armee gedenkt, der er selbst angehört hat, und der ebenso freudig die Heimkehr dieses Stammes zum Gesamtvolk begrüßt und mit Stolz die Stadt Braunau zu seinem Österreich zählt, die Gesamtdeutschland den Führer geschenkt hat.

Bei der Ausleihe des Buches ist zu berücksichtigen, daß es große geistesgeschichtliche Linien aufzeigt, und sich erst dem Leser voll erschließt, der ein gewisses Rüstzeug an geschichtlichem und künstlerischem Wissen mitbringt. Ohne Zweifel wird auch diese aus einer großen geschichtlichen Stunde geborene Schrift Brehms über die nächste Zeit hinaus ihren Wert behalten. Zeitgebundene und persönliche Betrachtungen erhöhen nur ihren Wert und sind zugleich ein schönes Beispiel eines bedeutenden deutschen Dichters und Menschen. Heinrich Hazel (Stettin)

Lebensbilder

Henrich Steffens: Was ich erlebte. Herausgegeben von Willi A. Koch. Mit 8 Abbildungen. Leipzig: Dieterich 1938. 460 Seiten. (Sammlung Dieterich, Bd. 12.) Lw. 4.25

Manche Erinnerungen führen uns in die bedeutende Welt der Klassik und Romantik, des nationalen Niederganges und der völkischen Erhebung der Befreiungskriege. Keine aber wird ein so mannigfaltiges und dabei so innerliches Bild vermitteln wie Henrich Steffens Selbstbiographie „Was ich erlebte", die er am Ende seines langen und reichen Lebens (1773—1845) in 10 Bänden niedergeschrieben hat. Aus diesem umfangreichen, geistesgeschichtlich besonders auch für die Beziehungen zum Norden bedeutsamen Werke ist nunmehr eine knappe, doch zum Verständnis der Persönlichkeit und seiner Zeit genügende Auswahl erschienen, die geeignet ist, auch weiteren Kreisen ein anschauliches und anregendes Bild von Henrich Steffens zu vermitteln.

Als Sohn eines Holsteiners in Norwegen geboren und in Dänemark aufgewachsen, führten ihn Neigung und Schicksal nach Deutschland, wo er zuerst in geistig bewegten Lehr- und Wanderjahren, dann im Laufe seiner eigenen Wirksamkeit als Universitätslehrer in Kiel, Jena, Halle, Breslau und zuletzt in Berlin wie kaum ein zweiter mit dem Strome deutschen Geisteslebens in Verbindung kam. Nach einer durch die Mutter stark religiös bestimmten Jugend wuchs er in das geistige Suchen und Forschen seiner Zeit hinein und wurde vom Naturforscher zum Naturphilosophen. Schelling wurde ihm zum philosophischen Gegenpol, und neben Goethe beeinflußten ihn vor allem die Romantiker wie Tieck, die Brüder Schlegel, Schleiermacher und Novalis.

Doch ist es nicht eigentlich diese seine weltanschauliche Entwicklung, die uns heute in erster Linie bedeutsam ist, sondern die besondere, schicksalsmäßige Verflechtung in das große, geschichtliche Geschehen seiner Zeit. Im Jahre 1806, als er in Halle die furchtbare Niederlage Preußens aus nächster Nähe miterlebte, geschah es nach seinen eigenen Worten, daß er zum ersten Male in seinem Leben zu ahnen anfing, daß auch er zu einer politischen Tätigkeit aufgefordert werden könnte. Preußens Schicksal ward ihm zum eigenen Schicksal, von Preußens innerer Erneuerung erwartete er allein die ersehnte Erhebung Deutschlands. Der Druck der napoleonischen Fremdherrschaft löste die inneren Gegenkräfte aus, die zu ihrer Überwindung führten. Keiner kann uns anschaulicher und ursprünglicher diese Wendung schildern als Steffens, der sie wesentlich mit herbeizuführen berufen war. Ohne den Umkreis seines geistigen Austausches einzuengen, ward er zum politischen Kämpfer, der nach den Jahren der Schmach und Knechtung 1813 die deutschen Studenten in Breslau zum Eintritt in das Freiwilligenheer aufrief und mit eigenem Einsatz den Feldzug mitmachte. Männer wie Gneisenau, Scharnhorst, Blücher, Schill, Stein, Hardenberg wie die Mitverschworenen des Tugendbundes traten nun immer mehr in sein Leben ein. Man kann das Kapitel „Helfer in Preußens Not" wie das nachfolgende, das von der Erhebung in Breslau, dem Eintritt in das Heer und der Teilnahme an den Befreiungskriegen erzählt, wohl als das Kernstück der Auswahl ansehen. Das letzte Kapitel schildert uns noch sein Leben als Gelehrter und Schriftsteller bis zu den Tagen des Ausklanges der Romantik.

Während die Schilderung des äußeren Lebensverlaufes, der meist mit den eigenen Worten Steffens, dazwischen mit verbindendem Text des Herausgebers wiedergegeben ist, in ihrer anschaulichen Lebendigkeit wie ein anziehendes Lebensbild weitere Kreise auf die anregendste Weise in Leben und Umwelt dieses bedeutenden und menschlich so lauteren Geistes einzuführen vermögen, wird die unvermeidliche Darstellung von Steffens Denkentwicklung den Kreis der Leser etwas einschränken. Für jeden aber, der mit der nötigen Aufgeschlossenheit sich mit der Lebenswelt der Klassik und Romantik zu beschäftigen willens ist, wird es kaum eine zweite so gute Einführung geben können wie die Lebenserinnerungen von Henrich Steffens. Sie verdienen vor allem als Zeugnis der Erhebung des deutschen Geistes aus innerer und äußerer Fremdherrschaft in der größeren Volksbücherei besondere Förderung.

Walther Koch (Saarbrücken)

Margarete von Olfers: Elisabeth von Staegemann. Lebensbild einer deutschen Frau. 1761—1835. Leipzig: Koehler & Amelang 1937. 246 Seiten. Lw. 4.80

Elisabeth Staegemann ist 1761 in Königsberg geboren, als älteste Tochter einer sehr kultivierten Königsberger Familie. Sie erhält eine ausgezeichnete Erziehung und glänzt bald in den Gesellschaften und Salons als ein junges Mädchen, in dem hervorragende künstlerische Fähigkeiten sich mit seelenvoller Anmut vereinen.

Doch weder Geist und Schönheit, noch die sorgliche Liebe der Eltern haben das vielbewunderte Mädchen vor trübem Geschick bewahrt. Elisabeth heiratet 18jährig den viel älteren Justizrat Graun

und wird sehr unglücklich in dieser Ehe, aus der sie sich erst nach langen bitteren Jahren löst. Eine erste wirkliche Neigung zu dem Herzog von Holstein-Beck, der Elisabeth aufrichtig liebt, führt zu einem Verzicht. Elisabeth vermag es nicht, das Lebensglück der als edel erkannten Herzogin zu zerstören. Früher Ernst und eine hohe Selbstzucht begleiten Elisabeths Gestalt von nun an. Erst als Vierzigjährige findet sie in der Verbindung mit Friedrich August von Staegemann ein reines Eheglück, das nur getrübt wird durch die häufige äußere Trennung der Ehegatten. Staegemann ist als Mitarbeiter Steins und hoher Staatsmann, als Berater der königlichen Familie in den Unglücksjahren Preußens fast immer unterwegs. Wie Elisabeth einst in den Königsberger Salons als Repräsentantin ihrer Zeit, des ausgehenden 18. Jahrhunderts, gelten konnte, so spiegeln sich nun in ihrem äußeren und inneren Schicksal das Unglück des Landes, die Unsicherheit der Lage, Aufschwung und Erhebung. Das Glück eines reichen Familienlebens ist der alternden Frau dann noch in ruhigeren Zeiten zuteil geworden. Sie sieht die ähnlich reizvolle und begabte Tochter Hedwig neben sich erblühen und erlebt noch deren Mutterglück.

Margarete v. Olfers konnte sich bei dieser Biographie auf reiches Quellenmaterial wie auch auf die Familienüberlieferung stützen. Der Leser fühlt es dem Buche an, daß auch verehrende Liebe und wirkliches Sichversenken in ein anderes Leben hier am Werk gewesen sind, um die Gestalt einer liebenswerten deutschen Frau für unsere Zeit wieder lebendig werden zu lassen. Und Elisabeth Staegemann ist es wert, daß wir sie kennen. Spiegelt sich in ihrem Leben doch etwas von ewigem Frauentum und Frauenschicksal, und wird doch die höchstbewegte Epoche unserer Geschichte, in der Elisabeths Leben verläuft, durch mancherlei kleine Bilder und Züge beleuchtet. Darum ist das Buch für die mittlere und größere Bücherei wertvoll. Es wird hier besser einzusetzen sein, als die früher erschienenen Briefe von und über Elisabeths Tochter Hedwig v. Olfers und die Briefe und Tagebücher ihrer Enkelin Marie v. Olfers, die uns auch als Mitglied des Kaffeterkreises aus dem Lebensbild der Maxe von Arnim und der Barduas bekannt ist. Diese Briefsammlungen, so anmutig und reizvoll uns die Gestalten der Hedwig v. Olfers und ihrer Tochter Marie erscheinen, erfordern einen nicht geringen Grad der Vertrautheit mit Zeiten und Persönlichkeiten und die Gabe, aus dem Mosaik der Briefe und Erinnerungen ein Charakterbild aufbauen zu können. Am fernsten liegt uns das Buch über Hedwig v. Olfers, von dem uns auch manche Zeitauffassung, z. B. über die Judenfrage, schärfer trennt. Da dies Werk zur Zeit auch vergriffen ist, sei gesagt, daß das Lebensbild der Marie v. Olfers zeitlich an das ihrer Großmutter Elisabeth anschließt. Es braucht also für die Leserin, die sich für die weiteren Geschicke von Elisabeths Familie interessiert, keine Lücke zu entstehen.

Margarete Kölle (Leipzig)

Johannes Werner: Maxe von Arnim. Tochter Bettinas / Gräfin von Oriola. 1818 bis 1894. Ein Lebens- und Zeitbild aus alten Quellen geschöpft von Johannes Werner. Mit 34 Bildern. Leipzig: Koehler & Amelang 1937. 309 Seiten. Lw. 5.80

Johannes Werner hat aus dem sehr großen schriftlichen Nachlaß von Maxe von Arnim, der aus Briefen, Tagebüchern und einer im Alter geschriebenen Selbstbiographie bestand, einzelne Stücke ausgewählt. Er hat sie so zusammengestellt, daß eine einheitliche fortlaufende Erzählung entstanden ist, in der Maxe von Arnim, die Tochter Achim von Arnims und der Bettina, zu allermeist selbst das Wort hat, ab und zu sind auch Briefe ihrer Geschwister und Freunde eingestreut.

Der größte Teil dieses Lebensbildes fällt in die Jugendzeit Maxes, die sie teils in Berlin, teils auf den märkischen Besitzungen der Familie Arnim, aber auch bei den Verwandten in Frankfurt zugebracht hat. Diese Jugend ist trotz dem frühen Tod des geliebten Vaters und der nicht gerade glänzenden wirtschaftlichen Lage der Mutter für Maxe eine ungetrübt glückliche Zeit gewesen. Herzlich

liebt und verehrt sie die geniale, originelle Bettina, die ihre Kinder in völliger Ungebundenheit aufwachsen ließ. Von den zahlreichen Geschwistern verbindet Maxe ein besonderes Band der Liebe mit der wenige Jahre jüngeren Schwester Armgart, die wie alle Bettinatöchter ein reiches Erbe an Geist und Gaben mitbekommen hat. Auch als die allzu urwüchsigen Poetenkinder von ihren Frankfurter Verwandten in Zucht genommen wurden, haben sie sich die schlichte Natürlichkeit ihres Wesens bewahrt. Mehr noch als Geist und Schönheit muß diese Natürlichkeit und herzliche Wärme, die Fröhlichkeit und Tiefe des Gemütes der jungen Maxe jenen Reiz verliehen haben, der ihr die Liebe und Zuneigung vieler edler Menschen, Männer und Frauen, eingetragen hat. Dichter, Gelehrte und Fürsten haben Maxe von Arnim gehuldigt. Sie alle haben wetteifernd die kluge und geistreiche, aber in materiellen Dingen höchst bescheidene Geselligkeit in Bettinas Hause verschönt.

Aber diesem reichen Leben blieben auch die Schatten nicht fern. Tiefen Schmerz und manches Herzeleid hat die schöne, verehrte Maxe im Verborgenen zu tragen gehabt, bis ihr durch die Verbindung mit dem Grafen Oriola ein ungetrübtes Eheglück geschenkt wurde. Durch den frühen Tod des geliebten Gatten ist sie aufs tiefste getroffen. Erst allmählich stellt sich ihr Frohmut, ihre alte Unternehmungslust wieder ein. Sie versucht, ihren fünf Kindern eine ebenso schöne und innerlich reiche Jugend zu bereiten, wie sie einst ihr geschenkt worden war. Als preußische Generalswitwe widmet sie sich allerlei gemeinnützigen vaterländischen Bestrebungen. So hat sie zum Beispiel die Stiftung „Invalidendank" ins Leben gerufen und auch literarisch für sie gearbeitet. Wieder wird ihr Haus der Mittelpunkt eines feinen, verinnerlichten geselligen Lebens in der so veränderten Zeit des zu Ende gehenden 19. Jahrhunderts.

Maxe von Arnim hat ein ganzes Frauenleben mit allem Glück und manchem Leid mit Lieblichkeit und Würde getragen. Dieses Kind der Romantik war keine weltferne Schwärmerin, auch ihre sehr originelle Mutter ist das nie gewesen. Die Gräfin Oriola war eine lebenstüchtige Frau, die das Leben trotz mancher Enttäuschungen sehr wohl gemeistert hat, und sie muß auch im Alter noch vielen Menschen viel gewesen sein. Der Versuch, ein wenig vom Leben einer solchen Frau in einem Buche festzuhalten, wäre zu begrüßen, auch wenn wir in ihr nicht die Tochter Bettinas und Achim von Arnims sähen, die Nichte Clemens Brentanos, der zuerst die drolligen Märchen des Dichters gegolten haben, und die Freundin edler Prinzen aus königlichem Hause. Daß uns dieses Buch durch das geistige Leben der Romantik führt und uns manche berühmte Persönlichkeit begegnet, daß wir auch in das gesellige Leben bei Hofe einen Blick tun, das alles bekommt doch erst seinen Reiz durch die außergewöhnliche Persönlichkeit der Maxe, die das alles so ungeschminkt und lebendig zu schildern weiß.

Das Lebensbild dieser Frau ist eine schöne Bereicherung unseres Bestandes an Lebensbildern.

Margarete Kölle (Leipzig)

Adalbert Stifter: Briefe. Herausgegeben von Friedrich Seebaß. Tübingen: Wunderlich 1936. 396 Seiten. Lw. 5.50

Adalbert Stifter: Briefe. Schriften. Bilder. Mit lebensgeschichtlichen Verbindungen von Hans Amelungk. Mit 6 Tafeln in Kupfertiefdruck. Ebenhausen: Langewiesche o. J. 298 Seiten. Lw. 3.60

Wir wissen aus einem Brief Stifters an seinen Verleger Heckenast, daß er selbst eine Sammlung seiner Briefe plante, die nicht mehr zustande kam. Wenn Friedrich Seebaß in der Einleitung zu seiner Auswahl darauf Bezug nimmt und erklärt, mit ihr solle endlich der Wunsch des Dichters erfüllt werden, so scheint dieser Anspruch vielleicht kühn, aber er ist berechtigt. So ungefähr, wie Seebaß es tut, würde Stifter wohl die Auswahl getroffen haben: als Bekenntnis zu seinem Werk, zur großen, reinen Kunst überhaupt, zur Jugend- und Volkserziehung. Auch die Briefe, die Persönliches be-

richten, fügen sich diesem Bild widerspruchslos ein und sind in ihrem Sinne Bekenntnis: zum Leben, wie es ihn geführt, zur Liebe, zur Freundschaft, zur Ehe, wie sie ihm vorschwebt und wie sie in den Lebenskreis des „Nachsommer"-Dichters gehört. Es ist ein umfassendes, aus tiefem Verständnis für das dichterische Werk gezeichnetes Bild, dunkel untermalt durch die Tragik, die in seinem Leben liegt, gelegentlich auch humorvoll aufgehellt, als Ganzes aber doch von einer starken, man möchte sagen geformten Einheitlichkeit. Eine Brief-Auswahl, die den Stifter-Kenner in hohem Maße befriedigen, sich dem Nicht-Kenner aber nicht ganz leicht erschließen wird. Sie kommt vorzugsweise für Büchereien mit geschulten Lesern in Betracht.

Dagegen ist die Auswahl Hans Amelungks, die wesentlich knapper gehalten ist und noch vier Prosastücke des Dichters bringt (darunter die berühmte Beschreibung des großen Schneefalls im Bayrischen Wald), weitgehend in der Volksbücherei einzusetzen. Ohne eine Spitzweg-Figur aus Stifter zu machen, hat Amelungk verstanden, ihn auch denen, die ihn noch weniger kennen und die tragische Größe, die in ihm liegt, vielleicht niemals ganz werden erfassen können, nahezubringen. Er läßt ihn mit seinen kleinen persönlichen Zügen zu Wort kommen, fügt Zeugnisse Mitlebender über ihn ein und rundet das Ganze ab durch geschickte biographische Verbindungen, wie sie in den „Büchern der Rose" üblich sind. Trotzdem fehlen keineswegs die entscheidenden Briefe, die sein künstlerisches Bekenntnis enthalten; sogar die Vorrede zu den „Bunten Steinen" als wesentlichste Äußerung des Dichters über sein eigenes Schaffen ist mit abgedruckt. Gern begrüßt man auch die Wiedergaben von Stifterschen Gemälden. In seiner persönlichen Art und leichten Zugänglichkeit kann das Buch uns gute Dienste leisten und einstweilen auch die Stifter-Biographie, die uns noch fehlt, ersetzen.

Elisabeth Darge (Breslau)

Theodor Fontane: Das Bild des Vaters. Ausgewählt aus seinen Erinnerungsbüchern „Meine Kinderjahre" und „Von Zwanzig bis Dreißig" von Wilhelm Langewiesche. Bilder von Edmund Schaefer. Ebenhausen: Langewiesche-Brandt 1938. 129 Seiten. (Die Bücher der Rose.) Pp. 2.—

Fontanes Kindheitserinnerungen „Meine Kinderjahre" sind ein Buch, das der Fontane-Kenner besonders liebt, weil sich in ihm die Erzählkunst Fontanes, die ganz und gar eine Kunst der objektiven Darstellung ist, mit dem Zauber verbindet, den persönliche Erinnerungen an sich haben. Nun gab es aber bisher keine Einzelausgabe der „Kinderjahre" bis auf ein sehr kleines Schaffstein-Bändchen. Es ist darum zu begrüßen, daß der Verlag Langewiesche in der neuen hübschen Reihe seiner Zwei Mark-Bändchen diese Auswahl herausgebracht hat, die sich im wesentlichen aus Abschnitten aus den „Kinderjahren" zusammensetzt. Sie darf mit Recht den Titel „Das Bild des Vaters" tragen, denn tatsächlich steht der Vater, der „Gascogner voll Bonhomie, dabei Phantast und Humorist, Plauderer und Geschichtenerzähler", von dem der Sohn seine Erzählergabe erbte, im Mittelpunkt der Kindheitserinnerungen. Was der Herausgeber weggelassen hat, betrifft nur Teile, die sich mit weniger wichtigen Dingen beschäftigen und wirklich als Längen empfunden werden konnten wie etwa die ausführliche Beschreibung der Stadt Swinemünde, in der Fontane seine Kinderzeit verlebte, des elterlichen Hauses, des Gartens und vor allem der vielen Bekannten der Fontaneschen Familie, die in der Auswahl nur in einzelnen, besonders interessanten Typen auftauchen. Alles Wesentliche dagegen ist da bis auf einen einzigen kleinen Abschnitt, der nicht hätte weggelassen werden sollen: die erste Probe des „dichterischen Genies", das dem Vater mit einem Geburtstagsgedicht aufwartet, dessen erste Zeilen lauten „Lieber Vater — du bist kein Kater." Mit Ausnahme dieser einzigen kleinen Szene begegnet man allen Köstlichkeiten wieder, die das Originalwerk Fontanes enthält, ja, man freut sich doppelt an ihnen, nachdem sie von den Schlacken der unleugbaren Längen befreit sind. Kleine

Satzverschiebungen und stilistische Zusammenraffungen, die durch die Kürzung notwendig wurden, sind mit Geschick durchgeführt worden. Das Ganze liest sich flüssig und angenehm. Und das Wichtigste: man hört Fontane reden, genießt die ironisch-lächelnde, bei aller Sachlichkeit von einer fast zärtlichen Wärme erfüllte Darstellung und seinen eigentümlich federnden, in der Zusammenraffung noch beschwingteren Stil. Die zierlichen Zeichnungen Edmund Schaefers vervollständigen den Reiz des Buches, das für alle Büchereien und alle Leserschichten weitgehend verwendbar ist.

Elisabeth Darge (Breslau)

Theodor Fontane: Heiteres Darüberstehen. Familienbriefe. Neue Folge. Herausgegeben von Friedrich Fontane. Mit einer Einführung von Hanns Martin Elster. Mit 8 Bildnissen. Berlin: Grote 1937. 277 Seiten. kart. 6.—, Lw. 7.—

Im Jahre 1904 veröffentlichte Fontanes Schwiegersohn Fritsch eine umfangreiche zweibändige Sammlung seiner Briefe an die Familie. 1910 erschien als Ergänzung eine Sammlung seiner Briefe an Freunde. Nun hat Friedrich Fontane, der Sohn des Dichters, eine Nachlese zu den zwei Bänden Familienbriefen veranstaltet und in ihr alle die Dokumente veröffentlicht, die mit Rücksicht auf damals noch lebende Personen oder aus irgendwelchen anderen Gründen in die erste Sammlung nicht mit aufgenommen wurden.

Wir haben zwei Dinge zu unterscheiden: die Briefe selbst und die Art, in der sie uns in dieser Ausgabe zugänglich gemacht werden. Was die Briefe selbst betrifft, so spiegeln sie die Persönlichkeit des Dichters so stark und unverfälscht, daß man sie mit größter Anteilnahme, ja, mit wachsendem Entzücken liest. Es ist zwar durchaus nicht immer ein „Heiteres Darüberstehen", mit dem Fontane Welt und Leben betrachtet, sondern ebenso oft Ironie und Skeptizismus; nicht nur „Die Gesellschaft ist ein Scheusal", sondern auch „Die Menschen sind Pack", und „Die Welt wird überall roher und gemeiner". Aber so und nicht anders ist eben Fontane, und gerade aus dieser Grundhaltung erwächst ihm sein eigentümlicher Humor. Zudem ist er ein reizender Vater: nicht zärtlich, denn Zärtlichkeit liegt nicht in seiner Natur, aber ein prachtvoller Kamerad seiner Kinder, besonders, als sie erwachsen sind, von echtem väterlichen Gefühl erfüllt, wenn er es auch gern unter der Maske lächelnder Ironie verbirgt. Und wie gut ist es, daß er auch zu den vielfältigen Klagen seiner immer sorgenvollen Frau lächeln kann! Kurz, die Briefe sind menschlich wohltuend, von einem ungemein starken Persönlichkeitsreiz und überdies vielfach von bedeutendem zeitgeschichtlich-dokumentarischen Wert, indem sie die Zeit zwischen 1850 und 1900 gerade in den kleinen Zügen spiegeln, die so wichtig und charakteristisch sind.

Wenig Gutes läßt sich indessen über die Ausgabe der prächtigen Briefe als solche sagen. Die Einleitung Hanns Martin Elsters bringt nicht die realen Unterlagen, die man gern haben möchte, sondern versucht mit allzu einfachen Mitteln, das Bild Fontanes für unsere Zeit zurechtzuschneiden. Der Herausgeber hat sich darauf beschränkt, die Briefe zu sammeln und chronologisch zu ordnen; gelegentlich macht er eine kleine Anmerkung als Fußnote. Nun trägt aber die Sammlung, wie es bei einer Nachlese naheliegt, einen deutlich bruchstückhaften Charakter, und es wäre dringend notwendig gewesen, entweder in der Einleitung oder aber in kleinen biographischen Zwischenbemerkungen den Zusammenhang herzustellen. Ein Beispiel: in einem Brief von 1895 an die Tochter liest man, daß George, der älteste, sehr geliebte Sohn „noch leben würde, wenn er nicht zuviel Salz- und Schmalzstullen gegessen hätte". Er ist also gestorben? Und dies ist die Art, in der wir es von dem Vater erfahren? Man muß erst in der alten Fritschschen Sammlung nachblättern, um zu hören, daß der Sohn vor acht Jahren ganz plötzlich an einer Blinddarmentzündung starb, was den Vater für lange Zeit seiner Lebensfreudigkeit und Schaffenskraft beraubte. Es ließen sich noch viele Beispiele dafür

anführen, daß dem Leser, der nicht beide Sammlungen nebeneinander vor sich auf dem Tisch liegen hat, manches entgehen, ja zum Teil völlig unverständlich bleiben muß.

Was wir brauchten, wäre eine knappe Auswahl aus dem ganzen umfangreichen Briefwerk mit geschickten kleinen Verbindungen. Solange wir sie nicht haben, wird die Volksbücherei, wenigstens die größere, die doch gewiß nicht auf Fontanes Briefe verzichten will, sich mit den vorliegenden Ausgaben behelfen müssen. Der Leserkreis wird jedoch aus den angegebenen Gründen nur ein beschränkter sein können. Elisabeth Darge (Breslau)

Eckart von Naso: Moltke. Mensch und Feldherr. Mit Abbildungen. Berlin: Krüger 1937. 460 Seiten. br. 5.50; Lw. 7.50

Als in der Schlacht bei Königgrätz General von Manstein einen von Moltke unterzeichneten Befehl erhielt, soll er verwundert und unwillig gefragt haben: „Wer ist denn der General von Moltke?" — So wenig trat damals der Chef des Generalstabs der Armee, der Moltke seit 1858 war, gegenüber dem Kriegsminister und dem König als dem obersten Befehlshaber in Erscheinung. So still und verborgen hatte, seinem innersten Wesen entsprechend, der damals bereits 66jährige Moltke seine entscheidenden Leistungen vollbracht. Eckart von Naso hat in dem hier vorliegenden romanartigen Bericht das Schwergewicht seiner Darstellung auf dieses langsame Reifen in der Stille gelegt. Nur etwa das letzte Viertel seines Buches schildert Moltkes Wirken von 1866—1870. Die Zeit nach dem Deutsch-Französischen Krieg, als Moltke auch im Reichstag unermüdlich für die militärische Sicherung des Zweiten Reiches sorgte, wird gar nicht behandelt. Schon dadurch treten wesentliche Teile seines großen Lebenswerkes stark zurück und der nicht unterrichtete Leser erfährt kaum etwas von diesen entscheidenden Leistungen, die unmittelbar — Moltke starb 1891 — in unsere Zeit hineinragen.

Dennoch ist es berechtigt, wenn Naso seinem Werk den Untertitel Mensch und Feldherr gibt. Seine Absicht ist es vor allem, den Feldherrn in seinem Werden, nicht so sehr in seinen großen in sich abgeschlossenen Leistungen darzustellen.

„Was geschieht in diesem Leben wirklich und wie kündet sich die späte Erfüllung an? Sechsundsechzig Jahre lang geschieht wenig genug und nichts, das die Welt erschüttert hätte." Wie trotzdem in diesem äußerlich wenig bedeutsamen Lebensablauf die große Leistung, die Geschichte schaffende Tat sich vorbereitet, das aufzuzeigen und zu deuten, ist das Ziel des Verfassers.

In der Erzählung des Lebensganges hält sich Naso eng an die Briefe, die seit dem Jahre 1823 über das ganze Leben Moltkes in der unmittelbarsten Weise berichten. Der Verfasser versteht es vor allem, die politischen Zeitverhätnisse, die Anschauungen und Sitten der einzelnen Gesellschaftskreise und wichtige Persönlichkeiten der Epoche in einzelnen Szenen geschickt vor Augen zu führen. So werden die Lebensumstände deutlich, unter denen Moltke, zuerst als junger dänischer und preußischer Leutnant, dann während seiner ausgedehnten topographischen Tätigkeit beim Großen Generalstab und seines Kommandos in der Türkei und in den späteren militärischen Dienststellen den großen Leistungen seines Lebens entgegenschritt. Gegenüber der Schilderung von Milieu und Zeit bleibt die Zeichnung der entscheidenden Gestalten blaß und verschwommen. Weder die Geschwister Moltkes noch die tüchtige und feinsinnige, von ihm hoch verehrte Mutter noch seine Mitarbeiter treten uns lebendig entgegen. Auch von den Spannungen, die das Verhältnis Moltkes zu Roon und Bismarck, selbst auch zum König bestimmten, wird zwar berichtet, aber es fehlt die unmittelbare Gestaltung der Charaktere, aus denen sich diese ergaben. Nichts ist zu spüren von der tiefen seelischen Gemeinschaft, die Moltke mit seiner Gattin verband. An allen diesen entscheidenden Stellen zeigt sich bei dem Verfasser das Bestreben, durch psychologische Formeln zu ersetzen, was ihm an unmittelbarer Kraft

der Vergegenwärtigung durch das Wort fehlt. Mit Hilfe solcher psychologischen Deutungen versucht der Verfasser aber auch, dem Geheimnis des Feldherrn Moltke näherzukommen. Hierbei ist er gescheitert. Dafür einige Beispiele: Über ein scheues Liebesverhältnis des Fünfundzwanzigjährigen heißt es: „Er hatte in dieser Stunde sogar seinen Plato vergessen. Das kam aber, weil ein Rechner auf die Fehlerquelle der Frau traf." „In ein strenges, nahezu gnadenloses Menschendasein war Pan Dionysos eingebrochen. Und schon dieser Einbruch selbst ist eine Gnade, mag es später ausgehen, wie es will." Aber damit nicht genug: „Das Erlebnis um Emma Reichenbach blieb als eiserne Ration verschlossen auf dem Grunde seines militärischen Gepäcks."

Schon um diese Zeit glaubt der Verfasser den späteren großen Feldherrn ahnen zu können: „Bis zu den schmalen Schultern tauchte der Leutnant zwei Sommermonate lang in die verse- und tränenselige Atmosphäre des Biedermeier unter ... Aber er tauchte nur bis zu den Schultern ein. Der Kopf ragte heraus und blieb frei, der Eisregion zugewandt, in die er sich einmal erheben sollte. Hier liegt versteckt und schwer aufzufinden wieder das Geheimnis Moltke ..." Die „Eisregion" ist nun die Formel, mit der der Verfasser beinahe leitmotivisch jeden Hinweis auf den Feldherrn Moltke ausstattet: Über Moltkes Frau und ihre Ehe können wir lesen: „Sie sieht dem Mann bis ins Herz. Sie hat es siebenundzwanzig Jahre lang in ihrer kindlichen Hand gehalten. Es war das Herz des Menschen. Das Genie besaß kein Herz. Als der Feldherr vierundzwanzig Jahre später zwei Heere ausbluten ließ, um eine Rechnung zu lösen, lebte in einer Eisregion nichts anderes als ein Hirn. Die kleine Marie Burt, die eine der bezaubernsten Frauen Preußens war, hat in diese Eisregion nie hinaufgereicht. Sie brauchte es nicht. Sie war so überwältigend da, daß sie mit dem Mann noch das Genie in ihren Reichtum einbezog, ohne es zu kennen. Moltke selber kannte es nicht. Es war das Inconnu des Korsen, das auch in ihm tätig wurde, wenn die Gottheit es verlangt."

Das ist die Art, in der der Verfasser „die magische Hintergründigkeit" Moltkes, „die Genieform des Geistes" zu deuten sucht, „die die zarte, scheue und verschlossene Form abstreift, die den Menschen gebildet hat".

Hier wird offenbar, daß die gestalterischen Mittel, über die der Verfasser verfügt, dieser Aufgabe nicht entsprechen. Ja, es ist zu fragen, ob der Persönlichkeit Moltkes und dem Wesen seiner strategisch-politischen Leistung überhaupt mit den Mitteln der psychologischen Analyse nahezukommen ist.

> Die großen stillen Menschen! Umherblickend auf die geräuschvolle Fadheit der Welt, mit Worten von geringem Sinn, Taten von geringem Wert, wendet sich der Gedanke zum großen Reich des Schweigens! (Carlyle.)

Moltke gehört zu diesen großen, stillen Menschen. Es ziemt vor dem Geheimnis seines Genies und seines Wesens still zu werden und ehrfürchtig anzuschauen, wie sich in diesem Leben in der Stille das größte und unerbittlichste Geschehen vollzieht! Hans Hofmann (Leipzig)

Helmuth von Moltke: Leben und Werk in Selbstzeugnissen. Briefe, Schriften, Reden. Ausgewählt und herausgegeben von Max Horst. Mit 7 Abbildungen. Leipzig: Dieterich 1937. 472 Seiten. (Sammlung Dieterich.) Lw. 4.—

„Der vollkommenste Generalstab mit den richtigsten Anschauungen und Grundsätzen bedingt noch nicht die ausgezeichnete Führung einer Armee, wenn die Seele eines großen Feldherrn fehlt" (Clausewitz). Es macht die einmalige Leistung des Generalfeldmarschalls Helmuth von Moltke aus, daß er den vollkommensten Generalstab schuf und zugleich die Seele eines großen Feldherrn besaß, der durch zwei siegreiche Feldzüge der Mitschöpfer des zweiten Deutschen Reiches wurde. In das Bewußtsein des Volkes ist der „Schlachtenlenker" Moltke als der große Schweiger eingegangen. Und doch hat

dieser stille und verhaltene Mensch in einer Fülle von Briefen an Verwandte und Freunde sich ausgesprochen und damit einen tiefen Blick in seine Seele tun lassen. Diese Briefe, die 1823 mit den Briefen des 22jährigen Leutnants an Mutter und Geschwister einsetzen und erst wenige Monate vor seinem Tode im Jahre 1891 enden, liegen in vielen Ausgaben vor. Der Vorzug der neuen, von Max Horst besorgten Auswahl besteht darin, daß sie aus dem Reichtum der vorhandenen Briefschätze nur die Briefe bringt, die ganz konzentriert die entscheidenden Vorgänge, Erlebnisse, Anschauungen in den einzelnen Abschnitten seines Lebens widerspiegeln. Diese Beschränkung wird bedauern, wer die größeren Briefsammlungen kennt und Muße besitzt, sich in sie zu versenken. Die knappe Auswahl des Allerwesentlichsten ist dagegen geeignet, die Anteilnahme für die Persönlichkeit Moltkes, seine große Leistung und ihre seelischen und charakterlichen Grundlagen erneut zu wecken und vielen diese einzigartige Gestalt näher zu bringen. Mit Recht hat der Herausgeber besonders die Briefe herausgegriffen, in denen Moltke über die politischen Ereignisse seiner Zeit berichtet. Es macht einen besonderen Reiz dieser Sammlung aus, so ganz unmittelbar mit zu erleben, wie Moltke etwa die Revolution von 1848, die Schmach von Olmütz, Österreichs Politik 1859 beurteilt, und was er — zuletzt selbst im Mittelpunkt der Entscheidungen stehend — über die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 den Seinen berichtet. Zuchtvolle Klarheit des Urteils und der Sprache, bei aller Verhaltenheit, Stärke der Empfindung und Größe der Seele sprechen aus diesen Briefen und legen — eindringlicher und gültiger als es jede romanhafte Biographie vermag — Zeugnis ab von dem Menschen und Feldherrn Moltke.

Die sorgfältig ausgestattete und mit Abbildungen versehene neue Ausgabe kann schon für kleine städtische Büchereien empfohlen werden. Hans Hofmann (Leipzig)

Rudolf Huch: Mein Weg. Lebenserinnerungen. Mit Zeichnungen von Paul Horst-Schulze. Zeulenroda: Sporn 1937. 420 Seiten. Lw. 6.80

Vor mehr als einem Dezennium hat Rudolf Huch bereits einmal Erinnerungen herausgegeben: „Aus einem engen Leben" (1924). Das schmale Büchlein hat er nunmehr zu einem mehr als dreimal so starken Band erweitert und unter einem weniger beklommenen Titel herausgebracht. Geblieben sind, meist wörtlich, die damaligen Mitteilungen, die klugen Beobachtungen, die anekdotenhaften Kleinmalereien, der Humor und die Melancholie. Hinzugekommen sind Schilderungen vieler weiterer einzelner Gestalten und ihrer Einzelzüge sowie, in der Huch eigenen Art, kurze Reflexionen oder Hinweise darauf, wo welche nötig und wo sie überflüssig wären. Das Alter hat, wie Huch oft betont, ihn besonders klarsichtig für Gestalten und Ereignisse gerade seiner jüngeren Jahre gemacht; er weiß peinlich genau frühere irrtümliche Mitteilungen zu berichtigen, und die Zunahme der Lust am Erzählen vom eigenen Leben hat wohl ebenfalls ihren Grund in dem starken Aufleben der Erinnerung. Um so mehr ist zu spüren, wie schwer er an den Erlebnissen der letzten Jahrzehnte — Inflation, wirtschaftliche Bedrängnis, Enge des Lebensraumes — wie schwer er vor allem an dem Mangel an Anerkennung, aber auch an dem ständigen eigenen Bezweifeln seiner dichterischen Kraft trägt. War das Scheitern von Existenzen schon in seiner Dichtung häufig das Thema, Tragik, aus der dann freilich ein echter, feiner Humor aufstieg, so wird in den Erinnerungen auf die tragischen Züge des eigenen Lebens mit der Nacktheit bitterer Resignation hingewiesen. Gestalten, denen der Rückschauende begegnete, werden mit bewährter Erzählerkunst geschildert, hier blitzt auch der Humor auf und sprengt den Bann des Egozentrischen; in dem Bilde vom Niedersachsentum der Landschaft zwischen Braunschweig, Blankenburg und Helmstedt, vom Großbürgertum des ausgehenden 19. Jahrhunderts, insbesondere der Welt der Korpsstudenten und Juristen, von einem Leben, das auch in den Ab-

weichungen des Originellen oder Tragischen nichts von seinem Wesen aufgibt, liegt der eigentliche Wert des Buches. Dieses Bild ist in unzähligen Einzelheiten bewunderungswürdig treffsicher gezeichnet, und daß es keine wirkliche Ganzheit darstellt, liegt wohl vor allem am Gegenstande selber. Aber daß der Berichterstatter nicht nur im Leben, sondern auch in der Wiedergabe so völlig der inneren Zwiespältigkeit jener Welt verhaftet ist, erschwert dem Leser, der jünger ist als er, den Zugang. Huch fühlt das offensichtlich selber; daher wohl ein gewisses Forcieren des Vortrags, ein rastloses Aufstöbern der Einzelheiten, ein an immer neuen Beispielen vorgeführten Fazitziehen des Lebens: Alles ist eitel.

Schon in der früheren Schrift fühlte Huch: „Mancher wird an diesen Erinnerungen tadeln, daß sie von mir selbst kein rechtes Bild geben." Auch bei dem vorliegenden Buch wird der Leser, der Huchs Romane kennt und liebgewonnen hat, mit Bedauern fragen, warum hier nicht die gleiche menschliche Kraft zu spüren ist wie in den dichterischen Werken. Man mag diese oder jene Erklärung dafür finden; für die Büchereiarbeit hat das jedenfalls die praktische Folge, daß diese Erinnerungen ebensowenig wie die früheren sich als Lebensbild in unserem Sinne einsetzen lassen. Ihr Wert liegt vielmehr darin, biographischer Beitrag zur Literaturgeschichte zu sein. Die Anschaffung ist nach dem begrenzten Kreis der Leser dieses Bereichs zu bemessen. Das frühere Buch „Aus einem engen Leben" kann dafür ausgeschieden werden.

Konrad Hecker (Leipzig)

Anna Grosser-Rilke: Nie verwehte Klänge. Lebenserinnerungen aus 8 Jahrzehnten. Leipzig: Beyer-Verlag 1937. 264 Seiten. (Beyer — Bildende Bücher.) Lw. 5.—

Die Pianistin Anna Grosser-Rilke — 1853 geboren — gibt in ihren Erinnerungen ein Bild ihres bewegten und wechselvollen Lebens. Nach einer sehr glücklichen Jugend in Teplitz — eine kurze Begegnung mit ihrem Vetter Rainer Maria Rilke bleibt für sie ohne Bedeutung — kommt die kaum Sechzehnjährige zur musikalischen Ausbildung auf das Leipziger Konservatorium und wird kurze Zeit später Liszts Schülerin in Weimar, woran sich sehr bald ihr erstes öffentliches Auftreten schließt. Ihre Ehe mit dem Maler Treuenfeld führt sie nach Rom, aber schon nach wenigen Jahren wird dem hohen Ideal der beiden, ihr Leben ganz der Kunst zu weihen, durch den Tod des Malers ein Ziel gesteckt. Sie kehrt nach Deutschland zurück. In diese Zeit fällt eine Begegnung mit Gottfried Keller, fallen die Stunden mit Brahms, in dessen Werk sie schon viel Arbeit gesteckt hatte, und dazwischen ihre großen Konzertreisen, wovon zwei sie nach Skandinavien führen. Eine Lebenswende bedeutet es für sie, als sie den Redakteur Grosser heiratet. Dieser erhält eines Tages den Auftrag von der Kölnischen Zeitung, als ihr ständiger Korrespondent nach Konstantinopel zu gehen, und das zu einer Zeit — es waren die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts —, als die Balkanfrage und die Türkei das diplomatische Spiel der Großmächte entscheidend zu beeinflussen begannen. In der Erinnerung an die nun folgenden Jahre in Konstantinopel verweilt die Verfasserin lange bei den Schilderungen orientalischen Lebens, berichtet von ihren Konzerten vor dem Sultan, von der Sommerfrische am Bosporus und von dem Leben und den Persönlichkeiten an der deutschen Botschaft. 30 Jahre hat sie dort unten gelebt, und als sie nach dem Tod ihres Mannes dessen Amt im Nachrichtenbüro übernimmt, gibt ihr diese Tätigkeit viel interessante Einblicke in die politischen Zusammenhänge der Vorkriegsereignisse und des Weltkrieges. Das Jahr 1918 kommt und mit ihm geht die Zeit zu Ende, die sie im geliebten Orient verbringen sollte. Unter traurigen und schwierigen Umständen kehrt sie nach Deutschland zurück. Die Inflation nimmt ihr ihre Ersparnisse und die 65jährige gibt von neuem Musikunterricht. Das Buch klingt aus mit dem Eindruck der ersten Rede Adolf Hitlers und mit dem Bewußtsein vom Werden des neuen Deutschland.

Man wird mit diesem Buch vielen Liebhabern von Lebensbildern eine Freude machen. In der Ausleihe ist es etwa neben der Hunnius zu denken, obgleich es stärker als diese über persönliches Erleben hinausgreift und dadurch weniger nur auf weibliche Leser beschränkt sein wird. Das Buch ist zu empfehlen. Lotte Mau (Leipzig)

Mary Britniewa: Die Sonne sank im Osten. Aus dem Englischen. Stuttgart: Engelhorn 1938. 223 Seiten. (Lebendige Welt.) Lw. 4.80

Unter den Rußlandbüchern nimmt der vorliegende Bericht eine besondere Stellung ein. Die Verfasserin ist die Tochter eines englischen Vaters und einer russischen Mutter. Bei Kriegsausbruch geht sie, ein junges Mädchen von zwanzig Jahren, als Rote-Kreuzschwester an die Front, erlebt hier den russischen Vormarsch bis nach Ostpreußen und dann 1915 den großen Rückzug aus Polen. Wenige Monate nach der bolschewistischen Revolution, Anfang 1918, heiratet sie den Chefarzt des Lazaretts, in dem sie Dienst tut. An seiner Seite erlebt sie nun all den Schrecken und das Elend, in die das bolschewistische System das ganze russische Volk, vor allem aber die Angehörigen der ehedem führenden Gesellschaftsschichten stürzt. Obwohl ihr Mann später wieder als Arzt im Dienste der Sowjets tätig ist und sie selbst über einflußreiche Beziehungen zum Ausland verfügt, entgehen sie nicht der brutalen Verfolgung durch die Sowjetmachthaber. Nach zermürbenden Jahren des Kampfes um Leben und Brot ereilt im Jahre 1930 auch ihren Mann das Schicksal. Sie selbst erfährt erst nach peinigenden Monaten der Ungewißheit, der sinnlosen Schikanen und Irreführungen durch die sowjetischen Behörden, daß alle ihre Bemühungen, etwas von dem Verbleib ihres Mannes zu ermitteln, umsonst gewesen sind, da der Fall ihres Mannes längst endgültig erledigt ist: auch er ist eines der unzähligen Opfer der GPU. geworden. Obwohl sie als die halbenglische Frau eines „Spions m Solde der britischen Regierung" beargwöhnt wird, kann sie nach England zu ihren Verwandten gehen, bei denen sie schon vorher mehrmals Zuflucht und Hilfe gefunden hatte.

Der Bericht über diese Schicksale ist zuerst 1934 im Englischen erschienen. Er zeigt an einem neuen Einzelfall die völlige Zerstörung aller Lebensordnungen im bolschewistischen Rußland, den fanatischen Haß der Sowjets gegen alle Träger der alten russischen Kultur und das brutale Vorgehen auch gegen die Ausländer, die dem System verdächtig wurden. Die Verfasserin hält sich von jeder sensationellen Schilderung ihrer Erlebnisse fern. Schlicht und knapp berichtet sie von den unzähligen Leiden, den Bedrohungen und Gefahren, denen sie, ihr Mann, die beiden Kinder, die mitten unter den schwersten Entbehrungen geboren wurden, alle ihre Freunde, das ganze russische Volk ausgesetzt sind. Durch all dies Grauen hindurch leuchtet aber doch die Schönheit der russischen Landschaft, die tiefe Leidensfähigkeit und die unzerstörbare Frömmigkeit seiner Menschen, das stille Heldentum dieser Frau und der Ihren, die in all diesen Leiden eine bewundernswerte und ergreifende Stärke zeigen.

Das Buch ist eine erschütternde Anklage, die durch die Verhaltenheit der Darstellung um so stärker wirkt. Als ein Lebensbericht von bleibendem Wert verdient es breitesten Einsatz. Es sollte bereits in kleinen Büchereien angeschafft werden. Auch zum Vorlesen ist es geeignet, da die einzelnen Kapitel fast in sich abgeschlossene Berichte und Schilderungen enthalten. Hans Hofmann (Leipzig)

Götz von Poelnitz: Emir. Das tapfere Leben des Freiherrn Marschall von Bieberstein. München: Callwey 1938. 201 Seiten. kart. 4.50; Lw. 5.80

Wilhelm Freiherr Marschall von Bieberstein wird im Mai 1890 zu Berlin als zweiter Sohn des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt geboren. Den Namen erhält er nach seinem kaiserlichen Paten. Seine Erziehung, die sich größtenteils auf dem badischen Edelsitz am Kaiserstuhl abspielt, ist

ganz auf den zukünftigen Diplomaten zugeschnitten. 1897 wird der Vater zum deutschen Botschafter bei der Pforte ernannt und siedelt mit seiner Familie nach Konstantinopel über. Den Sommer verlebt man nach wie vor auf dem heimatlichen Landgut. Mächtig wecken die Reisen und das Leben in der Fremde den in dem Jungen schlummernden Taten- und Abenteuerdrang, weniger vermögen ihn seine Erzieher zu fesseln. Als endlich die Schule geschafft ist, fällt die Entscheidung: nicht Diplomat, sondern Soldat! Es folgen sorglose Jugendjahre bei den badischen Dragonern, die durch den Ausbruch des Weltkrieges einen jähen und endgültigen Abschluß finden. Nun beginnt ein Leben der Unruhe bis zum letzten Atemzuge, aber der Kampf ist die „Emir" gemäße Lebensform. Nach 3 Verwundungen wird er Flieger, beteiligt sich an Angriffen auf Paris und die englische Küste, setzt im Westen, Osten und Südosten dem Feind mit unzähligen Bomben zu. Für Männer wie Marschall, deren Leben sich erst im Bewältigen gefahrvoller Aufgaben erfüllt, kann der November 1918 nicht den Frieden bringen. So geht er auch den typischen Weg dieser Männer: ins Baltikum, zu Kapp, nach Oberschlesien, zur schwarzen Reichswehr. Als er erkennen muß, daß die Tätigkeit aller der „Widerstandsgruppen" das Steuer nicht herumzureißen vermag, sucht er Landsknechtsdienste in auswärtigen Heeren. Seine Pläne scheitern, dafür findet er den ihm von Schlageter gewiesenen Weg zu Adolf Hitler. Von nun an ordnet sich der Rittmeister a. D. der politischen Führung der NSDAP. unter und füllt als SA.-Mann oder Politischer Leiter den Platz aus, an den man ihn gerade stellt. Er ist Blutzeuge des Marsches zur Feldherrnhalle, er schafft Göring über die Grenze, hält die geheime Verbindung mit Adolf Hitler aufrecht. Er wirbt in Baden, verhöhnt von den Linksparteien, belächelt von den Standesgenossen unermüdlich für die NSDAP. 1926 — einen Tag nach seiner Hochzeit — bricht er nach Asien auf, um an einer Expedition Sven Hedins als Flugsachverständiger teilzunehmen. 1928 kehrt er nach 1½ abenteuerlichen Jahren zurück, übernimmt die Führung der badischen SA. und der Landtagsfraktion. Nach der Machtübernahme findet er sogleich im Flugwesen an hervorragender Stellung Verwendung, seine Betrauung mit einer höheren Kommandostelle in der neu gebildeten Flugwaffe steht unmittelbar bevor, da fällt er im Januar 1935 bei Stettin einem Flugzeugunglück zum Opfer. Das Leben des unermüdlichen Kämpfers für Deutschlands Ehre findet eine frühzeitige Erfüllung.

Marschall von Bieberstein ist kein „bedeutender Mann". Er ist das Muster eines unverwüstlichen Soldaten, aktiven Nationalisten und schlichten Edelmannes. Sein Leben zeigt die typische Entwicklung der wertvollsten Vorkämpfer des Dritten Reiches, es hat stets beispielhaft auf die Kameraden gewirkt und ist durchaus wert, auch denen erzählt zu werden, die ihn nicht mehr kannten. Leider steht zu befürchten, daß die etwas literarische und manchmal abstrakt wirkende Darstellungsweise des Verfassers die Verbreitungsmöglichkeit des Buches einschränkt. Bei unmittelbarer Wiedergabe von „Emirs" Taten könnte seiner Lebensgeschichte, zumal bei der Jugend, vielleicht die Wirkung eines Volksbuches gesichert werden. Ernst-Wilhelm Saltzwedel (Stettin)

Reisebücher. Ferne Länder

Pierre Daye: Stanley. Die Eroberung von Zentralafrika. Aus dem Französischen. Mit 8 Bildern und 1 Karte. Leipzig: Goldmann 1937. 249 Seiten. Lw. 7.50

Es ist verwunderlich, daß das an großen Handlungen so überreiche Leben Stanleys, der als „Sohn einer Magd" in die Welt eintritt, auf dem Wege über das Armenhaus, über ein buntes Gelegenheitsarbeiterdasein in Amerika den Weg zur Zeitung findet und von dieser Grundlage aus sich durch seinen zähen Willen, seinen Mut und seine Klugheit einen Platz unter den großen Männern der Entdeckungsgeschichte erwirbt, bisher so wenig zu lebensgeschichtlicher Darstellung gereizt hat. Stammt doch die

einzige für uns in Betracht kommende Lebensbeschreibung von Paul Reichard aus dem Jahre 1897! Sie ist also noch zu Stanleys Lebzeiten und vor seiner eigenen zweibändigen Lebensgeschichte erschienen. Diese Lücke im Schrifttum schließt das vorliegende Buch des Franzosen Daye in schöner Weise. Auf den Spuren des Forschers hat der Verfasser Afrika durchquert, um aus eigener Anschauung seine Marschwege kennenzulernen. Tagebücher, Briefe und Auskünfte ehemaliger Teilnehmer und Mitarbeiter ermöglichten ihm, neue Tatsachen beizubringen oder bekannte in neuer Beleuchtung zu zeigen, und ihre Hintergründe zu erhellen. Der Verfasser bekennt offen, daß ihm Zuneigung und Bewunderung die Feder geführt haben. Das gibt der großlinigen Darstellung, in der das Abenteuerliche hinter dem Persönlich-Geschichtlichen zurücktritt, die innere Wärme, die jedes Lebensbild haben muß, will es über das Stoffliche hinaus wirken. Die sichere Überzeugung von der Größe seines Helden hält ihn dabei von jeder verflachenden Verherrlichung ebenso fern wie von der Unterschlagung seiner Fehler, die er zu verstehen sucht. So entsteht nirgends der Eindruck von Einseitigkeit, mag man, was bei einer so ausgeprägten und auf der Höhe ihres Ruhmes umstrittenen Persönlichkeit selbstverständlich ist, hier und da auch anders werten.

Wir kennen Stanley vor allem als den großen Abenteurer und Entdecker, dem die Auffindung Livingstones und Emin Paschas, die Erkundung des Kongo, die erste Durchquerung des Schwarzen Erdteils gelungen ist. Daye zeigt uns daneben den großen Journalisten, als der er seine glanzvolle Laufbahn begann und der er auch als Forscher geblieben ist, und den politischen Agenten im Dienste des belgischen Königs Leopold II., der an der Schaffung des Kongostaates einen nicht unerheblichen Anteil hat. Als junger, unbekannter Berichterstatter im spanischen Bürgerkriege schrieb Stanley in sein Merkheft: „Ich streiche aus meinem Wörterbuch alle Worte wie unmöglich, mißlingen und dergleichen." Unter vollem Einsatz seiner Person hat er Zeit seines Lebens danach gehandelt. Seinem Willen allein verdankt er seinen Erfolg. Diese beispielhafte Haltung, die in dem sympathischen, auch gut übersetzten Buche klar herausgearbeitet ist, macht es für uns besonders geeignet. Schon mittleren Büchereien ist die Anschaffung zu empfehlen. Bruno Sauer (Plauen)

Walter Mittelholzer: Fliegerabenteuer. Mit einem Geleitwort von Werner von Langsdorff. Aus dem Englischen von W. R. Rickmers. Flugtechnische Bearbeitung von W. von Langsdorff. Mit 31 Abbildungen und 6 Karten. Leipzig: Brockhaus 1938. 167 Seiten. Lw. 6.90

Das letzte Buch des Frühjahr 1937 auf einer Kletterfahrt in den Alpen tödlich verunglückten Schweizer Fliegers, das der Verlag hier in einer (bis auf die von mir schon einmal an anderer Stelle beanstandete grundsätzliche Nichtbeugung des Wortes „Kilometer" u. ä. Wörter) guten Übersetzung vorlegt, gibt Schilderungen und Erlebnisse seiner bedeutsamsten Flüge aus den Jahren 1922—1934. Es ist die Zeit, in der die Verkehrsluftfahrt ihren großen Aufschwung genommen hat. Mittelholzer hat nicht geringen Anteil daran, und zwar in gleicher Weise als Verkehrsflieger wie als Pionier neuer Flugwege und Flugmöglichkeiten. Neben den Hochalpenflügen unternahm er Flüge auf Spitzbergen, nach Persien, zum Kap, die Erstüberfliegung des Kilimandscharo und Kenia u. a., von denen er einzelne schon in früheren Büchern geschildert hat. Hier hat Mittelholzer das Wesentliche zu knappen, eindrucksvollen Berichten zusammengefaßt. So groß auch die sportliche Leistung ist, sie steht bei ihm nicht, wie Langsdorff auch aus persönlicher Bekanntschaft mit dem Verfasser betont, im Vordergrunde. Sie ist ihm vielmehr Voraussetzung für die immer vollständigere Eroberung der Erde, die Beherrschung des Raumes, die tiefere wissenschaftliche und erlebnismäßige Anschauung der Landschaft. „Das Fliegen hebt den Menschen über sich selbst hinaus in eine Ebene neuer Weltenschau", schreibt er einmal, und dieser Geist durchzieht das ganze Buch und gibt dem Erlebnis über das Stoff-

liche hinaus einen Schwung innerlicher Begeisterung, die sich auch dem Leser mitteilt. Da Mittelholzer auch ein künstlerischer Lichtbildner war, wovon die beigefügten ganzseitigen Aufnahmen zeugen, so ergänzen sich Wort und Bild zu einem geschlossenen nachhaltigen Eindruck. Das schöne Buch wird in allen Büchereien begeisterte Leser finden. Um es auch an die etwas ältere Schuljugend uneingeschränkt ausgeben zu können, wäre es nötig, auf Seite 140 die Angabe über die barbarische Heiratssitte eines abessinischen Volksstammes in einer neuen Auflage fortfallen zu lassen.

Bruno Sauer (Plauen)

Walter Boßhard: Kühles Grasland Mongolei. Zauber und Schönheit der Steppe. Mit 71 Aufnahmen des Verfassers und 2 Karten. Berlin: Deutscher Verlag 1938. 216 Seiten. Lw. 6.80

Nicht als Forscher, sondern als Freund der grenzenlosen, einsamen Steppe und ihrer Menschen hat Boßhard in den Jahren 1934—1936 mehrmals die südöstlichen Randgebiete der Inneren Mongolei von Peking aus bereist, nachdem er sie zuvor schon aus der Vogelschau im Flugzeug kennengelernt hatte. Die Aufgeschlossenheit für die Eigenart von Land und Leuten, der ehrliche Wille, ihnen ohne Hintergedanken nahezukommen und sie zu verstehen, ließ bald die Scheidewand zwischen dem Deutschen und den friedlichen Nachkommen Dschingis Khans schwinden. So lebte der Verfasser schließlich einen Sommer lang unter ihnen in der Jurte, nahm teil an ihren Freuden und Leiden, ihrem Alltag und ihren Festen. Die Verbindung mit Larson, dem „Herzog der Mongolei", und den schwedischen Missionaren und anderen einflußreichen Europäern verschaffte ihm u. a. auch Zugang zu dem Fürsten von Sunit, Teh Wang, der heute als der Herrscher der neuen Mongolei gilt. Aber in dem farbenfrohen Bilde, das außer der Landschaft mehr die äußere Lebensweise und Wesensart der Mongolen als völkerkundliche Einzelheiten bietet und darum leicht lesbar ist, fehlen auch die dunkeln Töne nicht. Der furchtbare Winter 1935/36, der Menschen und Tiere in großer Anzahl hilflos erfrieren ließ und ohne die Hilfe der schwedischen Mission noch weit größere Opfer gefordert hätte, zeigt die Kehrseite des freien Nomadenlebens. Drohender aber als solchen äußeren Gefahren erscheint für das Volksganze die Tatsache, daß die Mongolen dieser Gebiete durch Kinderarmut auszusterben drohen. Ob die immer stärkere Verflechtung in die große Politik, das Vordringen Japans in der Mongolei, dessen Anfänge Boßhard erlebte und das inzwischen durch die enge Bindung Teh Wangs an das Land der aufgehenden Sonne bedeutende Fortschritte gemacht hat, hierin Wandel schaffen wird, steht dahin. Wenn der Verfasser die politischen Verhältnisse, die sich inzwischen ja schon weiterentwickelt haben, auch nur abschließend berührt, verdient nicht zuletzt auch ihretwegen das vorliegende Werk wie alle anderen Schriften über die Innere Mongolei mit ihrer ausgesprochenen antibolschewistischen Einstellung unsere besondere Aufmerksamkeit. Ein besonderer Reiz des schönen Buches sind seine großen, vorzüglichen Abbildungen von Landschaft und Rassentypen. Mittleren und größeren Büchereien ist seine Anschaffung für Leser aller Art zu empfehlen.

Bruno Sauer (Plauen)

Juri Semjonow: Die Eroberung Sibiriens. Ein Epos menschlicher Leidenschaften. Der Roman eines Landes. Mit 40 Tafeln und 8 Karten. Berlin: Ullstein 1937. 395 Seiten. Lw. 8.50

Einen wenig bekannten Ausschnitt aus der Eroberungsgeschichte der Erde hat Semjonow in diesem dickleibigen Buch behandelt. Mit dem wirtschaftlichen Machtkampf zwischen Moskau und Nowgorod im 15. Jahrhundert beginnend, erzählt er von den Vorstößen und Feldzügen tollkühner Kaufleute, Abenteurer, Jäger, Kosaken und Kolonisten, von der dreihundertjährigen Geschichte der Besitznahme Sibiriens durch die Russen, die ganz „elementar vor sich ging, nicht nach den Plänen der

Regierung, sondern ihnen zum Trotz". Trotzdem war Moskau stets der Nutznießer jener Unternehmungen, deren Triebkraft — neben der Lust am Abenteuer — in dem ungeheuren Reichtum Sibiriens an Pelztieren und Fischen, an Natur und Bodenschätzen wurzelte. Von der langen Reihe geschichtlicher Persönlichkeiten, die hier auftauchen, sind uns heute nur wenige dem Namen nach bekannt, am ehesten noch einige mit der Aufklärung der Nordost-Passage verknüpfte wie die Berings und G. W. Stellers. Ein größerer Abschnitt behandelt Sibirien als das Land der Verbannung und der Katorga; mit der Eroberung des Amur-Gebietes um die Mitte des 19. Jahrhunderts schließt das Buch.

Wenig erfreulich ist die Form der Darstellung, die im Bemühen um lebhafte Veranschaulichung allzu sehr im Anekdotischen, Episodenhaften und Biographischen stecken bleibt. Gerade die Fülle des Stoffes hätte eine stärkere Herausarbeitung der Entwicklungslinien und einprägsamere Formulierung erfordert. — Daher nur für Großstadtbüchereien als Füllung einer stofflichen Bestandslücke.

Heinz Neumann (Breslau)

Akiki Nyabongo: Lebensgeschichte eines Negerhäuptlings. Deutsch von Arno Dohm. Leipzig: List 1937. 278 Seiten. Lw. 5.80

Ein Eingeborenenprinz aus Uganda, der auf europäischen und amerikanischen Hochschulen studiert hat, erzählt das Leben einer Häuptlingsfamilie seines Stammes. Die Handlung beginnt mit dem Besuch Stanleys, der auf der Suche nach Livingstone in dieses völkerkundlich sehr anziehende Gebiet gerät und auf Bitten des Königs englische Missionare kommen läßt. Mit kritischem Blick für die Arbeit der verschiedenen Missionen, die teils aus geschäftlichen Gründen, teils aus blindem religiösen Eifer das Eigenleben der afrikanischen Stämme zu vernichten suchten, verbinden Häuptling Ati und sein Sohn den Willen, das Gute und Fortschrittliche in der Zivilisation der Weißen Rasse mit dem Wesen und den Bräuchen ihres Volkes zu vereinen. Die ganz aus der Mentalität des Negers erwachsene Auseinandersetzung mit dem Sinn mancher religiöser Dogmen und europäischer Sitten sollte allen, die sich mit Eingeborenenpolitik beschäftigen, sehr zu denken geben. Das spannende, stellenweise trotz der Einfachheit verblüffend geistreiche und sarkastische Buch, das auch in kolonial- und rassenpolitischer Hinsicht einwandfrei ist, bringt viele neue Tatsachen und Erkenntnisse und vermag auch ein tieferes Verständnis für die Eigenart fremder Völkerstämme zu erwecken. — Nicht für Jugendliche.

Rita Demme (Königsberg i. Pr.)

Ernst Wiese: Weißes Reich im schwarzen Erdteil. Mit 53 Abbildungen und 6 Diagrammen und Karten im Text. Leipzig: Voigtländer 1938. 200 Seiten. Lw. 4.20

Mit einem erheblichen Aufwand an Menschen und Material hat Italien Abessinien erobert und gleichzeitig damit begonnen, das unerschlossene Neuland in ein modernes weißes Reich umzuwandeln. Dabei verfolgt Italien neue Ziele mit neuen Methoden, die uns Deutsche aufmerken lassen müssen. Italien mußte den Sieg rasch erzwingen, es muß auch rasch zu kolonialen Erfolgen gelangen. Dieser Zwang war so unabwendbar, daß es bereits die Kriegsmaßnahmen mit der Kolonisation verbunden hat.

Wiese hat sich wenige Monate nach dem Kriege fast ein halbes Jahr lang in Italienisch-Ostafrika aufgehalten und das Land nach allen Richtungen hin mit dem Motorrad durchstreift. Er gibt keine Reiseschilderung, sondern eine knappe, lebendige Darstellung der Ergebnisse seiner Beobachtungen. Er berichtet über das Zusammenwirken von Heer und Luftwaffe beim Aufbau, über das Tempo des Straßenbaus und die Schwierigkeiten des Transportwesens, über den Umbau des Hafens von Massaua, die Vergrößerung von Asmara, den Neubau von Addis Abeba. Eingehend befaßt er sich

dann mit der Verwaltung des neuen Reiches, das keine Kolonie im herkömmlichen Sinne werden soll. Die Zusammenarbeit von Weiß und Schwarz, die Gerichtsbarkeit, die Geldverhältnisse, die Entwaffnung, die Rivalität der Religionen mußten geregelt werden. Große Aufgaben entstanden im Kampf gegen die Seuchen, in der Rassenfrage, die vorläufig noch nicht gelöst werden konnte. In einem besonderen Abschnitt würdigt er den Anteil der faszistischen Partei am Aufbau; sie besetzte alle öffentlichen Ämter, betreute die Arbeiterheere in ihren Organisationen und begann mit der Erziehung der Eingeborenen. In den Aufbau ordneten sich ein Technik, Handel und Industrie des Mutterlandes, die Durchforschung des neuen Gebietes nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Bodenschätzen, die kartographische Aufnahme mit Hilfe des Luftbildes.

Wiese hat sich nicht nur Programme und Methoden vorlegen lassen, sondern hat das Geschaffene überprüft. Sein stärkster Eindruck ist das Tempo der Arbeit und die Vielseitigkeit der Aufgaben. Diese werden gewiß von den Italienern anders gesehen als von uns. So ist das Buch für uns ein lehrreiches Beispiel neuzeitlicher, intensiver Kolonialarbeit und zugleich ein Ansporn zum Erwerb eigener Kolonien. Gustav Dröscher (Leipzig)

Louise Diel: Sieh unser neues Land mit offenen Augen. Italienisch-Ostafrika. Mit 32 Bildtafeln, vielen Schriftproben und einer Karte. Leipzig: List 1938. 304 Seiten. Lw. 6.50

Louise Diel, die uns bereits ein Buch über Mussolini geschrieben hat, ist wahrscheinlich etwas später als Wiese in Italienisch-Ostafrika gewesen, doch kann sie sich rühmen, „als erste Schriftstellerin der Welt das befriedete Abessinien mit eigenen ‚offenen Augen' gesehen zu haben". Sie hatte dem Duce nahegebracht, abessinischen Kaffee für das WHW. zu stiften. Infolge der schwierigen Transportverhältnisse wurde sie dann aufgefordert, die Kaffeesendung von 1000 Doppelzentnern selber in Empfang zu nehmen. So kam sie nach Afrika.

Infolge ihrer vorzüglichen Verbindungen standen ihr die Behörden und führenden Persönlichkeiten mit Rat und Auskunft zur Seite. Sie konnte sich aller Verkehrsmittel bedienen und wählte vielfach das Flugzeug. Ihr Mut und ihr Wille zum Durchhalten ist anerkennenswert, doch war die Reise trotz eines neunmonatigen Aufenthaltes anscheinend zu anstrengend für sie. Sie hatte oft, wie sie selber zugibt, Mühe, ihre Eindrücke nicht durcheinanderzubringen. Sie war daher kaum imstande, ihre Erfahrungen genügend zu verarbeiten. Ihr Buch ist zwar recht breit geworden, aber nicht klar genug gegliedert, vielfach flüchtig, allzu persönlich und nicht ohne Eitelkeit geschrieben, so daß für uns das Buch von Wiese vorzuziehen ist. Gustav Dröscher (Leipzig)

Erich Robert Petersen: Die Gummisucher. Aus dem Leben eines Kameruner Pflanzers. Mit Zeichnungen von G. W. Roeßner. Berlin: Safari-Verlag 1937. 236 Seiten. Lw. 3.80

Petersen arbeitete vor dem Kriege im Auftrage der Gesellschaft Süd-Kamerun im Gummibusch. Er hatte die Gummisucher in ihr Arbeitsgebiet zu führen, sie anzulernen und zu beaufsichtigen; er hatte außerdem Wege, Brücken und Farmen anzulegen, von denen aus die Arbeiter verpflegt wurden.

Ausgezeichnet schildert er den beschwerlichen Marsch, die mehrtägige Kanufahrt zum Kongobusch, die durch deutschen Fleiß verwandelte Wildnis, die Schwierigkeiten, die durch die Regenzeit, Fieberanfälle, Insektenplagen und unruhige Eingeborenenstämme hervorgerufen wurden. Sein unerschütterlicher Frohsinn und sein gutes Verhältnis zu den farbigen Arbeitern, deren Sprache er spricht, überwinden alle Hindernisse.

Im Busch beginnt der eigentliche Kampf mit der Wildnis, eine harte, entsagungsreiche Arbeit. Die Urwaldeinsamkeit, der Umfang der Arbeit, das Gefühl, letztes Glied in der Kette europäischer Wirtschaft zu sein, bedrücken ihn nicht, sondern stärken seine Kräfte. Er begegnet den Tieren, die hier ein Recht zum Leben haben, als Naturfreund und Jäger. Er lauscht den Stimmen des Waldes, die besonders während der Nacht vielstimmig und erschreckend von Leben und Tod zeugen. Er jagt den Sumpfbock, die Antilopen und Affen und tritt dem wehrhaften Wild entgegen, das ihm den Platz streitig macht, dem Gorilla, dem Elefanten, dem Leoparden und Büffel. Er schildert die Gummiernte, die Tage voll Freiheit, Kampf und Arbeit, die Entstehung einer neuen Siedlung auf lichtdurchflutetem Feld inmitten grenzenlosen Urwaldes. Weil er sich an allem freut, wird sein Leben reich.

Die Nachricht vom Weltkrieg warf ihn zunächst um, aber dann folgte er der Einberufung und kämpfte für sein Land. Die Gummisucher wurden seine ersten Rekruten. Es begann trotz mancher Erfolge gegen die Franzosen eine bittere Leidenszeit, die verschärft wurde durch eine unerträgliche Fliegen- und Mückenplage. Schwer war der Durchbruch nach Spanisch-Muni, schwieriger noch der Marsch durch dieses Gebiet an das Meer, schmerzlich der Abschied von dem Rest der treuen Gummisucher und Soldaten.

Petersens Buch erschien bereits vor zehn Jahren. Die 1937 erschienene Neuauflage wird überall begrüßt werden. Das Buch verdient auch in der engeren Auswahl für kleinere Büchereien einen Platz.

Gustav Dröscher (Leipzig)

Schulz-Kampfhenkel: Im afrikanischen Dschungel als Tierfänger und Urwaldjäger. Eine Studentenexpedition in die Wildnisse der Pfefferküste. Mit 21 Aufnahmen des Verfassers und 2 Karten. Berlin: Deutscher Verlag 1937. 241 Seiten. kart. 2.—, Lw. 2.85

Noch ist uns der erfolgreiche Verlauf der Amazonas-Expedition Schulz-Kampfhenkels in lebhafter Erinnerung. Jahre zuvor hat er zwei tierkundliche Fahrten nach Afrika unternommen. Das vorliegende Buch erzählt uns davon.

Die erste Fahrt führte den Zoologiestudenten unter abenteuerlichen Umständen nach der nordafrikanischen Küste und zu den Oasen der Sahara. Er erzählt uns, wie schwer es war, mit Hilfe der Eingeborenen eine Reptiliensammlung zusammenzubekommen. Nach der Rückkehr von der ersten Expedition befaßte er sich mit neuen, großen Plänen. Er gibt uns Einblick in die umfangreichen und vielseitigen Vorarbeiten, die zur Durchführung einer Expedition gehören. Auf seiner zweiten Fahrt wollte er die zoologischen Verhältnisse an der Küste Liberias und im Dschungel dieses alten afrikanischen Sklavenlandes erforschen. Von verschiedenen Lagern aus gingen die Eingeborenen auf Tierfang. Schulz-Kampfhenkel erzählt uns von seinen vielfältigen Erlebnissen als Urwaldjäger, Präparator und Kameramann. Er schildert uns seine mühseligen Jagdgänge und die verschiedenen Fangmethoden. Krankheit, lähmende Hitze, die Unzuverlässigkeit der Schwarzen und die schwierigen Verhältnisse dieses unerschlossenen Landes vernichteten manche Hoffnung. Der Wunsch, dem Berliner Zoo ein Zwergflußpferd zuzuführen, erfüllte sich am Ende nicht.

Schulz-Kampfhenkel ist mit Leib und Seele bei seiner Aufgabe als Tierfänger. Die Liebe zum Tier auf freier Wildbahn läßt ihm auch dem gefangenen jede Pflege angedeihen. Die Tatsache, daß die Expedition in einem Auftrag stand und der Fang aus finanziellen Gründen mit Eile betrieben werden mußte, trübt zuweilen die Freude an dem Buch. Ausführliche Tierbeobachtungen und eingehende Schilderungen ihrer Lebensgewohnheiten fehlen. Der frische und lebendige, manchmal etwas selbstbewußte Bericht zeigt aber, was ein junger deutscher Forscher mit geringen Mitteln durch seinen zähen Willen erreicht hat. Bereits für mittlere Büchereien geeignet. Werner Seidel (Leipzig)

Max Junge: Durch Urwald und Pampa. Fahrten und Abenteuer in Patagonien. Mit 16 Abbildungen und 3 Karten. Berlin: Ullstein 1937. 262 Seiten. br. 2.80; Lw. 3.80

Der Verfasser, ein Deutsch-Chilene, hatte von der chilenischen Regierung den Auftrag erhalten, eine Studienreise durch das chilenische Patagonien zu unternehmen, dort kartographische Aufnahmen zu machen und vor allen Dingen festzustellen, ob und wie es möglich wäre, dieses Gebiet zugänglich zu machen und es damit der Besiedlung zu erschließen. Es ist eine ungeheuer lange und recht beschwerliche Reise von Santiago de Chile bis in diese entlegenen Gebiete, teils mit der Bahn, teils mit dem Schiff längs der Fjord- und inselreichen Küste, und dann monatelang im Sattel. Der Leser lernt dabei einen großen Teil des Landes und seiner Kultur kennen, besonders auch die rein deutschen Siedlungen, wie Osorno, Puerto Montt u. a.

Die Expedition, die vollen Erfolg hatte, führte den Verfasser, nur von einem Deutschen und einem Indianer begleitet, bis hart an die argentinische Grenze, woraus sich wiederholt Schwierigkeiten und allerlei Abenteuer ergaben. Es ist sehr anstrengend und gefahrvoll, in diesem zum Teil ganz unwegsamen Gebiete zu reisen, im Kampf mit undurchdringlichem Urwalde im wochenlang anhaltenden Tropenregen, auf der Hochebene gegen andauernden Sturm, der das Reiten unmöglich macht. Dazu ist der Reisende ständig bedroht, von Erdbeben und Vulkanausbrüchen, von Hochwasser und Bergstürzen. Andererseits hat der Verfasser dafür aber paradiesisch schöne, völlig gefahrlose Gegenden gefunden mit höchster Fruchtbarkeit, die, wenn erst Wege und Verkehrsmittel vorhanden sein werden, einen gewaltigen Zustrom von Siedlern an sich ziehen werden.

Wenn man auch nichts von aufregenden Abenteuern in diesem Buch liest, das schlicht und einfach in Wort und Handlung ist, so zeigt es dem Leser doch, wie stolz wir auf derartige Pioniere des Deutschtums sein dürfen, die durch persönliche Tüchtigkeit mit Willensstärke und eiserner Körperkraft alle Schwierigkeiten meistern und es als selbstverständlich ansehen, die ihnen gestellte Aufgabe unter allen Umständen zu erfüllen.

Das Buch, das den Leser in ein so gut wie unbekanntes Gebiet führt, wird zur Einstellung empfohlen. Carl Seyffert (Dresden)

Walther Penck: Durch Sandwüsten auf Sechstausender. Ein Deutscher auf Kundfahrt. Mit einer Einführung von Albrecht Penck. Mit 22 Bildern, 7 Zeichnungen und 1 Karte. Stuttgart: Engelhorn 1938. 232 Seiten. Lw. 4.80

Walther Penck, der leider viel zu jung verstorbene bedeutende Geograph und Geologe, war erst 24 Jahre alt, als er in den Jahren 1912—1914 im Auftrage der Argentinischen Regierung das bis dahin kaum bekannte Hochland und Küstengebiet zwischen Argentinien und Chile, die Puna, durchforschte, um im wesentlichen Vermessungen vorzunehmen. Das vorliegende Buch ist eine Neuausgabe seiner Reiseaufzeichnungen, die, von seinem Vater Albrecht Penck zusammengestellt, bereits vor wenigen Jahren unter dem Titel „Puna de Atacama. Bergfahrten und Jagden in der Cordillere von Südamerika" erschienen.

Die Walther Penck gestellte Aufgabe war angesichts der Natur des zu erforschenden Gebietes ungemein schwierig. Über Zehntausende von Quadratkilometern erstreckt sich das Hochland der Puna; es steigt aus den Vorketten des Gran Chaco auf und reicht bis zur Wüste Atacama am Stillen Ozean. Das wildzerklüftete Land weist Höhenunterschiede von 4000 m auf, ein Blick überfliegt alle Klimazonen. Nur wenige Menschen sind imstande, die Sechstausender zu besteigen, ohne punakrank zu werden. Walther Penck gehörte zu ihnen, und er war sich dessen, wie aus seinen Schilderungen hervorgeht, stolz bewußt. Wenn er die trotz ihrer Öde und Fremdartigkeit eindrucksvolle Natur der

Landschaft beschreibt, von seinen einsamen Jagdfahrten und ungewöhnlichen bergsteigerischen Erfolgen spricht, steht sein großes Erleben klar vor uns. Über das Wissenschaftliche hinaus sind seine Tagebuchaufzeichnungen ein schönes Dokument ernsten Forschertums; sie spiegeln nicht allein die zähe Hingabe und Begeisterung des jungen Wissenschaftlers für seine Aufgabe wider, sondern aus ihnen spricht auch der Mann, der unter Einsatz aller Kräfte, aus dem Kraftgefühl der Jugend und sportlichem Denken heraus vorbildliche Leistungen vollbringt. Lesern, die gern von fremden Ländern hören, wird das Buch sicher gefallen, und sie werden vor allem auch den hohen menschlichen Wert von Walther Pencks Vermächtnis freudig anerkennen. Alfred Wünsche (Leipzig)

Albrecht Janssen: Tausend Jahre deutscher Walfang. Mit 54 Abbildungen und 2 Karten. Leipzig: Brockhaus 1937. 259 Seiten. br. 4.—, Lw. 5.—

Ein sehr hübsches Buch, in dem unendlich viel Seemannsgarn gesponnen wird. Der Verfasser erzählt auf Grund sorgfältiger Vorbereitungen ganz volkstümlich die Geschichte des deutschen Walfanges, die bisher noch nicht geschrieben war. In dankenswerter Weise erschließt er dabei dem Leser einige der ältesten Bücher über Walfang, die er im Auszuge wiedergibt, vielleicht manchmal ein wenig breit und mit manchen unnötigen Wiederholungen. Es waren vor allen Dingen Friesen, die als erste Deutsche dem Walfang oblagen. Als Meister des Walfangs waren sie lange Zeit führend in der Welt, bis durch unsinnigen Raubbau die Jagd um Grönland herum immer schlechter wurde und schließlich gar nicht mehr lohnte. Erst nach dem Kriege hat der bekannte Kapitän Carl Kircheiß in den antarktischen Meeren Studien über den dortigen Walfang gemacht, den vor allen Dingen nordamerikanische und englische Gesellschaften betrieben. Dank seiner unermüdlichen Bemühungen ist es gelungen, den deutschen Walfang wieder zu Ehren zu bringen, und zwar in den Gewässern der Antarktis und der Südsee.

Das Buch enthält überdies sehr reiches Material zur Naturgeschichte des Wales, über den Wert und die Verwendbarkeit der von ihm gewonnenen Stoffe, vor allen Dingen aber wertvolle Mitteilungen über die Walfangschiffe, deren Einrichtungen und über das Leben an Bord.

Die Einstellung des Buches wird mittleren Büchereien empfohlen. Carl Seyffert (Dresden)

Gesundheit. Leben. Lebensführung

Curt Thomalla: Gesund sein — Gesund bleiben. Ein volkstümliches Hausbuch für den gesunden und kranken Menschen. Mit Unterstützung der „Reichsarbeitsgemeinschaft für Schadenverhütung" und zahlreicher Fachbearbeiter herausgegeben von Curt Thomalla unter Mitarbeit von Rolf Heller. Berlin: Peters 1936. 468 Seiten. Lw. 5.—

Dieses neue Gesundheitsbuch umfaßt alle Gebiete des Körperaufbaues, der Körperfunktionen, der allgemeinen Gesundheitslehre und der gesundheitlichen Lebensführung des Einzelnen. Im Anhang: „Gesundheitsführung durch Staat und Partei" findet man noch Abschnitte über den Aufbau des Gesundheitswesens im Dritten Reich, über das Hauptamt für Volksgesundheit, über die Gesundheitsgesetze, die deutsche Sozialversicherung, die NS.-Volkswohlfahrt und über die Reichsarbeitsgemeinschaft für Schadenverhütung.

Wir haben es also mit einem umfassenden Volksgesundheitsbuch zu tun, das von amtlichen Stellen herausgegeben wurde und in dem das Wissen und die Erfahrung vieler berufener Ärzte und Fachleute verarbeitet ist. Auf Grund dieses Wissens und durchdrungen vom Geist des Nationalsozialismus wird die Verantwortlichkeit des einzelnen gegenüber Familie und Volk aufgerufen. Jeder einzelne soll über die Vorgänge in seinem Körper, über Gefahren, Krankheiten und Abwehrmaßnahmen

unterrichtet werden, nicht, um damit ein medizinisches Halbwissen zu züchten, sondern um jeden Volksgenossen fähig zu machen, sich tätig mit einzusetzen für die Erziehung unseres gesamten Volkes zu Gesundheit, Leistungsfähigkeit und sittlicher Haltung.

Das vorliegende Werk macht einen ganz ausgezeichneten Eindruck. Unter dem leitenden Grundgedanken und durch geschickte Bearbeitung ist es geglückt, dieses Werk trotz zahlreicher verschiedener Mitarbeiter einheitlich durchzugestalten. Es ist ansprechend und für jedermann verständlich geschrieben. Der Umkreis dessen, was behandelt wird, geht noch über das hinaus, was die großen gesundheitlichen Bücher von Bock und Schönenberger gebracht haben, ganz abgesehen von den Angaben des Anhangs, die wir sonst nirgends übersichtlich beisammen haben. Auf die Methoden der Naturheilung ist in dem Werk weitgehend eingegangen, doch hält es sich selbstverständlich von Übertreibungen fern.

Das Buch kommt für alle Büchereien in Frage. Margarete Kölle (Leipzig)

Gerhard Venzmer: Der Mensch und sein Leben. Ein Volksbuch vom menschlichen Körper. Mit 196 Abbildungen und 12 mehrfarbigen Tafeln. Stuttgart: Franckh 1938. 180 Seiten. Lw. 9.50

Venzmer macht den Versuch, das Leben unseres Körpers in einfachster Form darzustellen. Er möchte nicht nur von jedem verstanden werden, sondern auch jedem einen wirklichen Eindruck vermitteln von dem wunderbaren Aufbau des menschlichen Körpers und dem Ablauf der Lebensvorgänge. Venzmer besitzt eine geschulte Darstellungsgabe und unterstützt seine Schilderung durch ein reiches Bildermaterial. Daß sein neues Werk aber so besonders gut gelungen ist, beruht viel mehr noch auf der geschickten Auswahl, die aus dem großen Stoffgebiet der Anatomie, Physiologie und Biologie des Menschen das Wesentliche herausgreift, und dem klaren Sinnzusammenhang, in den dieser Stoff gebracht ist.

Venzmer beginnt mit dem Aufbau der Zelle als dem Baustein alles Lebens; er zeigt aus dem Aufbau eines Organs schon seine Funktion, er schildert das Zusammenwirken aller Organe und Funktionen im lebendigen Organismus und endet seine Darstellung folgerichtig mit der Entstehung neuen Lebens, mit den Gesetzen der Vererbung, der Rassenkunde und der Rassenpflege.

Wir haben es also mit einer sehr lebendigen und eindrucksvollen ersten Einführung zu tun, die überall eingesetzt werden kann. Die Vergleiche aus der Technik stören nicht, auch nicht die schematischen Zeichnungen. Sie machen durchaus deutlich, worauf es im wesentlichen ankommt, und die biologische Betrachtungsweise des Verfassers schützt im übrigen vor einer Mißdeutung.

Venzmers Buch ist uns für die Büchereiarbeit willkommen und ersetzt uns manche ältere Darstellung. Margarete Kölle (Leipzig)

Herbert Michael: Das Leben. Der gesunde Mensch und sein schicksalhaftes Werden und Vergehen. Mit 125 Textzeichnungen, 461 einfarb. und 39 mehrfarb. Bildern auf 112 Kunstdrucktafeln nebst achtseitigem Beilagenheft: Der durchsichtige Mensch. Leipzig: Dollheimer 1936. 208 Seiten. Lw. 5.80

Aus Vorträgen und Kursen im Deutschen Hygienemuseum und angeregt durch die bei dieser Gelegenheit immer wieder gestellten Fragen der Hörer ist dies Buch entstanden, das dem deutschen Menschen zeigen möchte, wie sein Körper gebaut ist, wie er arbeitet und wie man ihn demnach gesund erhält. Das Buch umfaßt also ungefähr denselben Stoff wie das von Venzmer. Jedoch betrachtet Michael die Vorgänge des körperlichen Lebens nicht nur von ihrer biologischen Seite her wie Venzmer, sondern seine Darstellung dient ganz ausgesprochen der volkshygienischen Belehrung. Auch er ver-

steht es, die Grundkenntnisse von Anatomie und Biologie des Menschen leicht verständlich vor dem Leser aufzubauen. Unterstützt wird er darin durch die ausgezeichneten Abbildungen des Deutschen Hygiene-Museums, die ähnlich wirksam sind wie die Bilder in Venzmer, ohne doch technische Vergleiche zu suchen. Das schöne Buch ist ein Gewinn für die Bestände auch der kleineren Bücherei.

Margarete Kölle (Leipzig)

Wunder des Lebens. Unter Mitarbeit von Dr. Herbert Michael, Dr. Gerhard A. Brecher und Hatto Weiß herausgegeben von Dr. Bruno Gebhard. Mit über 300 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft o. J. 429 Seiten. Lw. 24.—

Der Herausgeber dieses Sammelwerkes hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Leben des Menschen in seiner Gesamtheit darzustellen. Wir finden also nicht nur Abschnitte über „Die Entstehung des Lebens" und „Das Leben des Menschen", die uns über Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers unterrichten, sondern wir sehen es auch im Zusammenhang mit dem Leben des Volkes und Staates dargestellt in Abschnitten wie „Die Familie als Träger des Lebens" und „Die Familie als Keimzelle des Volkslebens". Der Abschnitt „Erb- und Rassenkunde des Menschen" holt bis zum Urmenschen aus und zieht auch die außereuropäischen Rassen in die Betrachtung mit ein. Beschlossen wird das Werk mit einem Abschnitt „Das Leben in gesunden und kranken Tagen", das im Überblick die Vorbedingungen von Kranksein und Gesundwerden zeigt, also die möglichen Schädigungen und Krankheitsformen, ohne auf einzelne Krankheitsbilder besonders einzugehen.

Das Werk ist entstanden aus dem Wunsch, das Thema der Berliner Ausstellung „Das Wunder des Lebens" in Buchform zu behandeln. Es stellt sich bewußt in den Dienst der gesundheitlichen Volkserziehung, die von dem Verständnis für die Gesetze des Lebensablaufes auch das richtige gesunde Leben abhängig sieht. Der weite Raum, in dem dieser Lebensablauf hier dargestellt ist, hebt das Werk gegen andere ebenfalls anschaulich geschriebene Einführungen in das Verständnis unseres Körpers ab. Dieses Buch gilt nicht nur dem Körper, sondern dem Leben in seiner Gesamtheit, das nicht nur sachlich erklärt, sondern auch ehrfürchtig betrachtet wird.

Um das Werk in der Büchereiarbeit richtig einzusetzen, muß der Bibliothekar sich klar sein, was alles es enthält. Es bietet eine Menge Anknüpfungsmöglichkeiten für die vielen Fragen, die innerhalb dieses Gebietes heute auch von einfachen Lesern an uns gestellt werden, und eignet sich auch zum freien Vorschlag an einigermaßen interessierte Leser, besonders an Frauen.

Margarete Kölle (Leipzig)

Bruno Gebhard: Das Leben der Frau. Mit 109 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft 1937. 232 Seiten. Lw. 9.80

„Dies Buch möchte helfen" — beginnt die Verlagsanzeige, und es kann tatsächlich ein wirklicher Helfer sein. Der erfahrene Mediziner — selbst Vater von drei Töchtern — spricht hier zur Frau und ebenso wichtig zum Manne über die Frau, und es gibt kein Gebiet des Frauenlebens, das nicht einbezogen wäre. Das Leben des jungen Mädchens, der Frau als Gattin und Mutter zieht an uns vorüber. Das persönlichste Gebiet der Ehe und ihre Schwierigkeiten werden eingehend behandelt, die Mutterschaft nimmt in mehreren Kapiteln den ihr gebührenden zentralen Platz ein, Betrachtungen über die Bedeutung des Erbgutes und den Kinderreichtum und eine sehr interessante Auswertung der Statistik führen die Aufgabe der Frau ins Gebiet der Volksverantwortung hinüber; Gesundheitspflege der Hausfrau und der erwerbstätigen Frau, Frauenkrankheiten und Wechseljahre werden ferner behandelt. Die Darstellung wendet fachliche Fremdworte äußerst sparsam und nie ohne deut-

liche Erläuterung an und ist überhaupt in einem so flüssigen Stil und so fesselnd gehalten, daß das Lesen ein Vergnügen ist. Die über 100 Abbildungen im Text und auf Tafeln bringen nur neuestes, aus dem Geist unserer Zeit herausgewachsenes Bildmaterial, das rein sachlich Medizinisches und sehr viel Vorbildliches bringt und den früheren Fehler des Hervorhebens des Abnormen vermeidet; besonders stark ist das Karten- und Tafelmaterial des Hygienemuseums in Dresden ausgewertet.

Die Ehrfurcht vor dem Wunder des Lebens gibt diesem Buch die innere Haltung. Es betont zwar auch: „wir dürfen den Blick nicht verschließen vor den Dingen, wie sie nun einmal sind", aber es steht dabei ganz unter der Zielsetzung: „Ehe ist Aufgabe und Gnade zugleich" und ist somit ein im besten Sinne positive Kräfte auslösendes Buch. — Sein Umfang und der dadurch bedingte Preis macht die Anschauung für viele Einzelfamilien schwierig, desto mehr ist es in der öffentlichen Bücherei einzusetzen.

Luise Scheffen-Döring (Berlin)

Hermann Paull: Die Frau. Ein neuzeitliches Gesundheitsbuch. 193.—197. Tsd. Völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 49 Abbildungen und 2 Kunstdrucktafeln. Stuttgart: Strecker & Schröder 1937. 228 Seiten. br. 3.60; Lw. 4.50

Das Gesundheitsbuch von Hermann Paull hat einige große Vorzüge, die diesem bewährten Buch neben allen Neuerscheinungen seinen Platz in der Bücherei sichern. Paull versteht es, nicht nur Bau und Funktionen des weiblichen Körpers einfach und für jedermann verständlich zu erklären; er behandelt auch die Beziehungen der Geschlechter zueinander mit außergewöhnlichem Feingefühl und Verständnis und mit einer ganz festen Auffassung von Frauen- und vom Familienleben, die ihm früher manche Anfeindung eingetragen hat. Die neue Auflage ist nunmehr erfüllt von der Freude, in der Gesetzgebung des neuen Reiches das verwirklicht zu sehen, für das er lange Jahre gekämpft hat.

Margarete Kölle (Leipzig)

Krankenpflegelehrbuch. Neu bearbeitet und herausgegeben im Auftrag des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst Berlin. 11., völlig neu bearb. Auflage. Mit 139 Abbildungen. Leipzig: Thieme 1937. 461 Seiten. Lw. 4.75

Das in 11. Auflage neu erschienene Krankenpflegelehrbuch vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst bringt das Gesamtgebiet der Krankenpflege, aufgebaut auf neueste Erkenntnisse und gleichwohl in sehr einfach verständlicher Form.

Das neu bearbeitete Werk beginnt zunächst mit einem größeren Abschnitt über Gesundheitslehre. Ebenso ausführlich wird auf die Ernährung, die normale wie die Krankenernährung, eingegangen. Bei der Besprechung der Krankheiten dagegen ist wohl mit voller Absicht Entstehung, Krankheitsbild und Ablauf der Krankheiten nur knapp angegeben. Die Hälfte des Buches etwa ist der eigentlichen Krankenpflege gewidmet. Ein Anhang unterrichtet über Gesetze und Verordnungen, sowie über alles, was zur Volksgesundheitspflege gehört, ein Gebiet, über das wir bisher fast nichts heute noch Stichhaltiges besitzen.

Wo ein besonderes Buch über Krankenpflege angeschafft werden soll, kommt dieses an erster Stelle in Betracht.

Margarete Kölle (Leipzig)

J. Trumpp: Kinderkrankheiten. Die akuten Infektionskrankheiten. Ein Leitfaden für den Unterricht und für alle, die Kinder zu betreuen haben. Mit 6 farbigen Tafeln. München: Lehmann 1937. 20 Seiten. kart. 1.20

Hanns Sylvester Stürgkh: Die Mutter und ihr krankes Kind. Stuttgart: Kohlhammer 1938. 88 Seiten. kart. 1.70

Nach einem Allgemeinen Teil, der kurz über das Wesen der Infektionskrankheiten, über Krankheitsempfänglichkeit, über die Maßnahmen zur Verhütung der Ansteckung spricht, ist im 2. Teil gedrängt und stichwortartig das notwendigste Wissen über die einzelnen Kinderkrankheiten zusammengestellt. Erkennung, Verlauf, Anzeigepflicht usw., also das, was jede Mutter sofort wissen muß. In ihrer konzentrierten Form sind die Angaben des Büchleins ganz besonders einprägsam.

Während Trumpp sich einen Abschnitt aus der Gesundheitspflege des Kindes herausucht, um an diesem wichtigen Teilgebiet ein grundlegendes Wissen für die Mutter zu vermitteln, umfaßt das etwas größere Buch von Stürgkh die Krankheitsverhütung überhaupt, wie auch die Erste Hilfe, die die Mutter immer zu leisten hat. Sehr hübsch und klar wird hier gezeigt, was im täglichen Leben des Kindes zu beachten ist und wie die Mutter frühzeitig alle Störungen erkennen und ihnen begegnen kann.

Beide Bücher sind zunächst für den Eigenbesitz gedacht, aber auch die Bücherei wird oft die Möglichkeit haben, sie einzusetzen und sollte dies nach Kräften auszunützen suchen.

Margarete Kölle (Leipzig)

Heinz Leder: Du und Deine Volksgenossen. Ein Wegweiser zu neuzeitlichen Umgangsformen. Mit zahlreichen Federzeichnungen. Minden i. W.: Köhler o. J. 137 Seiten. br. 2.85

Wir haben es hier mit einem Buch über Umgangsformen zu tun, das in manchen Punkten von dem abweicht, was uns früher in diesen Büchern geboten wurde. Zwar wird auch hier alles durchgesprochen, was an Sitte und Form den Verkehr zwischen Menschen regelt, also das Besuchemachen, die Tischsitten, das Benehmen auf der Straße oder in der Straßenbahn. Darüber hinaus bringt nun dieses Buch noch einiges andere mit. Zuerst einmal den frischen und natürlichen Ton, dann, und das vor allem, die eindeutige Beziehung von Sitte und Form auf Haltung und Charakter einerseits und auf den Willen zur Volksgemeinschaft andererseits. Damit bekommt das einzelne seinen Sinn und seine Zuordnung, und das Ganze der üblichen Umgangsformen braucht dann nicht mehr von dem einen Volksteil zu wichtig genommen und von dem andern lächerlich gemacht zu werden, es ist einfach der Umkreis der Sitte, die für alle gilt und überall zu beherrschen notwendig ist. Das Buch kann von allen Büchereien eingestellt werden. Es ist in die NS.-Bibliographie aufgenommen worden.

Margarete Kölle (Leipzig)

Aus der Natur

Franz Graf Zedtwitz: Die deutsche Tierwelt. Mit vielen Zeichnungen und Lichtbildern. Berlin: Zeitgeschichte-Verlag W. Andermann 1937. 447 Seiten. Lw. 6.50

In diesem Buch wird, ähnlich wie in Ramners „Das Tier in der Landschaft", der Versuch gemacht, die heimische Tierwelt in ihrem „geselligen Leben" darzustellen. So werden uns die großen Lebensräume: Meer, Süßwasser, Wald, offene Landschaft, Hochgebirge und menschliche Siedlung mit ihren jeweils bezeichnenden Tieren vorgeführt. Und nicht nur die Großtiere werden uns beschrieben, sondern auch kleinste Wesen, bis hinab zum Einzeller, die ja auch auf Gedeih und Verderb zu solchen Gemeinschaften gehören. Sehr schön kommt in der Darstellung zum Ausdruck, wie dieses ganze Leben aufeinander angewiesen ist, im guten und „bösen" Sinne, weshalb die einzelnen Arten immer bestimmte Lebensräume aufsuchen und auch innerhalb deren wieder ihre Sonderansprüche

haben. Doch rückt Zedtwitz diese Lebenszusammenhänge nicht so weit in den Vordergrund wie Rammner, der unter Umständen die Beschreibung desselben Tieres auf verschiedene Stellen seines Buches verteilt, sondern er ordnet zwar die Darstellung nach Lebensräumen, beschreibt aber innerhalb dieser jedes Tier gesondert und, soweit es bei der Knappheit des Raumes möglich ist, vollständig. Dadurch ist sein Buch, das sich durch eine klare und verständliche Sprache auszeichnet, zur Einführung in die Tierwelt der deutschen Landschaft, auch für Jugendliche, sehr gut geeignet. Die rund 200 Skizzen und Lichtbilder sind deutlich und gut gewählt. Das Buch kann allen Büchereien empfohlen werden.

Hermann Propach (Müncheberg)

Bastian Schmid: Begegnung mit Tieren. Mit 57 Abbildungen und 5 Skizzen. München: Knorr & Hirth 1936. 175 Seiten. Lw. 4.90

Der bekannte Zoologe hat in diesem Buche seine Erfahrungen niedergelegt, die er bei jahrzehntelangen Studien und Beobachtungen mit Tieren gemacht hat. Für ihn als Tierpsychologen erstrecken sich die Arbeiten natürlich besonders auf das Gebiet des seelischen Lebens seiner Tiere. Denn daß Tiere beseelte Wesen sind, gilt ihm wie so vielen anderen Zoologen als ganz selbstverständlich. Immer und überall muß er bei seinen Beobachtungen eine gewisse Individualität feststellen, niemals findet er bei zwei Tieren dieselben Eigenschaften, dasselbe Empfinden, dieselbe Handlungsweise. Jedes einzelne Tier ist nach Schmids Erfahrungen eine Persönlichkeit, die ihre ganz bestimmte Lebenseinstellung besitzt, immer verschieden von der anderer Tiere. Gesicht, Gehör, Geruch, Orientierungssinn, Gemeinschaftsgefühl, das Verhalten anderen Tieren oder dem Menschen gegenüber sind grundverschieden. Die Begabung ist einmal geringer, einmal höher.

Die einzelnen Versuche, die zu diesen Erkenntnissen führten, sind außerordentlich interessant. Sie erstrecken sich auf die ständigen Gefährten des Menschen, die Haustiere, vor allen Dingen den Hund, auch auf Hausgeflügel, dazu aber auch auf in der Freiheit lebende Tiere, die der Verfasser sowohl in der freien Natur wie in der Gefangenschaft zu beobachten Gelegenheit hatte. Neben allerlei Mitteilungen über Affen, die nichts Neues bringen und meist als Vergleichsmaterial herangezogen sind, weiß der Verfasser aber außerordentlich Aufschlußreiches über den Wolf, den Fuchs und den Marder, sowie über Reiher und Falken zu berichten. Der Leser lernt in diesem wertvollen Buche vielerlei aus der Werkstatt des Psychologen kennen, was bisher wohl nur ganz wenigen bekannt gewesen sein wird. Er hört von dem außerordentlich interessanten Versuchsmaterial wie von den angewendeten Methoden und wird damit in ein Arbeitsgebiet eingeführt, das dem Laien zwar ganz fern zu liegen scheint, auf dem er sich aber, falls er mit Tieren zusammenlebt, auch selbst ganz unbewußt betätigt, auf dem er durch aufmerksames Eingehen auf das Tier jederzeit auch als Laie wertvolles Material beschaffen kann.

Carl Seyffert (Dresden)

Bastian Schmid: Das Tierkinderbuch. Für alle großen und kleinen Tierfreunde geschrieben. Mit 38 Bildern. Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft o. J. 59 Seiten. Hlw. 4.80

Aus jahrelangem Umgang mit Tieren und großer Vertrautheit mit ihrer Lebensweise ist dieses Buch geschrieben. Wir freuen uns doppelt an ihm, weil es sich besonders an den jungen Menschen wendet und ihm in herzlichem Tone von den Mitgeschöpfen erzählt. Ein Kapitel des Buches ist der Mannigfaltigkeit der Formen und kunstvollen Ausführung im Tierkinderstubenbau gewidmet. Das Wunderwerk der Buchfinkenwiege, der Röhrenbau des Wildkaninchens und viele andere Nester werden geschildert. In weiteren Kapiteln ist von der sorgsamen Pflege, Ernährung und Behütung durch die Eltern die Rede, mit vielen Beispielen aus dem großen Reich der Vierfüßler und geflügelten

Geschöpfe. Das Spiel des Tieres wird uns als Vorbereitung für den Gang in das Leben gezeigt. Darüber werden Beobachtungen an Haustieren und an Tieren, die in Gefangenschaft lebten, mitgeteilt. Mit einer Mahnung, all „das bewegte Leben in seiner schillernden Mannigfaltigkeit" zu schätzen und zu schützen, schließt das Buch, das nie trocken-lehrhaft wird, soviel Wissen es auch vermittelt, und dessen Lichtbilder die verschiedenen Abschnitte schön erläutern.

Wilma Priebe (Leipzig)

Oskar Heinroth: Aus dem Leben der Vögel. Mit 98 Abbildungen. Berlin: Springer 1938. 165 Seiten. (Verständliche Wissenschaft, Bd 34.) Lw. 4.80

Heinroths großes Werk „Die Vögel Mitteleuropas" ist ebenso bekannt wie im Preis unerschwinglich; das ist bedauerlich, denn dieses Werk ist das einzige, das auf die mitteleuropäische Vogelwelt in allen Einzelheiten aus eigener Sachkenntnis eingeht. Um so erfreulicher ist es daher, wenn vom gleichen Verfasser ein kleines Werk erscheint, das diese genaue Kenntnis verwertet. Freilich, auf jede Vogelart kann im Rahmen solcher kleinen Darstellung nicht eingegangen werden; es geht vielmehr um Gemeinsamkeiten, die den Vogel auszeichnen, die aber doch in manchen Fällen zu bezeichnenden Besonderheiten führen können. Dabei werden anatomische und physiologische Charakteristika ebenso berücksichtigt wie die für den Laien besonders interessanten allgemein-biologischen Züge (Ehe, Nestbau, Brutpflege, Verständigungsweise). In jedem Falle berührt die sachliche Einstellung des Verfassers angenehm, die sich von allen „Deutungen" fernhält, nur dem Vogel als Vogel gerecht werden will. Dabei kommt es unausbleiblich zu mancher scharfen Kritik an der oft unsinnigen, vermenschlichenden Betrachtung des Vogellebens, wie man sie häufig findet.

Das kleine Buch ist gut und überall zu empfehlen. Die leider etwas kleinen Abbildungen sind geschickt ausgewählt und aufschlußreich.

Hermann Propach (Müncheberg)

Eugen Schuhmacher: Unter Säbelschnäblern und Seeschwalben. Beobachtungen und Natururkunden aus der Vogelwelt der deutschen Nordseeküste. Mit 92 Bildern nach Naturaufnahmen. Berlin-Lichterfelde: Bermühler 1937. 54 Seiten. Lw. 3.90

Der Verfasser hat auf einer kleinen Insel im Wattenmeer, da wo die Eider sich in die Nordsee ergießt, das Leben der einheimischen Vogelwelt mit unendlich viel Liebe studiert und hat mit großer Geduld und viel Mühe ebenso schöne wie interessante Aufnahmen von zum Teil schon recht selten gewordenen Vögeln gemacht. Seine besondere Aufmerksamkeit galt dem fast ausgestorbenen Säbelschnäbler, dessen Leben und Treiben er in schönen Aufnahmen festhalten konnte. Wir sehen diese merkwürdigen Vögel mit dem sonderbaren, nach oben gebogenen Schnabel bei der Balz, beim Nestbau, beim Brüten und bei der Aufzucht ihrer Jungen. Der Verfasser ist zwar kein besonders gewandter Schriftsteller, aber seine in dem Buche niedergelegten Beobachtungen sind so schlicht und dabei doch so anmutend und reizvoll, daß man das Buch mit rechter Freude liest. Es wird nicht nur dem Ornithologen, sondern jedem, der Freude an der Natur und am Tierleben der Heimat empfindet, jederzeit eine hochwillkommene Lektüre zu sein vermögen. Die Anschaffung ist zu empfehlen.

Carl Seyffert (Dresden)

Gustav Hinze: Biber in Deutschland. Mit 62 Abbildungen nach Naturaufnahmen von M. Behr und 9 Textbildern nach Zeichnungen von F. Richter. Berlin-Lichterfelde: Hugo Bermühler 1937. 40 Seiten. Lw. 3.—

Das Bibergebiet in Deutschland sind die Auenwaldungen längs der Elbe zwischen Wittenberg und Magdeburg. Max Behr, der „Bibervater" hat viele Jahre seines Lebens darauf verwendet, das bei

uns so selten gewordene Tier zu beobachten. Nicht weniger als 2000 vorzügliche Aufnahmen von ihm liegen vor. Seine Beobachtungen sind dem Buche im wesentlichen zugrunde gelegt.

In der Vorzeit hat es in Europa noch sehr viele Biber gegeben. Dafür sprechen die vielen Überreste in zahlreichen vorzeitlichen Abfallgruben. Sein Fleisch hat also in früheren Zeiten wohl auch als Nahrung gedient. Im Mittelalter war der Biber besonders begehrt wegen des sogenannten „Bibergeils", das in der Heilkunde eine große Rolle spielte. Es ist das Sekret von Drüsen, das wohl dazu dient, in der Brunstzeit die Tiere zueinander zu führen. An Hand der ausgezeichneten Bilder schildert der Verfasser die Lebensweise des Bibers im Wechsel der Jahreszeiten, seine Nahrung, sein emsiges Arbeiten, seinen Wohnbau und sein Familienleben. Das Buch ist in der Volksbücherei sehr gut zu verwenden.

Carl Seyffert (Dresden)

Hein Gorny: „O Glück der Erde auf dem Rücken der Pferde." Ein Pferdebuch. Text von Graf Wolf Baudissin und Wilhelm Braun. München: Bruckmann 1938. 126 Seiten. Lw. 6.80

Das vorliegende Buch bietet eine ungewöhnlich reiche Auswahl der mannigfaltigsten Aufnahmen, die das Pferd in allen nur möglichen Existenzformen zeigen: frei in der Koppel, als Ackergaul und Zugtier, im elegant geschirrten Gespann, im Kavalleriedienst, im Reit-, Spring- und Trabrennsport, in der hohen Schule der Reitkunst in Wien, als Reittier des Pußta-Hirten und in der Zirkus-Dressur. Besonders wirkungsvoll sind die Bilder von den herrlichen Lippizaner Schimmeln der Spanischen Reitschule, sowie auch der äußerst lebendige Kopf in Großaufnahme, der auf Goldgrund zugleich den Umschlag ziert. Graf Baudissin schrieb eine novellistische, visionär gehaltene Einleitung, in der ein Traum berühmte Rosse und Reiter an ihm vorbeiziehen läßt. Major a. D. Braun gibt anhangsweise eine gut informierende Übersicht über Pferderassen, Aufzucht, Militärdienstpferde und die verschiedenen Pferdesportarten. Ein schöner Liebhaber-Band, wegen des verhältnismäßig hohen Preises nur für große Büchereien geeignet.

Hans Engelhard (Harburg-Wilhelmsburg)

Walther Franz: Im Land der Pferde. Trakehnen. Landschaft, Mensch und Pferd. Lichtbilder: Walter Raschdorff. Zeichnungen: Erich Birth. Pillkallen: Boettcher 1937. 149 Seiten, 32 Seiten Abbildungen. Lw. 5.80

Die Ankündigung eines Buches über Trakehnen weckt sogleich die Erinnerung an Bindings Werk, das uns zuerst mit der Liebe des Reiters und der Ausdruckskraft des Dichters von diesem „Heiligtum" einer edlen Rasse erzählt hat. Das Buch von Franz ist auch von der Liebe zum edlen Tier getragen. Aber es bringt noch etwas anderes mit: die Heimatliebe des Ostpreußen, für den Trakehnen und die Pferdehaltung ein sehr bezeichnender Ausdruck für das Wesen seines Landes ist. Landschaft, Mensch und Geschichte nehmen daher einen weit größeren Raum ein als bei Binding. Die meist erlebnishaften Berichte, aber auch die sachlichen Darstellungen über die Zuchtergebnisse und die Geschichte des Gestüts sind von der engen Verbundenheit mit dem Lande und seinem Geschick erfüllt. Ein sehr gutes Bildmaterial trägt dazu bei, daß sich das Buch von Franz vollkommen neben Binding behauptet.

Johanna Schultze (Königsberg)

Agnes Miegel: Audhumla. Mit 67 Aufnahmen von Erich Krause-Skaisgirren. Königsberg: Gräfe & Unzer 1937. 110 Seiten. Lw. 6.—

Bereits mit Bindings Trakehnen-Buch „Das Heiligtum der Pferde" hatte der bekannte ostpreußische Verlag eine neue Form des Bildbuchs geschaffen, in dem der Dichter deutet, was das immer

nur unzulängliche Bild nicht sagen kann. Nun bringt er hier ein Bildbuch über die ostpreußische Herdbuchkuh, wiederum mit herrlichen Bildern von Erich Krause, zu dem die Dichterin des Landes selber, Agnes Miegel, die Worte schrieb. Und diese Dichterin mit ihrer herzergreifenden Sprachgewalt hat, anknüpfend an den Edda-Mythos von der Urkuh Audhumla, das Werden des ostpreußischen Rindviehschlages in die Dichtung gehoben und hat uns so gewiesen, wie reich die Erde um uns ist, wenn nur das Dichterwort sie uns erschließt. Vom Mythos der Edda bis zu einer erschütternden Vision des endenden Weltalters umgreift dies Buch die Welt, wer anders als diese Dichterin vermöchte mehr aus solchem Stoff zu holen? „Audhumla" ist eines der schönsten Bücher des vergangenen Jahres, es verdient den Einsatz aller Büchereien. Kurd Schulz (Bremen)

Günther Schwab: Der Wind über den Feldern. Das Buch vom Jäger. Wien: Tieck-Verlag 1937. 293 Seiten. Lw. 5.50

Günther Schwab hat in dem schönen Buch „Mensch ohne Volk" bereits seine Kunst bewiesen, den großen Atem von Natur und Landschaft dichterisch zu gestalten. Hier erzählt er aufs neue die Geschichte eines Menschen inmitten der Natur. In einem lange vernachlässigten Jagdrevier an der Donau tritt dieser als Jagdaufseher ein und erfährt in der Hege des Wildes und im Kampf gegen seine Feinde seine ganze Lebenserfüllung. Bezeichnenderweise werden dabei kaum „Jagdgeschichten" erzählt, sondern immer wieder nur vom harten und anstrengenden Alltag des vielbeneideten Jägers: vom Futterschütten für Fasan und Rebhuhn, vom verzweifelten Kampf gegen wildernde Hunde, von der unablässigen Wachsamkeit gegen die niedrigsten Mörder des Wildes: die Schlingensteller.

Ähnlich wie Hermann Löns „Kraut und Lot" ist dies Buch also ein Brevier für Jäger, aber es ist zugleich ein dichterischer Hymnus auf die Fülle der Gottesschöpfung und auf das harte und beglückende Manneswerk des Jägers. Davon soll das Buch Zeugnis ablegen und es will damit auch zu all den Menschen reden, die von dem geheimnisvollen Leben der unberührten Natur noch wenig ahnen. Die den Band beschließende Apologie der Jagd ist vielleicht allzu beredt, doch mag diese künstlerische Schwäche hingenommen werden; denn der Ernst dieser Predigt an die Verächter des edlen Weidwerks ist nicht zu überhören. — Ein gutes Buch für städtische Büchereien.

Kurd Schulz (Bremen)

Theodor Schmucker: Geschichte der Biologie. Forschung und Lehre. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1936. 296 Seiten. kart. 10.—; Lw. 12.—

Die meisten der bisher geschriebenen Geschichtswerke über die Biologie, soweit es sich um allgemein verständliche Darstellungen handelt, sind eigentlich nur Biographien berühmter Forscher. Das ist angängig für die Zeiten, wo wir wirklich nur etwas von diesen Großen wissen. In der neueren Zeit, etwa von 1600 ab, tritt jedoch der einzelne hinter dem Werk zurück, die Sache herrscht. Diesem Sachverhalt wird Schmucker in seiner Geschichte gerecht. Von den ältesten Kulturen geschichtlicher Zeit (Babylon, Ägypten) kennen wir eigentlich nur ärztliches Wissen und Handeln, erst die großen Griechen und Römer wandten sich der gesamten Lebewelt zu. Die Überlieferung ihrer Ansichten verdanken wir zu einem großen Teil den Arabern, das Mittelalter war weitgehend auf diese Quelle angewiesen. Mit dem Humanismus tritt auch hier ein Wandel ein, jedoch ohne daß ganz mit der Scholastik gebrochen worden wäre. Im 17. Jahrhundert wird der Wert des Experiments erkannt, und mit seiner Hilfe dringt man schon sehr weit vor. Daneben blüht freilich immer noch die üppigste Spekulation, die nur ganz langsam durch kritisch-vergleichende Untersuchungen zurückgedrängt werden kann. Der große Aufschwung kommt erst im 19. Jahrhundert, das die radikalsten Umwälzungen in der Biologie brachte. Morphologie, Physiologie, Abstammungslehre und Vererbungslehre sind seitdem in be-

ständigem Fluß, so daß die jüngste Vergangenheit z. T. schon wieder nur der Geschichte angehört.

Es ist ein großes Verdienst Schmuckers, daß er aus einem weiten Wissen heraus auch die Verbindungen zu den geistigen Zeitströmungen aufdeckt und uns so die Biologie als Teil des gesamten geistigen Lebens erkennen läßt; viele der großen Biologen waren und sind ja nicht nur in ihrem Fach bedeutend. — Auch die praktischen Auswirkungen für Heilkunde, Eugenik und Züchtung werden laufend herausgestellt, so daß wir nicht in der „Theorie" steckenbleiben. Der spröde Stoff wird zudem in einer so lebendigen Sprache gemeistert, daß der Gesamteindruck von diesem Werk der denkbar beste ist. Wir haben zur Zeit nichts Besseres auf diesem Gebiet, das gleicherweise für Fachleute und Laien zugänglich wäre. Hermann Propach (Müncheberg)

Jean Anker und Svend Dahl: Werdegang der Biologie. Übersetzt von L. Johnsson. Mit 21 Abbildungen im Text und 8 Tafeln. Leipzig: Hiersemann 1938. 304 Seiten. Lw. 8.50

Die Notwendigkeit geschichtlicher Betrachtung auch in den Naturwissenschaften, wozu gerade heute Anlässe genug vorhanden sind, bringt es mit sich, daß das Schrifttum dieser Art zunimmt. Das vorliegende Buch ist aus dem Dänischen übertragen. Für uns ist daran vielleicht reizvoll, deutsche Leistungen auch einmal von anderer Seite anerkannt zu finden, wenn es dieser Anerkennung auch kaum bedarf. Weiter haben wir aber keinen Anlaß, dieses Buch unserem eigenen, einschlägigen Schrifttum vorzuziehen, denn in einem Vergleich mit der Schmuckerschen „Geschichte der Biologie" kann der Anker-Dahl nicht bestehen. Was dort sichtbar untereinander und mit allgemeinen geistigen Zeitströmungen verknüpfte Problematik ist, erscheint hier manchmal lose aneinandergereiht; zum wenigsten läßt die Art der Darstellung diese Fäden nicht immer deutlich erkennen. Dort ist ein „trockener" Stoff in lebendiger Sprache gemeistert, hier wird nüchtern über Sachverhalte in oft hölzerner Weise referiert. Wieweit das eine Angelegenheit der Übersetzung ist, mag dahin stehen; die Wissenschaft vom Leben kann eine lebendigere Darstellung verlangen. Selbst der geringere Preis bedeutet keinen Ausgleich gegenüber der „Geschichte" von Schmucker. Hermann Propach (Müncheberg)

Taschenbuch der in Deutschland geschützten Pflanzen. Herausgegeben von der Reichsstelle für Naturschutz, Berlin. Mit 72 farbigen Tafeln nach Farbzeichnungen von E. Schröder. 2. Auflage. Berlin: Bermühler 1937. VII, 152 Seiten. Lw. 7.50

Album der in Deutschland geschützten Pflanzen. Herausgegeben von der Reichsstelle für Naturschutz, Berlin. Mit 72 farbigen Tafeln nach Farbzeichnungen von Erich Schröder. Berlin: Bermühler 1938. 16 Seiten Text, 72 Seiten Bildtafeln. Hlw. 4.50

Otto Löhr: Deutschlands geschützte Pflanzen. Mit 80 Tafeln nach Aquarellen verschiedener Künstler. Heidelberg: Winter 1938. 86 Seiten Text, 80 Seiten Bildtafeln. Lw. 5.—

Otto Ketelhut: Geschützte Pflanzen in Feld und Flur. Mit 22 farbigen und 25 nichtfarbigen Abbildungen nach Originalaufnahmen. Berlin: Hilger 1938. 31 Seiten. br. —.35

Walther Schoenichen: Die in Deutschland geschützten Pflanzen. Mit 100 Abbildungen nach Zeichnungen von Erich Schröder. Berlin: Bermühler 1938. 80 Seiten. br. —.60

Die Notwendigkeit, ein Buch über die geschützten Pflanzen anzuschaffen, besteht für jede Bücherei. Bisher gab es dazu nur das „Taschenbuch der in Deutschland geschützten Pflanzen", das von uns

bereits früher empfohlen wurde, seines hohen Preises wegen aber nur für große Büchereien in Frage kommt. Jetzt liegen eine ganze Reihe von Büchern zu diesem Thema vor, die hier im Zusammenhang vorgestellt werden sollen.

An der zweiten Auflage des ausgezeichneten „Taschenbuchs" hat sich inhaltlich nichts geändert. Der Druck der Farbtafeln steht qualitativ, wenigstens nach dem vorliegenden Stück, etwas hinter dem der ersten Auflage zurück. Immerhin verliert das Buch dadurch nichts von seinem pädagogischen, durch Anschaulichkeit begründeten Wert; es bleibt einstweilen das Standardwerk für den Pflanzenschutz.

Wenn der Preis des „Taschenbuches" für mittlere und kleine Büchereien zu hoch liegt, so mag das „Album" ein Ersatz dafür sein. Der kurze Text beschränkt sich freilich auf Auszüge aus den entsprechenden Gesetzen und eine tabellarische, klare Übersicht der geschützten Pflanzen. Wenn man also einen etwas ausführlicheren Text vermißt, so bleiben doch wesentlich die farbigen Tafeln, denen an Anschaulichkeit und Schönheit zur Zeit nichts zur Seite gestellt werden kann.

In dem Buch von Löhr werden nach einleitender Erörterung der Notwendigkeit des Naturschutzes die wichtigsten Paragraphen und Ausführungsbestimmungen der beiden Naturschutzverordnungen von 1935 und 1936 angeführt und erläutert. Die einzelnen geschützten Pflanzen werden nach Aussehen, Verbreitung und Lebensraum eingehend besprochen, wobei die Abbildungen ziemlich alle Zweifel beheben. Da sich in diesem Buch reichliche farbige Abbildungen mit ausführlichem Text verbinden, kann dieser Band neben dem „Taschenbuch" besonders empfohlen werden.

Wenn für ganz kleine Büchereiverhältnisse ein Buch über die geschützten Pflanzen gesucht wird, so kann auf die Bändchen von Ketelhut und Schoenichen zurückgegriffen werden. Wenn man freilich das Heft von Ketelhut mit dem „Taschenbuch" oder dem „Album" der Reichsstelle für Naturschutz vergleicht, wird einem die mindere Qualität der farbigen und nichtfarbigen Abbildungen unangenehm deutlich. Gewiß, Farbphotos sind mit einfachen Mitteln nicht befriedigend wiederzugeben, aber normale Photos müßten schon besser wiedergegeben werden. — Der Text des Bändchens bespricht kurz die einzelnen geschützten Pflanzen, nach Lebensgemeinschaften geordnet.

Das von Schoenichen geschriebene Heft beschreibt die einzelnen Pflanzen ausführlicher, dafür vermißt man aber die Farbtafeln, die durch die zwar sauberen Federzeichnungen doch nur notdürftig ersetzt werden können. Immerhin kann das Heft für kleinere Büchereien, oder auch als Kommentar zu den Bildern des „Albums", verwendet werden. Hermann Propach (Müncheberg)

Lyrik

Hans Carossa: Gesamemlte Gedichte. Leipzig: Insel-Verlag 1938. 139 Seiten. Lw. 4.—

Zu dem noch immer schmalen Band der nunmehr „Gesammelten Gedichte" Hans Carossas ein Geleitwort zu sagen, scheint unnötig. „Wandlungskunst vom höchsten Range!", wie die Enkelin des Zauberers meint, möchte man auch diese Dichtkunst nennen. Das Gedichtwort hat bei Carossa keinen lauten, aber immer echten und eigenen Ton. Ob man das einzelne Gedicht in sich aufnimmt oder den Chor des Ganzen still und nachhaltig auf sich wirken läßt, man müßte schon stumpf sein oder noch ganz unaufgeschlossen, um nicht den reinen und edlen Seelenhauch zu spüren, um nicht frömmer zu werden im Sinne jener Goethischen Deutung des Frommseins.

Vor dem Ganzen, durch einige frühe wie späte herrliche Stücke ergänzt und abgeschlossen, erahnen wir vier einanderdurchdringende und doch gesonderte Stimmkreise und Gedichtstufen. Das reine

lyrisch-liedhafte Gebilde, das aus Traum und Träumerei seltsam gewobene Gedicht, das fast erzählende Stück, gleichviel ob es mehr Epistel, Traumgedicht, Bekenntnismonolog oder gar ein imaginärer Theaterdialog ist, und schließlich der Weisheits-Spruch, das Zeugen und Zeugnis des Geistes. Bleibe es jedem überlassen, diese Kreise und Stufen im einzelnen Gedicht wie im ganzen sich sichtbar zu machen. Doch darf gesagt werden, daß es in der deutschen Sprache wenige Gedichte gibt von solcher Traumgewalt wie Carossas Gedicht „Träumerei" oder das schmerzvoll-schöne „Erdgeist", weniges so rein liedvoll wie eine solche Strophe:

„Und wie manche Nacht
Bin ich aufgewacht,
Lag so hell der Mond auf Bett und Schrein,
Sah ins Tal hinaus —
Traumhell stand dein Haus —
Tiefer träumend schlief ich wieder ein."

Und einzigartig, fast unvergleichbar als Erzählgedicht jener Traum eines Knaben „Das Städtlein auf der Hand des Heiligen", wunderbar im Bild und Sinnbild die Erinnerung an ein rumänisches Kriegserlebnis in der Epistel „Das Mädchen von Dobrowlany". Und wie Goldkörner verstreut im Lied, im Traumgebilde, im Erzählgedicht der Spruch der Weisheit. Man lese nur das neu aufgenommene, eine heilige Lehre bergende Gedicht „An das Ungeborene", man lese das „Lebenslied" oder jenen „Ausklang" mit dem still-tapferen Schluß:

„— — — — — — Doch unser Maß ist voll.
Die Sonne rückt am Berg. Wir müssen eilen,
Wenn sie uns noch gewaltig treffen soll —"

Doch wir können nur hinweisen und nicht näher erläutern. Manches Gedicht ist bei aller Schlichtheit der Sprache so sinn- und gedankenschwer, daß nur stilles Verweilen und echtes Nach-Denken den ganzen Sinn öffnet. Nur den dazu bereiten Menschen möge man auch in unseren Büchereien diesen edlen und reifen Gedichtband in die Hand geben. Ja, der Stille bedarf es, um auch des Dichters Weise wahrhaft hören zu können, denn:

„Wir hören's nicht, wenn Gottes Weise summt.
Wir schaudern erst, wenn sie verstummt." Bernhard Rang (Köln)

Josef Weinheber: O Mensch gib acht! Ein erbauliches Kalenderbuch für Stadt- und Landleut. Mit farbigen Zeichnungen von Hilde Schimkowitz. München: Langen/Müller 1937. 131 Seiten. Pp. 4.—

Josef Weinheber: Selbstbildnis. Gedichte aus zwanzig Jahren. München: Langen/Müller 1937. 62 Seiten. (Die Kleine Bücherei, Nr. 67). Pp. —.80

Im Werk seines gedankenmächtigsten und themenreichsten Lyrikers Josef Weinheber (geb. 1892 zu Wien) hat der österreichische Stammesraum den gewichtigsten dichterischen Beitrag zur völkischen Gesamtkultur der Gegenwart geleistet.

Während in der sinnkräftigen volksmäßigeren Kunst der stärksten übrigen Stammesbegabungen, des Innviertlers Billinger, des Kärntners Mell, des Tirolers Oberkofler oder des Steiermärkers Kloepfer der elementare Lebensraum der Stammesgemeinschaft: Landschaft und Mensch, Brauchtum und Tagwerk ins einfach-klare, gleichnishafte Bild erhoben sind, lied- und spruchhafte Stimme

empfangen, haben im Werk Weinhebers die geformten und formenden menschlich-sittlichen Grundkräfte dieses Raumes, das geistige und seelische Wesen des südlichsten aller deutschen Volksschläge gültige Gestalt gefunden. In seltener Weise sind hier innere Haltung und äußere Lebensform dieses am weitesten fremdem Volkstume — als völkischer Vorposten und kultureller Vermittler zugleich — entgegengestellten deutschen Volksteils im Charakter, Schicksal und dichterischen Erlebnis eines Einzelnen zusammengetreten und sichtbar geworden.

Die allgemeinen, immer wiederkehrenden seelischen und geistigen Wesenszüge dieser starken dichterischen Persönlichkeit sind: ein hoher männlicher Mut und Trotz, eine herrische Kraft und Entschlossenheit im Kampfe mit Leben und Schicksal, heldischer „Adel" im „Untergang" einer würdelosen, knechtischen Zeit, die die Lebenskräfte der Art und des Stammes drosselte und erstickte, pessimistisch-herbe Züge, die das große innere, lebensnotwendige Gleichgewicht finden in einer wissenden Ehrfurcht und Ergebung, männlichen Demut vor den ewigen Mächten des Lebens, den zeugenden und wirkenden guten Urkräften: den „nahen, wirklichen Dingen" der Schöpfung, den „Herzen", der „Liebe" („Auf das Vergängliche"), den Müttern („An den Wurzeln"), der gottatmenden „Sprache unser" und Kunst („Hymnus auf die deutsche Sprache"). Gelöst und schwebend findet sich dann diese weite innere Spannung zwischen Schicksalstrotz und Lebensbejahung, dem Erlebnis- und Gestaltungsraume seiner großen zyklischen Hymnen- und Strophenwerke „Adel und Untergang" und „Späte Krone", in dem ernsten Humor, der tiefen Selbstironie der Mundartgedichte des Bandes „Wien wörtlich", in der überlegenen Daseinsfreude, Weltbehaglichkeit, Schauens- und Gestaltenslust des letzten größeren Werkes, des „erbaulichen Kalenderbuches für Stadt- und Landleut" mit dem volksbuchhaft kräftigen Titel „O Mensch gib acht!"

Es ist ein großartig aufgebautes und durchgegliedertes Werk, volkhaft dem Stoff und der Form nach, und, neben dem Mundartbande, das zugänglichste, lebensunmittelbarste unter den Werken des Dichters. In den natürlichen Umkreis des Jahres ist eine bunte Welt- und Gestaltenfülle gebannt. Gleich den kreisenden Figurenscheiben der schönen Rathausuhren unserer alten Städte ziehen, in kunstvoller Verschlingung, unterm Monatsbild die Dinge der Welt in runder, lebensvoller Gestalt an uns vorüber: Tierkreisbilder und „Horoskope", die Hierarchie der Stände vom Arbeiter und Bauern bis zum geistlichen und weltlichen Herrscher, die Schöpfer und besten Zeugnisse deutscher Kunst von Walther von der Vogelweide bis Albrecht Dürer, von Brueghels „Blinden" bis Egger-Lienzs „Tischgebet", allerlei Volkstemperamente und -charaktere, das Volk selbst in seinen „Bannsprüchen": Schwammerl- und Geweihsprüchen und Liedern, Chorälen, endlich die alltäglichen einfachen Dinge und Gegenstände unseres Lebens und unserer menschlichen Notdurft: Uhr, Schrein, Bett, Licht und was wir brauchen zu schlichtem Sein, in schönen Sinnbildern. Der Band wird damit nicht nur zu einer besonderen, der übrigen in nichts nachstehenden, Kunstleistung des Dichters, sondern ein neues, auch den Kenner seiner Dichtung überraschendes Zeugnis einer in diesem Ausmaße seltenen dichterischen Sprach- und Formbegabung.

Die beste Einführung in den vielschichtigen geistigen und künstlerischen Gesamtraum der Weinheberschen Dichtung bietet der Dichter selbst auch mit einem kleinen, gut abgerundeten Auswahlband, „Selbstbildnis", Gedichte aus zwanzig Jahren, der einer Miniaturmalerei gleich alle wesentlichen Züge dieser klaren, vielfältigen dichterischen Persönlichkeit sauber und übersichtlich „in nuce" vereinigt.

Beide Werke werden den Wirkungskreis der bedeutenden, volkhaften Dichtung Weinhebers natürlich erweitern und zu ihrer fruchtbar-lebendigen Erschließung beitragen.

Helmut Bartuschek (Leipzig)

Otto Wohlgemuth: Aus der Tiefe. Gedichte eines Bergmanns. Potsdam: Voggenreiter 1937. 128 Seiten. Pp. 3.—

Wer den großen Bereich der Werk- und Arbeitsdichtung der Gegenwart überblickt, spürt aus aller Mannigfaltigkeit der Themen und Stoffe, der dichterischen Stimmfärbungen und menschlichen Charaktere, die ihm hier entgegentreten, ein Gemeinsames heraus: den überpersönlichen Zug in Erlebnis und Aussage. Wo immer einer der Werkleute spricht und singt — und gäbe er seinem innersten Gefühl, seiner heimlichsten Regung und Stimmung damit Ausdruck —, begegnet uns nie der Einzelmensch, der „Individualist", in seinem inselhaften, originellen Denken und Empfinden und mit seinem Sonderschicksal, sondern der schlichte Sprecher einer namenlosen Gemeinschaft, die gleiche Herkunft, gleiche Pflicht, gleiches Schicksal zusammenschließt.

Wer die Wesensart dieser dichterischen Gesamtäußerung des arbeitenden Volkes — aus bäuerlichem, handwerklichem oder industriellem Lebens- und Werkkreise — in ihrem lebendig wirkenden Kern erfassen will, geht fehl, wenn er die ästhetisch-formalen Maßstäbe der reinen Kunst- und Bildungsdichtung nur an sie legt. Daß ihre höchsten und besten Leistungen diese allgemeinen kunstmäßigen Bedingungen und Gesetzlichkeiten erfüllen und ihren strengen Forderungen standhalten, ist jedenfalls nicht das Wesentliche an den Zeugnissen dieser weitladenden volksmäßigen Standesdichtung unserer Zeit, sondern daß sie in ihrer Gesamtheit lebendige Dokumente eines kräftig-ursprünglichen, tatfreudigen, gemeinvölkischen Lebens- und Daseinsgefühls sind, das sich seinen einfachen, aber eigenwüchsigen Form- und Sprachstil geschaffen hat, der manche Hauptzüge mit der Volksdichtung noch gemein hat; den liedhaften Ton, die freiere Handhabung des Rhythmus und Reims, die schlichte Bildprägung.

Erst, wenn man diese inneren Beziehungen der Werkdichtung zur echten Volksdichtung und ihren Hauptausdrucksformen sieht, wird man ihren vielfältigen Einzelerscheinungen und -leistungen gerecht und wird die besten auch dichterisch in ihrer Art schätzen und würdigen können.

Der Westfale Otto Wohlgemuth, der schon zur älteren Generation gehört (geb. 1884 in Hattingen a. d. Ruhr), verdient, neben den stärksten lyrischen Begabungen, Lersch, Bröger, M. Barthel, hier genannt zu werden. Aus dem kleinen, gediegenen Gedichtbande, den er, als dichterischen Ertrag eines in harter, gefährdeter, täglicher Arbeit gereiften und vertieften Erlebens, vorlegen kann, spricht nicht nur ein achtenswerter und aufgeschlossener menschlicher Charakter, in dessen Haltung sich bestes Werkmanns- und Volkstum verkörpern, sondern ebenso stark ein künstlerisches Vermögen, dem Erlebnis der weitschichtigen Arbeitswelt der Industrie-, Bergmanns- und Hüttenmannsarbeit als des äußeren Lebens- und Schicksalsraums des Dichters, wie dem Erlebnis der eigenen hintergründigen, inneren Welt des Werkmanns aus schwerem niederdeutschen Volksschlage einfach schöne, bildhafte Form und Gestalt zu geben.

Seiner Wesensart, seinem Werkerlebnis gemäß bringt Wohlgemuth in seinen Dichtungen einen neuen Ton in den Chor der deutschen Werkdichtung: neben der episch-ehernen, weitschwingenden, klaren Härte und Kraft der Strophen Lersch's, des rheinischen Kesselschmieds, und der leichter hinströmenden, weltfreudigeren Liedhaftigkeit des Süddeutschen Bröger hat die dunklere, nach innen gekehrte, den Urmächten des Lebens in der einsamen Schachttiefe nachsinnende Weise Wohlgemuths, des schweren vergrübelten Westfalen aus dem Wälder- und Hügellande, ihren eigenen vollen Klang.

Die Lieder, Balladen und hymnenartigen Gesänge des Bandes ordnen sich zu drei großen Erlebniskreisen: Jugend und Heimat / Die Arbeit des Mannes / Die innere Welt. Sie zeigen so in schöner Weise am Erlebnis und Schicksal eines Einzelnen Weg, Gestalt und Wesen des namenlosen schaffenden und werkenden Volkes.

Als echtes Zeugnis volkhafter und volksnaher Dichtung der Gegenwart, als Lebensdokument eines werktätigen Menschen unserer Tage werden die Gedichte Wohlgemuths sich starker Anteilnahme im Volke erfreuen, das in der Dichtung atemnahes, geläutertes Leben sucht. Es sollte solche lebensnahe, schlichte, kräftige Kunst in seinen Büchereien überall finden können!

Helmut Bartuschek (Leipzig)

Gerrit Engelke: Vermächtnis. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Jakob Kneip. Leipzig: List 1937. 399 Seiten. Lw. 6.50

Gerrit Engelke war kein „Arbeiterdichter", sondern ein von den Kräften seines Volkes und Blutes erfüllter, vom „Rhythmus des neuen Europa" durchbrauster Dichter schlechthin. Als der erst Siebenundzwanzigjährige nach ununterbrochenem vierjährigen Frontdienst in den letzten Kämpfen um Cambrai am 13. Oktober 1918 schwer verwundet wurde und in einem englischen Lazarett starb, zerbrach jäh und allzufrüh ein kampferfülltes Menschenleben und begnadetes Dichterdasein. Gerrit Engelke, ein Niedersachse mit der Verschlossenheit und verborgenen Leidenschaft dieses norddeutschen Stammes, war Malergeselle in Hannover gewesen. Dehmel und vor allem sein Freund Jakob Kneip ebneten dem Begabten, der mit ursprünglichen Gedichten kurz vor dem Kriege hervortrat, den Weg. Dem Kreise der Dichter und Menschen um „Haus Nyland" schloß er sich an, den „Werkleuten" Kneip, Lersch, Vershofen und Winckler. Den Druck seines ersten Gedichtbandes „Der Rhythmus des neuen Europa" hat er nicht mehr erlebt.

Aus dem inzwischen in Hannover aufgefundenen Nachlaß hat Jakob Kneip in Ehrfurcht und Treue ein erschütterndes Lebensdokument dieses zu früh Dahingegangenen, ein in jedem Sinne edles und schönes Vermächtnis gestaltet. Gedichte, dramatische Versuche, Betrachtungen über Gott, Kunst und Welt, Tagebuchaufzeichnungen aus dem Weltkrieg und die menschlich wie künstlerisch aufschlußreichen Briefe, die der Dichter an seine Freunde, vor allem an Kneip, wie an seine Braut und spätere Frau gerichtet hat, bilden den Inhalt des Buches.

Mit Schmerz ermißt man den Verlust, den wir durch Engelkes zu frühen Tod erlitten haben; mit Dank begrüßt man sein „Vermächtnis", da es uns nunmehr erst ein endgültiges und abschließendes Bild seiner unvergeßlichen Gestalt gibt.

Bernhard Rang (Köln)

Richard Euringer: Die Gedichte. Berlin: Grote 1937. 176 Seiten. br. 3.80; Lw. 4.50

Das Gedicht hat in der Volksbücherei eine neue Wirkungsmöglichkeit erhalten durch die Anforderungen der Organisationen, durch Feierstunden, Heimabende usw. Dabei stand natürlich in den ersten Jahren die Gemeinschaftslyrik, das politische Gedicht im Vordergrund. Es ist bezeichnend für die heutige geistige Situation, daß jetzt wieder die persönliche Lyrik ihren Platz findet und daß die Erkenntnis sich durchsetzt, daß auch ein Gedicht aus dem persönlichsten Leben des Menschen, wenn er nicht im „Privaten" stecken bleibt, gemeinschaftliche und allgemeingültige Bedeutung haben kann. Das gilt auch für die Gedichte, die der erste Staatspreisträger des nationalsozialistisches Reiches jetzt gesammelt vorlegt und in denen er „Menschliches in Güten" teilt und mitteilt „wie brüderliches Brot". Es sind Gedichte vom Leiden und Kämpfen, Gedichte des Mystikers und des Beters, der sich durchringt zur Bejahung der Lebensfülle („Nun sag ich ja zu Trieb und Drang"), zu Sinn und Segen („Du gehst keinen Weg, du gehst keinen Schritt, tausend Geschlechter gehen ihn mit. Du bist nicht dein, du bist ein Leben ..."). So führt er den Leser zu den deutschen Psalmen, zu den Liedern von Liebe und Wanderschaft, zu Deutungen der Antike, zu Liedern der Allmacht, zu den „heimlichen Liedern" von der Ehegemeinschaft und zu den Versen vom heiligen Reich. Die Gedichte Euringers bedeuten uns eine Bereicherung unserer Dichtung. In der sprachlichen Gestaltung zeigen sie die stark

persönliche Art des Dichters, zugleich aber die höchste Steigerung und Konzentration seiner Ausdrucksfähigkeit, wie wir sie aus den Versdichtungen der „Deutschen Passion" und der „Deutschen Mythe" kennen und auch in seinen Prosawerken verspüren. In der deutschen Versform, die nicht die Silben zählt und die Endreim und Stabreim frei gebraucht, gelangt Euringer zu einer gemäßen Ausdrucksform und zugleich zu einer eigenen Klangfülle und Rhythmik.

Für Leser und Vorleser von Gedichten zu empfehlen. Gerd Wunder (Düsseldorf)

Romane und Erzählungen

Robert Lindenbaum: Land der Acker. Roman. Karlsbad: Kraft 1938. 300 Seiten. Lw. 4.80

Eine Zeit innerer Gefahr im Dasein einer egerländer Bauernfamilie und ihres Dorfes wird in dem Roman geschildert. Das Geschehen vollzieht sich zwischen zwei Gesichten, die zu Eingang und Ausklang des Buches stehen: Am Anfang sitzt am Michaelistag des Jahres 1870 die zweihundert Jahre alte Sippe der Braachtmänner in der großen Stube ihres Hofes versammelt, in Sorge um Christoph, ihren letzten Sprossen, der, schwach und unentschlossen, als Vierziger noch keine Bäuerin auf den Hof geführt hatte. Am Ende schaut Simon, der mit der Witwe jenes Christoph den Hof verwaltet, das von Christophs Sohn gezeugte neue Geschlecht der Braachtmänner, wie es „mit der Kraft seiner Fäuste und mit der lebendigen Gewalt seines Geistes" sich fernerhin seinen Platz im Lande schafft und erhält. Jahre der Prüfung und der Heimsuchung sind dieser Erneuerung von Sippe und Dorfgemeinschaft vorausgegangen: der Gewinn ohne Mühe, einmal durch einen Silberfund auf der Dorfflur, zum andern durch das sagenhafte Amerika verheißen, erwies sich als Trugbild. Die Seuche, die die einzige von drüben Heimkehrende mitbrachte, mußte von den Bewohnern des Dorfes Oedt überwunden werden. Die wenigen Männer und Frauen von Oedt, die durch diese Läuterungen hindurchgegangen sind, stehen dann fester und bewußter da auf ihrem Boden, der „ein Land der Acker" bleiben soll.

Dirses Bekenntnis zum heimatlichen Acker und zum Bauern ist ein Thema, das in der sudetendeutschen Dichtung unserer Tage immer wieder vorgetragen wird. Robert Lindenbaum verlegt das Geschehen seines Romans wohl in die eingangs angegebene Zeit, aber nicht auf ein Zeitgeschehen kommt es ihm an, sondern auf die dichterische Gestaltung eines beständig gültigen Lebensgesetzes. — Der Roman läßt mitunter an Waggerls „Brot" denken: in dem Grundgedanken etwa, daß Zivilisation die lebenerhaltende Arbeit, die ein Mensch auf seinem Acker leistet, nicht ertöten dürfe, oder in dem inneren und äußeren Neubeginn, an dem die einfachen Menschen des Buches stehen, die dieser Wahrheit gehorchen — und schließlich bis hinein in Eigentümlichkeiten der Gestaltung. Lindenbaums Roman steht an dichterischer Kraft dem Waggerlschen nach, und er entbehrt, bei einem schwerblütigeren Temperament im ganzen, nicht der sentimentalen Züge.

Trotz dieser Einschränkungen verdient dieser einfache Bauernroman, der mit dem sudetendeutschen Kulturpreis ausgezeichnet wurde, seinen Platz in der Volksbücherei.

Marianne Kroitzsch (Leipzig)

Karl Bröger: Licht auf Lindenfeld. Die Geschichte eines Suchers. Leipzig: Amthor 1937. 235 Seiten. Lw. 3.50

Bröger hat sich die Aufgabe gestellt, in der Form eines Romans Leben und Werk eines jener Männer der vergangenen Generation darzustellen, die Anteil hatten an dem gewaltigen Aufschwung, den das Deutschland vor und nach der Jahrhundertwende auf technischem Gebiet nahm.

Heinrich Meinrat ist der Sohn eines Drechslermeisters in einem kleinen mitteldeutschen Ort. Er will nicht im gleichen Handwerk bleiben, in dem mehrere Generationen seiner Vorfahren tüchtige Arbeit geleistet hatten. Er lernt Schlosser und Mechaniker. Es ist die Zeit der siebziger Jahre, da die Elektrizität noch den meisten Menschen ein unfaßbares, ja unheimliches Wunder ist. Von diesem Wunder aber ist Meinrat gerade angezogen. Kaum hat er seine Lehrzeit abgeschlossen, macht er sich in das gelobte Land jener Zeit nach Amerika auf, arbeitet dort in den Werkstätten des Erfinders Edinson, kehrt nach vier Jahren nach Deutschland zurück und versucht nun dem Geheimnis der elektrisch angetriebenen Maschine durch eigene Versuche auf die Spur zu kommen. In seiner Vaterstadt eröffnet er eine Werkstatt, führt nicht nur die elektrische Beleuchtung im Ort ein, sondern löst auch die alte gemütliche Pferdebahn durch die „Elektrische" ab und gründet ein Überlandwerk, das die Gemeinden des Kreises mit Strom versorgt. Nach Tausenden zählt schließlich die Arbeiterschaft, der das Werk Meinrats Brot gibt, und er krönt sein Lebenswerk dadurch, daß er eine Baugenossenschaft gründet, mit dem Ziel, schon um die Jahrhundertwende dem Mann aus dem Volk zu eigenem Besitz zu helfen. Er stirbt, kaum fünfzig Jahre alt, verzehrt von der großen Arbeitsleistung.

Mit voller Absicht hat Bröger seinen Meinrat nüchtern und ohne prunkende oder romanhafte Verbrämung dargestellt. Er steht so als einer für Hunderte tüchtiger Persönlichkeiten jener Tage. Die Liebe hat in seinem Leben keine wesentliche Rolle gespielt, nachdem das Mädchen, auf das seine Wahl gefallen war, die Wartezeit nicht innehielt; er kannte nur eine Leidenschaft, in unermüdlicher Arbeit dem technischen Fortschritt zu dienen.

Wir neigen gern dazu, jene achtziger und neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts nur in ihren Schattenseiten aufzuzeigen. Um so verdienstlicher ist es, wenn Bröger aus eigener Kenntnis jener Jahre und ihrer Menschen uns auch die großartige Seite aufzeigt. Damals vollzog sich endgültig die Wende vom idyllisch-ländlichen Deutschland zu jenem großen Wirtschaftsarsenal Mitteleuropas, dem wir ebenso Notwendigkeit zusprechen müssen wie dem ewigen Deutschland der Acker und Wälder. Der Roman vermittelt in unterhaltender Form auch vielerlei technische Belehrungen. Sein Stil ist einfach und klar. Man wird das Buch ebenso dem älteren Jugendlichen in die Hand geben können wie dem Erwachsenen aller Bildungsschichten. Man versuche, es vor allem an den Handarbeiter heranzutragen. Das Zurücktreten persönlicher Züge in der zweiten Hälfte des Buches läßt den Roman für Frauen weniger geeignet erscheinen. Heinrich Hazel (Stettin)

Justus Ehrhardt: Aufstand der Herzen. Ein Kampf um Freiheit. Roman. Heilbronn: Salzer 1937. 313 Seiten. Lw. 4.20

Im Jahre 1809 bereiteten sich die ersten Aufstände gegen Napoleons Herrschaft in Deutschland vor. Die österreichische Freiheitsbewegung nährte die Hoffnung der heimlichen Verschwörer. Und während Schill mit seinem Zug das Volk zu einer gemeinsamen Bewegung mitreißen wollte, brach in Hessen unterm Oberst Dörnberg der Aufstand los.

Diese hessische Bewegung, ihre Entstehung und ihr unglücklicher Ausgang, ist Gegenstand dieses Romanes. Bauern und entlassene Soldaten des vertriebenen Kurfürsten von Hessen bewahren jahrelang ihren Haß gegen die Fremdherrschaft, organisieren sich im geheimen unter der Führung von Offizieren, die zum letzten Einsatz bereit sind. Als das Spiel schon gewonnen scheint, verdirbt die Unbeherrschtheit einiger Hitzköpfe den Überraschungsplan. Doch gelingt es den Treuesten, aus dem Zusammenbruch die Hoffnung und den Willen zur endgültigen Befreiung zu retten.

Der Roman nimmt sich dieses Teilgeschehens in der Geschichte der gesamtdeutschen Befreiung mit Liebe an und weiß ausgezeichnet die Entstehung dieser Unternehmung in den Herzen und Hirnen

schwerblütiger Bauern darzustellen. Die Erzählweise ist schlicht und gehalten und bringt dadurch den männlichen Charakter des Geschehens gut zum Ausdruck. Darum ist das Buch, das schon für mittlere Büchereien geeignet ist, auch für ältere Jugendliche wertvoll.

Johanna Schultze (Königsberg i. Pr.)

Jürgen Jürgensen: Weiße Männer und schwarze Leute. Afrikanische Erzählungen. Aus dem Dänischen von Viktor A. Schmitz. Potsdam: Rütten & Loening 1938. 299 Seiten. Lw. 4.80

Jürgensens frühere Bücher aus seiner afrikanischen Pionierzeit — er war vor dem Kriege Hauptmann im belgischen Kongo — kennen und schätzen wir seit langem. Auf seine alten Tage hat er das große Jugenderlebnis noch einmal in sich wach werden lassen. Das Ergebnis dieser Wiederbegegnung mit seinem „andern Vaterland, dem schwarzen", sind die vorliegenden sechzehn Geschichten. Es sind anspruchslos und schlicht erzählte Vorkommnisse aus dem Kolonialleben, aber die meisten verraten eine feine dichterische Gestaltung, durch die Innerliches, Wesentliches sichtbar wird. Alle durchströmt eine sichere anständige Männlichkeit, die unpathetisch, tapfer und gütig zugleich ist. Oft geht es um die Selbstbehauptung jener wenigen Weißen, die damals auf einsamen Posten inmitten einer feindlichen Natur, einer aufständischen Bevölkerung auszuharren hatten. Was mußten das für Kerle sein! („Afrikanische Neulinge", „Der Entsatz", „Ugala".) Auch von der seelischen und körperlichen Gefährdung durch Einsamkeit und Tropenkrankheiten bekommen wir einen Begriff („Seine ganze Geschichte", „Monganga", „Etappe", „Befriedung"). Einen besonderen Reiz haben die Geschichten, in denen Jürgensen von den Schwarzen erzählt, wie von Kindern, oft mit einem Lächeln, aber immer mit Achtung und kameradschaftlichem Verständnis. („Der Parlamentär", „Palaver", „Die Schuldprobe.") — So haben diese kleinen Skizzen ihre kolonialgeschichtliche Bedeutung. Es sind auch einige schwächere dabei, aber daneben kleine Meisterstücke, die sich ausgezeichnet zum Vorlesen eignen: „Der Fall", „Der Entsatz" oder das humoristische „Palaver". Die Übersetzung ist gut.

Für die büchereimäßige Verwendung ist zu beachten, daß nur selten eine starke äußere Spannung herrscht und der eigentliche versteckte Reiz der Geschichten in der Seelenschilderung liegt. Schon für mittlere Büchereien.

Erich Kossow (Görlitz)

C. S. Forester: Der Kapitän. Roman. Aus dem Englischen. Berlin: Krüger o. J. 303 Seiten. br. 4.—; Lw. 5.80

Wer das Leben auf einem englischen Kriegsschiff vor 130 Jahren kennenlernen will, wird kaum eine bessere Gelegenheit finden als diesen Roman, der eine kleine Episode aus dem Seekrieg gegen Spanien zur napoleonischen Zeit zum Gegenstand hat. — Die Fregatte „Lydia" unter ihrem Kapitän Horatio Hornblower steuert die pazifische Küste Mittelamerikas mit dem geheimen Auftrag an, einen Rebellenführer bei seinem Aufstand gegen die spanische Herrschaft mit Waffen und Geld zu unterstützen. So hofft man, das Land dem englischen Handel zu öffnen. Der Häuptling der Aufständischen entpuppt sich zwar als Wahnsinniger, der sich selbst als „Supremo", als Gott verehren läßt, doch nimmt der pflichttreue und tapfere Hornblower den Spaniern in einem tollkühnen und klug berechneten Handstreich ihr weit überlegenes Kriegsschiff fort und liefert es dem „Admiral" Supremos aus. Bald darauf erfährt er, daß sein König sich inzwischen mit den Spaniern verbündet hat, macht kehrt und versenkt in einem sehr schweren — meisterhaft geschilderten — Seekampf den großen Zweidecker. Nachdem er sein schwer zerschossenes Schiff in einsamem Inselversteck mühsam geflickt hat, macht er sich auf die Heimfahrt. — Die spannende Erzählung gibt, wie gesagt, einen hervorragenden Einblick in Art, Bewaffnung und Bedienung eines Kriegsschiffes jener Zeit; ebenso erlebt man die Schwierig-

keiten der Verpflegung bei langer Fahrtdauer, die brutale Strenge, mit der Disziplin gehalten wird, die unaufhörliche Anspannung aller Kräfte, die besonders vom Kommandanten gefordert wird. Es ist ein stolzes Lied auf die seemännische Leistung des englischen Volkes. — Im übrigen ist es merkwürdigerweise — ähnlich wie der „General" desselben Verfassers — auch noch eine ironische Charakterstudie. Der „Völkische Beobachter" sagte mit bezug auf den „General": „Wie nur wenigen Nationen ist es der englischen gegeben, mit verständesklarem Sarkasmus die Schwächen ihres Volkscharakters zu belächeln, ohne doch dabei etwas von der eigenen Würde und vom Stolz auf die eigene Leistung dranzugeben." So bemerken wir auch an diesem Kapitän Hornblower eine gewisse innere Brüchigkeit, Unfreiheit, Mutlosigkeit, die wohl in Grundfehlern der puritanischen Erziehung wurzeln mag, die aber die unaufhörliche Selbstüberwindung und die Leistungen dieses hervorragenden Offiziers um so heller erglänzen läßt. „Es lag nicht in seiner Natur, sich über Dinge zu freuen, die im Bereich seiner Möglichkeiten blieben. Sein Ehrgeiz sehnte sich nach dem Unmöglichen, als verschlossener tüchtiger Mann zu gelten, den nichts aus der Fassung brachte." — Sein Mangel an Selbstvertrauen tritt am stärksten hervor in seinem Verhältnis zu Lady Barbara Wellesley, der Schwester Wellingtons, die auf der „Lydia" nach Europa zurückkehrt. Deren Gestalt wirkt fast wie ein Fremdkörper in der Erzählung, offenbar eingeführt nur zu dem Zweck des psychologischen Experiments. Aber dem Ganzen vermag das nicht viel Abbruch zu tun. — Das Buch ist als spannender geschichtlicher Seeroman auch anspruchsvolleren Lesern zu empfehlen. Am Schluß befindet sich übrigens eine Erläuterung der vielen seemännischen Fachausdrücke. — Schon für kleinere Büchereien.

Karl Kossow (Görlitz)

Neil M. Gunn: Frühflut. Roman. Berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von F. Wölcken. München: Langen/Müller 1938. 293 Seiten. Lw. 4.80

Nach dem Erfolg der ersten Übersetzung „Das verlorene Leben" (vgl. „Buchberichte für größere Büchereien" 1938, Heft 1) bringt der Verlag nun ein früheres Werk Gunns in der Übersetzung heraus. Ist es im „Verlorenen Leben" das Schicksal eines ganzen Volksstammes, das vor unseren Augen sich erfüllt, so steht im Mittelpunkt der „Frühflut" ein einzelner Mensch, der Knabe Hugh. Um ihn herum legt sich der Kreis der Familienglieder, und das Ganze wird umschlossen von der Gemeinschaft des einsamen Fischerdorfes. Wir erleben gleichsam die Frühflut im Leben des zwölfjährigen Hugh. Durch drei große Erlebnisse tritt er aus der Dämmerung der Knabenzeit in das helle Frühlicht des Jugendalters, in dem sich die Umrisse des wirklichen Lebens enthüllen. Der Anlaß zum ersten Erlebnis ist ein Orkan, der das Meer bis in seine Tiefen aufwühlt und das Dorf bis ins Herz zu treffen droht, weil die kleine Fischerflotte ausgelaufen ist. Hughs Vater steuert eins der Boote, und so sitzt die Familie geduckt in der kleinen Küche, wie ein Tier, das auf einen Schlag wartet, dem es nicht ausweichen kann. Die Ruhe der Mutter ist es, an die sich Hugh und die älteren Geschwister anlehnen, bis er und seine Schwester Kirsty es nicht mehr aushalten und vor Beginn des Tages zum Meer gehen, der Frühflut des Morgens entgegen. Es ist, als ob sie den tödlichen Schlag eher empfangen wollten als die anderen, ohne es ihnen damit noch leichter machen zu können. So treffen sie in der Morgendämmerung die zurückgebliebenen Männer, die Frauen und Kinder am Meer. Die vielen Menschen sind wie ein einziges großes Wesen, das all seine Kraft auf einen Punkt gesammelt hat: spähend zu warten auf die Heimkehr, an die doch keiner mehr glaubt. Wie dann die Männer, die Boote meisternd, die schwere Brandung durchbrechen und damit dem sicheren Tode entgehen, und das wie auf einer Bühne vor den Zuschauern am Strande, denen nicht das Sehen, wohl aber das Helfen verwehrt ist, das muß man selbst lesen, um das Nahen der Frühflut im Herzen Hughs als notwendige Folge dieses aus Naturgewalt und Menschenkraft gemischten Geschehens zu begreifen.

Das zweite Erlebnis ist der Abschied des großen Bruders Alan, der als Auswanderer aus dem Kreis der Familie ausbricht. Damit wird der innere Strom, der bisher in der Familie regelmäßig wie Ebbe und Flut kreiste, unterbrochen, gezwungen, neuen Rhythmus zu suchen in den Zurückbleibenden. Und um ähnliche Dinge geht es im dritten Erlebnis, wo die Familie durch die schwere Krankheit der Mutter ihrer Mitte beraubt zu werden droht.

Natur, Mensch und Schicksal bilden den Dreiklang, der das Thema des Romans bestimmt. Sie sind in einer Eindringlichkeit erfaßt und festgehalten, die weit vordringt in das Hintergründige des Lebens. Immer wieder geahnt, empfunden, erlebt, aber nie zu schauen, festzuhalten, in Besitz zu nehmen, ist es gerade dies Hintergründige, das den jungen Hugh in das Leben hineinführt, so wie die Frühflut in den jungen Tag führt. In Meer und Wald, in den Menschen, in Liebe und Mut, Leid und Tod tritt es uns entgegen und zeigt uns die Unentrinnbarkeit unseres Menschseins. Wenn es dem Dichter obliegt, diese Hintergründigkeit menschlichen Daseins durch das Licht der Sprache aufleuchten zu lassen, dann verdient dies Buch Dichtung genannt zu werden. — Es sollte in keiner größeren Bücherei fehlen.

Reinhold Thyssen (Bremen-Wasserhorst)

John Masefield: Orkan. Die Geschichte einer Rettung. Aus dem Englischen von Friedrich Lindemann. Braunschweig: Vieweg 1937. 352 Seiten. Lw. 5.20

Südlicher Pazifik, Februar 1922. Vollschiff Hurrying Angel liegt im Weizenrennen von Melbourne zum englischen Heimathafen. Nach wochenlanger Flaute der erste richtige Wind. Kapitän Cobb will diese Chance nutzen und — angetrunken — läßt er zu viel Zeug stehen. Der Wind wird zum Sturm. Die Segel knallen weg. Ein entsetzlicher Wasserberg bricht von achtern über das Heck und reißt 6 Mann mit sich — darunter die beiden Offiziere. Der Kapitän fällt mit mehreren Knochenbrüchen aus. Aus dem Sturm wird ein grauenhafter Orkan. Großmast und Fockmast gehen über Bord. Das Kommando liegt bei dem ältesten, d. h. 18jährigen Offiziersanwärter Pomfred, der sein gutes Klipperschiff trotz Havarie in harter Arbeit in einen südafrikanischen Hafen bringt. Von dort geht die Heimreise mit neu eingesetzten Masten nach England.

Den inneren und gleichzeitig äußeren Hauptteil dieser Handlung bildet der Orkan, den Masefield mit unerhörter Eindringlichkeit darstellt. Der seelische Druck des drohenden Unwetters, die Maßlosigkeit der hagelgepeitschten Sturmböen, das nachtschwarze Brüllen der rasenden See müssen die harten Männer hilflos machen: „Ein blinder, entsetzlicher, rasender, unerhörter, nie erlebter Wahnsinn hatte sie in seiner Gewalt, überstieg alle Macht und Mühen, wütete jeden Widerstand zu Boden und brüllte alle Befehle nieder." Trotzdem will der Mensch Sieger bleiben: „Die ganze wilde Energie war erfüllt von einer elementaren Kraft und Lust am Leben, daß sie auch auf ihn (Pomfred) übersprang und den Trotz in ihm steifte. „Blast nur, ihr Winde, aus vollen Backen!", schrie er, „wenn es Gott gefällt, ich bleib doch Sieger über euch alle!" Oft schon hatte er während eines Sturmes Freude empfunden. Jetzt aber in diesem entsetzlicheren, als er ihn je erlebt, fühlte er Trotz und Aufruhr in sich, und er vermag der Übermacht zu trotzen, dem Orkan ebenso wie dem Kapitän. Denn die Sturmnacht hat aus dem Jungen einen Mann gereift, der den übrigen, von Masefield sparsam und scharf gezeichneten Männern ebenbürtig und überlegen wird.

Kennzeichen dieses lebensvollen und lebenskräftigen Romanes oder richtiger dieser „Geschichte einer Rettung" aus dem Orkan durch eigene Kraft sind erstens die erregende Eindringlichkeit und zweitens die selbstverständliche Schlichtheit ihrer Darstellung. Das Buch will dem Berichterstatter als eine der künstlerisch und seemännisch besten ihm bekannten Seegeschichten erscheinen und als ein Roman, den man zugleich als vorzüglich männlich und wegen mancher Einzelheit als typisch englisch bezeichnen darf.

Der „Orkan" ist als ebenso maßloser wie maßvoller und gut zugänglicher Spannungsroman an männliche Leser weitgehend ausleihbar. Da seine Spannung sich nur dem zeilenweise Lesenden erschließt, erzieht das Buch zum richtigen Lesen. Wegen der erzieherischen Zurückhaltung dieser Spannung und der erzieherischen Mannhaftigkeit seiner Haltung ist das Buch zu empfehlen.

Johannes Harms (Kiel)

Besprochene Bücher

Album der in Deutschland geschützten Pflanzen 627
Anker und Dahl: Werdegang der Biologie 627
Boßhard: Kühles Grasland Mongolei 613
Bouhler: Kampf um Deutschland 559
Brehm: Glückliches Österreich 559
Britniewa: Die Sonne sank im Osten 610
Bröger: Licht auf Lindenfeld 633
Carossa: Gesammelte Gedichte 628
Daye: Stanley 611
Diel: Sieh unser neues Land mit offenen Augen 615
Ehrhardt: Aufstand der Herzen 634
Engelke: Vermächtnis 632
Euringer: Die Gedichte 632
Fontane: Das Bild des Vaters 604
Fontane: Heiteres Darüberstehen 605
Forester: Der Kapitän 635
Franz: Im Land der Pferde 625
Gebhard: Das Leben der Frau 620
Gorny: O Glück der Erde auf d. Rücken der Pferde 625
Grosser-Rilke: Nie verwehte Klänge 609
Gunn: Frühflut 636
Heinroth: Aus dem Leben der Vögel 624
Hinze: Biber in Deutschland 624
Huch: Mein Weg 608
Janssen: Tausend Jahre deutscher Walfang 618
Jürgensen: Weiße Männer und schwarze Leute 635
Junge: Durch Urwald und Pampa 617
Ketelhut: Geschützte Pflanzen in Feld und Flur 627
Krankenpflegelehrbuch 621
Leder: Du und deine Volksgenossen 622
Lindenbaum: Land der Acker 633
Löhr: Deutschlands geschützte Pflanzen 627
Masefield: Orkan 637
Michael: Das Leben 619
Miegel: Audhumla 625
Mittelholzer: Fliegerabenteuer 612
Moltke: Leben und Werk in Selbstzeugnissen 607
Naso: Moltke 606
Nyabongo: Lebensgeschichte eines Negerhäuptlings 614
Olfers: Elisabeth von Staegemann 601
Paull: Die Frau 621
Penck: Durch Sandwüsten auf Sechstausender 617
Petersen: Die Gummisucher 615
Pölnitz: Emir 610
Schmid: Begegnungen mit Tieren 623
Schmid: Tierkinderbuch 623
Schmucker: Geschichte der Biologie 626
Schönichen: Die in Deutschland geschützten Pflanzen 627
Schuhmacher: Unter Säbelschnäblern und Seeschwalben 624
Schulz-Kampfhenkel: Im afrikanischen Dschungel 616
Schwab: Der Wind über den Feldern 626
Semjonow: Die Eroberung Sibiriens 613
Steffens: Was ich erlebte 600
Stifter: Briefe 603
Stifter: Briefe, Schriften, Bilder 603
Stürgkh: Die Mutter und ihr krankes Kind 622
Taschenbuch der in Deutschland geschützten Pflanzen 627
Thomalla: Gesund sein — Gesund bleiben 618
Trumpp: Kinderkrankheiten 621
Venzmer: Der Mensch und sein Leben 619
Weinheber: O Mensch gib acht! 629
— Selbstbildnis 629
Werner: Maxe von Arnim 602
Wiese: Weißes Reich im schwarzen Erdteil 614
Wohlgemuth: Aus der Tiefe 631
Wunder des Lebens 620
Zedtwitz: Die deutsche Tierwelt 622

Hauptschriftleitung: Lily Zweck, Berlin W 50, Regensburger Str. 25.
Anzeigen: Hans Albert Förster, Leipzig C 1. / D.A. II. Vj. 38: 2300. / Gültig ist Anzeigen-Preisliste 2.
Druck Radelli & Hille, Leipzig C 1, / Verlag: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1.

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 | 1938 | Heft 11

Zur Charakteristik des sudetendeutschen Büchereiwesens

Von Dr. Arthur Herr

Die amtliche Darstellung der Entwicklung der Volksbüchereien in den Sudetenländern hat die Dinge immer so sehen wollen, als ob das volkstümliche Büchereiwesen Österreichs erst in der bürgerlich-liberalen Epoche, vor allem nach der Erlassung des Volksschulgesetzes (1869) geschaffen worden wäre. Diese Auffassung ist in gleichem Maße falsch wie richtig. Falsch, weil die Anfänge um 70 Jahre weiter zurückliegen und bis in die Arbeit des bekannten Aufklärerbischofs Kindermann, des Schöpfers der österreichischen Volksschule, hineinreichen; richtig, weil die mengenmäßige Entwicklung, der reiche Strom der Gründungen der landwirtschaftlichen Arbeiter-, Bildungs-, der katholischen, der Geselligkeits- und Deutschen Haus-Vereine wirklich erst um 1870 einsetzt, der dann in die Schöpfungen der nationalen Schutzvereine mündet. Und es ist kein Zufall, daß die Büchereien der seit 1886 entstehenden deutschen Abwehrvereine zahlenmäßig alle anderen Gruppen überflügeln. Ist doch die Bücherei der Sudetenländer ein Werkzeug des geistig-nationalen Kampfes, ein Mittel der Volksgestaltung, der Umwandlung einer bloß durch Überlieferung verbundenen Nationalität in eine durchorganisierte Nation.

Den die Losschälung vom Gegner erstrebenden, auf Selbsthilfe beruhenden Grundcharakter hat die sudetendeutsche wie tschechische Volksbücherei bis zuletzt behalten. Aus dieser Wurzel stammt ihr bestes Teil, der erstaunliche Aufbau aus freiwilligen Leistungen, die praktische Einstellung, ihr Geist, die kämpferische Ausnützung des volkseigenen Schrifttums, ihre national werbende Kulturkraft, ihre Vielfältigkeit und Verzweigtheit bis in das fernste Dorf hinein, doch freilich auch ihre Mangelhaftigkeit, die wir Sudetendeutschen nur zu gut kennen.

Dieses ausgebreitete, wenn auch lange nicht durchgeformte, volkstümliche Büchereiwesen fand das tschechoslowakische Büchereigesetz vom Jahre 1919 bereits vor, das auch seinerseits, wie die Geschichte der Entstehung zeigt, nichts anderes als eine Stufe der national-kulturellen Organisation bedeutet. Sein Verdienst ist es, die bisherige Entwicklung auf einen gleichen Nenner gebracht und die wirtschaftlichen Grundlagen des volkstümlichen Büchereiwesens gesichert zu haben.

Von den Tschechen in der ersten politischen Begeisterung beschlossen und einer damals noch humaneren Gesinnung entsprungen, ist es das einzige tschechoslowakische Gesetz

geblieben, das den „Minderheiten", ohne herumzuklauben oder zu lügen, das Recht auf eine eigene Kultureinrichtung verlieh. Die Gemeinde wurde zur Erhalterin der Volksbücherei bestimmt und jede Ortschaft über 400 Einwohner zur Errichtung einer Bücherei verpflichtet, eine Maßregel, die lediglich aus dem alten Volksschutzgedanken verstanden werden kann, doch auch auf der Rechtsstellung der Gemeinde im österreichischen Staate und auf der Auffassung der Gemeinde als Volks-, nicht als Wohngemeinde beruhte. Freilich wurde zugleich die Atomisierung des tschechoslowakischen Büchereiwesens geschaffen, deren Kennzeichnung einer eigenen Abhandlung bedürfte. Hier liegt eine der vielen demokratisch-liberalen Fehlleistungen im tschechoslowakischen Staate vor, die sich mit dem Volksorganischen und Nützlichen auf die merkwürdigste Art verquickte.

Das gleiche Durcheinander großer Vorzüge und offenkundiger Schwächen weisen auch andere Bestimmungen und Auswirkungen des Gesetzes auf. Die Gemeinde wurde zu einem Mindestaufwand verpflichtet, dieser jedoch zu niedrig gegriffen. Die Beihilfe des Staates zerflatterte bald und wurde im Laufe der Jahre immer geringer. Es zeigte sich trotz alles guten Willens der Buchwarte, daß die Landbüchereien als Zwergbüchereien nicht lebensfähig waren. Nichtsdestoweniger unterblieb die beabsichtigte Einrichtung starker Gau- bzw. Bezirksbüchereien und die so notwendige Gründung landschaftlicher Beratungsstellen. Selbstverständlich gab es auch auf diesem Gebiete Ansätze, wie z. B. eine freiwillige Beratungsstelle in Troppau und eine amtliche Zentralwanderbücherei in Prag, die manches Gute bewirkten. Die verdorbene Grundsituation war jedoch durch kleine Mittel nicht zu retten.

Anerkennenswert blieb die gesetzlich geregelte Verwaltung der Gemeindebücherei durch ein eigenes Kuratorium, den Büchereirat, der der Gemeindebücherei eine gewisse fachlich-sachliche Selbständigkeit selbst der Erhalterin gegenüber sicherte, leider aber dem Parteiunwesen Tür und Tor öffnete, da das Gesetz die Berücksichtigung des Parteienschlüssels verlangte. Die Folge davon war, daß das Ringen der politischen Parteien überall dort in die Volksbücherei, die doch deutlich eine gemeindliche, gemeindebildende Funktion zu erfüllen hatte, hineingetragen wurde, wo nicht eine starke Persönlichkeit, sei es die des Buchwarts oder des Obmanns des Büchereirates, die Führung an sich riß.

Es ist ein Zug des tschechoslowakischen Büchereigesetzes, daß es, ähnlich wie das Volksschulgesetz, mit aller Kraft in die Breite zu wirken suchte. Dementsprechend wurde schon von den Gemeinden mit 10000 Einwohnern die Anstellung eines hauptamtlichen, geprüften Bibliothekars verlangt, und, da sich auch die Anstellung von Hilfskräften als notwendig erwies, eine Last auf viel zu schwache Schultern geladen. Mit der Furcht, sich die Wahrheit einzugestehen und mit der Aussichtslosigkeit des Versuches, dem Parlamente nach dem Verebben der ersten Begeisterung mit Nachforderungen zu kommen, hängt es zusammen, daß auch an den sichtlich verfehlten Bestimmungen des Gesetzes nie gerührt wurde. Zwar wurden in den größeren Städten, um Beispiele anzuführen, die vorgeschriebenen Lesesäle errichtet. Dagegen unterblieb in vielen verpflichteten Gemeinden die Einrichtung der Kinderbücherei und des Jugendlesezimmers, ebenso die

Gründung der den Städten über 10000 Einwohner vorgeschriebenen Musikbücherei. Diese ist nur in ganz vereinzelten Fällen verwirklicht worden.

Fachlich betrachtet erwies sich ja schon der Mindestplan des Gesetzes als schwer durchführbar, da es nicht nur an den notwendigen Mitteln, sondern vor allem an geeigneten Fachkräften fehlte, die schon damals, 1920, unter keiner Bedingung durch den Zuzug reichsdeutscher Bibliothekare oder den Besuch der Fachschulen im Reiche bzw. durch die Verwertung der reichsdeutschen Erfahrungen vermehrt werden sollten. Zum Unglück für das gesamte, auch das tschechische Volksbüchereiwesen standen nach dem Zusammenbruch Österreichs in den Sudetenländern nur wissenschaftliche Bibliothekare zur Verfügung, die, soweit sie Tschechen waren, bis nach Amerika griffen, um an dem deutschen Muster vorbeizukommen oder aber durch ihre amtliche Stellung daran gehindert waren, nach dem Reiche zu gehen und sich mit der Arbeitsweise der neuen Volksbücherei vertraut zu machen.

Das sudetendeutsche Büchereiwesen hat diesen fachlich unzulänglichen Ansatz bis heute nicht verwunden. Wohl gelang es einigen der jüngeren Volksbibliothekare, bei Walter Hofmann und Erwin Ackerknecht in die Schule zu gehen. Ihre Kräfte wurden jedoch im Kampfe gegen das politische System verbraucht. Zwar konnte der Geist völkischer Gesinnung auch in die Gemeindebücherei hinüber gerettet und das Wesentlichste der Büchereileistung: Gediegene Auswahl und eifriger Umgang mit dem Leser, bewahrt werden; das entwickelte und durchgestaltete System des sudetendeutschen Volksbüchereiwesens jedoch, das ihnen vorschwebte, war gegen die politischen Grundverhältnisse im Staate nicht zu verwirklichen. Leider wurde auch die deutsche Bibliothekarschule, die im Anfang mit der Außiger Stadtbücherei vereinigt war, nach Prag verlegt und vertschecht, die Heranbildung des Nachwuchses auf falsche Wege geleitet, ferner durch ein falsches Zeugnissystem viel Schaden angerichtet. Heute sind die sudetendeutschen Stadtbüchereien vielfach überaltert, die Hilfskräfte ungenügend vorgebildet, ein echter Nachwuchs so gut wie nicht vorhanden. An manchen Orten wird nichts anderes übrig bleiben, als noch einmal von vorne anzufangen.

Besser steht es um die nebenamtlichen Leiter der kleineren Büchereien und um die sogenannten Distrikts- oder Bezirks-Büchereiaufseher, freiwilligen Helfer (meist Lehrer und Oberlehrer), von denen sich eine Anzahl nicht bloß organisatorisch, sondern auch fachlich und in der Schrifttumspflege bewährt hat. Ihre Tätigkeit wäre durch die Gründung von Stamm- und Musterbüchereien sehr gefördert worden. Diese zu verwirklichen fehlte es in der Volksbildungsabteilung des Unterrichtsministeriums an Kraft und gutem Willen, bei den einsichtigen Bibliothekaren in den Städten an Geld, einer halbwegs gehobenen Lebensstellung und an politischem Rückhalt.

Dieser letzte Umstand war besonders für das Schicksal der Selbsthilfeeinrichtungen entscheidend. Die schon 1920 gegründete „Deutsche Volksbüchereigenossenschaft" in Leitmeritz a. d. Elbe, das erste deutsche Einkaufhaus für Volksbüchereien überhaupt, vermochte einen bestimmten Rahmen ihrer Wirksamkeit nie zu überschreiten, da sie in

ihrem Erfolge vom „Verbande der deutschen Selbstverwaltungskörper" abhing, der seinerseits marxistischen Einflüssen erlag. Zwischen der völkischen Büchereiarbeit und den marxistischen Parteien bestand aber von Anfang an eine scharfe, durch nichts zu beseitigende Spannung. Aus verwandten Ursachen erwies sich der „Verband der deutschen Buchwarte" schon i. J. 1924 als arbeitsunfähig, dessen Zeitschrift „Buch und Volk" vom staatlichen Büchereiinstruktor Oskar Dreyhausen, dem bösen Geist des sudetendeutschen Büchereiwesens, mit voller Absicht zugrunde gerichtet wurde. Auf seinem Konto stehen die Verlegung der deutschen Bibliothekarschule nach Prag, die Gründung der jämmerlichen offiziösen Zeitschrift „Volksbildungsarbeit", die unaufhörliche Denunziation der völkischen Buchwarte, die Förderung eines unglaublichen Gesindels unfähiger Kreaturen und ein Teil des Verfalles des sudetendeutschen Büchereiwesens überhaupt. Er trug entscheidend zum Verbot der völkischen Fachzeitschrift „Gemeindebücherei" bei, er ist ein Miturheber der berühmt gewordenen tschechoslowakischen Verbotslisten, mit denen der Marxismus das deutschbewußte Schrifttum zu unterdrücken strebte, tief in den Bestand der Gemeindebüchereien hineingriff und an den volkstreuen sudetendeutschen Schriftstellern Rache nahm.

Die gemachten Andeutungen werden genügen, einen Begriff davon zu geben, unter welchen Schwierigkeiten im sudetendeutschen Gebiet Büchereiarbeit geleistet wurde. Wenn es dennoch gelang, deutsche Stadtbüchereien zu schaffen, deren Einrichtung, Bestand und geistige Haltung den Vergleich mit keiner gleichgroßen Gemeinde des Reiches zu scheuen brauchen, wenn es ferner gelang, das ganze sudetendeutsche Sprachgebiet mit einem Netz deutscher Büchereien zu überziehen und bestes deutsches Schrifttum bis in das letzte Walddorf hinauszutragen, so verdanken wir dies, nebst der eigenen Zähigkeit, die von dreißig Geschlechtern im Völkerkampfe erworben wurde, der brüderlich mitgeteilten deutschen Facharbeit und der inneren Verbundenheit mit deutscher Kultur und deutschem Wesen, an denen wir mit allen Fasern unseres Herzens hängen.

Nach dem heutigen Stande übernimmt das Reich im abgetretenen Gebiete mindestens 3500 Gemeindebüchereien, die es zu ergänzen, zu stärken und zu sichten gilt. Unter ihnen befinden sich etwa 3300 Landbüchereien, gegen 200 Büchereien für 2—5000 Einwohner, 38 Stadtbüchereien für 5—10000 und 23 für mehr als 10000 Deutsche. Sie besaßen 1935 rund 2 Millionen Bände und 4½ Millionen K Einnahmen und wurden damals von 200000 Lesern benutzt.

Einrichtungen sowohl wie Leserschaft so in das nationalsozialistische Deutschland einzubauen, daß das Eigene und Gute, vor allem die im Kampfe erworbene Erfahrung und Volksgestalt erhalten bleiben und die Werteordnung und Zielsetzung des Nationalsozialismus die neuen Reichsbürger durchdringt, dieses wird die große Aufgabe der nächsten Jahre im sudetendeutschen Büchereiwesen sein.

Literaturnachweis

Buch und Volk. Monatsschrift für Bücherei- und Volksbildungswesen. Hrsg. u. verlegt vom Verband der deutschen Buchwarte in der Tschsl. Republik. Jg. 1 = 1923 bis Jg. 4 = 1926.

Volksbildungsarbeit. Mitteilungsblätter für die deutsche öffentliche Bildungspflege. Redigiert von Oskar Dreyhausen und Anton Moucha. Teplitz-Schönau, Selbstverlag. Jg. 1 = 1928 bis Jg. 8 = 1936.

Die Gemeindebücherei. Blätter für volkstümliches Büchereiwesen. Hrsg. u. geleitet von Arthur Herr. Leitmeritz, Ed. Kaiser. 1. Jg. = 1934/35 bis 2. Jg. H. 5 = November 1935.

Volk und Kultur. Zeitschrift f. d. deutsche öffentliche Bildungspflege. Hrsg. u. verlegt vom Institut f. deutsche Volksbildung i. d. Tschsl. Rep. Jg. 1 = 1937.

Karl Koberg: Neues Leben in deutschböhmischen Büchereien. Deutsche Arbeit. 19. Jg. = 1919/20. S. 295/6.

Karl Koberg: Neues Leben in deutschböhmischen Büchereien. Deutsche Arbeit. 19. Jg. = 1919/20. S. 295/6.

Karl Koberg: Zur Organisation der deutschen Volksbildung. Eger 1919. Böhmerlandflugschrift Nr. 10.

Arthur Herr: Das Büchereigesetz und unsere Büchereibewegung. Olmütz 1919. Böhmerlandflugschrift Nr. 8.

Viktor Zifreund: Wege und Ziele der sudetendeutschen Volksbüchereiarbeit. Aufsatz in dem Werke „Aus dem Volksbüchereiwesen der Gegenwart". Hrsg. v. Hans Rosin. Stettin, Bücherei u. Bildungspflege 1930. S. 157—66.

Josef Martin: Übersicht über den Stand der Volksbibliotheken und Lesehallen deutschböhmischer Städte. (Mit Tabelle.) Deutsche Arbeit (Prag). 11. Jg. = 1911/12. S. 579/80.

Anton Moucha: Die deutschen Gemeindebüchereien im Jahre 1920. Die deutschen Gemeindebüchereien im Jahre 1921. In: „Buch und Volk.". 1. Jg. = 1923. S. 19—20 und S. 192 bis 200.

Buch und Volk. Jg. 1926. H. 5—8: Sonderheft für den internationalen Bibliothekarkongreß in Prag. Reichenberg 1926.

Anton Moucha: Unsere Stadtbüchereien im Jahre 1930. In: Volksbildungsarbeit (Teplitz-Schönau). 4. Jg. = 1931. H. 3.

Franz Bloch: Die Bücherei- und Volksbildungsgesetze. Reichenberg, Stiepel 1925.

Anton Moucha: Gesetze und Verordnungen für die öffentlichen Gemeindebüchereien in der Tschsl. Rep. Prag, K. André 1931.

Anton Moucha: Zehn Jahre tschechoslowakisches Büchereigesetz. Aufsatz in „Bücherei und Bildungspflege Stettin". Jg. 9 = 1929.

Arthur Herr: Die Stellung des Büchereirates. In: Heimatbildung. 2. Jg. = 1920/21.

Arthur Herr: Büchereigesetz und Büchereiwesen in der Tschechoslowakischen Republik. In: Schaffen und Schauen, Mitteilungsbl. f. Kunst u. Bildungspflege i. d. Wojewodschaft Schlesien. 9. Jg. = 1932. H. 2.

Deutsche Büchereiarbeit von heute

Von Oberregierungsrat Dr. Dähnhardt

Dem 19. Jahrhundert erschienen Bildung und Wissen als die Mächte, die die Welt gestalten. Hiermit ging ein Bildungsoptimismus Hand in Hand, durch den das überkommene, durch die Entwicklung der Naturwissenschaften erweiterte ebenso aber auch in Frage gestellte, Bildungsgut populariſiert wurde. Die Volksbücherei entstand im Zuge dieser Entwicklung. Sie trat damit, mochte sie sich nach außen hin als neutral und objektiv ausweisen, von vornherein auch in eine politische Funktion ein. Sie wurde, bewußt oder unbewußt, nicht zuletzt auch deshalb geschaffen, um entweder eine wankende Bildungs- und Gesellschaftsordnung zu stützen oder aber um Waffen im Kampfe gegen sie schmieden zu helfen. Die politischen und sozialen Kräfte der Zeit, die in der Volksbüchereiarbeit wirksam wurden, drückten ihr den Stempel einer — im einzelnen oft berechtigten — kritischen Haltung gegen die vorherrschende idealistisch-humanistische Bildungswirklichkeit auf. Volksbücherei und wissenschaftliche Bücherei grenzten sich scharf gegeneinander ab. Hatte einst die wissenschaftliche Bibliothek im Zeitalter der Aufklärung versucht, die Welt in ihrem Kuppellesesaal gleichsam abzubilden, so versuchte jetzt die Lesehalle, die politischen und sozialen Kräfte des Zeitalters zur Anschauung zu bringen.

Die Volksbücherei begründete ein neues Verhältnis zwischen Buch und Leser. Lesen und Umgang mit Büchern haben, war ursprünglich ein Vorrecht; ernstes Interesse und Liebhaberei mochten sich häufig die Waage halten. Und bis zum 19. Jahrhundert verlief die Bibliotheksgeschichte, grob gesehen, so, daß der Benutzerkreis des Buches sich von Jahrhundert zu Jahrhundert erweiterte und daß man hierin den eigentlichen Fortschritt sah. Im Laufe der Entwicklung, vor allem aber im 19. Jahrhundert, sieht man hinter Büchern und hinter dem Lesen auch Gefahren aufsteigen. Ein immer vorhandener, jetzt aber scheinbar stärker hervorbrechender Unterstrom des Schrifttums, in dem Kitsch und Seichtheit, Schmutz und Schund, Abfallprodukte des menschlichen Geistes und Nichtigkeiten des Lebens mitgeschwemmt werden, droht das übrige Schrifttum zu überfluten. Auch ist der alte Gedanke, daß manche Bücher „ad usum delphini" umzuschreiben seien, keineswegs tot. Die Volksbücherei aber stellt sich, indem sie diese Gedanken in sich aufnimmt, nicht nur in den Dienst des Buches, sie will auch im Dienst des Lesers stehen, indem sie ihn vor Büchern bewahrt, vor Büchern, die zur Ware wurden. War das Buch als Bewahrer des göttlichen Wortes dem Mittelalter noch ein geradezu sakraler Gegenstand, dem Humanisten ein solcher gelehrter Liebhaberei und regen Sammeleifers, so wird das Buch in der Volksbücherei des 19. Jahrhunderts zu einem pädagogisch bewahrten und gelenkten Gut. Das rechte Buch soll nunmehr zur rechten Zeit auf den rechten Leser treffen.

Mit diesen und noch vielen anderen Kennzeichen war die Volksbücherei zunächst ein Kind des 19. Jahrhunderts. Sie nahm seine Gesetze in sich auf, genau so wie auch die Stadtbüchereien oder die wissenschaftlichen Bibliotheken einmal nach dem Gesetze eines

Jahrhunderts ihren Weg angetreten haben. Die historische Form der Volksbücherei kann also nur als Vorform angesehen und gewertet werden.

Buch und Bücherei können heute nicht mehr die Aufgabe haben, aus einer verschlossenen, gewissermaßen jenseitigen Bildungswelt Wissen in gemeinverständlicher Form an das „Volk" abzugeben, da Wissen und Bildung, auf sich gestellt, Macht (das heißt politische Macht) sind oder einbringen. Die Kluft zwischen Wissenschaft, Bildung, Kunst und Leben schließt sich, je mehr sie sich in den Dienst des Lebens, des Volkes und seiner Arterhaltung stellen, und Buch und Bücherei werden von diesem Gesamtprozeß mit ergriffen und gewandelt. An die Stelle eines zu vermittelnden Bildungsgutes, das autonom und abstrakt gedacht war, tritt die Pflege des lebensbezogenen völkischen Erbes. Erst seitdem so das Wortpaar „Buch und Volk" eine Wirklichkeit umschreibt, ist eine Volksbücherei im echten Wortsinne möglich. Heute sollte es selbstverständlich sein, daß eine Bücherei stets nur eine „Volks"bücherei sein kann. Man kann so heute schlechtweg von Büchereien und einem deutschen Büchereiwesen sprechen, dessen verschiedenen Zweige dann bestimmten Sonderaufgaben gerecht werden.

Die Büchereiarbeit kann heute auch nicht mehr von einem Bildungsoptimismus alter Prägung bestimmt und beherrscht werden. Die Volksbücherei erscheint uns nicht mehr im Lichte einer idealistischen und philantropischen Wohlfahrts- und Beglückungsanstalt für das „niedere Volk", als eine Art literarischer 48er, der von den Männern des praktischen Lebens, von Verwaltungsbeamten und Stadtkämmerern dann mit Recht nicht für voll genommen wird. Buch und Bücherei sind heute genötigt von einem idealistischen Kothurn herabzusteigen. Sie haben dafür entscheidend an Wirklichkeitsnähe und praktischer Bedeutung gewonnen. Wo dies noch nicht der Fall ist, liegt dies fast immer an der Bücherei selbst, nicht aber daran, daß die Gegenwart keine Beziehung zum Buche mehr habe. Die Beziehungen sind nur andere geworden und ihnen müssen die Büchereien folgen. Das Leben empfängt zwar nicht mehr im Sinne des 19. Jahrhunderts seine Antriebe vom Buch, aber die unerhörte Steigerung und Zusammenfassung des Lebenswillens der Nation treibt die Buchherstellung und die Buchbenutzung an. Die Bücherei ist nicht mehr ein abstraktes Bildungsmittel; sie ist ein wesentliches und unentbehrliches Hilfsmittel für die Durchsetzung der nationalen Ziele und sie soll der völkischen Selbstbehauptung zur unentbehrlichen Waffe werden.

Es kann im Büchereiwesen keinen Kampf mehr zwischen wissenschaftlicher Bibliothek und volkstümlicher Bücherei als einem oben und unten geben. Es ergibt sich vielmehr ein Gesamtaufbau des deutschen Büchereiwesens, in welchem jeder einzelne Teil die Funktion wahrnimmt, die ihm entspricht. Es gibt aber auch, von der Volksbücherei aus gesehen, keine, gewissermaßen innerdeutsche, Frontstellung mehr gegen das Buch. Der Volksbücherei wird der in der Vergangenheit zumeist hoffnungslose Kampf gegen Seichtheit und Kitsch, Schmutz und Schund und Vielleserei mit jedem Tage mehr durch die nationalsozialistische Menschenführung und durch die nationalsozialistische Schrifttumspolitik abgenommen, wobei sie aus ihren täglichen Erfahrungen und Beobachtungen ihren Beitrag zu liefern hat.

Wie bisher noch in jedem Zeitalter, so wird auch in dem Zeitalter des Nationalsozialismus ein Büchereiwesen eigener Prägung entstehen. Es wird dadurch ausgezeichnet sein, daß Buch und Volk wirklich einander zugehörig werden und daß Buch und Bücherei in ihrer Wirkung nicht nach oben oder nach unten auf bestimmte Schichten begrenzt sind. Die Volksbücherei, d. h. die dem Volke in der Gesamtheit zugängliche Bücherei wird von einem Wunschbild zur Wirklichkeit. Daraus folgert aber sofort ein weiteres. Solange es begrenzte Leserkreise gab, gruppierten sich diese, oft von weither, um einzelne Bibliotheken. Die neue Beziehung, die zwischen Buch und Volk, Bücherei und Volksgesamtheit im Entstehen begriffen ist, erschöpft sich nicht mit der Errichtung und Benutzung einzelner Bibliotheken. Sie ruft notwendig eine Gesamtbüchereiorganisation, ein Büchereiwesen hervor. In diesem Büchereiwesen thront das Buch nicht auf einsamer idealistischer Höhe, während der Leser in einem lichtlosen Tal wohnt. Der Nationalsozialismus bewirkt vielmehr, daß Buch und Leser näher aneinander rücken. Der Bibliothekar muß daher heute zu beiden mehr Vertrauen haben. Er wird entschlossen die ganze Überpädagogisierung, die das 19. und das beginnende 20. Jahrhundert dem Volksbüchereiwesen brachten, über Bord werfen.

Es handelt sich in den Volksbüchereien heute nicht nur darum, schädliche und unerwünschte Bücher zu sekretieren, auch nicht nur um die Einstellung neuer Bücher, um neuen Bestandaufbau, neue Bestandsgliederung, neue Technik, so wichtig dies auch alles sein mag. Es geht um einen neuen Gesamtaufbau schlechthin.

Reichserziehungsminister Rust hat für diesen Gesamtaufbau durch die Richtlinien für das Volksbüchereiwesen vom 26. Oktober 1937 und durch den Erlaß über die Neuordnung des Schülerbüchereiwesens vom Januar 1937 den Rahmen gezogen.

In ihm bezeichnen die Schülerbüchereien der Volksschulen gewissermaßen die vorderste und erste Linie des Büchereiwesens, die von entscheidender Bedeutung ist. Denn das Jugendlesen ist die Grundschule des Lesens überhaupt, und das Verhältnis zwischen Mensch und Buch formt sich entscheidend in den Jugend- und Reifejahren. Die Schülerbücherei — in weiterem Sinne die hier nicht zu vergessende Jugendbücherei — ist der breite sichere Grundsockel des Büchereiwesens. Die deutschen Volksschulen werden von 7¾ Millionen deutscher Kinder besucht. Legt man die am Beispiel des Reg.-Bez. Frankfurt/Oder in dreijähriger sorgfältiger Beobachtung gewonnenen Zahlen zugrunde, so kann damit gerechnet werden, daß ein ausgebautes Schülerbüchereiwesen an den deutschen Volksschulen 50 Prozent der Schüler, ungerechnet aller Zufallsleser, als regelmäßige Leser mit jährlich 10 Buchentleihungen erfassen kann. Das bedeutet 3,8 Millionen lesende Jugendliche und 38 Millionen Buchentleihungen im Jahr oder im Durchschnitt bei 5 Lesestunden je Buch 190 Millionen Lesestunden. Rechnet man vorsichtig, daß das Buch der Schülerbücherei nach 60 Entleihungen zerlesen sein wird, die Grenze liegt in den meisten Fällen tiefer, so ergibt sich im theoretischen Durchschnitt, daß 600000 Bücher in den Schülerbüchereien jährlich in des Wortes wörtlicher Bedeutung zerlesen werden.

Durch die Schülerbüchereien wird zugleich ein dichtes Netz zwar kleiner aber ungemein lebendiger und intensiv ausgenutzter Büchereien über das gesamte Reichsgebiet ge-

zogen. Diese Büchereien erreichen nun keineswegs nur das Schulkind. Die Erfahrung lehrt, daß das Buch der Schülerbücherei häufig genug auch vom Erwachsenen begehrt und gelesen wird. Denn das beste Jugendbuch ist das gute Buch schlechtweg, während gegenüber dem nur „Jugend"buch ein gewisses Mißtrauen häufig am Platze ist. Die Schülerbücherei erfaßt also mit dem Schulkind auch die Familie, gerade auch die Familie in den Randgebieten der Großstadt, im ländlichen Einzelgehöft, in der abgelegenen Siedlung. Vielfach wird die Schülerbücherei so in den Gemeinden unter 400 Einwohnern die Bücherei des Ortes und als solche auszugestalten sein, um so mehr als die Finanzkraft der kleinen und kleinsten Gemeinde häufiger nicht dazu ausreichen wird, eine ausgebaute Dorf- und Volksbücherei zu errichten.

Der durch den Reichserziehungsminister vor nunmehr fast 2 Jahren eingeleitete Aufbau des Schülerbüchereiwesens an Volksschulen ist fraglos eine der größten Förderungsmaßnahmen für das deutsche Jugendbuch und damit für das deutsche Buch überhaupt. Geht man davon aus, daß jährlich im Durchschnitt mindestens 50 Pfennig je Schulkind für die Unterhaltung der Schülerbücherei aufzubringen seien, vielfach bereits aufgebracht werden, so fließen hieraus dem deutschen Sortiment und Jugendbuchverlag jährlich zusätzliche Aufträge im Werte von 4 Millionen Reichsmark zu. Läßt sich der genannte Satz, was in büchereimäßiger Hinsicht wünschenswert wäre, auf 0.75 RM je Schulkind steigern, so wird sich die genannte Summe mit der Zeit bis auf 6 Millionen Reichsmark erhöhen können.

Der technische Aufbau des Schülerbüchereiwesens an Volksschulen geht in den Gemeinden unter 10000 Einwohnern bekanntlich durch die Hand der Staatlichen Volksbüchereistellen, die sich hierbei der von Büchereidirektor Dr. Schriewer im Reg.-Bez. Frankfurt (Oder) entwickelten und erprobten Methode bedienen. Die Reorganisation des Schülerbüchereiwesens ist also nicht am grünen Tische entstanden, sondern zunächst von einem Büchereifachmann im Verein mit der Lehrerschaft praktisch erprobt und dann erst von der Verwaltung übernommen worden. Sie hat sich in den letzten beiden Jahren dank des Einsatzes der Staatlichen Volksbüchereistellen mit einem gewissen Elan vollzogen. Es wird, wie überall im Büchereiwesen, auch hier darauf ankommen, daß die Schülerbüchereien nicht nur neubegründet, sondern daß sie nun auch laufend unterhalten werden, damit sie sich nicht wieder, wie es in der Vergangenheit so oft erlebt wurde, in höchstens 3 bis 5 Jahren in Makulaturhaufen zerlesenen und verschmutzten Schrifttums verwandeln.

In diesen Zusammenhang gehört die Arbeit auf dem Gebiete des Jugendbüchereiwesens, die von der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen zusammen mit der Reichsjugendführung aufgenommen worden ist. Es ist selbstverständlich, daß künftighin dem Jugendschrifttum nicht nur in den ländlichen Gemeinden, sondern allenthalben ein ausreichender und gesicherter Platz eingeräumt sein soll. In größeren Gemeinden kann diese Aufgabe nicht mehr von der Schülerbücherei, deren Wirksamkeit dann durch schul- und klassenweise Aufteilung Grenzen gesetzt sind, allein ausreichend erfüllt werden. Hier tritt vielmehr die Jugendbücherei als eigene, sinnvoll ausgebaute und eingegliederte

Abteilung der Volksbücherei in ihr Recht. Die bisher dieser Art an den Klein-, Mittel- und Großstadtbüchereien bestehenden Einrichtungen reichen nicht aus. Der Aufbau des Jugendbüchereiwesens, von jeher schon vernachlässigt, hat erst recht in den letzten Jahren mit dem Aufbau der Hitlerjugend nicht Schritt halten können. Die vorhandenen Jugendbüchereien werden öfter so stark beansprucht, daß ihr Besuch von den Büchereileitern manchmal künstlich niedrig gehalten werden muß. In vielen Fällen wird daher möglichst unverzüglich an die Erweiterung bestehender Einrichtungen und an die Neuerrichtung eigener Jugendbüchereiabteilungen heranzugehen sein. Diese Entwicklung darf nun freilich nicht auf Kosten der Erwachsenenbücherei erfolgen, der Art, daß man, um ein Loch zu flicken, ein anderes aufreißt. Der Altersaufbau der Leserschaft einer ausgebauten Volksbücherei muß im ganzen in einem gesunden Verhältnis zu dem Altersaufbau des Volkes verbleiben.

Die zweite Staffel oder zweite Linie des öffentlichen Büchereiwesens wird durch das ländliche Dorfbüchereiwesen gebildet, in etwa also durch das Büchereiwesen in den Gemeinden bis zu 2000 Einwohnern. Innerhalb dieses Raumes vollzieht sich noch eine starke Wechselwirkung zwischen Schülerbüchereien und Volksbüchereien. Schülerbücherei und Volksbücherei werden beispielsweise in den Gemeinden bis zu 1000 Einwohnern in der Regel gemeinsam zu verwalten sein, die Dorfbücherei baut sich dann also unmittelbar auf die Schülerbücherei auf. Daher ist hier auch die Schule der gegebene Standort der Bücherei und der Lehrer sozusagen der geborene Büchereiverwalter. Für das ländliche Dorfbüchereiwesen ist die in dem Büchereischrank untergebrachte Bücherei typisch. Bei einer Gemeindegröße von 1500—2000 Einwohnern wird der Büchereischrank dann durch den eigenen Büchereiraum abgelöst.

Das ländliche Büchereiwesen ist derjenige Zweig des Volksbüchereiwesens, der in den letzten Jahren methodisch am weitesten durchgearbeitet wurde. Auch konnte hier oft unmittelbar an die bisherige Entwicklung angeknüpft werden, da das ländliche Büchereiwesen, vielfach aus Grenzlandschicksal und Grenzlandnot entstanden, schon in den beiden letzten Jahrzehnten im Kampf um die völkische Selbstbehauptung stand. Die für das ländliche Büchereiwesen nach 1933 erarbeitete Fachkunde, hat in dem Buch von Franz Schriewer, Das ländliche Büchereiwesen, eine zusammenfassende Darstellung erhalten.

Das ländliche Büchereiwesen befand sich 1933 zumeist in einem — man kann ihn wohl nicht gut anders bezeichnen — Verfallszustand, obwohl sicherlich in den vergangenen Jahrzehnten mit viel Idealismus gearbeitet worden war und auch große öffentliche Mittel, zumindest in den Grenzgebieten, zugeflossen waren. Wenn man den Ursachen der trotzdem unbefriedigenden Entwicklung nachgeht, so stößt man vor allem darauf, daß das ländliche Büchereiwesen keine institutionelle und verwaltungsmäßige Sicherung besaß. Es beruhte mehr oder minder auf dem Einsatz Einzelner, jeder Lehrer- und Landratswechsel drohte daher auch das soeben Erreichte wieder zu gefährden. Vor allem aber übersah man auch hier wieder, daß Büchereien nicht nur gegründet, daß sie vor allem auch laufend unterhalten sein wollen. Daß man verab-

säumt, Büchereien mit laufenden Mitteln auskömmlich auszustatten und daß man sie damit dem Verfall preisgibt, ist eine alte Klage. Sie beschäftigt schon im 16. Jahrhundert die Gemüter der Bibliothekare; und sie ist im 20. noch nicht verstummt.

Die Arbeit der Staatlichen Volksbüchereistellen hat aus diesen mißlichen Erfahrungen der Vergangenheit gelernt, sie selbst sind recht eigentlich aus ihnen entstanden. Heute muß mit Nachdruck angestrebt werden, daß durch die führende Einschaltung der Landkreise beim Büchereiaufbau und bei der Büchereiunterhaltung und durch sinngemäße Verpflichtung der Gemeinden spätere Ausfälle an Büchereien vermieden werden. Nachdem die Lebens- und Strukturgesetze des ländlichen Büchereiwesens nunmehr vor aller Augen liegen, darf es hier Pfuscharbeit nicht mehr geben. Erfahrungsgemäß hat sich gezeigt, daß ein Satz vom 20 Pfennig im Jahr je Kopf der Bevölkerung dem ländlichen Büchereiwesen eine ausreichende laufende Unterhaltung gerade noch gewährt. Für die Neugründung einer Bücherei, die sich heute in einem dreijährigen Aufbau zu vollziehen pflegt, sind naturgemäß darüber hinaus einmalige Gründungsmittel erforderlich. Die seit 1933 eingeleitete enge Zusammenarbeit der Staatlichen Volksbüchereistellen, d. h. des Büchereifachmannes, mit den Gemeinden und Kreisen muß zu dem Ergebnis führen, daß alles willkürliche hin und her ausgeschaltet, die überlegte, gediegene und gesicherte Arbeit selbstverständlich wird. Durch die Einschaltung der Staatlichen Volksbüchereistellen ist es nun auch möglich, die vereinzelten Arbeitsvorhaben eines Bezirkes organisatorisch, kaufmännisch und technisch zusammenzufassen. Hierdurch wird nicht nur ein genügender Leistungsstand verbürgt, es treten vor allem auch in der Arbeit selber zahlreiche Vereinfachungen und Verbilligungen ein und nicht zuletzt wird nebenamtlichen Büchereileitern und Gemeindeleitern Arbeit abgenommen. Die Staatlichen Volksbüchereistellen haben sich so zu wirklichen Hilfseinrichtungen des gemeindlichen Büchereiwesens entwickelt, ohne deren fördernde Tätigkeit sich der Aufbau des ländlichen Büchereiwesens und des gemeindlichen Büchereiwesens überhaupt nicht in dem raschen Tempo vollziehen könnte, das nunmehr eingeschlagen worden ist.

Der Aufbau gründlich vorbereiteter Büchereieinrichtungen, die auf eine lange Lebensdauer berechnet sind, nimmt naturgemäß mehr Zeit und Arbeit in Anspruch als die mehr mechanische, zufällige und in ihren Auswirkungen flüchtige Buchverteilungstätigkeit früherer Jahre, bei der man im allgemeinen zufrieden war, daß überhaupt Bücher „unter das Volk kamen". Es muß also für den Aufbau des ländlichen Büchereiwesens und des Volksbüchereiwesens überhaupt mit einer noch mehrjährigen Aufbauzeit gerechnet werden, und es ist nicht etwa möglich, alle deutschen Gemeinden, die noch nicht eine Bücherei haben, schlagartig mit einer solchen zu versehen. Es will andererseits darauf Bedacht genommen sein, daß der Aufbau sich beschleunigt vollzieht und daß nicht etwa auf der Stelle getreten wird. Folgende Zahlen vermitteln einen Eindruck von dem eingeschlagenen Wege. Von den Staatlichen Volksbüchereistellen wurden Volksbüchereien neu errichtet:

im Jahre 1933 ..... 263 Einheiten
im Jahre 1934 ..... 465 Einheiten

im Jahre 1935 ..... 608 Einheiten
im Jahre 1936 ..... 671 Einheiten
im Jahre 1937/38
(bis einschließlich 30. 9. 38) 2931 Einheiten

Insgesamt wurden also seit 1933 rund 5000 Volksbüchereien neuerrichtet. Sie sind zu der etwa gleichen Zahl von Volksbüchereien hinzugetreten, die aus der Zeit vor dem Jahre 1933 übernommen wurden und die sich in der Zwischenzeit als lebensfähig oder zumindest als entwicklungsfähig erwiesen haben. Zwar wurden 1933 rein statistisch und auf dem Papier etwa 15000 Volksbüchereien übernommen, es hat sich aber, als die Dinge gründlich angepackt wurden, gezeigt, daß von ihnen nahezu zwei Drittel praktisch abzuschreiben waren. Und zwar mußten alle diejenigen Büchereien abgeschrieben werden, für die seit Jahren Unterhaltsmittel nicht mehr aufgebracht wurden, die wohl einmal, oft unter sehr erheblichen Kosten, gegründet aber dann ihrem Schicksal überlassen worden waren, um schließlich nur noch aus veralteten, zerlesenen und unbenutzt bleibenden Beständen sich zusammenzusetzen.

In der Woche des Deutschen Buches 1937 konnten 750 Volksbüchereien dem deutschen Volke neu übergeben werden. In der Woche des Deutschen Buches 1938 werden es 1250 Volksbüchereien sein. Die Tätigkeit der Staatlichen Volksbüchereistellen wäre unvollkommen geschildert, wenn man nicht auch ihre Tätigkeit auf dem Gebiete des Schülerbüchereiwesens mitbetrachten würde. Von den Volksbüchereistellen waren bis zum 30. September 1938 6068 Schülerbüchereien der Volksschulen in Gemeinden unter 10000 Einwohner reorganisiert, d. h. bestandsmäßig und büchereitechnisch erneuert, worden. Die Erneuerung kam in den meisten Fällen einer Neubegründung gleich. Insgesamt sind also durch die Tätigkeit der Staatlichen Volksbüchereistellen in den Jahren 1933—1938, hier bis zum 30. September, 11106 Büchereieinheiten neu geschaffen oder neu in Gang gebracht worden. Im Aufbau befinden sich mit Hilfe der Staatlichen Volksbüchereistellen weitere 8000 Schülerbüchereien. Bis zum 31. März 1939 wird der Neuaufbau von nochmals weiteren 5000 Schülerbüchereien eingeleitet werden.

Rechnet man, nur für das Volksbüchereiwesen, in den nächsten Jahren mit einem Jahresdurchschnitt von 2000 neugegründeten und neuaufgebauten Volksbüchereien, so wird es in den meisten Gebieten des Reiches in etwa 5—6 Jahren in den Grundzügen aufgebaut sein. Die Reorganisation des Schülerbüchereiwesens an den Volksschulen wird entsprechend in etwa 3—4 Jahren vollzogen sein.

Im Rahmen des ländlichen Büchereiwesens hat von jeher das bereits erwähnte Grenzbüchereiwesen besondere Bedeutung besessen. Die Grenzbüchereiarbeit wird manchmal noch fälschlich unter dem Gesichtspunkt gesehen, daß sie erst durch den Einsatz zentraler staatlicher Mittel ihre Auszeichnung empfange. Weit eher ist für sie von jeher der Selbsthilfewillen und das geschärfte völkische Bewußtsein der Grenzlandschaften auszeichnend gewesen. Diese Auszeichnung darf und soll dem Grenzbüchereiwesen nicht verloren gehen, wohingegen die Frage des Einsatzes zentraler staatlicher Mittel in dem

Maße zurücktreten wird, in dem infolge der Gesundung und Wiedererstarkung der Haushaltsmittel der Gemeinden die büchereitechnischen Voraussetzungen für die Grenzbüchereiarbeit sich denen der binnenländischen Volksbüchereiarbeit angleichen und mit ihnen decken. Es liegt im übrigen auf der Hand, daß dem Grenzbüchereiwesen durch die Wiedergewinnung der deutschen Ostmark und des Sudetenlandes neue starke innere Antriebe zuwachsen werden.

In die zweite Linie des ländlichen Büchereiwesens schiebt sich die dritte Linie des kleinstädtischen Büchereiwesens ein, das eine weitere Staffel des Volksbüchereiaufbaues kennzeichnet. Während das ländliche Büchereiwesen sich in den letzten Jahren, und wie wir sahen nicht nur in diesen, besonderer Aufmerksamkeit und nachdrücklicher Pflege erfreuen durfte, ist das kleinstädtische Büchereiwesen, ähnlich wie wir es schon bei der Jugendbücherei sahen, heute in der Gesamtentwicklung noch so etwas wie ein Stiefkind. Seine nachdrückliche Förderung und Entwicklung ist aber schon deshalb notwendig, weil ihm wichtige Funktionen innerhalb des Gesamtaufbaues zufallen.

Das ländliche Büchereiwesen braucht, kurz gesagt, den Rückhalt des kleinstädtischen Büchereiwesens. Man hat daher fachtechnisch vielfach auch die Kleinstadtbüchereien als die Stützpunktbüchereien des ländlichen Büchereiwesens bezeichnet. Faßt man dies allzu wörtlich auf, so verrennt man sich leicht in Theorien. Im übertragenen Sinne hat der Begriff der Stützpunktbücherei aber seine volle Berechtigung. Das Dorfbüchereiwesen würde sich verzetteln und verlaufen, wenn es nicht mit größeren Büchereien unterbaut würde. Die zahlreichen nebenamtlich geleiteten Dorfbüchereien bedürfen der Anlehnung an ein festes Gerippe von Kleinstadtbüchereien, in denen hauptamtliche Kräfte tätig sind. Die Fachbibliothekare der Kleinstadtbüchereien sind das fachliche Kader für die nebenamtlichen Büchereileiter des ländlichen Büchereiwesens. Der hauptamtliche Leiter der Kleinstadtbücherei wird in Zukunft im Nebenamte als Kreisbüchereipfleger gleichzeitig der Fachberater der nebenamtlich geleiteten Büchereien eines Kreises sein. Er wird um so mehr benötigt werden, je mehr das Büchereiwesen sich ausbaut und daher auch laufend unterhalten sein will. Die Betreuung bestehender Einrichtungen wird für die Staatlichen Volksbüchereistellen schon binnen kurzem zu einer größeren Sorge werden, als es zur Zeit die Errichtung der notwendigen Neugründungen ist. Sie kann als Aufgabe in einem ausgebauten Bezirk mit 600—1000 Volksbüchereien nicht mehr bei der Staatlichen Volksbüchereistelle zentralisiert bleiben. Eine straffe Zusammenfassung ist für die Zeit der Planung und des Aufbaus notwendig und nützlich. Bei der laufenden Unterhaltung der Büchereien ist eine kräftige Dezentralisation am Platze. In ihrem Rahmen fällt dem Kreisbüchereipfleger die entscheidende Aufgabe zu.

Bei der Errichtung von Kleinstadtbüchereien wird in der Regel der Fehler begangen, daß sie zu klein angelegt werden. Sie erfüllen dann nicht die auf sie gesetzten Erwartungen. Raumprogramm, Bestandsgröße, personelle Besetzung und Haushaltsplanung der Kleinstadtbücherei sind auch fachkundlich noch nicht so klar erarbeitet worden, daß die Gemeindeverwaltungen hieraus Anregungen und Richtlinien schöpfen könnten. Es ist zu wünschen, und wie ich annehmen möchte, bereits für die nächste Zeit zu er-

warten, daß nach dem ländlichen Volksbüchereiwesen auch für das klein- und mittelstädtische Büchereiwesen feste fachliche Vorstellungen und Maßstäbe sich herausbilden.

Auf die dritte Staffel — Kleinstadtbüchereiwesen — schließt die vierte Staffel der Mittelstadtbüchereien auf. Der Begriff der Mittelstadt ist verschiedener Deutung und Abgrenzung fähig. Von der Bücherei her betrachtet, wird man gut daran tun, unter den Begriff der Mittelstadtbücherei auch noch Büchereien in Städten über 100000 Einwohnern, die natürliche Mittelpunkte einer Landschaft sind, zu stellen. Man kann ja überhaupt bei der Büchereigründung und Büchereiverwaltung nicht von der statistischen Einwohnerzahl ausgehen. Der Begriff der Mittelstadtbücherei kann nicht statistisch von außen erfaßt, er muß von innen aus der jeweiligen Struktur des Gemeinwesens entwickelt werden, ja, man muß geradezu sagen, daß es eben die eigentliche Aufgabe und Kunst der Mittelstadtbücherei ist, alle Büchereibedürfnisse eines Gemeinwesens zu befriedigen. In Städten zwar, in denen Universitätsbibliotheken, Provinzialbibliotheken oder sehr große, wirklich leistungsfähige wissenschaftliche Stadtbibliotheken vorhanden sind, wird die Volksbücherei sich sorgfältig gegen diese Einrichtungen abzugrenzen haben, um Doppelarbeit und Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden — und um so besser mit ihnen zusammenarbeiten. (Die glücklicherweise nur vereinzelten Fälle, daß eine zu wissenschaftlichen Aufgaben bestimmte Bücherei, um eine ansehnlichere Zahl von Lesern zu gewinnen, in die volkstümliche Ausleihe ausweicht, sind sicherlich gleicherweise unter dem Blickwinkel des wissenschaftlichen und des volkstümlichen Büchereiwesens als unerwünscht zu bezeichnen.) Für die meisten Städte aber ist es haushalts- und verwaltungsmäßig gesehen rationeller und sparsamer und auch büchereimäßig sinnvoller, daß nur eine Bücherei am Ort vorhanden ist: die Volksbücherei, auf der eine Studienbücherei und eine heimatkundliche und landesgeschichtliche Bücherei aufgebaut ist. Diese Lösung ist immer jener vorzuziehen, daß zwei Büchereien, eine pseudo-wissenschaftliche und eine pseudo-volkstümliche, unterhalten werden, die dann beide nicht leben und nicht sterben können.

Überall dort, wo planende und vorausschauende Initiative vorhanden ist, pflegen die Dinge in der Mittelstadt von selbst auf eine Bücherei zuzulaufen. Wenn trotzdem häufiger noch das Nebeneinander zweier nicht recht lebensfähiger Büchereien anzutreffen ist, so liegt das auch mit daran, daß die Volksbüchereiaufgabe zu eng gesehen wird und daß die Lebenswirklichkeit einem Dogma zuliebe zu kurz kommt. Selbstverständlich kann die Volksbücherei nicht die den wissenschaftlichen Bibliotheken gestellten Aufgaben erfüllen. Zwischen beiden Aufgabenbereichen bestehen aber praktische Verzahnungen, und wo die Räder noch nicht ineinandergreifen, müssen sie neu gerichtet werden. Volksbücherei und wissenschaftliche Bibliothek stehen in einem praktischen Verhältnis zueinander, das auf Arbeitsteilung aber auch auf sinnvolle Arbeitsverbindung gegründet ist.

Die Linie der Mittelstadtbüchereien darf mit Recht wohl als die Mittel- und Hauptlinie des deutschen Volksbüchereiwesens bezeichnet werden. Von der Mittelstadt läßt sich das ländliche und kleinstädtische Büchereiwesen aber auch das Büchereiwesen der in die Landschaft eingestreuten Großstädte überblicken. Es ist daher kein Zufall, daß die

Staatlichen Volksbüchereistellen in der Regel in den Mittelstädten ihren Sitz haben und daß sie mit mittelstädtischen Büchereien verbunden sind.

Die 5. Staffel des Volksbüchereiwesens schließlich wird durch das großstädtische Büchereiwesen gebildet. Es kann hier nicht Aufgabe sein, die zahlreichen Einrichtungen des großstädtischen Büchereiwesens einzeln zu erörtern. Das Hauptanliegen ist, dafür Sorge zu tragen, daß die Großstadt von seinen Einrichtungen wirklich erfaßt wird. Hierfür ist die Zahl der vorhandenen Quartierbüchereien und Zweigstellen, ihr inneres und äußeres Gewicht, ihre Verkehrslage, ihre Unterbringung, sind Öffnungszeiten und Bestandsgrößen maßgebend. Grob gesprochen, darf man wohl sagen, daß in einer Reihe von deutschen Mittelstädten, die Volksbücherei eine in der ganzen Stadt bekannte und beliebte, für ihr kulturelles Leben repräsentative Einrichtung ist. Ihnen stehen sicherlich ebenso viele Großstädte gegenüber, in denen die Volksbücherei noch als Veilchen im Verborgenen blüht und in denen sie noch vor dem Durchbruch zur echten Geltung und Anerkennung steht. Daß aber auch im Großstadtbüchereiwesen sich seit 1933 eine neue Entwicklung anbahnt, zeigen die Neueinrichtungen und Reorganisationen, die die Städte Aachen, Bremen, Breslau, Chemnitz, Hamburg, Kiel, Krefeld, Mannheim, München und Stuttgart vorgenommen haben oder die sie im Begriff sind vorzunehmen. Neue Planungen werden hinzutreten. Nunmehr wird auch in Wien eine großzügige Volksbüchereiplanung ihre Heimstatt finden.

Betrachtet man die fünf geschilderten Aufbaulinien: Schülerbüchereiwesen, Dorfbüchereiwesen, Kleinstadtbüchereien, Mittelstadtbüchereien und Großstadtbüchereisysteme, so ergibt sich, im Ausblick zugleich auf das wissenschaftliche Bibliothekswesen, eine Wechselwirkung und ein Zusammenspiel aller, das in seiner Gesamtheit das deutsche öffentliche Büchereiwesen ausmacht. Jede der fünf Linien ist mit einer eigenen Büchereiform, die ihren Verhältnissen angepaßt und eigentümlich ist, besetzt. Diese Formen wiederholen sich. Eine westdeutsche Großstadt etwa, bei der größere Eingemeindungen vorgenommen wurden, weist innerhalb ihres Flächengebietes nebeneinander Dorfbüchereien, Zweigstellen, die den Voraussetzungen und Bedürfnissen einer Kleinstadtbücherei entsprechen, Quartierbüchereien, die einen mittelstädtischen Charakter tragen, auf oder kann sie jedenfalls aufweisen. Gerade aus dieser Betrachtung, die man vielerorts wiederholen kann, ergibt sich, wie eng die verschiedenen Formen des Büchereiwesens aufeinander bezogen sind und wie unsinnig es ist, jede für sich zu betrachten. Es bleibt dabei, daß nur aus einer Gesamtschau des deutschen öffentlichen Büchereiwesens, sich die Funktionen der einzelnen Einrichtungen ableiten und abgrenzen lassen.

Ein solches öffentliches Büchereiwesen, wie es sich heute in seinen Umrissen abzuzeichnen beginnt, wie es heute noch mehr unzulänglich als zulänglich, unfertig als fertig ist, wird einmal in der Lage sein, die Aufgabe der öffentlichen Buchleihe wirklich zu lösen. Es muß aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß einer öffentlichen Buchleihe selbstverständlich auch Grenzen gesetzt sind und gesetzt sein sollen. Es ergeben sich Abgrenzungen mannigfaltigster Art. Sie sind gegenüber dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen vorhanden, dessen große, hier nicht zu behandelnden, Aufgaben immer

gleich wichtig neben denen des volkstümlichen Büchereiwesens bestehen werden. Den Volksbüchereien sind aber auch, im wesentlichen aus betriebstechnischen und wirtschaftlichen, nicht mehr so sehr, wie wir sahen, aus volkserzieherischen Gründen, Grenzen gezogen gegenüber einem rasch sich verbreitenden aber auch rasch sich wieder verflüchtigenden Tagesunterhaltungsschrifttum. Es ist zumindest sehr fraglich, ob ein breit angelegtes naives darum aber nicht weniger wichtiges Lesebedürfnis, das nach dem Serienroman oder dem Roman der illustrierten Blätter greift, von der Volksbücherei wirklich jemals ganz wird erfaßt werden können. Schließlich darf nicht übersehen werden, daß im Rahmen der Betriebsgemeinschaft die Werkbücherei, in der Arbeit der Formationen die Hand- und Schulungsbücherei Platz und Existenzberechtigung haben.

Die Buchleihe der Volksbücherei wird aber auch niemals, und hierauf ist besonderes Gewicht zu legen, den Buchkauf und die in der Familie beheimatete Hausbücherei ersetzen oder gar verdrängen können. Alle Buchleihe ist nicht Selbstzweck und darf niemals zu einem solchen werden. Sie soll zum Buchkauf führen und — das ist ihre ebenso wichtige Aufgabe — den Eigenbesitz an Büchern durch das entliehene Buch ergänzen. Buchkauf und Buchleihe stehen also nicht in einem Gegensatz zueinander, eins führt auf das andere hin und eins ergänzt das andere. (Für den Buchkauf spielt im übrigen sicherlich das viel geübte private „Verpumpen" von Büchern wirtschaftlich eine größere Rolle als die öffentliche Buchleihe.) Es kann daher kein Gegeneinander, sondern immer nur ein Miteinander von Volksbücherei und Buchhandel geben.

Die feste Ordnung und Gestalt, die das öffentliche Büchereiwesen gewinnt, führt zwangsläufig dahin, daß auch auf dem Gebiet der inneren Büchereiverwaltung und der Büchereitechnik mit tausend Widersprüchen der Vergangenheit aufgeräumt wird. Mit der einheitlichen alphabetischen Instruktion für die deutschen Volksbüchereien, die schon im Jahre 1933 beschlossen wurde, ist ein erster Anfang gemacht worden. Die Vereinheitlichung und Normierung des technischen Büchereibedarfs wird folgen. Eine einheitliche Signaturenordnung und Bestandssystematik sind fernere Zukunftsaufgaben, um nur sie zu nennen. Alles dies kann nicht am grünen Tisch erdacht, es muß aus der Praxis gewonnen, und zwar so gewonnen werden, daß schroffe Abbrüche vermieden bleiben. Andererseits ist es freilich nicht möglich, daß in jeder Bücherei etwas anderes ausgetüftelt wird, da hierdurch jede einheitliche Planung, die Ausbildung des Nachwuchses, die Gewinnung fester Maßstäbe und Vergleichszahlen unendlich erschwert oder überhaupt verhindert wird. Je einfacher und klarer, übersichtlicher und faßlicher die büchereitechnische Grundlage im ganzen ist, desto mehr werden alle nebenamtlich und hauptamtlich in der Büchereiarbeit Beschäftigten instand gesetzt, sich ihrer eigentlichen Aufgabe zu widmen, und die eigentliche und besondere Aufgabe des Bibliothekars ist nun einmal der gepflegte und lebendige Umgang mit Büchern und Lesern. Die benötigten technischen Hilfsmittel und Hilfsmaßnahmen dürfen niemals Selbstzweck sein; die erforderlichen Handgriffe und das benutzte Material müssen sich arbeitssparend — nicht aber arbeitsvermehrend! — auswirken. Die Anforderungen des Vierjahresplans machen vor der Büchereiarbeit nicht Halt, auch wenn dies und jenes vor 10, 20 oder 30 Jahren

unter anderen Zeitverhältnissen und Arbeitsbedingungen einmal anders eingerichtet worden ist. In diesem Zusammenhang fallen dem Einkaufshaus für Büchereien in Leipzig wichtige Aufgaben zu. Das Einkaufshaus strebt weder ein Monopol an noch übt es tatsächlich ein solches aus. Nur ein Bruchteil der in die deutschen Volksbüchereien jährlich eingestellten Bücher läuft durch seine Werkstätten. Wohl aber soll das Einkaufshaus das Qualitätsdenken und die Qualitätsarbeit im deutschen Volksbüchereiwesen fördern und in ihm heimisch machen, und dies ist weitgehend gelungen. Im Aufstieg des Einkaufshauses spiegelt sich der Aufstieg des deutschen Volksbüchereiwesens wieder, wie folgende Zahlen belegen:

Das Einkaufshaus erhielt

im Rechnungsjahr 1934 1110 Bindeaufträge mit 29855 Bänden
im Rechnungsjahr 1935 2660 Bindeaufträge mit 70106 Bänden
im Rechnungsjahr 1936 5078 Bindeaufträge mit 170816 Bänden
im Rechnungsjahr 1937 9753 Bindeaufträge mit 404418 Bänden

Die gleichzeitige innere Erstarkung des Volksbüchereiwesen zeigt sich darin, daß der einzelne Bindeauftrag sich im Jahre 1937 auf durchschnittlich 42 Bände bezog, während er im Jahre 1934 lediglich 27 Bände umfaßte. Das heißt: die Büchereianschaffungen der Gemeinden haben sich im Durchschnitt um 60 Prozent über den — damals allerdings noch sehr gedrückten — Stand des Jahres 1934 gehoben. Eine ähnliche Entwicklung, weisen die Bestellungen an technischem Büchereimaterial auf. Wurden im Jahre 1934 die Bestellungen mit einem Durchschnittswert von 25.64 RM. aufgegeben, so betrug ihr Durchschnittswert im Jahre 1937 33.85 RM.

Im Zuge des geschilderten Aufstiegs des Büchereiwesens hat sich eine Erscheinung herausgebildet, die im Gefolge des wirtschaftlichen Aufstiegs heute fast allenthalben anzutreffen ist: es besteht ein gewisser Mangel an ausgebildetem volksbibliothekarischem Nachwuchs. Dieser Mangel ist um so bemerkenswerter, als noch im Jahre 1933 der Berufsstand, der wenig mehr als 1000 Mitglieder zählt, fast 200 beschäftigungslose Berufsangehörige besaß, und in den folgenden Jahren die Einstellung von Anwärtern und Anwärterinnen in die volksbibliothekarische Ausbildung mehr als verdoppelt wurde. Das Reichserziehungsministerium hat, um der eingetretenen Verknappung an diplomgeprüften Volksbibliothekaren und Volksbibliothekarinnen wirksam begegnen zu können, im Sommer dieses Jahres die bis dahin dreijährige Ausbildung zunächst vorübergehend allgemein auf 2 Jahre verkürzt, eine erneut erheblich vermehrte Einstellung von Anwärtern und Anwärterinnen zum Herbst dieses Jahres angeordnet und schließlich durch die Schaffung einer besonderen Ergänzungsprüfung allen denen die nachträgliche Ablegung der Diplomprüfung ermöglicht, die sich in der Büchereiarbeit durch mehrere Jahre hindurch bewährt haben, die aber infolge des früheren Fehlens einheitlicher Ausbildungsrichtlinien im Reich sich bis dahin einer Prüfung nicht unterziehen konnten. Um diese wesentlich erweiterten Aufgaben der volksbibliothekarischen Ausbildung und Nachwuchserziehung bewältigen zu können, wurde das Staatliche Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen neugeschaffen.

Die Zahl der hauptamtlich tätigen Volksbibliothekare und Volksbibliothekarinnen wird, auch bei weiterem Ausbau des Volksbüchereiwesens, im Vergleich mit den meisten anderen Berufslaufbahnen immer nur klein sein. Es werden also alljährlich nur in begrenztem Umfang Anwärter und Anwärterinnen in die Ausbildung aufgenommen werden können, die aber unter den zur Zeit gegebenen Verhältnissen nach bestandener Prüfung mit baldigen und günstigen Einstellungsaussichten rechnen können. Der Beruf der Volksbibliothekarin ist heute ein beliebter Frauenberuf. Es melden sich daher sehr viel mehr für die Ausbildung als in sie aufgenommen werden können, und es müssen, um eine Auslese treffen zu können, verhältnismäßig strenge Maßstäbe bei der Aufnahme angelegt werden. Letzteres gilt auch für die männlichen Bewerber, wenn hier auch der Andrang verständlicherweise nicht gleich stark ist. Es ist also keineswegs so, daß das Staatliche Prüfungsamt oder daß Büchereischulen und Ausbildungsbüchereien Anwärter und Anwärterinnen mit der Lupe suchen müßten. Aussicht auf Aufnahme haben vielmehr nur Bewerber und Bewerberinnen, die neben einem guten Schulabgangszeugnis, gegebenenfalls auch einer auf den volksbibliothekarischen Beruf bereits hinweisenden zusätzlichen Berufsausbildung, den Nachweis des abgeleisteten Reichsarbeitsdienstes und einer aktiven Betätigung in der Partei oder in ihren Gliederungen, hier wiederum insbesondere in der HJ. und im BdM., erbringen.

Wenn auch vieles in der Darstellung unberücksichtigt bleiben mußte, so ergibt sich im ganzen doch das Bild einer regen Tätigkeit und einer ständig sich erweiternden Entwicklung. Sie berechtigen zu der Erwartung, daß an ihrem Ende ein öffentliches Büchereiwesen eigentümlich deutscher Prägung stehen wird, das dem oft mit riesigen Mitteln ausgebauten Büchereiwesen anderer Länder gegenüber, sich gleichberechtigt zu behaupten vermag. Wir wollen hierbei aber nicht vergessen, daß das Jahr 1940 als Gutenberg-Jahr dem deutschen Büchereiwesen vor der Welt ganz besondere Verpflichtungen auferlegte und daß es darum in den nächsten beiden Jahren mehr noch als in den vorausgegangenen heißen wird, mit letztem Einsatz und mit aller Kraft an die Arbeit zu gehen. Möge das Werk einmal seine Meister lohnen.

Volksbibliothekarische Zusammenarbeit

Vortrag, gehalten auf dem Deutschen Volksbüchereitag Leipzig 1938

Von Dr. **Fritz Heiligenstaedt**

Als wir zu Beginn dieses Jahres beschlossen, den Deutschen Volksbüchereitag auf Ende September einzuberufen, wollten wir nicht nur aus praktischen Gründen vor Beginn der Winter- und damit Hauptarbeitszeit alle Kräfte im deutschen Volksbüchereiwesen gleichsam zu einer großen Heerschau aufrufen. Sondern aus inneren Gründen legten wir ihn zwischen den Reichsparteitag und die Woche des Deutschen Buches. Denn der Reichsparteitag gibt uns die Parole für das vor uns liegende Jahr der Arbeit,

die Woche des Deutschen Buches aber vereinigt uns mit allen an der Pflege und Förderung des volkhaften deutschen Schrifttums beteiligten Menschen und Kräften und zeigt an dem immer stärkeren Widerhall, daß sich Buch und Volk in Deutschland wieder zusammenfinden.

Zwischen diesen großen Tagen politischen und kulturellen Erlebens sollte uns der Deutsche Volksbüchereitag hier versammeln. Mit einer Tiefe und Mächtigkeit aber, die niemand von uns damals hat voraussehen können, prägt Nürnberg, prägt das Befreiungswort des Führers und der Freiheitskampf unserer Brüder das Gesicht dieses Tages, durchfluten und tragen uns seine Kraftströme. Ist es da nicht ein vermessenes Unterfangen, wo sich aus tausendjähriger Not die eine große deutsche Nation zur Wirklichkeit durchkämpft, über bibliothekarische Zusammenarbeit zu sprechen? Oder ist das, was wir als den Sieg geeinigter Kraft miterleben, nicht Grund genug, um uns auf die große Kraftquelle zu besinnen, die zu der Ausrichtung unserer Arbeit auf den nationalsozialistischen Staat und seine Weltanschauung uns die Berufskameradschaft gebracht hat und weiterhin bringen muß?

Berufskameradschaft, nicht als Haltung von Mensch zu Mensch, das ist für jeden Beruf eine selbstverständliche Forderung, sondern als Tat und Bewährung des ganzen Berufes im Dienste des Volkes! Und da darf ich gleich eingangs meiner Ausführungen mit Dank und Genugtuung darauf hinweisen, in welch wahrhaft kameradschaftlicher Weise die deutschen Volksbibliothekare des Altreichs im Frühsommer dieses Jahres der Ostmark geholfen haben, als dort nach jahrelanger Unterdrückung das nationalsozialistische und reichsdeutsche Schrifttum von Tausenden von Lesern brennend begehrt wurde und bei der verzweifelten Lage der öffentlichen Finanzen im ehemaligen Österreich nicht zu beschaffen war. Da haben innerhalb eines Monats die Volksbibliothekare, Volksbüchereien und Volksbüchereistellen Bücher und Barmittel im Werte von 25000 RM. gespendet, bei einem Berufsstand, der rund 1500 Mitglieder, davon etwa 1100 im volksbibliothekarischen Dienst umfaßt, gewiß eine Leistung, die sich sehen lassen kann. Denn sie zeigt, daß der deutsche Volksbibliothekar im nationalsozialistischen Staat auf dem Posten ist, wenn man seiner bedarf! — Aber neben den Fachleuten im engeren Sinne sieht die alte Buchhandels-, Musik- und Messestadt in diesen Tagen die Vertreter der Staatsbehörden, der Kulturdienststellen und Organisationen der Partei, Angehörige des uns so eng und freundschaftlich verbundenen Buchhandels, vor allem nebenamtliche Volksbibliothekare in großer Zahl versammelt. Was sie alle, herkommend aus den verschiedensten Ämtern und Berufen, eint, ist die zwischen unserem Volke und seinem Schrifttum verbindende und vermittelnde deutsche Volksbücherei. Steht also über ihrer Arbeit und Aufgabe an sich schon das Wort Gemeinschaft, wieviel mehr muß es, als kameradschaftliche Zusammenarbeit ausgeweitet und gedeutet, unserer ganzen Veranstaltung Sinn und Farbe geben!

Auf neuen Fundamenten, in gänzlich neuem Geiste hieß es 1933, den Neubau des Volksbüchereiwesens in die Wege zu leiten. Wie auf allen Gebieten nationalsozialistischen Kulturschaffens gilt aber auch hier die Tatsache, daß nichts zerschlagen und verworfen

worden ist, was in diesen Neuaufbau an Bewährtem und Erprobtem eingebaut werden konnte. Die Geschichte des deutschen Volksbüchereiwesens hat ja bekanntlich einen sehr wechselvollen, an Kämpfen und Entzweiungen verhängnisvoll reichen Verlauf genommen. Den fachlichen Geist des Erlasses vom 26. 10. 1937, der Richtlinien für das Volksbüchereiwesen, kennzeichnet aber nichts mehr als die Tatsache, daß in ihr die praktisch bewährten und erprobten Verfahren aufgenommen und zur Grundlage für den Gesamtaufbau genommen worden sind, von welcher Seite sie auch beigesteuert sein mögen. Wenn etwas geeignet ist, die Volksbibliothekare immer wieder aus der Vereinzelung fachlicher Auffassung hinzuführen zu einer einheitlichen großen Schau ihrer Aufgaben, so ist es die Haltung und der Gehalt dieses Erlasses selbst.

Nun ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß der tatsächliche Zustand in einzelnen Ländern und Gebieten, d. h. etwa die behördliche Verwaltungsregelung oder die personelle und materielle Ausstattung der Büchereien, über die in den Richtlinien gegebenen allgemeinen Anordnungen und Anleitungen hinausgehe, daß damit also eine gewisse Gefahr verbunden sei, es möchte nunmehr in solchen Fällen eine rückläufige Entwicklung einsetzen. Wer so denkt, hat weder Werdegang noch Ziel der Richtlinien verstanden. Es ist eine offene Tatsache, daß es auch heute nicht ganz wenige Landschaften und Teile des Reiches gibt, in denen es noch großer Anstrengungen bedürfen wird, um diese Richtlinien bzw. den in ihnen geforderten Leistungsstand durchzusetzen. Im Wesen einer berufsständischen Zusammenarbeit wie auch staatlicher Regelung aber liegt es, zuerst einmal jenem notleidenden und dem Gros gegenüber zurückgebliebenen Teil des Ganzen zu ermöglichen, Unterlassenes nach- und Versäumtes aufzuholen. Daß ganz allgemein, besonders aber auch auf unserem Fachgebiete, schrittweises Vorgehen und gestaffeltes Aufstellen von Zielen richtig ist, haben wir ja in den letzten Jahren deutlich und ausdrucksvoll erlebt. Erinnert sei nur an den berühmten Kopfsatz von 10 und 15 Pfennigen. Er wurde, kaum daß er als Richtsatz ausgesprochen war, von Fachleuten mit Recht als zu gering bezeichnet. Und doch ist es richtig gewesen, ihn zu einer Zeit zu propagieren, als sich die Durchschnittsleistungen um einige Pfennige je Kopf und Jahr bewegten. Inzwischen ist er in weiten Teilen des Reiches längst eingeholt und überschritten worden, und ich bin überzeugt, daß auch die heute im Durchschnitt genannten Sätze nur einen Übergang bedeuten.

Auf der andern Seite aber, und das muß ganz besonders betont und hervorgehoben werden, ist das Wesentliche und Bleibende an dieser magna charta des Volksbüchereiwesens, daß sie das große Bekenntnis der deutschen Gemeinden zur Volksbücherei bedeutet. Wir Volksbüchereileute dürfen davon überzeugt und durchdrungen sein, daß, wenn die deutsche Gemeinde diese Aufgabe als die ihrige übernommen und anerkannt hat, daß sie dann auch ihre Ehre und ihren Stolz daransetzen wird, die Volksbücherei vorbildlich zu entwickeln, sie so auszubauen, daß sie nicht nur vor ihrer Einwohnerschaft, sondern vor den kulturellen Schöpfungen des neuen Reiches überhaupt bestehen kann.

Es seien in diesem Zusammenhange die Worte angeführt, mit denen Oberbürger-

meister Dr. Kerber in seiner ausgezeichneten Rede vom 23. Oktober vorigen Jahres „Die Gemeinde und die Kulturpflege" der Volksbücherei gedacht hat: „Das Wichtigste aber ist, daß die Gemeinde selbst über eine gute Volksbücherei verfügt, die der Erneuerung und Vertiefung des Gemeinschaftslebens nützlich ist. Die Volksbücherei der Gemeinde ist die gemeinnützige Bildungsstätte, auf deren Ausbau der größte Wert gelegt werden muß. Das Bildungs- und Erziehungswesen ist im Nationalstaat der Deutschen keine Domäne privater und konfessioneller Gruppen mehr, sondern sie ist eine öffentliche nationalsozialistische Aufgabe, die in den Dörfern und Städten der Gemeindeverwaltung obliegt. Nur in der Hand der Gemeinde bietet die Volksbücherei die Gewähr wahrer Gemeinnützigkeit und der Stetigkeit in ihrer Entwicklung zu einem vollendeten Volksbildungswerk, welches den nationalsozialistischen Ansprüchen genügt."

Was in diesen Ausführungen bei aller Kürze einleuchtend und klar zum Ausdruck gebracht worden ist, sind drei Grundsätze, die nicht nur für das Volksbüchereiwesen, sondern für jede kommunale Kulturbetätigung gelten. Einmal: Kulturpflege im nationalsozialistischen Staat ist nur möglich und fruchtbar, wenn sie im lebendigen Geiste der Volksgemeinschaft betrieben wird. Dieser lebendige Geist der Volksgemeinschaft erfordert, daß sie tatsächlich allen Volksgenossen ohne Einschränkung zur Verfügung steht, ohne Einschränkung durch berufliche und sonstige Zugehörigkeit. Wird so, um einen alten Wunsch und ein altes Hochziel der Volksbibliothekare zu verwirklichen, die Volksbücherei der geistige Treffpunkt und Sammelraum der Nation und des Volkes überhaupt, so wird sie eins der mächtigsten Mittel zur Vollendung und Erhaltung unserer kulturellen und politischen Einheit. Es genügt dazu nicht, daß wir das Schrifttum, das diese art- und willensmäßige Einheit repräsentiert, bereitstellen. Nur die Bücherei löst diese hohe Aufgabe, in welcher der Bauer und der Beamte, der Werkmann und der Kaufmann, der Gelehrte und Ungelehrte neben- und miteinander in der Ausleihe oder im Lesesaal aus diesem gemeinsamen Kulturbesitz schöpfen. Es zeugt daher von größtem Weitblick und Verständnis für geistiges Wachstum, wenn seinerzeit die Partei es ablehnte, Trägerin des öffentlichen Büchereiwesens zu werden, so groß der Anreiz, ja scheinbar auch die Verpflichtung hierzu war. Die Gemeinde ist und bleibt der gegebene Untergrund für den Bau des alle umfassenden deutschen Volksbüchereiwesens.

Weiterhin aber, und das sei als zweiter Grundsatz aufgestellt: Kulturelles Wollen und kulturelle Schöpferkraft sind nicht gebunden an die Bedingungen des äußeren Wohlstandes oder des materiellen Reichtums! So dürfen auch die Volksbüchereien nicht vertröstet werden auf Zeiten materiellen Wohlstandes, um sie zu entfalten und zu vollster Wirksamkeit zu bringen. Wenn satte und reiche Epochen kulturelle Einrichtungen schaffen, so dienen sie meistenteils der Erhöhung materiellen Wohlbefindens, der Verschönerung des Daseins, ohne indessen mit tieferen Lebensmächten verbunden zu sein. Maßgebend für alles kulturelle Schaffen ist allein die Stärke des Kulturwillens, von der eine Zeit und die Menschen in ihr erfüllt sind. Nicht, weil Geld im Überfluß vorhanden ist, sollen Volksbüchereien gegründet werden, sondern weil Volksbüchereien notwendig

und unabdinglich sind, soll und wird das Geld für sie vorhanden sein. So verstehen wir auch, wenn Reichsminister Dr. Goebbels einmal gesagt hat: „Die Kultur soll sogar Geld kosten!" Denn nur in einem Bekenntnis, das nicht auf den Lippen und in schönen Reden bleibt, sondern sich auch zu Tat und Opfer durchdringt, liegt der Keim für eine kräftige und unerschütterliche Entwicklung.

Und schließlich der dritte Grundsatz: Die Verantwortung bei der Durchführung gemeindlicher Kulturaufgaben von der Großstadt bis zum kleinsten Dorfe ist dieselbe! Es kommt nicht auf das Äußere, nicht auf den absoluten Umfang einer Kultureinrichtung an, um danach ihren Wert zu bestimmen. Dieser richtet sich lediglich danach, wie weit sie in der Bevölkerung wurzelt und sie immer wieder von neuem zu beleben und geistig-kulturell zu aktivieren versteht. Auch heute noch gibt es große Städte, in denen Büchereien zwar prunk- und anspruchsvoll untergebracht sind, die aber nicht im entferntesten dasselbe für die Einwohnerschaft bedeuten, wie unter Umständen eine Dorfbücherei von 150 Bänden für einige Hundert Dorfbewohner. So gibt es hier keinen Unterschied in der materiellen Leistung, sondern nur einen Unterschied in der Kulturgesinnung. Wenn in dieser Hinsicht heute noch manche Mittelstädte von kleinen Dorfgemeinden und Kleinstädten übertroffen werden, so handelt es sich oft viel weniger um Erwägungen des Haushaltsplanes und um wirtschaftliche Zustände, als vielmehr um Haltung und Gesinnung gegenüber der Kultur und der Pflege des Schrifttums.

Wenn nun aber, wie eben ausgeführt, die Verantwortung bei der Durchführung gemeindlicher Kulturaufgaben von der Großstadt bis zum kleinsten Dorfe dieselbe ist, so ergibt sich auch, daß, wie die Wirkung des Buches an den Grenzen der Großstadt nicht Halt macht, man das Büchereiwesen einer Landschaft, eines Landes nur im Zusammenhang betrachten kann. Es beruht auf dem Austausch zwischen Stadt und Land im Volksbüchereiwesen einer Landschaft ein gut Teil ihrer bodenständigen Kraft und ihrer Zukunftsaussichten. Wenn daher weitblickende Stadtverwaltungen es nicht nur zugelassen, sondern auch begrüßt haben, daß die Leiter ihrer Stadtbüchereien zugleich die Leiter staatlicher Volksbücherei*stellen* wurden und damit durch Personalunion die Verbindung zwischen Stadtbücherei und ländlichem Büchereiwesen vollzogen wurde, so haben sie damit in hervorragendem Maße dazu beigetragen, kulturpolitisch den Boden für den Gedanken der Volksgemeinschaft zu vertiefen und zu befestigen. Hierdurch gewöhnt sich nicht nur die Landbevölkerung in ihren besten, vorwärtsstrebenden Teilen daran, in einer Stadt, deren Bücherei gleichsam Vorbild und Leitbild der eigenen ist, den kulturellen Mittelpunkt des Landes zu erblicken. Sondern es wird durch die enge arbeitsmäßige Verbindung des Büchereistellenleiters mit den Hunderten von nebenamtlichen Büchereiverwaltern eine fruchtbare, sich auch auf anderen Gebieten auswirkende Verbindung zwischen Stadt und Land hergestellt. Diese Verbindung zwischen haupt- und nebenamtlichen Büchereileitern nicht nur fachlich, sondern kulturpolitisch noch weiter auszubauen, ist ohne Zweifel eine besonders wichtige Aufgabe für die im Hauptberuf, namentlich in den Büchereistellen tätigen Volksbibliothekare. Zu dieser Erkenntnis führt vor allem der außerordentliche Aufschwung, den die Gründungs-

tätigkeit genommen hat. Wenn jährlich Hunderte von neuen nebenamtlichen Büchereileitern in die Arbeit mit eintreten, so ist, über die eigentliche und praktische Fachanleitung hinweg, vielfach noch außerordentlich viel zu tun, um ihnen die nötigen Gesichtspunkte und Erkenntnisse für eine selbständige Ausübung ihrer Tätigkeit zu vermitteln. Der dörfliche Volksbibliothekar ist dem Soldaten im modernen Gefecht vergleichbar. Er mag zwar mit vortrefflichen Waffen ausgestattet und ausgebildet sein, darüber hinaus aber muß er ein hohes Maß von Entschlußkraft und Übersicht besitzen, um, im Gelände auf sich selbst gestellt, diese Waffen richtig zu benutzen. Der ländliche nebenamtliche Volksbüchereiverwalter ist in keiner anderen Lage. Die Ausbildungs- und Fortbildungslehrgänge können und sollen dann für diese Seiten der Berufsbildung fruchtbar gemacht werden, wenn die technische Handhabung als solche klar und eindringlich, am besten in Form der Einzelanweisung, vermittelt worden ist. Es darf festgestellt werden, daß gerade in den letzten Jahren in der technischen Durchbildung der ländlichen Volksbücherei Ausgezeichnetes geleistet worden ist. Es wäre schade, wenn hierunter die Erweckung der Berufsgesinnung, des Verantwortungsbewußtseins vor dem Amte als solchem, und die Vermittlung tieferer Erkenntnisse und Einsichten in das Wesen der Schrifttumsarbeit und kulturpolitischer Tätigkeit überhaupt litte. Denn nur wenn wir auch diese idealen, gesinnungsmäßigen und kulturpolitischen Hintergründe des bibliothekarischen Berufes immer wieder hervortreten lassen und sie vor allem in unserem eigenen Wesen und Verhalten vorleben, werden wir auch die Menschen finden, die wir in von Jahr zu Jahr steigender Zahl brauchen.

Ich bezeichnete soeben die Menschenfrage für das ländliche Büchereiwesen als die zur Zeit wichtigste und vordringlichste. Darum richte ich auch insbesondere an die anwesenden Vertreter der Staatsbehörden und Schulverwaltungen die Bitte, die Leiter der Staatlichen Volksbüchereistellen in der Schaffung und Erhaltung des volksbibliothekarischen Nachwuchses aus der Lehrerschaft auf dem Lande in jeder Hinsicht zu unterstützen. Insbesondere sollte dafür gesorgt werden, daß verdiente und bewährte nebenamtliche Volksbüchereiverwalter durch Versetzungen für die Volksbüchereiarbeit nicht verloren gehen, und daß vor allem blühende Volksbüchereien nicht zum Erliegen kommen, weil kein Lehrer sich findet, der die Verwaltung übernimmt. Wenden die Herren Kreisschulräte mit dem Schülerbüchereiwesen zusammen auch den Volksbüchereien ihre Aufmerksamkeit zu, tragen sie dafür Sorge, daß diese nebenamtliche Tätigkeit Anerkennung findet, so sind die Grundlagen für eine Stabilisierung auch nach der personellen Seite hin gegeben. Es muß aber freilich auch mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß schon in einer größeren Dorfbücherei die mit der Verwaltung verbundenen Arbeiten ehrenamtliche Tätigkeit üblichen Umfanges weit übersteigen. Es ist durchaus berechtigt, daß in geeigneter Weise den Betreffenden ein Ausgleich geboten wird. Wird diese Notwendigkeit nicht eingesehen, so steht, personell betrachtet, die Zukunft des ländlichen Büchereiwesens trotz allem Idealismus und trotz aller Werbung auf schwachen Füßen.

Das Gesagte betrifft aber nicht minder den hauptamtlichen Nachwuchs. Denn noch immer gilt das Wort Nörrenbergs: „Die Bibliothek steht und fällt mit dem Bi-

bliothekar." Als im Frühsommer dieses Jahres eine kurze Notiz durch die Presse ging, in der auf den volksbibliothekarischen Beruf und den Ausbildungsgang hingewiesen wurde, war das Ergebnis ein in jeder Hinsicht überraschendes. Mehreren Tausend Anfragen folgten so viele Anträge auf Zulassung, daß die endgültige Auswahl unter einer erstaunlichen Fülle trefflich befähigter Bewerber sehr schwer fiel. Angesichts der unvergleichlich besseren materiellen Aussichten in so vielen Berufen ein Beweis dafür, welche starke Anziehungskraft die Volkstumsarbeit mit dem Buche besitzt. Es ist also keineswegs so, als ob der Beruf um einen zahlen- und wertmäßig hinreichenden Nachwuchs besorgt sein müßte. Es bedarf auch keines Beweises, daß neben dem Heeresdienst gerade die jungen Erziehungsmächte des nationalsozialistischen Staates, daß Reichsarbeitsdienst und HJ.-Dienst ausgezeichnete Vorschulen für unsere Berufsausbildung sind. Aber die vorübergehende Verkürzung unserer Ausbildung auf zwei Jahre ist notwendigerweise auf Kosten der Fachschullehre erfolgt. Diese Verlagerung des Schwergewichts bringt der Ausbildung der Anwärter an den sogenannten Ausbildungsbüchereien eine außerordentlich erhöhte Bedeutung, für ihre Leiter mit der gestiegenen Verantwortung auch vermehrte Arbeit. Es wird einer stark intensivierten bibliothekarischen Zusammenarbeit zwischen Fachschule und Ausbildungsbücherei bedürfen, um diese Zeit für die Gesamtausbildung so fruchtbar wie möglich zu gestalten. Nicht nur durch die neue Aufgabe und Stellung der Volksbücherei im Staate und in der Volksgemeinschaft, sondern auch durch die Entfaltung des Büchereiwesens überhaupt, durch den Ausbau der Partei- und Werkbüchereien erwachsen dem Ausbildungsgange wichtige neue Gebiete. Es würde auch für die Entwicklung des Ganzen Schaden und Rückschritt bedeuten, wenn die Ausbildungszeit innerhalb der Staatlichen Volksbüchereistellen endgültig wegfallen sollte. Hat doch gerade, wie schon ein Überblick über die wenigen rückliegenden Jahre zeigt, die gelockerte, vielseitige Ausbildung in der Büchereistelle für die besonders wertvollen jungen Kräfte im Beruf gegenüber der Arbeit in größeren Büchereien eine bemerkenswerte Anziehungskraft entwickelt. Wie der bibliothekarischen Zusammenarbeit bei der Ausbildung unseres Nachwuchses besondere Bedeutung zukommt, so bedarf auch die lebendige Fortentwicklung der Berufs- und Fachkunde dauernder Sorge und Betreuung. Gewiß wird es hierbei immer in erster Linie auf die schöpferischen Kräfte unseres Berufes ankommen, und die Meisterlehre, die Fortpflanzung beruflicher Erfahrungen und Erkenntnisse von Mensch zu Mensch, von Lehrer zu Schüler, wird nach wie vor das wirksamste Mittel bleiben. Aber die wachsende Ausdehnung des Volksbüchereiwesens und damit des Berufsstandes, außerdem aber die Fülle der Probleme, die um des Fortschrittes des Ganzen willen angefaßt werden müssen, legten es nah, eine Einrichtung zu schaffen, die einmal der planmäßigen Sammlung und Erschließung des weitverstreuten und schwer zugänglichen Schrifttums dienen, zum andern eine Auskunfts- und Beratungsstelle für jegliche praktische und theoretische Arbeit auf unserem Gebiet überhaupt darstellen sollte.

Aus diesen Erwägungen wurde 1937 bei der Reichsstelle das Archiv für das Volksbüchereiwesen geschaffen, dessen erste Veröffentlichung ihnen nunmehr vorgelegt wird.

Das Deutsche Volksbüchereiarchiv, über dessen Werdegang bislang in der Zeitschrift „Die Bücherei" in einigen kurzen Notizen berichtet wurde, besteht heute aus einer Fachbücherei von rund 3000 Nummern, einem Zeitschriftenbestand, einer Katalogsammlung von rund 2500 Stück, und schließlich einem systematisch gegliederten Bestand von Archivalien aller Art zur Geschichte und Theorie des Volksbildungs- und Volksbüchereiwesens. Im Aufbau begriffen ist eine technische Materialsammlung und eine Photothek. Wie bei der weitverstreuten Literatur, namentlich aus der Vergangenheit, erklärlich, kann der gegenwärtige Bestand des Archivs Anspruch auf Vollständigkeit noch nicht erheben. Auch die Besetzung der einzelnen Sachabteilungen ist noch ungleichmäßig und aus der Art der Entstehung zu erklären. Zweifellos wird es noch der planmäßigen Sammel- und Ergänzungsarbeit mehrerer Jahre bedürfen, um die vorhandenen Lücken zu füllen. Meine Bitte geht daher an alle Berufskameraden, namentlich solche, die über Fachbüchereibestände in ihren Dienststellen verfügen, diese noch einmal gründlich auf abgebbare oder tauschbare Werke fachlicher Art zu durchsuchen. Immerhin aber darf die Fachbücherei der Reichsstelle zusammen mit den inzwischen geschaffenen Hilfseinrichtungen schon heute als ein verläßliches Arbeitsinstrument bezeichnet werden. Dasselbe gilt für die Katalogsammlung. Während sich in den älteren die wechselvolle Geschichte der Volksbüchereitheorie überaus deutlich widerspiegelt, ergeben die seit 1933 veröffentlichten ein eindrucks- und aufschlußreiches Bild von dem Ringen um neue Formen, sie bedeuten, negativ wie positiv, für die Neugliederung der Bestände und die Art ihrer Erschließung Lösungen, die jeder kennen sollte, der sich vor ähnliche Aufgaben gestellt sieht.

Wenn somit das Deutsche Volksbüchereiarchiv in erster Linie der lebensvollen Praxis dienen will, so soll es doch auch mit dazu beitragen, etwas zu begründen und zu fördern, was namentlich im wissenschaftlichen Bibliothekswesen schon hervorragend entwickelt ist, nämlich die berufskundliche Tradition, ohne die, recht verstanden und recht geübt, eine organische Fachkunde nicht denkbar ist, ohne die aber auch nicht nur dem Dilettantismus, sondern auch der Eigenbrödelei die Tür geöffnet wird. Das Volksbüchereiarchiv wird damit auch der rückschauenden geschichtlichen Forschung unentbehrliches Material zu bieten haben, einer Forschung, die nicht Geschichte um des Vergangenen willen treibt, sondern um die Gegenwart zu verstehen und sinngemäß zu deuten.

Zeigt so ein Überblick über die organisatorische und berufsständische Entwicklung des letzten Jahres, wie unentbehrlich neben und unter staatlicher Regelung und Ordnung bibliothekarische Zusammenarbeit ist, so tritt ihre Bedeutung noch mehr bei einzelnen Aufgaben zutage, so vor allem auf dem weitreichenden und hochwichtigen Gebiet der Buchkritik und des Besprechungswesens. Die Geschichte des Volksbüchereiwesens zeigt immer wieder Ansätze, um die an einzelnen Stellen geleistete, sichtende und wertende Schrifttumsarbeit der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Es ist, aufs Ganze gesehen, lange bei diesen Anläufen geblieben, materiell-organisatorische Schwierigkeiten und fachliche Meinungsverschiedenheiten waren Hindernisse, um auf diesem Wege fortzuschreiten. Mit der Aufstellung und Verbindlicherklärung der Reichslisten für Dorf- und kleinere städtische Büchereien aber war ja nicht nur eine durch die Entwicklung des

Büchereiwesens dringlich notwendig gewordene Aufbauhilfe geschaffen, sondern tatsächlich auch ein größerer Schritt vorwärts getan worden, um zu einer zusammenfassenden Neuordnung der volkstümlichen Buchberichterstattung überhaupt zu gelangen.

So bedeutete die Einsetzung des Arbeitsausschusses für Buchberichte und Besprechungswesen bei der Reichsstelle zu Beginn dieses Jahres nur ein folgerichtiges Weiterschreiten auf dem begonnenen Wege. Indem der Leiter des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde hier in Leipzig mit der Organisation und Leitung dieses Arbeitsausschusses von mir beauftragt wurde, wurde nicht nur die erwünschte organische Verbindung zwischen jener um die Leser- und Schrifttumskunde der Volksbücherei so verdienten Einrichtung und der Reichsstelle hergestellt, sondern auch in der Leipziger Mitarbeiterschaft ein fester, in grundsätzlich-fachlicher wie auch örtlicher Gemeinschaft gewachsener Kern zur Bildung des großen Mitarbeiterkreises gewonnen und in die Gesamtarbeit eingeschaltet.

Planmäßig angesetzte und von gemeinsamen Grundanschauungen geleitete bibliothekarische Zusammenarbeit kennzeichnet die Leipziger Tradition. Sie würde aber den neuen erweiterten Aufgaben des Arbeitsausschusses für Buchberichte und Besprechungswesen gegenüber versagen, wenn sie sich nicht elastisch in die Zusammenarbeit aller für diese Tätigkeit berufener Volksbibliothekare einfügte und damit ihre Kräfte und Leistungsfähigkeit entsprechend verstärkte. Der in der Satzung des Arbeitsausschusses ausdrücklich enthaltene Wunsch, daß innerhalb der einzelnen Büchereien oder innerhalb eines Ortes die an der Besprechungsarbeit interessierten Bibliothekare zu Arbeitsgruppen sich zusammenschließen, die ihrerseits mit dem Arbeitsausschuß ständige Verbindung halten, verdient darum ganz besondere Beachtung und Betonung. Denn erst in dieser planmäßig geregelten, auf freiwilliger Zusammenarbeit beruhenden Ausgestaltung des Besprechungswesens ist der Rahmen geschaffen, innerhalb dessen sich die gesamte wertende und sichtende Buchberichterstattung des Berufes bewegen kann. Diesen Rahmen aber nun mit wirklich schöpferischem Leben zu erfüllen, ist Sache des Berufsstandes. Wenn Sie, meine Berufskameraden, das bisherige Ergebnis, so wie es in den Besprechungsteilen der „Bücherei" vorliegt, mit den programmatischen Ausführungen im Januarheft dieser Zeitschrift vergleichen, so bleibt zweifellos Raum zu berechtigter Kritik: Es bleibt noch manches zu tun, ehe die notwendige methodische Geschlossenheit und präzise, klare Zielsicherheit, ehe die gleichmäßige Berücksichtigung aller Büchereitypen, ehe die erwünschte Raschheit der Berichterstattung erreicht ist. Jede Kritik wird uns hier willkommen sein, die, auf wirklicher Kenntnis der sachlichen und methodischen Schwierigkeiten fußend, sich zu positiver Mitarbeit bereit erklärt. Ich verspreche mir aber nach den Erfahrungen und Beobachtungen von über 20 Jahren auf diesem Gebiet keine Besserung von einer Kritik, die lediglich negiert, sich einer praktischen Arbeit aber versagt.

Freilich bleiben aber neben der letzten Endes im Besprechungsteil der Zeitschrift „Die Bücherei" einmündenden und alle volksbibliothekarischen Kräfte zusammenfassenden Arbeit des Ausschusses für Buchberichte und Besprechungswesen noch sehr wesentliche Aufgaben der Schrifttumssichtung übrig, die auch nur wieder in bibliothekarischer Zu-

sammenarbeit bewältigt werden können. Ich möchte hier nur zwei herausgreifen, die mir gegenwärtig besonders vordringlich zu sein scheinen. Bei den Vorbereitungen zur zweiten Ausgabe der Reichslisten für dörfliche und kleinere städtische Büchereien zeigte es sich, daß oft sehr weitgehende regionale Sonderwünsche auf Berücksichtigung einzelner Autoren und Bücher nicht Rechnung getragen werden kann, ohne den zahlenmäßig immerhin begrenzten Rahmen der Listen zu sprengen und damit ihre konzentrierende, auf das Wesentliche und Gemeinsame gerichtete Auswirkung zu beeinträchtigen. Um das heimatgebundene, stamm- und landschaftbezogene Schrifttum, dessen Bedeutung für unsere Arbeit ja außer Zweifel steht, nach Gebühr zur Geltung zu bringen, eröffnet sich also volksbibliothekarischer Zusammenarbeit ein dankbares Feld. Wird doch hier der Büchereistellenleiter nicht nur die Erfahrungen und Wünsche seiner nebenamtlichen Büchereiverwalter heranziehen, sondern sich auch mit den Leitern der benachbarten Büchereistellen in Verbindung setzen, soweit stammesmäßige und landschaftliche Voraussetzungen gemeinsam sind. Je enger die Volksbücherei die Verbindung zwischen Stammestum und Heimat einerseits, Volkstum und Staat andererseits herzustellen versteht, um so fester wird sie verwurzeln und ein eigenes Gepräge erhalten. So betrachtet trifft die Bezeichnung „Landschaftliche Ergänzungsliste" nicht den Wesenskern, ihr sorgsamer Aufbau und organischer Einbau in die Reichsliste ist eine bedeutsame und nicht ganz leichte Aufgabe der Büchereistellen.

Nicht minder wichtig ist eine zweite, auf die nunmehr kurz eingegangen sei. Gewiß, die Bestände unserer Volksbüchereien sind gründlich und umfassend von artfremdem und politisch ohne weiteres als untragbar zu erkennendem Schrifttum befreit worden. Dazu ist auch wohl überall, wo Büchereien reorganisiert und neu hergerichtet wurden, der Ballast unwesentlicher, überständiger, toter Bestände über Bord geworfen worden. Nicht nur im Buchbestande als solchem, sondern auch in seiner systematischen Gliederung und Erschließung für den Leser sind wir bemüht, in der Volksbücherei nationalsozialistischer Haltung und Weltanschauung mit ihren neuerweckten Kräften Gestalt zu geben. Aber diese Arbeit ist nicht abgeschlossen und kann nie abgeschlossen werden, solange Nationalsozialist zu sein bedeutet, zu kämpfen. Wir alle wissen, daß dieser Kampf unaufhörlich weitergeht, daß er allerdings seinen Schauplatz, seinen geistigen Raum gewechselt hat, hier aber unausweichlich und unbeugsam weitergeführt werden muß. Der Standort der Volksbücherei auf diesem Felde ist klar bestimmt und umrissen: sie kann und will nicht zween Herren dienen, und sie wird gerade dort, wo die Gefahren unklaren und kompromißartigen Verhaltens am größten sind, mit Ernst und Verantwortung das Schrifttum zu prüfen haben, ob es vor den Anschauungen und Grundsätzen des Nationalsozialismus bestehen kann, und es gegebenenfalls ausscheiden. Das gilt nicht nur für das in unseren größeren Büchereien vorhandene wissenschaftliche Schrifttum, soweit es allgemeiner Benutzung zugänglich ist, sondern auch und ganz besonders für die Werke der Schönen Literatur, das gilt nicht nur für Autoren und Bücher der Gegenwart, sondern auch solche der Vergangenheit, soweit sie noch Einfluß und Bedeutung besitzen oder erlangen können.

Auch diese weitreichende und verantwortungsvolle Arbeit kann nicht an einzelnen Bibliotheken oder gar von einzelnen Bibliothekaren geleistet werden. Sondern sie erfordert Zusammenarbeit auf der Grundlage gemeinsamer örtlicher und sonstiger Voraussetzungen. Und hierbei wird es neben der Prüfung und Sichtung im einzelnen vor allem auf die Erarbeitung grundsätzlicher und methodischer Gesichtspunkte ankommen.

Stehen wir somit, wie offen gesagt sei, in diesem Bereich volksbibliothekarischer Arbeit vielfach noch in den Anfängen, so soll doch festgestellt werden, daß die Neuregelung der Buchberichterstattung im Volksbüchereiwesen seitens der beteiligten und — so darf ich von der Reichsstelle aus sagen — befreundeten Schrifttumsstellen der Partei nicht nur Beachtung, sondern auch Zustimmung gefunden hat. Das Volksbüchereiwesen bedient sich gern und dankbar der von den vorgenannten Stellen geleisteten, für uns außerordentlich wertvollen Arbeiten. Es kann aber in seiner Geschlossenheit, wie sie auf dem Gebiete der Schrifttumspflege durch die nunmehr vereinheitlichte Buchberichterstattung herbeigeführt worden ist, auch auf eine Gegengabe hinweisen! Und das ist die lebendige, stetige Beziehung zur Leserschaft, in der die Volksbücherei steht, ja, aus der sie die besten Anregungen und Anstöße für ihre eigene schrifttumspolitische Arbeit schöpft. Diese ständige unmittelbare Berührung mit vielen Tausenden von Menschen und Büchern vermittelt ihr diejenigen Einblicke und Erfahrungen, die sich etwa in den Bücherlisten der Reichsstelle, des Instituts und der Landesbücherei stellen in Form von Auswahlverzeichnissen dokumentieren. Welche Bedeutung besitzen weiterhin etwa die auf viele Hunderttausende von Einzelausleihen gestützten Untersuchungsergebnisse des Instituts für Leser- und Schrifttumskunde! Lassen sich doch aus den hier exakt nachgewiesenen Leserbewegungen ganz deutlich Wandlungen in der geistig-seelischen Haltung des lesenden Volkes und damit des besten und aufgeweckteften Teiles unserer Volksgemeinschaft feststellen, die für die Menschenführung von außerordentlichem Werte sind. Aber auch die Ausleihergebnisse und Ausleiherfahrungen der einzelnen Büchereien sind, bezogen auf die Landschaften und ihre Bewohner, auf Lesergruppen und Buchgruppen, ebenso aufschlußreich wie die Bestandsverzeichnisse selbst. Denn sie geben in der Auswahl und auch Gliederung nicht nur ein Bild von dem, was der Bibliothekar mit seiner Bücherei bewirken will, sondern auch mit welchen Büchern und in welcher Form der Erschließung er das erreichen will. So möchte ich, dieses Gebiet abschließend, dem Wunsche Ausdruck geben, daß die hier begonnene bibliothekarische Zusammenarbeit mit den Schrifttumsstellen des Staates und der Partei sich weiterhin rasch verstärke.

Am engsten und fruchtbarsten hat sie sich bereits im Jugendbuchwesen entwickelt. In der Betreuung der Jugend mit dem Buche fühlen wir uns den Trägern der öffentlichen Erziehung, der Schule und der HJ., kameradschaftlich verbunden. Hier sind durch den Schülerbüchereierlaß vom Januar 1937 und durch das Abkommen zwischen HJ. und Reichsstelle vom Oktober desselben Jahres rahmenmäßig die äußeren Organisationsformen geschaffen worden. Sie würden sich nicht so rasch und allgemein durchgesetzt haben, wenn sie nicht auf gemeinsamer kulturpolitischer und weltanschaulicher Überzeugung von dem Werte des Buches für die Charakter- und Willensbildung der

Jugend beruhten. Die Volksbücherei zog hieraus die praktische Folgerung: sie öffnete ihre Tür der Jugend so weit als möglich und sorgte durch den Ausbau der Jugendbestände, durch Einrichtung von Jugendausleihen und Jugendleseräumen dafür, daß die heranwachsende Generation bei ihr findet, was sie braucht. Noch vor 20 Jahren waren es Kinderlesezimmer, mit denen die Volksbücherei zum Lesen erziehen wollte, soweit es sich dabei nicht um Fürsorgeabsichten handelte, von dem Glauben befangen, man könne vom Buch aus das Leben erschließen. Heute will die Jugendausleihe mit dem Buch erziehen, volkhaft und politisch erziehen, und zwar eine Jugend, die aus ihrem Erleben als werdende Volksgenossen und Staatsbürger zum Buche greift. Daraus ergibt sich die Stellung unserer heutigen Jugend zum Buch in allen Einzelheiten, daraus wird aber auch sichtbar, welches starke junge Leben mit ihr in die Volksbücherei eingezogen ist.

Und so sind es auch letztlich nicht praktische Bedürfnisse, welche die Schülerbücherei mit der Volksbücherei zusammengeführt haben, sondern die im Nationalsozialismus geläuterte Erziehungsidee, für die das Buch ein bevorzugtes Werkzeug darstellt, um nicht auf dem Umweg über reine Verstandesschulung und Wissensvermittlung, sondern in unmittelbarer Einwirkung auf den ganzen Menschen zu erziehen. Aus dieser grundsätzlichen Übereinstimmung heraus hat sich nun nicht nur eine vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit mit der Hauptschrifttumsstelle des NSLB. entwickelt, sondern haben die Schülerbüchereien überhaupt in Auswirkung des genannten Erlasses einen ungemeinen Aufschwung genommen, einen Aufschwung, dessen Tragweite tatsächlich noch nicht abzuschätzen ist. Hierbei haben die Staatlichen Volksbüchereistellen, denen die Organisation und der Einzelaufbau der Bestände ja weitgehend übertragen worden ist, neben ihren eigentlichen Aufgaben ein Maß von Arbeit zu bewältigen, das nur schwer vorstellbar ist. So sind z. B. von einer einzigen Büchereistelle innerhalb eines halben Jahres rund 9000 Bände im Werte von etwa 42000 RM. für rund 800 Schülerbüchereien ausleihfertig zu bearbeiten!

Aber neben der praktischen Aufbauhilfe, die der Volksbibliothekar der Schule und der Lehrerschaft leistet, steht die theoretisch-fachliche. Es sei in diesem Zusammenhang nur auf die unlängst veröffentlichte Untersuchung über das Schülerbüchereiwesen im Regierungsbezirk Frankfurt/Oder hingewiesen, welche die meines Wissens erste exakte Untersuchung auf dem Gebiet des Schülerbüchereiwesens überhaupt darstellt. Unter Anwendung volksbibliothekarischer Untersuchungsmethoden sind hier zum ersten Male klar und einwandfrei begründete Ergebnisse über die kulturpädagogischen Leistungen der Schülerbücherei, ihre wirtschaftlichen, organisatorischen und technischen Lebensbedingungen entwickelt worden. An ihnen kann die Schule heute nicht vorbeigehen, wenn sie ihre Büchereien zweckmäßig und wirksam entwickeln will. So vermag die Volksbücherei in Anerkennung der Verpflichtung, die sie dem Lehrerstande als seinem ältesten und treuesten Mitarbeiter schuldet, der Schule in der Förderung dieser Einrichtung entscheidenden Beistand zu leisten.

Diese so aussichtsvoll geförderte Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Schüler-

büchereiwesens findet nun neuerdings ihr Gegenstück im Reiche der Musik. Nichts kennzeichnet die Abwendung der Volksbücherei von intellektualistischer Zielsetzung und ihr Bestreben, die Seele und Gemüt bewegenden Kräfte des ganzen Menschen zu erfassen, besser, als das große Interesse, das heute von uns der Musikbücherei entgegengebracht wird. Daß dieses seinerseits wieder einer neuen und tiefen Sinngebung der Musik innerhalb der Kunst und Kultur unseres Volkes entspringt, ist ja durch nichts erhebender und überzeugender zu erweisen, als durch die Worte, die der Führer am 7. September dieses Jahres in Nürnberg für Wesen und Wirken der Musik im Leben der Nation gefunden hat.

Die Sammlung und Ausleihe von Musikalien in Verbindung mit öffentlichen Bibliotheken ist nun freilich keineswegs so neu! Meistens handelte es sich hierbei aber um reine Studieneinrichtungen, etwa dort, wo das Vorhandensein von Konservatorien und Musikschulen sie nahelegte, oder um Schenkungen von Vereinen und Privatpersonen, denen damit notwendigerweise der Charakter des Zufälligen anhaftete. Musikalienbestände als Abteilung der Volksbücherei planmäßig aus dem Gedanken der Volks- und Hausmusik entwickelt zu haben, ist das Verdienst einiger weniger Volksbibliothekare. Auf ihre Erfahrungen gestützt, konnte im Vorjahr im Musikbücherei-Ausschuß der Reichsstelle die Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen der Reichsmusikkammer und des Reichserziehungsministeriums aufgenommen werden, als deren Ergebnis wir nunmehr die „Reichsliste für Musikbüchereien" vorlegen können. Zweierlei kennzeichnet dieses Ergebnis einer Zusammenarbeit, die wohl allen Beteiligten Gewinn eingetragen hat: Einmal der umfassende Charakter, demzufolge alle Arten und Formen des Musizierens Berücksichtigung gefunden haben, vor allem die gemeinschaftsbildenden, und weiterhin die Zusammenfassung ältester, klassischer und neuester Musik, sofern in ihr deutsche Gemütswerte und Seelenkräfte künstlerischen Ausdruck gefunden haben oder um ihn noch ringen. Zweitens aber kennzeichnet dieses Verzeichnis das Bestreben, es durch Hilfe aller Art zum unmittelbaren praktischen Einsatz zu bringen. Darum ist nicht nur eine kurzgefaßte Musikbüchereilehre aus der Feder eines bewährten Büchereifachmannes beigegeben, sind dort, wo es notwendig erschien, schwierige oder sonst besonders zu behandelnde Werke bezeichnet, sondern ist auch der Bestand in vier Beschaffungsgruppen aufgegliedert worden. Hiermit wird der Weg gewiesen, auf dem auch kleine Gemeinden zu einer sinnvoll zusammengesetzten Musikalienbücherei gelangen können, die dann, je nach Bedarf und Mitteln, allmählich ausgebaut werden kann. Durch den Anhang „Auswahl aus dem Musikschrifttum", der Sachbücher und Lebensbilder bedeutender Musiker enthält, wird dann die Brücke zur Bücherei selbst hergestellt, mit der sie ideenmäßig, inhaltlich und organisatorisch eine Einheit bildet.

Verfehlt freilich wäre es, und ich möchte ausdrücklich davor warnen, nun unbesehen und unbekümmert mit diesem Hilfsmittel an die Einrichtung einer Musikbücherei gehen zu wollen. Zwei Voraussetzungen müssen unter allen Umständen erfüllt sein: Einmal muß sich die Volksbücherei selbst im Zustande einer gewissen Sättigung befinden; ihr Ausbau darf nicht darunter leiden, daß eine Musikbücherei eingerichtet wird, letztere er-

fordert im Haushaltsplan unbedingt gesonderte Mittel und gesonderte Aufführung. Zum andern aber muß auch der Mensch zur Verfügung stehen, der aus eigenem und persönlichem Verhältnis zur Musik heraus berät und ausleiht. Das braucht nicht unbedingt ein Volksbibliothekar zu sein, aber ist er Musiker, so muß er jedenfalls bestimmte bibliothekarische und menschliche Eigenschaften besitzen, die für diese Tätigkeit unerläßlich sind: kein künstlerischer Individualist, sondern ein Mensch mit sozialpädagogischem Takte und Verständnis und dabei mit jenem Sinn für Ordnung und Sorgfalt im Kleinen begabt, der nun einmal nicht die Stärke künstlerischer Naturen zu sein pflegt. Trotzdem aber steht zu hoffen, daß sich solche Persönlichkeiten finden, nachdem durch die kommunale Einrichtung der Musikbeauftragten in allen Städten über 5000 Einwohner und die ministeriellen Anordnungen über Einrichtung von Musikschulen für Jugend und Volk der Boden bereitet worden ist.

Man kann in diesen ausgreifenden Bemühungen der Volksbücherei um das Schüler- und Jugendbüchereiwesen, um die Musikbücherei Arbeiten am Rande unseres eigentlichen Wirkungsbereiches erblicken, und es sind nicht die Schlechtesten und Unerfahrensten unserer Berufskameraden, die so denken. Und doch bedeuten diese Arbeiten in Wirklichkeit etwas anderes. Sie bedeuten die ersten praktischen Vorarbeiten zu einer planmäßigen Ordnung und Ausrichtung des deutschen Büchereiwesens überhaupt, zu der wir durchdringen müssen, wenn die öffentliche Schrifttumspflege in Deutschland ihren Sinn behalten soll, wenn sie ihren Vormarsch in breiter und tiefer Front fortsetzen und sich nicht in Teilerfolgen verzetteln will, die, zusammenhanglos erzielt, ohne ausschlaggebende Wirkungen bleiben.

Wenn ich hier diese Forderung ausspreche, so geschieht das nicht etwa aus der Befürchtung heraus, als ob die Volksbücherei durch andere Büchereiformen und Büchereiarten in ihrer inneren und äußeren Entfaltung beeinträchtigt werden könnte. Nein, ich spreche es offen aus: In Groß-, Mittel- und Kleinstädten, in zahlreichen Ländern und Landschaften des Reiches liegt eine so unbegrenzte Fülle von Aufgaben vor uns Volksbibliothekaren, daß es nächst der Sorge um die Mittel, mit denen diese Aufgaben gelöst werden müssen, die dringende Sorge um die Menschen, die wir dazu brauchen, es ist, die uns heute bewegt, und die uns freudig und ehrlich jeden Bundesgenossen und Mitarbeiter begrüßen läßt. Zwei Voraussetzungen freilich scheinen uns unerläßlich, wenn solche bibliothekarische Zusammenarbeit wirklich dauerhaft und für das Ganze fruchtbar gemacht werden soll, zwei Voraussetzungen, welche als Grundgesetze ihres eigenen Tuns die Volksbücherei selbst erst nach langem, an Enttäuschungen und Rückschlägen nicht gerade armen Erfahrungswege erkannt hat. Das ist einmal die klare Abgrenzung der eigenen Aufgabe, ohne die keine Büchereiart und Büchereiform in der Ordnung des Staats- und Volksganzen die ihr zukommende Wirkung erfüllen kann. Aus der Geschichte unseres Volksbüchereiwesens kann darauf hingewiesen werden, daß es hier einmal eine Epoche gegeben hat, in der die Volksbücherei, übrigens im Zusammenhang mit geistigen Strömungen der Zeit, durch Popularisierung und Universalität eine Art wissenschaftliche Bibliothek im Kleinformat zu sein strebte. Das ist ein Irrweg gewesen.

Die Volksbücherei hat unter ihm schwer gelitten und die Krisis eigentlich erst vollkommen überwunden, als durch den Nationalsozialismus die Begriffe Volk und Buch neuen Klang und neuen Gehalt erhielten. Aus der klaren Begrenzung ihrer Aufgabe aber schöpfte sie nun auch die Kraft, in die Tiefe zu gehen und aus ihr das an wissenschaftlichem Gut zu fördern, was ihrer besonderen Welt dient. Weil wir aber solche Arbeit aus der Tiefe von allen fordern, die am deutschen Schrifttum und mit ihm an unserem Volke schaffen, darum fordern wir auch eine klare und saubere Begrenzung der Aufgabe.

Das Zweite aber ist dieses: Nicht durch organisatorische und technische Maßnahmen, auch nicht durch eine Propaganda, die dem eigentlichen Wesen des Buches und seiner Wirkung fremd ist, wird die fruchtbare Begegnung zwischen Mensch und Buch herbeigeführt, sondern immer nur durch Menschen selbst, die um diese Dinge wissen, und es verstehen, Mensch und Buch miteinander zu verbinden. Hierzu gehört mehr als guter Wille und auch mehr als ein voller Geldbeutel, so wenig wir diesen verachten, hierzu gehört ein gründliches fachliches Wissen, eine Berufskunde, die man erlernen und erwerben muß. Darum ja gerade sind unsere Bemühungen unablässig auf sorgfältigste Auswahl der Berufsanwärter und auf ihre Schulung gerichtet, weil ohne diese das Ganze eine Organisationsspielerei, die Einzelarbeit aber ein Dilettieren oder bestenfalls ein kostspieliges Experimentieren bleibt. Die Volksbücherei hat alle diese Stadien im Zuge ihrer Entwicklung durchlaufen und versucht, aus ihren Rückschlägen und Irrtümern zu lernen. Weil sie aber nunmehr auf einem weithin gefestigten Erfahrungsboden steht und sich die Einrichtungen geschaffen zu haben glaubt, mit denen die Fach- und Berufskunde wirksam vermittelt wird, ist sie jederzeit bereit, bei der Durchführung schrifttumspolitischer Maßnahmen, beim Ausbau anderer Büchereiformen mitzuwirken.

Dieses Lernen aber, von dem ich eben sprach, war jedesmal mit einer neuen Besinnung verbunden, einer Besinnung auf das Wesen des Erziehungs- und Bildungsvorganges, dem die Arbeit mit dem Buche dient, und auf die Haltung, die diese Bildungs- und Erziehungsaufgabe dem Volksbibliothekar aufprägt. Diese Prägung läßt sich nicht durch organisatorische Maßnahmen, die immer irgendwie im Äußeren bleiben, vornehmen, sondern dadurch, daß diese Besinnung zu einer Gesinnung führt, die mit der Persönlichkeit jedes einzelnen von uns zu einer Einheit verschmilzt. Und diesen Weg von der Besinnung zur Gesinnung muß jeder von uns für sich schrittweise gehen. Ihn geleiten die großen Gesetze unseres völkischen und staatlichen Seins. Aber doch erfordert er immer wieder von neuem Selbstprüfung und eigene Entscheidung. Selbstprüfung aus der klaren, sachlichen, verstandesmäßigen Einsicht in die Gesetze, in die Tiefe, aber auch in die Grenzen unserer Arbeit an und mit dem deutschen Schrifttum, und eigene Entscheidung aus stärkster Einsatz- und Kampfbereitschaft für unser Volk, unseren Staat und unseren Führer. In solcher Gesinnung und Verantwortung bedeutet uns Volksbibliothekaren der Einzelne nichts, das Ganze unserer kulturpolitischen Aufgabe alles, in solcher Gesinnung steht über der Arbeit für den Tag, immer wieder zur Zusammenarbeit aufrufend und verpflichtend, in Seelengröße und Geistesstärke die deutsche Nation.

Deutscher Volksbüchereitag

Leipzig 24. bis 26. September 1938

In entscheidungsvollsten Stunden hatten sich zum deutschen Volksbüchereitag rund 700 haupt- und nebenamtliche Bibliothekare in Leipzig vereinigt — gegenüber früheren Jahren eine gewaltig angewachsene Zahl. Trotz der in der allgemeinen politischen Lage begründeten starken dienstlichen und persönlichen Beanspruchung waren Staatsverwaltung und Partei, die Regierungen und Gemeindeverwaltungen, die mit der Schrifttumspflege beauftragten Dienststellen und der Buchhandel in größtem Umfange der Einladung gefolgt.

Die Tagung begann mit der Eröffnung der Leistungsschau der deutschen Volksbüchereien im Grassimuseum. Diese nahm im Auftrage des Oberbürgermeisters der Leiter des Kulturamtes der Stadt Leipzig, Stadtrat Hauptmann, vor, indem er ihre Bedeutung für die Pflege und Ausbreitung des volkhaften deutschen Buches als der geistigen Wehr der Nation unterstrich. Der Leiter der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen machte dann in gedrängter Kürze Ausführungen über den Aufbau und das Wesensziel der Leistungsschau, die keine systematische Fachdarbietung, sondern eine erste Überschau über die Fülle der Leistungen und Lösungen sein wollte.

Und so bot diese Ausstellung auch unter dem Leitgedanken:

„Gemeinde, Staat, Partei
Schaffen vereint
Die deutsche Volksbücherei",

erstmalig einen großen Überblick über das gesamte deutsche Volksbüchereiwesen.

Der beherrschende Eindruck, den ein Gang durch die überaus reichhaltige und vielseitige, fachlich wie allgemein interessierende Ausstellung hinterließ, ist, daß trotz aller landschaftlichen und stammesmäßigen Verschiedenheiten, die in teilweise überaus fesselnder Form zur Darstellung gebracht wurden, sich auf diesem Gebiete öffentlicher Kulturpflege ein ganz geschlossener einheitlicher Aufbau in der Stille vollzogen hat und nun gewaltig ausgreifend geradezu als eine Kulturbewegung wirkt. „Statt Beihilfen, Zufall, Willkür, Vergänglichkeit: Haushalt, Planung, Ordnung und Dauer." Dieses Merkwort aus der auch im übrigen besonders instruktiven Koje des Regierungsbezirkes Frankfurt an der Oder kennzeichnet den Gesamtaufbau im Volksbüchereiwesen.

Im Treppenhaus sprach die Reichshauptstadt zu dem Beschauer, die mit 108 Büchereien wichtige und besondere Aufgaben zu lösen hat. Der Raum der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen wirkte als Empfangs- und Repräsentationsraum für die ganze Ausstellung. Mit einigen großen und schlichten Linien wurde hier das Wesentliche des Geschaffenen herausgestellt, wobei die einzelnen Typen der Volksbücherei, der Idealplan eines Gebietes im Mittelpunkt der Darstellung standen. Eng verbunden mit ihm präsentierte sich das Einkaufshaus für Büchereien, das die große technische Rüstkammer des Volksbüchereiwesens darstellt. 1933 7 Angestellte mit einer Produktion von 14000 Ein-

bänden. 1937 171 Gefolgschaftsmitglieder mit über 400000 Bänden Jahreserzeugung: In diesen Zahlen liegt der gewaltige Aufschwung und die wahrhaft riesige Arbeitsleistung, die sich hier in der Stille vollzogen hat, beschlossen. Nun folgte in buntem Wechsel die ganze Fülle der deutschen Landschaften von Memel bis zum Bodensee, von der Nordmark bis Gleiwitz, indem die für jede Großstadt, für jeden Volksbüchereibezirk bemerkenswerten Einzelleistungen in Plänen, Modellen usw. zum Beschauer sprachen. Da konnte der Grenzbüchereidienst E. V. in trefflichen Kartendarstellungen darauf hinweisen, daß er in 10 Jahren eine halbe Million Bände in die Grenzgebiete gebracht hat, wo sie nun helfen, den deutschen Menschen zu stärken und wehrhaft zu machen. Saarpfalz wies überzeugend nach, wie unter den Vorkämpfern für die Rückgliederung auch die Volksbücherei auf dem Plan gewesen ist. In der Ostpreußenkoje wird im Arbeitsplan und in der Schrifttumsschau die zähe, schwere, aber unüberwindliche Art des Landes lebendig. Mitteldeutschland stellte eine schmucke Dorfbücherei aus und zeigte, wie durchdacht und zweckmäßig heute hier alles bis in die Einzelheiten der Buchpflege geregelt und praktisch erleichtert ist. Großstädte wie München, Stuttgart, Hamburg, Köln, Essen, Düsseldorf, Freiburg ließen erkennen, wie heute in der Stadt und auf dem Lande die Büchereien methodisch geplant und vorbereitet werden, wie aber auch Stadt und Land zu einer Einheit zusammenwachsen, indem sie nach einheitlichen Gesichtspunkten und gleichmäßig dem deutschen Buche erschlossen werden. Auch Mittel- und Kleinstädte wie Celle und Peine fehlten nicht. Was die Großstadt an weitblickender und umfassender Planung bietet, zeigte die Mittelstadt in liebevoller Versenkung in die eigentlichen Aufgaben der Volksbücherei, Wege weisend, daß sie in der Bevölkerung wirklich wurzelt.

Alle diese mit großer Sorgfalt und Erfindungsgabe geschaffenen Bilder waren gleichsam eingespannt zwischen die schon erwähnte Darbietung der Reichsstelle und die umfassende Schau, die Sachsen, das klassische Land des Volksbüchereiwesens, mit Leipzig boten. Hier lohnte es sich nicht nur für den Fachmann länger zu verweilen und zu erkennen, wie die am Ausleihschalter der Büchereien gewonnenen Erkenntnisse geradezu volkskundliche Bedeutung besitzen. Da zeigten Schaubilder und Kurven die Verlagerung der Leserinteressen den Wandel im Altersaufbau der Leserschaft u. a. m. Besondere Kojen waren dem Werdegang des Katalogs, dem Büchereibau gewidmet. Die Methodik der Büchereiplanung war am Beispiel Leipzig eindrucksvoll dargestellt.

Wie stark die heutige Volksbücherei mitten im Leben der Nation steht, wie sie den Leser in Beruf und Freizeit begleitet, wie sie ihm als Staatsbürger und Mensch helfen will, zeigen schließlich in fesselnder Form einige Einzeldarbietungen unter den Stichworten: „Wir wandern und marschieren", hier hatte die Hitlerjugend das Wort, „Wir singen und musizieren", hier hilft die Volksbücherei, die Freude an der Musik zu pflegen, „Wir arbeiten", hier lagen die Fachbücher zur Kraftwagenherstellung, „Wir halten Feierabend", da gab es einen gemütlichen Leseplatz mit schönen und spannenden Büchern.

So wird nicht nur der eilige Besucher die Ausstellung mit dem Eindruck verlassen haben, daß im deutschen Volksbüchereiwesen eine geschlossene, sich ihrer Ziele und Ver-

pflichtungen dem Gesamtvolk gegenüber bewußte junge Bildungsmacht heranwächst, sondern auch jeder, der den tieferen Strömungen kulturpolitischer und geistesgeschichtlicher Entwicklung nachspüren will, konnte hier mancherlei Aufschluß und Anregung erhalten, zu schweigen von den fachlichen Anregungen, die sich zwar nicht dem oberflächlichen Beschauer wohl aber einer wiederholten und vergleichenden Betrachtung erschlossen.

Mit einer öffentlichen Kundgebung im schönen Festsaal des Neuen Rathauses wurde die Tagung durch den Leiter der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen, Oberstudiendirektor Dr. Heiligenstaedt, eröffnet. Er begrüßte mit warmherzigen Worten Berufskameraden und Gäste, besonders die Teilnehmer aus der deutschen Ostmark, den Sudetendeutschen Gebieten und anderen volksdeutschen Gruppen, und führte etwa Folgendes aus:

„An Stelle und im Namen des durch Einberufung zum Heere verhinderten Leiters des Verbandes deutscher Volksbibliothekare, des Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Schuster, Berlin, eröffne ich hiermit den Deutschen Volksbüchereitag 1938. Ich tue dieses, indem ich Sie alle, die Sie als Gäste, Freunde und Berufskameraden unserer Einladung gefolgt sind, im Namen der beiden einberufenden Stellen aufs Beste willkommen heiße.

Unser Dank gilt in erster Linie dem Herrn Oberbürgermeister der alten schönen, an ehrenvoller und stolzer Vergangenheit nicht minder wie an lebensvoller, rastlos schaffender Gegenwart so reichen Stadt Leipzig. Ich freue mich, Ihnen, Herr Bürgermeister Haake, und Ihnen, Herr Stadtrat Hauptmann, persönlich den herzlichsten Dank des gesamten Berufsstandes übermitteln zu können. Ihrer verständnisvollen Hilfe ist es zuzuschreiben, daß unsere Leistungsschau im Grassi-Museum ein wahrhaft vorbildliches Unterkommen finden konnte. Ihre Gastfreundschaft schuf uns für diese Kundgebung den würdigsten Rahmen, indem Sie uns hier in diesem prächtigen Saale, in ‚Leipzigs guter Stube' zusammentreten ließen. Sie haben zwischen die gewichtigen Vortragstitel auf unserem Tagungsplan mit gefälliger und leichter Hand so viel kleine Blumen, kleine Blätter eingestreut, daß wir uns vom ersten Augenblick an in Ihren Mauern wohlgelitten und wohlbetreut fühlen. Es muß doch wohl der jahrhundertlange Umgang mit Büchern sein, der Bürgermeister, Ratsherren und Bürger dieser Stadt so liebenswürdig und liebenswert macht — und das freut uns Volksbibliothekare dann ja auch besonders!

Ich danke weiterhin Seiner Magnifizenz, dem Herrn Rektor der Universität, daß er uns durch Überlassung der Aula eine ebenso ehrende wie verpflichtende Stätte für unsere Arbeit gegeben hat, des weiteren dem Herrn Generaldirektor der Deutschen Bücherei, den Geschäftsleitungen des Einkaufshauses für Büchereien, des Hauses Koehler & Volckmar und dem Herrn Direktor der Städtischen Büchereien, daß wir durch die Besichtigungen fern aller grauen Theorie hineingreifen können in das volle Leben, und das wird, davon sind wir überzeugt, wo wir es packen, interessant sein!

Ich danke allen, die bei den mühevollen Vorarbeiten für diese Tagung mitgeholfen

haben, von denen ich besonders der Leitung und Gefolgschaft des Einkaufshauses für Büchereien gedenke, die unermüdlich und unverdrossen die Leistungsschau im Kunstgewerbemuseum hergerichtet und ausgebaut haben, ich spreche schließlich der Presse und dem Rundfunk für ihr weitgehendes Interesse trotz der starken Beanspruchung in diesen Tagen meinen Dank aus und bitte Sie, dieses auch während der nächsten Tage walten zu lassen.

Vor allem aber ist es mir eine besondere Ehre und Freude, die Herren Vertreter und Beauftragten des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, des Herrn Reichsministers des Innern sowie des Herrn Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda und Präsidenten der Reichsschrifttumskammer, der hohen Staatsministerien und Regierungen der Länder, des Deutschen Gemeindetages und zahlreicher Gemeindeverwaltungen, der Partei und ihrer Gliederungen, insbesondere der uns befreundeten Schrifttumsstellen heute hier begrüßen zu können, dazu die Leiter und Vertreter der mit dem Volksbüchereiwesen kameradschaftlich verbundenen Dienststellen und Organisationen. Sie alle, von welcher Seite und welchem Interesse her sie unserer Einladung gefolgt sind, bitten meine Berufskameraden ihre Grüße und ihren Dank für Ihr Erscheinen entgegenzunehmen.

Wir wünschen nun aber, daß diese Berührung der Volksbücherei mit der Bücherstadt Leipzig keine platonische bleibt, sondern daß sie dazu beiträgt, die engen und wertvollen Beziehungen zum Buchhandel weiterhin zu befestigen. Darum gebe ich unserer aufrichtigen Freude und Genugtuung Ausdruck, so viele hervorragende Angehörige des Buchhandels heute unter uns zu sehen! „Aequi dei aequis locis", heißt für diese Begegnung ja nicht nur: „Gleiche Götter am gleichen Ort", sondern auch: „Wohlgeneigte Geister an günstiger Stätte."

Und nun, ans Ende dieser langen Reihe, in der ich niemand übergangen und übersehen wissen möchte, lassen Sie mich Sie, meine lieben und verehrten Berufskameradinnen und -kameraden, anschließen, die Sie in so unverhofft gewaltiger Zahl unserem Rufe gefolgt sind. Sie werden es hoffentlich nicht bereuen, und das gilt ganz besonders für unsere nebenamtlichen Arbeitsgenossen, hierher gekommen zu sein! Mögen Sie aus diesem so stattlich gewachsenen Kreise, vor allem aber aus der Leistungsschau und den übrigen Veranstaltungen dessen inne werden, daß Sie Ihre Liebe und Ihre Arbeit einer Sache zugewandt haben, die wie ein machtvoller Fluß ständig an Tiefe und Breite gewinnend dahinströmt und eine nationale Kulturbewegung geworden ist, die unwiderstehlich das deutsche Geistesleben durchdringt und immer stärker ausformen wird.

Damit aber, meine Gäste und Berufskameraden, richtet sich unser Blick unwillkürlich von dem Gestern auf das Heute und das Morgen. Seit der letzten Tagung in Würzburg 1936 ist das Volksbüchereiwesen unaufhörlich über sich hinaus gewachsen, nicht nur in der Breite, sondern auch in fachlicher Vertiefung und organisatorischer Festigung. Aber über all dem steht die Erfüllung des großen uns von Partei und Staat gewordenen Kulturauftrages: Mehrer und Mittler zu sein der im deutschen Buche verewigten volkhaften Werte und Kräfte! Darum hat der Führer, als er die Ostmark im Frühjahr

ins Reich heimbrachte, auch unserer bescheidenen Arbeit Krönung und Erfüllung bereitet. Hat nicht in all den Jahren, in denen zwischen der Ostmark und dem Altreich durch die Machenschaften des gestürzten Systems trennende Mauern errichtet waren, die Volksbücherei mit aller Liebe und Treue das Schrifttum der Ostmark gehegt und gepflegt und so an ihrem Teil die jubelnde Vereinigung vorbereitet. So begrüßen wir mit Stolz und Freude (die Versammlung erhebt sich) zum ersten Male innerhalb des einen großen deutschen Reiches unsere Berufskameraden aus der Ostmark. Aber von den herrlichen Tagen des Frühlings dieses Jahres kehren unsere Gedanken in diese Herbsttage mit ihren ungeheuren Entscheidungen zurück. Ihnen, meine Kameraden aus Sudetendeutschland, gilt in dieser Stunde unser bester und getreuester Gruß. Seien Sie überzeugt, daß keine Macht und keine Mächte das mehr trennen können, was zueinander will und zueinander gehört. Nehmen Sie aus diesen Tagen unser Gelöbnis mit hinaus in die Heimat, in dem diese Begrüßung, getragen von dem Ernst und der Verantwortung der Stunde, ausklingen soll:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!"

Bürgermeister Haake hieß im Namen der Buchstadt Leipzig die Teilnehmer willkommen. Er betonte die enge Verbundenheit zwischen Bücherei und Buchhandel.

Ministerialdirektor Dr. Kunisch übermittelte die Wünsche und Grüße des Herrn Reichserziehungsministers und knüpfte daran folgende Ausführungen:

„In den beiden Jahren, die seit dem letzten Volksbüchereitage in Würzburg vergangen sind, hat die Entwicklung des deutschen Volksbüchereiwesens, wie mit Befriedigung festgestellt werden kann, einen kräftigen Aufschwung genommen. Ich will hierbei gar nicht einmal von der Erweiterung der bestehenden Einrichtungen und der durchgängig zu beobachtenden Vermehrung und Erweiterung ihrer Bestände und Räumlichkeiten sprechen. Aber, um nur eine Zahl zu nennen, es wurden in den letzten beiden Jahren rund 3500 Volksbüchereien neu errichtet. Daß diese Entwicklung noch in keiner Weise abgeschlossen ist, daß sie sich vielmehr in rascher Steigerung fortsetzt, geht daraus hervor, daß schon bis zu dem heutigen Tage, obwohl die Meldungen noch nicht abgeschlossen sind, allein für die Anfang Oktober stattfindende Woche des Deutschen Buches etwas über 1000 Neueröffnungen von Volksbüchereien angemeldet worden sind.

Zu diesen beachtlichen Leistungen trat in den letzten beiden Jahren die Neuordnung und Neubegründung eines leistungsfähigen Schülerbüchereiwesens an den Volksschulen hinzu. Es gehört in soweit in den Rahmen dieser Betrachtungen, als Volks- und Schülerbücherei in den ländlichen Gemeinden zusammengehören und als darüber hinaus in allen Gemeinden unter 10000 Einwohnern sich der Aufbau des Schülerbüchereiwesens mit Hilfe und Unterstützung der staatlichen Volksbüchereistellen vollzieht. Es kann schon heute festgestellt werden, daß auf diesem Wege in den letzten beiden Jahren etwa 9000 Schülerbüchereien neubegründet oder reorganisiert wurden, eine Zahl, die sich in der nächsten Zeit aller Voraussicht nach noch nahezu verdoppeln wird. Die so in

aller Kürze gekennzeichneten Maßnahmen auf dem Gebiete des Volks- und Schülerbüchereiwesens bedeuten in ihrer Gesamtheit eine überaus nachdrückliche Förderung für das deutsche Buch und sie stellen einen wertvollen Beitrag dazu dar, Buch und Volk zusammenzuführen.

Die gekennzeichnete günstige Entwicklung wurde wesentlich dadurch gefördert, daß es im Herbst vorigen Jahres nach langen Vorarbeiten möglich war, Richtlinien für das Volksbüchereiwesen für das gesamte Reichsgebiet zu erlassen. Durch einen gemeinsamen Erlaß des Reichserziehungs- und des Reichsinnenministers hat damit der Aufbau des öffentlichen Büchereiwesens im Reich, zugleich aber auch das Verhältnis von Bücherei zu Gemeinde und die Arbeit der Staatlichen Volksbüchereistellen eine gesicherte Grundlage gefunden.

Wenn zu Beginn der genannten Richtlinien dem Wunsche Ausdruck gegeben wurde, ihr Vorhaben möge von den Gemeinden und Gemeindeverbänden nach Kräften unterstützt werden, so kann ich an dieser Stelle dankbar feststellen, daß gerade in der letzten Zeit Gemeinden und Gemeindeverbände in steigendem Maße dazu übergegangen sind, Mittel für das Volksbüchereiwesen bereitzustellen. Wenn diese auch noch nicht immer als ausreichend bezeichnet werden können, und mancherlei berechtigte Wünsche noch offenbleiben, so kann doch gesagt werden, daß bei gleichbleibender Entwicklung der gemeindlichen Aufwendungen für das Volksbüchereiwesen, dieses in absehbarer Zeit gesichert dastehen wird.

Für die Entwicklung in dem besprochenen Zeitabschnitt waren von großer Bedeutung aber auch die Arbeitsabkommen und Arbeitsbeziehungen, die zwischen dem Volksbüchereiwesen und der Reichsjugendführung einerseits, dem Nationalsozialistischen Lehrerbund andererseits sich ergeben haben. Sie sollen ihrer Natur nach dazu bestimmt sein, die besonderen Aufgaben des Schüler- und Jugendbüchereiwesens in gemeinsamer Arbeit zu fördern. Wir stehen damit am Anfang einer Entwicklung zweier besonderer Zweige des Büchereiwesens, denen noch eine große Zukunft zuzusprechen ist. Mit besonderem Nachdruck konnte daneben auch das Grenzbüchereiwesen in enger Zusammenarbeit mit dem Reichsminister des Innern und dem Verein Grenzbüchereidienst e. V. gefördert werden.

Als weitere wesentliche Maßnahme möchte ich schließlich nur noch erwähnen, daß das so wichtige Buchbesprechungswesen und die Herausgabe von Reichslisten für die Anschaffungen der Büchereien umfassend entwickelt wurde in engem Einvernehmen mit der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums und dem Amt für Schrifttumspflege, der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, auch alle die zahlreichen sonstigen Stellen namentlich aufzuzählen, denen das Volksbüchereiwesen Förderung und Hilfe zu verdanken hat. Seine Entwicklung ist in allererster Linie der hingebenden Arbeit zu verdanken, die Sie geleistet haben, die Sie sich als deutsche Volksbibliothekare oder als nebenamtliche Büchereileiter hier versammelt haben.

Sie sind hier zusammen gekommen, damit Sie vor sich selbst Rechenschaft ablegen,

über das von Ihnen in fachlicher Hinsicht Geleistete und damit Sie die volksbibliothekarische Fachkunde weiter entwickeln. Ihnen verdankt das deutsche Volksbüchereiwesen seinen beispielhaften hohen fachlichen Leistungsstand, und es ist eine schöne Pflicht für Staat und Gemeinden, das Notwendige zu tun, um diesen Leistungsstand zu sichern und zu erhalten.

Wenn Sie sich das nächste Mal versammeln werden, so wird dies im Zeichen des Gutenberg-Jahres 1940 geschehen, und mehr noch als in diesem Jahre werden die Augen der internationalen Fachwelt auf Sie gerichtet sein. Ich wünsche darum nicht nur Ihrer Tagung, sondern Ihrer fachlichen Arbeit in der nächsten Zeit überhaupt eine stetige und glückliche Entwicklung, die es Ihnen und uns ermöglichen möge, daß das deutsche Volksbüchereiwesen im Jahre 1940 vor den Augen der Welt ehrenvoll bestehen kann."

Anschließend sprach Dr. Heinl als Beauftragter der Reichsschrifttumskammer zu den Tagungsteilnehmern:

„Der Herr Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, hat mich beauftragt, Ihnen seine herzlichen Grüße und seine besten Wünsche für das Gelingen Ihrer Tagung zu überbringen, da er wegen seiner Erkrankung leider immer noch daran gehindert ist, an Veranstaltungen teilzunehmen.

Seinen Wünschen und Grüßen schließt sich der Vizepräsident der Reichsschrifttumskammer, Hauptamtsleiter Wilhelm Baur, an, der lebhaft bedauert, wegen dienstlicher Verhinderung heute nicht in diesem Kreis zu Ihnen sprechen zu können.

Die Reichsschrifttumskammer begrüßt es lebhaft, daß der diesjährige Deutsche Volksbüchereitag in Leipzig, der Stadt des deutschen Buches, stattfindet. Wir sehen darin ein Symbol jener inneren festen Verbundenheit aller am Buch und für das Buch Schaffenden, die in der Reichsschrifttumskammer ihren sichtbaren, organisatorischen Ausdruck gefunden hat.

Allein dieses Zusammenwirken aller Kräfte in der deutschen Buchwirtschaft hat die beachtenswerten Erfolge ermöglicht, auf die wir heute vor der ganzen Welt mit Recht hinweisen können. Die Anstrengungen, die seit 1933 gemacht worden sind, um Buch und Volk auf eine ganz neue und dauernde Weise einander zu verbinden, sind erfolgreich gewesen und haben bei vielen anderen Nationen Bewunderung hervorgerufen und Nachahmung gefunden.

Wir wundern uns dabei nicht darüber, daß es nirgendwo gelungen ist, gleich große Erfolge oder einen gleich umfassenden Einsatz zu erzielen.

Unsere Maßnahmen setzen die Existenz des nationalsozialistischen einheitlichen Wollens, die Existenz der Bewegung und die Existenz des nationalsozialistischen Staates voraus.

Ohne die Bewegung als Grundlage, ohne nationalsozialistische Staatsführung und ohne einen für seine neuen Aufgaben vorbereiteten und auf sein großes Ziel ausgerichteten Berufsstand würde ihre Durchführung unmöglich gewesen sein.

Es ist beglückend für uns alle, die wir dem deutschen Buch dienen, zu wissen, daß die Staatsführung unser Wollen unterstützt, wo immer es möglich ist, und daß uns im

kulturellen Leben der Nation ein niemals zuvor gleich wichtiger und verantwortungsvoller Posten anvertraut worden ist.

Seien wir nun Verleger, Buchhändler oder Bibliothekare, unser Ziel ist das gleiche: Das deutsche Buch in die Hände jedes deutschen Menschen zu legen, ihm in jedem deutschen Heim den Platz zu sichern, auf den es Kraft seiner Mission Anspruch hat.

Wir sind auf dem Weg zu diesem Ziel in den letzten Jahren ein gutes Stück vorwärts gekommen und uns trotzdem klar darüber, daß es noch viel für uns zu tun gibt, bis es ganz erreicht wird.

Wir haben jedoch Klarheit über die Methoden, Klarheit über die Mittel und die Gewißheit, daß in der Reichsschrifttumskammer die Männer und Frauen bereit stehen, deren rastloser Einsatz allein letzten Endes zu ihm hinführen wird.

Als eines der wesentlichsten Mittel, Buch und Volk zusammenzuführen, ist das Volksbüchereiwesen erkannt worden. Denn die Volksbücherei hat eine Möglichkeit, die anderen Teilen des Berufsstandes nicht eröffnet ist: Am weitesten in die Kreise derjenigen vorzustoßen, die nicht aus Verständnislosigkeit, aber aus wirtschaftlicher Schwäche nur schwer zum Buch gelangen können.

Die außerordentliche Entwicklung des deutschen Volksbüchereiwesens in den Jahren nach der Machtergreifung, die wir heute in der Leistungsschau feststellen und bewundern durften, ist darum kulturpolitisch von noch kaum abzuschätzendem Wert. Allein, die Tatsache, daß sie eine so außergewöhnliche war, läßt auch auf die Größe der Anstrengung schließen, die nötig war, sie vorwärts zu treiben — ist der beste und stolze Beweis dafür, daß in den Reihen der deutschen Volksbibliothekare, in Ihren Reihen, Frauen und Männer bereit gestanden haben und stehen, die gewillt sind, dem ihnen vom Nationalsozialismus neu geschenkten Ethos ihres Berufes mit ihrer ganzen Kraft zu dienen.

Es ist die Aufgabe der Reichsschrifttumskammer, dem nationalsozialistischen Staat einen für seine Aufgaben bereiten Berufsstand zur Verfügnng zu stellen. Wir können mit Recht stolz darauf sein, daß heute alle Gruppen des Standes der am Buch und für das Buch Schaffenden, kameradschaftlich verbunden, im Gleichmaß der uns allen gemeinsamen Anschauung und mit der Stetigkeit, die eine der wertvollsten Eigenschaften unseres Volkes ist, dem von der Staatsführung gegebenen Ziel zustreben.

Ebenso aber ist es Aufgabe der Reichsschrifttumskammer, die Mittlerin der Vorsorge und Fürsorge des Staates für die Angehörigen des Berufsstandes zu sein. Wenn es gelungen ist, die deutsche Buchwirtschaft wirtschaftlich auf eine neue und 1932 sicherlich von niemandem vorausgeahnte oder erhoffte breite Grundlage zu stellen, so wird und muß es auch gelingen, immer mehr den Gedanken zu verwirklichen, daß jeder, der große Aufgaben zu erfüllen hat, dazu auch der notwendigen Unabhängigkeit von den Sorgen des Alltags bedarf.

Sie dürfen überzeugt sein, daß diese Erwägungen so lange nicht zur Ruhe kommen werden und immer wieder Gegenstand der Beratung der Verantwortlichen sein werden, bis es gelungen ist, zu befriedigenden Ergebnissen zu kommen.

Es bleibt, Ihnen und noch einmal im Namen meines Präsidenten, einen guten Fort-

gang der Tagung und die schönsten Erfolge für Ihre Tätigkeit zu wünschen, die Sie nach den Eindrücken dieser Leipziger Tage mit nur noch größerer Begeisterung aufnehmen werden.

Sie dient, wie alle Arbeit am Buch, jedem einzelnen in unserem Volke, seiner Entwicklung und seinem Glück und damit dem Glück und der Kraft unseres ganzen im Großdeutschen Reich geeinten deutschen Volkes!"

Zu einem längeren Vortrag über die Volksbücherei im nationalsozialistischen Staat nahm dann Oberregierungsrat Studentkowski-Dresden das Wort. Er umriß die Bedeutung und die Verpflichtung der Volksbücherei, die heute die Bücherei des Volkes ist als Waffenarsenal für den Kampf des Nationalsozialismus. Ihr Wirken steht unter der Parole „Der Kampf geht weiter!" Diese Aufgabe erfordert planvolle politische Führung der Menschen durch das Buch, stete Wachsamkeit und stete Einsatzbereitschaft. Der Büchereileiter muß sich seiner politischen Aufgabe bewußt sein; er soll seine Leser zu aktiven Kämpfern für Deutschland machen. Die Bücherei steht mit den Formungskräften des nationalsozialistischen Kampf- und Abwehrwillens in einer Front: mit der Schulungsarbeit der Partei, mit Presse, Rundfunk, Film und Theater. Die Volksbücherei darf heute nicht mehr allein auf freiwilliger Leistung der Gemeinden beruhen. Der Vortragende fordert das Büchereigesetz als Teil des geistigen „Wehrhaushaltes" der Nation. Die klaren, richtungweisenden und überzeugenden Ausführungen, fanden den lebhaften Beifall aller Versammelten.

Die künstlerischen Darbietungen des Leipziger Kammerorchester unter Leitung seines Dirigenten Sigfrid Walther Müller gaben der Kundgebung einen festlich-schönen Rahmen.

In Vertretung des Verbandsleiters brachte Bibliotheksrat Nicklisch-Berlin das Siegheil auf den Führer aus. Er verlas dann folgende Telegramme, die abgesandt wurden:

An den Führer und Reichskanzler, Berlin.

Bei Eröffnung des Deutschen Volksbüchereitages grüßen die im Rathaus zu Leipzig vereinigten deutschen Volksbibliothekare den Führer und Reichskanzler in entscheidungsvollsten Stunden mit dem Gelöbnis unwandelbarer Gefolgschaftstreue und unerschütterlicher Tatbereitschaft.

Verband Deutscher Volksbibliothekare
Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

An den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin.

Die in Leipzig zum Deutschen Volksbüchereitage vereinigten Volksbibliothekare grüßen den Herrn Reichserziehungsminister als ihren Führer und Wegbereiter bei der Neuschöpfung des Volksbüchereiwesens. In nationalsozialistischer Weltanschauung und Haltung das Geschaffene zu sichern und den Ausbau zu vollenden, ist unser Wunsch und Gelöbnis.

Verband Deutscher Volksbibliothekare
Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

An den Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Berlin.

Die in Leipzig zum Deutschen Volksbüchereitage vereinigten Deutschen Volksbibliothekare grüßen den Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und Präsidenten der Reichskulturkammer. Sie danken ihm als Schirmherr des volkhaften deutschen Schrifttums für die machtvolle Förderung, die er damit der Arbeit der nationalsozialistischen deutschen Volksbibliothekare zuteil werden läßt.

Verband Deutscher Volksbibliothekare
Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Oberleutnant der Reserve Dr. Wilhelm Schuster, Landwehrlager Offenburg (Baden).

Die in Leipzig zum Deutschen Volksbüchereitage versammelten Berufskameraden gedenken ihres bewährten Verbandsleiters dankbar in kameradschaftlicher Verbundenheit.

Verband Deutscher Volksbibliothekare
Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Die folgenden Antworten liefen ein:

Der Führer und Reichskanzler hat mich beauftragt, den im Rathaus zu Leipzig vereinigten deutschen Volksbibliothekaren seinen Dank für die Grüße zu übermitteln, die er bestens erwidert. Heil Hitler Staatsminister Dr. Meißner.

Den deutschen Volksbibliothekaren danke ich herzlich für die Grußworte von Ihrer Leipziger Tagung, ich wünsche Ihrer weiteren Arbeit für Volk und Kultur vollen Erfolg. Reichsminister Rust.

Für die Grüße von Ihrer Leipziger Tagung danke ich Ihnen herzlichst und wünsche Ihrer Arbeit auch weiterhin einen vollen Erfolg. Heil Hitler Reichsminister Dr. Goebbels.

Ich wünsche dem Deutschen Volksbüchereitag vollen Erfolg und sende den Kameraden viele herzliche Grüße. Ihr freundlicher Gruß bei meiner Ankunft hier hat mich sehr erfreut. Dr. Schuster.

*

Der erste Verhandlungstag begann mit einem Vortrag von Oberregierungsrat Dr. Dähnhardt über den Aufbau des deutschen Büchereiwesens; er ist auf S. 644 bis 656 dieses Heftes abgedruckt, ebenso die folgenden Ausführungen von Oberstudiendirektor Dr. Heiligenstaedt unter dem Thema „Volksbibliothekarische Zusammenarbeit" (S. 656).

Seine Ergebnisse statistischer Untersuchungen erläuterte Dr. Hoyer-Leipzig in einem Referat „Die Reichweite der großstädtischen Bücherei".

Den Ausführungen lag die Fragestellung, wie wird die Bevölkerung einer Großstadt büchereimäßig am wirksamsten erfaßt, zugrunde — eine Frage, die sich jeder großstädtische Büchereileiter bei Neugründungen bzw. Umbau eines Büchereiwesens vorlegen muß. Der Vortragende wies an Hand zahlreichen Kartenmaterials in seinen Ausführungen, die auf den Leipziger Büchereiverhältnissen fußen, die Reichweite der einzelnen Bücherei auf. Im allgemeinen erstreckt sich danach die Wirksamkeit einer Bücherei bis auf einen Umkreis von 15 Wegminuten. Teilt man diesen Umkreis in 4 Zonen auf,

so ergibt sich, daß in der ersten Zone, die der Bücherei am nächsten gelegen ist, die meisten Leser ihren Wohnsitz haben; die Leserzahl der übrigen Zonen nimmt im Verhältnis der Entfernung ab. Das Verhältnis der einzelnen Zonen zueinander ist 100 : 60 : 50 : 40. Dieser allgemeinen Feststellung folgten Beobachtungen über die Verschiedenartigkeit des Verhaltens männlicher und weiblicher Leser und der verschiedenen Altersklassen. Bei den weiblichen Lesern ist die Abnahme der Leserzahl bei größerer Entfernung des Wohnsitzes von der Bücherei stärker als bei den männlichen, während die Zahl der jugendlichen Leser verhältnismäßig am wenigsten durch entfernteren Wohnsitz beeinflußt wird, wie überhaupt der Anteil der Jugendlichen besonders stark ist. — Als allgemein gültige Regel wird angenommen, daß eine Zone nur so lange büchereimäßig durchdrungen ist, wie sie nicht unter 4 Prozent der leihfähigen Bevölkerung als Leser verzeichnet. — Auf Grund dieser Feststellungen und Normzahlen ist der Büchereileiter in der Lage zu erkennen, wo einzelne Bezirke seines Büchereiwesens noch nicht ausreichend büchereimäßig erfaßt sind und wo er es mit neuen Maßnahmen, die Lücken zu schließen, versuchen muß.

Führungen durch die Leipziger Bücherhallen und eine musikalische Feierstunde im Haus der Kultur (Gohliser Schlößchen) füllten den Nachmittag. Der Abend vereinigte alle Teilnehmer im „Haus der Nationen" zu einer Kameradschaftsfeier.

Am 2. Verhandlungstage bot der 1. Vortrag „Mittelstadt und Kleinstadt in der Gesamtfront des deutschen Büchereiwesens" von Dr. Franz Schriewer, Frankfurt (Oder), eine grundsätzliche Betrachtung dieser Frage.

„Das Bild von der Mittelstadt- und Kleinstadtbücherei läßt sich nicht gewinnen durch eine statistisch-soziologische Beschreibung der Stadtformen, sondern muß durch eine büchereipolitische Betrachtung gewonnen werden unter der Fragestellung, welche Art Typ diese Büchereien sein müssen und wie sie sich der Gesamtlinie von der Dorfbücherei bis zur Großstadtbücherei eingliedern. Büchereipolitik muß bei einer solchen Betrachtung verstanden werden als die politische Gestaltlehre der Bücherei. Dabei ist davon auszugehen, daß das Büchereiwesen über eine Füllung mit neuen Inhalten hinaus einer totalen Umgestaltung bedarf. Notwendig ist dafür ein Ganzheitsdenken, das sowohl die einzelne Bücherei als einen Organismus verschiedener Teile, wie auch das gesamte Büchereiwesen auf die Zusammenhänge der Teile hin betrachtet. Eine solche fachpolitische Betrachtungsweise ist Aufgabe des Berufes und muß der staatspolitischen Entscheidung das Material liefern.

Die Mittelstadt, deren Einwohnerzahl für unseren Fall von 30000—200000 anzunehmen ist, enthält die eigentliche Vollform der Bücherei: Ausleihe, Lesesäle, Jugendausleihe, Kinderlesesaal usw. In den Orten der Größe von 10000—30000 Einwohnern herrscht dann eine gekürzte oder zusammengezogene Form vor, sei es nun, daß einzelne Teile der Vollform ganz wegfallen oder Teile zusammengezogen werden. Dies ergibt die eigentliche Kleinstadtbücherei. In beiden ist fachliche Leitung und geschultes Personal erforderlich. In den Orten unter 10000 Einwohnern sprechen wir von einer Vorform, die eigentlich nur aus der Ausleihe besteht.

In der Vollform zeigen sich durch die Ausrichtung der Bücherei auf das nationalsozialistische Leben beträchtliche Akzentverschiebungen bei den einzelnen Teilen. So gewinnt der Lesesaal als Arbeitsstätte ein erhöhtes Gewicht. Die Jugendausleihe rangiert vor der Kinderlesehalle.

Der Hauptträger der kommenden Büchereigestaltung ist die Mittelstadt, und zwar deswegen, weil hier die Bücherei noch in der Mitte des ganzen Stadtlebens steht oder in sie hineingestellt werden kann. Infolge ihrer geschichtlichen Entwicklung steht die Volksbücherei in der Großstadt in einem kulturellen oder sozialen Nebenraum und ist daraus nur sehr schwer zu erlösen. Dagegen entwickelt sich die Volksbücherei in der Mittelstadt fast von selbst zur Stadtbücherei, d. h. sie gewinnt einen stärkeren Anschluß an das Gesamtleben der Stadt, an das allgemeine kulturelle, an das schulische, an das praktische und wirtschaftliche. Auch hat die Bücherei hier eine stärkere historische Aufgabe.

Zeichen dieser anderen Lage der Bücherei in der Mittelstadt in die andersartige ständische Gewichtsverteilung der Mittelstadtbücherei. An ihr ist in der Regel eine geistige Führerschicht stärker beteiligt als bei einer reinen Volksbücherei. Aus der andersartigen Zusammensetzung der Leserschaft folgt, daß sich die erziehlichen Fragen der Bücherei etwas anders darstellen. Das Verhältnis von Lesern, die unselbständig und daher zu betreuen sind, zu denen, die selbständig werden können, ist ein anderes. So gewinnt die Frage Führung oder Vermittlung ein neues Gesicht. Damit taucht am Rande des Blickfeldes wieder die Frage nach der Freihand auf.

Der Aufbau des Buchbestandes muß in der Mittelstadtbücherei unter diesen Gesichtspunkten erfolgen und gibt einen anderen Bestandsorganismus, der die Frage Massierung und Differenzierung etwas anders erscheinen läßt als in der „reinen" Volksbücherei. Damit hängt auch zusammen, daß die Frage nach dem geistigen Ordnungsgefüge, d. h. nach der Systematik des Bestandes in der Mittelstadt von selbst stärker auf eine Dauerlösung hinstrebt, d. h. hier muß nach einer Grundform gesucht werden, während die reine Volksbücherei sich mehr auf Beweglichkeit und Aktualität einrichten kann.

Die so geartete Stadtbücherei hat noch eine besondere Bedeutung, wenn sie als Zentralbücherei eines ganzen Gebietes wirken muß. Von hier gewinnt sie auch Einfluß auf die Durchformung der Kleinstadtbücherei.

Sollen Mittel- und Kleinstadtbüchereien die ihnen zukommende Bedeutung gewinnen, so sind andere Forderungen für den Haushalt und die Räume nötig. Für die Mittelstadtbücherei ohne Zweigstellen muß man einen Kopfsatz von RM. 1.— jährlich je Einwohner ansetzen. Treten Zweigstellen hinzu, so muß er gesteigert werden bis zu RM. 1.50. Die verkürzte oder zusammengezogene Form in der Kleinstadt bedarf eines Kopfsatzes von RM. —.50 bis —.80."

Es war für alle Teilnehmer eine besondere Freude, dem Vortrage von Universitätsprofessor Dr. Franz Koch-Berlin, zu lauschen, der über die fachliche Enge hinaus in das Reich der Dichtung führte[1]). Der Vortragende entwickelte etwa folgende Gedanken:

[1]) Das organische Weltbild in der deutschen Dichtung.

„In seiner Dichtung offenbart ein Volk die Ganzheit seines Wesens. Dazu gehört auch die Art, wie es die Welt betrachtet, welches Gesamtbild seiner Lebenswirklichkeit es in sich trägt. Dieses Gesamtbild ist in der deutschen Dichtung ein Weltbild organischer Natur, d. h. ganzheitlich und dynamisch, und die deutsche Dichtung besitzt dieses Weltbild schon, ehe noch die Philosophie daran denkt, es, wie seit Nietzsche geschieht, systematisch auszubauen. Diese organische Weltanschauung ist zugleich germanisches Erbe. In der mittelalterlichen Dichtung wird dieses Bild vom christlich-platonischen Dualismus verdrängt, um doch auch in dieser Zeit palimpsestartig immer wieder durchzuschimmern. In der deutschen Mystik und der von ihr befruchteten Dichtung ist es spürbar, bis es im Sturm und Drang im 18. Jahrhundert, bei Herder, Goethe, Hölderlin völlig zur Erscheinung gelangt. Über Kleist, Jeremias, Gotthelf, Stifter, über Hebbel, dessen Theorie vom Tragischen hierher gehört, wird der Ausbau dieses Weltbildes verfolgt und aufgezeigt, bis in E. G. Kolbenheyer dieses biologisch-organische Denkbild seine vorläufig vollendetste, dichterische und denkerische Gestaltung erfährt. Die Entwicklung der deutschen Dichtung von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten, ist völlig neu und dem innersten Wesen der deutschen Dichtung angemessener als die Kategorien des Liberalismus. So ergibt sich denn auch ein Gesamtbild der Entwicklung der deutschen Dichtung, das wesentlich vom üblichen Schema abweicht und die arteigene Entwicklungslinie stärker hervortreten läßt."

Den Dank und die begeisterte Zustimmung der Hörer faßte Dr. Heiligenstaedt am Schluß in herzlichen Worten zusammen.

An einem praktischen Beispiel schilderte dann Dr. Engelhardt-Berlin-Köpenick die Zusammenarbeit der Bücherei mit der Hitlerjugend. Er führte u. a. folgendes aus:

„Die der Volksbücherei in ihrer Beziehung zur Hitler-Jugend gestellte Aufgabe wird dahin verstanden: Im Rahmen der Schrifttumspolitik der HJ. die Pflege des Schrifttums der HJ. zu organisieren und mit den Mitteln der Volksbücherei zum Schrifttum der HJ. zu führen. Ausgehend von dem Sachverhalt, wie er sich einerseits in der Buchkritik der Reichsjugendführung und andererseits im Bestandsaufbau der Volksbücherei vorfindet, wird das Schrifttum der HJ. als ein Querschnitt des Schrifttums der Volksbücherei befunden. Wertung und Auswahl aus dem Gesamtbereich des deutschen Schrifttums für seinen Einsatz als Erziehungs- und Gestaltungsmittel im Rahmen des Erziehungswerkes der HJ. liegt aber als Schrifttumspolitik der HJ. bei dieser. Gestützt auf die grundsätzliche Stellungnahme des Leiters der Reichsjugendbücherei und Hauptschrifttumsreferenten im Stabe der Reichsjugendführung, Oberbannführer Helke, wird in methodischer Hinsicht weitgehende Übereinstimmung der Arbeitsweise und Buchauswahl der Volksbücherei mit der Kritik der HJ. am sogenannten ‚Jugendschrifttum' festgestellt. Die Volksbücherei ihrerseits hat die ihrer Arbeitsweise eigentümlichen Elemente der Darbietung des Schrifttums mit Erfolg für den Einsatz des Schrifttums der HJ. angewendet. In der Vereinbarung, die die RJF. mit der ‚Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen' am 28. 10. 1937 getroffen hat, sind für die weitere Anwendung in breiter Front alle Voraussetzungen erfüllt.

Darin, daß die HJ. von der Einrichtung von Ausleihbüchereien für ihre Angehörigen Abstand nimmt, findet sich die Bestätigung dafür, daß über die elementare Darbietung des Schrifttums hinaus der Volksbücherei nunmehr die Führung zum Schrifttum auch der HJ. zugefallen ist. Nur scheinbar schließt der Anspruch der HJ. auf Selbstführung jenen Auftrag der Volksbücherei aus. Nächst dem Bestandsaufbau der Volksbücherei, der sich nach den Grundsätzen der Volksbücherei im Rahmen der Schrifttumspolitik der HJ. vollzieht, bildet die beratende Ausleihe, als Ort der Begegnung von HJ. und Bücherei, die Lösung. Die Ausleihe muß ihres pädagogischen Charakters entkleidet werden, damit sie im Geiste der HJ., als einer Lebens- und Erziehungsgemeinschaft, wirksam werden kann; sie muß nach Haltung und Form HJ.-gemäß sein. — Diese Form wird in einer differenzierten Freihand-Ausleihe gesehen und am Beispiel der im Berliner Bezirk Köpenick entwickelten HJ.-Schulungsbücherei und Jugendbücherei erörtert. Die organisatorische Verbindung von Einzelausleihe in der Jugendbücherei und Formations- (Gruppen-) Ausleihe in der HJ.-Schulungsbücherei wird einerseits aus der Einheit des Schrifttums und der Schrifttumspolitik der HJ. und andererseits aus der Wechselwirkung und gegenseitigen Befruchtung beider Teilaufgaben in der Praxis der Volksbücherei hergeleitet, die allein eine geschlossene Führung zum Schrifttum der HJ. für alle ihre Angehörigen gewährleistet. Vom Hauptreferenten für das Schrifttum im Kulturamt der RJF., Oberbannführer Helke, wird die in Berlin-Köpenick entwickelte Form der Zusammenarbeit von Volksbücherei und HJ. grundsätzlich der Förderung empfohlen."

Die Ausführungen des Vortragenden wurden ergänzt durch eine lebendige Schilderung der Ausleihestunden, die Bibliothekarin Hiltraut Heiderich-Berlin gab.

Anschließend wurde die

Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare

abgehalten.

In Vertretung des zu einer militärischen Übung eingezogenen Verbandsleiters Dr. Schuster leitete Stadtbibliotheksrat Nicklisch die Versammlung. Er gab einen kurzen geschäftlichen Bericht, in dem er zuerst feststellte, daß die Zahl der Mitglieder seit dem 15. 9. 1936 von 1126 auf 1140 gestiegen ist. Nachdem er u. a. auf einige besonders interessierende Punkte (Neue Tarifordnung, Arbeitszeit der Bibliothekare) kurz eingegangen war, schritt er zu der in Verfolg eines Schreibens der Reichsschrifttumskammer vom 21. 9. 1938 notwendig gewordenen Auflösung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare E. V. Damit wird die seit dem 1. 1. 1934 praktisch bereits bestehende Angliederung an die Reichsschrifttumskammer auch juristisch vollzogen. Am Nachmittag fanden Führungen durch das Einkaufshaus für Büchereien, die Deutsche Bücherei und das Barsortiment Koehler & Volckmar statt.

Am Abend vereinigten sich noch einmal die anwesenden Teilnehmer zum Gemeinschaftsempfang der Führerrede.

Prolog zum Kameradschaftsabend am Volksbüchereitag 1938

Die Ihr aus dem hohen Norden
oder Süden angerollt,
allen sei mit frohen Worten
herzlicher Willkomm gezollt.

Aber auch wer aus dem Westen
oder Osten hier vereint,
ist samt allen hohen Gästen
selbstverständlich mitgemeint.

Ob ergraut in vielen Jahren
ehrenvoller Tätigkeit
oder jung und unerfahren,
jeder sei hier eingereiht.

Ob Direktor, Stellvertreter
oder unbekannter Mann,
Hauptbedingung ist, daß jeder
sich von Herzen freuen kann.

Ob er seiner Leser Meute
Freihand oder Festhand führt,
ist ein Fall, der uns für heute
ganz und gar nicht intressiert.

Ob er an der Theke lauert
oder hinterm Schalter lenkt,
jeder sei hier nur bedauert,
der an so was heute denkt.

Ob man seinen Krabbelkasten
vorne oder hinten stellt,
soll uns gleichfalls nicht belasten,
weil erlaubt ist, was gefällt.

Doch genug der langen Reden,
vieler Worte kurzer Sinn,
die Parole sei für jeden:
Nun mal alle feste rin!

H. B.

Verband Deutscher Volksbibliothekare und Berliner Fichte-Gesellschaft

Der Verband Deutscher Volksbibliothekare, Fachverband der Reichsschrifttumskammer hat mit der Berliner Fichte-Gesellschaft auch für die Veranstaltungen des Winters 1938/39 die Vereinbarung getroffen, daß die Mitglieder des Verbandes die Eintrittskarten zu einem besonders ermäßigten Preise erhalten. Sie erhalten also Karten der ersten Platzgattung zum Preise von —.50 RM. (statt 2.— RM.) gegen Vorzeigen des Mitgliedsausweises an der Abendkasse. Jedes Mitglied hat Anspruch auf 2 Karten zu diesem ermäßigten Preis. Vorübergehend sich in Berlin aufhaltende Mitglieder des Verbandes von außerhalb können selbstverständlich auch von dieser Vergünstigung Gebrauch machen.

Mitteilung

Neue Bücherverzeichnisse von Köln, Krefeld, Jena, München, Hamburg und Königsberg-Allenstein werden im nächsten Heft angezeigt werden.

Dort erfolgt auch eine eingehende Erläuterung der Reichsliste für Musikbüchereien.

Personalveränderungen

Paul Brzóska, Prüfung Berlin 1938, seit 20. 9. 1938 Wiss. Hauptbücherei d. Fliegerhorstes Berlin-Gatow.

Eva Daebeler, bisher Universitätsbibliothek Greifswald, seit 1. 8. 1938 Stadtbibliothek Allenstein.

Gerda Forke, zuletzt Universitätsbibliothek Halle/Saale, seit 1. 7. 1938 Hochschule für Lehrerbildung Dortmund.

Ruth Friedrich, Prüfung Berlin 1938, seit 15. 9. 1938 Volksbücherei Berlin-Treptow.

Bernd Funhoff, bisher Öffentl. Bücherhallen Hamburg, seit 1. 10. 1938 Stadtbibliothekar in Oberhausen/Rhld.

Guido Geyer, bisher Wiss. Hauptbücherei d. Fliegerhorstes Berlin-Gatow, seit 1. 10. 1938 Institut f. Geschichte d. Medizin u. Naturwissensch., Berlin.

Marlise Graebert, Prüfung Berlin 1938, seit 1. 10. 1938 Volksbücherei Berlin-Steglitz.

Ursula Korfmann, Prüfung Berlin 1938, seit 1. 10. 1938 Bibliothek d. Handelshochschule Königsberg/Pr.

Greta Kranz, bisher in Privatbibliothek tätig, seit 1. 4. 1938 Kreisbücherei Wismar/Mecklb.

Karin Lutsch, bisher Lipp. Landesbibliothek Detmold, seit 1. 8. 1938 Herzog August-Bibliothek Wolfenbüttel.

Hellmut Neu, bisher Zentralbücherei der DAF., seit 1. 9. 1938 Bücherei der Ordensburg Sonthofen/Allgäu.

Angeline Reinhardt-Korte, bisher Akademische Lesehalle der Universität Hamburg, seit 1. 10. 1938 Wehrkreisbücherei X, Hamburg.

Elsa Rößler, Prüfung Köln 1938, seit 1. 8. 1938 Städt. öffentl. Bücherei Flensburg.

Friedrich Romünter, bisher Deutsche Bücherei Leipzig, seit 1. 10. 1938 Leiter der Ratsbücherei Halle/Saale.

Anneliese Runge, Prüfung Leipzig 1938, seit 1. 10. 1938 Städt. Bücherhallen Leipzig.

Maria Schmidt, bisher Werkbücherei d. Edelstahlwerke Krefeld, seit 1. 10. 1938 Stadtbücherei Duisburg.

Ruth Sierks, Prüfung Leipzig 1938, seit 1. 10. 1938 Städt. Bücherei Dresden.

Marianne Wienbergen, Prüfung Köln 1938, seit 15. 7. 1938 Zentrale f. Nordmarkbüchereien Flensburg.

Ausgeschiedene Mitglieder

Irmgard Haberland, Stadtbibliothek Breslau, ausgeschieden zum 1. 10. 1938, heiratet.

Klara Niemann, Stadtbücherei Bielefeld, ausgeschieden zum 1. 9. 1938, in Ruhestand.

Verstorbene Mitglieder

Ernst Holl, Stadtbibliothek Worms, ist am 27. 8. 1938 verstorben.

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Unser Volk soll im deutschen Buch die Kraftquelle in seinem täglichen Kampf um Ehre, Freiheit und Brot besitzen. Es ist Aufgabe und Ziel des deutschen Schrifttums, eine lebendige Beziehung zwischen Buch und Volk zu schaffen und allen deutschen Menschen die Überzeugung zu vermitteln, daß sich die Seele eines Volkes in seinem Schrifttum offenbart.

Dr. Goebbels

Dokumente der Zeitgeschichte

Adolf Dresler und Fritz Maier-Hartmann: Dokumente der Zeitgeschichte. (Die Sammlung Rehse.) München: Eher 1938. 327 Seiten. Lw. 4.80

Wir kennen verschiedene Sammlungen von Dokumenten der Geschichte vom Kriegsanfang bis zum Dritten Reich — so z. B. Forsthoffs „Deutsche Geschichte der Gegenwart in Dokumenten" —; doch unterscheidet sich die vorliegende Sammlung von ähnlichen Versuchen dadurch, daß sie das Bild als dokumentarische Quelle besonders heranzieht. Trotzdem ist dies neue Buch kein reines Bilderwerk — wie Friedrich Heiß' „Deutschland zwischen Nacht und Tag" —, sondern es bringt eine durchaus selbständige, fortlaufend geschriebene Geschichte der NSDAP., gestützt durch die Wiedergabe von einigen hundert ausgewählten Dokumenten. Entnommen sind diese Dokumente der gewaltigen Sammlung, die F. J. M. Rehse in München, zuerst nur aus eigenem Antriebe, später im Auftrag der NSDAP., zusammengestellt hat. Wir finden hier, nach Dokumenten aus der Zeit des Weltkrieges, die ersten Richtlinien, Einladungen, Beitragsmarken der „Deutschen Arbeiterpartei", die ersten Wahlaufrufe, Versammlungsplakate, Aufnahmescheine und Mitgliedsbücher der NSDAP., Gedichthandschriften von Dietrich Eckart, Schuldscheine zum Aufbau der Parteipresse, die Proklamation der provisorischen deutschen Nationalregierung vom 9. November 1923, Aufnahmen vom Hitler-Prozeß, den Aufruf des Führers zur Neugründung der Partei 1925, Aufrufe zu Wahlen, Volksbegehren, Versammlungen, Aufnahmen von Parteitagen und Treffen der folgenden Jahre des Kampfes bis zum Fackelzug vor dem Führer am 30. Januar 1933.

Durch die glückliche Verbindung von Text und Bild ist das Buch geeignet, auch dem einfachen Leser ein anschauliches Bild von den Jahren des Kampfes zu geben, deren Erinnerung zum unverlierbaren Besitz des ganzen Volkes gehört.

Horst Becker (Leipzig)

Alfred-Ingemar Berndt: Meilensteine des Dritten Reiches. Erlebnisschilderungen großer Tage. München: Eher 1938. 238 Seiten. Lw. 3.60

Das Buch von Berndt läßt sich zeitlich an die Darstellung der „Dokumente der Zeitgeschichte" anschließen. In abgerundeten Zeitberichten läßt es die bedeutendsten Stationen des deutschen Befreiungsweges, die „Meilensteine des Dritten Reiches", an uns vorüberziehen: die gespannten Tage bis zum 30. Januar 1933, die feierliche Eröffnung des Reichstages in der Garnisonkirche zu Potsdam, den ersten Feiertag der nationalen Arbeit und die Besetzung der Gewerkschaftshäuser, Hindenburgs Tod und Beisetzung, Kampf und Sieg an der Saar, die Wiedereinführung der allgemeinen Wehr-

pflicht, den Parteitag der Freiheit und die Verkündung der Nürnberger Gesetze, die Überführung der Gefallenen des 9. November in die Ewige Wache, den Einmarsch der deutschen Truppen in die entmilitarisierte Zone des Rheinlandes, die Begegnungen des Führers mit Mussolini und die großen Tage des März 1938.

Als stellvertretender Pressechef der Reichsregierung hat der Verfasser diese entscheidenden Tage in nächster Nähe miterlebt. So kann er uns einen fesselnden Bericht von ihnen geben, der das gewaltige Geschehen durch bezeichnende Einzelzüge erleuchtet und verlebendigt. Sein Buch reiht sich damit ein in die Folge der politischen Reportagen, wie sie etwa durch Goebbels „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei" oder Hadamovsky „Hitler kämpft für den Frieden Europas" dargestellt werden, und kann ähnlich wie diese in der Bücherei eingesetzt werden. Horst Becker (Leipzig)

Sudetendeutscher Schicksalskampf. Mit Beiträgen von Rudolf Jung, Hans Krebs u. a. Zum 1. Oktober 1938. Leipzig: Bibliographisches Institut 1938. 126 Seiten. br. —.45

Walter Schneefuß: Deutsch-Böhmen. Schicksal und Weg der Sudetendeutschen. Leipzig: Goldmann 1938. 188 Seiten. (Weltgeschehen.) Pp. 3.30

Die Volksbücherei, die den Kampf um die Befreiung des Sudetenlandes durch Bereitstellung von Schulungs- und Aufklärungswerken nach Kräften zu unterstützen bemüht gewesen ist, wird sich bei der Anschaffung der in den letzten Wochen noch zahlreich erschienenen Bücher Zurückhaltung auferlegen, weil durch die jüngsten Ereignisse die deutsch-tschechische Frage in eine grundsätzlich neue Sicht getreten ist. Es sollen darum hier nur einige kleinere Schriften besprochen werden, die dem Bedürfnis nach einer Rückschau auf den Weg der letzten 20 Jahre in knapper und einfacher Form Rechnung tragen.

In der Broschüre „Sudetendeutscher Schicksalskampf", die im besonderen für die Schulungsarbeit der Bewegung bestimmt ist, werden in einzelnen Aufsätzen berufener Männer die wichtigsten Tatsachen des sudetendeutschen Kampfes dargestellt. So schildert z. B. ein Beitrag Rudolf Jungs gut und knapp die Entstehung des tschechischen Staates und die Stellung und Politik der sudetendeutschen Volksgruppe in ihm; Walter Wannemacher zeigt den Raub von Boden und Menschen, Wolfgang Richter die wirtschaftliche Unterdrückung als Werkzeug tschechischen Vernichtungswillens. Das politische Erwachen des Sudetendeutschtums, zuerst in der NSDAP., später in der Sudetendeutschen Partei, wird in Beiträgen von Jung und Krebs bzw. von Rudolf Sandner verfolgt. Angefügt ist die Schlußrede des Führers auf dem Parteitag in Nürnberg und eine wertvolle Zusammenstellung der wichtigsten Daten der sudetendeutschen Geschichte vom Weltkrieg bis 1. Oktober 1938.

Das Buch ist kein Sammelwerk der Art, daß seine Beiträge, streng aufeinander abgestimmt, die sudetendeutsche Frage insgesamt ausschöpften; es bietet aber eine Menge gut aufbereiteten Materials zur Aufklärung über die wichtigsten Fragen des sudetendeutschen Kampfes.

Eine knappe Gesamtübersicht über die politischen Fragen Deutsch-Böhmens hat Walter Schneefuß zusammengestellt. Er umreißt die Geschichte Böhmens im ersten deutschen Reich, die Stellung der Tschechen in Österreich, Herkunft und Art der Sudetendeutschen, und zeichnet dann ausführlicher die Entstehung des tschechischen Staates, die Methoden tschechischer Vernichtungspolitik und den Selbstbehauptungskampf des Deutschtums in Wirtschaft, Kultur und Politik bis zum Sommer 1938. Schneefuß hat die Tatsachen, die wir in ausführlicheren Werken wie Jung: Die Tschechen, Krebs: Kampf in Böhmen und anderen finden, geschickt und zuverlässig zusammengefaßt; sein Buch kann, wo noch das Bedürfnis nach einer solchen Übersicht besteht, zur kurzen Unterrichtung eingesetzt werden. Horst Becker (Leipzig)

Briefe des Kampfes und des Glaubens. Herausgegeben von Alfred Persche und Karl Megerle. Jena: Diederichs 1938. Kart. —.90

Als ein Dokument aus der Geschichte des Kampfes um Österreich verdienen die „Briefe des Kampfes und des Glaubens" neben dem „Lied der Getreuen" die Beachtung der Bücherei. Findet in dem einen Band der unwandelbare Glaube an den Führer, der Glaube an Deutschland, seinen Ausdruck im dichterischen Wort, so spricht sich in dem anderen der gleiche Glaube im einfachen, oft ungelenken, aber immer wahren und echten Briefwort aus. Es sind Briefe, die aus den Kerkern des „Christlichen Ständestaates" trotz Zensur und Verbot ihren Weg zu Müttern, Frauen und Kameraden fanden. Aus ihnen spricht die Gefaßtheit vor dem Schicksal, das stolze Bewußtsein des gerechten Kampfes, die Sorge um Frau und Kind, das rührende Bemühen um Trost für die Zurückgebliebenen, und über allem der unzerstörbare Glaube an den endlichen Sieg der Idee.

Diese Briefe, die in Österreich schon in der illegalen Zeit, ohne Verfasser und Druckort, erschienen sind und dazu bestimmt waren „den österreichischen SA.-Männern an der Front Stärkung und Vorbild zu sein", werden die gleiche Aufgabe auch heute für die Männer und Frauen des größeren Reichs erfüllen. In der Bücherei sind sie auch für die Auslage unter den zeitbezogenen Schriften des Lesesaals geeignet. Horst Becker (Leipzig)

Richard Suchenwirth: Das Buch von der deutschen Ostmark. Mit 32 Kunstdrucktafeln und einer farbigen Bildkarte. Leipzig: Dollheimer 1938. 207 Seiten. Lw. 2.80

Suchenwirth hat schon in dem Werke „Das tausendjährige Österreich" auf etwa 50 Seiten einen Überblick über die „Deutschösterreichische Heimat" gegeben, in dem sich der leidenschaftlich völkische Historiker und politische Kämpfer der Ostmark als kundiger Landschaftsschilderer auswies. Diese Fähigkeit, die Mannigfaltigkeit seiner schönen Heimat mit unermüdlicher Liebe und einem umfassenden Wissen anziehend überschaubar zu machen, hat sich in dem neuen Werke noch weiter und tiefer auswirken können. Was aus der Geschichte zu wissen notwendig ist, wird nicht übersehen, so daß Auftrag und Sendung der Ostmark, auch das Schicksal der Hitler-Bewegung in ihr, klar zum Ausdruck kommt.

Es ist also ein Buch entstanden ähnlich wie Brehm „Glückliches Österreich" und doch keine Wiederholung. Das liebenswerte Buch von Brehm ist zwar mit seinen zahlreichen Erinnerungen an den Krieg, an Wanderfahrten, an den Umbruch noch persönlicher gehalten, aber wiederum enthält es hier und da auch mehr Bildungsgut, als der ungeschulte Leser aufnehmen kann. Suchenwirth vergißt nicht die großen Geister der Ostmark, die deutsches Wesen formten, aber er spricht einfacher von ihnen; auch gliedert er den gesamten Stoff übersichtlich, worauf Brehm fast ganz verzichtet.

Wir möchten Brehm nicht missen, doch empfehlen wir auch den neuen Suchenwirth. Kleine Büchereien, die vor die Wahl gestellt sind, werden Suchenwirth vorziehen. — Eine gute Karte wäre vielen Lesern gewiß willkommener gewesen als die beigefügte Bildkarte. Gustav Dröscher (Leipzig)

Bruno Kiesewetter: Die wirtschaftlichen Erfolge des ersten Vierjahresplans. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1938. 26 Seiten. (Schriften der Hochschule für Politik, 1. Reihe, Heft 33.) br. —.80

Ohne eine völlig „neue Bewertung der Wirtschaft im Rahmen der Gesamtheit aller völkischen Lebensvorgänge", ohne eine völlige „Umwertung der in der Wirtschaft selbst tätigen Faktoren" wären die wirtschaftlichen Erfolge des ersten Vierjahresplanes nicht möglich gewesen. Wie sich die „Neubewertung", diese „Umwertung" im einzelnen auswirkte, von welchem Geist die nationalsozialistische Wirtschaftsführung erfüllt ist, welcher Mittel sie sich bediente, die Wirtschaft „anzukurbeln",

welche gewaltigen Leistungen sie auf allen Gebieten des deutschen Wirtschaftslebens vollbrachte, zeigt uns Kiesewetter in der vorliegenden Schrift. An Hand eines gut ausgewählten Zahlenmaterials behandelt er u. a. die gewaltigen Auswirkungen des Arbeitsbeschaffungsprogramms, die grundlegenden Umwälzungen auf dem Gebiete der Ernährungs- und Rohstoffwirtschaft, das Finanzierungsproblem und wichtige mit dem Außenhandel zusammenhängende Fragen. Ein knapper, vorzüglicher Rechenschaftsbericht über den ersten Vierjahresplan, zugleich ein beachtenswerter Beitrag zum vollen Verständnis der Grundsätze, Ziele und Aufgaben der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik. Schon mittleren Büchereien zur Anschaffung empfohlen.

Hermann Hilsenbeck (Nürnberg)

Romane und Erzählungen

Hans Friedrich Blunck: Wolter von Plettenberg, Deutschordensmeister in Livland. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1938. 284 Seiten. Lw. 5.80

In dem neuen Roman Hans Friedrich Bluncks begrüßen wir eine Dichtung, die uns aufs neue ein Stück Geschichte erschließt, das ins geschichtliche Bewußtsein unserer Nation kaum eingegangen ist, ja, das man selbst in den historischen Werken nur mit äußerster Kürze abgehandelt findet. Denn es wissen ja nur wenige Binnendeutsche, daß der Deutsche Orden, der dem Reiche Ostpreußen brachte, in Livland einen Seitensproß getrieben hatte, der den deutschen Führungsanspruch in diesem Lande vertrat und aufrecht hielt gegen die mächtigen Reiche, die im Norden und Osten und Südwesten daran grenzten. Eine entscheidende Periode dieses Kampfes hat Blunck nun zum Thema seines Romanes gemacht: wie Iwan III., der erste Zar des Russenreiches, nachdem er das hansische Nowgorod zerstört und unterworfen, sich daran macht, die Länder in seinem Westen, Litauen und Polen, zu erobern, und dabei auch Livland, diesen „Grasbüschel auf dem Wege seines Ruhms", zu vertilgen. Aber er trifft in Wolter von Plettenberg und seinen Rittern eine Schar, die sich bewußt ist, als Deich zu stehen vor dem „Reich" und vor Europa gegen die wieder einmal herangetriebene Flutwelle aus den Steppen Asiens. Sie, die Ritter, alleingelassen von allen Verbündeten, organisieren dennoch einen zähen Widerstand gegen den allmächtigen „Gossudar". Geworbene Landsknechte, die Bauern des Landes, die Bürger aus Riga und den anderen deutschen Städten, ordnen sich der Führung der Ritter unter, und wenn der Kampf auch Jahr um Jahr verzweifelter zu werden droht, wenn die dünnen Schleier deutscher Kämpfer immer wieder das Land und selbst die heilige Burg Wenden dem Ansturm der asiatischen Horden preisgeben müssen — endlich gelingt Wolter von Plettenberg doch die große Vernichtungsschlacht am Smolino-See, in der die Russen für ein halbes Jahrhundert zurückgeschlagen werden.

Die Gestalt dieses großen Ordensmeisters hat Blunck mit besonderer Liebe gezeichnet. Er ist der letzte Mönch und Ritter in einer Zeit, wo durch die Reformation auch die Grundlagen des Ordenswesens angetastet werden, er bleibt der „Verlobte" der Himmelskönigin, ob auch eine irdische Frau, Maria Godenboge, ihn liebt und ihm höchste Lebenserfüllung bieten könnte. So wächst er zu einer großen Führergestalt empor, an der sich heute noch heldischer Sinn der Jugend wird entzünden können. Die historischen Ereignisse selber hat Blunck mit ziemlicher Freiheit behandelt, indem er zwei Zeiten: Iwans III. Vorstoß nach Nowgorod und gegen den Westen (am Ende des 15. Jahrhunderts) und die Reformationszeit kühn verkoppelt. Man wird sich fragen dürfen, ob der historische Roman so viel Freiheit hat. Aber er hat so zugleich die Größe deutschen Mannestums in einer unruhigen Zeit sichtbar gemacht und uns so ein Romanwerk gegeben, das würdig neben seiner „Großen Fahrt" und seinem „Geiserich" steht.

Kurd Schulz (Bremen)

Bruno Brehm: Die Grenze mitten durch das Herz. Erzählung. München: Piper 1938. 123 Seiten. Lw. 3.60

Diese Novelle umschließt das Schicksal Francesco Perlinis und gibt Zeugnis von jener inneren Not, um die in irgendeiner Form alle Menschen des Grenzlandes wissen.

Francesco ist der Sohn einer österreichischen Mutter und des Irredentisten Ettore Perlini. Mehr noch als unter den Spannungen des Elternhauses leidet er schon von Kindheit an unter dem Zwiespalt seines eigenen Blutes und seiner inneren Zugehörigkeit. Seine Liebe gehört dem Karst, jener gebirgigen Landschaft mit dem weiten Blick auf die Adria. Sie gehört Italien, dem Land der strahlenden Farben und der abgeklärten Kunst. Sie gehört aber auch dem Land seiner Mutter, unter dessen Fahnen er im Weltkrieg gegen die andere Heimat kämpfte.

Der Dichter schildert das Schicksal Francesco Perlinis aus der Sicht seines sudetendeutschen Vetters Rudolf. Die beiden lernten sich als fast gleichaltrige Knaben in Wien im Haus des Großvaters während einer gemeinsam verlebten Ferienzeit kennen. Rudolf nähert sich der ihm fremden und unverständlichen Wesensart Francescos mit jenem aus Unwillen, Staunen und uneingestandener Bewunderung gemischten Gefühl, das hinfort alle ihre Begegnungen bis zu Francescos frühem Tode begleiten sollte. — Als sich die beiden Vetter nach dem Weltkrieg, den sie beide aktiv miterlebt hatten, wiedertreffen, steht die Frage des verlorenen Krieges, die Frage einer zerstörten Einheit und die unlösbare Frage nach dem Sinn dieses Geschehens zwischen ihnen. Rudolfs jähes Temperament verlangt von Francesco eine Entscheidung. Francesco weist auf die Entscheidung hin, die er mit der Tat als Soldat getroffen hatte. Aber er weiß gleichzeitig, daß seinem Herzen kein Entweder-Oder möglich ist. Mitten durch dieses Herz führt schmerzhaft und unaufhebbar jene Grenze, die bitteren Zwiespalt schafft. Grenze, so sagt Brehm, ist nicht nur Scheidewand zwischen Mensch und Mensch und Volk und Volk, sondern sie kann mitten durch ein Menschenherz gehen, ihm tiefe Wunden zufügend. Francesco, der sich bei aller Weichheit des Wesens seinem Schicksal doch mit mannhafter Tapferkeit gestellt hatte, geht an dieser Wunde zugrunde. Aber er, der nie sich wehrte und nie sich empörte, wenn andere mit scharfen Messern an dem Kern seines Wesens herumschnitten, um „den echten Francesco" herauszuschälen — er ist im Tode doch der Überlegene, der seinem Wesen treu blieb und seinen bitteren Weg zu Ende ging.

Brehm schenkt uns mit dem Kunstwerk dieser Novelle ein starkes und kaum zu vergessendes Erlebnis. Die einfache Linie des Geschehens ist mit Meisterschaft gezeichnet. Jede Person, stehe sie auch noch so am Rande der Handlung, jedes Gespräch, jede Situation, sie alle reden mit großer Eindringlichkeit zu uns. Und wir werden Bruno Brehm, der in jüngster Zeit seine tapfere und aktive Haltung im sudetendeutschen Volkstumskampf erneut unter Beweis gestellt hat, hier nicht mißverstehen. Wir werden wissen, daß diese Erzählung nicht im Gegensatz steht zu jener klaren Haltung und daß sie nicht wehleidigen Gefühlsmomenten entstammt, sondern dem tiefen Wissen um die menschliche und völkische Tragik der Grenze.

Else Schaeffer (Leipzig)

Graf Ottfried Finckenstein: Die Mutter. Roman. Jena: Diederichs 1938. 299 Seiten. Lw. 5.40

Dorothea ist die Frau des Kleinstadtarztes Palzow geworden, obgleich sie aus einer Familie des ostpreußischen Landadels stammt und ihre Heirat nicht gebilligt wurde. Sie hat in dieser Ehe ein großes und sicheres Glück gefunden — da stirbt ihr Mann überraschend durch eine Blutvergiftung.

Der Alltag mit seinen Pflichten und Sorgen für vier Kinder nimmt nun Dorothea voll in Anspruch, doch ist ihr Leben tiefgehend gestört und seines stärksten Inhalts beraubt. Mit der äußeren Haltung kann dies Dasein nicht bestritten werden. Es muß ihm die innere Ordnung neu zuteil werden, die

vorher durch den Mann bestimmt war. Dorothea geht durch die Not des Alleinseins hindurch, sie überwindet die Gefährdung, um ihrer Aufgabe als Mutter in ihrer Ganzheit bewußt zu werden.

Finckenstein zeichnet das Bild dieser Frau und ihr Schicksal mit starker Einfühlungsgabe und mit einer Wärme, die unsere volle Anteilnahme erweckt. Es ist ihm gegeben, dies ostpreußische Kleinstadthaus mit der Mutter, ihren Kindern, der alten treuen Malchen für uns lebendig zu machen, daneben das Leben in der Kleinstadt, den Einbruch der Inflation unter den Menschen der Nachkriegszeit und nicht zuletzt das Land Ostpreußen selbst. Man legt das Buch mit dem Gefühl, durch seine aufrechte Haltung und durch seine gütige Einsicht bereichert zu sein, aus der Hand.

Seine Einsatzmöglichkeit vor allem unter Frauen ist groß. Auch schon kleine Büchereien werden es bereitstellen können. Irene Graebsch (Breslau)

Ehm Welk: Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer. Beichte eines einfältigen Herzens. Roman. Mit 12 Textzeichnungen von Alfred Finsterer. Berlin: Deutscher Verlag 1938. 530 Seiten. Lw. 5.80

„Ein Jahrhundert preußisch-deutscher Geschichte ist von einem fernen Dorfwinkel aus beobachtet worden, mit zwei offenen Augen, von denen das eine naiv, das andere pfiffig bemüht war, den Menschen, ob sie auf Sesseln oder auf Schemeln saßen, hinter den Brustlatz zu sehen. Aber auch dem eigenen Leben." So sieht Welk den Sinn dieses Buches, das nach seiner Aussage nur „die Zusammenfassung der Aufzeichnungen und Erzählungen eines neunzig Jahre alten einfachen Mannes darstellt". Was hier „authentisch" ist, was Welk nach Form und Inhalt ausgestaltet und ergänzt hat, läßt sich nicht deutlich erkennen. Aus dem Buche spricht unverkennbar die schlichte Rechtlichkeit und lächelnde Lebensklugheit eines selbstsicheren, tatfrohen und ehrfürchtigen Menschen, der seine Bauernarbeit und sein Tischlerhandwerk versteht, der nicht hinter den Bergen hocken bleibt, sondern sich ins große Leben hineintraut, trotz aller Widerwärtigkeiten; der sich hart durchkämpfen muß, und der lernt, sich zu bescheiden. Aus den ärmlichsten kleinbürgerlichen Verhältnissen in der Lausitz führt der Weg über die Tischlerlehre in der Kleinstadt, über das ernüchternde Erlebnis der Arbeitslosigkeit im Berlin der Gründerjahre wieder zu landwirtschaftlicher Arbeit im Pommernschen (hier in Kummerow ist ja auch der Schauplatz der „Heiden von Kummerow", in denen Welk seine eigenen Jugenderinnerungen humorvoll erzählt); im Auf und Ab des weiteren Lebens erschüttern die Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit noch einmal den Alternden, der Lebensabend schenkt ihm endlich den Blick in die neue Ordnung der Dinge. Ganz frei von Künstelei ist das „listige kleine Augenzwinkern" nicht, mit dem diese Lebensbeichte abgelegt wird. Aber es ist ein erstaunlich reicher Stoff bewältigt; viele markante Figuren kreuzen diesen Lebensweg, und Natur und Mensch stehen in vertrautem Verhältnis — wo sie es nicht mehr tun, wird die Unnatur, der Widersinn greifbar deutlich. Wenn das Buch auch nicht ganz den Tiefgang besitzt, den es vorspiegelt; und wenn auch die Formung — 12 Stunden zu je 12 Ziffern geben die Kapiteleinteilung — mehr äußerlich geschickt als innerlich notwendig anmutet; es bleibt ein bewegter und keineswegs oberflächlicher, sondern nachdenklich stimmender und ehrlich gemeinter Unterhaltungsroman, den die Volksbücherei gut verwenden kann.

Johannes Beer (Frankfurt a. M.)

Friedrich Bischoff: Der Wassermann. Roman. Berlin: Propyläen-Verlag 1937. 405 Seiten. Lw. 5.50

Der neue Roman Friedrich Bischoffs spielt in den Vorbergen des Isergebirges, in der Umgegend des Städtchens Marklissa. Sein Hintergrund ist ein durchaus realer: ein großes Hochwasser des Queiß in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, das die Gegend furchtbar verwüstet und der Anlaß zum Bau der Talsperre von Marklissa wird. Mit der Schilderung des Hochwassers setzt

das Buch ein, mit dem Tage, an dem zum ersten Male der neue Staussee den blauen Frühlingshimmel spiegelt, findet die Romanhandlung ihr Ende.

Wer den Riesengebirgsroman Bischoffs „Die goldenen Schlösser" kennt, weiß natürlich von vornherein, daß das Wesentliche des Romans hinter der realen Schilderung zu suchen sein wird. Trug das frühere Buch ein Motto von Novalis, so das neue eins von Jakob Böhme: „Denn diese sichtbare Welt, mit allem ihrem Heer und Wesen, ist anders nichts als nur ein Gegenwurf der geistigen Welt, welche in dieser materialischen, elementischen verborgen ist . . ." Ein einschneidendes Ereignis, ein großes Unglück aber zieht plötzlich den Vorhang weg, der die „geistige" Welt, das verborgene Leben der Seele, sonst verhüllt. So wird das Hochwasser dem Dichter Anlaß zu einer dreifachen Schau, die sich von Stufe zu Stufe intensiviert und vertieft. Zunächst bezeichnet das Unglück und besonders seine Folge, der Talsperrenbau, die Bruchstelle zwischen alter und neuer Zeit, ähnlich wie in dem moselländischen Roman von Stefan Andres „Die unsichtbare Mauer". Es läßt zweitens einen Blick tun in die Seelen der Menschen des stillen Queißtales, die aufbrechen und sich in ihren bösen und guten Trieben und nicht zuletzt in ihrem bestimmten Stammescharakter zeigen. Es öffnet drittens das Herz eines dieser Menschen in seiner ganzen Tiefe, weil es zum Markstein seiner inneren Entwicklung wird.

Wie der Riesengebirgsroman gleich am Anfang ein groß gesehenes, ungewöhnlich packendes Landschaftsbild brachte, so setzt auch dieses Buch mit einer solchen Schilderung ein. Was damals der Schneesturm war, ist jetzt die große Flut, die „föhnvermummt und im Geleit den Regensturm" in die Täler niederbricht und mitten in die Fastnacht des kleinen Städtchens springt, wo die Männer und Mädchen sich zum Tanz zusammengefunden haben. Und wieder, wie in dem früheren Roman, bedeutet dieses Naturbild sehr viel mehr als einen wirkungsvollen Romaneingang. Die furchtbare Flut, sie ist nicht nur der Vorbote einer neuen Zeit, die das Alte zerschlägt, sie wird nicht nur ein Prüfstein für die Gemüter, die sich dem Schicksalsschlag so oder so gegenüberstellen, sondern sie löst vor allem ein inneres Wachsen und Reifen bei dem Manne aus, der im Mittelpunkt der Erzählung steht. Sie ist gewissermaßen ein Generalangriff der dunklen Mächte der Natur, die ebenso in seinem Inneren leben wie draußen. Fast zerschmettern sie ihn, dann aber zeigt es sich, daß gerade die Gewalt ihres Ansturms auch die heilenden Kräfte herbeigerufen hat: der Schuldbeladene darf sich durch die Schuldlose retten lassen und ein neues Leben anfangen.

Wenn man so versucht, die innere Handlung des Romans auf eine kurze Formel zu bringen, hat man nun freilich noch nichts gesagt von der sinnlichen Bildkraft, mit der das innere Geschehen hier gezeigt wird. Der stärkste Eindruck ist die Gewalt der Wasser-Atmosphäre, in der das Geschlecht, aus dem der Held des Buches stammt, heranwächst; nur bei Ina Seidel findet sich einmal Ähnliches in der Novelle „Spuk in des Wassermanns Haus". Das Wasser als Element, als dunkle, dämonische Naturkraft beherrscht die Leute von der Haselmühle und besonders den Sohn, um den es sich hier handelt; man meint es zwischen den Zeilen rauschen und rieseln zu hören und die moosige Feuchte zu atmen. Dieser Welt der dunklen Magie stellt sich die helle der einfältig Frommen gegenüber, jener Stillen im Lande, die „auf der sehnsüchtigen Wanderung in ihre Seelenwunder begriffen sind". In der Mitte zwischen den beiden Welten aber, von denen keine recht auf der Erde beheimatet ist, steht das Mädchen, das dem Manne helfen kann, weil es „im irdischen Stande der überirdischen Liebe" lebt und das Herz der Erde im eigenen Herzen schlagen hört.

Was dem Riesengebirgsroman Bischoffs seine besondere Note gab, war die Einfühlung in die Welt des Geheimnisvollem im guten wie im bösen Sinne. Sein neues Buch weiß auch vom Geheimnisvollen, von den magischen Kräften, die den Menschen von unten und von oben her aus seinem Gleichgewicht zu ziehen trachten. Aber die Entscheidung — und das ist das Neue, Positive an dem Roman —

fällt hier eindeutig zugunsten des seelischen Gleichgewichts, des gesunden, der Erde verhafteten, verantwortungsbewußten Lebens. Das wird nicht nur in den Hauptgestalten deutlich, sondern auch in der bunten Fülle der Nebenpersonen, dem hexenhaften Schloßfräulein, dem ritterlichen Verwalter und vielen anderen. So besitzt das Buch vielleicht nicht ganz die Tiefe des vorigen, aber dafür hat es eine hellere Atmosphäre und kann leichter eingesetzt werden. Schon mittlere Büchereien werden es als ein charakteristisches Beispiel der schlesischen Literatur gebrauchen können.

Elisabeth Darge (Breslau)

Alfred Zacharias: Kornett in Siebenbürgen. Mit Holzschnitten des Verfassers. Berlin: Wiking-Verlag 1938. 155 Seiten. Lw. 2.80

Die Erzählung versetzt zu Ende des 17. Jahrhunderts in jene für Siebenbürgen sehr bewegte und unheilvolle Zeit, in der Türken und Tataren das Land immer wieder überfielen und verwüsteten, meist ohne daß die bedrängten Bauern Hilfe aus dem Reich bekamen. Im Vordergrund des Geschehens steht das Schicksal eines jungen deutschen Reiters, der gerade und unbeirrt seinen ihm vorgeschriebenen Weg geht und den Neigungen eines noch ungebändigten Herzens tapfer Widerstand leistet. Als dennoch dies Herz einmal nicht zu bezwingen ist und der Kornett darüber einen Befehl vergißt, kommt er um sein Leben.

Zugleich mit dem persönlichen Geschick des jungen Menschen rückt dem Leser das Bild eines schon vor Jahrhunderten um seine Eigenart kämpfenden deutschen Volksstammes außerhalb der Reichsgrenze lebendig vor Augen. Die im Aufbau sehr gradlinige, sprachlich schlichte und schöne Geschichte ist in ihrer ganzen Art besonders auch für Jugendliche geeignet. Der Inhalt des Buches wie auch seine Ausstattung: die klare große Schrift und die Holzschnitte des Verfassers bilden eine erfreuliche Einheit. Die Anschaffung wird empfohlen.

Helene Schalles (Leipzig)

Lily Hohenstein: Manfred. Ein Streiter fürs Reich. Roman. Berlin: Universitas 1937. 484 Seiten. Lw. 8.75

Im Jahre 1250 ernannte Friedrich II. sterbend seinen achtzehnjährigen Sohn Manfred zum Statthalter seines italischen Reiches. Manfred hat das Reich zu halten gewußt, bis sein Bruder, König Konrad, von Deutschland gezogen kam, um sein Erbe in Besitz zu nehmen. Nach Konrads frühem Tod wird Manfred wieder Regent und Statthalter für Konrads unmündigen Sohn Konradin. Er läßt sich später zum König krönen und beherrscht für ein Jahrzehnt noch einmal ein großes italisches Stauferreich, bis Karl von Anjou und seine Franzosen, durch den Papst gerufen und unterstützt, einen Kreuzzug gegen ihn unternehmen. Manfred, von seinen Großen verraten, fällt 1266 in der Schlacht von Benevent.

Lily Hohensteins umfangreicher Roman schildert diesen letzten Herrscher der Hohenstaufen als würdigen Sproß aus königlichem Geschlecht, dessen Ende unabwendbar erscheint. Denn als Sohn seines Vaters ist er dessen Reichsidee innerlich verpflichtet, als Statthalter Konrads und Konradins aber ist er in seiner Handlungsfreiheit beschnitten. Dies wieder ist von unheilvollem Einfluß auf die italischen Großen, die immer zwischen Papst und König schwanken. Manfred hat das Erbe dieses unerbittlichen Kampfes zwischen Kaisertum und Papsttum angetreten, aber ihm, dem Kaisersohn und ritterlichen Kämpfer, ist die niedrige Kampfesweise seiner Gegner nicht möglich, auch als er sich seiner Verstrickung bewußt wird. So wird Manfred zu einer tragischen Gestalt, die für eine Sendung kämpft, für die seine Welt längst kein Ohr mehr hat.

Das Schwergewicht des Romans liegt demnach nicht auf den glücklichen Regierungsjahren Manfreds, in denen er sich als kluger und gerechter Herrscher erwies und in denen sich ein reiches geistiges

Leben an seinem Hofe entfaltete, sondern auf dem Untergang des Hohenstaufentums und der Reichsidee, die sich um ihn vollzog und mit seinem frühen Tod besiegelt wurde. Bitter ist dieser Untergang, in dem Großes und Edles dem Niedrigeren zum Opfer fiel, bitter ist die Glücklosigkeit unserer Geschichte. Desto heller erstrahlt das Bild menschlicher Größe und eingeborenen Königstums, das noch von den letzten Nachfahren des Hohenstaufengeschlechts überliefert ist.

Lily Hohensteins Unternehmen, das Bild Manfreds und seiner Zeit zu zeichnen, ist ein ernsthaft zu nehmender Versuch, der, wenn er auch nicht in allen Teilen geglückt erscheint, doch gründliche Arbeit und beachtliches Können verrät. Die Sprache wirkt stellenweise zunächst etwas schwülstig. Die überragende Gestalt Friedrichs II. scheint unsere Schriftsteller zu krampfhaften Anstrengungen zu verführen; wie Kayser und Gmelin ist auch Lily Hohenstein diesem Zwang nicht entgangen. Zum Glück wird die Darstellung später freier und einfacher. Das Buch steht als geschichtlicher Roman über der durchschnittlichen Produktion und ist auch für ältere Jugendliche zu verwenden.

Margarete Kölle (Leipzig)

Lorenz P. Herzog: Die Türnitzer Klause. Roman aus der Franzosenzeit. Leipzig: Staackmann 1938. 205 Seiten. Lw. 3.50

Es geht in diesem Roman um das Schicksal des Frauenhofes im niederösterreichischen Türnitztal. Der Franzoseneinfall 1809 bedroht mit Raub und Plünderung, mit Einquartierung und Requirierungen den Hof aufs stärkste. Je größer die Bedrückung, desto zäher das Festhalten an der Scholle. Den vereinten Kräften der verwitweten Frauenhoferin und ihres Knechtes Simerl gelingt es, den Hof über diese schweren Zeitläufe hinwegzuretten. Das bäuerliche Leben im Wechsel des Jahreslaufes ist mit wenigen sicheren Strichen plastisch dargestellt. Die bäuerlichen Gestalten sind fest und derb, fast zu derb gezeichnet. Die Franzosen und ihr Widerpart, der Graf Clary, bleiben jedoch schemenhaft und blaß.

Als einfacher Bauernroman, nicht als geschichtlicher Roman, auf den Titel und Umschlagbild hindeuten, wird das Buch in mittleren und größeren Büchereien verwendbar sein.

Richard Kock (Schneidemühl)

Heinrich Zillich: Attilas Ende. Erzählung. München: Langen/Müller 1938. 105 Seiten. Pp. 2.40

Wie Attila im unendlichen Gewoge seiner Reiter, unter denen sich auch germanische Hilfsvölker befinden, gegen Rom zieht, die Schlacht auf den katalaunischen Feldern schlägt, vor der ewigen Stadt vom Papst verflucht und von der Pest zur Umkehr gezwungen wird und wie er am Tage der Heimkunft die burgundische Fürstin Ildiko heiratet und am Blutsturz stirbt, das ist der epische Inhalt dieses in umgearbeiteter Fassung herausgegebenen Zillichschen Jugendwerkes (1923). Der bekannte siebenbürgische Erzähler ist nicht der Erste, der sich an diesem gewaltigen Vorwurf versucht hat. Leider ist aber auch ihm nicht gelungen, ihm eine seiner weltgeschichtlichen Größe ebenbürtige, bleibende Form zu geben. Gewiß fehlt es nicht an wildbewegten, farbigen und zeitbezeichnenden Szenen; auch ist die Sprache durchweg kraftvoll und von einem packenden Schwung. Aber für die übermenschliche Persönlichkeit des Hunnenkönigs hat die historische Gestaltungskraft nicht ausgereicht. Seine Dämonie ist nicht überzeugend (wie etwa die auch mit den Mitteln des historischen Naturalismus dargestellte Dämonie Christiern des Tyrannen in Kolbenheyers „Paracelsus"). Mit holofernischen Kraftsprüchen (die zudem manchmal „weltanschaulicher" formuliert sind als es gerade diese Gestalt verträgt) und mit Kreuzigungen und anderen Abschlachtungen hat der Verfasser freilich nicht gespart; auch wird Ildiko ganz schwach vor seiner überwältigenden Männlichkeit. Aber es kommt nicht

mehr dabei heraus als ein starkes Ausstattungsstück in der Art des „Kampfes um Rom" (nur mit moderneren schriftstellerischen Mitteln gearbeitet).

Die Erzählung kann daher, wo man sich zu einer Anschaffung verpflichtet fühlen sollte, unbedenklich an solche Leser verliehen werden, denen Dahns Romane aus der Völkerwanderung gemäß sind. Sie werden an ihr die Schauer großer historischer Erzählkunst zu erleben glauben.

Erwin Ackerknecht (Stettin)

Heinrich Zillich: Der Weizenstrauß. Roman. München: Langen/Müller 1938. 242 Seiten. Lw. 5.50

Als am Morgen nach der Schlacht von Kronstadt im Oktober 1916 die Soldaten der Kompagnie Franz v. Welchs ihren Leutnant suchen, um ihn neben die gefallenen Kameraden in den neuen Soldatenfriedhof von Kronstadt zu betten, finden sie den Toten unter einem Abhang liegend. Seine erkaltete Rechte hält ein Büschel Weizenähren umklammert, die, am nordseitigen Hang gewachsen, gerade erst reif geworden waren. Aus dem Weizenstrauß, den die Soldaten ihrem jungen Leutnant mit ins Grab legen, wächst im nächsten Jahr ein Büschel Weizenhalme, die ihre Ähren reifen lassen, als stünden sie auf einem Saatfeld. Der alte Senator Schobelt, der den Heldenfriedhof von Kronstadt betreut, schickt ein Sträußchen dieser Ähren, die er Jahr für Jahr auf das Grab wieder aussät, an die junge Witwe des Toten und empfängt ihren Dank dafür. Als nun mehr als 20 Jahre vorübergegangen sind, macht sich Beate v. Welch mit ihren beiden Töchtern auf, das Grab ihres Mannes zu besuchen und das Land zu sehen, in dem sich sein Leben erfüllt hat. Und nun geschieht es, daß in diesem Land sich aller Schicksal erfüllt. Auf eine ganz besondere Art das von Liese, der jüngeren Tochter, die zu des Leutnants Tod noch nicht geboren war und nun zum Ebenbild der Frau Beate herangereift ist. Mit ihr wiederholt sich das Schicksal der Mutter. Auch Liese verliert den Geliebten, nachdem sie ihn kaum gefunden hat. Auch dieser Mann, ein einstiger Frontoffizier, der von einem haltlos eifersüchtigen Menschen ermordet wird, hinterläßt eine einsame Frau und ein ungeborenes Kind. Und auch seine Hand hält im Tod ein Büschel Weizenähren umklammert. Auf dem Grab aber werden nun keine Weizensträuße mehr wachsen, sondern Blumen, die rasch verwelken, „denn auch Gräbern ist es bestimmt zu verstummen".

Zillich hat in diesem neuen Werk eine reife und gehaltene Art des Erzählens, durch die man sich gerne führen läßt. Eine stille Schönheit liegt über der Landschaft, in der der Roman spielt, über dem siebenbürgischen Kronstadt, das aus Geschichte und Gegenwart gezeichnet, lebendig vor den Augen des Lesers ersteht. Hintergrund ist das Erlebnis des Weltkrieges, wie es sich in Männerschicksal und Frauenlos spiegelt, Menschen prägt und Schicksale schafft, weiter wirkend bis in die Gegenwart hinein. Ernste Gedanken und Worte suchen diesem tiefsten Erlebnis edler Naturen Ausdruck zu verleihen und führen den Leser selbst zu ernster Besinnung. Leider aber hinterläßt die Handlung selbst einen zwiespältigen Eindruck. Sie scheint mir letzten Endes der inneren Folgerichtigkeit zu entbehren, die wir für den Roman fordern. Das tragische Ende ist hier eine Konstruktion des Zufalles, kein inneres Gesetz drängt diesem Ende zu. In der Verbindung des Weizenstraußes mit dem Schicksal der Mutter und Tochter liegt keine wirkliche Symbolkraft, dies ist mehr gedacht als geschaut. Auch die Gestalten, so eigenartig und feinsinnig sie geschildert sind, zeigen kaum mehr als Umriß, sie haben keine Entwicklung, sie leben nicht. Vielleicht hätte der Erzähler eine reinere Wirkung erzielen können, wenn er den Stoff als Novelle behandelt hätte. Der Roman bleibt jedoch ein in vielen Teilen schönes und wertvolles Stück neuerer Erzählkunst, das die größere Bücherei einstellen wird, auch wenn seine Verwendungsmöglichkeit sich im wesentlichen auf literarisch interessierte Leser beschränken wird.

Margarete Kölle (Leipzig)

Paul Ernst: Komödianten- und Spitzbubengeschichten. Eine Auswahl. München: Langen/Müller 1938. 202 Seiten. Lw. 3.80

Etwas mehr als die Hälfte von Paul Ernsts „Wendunmuth. Komödianten- und Spitzbubengeschichten" sind — in der Reihenfolge der vollständigen Ausgabe — in diesem Auswahlband enthalten. — Eine Auswahl kann bei Paul Ernst nicht qualitativ bestimmt sein; jedenfalls wüßte ich nicht, welchen der einfallsreichen, geistvoll heiteren Geschichten im einzelnen der Vorzug gebühren sollte. Auch eine Auswahl, die den Zugang zum Gesamtwerk des Dichters erleichtert, stellt der vorliegende Band nicht dar. Dies bedeutet, daß für den Leser hier wie dort die gleichen Voraussetzungen gelten: in seltenen Fällen eine rein naive, zumeist eine sehr bewußte Freude an der besonderen Erzählkunst des Dichters und, bei verwandter Lebensanschauung, ein Verhältnis zu seiner Bildungswelt.

Der Auswahlband soll also die vollständige Ausgabe nicht ersetzen, wo sie sinnvoll am Platze ist, sondern mag um seines sehr viel niedrigeren Preises willen den Büchereien zur Anschaffung empfohlen sein, die ihren Lesern die Gesamtausgabe bisher nicht bieten konnten.

Marianne Kroitzsch (Leipzig)

Stijn Streuvels: Die große Brücke. Roman. Stuttgart: Engelhorn 1938. 270 Seiten. Lw. 5.80

Das neueste in deutscher Übersetzung erscheinende Romanwerk Streuvels' ist in flämischer Sprache bereits 1927 veröffentlicht. Es zeigt in allen Teilen, als Wortkunstwerk, in der Menschen- und Landschaftsschilderung, in der Art der Charakterisierung, die menschliche und künstlerische Überlegenheit, die wir an diesem Erzähler kennen. Diesmal wird von dem blutsmäßigen Zusammenhang und der landschaftlichen Bindung einer Dorfsippe berichtet, die abseits vom Getriebe der großen Welt irgendwo an der unteren Schelde durch die Flußregulierung und den Bau einer großen Brücke aus ihren geruhigen, im Rhythmus der Jahre dahinfließenden Dasein aufgestört wird. Der derbe Menschenschlag, gewohnt hart zu schaffen, aber auch dem Leben seine guten Seiten abzugewinnen, läßt sich nicht leicht in Unruhe versetzen. Daß die Männer Sommer für Sommer in die Fremde bis weit nach Frankreich hinein ziehen, um als Landhelfer und Erdarbeiter ihr Geld zu verdienen, hat ihr Leben bisher kaum beeinflußt. Selbst ein Schuß fremden Blutes, der gelegentlich durch einen Bastard einfließt, wird rasch wieder abgeschieden. Wie aber die heimatliche Landschaft zerstört und sogar das Dorf selbst zum Teil dem Brückenbau geopfert werden soll, da sind Ruhe und Unbekümmertheit hin, und es beginnt ein Kampf der alten gegen die neuen Zeitmächte. Landmesser, die die Flußregulierung und den Brückenbau vorbereiten, werden umgebracht, und als der Beginn des Werkes nicht verhindert werden kann, wird Sabotage versucht. Doch schließlich erweist sich das Neue stärker als das Alte, zumal die, die sein Wesen nicht begreifen können, nur blindwütend dagegen toben. Es spaltet sich sogar die Sippe, und der Bau zieht viele an sich, sei es daß sie dort Arbeit und Brot finden und nicht mehr in die Fremde zu ziehen brauchen oder durch die große Änderung einen Vorteil zu erwarten haben. — Aus diesem Geschehen nun heben sich einzelne Gestalten und ihre persönlichen Geschicke heraus, durch die der einmalige, unwiederholbare Charakter der Dichtung unterstrichen wird: der alte Wortführer der Sippe, der der neuen Zeit nicht folgen kann, die jungen Burschen, die den unausgesprochenen Auftrag der Gemeinschaft ausführen und zu Mördern werden, ein fremdblütiges Mädchen ungewisser Herkunft und der junge leitende Ingenieur des Unternehmens, deren Leidenschaft dem am Beginn seiner Laufbahn stehenden Manne zum Verhängnis wird. Bedeutend ist wie immer bei Streuvels die Darstellung der dörflichen Welt, ebenso sicher die Wiedergabe der Welt der Arbeiter, Unternehmer und Techniker in ihrem Zusammenstoß mit jener anderen Daseinsform. Mit der Er

zählung von dem Mord und seiner gerichtlichen Sühne und von der Liebe des Ingenieurs zu dem Mädchen will die Erzählung zunächst scheinbar in zwei Hälften auseinanderbrechen, bis wir dann doch inne werden, daß wir einem geschlossenen, vom Dichter mit sicherer Hand zur Einheit gefügten Lebensausschnitt gegenüberstehen.

Ein Buch für Freunde des Dichtertums der Art eines Streuvels und für Liebhaber der Schilderung eines vital-derben, seelisch robusten Volkstums. Joseph Peters (Düsseldorf)

Hugh Walpole: Die Festung. Aus dem Englischen von Vivian Rodewald-Grebin. Berlin: Holle 1938. 605 Seiten. Lw. 8.50

„Die Festung", der dritte Band der „Herries-Saga", berichtet von den Schicksalen der Familie Herries im Laufe des 19. Jahrhunderts. Mittelpunkt bleibt auch in diesem Band Judith Paris, Judith von ihrem 50. Lebensjahr bis zu ihrem hundertsten Geburtstag. Sie steht der verwaisten Familie ihres Vetters Francis bei und nimmt den Kampf mit Walter Herries auf, der sich oberhalb Uldale einen prunkvollen Landsitz baut, die „Festung". Walters Sohn Uhland und sein Vetter John tragen den Kampf zwischen den verschiedenartigen Charakteren der Herries bis zu ihrem tragischen Ende aus. In all diesen erschütternden Erlebnissen bleibt Judith die Starke und Sichere, die schließlich versöhnt Walter die Hand reichen kann. Alles Licht fällt auf die Gestalt dieser Frau. Man weiß nicht, ob die junge, temperamentvolle und eigenwillige Judith mit ihren Feuerhaaren oder die zierliche weißhaarige, nicht weniger temperamentvolle alte Dame, die Herrin von Uldale, einem liebenswerter erscheint.

Neben Judith verblassen vielleicht die vielen Gestalten der Familie Herries ein wenig, ihr Sohn Adam, John Herries, der reiche und mächtige Will in London, Uhland, die Verkörperung des Intelektuellen, und die vielen Frauen, die zur Familie gehören — und doch möchte man keinen missen, da sie alle das bunte Bild dieser Familie vollenden helfen.

Ebenso wie in den früheren Bänden wird der Eindruck des Romans durch die überaus reichen und lebendigen kulturgeschichtlichen Schilderungen vertieft: Die soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts in England, die Krönung der Königin Viktoria, die Eröffnung der großen Londoner Weltausstellung, die literarischen Ereignisse der Zeit usf.

Wenn dieser neue Band der „Herries-Saga" auch nicht die Geschlossenheit des ersten Bandes erreicht (der Verfasser ist durch die breite Entwicklung der Familie gezwungen, sehr viele Fäden in den Händen zu halten), so ist man doch bald wieder mit der besonderen Atmosphäre des Ganzen vertraut und entzückt von der ursprünglichen Frische der Erzählung und der meisterhaften Schilderung von Einzelheiten.

Der Band wird allen Büchereien empfohlen, die die ersten Bände eingestellt haben.

Irene Graebsch (Breslau)

John R. Allan: Jugend auf Dungair. Ins Deutsche übertragen von Karin von Schab. Berlin: Vorwerk 1938. 231 Seiten. Lw. 5.80

Dungair, ein Bauernhof im westlichen Schottland, ist die Kinderheimat des Dichters, von der er erzählt mit einer großen Liebe, die sich aber oft hinter einem trockenen, zuweilen fast bissigen Humor verschanzt. Seit 100 Jahren sitzt seine Familie auf dem Hof, und er ist mächtig stolz auf seine Vorfahren — ungewöhnliche Menschen mit oft abenteuerlichen Schicksalen, starke, trotzige, schaffende Bauern, die weitum geachtet sind. In den Erlebnissen des kleinen Burschen zieht das Leben auf dem Gutshof an uns vorüber, die Abgeschiedenheit des langen, dunklen Winters, die frohe, schwere Arbeit des Sommers, Volksfeste, wie sie in der Vorkriegszeit noch gefeiert wurden, wild und ursprünglich

erhalten in der Geschlossenheit von Dorfgemeinschaft und Clan. Eine Fülle von eigenartigen, z. T. wunderlichen Menschen ersteht in dem Buch, Menschen, wie sie in der herben, großartigen Einsamkeit Schottlands erwachsen konnten. In dieser Umwelt lebt der Knabe, ein äußerlich schwerfälliges, doch nachdenkliches und kluges Kind.

Von seinen Eltern erfahren wir nichts, er wächst bei den Großeltern auf. Der Großvater hält noch als alter Mann den Hof fest in Händen. Ein echter Bauer ist er, mit leidenschaftlicher Liebe zur Scholle, aber so großartiger Verachtung des Geldes, daß sein Gut unter Zwangsverwaltung kommt. Dies vermag ihn aber keineswegs zu erschüttern, sondern gibt ihm die willkommene Möglichkeit, ohne Sorge um das Geld seinen Hof zu behalten und seinen Acker weiter zu bestellen. Ebenso tüchtig und unverwüstlich wie in der Arbeit ist er im Trinken und Festefeiern — ein Überschuß an Kraft und Lebensfreude ist in ihm bis zuletzt. Stark und ungebrochen führt er sein Herrenleben, ein innerlich freier Mann — so recht ein Vorbild für einen kleinen Burschen, in dessen Blut das Erbe der Vorfahren steckt. Daß dies Erbe nicht allzu üppig wuchere, dafür sorgt die feine, gütige Großmutter, die den widerspenstigen Knaben unmerklich lenkt. Die kleine, zierliche Frau leitet den großen Haushalt mit Klugheit und Herzensgüte, auch mit Strenge, wo diese unerläßlich ist. Die Schule bringt den ersten Zwang in das ungebundene Kinderdasein, aber auch allerhand neues Erleben. Sie beschwert das Bürschchen nicht allzusehr — es bleibt noch genug Freizeit zu allerhand Streichen, zu Entdeckungen in Hof und Feldern und Unternehmungen mit dem Großvater, dem er sich immer mehr anschließt. Mit dem Jahre 1914 verändert sich diese Welt auch für den Knaben. „Mein früheres Leben enthält nur Erinnerungen an Eindrücke und Erlebnisse, die sich hier und da von dem tiefen Hintergrund der Liebe meiner Großeltern abheben. In diesem Jahr wurde ich mir zum ersten Male der ganzen Welt um mich herum bewußt." — Der Krieg brachte auch nach Dungair Veränderungen. Viele junge Leute zogen aus und kehrten nicht zurück. Der Großvater aber ist so ganz Bauer auf seinem Land, daß ihn der Krieg kaum berührt. Daß aber sein letzter Sohn, der sein Erbe werden sollte, den Hof nicht übernehmen, sondern auswandern will, gibt ihm einen harten Stoß, ihm wäre ein Leben fern der eigenen Scholle undenkbar. Nach seinem Tod im Herbst 1918 wird der Hof, der nun keine Heimat mehr ist, verkauft. Die Jugend ist zu Ende.

Allan hat seine Erinnerungen, die ungefähr das letzte Jahrzehnt der Vorkriegszeit umfassen, so stark dichterisch gestaltet, daß sie mehr Roman als Lebensbild geworden sind. Gänzlich „unliterarisch", aber doch mit großer Sprachbeherrschung und Darstellungskraft geschrieben, ermüden sie auch in gelegentlichen epischen Breiten der Schilderung nicht, sondern es ist vielmehr als schlendere der Leser mit dem Dichter durch Haus und Ställe, durch den Garten der Großmutter, über Wiesen und Felder, mit dem Blick über die weite, ernste und doch farbenreiche Landschaft Schottlands. Als ein lebendiges Bild einer schönen, versunkenen Welt wird das Buch in der größeren Bücherei Freunde finden.

Hedwig Märkel (Leipzig)

Henry Williamson: Die schönen Jahre. Roman aus dem Englischen. Berlin: Fischer 1938. 584 Seiten. kart. 7.—, Lw. 8.50

Ähnlich wie in der Jeremy-Trilogie von Walpole hat Henry Williamson, ein in Deutschland bisher nur wenig bekannter englischer Schriftsteller, Kindheit und Jugend eines Jungen dichterisch gestaltet, fast könnte man sagen besungen. Denn dieser Roman, erfüllt von Licht und Glanz und leiser Wehmut, ist ein Lobgesang auf die schönen Jahre der Jugend.

Willie Maddison lebt fern der Großstadt in einem kleinen Dorf. Sein Vater, den der frühe Tod seiner Frau einsam und verschlossen gemacht hat, findet keinen Zugang zu seinem Sohn, und so wächst der Kleine, auf sich selbst gestellt, heran. Seine Gesellschaft sind Waldhüter, unter ihnen vor

allem Jim Holloman, ein Mann mit einem fast mystischen Hang zur Natur, der später ein seltsames Ende findet. Dieser Jim ist es auch, der in Willie die Ehrfurcht vor den Wundern der Natur weckt und so in die Seele des Kindes, das die Liebe und Wärme einer Mutter entbehren muß, eine Kraft senkt, die zu seinem Lebenszentrum wird. Dazu tritt eine aus kindlichem Spiel erwachsende Freundschaft mit dem wesensverwandten Jack Temperley, dem Sohn eines Gutsbesitzers, eine wahre Herzensfreundschaft, die auch die Zeit auf der alten, in formelhaftem Wesen erstarrten Lateinschule überdauert und ihren Höhepunkt in der nächtlichen Abschiedsfeier im Wald findet, nach der Willie nach London gehen muß. Das Buch endet mit der Nachricht vom Soldatentod Jacks, die der Kriegsfreiwillige Willie, als er vor Ypern liegt, erhält.

Die Zeichnung der beiden Jungen, die trotz ihrer sensiblen Art handfeste Burschen sind, über deren Streiche man oft herzlich lachen muß, sowie einer Reihe anderer Menschen, zeigen eine feine Beobachtungsgabe. Der Gehalt des Buches liegt aber nicht so sehr im Psychologischen als vielmehr in den schönen Schilderungen von Natur und Landschaft, die wir mit den Augen der Jungen erleben. Tief und eindrucksvoll versteht es Williamson, den Wechsel der Jahreszeiten, das Werden des Tages, die Stille einer Sommernacht, das Leben der Vögel darzustellen.

Die innige Naturliebe Williamsons ist eine Besonderheit, die ihn von anderen englischen Romanschriftstellern deutlich abhebt. Er hat uns mit diesem Roman ein stilles, schönes Buch geschenkt, an dem besinnliche Leser ihre Freude haben werden. Christa Ruppe (Leipzig)

A. H. Tammsaare: Wargamäe. Roman aus Estland. Berlin: Holle 1938. 492 Seiten. Lw. 7.—

Mit dem vorliegenden Buch wird dem deutschen Leser der erste Band eines fünfbändigen Romanwerkes vorgestellt, in dem der jetzt sechzigjährige estnische Dichter Tammsaare (sein bürgerlicher Name ist Anton Hansen) versucht hat, in ähnlicher Weise wie Reymont in seinen „Polnischen Bauern" ein Monumentalbild des bäuerlichen Lebens seiner Heimat um die Jahrhundertwende zu schaffen. Nach den Angaben der „Einführung" spielen die folgenden Bände zum Teil in der Kleinstadt, so daß also der Schauplatz des Gesamtwerkes nicht so ausschließlich dörflich ist wie bei Reymont. Was jedoch die Kraft der Gestaltung bäuerlicher Menschen und ihrer Umwelt betrifft, so steht Tammsaare ebenbürtig neben dem großen polnischen Erzähler. Mag dieser in der Kunst der Darstellung des Landschaftlichen, insbesondere des Atmosphärischen, vielleicht noch bedeutender sein, so hat jener dafür mehr Humor. Sehr eindrucksvoll ist, wie beide Dichter das „breite Leben" des Ostens künstlerisch bewältigt haben: Nirgends hat der Leser das Gefühl, daß die Erzählung sich im Alltäglichen verliert; immer bleibt sie dicht und aufs Wesentliche gerichtet. So tritt selbstverständlich in „Wargamäe" auch die Besonderheit des Volkstums deutlich hervor, und der Kenner der finnischen Literatur wird auf Schritt und Tritt an die nahe Verwandtschaft der Esten und Finnen erinnert. (Besonders interessant ist ein Vergleich mit den „Sieben Brüdern" Kivis, der „Glocke" Talvios und dem „Roten Strich" Kiantos).

Im Mittelpunkt der Handlung steht der Bauer Andres und seine Familie, der mit seinem jungen Weib den gänzlich heruntergekommenen Oberhof von Wargamäe übernommen hat und mit unendlichem Arbeitsmut und Fleiß in die Höhe bringt. Seine schwerlebige Frau bricht freilich bald unter der Überlast zusammen und stirbt an dem Sohn, den sie ihm nach drei Mädchen gebiert, und er und seine zweite Frau werden vor der Zeit alt. „Ja, ja, dieses Wargamäe!", sagt der brave Kätner Madis, als seine alten Beine, die dreißig Jahre lang beim Grabenstechen im kalten Moorwasser herumgeplantscht hatten, ein für allemal nicht mehr mitmachen wollen, „das wird noch manchen Mannes Glieder fressen, nicht bloß meine; das frißt alle auf, das hat einen gesegneten Appetit". Die besondere

Tragik aber, die Andres nun auf seine alten Tage erleben muß, ist die, daß seine Kinder „nur daran denken, wie sie von hier fortkommen könnten". Neben der harten Arbeitsfron und der starren Rechtlichkeit des Vaters ist zu wenig Raum für die Liebe und Freude gewesen, die eine Familie auch über eine Generation hinaus zusammenhalten. Der Leser ahnt zwar, daß Wargamäe doch nicht verwaisen wird, wenn einst Andres die Augen schließt; aber am Schluß dieses ersten Bandes verlassen wir ihn, wie er einsam „aus seines Herzens Tiefe in der dunklen Nacht mit seinem Gotte redet" und sich prüft, warum „die Liebe bis heute nicht auf Wargamäe zu finden" sei. Mari, seine Frau, stellt sich währenddessen schlafend. „Wie gerne würde sie sich erheben, und neben Andres am Tische niedersinken, aber sie tut es nicht, denn sie weiß, daß Andres' Herz dann vor Gott und ihr ins Schloß fällt, wie es sich damals verhärtet hatte, als Mari am Bettpfosten stand und ihrem Mann helfen wollte, zu weinen. Darum bleibt Mari still unter ihrer Decke, als ginge Andres am Tische sie nichts an. Aber als er dann später wieder auf sein Lager kriecht, um sich zur Ruhe zu legen, da fühlt er, daß das Kissen feucht ist. Nun erst versteht er, daß auch Mari mit ihrem Gotte geredet hat, so ergeben, daß sie es nicht einmal gewagt hat, ihren Kopf unter der Decke hervorzustecken."

Von einzelnen Zügen der Erzählung sei namentlich hervorgehoben das Verhältnis Andres' zu dem ganz anders gearteten Nachbarn Pearu vom Niederhof von Wargamäe und zu seiner Familie. Ich wüßte keinen Bauernroman der Weltliteratur, an dem man so reizvoll studieren kann, was für ein bäuerliches Urphänomen der „Nachbar" ist und bleibt. Mit immer neuem Vergnügen folgt man den Streichen, die sich Pearu und Andres gegenseitig spielen, und es ist bewunderungswürdig, wie Tammsaare es, nicht zuletzt durch seinen Humor, erreicht, daß wir den recht üblen Pearu gewissermaßen aus der Gottvaterperspektive sehen und ihm also nie ganz gram werden können. Von den vielen herrlichen Einzelszenen des Werkes seien schließlich noch erwähnt das große Kindersterben (an der Diphtherie) und der wahrhaft urväterliche Abschied Andres' von seinem ältesten Sohne in Gegenwart der ganzen Familie und der Nachbarn, als dieser zum Militär aufbrechen muß.

Hoffentlich folgen bald die anderen Bände. Inzwischen aber werden wir diesem Bande unter Lesern aller Bildungsschichten viele Freunde werben können. Erwin Ackerknecht (Stettin)

Unto Seppänen: Markku und sein Geschlecht. Roman. München: Langen/Müller 1938. 456 Seiten. Lw. 7.50

Mit diesem starken und handlungsreichen Buche wird der deutschen Leserschaft ein neuer finnischer Bauernerzähler von Rang vorgestellt. Die Provinz Karelien ist der weitere Schauplatz und die Geschichte beginnt gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Bahn von Helsinki nach Petersburg auch diesen östlichsten Winkel von Finnland wirtschaftlich „erschließt". Sie bringt namentlich die reichen Russen als Sommergäste über die Grenze herüber, und zwar nicht nur in die Provinzialhauptstadt Viipuri (Wiborg), sondern auch in die bisher abgelegenen Waldgebiete, in denen der Markku-Hof liegt. Sein Besitzer versteht es, die neuen Verdienstmöglichkeiten fleißig und zielbewußt auszunutzen. Aber in dem Bestreben, seinen Hof groß und mächtig zu machen und die Zukunft seiner Sippe zu sichern, vergewaltigt Markku den Eigenwuchs seiner Kinder. „Des Vaters Wille zielte wohl auf das Gute", überlegt Aati, der Älteste, auf seinem frühen Sterbebett, „würdigte aber das Leben des Einzelnen zu etwas Kleinem, Geringfügigen neben dem Schicksal des Geschlechtes herunter; doch das Schicksal des Geschlechtes gestaltete sich unerschütterlich nach den Gesetzen des Lebens und nicht nach der Vorschrift des Vaters". So muß Markku den Tod seiner Söhne und des einzigen Enkels, der zu seinen Lebzeiten geboren wird, die Fehlentwicklung des einzigen überlebenden Sohnes Severi und das eheliche Unglück seiner Schwester miterleiden, ehe er, erfüllt von der Tragik seines Geschicks, aber ungebrochen in der wilden Kraft seiner Seele, einen Tod von großartiger Sinnbild-

lichkeit stirbt. Der Hof wird nun schlecht und recht von Severi verwaltet, dessen haltloses Wesen dann freilich eine Art idealen Aufschwung bekommt durch seine Teilnahme an dem beginnenden Abwehrkampf gegen die Russifizierung Finnlands. Die richtige Wiedergeburt des Hofes erfolgt jedoch erst, als in den Notjahren des Weltkrieges und der finnischen Befreiungskämpfe Matti, der Sohn von Markkus spätgeborener Tochter Anna, zum Manne heranreift. Wir verlassen ihn, als er eben auf die landwirtschaftliche Hochschule der Hauptstadt abgeht, um bald endgültig und mit besserer beruflicher Ausrüstung als seine Vorfahren den Hof übernehmen zu können, dem er sich fast noch im Knabenalter während der gefährlichen Jahre auf Gedeih und Verderb verbunden hatte.

Alle Gestalten des Romans sind lebensvoll, nicht zuletzt Hele, Markkus stille, ahnende, mütterliche Frau, und auch den deutschen Leser spricht die tiefe Menschlichkeit des Buches durch die ausgesprochen finnischen Lebensformen hindurch herzhaft an. Der Fortsetzung, die offenbar zu erwarten ist, darf man mit Vertrauen entgegensehen.

Für den an skandinavischem Volkshochschulwesen interessierten Leser sei noch angemerkt, daß sich an mehreren Stellen die Auswirkung der Volkshochschule auf das geistige Leben eines einfachen, nach einer „Lebensaufgabe" im Dienste des Vaterlands suchenden Menschen höchst aufschlußreich veranschaulicht findet.

Die Verwendung des Romans in der Volksbücherei ist durch mehrere erotische Szenen, so schön und darstellerisch zuchtvoll sie im einzelnen sind, leider beträchtlich eingeschränkt.

Erwin Ackerknecht (Stettin)

Besprochene Bücher

Allan: Jugend auf Dungair 698
Berndt: Meilensteine des Dritten Reiches 687
Bischoff: Der Wassermann 692
Blunck: Wolter von Plettenberg 690
Brehm: Die Grenze mitten durch das Herz 691
Briefe des Kampfes und des Glaubens 689
Dresler/Maier-Hartmann: Dokumente der Zeitgeschichte 687
Ernst: Komödianten- und Spitzbubengeschichten 697
Finckenstein: Die Mutter 691
Herzog: Die Türnitzer Klause 695
Hohenstein: Manfred 694
Kiesewetter: Die wirtschaftlichen Erfolge des ersten Vierjahresplanes 689
Schneefuß: Deutsch-Böhmen 688
Seppänen: Markku und sein Geschlecht 701
Streuvels: Die große Brücke 697
Suchenwirth: Das Buch von der deutschen Ostmark 689
Sudetendeutscher Schicksalskampf 688
Tammsaare: Wargamäe 700
Walpole: Die Festung 698
Welk: Die Lebensuhr des Gottlieb Grambauer 692
Williamson: Die schönen Jahre 699
Zacharias: Kornett in Siebenbürgen 694
Zillich: Attilas Ende 695
— Der Weizenstrauß 696

Hauptschriftleitung: Lily Zweck, Berlin W 50, Regensburger Str. 25.
Anzeigen: Hans Albert Förster, Leipzig C 1. / D.A. III. Vj. 38: 2300. / Gültig ist Anzeigen-Preisliste 2.
Druck Radelli & Hille, Leipzig C 1, / Verlag: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1.

Die Bücherei

Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen

Jahrgang 5 | 1938 | Heft 12

Zur Geschichte des lesenden Volkes und seiner Büchereien

Von Wilhelm Schuster

Durch die sogenannte „Kreuzstatistik" gibt sich der Volksbibliothekar Antwort auf die Frage: welche Leser lesen welche Bücher. Indem er hiernach den Wandel des Leseinteresses verfolgt, legt er den Grund für eine Geschichte des Leseinteresses. Freilich beschränkt sich diese Geschichte auf einen Ausschnitt des lesenden Volkes, eben den, welchen er mit seinen Büchereien erfaßt. Und selbst für diesen Teil des Volkes kann er die Frage nicht in seinem ganzen Umfange beantworten, denn auch seine Leser befriedigen offenbar wieder nur einen Teil ihres Leseinteresses in den Büchereien selbst.

Wenn er nun den Grad der kulturellen Wirksamkeit seiner Arbeit im Verhältnis zum Ganzen erkennen oder wenigstens annähernd erfassen will, so wird er seinen Blick über den Bereich der eigenen Bücherei hinaus immer auf die Gesamtheit der gedruckten Quellen richten müssen, aus denen dem lesenden Volke die Nahrung, gute und böse, quillt. Und nicht nur die Buchwirtschaft kommt dabei in Frage, sondern auch Presse, Zeitschrift und Flugschriften aller Art.

Noch einer anderen Frage sind die Volksbibliothekare im Rahmen ihrer eigenen Arbeit nachgegangen, der wichtigen Frage nach der Lesefertigkeit. Zuerst mußte diese Frage in den Grenzbüchereien des Ostens auftreten. Karl Kaisig hat sie für die zweisprachigen Leser Oberschlesiens untersucht und beantwortet. Heute kennen wir nur noch Stufen der Lesefertigkeit, die Nichtleser, die Analphabeten, sind so gut wie ausgestorben. Aber die Zeit ist noch nicht so fern, da es anders war.

Es ist eigentümlich, daß es bis vor wenigen Jahren weder die Literaturgeschichte noch die Bibliothekare gereizt hat, der Geschichte des Lesens nach den beiden Richtungen nachzugehen, also eine Antwort zu geben auf die Frage nach der Entwicklung der Lesefertigkeit und nach der Geschichte des Leseinteresses in den verschiedenen Schichten des Volkes. Heute gibt es einige Ansätze dazu, aber im großen und ganzen tappen wir noch überall im dunkeln. Aus gelegentlichen Notizen und Sammlungen hierzu möchte ich Ihnen nun einiges mitteilen, das, wie ich hoffe, nicht nur Ihr augenblickliches Interesse erregen, sondern Sie überzeugen wird, von welcher Bedeutung diese Dinge für die Bibliotheksgeschichte, die Literatur- und Kulturgeschichte und nicht zuletzt für die Erkenntnis vom Wesen unserer Büchereiarbeit sind.

Gehen wir in die Zeiten zurück, in denen unser Volk zum ersten Male mit dem antikchristlichen Schreib- und Buchwesen näher bekannt wurde, so müssen wir zunächst eines festhalten, was die landläufige Literaturgeschichte mehr verdeckt als erhellt, daß nämlich lange geschichtliche Jahrhunderte hindurch — wir werden sehen, wie hoch hinauf ins 18. Jahrhundert — unser Volk, die breite Masse des Volkes, noch im vorliterarischen Zustand verharrt, d. h. in Dichtung und Sage, Sitte und Brauch, Recht und Lebensweisheit, Lehre und Arbeit aus der mündlichen Überlieferung lebt.

Die ersten Jahrhunderte hindurch ist das Schreib- und Buchwesen Sache der Kirche allein, und zwar der streitbaren Kirche. Das Buch ist das wichtigste Hilfsmittel einer dem Volke fremden Zivilisation, es ist die scharfe Waffe im Kampf um die Missionierung der Germanen. Wohin die irischen und angelsächsischen Mönche kommen, dahin bringen sie ihre kostbaren Handschriften mit. Ihre Burgen, die Klöster, werden zu Arsenalen des Buch- und Schriftwesens. Claustrum sine armario quasi castrum sine armentario (Ein Kloster ohne Bücherei ist wie eine Burg ohne Wehr) heißt ein bekannter Spruch um 1170. Schon um 500 sagt Cassiodor, so viel Wunden empfange der Satan, als der Mönch von Worten des Herrn abschreibe. Mit dem Schriftwesen war bis in die Zeit des Humanismus hinein vom Kanzleramt des Reiches bis zum Stadtschreiber das gesamte Urkundenwesen, ein großer und immer wachsender Teil der öffentlichen Verwaltung, fest in der Hand der Geistlichkeit. Dazu das ganze Schulwesen.

So ist es kein Wunder, daß von der blühenden alten Dichtung unseres Volkes aus jenen Jahrhunderten nur spärliche Trümmer erhalten sind. Lange währte es, bis das Volk es verstand, sich die gegen sein innerstes Wesen gerichtete Waffe zur eigenen Waffe zu machen. Um 1200 geschah der erste Einbruch des Deutschtums in das Buch- und Schriftwesen der Kirche durch die ritterliche Dichtung.

Sie haben es alle bei Gottfried von Straßburg gelesen, wie der junge Tristan als Spielmann verkleidet, Isolde in Lese- und Schreibkunst, in Dichtung und Musik unterrichtet. Aber es sind doch nur sehr wenige, die der schweren Kunst wirklich mächtig werden. Zwar Hartmann von Aue rühmt sich:

Ein rîter sô gelêret was,
daz er an den buochen las,
swaz er daran geschriben vant.

Aber trotzig ruft Wolfram von Eschenbach aus:

Swaz an den buochen stêt geschriben,
des bin ich künstelôs gebliben.

Und: Ich kan deheinen buochstap.

Entscheidend ist nun die Art der Verbreitung. Wie die Kunst des Lesens gering, so waren die Handschriften selten und so kostbar, daß nur reiche und vornehme Adlige in ihrem Besitz waren. Sie wurden vorgelesen. Und dies Vorlesen fügte sich zwanglos ein, in die alte, landesübliche Unterhaltungskunst des Erzählens. So heißt es im

Väterbuch: „Viele Leute haben folgende gute Gewohnheit, wenn sie beim Feuer sitzen oder sonst irgendwo, dann ist immer jemand unter ihnen, der bittet, man solle eine Geschichte vortragen, und alle hören dann zu." Wir werden später sehen, daß sich dieser Vorgang, in dem das Buch auf dem Wege des Vorlesens in die mündlich-traditionelle Kunstübung des Volkes eindringt, um sie schließlich zu verdrängen, etwa 600 Jahre später noch einmal vollzieht.

Mit dem ausgehenden Mittelalter werden die Handschriften häufiger, eine Art Manufaktur für Herstellung und Vertrieb im großen entsteht. Einer der bedeutendsten Hersteller und Händler von Bilderhandschriften des 15. Jahrhunderts war der Elsässer Diebold Lauber. Seine Handschriften sind in Text und Ausstattung nachlässiger und viel weniger kostbar als die der Blütezeit. Das Publikum hat sich sichtlich gewandelt. Deshalb bezeichnete man diese Handschriften immer wieder als „populäre Bilderbücher" und „Volkshandschriften". Nun hat kürzlich Werner Fechter den Kundenkreis des Diebold Lauber untersucht. Das Ergebnis ist: „Alle die, die wir zu Laubers Kundenkreis im weiteren Sinne rechnen dürfen, gehörten nur gehobenen sozialen Schichten an. Nirgends fanden wir den geringsten Beweis dafür, daß etwa Handwerker oder Bauern oder kleinere oder mittlere Kaufleute bei ihm gekauft hätten, nirgends eine Bestätigung der Behauptung, diese elsässischen Bilderhandschriften seien „für die breite Masse' hergestellt worden. Wohl ist es nicht ausschließlich der Adel, wie man der höfischen Epen wegen hätte vermuten können — die begegneten übrigens auch hier nur in adligem und fürstlichem Besitz —, aber es sind doch immer und immer wieder nur Mitglieder vornehmer und führender Familien, bei denen man die Lauber-Handschriften antrifft." So also sieht es noch wenige Jahre vor der Erfindung des Buchdruckes aus.

Mit dem Untergange der Staufer versinkt die Herrlichkeit des deutschen Mittelalters. Das Zeitalter der Lehensverfassung geht über in das Feudal- und Ständewesen, im Zerfall des Reiches erheben sich die neuen Territorialmächte und die Städte. Die hohe Zeit des Bürgertums beginnt. Wir können diesen gewaltigen Umbruch in der Literatur verfolgen im Wechsel der Stoffe und der Formen. Die Prosaerzählung löst allmählich die geschlossene Versform der heroischen Dichtung des ritterlichen Zeitalters ab. Ein neuer Einbruch des Volkhaften in die fremde Welt des Buches erfolgt. Obwohl mit dem gleichzeitig einsetzenden Humanismus auch eine neue Welle der Überfremdung heranflutet, spüren wir das allenthalben. Wie sich die mündlich überlieferte Dichtung nun das Buch erobert, greifen wir wie mit Händen in der uralten Form der Rahmenerzählung, die die im Volke umlaufenden Geschichten zusammenfaßt. Irgendwo kommt eine Gesellschaft von Menschen zusammen, die Langeweile haben und sich die Zeit mit Erzählen verkürzen. So im Decamerone des Boccaccio, in Chaucers Canterbury Tales, in zahllosen Schwank- und Novellensammlungen. Unmittelbar ist hier die Weise der mündlichen Überlieferung in das Buch übergegangen und hat sich als die einfachste Form der Rahmenerzählung bis in unsere Gegenwart erhalten.

Den Höhepunkt dieser Entwicklung bezeichnet die Erfindung des Buchdruckes um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Zweifellos hat die Reformation ihm dann ein gut Teil

ihrer schnellen Verbreitung zu danken. Buchdrucker und Buchführer werden zu Propagandisten der Bewegung. In kurzer Zeit erreichen reformatorische Flugschriften bis zu 20 Auflagen und darüber, die alte Lehre wird durch den Einsatz des Großteils des Buchdrucks und Buchhandels für die Reform, der hier ja zugleich die Möglichkeit eines Massenabsatzes von bisher ungeahntem Ausmaße fand, in die Defensive gedrängt.

Dennoch dürfen wir auch hier nicht unsere Vorstellungen an jene Zeit herantragen. Ein Buchführer etwa wird bestraft, weil er die neuen Lieder vertreibt, und er macht das so, daß er sie seinen Käufern auf dem Markte vorsingt. Die Wirkung auf das Volk geschieht wiederum in der Weise, daß die wenig zahlreichen Schriftkundigen in Wirtsstuben und Scheunen, auf dem Dorfanger und den Plätzen der Städte die Flugschriften vorlesen. Auch die Sendboten Luthers, die neuen Prädikanten, waren nicht alle gelehrte Männer, wie jene großen bekannten Namen seiner vornehmsten Jünger, es waren zum Teil einfache Leute, auf dem Wege der Predigt gewonnen, stark im Glauben, aber schwach im gelehrten Wesen. Viel zu dünn noch war die Bildungsschicht, um aus ihr so schnell die benötigte Anzahl neuer Prediger gewinnen zu können. So mußten Mißverständnisse und allerlei schwärmerische Auswüchse, die im Gefolge jeder neuen Lehre einherzulaufen pflegen, einen besonders fruchtbaren Boden finden.

Hieraus und aus der Tatsache, daß mit der Reformation ein großer Teil des bisherigen Lehr- und Bildungsgutes unbrauchbar, ja feindlich wurde, erklären sich Luthers Bestrebungen für Schulen, Hochschulen und Bibliotheken. Hatte schon das Aufblühen der Städte die ersten Stadtbibliotheken hervorgerufen, so erhielten die Gemeinden durch Luthers Aufruf hierzu einen neuen Anstoß. Diese Stadtbibliotheken wie die Gelehrtenschulen, die Gymnasien, zu denen sie gehören, und die nun auch aus der Hand der Klöster und Stifter in die der Stadtverwaltungen übergehen, waren jedoch nur für die neue gelehrte Oberschicht bestimmt, die seit Ausgang des Mittelalters entstand und an die Seite der alten Führerschichten trat. „Noch ehe das 13. Jahrhundert zu Ende ging", heißt es in Kaufmanns Geschichte der deutschen Universitäten (I, 197), „war der Doktortitel zu einer Art Adel geworden; auch der niedrig Geborene wurde durch denselben den ersten Kreisen der Gesellschaft gleichgestellt". Diese Entwicklung setzt sich fort und schafft sich ihre Organisation. Für alle aber, Gelehrte wie Volk, war es die weithin reichende Tat Luthers, daß er in der deutschen Bibel das Volksbuch des Protestantismus erschuf und damit dem gesamten Geistesleben eine neue Mitte gab, um welche die neue Literatur sich ordnete.

Man wird es heute bedauern, daß dies Buch nicht mehr aus eigenem Volkserbe entstammen konnte. Die Geschichte des deutschen Geisteslebens und der deutschen Bildung ist hierdurch bis ins 19. Jahrhundert hinein bestimmt worden. Für alle Schulen, außer der Gelehrtenschule des Gymnasiums, dienten vom 15. bis zum 18. Jahrhundert das Abc-Buch, die Fibel, und die Bibel allein dem Leseunterricht. Die Fibel enthielt das Abc mit einzelnen Sätzen zur Verbildlichung der einzelnen Buchstaben. Unsere scherzhaften „goldenen Alphabete" entstammen unmittelbar diesen alten Fibeln, in denen die Reime merkwürdigerweise oft wenig anständig, später in gereinigter Form von

wunderlicher Unbeholfenheit waren und erst durch Matthias Claudius schöne Abc-Verse geadelt wurden. Noch in Jean Pauls Lesebuch standen beim Buchstaben N die Verse:

Die Klosternonne will tun Buß,
Ein Nagelbohr man haben muß.

Darauf folgten dann etwa die 10 Gebote, die Artikel des Glaubens, das Vaterunser, die Einsetzungsworte der Sakramente, Morgen- und Abendsegen und einige andere Gebete. Darüber hinaus trat die Bibel ein, soweit Bibeln vorhanden waren, worauf ich noch zu sprechen komme. Erst 1776 erscheint mit Eberhard von Rochows „Kinderfreund" das erste Volksschullesebuch, noch ganz vom Verfasser selbst verfaßt. Der Vorbericht dieses für die Geschichte der Erziehung und Bildung unseres Volkes so wichtigen Buches schließt: „Übrigens hat der Verfasser geglaubt, daß dieses Buch solange, bis ein besseres da ist, geschickt sei, die große Lücke zwischen Fibel und Bibel auszufüllen." Wie tiefgreifend mußten sich die Zeiten wandeln, um zwischen Fibel und Bibel eine solche Lücke entstehen zu lassen. Es ist diese Lücke, der auch die Volksbücherei ihre Entstehung dankt.

Diese der Schulgeschichte entnommenen Streiflichter lassen ahnen, wie es bis tief ins 18. Jahrhundert hinein mit der literarischen Bildung und Lesefertigkeit des Volkes stand, von dem doch nur ein Teil überhaupt eine Schule mit einiger Regelmäßigkeit besucht hatte. Wir leben meist in der falschen Vorstellung, seit der Reformation sei die deutsche Bibel in jedem Hause der Handwerker und Bauern zu finden gewesen. Dazu war aber eine Bibel ein viel zu kostspieliger Besitz und ihre Kostbarkeit erklärt es neben ihrer Heiligkeit, daß sie von Generation zu Generation vererbt auf ihren Vorsatzblättern oft die Lebensdaten der Sippe aufzunehmen hatte. Eine Verbilligung der Bibeln trat erst durch die Freiherr von Canstеinsche Bibelgesellschaft ein, die 1710 mit einem neuen Testament um 2 Groschen begann, 1713 eine Hausbibel um 10 Groschen herausbrachte und bis 1722 rund 80000 Bibeln und 100000 neue Testamente verbreitete. Im 18. Jahrhundert und später gab es Pfennigkassen in den Schulen, in die jedes Kind wöchentlich einen Pfennig zahlte, um bei Schulentlassung dafür eine Bibel zu erhalten. Seit 1804 setzten dann die „Britische und ausländische Bibelgesellschaft" und zahlreiche andere ähnliche Gründungen diese großangelegte Werbung fort. Das sind die ersten großen Maßnahmen literarischer Volksbildung.

Wir vergessen zu leicht, daß wir in der Literaturgeschichte immer nur von einer kleinen literarischen Elite hören, von deren geringer Dichte wir uns meist ganz unzureichende Vorstellungen machen. Wir beurteilen deshalb auch die Bibliotheksgeschichte vom 15. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein vielfach falsch. Die mangelhafte Erschließung der Bestände, die sparsamen Öffnungszeiten u. a. werden erst spät als drückend empfunden. Es ist sehr schwer, sich von der Lesefertigkeit und der literarischen Bildung auch des wohlhabenden Durchschnittsbürgers dieser Jahrhunderte eine richtige Vorstellung zu machen. Noch im späten Mittelalter war das kaufmännische Schreib- und Rechnungswesen erstaunlich gering entwickelt. Werner Sombart sagt darüber:

„Wer die Aufzeichnungen eines Tölner, eines Viko von Geldersen, eines Wittenberg, eines Ott Ruhland durchblättert, hat Mühe sich vorzustellen, daß die Schreiber bedeutende Kaufleute ihrer Zeit gewesen sind. Denn ihre ganze Rechnungsführung besteht in nichts anderem als einer ungeordneten Notierung der Beträge ihrer Ein- und Verkäufe, wie sie heute jeder Krämer in der kleinen Provinzstadt vorzunehmen pflegt. Es sind im wahren Sinne nur „Journale", „Memoriale", d. h. Notizbücher, die die Stellen der Knoten in den Taschentüchern von Bauern vertreten, die zu Markte in die Stadt ziehen. Obendrein noch mit Ungenauigkeiten gespickt." Es ist ein weiter Weg bis zu Gustav Freytags „Soll und Haben". Und wie stand es noch einige Jahrhunderte später mit den Bürgern und mit den Gelehrten? Gewiß haben wir aus jeder Stadt Beispiele von wohlbeschickten Büchersammlungen Gelehrter vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, aber das sind immer Ausnahmen, es ist nicht die Regel. In der 1937 erschienenen „Geschichte des Markgraftums Niederlausitz" von Rudolf Lehmann heißt es: „Welche Rolle Bücher im Leben des Durchschnittsbürgers spielten, was man las, können wir z. B. Nachlaßverträgen in der Stadt Senftenberg von 1680—1740 entnehmen. Der Ort zwar gehörte nicht zum Markgrafentum, doch können die Verhältnisse hier als typisch angesehen werden. Bibel und Gesangbuch — außer dem Dresdener gab es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Lübbener, Gubener und Sorauer Gesangbuch — besaßen die meisten Familien, hier und da auch noch weitere Andachtsbücher, etwa eine Hauspostille, Arndts wahres Christentum u. a., dazu ferner Kalender. Ein Akzisinspektor besaß etwa 20 Bände, meist erbaulichen Inhalts, doch auch zwei Bände Cicero. In der Hinterlassenschaft eines Rechtsgelehrten werden etwa 100 Bände aufgeführt, unter ihnen natürlich viele juristische Werke, ferner altsprachliche Grammatiken, Vokabularien und Schriftsteller, endlich Theologisches. Eine schöne Bibliothek von 441 Werken vermachte der Diakonus Ermel († 1737) in Lübbenau der Kirche."

Natürlich darf man am Stande der Lesefertigkeit und der literarischen Bildung nicht den Stand der Kulturhöhe ablesen wollen. Die Künste und Gewerbe wurden in langen Lehrzeiten praktisch und in mündlicher Überlieferung erlernt. Und im Volke lebte bis tief ins 18. Jahrhundert hinein allenthalben die Volksdichtung. War sie doch noch lebendig und mächtig genug, um zur Zeit Herders und des jungen Goethe die Erneuerung der deutschen Literatur aus sich hervorgehen zu lassen.

Dieser neue Einbruch der mündlichen Volksdichtung in den literarischen Bereich erfolgte in einer revolutionären Bewegung von größtem Umfange und weitreichenden Folgen. Zur selben Zeit, in der die geistig führende Schicht das neue Ideal der „Bildung" proklamiert, erhebt sich in den breiten Volksschichten ein elementarer Drang zur Teilhabe an dieser neuen Bildung und Literatur. Die Zeitgenossen haben diese revolutionäre, überraschende Wandlung auf das lebhafteste empfunden und etwa vom Jahre 1740 an datiert, also mit dem Beginn der Regierung des großen Preußenkönigs gleichgesetzt. Die Zeitschriften sind bald voll von Klagen über die plötzlich ausgebrochene „Lesesucht", „Lesewut" oder „Leseseuche" des „gemeinen Volkes", der bisher unliterarischen Schichten. Erst jetzt bricht das Volk auf, sich der schwarzen Kunst des Schreibens und Lesens

endgültig zu bemächtigen. Der Kampf, in den es nun eintritt, währt vom 18. Jahrhundert bis in unsere Tage. Die Geschichte dieses Kampfes ist zugleich auch die Geschichte der Volksschule und der Volksbücherei. Rudolf Zacharias Becker und Heinrich Stephani gehören der Geschichte der Volksschule und Volksbildung wie der Geschichte der Volksbücherei an.

Wir können die Geschichte dieses Kampfes hier nicht verfolgen, sie ist nur im Rahmen einer allgemeinen Bildungs- und Erziehungsgeschichte zu verstehen, wozu vor allem auch die Geschichte der Buchherstellung und des Buchhandels gehört. Nur einige wenige Punkte kann ich hier berühren.

Fragt man zunächst nach den Ursachen des die Zeitgenossen so überraschenden Ausbruches des Lese- und Bildungshungers im „gemeinen Volke", so dürfte die Antwort etwa nach folgender Richtung hin zu suchen sein.

1. Solange die Bibel und der Grundbestand der kirchlichen Literatur für das ganze Volk den gemeinsamen Mittelpunkt seines geistigen Lebens ausmachten, lag kein Bedürfnis vor, über diesen Kreis hinauszugreifen. Man überließ dies ohne Neid der dünnen Gelehrtenschicht, die doch auch — bis auf wenige — in den für den Christen wesentlichen Fragen mit dem Volke eins war. Die Aufklärung stellt zum ersten Male ein neues, überkonfessionelles Weltbild auf und propagiert es mit dem Bekehrungseifer der Revolution. Selbst die Kanzeln werden zu Lehrstühlen des neuen Glaubens.

Diesen neuen Glauben, die neue Sittenlehre und das neue Weltbild aber findet man nicht mehr in Bibel und in den Konfessionsschriften, sondern in der neuen Literatur. Die Lücke zwischen Fibel und Bibel bricht auf.

2. Im 18. Jahrhundert entsteht mit Manufakturen und Fabriken sowie mit den rationalen Methoden in der Landwirtschaft eine neue Weise der Gütererzeugung, deren Lehre gegenüber dem mündlich-praktisch überlieferten Handwerk sich nun weithin des gedruckten Wortes, des Buches, bedient. Die ersten Volksbüchereien sind ganz stark nach der praktisch-technischen Seite hin ausgerichtet, wie auch die aufklärerische Predigt etwa die Belehrung über Verbesserungen und Neuerungen in der Feldbestellung neben der neuen Glaubens- und Sittenlehre in einer uns heute komisch anmutenden Weise in sich aufnimmt.

3. Die neue Literatur nimmt zum ersten Male das Volksleben in der Fülle seiner Äußerungen in sich auf, ohne freilich auf dem so beschrittenen Wege zu verharren, weil die Kluft, welche die neue Bildung zwischen „Gebildeten" und „Ungebildeten" aufreißt, zu tief ist, um sie mit den zögernd und unzureichend durchgeführten Maßnahmen schließen zu können. Denn die Ideale der Aufklärung wie der Bildung entstammen trotz volkstümlichen Einschüssen dem Geistesleben jener dünnen Gelehrtenschicht, deren Volksfremdheit sich nun erst in ihrer ganzen Schwere auswirkt, als der enge Kreis der Zunft gesprengt wird. Eine der Folgen ist die Entstehung der Schundliteratur.

Fragen wir nun weiter, wie die neue Literatur, gute und schlechte, ins Volk dringt, so kommen wir wiederum auf das Vorlesen, zumal auf dem flachen Lande, d. h. damals noch für den weitaus größten Teil der Bevölkerung. Rudolf Zacharias Becker gibt in seiner berühmten, weit verbreiteten Aufklärungsschrift für das Landvolk, dem

1788/98 in zwei Teilen erschienenen „Not- und Hilfsbüchlein" auch Anweisungen für die Einrichtung einer kleinen „Schul- und Gemeindebibliothek". Da schafft ein Pfarrer für 25 Reichstaler aus der Gemeindekasse einen kleinen Bestand von 48 Büchern an, von denen nahezu ein Drittel die Fachbücherei des Lehrers bilden soll, etwa ein Viertel sind Lesebücher für die Kinder, die aber auch von Erwachsenen gelesen werden können, und der letzte Teil ist für die Erwachsenen selbst gedacht. Diese Bücher sind so gewählt, daß der Landmann darin alles Nützliche für seine Wirtschaftsführung finden kann, aber eine Anzahl „scherzhafter und doch lehrreicher Geschichtsbücher" ist zum Vorlesen in Gesellschaften und in den Spinnstuben bestimmt.

Becker weiß um die noch geringe Verbreitung der Kunst des Lesens auf dem Lande, und das Vorlesen in Gesellschaften und Spinnstuben ist ihm noch die selbstverständliche Form, diesen Mangel auszugleichen. Eine Mitteilung im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" über einen Aufsatz im „Wittenbergischen Wochenblatt zum Aufnehmen der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes" vom Jahre 1775 „Von Spinnstuben" gibt aber noch weitere Aufschlüsse über diesen bildungs- und literaturgeschichtlich so wichtigen Vorgang. Danach sang man damals in den Spinnstuben zunächst geistliche Gesänge zur Erbauung, dann auch manches lustige Volkslied wie „Ey, jagt mir doch den Käfer weg" — „Der Guckguck hat sich zu Tode gefallen von einer hohen Eiche" — „Ihr Schönen, höret an" — „Vetter Michel ist heimgekommen" — „Zu Magdeburg, der großen Stadt / allda sich zugetragen hat / da schrie ein großer Regenwurm / davon zersprang der Glockenturm" u. a. mehr. Gespräche über Vorkommnisse des dörflichen Lebens und Lösen von Rätseln, „wie sie nunmehr in allen Kalendern erscheinen", kürzen die Zeit bis gegen 10 Uhr. Wenn aber alles dies erschöpft sei, dann wisse ein Mädchen, das „nur halbwegs Grütze im Kopfe habe", im rechten Augenblick mit ihrer Lektüre herauszurücken. Wir sehen also hier die neue Volkslektüre als den Apfel der Eva in der Spinnstube erscheinen, den Vorläufer der „pädagogischen Ausleihe" unserer verehrten Berufskameradinnen.

Der ungenannte Verfasser des Aufsatzes im „Wittenbergischen Wochenblatt" weiß uns auch weiter davon zu berichten, was nun alles in den Spinnstuben vorgelesen wurde. Es heißt da: „Hier ist der Cataloge vom Spinnstuben-Bibliothekgen: die wunderschöne Historie vom Kaiser Oktavianus; die Geschichte von der Prinzessin Florimunde; die schöne Magdalena; Peter mit dem silbernen Schlüssel; der Edelmann, der zum Hunde geworden; die tugendhafte Melusina; der Eulenspiegel; Fortunatus mit seinem Säckel und Wunschhütlein; der Rübezahl; der Schildbürger; die Geschichte der sieben weisen Meister in Griechenland; die Thaten des großen Riesen Wolfgrambäre und der Bettel aller Bettel oder der Frau von Gometz hundert neue Neuigkeiten, welche die Schulmeister in neueren Zeiten zur Mode gemachet haben. Stoff genug für die paar Stunden und die schwere Menge, um eine Gesellschaft von Mäulern in Bewegung zu setzen, daß die Schläfrigkeit der Hände nicht müßig machen kann. Vor diesem war dieser allerliebste witzige Vorrath in des Selig. Boetius Tochter Boutique unter dem Rathause in Leipzig frisch und broschiert zu bekommen." Genius loci!

Das ist ein recht hübscher Katalog mit altem Erzählgut, und der Verfasser hat Recht, wenn er davor warnt, „den armen Bauernmägden ihren Peter mit dem silbernen Schlüssel für 18 Pfennige zu entreißen", da sie am Verfall des Geschmackes, der Sitten und Religionen sehr unschuldig seien. Was jetzt die oberen Stände ihren Töchtern an Lektüre böten, sei auf seine Art nicht lobenswerter, und der Herr Hofrat Kästner habe recht, wenn er sage:

Mit kühnen, treuen, frommen Rittern
Verdarb sich der Geschmack bey unsern guten Müttern.
Mit feinerem Witz, empfindungsvollen Scherzen
Verdirbt man unserer Töchter Herzen.

Zum Schluß klagt der Verfasser über die neue pädagogische Volksliteratur der Aufklärung, die wohl das Wort „ländlich" im Titel führe, aber so wenig ländlich sei, daß sie im Dorfe nur Pfarrer und Gutsherr lesen könnten, und deren Gedanken von Theokrit, Virgil und andern alten Schriftstellern herstammten. Er fordert ein neues Volksbuch aus dem Leben und Treiben, dem Wesen und Fühlen des Volkes.

Man sah also damals das Problem schon ganz richtig und die Anstrengungen, die gemacht wurden, fanden immer neuen Antrieb im Anwachsen der Schundliteratur, denn nicht in allen Spinnstuben wird der Katalog so schön und volkhaft gewesen sein, wie der mitgeteilte. Als die ersten Volksbüchereien entstanden, um die Lücke zwischen Fibel und Bibel zu füllen, die Lücke, die sich mehr und mehr zum geistigen Raum der Nation überhaupt weitete, da fehlte es den Büchereien an dem rechten Volksschrifttum zum Einsatz. Die älteren uns erhaltenen Kataloge geben darüber reichlichen Aufschluß.

In dem schnellen Tempo, welches das erregte 18. Jahrhundert vorauszusetzen meinte, vollzog sich die Entwicklung nicht, sie war voller Rückschläge. Zuerst kamen die Napoleonischen Kriege mit ihren schweren wirtschaftlichen Nachwirkungen und in ihrem Gefolge das Zeitalter der Reaktion, das vor allem Wasser auf die Mühlen der Kirchen leitete. Was während des 19. Jahrhunderts an religiösen Schriften und Volksschriften, Bibeln, Auszügen, Traktätchen und Erbauungsschriften über das deutsche Volk ausgeschüttet wurde, ist ungeheuerlich. Abgesehen von den Millionen von Broschüren aller Art wurden seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an Bibeln und Bibelteilen (meist Neue Testamente) verbreitet auf je 1000 Einwohner im Jahre 1880: 10; 1898—1907: 15—20; 1908—1913: 20—21; 1914—1918: 50, 72, 51, 37, 23; 1919—1922: 15, 13, 17, 23; 1923—1925: 11. Im Weltkriege wurden allein deutscherseits 6¼ Millionen Bibeln und Bibelteile verbreitet. Man ist versucht, zu sagen, daß je mehr die Anhängerschaft zurückgeht, die Agitation sich verstärkt. Diese Propaganda, welche versuchte, die zwischen Bibel und Fibel aufgetretene Lücke nicht auszufüllen, sondern zu schließen, ist zugleich die größte Volksbildungsaktion, die bisher mit Buch und Druck unternommen worden ist. Gegen diese Zahlen verschwindet alles, was die Volksbüchereien des 19. Jahrhunderts und des beginnenden 20. Jahrhunderts, denen sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dann noch die konfessionellen Büchereien zur Seite

stellten, jemals aufzuweisen hatten. Zweifellos hat diese massenhafte Schrifttumsverbreitung auch die Lesefertigkeit gefördert, selbst wenn man annimmt, daß ein Vielfaches mehr verbreitet als gelesen worden ist. Aber auf dem Lande sah es auch in den vierziger Jahren, als die Folgen der Freiheitskriege überwunden waren und die politische Unruhe zum Schrittmacher des Lesens im Volke wurde, vielerorts noch wenig günstig aus. Besonders die Mundart war ein Hemmnis für das Lesen der Schriftsprache. Hierüber äußert sich Walther 1843 in seiner Schrift über „Die Begründung von Dorf-Schulbibliotheken": „Wer darauf geachtet hat und des Plattdeutschen einigermaßen kundig ist, wird die Bemerkung gemacht haben, wie im Plattdeutschen fast sämtliche Konjunktionen (Bindewörter) fehlen, daher die Sätze meist unverbunden aneinandergereiht und höchstens durch ein da und und verbunden werden. Der Mangel wird durch Wortstellung und lebhafte Akzentuation ersetzt. Hinter den wahren Sinn selbst nur zwei- und dreigliedriger Sätze, welche durch nicht allzu ungewöhnliche Bindewörter zusammengehalten zu werden brauchen, kommen von Dorfbewohnern unter einhundert sicher neunundneunzig nicht. Ihre Nomenklatur (Sprachschatz) entbehrt aller abstrakten Begriffe und erstreckt sich nur auf die nächstliegenden sinnlichen Gegenstände." Und an einer anderen Stelle des gleichen Büchleins heißt es: „Man berechne nur den ungeheuren Aufwand von Zeit und Mühe, die Kinder der Dorfbewohner dahin zu bringen, daß sie mit einiger Geläufigkeit imstande sind, einige Zeilen zu lesen. Acht bis zehn Schuljahre, vom fünften bis vierzehnten, fünfzehnten Lebensjahre, werden hauptsächlich mit hierauf verwandt. Und was ist's am Ende, was nun endlich durch all diese Arbeit von seiten der Lehrer und durch den dabei vergossenen Schweiß der Kinder gewonnen ist? Daß die so lange Geschulten zum großen Teile dadurch befähigt werden, Sonntags einige wenige, nicht verstandene und nicht empfundene Gesangbuchverse zur Ehre Gottes mit großem Getöse abzusingen: dies möchte in der Regel wohl der Hauptgewinn sein. Daß man die Bibel so sehr beiseite gelegt findet, möchte seinen Grund wohl mit darin haben, daß so wenige auf dem Lande über ein stümperhaftes Lesen hinausgekommen sind. Stehen hier Arbeit und Erfolg auch nur in einigem Verhältnis? Muß nicht alles Ernstes darauf gedacht werden, daß die erworbene Geschicklichkeit teils gesichert und gesteigert, teils aber auch nicht als ein unbenutztes Pfund ins Schweißtuch gewickelt wird?"

Sehen wir uns nun heute die Reichsliste für Dorfbüchereien an, so ermessen wir den ungeheuren Fortschritt, den das Lesen dank der Volksschule und der neuen Volksbücherei gemacht hat. Aber ein gut Teil des Verdienstes hieran trägt die Literatur selbst. Die Buchsprache hat sich entscheidend gewandelt und ist der gesprochenen Sprache, die schriftliche Erzählweise der mündlichen angenähert worden. Der Einbruch der gesprochenen Sprache in die Buchsprache, die bis dahin ihre Verwandtschaft mit der einst lateinischen Schriftsprache nie ganz verleugnen konnte, geht in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vor sich, erhält einen neuen Anstoß in der Weltkriegsliteratur und setzt sich fort in einem Teile der Literatur unseres Dritten Reiches. Der sonst mit Recht viel gescholtene Naturalismus hat hier ein großes Verdienst. Erst mit diesem letzten

großen Einbruch, der Buchsprache und Volkssprache unmittelbar zueinander bringt, ist die Eroberung des Buches durch das Volk und für das Volk endgültig vollzogen, ist auch der Volksbücherei der rechte Baustoff gegeben.

Ernst Schultze, der 1900 in seinem bekannten Buch aus der Bücherhallenbewegung die vorhin angeführten Stellen aus der Waltherschen Schrift von 1843 bringt, will damit die Notwendigkeit der Volksbücherei erweisen. Aber seine Begründungen, fast die gleichen wie sie Preusker und das ganze 19. Jahrhundert bringen, sind wenig überzeugend. Sie kennen sie alle, angefangen von der sittlichen Besserung und Fernhaltung der Leser vom Kneipenbesuch. Die wahre Begründung der Notwendigkeit des Volksbüchereiwesens folgt zwingend aus seiner Geschichte, sobald man diese nur weit und tief genug faßt. Es ist ein wesentlicher Teil der langsamen und zähen, von zahlreichen Rückschlägen begleiteten Geschichte des Kampfes eines Volkes um die Eroberung der mächtigsten Waffe des Geistes, die, fremder Herkunft, lange gegen sein innerstes Wesen gerichtet war. Der Kampf tritt in die Entscheidung ein, als Fibel und Bibel auseinanderbrechen, weil ein Neues zwischen sie tritt. Damals entsteht auch die Volksbücherei. Aber der Sieg konnte erst errungen werden, als sich im Raume zwischen Fibel und Bibel eine neue deutsche und volkhafte Weltanschauung bildete, als eine neue Mitte, um die alles sich ordnet, eint und kreist. Unlösbar gehört zu dieser neuen Weltanschauung auch die neue Buchsprache. Es ist die Pflicht der Volksbibliothekare, mit über der Erhaltung dieser neuen volkhaften Buchsprache in unsern Büchereien zu wachen. Sie helfen dadurch mit daran, daß diese neue Sprache, heute noch vielfach auf Dichtung und Erlebnisbuch beschränkt, sich immer weitere Bereiche des Buches erobert. Die Dichter und Darsteller in dieser neuen Sprache sprechen wirklich unmittelbar zum Volke, wie früher der Erzähler in der Zeit, als das Volk noch in der mündlich überlieferten Volksdichtung lebte. Seit Erwin Ackerknechts Werbung für „Vorlesestunden" ist das Vorlesen in unseren Büchereien heimisch geworden. Es ist ein schöner Brauch, die beste Form der Dichtungsvermittlung, und es gründet sich, wie ich Ihnen zeigen konnte, auf eine lange und für unser Volksleben wichtige Geschichte.

Die unmittelbare Verbindung von Dichter und Volk im neuen Buch ergibt aber auch eine neue Verantwortung, eine so große Verantwortung, daß nur der Staat und als sein Treuhänder die Gemeinde darüber wachen können. Solange es die Mitte einer neuen, alle Deutschen umfassenden Weltanschauung nicht gab und Buch und Volk noch nicht zueinander gefunden hatten, hielten Staat und Gemeinde die Volksbüchereien für eine persönliche Angelegenheit der Bürger. Einzig der alte Aufklärer Heinrich Stephani, der am Eingang der Geschichte unserer Volksbüchereien steht und in dessen Schriften überall noch die große Erregung nachzittert, in die seine Zeit durch den überraschenden und ihr unerklärlichen Aufbruch der breiten Massen des Volkes zur Eroberung des Buches versetzt wurde, stand noch fest genug in der großen Überlieferung des Staates des 18. Jahrhunderts, um es besser zu wissen. Sein großer Entwurf rief die öffentliche Erziehung auf, sie solle in ihre Hand nehmen, was in dieser Richtung bereits aus bloßem natürlichen Antrieb geschehe, und aus diesem in der bürgerlichen

Gesellschaft noch regellos anliegenden Wesen ein regelmäßiges zu erschaffen suchen. „So gebietet es die Idee von einem Staate, der das seyn will, was er seyn soll."

Die Volksbüchereiarbeit des Deutschen Schulvereines Südmark

Von K. Schippel

Die österreichische Volksbüchereiarbeit wurde durchweg von Vereinen geleistet. Die Gemeindebüchereien (Wiener-Neustadt, Krems, Wels) sind vereinzelte Versuche, die keine weitere Bedeutung erlangt haben. Erst mit der Auflösung der Sozialdemokratischen Partei wurde deren straff zusammengefaßtes Büchereiwesen besonders in Wien nach und nach in die öffentliche Hand gegeben. Breite Auswirkung konnte diese Maßnahme aus verschiedenen Gründen nicht üben, so daß nach wie vor die Vereinsbüchereiarbeit in Österreich vorherrschte. Diese Arbeit wurde von den Verbänden nebeneinander ohne ernstere Fühlungnahme geleistet. So unterschieden sich auch in den einzelnen Orten die Leserkreise ziemlich scharf.

Die national-völkische Kultur- und Büchereiarbeit wurde vom Deutschen Schulverein Südmark wahrgenommen. Der Deutsche Schulverein Südmark wuchs 1925 aus den zwei wichtigsten deutschen Schutzverbänden des alten Österreich, dem „Deutschen Schulverein" (Schulbauten in der ganzen österreichischen Reichshälfte) und dem Verein „Südmark" (wirtschaftliche und kulturelle Aufgaben) zusammen. Die Büchereiarbeit wurde vom Verein „Südmark" entwickelt. Die erste Bücherei wurde 1896 in Villach in Kärnten gegründet. Der Vereinsaufgabe folgend, entwickelte sich diese Arbeit von der Grenze ins Binnenland hinein. In rascher Folge wuchs die Anzahl der Büchereien zwischen 1909 und 1914.

Jahr	Anzahl der Büchereien	Bändezahlen	Entlehner	Entlehnungen	Aufwendungen der Hauptleitung in österreichischen Friedenskronen	Verhältnis zu den Aufwendungen 1904 (1904 = 1)	Die gesamte Aufwendung pro Bücherei in österreichischen Kronen	Bei d. Hauptltg. eingegangene Spenden für die Büchereien und abgeführte Leihgebühren in K	Verhältnis der Eingänge zu den Aufwendungen der Hauptleitung
1904	63	71000	18000	181000	9115.16	1.—	144.68	6922.47	1 : 1.31
1905	64	86500	10000	180000	6190.27	0.67	96.72	1225.45	1 : 5.05
1906	78	89000	10600	204000	6724.82	0.73	86.21	1000.03	1 : 6.72
1907	97	99485	7875	97976	10065.52	1.10	103.76	739.21	1 : 13.62
1908	122	112385	11231	122505	9653.86	1.05	79.13	1067.76	1 : 9.04
1909	162	125913	15282	200733	12284.12	1.34	75.82	1561.52	1 : 7.86
1910	212	147365	26344	301817	18217.27	1.99	85.93	833.51	1 : 21.87
1911	270	169065	27757	235964	11985.42	1.31	44.39	999.95	1 : 11.99
1912	297	189964	21525	257005	20524.—	2.25	69.10	988.52	1 : 20.77
1913	309	199669	23725	249516	18658.57	2.04	60.38	994.65	1 : 18.77
1914	326	209718	13475	292246	24742.07	2.71	75.89	588.95	1 : 42.08

Mit aller Einschränkung in dem, was man damals unter national verstand, erwähnt der Büchereibericht 1910: „daß in den Südmarkbüchereien nicht wahllos jene Bücher Platz finden sollen, die augenblicklich modern sind, sondern solche, die von echt deutschem Geist durchweht sind, zur Hebung des Gemütes und des Charakters des deutschen Volkes in dem schweren Daseinskampf, der ihm zur Erhaltung seiner angestammten Rechte auf Schritt und Tritt aufgezwungen wird, bleibenden Wert haben."

Im Alter dieser Büchereiarbeit liegt naturgemäß ihre Stärke und Schwäche. Beide wurden 1918 nach dem Zusammenbruche deutlich sichtbar. — Der Verein Südmark kann für sich das rühmliche Verdienst mit in Anspruch nehmen, daß er 1918 den Schlachtruf „Für Heimat und Volkstum" ins deutsche Volk hineinrief, tatsächlich sehr viele aufbauwillige Kräfte fand und band und so seinen Beitrag und die Vorarbeit zur heutigen glückhaften Lage leistete. — Er betreut die Büchereiarbeit schon seit 20 Jahren und brauchte sie nur nach dieser Richtung zu vertiefen. Dagegen stand der mit einem Schlage durch den Weltkrieg überaltete Buchbestand. Die Schwierigkeiten zwischen dem neuen vertieften Wollen und den beschränkten finanziellen Möglichkeiten, zu denen noch die starken Behinderungen der letztverflossenen Zeit kamen, haben die nächsten 20 Jahre bis zu unseren heutigen Tagen ausgefüllt.

II.

Sehr rasch schon verwandeln sich die österreichischen Bevölkerungsverhältnisse ins Ländliche[1]). Wien mit rund 1874000 Einwohnern folgen, ebenfalls in runden Zahlen ausgedrückt, Graz mit 152000, Linz mit 108000, Innsbruck mit 61000, Salzburg mit 40000, Wiener-Neustadt mit 36000, Sankt-Pölten mit 36000, Klagenfurt mit 29000, Villach mit 23000 und Baden mit 22000 Einwohnern. Wie man sieht, beträgt die Bevölkerungszahl der zehntgrößten Stadt Österreichs nur ein Vierundachtzigstel von der Wiens. Von dort ab entwickeln sich die ländlichen Bevölkerungsverhältnisse bis zu den einschichtigen Gebirgsdörfern der Alpengegenden. Es ist nicht einmal möglich, Wien, Graz und Linz soziologisch zusammenzuziehen, weil die landschaftlichen Bedingungen ganz verschieden sind. So stehen einmal Wien, dann die Reihe der größeren Kleinstädte und schließlich der größte Teil der ländlichen Siedlungen deutlich unterschieden nebeneinander. Sehr vorsichtig muß daher die Volksbildung geplant werden, will man nicht das Organisch-ursprüngliche gesunder Kräfte verletzen.

III.

Die Zeit nach 1918 war, um wieder zur Kulturarbeit der Südmark bzw. des Deutschen Schulvereins Südmark zurückzukehren, in Österreich eine Zeit der Sammlung, Aufnahme und Verdichtung aller Kräfte. Sie wurde durch Arbeitsgemeinschaften und ähnliche Veranstaltungen gepflegt. In der Kriegszeit war es der damaligen Zentrale

[1]) Durch die Eingemeindungen der letzten Zeit haben sich die Einwohnerzahlen verändert. Die Verhältnisse haben sich jedoch kaum verschoben.

in Graz nicht mehr möglich, die Arbeit der Büchereien zu erfassen, zudem wurden durch die neue Grenzziehung 24 Büchereien in Südsteiermark, 5 in den abgetrennten Teilen Kärntens, 10 in Krain, 3 in Südtirol und 4 im Küstenland verloren, ein Teil der Büchereien lag im Kriegs- und Etappengebiet. Erst nach 1929 konnte eine erste vorläufige Erfassung zustande gebracht werden. Um die Wichtigkeit der Büchereiarbeit besonders zu betonen, wurde eine eigene „Zentrale für das Büchereiwesen des Deutschen Schulvereins Südmark" geschaffen. 1929 waren 394 Büchereien mit einer Gesamtzahl von rund 197500 Bänden erfaßt, die Einnahmen dieser Büchereien an Band- und Monatsgebühren betrugen rund 51500 Schilling (RM. 34.334) jährlich. Nach Ländern verteilt hatten Büchereien:

Burgenland 25, Salzburg 21, Kärnten 80, Niederösterreich 97, Oberösterreich 25, Steiermark 110, Tirol 20, Vorarlberg 8, Wien 8.

In fortgesetzter Prüfung der Lebensfähigkeit der einzelnen Büchereien verminderte sich ihre Anzahl in den letzten Jahren. Die immer geringeren Mittel der Zentrale für das Büchereiwesen verhinderten den dringend notwendigen Ausbau.

Die Zentrale für das Büchereiwesen sucht ihre Aufgabe (aus einer damals von mir verfaßten Denkschrift zitiert) darin:

1. „Die Leser an die Zeitfragen, sowohl in volklicher, volkspolitischer und weltpolitischer Hinsicht, heranzuführen. Dies kann sowohl durch belehrende wie auch durch schöngeistige Bücher geschehen. Ein besonderer Nachdruck muß natürlich auf das werthafte, schöngeistige Schrifttum der Gegenwart gelegt, daneben aber auch die Linie des Echten in der engeren und weiteren Vergangenheit gesucht werden.

2. Das Überwuchern des Kitsches in den einzelnen Büchereien zu bekämpfen.

3. Hat sie Mittel und Wege zu suchen, die den einzelnen Büchereien die Möglichkeit schaffen, lebensfähig zu sein.

4. Hat sie systematisch einen Austausch der veralterten Bestände zu vollziehen.

5. Beim Aufbau neuer Büchereien nur die beste Lösung zur Ausführung zu bringen."

Zur technischen Durchführung war ihr angelegen zu erreichen:

1. „Die Herstellung und Vermittlung von technischem Material (Buchkarten, Leserkarten, Katalogkarten, Katalogkartenkästen wie auch Büchereikästen usw.).

2. Die Vermittlung oder Besorgung der Buchpflege. Da ist das Einbinden der Bücher in Büchereieinband oder das Spritzen der Bücher, also das Überziehen der nur verlagsgebunden erhältlichen Bücher mit einer abwaschbaren Lackschicht.

3. Die Schaffung von Zusatzbüchereien (Wanderbücherei), die den Büchereien die nur von wenigen Lesern begehrten Bücher zur Verfügung stellen sollen, oder auch Bücher, deren Anschaffung für die Bücherei zu teuer käme.

4. Um lebendig zu bleiben und um auch alle Mittel auszunützen, müßte sich die ganze Arbeit um die Erfahrungen und Hilfsmittel einer Zentralbücherei gruppieren, die auch sofort helfend eingreifen könnte.

5. Um den Gesamtbestand aller Büchereien einsehen zu können, muß ein Zentralkatalog geschaffen werden, dadurch kann das Signieren der Bücher für die Einzelbüchereien im Anschluß an den Ankauf bzw. das Einbinden erfolgen. Der Zentralkatalog ist in der Weise gedacht, daß eine Katalogkarte in die angeschlossene Bücherei mitkommt, die andere in der Zentrale bleibt. Die pädagogische Seite des Zentralkataloges wird später skizziert werden.

6. Zur Verbindung der Büchereien mit der Zentrale und untereinander ist ein periodisches Mitteilungsblatt notwendig."

Die pädagogischen Arbeiten:

1. „Die Kontrolle der Nachschaffungen. Sie kann nur durch Zentralisierung des Einkaufes wirksam erfolgen. Auf alle Fälle müßte auch der Zentralkatalog darüber Aufschluß geben und ein sofortiges Eingreifen ermöglichen.

2. Besprechende Kataloge müßten das geeignete Schrifttum weitgehend aufschließen, diese müßten die Grundlage für Nachschaffungen der Büchereileiter sein.

3. Da auch das gegenwärtige Schrifttum in der Bücherei weitgehend Eingang finden soll, so müßte das Mitteilungsblatt neben den büchereitechnischen Mitteilungen mehr oder weniger eingehende Hinweise auf Neuerscheinungen bringen. Es liegt hier die Aufgabe vor, nur das für die Büchereien Brauchbare, einschließlich der Zeitbücher, herauszuschälen. Von Zeit zu Zeit müßte ein verbindender Aufsatz zu den anderen Bildungsmitteln hin erscheinen, der den Sinn der Bücherei im ganzen herausstellt.

4. Ein wesentliches pädagogisches Mittel sind die Tagungen. An Büchereileitertagungen wären für unsere Verhältnisse drei Arten notwendig:

a) Eine sich jährlich wiederholende Zusammenfassung der in neuer Richtung tätigen Büchereileiter aus allen österreichischen Ländern an einem jährlich wechselnden oder gleichbleibenden Ort. Dieser Kreis hätte in mehrtägiger Beratung Fragen des Buches allgemein, der bedeutsamen Neuerscheinungen und der Zeit überhaupt immer in ihrer Spiegelung in der volkstümlichen Bücherei zu behandeln. Es wäre denkbar, daß sich aus dieser Einrichtung nach und nach ein Kulturtag entwickelt.

b) Länderweise Büchereileitertagungen, wobei sehr stark, fürs erste auch die technischen Fragen besprochen werden müssen.

c) Grenzbüchereitagungen würden die geistigen und technischen Fragen der Bücherei in Hinsicht auf die Grenze behandeln. Hier müßte von allen Anfängen die intensive Art einsetzen!"

IV.

Die allseitige planmäßige Neuordnung der Büchereien des Deutschen Schulvereines Südmark ist von innen her durch die geringen Mittel, die der Zentrale zur Verfügung gestellt werden konnten, von außer her durch den politischen Druck, der von den letzten Machthabern ausgeübt wurde, stark gehemmt worden. — Gerade aber die Bücherei-

arbeit bot trotz des staatlichen Druckes noch reiche Möglichkeiten, auf die kulturelle Zusammengehörigkeit der ganzen deutschen Welt hinzuweisen. Die Kriegsbücher, die am stärksten begehrt wurden, vermittelten das Erlebnis gemeinsamen Kampfes im großen Kriege. — Am erfreulichsten für den Bibliothekar war es festzustellen, daß durch die Härte des Kampfes der Wunsch nach Kitsch weitgehend abnahm und das Verständnis für echte Werte wuchs. Grimms „Volk ohne Raum" war durch die ganze Zeit ein stark begehrtes Buch, sehr viel gelesen wurden auch die Bücher von Brehm, Dwinger und Beumelburg. Ursprüngliche Anteilnahme und die hereinwirkenden Einflüsse der Umstellung im Altreich wirkten so zusammen und machten eine vertiefte Arbeit möglich. Das Feld war weitgehend für echte, zeitnahe Werke frei, leider erlaubten es die geldlichen Verhältnisse nicht, die günstige psychologische Bereitschaft voll auszunützen.

Die nicht lebensfähigen Standbüchereien wurden nach und nach eingezogen und die verbleibenden gut arbeitenden durch eigene und von anderer Seite zur Verfügung gestellte Bücherspenden unterstützt. Die Standbüchereien sind durchwegs ehrenamtlich geleitet, was naturgemäß Vor- und Nachteile einschließt.

Zur Beratung wurde neben der Zeitschrift „Werk und Wille", die 1934 gegründet wurde, und die einen Großteil der Büchereileiter zum Buchsichtungswerk heranzog, ein erstes Auswahlverzeichnis herausgegeben. Das Auswahlverzeichnis sollte einen Stock von Büchern nennen, die fortlaufende Sichtung sollte dann die Zeitschrift übernehmen. Da die Büchereiarbeit nur ein Teil der Kulturarbeit ist, wurden an die Zeitschrift Beihefte und Beiblätter angeschlossen. An Beiheften erschienen unter anderm das „Kasperlbuch" von S. Raeck und 2 Laienspielbehelfe, als Beiheft wurde eine Arbeit über den Sprechchor veröffentlicht.

Die Büchereileiter wurden durch Jahr und Tag, durch länderweise Büchereileitertagungen untereinander und mit der Zentrale in lebendige Verbindung gebracht. Daneben konnte, durch die politische Lage verursacht, nur einmal auf einer Tagung mit den wichtigsten Büchereileitern aus ganz Österreich Fühlung genommen werden.

Die Not drängte immer stärker dazu, ein Mittel zu finden, das vielen gerecht wurde, es wurde ein Wanderbüchereisystem aufgebaut. In zwei Reihen aufgestellt, sollte der eine Teil der Wanderbüchereien an Orte gebracht werden, wo aus diesem oder jenem Grunde eine Standbücherei zu errichten nicht möglich war, sie wurde als Versuchsbücherei bezeichnet, der andere Teil sollte als Zusatzbücherei dienen und teure Werke, deren Anschaffung sich für die Büchereien nicht lohnte, bieten. Die Daten der Wanderbüchereien werden derzeit aufgearbeitet und in absehbarer Zeit in einem Bericht dargeboten werden, der tieferen Einblick in die Leseantriebe, besonders der kleinen Orte, geben wird.

Die Zentralisierung des Einkaufes stieß auf so viele Schwierigkeiten, daß sie nur sehr unvollständig durchgeführt werden konnte.

Es bedeutet heute wenig, von Drangsalen zu schreiben und von den behördlich aufgelösten Büchereien zu berichten, denn das Büchereisystem des Deutschen Schulvereines

Südmark hat die schweren Jahre hindurch seinen tieferen Sinn erfüllt: die Zusammenstehenden auch auf der seelischen Ebene um das Volkstum zu schließen und mit dieser Maßnahme den Charakter zu stärken. Volkstum und Charakter sind aber die zwei Grundwerte in weitester und engster Erfüllungsmöglichkeit und wenn es der Volksbildung annähernd gelingt, die Menschen darin zu befestigen, so hat sie das Ihre geleistet. Es obliegt ihr, das sinnvolle Gleichgewicht von Bindung und Lösung, von Freiheit und Verpflichtung zu finden. Dafür ist jeder Schritt, der größte wie der kleinste, voll Verantwortung. Nicht nur alles Große, sondern auch das tausendfältig viele Kleine muß täglich auf die letzten Linien ausgerichtet sein.

Leitsätze zur Gliederung der Buchkartenkartei in großstädtischen Büchereien

Von Dr. Karl Taupitz

Vorbemerkung

Die Leitsätze sind ursprünglich als Grundlage für die Neuordnung der Buchkartenkartei in der Städtischen Bücherei zu Dresden aufgestellt worden. Es scheint mir nicht unwichtig zu sein, im Zusammenhang mit der Arbeit des Ausschusses für Großstadtbüchereien die Aussprache über die Ordnung und Gestaltung dieses wichtigen Arbeitsgerätes der Ausleihe in Fluß zu bringen. Dabei ist zu beachten, daß sich diese Leitsätze mit den grundsätzlichen Gesichtspunkten der Formalgliederung befassen. Manchem wird die Beantwortung der Frage, wie im einzelnen die inhaltliche Gruppierung vorzunehmen sei, mehr am Herzen liegen. Ehe aber Gliederungsvorschläge bearbeitet werden, sollte man sich darüber Klarheit verschaffen, was die Buchkartenkartei im Gefüge der Arbeitsgeräte und Hilfsmittel der Ausleihe leisten soll und leisten kann. Ein Ordnungssystem ist schnell entworfen, die Neigung hierzu ist gerade heutzutage recht groß. Welche Folgen jedoch ein so oder so gewähltes Ordnungssystem für die praktische Ausleihe und für die Verwaltung besitzt, das scheint nicht immer übersehen zu werden. Vor allem läßt sich beobachten, daß die Buchkartenkartei zu stark als inhaltliche Ausleihhilfe, als Ersatz für die Sachkataloge angesehen wird. Das mag für die Büchereien wichtig sein, bei denen ein ausgebautes Sachkatalogsystem noch fehlt, auch bei kleineren Büchereien mit nebenamtlicher Verwaltung hat dieses Verfahren seine Bedeutung. Bei größeren Büchereien halte ich eine zu starke Verwendung der Buchkartenkartei als Mittel der Bestandserschließung für unrichtig. Einmal entsteht der Verwaltung eine Belastung mit nicht unerheblicher Arbeitskraft und Zeit, um das Arbeitsgerät immer gut auf dem laufenden zu halten. Zweitens aber ist zu fordern, daß die Bibliothekare selbst während der Ausleihe mit den Sachkatalogen arbeiten, in die sich ja auch die Leserschaft hineinvertieft und hineinvertiefen soll, und nicht die Buchkartenkartei als vollgültigen Sachkatalogersatz benutzen. — Diese Leitsätze bringen nichts Neues, was nicht schon durchdacht und angewandt worden

ist. Sie fassen aber die wesentlichen Gesichtspunkte zusammen, die nicht nur bei der Bearbeitung, sondern auch im Blick auf die laufende Führung der Buchkartenkartei zu beachten sind.

I

1. Grundsatz. Die Buchkartenkartei muß so angeordnet sein, daß sie eine schnelle Feststellung und Ausgabe der zur Verfügung stehenden Bücher jederzeit ermöglicht. (Ausleihtechnischer Gesichtspunkt.)

Die Buchkartenkartei ist das Rückgrat der Ausleihorganisation, sie soll eine schnelle und sichere Feststellung des vorhandenen, sofort zur Verfügung stehenden Bestandes ermöglichen, ohne daß irgendeine andere bibliothekstechnische Einrichtung oder das Magazin selbst dabei benötigt wird. Mit ihrer Hilfe müssen weiter die für die Buchausgabe notwendigen Tatsachen zur Leser- und Rückgabekontrolle festgehalten werden können. Das kann erreicht werden durch die Aufstellung nach dem Alphabet der Verfasser- und Sachtitel (entweder durchgehend oder innerhalb von Sachgruppen) oder nach der Standortssignatur.

II

2. Grundsatz. Die Buchkartenkartei ist selbst niemals Hauptträger der Bestandserschließung. Dafür ist einzig und allein das Sachkatalogsystem neben dem persönlichen Wissen des Bibliothekars bestimmt. Das schließt nicht aus, daß die Buchkartenkartei auch mit zur Bestandserschließung herangezogen wird. Das erfolgt aber immer nur in ganz bedingter Weise durch Gliederung in Sachgruppen, deren Werke möglichst wenig Überschneidungen mit anderen Sachgruppen zulassen. (Ausleihpolitischer Gesichtspunkt.)

Von dem Gedanken der Mitgestaltung am politischen, kulturellen und praktischen Leben wird von der Gemeindebücherei der Gegenwart ein bewußter, gelenkter Einsatz der Bestände gefordert. Von der Leserschaft aus gesehen bedeutet diese Aufgabe eine intensive Erschließung des gesamten, heute lebendig wirksamen Schriftgutes durch den Volksbibliothekar, der dabei als Treuhänder des Schrifttums angesprochen wird. Der Gedanke liegt nahe, daß die Buchkartenkartei als Hilfsmittel auch für diese Aufgabe ausgestaltet wird. Grundsätzlich steht aber hierfür das Sachkatalogsystem zur Verfügung. Das schließt nicht aus, daß auch die Buchkartenkartei Hilfsmittel der Bestandsaufschließung sein kann, wenn auch immer nur in zweiter und dritter Linie. Der erste Grundsatz würde es zulassen, daß die Ordnung in der Buchkartenkartei entsprechend der Aufstellung im Magazin nach den Standortsignaturen erfolgt. Jedoch ist das folgende zu überlegen. Wenn die Buchkartenkartei auch nicht der Hauptträger der Bestandserschließung ist, so soll sie doch diese Aufgabe nicht erschweren, sondern erleichtern. Das kann schon dadurch geschehen, daß die Buchkartenkartei die Feststellung eines Buches auch dann ermöglicht, wenn dem Bibliothekar nur Verfasser und Titel eines Buches, nicht aber auch die Signatur bekannt ist. Die Ausleihbefähigung eines Bibliothekars und damit die Qualität der Bestandserschließung wächst aber zweifelsohne mit einer

möglichst großen zuverlässigen Kenntnis von Buchtiteln, die um so größer sein kann, wenn nicht gleichzeitig die Buchkartenkartei durch ihr Ordnungsprinzip die Kenntnis auch möglichst vieler Signaturen vom Bibliothekar erzwingen würde. Das Ordnungsprinzip, das nur die Kenntnis des Buchtitels verlangt, ist die alphabetische Ordnung. Von der Forderung des ersten Gesichtspunktes aus gesehen würde es genügen, wenn die Buchkartenkartei in einer einzigen, durchgehend alphabetischen Ordnung aufgeführt würde. Diese Ordnung hat gewisse Vorteile für sich. Es fallen Überschneidungen fort, Verweise brauchen nicht vorgenommen zu werden, Unsicherheiten der Bibliothekare, welchem Sachgebiet ein Buch zugehört, kommen nicht auf, und — was sehr für diese Ordnung spricht — es erübrigt sich eine besondere Signatur für die Buchkartenkartei. Bei größeren Beständen macht sich allerdings äußerst störend die Häufung bestimmter Namen wie Müller, Schmidt usw. bemerkbar. Das Suchen der richtigen Buchkarten bei solchen „Häufungsnamen" macht die Unsicherheiten, die Zugehörigkeit eines Buches zu einer Sachgruppe zu bestimmen, fast wieder wett. Außerdem bedeutet diese Ordnung gar keine Hilfe für die Bestandserschließung. Eine Trennung von Erzählendem Schrifttum und den Sachgebieten würde man auf alle Fälle praktischerweise durchführen, da hier Überschneidungen nicht so sehr zu fürchten sind, außerdem das Erzählende Schrifttum zu dem stärksten Ausleihgebiet gehört. Die Bestandserschließung kann aber, ohne daß der erste und dritte Grundsatz zur Führung einer Buchkartenkartei verletzt zu werden braucht, wesentlich dadurch erleichtert werden, daß die Ordnung nach *größeren und kleineren Sachgruppen* gebildet wird. Diese Sachgruppen werden gewonnen erstens aus der herkömmlichen, vom Sachgehalt des Schrifttums selbst bestimmten Zuordnung, zweitens aus typischen Leserinteressen und drittens aus klar umrissenen Gehalten der politischen Zielsetzung. Sie sind für den praktischen Bedarf zu schaffen, bilden daher *kein* wissenschaftlich-systematisches Gefüge, sie müssen nur die Zuordnung eines Buches zu einer Sachgruppe möglichst klar und eindeutig zulassen. Das letzte bedeutet eine Forderung, die nicht leicht zu erfüllen ist.

III

3. *Grundsatz.* Die Buchkartenkartei ist eine Gebrauchskartei, die in ihrer Zusammenstellung aus Betriebsgründen ständiger Änderung unterliegt und von verschiedenen Kräften benutzt wird. Sie muß daher möglichst einfach geordnet sein. Der Arbeitsaufwand für die Instandhaltung und Ergänzung muß auf ein Mindestmaß herabgesetzt sein. (Verwaltungstechnischer Gesichtspunkt.)

Die Buchkartenkartei ist eine Gebrauchskartei, die von vielen Kräften benutzt und bearbeitet wird. Das Einordnen der Buchkarten soll dem arbeitsökonomischen Prinzip zufolge von technischen Kräften besorgt werden. Das erfordert ein einfaches und klares Ordnungsprinzip. Am einfachsten in der Handhabung ist sicherlich die Ordnung nach Nummern oder Signaturen. Aber auch die alphabetische Ordnung darf den bibliothekstechnischen Kräften keinerlei Schwierigkeiten bereiten. Zuverlässigkeit im Einordnen kann auch hier ohne weiteres gefordert werden. Aber noch von einem anderen Gesichts-

punkt ist einfachstes Verfahren zu fordern. Je differenzierter eine sachliche Gliederung erfolgen würde, desto mehr müßte sich auch die spezielle Buchkartensignatur komplizieren. Damit würde aber die verwaltungstechnische Bearbeitung besondere Aufmerksamkeit, Zeit und Kraft erfordern. Die Bearbeitung und Instandhaltung der Buchkartenkartei würde an Schwierigkeit und Arbeitsaufwand den übrigen großen Katalogsystemen gleichkommen. Das muß vermieden werden und kann es ohne weiteres auch, da von der Aufgabe der Buchkartenkartei im Gefüge aller Arbeitsgeräte und Hilfsmittel her gesehen, diese weitergehende Gliederung nicht nötig ist.

IV

Neben diesen drei Grundsätzen ist, falls man nach Sachgruppen gliedert und auf die durchgehende alphabetische Ordnung verzichtet, bei der Führung der Buchkartenkartei folgendes zu beachten.

1. Es empfiehlt sich zur Bezeichnung der Sachgruppen nicht einfache Kennbuchstaben zu wählen, weil diese öfters verwechselt werden und zu falschen Einstellungen der Buchkarten führen. Sicherer sind Ziffern oder auch Kennworte, die entweder Abkürzungen oder Silben aus den Benennungen der Sachgruppen sind.
2. Die Eingliederung eines Buches in die Systematik der Buchkartenkartei muß auf dem Standortkatalog mit vermerkt werden, um bei der Einarbeitung von Doppelstücken wie auch bei allen Fragen nach dem Standort eines Buches in der Buchkartenkartei — soweit sie nicht selbst aus der Buchkartenkartei beantwortet werden können — sicher und ohne Verzug den erforderlichen Nachweis geben zu können.

Berichte

Ostmärkische Volksbüchereitagung in Jena

vom 21.—26. November 1938. Im Auftrage des Reichserziehungsministers durchgeführt von der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen in Verbindung mit dem Grenzbüchereidienst e. V.

An der Tagung, die eine erste Verbindung zwischen den in der Schrifttumspflege sowie dem Volksbüchereiwesen tätigen Menschen der Ostmark und dem Altreich herbeiführen sollte, nahmen neben 35 Volksbibliothekaren und -bibliothekarinnen aus Groß- und Kleinstädten alle Gauschrifttumsbeauftragten der Ostmark sowie mehrere Kommunaldezernenten teil.

Die Teilnehmer, die sich am Sonntagabend in Jena trafen, waren größtenteils zum ersten Male „im grünen Herzen Deutschlands" und voll Erwartung der Dinge, die ihnen im Laufe der Woche begegnen sollten. Im strahlenden Sonnenschein eines milden Herbsttages zeigte sich Jena am anderen Morgen von seiner lieblichsten Seite. In dem schönen Vortragssaal der Thüringischen Landesstelle eröffnete Dr. Heiligenstaedt in

Vertretung des erkrankten Sachbearbeiters im Reichserziehungsministerium, Herrn Oberregierungsrat Dähnhardt, den Lehrgang. Ministerialrat Dr. Stier als Vertreter der Thüringischen Regierung und Direktor Scheffen vom Grenzbüchereidienst sprachen herzliche Begrüßungsworte.

Ein buntes Bild des österreichischen Volksbüchereiwesens ergab sich aus den Kurzberichten der Teilnehmer aus allen Gauen der Ostmark. Deutlich zeigte sich überall der Mangel an jeglicher Planung und finanziellen Ordnung. Wenn es dennoch gelungen ist, hier und da eine Bücherei aufzubauen und arbeitsfähig zu erhalten, so ist das der persönlichen Initiative und dem Opfersinn weniger Menschen zu verdanken, die sich mit ganzer Kraft für die Sache einsetzten.

Dr. Heiligenstaedt vermittelte zunächst einen Überblick über Organisation und Einrichtungen des Volksbüchereiwesens im Altreich. Dieses grundlegende Referat ergänzte er am folgenden Tage durch Darstellungen über die Volksbücherei als Gemeindeeinrichtung, über ihre Unterhaltung und Verwaltung. Einzelfragen der Büchereipraxis (Büchereiwirtschaft, Buchbeurteilung, Bestandsaufbau, Grundlisten und Kataloge, Einbandfragen und Buchpflege) wurden in Sondervorträgen von Hans Hofmann-Leipzig, Werner Lengning-Jena, Alfred Meißner-Kassel, Dr. Hans Ruppe-Wien, Dr. Erich Thier-Leipzig und Dr. Josef Witsch-Jena eingehend behandelt.

Die gegenwärtige büchereipolitische Lage der Ostmark und ihre zukünftige Gestaltung stellte der Leiter der Staatlichen Büchereistelle in Wien, Dr. Ruppe, dar. Oberstammführer Wenzel von der Reichsjugendführung sprach über die Zusammenarbeit zwischen Volksbücherei und Hitlerjugend.

Aus dem engeren Fachbereich hinaus führte in willkommener Weise ein fesselnder Vortrag von Dr. von Loesch-Berlin über „Ostmark und Sudetenland im Reich", der auch wichtige kulturpolitische Fragen aufrollte.

Die Reihe der Vorträge wurde durch zwei Fahrten nach Weimar und Leipzig unterbrochen. Nachdem am Abend des ersten Verhandlungstages der Oberbürgermeister der Stadt Jena die Gäste im Rahmen einer musikalischen Feierstunde im historischen Rathaussaal begrüßt hatte, wurde dank dem Entgegenkommen der Thüringischen Landesregierung und der persönlichen Führung durch Ministerialrat Stier der Besuch von Weimar mit seinen Erinnerungsstätten allen Teilnehmern ein wirkliches Erlebnis, das im neuerstandenen „Elefanten" stimmungsvoll ausklang. Auf dem Wege nach Leipzig auf der neuen Reichsautobahn, vorbei an Leuna, wurde der Naumburger Dom mit seinen Zeugen mittelalterlicher Kunst besichtigt. — Die Buchstadt Leipzig bot zunächst fachliche Belehrung: im Einkaufshaus für Büchereien, das eingehend besichtigt wurde, und in der 2. Städtischen Bücherhalle, wo Direktor Dr. Hoyer über die Leipziger Büchereien und das Institut für Leser- und Schrifttumskunde anregend und aufschlußreich berichtete. Den schönen Abschluß des reichen Tages bot eine musikalische Feierstunde im Gohliser Schlößchen, dem Haus der Kultur, wo Stadtrat Hauptmann die Gäste willkommen hieß.

Auch in Jena selbst wechselten die Vorträge mit Besichtigungen ab. Die Teilnehmer

konnten die vorbildlich eingerichtete Ernst Abbe-Bücherei und die Staatliche Volksbücherei-stelle mit ihren technischen Einrichtungen genau kennenlernen. Eine besondere Freude bereitete allen der Besuch im Hause Eugen Diederichs.

Eine Fahrt von Jena durch den Thüringer Wald bis Saalfeld bot abschließend Gelegenheit, in etwa sechs kleinstädtische und dörfliche Büchereien Einblick zu nehmen.

Aus der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und menschlichen Aufgeschlossenheit aller Beteiligten erwuchs in schönem Einklang ein abgerundetes Ganzes. Die Freude über das gute Gelingen dieses ersten Lehrganges kam am letzten Abend, der alle noch einmal im fröhlichen Kreis vereinte, mannigfach zum Ausdruck. In dieser persönlichen Berührung der an gemeinsamem Werke schaffenden Menschen, die sich Tag für Tag zusehends vertiefte, lag wohl der größte Gewinn der Tagung.

Darum sei auch an dieser Stelle allen denen, die zum Gelingen beigetragen haben, nochmals herzlich gedankt: Dem Grenzbüchereidienst, der, wie immer, ein so großzügiger Gastgeber war, der Thüringischen Landesregierung, den Stadtverwaltungen von Jena und Leipzig und den dortigen Berufskameraden, ganz besonders aber der Staatlichen Volksbüchereistelle für das Land Thüringen, die keine Mühe und Arbeit gescheut hatte, um alles aufs beste vorzubereiten und zu regeln.

Die Volksbücherei im rheinischen Grenzland

Von Dr. Rudolf Reuter

Die Richtlinien für das Volksbüchereiwesen stellen sowohl die Gemeinden und Gemeindeverbände als die Träger der deutschen Volksbücherei wie auch die Leiter und Mitarbeiter der Volksbüchereistellen vor große Aufgaben; denn das deutsche Büchereiwesen, von dem in den Richtlinien die Rede ist, ist bisher hier und da verwirklicht, aufs Ganze gesehen ist es eine ideale Forderung. Das gilt in ganz besonderem Maße von den Verhältnissen in der Rheinprovinz, wo, verglichen mit anderen Grenzgebieten, noch so gut wie alles zu tun ist. Zwei Gründe sind für diese Tatsache anzuführen: Zunächst ist weder den Bewohnern der Rheinprovinz noch dem übrigen Deutschland vor 1918 der Grenzcharakter eines großen Teils der Rheinprovinz zum Bewußtsein gekommen, und zweitens war, wie kaum anderswo, die volkstümliche Büchereiarbeit Domäne von konfessionellen und politischen Gruppen geworden. Aus den gleichen Gründen muß aber nunmehr in der Rheinprovinz mit dem Einsatz besonderer Mittel das im Laufe der Jahrzehnte und Jahre Versäumte nachgeholt werden.

Der Umfang der noch zu leistenden Arbeit ergibt sich klar aus einigen Angaben: Kaum im zehnten Teil aller vorhandenen Gemeinden befinden sich öffentliche Volksbüchereien, während die katholischen Pfarrbüchereien des Borromäusvereins fast lückenlos das letzte Schuldorf erfaßt haben. In den vorhandenen Volksbüchereien sind oft die Bücherbestände überaltert oder zahlenmäßig unzulänglich. Während für die sachgemäße Büchereiarbeit von den Gemeinden 10 bis 15 Rpf. und von den Kreisen 5 Rpf. je Kopf der Bevölkerung erfahrungsgemäß erforderlich sind, werden gegenwärtig in der Rheinprovinz von den Gemeinden 3 Rpf. und von den Kreisen 1 Rpf. je Kopf der Bevölkerung geleistet.

Dabei muß anerkannt werden, daß die Überzeugung von der Bedeutung der Volksbücherei und der Wille, dieser Überzeugung entsprechend zu handeln, sich bei allen in Frage kommenden Stellen mehr und mehr durchsetzt. Besonders zu rühmen ist die kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Verwaltungsstellen und der für die Schrifttumspflege verantwortlichen Stellen und Persönlichkeiten in der Partei, ihren Gliederungen und den ihr angeschlossenen Verbänden. Diese Zusammenarbeit findet ihren sichtbaren Ausdruck bei den Schulungstagungen der staatlichen Volksbücherei-stellen, die man geradezu als eine Gemeinschaftsarbeit der Sachbearbeiter bei den Regierungspräsidenten, der Staatlichen Volksbüchereistellen, der Kulturreferenten der HJ., der Gauschulungsämter, des NSLB., des Reichsnährstandes und der Deutschen Arbeitsfront bezeichnen kann. Die Volksbüchereistelle in Köln konnte darüber hinaus im Jahre 1936 in engster Verbindung mit den Kulturämtern der HJ., Gebietsführungen Mittelrhein und Westmark, ein Bücherverzeichnis „Jugend liest" zusammenstellen, das in mehreren tausend Exemplaren bis zum letzten HJ.-Führer verteilt wurde. Nach den klaren Abmachungen, die im Jahre 1937 zwischen den Spitzen der Partei und ihren Gliederungen und dem Reichserziehungsministerium bzw. der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen getroffen wurden, kann es auf dem Gebiete der Volksbüchereiarbeit keine Kompetenzstreitigkeiten mehr geben. Die Einrichtung und Führung der allen Volksgenossen in gleicher Weise zugänglichen deutschen Volksbücherei ist auch durch diese Abmachungen klar als Kulturaufgabe der Gemeinden sichergestellt.

Bei Planung und Aufbau eines rheinischen Volksbüchereiwesens darf die große Mannigfaltigkeit der wirtschaftlichen, kulturellen und siedlungsmäßigen Verhältnisse des großen Gebietes nicht außer acht gelassen werden. In Deutschland ist zu wenig bekannt oder wurde zu wenig beachtet, daß die gesamte Rheinprovinz bis 1933 in ganz besonderem Maße Notstandsgebiet war; es wird weiter zu wenig beachtet, daß die Erholung von den furchtbaren Jahren der allgemeinen Not und der besonderen rheinischen Not der Besatzungszeit zumindest auf der linken Rheinseite aus mancherlei Gründen langsamer vor sich geht als im übrigen Deutschland. In der linksrheinischen Rheinprovinz gibt es in vielen Bezirken noch heute Arbeitslosenziffern, die erheblich über dem heutigen Reichsdurchschnitt liegen; hier gibt es zahlreiche kleine, mittlere und große Gemeinden, die mit Mühe und Not im Jahre 1936 oder 1937 zum ersten Male zu einem ausgeglichenen Haushaltsplan gekommen sind. Ganze Kreise in der Eifel oder auf dem Hunsrück sind ausgesprochene Notstandsgebiete. Es liegt auf der Hand, daß solche Gebiete und solche Gemeinden nur mit wirksamen Hilfen von außen, d. h. von oben, zur Einrichtung der gerade hier notwendigen Volksbücherei kommen können.

Einen Gesamtaufbau- und Bedarfsplan haben die rheinischen Volksbüchereistellen ausgearbeitet. Sie dürfen hoffen, daß das verständnisvolle Zusammenwirken von Reich, Provinz, Kreisen und Gemeinden diese Pläne in den nächsten 5 bis 10 Jahren verwirklichen wird.

Wie steht es nun um das Volksbüchereiwesen in den eigentlichen Grenzzonen der Rheinprovinz? Aufs ganze gesehen liegen hier die Büchereiverhältnisse wie in den übrigen nach Bevölkerung und Wirtschaft vergleichsfähigen Kreisen. Aus Mitteln der Provinz sowie aus den Mitteln, die den Regierungspräsidenten vom Reich zur Verfügung gestellt wurden, konnten in den letzten drei Jahren einige Dutzend Volksbüchereien errichtet werden. Mittel, wie sie für den Auf- und Ausbau des Büchereiwesens in der Nordmark oder im Osten und Südosten Deutschlands jahrelang vom Staate ausgeworfen wurden, hat es für die Grenzzone der Rheinprovinz bisher noch nicht gegeben.

Der Wille der Verwaltung des Provinzialverbandes (Landeshauptmann), sich des Volksbüchereiwesens in der Rheinprovinz tatkräftig anzunehmen, zeigt sich in der beachtlichen Tatsache, daß die

haushaltsplanmäßigen Mittel der Provinz für das Grenzbüchereiwesen im Jahre 1937 gegenüber den Vorjahren vervierfacht wurden, bei deren Verwendung erstmalig Gebiete der zweiten Zone, wie die Kreise Wittlich und Daun, berücksichtigt wurden. Große Verdienste um das Volksbüchereiwesen in den rheinischen Grenzkreisen erwarb sich auch der Grenzbüchereidienst e. V., dessen rühriger Leiter, Direktor W. Scheffen, immer wieder die verantwortlichen Stellen auf die Notwendigkeit, Mittel für das rheinische Volksbüchereiwesen zur Verfügung zu stellen, hinwies und auf großangelegten Tagungen in Trier (1934) und Aachen-Monschau (1937) für die Idee der rheinischen Grenzlandbücherei warb. Außerdem leistete der Grenzbüchereidienst beim Bezug von Büchern aus den Mitteln der Provinz und des Reiches wertvolle Dienste. Es wäre wünschenswert, wenn er darüber hinaus zusätzliche Mittel für die rheinische Grenzlandbücherei sowie das gesamte rheinische Büchereiwesen locker machen könnte.

Es ist wiederholt die Frage aufgeworfen worden, ob man in der Rheinprovinz, wie im Norden und Osten Deutschlands, überhaupt von einer gefährdeten Grenze und damit von der Notwendigkeit besonderer Grenzlandbüchereien sprechen könne. Es ist richtig: unmittelbar spürbare Grenzlandnot wie in den sprachlich gemischten Bezirken Nord- und Ostdeutschlands gibt es in der Rheinprovinz nicht. Wohl aber gibt es das zähe, äußerlich kaum in Erscheinung tretende Ringen deutschen und fremden Volkstums im Grenzraum zwischen Perl und Aachen. Und seit dem Erleben des Aufmarsches und Rückzuges der deutschen Heere, seit den notvollen Jahren der fremden Besatzung ist das Bewußtsein, Grenzlandbevölkerung zu sein, in der Westmark des Reiches und ganz besonders unmittelbar an der Westgrenze lebendig. In den rheinischen Grenzkreisen muß daher eine kulturell tief und breit wirkende Einrichtung wie die deutsche Volksbücherei vor allen andern Kreisen geschaffen werden, da hier die Bevölkerung die Gewißheit haben muß, in ihren besonderen Nöten und Sorgen vom Reich und der Provinz verstanden und gestützt zu werden. Außerdem muß hier und in der gesamten rheinischen Grenzmark, und das ist das gesamte ehemalige Besatzungsgebiet links und rechts des Rheins, der Reichtum deutschen Erbes und deutschen Geisteslebens der Gegenwart zum lebendigen Besitz der Bevölkerung werden. Dazu aber dient, wie kaum eine andere Einrichtung, die wohlausgestattete und recht geleitete Volksbücherei, die als eines der wirksamsten Mittel der geistigen Wehrhaftmachung des Volkes der Westmark und der Rheinprovinz anzusehen ist.

Über dem so verstandenen rheinischen Volksbüchereiwesen aber soll das Wort des großen Rheinländers und Deutschen, Görres, stehen: „Wir aber, am nächsten der bedrohten Grenze im Abendland, müssen eine feste Wehrmauer und ein Schutz dem Vaterlande werden, das ein müßig, indolent und zaghaft Volk dort am gefährlichsten Punkt nicht dulden kann."

Vorläufige Übersicht über den Stand des Büchereiwesens in Thüringen

Die folgenden Zahlen sollen eine vorläufige Übersicht vermitteln. Aus den drei folgenden Tabellen, die die Büchereien aufzählen in den Ortsgrößen von 1—5000, von 5000—20000 und von 20000 bis 100000 Einwohner ergeben sich, kreisweise zusammengefaßt, die Zahlen der überhaupt vorhandenen älteren Büchereien und die Verteilung der einzelnen Büchereien auf die verschiedenen Kreise und der Leistungsstand dieser Büchereien. Die Büchereien sind in vier Leistungsgruppen aufgeteilt: sehr gute, genügende, ungenügende Leistung. Die unter der vierten Rubrik gezählten Büchereien sind unbedingt erneuerungsbedürftig und werden auch im nächsten Jahr nach Möglichkeit zuerst bearbeitet werden.

Übersicht des Leistungsstandes der älteren thüringischen Büchereien

Tabelle I: Das Büchereiwesen (Alte Büchereien) in Orten bis 5000 Einwohner

Kreis	Vorhandene Büchereien	Sehr gute Leistungen	Gute Leistungen	Genügende Leistungen	Ungenügende Leistungen
Altenburg	12	—	—	7	5
Arnstadt	2	—	—	—	2
Camburg	3	—	—	1	2
Eisenach	12	—	2	2	8
Gera	34	2	2	7	23
Gotha	8	—	1	3	4
Greiz	18	—	1	6	11
Hildburghausen	81	1	9	17	54
Meiningen	44	1	3	8	32
Rudolstadt	9	—	2	2	5
Saalfeld	16	—	3	5	8
Schleiz	14	1	1	4	8
Sondershausen	30	2	—	8	20
Sonneberg	34	1	—	7	26
Stadtroda	26	—	2	6	18
Weimar	17	1	2	3	11
Summen	360	9	28	86	237

Tabelle II: Das Büchereiwesen (Alte Büchereien) in Orten von 5001—20000 Einw.

Altenburg	2	—	1	—	1
Gera	3	—	1	—	2
Gotha	1	—	1	—	—
Hildburghausen	1	—	1	—	—
Rudolstadt	1	—	1	—	—
Saalfeld	2	—	—	—	2
Schleiz	1	—	—	1	—
Sondershausen	2	1	1	—	—
Sonneberg	2	—	—	—	2
Summen	15	1	6	1	7

Tabelle III: Das Büchereiwesen (Alte Büchereien) in Orten über 20000 Einwohner

Apolda	1	—	—	1	—
Arnstadt	1	—	1	—	—
Eisenach	1	—	1	—	—
Gera	1	—	1	—	—
Gotha	1	—	1	—	—
Greiz	1	—	1	—	—
Jena	1	1	—	—	—
Meiningen	1	1	—	—	—
Sonneberg	1	—	—	1	—
Weimar	1	—	1	—	—
Summen	10	2	6	2	—
Gesamtsummen	385	12	40	89	244

Ergebnis

Unter den insgesamt noch vorhandenen 385 unbearbeiteten Büchereien konnten nur 52 voll arbeitsfähige Büchereien gezählt werden. 89 Büchereien entsprechen nur den Mindestbedingungen, die man an eine Volksbücherei stellen muß. Insgesamt 244 Büchereien weisen eine so ungenügende Leistung auf, daß sie kaum noch als Büchereien gezählt werden können.

Die Urteile über den Leistungsstand setzen sich aus drei Faktoren zusammen: Leserzahl im Verhältnis zur Einwohnerzahl, Büchereiaufwand im Verhältnis zur Einwohnerzahl, Jahresentleihungsziffer im Verhältnis zur Leserzahl.

Unterbringung, äußerer Zustand und technische Organisation der ihren Arbeitsergebnissen nach guten Büchereien lassen auch in vielen Fällen noch so viel zu wünschen übrig, daß auch diese Büchereien z. T. überarbeitet werden müssen. Selbstverständlich gehört aber unsere drängendste Sorge zunächst den 240 inaktiven und nur sehr eingeschränkt tätigen Büchereien.

Neubearbeitungen im Arbeitsjahr 1937

Im Arbeitsjahr 1937 sind insgesamt 127 Büchereien bearbeitet worden (Neugründungen und Erneuerungen). Der Einzelnachweis dieser Bearbeitungen erfolgte im ausführlichen Jahresbericht. Die 127 Büchereien haben zusammen einen Bücherbestand von 23449 Bänden. Die weitaus größte Zahl dieser neuen Büchereien ist auf Dörfer zwischen 250 und 500 Einwohnern gegangen. Etwa die Hälfte dieser Büchereien haben ihre Arbeit im Oktober des vorigen Jahres aufnehmen können und auch bis zum 31. März 1938 bereits rund 10000 Leser und 62000 Bände Ausleihe erzielt.

Gesamtbild

Das Gesamtbild stellt sich also in der gegenwärtigen vorläufigen Übersicht so dar: Von insgesamt 1046 büchereifähigen Orten sind 512 mit Büchereien versehen. Unter diesen 512 Büchereien befinden sich 127 neubearbeitete (neugegründete oder erneuerte) Büchereien, die voll arbeitsfähig sind und in der überwiegenden Mehrheit diese Arbeitsfähigkeit bereits im letzten Lesejahr unter Beweis gestellt haben. Von den 385 alten Büchereien sind 52 auf einer sehr guten und guten Leistungsstufe, 89 auf einer soeben noch genügenden und 244 auf einer vollkommen ungenügenden Leistungsstufe, das heißt, diese letzten müssen sobald als möglich einer vollkommenen Neubearbeitung unterzogen werden. Außerdem sind insgesamt noch 534 Orte mit neuen Büchereien zu versehen. In diesen Zahlen liegt das Arbeitsprogramm für die nächsten Jahre.

Arbeitsplan 1938: Im Arbeitsjahr 1938 sind rund 120 Neugründungen und Erneuerungen jetzt schon gesichert. 80 Büchereien sind in der Woche des Deutschen Buches eröffnet worden. Im Verhältnis zum Vorjahr sind unter der Gesamtzahl mehr Städte zwischen 5000 und 20000 Einw.

Büchereimäßige Versorgung der kleinen (nicht standbüchereifähigen) Orte Thüringens

Darüber hinaus ist die büchereimäßige Versorgung der nicht standbüchereifähigen Orte überlegt worden. Es handelt sich hier um etwa 600 Orte, die sich sehr unregelmäßig auf die einzelnen Kreise verteilen. Es ist daran gedacht, die büchereimäßige Versorgung dieser Orte durch eine in der Entwicklung begriffene landeszentrale Kleindorf-Bücherei durchzuführen. Diese landeszentrale Kleindorf-Bücherei soll getragen werden von den beteiligten Gemeinden, den beteiligten Kreisen und dem Staat. Sie wird in dem Augenblick praktisch verwirklicht werden, in dem das Standbüchereiwesen in drei Kreisen voll ausgebaut ist. Über diese Form der Büchereiversorgung wird zu gegebener Zeit

noch eingehend berichtet. Zunächst sei nur festgehalten, daß sich diese Form der Bücherei in keiner Weise mit der alten Form der Kreiswanderbücherei vergleichen läßt. Als Grundsatz für die gesamte Arbeit muß festgehalten werden: Die Volksbücherei wird erst dann ihren Auftrag erfüllen können, wenn sie total ist, das heißt, wenn in der Tat jeder, auch der kleinste Ort büchereimäßig versorgt ist und jedem Einwohner unseres Landes in seinem Ort der Zugang zu dem echten und lebensfördernden Buch gegeben ist. Wi.

Eröffnung einer Volksbücherei in den Unterweserstädten Bremerhaven—Wesermünde

Am 28. September wurde die Volksbücherei der Unterweserstädte Bremerhaven und Wesermünde der Öffentlichkeit in einer schlichten Feier übergeben, zu der Vertreter der beiden Städte, der Behörden und der Partei geladen waren. Der Leiter der Stadtbibliothek, Stadtbibliothekar Dr. Höver, gab einen Überblick über das Werden der neuen Volksbücherei, die der schon seit 65 Jahren bestehenden Stadtbibliothek Bremerhaven als selbständige Abteilung angegliedert worden ist und deren Einrichtung und Verwaltung der Unterzeichneten übertragen wurde.

Der Bestand der Volksbücherei zählt nach gründlicher Sichtung und Überholung etwas über 4300 Bände. Den Grundstock dazu stellten die ehemaligen, nebenamtlich geleiteten Volksbüchereien Wesermünde-Geestemünde und Wesermünde-Lehe. Sie wurden bereits 1935 mit der Stadtbibliothek Bremerhaven vereinigt, da Bremerhaven (25779 Einwohner) und Wesermünde (77491 Einwohner) räumlich eine Einheit bilden, wenn sie auch bis jetzt noch getrennte Gemeindeverwaltungen besitzen. Außerdem trat die Stadtbibliothek, die nun wieder ganz ihrer ursprünglichen Aufgabe als Studienbücherei dienen will, einen Teil ihrer Bestände ab und gab die erforderlichen Räumlichkeiten her, die zu einer freundlichen und zweckmäßigen Ausleihe mit anschließendem Büchermagazin umgestaltet werden konnten.

Die Gründung der Volksbücherei geht auf die Anregung des Leiters der Staatlichen Büchereistelle Bremen, Dr. Kurd Schulz, zurück, dessen tatkräftiger Hilfe und stetem Verständnis für die mancherlei Schwierigkeiten, die sich bei der Einrichtung ergaben, sie viel zu danken hat — von dort wurde unter anderem fast das gesamte technische Büchereimaterial gestellt. Dr. Schulz hatte es auch übernommen, den Gästen in einer Rede die Bedeutung der Volksbücherei im Gesamtleben der Nation mit so viel Wärme nahezubringen, daß wohl niemand von der Einsatzbereitschaft der deutschen Volksbücherei und des deutschen Volksbibliothekars im neuen Reich unüberzeugt blieb.

Nachdem Stadtrat Degener die Wünsche des Bremerhavener Bürgermeisters überbracht und weitere Förderung und Unterstützung durch die Stadtverwaltung zugesagt hatte, beschloß eine Besichtigung der neuen Bücherei die Eröffnungsfeier. Sitta Krause

Kinder- und Jugendlesehallen in Warschau

(Aus Aufsätzen aus der Zeitschrift „Bibliothekarz")

Kinder- und Jugendlesehallen neben den Volksbüchereien sind auch in Polen noch im Anfangsstadium. Wir finden im Jahre 1937 in Warschau 13 Jugendlesehallen. Sie sind meistens den Volksbüchereien angeschlossen oder in Schulen und öffentlichen Gebäuden untergebracht. Es besteht eine „Gesellschaft der Freunde von Kinderbüchereien", die neben der Büchereizentrale am Aufbau dieser Lesehallen arbeitet.

Von klein auf sollen die Kinder zu einem guten Buchgeschmack erzogen werden und außerdem, wenn sie älter sind, selbständig alle Hilfsmittel der Bücherei (Kataloge usw.) kennen und ausnutzen lernen. Wie wertvoll es ist, daß schon die Jugend damit umzugehen weiß, zeigt uns die Ratlosigkeit der Erwachsenen, die oft ahnungslos vor den Katalogen, ohne sich helfen zu können und damit der Bibliothekarin doch einen Teil Arbeit abnehmen könnten.

Die Aufgabe der Bibliothekarin in den Kinderlesehallen ist besonders groß und verantwortungsvoll. Sie muß gleichzeitig Erzieherin sein und auf das Interesse jedes ihrer kleinen Leser eingehen. Es ist ja überhaupt die wichtigste Aufgabe der Bibliothekarin, dem richtigen Leser das richtige Buch zu geben. Dazu gehört viel Menschenkenntnis, Geduld und Verständnis für jeden Einzelnen und das „Sich-hineinfühlen". Schon bei Kindern muß sehr darauf geachtet werden, daß jedes seinem Interessenkreis entsprechend das richtige Buch bekommt. Durch ein falsches Buch kann man die Jugend von vornherein abschrecken.

Von 5 Jahren ab können die Kleinen in die Lesehallen kommen. Es wird ihnen vorgelesen, an manchen Abenden werden Märchen erzählt oder die Kinder können sich Bilderbücher ansehen. Sie müssen von Anfang an zur Rücksicht und zur Selbstbeherrschung gegen die andern Leser erzogen werden. Wenn die Kleinen schon selbst lesen können, helfen ihnen die älteren neben der Bibliothekarin beim Auswählen der Bücher und nehmen kleine Aufgaben und Verpflichtungen auf sich. Sehr groß ist meistens der Einfluß der älteren Leser auf die kleinen, die ja noch keinen ausgeprägten Buchgeschmack haben. Gerade darauf muß die Bibliothekarin besonders achten, daß sie in erster Linie diese älteren Leser ausfindig macht, um ihnen die richtigen Bücher in die Hand zu drücken. Oft hat das eine viel größere Wirkung auf den richtigen Buchgeschmack der Kleinen, als alle Bemühungen der Bibliothekarin.

Um Bücher, die wenig oder gar nicht gelesen werden, zu propagieren, kann man Plakate anfertigen, die in der Lesehalle ausgehängt werden. Besonders wirkungsvoll wird es sein, wenn diese Plakate von den Lesern selbst gezeichnet und geschrieben werden, das Interesse wird dann um so größer sein. Wenn die Zeichnungen auch kindlich sind, werden sie bestimmt mehr Erfolg haben als alles Gedruckte. Außerdem kann man die Leser durch Erzählen oder Vorlesen einer Geschichte zum Lesen des ganzen Buches ermuntern. — Ein ausliegendes Album mit Abbildungen oder kurzen Inhaltsangaben dient auch zum Bekanntmachen von Büchern.

Propaganda für Bücher, die wenig Interesse finden, muß gerade bei Kindern sehr vorsichtig betrieben werden. Sie dürfen nicht zu der Meinung kommen, daß alle Bücher, die auf Plakaten erscheinen, „langweilig" sind. Der Fall kann sehr leicht eintreten. Daher muß man zunächst versuchen, Augenblicke und besondere Ereignisse aus dem täglichen Leben zu Hilfe zu nehmen, um so das Interesse auf diese Bücher zu lenken.

Um schon die Kinder mit dem Leben der Bücherei näher bekanntzumachen, kommen die Bibliothekarinnen mit den ständigen älteren Lesern der Kinderlesehallen monatlich zusammen, es wird über die Arbeit und Aufgabe der Büchereien gesprochen und es werden Vorschläge für die nächste Zeit gesammelt. — Indem man den Lesern kleine Aufgaben stellt, kann man sie auch mit dem Büchereibetrieb vertraut machen und ihnen die Bücher näherbringen, die ihnen gute Gesellschafter und Freunde sein sollen. Dazu gehört z. B. ein bestimmtes Buch in einer festgesetzten Zeit nach dem Katalog und Bücher zu einem angegebenen Thema auszuwählen, oder aber das „Lieblingsbuch" zu beschreiben. Durch Anschläge wird die Aufgabe mit Frist bekanntgemacht. Es liegt nur an der Phantasie der Bibliothekarin, Themen und Aufgaben zu erfinden, wobei sie sehr darauf achten muß, daß all diese Dinge nicht schulmäßig wirken und so die Leser abschrecken könnten. In erster Linie soll das alles freiwillig geschehen, ohne Zwang, manchmal sogar den Anschein des Spieles haben.

In regelmäßigen Versammlungen tauschen die Bibliothekarinnen ihre Erfahrungen aus, man bespricht Bücher und den weiteren Ausbau der Büchereien.

Für jeden kleinen Leser muß das Interesse der Bibliothekarin vorhanden sein, um die Seele des Kindes kennenzulernen und an ihr mitzuformen.

Außer den Lesehallen wurde im Mai 1937 in Warschau ein Haus mit dazugehörigem Garten eröffnet, in dem Kinder von 5 Jahren ab unter Aufsicht spielen, die älteren ihre Schularbeiten machen und im Lesesaal lesen können. Die Bücherei, die dort untergebracht ist, umfaßt 600 Bände, die hauptsächlich Privatstiftung sind. Täglich finden sich gegen 100 Kinder in dem Hause ein. Eine weibliche Kraft betreut die Kleinen, eine zweite besorgt den Lesesaal und die Ausleihe. Im Garten sind Turngeräte aufgestellt und Sandplätze für die Kleinen angelegt. Es besteht der Plan, einen Mittagstisch im Hause einzurichten, da sehr viele Kinder Arbeitsloser dorthin kommen. v. Busch

Praktische Bücher für die Hausfrau

Besprochen von Irene Graebsch

Das praktische Buch für die Hausfrau, also das Buch über Hausrat, Wohnungspflege, Kochen, Handarbeit, häusliche Krankenpflege und Säuglingspflege mag in vielen Büchereien ein etwas zufällig aufgefülltes oder gar vernachlässigtes Gebiet sein. Wir müssen ihm jedoch besondere Aufmerksamkeit schenken, denn all diese Gebiete sind in der heutigen Zeit von Wichtigkeit.

Einmal ist es die Bedeutung, die der Hausfrau und ihrer Tätigkeit in erhöhtem Maße gebührt, weil sie als Verbraucherin und Verwalterin lebenswichtiger Rohstoffe ihre Aufgabe nur dann wirklich erfüllen kann, wenn sie über die Verwendung und richtige Nutzbarmachung von Nahrungs-, Heiz- und Kleidungsstoffen genügend unterrichtet ist. Sparsamkeit im kleinen und großen, sinngemäße Einteilung von Material und Arbeitszeit, Einfügung praktischer Neuerungen in den Haushalt, die Grundlagen neuer Ernährungslehren, in all diesen Dingen muß die moderne Hausfrau Bescheid wissen. Im Rahmen des Vierjahresplanes gewinnen sie noch an Bedeutung. Die Schule hat sich dieser Aufgaben seit langem durch praktischen Unterricht angenommen. Was an geeigneten Lehrbüchern vorhanden ist, sollte jede Bücherei beschaffen.

Zum anderen aber ist es die kulturelle Aufgabe, die der Hausfrau mit ihrer Arbeit gestellt ist. „Die Wohnung eines Volkes ist immer ein getreues Spiegelbild seiner geistigen Haltung, sie ist der sichtbare Ausdruck für seine kulturelle, menschliche und seelische Verfassung" (Spannagel). Es ist nicht allein mit der praktischen Haushaltspflege getan, die Gestaltung der Wohnung zu einem Wohnheim, das ist die große kulturelle Aufgabe, deren sich jede Hausfrau bewußt sein sollte. Denn, ebenso wie das 19. Jahrhundert durch seinen Mangel an bewußter geistiger Haltung einen Wohnstil prägte, der uns heute mit Grauen erfüllt, besteht in der Gegenwart die Gefahr, durch die Massenfabrikation einer unechten Eleganz die Wohnung mit Möbeln zu füllen, die weder praktisch noch wohnlich sind und dem kulturellen Niveau des Wohnheimes kein gutes Zeugnis ausstellen.

Die folgende besprechende Zusammenstellung praktischer Haushaltsbücher soll eine Anregung dazu sein, in der Bücherei das wichtige und notwendige Buchmaterial zu diesen Fragen bereitzustellen.

Gertrud Scholtz-Klink: Verpflichtung und Aufgabe der Frau im nationalsozialistischen Staat. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1936. 24 Seiten.

An den Anfang dieser Besprechungen sei diese grundlegende Rede der Reichsfrauenführerin gestellt, in der der Standpunkt der Frau im nationalsozialistischen Staat klar dargelegt ist. Die praktisch wirtschaftlichen und die kulturellen Aufgaben der Frau sind auch in dieser Schrift besonders betont.

Klara Neundörfer: Haushalten. Mit Lichtb. v. Paul Wolff. Königstein und Leipzig: „Der eiserne Hammer." 46 Seiten. Lw. 1.20

Dies Bändchen spricht in kurzen aphoristischen Anweisungen von der Aufgabe und der Würde der Hausfrau. Es fordert durch den Text und die schönen Bilder zur Besinnung auf den inneren Wert aller Hausarbeit auf und wird mancher müden oder abgehetzten Hausfrau helfen, den Sinn ihrer täglichen Kleinarbeit zu erkennen.

Else Boger-Eichler: Von tapferen, heiteren und gelehrten Hausfrauen. Mit 21 Abbildungen. München: Lehmann 1937. 166 Seiten. Lw. 2.80

In diesem Buch wird der Versuch gemacht, Hausfrauen früherer Jahrhunderte zu uns sprechen, sie von ihrer Arbeit, ihren Freuden und Leiden, ihren Pflichten und Aufgaben erzählen zu lassen. Aus alten Quellen, Briefen, Lebensbildern oder Dichtungen hat die Verfasserin geschöpft und hat es verstanden, ein recht anschauliches, kulturgeschichtlich interessantes Bild vom Leben der Hausfrau zu geben und von den Wandlungen, die dies Leben im Lauf von Jahrhunderten erfahren hat. Ein ansprechendes, unterhaltendes und unterrichtendes Buch, das schon die kleine Bücherei für ihre Leserinnen bereitstellen sollte.

Wohnungseinrichtung und Wohnungspflege. Haushaltungskunde

Fritz Spannagel: Unsere Wohnmöbel. 365 Abbildungen. Ravensburg: Maier 1937. 128 Seiten. kart. 5.—, Lw. 6.50

Der Verfasser, der sich seit Jahren praktisch und theoretisch um eine Hebung der deutschen Wohnkultur bemüht, gibt uns mit diesem Buch eins der wichtigsten Werke für die Ausgestaltung des Heims. Er zeigt zunächst an einer Reihe von gut gewählten Beispielen, wie im Lauf des 19. Jahrhunderts das Gefühl für eine sinngemäße Wohnkultur, das frühere Zeiten auszeichnete, verloren ging und einem protzigen oder nur dekorativen Stil Platz machte, der auch heute noch — wenn auch in veränderten Formen — die Massenfabrikation der Wohnmöbel beherrscht. Diese stilgeschichtliche Übersicht mit den geschickten Gegenüberstellungen von „Gut und Schlecht" kann ihre Wirkung auf die Geschmacksbildung nicht verfehlen.

Im weiteren schildert der Verfasser verschiedene Holzarten, vor allem die deutschen Hölzer, und ihre sachgemäße handwerkliche Verarbeitung.

Den weitaus größten Teil des Buches aber nimmt die Darstellung einer guten modernen Wohnkultur ein. Wie das Wohn- und Eßzimmer mit bescheidenen Mitteln behaglich und sachgemäß eingerichtet werden kann, wie einzelne Möbel ihrem Zweck entsprechend gebaut und geschmückt werden

können, wie das Zimmer des Mannes, das Zimmer der Frau, das Kinderzimmer, die Küche vorbildlich ausgestattet werden, das wird uns in einer großen Anzahl guter Aufnahmen gezeigt.

Das Buch hat in seiner vorzüglichen Ausstattung, in seiner ernsten und sachlich begründeten Haltung starke erzieherische Werte und sollte deshalb schon in mittleren Büchereien besonders herausgestellt werden. Es geht nicht nur um die Behaglichkeit oder individuelle Neigung des Einzelnen, sondern um die Wohnkultur des deutschen Volkes, die durch gewissenlose Großfabrikation in falsche Wege geleitet wird.

Alfons Leitl: Preisgekrönte Zimmer und andere Beisp. neuzeitl. Wohn-, Eß- und Schlafzimmer-Einrichtungen. Berlin: Bauwelt-Verl. 1937. 31 Seiten. 1.—

In diesem preiswerten Heft wird eine Sammlung vorbildlicher Leistungen des heutigen Möbelbaues gezeigt. Beispiele, die durchaus in den Grenzen des Erreichbaren gehalten sind und durch ihre schöne und schlichte Form und die Verwendung heimischer Hölzer wirken.

Schon kleinere Büchereien werden dies praktische Heft einstellen können.

Hilde Genewinkel: Der Heimberater. Gutes und Böses in der Wohnung. Wenig Worte, viele Bilder und Einkaufsquellen. Leipzig-Berlin: Beyer 1937. 127 Seiten. 3.85

Dies Buch verfolgt ähnliche Ziele wie das ebengenannte von Fritz Spannagel: an Hand von Gegenüberstellungen den Blick für eine gute Form zu bilden. Es bezieht sich nicht nur auf Möbel, sondern auf Hausrat im weiteren Sinne: Bodenbelag, Tapete, Geschirr, Bilder usw. Es fehlt der stilgeschichtliche Unterbau, der das Buch von Spannagel so wertvoll macht. Auch ist die Auswahl der Bilder nicht so sorgfältig und nicht immer (in den guten Beispielen) überzeugend. Man wird dem Werk von Spannagel in den Büchereien den Vorzug geben, auch wenn es etwas teurer ist und die Auswahl seiner Beispiele etwas begrenzter.

*

Hilde Zimmermann: Haus und Hausrat. Ihre Entstehung, Bewertung und Erhaltung. Ein Leitfaden für hauswirtsch. Schulen und Hausfrauen. 36. Auflage. Stuttgart: Franckh 1937. 128 Seiten. geb. 3.85

Wie der Titel sagt, berichtet dies Buch über die Entstehung und Herkunft von Baumaterial und Hausrat. Ein wichtiges Kapitel für jede Hausfrau, die zu entscheiden hat, ob sie die etwas teurere Qualitätsware kaufen wird oder den billigen, im Gebrauch aber unpraktischen oder unrentablen Gegenstand.

Neben der Darstellung von Entstehung und Bewertung des Hausrates finden wir schon eine kurze Übersicht über Haushaltspflege. Diese knappe Schilderung eignet sich schon für mittlere Büchereien. Die Abbildungen sind allerdings etwas abgegriffen und nicht gut in der Reproduktion.

Irmgard Schütz-Glück: Wohnen und Wirtschaften. Die Einrichtung und Pflege des Haushalts und die Haushaltführung. Mit 131 Abbildungen. Stuttgart: Franckh 1938. 182 Seiten. Lw. 3.85

Auch dieses Buch dient der sinngemäßen Beschaffung und Behandlung des Hausrates. Es gibt neben der kurzen Einführung in Herkunft und Entstehung des Hausrates wichtige Winke für die Anschaffung. Es folgen ausführliche Abschnitte über Pflege und Instandhaltung von Wohnung, Wäsche und Kleidung. Ebenso werden Fragen der Heimgestaltung berührt. An praktischen Beispielen und mit vielen guten Abbildungen zeigt es zudem, wie durch richtige Arbeitseinteilung, richtige Handhabung

und genaue Rechnung der Haushalt mit einem Minimum von Kraft- und Geldaufwand gut geführt wird. Soweit es bei einem solchen Buch möglich ist, ist auch schon auf neue Erzeugnisse und neue Werkstoffe eingegangen worden. Das umfassende, anschaulich und sorgfältig gearbeitete Buch verdient an erster Stelle berücksichtigt zu werden.

Ottilie Schratz: Wohnungspflege der praktischen Hausfrau. Ein Handbuch für Haus und Schule. Berlin-Zehlendorf: Math.-Zimmer-Haus 1937. 155 Seiten. 2.70

Ähnlich, wie das oben besprochene Buch von Irmgard Schütz-Glück befaßt sich diese Schrift mit Einrichtung und Pflege der Wohnung, Haushaltführung, Wäsche, Fleckenreinigung, Umzug und anderen praktischen Fragen. Es ist besonders für den Unterricht an Schulen gedacht, wird aber darüber hinaus jeder Hausfrau dienen können. Es ist knapper und billiger, kann also schon von kleineren Büchereien berücksichtigt werden.

Das Lexikon der Hausfrau. Ein praktischer Ratgeber für Heim und Familie. 6. Auflage. Berlin: Ullstein 1937. 379 Seiten. geb. 3.—

Wie es die Art eines solchen Buches mit sich bringt, sind alle Auskünfte aufs knappste gehalten und durch die vielen Verweisungen nicht sehr übersichtlich. Der Fragenkreis ist aber auch weiter gezogen als in den bisher angeführten Werken, er erstreckt sich auch auf juristische Gebiete, Fragen der Lebensführung und Erziehung, Körperpflege, Haushaltskunde, Kochen usw. Das Buch wird vieles in kürze beantworten können und manche Anregung geben. Es eignet sich jedoch wohl stärker zu persönlichem Besitz als zur Ausleihe. Im Lesesaal wird es am ehesten seinen Platz haben.

Cornelia Kopp: Richtig haushalten. Grundregeln durchdachter Hausarbeit. 485 Abbildungen. Leipzig-Berlin: Beyer 1933. 132 Seiten. geb. 3.85

Von allen Haushaltsbüchern dieser Art ist dies bestimmt das Ansprechendste. Man braucht es nur zu durchblättern, um festzustellen, daß es seine Wirkung vor allem durch seine vielen Bilder erzielt. Hier ist im Bild jede Arbeit im Haushalt gezeigt, und zwar die richtige und die ungeschickte oder falsche Handhabung, und diese Darstellung leuchtet vielmehr ein als eine lange Beschreibung. Da wir in den meisten Fällen damit rechnen müssen, daß die viel beanspruchte Hausfrau sich nicht die Zeit für ein weitschweifiges Buch nehmen wird, werden wir zunächst ein Buch wie dies mit weit größerem Erfolg einsetzen können. Es ist nun einmal leichter z. B. das Zusammenlegen von Wäsche an Bildern zu lernen, als durch eine Beschreibung ohne Abbildungen, das Packen von Möbeln, Büchern, Geschirr beim Umzug, das Reinigen einer Nähmaschine, das Spannen von Gardinen, und vieles mehr.

Deshalb sei dies Buch neben dem vorher genannten von Irmgard Schütz-Glück besonders empfohlen.

*

Außer diesen umfassenderen Büchern hat der „Hauswirtschaftliche Lehrdienst des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit" beim Verlag Teubner eine Reihe von Heften erscheinen lassen (je 0,50 RM.), die sich mit den einzelnen Fragen der Hauswirtschaft befassen.

H. 1: G. Villwock: Hausarbeit leicht gemacht. Mit 20 Abbildungen.
H. 2: Ph. Wisotzky: Kochgeschirr und Zubehör. Mit 11 Abbildungen.
H. 3: Margarethe Rudorff: Die Normung in der Hauswirtschaft. Mit 16 Abbildungen.

H. 3—4: Heize wirtschaftlich in Ofen und Herd. 25 Abbildungen.
H. 6: M. E. Händel: Wirtschaftliche Fußbodenpflege. Mit 14 Abbildungen.
H. 7: G. Billwock: Die Hauswäscherei. Mit 30 Abbildungen. Zurzeit in neuer Bearb.
H. 8: M. Silberkuhl-Schulte: Der durchdachte Haushalt. Mit 13 Abbildungen.
H. 9: F. Mörtzsch: Elektrizität im Haushalt. Mit 17 Abbildungen.
H. 10: J. Landgrebe: Gas im Haushalt. Mit 15 Abbildungen.

All diese Hefte sind geschickte und auf den neuesten Stand der Dinge gebrachte Zusammenstellungen. Allerdings überschneiden sie sich in vielem mit den obengenannten größeren Werken, z. T. sind sogar die Abbildungen dieselben. Trotzdem wird man bestimmte Hefte heut gern besonders herausstellen, weil sie auf wirtschaftlichen Verbrauch von Rohstoffen zielen.

Hildegard Caesar-Weigel: Das Tagewerk der Landfrau. 2. Auflage. Mit 208 Abbildungen. Berlin: Reichsnährstand 1937. 426 Seiten. Hlw. 4.50

Die Arbeit der Landfrau umfaßt eine soviel weitere Leistung als die einer Stadtfrau, daß es berechtigt und sogar erforderlich ist, ihr ein besonderes Buch zu widmen. Unter Mitarbeit von verschiedenen Verfassern ist in diesem Buch alles zusammengetragen worden, was für die Landfrau von Wichtigkeit ist. Abgesehen von Hausarbeit und Kinderpflege ist der Landfrau Gartenbau, oft auch Feldarbeit und fast immer die Kleintier- und Geflügelzucht anheim gegeben. Über alle diese Fragen wird man hier sorgfältig unterrichtet, wobei auch die neuesten wirtschaftlichen Forderungen berücksichtigt werden. Reichliche Abbildungen erhöhen den Wert des Buches, das für alle Kleinstadt- und Dorfbüchereien unentbehrlich ist.

*

Karl Gernert: Kleine grüne Welt. Ein Büchlein über häusliche Pflanzenpflege. Königstein und Leipzig: „Der eiserne Hammer." 64 Seiten. 1.20

Dies Bändchen mit seinen schönen Photographieen gibt recht praktische Anweisungen für jeden, der sein Heim mit Blumen und grünen Pflanzen schmücken und ihnen auch die rechte Pflege zu Teil werden lassen will. Man findet das Wichtigste für alle bekannten Zimmerpflanzen und man findet auch Vorschriften, was in jeder Jahreszeit zu tun ist.

Da das Heft sehr anschaulich und ansprechend ist (zudem preiswert), eignet es sich schon für kleine Büchereien.

Richard Maatsch: Pflanzen für Zimmer und Balkon. 31 Abbildungen. Berlin: Grüne Post. 112 Seiten. 1.80

Größere Büchereien werden dies Bändchen neben der „kleinen grünen Welt" einstellen können, weil es dies ergänzt. In seinen Abbildungen ist es allerdings nicht so gut, wie das obengenannte.

Ernährungslehre und Kochen

Heinz Bottenberg: Was essen? Mit Lichtb. von Paul Wolff. Königstein und Leipzig: „Der eiserne Hammer." 64 Seiten. 1.20

Eine ausgezeichnete kurze Einführung in die heutigen Erkenntnisse der Ernährungsfragen: Rohkost, Vegetarismus, gemischte Kost.

Alle Nahrungsmittel werden nach ihren Vor- und Nachteilen bewertet, über ihre chemische Zusammensetzung wird kurz berichtet.

Das hübsch ausgestattete Bändchen ist, weil es die Grundkenntnisse vermittelt, für alle Büchereien sehr zu empfehlen. Es enthält jedoch keine Rezepte!

Else Reinhardt: So ist kochen leicht. Ein Kochbuch besonderer Art für Kenner und Ahnungslose. Mit 160 Abbildungen. 3. Auflage. Stuttgart: Franckh 1930. 240 Seiten.

Dies Kochbuch eignet sich besonders gut als grundlegendes Lehrbuch der Kochkunst, denn hier werden alle Vorgänge des Kochens, Bratens und Backens auf eine besonders anschauliche Art dargestellt. Man wird nicht vor das fertige „Man nehme" gestellt, sondern vom Einfachen, von den Grundlagen her belehrt, so daß auch der „Ahnungslose" bei geringer Mühe schnell das Wesentliche lernen wird.

Cornelia Kopp: Grundrezepte als Schlüssel zur Kochkunst. Aus 80 Grundrezepten entstehen 500 Gerichte. 465 Abbildungen. Leipzig-Berlin: Beyer 1931. 126 Seiten. 3.85

Cornelia Kopp: Backe nach Grundrezepten. Ein Lehrbuch für erfahrene Hausfrauen und solche, die es werden wollen. Mit 500 Abbildungen. Leipzig-Berlin: Beyer 1931. 136 Seiten. 3.85

Diese beiden Koch- und Backbücher zeichnen sich vor vielen anderen durch ihre sachliche Ordnung und durch die Fülle der guten Abbildungen aus. Es wird gezeigt, wie eine Anzahl von Grundmassen oder Teigen variiert werden können, so daß ein einfaches Rezept die verschiedenartigsten Verwandlungen erfährt. Dazu kommt, daß die Bilder in diesen und ähnlichen Büchern des Beyer-Verlages so geschickt aufgenommen sind, daß schon durch sie ein gut Teil der Belehrung vorweggenommen ist. Sie ersetzen tatsächlich den wesentlichen Teil eines praktischen Lehrganges, was Handgriffe und allerlei andere kleine Kniffe betrifft.

Wenn man diese Bände in Schaukästen stellt, werden sie zweifellos gute Abnahme finden, denn welche Hausfrau wird an so leckeren und appetitlich angerichteten Dingen, wie sie hier gezeigt sind, vorbeigehen können.

Grete Boruttau: Die Küche von heute. Berlin, München: Lehmann 1938. 224 Seiten. Lw. 3.80

Ein Kochbuch, das den Anforderungen, die die heutige Wirtschaft und Ernährungslehre an die Hausfrau stellen, gerecht wird, ohne dabei auf feinschmeckerische Kochkultur zu verzichten. Hervorzuheben sind dabei besonders die Abschnitte: Eintopf, Gastlichkeit, Schnellgerichte, Resteverwendung usw. Ein eingeschnittenes Register und gute Übersichtlichkeit machen es besonders praktisch für den Gebrauch.

Chr. Dumrath: Luisenhofer Backen und Schlachten. 4. Auflage. Pyritz: Bake 1938. 235 Seiten. kart. 1.75

Wie schon der Titel sagt, befaßt sich dies Buch nur mit zwei Gebieten der Kochkunst, mit Backen und Schlachten. Dafür sind beide außerordentlich vielseitig und gründlich behandelt. Die Backrezepte umfassen wohl fast alles, was man vom Brot bis zur feinsten Torte herstellen kann. (Man beachte allein schon die Fülle der Weihnachtsrezepte!) Berücksichtigt sind dabei auch die Backvorschriften, die

in ihrer Zusammenstellung den gegenwärtigen Erfordernissen (also wenig Fett und wenig Eier) Rechnung tragen.

Die Anweisungen über Schlachten und Konservieren von Fleisch machen das Buch mehr für große Haushaltungen auf dem Lande und in der kleinen Stadt geeignet.

Cläre und Heinrich Kraut: Volksbuch für das rheinisch-westfälische Industrie-Gebiet. München: Kaiser 1935. 72 Seiten. geh. —.65

Die landschaftliche Einschränkung des Titels beschränkt dies praktische Heft keineswegs für Westdeutschland. Es ist vielmehr überall einzusetzen, weil es der Hausfrau Beispiele fertiger Küchenzettel für die ganze Woche bringt, die sich zudem nach der Jahreszeit richten. Diese Küchenzettel berücksichtigen einen schmalen Geldbeutel es werden etwa 70 RM für Tag und Person Verpflegungsgeld ausgesetzt. Aus diesem Grunde ist das Bändchen für alle Leserschichten der Volksbücherei in Stadt und Land geeignet.

Herma Weichardt: Sparsam, kurz und gut. Ein kleines Kochbuch für Leute, die wenig Zeit und Geld haben. Mit 28 Abbildungen. München: Reinhardt 1934. 78 Seiten. 1.80

Satt werden mit wenig Geld. Ein Ernäherungsweiser. Hrsg. v. Reichsverein Volksernährung. Leipzig: Ambrosius 1932. 60 Seiten.

Beide Bändchen bemühen sich, unter Angabe von Preisen, Anregungen zu billigen wohlschmeckenden Gerichten zu geben. Sie werden deshalb gerade in der heutigen Zeit neben den grundlegenden Kochbüchern für jede Bücherei wichtig sein.

*

Für größere Büchereien seien hier als eine hübsche Ergänzung noch zwei Bände genannt:

Ernst Marquardt: Deutsche Heimatküche. Die besten Rezepte nach Landschaften zusammengestellt. Frankfurt a. M.: Societätsverl. 1935. 222 Seiten. Lw. 3.80

Hier kann nun jeder seine heimatliche Lieblingsspeise finden, von der Hamburger Aalsuppe bis zum warmen Zwiebelkuchen und zudem eine hübsche kulturgeschichtliche Einführung „Von alter deutscher Kochkunst".

Ein wenig kulturgeschichtlichen Charakter hat auch das Kochbuch der Frau Rat Schlosser, das unter dem Titel „Urgroßmutters Kochbuch" (Heilbronn: Salzer 1936. 157 Seiten. Pppbd. 1.60 RM) erschienen ist. Es enthält die Rezepte einer guten gepflegten Küche, wie sie zu Goethes Zeit und bis in die Gegenwart in Stift Neuburg bei Heidelberg von den vielen berühmten Freunden der Familie Schlosser probiert worden sind. Wer sich ein wenig in dies reizvolle Kochbuch vertieft, wird auch für die heutige Zeit vieles finden, was ihm willkommen ist.

Säuglings- und Krankenpflege

Johanna Haarer: Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. München: Lehmann 1934. 244 Seiten. 3.20

Dies Buch, wie das folgende, hat den Vorzug, daß es von einer Mutter, die Ärztin ist, verfaßt wurde. Wenn auch ein starkes Gewicht auf die medizinischen Dinge gelegt ist, so ist es doch so einfach

geschrieben, daß es für jede Frau zugänglich ist. Es bietet einen zweiten Vorzug durch die genaue Beschreibung der Kleinkindausstattung mit ausführlichen Arbeitsanweisungen und praktischen Winken für ihre billige Beschaffung.

Das Buch gehört sowohl wegen seiner außerordentlich brauchbaren Darstellung als auch wegen seiner bestimmten Haltung allen Fragen der Mutterschaft gegenüber in jede Volksbücherei.

Johanna Haarer: Unsere kleinen Kinder. Ernährung und Wachstum, Pflege und Kleidung, Entwicklung und Erziehung. München: Lehmann 1936. 244 Seiten. 4.50

Diese Fortsetzung des obengenannten Buches ist erfreulicherweise ebensogut und praktisch brauchbar. Über Säuglingspflege ist eine junge Mutter heute eher und leichter unterrichtet, als über die schwierige Zeit bis zur Schule. Die Ratschläge, die Joh. Haarer gibt, sind wertvoll, weil sie praktisch erprobt, und weil sie trotz aller Bestimmtheit nicht eng gezogen sind. Das Buch bezieht sich ebenfalls nicht nur auf Ernährungsfragen, sondern auch auf Kleidung (mit Schnitten und genauen Angaben zum Selbstarbeiten) und auf Erziehungsfragen.

Die leicht zugängliche, man könnte beinahe sagen fröhliche Art, in der auch dies Buch geschrieben wurde, macht es für alle Büchereien unentbehrlich.

Johanna Haarer: Säuglingspflege für junge Mädchen. Ein Unterrichtsbuch für Schulen. Eßlingen: Burgbücherei 1937. 93 Seiten. geb. 2.—

Neben den obengenannten ausführlichen Büchern der Verfasserin ist dies Buch speziell für den Unterricht an Schulen zusammengestellt. Es wird in Büchereien weniger verwendbar sein.

Margarethe Hausenberg: Grundlagen der Säuglings- und Kinderpflege bis zur Schule. Mit 550 Abbildungen. Leipzig-Berlin: Beyer 1935. 128 Seiten. 3.85

Größere Büchereien werden dies Buch neben den Büchern von Johanna Haarer einstellen können. Sein Hauptgewicht liegt — wie es durchweg bei den Büchern des Beyer-Verlages ist — auf den Abbildungen, die in geschickten Gegenüberstellungen von „richtig und falsch" recht wirkungsvoll sind.

Gertrud Finckh: Häusliche Krankenpflege. 4. Auflage. Stuttgart: NS.-Presse Württemberg. 30 Seiten. —.40

Hier gibt eine erfahrene Pflegerin und Lehrerin kurze Anleitungen für richtiges Verhalten bei Krankheit oder Verletzung. Diese knappe und wichtige Einführung sollte auch die kleine Bücherei schon ihren Lesern zur Verfügung stellen.

Krankenpflegelehrbuch. Neubearb. u. hrsg. im Auftr. d. Reichs- u. Preuß. Ministerium des Innern ... 11. bearb. Auflage. 139 Abbildungen. Leipzig: Thieme 1937. 461 Seiten. Lw. 4.75

Das Buch ist zunächst als Lehrbuch für Krankenpflegepersonal gedacht. Es umfaßt in kurzer und sachlicher Form alle Gebiete des gesunden und kranken Körpers: Gesundheitslehre, Krankheitslehre, Ernährung, Krankenpflege. Wichtig sind außerdem die Kapitel über Volksgesundheitspflege, Gesetze und Verordnungen auf diesem Gebiete, Sozialversicherungen.

Da heute ein großer Teil der Bevölkerung durch die Heranziehung zu Luftschutzübungen mit diesem Gebiet vertraut gemacht worden ist, ist das Buch über seine Ausleihbarkeit an Krankenpflegepersonal wichtig geworden und eignet sich schon für mittlere Büchereien.

*

Ruth Zechlin: Beschäftigungen für das kranke Kind. Ravensburg: Maier. Lw. 3.50

In diesem Zusammenhang sei auf dies für Mütter recht wichtige Buch hingewiesen, das eine große Anzahl von Spielen und Beschäftigungen zusammenstellt, die das zu Bett liegende Kind über ungeduldige Zeiten hinwegbringen können.

Handarbeiten und Basteleien

Ruth Zechlin: Fröhliche Kinderstube. Ein Buch für Mutter und Kind zum Spielen und Feiern. Zeichn. v. Maria Maillard. 3. neubearb. Auflage. Leipzig, Berlin: Teubner 1936. 124 Seiten. kart. 2.—, Lw. 3.—

Das Büchlein mag als Einführung für die sinnvolle Beschäftigung mit dem Kind und für einfachste Spiele und Basteleien hier an erster Stelle stehen. Es befaßt sich mit Fingerspielen und Kinderliedern, aber auch mit einfachem selbstherzustellendem Spielzeug und kleinen häuslichen Basteleien für die Feste des Jahreszeiten, Geburtstage usw. Die klaren Strichzeichnungen machen das Buch besonders anschaulich.

Hildegard Fochs: Gestaltende Hände. Ein Werkbuch für junge Mädchen. Mit über 500 Abbildungen nach photogr. Aufnahmen u. Werkzeichn. d. Verf. Stuttgart, Berlin, Leipzig: Union Dt. Verl.-Anst. 1937. 199 Seiten. geb. 5.80

Bisher war wohl das „Werkbuch für Mädchen" von Ruth Zechlin das einzige umfassende Handfertigkeitsbuch, das alle Büchereien einstellten und das auch heute noch in vollem Umfang ausgewertet werden kann.

Das vorliegende neue Werkbuch zieht seinen Kreis ein wenig weiter und bietet dadurch mancherlei neue Anregungen. Auch hier finden wir neben Nähen, Sticken und Stricken, Anleitungen zu Bastarbeiten, Weben, kleinen Holz- und Metallarbeiten und die vielerlei Basteleien für alle Feste des Jahres.

Das Buch ist ausgezeichnet ausgestattet, anschaulich und klar im Text, übersichtlich angeordnet und kann deshalb überall neben dem Werbbuch der Zechlin eingesetzt werden.

Irmgard Zacharias: Sticken, Stricken, Flechten. Berlin: Metzner 1936. 67 Seiten. Hlw. 3.80

Die Verfasserin versucht mit einer Reihe von guten Abbildungen und einleuchtenden Erklärungen die Freude an der schönen und sinnvoll zusammengestellten Handarbeit zu fördern. Die Handarbeit, die soviel Mühe bereitet, soll nicht einer oberflächlichen Mode unterworfen sein, sondern geschult an den Vorbildern der Volkskunst wieder das werden, was sie unsern Voreltern war: das schmückende, aber in den Rahmen der Umgebung sich einfügende Beiwerk zum Hausgerät.

Das Büchlein geht von der Volkskunst aus und wird durch die ansprechende Art der Darstellung sicher manche Anregung nach dieser Seite hin geben.

E. Mertens-Goetjens: Die Kreuzstickarbeit. 84 Seiten. — Die Häkelarbeit. 100 Seiten. — Die Weißstickerei. 52 Seiten. Freiburg i. B. Mez.

Alle drei Bändchen sind herausgegeben von der Fabrik für Handarbeitsgarne Mez A.-G. Als solche dienen sie zwar der Propaganda für die Firma, darüber hinaus aber sind sie z. T. wertvolle Lehr- und Musterbücher. Das gilt vor allem für den Band „Kreuzstickarbeit", der eine Fülle von auch farbigen Mustern bringt, die nach dem Herkunftsland und der Entstehungszeit bezeichnet sind.

Wenn auch diese Bändchen nicht durchweg die kulturelle Aufgabe der Handarbeit in dem Maße herausstellen, wie es in dem Buch von Irmgard Zacharias getan wird, so können sie doch größeren Büchereien empfohlen werden, da sie offenbare Geschmacklosigkeiten vermeiden, auch wenn sie dem breiten Publikumsgeschmack etwas mehr entgegenkommen.

Es ist zu bedauern, daß es kein zusammenfassendes Buch über Stricken gibt, das Büchereien empfohlen werden kann, obgleich Stricken vielleicht die Handarbeit der Gegenwart ist. Die Bücherei die bei ihren Anschaffungen darauf achten muß, daß das Buch wenigstens eine gewisse Zeit Gültigkeit behält, wird die kleinen Hefte, über Stricken, die in Handarbeitsgeschäften erhältlich sind, nicht einstellen können, da sie zu sehr der Mode unterworfen sind.

Roland H. Pesch: Lederarbeiten selbst herzustellen. Ravensburg: Maier o. J. 98 Seiten. 3.—

Lederarbeiten werden heute von vielen Frauen gemacht, die sich mit kunstgewerblichen Handarbeiten beschäftigen, und wenn man diese hübsche Buch mit seinen anregenden Abbildungen sieht, bekommt man die größte Lust, es auch einmal zu versuchen. Handtaschen, Brieftaschen, Gürtel, verschiedene Etuis, Handschuhe und Hausschuhe, all diese Dinge sind hier genau beschrieben, und Zuschneidebogen erleichtern die Einrichtung der Arbeit.

Mittlere und größere Büchereien werden für dies hübsche Buch bestimmt Freunde finden.

Irene Graebsch (Breslau)

Besprochene Bücher

Boger-Eichler, E.: Von tapferen, heiteren und gelehrten Hausfrauen.
Boruttau, G.: Die Küche von Heute.
Bottenberg, H.: Was essen?
Caesar-Weigel: Das Tagewerk der Landfrau.
Dumrath, C.: Backen und Schlachten.
Finckh, G.: Häusliche Krankenpflege.
Fochs, H.: Gestaltende Hände.
Genewinkel, H.: Der Heim-Berater.
Gernert, K.: Kleine grüne Welt.
Haarer, J.: Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind.
Haarer, J.: Unsere kleinen Kinder.
Haarer, J.: Säuglingspflege für junge Mädchen.
Händel, M. E.: Wirtschaftliche Fußbodenpflege.
Hausenberg, M.: Grundlage der Säuglings- und Kinderpflege bis zur Schule.
Hauswirtschaftlicher Lehrdienst. Wirtschaftliches Heizen.
I. In Kachelöfen und Herden.
II. In eisernen Öfen und Herden.
Kochbuch: Urgroßmutters.
Kopp, C.: Richtig haushalten.
Kopp, C.: Grundrezepte als Schlüssel zur Kochkunst.
Kopp, C.: Backe nach Grundrezepten.
Krankenpflege-Lehrbuch.
Kraut: Volkskochbuch f. d. Rheinisch-westfälische Industriegebiet.
Landgrebe, J.: Gas im Haushalt.
Lexikon der Hausfrau.
Leitl, A.: Preisgekrönte Zimmer.
Maatsch, R.: Pflanzen für Zimmer und Balkon.
Marquardt, E.: Deutsche Heimatküche.
Mertens-Goetjens, C.: Kreuzstichарbeit — Häkelarbeit — Weißstickerei.
Pesch, R. H.: Lederarbeiten.
Mörtzsch, F.: Elektrizität im Haushalt.
Neundörfer, K.: Haushalten.
Reinhardt, E.: So ist Kochen leicht.
Rudorff, M.: Die Normung i. d. Hauswirtschaft.
Satt werden mit wenig Geld.

Silberkuhl-Schulte, M.: Der durchdachte Haushalt.
Spannagel, F.: Unsere Wohnmöbel.
Scholtz-Klinck, G.: Verpflichtung und Aufgabe der Frau im nationalsozialistischen Staat.
Schratz, O.: Wohnungspflege der praktischen Hausfrau.
Schütz-Glück, J.: Wohnen und Wirtschaften.
Willwock, G.: Hauswäscherei.
Weichardt, H.: Sparsam kurz und gut.
Wosotzky, Ph.: Kochgeschirr und Zubehör.
Zacharias, J.: Sticken, Stricken, Flechten.
Zechlin, R.: Werkbuch für Mädchen.
Zechlin, R.: Fröhliche Kinderstube.
Zechlin, R.: Beschäftigungen f. d. kranke Kind.
Zimmermann, H.: Haus und Hausrat.

Amtliche Verfügungen, Mitteilungen

Bekanntmachung

Im Frühjahr 1939 finden folgende Prüfungen für den Dienst an volkstümlichen Büchereien statt:

1. nach der Preußischen Bibliotheksprüfungsordnung vom 24. September 1930
an der Berliner Bibliotheksschule vom 28. Februar 1939 bis 11. März 1939,
an der Westdeutschen Volksbüchereischule in Köln vom 22. März 1939 bis 1. April 1939,
2. auf Grund des Erlasses des Herrn Reichserziehungsministers vom 28. Juni 1938 — Vb Nr. 1489/38, Z (b) — betr. Ergänzungsprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien (Reichsministerialamtsblatt 1938, S. 332) an der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig vom 28. März 1939 bis 1. April 1939.

Die nächsten, durch Erlaß des Herrn Reichserziehungsministers vom 28. Juni 1938 — Vb Nr. 1489/38, Z (b) — betr. Ergänzungsprüfung für den Dienst an volkstümlichen Büchereien angeordneten vierwöchigen Ausbildungslehrgänge finden in der Zeit vom 15. April 1939 bis 13. Mai 1939 und vom 20. Mai 1939 bis 17. Juni 1939 an der Deutschen Volksbüchereischule in Leipzig statt. Die Einberufungen zu den Lehrgängen erfolgen durch das Staatliche Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen.

Staatliches Prüfungsamt für das Volksbüchereiwesen

Bibliotheksprüfungen in Sachsen

Im Laufe des vergangenen September fanden bei dem Sächsischen Prüfungsamt für Bibliothekswesen Prüfungen statt. Es hatten sich gemeldet in der Abteilung A für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken 10 Prüflinge, in der Abteilung B für den Dienst an volkstümlichen Büchereien 15 Prüflinge. Davon stammen aus Sachsen in der Abteilung A und B je 5 Prüflinge. In der Abteilung A erhielten 4 Prüflinge die Note 2 und 4 Prüflinge die Note 3; 2 Prüflinge sind von der Prüfung zurückgetreten. In der Abteilung B erhielt 1 Prüfling die Note „Gut", 6 Prüflinge erhielten die Note „Befriedigend" und 7 Prüflinge erhielten die Note „Bestanden"; 1 Prüfling mußte krankheitshalber von der Prüfung zurücktreten. In Abteilung B erfolgte die Bewertung der Leistungen auf Grund des Erlasses des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 6. 8. 38.

18. Jahresbericht 1937 der Schweizerischen Volksbibliothek. Öffentliche Stiftung. Bern 1938

Der Stiftungsrat gedenkt mit warmen, anerkennenden Worten seines verstorbenen Präsidenten Dr. Hermann Escher, der von 1920—1937 sein Amt ausübte und der sich für die Gründung und den

Ausbau der Schweizer Volksbibliotheken so tatkräftig eingesetzt hat. (Siehe auch „Die Bücherei", 5. Jg., S. 239 ff.) Über die Finanzen, Verwaltung und Ausleihe werden folgende Angaben gemacht: „Die Einnahmen und Ausgaben hielten sich in der Höhe von rund 130000 Fr. ziemlich genau die Waage; es ist dies eine um 47000 Fr. geringere Summe als 1933. Den gekürzten Krediten entsprechend wurden die Bücheranschaffungen neuerdings eingeschränkt und die Herstellung neuer Bücherkisten sowie die Fortsetzung des Katalogdruckes der Hauptstelle aufgeschoben. Da an einzelnen Kreisstellen zahlreiche Bände infolge starker Abnützung ausgeschieden werden mußten, sank der Bücherbestand sämtlicher Kreisstellen von 103052 auf 101635 Bände. Die Hauptstelle zählte auf Ende des Berichtsjahres 29016 Bände Berufs- und Fachliteratur gegen 27631 im Vorjahr. Unter der Zwangslage verminderter Mittel vollzog sich auch da und dort ein Rückgang der Bücherausleihe. Immerhin erreichte 1937 die Zahl der in Umlauf gesetzten Wanderbüchereien 2120 Kisten mit 89036 Bänden, die an 1083 Lesestationen gingen. Die Einzelausleihe der Hauptstelle vermittelte 1030 Lesern 7666 Bände. Bemerkenswerten Umfang erreichte wiederum die unentgeltliche Bücherabgabe an die Arbeitslosen der Kantone Bern und Zürich durch Hauptstelle und Kreisstelle, doch hielt sie sich infolge des Rückganges der Arbeitslosigkeit nicht auf der Höhe des Vorjahres."

Es wird dann darauf hingewiesen, daß die wachsende Unterstützung durch Behörden und Gönner notwendig ist, um die Schweizerische Volksbibliothek auszubauen. Vor allem wird zu freiwilligen Spenden dringend aufgerufen. Zw

Sammelbesprechung „Entdecker und Eroberer Amerikas"

Die in Heft 9/10, S. 581 ff., veröffentlichte Sammelbesprechung „Entdecker und Eroberer Amerikas" ist von Dr. Gerd Wunder-Düsseldorf verfaßt. Die Verfasserangabe ist durch ein drucktechnisches Versehen unterblieben.

Leipziger Dichterpreis 1938

Im Rahmen einer Feierstunde anläßlich der großdeutschen Buchwoche wurde der diesjährige Leipziger Dichterpreis dem Lyriker Helmut Bartuschek zuerteilt. Helmut Bartuschek, dessen Gedichte unter dem Titel „Erde" in diesem Herbst gesammelt erschienen sind, ist Bibliothekar an den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig.

Dr. Arend Buchholtz †

Am 29. Oktober verschied im 82. Lebensjahre der erste Direktor der Berliner Stadtbibliothek, Dr. Arend Buchholtz. Als er aus seiner baltischen Heimat 1889 nach Berlin kam und 1890 in die Dienste der Reichshauptstadt trat, lag das städtische Büchereiwesen darnieder. Seiner unermüdlichen Tatkraft gelang der Wiederaufbau, von dem er in der schönen Jubiläumsschrift „Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin 1850—1900" Zeugnis ablegen konnte. Ihm glückte es dann weiter, die Stadtverwaltung von der Notwendigkeit der Gründung einer großen zentralen Stadtbibliothek zu überzeugen. 1901 wurde der Beschluß gefaßt und in wenigen Jahren stand das Werk, 1906 konnte bereits der erste große Druckkatalog der geschichtlichen Abteilung erscheinen. Da die Bibliothek zunächst in wenig glücklichen Räumen in dem Vorderhaus der Markthalle, Zimmerstraße 90/91, untergebracht war und sich ihre Bestände unter Buchholtz' energischer Leitung rasch vermehrten, wurde auf sein Betreiben ein großer, repräsentativer Neubau nach den Plänen des bekannten Stadtbaurats Hoffmann beschlossen. Er sollte nicht weit vom Märkischen Museum erstehen. Alles war bereit, als

1914 der Krieg ausbrach und damit die Krönung des Lebenswerkes des Begründers der Bibliothek vereitelte. 1920, nach der Schaffung Groß-Berlins, siedelte die Bibliothek, deren mehr als 200000 Bände längst das alte, zu knappe Gewand gesprengt hatten, nach dem Marstall über, wo Buchholtz sie noch bis zum Jahre 1923 betreuen konnte, in dem er in den Ruhestand trat. Als ein erstaunliches Zeugnis seiner Arbeitskraft haben wir von ihm neben den Früchten seiner ausgebreiteten praktischen Tätigkeit die umfangreiche Geschichte der Vossischen Zeitung und die Geschichte der Familie Lessing sowie die Lebensbeschreibung des bekannten Chirurgen Ernst von Bergmann, dessen Verwandter er war. So hat er als schöpferischer Praktiker und Gelehrter zugleich seinen Namen für immer mit der Stadt verbunden, der er 34 Jahre dienen durfte. W. Sch.

Reichsliste für Musikbüchereien

Reichsliste für Musikbüchereien. Zusammengestellt im Auftrag des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung von der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen unter Mitarbeit der Abteilung Chorwesen und Volksmusik in der Reichsmusikkammer und der Arbeitsgemeinschaft für Hausmusik in der Reichsmusikkammer. Leipzig: Einkaufshaus für Büchereien G.m.b.H. 1938. 80 S. 1.00

In dem Maße, wie die Entwicklung einer deutschen Musikbewegung in den letzten Jahren zur Gründung von Musikbüchereien drängt und damit dem öffentlichen Büchereiwesen eine neue wesentliche Aufgabe stellt, ist das Bedürfnis nach einem fachlichen Hilfsmittel für den Bestandsaufbau dieses volksbibliothekarischen Sondergebietes gewachsen. Öffentliche Musikbüchereien gab es bisher meist nur in Großstädten. Gerade in Deutschland aber sind von jeher auch viele mittlere und kleinere Städte mit Recht auf die blühende Musikpflege ihres Gemeinwesens stolz gewesen, die schon früher durch Bühne, Konzert und Chorwesen ein eigenwüchsiges Leben entfaltete. Neuerdings ist durch die musische Erziehung in HJ. und Schule, die Einrichtung von „Musikschulen für Jugend und Volk" und die Kulturarbeit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" Musik in noch weit stärkerem Maße zur selbstverständlichen Lebensäußerung und Lebenssteigerung in Heim und Gemeinschaft und damit auch der klein- und mittelstädtischen Volksbücherei zur verpflichtenden Aufgabe geworden. Erfreulicherweise haben auch die Bibliotheksschulen neuerdings dieser Entwicklung durch Sonderkurse zur Einführung in das Musikbüchereiwesen Rechnung getragen. Denn der hauptamtliche, musikwissenschaftlich vorgebildete Musikbüchereileiter bleibt vorläufig als Ausnahme wenigen Großstadtbüchereien vorbehalten. In allen übrigen Fällen muß der Volksbibliothekar in Verbindung mit dem Städtischen Musikbeauftragten und anderen geeigneten musikalischen Fachkräften seine kulturelle Aufgeschlossenheit, Vielseitigkeit und Einsatzbereitschaft auch auf diesem Gebiet erproben. Gleichwohl aber sieht sich auch der ausgebildete Volksbibliothekar diesem Sondergebiet des Bestandsaufbaus gegenüber in der gleichen Lage wie sein nebenamtlicher Berufskamerad: er braucht zentral ausgearbeitete Grundlisten und Richtlinien.

Es ist daher sehr zu begrüßen, daß mit der neuen Reichsliste für Musikbüchereien diese notwendige fachliche Hilfe schon im Anfang einer Entwicklung erscheint und damit manches kostspielige Experiment erspart. Die Liste ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit von Volksbibliothekaren, die lange Jahre in der Musikbüchereiarbeit stehen, und den zuständigen Stellen der Reichsmusikkammer. Sie gibt einen Beschaffungsplan in vier Stufen und ermöglicht so die sofortige Einrichtung und den allmählichen Aufbau je nach Größe der Stadt und ihrer kulturellen und finanziellen Bedingtheit. Die Inhaltsübersicht der Liste — nach Instrumentengruppen gegliedert — ist in praktischer Kreuzanord-

nung gleichzeitig Kostentafel für die vier Aufbautypen mit Angaben der Bändezahl und des Aufwands für die einzelnen Gruppen. Der Grundbestand für den kleinsten Typ beläuft sich auf 356 Bände zum Preise von 1000 RM. Er erweitert sich ringförmig durch Ergänzung und Staffelung zum Typ IV, der für kleinere Städte als voll ausgebauter Bestand gilt und einen Aufwand von 3840 RM. für 1280 Bände bedingt. In der Liste selbst ist jedes Werk durch Angabe der Lebensdaten der Komponisten, des Verlags, des Preises und des Größentyps gekennzeichnet, wobei es allerdings den Benutzer zunächst etwas verwirrt, daß die vier Aufbaugruppen in der Übersichtstafel mit römischen, in der Liste selbst mit arabischen Ziffern ohne entsprechenden Hinweis bezeichnet sind. Die Aufteilung nach Instrumental- und Vokalgruppen gibt zugleich die ungefähre Gliederung für den Präsenzapparat. Als Einführung in die Verwaltung und Technik hat Angermann, Hagen, eine „Kleine Musikbücherei-lehre im Umriß" beigesteuert, die in knappster Form alles Wesentliche bringt und auf weiteres Beratungsmaterial hinweist (wobei noch zusätzlich die kürzlich in den Veröffentlichungen der Berliner Bibliotheksschule herausgebrachte Anweisung für das Verzetteln von Musikalien zu nennen wäre).

Die Auswahl selbst zeugt in gleicher Weise von hohem musikerzieherischen Verantwortungsgefühl wie von gründlicher Fachkenntnis und praktischer Büchereierfahrung. Der Nachdruck liegt bei diesem Größentyp der Musikbücherei mit Recht auf der Förderung der Haus- und Gemeinschaftsmusik. Vorbereitung und Nacherleben des Konzert- und Opernbesuchs und der Rundfunkübertragung sind in angemessenem Umfang berücksichtigt. Ausgesprochenes Studienmaterial nimmt in dieser Grundliste naturgemäß nur einen kleinen Raum ein. Erfreulicherweise ist das Schaffen zeitgenössischer Komponisten, die ja zu einem großen Teil in der „Jungen Mannschaft" stehen, besonders berücksichtigt. Sorgfalt und Verantwortung bezeugt vor allem auch die Wahl der Ausgaben. Gerade damit ist dem Leiter der kleinen Musikbücherei ein wesentlicher Dienst geleistet. Denn im Gegensatz zum Buchleser richten sich die Wünsche in der Musikbücherei viel einheitlicher auf einen ziemlich fest umrissenen Kreis der Groß- und Kleinmeister, und das „klassische" Musikgut, das in diesem Falle auch das 19. Jahrhundert einschließt, wird in zahllosen Ausgaben angeboten, die nach Bearbeitung, Phrasierung und Notendruckbild im Wert sehr verschieden sind. Die Auswertung der Liste erfordert daher sorgsame Beachtung der Verlags- und Bearbeiterangaben ohne Rücksicht auf scheinbar billigere Angebote.

Im übrigen seien bei voller Zustimmung zu den Grundlinien und dem Inhalt der Liste nur einige kleine Anmerkungen gemacht: Bei Mozarts Opern wären doch wohl die neuen Bearbeitungen Anheißers trotz ihres wesentlich höheren Preises, der vermutlich ihre Zurückstellung bedingte, vorzuziehen. In der Gruppe „Klavier" sähe man neben Pachelbel noch gern Froberger. Bei der Abteilung „Kunstlieder" wäre nach den Erfahrungen der Ausleihe neben den Bel-Canto-Arien des 17. und 18. Jahrhunderts eine Ariensammlung der neueren italienischen Meister erwünscht (Verlag Ricordi). Auf Seite 29 ist bei Telemann ein Druckfehler „Jahreszeiten" in „Tageszeiten" zu berichtigen.

Der Musikalienliste ist noch eine Auswahl aus dem Musikschrifttum angegliedert, die als Grundliste für die Abteilung „Musik" im Buchbestand der Mittel- und Kleinstadtbücherei auch dort dienen kann, wo noch kein Notenbestand vorhanden ist.

Bei der gegenwärtigen drängenden Entwicklung des deutschen Musikbüchereiwesens hat die neue Reichsliste eine doppelte Bedeutung: Sie zeichnet den bereits bestehenden oder im Aufbau begriffenen Musikbüchereien gesicherte Grundlinien auf; sie erbringt weiterhin den klaren und überzeugenden Nachweis, daß ein Kernbestand des wesentlichen deutschen Musikgutes mit verhältnismäßig geringen Mitteln zu beschaffen ist, und bedeutet damit ein wichtiges Werbemittel zur weiteren Verwirklichung des Musikbüchereigedankens.

Carl Jansen (Essen)

Neue Kataloge

Romane und Erzählungen. Mitteilungsblätter an die Leser der Kölner Volksbüchereien. 108 S.

Das Verzeichnis enthält eine Auswahl wertvoller Romane und Erzählungen aus dem Gesamtbestand der Städtischen Volksbüchereien. Es gliedert sich in folgende große Gruppen:

Deutsches Volkstum in seinen Ständen, Stämmen und Landschaften.
Das deutsche Volk und die Geschichte.
Von Sippe und Familie / Der deutsche Mensch in seinem Lebensgang.
Aus deutscher Dichtung.
Aus nordischem und stammesverwandtem Volkstum.
Die Welt der Ferne und des Abenteuers.
Anhang: Außerdeutsche Weltliteratur.

Auf Titelzusätze (Inhaltshinweise) ist verzichtet worden.

Volk und Buch. Lebendige Dichtung aus Vergangenheit und Gegenwart. Ein besprechendes Bücherverzeichnis hrsg. v. d. Zentrale für Nordmarkbüchereien und der Städtischen Öffentlichen Bücherei Flensburg.

Der Katalog zählt 1033 Titel, vornehmlich Romane und Erzählungen, deren Inhalt durch kurze Zusätze angedeutet ist. Daneben sind auch Erlebnisbücher anderer Buchgruppen aufgeführt: Reiseerlebnisse, Lebensbilder u. a.

Bücher für die Jugend. Städtische Volksbücherei München — Hauptstadt der Bewegung. 167 S.

Der Katalog, der in wenige klare Gruppen gegliedert ist, wurde in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung des Gebietes Hochland der HJ. von den Münchener Volksbüchereien aufgestellt. Er enthält nur wenige Bücher für die 6—12jährigen. Die Auswahl wendet sich in erster Linie an die 12- bis 17jährigen Jungen und Mädel. Es sind daher auch Bücher aus dem Schrifttum für Erwachsene aufgenommen worden.

Kurze Zusätze erläutern die Buchtitel. Eingestreute Zeichnungen und ein guter klarer Druck machen das Verzeichnis auch äußerlich recht ansprechend.

Junges Volk. Ein Bücherverzeichnis als Leseführer. Stadtbücherei Krefeld.

Der Oberbürgermeister von Krefeld hat dem Verzeichnis folgendes Geleitwort mitgegeben: „Die Bereitstellung eines hochwertigen und lebensnah ausgewählten Schriftgutes für unsere Volksjugend ist eine vornehme Pflicht der nationalsozialistischen Gemeinschaft."

Der Leseführer entspricht in seiner Auswahl dieser Forderung. Er ist „Der Freude wie dem Dienst in gleichem Maße zugewandt".

Kolonialkunde und Kolonialpolitik. Ein Führer durch das Kolonialschrifttum der Ernst Abbe-Bücherei und Lesehalle zu Jena. (Veröffentlichungen der Ernst Abbe-Bücherei und Lesehalle zu Jena. Hrsg. v. Dr. Josef Witsch. Heft 1.) 78 S.

Im Vorwort heißt es: „Mit diesem Bücherverzeichnis ‚Kolonialkunde und Kolonialpolitik' beginnen wir die Veröffentlichungen der Ernst-Abbe-Bücherei und Lesehalle zu Jena. Diese Veröffentlichungen werden zur Hauptsache in besprechenden Bücherverzeichnissen bestehen, deren Zweck darin

liegt, jedem Leser den Zugang zu den reichen Beständen der Ernst-Abbe-Bücherei zu erleichtern. Das nächste zur Veröffentlichung gelangende Verzeichnis wird eine Auswahl aus dem Gesamtbestand unter besonderer Berücksichtigung der im letzten Jahr neuangeschafften Werke geben.

Mit diesem und dem jetzt vorliegenden Verzeichnis ist ungefähr das Programm unserer Veröffentlichungen angedeutet. Es sind einmal Verzeichnisse, die ihren Anlaß besonderen politischen Problemen entnehmen und deren Bücherzusammenstellungen das Rüstzeug zu der heute mehr als je notwendigen intensivsten politischen Unterrichtung bieten sollen. Daneben sollen aber auch immer wieder Verzeichnisse die allgemeinen Gruppen unseres Bestandes erschließen, so daß in der Zukunft jeder Leser für das ihn besonders interessierende Sachgebiet ein gedrucktes Bücherverzeichnis erwerben kann."

Das Verzeichnis, mit kurzen Einführungen in die großen Abteilungen und Besprechungen der einzelnen Werke versehen, faßt das wichtigste Kolonialschrifttum (Sachbücher) zusammen. Im Anhang sind außerdem Zeitschriften sowie Romane, Erzählungen und Jagdabenteuer genannt.

Nordischer Gedanke und nordische Leistung. Hrsg. von den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen. 1938. 32 S.

In Zusammenarbeit mit dem Hamburg-Kontor der Nordischen Gesellschaft haben die Hamburger Öffentlichen Bücherhallen zur Nordischen Woche 1938 ein Auswahlverzeichnis „Nordischer Gedanke und nordische Leistung" herausgegeben. Dieser Katalog ist, wie der Vorsteher des Hamburg-Kontors C. A. Clausen im Vorwort sagt, „als ein Versuch anzusehen, den nordischen Gedanken und nordische Leistung soweit wie möglich zu umfassen. Gewiß wird der eine und der andere erstaunt sein, manches Buch als von nordischer Art aufgeführt zu finden, was nach der ihm gewohnten Auffassung nicht dahin gehört oder auch von dem wissenschaftlich nicht erwiesen ist, daß es dort einzureihen ist. Besonders gilt dies wohl von dem Teilverzeichnis I, 6: „Entdecker und Eroberer". Aber gerade im Hinblick auf die kritischen Stimmen dieser Art begrüße ich den Mut, der zu vorliegender Zusammenstellung geführt hat. Denn diese gründet sich nicht so sehr auf vorliegende Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, als vielmehr auf Glauben und Wollen: auf einen Glauben, der nicht zweckverkrampft ist, sondern klar und rein aus dem Blute dringt, auf ein Wollen, das nicht zielgebunden ist, sondern aus einem Schicksalsauftrag heraus handelt." Das Verzeichnis enthält folgende Hauptgruppen:

1. Der nordische Mensch seit 4000 Jahren Träger der Geschichte,
2. Rasse verpflichtet,
3. Bauerntum, ein Lebensquell der nordischen Rasse,
4. Nordisches Erbe in Brauchtum und Sitte, in Schrifttum, Sage und Märchen,
5. Der Ausdruck nordischen Geistes in der Kunst,
6. Der heutige Norden. Land und Leute — Kultur und Dichtung.

Unser Ostpreußen. Ein besprechendes Verzeichnis für städtische Büchereien. Hrsg. von der Staatlichen Volksbüchereistelle Allenstein/Marienwerder in Verbindung mit der Staatlichen Volksbüchereistelle Königsberg/Gumbinnen. 21 Seiten.

Das Verzeichnis enthält eine Auswahl des für die ostpreußischen Volksbüchereien besonders geeigneten heimatlichen Schrifttums, gegliedert nach folgen Hauptgruppen:

Märchen, Sagen, Volksgut — Gedichte und Schauspiele — Romane und Erzählungen — Lebensbilder — Aus Vorzeit, Geschichte und Volkskunde — Führer und Kämpfer des Weltkrieges — Grenzlandfragen — Kultur- und Geistesleben — Verwaltung und Wirtschaft — Landes- und Heimatkunde — Aus dem Natur- und Tierleben — Jugendbücher.

Die einzelnen Bücher sind kurz erläutert.

Auswahl neuerer Bücher aller Gebiete ... der Ernst Abbe-Bücherei zu Jena. Veröffentlichungen der Ernst Abbe-Bücherei und Lesehalle zu Jena. Heft 3. 131 S.

Wichtige neuere Bücher aus dem Bestande der Ernst-Abbe-Bücherei, systematisch geordnet. Das Verzeichnis macht die Arbeit der Bücherei an ihrem wichtigsten Punkte, in der Zusammensetzung und Ordnung ihres Bestandes, besonders eindrucksvoll sichtbar. Größere Büchereien werden hier wertvolle Anregung für die eigene Arbeit finden.

Volk im Buch. Lebendige Dichtung aus Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von der Zentrale für Nordmarkbüchereien und der Städtischen Öffentlichen Bücherei Flensburg.
1. Aus unserer Bücherei — Ausgabe für Dorfbüchereien, 62 S.
2. Ein besprechendes Bücherverzeichnis für kleine städtische Büchereien. 125 S.

Die beiden Kataloge enthalten Romane, Erzählungen und Erlebnisbücher, nach Gruppen aufgeteilt: „Volk und Reich der Deutschen — Landschaft und Volkstum — Heimat ist Arbeit — Deutsche jenseits der Grenzen — Lebensweg und Schicksal — Frauenleben — Familie und Sippe ... — Natur und Tier — Abenteuer und Seefahrt — Humor". Das größere Verzeichnis enthält 1033 Titel. Ausgesprochene Jugendbücher wurden nicht aufgenommen. Zu den Titeln treten ziemlich eingehende Erläuterungen der einzelnen Werke.

Verzeichnis erzählenden Schrifttums der Volksbüchereien Frankfurt/M.

Das neue Verzeichnis, das die Frankfurter Büchereien unter dem Titel „Romane und Erzählungen" vorlegen, ist, dem einheitlichen Wunsche der Leserschaft gemäß, ein Gesamtverzeichnis des sorgfältig gesichteten Bestandes. Nicht aufgeführt sind lediglich die Ausgaben der gesammelten Werke klassischer oder nachklassischer Dichter, die in ein späteres Verzeichnis aufgenommen werden. Im wesentlichen waren für die Anlage des Verzeichnisses folgende Richtlinien maßgebend:

1. Das Werk wichtiger Dichter und Verfasser wurde mit möglichster Vollständigkeit aufgeführt. 2. Wenn möglich, wurde überall auf die Originaltitel der Werke zurückgegangen. Die Titel alter Novellensammlungen wurden durch die entsprechenden Titel der Neuausgaben ersetzt. Einzelausgaben und Sammelbände wurden ausdrücklich als solche gekennzeichnet. 3. Aus der belehrenden Abteilung wurden grundsätzlich die Bücher mitaufgeführt, die dies ihrer Natur nach (dichterisch gehobene Sprache und ins Allgemeingültige vorstoßende Gestaltung) beanspruchen konnten. 4. Wichtigere Novellensammlungen erscheinen unter Anführung der Einzeltitel der in ihnen enthaltenen Stücke. 5. Seinem Charakter als Gesamtverzeichnis entsprechend, gibt das Verzeichnis das Schrifttum in der rein alphabetischen Ordnung nach Verfasser, und zwar a) die „Deutschen Erzähler", b) die „Erzähler anderer Völker", wobei bei diesen jeweils ein Zusatz die Sprachzugehörigkeit des betreffenden Dichters festhält. Jedem der aufgeführten Bücher ist ein kurzer Untertitel beigegeben. Darüber hinaus gibt der Anhang des Verzeichnisses, die „Gliederung nach dem Inhalt", dem Leser ein Mittel an Hand, eine eigene Auswahl seinen Neigungen gemäß zu treffen. Diese Gliederung führt jeweils nur die Verfassernamen auf. Die Brücke von diesen zu dem in einer bestimmten Gruppe der Gliederung gemeinten bestimmten Buch des Verfassers wird durch die oben erwähnte kurze Inhaltsangabe im Untertitel der Bücher geschlagen. Diese Aufteilung des Bestandes in einzelne Stoff- und Interessengruppen ist ihrer ganzen Anlage nach überaus reichhaltig und führt vom Heimatlich-Landschaftlich-Volkhaften über den großen Block der geschichtlichen Werke zu der im Mittelpunkt stehenden Gruppe der Entwicklungs-, Bildungs- und Erziehungsromane, von da aus

zu der ständischen Gliederung des Volkskörpers und schließlich zu Natur, See und Abenteuer. 6. Die den Buchtiteln am Rand beigefügten Zahlen geben an, in welcher Ausleihestelle der Volksbüchereien (deren jede ihre feststehende Ziffer hat) das betreffende Werk vorhanden ist. Wir legen Wert auf die Feststellung, daß die nur für die Hauptstelle (2) angegebenen Bücher durch diese Tatsache ausdrücklich als büchereipolitisch weniger bedeutsam gekennzeichnet sind als die in mehreren oder allen Stellen vorhandenen, wenn auch auf ihre einmalige Aufführung im Rahmen eines großstädtischen Gesamtverzeichnisses nicht gut verzichtet werden konnte.

Dr. L. Langenfeld

Personalveränderungen

Liselotte Aló, bisher Sächs. Landesbibliothek Dresden, seit 20. 10. 1938 Staatliche Museen für Tierkunde und Völkerkunde Dresden.

Elisabeth Bamberg, bisher Stadtbücherei Stralsund, seit 1. 10. 1938 Staatliche Volksbüchereistelle Königsberg.

Harry Bauer, bisher Wehrkreisbücherei XIII Nürnberg, seit 1. 10. 1938 Leiter der Stadtbücherei Oppeln.

Alma Baumann, Prüfung Köln 1938, seit 1. 8. 1938 Stadtbibliothek Hannover.

Dr. Otto Bihler, Prüfung Köln 1938, seit 1. 8. 1938 Volksbüchereien der Stadt Stuttgart.

Luise Blumensaat, bisher Statistisches Reichsamt Berlin, seit 1. 11. 1938 Reichsamt für wehrwirtschaftliche Planung Berlin.

Marie-Luise Brüning, bisher Staatliche Volksbüchereistelle Hagen i. Westf., seit 1. 9. 1938 Telefunken, Gesellschaft für drahtlose Telegraphie Berlin.

Paul Czerner, Prüfung Berlin 1938, seit 1. 10. 1938 Preußische Staatbibliothek Berlin.

Peter Flück, seit 15. 9. 1938 Stadtbücherei Hindenburg (Oberschl.).

Kurt Görlitz, Prüfung Berlin 1938, seit 1. 11. 1938 Städtische Volksbüchereien München.

Marianne Hefter, bisher Städtische Volksbücherei Danzig, seit 1. 10. 1938 Städtische Volksbüchereien Halle (Saale).

Gertrud Jenke, bisher Bücherei der Panzertruppenschule Wünsdorf, seit 1. 10. 1938 Hochschule für Politik Berlin.

Grete Kehrmann, bisher Gemeindebücherei Brebach (Saar), seit 1. 9. 1938 Stadtbücherei Duisburg.

Erna Kipp, bisher Bücherei der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft Stuttgart, seit 16. 10. 1938 Bücherei der Hochschule für Lehrerbildung Eßlingen.

Ursula Klopsch, Prüfung Berlin 1938, seit 1. 11. 1938 Universitätsbibliothek Greifswald.

Ursula Klose, Prüfung Berlin 1938, seit 15. 9. 1938 Volksbücherei Berlin-Wedding.

Lothar Kühn, Prüfung Berlin 1938, seit 1. 10. 1938 Thüring. Landesbibliothek Rudolstadt.

Anneliese Lauer, bisher Stadtbücherei Hamburg-Harburg, seit 1. 11. 1938 Öffentliche Bücherhallen Hamburg.

Gotthard Liebchen, bisher Sächs. Landesbibliothek Dresden, seit 1. 10. 1938 Bibliothek der Technischen Hochschule Dresden.

Hans-Joachim Lossau, bisher Staatliche Museen für Tierkunde und Völkerkunde Dresden, seit 1. 10. 1938 Bibliothek der Technischen Hochschule Dresden.

Felizitas Lutomski, Prüfung Berlin 1938, seit 15. 9. 1938 Volksbücherei Berlin-Steglitz.

Ursula Michel, bisher Institut für Heimatforschung Schneidemühl, seit 1. 10. 1938 Hochschule für Politik Berlin.

Sabine Neumann, Prüfung Leipzig 1938, seit 1. 10. 1938 Städtische Bücherhallen Leipzig.

Erika Peldschus, Prüfung Berlin 1938, seit 15. 9. 1938 Volksbücherei Berlin-Treptow.

Maria Pfeifer, bisher Universitätsbibliothek Greifswald, seit 1. 11. 1938 Statistisches Reichsamt Berlin.

Eva Richert, Prüfung Berlin 1938, seit 7. 10. 1938 Verwalt. Bibliothek der Stadtbücherei Wanne-Eickel.

Annemarie Röhrig, bisher Bücherei des Junkers-Flugzeugwerke A.-G. Dessau, seit 1. 10. 1938 Städtische Volksbücherei Göttingen.

Dora Rüttgers, Prüfung Köln 1938, seit 1. 9. 1938 Volksbüchereien der Stadt Stuttgart.

Sophie Schmand, Prüfung Köln 1938, seit 5. 7. 1938 Stadtbücherei Münster i. Westf.

Sabine Scholz, seit 1. 4. 1938 Hochschule für Politik Berlin.

Siegfried Senger, Prüfung Berlin 1938, seit 7. 9. 1938 Stadtbücherei Stralsund.

Helene Sievers, Prüfung Leipzig 1938, seit 1. 11. 1938 Stadtbücherei Hamburg-Harburg.

Heinz-Günther Stange, Prüfung Berlin 1938, seit 22. 9. 1938 Stadtbücherei Essen.

Ilse Tentscher, Prüfung Berlin 1938, seit 15. 9. 1938 Volksbücherei Berlin-Prenzlauer Berg.

Lore Ziemann, Prüfung Leipzig 1938, seit 1. 10. 1938 Städtische Volksbücherei Kaiserslautern.

Ausgeschiedene Mitglieder

Hilde Pleuß, Staatliche Volksbüchereistelle Köln, ausgeschieden zum 1. 11. 1938, heiratet.

Elsa Regier, Stadtbücherei Bielefeld, ausgeschieden zum 1. 10. 1938, im Ruhestand.

Eva Resler, Bibliographisches Institut A.-G. Leipzig, ausgeschieden zum 1. 10. 1938, verheiratet.

Gerda Schröder, Stadtbücherei Frankfurt (Oder), ausgeschieden zum 1. 10. 1938, heiratet.

Minne Seelenmeyer, Stadtbibliothek Elbing, ausgeschieden zum 1. 10. 1938, verheiratet.

Elsabe Ullrich, Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht Berlin, zum 1. 11. 1938 aus dem Beruf ausgeschieden.

Buchberichte

Bearbeitet vom Arbeitsausschuß für Buchberichte und Besprechungswesen

Gute Bücher sind die großen Schätze des Menschengeschlechts. Das Beste, was je gedacht und erfunden wurde, bewahren sie aus einem Jahrhundert in das andere; sie verkünden, was einst auf Erden lebendig war. Hier steht, was wohl tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung geschaffen wurde, und daneben, was erst vor wenigen Jahren in die Welt wanderte. Alle Bücher, vom ältesten bis zum jüngsten, stehen in einem geheimnisvollen Zusammenhange.

Gustav Freytag

Aus dem Sudetenland

Wilhelm Pleyer: Lied aus Böhmen. Gedichte. München: Langen/Müller 1938. 54 Seiten. Pp. 2.40

Der tägliche, langwierig harte und zähe Kampf mit und in einer andrängenden fremdvölkischen Lebensmächtigkeit um das eigene Volkstum und den alten Lebensboden, in dem der junge, sudetendeutsche Stamm als völkischer Vorposten alle seine physischen und geistigen Kräfte einsetzen mußte, hat auch seiner lyrischen Dichtung einen kämpferisch-ernsten, volksbewußten und artbekennenden Grundzug gegeben. Dieser in der grenzstammhaften Dichtung häufig vorwaltende willensmäßige Gestaltungstrieb erhält noch eine eigentümliche, echte Gefühlsfärbung durch die Gemütskräfte dieses urtümlich-derben, ungebrochenen Volksschlages, die in der Stammesdichtung bald sinnenkräftige, bildstarke, bald versonnene, gedankentiefe Leistungen hervortreiben.

Während so ihre seelischen Erlebnisgehalte und Werte in hoher geistiger Klarheit, gedanklicher Stärke und mit überstammlicher, gemeinvölkischer Gleichniskraft im dichterischen Werke Erwin G. Kolbenheyers, ihres bedeutendsten Vertreters in der Gegenwart, auftreten, haben sie ihre wohl stärkste volksmäßige, lebensunmittelbarste Gestaltung in der Lyrik des jungen Egerländers Wilhelm Pleyer (geb. 1901 in der Waldeinschicht Eisenhammer, Westböhmen) gefunden.

Ist Pleyer in seinem ersten Gedichtbande „Deutschland ist größer!" „Einer der leidenschaftlichsten Rufer zur volksdeutschen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft" (Langenbucher), errichtet er darin das Hochziel und Leitbild des Volksreiches, so gibt er, sparsam im Wort und in schlichter Reife, in der neuen Gedichtauslese aus siebzehn Jahren (1921—1938), im „Lied aus Böhmen" eine Art lyrischer Selbstdarstellung des eigenen Stammestums.

Von den chorischen Bekenntnissen zur völkischen Tat- und Opfergemeinschaft und den sieghaften, mutgebenden Kampfliedern des Stammes und seiner Bewegung, den vielgesungenen Strophen „Wir sind die Front" und „Heute, Kameraden", bis zu den schönen, einfachen Versen eigenen Glücks und Leids, „Kleine Tochter", „Am Grabe der Mutter" und andern; von den kleinen Sprüchen der Lebensklugheit und wissenden Einsicht bis zur klaren Herzlichkeit der am innigsten im Volkstum wurzelnden Mundartgedichte, die einen neuen eigenwüchsigen Ton in die Gattung bringen; vom Legendenglauben, dem balladischen Geschehen bis zum stillen gesammelten Erlebnis der Heimat, ihrer Landschaft und ihren Jahreszeiten — spannt sich der Bogen innerer Erlebensweite dieses jungen,

lebenskräftigen Dichters und einsatzwilligen, volkspolitischen Vorkämpfers. In der Frische und Ursprünglichkeit seiner volksnahen Kunst sehen wir in schlichter beispielhafter Weise das Fühlen und Sinnen, Kämpfen und Glauben seiner Stammesgemeinschaft Wort und Gestalt finden.

Viel von ihrer natürlichen Feinheit, ihrem Gehalte erschließt sich erst im lauten Lesen vor einer Gemeinschaft; die Verse sollten als dichterisches Erlebnisgut darum in volksdeutschen Feiern einen bevorzugten Platz finden. Helmut Bartuschek (Leipzig)

Wilhelm Pleyer: Der Kampf um Böhmisch-Rust. Erzählungen. München: Langen/Müller 1938. 58 Seiten. Pp. —.80

In zwei kleinen Erzählungen hat Wilhelm Pleyer das Wesen des Grenzkampfes im Böhmerland erneut dichterisch gestaltet. Die erste, „Braunau in Böhmen" genannt, berichtet, wie im Jahr nach dem Weltkrieg den Bewohnern des Braunauer Ländchens die Möglichkeit eröffnet wird, im Austausch gegen Gebietsteile der Grafschaft Glatz zum Reiche zu kommen, und wie sie — diese Möglichkeit ablehnen. Und warum? — Der Wortführer der Braunauer, der Oberleutnant a. D., sagt es: „Wir sind nun einmal Deutschböhmen, und als solchen braucht es uns nicht besser zu gehen als allen anderen Deutschböhmen. Wir dürfen aber nicht verlangen, daß es anderen Deutschen so geht wie uns. Wir sind eben doch gelernte Nachbarn und wissen, mit wem wir es zu tun bekommen; den Grafschaftern aber wär's gefährlich neu". Und so lehnen es die Braunauer ab, „deutsch zu werden", weil sie deutsch bleiben wollen.

Die zweite Geschichte ist die Chronik vom Selbstbehauptungskampf des Dorfes Böhmisch-Rust, geschrieben vom Vorsteher des Dorfes, Thoma Mulzer. An gefährdetster Stelle der Sprachgrenze wehren sich die acht Bauern von Böhmisch-Rust unter größten Opfern gegen alle Angriffe auf ihren Boden. Sie kaufen einen Hof auf, damit ihn sein treuloser Besitzer nicht den Tschechen ausliefere, sie erwerben das kleine Industriewerk, das der reichsdeutsche Besitzer preisgeben will, sie beladen sich mit Schulden, und schließlich tut Thoma Mulzer auch das letzte: Er verkauft den eigenen Hof, um die anderen vor dem Zusammenbrechen zu bewahren.

Beide Erzählungen berichten von tatsächlichen Begebenheiten, die Wilhelm Pleyer als Künder und Deuter des Grenzkampfes dem Gedächtnis des Volkes in dichterischer Form bewahrt. Beide Erzählungen, vor allem die künstlerisch straffere zweite, eignen sich zum Vorlesen. Horst Becker (Leipzig)

Gottfried Rothacker: Bleib stet! Vierzehn Volksgeschichten. München: Langen/Müller 1938. 153 Seiten. Lw. 3.50

In seinen Romanen „Das Dorf an der Grenze" und „Die Kinder von Kirwang" ist Gottfried Rothacker der Chronist des Gegenwartsschicksals des Sudetendeutschtums geworden: die natürliche, ruhige Darstellungskraft, die nüchterne, einfache, aber erlebnisstarke Sprache erheben den dichterischen Bericht der Volkstumsnot, des täglichen Lebenskampfes zweiter unter den vielen dörflichen Gemeinschaften dieses lange bedrohten völkischen Grenzraumes zum beispielhaften Zeugnisse des harten und schweren, aber zähen Daseinskampfes des ganzen Stammes.

In dem neuen Bande Erzählungen „Bleib stet!" versucht nun der Dichter, den tragenden, kraftspendenden Lebensgrund der Gemeinschaft, ihr Volkstum selbst, sichtbar zu machen. Mit schlichter Eindringlichkeit läßt er das Wesensbild des Stammes aus seinen besten Gemüts- und Willenskräften erstehen, die in den vierzehn Einzelschicksalen einfachen, namenlosen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart als überzeitliche, letzte Charakterzüge und sittliche Werte grenzdeutscher Volksart immer wiederkehren: in der unbeirrbaren, lebenslangen Werktreue des „Goldsuchers" und seines Weibes

in alter Zeit; dem steten starken Aushaltewillen des „Knechtes Jonas" gegenüber neuem, fremden Herrn; in der im Tode unbesiegten Ackertreue des im seelenlosen Werk fronenden Bauernsohns aus „Marienberg" wie in der Lebenstapferkeit und Leidensgeduld des unter volksfremder Machtanmaßung gedemütigten und entrechteten Häuers unserer Tage oder der Gewissensnot und dem Bekenntnisernst der Überlebenden aus den Opfertagen der Zeit, des „Blutackers".

Rothackers volksmäßige Erzählkunst steht im Dienste einer volkformenden und -erneuernden Grundabsicht und Überzeugung, die — ähnlich wie im Gesamtwerke unserer großen Volkserzähler Jeremias Gotthelf oder Johann Peter Hebel — auch hier zu echten und eigenwüchsigen, wenn auch bescheideneren Leistungen geführt hat; so sind ihm gänzlich in sich-ruhende, kleine, kunstmäßige Stücke gelungen, wie in dem auf wenigen Seiten gestalteten Lebensschicksal eines dörflichen Einzelgängers, des „Schwarzbäck", dessen „Seele ein reicheres Leben als sein Leib führt" und dessen seelische Schwere und innere Einsamkeit zur Verstrickung seines Lebens mit dem eines ihm volksmäßig und wesensmäßig fremden Weibes und zu beider Untergang führt.

Um ihrer bildstarken Sprache, des lebendigen Erzähltons und des ernsten, aber unaufdringlichen Ethos der Geschehensdeutung willen sind diese vierzehn Volksgeschichten als wertvoller volkspolitischer Lese- und Vorlesestoff schon der Jugend in die Hände zu geben. Helmut Bartuschek (Leipzig)

Gustav Jungbauer: Das Volk erzählt. Das lustige Buch (Deutsche Schnurren und Schwänke). Aus der Kinderzeit (Deutsche Märchen). Heimat und Volk (Sagen). Karlsbad-Drahowitz: Kraft o. J. 126, 125, 213 Seiten. Lw. 4.80

Dieses Buch faßt drei noch nicht lange erschienene Bändchen zusammen, von denen je eins den Märchen, den Sagen und den Schwankerzählungen der Sudetendeutschen gewidmet war. In dem neuen Bande liegt nunmehr die sudetendeutsche Volkserzählung in ganzer Breite vor, in einer Auswahl, die zwar längst nicht alles erfassen kann, aber bemüht ist, aus allen Gattungen und aus allen Unterlandschaften des Sudetengaues möglichst kennzeichnende Stücke zu bringen. Viele Züge dieser Sagen, Märchen und Schwänke sind, wie in jeder landschaftlichen Volksüberlieferung, überlandschaftlicher Art; aber im ganzen erkennen wir in ihnen doch wesentliche Züge sudetendeutscher Art. So spielt in den Sagen der Wald mit seinen Geistern eine bedeutende Rolle, so wie es der landschaftlichen Natur des sudetendeutschen Rodungslandes entspricht. So ist der Humor von einer kernhaften, nichtstädtischen Art, und öfter als dem dummen Bäuerlein begegnen wir dem schlagfertigen und klugen Bauern, der dem Städter überlegen ist.

Gustav Jungbauer, der Volkskundler der Prager deutschen Universität, hat die Erzählungen dieses Buches teils aus weit zerstreuten gedruckten Quellen, teils aus ungedruckten Sammlungen zusammengestellt. Wir gewinnen mit seinem Buch die erste größere Zusammenfassung sudetendeutschen Volksgutes, die nicht nur für die Wissenschaft eine schätzenswerte Hilfe ist, sondern in ihrer schlichten Form der Darbietung jedem Leser lebendiges Zeugnis von sudetendeutschem Volkstum gibt.

Horst Becker (Leipzig)

Werner Erdhoff: Pankrác. Herzhafte Geschichten aus Deutschböhmerland. Leipzig: Schwarzhäupter-Verlag 1938. 176 Seiten. Lw. 2.80

Pankrác ist das riesige Strafgefängnis bei Prag, hinter dessen Mauern Tausende von Sudetendeutschen Wochen, Monate, ja selbst Jahre gesessen haben, weil sie von Volk und Heimat nicht lassen wollten. Pankrác ist den Sudetendeutschen damit zum Inbegriff aller nationalen Unterdrückung, zum Symbol des Benesch-Systems geworden.

In diesem Buch wird in knappen Geschichten vom Alltag des Ringens um Heimat und Selbstbe-

stimmung erzählt, vom Kampf mit Tschechen und Marxisten, von Kundgebungen, verbotenen und nicht verbotenen, von vergeblichen Aufmärschen der Sokoln, vom Kampf um die Universität und vom Leben in Pankrác. In allen Bitternissen der Jahre der Verfolgung behauptet sich ein unverwüstlicher Lebenswille, der im Völkischen wurzelt. Davon zeugt auch ein überlegener Humor, der von hilflosen, weil mangelhaft Deutsch verstehenden Regierungsvertretern und Richtern, ängstlichen „Schwejks", verfehlten tschechischen Luftschutztagen zu berichten weiß.

Das Buch ist ein sudetendeutsches Gegenstück zu Springenschmids „Österreichischen Geschichen" und ist, wenn es dieses Vorbild in der Gestaltung auch nicht erreicht, in der mittleren und größeren Bücherei gut einzusetzen. Egon von Vietinghoff-Scheel (Chemnitz)

Adalbert Schmidt: Die sudetendeutsche Dichtung der Gegenwart. Reichenberg: Kraus 1938. 165 Seiten. Lw. 3.50

Die Darstellung der sudetendeutschen Dichtung der Gegenwart, die der Verfasser der „Deutschen Dichtung in Österreich" hier vorlegt, gliedert sich in die großen Kapitel „Sudetendeutsche Dichtung und altösterreichischer Raum" (als Einleitungsteil), „Mythus und Geschichte", „Mensch und Erde", „Weltkrieg und Wende", „Neue Jugend", „Bühne und Volk", einen gut unterrichtenden Anhang „Vom sudetendeutschen Verlagswesen" und einen bibliographischen Teil. — Unter „Mythus und Geschichte" werden Leutelt, Watzlik, Kolbenheyer, Molo, Hohlbaum, Spunda, Michel, Jaksch, Strobl u. a. gewürdigt, unter „Mensch und Erde" Merker, Nabl, Lindenbaum, Mühlberger, Scholz, Bruno H. Wittek, Freißler, Emil Lehmann mit seinen Gedichten und einige Lyriker, unter „Weltkrieg und Wende" Winterholler, Brehm, Lerch, Cartellieri, Deissinger, Leibl und die Dichter der Grenzlandromane; „Neue Jugend" sind Franz Höller, Rudolf Witzany und die Lyriker der Gedichtbände „Wir tragen ein Licht" und „Kameraden der Zeit".

Zweifellos hat der Verfasser mit dieser Ordnung des Stoffes charakteristische Züge im Bild der zeitgenössischen sudetendeutschen Dichtung angedeutet, so allgemein auch die Themen gefaßt sind. Daß die Ordnung immer noch subjektiv und begrenzt ist, auf die Gesamterscheinung eines Autors hin gesehen, und daß Rang und Bedeutung eines Dichters in ihr zunächst nicht sichtbar werden, dürfte schon aus der oben aufgeführten Reihe der Namen hervorgehen. Der Verfasser sucht das gerechte Bild durch möglichst allseitige Würdigung im einzelnen wiederherzustellen. Seine Charakteristiken, die sich durch eine sprachlich gepflegte Form auszeichnen, sind wohl die gelungenste Leistung des Buches, wenngleich in der Wertung des Schaffenden mitunter das gute Bemühen vor der inneren Mächtigkeit und dem formalen Können zu uneingeschränkt gilt. Eine Gesamtdeutung von Art und Wesen sudetendeutscher Dichtung findet sich treffender auf knappem Raum bei Cysarz in der Einleitung zu dem Gedichtband „Wir tragen ein Licht" und auch bei Nadler, dem Schmidt offenbar bedeutsame Anregung verdankt. — Die vorliegende Arbeit wird als einzige neuere Gesamtdarstellung in der größeren Volksbücherei Verwendung finden. Marianne Kroitzsch (Leipzig)

Deutsche Wirtschaft im Vierjahresplan

Anton Lübke: Das deutsche Rohstoffwunder. Wandlungen der deutschen Rohstoffwirtschaft. Mit 32 Bildtafeln. Stuttgart: Forkel 1938. 556 Seiten. br. 6.80

Lübke will die wichtigsten Rohstoffe und ihre Verarbeitung für den Lebensbedarf der Nation schildern. Er geht historisch vor und beginnt mit der Kohle als „der Mutter aller Rohstoffe". Er berichtet uns dann, wie der deutsche Industriestaat auf den Schwermetallen aufgebaut wurde, daß

aber nach dem Kriege das Zeitalter der Leichtmetalle angebrochen ist, wie insbesondere die Leichtmetallegierungen die Härte des Stahls erreicht haben und sich so die Vorzüge der Leicht- und Schwermetalle miteinander verbinden. Dem Rohstoff Holz widmet er weiter eine ausführliche Würdigung, ebenso der Besiegung des Öl- und Gummimonopols durch die Erfindung des synthetischen Benzins und Kautschuks. Schließlich weist er hin auf die Wandlungen der Ernährungswirtschaft: Neulandgewinnung, Bewässerung, Pflanzenzüchtung und Schädlungsbekämpfung, die zusammen zu einer „wunderbaren Brotvermehrung" geführt haben.

Der Wert der Lübkeschen Arbeit liegt für uns darin, daß sie die gesamte deutsche Rohstoffwirtschaft auf der Grundlage des Vierjahresplanes darstellt. Wir haben allerdings dafür schon Zischka: Wissenschaft bricht Monopole und Hessenland: Deutschlands Kampf um seine Rohstoffe. Hessenland gibt einen etwas trockenen Grundriß, Zischka versucht mit Geschick uns Laien die verwickelten chemischen Vorgänge klarzumachen, die heute so wichtig geworden sind; Lübke steht ihm an Lebendigkeit des Vortrags in nichts nach, ist aber im einzelnen viel ausführlicher als Zischka, der neben den deutschen immer auch die internationalen Verhältnisse in seine Ausführungen einbezieht. Die große Bücherei wird neben Zischka und Hessenland auch Lübke gut brauchen können. Die mittelgroße Bücherei kommt mit Lübkes sehr brauchbarer Gesamtdarstellung der deutschen Rohstoffwirtschaft allein aus.

Walter Martin (Leipzig)

W. Prion: Das deutsche Finanzwunder. Die Geldbeschaffung für den deutschen Wirtschaftsaufschwung. Berlin-Wilmersdorf: Franke 1938. 111 Seiten. br. 2.80

Prion will in seiner Studie zeigen, daß die Geldbeschaffung für die gewaltigen Aufbauarbeiten des Dritten Reiches kein Wunder ist, sondern das alles mit rechten Dingen zuging. Zur Finanzierung der Arbeitsbeschaffung standen 1933 nur der Vorgriff auf künftige Einnahmen und die kurzfristige Verschuldung zur Verfügung. Durch diese Mittel kamen die Unternehmungen wieder in Gang und konnten nun ihrerseits Kassenreserven und Gewinne in den Wechseln des Reiches anlegen. Freilich machte die schnelle Aufrüstung seit 1935 eine Kreditschöpfung durch die Reichsbank notwendig. Ihrer Geschicklichkeit ist es aber gelungen, unerwünschte Folgen der Kreditausweitung abzuwenden und die endgültige Ordnung aller Schulden vorzubereiten

Im Zuge dieser Ausführungen beantwortet Prion alle Fragen, die etwa lauten: wie wird die Rüstung bezahlt? Kann es eine Inflation geben? Was wird, wenn die Rüstung beendet ist? Seine Antworten sind klar und eindeutig. Sie erweisen ihn als einen gründlichen Kenner der Dinge, der nichts von ihrer Verwickeltheit verschweigt. Wer gründlich liest, sieht am Ende das Ineinandergreifen aller Finanzmaßnahmen des Reiches vor sich, das das Ausland anfangs als Wunder bestaunte und nun sehr genau studiert.

Die Arbeit Prions ist zur Einstellung zu empfehlen der genauen und nachhaltigen Aufklärung halber, die sie über die aktuellen Fragen des Geldwesens gibt. Sie setzt allerdings einige Vorstellungen über Geld und Finanzwesen voraus. Nicht vorgebildete Leser können sich durch eine allgemeine wirtschafts- und finanzkundliche Einführung (z. B. Oesterheld: Geld und Gut) das Verständnis erleichtern.

Walter Martin (Leipzig)

Der Kampf ums Brot. Herausgegeben von Wolfgang Clauß. Berlin: Reichsnährstand-Verlag 1938. 198 Seiten. br. 1.50

Mit diesem Bändchen legt uns Clauß eine knappe, allgemeinverständliche Darstellung der deutschen Ernährungswirtschaft vor, die in dieser für die Volksbücherei gut brauchbaren Form bisher fehlte. Die kleine Schrift von H. Reischle aus dem Jahre 1935 „Die deutsche Ernährungswirtschaft" um-

reißt nur die Aufgabe der neuen nationalsozialistischen Ernährungspolitik, zeigt ihre neue Organisation und die Anfänge der Leistung, soweit sie damals zu erkennen waren. Einen kleinen Ausschnitt aus der deutschen Ernährungswirtschaft gibt das schmale Bändchen von Althoff „Warum Erzeugungsschlacht?" (1937). Es beschränkt sich jedoch darauf, die Aufgaben und die Bedeutung der Erzeugungsschlacht kurz herauszustellen.

Clauß gibt zunächst einen kurzen geschichtlichen Überblick. Die Ernährungspolitik Friedrichs des Großen zielte auf die Nahrungsfreiheit Preußens. Dieses Ziel wurde dann, vor allem unter dem Einfluß des Liberalismus, wieder aufgegeben. Der Weltkrieg und Versailles führten in der deutschen Ernährungswirtschaft zur völligen Katastrophe. Der Nationalsozialismus erst verwirklichte den Gedanken der Nahrungsfreiheit Deutschlands. — Im folgenden wird dann von Fachleuten für die wichtigsten Gebiete der deutschen Ernährungswirtschaft, Getreidewirtschaft, Zuckerwirtschaft, Vieh- und Milchwirtschaft uff. dargestellt, was geleistet worden ist und wie die Staatsführung durch die dafür geschaffenen Organe Reichsnährstand, Reichsstelle für Getreide u. a. planend und ausgleichend wirkt. Es wird dabei deutlich, daß das deutsche Volk seine Nahrungsfreiheit nur dann erringt, wenn alle Kräfte angespannt werden, um die Produktion zu steigern und wenn es mit den Erträgen gut haushält. Eine unerläßliche Voraussetzung ist ein gesundes starkes Bauerntum.

Das Buch wird zur Anschaffung auch für kleinere Büchereien empfohlen.

Walter Abendroth (Leipzig)

Otto Heinz Heim: Werke deutscher Wertarbeit. Pioniertaten einst und jetzt. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1937. 121 Seiten. br. 1.50, Lw. 2.50

Trotz aller Bewunderung der großen Schöpfungen deutscher Technik ist es nur den wenigsten bewußt, welche unendliche Fülle geistiger und praktischer Arbeit in ihnen steckt. Heim will in seinem Buch einem möglichst großen Kreis einen Begriff von der großartigen Bedeutung deutscher Forscherarbeit und Technik geben. Dabei geht er einen anderen Weg als ihn z. B. Matschoß in seinem Werk „Große Ingenieure" einschlägt. Nicht die einzelnen Persönlichkeiten stellt er heraus, sondern das Unternehmen, die Fabrik als Ganzes, als eine gemeinsame Leistung eines großen Personenkreises. So hat er aus dem Verkehrswesen, der Industrie und der Kulturpropaganda wichtige Unternehmungen ausgewählt, um an Hand ihrer Tätigkeit einen Einblick in das jeweilige Arbeitsgebiet zu geben. Firmen wie Junkers, Daimler-Benz, Siemens, IG.-Farben, Ufa u. a. m. sind in dieser Auswahl zu finden, die keineswegs vollständig sein kann und will.

Heim zeigt nicht nur die rein technische Seite, wie etwa ein bestimmter Gegenstand gefertigt wird oder z. B. die technische Funktion einer Klangfilmapparatur beschaffen ist. Er legt vielmehr auch dar, welche Bedeutung z. B. die Verkehrsmittel für unser Wirtschaftsleben haben oder welche Wirkungsmöglichkeiten die drahtlose Telegraphie und Telephonie bieten.

Dieser Queeschnitt durch Verkehr und Welt, Forschung und Industrie, Kultur und Publizistik — so laufen die drei Hauptabschnitte des Buches — wird neben allgemein technischen Werken wie Pfeiffer, „Durch die technische Welt", gut eingesetzt werden können. Das eingefügte Zahlenmaterial sowie die erläuternden Skizzen tragen zur Belebung der Schrift wesentlich bei.

Hans E. Hofmann (Stuttgart)

Chemie in Deutschland. Rückblick und Ausblick. Herausgegeben von Claus Ungewitter. Berlin: Junker & Dünnhaupt 1938. 143 Seiten. br. 2.80

Die in dem kleinen Buche enthaltenen Aufsätze sind als Jubiläumsgabe zur 60-Jahrfeier des Zusammenschlusses der deutschen chemischen Industrie erschienen und geben sowohl einen Rückblick

auf die vergangene Periode wie gleichzeitig einen Ausblick auf die weitere Zukunft der deutschen Chemie. Die Aufsätze erscheinen mir deshalb von ganz besonderer Bedeutung, weil sie sich nicht mit theoretischen Erörterungen befassen, sondern zutiefst in das praktische Leben eingreifen und zeigen, auf wie vielen Gebieten der deutschen Wirtschaft die Chemie ganz gewaltige Aufgaben zu bewältigen hat. Sie wird sie auch bewältigen, ganz gleich, ob es sich dabei um Herstellung von synthetischen Fasern oder anderen Kunstprodukten handelt, um die Aufgaben der Fettchemie, der Zellulosechemie oder der Fotochemie. Es wird da von so vielen Dingen berichtet, von denen der Laie oft gar keine Ahnung hat, von ihrer Entstehung und von ihrer Verwertung und besonders von der ungeheuren Bedeutung der chemischen Industrie für das gesamte deutsche Wirtschaftsleben. Sehr interessant und wertvoll ist die Zusammenstellung von Urteilen des Auslandes über die deutsche chemische Industrie, die jeden Leser mit berechtigtem Stolze erfüllen wird.

Das Büchlein ist städtischen Büchereien sehr zu empfehlen. Carl Seyffert (Dresden)

Verwertung des Wertlosen. Herausgegeben von Claus Ungewitter. Berlin: Limpert 1938. 304 Seiten. Lw. 7.80

Dieses Buch vereinigt 11 in sich geschlossene Aufsätze, deren jeder innerhalb seines Sachgebietes das gemeinsame große Thema variiert: die chemische Industrie als die Kunst der Werteschöpfung aus Minderwertigem — und die noch heute kaum abzusehende Bedeutung dieser Tatsache für ein mit allen Kräften an der Verbreiterung seiner Rohstoffgrundlage arbeitendes Volk.

Der Verfasser hat in seinem Buche „Chemie in Deutschland" den gesamten Arbeitsbereich zeitgenössischen Forschens und Werteschaffens auf diesem Gebiete umrissen. Was er dort im Kapitel „Verwertung des Wertlosen" skizzierte, ist hier unter Zuhilfenahme umfangreichen Tatsachenmaterials im einzelnen angeführt. In Form von lose aneinandergereihten sachlichen Rechenschaftsberichten wird gezeigt, wo und in welcher Weise heute Chemiker und Ingenieure am Werke sind, um sogenannte minderwertige Materialien volkswirtschaftlich nutzbar zu machen; es wird die Vielfalt der hier zu lösenden Fragen aufgeblättert und dabei immer wieder der Blick auf die imponierende Weite des Neulandes gelenkt, das die deutsche chemische Industrie bereits erobert hat, seitdem ihre Fähigkeit der Verwertung des Wertlosen im Dienste nationaler Selbstversorgung arbeitet. Stoff um Stoff wird der Kreis des „Wertlosen" abgeschritten: Aus scheinbar unbrauchbaren Fischhäuten gewinnt man heute Leder, aus Stroh Zellstoff; Holzabfälle werden zur Zucker- oder Seifenfabrikation verwendet, Torf, Nesseln, Hopfenranken zu Fasern verarbeitet. Daneben steht die Fülle der an und für sich längst bekannten, aber erst heute praktisch genutzten Möglichkeiten, Rohstoffe aus abfallendem Material zurückzugewinnen; in diesem Zusammenhang haben die chemisch nutzbaren Werte, die im Müll, im Altmaterial und in den Abwässern der Städte vorhanden sind, keine geringere Bedeutung als das Eisen der armen Erze, der Schwefel der Röstgase, die Tonerde der Schlacken, die Metalle in der Kohlenasche usw.; schließlich sind noch die Möglichkeiten einer Rohstoffersparnis durch Abfallverringerung bedeutsam.

Ungewitter hat in diesem Sinne ein sehr zeitgemäßes Buch geschaffen. Es sieht seine Aufgabe darin, ein klares Bild des heutigen Standortes auf dem zurückzulegenden Wege der Pionierarbeit zu zeichnen und um Verständnis für die gestern noch kaum erahnte Bedeutung einer planmäßig angesetzten Chemie des Wertlosen zu werben. Was ihm darüber hinaus für einen größeren Leserkreis Wert gibt, ist die Tatsache, daß hier zum ersten Male das nur dem Fachmann in verstreuter Fachliteratur zugängliche Material über diese neue Provinz der Chemie gesammelt und in gemeinverständlicher Darstellung zu einer eindrucksvollen Leistungsschau deutscher Chemotechnik vereinigt wurde. Der technisch interessierte Laie wird eine Fülle des Wissenswerten in diesen Blättern finden. Und da der

Verfasser bewußt darauf verzichtet, allzu leicht wandelbare Einzelheiten zu beschreiben und mehr das Charakteristische der Probleme und neuen Verfahren herauszuarbeiten bemüht ist, dürfte sein Buch auch über die allernächste Zukunft hinaus eine Zeitlang Gültigkeit behalten.

Komplizierte chemische Details werden nur gestreift. Dem technisch interessierten Leser, dem die Anfangsgründe der Chemie und die gangbarsten chemisch-technischen Fachausdrücke geläufig sind, wird die Lektüre keine Schwierigkeiten bereiten. Helmut Schüller (Leipzig)

Rudolf Arendt und Ludwig Doermer: Grundzüge der Chemie und Mineralogie. Gesamtausgabe für Ober- und Unterstufe höherer Lehranstalten. 16. Auflage von L. Doermer. Mit 242 Abbildungen, 1 Titelbild, 1 Tafel. Leipzig: Voß 1937. XII, 352 Seiten. Hlw. 6.30

Es fehlt schon lange an einer neueren Einführung in die Chemie, die nicht zu hohe Anforderungen an den Lesenden stellt, dabei aber doch den gesamten Stoff berücksichtigt unter Bezugnahme auf die neuesten Forschungen. Diese Neubearbeitung eines älteren Lehrbuches für Ober- und Unterstufen höherer Lehranstalten kommt diesem Bedürfnis weitestens entgegen. Sie enthält neben den elementaren Grundlagen der allgemeinen Chemie, wie sie für das Verständnis schwieriger Vorgänge immer wieder benötigt werden, in leichtfaßlicher Form dargestellt, auch die Grundzüge der allgemeinen Mineralogie, die für die chemische Technologie von großer Wichtigkeit sind. Das ist wohl überhaupt das Wertvollste an diesem Buche, daß neben dem rein Wissenschaftlichen, Theoretischen, die praktischen Nutzanwendungen der Chemie in der Technik von heute einen breiten Raum einnehmen. Der gesamte Lehrstoff steht durchaus in engsten Beziehungen zu den wichtigsten Tagesfragen der deutschen Technik und damit auch im engsten Zusammenhang mit der deutschen Wirtschaft und den Aufgaben des Vierjahresplanes. Immer wieder wird an den geeigneten Stellen auf wichtige wirtschaftliche Fragen hingewiesen, so auf die Rohstofflage Deutschlands, auf die Ernährungsfrage, den Luftschutz und anderes. Eine Menge von Tabellen und graphischen Darstellungen bilden höchst wertvolle Beigaben für das Buch, die interessante Einblicke in die Wirtschaft gewähren, wie in die Öl-, die Kohlen-, die Zellstoffwirtschaft und vieles andere.

Die Einstellung des Buches ist zu empfehlen. Carl Seyffert (Dresden)

Romane und Erzählungen

Martin Luserke: Der Eiserne Morgen. (Wikinger Bd 1.) Potsdam: Voggenreiter 1938. 495 Seiten. kart. 5.20, Lw. 6.50

Mit dem vorliegenden Roman erscheint der erste Band einer Trilogie, die ein Bild aus der Frühzeit unseres Volkes und aus der Wikingerzeit zur Darstellung bringen will.

Der Dichter ist bemüht, im wesentlichen geschichtstreu zu sein. Aber nicht Geschichte soll erzählt werden, sondern Sage, „einseitige Darstellung der Vergangenheit als Aufbruch zu der Gegenwart, in der wir leben und handeln."

So spiegelt die Dichtung in ihrem wechselvollen und bunten Geschehen den Beginn einer Bewegung, „die von ihrem innersten Zuge aus gesehen, heute vielleicht auf ihrer Mittagshöhe steht: Auseinandersetzung der nordischen Weltanschauung und fremder Art."

Die beiden letzten Sprößlinge aus dem sächsischen Geschlecht der Thursloher, das in den Kämpfen gegen Karls Reich ausgeblutet ist, sind als Träger dieses Kampfes gegeneinander gestellt: Ansigar wird als Mönch im Kloster Corbie zum Werkzeug der Kirche zugerichtet, der verwaiste Hunigar lebt, früh in die Knechtschaft geführt, auf der Insel Seeland ein unfreies Drullendasein. Er hat

Herkunft und Namen vergessen. In beiden brennt die Sehnsucht nach einem großen, tatenreichen Leben. In seinen geheimsten Gedanken fühlt sich Ansigar vom „Herrn der Mönche" gerufen, Karls „ewiges Reich" über den ganzen Norden auszubreiten. Als geistlicher Berater des Dänenkönigs Harald, der sich in Mainz hat taufen lassen, tritt er die Fahrt in den Norden an.

Auf der eintönigen Fahrt stromabwärts wird ihm das Bewußtsein seiner Sendung zur Gewißheit: auf dem Hügel mit den fünf Buchen wird er das goldene Horn Karls finden, wie es in der Sage verheißen ist. Wenn man es im Herbstmonat an einem unsichtigen Morgen oben an der Eider bläst, dann wird Karl aus dem Nebel hervortreten. Dann wird, heißt es, nach Norden und Osten hin ein einiges Reich Karls und des erhabenen Krist sein.

Der Mönch Ansigar gelangt auf den Hügel, Karls Horn findet er aber nicht. Der Hügel ist in der Hand der Nordmannen und die fränkische Zwingburg, das Wahrzeichen von Karls Reich im Norden, sieht er in Flammen aufgehen.

Zu dieser Zeit hat der unfreie Knecht Hunigar im Gefolge des Bauern, dem er gehört, die Ausfahrt nach Jütland angetreten. Auf der Fahrt gewinnt er Namen, Freiheit und Tatenruhm. Wir erleben seinen Aufstieg vom Zustand der Erniedrigung bis zu seiner Ausfahrt als Wikingerführer. Der Kampf mit dem „Basilisken" Blyhudi, und das grausige Ende, das er dem Seeräuber und Menschenungeheuer bereitet, sind für Hunigar die Bewährungsprobe.

Die traumhafte Begegnung, die jeder der beiden Thursloher im entscheidenden Augenblick seines Lebens mit dem andern hat, ist Sinnbild für den bevorstehenden großen Kampf, zu dem sie gegeneinander aufgerufen sind. Hier bricht die Handlung zunächst ab.

Mit der dem Dichter eigenen Tiefensicht und mit viel Weisheit und Erfahrung ist ein Geschichtsbild von gewaltigem Ausmaß gezeichnet. Die Träume, Vorahnungen, das wundersame Vorausblicken einzelner Begabter, die Fülle des alten Volksglaubens und die Reihe wechselnder Bilder geben dieser Dichtung ihre besondere Stimmung. Ein Hauch der alten isländischen Saga ist in dieser Dichtung zu spüren.

Wie in allen Büchern Luserkes ist die Schilderung der See und der Stromlandschaften großartig ausdrucksvoll.

Große und auch menschlich ergreifende Schicksale sind hier geschildert, die der Dichter in zwei folgenden Bänden weiter zu erzählen verspricht.

Das in einer kraftvollen, volkstümlichen Sprache geschriebene Buch wird schon in der größeren Dorfbücherei Leser finden. Werner Jahrmann (Flensburg)

Erwin Guido Kolbenheyer: Das gottgelobte Herz. Roman aus der Zeit der deutschen Mystik. München: Langen/Müller 1938. 537 Seiten. Lw. 7.50

„Gott läßt sich keinem Volke schenken, und keine Kunst der Überzeugung ist gewachsen, durch die Gott einem Volke eingebildet werden könnte ... Gott sucht sich selber in einem Volke, und sein Verlangen verlautet am offenkundigsten im Weibswesen." In der Seele feinfühliger und aus der Tiefe erregbarer Herzen bricht Gottes Verlangen machtvoll auf. Welchergestalt dies in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geschah, erzählt der Dichter. Es ist das Leben der Nonne Margarete Ebner, das sich, viel bedroht und wunderbar geschützt, mitten im stürmischen Widerstreit des Zeitalters abspielt. Der deutsche König Albrecht kämpft mit den geistlichen Kurfürsten, mit dem Papst und hadert mit seinen Verwandten. Er fällt von eines Neffen Hand. Der Bauer verdirbt, er wird gebrandschatzt und ausgeplündert. Die Städter müssen den König entgelten. In ihren Mauern lebt Zwist, da die Zünfte in den Rat eindringen, den Herrengeschlechtern zum Trotz. — Die Kirche beherrscht

von Avignon aus ein Franzose, Johann XXII. Er versteht das Geldscheffeln. Jedes Volk muß der Kurie zinsen. Hart gerät der Papst mit König Ludwig dem Bayern aneinander, als dieser seinen Nebenbuhler Friedrich von Österreich geschlagen und damit des Reiches Heiltümer an sich gebracht hat. Nun ist das Interdikt über das Land verhängt. Wie das Reichsbewußtsein, schwankt auch der Glaube im Volke zwischen erstarrter Ehrfurcht vor geheiligter Form und dem Anhauch eines neuen Geistes. Sinnlichkeit steht neben Askese, germanisch-heidnischer Brauch neben kirchlicher Sitte. Mitten unter das hin und her gerissene Volk tritt Meister Eckhart, den Gott von innen drängt. Gott offenbart sich ihm als das „ausfließende Wunder", welches sich mit der Seele vereint, die alle Dinge vor inbrünstigem Verlangen nach ihm hinter sich läßt. „Herz, was erstarrst du vor dem Tore? Einig sollst du werden mit Gott." Du sollst in den Kreis seiner Minne treten! So predigt Eckhart den Deutschen da und dort, in Prag oder Köln. Selbst vor dem Papst zu Avignon vertritt er persönlich seine Lehre. Der heißt ihn Ketzer.

All diese Verhältnisse gibt Kolbenheyer in lebendigen Auftritten wieder. Sie bilden den Hintergrund der Hauptgeschichte, teils als lose eingestreute Episoden, teils im engeren Zusammenhange mit ihr. Das zeigt gleich die Jugendgeschichte der Heldin, die ausführlich erzählt wird. Ihr Vaterhaus steht in Werde (Donauwörth). Dort, in den Szenen der Stadt, der Familie und Schule, bei den Freunden des Hauses, bei Margaretes Geschwistern und Gespielen klingen bereits alle Stimmen der Zeit an. Selbst die großen Mächte treten auf den Plan: ein Kriegssturm zu Beginn, der König mit dem Heer, die Kirche. Das Kloster birgt kostbare Reliquien: Splitter vom heiligen Kreuze. Diese Heiltümer trachtet König Ludwig zu gewinnen, daß ihre Kraft seiner Sache in Deutschland voranhelfe. Freilich vergebens. — Margarete Ebners Vater treibt kostbaren Handel von Venedig bis London. Er ist ein weltfreudiger Mann. Seine Leidenschaft gilt der Aufzucht edler Pferde. Dabei trifft ihn ein früher Tod. Die Mutter hält es mit den Gottesfreunden. Sie hat ihre zweite Tochter Gott angelobt. So kommt Margarete blutjung ins Kloster nach Medingen (unweit Dillingen). Reinen Herzens sucht sie Gott, den gewiß verheißenen. Aber er bleibt ferne. Im Kreise der Schwestern findet sich viel menschliche Schwäche, Eifersucht und Sinnlichkeit. Unbeirrt geht Margarete hindurch. Sie opfert das natürliche Leben scheinbar ganz umsonst. Die Geschichte ihrer Seele bildet den Kern des Buches. Wie schmerzhaft ist es allein, bis Sinn und Wille ganz abgebogen sind von Mutter und Heimat hinweg auf das geistliche Leben. Zahllose Enttäuschungen sind ihr bereitet. Unter der hochgehenden Flut äußerer Frömmigkeit stellt sich innere Leere ein. Bis endlich ein innerster Widerstand in ihr Herz einbricht, das sich noch so schwer von der Welt fühlt, trotzdem es nur dem Heiland die Statt bereiten will. Langsam, unter großen Leiden bricht ein Quell in der zarten Seele auf, übermächtige, schaubare Bilder mehr als Gefühle, darein sich der verborgene Gott wirksam gefangen gibt. Die Liebe des himmlischen Bräutigams zur Seele ist ein tatsächlicher Vorgang. Sonst gäbe sie sich nicht in Gesichten, Worten, Gebeten so überaus lauter kund, daß sie viele andere Menschen weithin sichtbar zwingt. Gottes eigener Widerstand pflanzt sein Banner in der Seele dieser Deutschen auf gegen eine verstörte, zerworfene Zeit.

Alle Schwestern verlangt es nach solcher Widerfahrnis, daß sie Gott näher kommen. Margarete aber trifft es unerhört hart und doch beseligend. Ihr Leiden ist nicht selbst gesucht. Es ist ein über sie verhängtes Opfer, ein Sturm der Minnemarter von Zeit zu Zeit, bis sie davon befreit wird und das gemäße äußere Leben zurückkehrt.

Wenn sie mit Krankheit geschlagen ist und sogar die Male des Gekreuzigten an ihrem Leibe sichtbar werden, hat sich Margarete dann wesentlich geändert, seit sie, die „kindhafte Gottesbraut", Ring und Schleier nach dem Probejahr empfing? Nein, sogar seit den Träumen, Gebeten und Eindrücken des ersten Lebensjahrzehnts im Vaterhause ist sie sich treu geblieben, äußerst sensibel, doch im Kerne

gesund. Kann es uns da wundern, daß auch weibliche, mütterliche Triebe dem Drang des gottangelobten Herzens dienen (wenn Margarete z. B. das Bild des Christkindes an die Brust nimmt, es zu stillen)? Wer getraut sich dem göttlichen Muß zu wehren, das nach harter Probe den ganzen Menschen, Verstand und alle Sinne echt befunden hat? So geschieht es Margarete Ebner. Als menschliche Form prägt sich ihre Hingabe an Gott notwendig aus. Sie heischt das sinnliche Bild Gottes in vielfacher Gestalt.

Ein seelisches Geben und Nehmen kennzeichnet Margaretes geistliche Freundschaft mit dem Weltpriester Heinrich von Nördlingen. Dies wunderbare Verhältnis beruht auf ganz wenigen Begegnungen. Des Mannes Predigt und Zuspruch — voller Verehrung — läßt Margarete nur deutlicher begreifen, was sich in ihr begibt. Nun wird ihr die hohe Notwendigkeit der neuen Gottesschau bestätigt und bewußt. Umgekehrt hebt ihm, dem oft Ruhelosen und Ausgeschöpften, die Begegnung mit Margarete, ihr Wort und ihre Briefe die „wunderliche Gnade" erst in die Wirklichkeit. „Wer den Glauben haben will, der muß in Kampf, merklicher Arbeit, innerer Not stehen vor aller Augen und nicht nur im Verborgenen, denn der Glaube, so innerlich er wohnt, so offenkundig will er geweckt und gewiesen sein. Der Glaube ist das Offenste der innerlichen Dinge." (Seite 508.)

So wirkt die geduldgeprüfte Frau kräftig nach außen ins Volk. Selbst der König tritt an ihr Lager. Margaretes Stimme hat die Sache des Gebannten für gottgefällig erklärt. Die Kirche aber hofft, aus Leiden und Wundern in diesem und anderen Frauenklöstern neuen Einfluß zu gewinnen. Ihre Prälaten rechnen mit solchen Ereignissen klug und kalt.

Was Kolbenheyer fein und bezwingend erzählt, gibt ein geschlossenes Lebensbild der Zeit und ihrer seelischen Inbrunst. — Der Dichter hat für die direkte Rede eine mittelhochdeutsch gefärbte Sprache gebildet. Bis auf ganz wenige Ausdrücke wird sich der Leser rasch da hineinfinden. — Gewiß verlangt der Roman reife Leser und wird nicht unüberlegt vorgeschlagen werden können. Dafür lohnt er jede Mühe und Bereitschaft in reichem Maße. Wolfgang Kautzsch (Leipzig)

August Winnig: Wunderbare Welt. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1938. 337 Seiten. Lw. 5.80

Erdmann Iken wächst elternlos im Armenhaus eines Bergstädtchens im Harz auf. Einsam verlebt er seine Kindheit, bedrückt durch die Enge und Niedrigkeit seiner Umgebung, aber vor dem Bösen durch die Gesundheit seiner Seele beschützt. Tiefe Sehnsucht nach Liebe erfüllt ihn um so mehr, je bitterer die Erfahrung ist, daß die Welt des Armenhauses ihn von der andern Welt ausschließt. Der Heranwachsende wird Steinklopfer, und die Arbeit und das Bewußtsein, sich sein Brot selbst verdienen zu können, lassen eine bescheidene Lebensfreude in ihm erwachsen. Da begegnet ihm bei seiner Arbeit auf der Staatsstraße oben auf dem Hügel mit dem Blick weit ins Land hinein ein Mädchen, das ihn nach dem Wege fragt. Und da der Weg schwer zu beschreiben ist, begleitet er sie und verbringt einen halben Tag an ihrer Seite unter Eindrücken und Erlebnissen, die für ihn neuartig und von tiefer Wirkung sind. Diese Begegnung nun wird der Anfang einer wunderbaren Verkettung von Ereignissen, die sein Leben in eine neue Bahn führen. Nicht nur, daß er von dem reichlich bemessenen Geschenk für diesen Gang Wanderstiefel kaufen und so in die Welt und dem freien, formenden Leben entgegenwandern kann — dieses Mädchen, die Tochter eines Professors, klug, sicher und geistig selbständig, wird, auch zum Teil ohne ihren Wunsch, die Ursache, daß der junge Iken von seinem einzigen lebenden Verwandten gefunden wird. Dieser Großvater in Südrußland hatte seinen Rechtsanwalt nach Deutschland geschickt, und während dieser wider Erwarten schließlich doch den Wohnort des Enkels ausfindig macht, ist der Gesuchte auf seiner Wanderschaft in einer merkwürdigen Siedlung eines Menschenfreundes, die sich verheißungsvoll „Zur brüderlichen Liebe" nennt, als Schüler

aufgenommen worden und untergetaucht. Und nur die seltsamste Verkettung auch der unbedeutenden Ereignisse bewirkt, daß sich alles zum Guten wendet. So findet der heimatlose Steinklopfer den Platz, von dem sein Leben ausging, er findet neben dem Großvater die Aufgabe, die ihm auferlegt ist, und er findet die Frau, die ihm in einem geheimen Sinn bestimmt ist.

Man mag dieses Buch als einen handlungsreichen Roman lesen und sich mit Genuß der geschickten und spannenden Verwicklung und Entwirrung der Fäden überlassen. Man mag sich an der Vielseitigkeit und Buntheit der Episoden und Charaktere ergötzen. Man wird sich auch an der eigenartigen Sparsamkeit der Darstellung erfreuen, die ohne große Mittel die Menschen in ihren mehr typisch gesehenen Charakteren außerordentlich lebendig wirken läßt. Aber man wird mit diesen einzelnen künstlerischen Urteilen nicht die Bedeutung dieses Buches erschöpfen. Die Handlung erscheint als Gewand für eine Sinngebung des Lebens überhaupt, die sich schon im Titel andeutet. Denn in diesem Lebenslauf des jungen Erdmann wird ausgedrückt, daß „die Welt voller Wunder steckt", daß die Menschen sich zwar ihre Zukunft zurechtdenken, wie es der natürliche Lauf der Dinge sei, daß aber dann Überraschungen und Zufälle einsetzen, die Menschen zusammenführen, daß sie einander Schicksal werden im Guten oder im Schlimmen. Vor dieser rätselhaften Verknüpfung erfaßt einen sonst so sicheren Menschen wie die Professorentochter Angst wie vor etwas Unheimlichem. Aber der Steinklopfer, obwohl er vom Wunderbaren fast überwältigt wird, empfindet Andacht. Er weiß, daß ihn die Sehnsucht nach Liebe aus dem Armenhaus trieb und daß, als er in jener merkwürdigen Siedlung eines eitlen Wohltäters die Unwahrheit der vorgetäuschten brüderlichen Liebe erkennt, ihn die Erschütterung dazu getrieben hat, an jenes Mädchen zu schreiben, dessen Gestalt ihm allein schon als Verheißung erschienen war. Und da dieser Brief das einzige Mittel ist, seinen Aufenthalt zu ermitteln, so spürt er in allem keinen Zufall, sondern eine wunderbare Ordnung zum Guten. Diese Erfahrung in ihrer ganzen Tiefe macht aus ihm, der einer bedrückten Kindheit entwachsen ist, einen reifen und wahrhaften Menschen.

Man spürt bei diesem Roman Winnigs die innere Verwandtschaft zu seinen andern jüngst erschienenen Schriften. Nur findet hier die Überzeugung von der Führung im menschlichen Leben und eine tiefe Lebenserfahrung den rein künstlerischen Ausdruck. Der Verwendbarkeit dieses schönen und wertvollen Buches in den öffentlichen Büchereien sind keine engen Grenzen gezogen. Es sollte in großen und kleinen Büchereien angeschafft werden. Johanna Schultze (Königsberg i. Pr.)

Hjalmar Kutzleb: Das letzte Gewehr. Berlin: Reichel o. J. 212 Seiten. Lw. 4.80

Eine alte Frau erzählt aus ihrer Jugendzeit und vom tollen Jahr 1848/49. Was damals eine Kette wirrer und aufregender Ereignisse war, vermag sie nun, nachdem ein Leben darüber hingeflossen ist, ruhig und überlegen, ja zuweilen mit einem leisen Lächeln zu schildern.

Revolution in Knittelsberg: Wie ein Sturm braust es über die braven Bürger dahin: Volksbewaffnung! Pressefreiheit! Volksvertretung! Die langersehnte Freiheit ist da; nun gilt es, sie zu nutzen. Mit Eifer macht man sich im Ländchen Beilstein ans Regieren. Manch einer, der gestern noch zufrieden beim Dämmerschoppen saß, dünkt sich heute ein großer Politiker. Im Hause der Schreiberin führt die Revolution zu einschneidenden Veränderungen. Der Vater, Karl Treyse, ist der Führer der Bürgerwehr und Abgeordneter im Landtag. Er ist einer von den wenigen, die schließlich erkennen, daß der Landtag schwatzt statt handelt, daß aus der Pressefreiheit nichts entstanden ist als das klägliche Wochenblättchen des Juden Spitzköpfl und daß die neue Bürgerwehr am liebsten zu Hause bliebe, wenn scharf geladen wird, kurz, daß Knittelsberg nicht der Boden ist, auf dem das große Ideal der deutschen Freiheit und Einheit verwirklicht werden kann. Diese Erkenntnis kostet Karl Treyse das Vertrauen vieler Anhänger; durch seine politische Tätigkeit steht er finanziell vor dem Ruin und muß

es erleben, daß der schlaue Jude ihm seine Hilfe anbietet für die Hand seiner Tochter als Gegenleistung. So bekommt für ihn die mit so viel echter Begeisterung begonnene Revolution einen bitteren Geschmack. Die braven Knittelsberger sind von den Revolutionsereignissen gänzlich benommen, die Begeisterung schießt häufig über das Ziel hinaus und der große Schwung verebbt in Lächerlichkeiten innerhalb des Knittelsberger Horizonts. Kein Wunder, daß einer alten Frau, die ihre Jugenderlebnisse nochmals an sich vorüberziehen läßt, dies alles als ein närrisches, wunderliches Spiel erscheint, bei dem sie selbst mit dem gleichen Ernst mitgespielt hat wie die vielen anderen, die nun als komische oder tragikomische Gestalten an ihrem geistigen Auge vorüberziehen.

Kutzleb hat ihr all die Ironie und den spöttischen Humor, die ihm eigen sind, in die Feder gelegt. Er läßt es aber nicht dabei bewenden, das alte Thema vom Kleinstadtroman in einer neuen Form komisch-satitisch zu verlebendigen, sondern das Schicksal der Familie Treyse wird aus dem Privaten herausgerückt und in den großen Zusammenhang deutscher Geschichte hineingestellt. Die Komik der Gestalten und die vielen kleinen Ironien, die wie ein Feuerwerk das ganze Reich übersprühen, wollen nicht verkleinern und lächerlich machen, sondern entspringen einer Grundhaltung, deren Ernst mit den Mitteln des echten Humoristen hinter einer läppischen Außenseite versteckt wird. So erlebt der Leser in den wunderlichen Gestalten und Ereignissen ein Stück deutschen Volksschicksals und wird das Buch, nachdem er es mit Schmunzeln gelesen hat, nachdenklich aus der Hand legen.

Das Buch stellt keine großen Anforderungen an den Leser und kann schon in der mittleren Bücherei gut verwendet werden. Elfriede Müller (Chemnitz)

Erwin Wittstock: ... abends Gäste ... Gestalten und Geschichten. München: Langen/Müller 1938. 316 Seiten. Lw. 5.50

„In der Freundschaft von Kockelburg" hatte Wittstock in Form einer Rahmenerzählung sieben Freunde von entscheidenden Erlebnissen berichten lassen. Diese sieben Erzählungen, in sich ganz verschieden, ließen doch alle die „unberechenbaren Schicksalsmächte ahnen, die das einfache Leben bestimmen". Der Leser spürte, wie diese jungen Menschen schon von früh an auf dem hart umkämpften Boden ihrer siebenbürgischen Heimat durch das Erleben des eigenen Volksschicksals und durch die ständige Auseinandersetzung mit den fremden Völkern in eine strenge Zucht genommen wurden. Auch der neue Band enthält Erzählungen. Aber sie gehören innerlich nicht so fest zusammen wie die „Erlebnisse der Sieben" und liegen auch auf einer ganz anderen Erlebnisebene als jene erschütternden Begebenheiten. Finden dort im einsamen Waldwirtshaus eng verbundene Menschen nach langer Trennung durch die Erzählung von tief in ihr Leben eingreifenden Begebenheiten wieder um so stärker zueinander, so ist hier die erste Bekanntschaft mit einer Schar bunt zusammengewürfelter Gäste reizvoll und unterhaltend. Und spüren wir auch an diesen Gestalten, wie schwer die Arbeit ihrer Tage ist und wie hart das Leben auch sie angreift, so ist doch hier alles in die hellere Sphäre des Humors, der fröhlichen Erinnerung, des kräftigen Witzes gerückt, und das Tragische, das nicht fehlt, ist in das Tragikomische oder Satirische gewendet. So ist es eine recht erheiternde Gesellschaft, der wir begegnen, und in der wir eine Fülle urwüchsiger Gestalten erleben, wie sie der siebenbürgische Heimatboden des Dichters hervorgebracht hat: der Sargtischler und Leichenträger Flieha, der Böttcher Gottfried mit seinem eigenen Urteil über die Schundliteratur, der etwas verbummelte Student der Rechte Thomas Girscht, der in Bukarest in eine recht unruhige Wohnung gerät, oder die Bauern vom Zinneborn und die Jagdgesellschaft von Hermannstadt mit dem alten Krempels an der Spitze. Wittstock führt uns mit einer unmittelbaren Freude am Erzählen mitten in das Leben der Siebenbürger Sachsen, das schon vor dem Krieg von der Herrschaft der Ungarn bedroht, nach dem Zusammenbruch in dem brodelnden Völkergemisch des neuen Staates schweren Gefährdungen ausgesetzt

ist. Man spürt aber auch in diesen Erzählungen etwas von der immer sich erneuernden Kraft dieser deutschen Volksgruppe, die mitten in der Fremde, umgeben von Völkern der verschiedensten Art, ein festes Stück deutsche Heimat geschaffen und erhalten haben.

Das Buch, ein neues Zeugnis der reifen Erzählkunst Wittstocks — kräftiger und unmittelbarer als „Die Freundschaft von Kockelburg" — wird vor allem bei Männern Anklang und Verständnis finden.

Hans Hofmann (Leipzig)

E. H. Wilhelm Meyer: Wenn das Meer ruft. Roman. Hamburg: Broschek 1938. 255 Seiten. Lw. 4.80

Die Erzählung umschließt ein Jahr in einem Heringsfängerdorf an der mittleren Weser: Das harte Leben der Männer auf ihren Fangreisen, das Warten der Frauen und Kinder während der Sommermonate, die Freude des Wiedersehens und der Abschied für immer. — Mancherlei Lebensschicksale ziehen vorüber, viel Leid und Not, aber auch selbstverständliche Tapferkeit und Treue. Und über allem steht der Glaube: Das Leben ist stärker als der Tod.

Es wird frisch und unverbogen, mit Wärme aber ohne Sentimentalität erzählt. Ein einfaches, klares, für jedes Gemüt verständliches Buch, das in seiner schlichten Art sogar recht eindrucksvoll ist und auch dem Binnenländer eine lebendige Vorstellung vom Leben eines Küstendorfes geben kann. Der Roman gehört zu jenen ganz einfachen Büchern, die wir überall gut brauchen können.

Margarete Kölle (Leipzig)

Otto Ehrhardt-Dachau: Troll der Glücksfischer. Roman. München: Piper 1938. 251 Seiten. Lw. 4.80

Ehrhardt-Dachau hat in diesem Roman noch einmal eine seiner Lieblingsbeschäftigungen: den Fischfang zum Thema genommen. Peter Troll hat einen entlegenen Alpensee und ein Stück Wildnis gekauft, um, fern von allem Zivilisationsquark, sich ein Leben und eine Existenz mitten in der Natur aufzubauen. Und ihm, der voller Ehrfurcht an die Natur und all ihre Geschöpfe herangeht, der zugleich das Handwerk versteht, gelingt das schwere und von allen für unmöglich gehaltene Werk: wie Isaak in „Segen der Erde" zwingt er mit unermüdlichem Fleiß dem See seine Ernte ab. Er schafft sich Haus und Hof, an seinem ruhigen und sicheren Leben richten sich zerstückte Schicksale wieder auf, er gewinnt auch die Frau, die ihm die letzte Erfüllung zu geben vermag. So ist ein Buch entstanden, daß man nur zu begrüßen vermag: eine Dichtung voll echter Ehrfurcht vor der Natur, eine ansprechend aufgebaute Handlung, menschlich anziehende Personen. Ein solches Buch verdient in der Bücherei immer seinen Platz.

Kurd Schulz (Bremen)

John Masefield: Seezigeuner Gry. Die Kaperung eines Schiffes. Aus dem Englischen von Friedrich Lindemann. Braunschweig: Vieweg 1938. 191 Seiten. Lw. 4.40

Ein alter Seemann erzählt, wie er als junger Lotse einmal, ganz ohne es vorher zu wollen, in den Bürgerkrieg des mittelamerikanischen Staates Santa Ana verwickelt wurde und mit seinem Einsatz den Ausgang der kriegerischen Verwicklungen entschied. Es handelte sich um die Kaperung eines Waffentransportschiffes aus einem verschlossenen Marinehafen. Masefield schildert nun diese Tat und ihre Vorgeschichte ausführlich und seemännisch genau, ganz einfach und ohne jede Verwicklung. Und seine Kunst ist es, dem Leser durch die anscheinend primitive Darstellung hindurch ein so greifbar deutliches Bild der Vorgänge, der beteiligten Menschen und der Landschaft zu geben, daß der Leser unmittelbar mitbeteiligt wird und die Geschichte liest als erlebte er sie wirklich mit. Er sieht die

prächtigen, wagemutigen Kerle ihren Handstreich überlegen und vorbereiten, sieht sie ihre Gegner überlisten und mit größtem seemännischen Geschick das Waffentransportschiff aus den Marinehafen hinaus und durch eine gefährliche Rinne zwischen Strudel und Riffen in die freie See schleppen.

Eine solch frische, anständige und mit Humor geschriebene Erzählung kann vielen Lesern aller Büchereien großes Vergnügen bereiten und ist besonders für junge Menschen willkommen. Für Sensationsleser kommt sie jedoch nicht in Betracht. Margarete Kölle (Leipzig)

Johan Falkberget: Im Zeichen des Hammers. Roman in drei Büchern. Leipzig: List 1938. 822 Seiten. Lw. 10.50

Unter diesem Titel hat der Verlag nunmehr drei Bände zusammengefaßt, von denen der erste „Grube Christianus Sextus" bereits von Langfeldt (in dem „Nachtrag zu den Buchberichten 1935 bis 1937", S. 55 f.) gewürdigt worden ist. Langfeldts Erwartung, daß Falkberget mit dem Gesamtwerk „in die erste Reihe der norwegischen Autoren rücken" werde, hat sich durchaus bestätigt. Denn die Größe seiner historischen Erzählkunst steigert sich sogar noch im weiteren Verlauf des Romanes. Mit dem Beginn des zweiten Teiles („Im Zeichen des Hammers") tritt neben die Hauptgestalten des ersten Teils, den Bergleutnant Dopp und seine Frau Elisabeth, fast überlebensgroß der alte Karoliner Bodde, vormals Dragoner Nr. 1017 im Norrlandregiment, Hufschmied und Stallknecht des Obersten Oxenstjerna, Reiter von der Brücke zu Kamperholm, von der Klosterhöhe bei Poltava und vom Todesbataillon am Essandsee (der Tod Karls XII. liegt erst sechs Jahre zurück, die Katastrophe am Essandsee erst fünf Jahre), nunmehr einbeiniger Invalide, Trunkenbold und Küstersgehilfe in der Reffund-Gemeinde in Jämtland, aus der im ersten Teil des Romanes die dreizehn verzweifelten Männer unter Führung des alten karoliner Troßdragoners Tol Olofssohn hinübergewandert sind in den norwegischen Grubenbezirk und bei Dopps Grube ihr mühseliges und karges Brot gefunden haben. Gleich die ersten Kapitel des zweiten Teiles, in denen wir erleben, wie Bodde in einem seltsamen Traum von seinem am Essandsee erfrorenen Oberst den Befehl erhält, sofort nach Norwegen zu gehen und seine Gebeine in die geweihte heimatliche Erde herüberzuholen, und wie er diesen Befehl dann doch nicht ausführt, sondern Gölin, das halbverhungerte Enkeltöchterchen Tols zu den Landsleuten in Röros bringt — gleich diese ersten Kapitel sind ein Stück schlechthin monumentaler Erzählkunst. Und es ist wunderschön, wie dann im dritten Teil („Der Turmwächter") der alte Kriegsknecht durch alle die geradezu übermenschlichen körperlichen und seelischen Nöte hindurch, die ihm und den andern Grubenleuten in den nächsten Jahren auferlegt werden, das schöne und herzensgute Mädchen, mit dem ihn innige väterliche Liebe verbindet, betreut und wie er sich dabei selbst läutert, ja sogar schließlich den so oft verfluchten Verlust seines Beines als eine notwendige Schicksalsfügung erkennt.

Daß es dem Dichter gelungen ist, diese Entwicklung vollkommen glaubhaft zu machen, ist an und für sich schon ein Beweis außerordentlicher Gestaltungskraft. Und welche Fülle nicht minder lebensvoller, ganz aus dem Lebensgefühl jener Epoche der nordischen Kultur herausgewachsenen Gestalten bewegen sich sonst noch in dieser Welt des Erzes, des Hungers, des „Aberglaubens" und des wortkargen Heldentums! Es seien hier nur noch genannt der frühere Hauptmann, Flickschuster und Sänger Borchgrevink aus Lübeck, der „Vormund aller Verrückten", Haupt der „verlorenen Kompanie", dessen Lebensrätsel uns vom Dichter erst am Schluß gelöst wird, der fromme Chorhalter und Grubenfuhrmann Blind-Steffa, der tragische deutsche Steiger Friedrich Koch mit dem Brandmal auf der Stirne und der frohe und starke Bergschmied Jörns.

Es ist vielleicht das höchste Lob, das man Falkbergets neuem Romane spenden kann, wenn man

feststellt, daß er in seinen besten Kapiteln neben Heidenstams längst in die Weltliteratur eingegangenem Prosaepos „Karl XII. und seine Krieger" zu stehen verdient. Wie dieses setzt er allerdings, schon durch seine gedrungene Erzählweise, Leser voraus, die sich bemühen, mit nachschaffender Phantasie jedem Satze gerecht zu werden. Sie werden ihre Mühe reich belohnt finden.

Erwin Ackerknecht (Stettin)

Besprochene Bücher

Arendt und Doermer: Grundzüge der Chemie und Mineralogie 757
Chemie in Deutschland 755
Ehrhardt-Dachau: Troll der Glücksfischer 763
Erdhoff: Pankrác 752
Falkberget: Im Zeichen des Hammers 764
Heim: Werke deutscher Wertarbeit 755
Jungbauer: Das Volk erzählt 752
Der Kampf ums Brot 754
Kolbenheyer: Das gottgelobte Herz 758
Kutzleb: Das letzte Gewehr 761
Lübke: Das deutsche Rohstoffwunder 753
Luserke: Der Eiserne Morgen 757
Masefield: Seezigeuner Gry 763
Meyer: Wenn das Meer ruft 763
Pleyer: Der Kampf um Böhmisch-Rust 751
Pleyer: Lied aus Böhmen 750
Prion: Das deutsche Finanzwunder 754
Rothacker: Bleib stet 751
Schmidt: Die sudetendeutsche Dichtung der Gegenwart 753
Verwertung des Wertlosen 756
Winnig: Wunderbare Welt 760
Wittstock: ... abends Gäste ... 762

Hauptschriftleitung: Lily Zweck, Berlin W 50, Regensburger Str. 25.
Anzeigen: Hans Albert Förster, Leipzig C 1. / D.A. III. Vj. 38: 2300. / Gültig ist Anzeigen-Preisliste 2.
Druck Radelli & Hille, Leipzig C 1, / Verlag: Einkaufshaus für Büchereien G. m. b. H., Leipzig C 1.

Bei den Volksbüchereien der Stadt Halle (Saale) ist zum 1. 1. 39 die Stelle einer

Volksbibliothekarin

zu besetzen. Die Bewerberinnen müssen außer der abgeschlossenen Fachausbildung die Fähigkeit zur selbständigen Mitarbeit besitzen. Vergütung nach Verg.-Gruppe VIb T.O.A. Bewerbungen mit handgeschriebenem, lückenlosem Lebenslauf, beglaubigten Zeugnisabschriften, Lichtbild und Nachweis der deutschblütigen Abstammung umgehend erbeten an

Oberbürgermeister der Stadt Halle (Saale)
Büchereiverwaltung

Bei der Stadtbücherei Saarbrücken ist die Stelle eines

Volksbibliothekars

sofort zu besetzen. Die Bewerber müssen außer der abgeschlossenen Fachausbildung (Diplom-Prüfung) über praktische Erfahrung verfügen und gute Bücherkenntnis besitzen.
Die Beschäftigung erfolgt im Privatdienstverhältnis mit Vergütung nach Gruppe VIb der Tarifordnung A für Gefolgschaftsmitglieder im öffentlichen Dienst. Aufstiegsmöglichkeit nach Gruppe Vb der T.O.A. ist später bei Bewährung gegeben. Die Bewerber müssen arischer Abstammung sein und die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten. Bewerbungen mit selbstgeschriebenem Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Lichtbild sind dem Personalamt der Stadtverwaltung Saarbrücken einzureichen.

Der Oberbürgermeister

II.010112
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU

BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA W TORUNIU
Bibl Biur
010172/5